Digitized by Google

~~B 5 3~~

73 A 10

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

1.

Montag, am 3. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Bitte an das neue Jahr 1820.

Was du geben willſt, was weigern,
ſag's im Voraus, liebes Jahr,
daß den Wunſch zu hoch nicht ſteigern
unſre Herzen, oder gar
allzuwenig dir beachten? —
nun? was wirſt du denn gewähren?

Liebe? — ja, die mußt du ſchenken:
kann man ohne dieſe ſich
wohl ein frohes Jahr erdenken?
Nein, die giebſt du ſicherlich,
giebſt ſie längſt verbundnen Herzen,
giebſt ſie friſcher Neigung Scherzen.

Freundſchaft? — ei, das will ich meinen:
muß das Lebén öd' und leer
uns doch ohne Freundſchaft ſcheinen.
Ja! ſelbſt Leiden noch ſo ſchwer,
hilft die Freundſchaft muthig tragen.
O, ſie leuchtet deinen Tagen.

Frieden? — wohl! im Hauſ und Lande
bitten wir gar ſehr um ihn:
ſeit mit leuchtendem Gewande
er uns wieder neu erſchien,
iſt er uns in Feſtaccorden
über alles theuer worden.

Friſche Lebenskraft? — o allen
iſt dies ein erwünſchtes Gut;
liegt ja manches Wohlgefallen
nur allein im heitern Blut;
im geſunden Leib geſunden
Geiſt, ſo wird das Ziel gefunden.

Glück? — je nun, wem es von nöthen,
dem magſt du es auch verleihn,
doch wir müßten ja erröthen,
ſollte nur das Glück es ſeyn

das uns Segen kann ertheilen:
unſer Wohl hat feſtre Säulen.

Ehre? — ſey's! — das äußre Zeichen
müſſe nur dem innern Werth
auch nach ächter Wage gleichen,
dann ſey jeder hochgeehrt,
ſonſt iſt's beſſer; außen ſelten,
deſto öfter innen gelten.

Reichthum? — weiß es wohl, es trachten
darnach viel' ohn' Unterlaß;
iſt's zum Uebel, laß ſie ſchmachten,
macht er glücklich, gieb etwas,
aber alle laß erkennen,
wo die ächten Schätze brennen.

Nun? wirſt du dich darnach richten
neues Jahr? — du ſchweigſt mir noch! —
ach, wir haben wohl gut dichten,
das Vollbringen haſt du doch.
Willſt du aber einzeln ſparen,
laß uns Eines nur erfahren.

Eines, das iſt doch beſcheiden!
das gewährſt du! — Iſt's nicht wahr? —
Alles andre dann nicht neiden
wollen wir, lieb' neues Jahr! —
Halt uns — was auch uns betroffen —
Feſt im Glauben, Lieben, Hoffen.

Th. Hell.

Die Bedingung.

Erzählung von Guſtav Schilling.

Zwei Fräulein gingen um die Stadt. Sie ſprachen mit Eifer von ſchönen und ewigen Dingen: nämlich von den ſchönen Bällen und von dem ewi-

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK

Digitized by Google

gen Gebrümmel der Väter, welche dem Tanze und den Tänzern ſpinnefeind zu ſeyn ſchienen. Junge Herren aber grüßten die Jungfrauen heut um ſo freundlicher, da der ſcharfe Wind ihre Wangen geſchmückt hatte; doch hielt das Pärchen den Anſprechenden nicht Stand, denn mehr als ein fatales Tantenfenſter beſtrich dieſe Wandelbahn und die Frauen Muhmen ſahen ſo ſcharf als ſie richteten.

Jetzt galoppirte die reizende Landesmutter mit ſtattlichem Gefolge vorüber. Philine wünſchte ſich ihren prächtigen Reitrock und den Hut; Reginens Sinn ſtand höher: ſie äußerte in ihrer Unſchuld: Wenn ich doch auch eine Fürſtin wäre — eine regierende! Ich will mich nicht ſelbſt loben, Philinchen! aber in meinem Reiche ſollte dann der Himmel auf Erden zu finden ſeyn. Vorzüglich für die guten, verabſäumten Mädchen. Wer mündig wäre, müßte heirathen oder er käme um den Dienſt und Jedem, der eine Arme, Bejahrte, Mißfarbige zu Ehren ſetzte, hing ich eigenhändig das Gnaden-Zeichen um.

Eine beſſere Ball-Ordnung, verſetzte Philine: wäre dann wohl auch zu erwarten?

Wie ſich verſteht! entgegnete jene: — Es hieße künftig: „Wer da iſt, tanzt, und das Recht des Aufziehens gehört den Fräuleins von nun an. Die Frauen aber ſehen zu oder ſpielen!“

Maria unterbrach jetzt, dem Paare begegnend, Reginens Verfaſſungs-Plan und ward von jenen angeredet.

Dieſe junge, ehrbare und holdſelige Frau betrauerte ſeit drei Jahren den Verluſt ihres Gatten, des braven Majors, welcher von einem fremden, betitelten Glücksritter in Händel verwickelt und im Zweikampf erſchoſſen ward. Sie hatte endlich ausgeweint, ſie duldete jetzt wieder die Näherung ausgezeichneter, junger Männer, doch ihr gerechter Argwohn verkümmerte bis jetzt des Herzens Wahl, denn Maria war reich und verſtändig genug, um zu ahnen, daß ſelbſt die Huldigung der Ehrenwerthen, zur Halbſchied, ihrem Beſitzthum gelte.

Weißt Du was Neues? lispelte Regine, als jene ſich empfohlen hatte: — Die drei Hauptfreier der Majorin haben nun, wie die Tante geſtern verſicherte, ihr Urtheil empfangen. Sie iſt dem Kammerherrn gut, ſie findet den däniſchen Baron nach ihrem Sinne und in dem Major Kronfeld ein Ebenbild des Seligen, doch nur der Mann ſoll ihre Hand empfangen, der Marien beweiſen kann, daß er ſie ausſchließlich um ihrer ſelbſtwillen vorziehe.

Philine lachte auf und rief: Die Armen! Ei, die dauern mich. Regine ſprach: — Ich würde mich, an ihrer Statt, zur Leiſtung eines körperlichen Eides erbieten.

Zu einem Meineid? fragte jene. Ach, Kind! verſündige Dich nicht! Denn daß die drei Freier einen Nothſchnitt thun wollen, liegt ja am Tage. Eine Witwe, liebſter Gott! und wie dieſe jetzt ausſieht! ich bin erſchrocken!

Du haſt Recht! ſeufzte Regine. Ganz vom Fleiſche gefallen.

P. Und die helle, hectiſche Röthe auf den Backen —

R. Nein, Herzchen! das war Schminke.

P. Und ſo ein Klapperſtorch kann gefallen?

R. Weil dieſer Storch mit Golde klappert.

P. Dazu ihr geſchmackloſer Anzug!

R. Er ſoll modeſt ausſehn. Nun, das verdenke ich ihr auch nicht, denn für den Putz haben die wenigſten Männer Sinn. Man läßt ſich es ein ſchweres Geld koſten, man kleidet ſich ſtundenlang, man ſchnürt ſich zum Zerplatzen ein, beladet den Kopf und den Buſen mit Blumen und Kleinoden und hat ſich doch am Ende nur für die liebloſe Kritik des eigenen Geſchlechts geplagt. Wie oft ſchon frug ich den und jenen, wie die und die gekleidet war, mit der er doch gegeſſen, geländert, verkehrt hatte, doch ſelten konnte mir Einer Beſcheid geben.

(Der Beſchluß folgt.)

Juſtiz-Mord.

Zu Guhrau, einer Niederſchleſiſchen Stadt, hatte die Peſt (1656) bereits über zweitauſend Menſchen hingerafft, als ein Schwein des Todtengräbers vor das Thor und nach dem Felde hinlief, die Geflüchteten unter Hütten wohnten. Als je[ner] vernahm, daß ſie es, aus Furcht vor Anſteckung erſchoſſen hätten, eilte er hinaus, dieſelben deshalb zur Rede zu ſtellen, aber es ward ihm das Schickſal ſeines Schweines angedroht, wenn [er] ſich nähere und der Trunkene verſetzte ſofort: „Er werde nun mit der Stadt bald fertig ſein, dann wolle er auch ihnen zur Ruh helfen!“ [Wegen] einer ähnlichen Aeußerung ſuchte er bald darauf [ei]nen vornehmen Einwohner zu trößten, der am Gr[abe] ſeiner, an der Peſt geſtorbenen Gattin, heftig weinte und ſagte: Heute begrabe er die Frau, ihn aber werde er Morgen nachholen.

Der Frevler ward, auf Veranlaſſung dieſer unzieruenden Reden, verhaftet und die Folter preßte ihm Folgendes, augenſcheinlich nur zur Rettung von der Qual erſonnenes Geſtändniß ab:

„Er habe nicht allein die geſammten Stadtbrunnen vergiftet, ſondern auch die meiſten und beſuchteſten Gaſſen mit einem, unter Beiſtand des Teufels von ihm gefertigten Giftpulvers beſtreut, das vorzüglich Frauen, wegen ihrer langen Kleider, angeflogen und ſie alsbald getödtet habe. Er behauptete endlich — wahrſcheinlich aus Mißgunſt und Haß — auch den Todtengräbern zu Raloß, Brinz und Praußnitz, wo dieſelbe Seuche hauße, ſein Arkanum mitgetheilt zu haben, und es ſey dem Praußnitzer gelungen, über ſiebenhundert Menſchen aus der Welt zu ſchaffen.

Auf ſolches Bekenntniß ward der Verurtheilte mit glühenden Zangen geknippen, Riemen aus der Rückenhaut geſchnitten, derſelbe nach der Richtſtatt geſchleift und (wie er vor ſeinem Ende ſelbſt gebeten) zu Pulver verbrannt.

G.

Denkſprüche.
(Nach dem Lateiniſchen.)

Natur und Vernunft.

1.

Mutter iſt die Natur doch Vernunft die Regentin der Dinge;
Jene erzeugte ſie bloß, während ſie dieſe beherrſcht.

2.

Gütig verlich die Natur, die Vernunft auch dem ſterblichen Menſchen;
Darum befiehlt die Vernunft: „Folge der Mutter Natur!“

3.
Freiheit der Rede.

Freiheit der Rede beſteht nicht in der Erlaubniß zu ſprechen,
Was ſich zu ſagen nicht ziemt. Frei iſt der Mund, welcher ſchweigt.

4.
Religion.

Sie iſt ein lieblicher Baum; ihn pflanzet in fromme Gemüther!
Macht auch die Wurzel euch Müh: ſpende die Frucht euch doch Ruhm.
Furcht nur erbaute zuerſt auf Erden den Göttern Altäre;
Denn unſre heiligſte Pflicht bleibt es, zu fürchten den Herrn!
Herb' iſt der Frömmigkeit Keim; doch trägt ihr Gipfel einſt Honig;
Furcht vor dem Herrn iſt ihr Quell, Liebe der Brüder ihr Strom.

5.
Macht des Gebets.

So, wie einſt Chriſtus, der Herr, durch verſchloſſene Pforten gegangen:
Alſo auch ſchließt das Gebet ſelber den Himmel ſich auf.

6.
Der Tod.

Sterbende führet der Tod aus den Nächten des Lebens zum Lichte:
Darum kein Untergang ſoll, ſondern ein Eingang er ſeyn.

Hohlfeldt.

Gattenliebe.

Rings um mich her war es Nacht, erſtorben mein inneres Leben,
Wie mein Morgen erſchien, lieblich im roſigen Schein;
Immer mit hellerem Licht ſich wieder der Tag hat entfaltet,
Welcher mich leuchtend umgiebt, ſeit ihn Dein Auge beſtrahlt.

Alles gabeſt mir Du, und alles haſt Du mir genommen;
Nirgends find' ich mich ſelbſt, wenn ſich Dein Herz mir verſchließt.

Iſt ja Dein Buſen mein Schild; nicht fürcht' ich das feindliche Leben:
Fällt in Trümmer die Welt, ſterbe ich ſelig mit Dir!

Draußen iſt's dunkel und kalt — mein Stübchen bleibt warm doch und helle;
Fällt auch das herbſtliche Blatt — Frühling prangt immer um mich.
Sterne leuchten mir hold aus Liebe ſtrahlenden Blicken,
Roſen blühen ſo ſüß kindlichen Wangen empor.

Friederike Suſan,
geb. Salzer.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz · Nachrichten.

Breslau, im Dec. 1819.

Leſſings Nathan der Weiſe iſt diejenige wichtige Erſcheinung auf unſrer Bühne, die unter den, in dieſen Monaten erſchienenen, Stücken die meiſte Auszeichnung verdient. Wenn gleich dieſes Stück als Drama oder Gedicht eigentlich wenig poetiſch iſt — es ſcheint vielmehr die Poeſie zum Theil vernichten zu wollen — ſo iſt doch zu wünſchen, daß es nie von der Bühne verſchwinden möchte, weil die ſcharf gezeichneten Charactere und ſo manche einzelne Situation dem mimiſchen Künſtler Veranlaſſungen darbieten, ſeine Kunſt in einem glänzenden Lichte zu zeigen und einmal im Characteriſtiſchen zu ſtudieren, zu welchem Letzteren es heut zu Tage ſo ſehr an Gegenſtänden mangelt. Nathan iſt an ſich für den gebildeten und geiſtvollen Künſtler keine ſo ſchwere Aufgabe, als manche meinen; aber das Pſychologiſche in dem Bilde bleibt ein merkwürdiges Studium für den Darſteller. Alles, was er denkt und thut, was er wahrnimmt und erfährt, weiß er unter die große Einheit zu faſſen, die er in ſich und die Natur gleichſam hineingelegt hat, und er muß ſie durch Ruhe und Würde, durch ſtille Hoheit und Größe offenbarer. Wer uns dieſes Bild verſinnlichen will, muß keinen Augenblick erſcheinen laſſen, der nicht im ſchnellſten Vorübereilen das Gepräge von dem hohen, beſonnenen Geiſte empfangen hätte, wodurch er wie von ihm ſelbſt ſo und nicht anders mit Bedacht erſchaffen ſich zeigt. Nur der Tadelſüchtige wird an dem Bilde, das uns Hr. Nagel von dieſem hohen Menſchen aufſtellte, in dieſer Hinſicht etwas auszuſetzen finden. Mit Wahrheit und Schönheit gab er den Moment, wo er den verbrannten Zipfel an dem Mantel des Tempelherrn betrachtet und faſt küſſen möchte, jenen, wo der junge Mann ihn um Rache bittet und Sohn von ihm genannt zu werden wünſcht, wo er vor dem Sultan allein ſtezt und die bekannte Fabel erzählt, welche vielleicht der Diamant im ganzen Goldkranze des Stücks iſt. Die Würde, umfaßt von voller Gemüthlichkeit, oder beſſer die edle Herzlichkeit aus dem Innern des Mannes war in der Verwirklichung, die Hr. Nagel uns gab, das Gelungenſte — vielleicht das Gelungenſte, was er je geleiſtet hat; und ſo gebührt ihm volle öffentliche Anerkennung. Auch die übrigen Charactere wurden richtig gegeben, und Hr. Anſchütz entſprach ganz dem Bilde des Tempelherrn. Die wenigen Zuſchauer erkannten den Werth des Stücks und der Vorſtellung, und, war auch das Haus nicht voll — wie ſollte ein ſo beſcheidenes Werk fur volle Häuſer ſeyn? — ſo ſiegte doch die edlere Kunſt im Herzen ihrer wahren Verehrer! —

Die Heimkehr, von Houwald, fand auch kein ſehr zahlreiches Publikum, aber viele, recht tüchtige Freunde, und bereits mehrere Vorſtellungen, welche ſich durch Fleiß und Kunſtwerth auszeichneten. Hr. Anſchütz, als Dorner, war Künſtler im ächten Sinne des Worts. Das kleine Stück hat ſo viele Schönheiten, daß man wünſchen muß, der brave Dichter möge ſich an einen größern Gegenſtand machen, deſſen Tragik bedeutender iſt. Sinnig ſchön iſt die Rede von den Blumen, worin ſchon viel Deutung des Stücks liegt, welche Dem. Kayſ d. ä. zart und lieblich vortrug, und poetiſch treffend iſt die Erzählung von den Schwänen, welche Hr. Nagel trefflich ſprach und deren Ergreifung und Wirkung auf Dornern, Hr. Anſchütz, beſonders pſychologiſch zeichnete.

Mad. Strauß, vom Prager Theater, hat ihr Gaſtſpiel fortgeſetzt und ſo gefallen, daß ſie engagirt worden iſt. Sie iſt eine ſehr brave Sängerin und verbindet auch richtiges Spiel mit dem Geſange. Da zu Oſtern Mad. Geyer abgeht, ſo wird Mad. Strauß wahrſcheinlich ihre Stelle einnehmen.

Dem. Julie Zucker und Hr. Bergmann, vom Dresdner Hoftheater, geben gegenwärtig Gaſtrollen. Dieſer trat als Joſeph, in der Oper: Joſeph und ſeine Brüder, auf und ſein ſchöner, heller voller Tenor erfreute jeden, der ein Freund einer klaren ungekünſtelten Stimme und ein Feind des Fiſtulirens iſt, das die meiſten Tenoriſten anwenden. Jene iſt eine liebliche Erſcheinung, ein holdes Frühlingkind der Kunſt, noch ganz im erſten Aufblühen einer hoffnungvollen Schülerin der Geweihten; ſie trat als Pamina in der „Zauberflöte" und als Benjamin in „Joſeph" auf, erfreute durch ihr einfaches angenehmes Spiel und ihren ebenfalls einfachen, aber wohlklingenden Geſang und wurde mit allem Beifall empfangen und jedesmal hervorgerufen. Ihr Benjamin iſt ein liebes Bild, das wir nicht vergeſſen werden, und wenn dieſe talentvolle Künſtlerin auf der ächten Bahn der Kunſt fortgeht, wird ſie einſt ſehr bedeutend werden.

Rom, am 18. Okt. 1819.

Sie werden ſich, mein werther Freund, gewiß noch oft hierher verſetzen, aber es iſt unmöglich, daß derjenige, der früher Italien ſah, ſich von dem gegenwärtigen Zuſtande ein richtiges Bild machen kann. Ich war, um alles Merkwurdige zu ſehn, mit Millin und Lalande's Beſchreibung ausgerüſtet, allein alle dieſe ältern und neuern Reiſebeſchreibungen ſind gänzlich unbrauchbar geworden, weil ſeit einigen Jahren Italien nicht nur ſeine verlorenen Kunſtſchätze wiederbekommen hat, ſondern nun auch ſo Vieles, was verſteckt geweſen, an das Tageslicht gebracht wurde. Dieſe trefflichen Kunſtwerke haben aber jetzt andere Plätze, als ſonſt eingenommen und ſo ſind die ältern Anleitungen für Reiſende nicht mehr zu gebrauchen. In Venedig hat man eine unvergleichliche Gallerie angelegt, deren größter Schmuck die Himmelfahrt der Maria von Tizian iſt, welche ſonſt das Altarbild der Maria Glorioſa in Venedig war. Dieſes Bild befand ſich zur Zeit der Franzoſen in einem ſolchen Zuſtande, daß dieſe es nicht der Muhe werth hielten, es nach Paris zu ſchaffen. Man hat die Schwärze, mit welcher es überzogen war, abgewaſchen, und es in ſeinen urſprünglichen vortrefflichen Zuſtand zurückgeführt. Da es in Tizians kräftiger und freier Manier gemalt iſt und die Figuren faſt koloſſal ſind, weil es auf eine große Entfernung berechnet iſt, ſo würde es an ſeinem vorigen Platze eine noch beſſere Wirkung machen, als in dem Saale der Academie. Die Jungfrau, welche von unzähligen Engeln umgeben und von einem faſt blendenden Licht umfloſſen iſt, kann nicht himmliſcher gedacht werden, als Tizian ſie hier darſtellt. Sie breitet in Staunen und Entzücken ihre Arme aus, und ein Ausruf der freudigſten Ueberraſchung und Rührung ſcheint ihrem Munde zu entſchweben.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

2.

Dienſtag, am 4. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Stolberg's Tod.

Am 6. Decbr. 1819 ſtarb zu Sondermühlen im *Osnabrückiſchen* **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg** im 69ſten Jahre ſeines Alters (am Miſerere). Noch auf dem Sterbebette ſchrieb er einen Brief an Voß voll Milde und Beſänftigung, rückſichtlich des Voſſiſchen Aufſatzes: „Wie ward **Fritz Stolberg** ein Unfreier?" — Seinen „**Schwanengeſang**" mögen dieſe Blätter mehr in Umlauf bringen:

Dich preiſet der Lenz,
Es preiſet, o ewige Liebe,
Der Winter auch dich!
Es lallet dein Lob
Die Lippe des Säuglings,
Es ſchmelzet dein Strahl
In langſam wallendem Herzen des Alters Froſt.

O Vater des Lichts
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Glut
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten dein Licht
Mit zündendem Strahl
In des Greiſen Herz,
Der heute noch Einmal,
Mit zitternder Hand,
In Sions Harfe zu preiſen ſich erkühnt,
Und erkühnen ſich darf,
Wenn deine Liebe
Den Schnee der Jahre
Hinſchmelzet, und, ach!
Hinſchmelzet der Sünde ſtarrendes Eis!

Erglühen wird dann
In heiliger Liebe,
Dem ſo viel die ewige Liebe verzieh!

Von Ewigkeit war,
Und wird ſeyn, der da iſt!

Von Ewigkeit ſchaute,
Wird ſchauen und ſchaut
Sein Weſen der Vater;
Seinem Schaun entſtrömte,
Wird entſtrömen, entſtrömt
Der ewige Sohn!

Voll Ewigkeit ſcholl,
Wird ſchallen und ſchallt,
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe des Sohnes zum Vater,
Und beiden entſtrahlte,
Wird entſtrahlen, entſtrahlt
Der ewige Geiſt!

Es erſcholl das ewige Wort:
Es werde! da entſtieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt, der alten Nacht,
Und wie im Geſäuſel der Cedern des Libanon,
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Geſang,
So ertönte der Engel Wonnegeſang
In der kreiſenden Himmel harmoniſchem Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, dir, ja dir
Entquollen, entſchwebten, entſtrahlten
Die Himmel, die Seelen, die Geiſter,
Und ſonnen in deinem ewigen Licht,
Und leben belebt von deinem Hauch,
Denn Leben des Lebens biſt, o Liebe, du!

Es erſchallet dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiſer, Allliebender,
In den Himmeln, in zahlloſen Sonnen und Erden und Monden,
Denn deiner Kinder iſt das Weltall voll!

Digitized by Google

Auf dem Stäubchen Erde
Preiſet dich, auch er dein Kind, der Menſch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigteſt
du,
Hauchteſt Leben deines Odems in ihn,
Nach deinem Bilde bildeteſt du ihn!

Er entweihete dein Bild! er fiel!
Und der Abgrund öffnete ſich weit,
Zu verſchlingen ſeinen Raub;
Da „zerriſſeſt die Himmel“ du,
Ewige Liebe! „Du fuhrſt herab,
Die Berge zerſchmolzen vor dir!“
„Es gebar, die gebären ſollte, den Herrn,
Deſſen Ausgang von Aufang an und von Ewigkeit
her war!“
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreiſſen den Knecht des Todes dem Tode,
Gabſt du, o Urquell des Lebens,
Dich hin in den Tod!

O Ocean der Liebe!
Es ſtehn an deinem Geſtade die Söhne des Lichts,
„Sie gelüſtet zu ſchaun“ in die Tiefe,
Anbetend ſinken ſie hin,
Schwingen wieder ſich empor mit Lobgeſang!

Und wir? — Erbarmer, erbarme dich unſer! —
Wir vergeſſen dein, der die Himmel ſchuf,
In der Krippe für uns weinte,
Und am Kreuze für uns ſtarb!

Du freieſt um uns,
Wie der Jüngling um die Jungfrau,
Wir wenden uns ſpröde von dir!
Getäuſcht von dem Tande nichtiger Luſt,
Empört von des Stolzes ſchwellendem Wahn!

O du, der du kamſt aus des Vaters Schooß
Herab, in unſer Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuſchenden Luſt!
Und beuge du „in dein ſanftes Joch“
Des empörten Stolz ſtarrenden Hals!
Entreiß' uns deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß' uns, Gott!
Entreiß' uns allem, o Gott, was du nicht biſt!

Nur du, Unendlicher, nur du
Biſt Leben und Licht dem ſehnenden Geiſt,
Jetzt Labſal und Troſt,
Ruhe dereinſt, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht ſtrahlt aus deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunſt, in nächtlichem Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Glut,
Iſt frevlender Gräul auf Götzenaltar.

O gieb, der du litteſt für uns,
O gieb uns die ſeligen Leiden der Liebe!
Entflamme du unſre kalte Bruſt
Mit deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einſchmelzen, bis du die ſehnende Braut
Heimführeſt in's Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe ſie führſt!

Die Bedingung.

(Beſchluß.)

Maria wandelte indeß am Arm einer Freundin fort und ſchüttete vor dieſer ihr beklommenes Herz aus. Der däniſche Baron hatte ſie nämlich, heut am Morgen, unter heiligen Betheuerungen von der Reinheit ſeiner Gefühle, von dem Werthe ſeiner Güter unterhalten, die ihr Beſitzthum reichlich aufwogen und es ihm entbehrlich machten. — Der Kammerherr hatte ſich ſchriftlich kurz und kalt dahin geäußert, daß ein ſo bekränkendes Zeichen des Mißtrauens, bei dem Bewußtſeyn der Würdigkeit ſeines Zweckes, mehr als hinreiche, ihn freiwillig auf Mariens Hand verzichten zu machen und der Major ſchien verſchwunden zu ſeyn.

Wer ſteht mir nun dafür, ſprach die bekümmerte Witwe: daß ſich der Däne nicht ſelbſt täuſcht und in dieſer Verblendung für Liebe zu mir hält, was nur die Sehnſucht nach der Zuthat iſt. Wer mag beſchwören, daß es dem Kammerherren mit dem Stolz und dem Zartgefühl Ernſt ſey, welche die ſcheinbare Verſchmähung bezeichnet? Die Freier erſcheinen gern im Glanze ſtiller Würdigkeit; ſie wiſſen nur zu gut, daß es ein edles Weib erquickt, zu dem Gatten, wie zu dem Schutzgeiſt empor ſehn zu können, doch iſt das Ziel erreicht, ſo wird die hohe Lichtgeſtalt, leider Gottes! nicht ſelten zum verſinkenden Irrwiſche.

Ja, das erfuhr ich! fiel die Freundin ein. Wir ſind hienieden, in jeglicher Beziehung zu den Männern, die Opferlämmer, ſie die Opferer. Als Kinder, in der Regel, wehrloſe Ziele des brüderlichen Uebermuthes, den der Mütter angeborne Vorliebe für die Knaben entſchuldigt. — Als Jungfrauen derſelben Willkühr ausgeſetzt, und im freundlichſten Falle, für heut und morgen, das Idol beſtandloſer Götzendiener. — Als Fräuen endlich, guter Gott! —

Laß uns gerecht ſeyn! unterbrach Maria die Klägerin, und führte jetzt die Sache des geſcholtenen, verkannten Geſchlechtes, denn ſie erblickte dort, unter den Linden, eine Zierde deſſelben, den Major Kronfeld. Er führte, zu ihrem Befremden, ein Knäblein an der Hand, das alle Außenfarben eines Bettlerkindes trug und die Freundin, welcher die Entdeckung ſofort mitgetheilt ward, erwiederte, in ihrer Verbitterung —

Sie ſind unfehlbar Blutverwandte. In unſeren Zeitläufen muß eine Braut auf manche, unerfreuliche Zugabe gefaßt bleiben.

Maria entgegnete bekränkt — Was verſtimmt Dich denn ſo, meine Liebe? Ich fühl' es wohl, Du tadelſt mich, daß ich dem warmen Herzenstriebe folge.

Nur in ſofern, verſetzte jene: als Du dir da-

Digitized by Google

mit Deinen Frieden verkümmerſt. Dem Mädchen würde ich die Sehnſucht nach dem Gatten zu Gute halten, denn ein ſolches gleicht, in ſeiner Unerfahrenheit, dem Kinde, daß ſich kindiſch auf den erſten Lehrer und auf das Leben in der Schule freut. — Du aber, die Du **aus** der Schule kömmſt, ſollteſt den Werth der Freiheit zu ſchätzen wiſſen.

Maria erwiederte mit Seufzen: — O, auch die Bürde der Verlaſſenheit und mein erſter Lehrer glich ja dem guten Hirten in der Bibel.

Der Himmel vergelt' ihm! fuhr jene fort: aber wie viel tauſend Schülerinnen müſſen dagegen geſtehen und klagen — mein Erſter war ein Treiber und Plagegeiſt — Und wie viel tauſende dem noch hinzuſetzen — Mein zweiter und dritter gleicher Maßen!

Vernimm doch auch den andern Theil! rieth die Witwe, und ſie ſchieden jetzt, faſt zwiſtig, vor der Wohnung der letztern.

Maria hatte kaum den Mantel abgeſtreift, als der Major Kronfeld gemeldet und unter hörbarem Herzklopfen angenommen ward.

Gnädige Frau, ſagte er, nach den erſten Begrüßungen und Wechſelreden: ich komme, mich für *immer* von Ihnen zu beurlauben und den beiden Ehrenmännern das Feld zu räumen, welche, gleich mir und mit demſelben Rechte, nach dem Beſitze weiblicher Vortrefflichkeit ſtrebten. Wohl Jeder, dem dieſer Sinn geworden iſt, wird, Ihnen gegenüber, das Gewicht und die Annehmlichkeit irdiſcher Güter vergeſſen, aber den Beweis dieſer Vergeſſenheit auf eine genügende, durch Ihre Vorſicht bedingte Weiſe zu führen, vermag ich nicht und — verzichte! Nur ſey es mir erlaubt, Sie mindeſtens von der Reinheit meiner hohen Achtung, von der Feſtigkeit meines Glaubens an Ihres Herzens Werth und Adel zu überzeugen. — Der Wüſtling, welcher Ihnen den geliebten Gatten raubte und bald darauf im Elend ſtarb, ließ ein, von ihm verführtes Mädchen *hier* zurück, das die Folge der Niederkunft tödtete und ihr hülfloſes Kind fiel einem überladenen Armenhauſe zu, in dem es faſt verdorben iſt. Ich *lege* dieß beklagenswerthe Schattenbild — ich lege die Sünde Ihres Todfeindes an dieſe fromme, mildreiche Bruſt. Ahmen Sie Gott nach! Nehmen Sie das ſieche, verlaſſene Knäbchen an Kindesſtatt an.

Ein herrliches, verſchönendes Erröthen flog über Mariens Angeſicht. Sie ſchritt raſch durch das Zimmer. Die Anmuthung bedrängte ihr Herz, es lag, ſie fühlte es, eine göttliche Befriedigung in dem Siege über Haß und Abſcheu, in der Vergeltung, die dem Verderber, im Grabe noch, wohlthat. Heilige Thränen entrollten ihren Augen und Herr von Kronfeld öffnete die Thür. Die bleiche Waiſe ſchlich auf ſeinen Wink herein, ſie weilte zitternd im Hintergrunde und ſah — ein Jammerbild — zu jenem Engel auf. Maria nahte dem Kinde, ergriffen und durchſchauert vom Geiſt des Erbarmens. **Ja!** rief ſie, zwiſchen Wehmuth und Wonne — Ja, ich will Deine Mutter ſeyn — Und Ihre Gattin, mein Geliebter!

Guſtav Schilling.

Allerlei.

Schauſpieler und Schauſpieldichter hatten weiland ein viel leichteres Spiel als jetzt. In der Komödie vom reichen Mann und armen Lazarus, ſaß erſterer auf dem Theater mit Frau und Magd und drei Freunden zu Tiſch, und der ganze Dialog beſchränkte ſich, während dem Genuß eines Kälberbratens und Spanferkels, auf die Wiederholung des folgenden.

Schenk ein!
Es gilt!
Trink aus!
Es wird mir zu viel!
Der Wein iſt gut!

Dann kam Lazarus als Sansculotte, die Hunde biſſen ihn ſo ernſtlich, daß er Zeter und Mord ſchrie, Abraham ſah, in des Dorfpfarrers Prieſterrock, aus dem Fenſter des Wirthhauſes, vor welchem geſpeiſt ward und der reiche Mann erſchien endlich zwiſchen zwei brennenden Beſen, welche das hölliſche Feuer verſinnlichten.

G.

Freundſchaft.

Durch des Unglücks trübe Schleier,
Von der Hoffnung Anker fern,
Blitzt noch tröſtend wahrer, treuer
Freundſchaft Dioskurenſtern.
Und des Sternes heit'res Blinken
Thut ſo wohl der wunden Bruſt;
Drum, Geliebter, ſoll er winken
Mir und Dir in Leid' und Luſt!

E. W. G.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Beſchluß.)

Unter die neuerlich wieder zum Vorſchein gekommenen Gemälde gehört das wundervolle Gemälde von Carpaccio in der Kirche St. Giovanni e Paolo. Es ſtellt die Krönung der Maria vor und übertrifft an Schönheit wirklich alles, was die venezianiſche Schule der ältern Zeit aufzuweiſen hat. Dahingegen hat auch Venedig ſo manchen Verluſt erlitten, ſo z. B. iſt das treffliche Tizianiſche Gemälde St. Peter il martire ſehr verderben und größtentheils von ungeſchickter Hand übermalt, von Paris zurückgekommen. Sie können demnach nun ſich eine Vorſtellung machen, wie reich die übrigen Hauptſtädte Italiens an Kunſtwerken ſind. So iſt auch Bologna mit einer neuen Gallerie beſchenkt worden, in welcher ſich Rafaels Cäcilia und die beiden berühmten Dominichino's, die heil. Agnes und il Roſario befinden. Zugleich hat dieſe Sammlung von Mailand das unübertreffliche Gemälde von Inoc. da Imola, den Erzengel Michael, über welchem die Madonna auf Wolken thront, erhalten und ganz unvergleichliche Francia's, vom Vater Francesco und dem Sohne Jacob, bekommen. Die Guido's und Carrache's ſind in dieſer Gallerie in ihrer höchſten Vollkommenheit zu ſehen und die ältern Meiſter, z. B. Cima da Cogneliano, nirgends ſchöner anzutreffen. Florenz hat alles wieder erhalten, was es früher beſaß, und der Großherzog beſchenkte mit neuen Einkäufen den Palaſt Pitti. Am reichſten aber iſt Rom. Alle Gallerien ſind wieder angefüllt und im Vatican an Gemälden und Antiken das Schönſte vereint, was früher in andern Städten des Kirchenſtaates zerſtreut war. Sie mögen daraus nun ſich ein Bild der Glückſeligkeit, in welcher ich lebe, entwerfen. Alle Morgen beſuche ich die eine oder die andere Gallerie, oder Kirche, der Nachmittag iſt zu Beſuchen bei Künſtlern beſtimmt und am Abend bin ich mit deutſchen Malern, Architecten und Kunſtfreunden vereint. Da wird das, was ich am Tage geſehn, beſprochen und das Treffliche alter und neuer Zeit erwogen. Es iſt wirklich herzerhebend, zu beobachten, wie unſere jungen Landsleute mit Ernſt und Kraft an das große Werk gehen, die eingeſunkene Kunſt aus ihrer Schlafheit herauszureißen. Sie ſind nicht nur bemüht, etwas zu leiſten, was dem Zeichner und Maler genügt, ſondern auch was den Menſchen befriedigt. Unſer trefflicher Julius Schnorr hat nun auch ziemlich ſeine Hochzeit zu Canaan vollendet, woran ihn das Fieber, was faſt alle Deutſche dieſen Sommer ergriff, verhinderte. Sutter hat einen ganz ausgezeichnet ſchönen Carton nach der Grablegung von Rafael geliefert. Overbeck hat jetzt eine Verkündigung vollendet und Helmsdorf zeichnet ſich, ſo wie H. v. Rohden, rühmlich im Landſchaftfache aus. Amsler, ein junger Kupferſtecher, wird die ſchöne Rafaelſche Madonna in Kupfer ſtechen, welche ſich im Palaſte Conteſtabile Staffa in Perugia befindet. Ich habe bereits die von Amsler dazu verfertigte Zeichnung nebſt dem Original geſehn und kann Ihnen verſichern, daß dieſe Copie das Vorbild ſo weit erreicht, als es möglich, dieſes entzückende kleine Bild durch eine Zeichnung in gleicher Größe wieder zu geben. Sehr traurig iſt es aber doch, daß ſo viele junge, rüſtige Leute, voll des beſten Willens, ſo wenig Aufmunterung erhalten; denn außer Veit, Overbeck und Koch ſind die übrigen unbeſchäftigt. Nur Frau v. Humbolt und die Frau Fürſtin v. Hohenzollern haben unſern wackern Landsleuten Aufträge gegeben und man denkt dieſen beiden trefflichen Frauen mit wahrer Verehrung und Dankbarkeit. Zugleich muß ich Ihnen noch einiges über die Ausſtellung der römiſchen Akademie ſagen, in der Hoffnung, Sie werden mich dafür bald wieder mit einem Briefe erfreuen und mir über die Dresdner Ausſtellung umſtändlich Nachricht geben. Ihre Ausſtellung mag nun ausgefallen ſeyn wie ſie will, ſo iſt dieſe hier, der Zahl und dem Gehalte nach, doch gewiß weit hinter ihr noch. Für's erſte werden nur Arbeiten der Schüler, man kann ſagen Schülerarbeiten, ausgeſtellt, weil die Profeſſoren von St. Lucas, wie der Kaiſer von China, ſich dem Volke nicht zeigen, um ihr Anſehn nicht zu verlieren. Aus den ausgeſtellten Zeichnungen und Gemälden war recht wohl zu bemerken, daß dieſe Akademie darauf ausgeht, einen gigantiſchen Styl ihren Zöglingen einzuprägen. Zugleich war die Wahl der Aufgaben auf die unerfreulichſten Gegenſtände verfallen, z. B. Kain in Verzweiflung über den Brudermord, Simſon, der die Philiſter erſchlagen u. dergl. Uebrigens war keine einzige weibliche Figur zu erblicken. Zu loben iſt es, daß die Akademie die Schüler anhält, fleißig nach den Acten zu zeichnen, daß aber bei Licht nach nackten Geſtalten gemalt wird, hat offenbar den Nachtheil, daß ſich die jungen Künſtler ein braunes Colorit angewöhnen und dunkle, undurchſichtige Schatten annehmen. Die gewaltſamen Stellungen der Acte und die ſchrecklichen Aufgaben ſcheinen auch auf die Phantaſie der jungen Leute nachtheilig einzuwirken und alle edle, erhebende und reinſchöne Bilder zu verdrängen. Eine trefflich modellirte Figur, den h. Sebaſtian vorſtellend, von einem Schüler Thorwaldſons, einem Niederländer, verdient den Preis, den der Künſtler erhielt, obwohl der Kopf des heil. Jünglings mehr für einen Sohn des Laocoon, als für einen Sebaſtian paßt. Ein ſehr großes Unternehmen ſind die Pfeiler und Bogen, welche der Papſt im Coliſeo aufführen ließ, um dieſes zu unterſtützen, und wirklich iſt es durch dieſe Baue für lange Zeit vor dem Einſturz geſichert. Die Frescomalereien in der Villa Maſſimi ſind ſehr in's Stecken gekommen, Overbeck wird von dem Marqueſe, der immer etwas geändert haben will, wenn es ſchon halb fertig iſt, ſehr aufgehalten, Cornelius hat die Arbeit nicht angefangen, weil er nach München gereiſt iſt, Julius Schnorr iſt unentſchloſſen, ob er die Arbeit übernehmen, oder nach Deutſchland zurückkehren ſoll, und Ph. Veit hat noch nicht angefangen.

Ankündigungen.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

D. und Prof. Jörg, über die vier Facultäten in den Univerſitäten Deutſchlands. 8. broch. 8 Gr.

Lebensbeſchreibung und Todtenfeier Carl Theodor Körners, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Lehmann. 8. broch. 1 Thlr. beſſere Ausgabe 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

3.

Mittwoche, am 5. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Der Neujahrsbrief der Mutter.

(Aus Eugenia's noch ungedruckten Papieren.)

An Conſtantia.

Was iſt es, Ihr, die ihr mich fern liebt, daß die Sonne ſo früh und auf verkürzter Bahn ſich hinter die nachbarlichen Hügel zurückzieht? Welche Botſchaft verkünden die Harmonieen der Glocken, die in heiterer Abendſtunde hin- und herhallen von Berge zu Thal und vom Thal zum Gebirge? Und das fröhliche: „Du kamſt zu uns auf Erden!“ das, als Erinnerung an jene Heil bringende Wundernacht, aus dem Munde des Sängervolkes zu den Einſamkeiten meiner Wohnung herauftönt, was ſoll es bedeuten?

Es weiſen, geliebteſte Kinder, dieſe Erſcheinungen von Geſang und Glockenton und überfrühzeitigem Scheiden des Weltlichts alle auf Eins hin. Sie ſind es, die im Einklange mit einer geheimen, in meinem Innern ſich erhebenden Stimme bald leiſe, bald lauter es kund thun, daß ſchon wieder ein Zeittheil, dergleichen unſer flüchtiges Leben kaum funfzig oder ſechzig, wie ſelten mehr und wie oft ihrer lange nicht ſo viel! zählt, vorüber geſchwunden, daß abermal ein Jahr mit ſeinen Licht- und Schatten-Partieen, mit der ganzen Reihenfolge ſeiner Tage und Nächte im Begriffe ſey, ſich zu begraben in den Wirbel des von Anfang der Welt her in beſtandloſer Flucht von dannen treibenden Zeitſtroms.

Die Nähe aber dieſes wichtigen Wechſels, dieß ernſte, beſonnene Stehen auf der Grenze zwiſchen Jahren, die vorüber gingen, und dem Jahre, das ſeyn wird, mahnt und dringt mein bewegtes Gemüth, über weite Räume hinweg, mich noch einmal dahin zu verſetzen, wo ich am liebſten verweile, unter Euer ländliches Dach und in Euere Nähe. Sie heißt mich aber auch, mit dankbarem Sinne, nochmals alles deſſen gedenken, was im Laufe des entweichenden Jahres der Herr unſerer Tage mir mit Euch und durch Euch an ſüßen, durch keinen trübenden Umſtand verkümmerten, Genüſſen in ſo überreichem Maße beſcheert hat.

In dieſem Jahre wäre mir denn wirklich in Folge eines kühnen, meiner ſelbſt und meiner Unentſchloſſenheit gleichſam ſpottenden, Entſchluſſes die Freude zu Theil geworden, in's Werk zu ſetzen, was bis jetzt bloß meine Einbildungskraft, dieſe aber ſo häufig und in tauſend Formen mir vorzuzaubern bemüht war.

In einer Reihe geflügelter, unter den angenehmſten meines Lebens ſich in reizender Geſtaltung heraushebender Sommertage ſah ich in Deinem zweiten Vaterlande, geliebte Conſtantia, Dein Herz und das Herz Deines Gatten vor meinen gerührten Blicken ſich bis in ihr Innerſtes aufthun. Ich ward ein theilnehmender Zeuge der

Digitized by Google

Glückſeligkeit, welche ein zarter, alle Verhältniſſe des Lebens verfeinernder Sinn und Gemüther, deren Reinheit nie ein unedler Gedanke getrübt hat, nahe und fern über den Kreis Eures Wirkens verbreiten. Es war mir vergönnt, Euch zu beobachten im ſtillen Zuſammenſeyn mit einem würdigen, ſein zweites Leben unter dem Schutze Eures Bündniſſes beginnenden Vater, und im Friedenskreiſe geliebter, in Euerem Glücke ſich ſelbſt beſeliget fühlenden Geſchwiſter. Vor allen aber, geliebtes Kind, habe ich in Deiner Zärtlichkeit die Sonne ſeines irdiſchen Heils jenem hochbeglückten Jünglinge ſtrahlen geſehen, der vor allen Töchtern ſeiner Heimath Dich Ferne zur Lebensgefährtin erkoren, durch deſſen Schickſal die Vorſehung, wunderbar fügend, auch meine größte Hoffnung erfüllt, und der, wie der Dichter ſagt: „weil Du es würdig wareſt, daß Du liebteſt, ſelbſt Dich die Liebe gelehrt hat.“

Und ſo ſteht ſie denn, in dieſer der Erinnerung geweiheten Stunde, als ein heiteres Gemälde mir wieder vor Augen, jene Sommerzeit, die mir in fremden, aber ſchnell einheimiſch gewordenen Welten, in dem Elyſium Eurer Freundſchaft und Eintracht, dahin ſchwand. Und jene Sternennächte, voll ruhiger, das Gemüth aufwärts ziehender Klarheit, deren Glanz mich mit gedoppelter Luſt erfüllte, weil er an Eurer Seite, ihr Lieblinge meines Herzens, mir aufging.

Mir iſt, als vernähme ich heute noch das Geflüſter der Silberpappel, die den Friedenstempel Eurer Liebe umſchattend, vor den Fenſtern Deines Sommeraufenthaltes, Conſtantia, aufgrünt, ſie bebt mir jetzt noch entgegen, die Weimuthsfichte, zwiſchen deren zarten Zweigen hindurch die Morgenſonne Deinem ſtillen Schlafgemach leuchtet. Ich hör' ihn noch ſäuſeln, den freundlichen Weſt, wie er aus bekannter Ferne zu Dir herwallt, nach Deines zweiten Vaterlandes geſegneter Flur.

Erneuert in lieblicher Färbung ſtehen auch ſie wieder vor mir, jene Tage froher, mitunter banger Erwartung, in denen Dein ſehnendes Mutterherz und mit ihm das meine die Wagſchale mit Wonne auf Seite der Hoffnung unverkennbar ſich ſenken, und mit jeder Woche die Gewißheit ſich verſtärken ſah, daß es leiſe heranſchwebe, das noch unſichtbare Weſen, nach deſſen Ankunft unſer aller Liebe ſo inbrünſtig verlangte.

Vor allen aber geht mir jener heitere Maitag wieder in klare Gegenwart über, der in Augenblicken hohen Entzückens unſern lebendigſten Wunſch mit einer glänzenden Erfüllung bekrönte, und Freudenthränen hervorlockte auf die Wange des väterlichen Greiſes, der als ein zweiter Simeon ſeinen Herrn pries, daß er ihn einen ſolchen Jubeltag ſeiner Familie und dieſe Verherrlichung ſeines Stammes in ſo hohem Alter mit leiblichen Augen noch habe ſchauen laſſen.

Und wie ſollte ich jener Stunde vergeſſen, wo ich mit friſch belebter Fantaſie, mit ermanntem Gemüthe, und das Gedächtniß mit neuen, ſchönen Bildern bereichert, von der weiten Reiſe wieder eintrat in den Kreis der von der Liebe Ungeduld geängſtigten Meinen, und mit Wahrheit es allen unſern Freunden bezeugen konnte, daß jenes Wonneleben im weit entlegenen Lande kein bloß geträumtes, kein Luftgebäude einer nach Willkühr ſchaffenden Fantaſie ſey, ſondern wirklich gelebt und genoſſen werde und jeden Abend und Morgen ſich erneuere mit unendlicher Luſt!

So mancher andern erfreulich denkwürdigen Zeit, deren Licht der Herr des Schickſals mir im Laufe dieſes Jahres hat ſcheinen laſſen, nicht einmal zu gedenken.

Aus all dieſen leuchtenden Punkten meines Lebens aber hat ſich ſchnell und unvermerkt das Jahr gebildet und zuſammengefügt, von deſſen Gränze an dem heutigen Tage dieß Wort meiner Liebe zu Euch hinfliegt.

Schon iſt, wenn Ihr ſolches leſen werdet, der Augenblick des wichtigen Uebertrittes vorhanden. Möge er für Euch unter günſtigen Vorbedeutungen erfolgen und die Tage und Monden der friſch beginnenden Zeit auch einen erneuerten Reichthum von Freuden über Euch, ihr Günſtlinge des Schickſals, ergießen. Es müſſe der kommende Lenz Euch in erhöheter Schönheit erſcheinen, weil ſeine Sonne forthin auch dem holden Erſtlinge Euerer Liebe entgegen ſtrahlt, und goldener die Früchte des ihm nacheilenden Sommers und Herbſtes Euch winken, in Erwartung der noch erfreulichern Ernte, die bald auch der Acker, den Euere älterliche Sorgfalt von nun an zu bauen hat, liefern ſoll! Er ſelbſt aber, der aufblühende Schutzengel Eueres Bundes, als die herrlichſte der Pflanzen, womit die Huld des Herrn den Freudengarten Euerer Liebe geſchmückt hat, müſſe wachſen und zunehmen an Geiſt und Gemüthe und Kräften des Leibes zum Ergötzen Eueres Hauſes, zu Eueres eigenen ſpätern Alters täglich ſich mehrender Luſt und zur Wonne des ge-

Digitized by Google

liebten Greiſes, der durch den neuen Ankömmling ſelbſt noch einmal auf den flüchtigen Schauplatz des Lebens zurücktritt.

Und was ſpräche von guten Wünſchen mein Herz vollends gegen ihn aus, dieſen Euch ſo nahe befreundeten, holdſeligen Neſtor? Beneiden möcht' ich den Ueberglücklichen, welchem beſchieden iſt, im Schatten des Baumes, den er ſelbſt gepflegt und großgezogen, ruhig und aller irdiſchen Sorgen enthoben, das Ende ſeiner Tage zu erwarten. Noch lange möge dieſer erquickende Schatten ihm grünen; und wenn ſich der Uebergang, der unſer aller wartet, auch für ihn einſt bereitet hat, dann müſſe ſein Genius ſchnell und leiſen Trittes mit ihm entſchlüpfen, daß er den Schmerz nicht fühle, von den trauten Gefährten ſeines Lebenabends, wenn auch auf kurze Zeit nur, zu ſcheiden!

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber Lord Byron und ſeinen Don Juan.

Wir haben in einem frühern Aufſatz in der Abendzeitung eine Vertheidigung des allgeprieſenen brittiſchen Dichters, des Lord Byron, gegen ſo harte als ehrenrührige Beſchuldigungen ſeines ſittlichen Characters, nach Maßgabe engliſcher Originalmittheilungen eingerückt.

Selbſt ſeine bitterſten Gegner geben ihm einſtimmig das Zeugniß, daß er am brittiſchen Dichter-Himmel einen Glanz ausſtröme, der alle übrigen Sterne, die dort funkeln, gänzlich auslöſche. Aber ſie vergleichen ihn auch mit einem feurigen Meteor, deſſen Laufbahn alle Berechnungen zu Schanden mache und deſſen Flammen-Schopf Peſtilenz ausſchüttle. Sie erinnern an die Inſchrift, die einſt an das Fußgeſtell der Statue Ludewigs XV. angeklebt wurde: sans foi, sans loi, sans murailles. Sie zergliedern mit den ſchärfſten Meſſern ſeine in wilde Sinnlichkeit getauchte, in herzloſer Genußgier ſchwelgende, zwiſchen Verderben-ſchwangern Wolken aufblitzende Fantaſie-Geburten und nennen die köſtlichſten Blüthen ſeiner unübertrefflichen Bilder und Schilderungen Blumen, die der Teufel aus dem Paradies geſtohlen hat. Der ſchneidendſte Tadel iſt gegen ſeine ganz befleckte Einbildungskraft und die Entwürdigung des Holdeſten auf Erden, der Liebe, gerichtet. „Lord Byron,“ heißt es in einer der geleſenſten und gründlichſten Zeitſchriften, die der treffliche Colburn in London verlegt und die ſich des Beifalls aller Beſſern oder doch deren, die ſich beſſer zu ſeyn dünken, erfreuet, in einer eigenen, gegen Byron, den Verführer, gerichteten Aufſatz, worin jedes Wort ihm gern ein Brandmal aufdrücken möchte: „Lord Byron behandelt die Liebe nur als Senſualiſt oder Bandit. Er will genießen oder zerſtören. Er bückt ſich nicht, um die Glanzfarben einer Blume zu bewundern, oder ihren würzigen Geruch einzuathmen. Nein, wenn er ſich zu ihr bückt, ſo geſchieht es, um ſie zu zertreten und zu zerſtampfen. Nie empfiehlt und preiſ't er eine ſittliche oder geiſtige Vollkommenheit in dem weiblichen Gegenſtande, den ſeine Dichtkunſt ſchmückt. Er ſchätzt ſie nur mit der fühlloſen, berechnenden Brutalität eines Sclavinnenhändlers in jenen Gegenden der entadelten Menſchheit, in welcher er ſelbſt ſein wüſtes Leben zubringt. Er ſchildert ihre Locken, wie ſie den Boden kehren, oder ihre nackenden Füße, die den pariſchen Marmor überſchimmern; er iſt ein zwiſchen Luſt und Grauſamkeit hin- und herſchwankender Muhamed, der in die glänzenden Haarlocken der Irene ſeine Fauſt ſchlägt, und ſie vor ſeinen Baſſen um eines Theater-Effects willen niederſäbelt. Wie können Ehemänner und Väter ihre Frauen und Töchter durch dieſe Lectüre vergiften laſſen!“*)

Man fragt ſich ſelbſt, wenn man dieſe und hundert ſtärkere Ausfälle bemerkt: iſt das Lord Byron, der Liebling der Nation, deſſen Gedichte jetzt mit ſolchem Heißhunger auch unter uns verſchlungen werden? Ließen wir uns alle durch den Schimmer ſolcher Verworfenheit blenden? — Man vergeſſe nur nicht, daß wir uns hier unter Britten befinden, wo alles ſtark aufgetragen, auch bei Characterſchilderung die derbſte Frescomalerei angewandt wird. Dazu kommt, Byron iſt ein geſchworner Feind der Miniſterialpartei. Sein politiſcher Glaube iſt Tauſenden verhaßt. Vieles, ſehr vieles iſt bis zur Parteienwuth geſteigerte Einſeitigkeit. Er hat durch die bekannte Satire: Engliſche Barden und ſchottiſche Kunſtrichter (English Bards and Scotch Reviewers) ſelbſt die zwei geprieſenſten Dichter neben ihm, Walter Scott und Moore, angegriffen. Und ſein Betragen gegen Frau und Kind verzeiht ihm kein Britte von gutem, alten Schlag!

(Der Beſchluß folgt.)

*) New Monthly Magazine 1819, November. S. 377 ff. Der ganz allein gegen Byron gerichtete Aufſatz iſt überſchrieben: Critique on modern Poets. Er ſchließt mit der Verſicherung, in Byron fänden ſich nur bolder crimes, when heavenly talents make infernal hearts. —

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 25. November. Mad. Waldmüller nahm ihre freie Einnahme zur Gelegenheit, um den Freunden der wahren Opernmuſik einen ſeltnen Genuß zu bereiten und die liberale Hoftheaterdirection unterſtützte ſie darin mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln. So erſchien heute Mozarts Idomeneus wieder auf unſerer Hofopernbühne, nachdem dieſe Oper viele Jahre geruht hatte. Wenn auch auf einer Seite die Bemerkung nicht ganz ungegründet iſt, daß dieſes Werk Mozarts derzeit und dem in ihr herrſchenden Geſchmack nicht mehr angemeſſen iſt, wenn auch einzelne Modulationen und Wendungen bisher in hundert andern Opern wieder gehört worden ſind, und daher weniger den Reiz der Neuheit gewähren, ſo giebt es auf der andern Seite auch wieder viele Einzelnheiten, die den großen Meiſter und deſſen Genie verrathen, immer neu und herrlich bleiben und bisher noch unerreicht geblieben ſind. Welche edle Einfachheit herrſcht in dieſer wahrhaft tragiſchen Oper, welcher Ausdruck und welche deklamatoriſche Wahrheit liegt in den Recitativen, mit welcher unwiderſtehlichen Gewalt wirken beſonders Idomeneus erſte Arie, das meiſterhaft componirte Quartett und das Finale des dritten Aktes auf jeden Zuhörer! Die Meiſterſchaft des Componiſten wird erſt dann in ihrem vollen Glanze ſichtbar, wenn man bedenkt, daß M. dieſe Oper zu einer Zeit ſchrieb, wo er dem italieniſchen Singſang doch Etwas zu Liebe thun mußte, wollte er ſeine Schöpfung nicht ob des vernachläſſigten äußern Zuſchnittes ganz verloren ſehen. Und nun betrachte man, wie vollkommen es ihm gelang, dieſe italieniſchen Kleinlichkeiten mit der Gediegenheit und Wahrheit zu vereinigen. In dieſer Oper mögen ſich diejenigen Raths erholen, welche Roſſini vertheidigen wollen, indem ſie ſprechen: „Je nun, er ſchreibt für Italiener und die Italiener wollen ſolchen Firniß.“ — Mozart hat auch für Italiener geſchrieben, auch er hat dieſen Firniß nicht vernachläſſigt, allein er verfirnißte damit die Wahrheit nicht ganz und gar, ſondern dieſe ſtrahlt immer und überall ſiegend hervor. — Hr. Vogl hat durch die vortreffliche Darſtellung des Hauptcharacters ſeinen alten Ruhm bewährt. Beſäßen wir mehrere deklamatoriſche Sänger wie Er, das gezuckerte Waſſer der Tankredi's und Conſorten würde bald nicht mehr dem geiſtigen Getränke vorgezogen werden.

Am 27. Nov. Ein neues ſchlimmes Zeichen der Zeit hat ſich heute am muſikaliſchen Horizonte gezeigt. Der Muſikverein des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates führte nämlich im großen Redoutenſaale die Spohr'ſche Cantate: Die Befreiung Deutſchlands auf. Ueber vierhundert Muſiker waren dabei beſchäftigt, Spohr's Compoſition war allgemein als meiſterhaft anerkannt, und dennoch öffentlich und von einem ſo großen Orcheſter hier nie gehört worden, zudem konnte der Verein mit Recht die eifrigſte Unterſtützung von Seite des Publikum in Anſpruch nehmen, da es hier auf die Errichtung eines Conſervatoriums der Muſik abgeſehen iſt; und — ſieh da — der Saal war — trotz den niedern Eintrittpreiſen — halbleer. — Ein witziger Kopf meinte, Roſſini's Geiſt ſtünde beim Eingange und ließe die Leute nicht herein und leider war es ſo. Ich ſah mehrere im Saale herumgehen und während der Aufführung ſchwatzen oder mit Mädchen tändeln. Einer derſelben deutete ſeinem nebenſtehenden Freunde auf die Ohren und ſagte ſehr laut und vernehmlich: „Die Muſik iſt ſchön, aber ſie geht nicht in's Ohr.“ Der Herr hatte vermutlich nicht die rechten Ohren, welche erfodert werden, um ein Kunſtwerk dieſer Art gehörig zu empfangen und nicht den rechten Geiſt, um es zu würdigen. — Die Aufführung war ſo vollkommen, als man es von Dilettanten nur immer erwarten konnte; allein der Verein hat dem Vernehmen nach 1000 Gulden auf die Koſten zuzahlen müſſen, wird ſich aber doch nie herabwürdigen, den Vortheil der Caſſe dem Vortheile der Kunſt vorzuziehen. Bei der Eröffnung der Schlagbrücke und Abends im Theater bei der Vorſtellung des Indianers, war es hingegen ſehr voll. So wird die Kunſt über die Kunſtſtücke vernachläſſigt. O tempora!!! —

Am 28. Nov. Das Haus Mac-Noel heißt ein neues Drama, deſſen erſte Vorſtellung heute im Burgtheater ſtatt hatte. Ein junger Graf, welcher ſich im Wahnſinne einbildet, Oſſian zu ſeyn, iſt die Hauptfigur eines Gemäldes, welchem einige wirkſame Momente und eine edle Diction nicht abzuſprechen ſind, welches aber aus Mangel an Bühnengerechtheit mißfiel. Bei einer Scene, wo Oſſians Geliebte, welche im vorhergegangenen Akte ſtarb, auf dem Leichenbette liegt und, als ſich der Geliebte ihr kaum nähert, ihren Namen nennt, wieder erwacht, wurde allgemein gelacht. Bei dieſer Gelegenheit muß gerügt werden, daß eine Schauſpielerin ihre Rolle mit ſichtbarer Vernachläſſigung ſpielte, ſie ſprach ſie beiläufig ſo, wie man einen Küchenzettel ablieſt, und zog ſich dadurch den gerechten Unwillen des Publikums zu. Dieſe Schauſpielerin war — ſtaunen Sie — Mad. Schröder.

Am 29. Nov. wiederholte der Muſikverein die Aufführung der Spohr'ſchen Cantate. Heute war der Saal voll — weil die unterſtützenden Mitglieder ihre Eintrittkarten umſonſt erhielten.

Bekanntmachung.

Da die unterzeichnete General-Direction ſchon ſeit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatiſchen Dichter ihre neuen Werke viel ſeltener, als ſonſt, in Manuſcripten unmittelbar einſenden; ſo muß dieſelbe, daß ſich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günſtiger Aufnahme ſolcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch dieſes Beſorgniß ſich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlaſſet ſehen; indem ſie die Bemerkung hinzufügt, daß ſie ſich jederzeit beeifern werde, das ihr durch ſolche unmittelbare Einſendungen zu bezeigende Vertrauen vorzugweiſe wo möglich durch entſprechende, auf jeden Fall aber durch beſchleunigte Entſchließungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen. Dresden, am 29. Dec. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckſtädt,
Königl. Sächſ. Hofmarſchall und General-Director der Königl. Schauſpiele.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

4

Donnerſtag, am 6. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Erinnerang.

Ich wandle gern auf grünen Matten
Wo bunte Blumen thauig ſtehn,
Wo Düfte ſich mit Lüften gatten
Und raſche Bächlein plaudernd gehn.

Da mahnt es mich an jene Zeiten,
Da ich noch keinen Schmerz gekannt,
Als daß des Sommers Herrlichkeiten
Der Winter alſo lang verbannt.

Auch freut es mich von luſt'gen Höhen,
Bei goldergluh'ndem Sonnenſtrahl,
In blaue Fernen hinzuſehen,
Zur hohen Stadt, zum Dorf im Thal.

Dann denk' ich, wie ſonſt all' mein Hoffen.
Sich auf die künft'ge Zeit geſtellt,
Die mir des Glückes Pforten öffen,
Das Leben zeigte Glanz-erhellt.

Gern wieg' ich mich auf klaren Fluthen
Im leichten Kahne ganz allein,
Wenn Luft und Welle gleiche Gluthen
Sich von der Abendſonne leih'n.

Seh' ich der Wellen goldne Säume
In Schaum zerrinnen vor mir hin,
Gedenk' ich langſt entfloh'ner Träume
Von Freuden-, Luſt- und Ruh-Gewinn.

Am liebſten wall' ich zu den Hallen
Des tiefen Walds, in Mondennacht,
Wenn alle Töne rings verhallen
Und nur mein Aug' und Herz noch wacht.

Dann fühl' ich wie mein Glück auf Erden
Mit der Geliebten ſank in's Grab,
Und wie mir nichts kann wieder werden,
Nicht Troſt, nicht Ruhe, als im Grab.

Leander.

Der Neujahrsbrief der Mutter.

(Beſchluß.)

Uns Aeltern iſt hienieden keine größere Aufgabe vorgelegt, als das Wohl des Geſchlechtes, das da heran wächſt, und allernächſt das unſrer Sorge anvertrauter Kinder zu gründen. Um das Werk ihrer Bildung kräftig zu fördern, um ihnen frühzeitig zu dem Beſitze ſolcher Güter zu verhelfen, an denen kein hungriger Wurm und kein ätzender Roſt nagt, und die von uns nicht weichen, wenn einſt die Sinnenwelt mit ihren Erſcheinungen ſchwindet: — Zu dieſem Zwecke, nicht aber um mit karger Hand und beengtem Gemüthe bloß ſolche Schätze zu häufen, über welche der Tod in kurzem ſeine froſtige Hand ſchlägt, ſollen wir die Gaben des Himmels und unſern Reichthum verwenden. Giebt es doch vom Rande der Ewigkeit fur uns keinen entzuckendern Rückblick, als denjenigen nach den Wohnſitzen glückſeliger, die Treue derer, die ſie bis an das Ende ihrer Tage in Sinn und Herzen getragen, hochſchätzender Kinder! Steht das wichtige Gebäude der äußern und innern Wohlfahrt dieſes lieben und kommenden Geſchlechtes einmal vollendet, ſo ſäumt das Auge, das ſeit Jahren und Jahrzehnten auf jenen großen Bau gerichtet geweſen, nicht lange mehr, ſich im Frieden zu ſchließen. Euer Lebensziel hingegen, geliebteſte Kinder, liegt, nach menſchlichen Vermuthungen, noch in weiter Ent-

fernung. Billig ſollen denn ebenfalls wir Aeltern bei der Einleitung Eures irdiſchen Looſes, ſo weit als dieſelbe in unſerer Hand liegt, ungleich mehr auf das unſer Augenmerk richten, was Euch frommt und *Euern* Lebenspfad verſchönert und ebnet, als auf das, was *unſern* Wünſchen für die eigene noch übrige Lebenszeit zuſagt.

Dieſe Anſicht, Conſtantia, hat, in Verbindung mit dem, was mir außerdem noch mein Mutterherz eingiebt, auch mich in meinem Benehmen geleitet, und mehr als Einen harten Kampf mit ſich ſelbſt hat mein Gemüth, durch ſie gehoben, ſiegreich beſtanden.

Mit Selbſtverläugnung und eines geheimen Widerſtrebens in meinem Innern nicht achtend, habe ich Dich, Du Krone meiner Augen, an der Hand der Liebe ziehen laſſen in das allzu weit entlegene Land, ungewiß, ob Dein Schickſal je wieder ſich dahin entwickeln möchte, daß Ihr Euern endlichen und bleibenden Wohnſitz in meiner Nähe würdet aufſchlagen können. — Und wenn auch die Stimme der Natur ſich zuweilen gegen ſolchen Heldenſinn auflehnt, ſo ſpricht ſie in ſanftem Tone, und ohne daß ein unruhiges Spähen nach dem, was es künftig mit Dir und Deiner Mutter noch ſeyn wird, mir die Gegenwart trübte.

Es ordnet aber auch die Zukunft in der Regel die Ereigniſſe ganz anders, als des Menſchen unſicherer, ihren Fügungen zuvor eilender Blick ſolches voraus ſieht. Du ſelbſt lieferſt hiervon durch den wunderbaren Gang Deines eigenen Schickſals das ſprechendſte Beiſpiel. —

So fühle ich denn freilich auch jetzt, unter ſo manchen heißen Wünſchen, die mein liebendes Herz vom Scheidepunkte des entſchwindenden Jahres für Euer Wohlergehn zum Himmel empor ſchickt, jenes Verlangen hervor treten, welches die Wiedervereinigung mit Euch, als das köſtlichſte Erbtheil für den Reſt meines Lebens, mit Sehnſucht herbei ruft. Allein jener Wunſch ſteigt ohne allen Ungeſtüm auf, und ohne mehr das Gleichgewicht meiner Seele zu gefährden. Auch geht demſelben unausgeſetzt der herzerhebende Gedanke zur Seite, *daß die Erde nur Eine und überall des Herrn ſey, die Ausſicht in jene Welt aber für jeden, der ihr mit unbeſchwertem Gewiſſen entgegen blickt, hier und dort, im Süden und Norden, dieſelbe.*

Unter ſolchen Gefühlen, Vorſätzen und Wünſchen, geliebteſte Kinder, dabei mit dem ſteten Gedanken an Euch, mein höchſtes aller irdiſchen Güter, werde ich, in eben der Stunde, da in Euerm holdſeligen Kreiſe dieß mein Freundeswort laut wird, das alte Jahr ſich zu ſeinen Brüdern verſammeln ſehn, und den Anfangmorgen des neuen Cyclus begrüßen, wenn er, mit Immergrün und Roſen, als den Sinnbildern Eurer Glückſeligkeit und ihrer Dauer, ſich kränzend, am Himmelsbogen herauf zieht.

Canonikus Hirzel in Zürich.

Ueber Lord Byron und ſeinen Don Juan.

(Beſchluß.)

Das alles war ſchon in voller Gährung und wurde täglich lauter und ſchonungloſer ausgeſprochen, als er endlich durch ſein neueſtes, für jetzt nur aus zwei Geſängen beſtehendes, aber, hält er Wort, in 20 Geſängen auszuſpinnendes Gedicht: *Don Juan*, alle ſeinen ſeltenen Talenten bis jetzt angediehene Schonung verwirkte, oder, wie man zu ſagen pflegt, dem Faſſe den Boden ausſchlug *). Schon die Wahl des Gegenſtandes, ſchon der Name Don Juan, des verrufenſten aller Höllenbrände und Wüſtlinge, zeigt allerdings von einer faſt frechen Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung. Und er hält, was der Name verſpricht. Im erſten Canto verführt der 16jährige, von ſeiner gelehrten Mutter Donna Inez und von einem zweideutigen Hofmeiſter ſtreng erzogene Don Juan die reizende junge Gattin des alten Alonſo, die Freundin ſeiner Mutter, die Donna Julia, die, als ihr ſtrafbares Verhältniß entdeckt wird, in ein Kloſter geſperrt wird. Der Verführer ſchifft ſich im zweiten Geſange nach Livorno ein, leidet Schiffbruch und erfährt, in einem Boote ſchwimmend, die empörendſte (aber mit allen Gluthfarben, die nur Byron ſo zu brauchen verſteht, geſchilderte) Hungerſcene. Auf einer der Cycladen kommt Don Juan allein mit dem Leben davon. Haidee, die 17jährige Tochter eines alten griechiſchen Seeräubers, die reizbegabteſte Griechin, trägt ihn, den in Ohnmacht geſunkenen, mit ihren Begleiterinnen in eine Felſenhöhle und pflegt ihn dann auf's zärtlichſte in dieſer Grotte. Dieß zweite Liebesabentheuer wird

*) Don Juan Cantos I. and II. printed for Thomas Davison. London 1819. (10 Sch.)

Digitized by Google

durchgeſpielt, das höchſte Minneglück mit einem Zauberpinſel ausgemalt, wie ihn kaum ein anderer, jetzt lebender Dichter zu führen vermag. Entzückend iſt die Mondnachtſcene geſchildert, wo Juan, die Geliebte in den Armen, eingeſchlummert iſt *). Es bedarf keines Fingerzeiges, wohin dieß alles führen muß. Byron hat angekündigt, er werde am Schluſſe des Ganzen den verruchteſten Verbrecher mit einer Strafe belegen, die alle hölliſchen Erſcheinungen der Schaubühne, wo Don Juan dem Tartarus verfällt, weit überbiete. Die brittiſchen Recenſenten aber wollen dieſe Strafe dem Dichter ſelbſt zuerkannt wiſſen. Denn keine könne hart genug ſeyn, um den gefährlichen Eindruck dieſer verführeriſchen Gluth- und Zauberſcenen zu vertilgen oder abzubüßen.

Hat ſich nun einmal ein allgemeines Feldgeſchrei gegen den Dichter erhoben, ſo bleiben auch die Druckerpreſſen nicht müſſig. Das Ding, wie die Preſſe jetzt vorzugsweiſe in engliſchen Volksblättern genannt wird, verſchießt ſeine druckpapierenen Bolzen gegen den ausgearteten Apoſtel der Unſittlichkeit mit zunehmender Thätigkeit. Es ſind ſeit der Erſcheinung der erſten zwei Geſänge des Don Juan's ſchon ein halbes Dutzend Pamphlets voll der *heftigſten* Gallergießungen gegen ihn zu Tage gefördert worden. Ein bekannter Satiriker, der ſchon früher in einem ſatiriſchen Hechelgedichte, Heuchelei betitelt (Hypocrisy), mit Byron gar unſanft verfahren iſt, hat ſo eben kritiſche und moraliſche Bemerkungen über die Talente des Lord Byron und die Tendenz ſeines Don Juan herausgegeben **). Wie es dem Lord darin ergeht, mag man ſogleich aus dem lateiniſchen Motto ſchließen, welches auf dem Titelblatte dieſer Broſchüre prangt ***):

Je mächtiger ſein Witz, um ſo gefährlicher!
Der Gottesläſt'rung giebt er Flügel, Zähne
Dem frechen Spott, der Unzucht Kupplerſchminke.

Man erinnert ſich an jenen Gaſſenprediger auf der Chiaja in Neapel, der, eiferſüchtig auf das gedrängte Zuhörerpublikum, das ſich um einen improviſirenden Spaßmacher in ſeiner Nähe verſammelte, mit gewaltigem Geſchrei, indem er das Zeichen der höchſten Verehrung aus ſeiner Kutte hervorholte, einmal über das andere ausrief: „Seht hier den wahren Polchinell! (ecco il vero Pulcinello!) So ungefähr gedachte es der hungrige Bänkelſänger in London, welcher mit ungalanterer Aufdringlichkeit zu Byron's zwei Geſängen des Don Juan den dritten heraus gab und darin den Dichter geradezu als den leibhaften Don Juan mit allen ſeinen Verirrungen und Ausſchweifungen aus ſeinem Leben hinſtellte *). Das Ganze iſt mehr Pasquill als Satire, voll unreinen Geifers in den ſchmutzigſten Ausdrücken, zwar auch in Stanzen, aber ohne alles poetiſches Verdienſt, nur der niedrigſten Schadenfreude fröhnend. Um das Ganze zu krönen, iſt Byron's Porträt — auch Caricatur in der ſchlechteſten Sudelarbeit — dem Titelblatt zum Begleiter gegeben. Die ganze Unternehmung iſt durchaus nichts, als was man im engliſchen eine Pfennigſpeculation (catch penny) nennt. Indeß auch dieß verkauft der Name des vielbeſprochenen Dichters. Es iſt Scandal darin. Und Scandal will die Londner Leſewelt.

Der Anſtand und die äußere Sittſamkeit verbieten allerdings in England den Kritikern und Sittenrichtern, die ihre ganzen Köcher gegen dieſe Verruchtheit ausleeren, ſolcher Erſcheinung Beifall zu geben. Allein wie lüſtern die brittiſche Leſewelt nach dieſer verbotenen Frucht greift, zeigen die ſchnell auf einander folgenden neuen Auflagen. Beppo, Mazeppa und Don Juan liegen auf allen Tiſchen und fehlen auch in den Cloſets der Damen nicht. Wir aber glaubten unſern früheren Mittheilungen auch dieſen Nachtrag über die Neuigkeit des Tages ſchuldig zu ſeyn.

Böttiger.

*) Wir verweiſen die Leſer, welche nicht Gelegenheit haben, das Original kennen zu lernen, auf die zweckmäßige Inhaltsanzeige nebſt ausgewählten Stellen in der bei Brockhaus in Leipzig erſcheinenden kritiſchen Zeitſchrift: Hermes, Band IV. S. XV. der jedem Stück beigefügten ausländiſchen Literatur. — Byron wagte es nicht, dieſem Gedichte ſeinen Namen vorzuſetzen.

**) Remarks, critical and moral, on the talents of Lord Byron and the tendencies of Don Juan. London, Wilſon.

***) Huiusce ingenium quo potentius, eo est periculoſius. Dat Impietati pennas, Scurrilitati dentes; Obſcenitati nitores, Libidini lenocinia.

*) Don Juan, with a biographical Account of Lord Byron and his Family. Canto III. London, 1819. 158 S. in 8. Preis: eine halbe Guinee.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die eigentlichen Abonnementsvorſtellungen im neuen Jahr, begannen, nachdem am 2ten Käthchen von Heilbronn vorausgegangen war, am 3. Januar mit Ernſt Freih. v. Houwald's Bild, Trauerſpiel in 5 Akten. Der zutrauensvolle Wunſch des uns theuren Verfaſſers, daß es auf unſerer Bühne zuerſt in's Theaterleben trete, iſt durch eine wahrhaft vollendete Aufführung in allen ſeinen entſcheidenden Momenten ſo gerechtfertigt worden, daß wir durch deſſen Aufführung im geiſtigſten Beſitzthume viel reicher geworden ſind. Die zum Theil ſehr zart angedeuteten, fein eingeflochtenen Motiven verlebendigten ſich durch das Spiel unſerer Künſtler, welche mit der größten Liebe und Anſtrengung der Aufgabe Gnüge zu leiſten ſuchten, ſo vollkommen, daß nichts dunkel, nichts unaufgelöſt blieb. Der Glanz der bilderreichen Poeſie wurde durch die Tiefe und Gemüthlichkeit der Charakterzeichnung und durch die verhängnißvollen, wahrhaft tragiſchen Situationen ſo zart und eingreifend in's Ganze verſchmolzen, daß alles nur Ein Bild vollendet da ſtand. Es wurde von einem erwählten Zuhörerkreiſe mit immer ſteigendem Enthuſiasmus aufgenommen. Wir wüßten uns in den letzten Jahren ſelten eines ſo reinen Effekts zu erinnern! Die dem Dichter und dem Darſteller zugleich, oft in einer Rede, mehrmals zuſchallenden Beifallsbezeigungen ehrten die Zuſchauer, die dadurch bewieſen, daß bei uns noch nicht die ganze Seele aus den Ohren in die Augen gewandert iſt. Denn das herrliche Stück faßt ſtill und geräuſchlos nur die oberſten Spitzen einer Handlung, die durch ihre Einfachheit ſogar die drei Einheiten im Ganzen ſtreng beobachtet. Wo ſo hohe Selbſtaufopferung in Wettſtreit tritt, wo die zarteſte Frauenliebe nur noch in Geiſtertönen Nahrung findet, wo der untadelhafte, ja vortrefflich tragiſche Schluß, daß Camilla todt niederſinkt, weil ſie, die plötzlich wieder ſehende, den mordenden Vater ſieht und das ſterbend verhauchende „Camilla" hört — ein pſychologiſch wahrer Tod, der alle jetzt ſo häufigen Todesfälle auf unſeren Bühnen aus heiler Haut lehrreich beſchämt — eine ſo einzige Gruppe bildet, da bedarf's warlich keiner verbrauchten Knalleffekte und geſpenſtiſchen Schickſalsfabelei. Es müßte uns alles trügen, oder dieß Stück gewinnt bei jeder Wiederholung an Tiefe des Sinnes, der ſich ſpäter erſt aufthut, an Genuß für den Zuſchauer und an wahrer Reinigung von Schrecken durch Mitleid. Die Zuſchauer kennen ihren Vortheil wenig, die es nur einigemale ſehen. Von einem Drama, welches in ſeiner Art ſo neu da ſteht und unſere deutſche Bühnen durch ein Bleibendes reicher macht, und von einer ſo gehaltvollen Darſtellung durch unſere Bühnenkünſtler kann natürlich erſt nach einer wiederholten Aufführung eine ihm gebührende ausführlichere Zergliederung gegeben werden. Dieß alſo nur für die, welche zweifelten, und die es noch nicht ſahen. Von jedem ſich lebhafter äuſernden Publiko wurden Herr Hellwig, Herr Julius und Mad. Schirmer nach der Vorſtellung gemeinſchaftlich hervorgerufen worden ſeyn, um damit ihnen eigenthümlich zu danken, weil ja der laute Beifall während des Stückes oft auch der entzückenden Bildnerei des Dichters gelten mußte. Da muß doch gegen ſo ausgezeichnete Leiſtung auch eine Gerechtigkeit obwalten. Und die Münze wird dadurch nicht ſchlechter, daß auch Schlechtes damit bezahlt wurde. Zum Schluß noch eine kleine Rüge, ſie treffe, wen ſie wolle. Während die gebildeten Zuſchauer, im Gefühl verſunken, die herrlich geordnete Schlußgruppe bewunderten und mit tiefſter Rührung erfüllt waren, ſchallten mit gellendem Mißtone geworfene Logenthüren dazwiſchen. Iſt's möglich??

Böttiger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Bologna, am 31. Oct. 1819.

Auf dem Theater del Corſo ward am 27. Oct. die Oper: Richard Löwenherz, von unſerm Orcheſterdirector und Profeſſor am muſikal. Liceo, Felix Radicati, aufgeführt. Trotz deſſen, daß ſie unmittelbar auf die diebiſche Elſter folgte, gefiel ſie doch ſehr, und man fand die Muſik geiſtreich, melodiös und ausdrucksvoll. Radicati iſt zwar (!) aus der deutſchen Schule, aber er weiß Tiefe mit Anmuth, und Kenntniß mit Grazie zu vereinen. Allgemeiner Beifall lohnte ihn um ſo mehr, da er nicht zu jenen Kunſtzöglingen gehört, die ſchon anfangen wollen, den Meiſter zu ſpielen, ehe ſie noch aufgehört haben, Schüler zu ſeyn. Die Karoline Amati, und Bettari, Verni, Lauretti und Crespi unterſtützten ihn ſehr. Auch des Profeſſor Baſoli Decorationsmalerei war köſtlich.

Mailand, am 2. Dec. 1819.

Von den Titanen bis zum albernen, betrunkenen Schuſter von Montpellier, iſt freilich ein großer Sprung, und allerdings war er ſelbſt für Vigano ein salto mortale. In der Myrrha, dem Othello, und vor allen in der Veſtalin hatte dieſer trefflichen Balletmeiſter bewieſen, bis zu welcher Höhe ſeine Kunſt in Anordnung ausgezeichneter Ballets gehe, in dieſem Schuſter hat er aber dagegen auch gezeigt, wie ſehr ſie ſich herabwürdigen könne. Es iſt ein Miſchmaſch von Albernheiten und Unförmlichkeiten, und zuletzt tanzen noch Statuen und Portechaiſen. Auch die Muſik war aus den erbärmlichſten Stücken zuſammengeleſen. Von der Mitte des erſten Aktes an, bis zum Schluſſe, ward das Ballet mit Pfeifen begleitet, die oft recht ergötzlich in die gräuliche Muſik einſtimmten. Ja, es wäre noch ſchlimmer gegangen, wenn die Kunſtanſtrengungen der Pallerini und Rinaldi, ſo wie Blaſis, nicht den Zorn dann und wann entwaffnet hätten.

Geſtern ward im Theater Re eine neue Oper: Marſias, mit Muſik von Gian. Arcangelo Gamberane, gegeben. Auf Dichter und Tonſetzer war nur Eine Stelle im Gedichte ſelbſt anzuwenden, welche alſo lautete:

> O Du Dichter, Stümper aller Stümper,
> O Muſik, Du gräßliches Geſtümper.

Schade um die armen Darſteller, die dabei verwendet wurden.

Aleſſandria, am 26. Nov. 1819.

Coccia's Clotilde hatte uns ergötzt, Roſſini's Aſchenbrödel entzückt uns nun. Die Sänger und Sängerinnen, die in der erſten ſich Lob erworben hatten, errangen ſich hier Lorbeeren. Lange wird die Meiſterſchaft, mit welcher die Carlotta Cavalli, Luigi Sirletti und Cirriani dieſe Oper darſtellen, in unſerm dankbaren Andenken bleiben.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

5.

Freitag, am 7. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Künſtlers Glaube.

O du, der mit gewalt'ger Hand
Den Sonnenkreis gezogen,
Und unermeßlich ausgeſpannt
Den weiten Himmelsbogen:
Dein iſt die Kraft, dein iſt die Macht,
Von dir kommt Heil und Leben!
Und was der Menſch gethan, gedacht,
Du haſt's allein gegeben!
Du ſendeſt ihm im ſtillen Traum
Die freundlichen Geſtalten,
Daß ſie im lichten Lebensraum
Sich wunderbar entfalten!

Und wenn wir in Begeiſtrungglut
Das ſüße Wunder ſchauen,
So lehrſt du uns mit kühnem Muth
Der eignen Kraft vertrauen!
Und Lieb' und frommer Fleiß geſellt
Sich zu der Luſt am Schönen, —
Sieh', da entſteht die neue Welt
In Farben, Formen, Tönen!
Wer führt die Hand? — wer lenkt den Blick
Das Höchſte zu erkennen?
Wohl iſt's ein überſchwenglich Glück,
Doch kann es Keiner nennen!

Da winkt uns ſanft dein Engel zu,
Und leiſe Worte klingen:
„Nur frommen Willen habe Du!
„Gott ſchenkt Dir das Vollbringen!
„Iſt der Gedanke gut und rein,
„So tret' er frei in's Leben!
„Es wird das fromme Werk gedeihn
„Und ihm die Ehre geben!
„Von Ihm erweckt, muß Erd' und Welt
„Und Herz und Geiſt erwachen!
„Drum glaube: Der die Welten hält
„Iſt mächtig in den Schwachen!

Agnes Franz.

Der Zweikampf.

Von Adalbert vom Thale.

— — — Eine Stunde vor Tage ſaß der Hauptmann zu Pferde, mit ihm ſein Freund L..., nur ein vertrauter Reitknecht begleitete beide.

Schweigend ritten die Reiter durch die düſtre Novembernacht, dem nebelgrauen Morgen entgegen; jeder hing ſtumm und in ſich gekehrt ſeinen Gedanken nach. Der Hufſchlag ihrer Pferde hallte ſchauerlich wieder auf dem Steinpflaſter der langen öden Straßen, nur hie und da ſparſam erleuchtet von einzelnen Laternen. Eine breite Chauſſee führte vom Thore aus der nahen Grenze zu.

Der Hauptmann wickelte ſich enger in ſeinen Mantel, denn die Morgenluft war feucht und kalt. Er ſchien die Tritte ſeines Pferdes zu zählen und ihr eintöniges Wechſelſpiel wiegte ihn in wachende Träume.

Das Bild ſeines Lebens und ſeiner Liebe glitt an ihm vorüber und ſeine Seele ſchwamm in Schauern der Erinnerung. Sonderbare Verkettung des Schickſals, das ihn an dieſe Alma geknüpft hatte! Während ſein Vater daran gearbeitet hatte, ſeine Verſetzung zur fürſtlichen Leibgarde, ſeine Verpflanzung aus dem kleinen Oertchen ſeiner ſtillen Garniſon in das bunte Gewühl der Reſidenz zu bewirken, in der Meinung, das Glück ſeines Sohnes zu begründen, trachtete Alma's Mutter

Digitized by Google

darnach, ihre Tochter aus dem frommen Kreiſe der Ihrigen zu ſcheuchen und in die Fremde zu treiben, ebenfalls in dem Wahne, das Glück ihrer Tochter dadurch zu machen. So wurden beide Eltern, die ſich nie gekannt, nie von einander gehört hatten, unwiſſentlich die Werkzeuge des Verhängniſſes, das an den Kindern rächen ſollte den Irrthum der Eltern.

Jetzt lag *Alma* auf dem Siechbette. — *Rudolph* ritt zu den Schranken des Gottesgerichts!

Beide unſchuldige Opfer hatten nur *einen* gemeinſchaftlichen Berührungspunkt ihres Lebens gehabt: *ihre Liebe*. Dieſe war es, die Alma noch an das Leben band und Rudolphs blutigen Gang jetzt erſchwerte. Dieſe nämliche Liebe wäre unter andern Verhältniſſen der Born überſchwenglichen Glückes für zwei biedere Familien geworden — nun wurde ſie der Markſtein ihres irdiſchen Friedens.

Darum prüfe ja der Menſch ſich ſelbſt, bevor er mit keckem Finger an die Thür des Verhängniſſes klopft, ob auch die innere Stimme gut heißt, was der Glanz der Sinne ihm lockend vorſpiegelt! Und doppelt prüfe er ſich, wenn nicht das eigne Loos allein, ſondern auch das Loos der Kinder, das die Vorſehung vertrauenvoll in ſeine Hand legte, abhängig iſt von ſeinem Entſchluſſe, ſeinem Willen, ſeinem Wahne! —

Ein trüber Morgen lag ſchwer und laſtend auf der feuchten Flur, die Sonne hüllte ſich in dichte Nebel und beleuchtete mit blutrothem Lichte die grauen rieſigen Grenzſäulen, zwiſchen denen die dem Tode ſich weihenden jetzt ſchweigend hindurchritten, nicht wiſſend, ob die nächſte Stunde ihnen den Rückweg noch offen laſſe. In der weiten Natur herrſchte Todtenſtille, von keinem Morgengeſang fröhlicher Waldbewohner unterbrochen.

Der Hauptmann und ſein Sekundant waren zuerſt auf dem Platze angekommen, wenige Minuten ſpäter erſchien auch H—dt, mit ſeinen Begleitern.

Die Sekundanten wollten, wie die Kampfſitte es heiſcht, zur Sühne ſprechen, ſelbſt H—dts bleiches Geſicht ſchien ſeine Bereitwilligkeit zu Widerruf und Abbitte und zu allem was man nur von ihm fodern würde, auszudrücken; doch der tiefbeleidigte Hauptmann wollte und durfte von keiner Ausgleichung hören; kalt und feierlich ſagte er:

„Wer des Nächſten Ehre antaſtet, kennt entweder ihren Werth nicht oder hat ſelbſt keine zu verlieren. Wer über eines ſchuldloſen Mädchens Ehre den Stab der Verdammniß bricht, iſt ein zwiefacher Verbrecher, der die Würde des Mannes ſchändet, indem er das Recht des Stärkeren mißbraucht, ſtatt es zum Schutz der Wehrloſen geltend zu machen. — Geſchah es auf den Schein hin, ſo nenne ich ihn einen leichtſinnigen Knaben, denn er iſt nicht werth ein Mann zu heißen; geſchah es aus Vorſatz — einen Schurken. Dies meine erſte und letzte Erklärung.“

„Sie haben nun die Wahl,“ ſetzte er hinzu und wandte ſich gegen H—dt, der mit geſenktem Auge, wie der Verbrecher vor ſeinem Richter, daſtand. „Sie müſſen die Motive Ihrer eigenen Handlungen kennen, mithin kann Ihnen die Wahl zwiſchen beiden Prädikaten nicht ſchwer fallen. Ich ſprach ſie mit Ueberzeugung aus und kann keins derſelben wieder zurücknehmen. — Ich rufe Gott an“ — hier wurde ſeine Stimme fürchterlich ernſt — „zum Richter zwiſchen mir und Ihnen! Die Thräne der gekränkten Unſchuld ſinkt zur Erde nieder und der Erde gehört ſie an; darum fodert ſie Rache hier auf Erden. Sehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Rechnung dort oben fertig werden, und betrachten Sie Ihre irdiſche als geſchloſſen. — Jetzt zur Sache!“ —

Die Sekundanten verlangten zehn Schritte Diſtanz, aber der Hauptmann verwarf es und foderte den Schuß auf Barriere. „Wer an der Gerechtigkeit ſeiner Sache verzweifelt“ — ſagte er — „mag zuerſt ſchießen, wenn er dadurch der Strafe ſeiner Unthat zu entrinnen vermeint; darum ſoll ihm die Wahl frei ſtehen.“ — H—dt durfte nichts dagegen einwenden.

Auf fünf Schritt Entfernung von einander wurden zwei Säbel in die Erde geſteckt, um die Barriere zu bezeichnen. Die Sekundanten ladeten die Piſtolen und zwar jeder die ſeines Gegners, wie es das Kampfgeſetz erheiſcht. H—dt's Sekundant betrachtete des Hauptmanns Piſtolen beim Laden mit beſorgtem Blick, der dann zweifelhaft forſchend auf ſeinen Schützling ſich wandte; es waren ein paar ächte Lazaroni's und man ſah es ihnen an, daß ſie weder zur Zierde an der Wand eines Prunkzimmers gehangen hatten, noch in der Hand des Geübten ihren Mann verfehlen würden.

Jetzt traten die Kämpfer einander gegenüber, jeder funfzehn Schritt von der Barriere entfernt. Die Sekundanten überreichten ihnen gegenſeitig die Piſtolen, traten dann auf die Seite und gaben

Digitized by Google

des Zeichen durch dreimaliges Zuſammenſchlagen der Hände.

Mit dem dritten Schlage traten beide Kämpfer ihren ernſten Weg an, der Hauptmann mit feſtem männlichen Schritt, H—dt mehr ſchwankend und ſichtbar ungewiß.

Zwei Schritte von der Barriere machte H—dt Halt und ſchlug an.

Der Hauptmann ſtand und blickte dem Gegner ſcharf und furchtlos in's Auge.

H—dt ſetzte ab, als er ſah, daß der Hauptmann nicht ſchießen wollte, und dieſer trat raſch und kühn an die Barriere und hob das Gewehr auf ſeinen Feind an. H—dt that ein Gleiches.

Da donnerten plötzlich beide Schüſſe zugleich in die Luft, das Echo gab den Knall in hundertfältigen Schwingungen brauſend zurück, und — — beide Kämpfer bluteten am Boden.

Des Hauptmanns Kugel hatte ſeines Gegners rechte Schulter getroffen, das Schlüſſelbein und ein Theil der Bruſthöhle waren zerſchmettert.

H—dt's Kugel war dem Hauptmann mitten durch's Herz gegangen.

Er ſtarb den ſchönſten Tod, den der ritterlich geſinnte Mann ſterben kann, den Tod für das heilige Recht der Unſchuld und für die Geliebte ſeines Herzens. Ohne Schmerzen war er verſchieden, ſein brechendes Auge hob ſich zu ſeinem Schöpfer empor, ſein letzter Hauch war Alma!

Friede ſey ſeiner Aſche!

H—dt wälzte ſich unter den fürchterlichſten Schmerzen in ſeinem Blute und verfluchte ſich und ſeinen Leichtſinn.

Er ward in ein nahe gelegenes Städtchen geſchafft, aber an Rettung war nicht zu denken; theils hatte die Kugel die edleren Gefäße der Bruſt zerriſſen, theils hätte ſein verdorbenes Blut keine Heilung erlaubt. — Die Furien der Verzweiflung umkreißten ſein Lager und verſcheuchten den milden Genius der Reue. So lebte er noch ſechs Stunden, gefoltert von dem Bewußtſeyn ſeiner Verworfenheit, und verſchied dann unter Verwünſchungen. — Der Fluch ſeiner Unthat laſtete auf ſeiner Seele.

Die Blumen.

Ach, wenn ſie mit zarten Händen
Ihre jungen Blumen tränkt,
Die ſich liebend zu ihr wenden,
Wunderſüße Düfte ſpenden,
Fühlt mein Herz ſich tief bedrängt.

Meine Liebe mit den Blüten
Glüht dann immer höher auf,
Und ich darf ihr gar nichts bieten,
Muß des Herzens Regung hüten
Und der Thränen bangen Lauf.

Wollteſt einmal, holde Schöne,
Mir doch, wie den Blumen, nah'n,
Lauſchen auf der Liebe Töne,
Wie ich harre und mich ſehne
Von Dir Lind'rung zu empfah'n!

W. Ribbeck.

Schreckliche Zufälle.

1.

In Danzig wollte einſt eine Dienſtmagd die beiden Kinder ihrer Herrſchaft baden und ſäubern. Sie heißt das eine ein Meſſer herbeiholen, während dem das andere, von ihr gehalten, im Bade ſitzt. Jenes fällt in die Klinge und verwundet ſich tödtlich; die Magd eilt ihm zu Hülfe, indeß ertrinkt das andere, und als der Hausherr zu der Schreckensſcene kommt, erſchlägt er, in ſeinem Jähzorne, die Wärterin. (Aus Happels Denkwürdigkeiten.)

2.

Zu Emden lief, im September 1651, eines der größten Kauffahrtei-Schiffe vom Stapel, auf welchem ſich, wie gewöhnlich, außer den nothwendigen Arbeitern, eine Unzahl von Neugierigen und die Gäſte des Rheders befanden. Es ſchlug, unfehlbar zu Folge der übergroßen, nicht vertheilten Menſchen-Menge, im Waſſer dergeſtalt um, daß das Unterſte nach Oben kam. Die Zimmerleute öffneten zwar unverzüglich mittelſt ihrer Beile den Boden und retteten an hundert Menſchen, dennoch ertranken über dreihundert, die, wie Heringe, am Ufer neben einander gelegt wurden, um von den Ihrigen unterſchieden und abgeholt werden zu können. Da man dort, in jedem Sterbehauſe, die Thüren, Fenſter und Kaufläden zu verſchließen pflegt, ſo glich jetzt faſt ganz Emden einem ſolchen.

G.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 30. Nov. 1819. Die Aloe im botaniſchen Garten zu Krähwinkel, eine Poſſe in einem Akte von Meisl, hat im Leopoldſtädter Theater Beifall erhalten und zieht viele Leute an. Es blüht nämlich in Wiens Mauern ein Kräutlein, welches, ſeiner Koſtſpieligkeit wegen, unter dem Namen: das Tauſendgulden-Kraut bei männiglich bekannt iſt. Auf dieſes Tauſendgul-denkräutlein nun enthält gegenwärtige Poſſe viele — mitunter ſtarke — aber meiſt treffende Anſpielungen. So wird z. B. in der Poſſe gefragt: „Wie erhält man denn dieſe Aloe?" und die Antwort iſt: „Man wickelt ſie in einen ächten Shawl, hält ihr Bediente, fährt ſie in einem Wagen ſpazieren und dann erhält man ſie ſo lange, bis ein anderer kommt, der mehr giebt." — Das Kräutlein questionis war bei der erſten Vorſtellung in eigener Perſon in einer Loge zu ſehen, ergriff die beſte Parthie und lachte von Herzen mit.

Am 1. Dec. Der Tagsbefehl, von Töpfer, kann als ein Caſſeſtück des Hoftheaters betrachtet werden. Noch ſind weder Logen noch Sperrſitze zu erhalten.

Am 2. Dec. Neue Werke, welche die öffentliche Aufmerkſamkeit erregen, ſind: Emanuel, ein Adventbuch von Silbert. Die neue Folge der von Armbruſter in einer ſehr netten Auflage herausgegebenen Meiſterwerke deutſcher Dichter und Proſaiſten und die neue verbeſſerte und vermehrte Auflage von Pezzel's Beſchreibung Wien's.

Die am 4. im Theater an der Wien erfolgte, erſte Vorſtellung des Schauſpiels: Totila wurde ganz nach der ſeit einiger Zeit bei dieſer Bühne herrſchenden Gewohnheit nur oberflächlich herabgeleiert. Hr. Heurteur (Totila) ſchrie wie gewöhnlich, Hr. Küger heulte wie gewöhnlich, Mlle. Reſch predigte wie gewöhnlich, und nur Herr Küſtner machte eine ehrenvolle Ausnahme. Er trat nämlich aus dem Fach der Intrigants, welches er gewöhnlich bekleidet, heraus, und ſpielte einen zärtlichen Alten zur Würde der Kunſt und zur Zufriedenheit des Publikums. Dieſer Schauſpieler kann überhaupt einer der vorzüglichſten — nicht nur dieſer, ſondern aller Bühnen Wiens — genannt werden, und wenn er auf einem Standpunkte ſchon ſo viel leiſtet, wo ihm kaum ſo viel Zeit vergönnt iſt, um die Worte ſeiner Rolle gehörig auswendig zu lernen, was dürften wir erſt von ihm hoffen, wenn er in eine Lage verſetzt würde, in welcher er das poco ma bene dem molto vorzuziehen im Stande wäre.

Im Joſephſtädter Theater hat ein Seitenſtück zu dem in der Leopoldſtadt mit Beifall aufgeführten Geiſt auf der Baſtei, unter dem Titel: Der Geiſt auf dem Hofe (einem Platz in Wien) einige volle Häuſer gemacht. Im Grunde trägt der Titel das größte Verdienſt.

Am 5ten. Der K. K. Ober-Hoftrompeter, Anton Weidinger, der Erfinder des Klappenwaldhorns und der Klappentrompete, gab heute eine Mittagunterhaltung im K. K. kleinen Redoutenſaale. Der Vater Weidinger ließ ſich darin auf der Trompete, der Sohn auf dem Waldhorn hören. Dem. Pfeiffer und Hr. Seippelt ſangen, Hr. Hier. Payer ſpielte Clavier; dennoch war dießmal der deklamatoriſche Theil der bedeutendere. Des Dichters Abſchied von Gaſtein, von Grillparzer, vorgetragen von Heurteur, wirkte auf alle Gemüther, und Th. Hell's witziges Gedicht: Urian's Reiſe, in dem Munde der Dem. Schwarz, erregte die froheſte Stimmung.

Am 6ten. Die ſeltſame Entführung, Luſtſpiel in 1 Akt, von Kurländer (nach dem Franzöſiſchen), erhielt heute im Burgtheater ſehr wenig Beifall.

Am 7ten. Der Hofoperiſt Siebert hat zu ſeiner heutigen Benefice-Vorſtellung Fioravanti's komiſche Oper: Die Sängerinnen auf dem Lande (eigentlicher: Die Dorfſängerinnen benannt) gewählt, und dieſe Oper hat wirklich einen glänzenden Triumph gefeiert, da ſie ohngeachtet des erbärmlichen Spieles des Benefizianten, in der Hauptrolle außerordentlich gefiel. Man kann ſich wohl ſchwerlich einen Buffo [...] denken, wie Hr. S. war. Die ſeyn ſollende Komik ſeines Spieles war ſo abgeſchmackt und widerlich, daß wirklich nur die Damen, Lembert und Grünbaum, und die Herren, Meyer und Gottdank, die übrigen Rollen ſo vortrefflich geben mußten, um das Publikum bei guter Laune zu erhalten. Ich würde meine Meinung über Hrn. S. wohl etwas gelinder ausgeſprochen haben, wo ich denn gewöhnlich immer das minus des Tadels dem plus vorziehe; allein bei einem Eingebildeten, welcher in dem Wahne ſteht, einer der erſten dramatiſchen Sänger Deutſchlands zu ſeyn, und der uns doch ſattſam bewieſen hat, daß er das Spiel und die Deklamation für gar nichts hält, ſondern nur in einigen Verzierungen und Schnörkeleien die ganze Größe eines dramatiſchen Sängers ſucht, muß die Doſis verdoppelt werden; denn nur durch bittere Arznei kann ein ſolcher Kranker noch geheilt und zur Selbſtkenntniß zurückgeführt werden.

Im Theater an der Wien wurde Haß, Ritterpflicht und Liebe, Drama in 4 Akten, von van der Hayden, zum erſtenmal aufgeführt. Wenn man dieſes Gemälde bloß als lyriſches Gedicht betrachten will, ſo wird man dem poetiſchen Talente des Verfaſſers Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen; Blumen und Bilder — man [...] ſehr wohlriechend und kräftig gezeichnet — bieten ſich überall dar; allein auf der Bühne iſt das Stück von geringer Wirkung, und wenn es auch ſo fleißig gegeben wird, als es dießmal der Fall war.

Am 8ten. Auch die Leopoldſtädter Bühne hat das Drama: Die Waiſe und der Mörder und zwar — nach ihren Kräften betrachtet — gut gegeben.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonntag, am 9. Jan. Johanna von Arc. Hr. Senk, vom Königl. Theater zu Hannover, ſpielt den König und deſſen Gattin, Mad. Senk, geb. Schönhut, die Johanna als erſte Gaſtrolle.

Montag, am 10. Jan. Der Waſſerträger. Singſp. in 3 A. Muſik von Cherubini.

Dienſtag, am 11. Jan. Die Verwandtſchaften. Schauſp. in 5 A., von Kotzebue. Hr. Senk — Anton.

Mittwoche, am 12. Jan. L'Eroismo in Amore. Musica di Pár.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

6.

Sonnabend, am 8. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Eroberung von Mexico.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts.

Von Van der Velde.

In *ſeinem Kabinet* zu San Yago ſaß der Statthalter *von* Cuba, Don Diego Velasquez, vor einem Tiſche voll Seecharten und Schiffstagebücher. Am Schreibepult im Fenſter ſtand der königliche Schatzmeiſter, Don Amador de Lares, der mit Andreas Duero, dem Secretär des Statthalters, die Blut- und Goldrechnungen der Antillen durchſah. Aber beide ſchauten mit liſtig ſpürenden Blicken über die Zifferbogen weg auf den grämlichen Gebieter, der, den Spitzfinger ſeiner Linken gleich einem Stationsſchiffe zwiſchen Amerika's Continent und die Inſel San Juan d'Ulua poſtirend, mit der Rechten ſcheltend gegen den armen Hauptmann Grijalva focht. Dieſer ſtand, auf ſeinen groſen Stoßdegen geſtützt, ein Bild der Reſignation, mitten im Gemache. Kaum merklich, zuckte der Stutzbart auf der Oberlippe, wenn wieder ein neues Scheltwort der Galle des Despoten Luft machte, und er ſchien es darauf ankommen laſſen zu wollen, ob ſeine Geduld, oder Velasquez Ungebeordigkeit länger aushalten werde. Zwiſchen dem Keifen hindurch erklangen verſöhnend aus dem Nebenzimmer der Guitarre Saiten, auf der Don Juan Velasquez de Leon, ein friſch aus Spanien gekommener Neffe des Statthalters, Iſabellen, der reizenden Tochter des widrigen Oheims, mit rühmlichem Eifer Unterricht ertheilte.

Kein beſſerer Platz auf der ganzen Tierra firma zu Gründung einer Colonie, als dieſer! rief der alte Velasquez grimmig. Das Land, wie Ihr ſelbſt meldet, ſo reich als ſchön, die Indier, ſo dumm als man nur wünſchen kann. In den wenigen Tagen für ein Paar Glaskiſten achthalbtauſend Pfund Gold einzutauſchen, und doch immer weiter nach Norden zu fahren, und ſich um ſonſt und um nichts mit dem Heidengeſindel herumzubalgen, bis die Gegenſtröme, vernünftiger als der Herr Admiral, die Schiffe zurückjagen! — Ich glaubte den Kuſtenzug, die Mündungen der Flüſſe unterſuchen, neue Entdeckungen machen zu müſſen — begann Grijalva ſich zu entſchuldigen. — Entdeckungen? ſprudelte Velasquez. Was gab es noch zu entdekken? Land für den König, unſern Herrn, Heiden für das Taufbecken, Gold für uns Alle. Das hattet Ihr hier, wo ich den Finger habe, ſchon gefunden. Das ſolltet Ihr feſthalten, Euch häuslich niederlaſſen, die Indianer zinsbar machen, ſo viel Gold zuſammenſcharren als möglich, mir ſchleunigſt Bericht erſtatten, und Euch um nichts in der alten und neuen Welt weiter bekümmern, ſtatt wie ein Narr in's Blaue hinein zu ſegeln, um Abenteuer aufzuſuchen, bei denen nichts als Beulen zu holen waren! —

Hätte Don Chriſtoval Colon auch ſo gedacht, er-

Digitized by Google

wiederte Grijalva ſchon wärmer: die Tierra firma wäre für uns vielleicht noch heute Terra incognita.

Don Chriſtoval Colon war der Vater meines großen Gönners, Don Diego, ſprach der Statthalter: und von Todten ſoll man nichts Böſes reden, aber daß Ihr Euch in ihm ein ſehr närriſches Vorbild gewählt habt, geht ſchon daraus hervor, daß der gute Mann das Glück, das ihm der blinde Zufall zugeworfen, ſo wenig, wie Ihr, zu nutzen verſtand, und am Ende aus dem Goldlande nichts als ein Paar Eiſenſchellen mitbrachte, die er mit in's Grab nahm. Das ſcheint euch Eure Speculation zu ſeyn, und wenn Ihr ſo fortfahrt, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß Ihr nicht noch am Ende dazu gelangt, obgleich Ihr die unverdiente Ehre habt, mein Vetter zu ſeyn. — Da rief Grijalva, deſſen Ankertau von Geduld geriſſen war: Ihr vergeßt, Herr Adelantade, oder wollt vergeſſen, daß Ihr beim Abſchied mir ſtreng befohlen, nur zu entdecken, und Handel zu treiben, daß Ihr mir ausdrücklich verboten, mich irgendwo niederzulaſſen. Wie mögt Ihr nun den Untergebenen ſchelten, daß er den Befehlen ſeines Vorgeſetzten gehorcht, ſelbſt gegen die Stimme der Equipage und gegen die eigne Ueberzeugung? — Von dieſem Einwurf eben ſo überraſcht, als durch ſeine Wahrheit überwältigt, blieb Velasquez lange im ſtummen Zorne ſitzen, ſprang dann auf, um auf den kecken Hauptmann mit dem ganzen Anſehn des Statthalters loszudonnern; aber das Bewußtſeyn, daß ſeine früheren Befehle mit ſeinem jetzigen Unwillen im ſchneidendſten Widerſpruche ſtanden, ſchloß ihm den Mund, er begann ſich vor Grijalva zu ſchämen, und dieß Gefühl vollendete, wie gewöhnlich bei ſchlechten Menſchen, ſeine Erbitterung gegen den armen Subalternen. Mit höhnendem Stolze warf er den Kopf in die Höhe, und ſprach, nach der Thür zeigend, kalt: Ihr ſeyd entlaſſen, Herr Hauptmann! — Ich fühle das ganze Gewicht dieſes Wortes aus Eurem Munde, rief Grijalva, der nun nicht länger an ſich hielt: und ich ſehe den Stab gebrochen über mein Glück in der neuen Welt. Ihr waret nur um einen Vorwand verlegen, um mich auszuſchließen von dem Commando der neuen Expedition, das mir nach der Stimme von ganz Cuba von Gottes und Rechtes wegen gebührt. Jetzt ſeyd Ihr froh, daß Ihr ihn gefunden, und ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich noch einen Schritt thäte, Euch die Gerechtigkeit als eine Gnade abzubetteln. So ernennt denn den neuen Admiral, wenn Ihr einen zu finden wißt, der Euch treuer und beſſer zu dienen vermag, als ich, durch des Blutes Bande an Euch geknüpft. Giebt es hienieden noch eine Vergeltung, ſo muß der neue Günſtling Euer Vertrauen eben ſo ſchmählich mit Verrath belohnen, als Ihr meinen redlichen Eifer mit Undank bezahlt habt. Er ſprach's und verließ ſtürmiſch das Gemach. Velasquez aber ließ ſich von ſeinem Secretär die Liſte der Hauptleute reichen, die er ſich zu wichtigen, lohnenden Aufträgen auserleſen, zog durch Grijalva's Namen einen dicken Federſtrich, ſetzte noch zum Ueberfluß ein Kreuz dabei, und ſprach dann: — Der iſt geſtorben und begraben. Wen ſchicke ich aber nun nach dem ſchätzereichen Neuſpanien? Das rathet Ihr mir, Freund Schatzmeiſter. — Wählt mich, Herr Oheim, wenn Ihr keinen beſſern wißt! rief lachend Don Juan, den der laute Wortwechſel von der Guitarre-Lection weg an die offne Kabinetthüre gelockt hatte. — Euch? frug ſpöttiſch der Oheim: Wenn erſt die Wolle auf Lippe und Kinn ſich bei Euch zu einem wirklichen Bart entſchieden, wenn Ihr anfangen werdet, Euch auf nützliche Dinge zu legen, ſtatt einfältiger Weiſe den Eskribano der Indianer zu machen, dann meldet Euch einmal gelegentlich, eine Compagnie Erſatzmannſchaft nach Neuſpanien zu führen. Bis dahin ſeht vor allen Dingen, daß Iſabella auf der Guitarre keine falſchen Töne greift, und Ihr bei Euerm Unterricht Ehre einlegt. Mit flammenrothem Angeſicht verſtummend, zog ſich der Neffe zurück, und Velasquez fuhr gegen Amador fort: Die Sache will wahrlich wohl überlegt ſeyn. Ich brauche einen Mann von unerſchrocknem Muth, von bewährter Tapferkeit, dabei muß er ſich aber ohne die geringſte Widerſetzlichkeit, im Größten wie im Kleinſten, meinem Willen unterwerfen. — Mein Vorſchlag wird wunderlich klingen, und partheiiſch obendrein, ſprach der Schatzmeiſter mit affectirter Treuherzigkeit: aber ich bin bei meinem Freunde Velasquez vor jeder Mißdeutung ſicher, und ſo nenne ich Euch denn kühn unſern Alkalde Cortez. — Seyd Ihr raſend? frug ihn erſchrocken Velasquez. — Es iſt nicht zu läugnen, fiel der gewonnene Geheimſchreiber ein: daß ſich gegen Don Hernandez Cortez in dieſer Beziehung viel einwenden läßt, aber ich muß aufrichtig bekennen, daß ich auf allen Antillen keinen tauglichern Mann für Eure Pläne weiß, wenn Ihr nicht etwa, was ich beinahe lieber vorſchlagen möchte, Don Grijalva wieder zu Gnaden annehmen wollt. Da ſchnaubte Velasquez den

Digitized by Google

ſrechen, der eine ſolche Inconſequenz bei ihm nur für möglich halten konnte, grimmig an; mit kläglichen Gebehrden, wie zerknirſcht durch den Zorn des Gebieters, den er mit ſchlauer Liſt erregt, entwich der Secretär aus dem Kabinet, und ruhig fuhr Don Amador fort: Cortez iſt aus einer edeln, wenn gleich armen, Familie, wiſſenſchaftlich gebildet, dabei ein tüchtiger Offizier, in allen kriegeriſchen Uebungen ſehr geſchickt, rieſenſtark, für jede Beſchwerde abgehärtet, uneigennützig, durch ſeine Leutſeligkeit, ſein aufgewecktes Gemüth bei den Spaniern beliebt, groß in Plänen und Handlungen, ſinnreich in Anſchlägen, vorſichtig beim Unternehmen, ſtandhaft im Ausführen, geduldig bei Widerwärtigkeiten, beſcheiden im Reden, — Doch daran denkt Ihr nicht, Herr Schatzmeiſter, unterbrach Velasquez das läſtige Inventarium der Vorzüge des Candidaten: daß dieſer rühmliche Cortez vor fünf Jahren an der Spitze der Mißvergnügten ſtand, die mich bei der königlichen Audienz zu San Domingo verklagen wollten, daß ich ihn gefangen nehmen, zum Tode verurtheilen ließ, und nur auf Euer Fürwort begnadigte? Wer bürgt mir dafür, daß der wüſte Menſch meine Großmuth erkannt, daß ich eine ſo wichtige Unternehmung wirklich einem verſöhnten Feinde anvertraue?

Seit jener Unvorſichtigkeit ſind fünf Jahre verſtrichen, antwortete Amador: Cortez jugendliche Wildheit iſt unermüdete, ordentliche Thätigkeit, die Hitze ſeines Temperaments ſoldatiſcher Freimuth geworden. Sein Gemüth, der Großmuth geneigt, wird ewig die, welche Ihr ihm damals bewieſen, dankbar erkennen, und ſelbſt, wenn ich Euch einräumen möchte, daß in ihm ein unruhiges, empor ſtrebendes Element vorwalte, ſo ſollte eben dieß ein entſcheidender Grund für Euch ſeyn, ihm das Commando zu geben. Das Richteramt, das Ihr ihm vertraut, kann dieſem Geiſte nicht gnügen! Das ruhige, ſitzende Leben des Gelehrten paßt nicht zu ſeiner Lebhaftigkeit, und könnte ihn eher zu gefährlichen Unternehmungen verleiten, als die Führerſtelle, die ihn dem ruheloſen, gefährlichen Kampfe mit dem wilden Meere, mit dem verderblichen Klima und mit den Wilden, grauſamer als beides, weiht. — Alles ſehr ſchön, wandte Velasquez ein: aber wer bürgt mir dafür, daß Cortez nicht, wenn er nur erſt Neuſpanien erobert hat, der Abhängigkeit von mir müde, auf den Einfall kommt, ſelbſtändig zu werden? Dann hat er das Glück und den Triumph, und mir bleibt nichts, als die Schmach, durch meine Anſtrengungen einen Nebenbuhler groß gemacht zu haben. Nein, Freund Amader, ich wünſche wohl, daß man in meinem Namen große Thaten verrichte, aber die Ehre und den Nutzen davon will ich für mich behalten. — Ihr ſeyd Herr, zu entſcheiden, erwiederte Don Amador, beleidigt ſcheinend. Ich halte zwar Cortez für unfähig, Eure Beſorgniß zu rechtfertigen, aber wenn Ihr nun einmal kein Vertrauen zu ihm gewinnen könnt, ſo muß ich Dueros Rath beipflichten. Der arme, unterwürfige Grijalva wird Euch die Hände küſſen, wenn Ihr ihm noch das Commando gebt. Was von einem treuen Knechte zu fordern iſt, mögt Ihr von ihm erwarten, von ſeiner übertriebenen Subordination habt Ihr keinen Widerſtand zu beſorgen; aber ob zu Eurer Unternehmung ein Knecht hinreicht, ob ſie nicht vielmehr einen ſelbſtdenkenden, ſchnell entſchloſſenen Geiſt will, das möge Eure Weisheit ſelbſt erwägen. — Er ging. Velasquez blieb in tiefen Gedanken ſitzen, und das Bedürfniß des Augenblicks ſtritt heftig mit der Abneigung, die ein Gemüth, wie das ſeine, gegen die Energie eines Cortez empfinden mußte. Da fielen, Rath ſuchend und nicht findend, ſeine Blicke auf Juan und Iſabella, die ihre Lection beendet hatten, und nun in's Kabinet traten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gnome.

Dem Schauſpiel, Freunde, gleicht das Leben;
Und ſeine Bühne iſt die Welt.
Drum harret bis der Vorhang fällt;
Laßt's uns nicht tadeln, nicht erheben.
Der Preis, den einſt ſein Werth erhält,
Wird nach dem Ausgang ihm gegeben.

Hohlfeldt.

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Der Rationalismus iſt in der Theologie das, was das Perpetuum mobile in der Phyſik und Mechanik iſt. —

Es werden eben ſo wenig Menſchen geiſtlich, als leiblich blind geboren; die meiſten Erblindungen entſtehen erſt während des Gebrauchs und Mißbrauchs des innern und äußern Auges.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 9. und 10. Dec. 1819. Werner's Trauerſpiel: Die Makkabäer, wird nächſtens im Wallishauſſeriſchen Verlage erſcheinen. — Der geachtete Profeſſor Weiſſenbach hat der Hoftheaterdirection ein Trauerſpiel: Glaube und Liebe, zur Aufführung übergeben, — auch Deinhardſtein läßt ein neues, einaktiges Drama erſcheinen. — Der Dichter Kuffner iſt von der Polizei- und Cenſurhofſtelle zum k. k. Cenſor ernannt worden und hat ſein Amt bereits angetreten. — Dem Vernehmen nach ſoll auf dem Hofoperntheater künftig auch italiäniſche Oper gegeben werden und hierzu der Caſtrat Velluti verſchrieben ſeyn.

Am 11. Dec. Der berühmte Virtuoſe Moſcheles wird eine Kunſtreiſe nach Frankreich und England vornehmen und gab heute im k. k. groſſen Redoutenſaale ſein Abſchied-Conzert. Eine vortrefflich gearbeitete Ouvertüre von Schneider eröffnete würdig das Conzert und zeigte von den tiefen muſikaliſchen Kenntniſſen dieſes Componiſten. Hierauf ſpielte Hr. Moſcheles ein von ihm componirtes neues Conzert auf dem Pianoforte. Wie ſich Kenner und Layen in Hinſicht auf muſikaliſche Productionen immer mehr trennen, und wie verſchieden ihre Urtheile hierin ſind, davon hatte man dießmal wieder einen Beweis. Die Kenner behaupten, Herr M. gehe in ſeiner Kunſt immer vorwärts, er wende ſich von dem bloß Brillanten und Lieblichen nun zu dem Solideren, die Layen hingegen finden, da ſie weniger Ohrenkitzel empfinden, auch weniger Vergnügen an ſeinem Spiel. Möge ſich Herr M. durch den Beifall des Haufens nicht von ſeiner ruhmwürdigen Bahn abbringen laſſen. — Dieſem folgte ein ſchales Duett von Generali, mit Wirkung vorgetragen von Mad. Grünbaum und Hrn. Babniag. Ferner hörten wir ein franzöſiſches (???) Rondo concertant für das Pianoforte und die Violine, von Moſcheles componirt und von ihm und Hrn. Böhm vorgetragen. Beide bewährten ſich in dieſem phantaſiereichen Muſikſtücke als Meiſter ihrer Kunſt. Hierauf folgte eine Cavatine aus Roſſini's Barbier von Sevilla, welche Mad. Grünbaum ſo anmuthig und kunſtfertig vortrug, daß der Haufen deſſen Wiederholung mit Ungeſtüm forderte, welche auch erfolgte. Zum Beſchluſſe phantaſirte der Conzertgeber auf dem Pianoforte. Solche Phantaſieen, von Hrn. Moſcheles immer mit außerordentlichem Reiz vorgetragen, fanden ſonſt beim Publiko immer großen Beifall, beſonders da Herr M. beliebte Themata einzumengen wußte. Dießmal fand ſich's, daß man ſchon in der Hälfte der Phantaſie unruhig wurde, von ſeinen Sitzen aufſtand und den Saal verließ. Natürlich! — erſtens wartete ja der Braten zu Hauſe und dann, was konnte man nach einem Roſſiniſchen Stücke noch Gutes hören?

Am 12. Decbr. Der Solotänzer Rozier gab zu ſeinem Vortheile das Divertiſſement: Das ländliche Feſt im Wäldchen bei Kisber. Dieß Divertiſſement könnte füglicher ein Quodlibet verſchiedener Tänze genannt werden, und da nun das alte Sprichwort: Varietas delectat, noch immer ſeine Macht ausübt, ſo war das Haus überfüllt. Hr. Taglioni trat als neu engagirtes Mitglied unſers Balletes darin zum erſtenmale auf. Vorher wurde zum erſtenmal: Der letzte Pagenſtreich, Poſſe in 1 Akt, von Vogl, gegeben, und zwar ohne allen Beifall.

Am 13. Dec. Sarrazin's Mährchen: Le Necessaire et le Superflu, welches wir als Operette im Hofoperntheater und als Melodrama an der Wien geſehen haben, wurde nun auch von Herrn Gleich als lokales Mährchen unter dem Titel: Maler Klex, oder das Nothwendige, bearbeitet, und heute zum Vortheile des Komikers Schuſter in der Leopoldſtadt aufgeführt. Vorzügliches läßt ſich von dieſer Bearbeitung nicht ſagen, doch würde das Stück mehr Beifall erhalten haben, wäre nicht Alles darin ſo ſehr in die Breite und Länge gezogen. Schuſter hat nun ſchon einmal in der neueſten Zeit das Unglück, daß Stücke, darin er beſchäftigt iſt, keinen, oder nur ſehr geringen Beifall davon tragen, während Productionen, worin Raimund die Hauptfigur iſt, zwanzig Mal nach einander das Haus füllen. Die Urſache liegt meinem Erachten nach darin, daß Raimund zu allen ſeinen Rollen ſelbſt hinzudichtet, was er für effektvoll erkennt, und was dem Publiko behagt. Leute, welche davon genauere Kenntniß haben, behaupten, Raimund überarbeite ſich auf dieſe Art alle ſeine Rollen, und ſage auf dieſe Art oft nicht zehn Worte ſo, wie die Verfaſſer ſie ſchrieben. — Dieſe laſſen ſich das gerne gefallen, weil ſie dabei gut fahren, und weil die guten Gedanken des Schauſpielers nicht ſelten auf ihre Rechnung kommen. Schuſter hingegen führt die Rolle ſo aus, wie der Dichter ſie ihm vorgelegt hat und trägt auf dieſe Art nicht ſelten die magere Koſt mager zur Schau. —

Am 14. Dec. Der indianiſche Gaukler macht ſeine Kunſtſtücke nun auch im Theater a. d. Wien und hat eben ſo großen Zulauf, als früher im Kärnthnerthortheater.

Am 15. Dec. Zum Vortheile der Wohlthätigkeitanſtalten wurde heute Göthe's Iphigenie bei ganz leerem Hauſe gegeben, ein Beitrag zur Geſchichte der Kunſt unſerer Zeit.

Am 16. Dec. Das Theater a. d. Wien, welches ſonſt nur alle Jahre ein bibliſches Drama mit allem möglichen äußeren Glanz ausſtattete, um auch ſeine Kaſſe dadurch auszuſtatten, wollte in dieſem Jahre einen doppelten Fiſchzug machen, und brachte daher gleich nach dem Erzvater Noah den verlornen Sohn auf die Bühne, allein die Spekulation ſchlug leider fehl. Obſchon mit großem Aufwande gegeben, und von den Schauſpielern mit Fleiß dargeſtellt, obſchon von Herrn Drechsler mit einer verdienſtvollen Muſik ausgeſtattet, erregte er doch nicht jenen Enthuſiasmus, welcher hoffen läßt, daß er lange auf dem Repertoire bleiben werde. Die größte Schuld daran trägt wohl der Umſtand, daß dieſer Sohn ſich ſchon früher in die Leopoldſtadt und ſogar in die Joſephſtadt verloren hatte, wo er oft gegeben wurde.

Am 17. Dec. Der Herausgeber der Modenzeitung hat für das künftige Jahr wieder neue Preiſe ausgeſetzt und zwar: 25 Dukaten in Gold nebſt einem Acceſſit von 10 Duk. für die beſte proſaiſche Erzählung. — 25 Duk. und Acceſſ. v. 10 Duk. für den beſten humoriſtiſch-ſatyriſchen Aufſatz. — 12 Duk. und Acceſſ. v. 5 Duk. für das beſte lyriſche Gedicht. — 6 Duk. u. Acceſſ. v. 3 Duk. für den beſten Charaden-, Logogryphen- oder Räthſelkranz. Alle zur Bewerbung aufgenommenen Beiträge werden außerdem noch mit 6 Duk. pro Druckbogen honorirt.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

1. Sonnabend, am 8. Januar, 1819.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Almanach-Literatur.

17) **Frauentaſchenbuch** für das Jahr 1820. Von de la Motte Fouqué. Nürnberg, Schraag. 8. 428 S.

Wir haben es zuerſt mit den Kupfern zu thun. Sie ſtehen unſtreitig denen der frühern Jahrgänge bei weitem nach. Uebrigens ſollen ſie den Anfang einer Gallerie aus dem größern fortlaufenden Werke von Fouqué, dem altſächſiſchen Bilderſaale, ſeyn. Möchte man es nicht etwas anmaßend finden, daß Fouqué ſo als Herausgeber ſich ſelbſt eine Gallerie zu ſeinen Werken ſchon ſchafft, die wir bis jetzt nur zu Shakespear und Schiller von andern angelegt erhielten? Und wird es den Leſern des Taſchenbuchs bequem ſeyn, nun ſich erſt dieſes bändereiche Werk anſchaffen zu müſſen, um den Sinn der Kupfer zu verſtehen, zu welchem die gegebenen Erklärungen wahrhaftig zu kurz ſind? Wir glauben nicht, daß der Verleger wohl daran gethan hat. Uebrigens haben uns die Rieſengeſtalten, männliche wie weibliche, auf allen dieſen Kupfern ſchon an ſich nicht angeſprochen, und was Vollendung des Grabſtichels betrifft, können wir nur das dritte von A. W. Böhm auszeichnen. H. C. Müller hat in den beiden von ihm gearbeiteten eine Manier angenommen, welche dem Blatte einen rußigen und rohen Anſchein giebt, und M. Eßlinger nicht mit Liebe gearbeitet. Das Blatt, von Fr. Geißler, ſieht aus, als ob es noch nicht fertig ſey, oder wir haben wenigſtens einen ſehr ſchlechten Abdruck erhalten. Die Zeichnungen ſind von C. Kolbe und L. Schnorr, es ſcheint aber nicht, als ob der Gegenſtand ſie begeiſtert habe, beſonders nehmen ſich auf dem 7. Blatte die parallel liegenden beiden Erſchlagnen und Ganna dazwiſchen knieend, faſt komiſch aus. Der Rieſenſprung No. 9 wird auch nicht anſprechen, am lieblichſten iſt noch Schön Irſas Sitz auf dem Baume No. 8.

Was nun den Inhalt betrifft, ſo erhalten wir zuerſt Babylon, Idyllen von C. M. Fouqué. Geſpenſter Idyllen alſo, eine wunderbare Schöpfung, denn die Hexe Semiramis mit ihren Helfershelfern ſpukt hier doch auf eine ganz neue Weiſe. Der zweite größere Aufſatz iſt überſchrieben: Erinnerung an Johanna Eleonore Peterſen, geb. v. Merlau, und ihren Gatten, D. Wilhelm Peterſon, und rührt her von Franz Horn. Dieſer ſagt ſelbſt S. 68, daß hier von piquanten und coquanten (sic) Dingen nicht die Rede ſey, aber wer auch mit verwöhntem Gaumen nicht eben dieſes verlangt, wird doch auch etwas Kräftigeres oder wahrhaft Innigeres leicht erwarten, als er hier erhält; dagegen wird jedes fühlende Herz und jeder gebildete Geiſt ſich durch die Dornen und Blüthen des Lebens, von Carol. von Fouqué ſehr angezogen fühlen. Die kleine Geſchichte iſt in Briefen mit ſchöner Characteriſtik und lebendigem Style geſchrieben. Julianus, eine Erzählung aus dem erſten chriſtlichen Jahrhundert, von F. L. M., dem Euſebius nacherzählt, wird ebenfalls befreundete Leſer finden, da ſich das fromme Herz ſo gern in dieſe Zeit des erſten Chriſtenthums mit ihren Leiden und Siegerkronen zurückverſetzt. A. Gebauers Bilder enthalten in kleinen Rahmen manche wohlthuende An- und Ausſicht. Adam Wiederbauer endlich, Erzählung von L. M. Fouqué, eine Kriegsgeſchichte aus dem 30jährigen Kampfe, hat viel Kräftiges, aber freilich auch vieles Abentheuerliche, doch wird ſie mit Theilnahme geleſen werden, möchte auch der Hauptcharakter die Zartheit hinſichtlich des Ehrenpunkts gegen ſeinen bereuenden Fürſten, wohl zu weit getrieben haben

Außer dieſen größern Mittheilungen enthält das Taſchenbuch noch eine beträchtliche Anzahl kleinerer Gedichte, theils von dem Herausgeber, theils von Haugwitz, Beſſeldt, L. Brachmann, Lehr, Reſe, Kl. Schmidt, Fr. L. G. Stollberg, Krug v. Nidda, F. R. Hermann, Schniebes (einem frühverblichnen Dichter, deſſen Gedichte Fouqué herauszugeben gedenkt), Kreuſer, Immermann, Smets, Kannegießer, Halem, Henſel, v. Schilling (nicht Guſtav Schilling), Eberhard, Gebauer, v. Schütz, W. Müller, Raßmann, Felix, Orlay, Wenzel und Fr. Rückert, unter denen vieles Zartgefühlte, manches Frommempfundene, weniges Kräftigausgeſprochne, noch wenigeres Hocherhebende iſt. Selbſt Rückerts Frühlingsgenoſſen, die wir ſonſt leicht für das Vorzüglichſte erklärten, leiden an der zu großen Spielerei in No. 2 zwiſchen Fräulein Luft und Duft, und um ein Beiſpiel von manchem andern zu geben, wie es hier mitunter läuft, zitiren wir bloß v. Schütz Abendruhe S. 350:

Mir wurde wie die Wipfel,
Mir ſelber wie die Luft,
Als von des Berges Gipfel
Ich ſog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
An meiner Seele ſich,
Kein Sternbild ſich bewegte,
Das zu mir niederſchlich.

Und nicht konnt ich mich fragen:
Was denn ſo wohl mir thu'?
Im Still'n mußt' ich ertragen
Die ſtille ſüße Ruh.

Nein, ſo etwas ſollte uns der würdige Herausgeber doch nicht als Poeſie verkaufen wollen. So macht auch v. Lehr S. 58 u. 59, Reime, wie vergeſſen und geweſen. Ein Herr Kreuſer ſingt gar S. 192:

Ob mich verzehrt die Qual,
Seufzer und Thräne ſich regt,
Bleich um die Wange ſich legt u. ſ. w

Digitized by Google

und was Hr. Immermann S. 193 mit ſeinem Jung Osrik will, und Verſen wie:

Schön Eiſenwerk, du kommſt ja nur um,
's ließ einer Dich ſtehn, und der war dumm,

und dem Schluſſe:

Die Frohen der Vater im Arme hält,
Ein Krämer holt ſich den Tod um's Geld.

iſt uns ganz unbegreiflich, dagegen uns deſſen Kunſtlegende: das Requiem S. 266 ungemein wohlgefällt. Auch Krug von Nidda ſingt meiſt beſſer, als hier S. 355:

Dein Angeſicht vielliebe Frau
Ein Lilienfeld im Abendſtrahl,
Dein holder Leib vielgrüne Au
Geſchmückt zu Luſt und ſüßer Qual.

Muß man durch ſo viel verfehltes ſich zu den braven Sachen von Reſe, Stollberg, Halem, Eberhard und andern durcharbeiten, ſo wird man verſtimmt, ehe man dahin kommt, und wünſcht, beſonders künftig eine ſorgfältigere Auswahl.

---

28) Nordiſcher Muſen-Almanach für 1820. Herausgegeben von Winfried. Hamburg, Herold. 8. 216 S.

Zwei und vierzig Mitarbeiter haben dazu beigetragen, unter denen wir manche bereits in der Dichterwelt gefeierte Namen bei vielen freilich noch wenig bekannten finden. Zu läugnen iſt es nicht, daß durch dieſe Menge der Mitarbeiter eine große Mannigfaltigkeit in dieſe Sammlung gekommen iſt, auf der andern Seite hätte aber wohl der Verf. hie und da ein wenig ſtrenger in der Auswahl ſeyn ſollen. Indeß ſind wir ihm doch recht ſehr verbunden, daß er nun ſchon bereits vier Jahrgänge einer ähnlichen Spende geſammelt hat, da ſie die einzige iſt, die wir in dieſer Art neuerdings erhalten, und ſo manches darin, wenn auch nicht den Stempel der Vollkommenheit, doch den eines regen und tiefen Gefühls, einer Herrſchaft über die Sprache und einer edlen Lebensanſicht trägt. Wir wollen, unvorgreiflich dem eignen Urtheil der Leſer, einiges auszeichnen, was uns vorzüglich angeſprochen hat. Es war dies Freudentheils: Dem Sänger des Meſſias an ſeinem Geburtfeſte, S. 1. Overbeck, an meine Gattin, S. 10. und Kinderlied, S. 72. Reſe, die Trauerſpiele, S. 10. Bärmann, die Eiche, S. 28. v. Ries, Meiſter Hildebrand, Ballade, S. 28. Prätzel, der Tempel der Wahrheit, S. 103. v. Schirach, Pſycharions Wiegenlied, S. 115. Latz, das Flüßchen, S. 149. Gittermann, an die Zeit, S. 156. Lebrun, die beiden Wächter, S. 184. v. Hohenhauſen, Lord Byrons Fare thee well, S. 210. Dagegen begreifen wir nicht, wie der einſichtige Herausgeber Diſtichen und Epigramme, wie die von Beckerich und Cunze aufnehmen konnte, von denen der erſtre nicht einmal einen Pentameter conſtruiren kann, indem er ihn alſo ſchreibt:

Schleudre ſie muthig in's Feuer, ſtracks biſt Du dem Pöbel ein Gott:

Der andre aber ſingt:

Flapp, willſt Du Dir der Gattin Gunſt erwerben,
So mühe Dich citissime — zu ſterben.

Die Reliquie von Anna Luiſe Karſchin (hier Karſch gedruckt) mehrt auch den Ruhm der wackern Naturdichterin nicht, und Eugeniens Beiträge hätten wir auch gern vermißt, denn wer kann es für ein Gedicht halten, wenn, die Sänger, beginnen:

Zwei, die ſollten ſich wahrhaftig lieben,
Weil ſie ſich doch gar ſo ähnlich ſind.

Und:

Mehr als jene armen Erdenwichter u. ſ. w.

Zugegeben ſind dem Büchlein auch noch zwei recht artige Compoſitionen von Claſing.

Th. Hell.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit Sr. Königl. Majeſtät von Sachſen allerhöchſten Reſcripts vom 10. Januar 1819, iſt heute, als an dem höchſterfreulichen Geburtfeſte Sr. Königl. Majeſtät, die zweite Vertheilung der, für die Zöglinge der Königl. Sächſ. Akademieen der bildenden Künſte zu Dresden und Leipzig, ſo wie der Zeichnenſchule zu Meißen, in Bezug auf ihre, bei der Kunſt-Ausſtellung jeden Jahres dargebrachten Beweiſe von Fleiß, Talent und Kunſtfertigkeit, beſtimmten Gratifikationen und Belobungs-Decrete, durch die unterzeichnete General-Direction, mit einer dem Gegenſtande angemeſſenen Feierlichkeit erfolgt, und es werden nun die Namen der Zöglinge, welche ſolcher Auszeichnungen dieſesmal für würdig befunden worden, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

I. Dresdner Kunſt-Akademie.

a) Dritte Claſſe der Kunſtſchule.

Gratifikationen:

Johann Friedrich Jakob Renzſch, aus Dresden.
Johann Adolph Schutze, aus Dresden.
Eduard Ehrhardt, aus Graudenz.
Chriſtian Ernſt Stölzel, aus Dresden.
Dietrich Wilhelm Lindau, aus Dresden.
Joſeph Anton Dräger, aus Trier.
Julius Wilhelm Sattler, aus Dresden.
Moritz Ernſt Eduard Harnapp, aus Dresden.
Friedrich Milde, aus Görlitz.

Digitized by Google

Auguſt Richter, aus Dresden.
Karl Müller, aus Elbing.

Ehrenvolle Erwähnung.

Heinrich Herrmann, aus Dresden.
Friedrich Wilhelm Leſchner, aus Dresden.
Gottfried Hantzſch, aus Dresden.
Karl Peſchel, aus Dresden.
Karl Götzloff, aus Dresden.
Karl Albrecht Lindau, aus Dresden.
Gabriel Jäger, aus Meinungen.
Auguſt Gottlieb Schmidt, aus Johann-Georgenſtadt.
Karl Friedrich Kluge, aus Dresden.
Karl Demiani, aus Dresden.
Wilhelm von Kügelgen, aus Dresden.
Ehregott Grünler, aus Zauckerode.
Adolph Zimmermann, aus Dresden.
Georg Heinrich Büttner, aus Mietau.
Heinrich Schulz, aus Hannover.
Ernſt Chriſtian Schwickert, aus Hamburg.
Moritz Kohl, aus Meißen.

b) Zweite Claſſe der Kunſtſchule.

Gratifikationen.

Woldemar Hottenroth, aus Dresden.
Friedrich Wilhelm Schneider, aus Dresden.
Maximilian Heinrich Pröll, aus Dresden.
Adrian Louis Richter, aus Dresden.
Friedrich Facius, aus Dresden.
Karl Auguſt Wolf, aus Dresden . . . .
Karl Friedrich Wilhelm Ebert, aus Dresden
Chriſtian Friedrich Spieß, aus Dresden . .
Johann Friedrich Eichberg, aus Dresden . .
} Zöglinge der Bauſchule.

Ehrenvolle Erwähnung.

Otto Schütz, aus Dresden.
Chriſtian Wilhelm Bommer, aus Dresden.
Otto Wagner, aus Dresden.
Wilhelm Wyland, aus Dresden.
Karl Ferdinand Berthold, aus Meißen.
Martin Meyer, aus Hamburg.
Friedrich Krille, aus Dresden.
Karl Friedrich Sergel, aus Dresden . . .
Johann Gottlieb Lohſe, aus Dresden . . .
Johann Gottlob Schimrohn, aus Dresden .
Friedrich Eduard Conradi, aus Dresden . .
} Zöglinge der Bauſchule.

c) Erſte Claſſe oder Induſtrie-Schule.

Gratifikationen.

Guſtav Heine, aus Dresden.
Franz Eduard Hildebrand, aus Dresden.
Friedrich Wilhelm Herzog, aus Dresden.

Ehrenvolle Erwähnung.

Gottlieb Meſſerſchmidt, aus Dresden.
Simon Barthel, aus Dresden.
Traugott Leberecht Thomas, aus Dresden.
Auguſt Pfeiffer, aus Dresden.
Friedrich Grundig, aus Dresden.
Friedrich Otto Venus, aus Dresden.
Karl Gottlob Heyne, aus Dresden.
Auguſt Albert, aus Dresden.
Guſtav Adolph Simon, aus Dresden.
Johann Gottlob Jahn, aus Dresden.
Karl Friedrich Erdner, aus Dresden.

Digitized by Google

II. Leipziger Kunſt-Akademie.

Gratifikationen.

Ernſt Wilhelm Strasburger, aus Leipzig.
Auguſt Eduard Siegel, aus Leipzig.

Ehrenvolle Erwähnung.

Eduard Thamiſch, aus Leipzig.
Peter Schwarz, aus Leipzig.
Friedrich Auguſt Steib, aus Plauen.
Friedrich Wilhelm Brauer, aus Leipzig.
Karl Schröter, aus Leipzig.

III. Meißner Zeichenſchule.

Ehrenvolle Erwähnung.

Friedrich Julius Schmidt.
Karl Gottlob Richter.
Johann Gottlob Wittig.

Dresden, am 23. December 1819.

Heinrich Graf Vitzthum von Eckſtädt,
Königl. Sächſ. Hofmarſchall, auch General-Director der Königl. muſikal. Kapell und Theater, ingleichen der Kunſt-Akademieen zu Dresden und Leipzig.

Ankündigungen.

In der Cröker'ſchen Buchhandlung in Jena iſt erſchienen u. durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu ha en:

D. C. W. Döbereiners Grundriß der allgemeinen Chemie, 2te Aufl. mit Kupf. 2 Rthlr.
Deſſen Elemente der pharmaceutiſchen Chemie, 2te Aufl. 1 Rthlr. 16 Gr.
Deſſen Anleitung zur kunſtmäßigen Bereitung aller Arten Eſſige, 3te Aufl. 10 Gr.

Daß von dieſen Büchern in der Zeit von zwei bis drei Jahren neue Auflagen gemacht werden mußten, iſt ein hinlänglicher Beweis von ihrer Gute und Brauchbarkeit; von dem erſtern iſt die zweite Auflage ſo gänzlich umgearbeitet, daß ſie als ein ganz neues Buch anzuſehen iſt, und deßwegen auch den Titel: Anfangsgrunde der Chemie u. Stöchiometrie, hat. Bei den reißenden Fortſchritten der Wiſſenſchaft iſt wohl dieſes Buch jedem Arzt und Pharmaceuten unumgänglich nothwendig.

Romane und Schauſpiele,

welche bei Goedſche in Meißen erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben ſind:

Mirthe und Schwert. Erzählung aus dem letzten Freiheitskriege der Deutſchen, von Selbig. 8vo. 1 Thlr. 14 Gr.
Schmetterlinge, herausg. von Selbig und Willmar. 1r Th. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
der Kranz, herausgeg. von Selbig und Willmar, 4 Theile. 8. 4 Thlr. 6 Gr.
die Himmelfahrttage, oder die Ahnende, von v. Gersdorf. 3 Thle. 8. 1 Thlr. 21 Gr.
Aſteria, oder der Partherkrieg, von Steinau. 8. 16 Gr.
Kleingemälde aus dem menſchlichen Leben, v. Klotz. 8. 14 Gr.
Honorie. Ein Roman von Willmar. 2 Theile. 8 1 Thlr. 8 Gr.
Der Bund der Geheimen. Eine Geiſtergeſchichte a dem 18ten Jahrh. 2 Thle. 8. 1 Thlr, 16 Gr.
Leonello. Ein Roman vom Verf. der Heliodora. 8 1 Thlr. 4 Gr.
Die Pilgerinnen. Ein Roman v. Verf. der Heliod 8. 1 Thlr.
Die Ueberſchattung vom Nicodemus-Bilde. Ein Kloſterſcene. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Die Verſöhnerin. Eine Erzählung vom Verf. de Heliod. 8. 21 Gr.
Klähr, K., Theaterſpiele. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
— — Neue Theaterſpiele. 8. 1 Thlr. 10 Gr.
— — Neue Luſtſpiele. 8. 1 Thlr.

Von dem „Allgemeinen Repertorium der in und ausländiſchen Literatur" ſind 23 Hefte fertig und in denſelben mehr als 1450 in- und ausländiſche, größere und kleinere, Schriften, zum Teil ſeltne ausländiſche Werke, frühzeitig angezeigt, kurz Nachrichten von der Ausländiſchen Literatur, Berichte von hieſigen und fremden Univerſitäten, von literar. Ereigniſſen und Unternehmungen, antiquariſchen Entdeckungen, Kunſtproducten, Kirchengeſchichtlichen und politiſchen, in die Literatur einſchlagenden, Merkwürdigkeiten gegeben worden. Es wird ununterbrochen, auch im künftigen Jahre, fortgeſetzt, und, ſo wie bisher, der erhaltene Beifal mich veranlaßt hat, einigen Stucken einen fünften Bogen zuzugeben, ſo wird künftig in eben den Maße, in welchem der Abſatz zu ſteigen fortfährt die Bogenzahl der Stücke vermehrt und der Umfang des Repertoriums erweitert werden, ohne den Preis (von 6 Rthlr.) zu erhöhen, was Buchhändle und Literaturfreunde gewiß zur thätigſten Unterſtutzung geneigt machen wird.

Leipzig, im Dec. 1819.

Carl Cnobloch.

Zu haben in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 6. wird unentgeldlich gegeben.)

Abend- Zeitung.

7.

Montag, am 10. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler. (Th. Hell)

Der leere Titel.

Von tiefem Gram bedrückt,
Trat flehend und gebückt,
In hoher eigener Perſon,
Die Dummheit einſt vor Jovis Thron,
Und klagte, daß ſie auf der Erde
Nicht nach Verdienſt geachtet werde.

Sie ſprach: „Von Ort zu Ort
Treibt man mich, Arme, fort;
Die rohe Menge lacht mich aus,
Und läd't mich irgend ein's zum Schmaus,
So werd' ich höflichſt wohl gebeten
Gar an die Thüre hin zu treten!

„Ich bin nicht ſchlimmer Art,
Allein dies kränkt mich hart;
Drum unterwerf' ich in Geduld
Mich, Vater, Deiner Macht und Huld,
Du wirſt mir Rath und Hülfe ſenden,
Und dieſe Schmach, ich hoff' es, enden!“ —

Verlegen blickte Zeus
Umher im Götterkreis,
Und ſprach: „Ihr Himmliſchen, gebt Rath!“
Allein ſie ſchienen in der That
Selbſt ungewiß, wo man ihn ſchöpfe,
Und wiegten männiglich die Köpfe.

Drauf hub Minerva an:
„Ich hätt' wohl einen Plan“ —
„Heraus damit, geliebtes Kind,
Rief Jupiter: heraus geſchwind!“ —
„Nun ſieh, was meinſt Du zu dem Mittel:
Man gäb' ihr einen leeren Titel?“ —

Kronion ſprach: „Gewährt!“
Und ſeit der Zeit verehrt
Die Welt ſo manchen groſen Herrn
Ob leerem Titel ohne Kern,
Und hält Verſtand, den er oft ſpärlich
Genug beſitzt, für ganz entbehrlich.

Heinrich Doering.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung)

Aus dem Munde der Kinder und Thoren hört man oft die Wahrheit, ſprach er unzart, drum ſagt mir Kinderchen, was Ihr zu der Streitfrage meint, die ich hier bei offnen Thüren verhandelt habe?

Verſchont mich mit dem Anſinnen, Vater, ſprach, bis über die Stirne hinauf erröthend, die Tochter: über Don Cortez irgend ein Urtheil zu fällen. Die Ausſchweifungen dieſes Wüſtlings ſind ſo landkundig, daß eine edle Spanierin faſt Anſtand nehmen muß, ihre Lippen nur mit ſeinem Namen zu entweihen. — Ach Du meinſt die Paar Galanterieen, wegen denen er einige Mal Händel bekam, lachte Velasquez. Die ſind gar nicht der Rede werth, und am wenigſten ein Grund ihn zu verwerfen. Im Gegentheil könnten mich ſolche Temperamentsfehler für den Menſchen ſtimmen, da von einem Wollüſtling weniger tiefe ſchwarze Pläne zu befürchten ſind. Ihr Weiber ſeyd in dem ſogenannten Blüthenalter der Empfindung immer ein wenig verrückt. Ihr wollt, daß jeder Mann ein Seraphkopf ohne Körper ſeyn ſoll, und haltet ihn

Digitized by Google

gleich für den leibhaftigen Satan, wenn die arme Menſchlichkeit ein bischen zum Vorſchein kommt. Du biſt alſo in meinem geheimen Rathe nicht ſtimmfähig; was ſagt aber Sennor Escribano zu der Sache?

Es iſt hier ſchwer zu rathen, antwortete dieſer: denn die Vereinung alles deſſen, was Ihr von Euerm Admiral fodert, ſcheint mir ein Ding zu ſeyn, was wir auf der hohen Schule zu Salamanka eine Contradictionem in adjecto hießen. Eigentlich ſolltet Ihr, um die Ehre und den Vortheil der Unternehmung allein zu genießen, Euch auch allein ihren Gefahren ausſetzen.

Das will ich aber nicht, brummte Velasquez.

Oder, fuhr der Neffe fort: Ihr müßt Euch um einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit bemühen, mit dieſem aber auch alle Vortheile der Expedition theilen. — Das will ich auch nicht, rief der Oheim mit gerunzelter Stirne. — Dann ſprach Juan achſelzuckend, bleibt freilich nichts übrig, als es mit dem kühnen Cortez zu verſuchen, der allerdings nach meiner Ueberzeugung dazu am tüchtigſten iſt. Und ſchmückt dieſen Mann nur die Großmuth, die Don Amador an ihm rühmte, ſo dürftet Ihr wohl ziemlich ſicher mit ihm gehn, wenn Ihr ihn durch ein nie wankendes Vertrauen an Euch zu feſſeln wißt. Dadurch allein kann ein ſolcher Character für Euch gewonnen werden, ſo wie der kleinſte Beweiß von Mißtrauen ihn zu Eurem entſchiedenſten Gegner machen muß.

„Der Alkalde, Don Cortez," meldete jetzt der verſchlagne Duero mit ſchüchterner Demuth, und Velasquez, der in dieſer Meldung Gottes Finger zu erkennen glaubte, kam dadurch raſch zum Entſchluſſe, winkte freundlich den Secretär zu ſich, gab ihm das ſchon ausgefertigte Patent für den Feldherrn der neuen Expedition, und befahl ihm den Namen des Gemeldeten in den offen gelaſſenen Raum einzurücken.

Die Freude über den gelungenen Plan hinter einer bedenklichen Miene verbergend, gehorchte Duero, und ging dann, den Alkalde zur Audienz zu rufen. — Während Iſabella mit verächtlichem Kopfwurf das Kabinet verließ, trat der ſchöne, kräftige Mann mit königlichem Anſtande herein und wollte aus einem Aktenbündel, das er entfaltete, dem Statthalter vorzutragen beginnen. — Bindet Eure Papiere nur wieder zuſammen, Don Cortez, ſprach Velasquez im Tone ſtolzer Großmuth: Uebergebt ſie dem Don Gernika, den ich zu Eurem Amtsnachfolger ernannt, und empfangt zum Erſatz für die verlorne Richterſtelle dieſe Beſtallung, um Neuſpanien in meinem Namen für den Kaiſer und König, unſern Herrn, zu erobern. — Nach einem kurzen Schweigen froher Beſtürzung rief Cortez im Gefühl ſeines Werthes: Bei meiner Ehre, Adelantado, Ihr habt wohl gethan und ich werde Euer Vertrauen rechtfertigen.

Das hoffe ich, ſprach Velasquez: und zum Beweiſe, daß ich mich nicht täuſchte, müßt Ihr das große Unternehmen mit geringen Mitteln vollbringen. Grijalva's Schiffe ſind friſch kalfatert, mit denen, die ich dazu gekauft, erhaltet Ihr eine Flotille von zehn Segeln. Dazu gebe ich Euch zehn Feldſtücke und beſolde hundert Lanzenknechte aus meiner Taſche. Höher kann ich mich nicht erſtrecken. Was noch zur Ausrüſtung fehlt an Mannſchaft, Roſſen, Munition, Wehr und Waffen, das iſt Eure Sache, doch mögt Ihr Euch in Neuſpanien für Eure Auslagen entſchädigen. Ueber die eroberten Länder bleibt mir, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Regiment ausſchließlich. Seyd Ihr damit zufrieden? — Gern! rief Cortez fröhlich, obwohl mit einem ſpöttiſchen Lächeln über den Geiz des reichen Statthalters, der ſich in dieſem Abdingen ſo deutlich ausſprach: Zwar iſt die Rüſtung für einige Millionen Heiden etwas ſchwach, aber ich habe Geld, Credit und Freunde, und Ihr ſollt mit meinen Anſtalten zufrieden ſeyn. Ich beurlaube mich, mit Eifer daran zu gehen. In vier Wochen bin ich ſeegelfertig, und werde dann kommen, Eure Abſchiedbefehle zu vernehmen. Er verbeugte ſich leicht und ging. Mit Theilnahme ſah ihm Juan, kopfſchüttelnd ſah ihm Velasquez nach und murrte: Die Ehrerbietigkeit des neugebackenen Herrn Generals iſt nicht ſonderlich; wenn ſeine Treue nicht beſſer iſt, ſo habe ich einen Wolf in meinen Schafſtall gelaſſen, der am Ende auch den Hirten zerreißen kann!

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tod des Marſchalls Turenne

geſchah nach allen franzöſiſchen und deutſchen Geſchichtſchreibern durch eine Stückkugel, welche der kaiſerliche General Montecuculi auf ihn habe abſenden laſſen, als er bemerkte, wie Turenne unter einem großen Nußbaum auf einer Anhöhe bei

Digitized by Google

Sasbach-Achern*) das öſterreichiſche Heer beobachtete. Wahrſcheinlich haben die Franzoſen ihren geprieſenen Heros eines ächten Heldentodes ſterben laſſen wollen, und die Deutſchen nahmen die Erzählung als wahr an; ſie iſt es aber wohl nicht. Nach dem Berichte von Augenzeugen nämlich, Bewohnern von Achern, ſchmetterte die Kugel einen ſtarken Aſt vom Nußbaume herab, und dieſer erſchlug den eben ſo berüchtigten als berühmten Helden. Dieſer höchſt unwichtig ſcheinende Unterſchied erhält ſeine Bedeutung durch den Zuſatz jener Augenzeugen (davon manche noch vor 80 Jahren lebten): Montecuculi habe deutlich den Marſchall erkannt, ihn dem Konſtabler gezeigt und dieſem befohlen, die Kugel durch den Wipfel des Nußbaums zu jagen, um dem großen Helden ein kleines Schrecken abzugewinnen. Er hatte alſo deſſen Leben in der Hand, aber er entweihete es nicht; ſein Edelmuth, ſeine Zartheit, ſein ächtritterlicher Sinn wußte es wohl, daß es auch einen Meuchelmord im Kriege giebt, und überwand die Reizungen der Eiferſucht, ſich den Nebenbuhler ſeines Ruhms, zugleich auch den barbariſchen Verwüſter des deutſchen Bodens und das ſcharfe Werkzeug eines eroberungſüchtigen Fürſten vom Halſe zu ſchaffen. — Es iſt übrigens bekannt genug, daß die Franzoſen zugleich mit ihrem Feldherrn auch den Muth verloren, dieſſeit des Rheins zu kämpfen; ſie ſetzten ſeine Eingeweide in der geringen Niclas-Capelle zu Achern bei, und eilten mit dem Leichnam nach Straßburg, ohne jene Stelle am Nußbaum oder dieſe in der Capelle durch ein Monument zu bezeichnen. Ein ſolches ließ erſt vor noch nicht 60 Jahren der Prinz-Cardinal Conſtantin von Rohan, Erzbiſchof von Straßburg, dem Nußbaum beifügen, und ſein Nachfolger, Prinz-Cardinal Louis René Eduard von Rohan, brachte an deſſen Statt einen, aus ſchwarzem Marmor trefflich gearbeiteten, über 33 Ellen hohen, auf einem Piedeſtal mittelſt metallener Kugeln ruhenden Obelisken, deſſen Inſchriften ein franzöſiſcher Invaliden-Offizier den häufigen Fremden**) erklären ſollte. Für dieſen war deshalb ein eignes Wohnhäuschen errichtet worden. Dieſen Obelisken konnte der Cardinal ſelbſt aus ſeinem Reſidenzſchloſſe Saverne (Berg-Zabern), alſo 6 Meilen weit, ſehen. Doch die Natur war mit Deutſchlands Ruhm im Bunde; der Allmächtige blies — und der Obelisk beugte ſich in Staub und iſt zu Staub geworden, wie der Held ſelbſt, welchen er verewigen ſollte.

Alb. Sch.

* Liegt 5 geogr. Meilen von Straßburg gegen Oſtnordoſt.

**) Die franzöſiſchen Offiziere, welche von Straßburg aus in Menge die Niclas-Capelle beſuchten, pflegten darin dem Andenken des Marſchalls rothen Wein und Brod zu widmen.

Tauſch.

Ein fröhlicher Geſelle
Zog raſch daher und ſang,
Ein Kranz recht friſch und helle
Sich um die Stirne ſchlang.

„Reich Gärtner mir die Ranke
Vom Lorbeer dort heraus:
Ich gebe Dir zum Danke
Den vollen Blumenſtrauß!“

Der Gärtner ſah die Blüthen
Wohl an mit trübem Blick,
Wie fröhlich ſie auch glühten
Er gab ſie doch zurück:

„Wo iſt denn ſie geblieben
Sie — aller Blumen Preis?
Das Bild von ſtillem Lieben:
Die Roſe fehlt im Kreis!“

Der Sänger zog die Hülle
Zurück von ſeiner Bruſt:
Da lag ein Röschen ſtille
Recht in geheimer Luſt.

Und greift in ſeine Leier
Und lächelt froh und ſpricht:
„Behalt den Zweig — ſo theuer
Kauf ich den Lorbeer nicht!

Freiherr Franz von Schlechta.

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Um uns genaue Rechenſchaft von unſerm Glauben zu geben, iſt es ſicherer, ſich zu fragen: was und wie glaube ich? als: was und wie glauben wir: denn gerade in Sachen des Glaubens verſteckt ſich das Ich am liebſten hinter das Wir.

Der Unglaube iſt weit öfter eine Krankheit des Herzens, als des Verſtandes.

Carteſius ſetzte einen Gott, um der Welt die Bewegung, und Kant, um dem Gewiſſen oder Sittengeſetz Daſeyn und Grund zu geben.

Die Welt fürchtet den Gottloſen und belächelt den Gottergebenen als Schwärmer.

Correſpondenz-Nachrichten.

Breslau.

Unbefangene Bemerkungen über das Gaſtſpiel der Dem. Zucker und Herrn Bergmann vom Dresdner Hoftheater, von J. Strauß.

Den 15. December 1819. Die Zauberflöte. Dem. Zucker, vom Dresdner Hoftheater, gab die Pamina als erſte Gaſtrolle. Ein vortheilhafter Ruf war ihr vorhergegangen, ihr erſtes Erſcheinen als Pamina rechtfertigte denſelben. Ein lieblich natürliches Benehmen — eine ſanfte (wenn auch nicht ſtarke) Stimme, eine Jedermann anſprechende Manier im Geſange ſind die Annehmlichkeiten, welche ſie heute entfaltete. Ausgezeichnet trug ſie das Duett mit Papageno im erſten Akte vor, und die Cavatine in G moll im zweiten Akte beurkundet ein tiefes Gefühl und ein fleißiges Studium. Hin und wieder ſchien ihre Intonation etwas unrein werden zu wollen; allein wenn man erwägt, daß unſer lieber Gaſt das Dresdner Hoftheater (wo Dem. Zucker ihre theatraliſche Laufbahn eröffnete) das erſtemal verließ und eine fremde Bühne betrat, wenn man ferner berückſichtigt, welchen mächtigen Einfluß die Befangenheit auf den Sänger hat, ſo wird man dieß nicht als einen ihr eigenen Fehler betrachten, ſondern als eine, durch Unbekanntſchaft mit dem Publikum und dem ſie umgebenden Enſemble erzeugte momentane Schwäche entſchuldigen. Auch kann man, ohne parteiiſch zu ſeyn, noch einen ſehr wichtigen Grund zu ihrer Entſchuldigung anführen, nämlich: die hieſige gegen Dresden faſt um einen Viertelton erhöhte Stimmung des Orcheſters. Manche Muſiker wollen zwar behaupten: es müſſe dem muſikaliſchen (und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf) ſchulgerechten Sänger gleichviel ſeyn, ob die Stimmung des Orcheſters hoch oder tief ſtände, ſie dürfe bei einem Solchen keinen Unterſchied in der Intonation hervorbringen, aber die Behauptung iſt eben ſo ungegründet, als wenn man behaupten wollte, der Violiniſt oder Celliſt müßte auf jedem Inſtrumente von verſchiedener Menſur gleich rein ſpielen. Der Sänger und Inſtrumentaliſt werden zwar augenblicklich die ſich ihnen entgegenſtellende Schwierigkeit einſeſen, aber dieſelbe nicht auf der Stelle überwinden können. Bei Dem. Zucker kommt noch hinzu, daß ſie, ſo lange ſie Sängerin iſt, immer nach der gleichen tiefen Stimmung in Dresden ſtudirt und executirt hat, und nun auf einmal durch die hieſige hohe Stimmung gezwungen wird, ihr phyſiſches Stimmregiſter und ihr (ich möchte ſagen) geiſtiges Gehör zu verrücken. Ihre Verdienſte wurden von dem Publikum laut anerkannt; ſie wurde am Ende der Oper gerufen, und dankte mit e… gen verbindlichen Worten. — Nächſt ihr verd… Hr. Rafael vorzüglich genannt zu werden, … cher den Saraſtro gab. Sowohl ſein ausgebre… ter Umfang (Contra C — bis zum kleinen E), auch die Kraft und Fülle ſeines Tons überraſch… übrigens iſt ſein Vortrag correct und dem Cha… ter ſeiner Rolle angemeſſen. Es iſt Hrn. Ra… wohl zu verzeihen, daß er, um ſeine Tiefe in … glänzenderes Licht zu ſetzen, die Arie: In di… heil'gen Hallen, aus Es ſingt, indem durch … Wechſel der Tonart dieſe Arie weder an Wü… noch an Innigkeit verliert. Das Orcheſter bewä… unter der Leitung des Hrn. Muſikdirectors Bi… ſeinen alten Ruhm.

Am 18. Dec. Jakob und ſeine Söh… Hr. Bergmann, vom Dresdner Hoftheater, … den Joſeph als erſte Gaſtrolle. Je ſchwieriger … für Hrn. Bergmann war, das hieſige Publikum … dieſer Rolle zufrieden zu ſtellen, da ſein Vorg… ger, Hr. Ehlers, dieſen Character nach dem A… ſpruche der Kunſtkenner*) im Spiele und im … ſange vollendet darſtellte, um ſo mehr gereicht … zu des Erſtgenannten Lobe, daß es ihm gela… durch ſeinen Geſang die Zuhörer ſo günſtig für … zu ſtimmen, daß ſie manche Schwäche, welche … als Schauſpieler zur Laſt gelegt werden kon… wohlwollend überſahen.**) Seine Stimme iſt … gendlich friſch — die Bruſtſtimme reicht bis g — (auch bis a mit ſtarker Inſtrumentalbegleitun… ſein Falſet weiß er gehörig zu brauchen, nur … deſſen Töne etwas dünn. Seine richtige Declar… tion und ſehr verſtändliche Ausſprache im Geſan… ſind Eigenſchaften, welche ihm auch die Gunſt … unmuſikaliſchen Zuhörer verbürgen. Er trug … Singpartie des Joſeph einfach vor und erlaubte … nur hie und da ein eigen erzeugtes Blümch… in den Lorbeerkranz zu flechten, den ſich Me… durch die Schöpfung dieſes Meiſterwerks um … Schläfe wand. Recht herzlich und anſpruchlos t… er die Romanze im erſten Akte vor.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Referent ſah Hrn. Ehlers nicht ſelbſt.

**) Wenn nur die Hrn. Tonangeber jedes Theaters ei… hen wollten, wie ſehr ſie ſelbſt im Stande ſind, für … Vergnügen zu ſorgen, indem ſie bei dem erſten … ſcheinen eines Individuums, mag es Sänger … Schauſpieler ſeyn, ihrem gerechten Urtheil etwas N… ſicht beigeſellen. Nur dasjenige Individuum verd… mit unerbittlicher Strenge gerichtet zu werden, … ches ſich ſelbſt für unfehlbar hält, und jedes fre… Verdienſt zu verkleinern ſucht. Der beſcheidene Kün… trägt ja ohnedieß den Richter in der eignen Bruſt.

Bekanntmachung.

Da die unterzeichnete General-Direction ſchon ſeit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß … dramatiſchen Dichter ihre neuen Werke viel ſeltener, als ſonſt, in Manuſcripten unmittelbar einſend… ſo muß dieſelbe, daß ſich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günſtiger A… nahme ſolcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch dieſes Beſorgniß ſich zu gegenwä… ger Berichtigung veranlaſſet ſehen; indem ſie die Bemerkung hinzufügt, daß ſie ſich jederzeit beeif… werde, das ihr durch ſolche unmittelbare Einſendungen zu bezeigende Vertrauen vorzugweiſe wo mögl… durch entſprechende, auf jeden Fall aber durch beſchleunigte Entſchließungen über Annahme oder Ni… annahme, dankbar anzuerkennen. Dresden, am 29. Dec. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckſtädt,
Königl. Sächſ. Hofmarſchall und General-Director der Königl. Schauſpi…

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

8.

Dienſtag, am 11. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Hell).

An meine Söhne,
Carl Adelbert und Carl Julius.

Ich ſteh' gebeugt, dem rauhen Sturm der Zeiten
Als willenloſes Opfer Preis gegeben:
Ich hör' ihn tobend ſeine Schwingen heben,
Mich zu vernichten iſt ſein furchtbar Streben:
Jetzt gilt ein gutes Ringen, ernſtes Streiten!

Da Kraft und Jugend mich noch nicht verlaſſen,
Will ich den Kampf mit feſtem Muth beſtehen,
Und keine Thräne ſoll das Schickſal ſehen,
Befiehlt es, will ich lächelnd untergehen,
Und vor der ernſten Stunde nicht erblaſſen.

Ach! aber ach! die Jugend wird verſchwinden,
Bald weiße Locken mich ſtatt dunklen ſchmücken,
Mich Gram und Sorge endlich niederdrücken,
Mein Geiſt ermatten an der Argliſt Tücken,
Wo ſoll ich dann ſo Stab und Stütze finden?

Dann fällt mein Aug', die jetzt Ihr ſeine Freude,
Doch auch in manchen bittern Schickſalſtunden
Nur dazu dientet, mehr mich zu verwunden,
Durch die ich Schmerz und ſüße Luſt empfunden,
Auf Euch, auf Euch, Ihr heißgeliebten Beide!

Ihr werdet dann der Mutter Stütze werden,
Dies verheißt mir Eure ſchöne Blüthe,
Und Schickſal, du, o ſo, nur ſo vergüte,
Daß ich um Kraft ſo ernſtlich mich bemühte,
So ſtandhaft trug mein tiefes Leid auf Erden!

Amalie Schoppe geb. Weiſe.

Die Eroberung von Mexico.
(Fortſetzung.)

Bald wehte vor Cortez Quartier die Fahne der neuen Expedition. Das Kreuz, das ſie mit der Umſchrift: In hoc signo vinces, führte, ſprach zugleich den Vorwand aus, unter welchem die armen Indianer unterjocht werden ſollten. Lauter als der Werbung muthiger Trommelſchlag, der durch San Yagos Straßen raſſelte, ſprach Cortez Name, durch die glänzendſten Eigenſchaften bei Freunden und Feinden berühmt, die golddurſtigen, bekehrungluſtigen, Abenteuerſuchenden Spanier an, die ſchaarenweiſe herbei eilten, ſich zu dem Feldzuge einſchreiben zu laſſen. Mit vollen Händen verſchwendete der neue Feldherr ſein und ſeiner Freunde Vermögen, die Ausrüſtung zu beſchleunigen. Hundert Soldaten bewaffnete er auf ſeine Koſten. Den ärmern Edelleuten, die ihm folgen wollten, ſchenkte er Pferde aus ſeinem Stalle, und gewann durch dieſe weiſe Freigebigkeit vollends alle Herzen. Das Kopfſchütteln des alten Velasquez ward immer bedenklicher, je näher der Tag der Abfahrt kam. Denn Cortez Thätigkeit füllte die kleine Reſidenz mit einem ſo lauten, fröhlichen Leben, daß aller Blicke ſich nur auf ihn wendeten, und die Bedeutſamkeit des ſtolzen Adelantado mächtig in den Schatten zurückgedrängt ward; und war des Tages Geräuſch verhallt, ſo erklang die Nacht von den luſtigen Liedern der

Digitized by Google

Geworbenen, die, weinberauſcht, mit Muſik vor dem Palaſt des Statthalters vorüber zogen, um dem allverehrten General ihr Viva zu bringen. Das wurde doch Velasquez kleiner Seele zu viel; ſchon begann er ſeine Wahl zu bereuen, und nur noch ſeine alte Unentſchloſſenheit, und die Furcht, für wankelmüthig zu gelten, hielt ihn ab, ſich durch Zurücknahme des kaum gegebenen Auftrages lächerlich zu machen.

Während ſo der alte Oheim in ſeinem Kabinet von dem verjährten Haſſe, von der Beſorgniß für die Zukunft, und von dem friſchen Neide über Cortez glückliche Werbung gefoltert wurde, begann der junge Neffe, der nichts Beſſeres und Freudigeres zu thun wußte, mit keckem Jugendmuthe ſeine Werbung um das Herz der holden Baſe, deren Schönheit und Geiſt das ſeine entzückte, und deren Stolz und Sprödigkeit ihn, ſtatt zurückzuſchrecken, nur noch mehr reizte, ſein gutes Glück bei ihr zu verſuchen. Die nahe Verwandtſchaft und die Wohnung, die der Adelantado ihm in ſeinem Palaſte eingeräumt, gaben ihm bei der ſchönen Tochter, ohne das Loos der drei Könige der Chriſtnacht und des Sylveſter-Abends, die Rechte eines Eſtrecho, Santo und Anno zugleich, und berechtigte ihn zu Vertraulichkeiten, um welche ihn die Blüthe des ſpaniſchen Adels auf Cuba beneidete. Dazu ſpielten ihm die Muſikſtunden, die er nach Kräften verlängerte und verſüßte, Waffen in die Hände, mit denen er, wie er meinte, die Palme des Ziels, das volle, reizende Cortejat von der freien Wahl ſeiner Göttin in kurzem erkämpfen mußte. Mit dieſem felſenfeſten Vertrauen auf ſich, ſaß er jetzt in Iſabellens Cloſett, ihr gegenüber, mit möglichſter Lieblichkeit eine zärtliche, mohriſche Romanze flötend, und die zierliche Stellung, in der er die Guitarre nachläſſig zu halten ſuchte, ja ſelbſt die wohlberechnete Haltung der fein geformten Füße, ſuchte den Angriff der Flammenblicke zu unterſtützen, die, auf der Töne Siegesfittigen getragen, zündend in das Herz der ſchönen Baſe eindringen ſollten.

Aber die ſtolze Donna, die jede Eitelkeit haßte, der ſie anderswo, als in der eignen Bruſt begegnete, begann ſich über dieſe Siegesſicherheit zu ärgern, ſah den Vetter, um ihn dafür zu beſtrafen, mit dem gleichgültigſten Geſichte an, das ihr nur zu Gebote ſtand, hielt dann die kleine, weiße Hand vor den gähnenden Roſenmund, neckte ſich mit ihrem Papagoy, und bemerkte endlich, als das alles nicht helfen wollte, daß die Romanze doch ſehr lang ſey. Dieſe Kritik tauchte des armen Juan's warmes Herz in ein Bad von Gletſchermilch, er ſah die unbarmherzig Gähnende kläglich an, doch noch einmal ſiegte die Selbſtliebe und er ſprach mit leichter Empfindlichkeit: Die Romanze iſt ſo ſchön, daß man ſie noch länger wünſchen möchte. Da es der holden Iſabella nicht an Geſchmack fehlt, das, gleich mir, zu erkennen, ſo muß ich glauben, daß dieſer Tadel nur erheuchelt war, um mich ein wenig zu ärgern. Doch laſſe ich mir dieſe kleine Neckerei freudig gefallen, deren man gleichgültige Gegenſtände in der Regel nicht zu würdigen pflegt. — Nun bei allen Heiligen! rief das grauſame Mädchen mit ſpöttiſchem Gelächter: Die Eitelkeit der Männer hat doch ein ganz eigenes Talent, alles zu ihrem Vortheil auszulegen. Sogar in der Langeweile, die ſie machen, finden ſie Stoff zu Triumphen! —

Ihr zwingt Euch, mir weh zu thun, Baſe, ſprach Juan, zu ihr tretend und mit Zärtlichkeit ihre Hand ergreifend: und Ihr beſchleunigt dadurch ſelbſt den Augenblick, in dem Euer eignes Herz Euch drängen wird, die kleinen Schmerzen mir überſchwenglich zu vergelten. Einem Gemüthe, wie das Eure, iſt dieſe feindliche Kälte nicht natürlich. Bald wird die reine Götterglut die ſtarre, eherne Rinde ſchmelzen, und unſerer Herzen Doppelflammen werden dann, ein ſchönes Brandopfer auf dem Altar der Liebe, in *einer* Feuerſäule zum Himmel empor wallen. — Aber ich glaube wahrhaftig, es iſt Ernſt! rief Iſabella unmuthig, das rothgedrückte Händchen betrachtend, das ſie dem ſtürmiſchen Ritter entzogen. — Wie? Ihr zweifelt an der Wahrheit meiner Gefühle für Euch, göttliche Iſabella? declamirte Juan mit Pathos, ſtürzte zu ihren Füßen, und war im Begriff, durch die glänzendſten Betheuerungen ein Meiſterſtück liebender Beredtſamkeit zu liefern, und der bevorſtehenden Cataſtrophe dadurch die letzte Hülfe zu geben. Aber Iſabella fiel ihm in die Rede. — Ehe Ihr mich mit Euren Schwüren erſtickt, ſprach ſie: die ich in unſern alten Ritterromanen zu Dutzenden nachleſen kann, will ich Euch lieber auf Euer ehrliches Geſicht glauben, daß Ihr Euch im Ernſt um meine Gunſt bewerbt. Aber ich könnte es Euch beinahe übel nehmen, daß Ihr ſie ſo wohlfeil zu erkaufen hofft. Ihr ſeyd mein guter Vetter, und, bis auf das Gefühl der Unwiderſtehlichkeit, ein recht leidlicher junger Menſch, aber noch habt Ihr nichts gethan, das Herz zu verdienen, auf das Ihr ſchon,

Digitized by Google

vie auf eine gute Beute rechnet. Fragt Eure Romanzen, durch welche Thaten die edeln Spanier ihre Gebieterinnen zu gewinnen wußten. Ich fühle es, daß ich gegen den hohen Eid nicht lange die Grauſame ſpielen könnte, aber dem Lieutenant Velasquez, deſſen Degen noch kein Blut geſehn, muß ich vor allen Dingen den Rath wiederholen, mit dem vor kurzem erſt mein Vater ſeine anmaßenden Wünſche zurückwieß. — Dieſe Antwort, erwiederte Juan, ſeinen heißen Schmerz verbergend: beweißt, daß wir eben ſo verſchieden denken, als fühlen. Ich ...ichte Euch mit dem erſten Feuer meines jungen Herzens und hoffte des Euern nicht unwerth zu ...n. Die Liebe erkannte ich für der Liebe Preis; noch nie hielt ich es für möglich, daß ſie noch mit etwas anderm zu erkaufen ſey, als mit ſich ſelbſt. Für eine Himmelsſpende nahm ich ſie, die ohne Müh' und Opfer aus der Götter freier Gunſt dem glücklichen Erwählten in den Schooß ſinkt. Ihr erniedrigt ſie zur Waare, Euch nur gegen Ruhm und Waffenthaten feil, und beweißt dadurch, daß ſie Euerm Herzen ganz fremd geblieben. Ich hielt ...ei Herz zärtlicher Gefühle fähig. Die Rückkehr von dieſem Irrthum befreiet Euch für immer von dem läſtigen Werber, deſſen einziges Beſtreben forten ſeyn wird, Euch zu beweiſen, daß er mindeſtens Eure Verachtung nicht verdiente. Er verbeugte ſich ...ich und ging. — Iſabella, die ihn gerade jetzt am erſtenmale achtete, ſah ihm lange nach. Dann ...f ſie, mit Spott eine bittere Empfindung zu übertäuben ſuchend, ihrem Papagoy zu: Ich habe das ...nd böſe gemacht, aber es wird ſchon wieder gut werden; nicht wahr, Pago? — Nein, armer Juan, ...in, nein! plauderte der Papagoy Juan's oft ge...ſte Seufzer, und die Antwort, die die Gebieterin dem Bittenden gegeben, mit gellendem Geſchrei in ...em Athem wiederholend. Meinſt du? fliſterte ſie erröthend, und drückte mit einem traurigen Seufzer das grüne Köpfchen des Propheten an den ...einen, unruhigwogenden Buſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Roſen und Ich.

Du blühſt ſo fröhlich, der erſchloſſ'nen Roſen
 Bethaute Kelche zart in Grün gewebt,
 Die Flur von deinem Götterduft durchbebt! —
Da winkt Saturn, die jungen Horen looſen —
Es ſtarrt der Hain und Winterſtürme toſen,
 Entblättert welkt die Blume, hat gelebt.
 Doch mit dem Lenze ſchwellt der Keim, es ſtrebt
Der junge Sproß, mit Zephyrs Hauch zu koſen.
 Mein Sinnbild ſeyd ihr, früh entfärbte Blüthen!
 Mich kräftigt noch des Lebens Jugendfülle,
 Auch mich verſenkt mein Winter in den Staub.
 Die Erde nimmt den Pilger auf, den Müden —
 Doch einſt erwacht der Geiſt aus ſeiner Hülle,
 Und nur der Leib iſt dieſes Daſeyns Raub.

E. W. G.

Andeutungen.

Zu jedem guten Menſchen, den ich kennen lerne, möchte ich ſagen: „Du Lieber! warum haben wir uns denn nicht ſchon früher gefunden, um eine größere Strecke Weges mit einander zu gehen, und erſt ſo ſpät, nachdem alle Hoffnungen, bis auf die Eine, Große, Letzte, Unſterbliche untergegangen ſind, und einer dem andern nichts, als die Ruinen derſelben, immer mehr und mehr verfallende Erinnerungen aufzuweiſen hat. Du Lieber! warum haben wir uns denn erſt jetzt gefunden?“

Es iſt eine ſchöne Sitte in der Brüdergemeinde, die Todestage befreundeter Menſchen zu feiern. Iſt der Todestag für ſie nicht daſſelbe geweſen, was der Geburttag früher für ſie war, der erſte Blick in's Leben? Und wie wir dieſen ſo gern feſtlich und fröhlich mit ihnen begingen, ob er ihnen gleich mehr Leiden und Unruhe, als Freuden und friedliche Tage gebracht hatte, um wie viel froher und lieber müſſen wir, ungeachtet unſers ſchmerzlichen Verluſtes, jenen erſt feiern, der ſie in das gelobte Land des Friedens und der Freude, wohin wir ihnen dereinſt nachfolgen ſollen, zu ſeligem Schauen geführt hat.

Es iſt nicht ſchwer, den rechten Weg zum Ziele aufzufinden; aber nie von ihm abzukommen, das iſt ſchwer, ſehr ſchwer!

Es kann ja nicht anders ſeyn! Je reicher das innere Leben wird, je mannigfaltigere Blüthen es treibt, um ſo mehr muß die arme, blüthenleere Welt mit ihren wandelbaren Erſcheinungen in Schatten zurücktreten.

A. Gebauer.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortſetzung.)

Dem. Zucker erſchien heute in der Rolle des Benjamin. Ganz das liebliche, ſchuldloſe Kind in Sprache, Geſang und Stellung mußte ſie Aller Herzen gewinnen. Ihre Intonation war heute ganz rein, ihr Vortrag der Romanze im zweiten Akte ergreifend. Sie und Hr. Bergmann wurden gerufen. Herr Moſevius gab den Jakob mit vieler Wahrheit und gewohnter Sicherheit im Geſange; da jedoch der Beurtheiler bei einem ausgebildeten Künſtler einen ſtrengern Maßſtab anlegen muß, als bei dem Anfänger, ſo erlaube ich mir die Bemerkung, daß in dieſer Oper durchaus keine eigentliche Coloratur, ſondern nur einige getragene Noten als Verzierung gebraucht werden dürfen. Sapienti pauca! Herr Stawinsky verdient vorzüglich deßwegen eine rühmliche Erwähnung, weil er nicht, wie ſo manche geprieſene Schauſpieler oder Sänger, aus dieſer Rolle ein Zerrbild menſchlicher Verworfenheit machte, ſondern wirklich den im Innerſten zerſtörten, reuigen, aber ſtets mit ſich ſelbſt grollenden Sünder darſtellte. Die Chöre waren gut ſtudirt — wurden aber träge executirt.

Am 20. Decbr. Johann von Paris. Dem. Zucker beurkundete in der Rolle der Prinzeſſin wieder, daß ſie, als Sängerin einer ſehr guten Schule angehörig, wohl wiſſe, wie man ſingen müſſe — verzierte auch die Arie: „Welche Luſt ꝛc.“ recht geſchmackvoll — überraſchte ſogar durch einen netten, runden Triller, aber — Mangel an Fülle der Stimme, an Ausdauer — eine ganz erklärliche Befangenheit (ſie gab gewöhnlich in Dresden den Pagen, und verſuchte ſich hier auf einem fremden Theater zum erſtenmale in der Rolle der Prinzeſſin) waren hinreichend, das Mißlingen mancher Stellen in obgenannter Arie zu bewirken. Den Troubadour und das Duett hingegen trug ſie recht zart vor und nüancirte ſehr artig. Hr. Ehlers iſt zu ehrenvoll in der Rolle des Johann von Paris in Süd- und Norddeutſchland bekannt, um noch meines Lobes zu bedürfen. Hr. Moſevius ſang und ſpielte den Seneſchall recht brav; Mad. Moſevius gab den Pagen mit vieler Beweglichkeit.

Am 22. Dec. Das unterbrochene Opferfeſt. Obwohl dieſe Oper erſt vor Kurzem gegeben wurde, ſo gewann ſie durch die beiden Gäſte, Dem. Zucker (Myrha) und Hr. Bergmann (Murney), einen neuen Reiz, und füllte das Haus. Es giebt gewiſſe Rollen, welche (als beſtände für ſie eine feſte Norm), ſtets nur von ein und derſelben Anſicht betrachtet, in ein und derſelben Manier dargeſtellt werden, welche den Zuſchauer immer freundlich anſprechen und der darſtellenden Perſon eine günſtige Aufnahme verſichern, wenn etwa nicht individuelle Mißverhältniſſe — oder eine dieſer Rolle nicht zuſprechende Perſönlichkeit das Gegentheil bewirken. Unter dieſe Zahl gehört auch die Parthie der Myrha. Ich ſelbſt ſah mehrere Myrha's, welchen es gelang, mit einer mittelmäßigen Stimme und dem Beſtreben im erſten Akte, das Drollige dieſer Rolle, und im zweiten Akte die Scene, in welcher Myrha die, Murney zum Feuertode begleitenden, Geſänge hört, herauszuheben, dem Publiko ein Intereſſe für ſich einzuflößen; um wie viel mehr mußte Dem. Zucker in dieſer Rolle befriedigen, da ſie nicht bloß dieſe zwei Momente hervorſtechend benutzte, ſondern ein wahres Bild des unbefangenen Kindes der Natur aufſtellte und dieſen Charakter bis zum letzten Moment feſthielt. In der heutigen Darſtellung gebührte ihrer Declamation, Plaſtik und Mimik der erſte Preis, ihrem Geſange der zweite, — denn obwohl ſie die Cavatine: „Ich war, wenn ich erwachte“ ꝛc. ſo wie das Duett und das Quartett: „Kind, willſt Du ruhig ſchlafen“ ꝛc. lieblich vortrug, ſo bemerkte man doch, daß ihre Stimme in den größeren Enſemble-Stücken, vorzüglich in dem Quintett des 2ten Aktes und den beiden ſtark inſtrumentirten Finalen noch nicht Kraft genug beſitze. Ueberhaupt möchte ich Dem. Zucker mit mehreren kunſtverſtändigen, ihr freundſchaftlich gewogenen Männern rathen, ihrer lieben, zarten, ſilberklingenden Stimme durch die öftere Execution ſolcher anſtrengenden Parthieen, nicht einen frühen, und eben deßwegen unheilbaren Schaden zu bereiten. Hr. Bergmann gewinnt bei jedesmaliger Erſcheinung die Gunſt des Publikums in höherem Grade. Seine ſchon früher bemerkten Vorzüge treten in ein helleres Licht und würden ihn gewiß in kurzer Zeit zum Lieblinge des Publikums erheben. Es bleibt nur zu wünſchen übrig, daß er ſeinem Körper eine edlere Haltung und ſeiner Declamation etwas mehr inneres Feuer anzueignen vermöchte. Dem. Zucker und Hr. Bergmann wurden am Ende der Oper ſtürmiſch gerufen. Ausgezeichnet ſtanden Hr. Rafael (Mafferu) und Hr. Keller (Villac Umu) an ihren Plätzen.

(Der Beſchluß folgt.)

London, Mitte Novbr. 1819.

Auf unſern Haupt-Theatern wird wenig oder gar nichts Neues gegeben. Man begnügt ſich mit mehr oder weniger vollendeter Darſtellung claſſiſcher oder doch ſchon früher gern geſehener Stücke. Charles Kemble Auftreten als Hamlet in Coventgarden war eine der willkommenſten Erſcheinungen für das Publikum, das ſchon befürchtet hatte, ihn entbehren zu müſſen. Ueberhaupt ſcheint die Kunſt, Schauſpiele zu ſchreiben, in England Todes verblichen zu ſeyn, ob dieß nun entweder auf eine natürliche Weiſe, oder durch einen Mord, im letztern Falle nicht auf der Bühne, wo ohnedieß ſo viele Morde begangen werden, ſondern hinter den Kuliſſen, in den ſtillen Zimmern der Bühnenvorſteher, oder dem geräuſchvollen der Darſteller, dem Green Room, geſchah, iſt zu vielen Streitigkeiten unterworfen, als daß wir uns hier darauf einlaſſen ſollten. So viel iſt gewiß, daß unkluge Commiteen, ungeſchickte Bühnenleiter und Eigenthümer, anmaßende Schauſpieler und ein Publikum, daß durch Puppenſpiel und Augenkitzel verdorben iſt, jeder ſeines Theils der dramatiſchen Literatur eine Wunde zugefügt hat, von denen ſie ſich, wenn nicht ein ausgezeichnetes Genie als Arzt auftritt, in ſehr langer Zeit nicht wieder erholen wird.

Am 8. Novbr. trat in Drurylane Kean zum erſtenmale als Richard der Dritte wieder auf. Sein Empfang war ſtürmiſch, beſonders aber von Seiten der obern Gallerieen. Mit ſeinem Spiele konnten wir nicht ganz zufrieden ſeyn; es gab allerdings ſehr helle Lichtpunkte darin, aber auch viele unverſtändige Pauſen, und im Ganzen wurden die erſten drei Akte eher ſchläfrig, als lebendig geſpielt. Natürlich wurde Kean am Schluſſe gerufen, und kam an Elliſtens Seite ganz erſchöpft heraus, wo denn die Bravo's des Volks von neuem ertönten, Elliſt und Kean ſich die Hand ſchüttelten und ſo das Nachſpiel beſchloſſen ward.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

9.

Mittwoche, am 12. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler. (Th. Hell.)

An meine Mutter.

(Als ſie von ihrem nahen Tode ſprach.)

Nicht dieſes Wort ſprich, Mutter voller Liebe!
Nein, dieſes Wort ſprich nimmermehr!
Was wär' es denn, das mir auf Erden bliebe,
Wenn's nicht Dein theures Leben wär'?!
Und kann es Dir auch nicht Dein Sehnen geben, —
Beſchränkt iſt ach! der Dinge Lauf! —
So hebt, Du Gute, doch Dein irdiſch Leben,
Mich zu der ſchönern Zukunft auf!

Und wär' ich Herr von vielen großen Welten
Und ſäß auf einem goldnen Thron:
Wie könnt' ich Deine Liebe Dir vergelten?!
Dein Schuldner bleib' ich und Dein Sohn!
Was geb' ich, Mutter, Dir für Deinen Kummer?
Und was für Deinen herben Gram?
Was für die langen Nächte ohne Schlummer,
Wo nur die Wehmuth zu Dir kam?!

Und möcht' ich, Theure, Dir mein Leben bieten:
Du gäb'ſt mir ſelbſt Dein Leben hin!
Du opferteſt mir Deine Lebensblüthen,
Wär'ſt ſtolz auf Deinen Mutterſinn!
Und ich hab' Nichts, um Dir das zu vergelten!
Und ſäß' ich auch auf goldnem Thron
Und wäre Herr von vielen großen Welten:
Dein Schuldner blieb' ich und Dein Sohn!

O mög' dies Wort Dir Licht in's Dunkel ſtreuen
Und mög'ſt Du, gläubig, ihm vertrau'n!
Und wenn des Lebens Schmerzgefühle dräuen,
Stolz auf dies Wort der Treue ſchau'n!
Ich habe Nichts, das ich Dir könnte geben,
Als, fromm, ein Herz voll Dankbarkeit:
Dies ſey das Licht in Deinem dunkeln Leben
Und Deine Mutterſeligkeit!

Fr. Barth.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung)

In ſeines Gemüthes innerſten Tiefen verletzt, taumelte unterdeß der arme Juan durch die Straßen San Vagos. Da that ihm plötzlich der Orgelklang kund, daß er ſich der Kirche gegenüber befinde. Des Buſens Stürme durch des Gotteshauſes Frieden zu beſänftigen, trat er herein. Dort war eben Cortez mit ſeiner Equipage verſammelt, den Herrn der Heerſchaaren um Segen für den beginnenden Feldzug anzuflehn. Die Muſik des hohen Chores goß ein reiches Meer begeiſternder Töne in das Schiff der Kirche herab. Durch die Donnerwolken der Pauken zuckten die Trompetenſtöße, wie Blitze, verſöhnend flogen, wie Engel der Liebe, Flötenklänge durch den Aufruhr, und gleich einer Götterſtimme durchgreifend ſchuf die majeſtätiſche Orgel in dem ſcheinbaren Chaos Klarheit und Rythmus und löſ'te die Diſſonanzen auf in einen rauſchenden Lobchoral. Juan fühlte ſein Herz ſchwellen, und heldenmüthige Entſchlüſſe verdrängten den heißen Liebesſchmerz mindeſtens auf Augenblicke. Da beſtieg Bartholomäus de Olmedo, Cortez Feldprieſter, die Kanzel, den Kriegern die Heiligkeit des neuen Berufes und die Pflichten, die er von ihnen fodere, einzuſchärfen.

Nicht bloß einen Welttheil dem Zepter unſers Kaiſers zu unterwerfen, rief er mit frommer Be-

Digitized by Google

geiſterung, nicht bloß dieſes Welttheils reiche Quellen dem Mutterlande zuzuführen, folgt Ihr über Meere zu Sieg oder Tod dem neuen Paniere. Das heilige Zeichen, mit dem es ſich geſchmückt, ſpricht einen höhern Zweck aus. In jenen geſegneten Gegenden ſchmachten Millionen Heiden in des Aberglaubens dunkler Nacht, in die noch nie ein Strahl der ew'gen Glaubensſonne drang. Vor elenden Götzen, ihrer Hände Werk, den Nachbildern hölliſcher Geiſter knieen ſie, zum Opfer den eigenen Körper zerfleiſchend, und tauſende ihrer Brüder unter langſamen Qualen ſchlachtend. Aus dieſem tiefen Elend ſie zu reißen, des einzigen lebendigen Gottes Macht und Güte ſie zu lehren, der keine Menſchenopfer braucht und will, des eingebornen Sohnes Opferung, die dieſe Bußen für Zeit und Ewigkeit vernichtet, des Geiſtes Heiligung zu verkünden, der ſich mit feurigen Zungen auf die Apoſtel ausgoß, ſie zur Erleuchtung ihrer blinden Brüder einzuweihen; das, Ihr Streiter Gottes, iſt Euer höchſter Zweck. Doch um ihn zu erreichen, mögt Ihr ſelbſt durch Wort und Taat den Namen Chriſti ehren, durch Liebe entzünden das Licht des Evangelii in den finſtern Gemüthern. Nicht Habſucht, nicht Mordgier noch Sinnenluſt beflecke die Krieger, die ſich der Herr zu ſeinen Werkzeugen auserſehn. Denn Schwerdt und Feuer zwingt die Körper nur, die Herzen wollen mit geiſtigen Feſſeln gebunden werden. Was hälf' es Euch, die Götzen von ihren blutbeſpritzten Altären herabzuſtürzen, wenn Ihr nicht in den Herzen das Bild des wahren Kreuzes zu erhöhen vermögt. Dazu gelobt Euch, dafür vergießt, ſo es Noth thut, freudig Euer Blut, und die ſchöne Hoffnung, tauſendmaltauſend Seelen auf den Pfad des Heils zu leiten und im Schooße des ewigen Vaters zu verſammeln, begeiſtere Euch, wenn die irdiſche Leidenſchaft dem ſchwachen Willen allzumächtig werden will. Wenn Ihr mit ſolchen Entſchlüſſen den großen Kampf zu kämpfen geht, dann mögt Ihr getroſt ihn mit dem Feldgeſchrei beginnen, mit welchem einſt der heilige Einſiedler den Kreuzzug weihete, der unſers Heilands Grab den Chriſten wiedergeben ſollte: Gott will es! — Gott will es! rief der hohe Cortez mit edlem Feuer. Gott will es! jauchzte der Krieger Haufen, der das Kirchenſchiff füllte, Gott will es! ſcholl's freudig von den Chören herab, und überall flogen die Klingen aus den Scheiden, und ihr muthiger Schwung ſtreute tauſend Blitze durch das dunkelnde Gewölbe, und überall umarmten ſich die Männer entzückt, während ſie die Degen hoch emporſtreckten zum Schwur, freudig für den Willen ihres Gottes zu ſtreiten und zu ſterben. Verſchwunden war in dieſem Augenblick jeder Beweggrund der kleinlichen Ichſucht, nur das eine Höchſte, das ſie erkannt, erfüllte die Herzen, und Bartholomäus, von der Wirkung der eignen Beredtſamkeit mächtig ergriffen, vermochte nichts mehr, als aus dem vollen bewegten Herzen noch einmal zu rufen: Gott will es! Amen.

Amen! rief der begeiſterte Juan ihm nach, und durch das ſtarke Wort zur ſtarken Taat entflammt, mit dem unerſchütterlichen Entſchluſſe im Buſen, ſtürzte er aus der Kirche.

Um dieſe Zeit ſaß der Statthalter finſter in ſeinem Gemache und ſchaute mit bitterm Lächeln dem Diego d'Ordaz, ſeinem beſten Freunde, nach, der ihm ſo eben die Erlaubniß, Cortez Expedition mitzumachen, abgetrotzt hatte. Neben ihm ſaß Iſabella, die ſich vergebens mühte, mit ihren neuerlernten Lautentönen, wie mit Davids Harfenſpiel, des Neides und des Hochmuthes Quälgeiſter von dem neuen Saul zu verſcheuchen. — Da trat der Hauptmann Pamphilo Narvaez herein, ein eben ſo hochmüthiger als tapferer Degen, Cortez geheimer Feind und Iſabella's offner Verehrer. — Velasquez frug ihn mürriſch: ob er etwa auch komme, ihn um Urlaub zum Feldzuge nach Neuſpanien zu bitten? — Nein, Adelantado, antwortete dieſer höhniſch: Da alles dem neuen Meſſias zuſtrömt, ſo müſſen ja doch noch einige Offiziere auf Cuba zurückbleiben, damit wenigſtens in der Reſidenz die Wachen bezogen werden können. — Das iſt wohl eine herbe Uebertreibung, Don, rief Iſabella, die den übeln Willen, der aus ihm ſprach, durchſchaute, und trotz ihrer Abneigung gegen Cortez verachtete. — Wenn Ihr mir die Ehre erwieſen, meinen Character näher zu prüfen, erwiederte Narvaez ſo heftig, als es ihm die ſpaniſchritterliche Galanterie gegen die angebetete Dame zuließ: ſo würdet Ihr überzeugt ſeyn, daß ſchon mein Stolz mir jede Unwahrheit unmöglich macht. Daß ich nicht übertrieben, mag Euch das Verzeichniß der Edelleute beweiſen, die an dieſer Expedition Theil nehmen. Ganz neuerdings haben ſich Franziſco de Morla und Bernal Diaz del Caſtillo einſchreiben laſſen. Aus Trinidad werden Eskalante, Sanchez Farſan, Mexia, Pedro Alvarado mit vier Brüdern und Alfonſo Davila zu dem Zuge ſtoßen, Portocarrero,

Sandoval und Rangeli ſind auch ſchon ſo gut, als entſchloſſen, und — Jetzt ſtürmte Juan in's Gemach und auf Velasquez losſtürzend, rief er: Eine Bitte an den Adelantado, die mir der Oheim gewähren muß. O ſagt ſie mir zu! — Ehe ich vernommen, was ich gewähren ſoll? frug Velasquez ſtrenge: Ihr traut mir große Uebereilung zu, Juan, und gebt mir zugleich Argwohn, daß Euer Geſuch eine Jugendthorheit betrifft, die ich nicht erlauben darf. Drum bittet zuvor und erwartet dann, wie ſich geziemt, meine Entſcheidung. — Laßt mich zu Cortez ziehn, bat flehentlich der Jüngling. — Auch Du Brutus?! ſpottete Narvaez, und frug dann triumphirend Iſabellen: Bezüchtigt Ihr mich noch der Uebertreibung, Sennora? Aber dieſe blieb ihm erbleichend die Antwort ſchuldig, während der Statthalter den Neffen zornig frug: wie er ſo plötzlich auf den tollen Einfall gekommen ſey? — Ich habe den herrlichen Bartholomäus gehört, ... ſich Juans Suade im reißenden Strome: Er ... es mir klar gemacht, was in Neuſpanien und ... es gewirkt werden kann. Ich fühle Muth und ... in mir, Chriſti Ritter zu werden, und freue mich darauf, im Kampfe für ihn, die heilige Märtyrerkrone zu erringen. Lange ſchon empfand ich ein unbeſtimmtes Drängen und Treiben in meiner Bruſt, das ich thörig für eine andere Neigung hielt. Jetzt iſt das Räthſel meines Innern plötzlich mir gelöſt. Es war die Sehnſucht nach einem höhern Wirkungskreiſe. Drum ſprecht freundlich Euer Ja, lieber Oheim, Ihr macht mich dadurch unausſprechlich glücklich! — Wenn ich ein Thor wäre, wie Ihr, polterte Velasquez: So iſt es alſo dem Schlaukopf ſogar gelungen, den nächſten Anverwandten zu verführen, vielleicht um ihn dereinſt zur Geißel oder zum Werkzeug gegen mich zu brauchen. Zu Glück für Euch und mich ſeh ich ein wenig ... und ſage mit dem vollſten Entſchluß des ...nes: Nein! — Ihr ſeyd mein zweiter Vater ... mein Vorgeſetzter, Herr Oheim, ſprach erſchüttert, doch gefaßt, der Jüngling: Ich weiß, was ich Euch ſchuldig bin, drum thut mir's weh, ... frei erklären zu müſſen, daß ich Euch dießmal nicht gehorchen kann. — Wenn der Adelantado einmal ſeinen Willen ausgeſprochen hat, mein ..., grollte Velasquez mit verbiſſenem Grimme, ... ihm, Gott ſey Dank, noch Mittel zu Gebote, dieſen Willen durchzuſetzen. Ihr zieht nicht nach Neuſpanien! — Ich muß! ſprach Juan bittend aber feſt. — Was Ihr müßt, das ſollt Ihr gleich erfahren, ſchrie aufſpringend der Statthalter: Hauptmann Narvaez, nehmt ihm ſeinen Degen ab. Er hat Arreſt bis auf weitern Befehl. Betäubt ſtand Juan, während Narvaez ihm mit höhniſchem Lächeln den Degen aus dem Bandelier zog, und das Gemach verließ, um die Wache zu rufen. Noch ehr' ich den Verwandten in Euch, tobte Velasquez fort, Iſabellen, die ihm fürbittend um den Hals fallen wollte, unſanft zurückſtoßend, aber noch einen Beweiß der Inſubordination, der leiſeſte Verſuch der Haft zu entrinnen, und Euer Haupt fällt als Opfer der beleidigten Majeſtät des Herrn, in deſſen Namen ich auf Cuba herrſche. Das merkt Euch und lernt gehorchen! Er ſprach's und entfernte ſich mit ächt ſpaniſchen Schritten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sonett.

Die Ihr der Kinder zartes Jugendleben
 von Gott empfinget, ſchirmend es zu lenken:
 O mögt Ihr doch des Pfandes Werth bedenken,
das die Natur in Eure Hand gegeben!

Ein ewig raſtlos, unvermeidlich Streben,
 dem äuß'ren Glanz den höchſten Sinn zu ſchenken,
 dient häufiger dazu, der Kinder Glück zu kränken,
als auf den ſtolzen Gipfel es zu heben.

Hat Eigenſucht den beſſern Sinn bethört,
 habt frevelnd Ihr der Kinder Glück zerſtört:
So wird die Reu' an Euren Ferſen hangen.
 Noch iſt es Zeit, daß Ihr die Warnung hört!
bedenkt, ein Gott wird Rechenſchaft verlangen,
und Wehe! muß Euch vor dem Richter bangen.

Adalbert vom Thale.

Toaſt.

Die dem Vaterlande nur leben —
Vor Schurken nicht beben —
Nach dem Höchſten nur ſtreben —
Das Gläschen oft heben —
Ein Küßchen gern geben —
Ueber Grillen nur ſchweben —
Sie ſollen leben!
Möge die Zeit ihnen immer nur weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben!

Richard Roos.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Breslau, am 1. Jan. 1820.
(Beſchluß.)

Am 27. December 1819 gab Dem. Zucker das Hannchen in Joconde. Anmuth und Lieblichkeit war über ſie ausgegoſſen, mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit zog ſie nicht nur die Herzen Roberts und Joconde's an ſich, auch der Gunſt aller durch ihre herrliche Darſtellung erfreuten Zuſchauer bemächtigte ſie ſich; nicht nur die Roſenkönigin, auch die Königin des heutigen Abends wurde in ihr gekrönt. Im ſchönen Einklang vermählte ſich ihr Geſang dem zarten Spiele. Sie wurde einſtimmig und enthuſiaſtiſch gerufen. Der mir zugemeſſene Raum erlaubt es nicht, die mithandelnden Perſonen der Oper zu beleuchten; nur ſey es mir vergönnt, zu bemerken, daß das Publikum, auch die heimiſchen Verdienſte anerkennend, die wackre Künſtlerin Mad. Geyer, welche nach einer Abweſenheit von einigen Monaten heute das Erſtemal wieder die Bühne betrat, am Schluſſe der Oper hervorrief. Ein unläugbarer Beweis der Liebe und Achtung, welche Mad. Geyer hier fortwährend genießt.

Den 28. Dec. Die Zauberflöte. Herr Bergmann Tamino. Dem. Zucker Pamina. Da Dem. Zucker in dieſer Rolle ſchon beurtheilt wurde, ſo liegt es mir nur ob, bei Herrn Bergmann zu verweilen. Zuförderſt muß ich bemerken, daß ich in dieſer Vorſtellung mein Urtheil von dem des Publikums gänzlich ſcheide. Das Publikum ſchien den Tamino als die vorzüglichſte unter denen von Hrn. Bergmann ſchon gegebenen Rollen anzuerkennen; meiner Anſicht nach iſt gerade dieſe Partie die weniger Gelungene. Kräftig und rein trug zwar Hr. Bergmann ſeine Geſangſtücke vor, allein das innere geiſtige Feuer, welches Mozart ſchon in der Arie: Dies Bildniß ꝛc. entzündete und deſſen reine Flamme bis an's Ende der Oper unauslöſchlich fortlodert, konnte Herrn Bergmann doch nicht genug erwärmen. Auch bemerkte ich in dem großen Recitativ des erſten Finales einen Uebelſtand (der in keiner der früher von ihm gegebenen Rollen ſo ſtark hervortrat), welchen der Sänger im Keime zu erſticken bemüht ſeyn muß, wenn er nicht zur Manier werden ſoll, die in der Folge ſchwer abzulegen iſt. Es iſt nämlich: die allzuhäufige Anwendung der Mordenten; beſonders hüte man ſich, dieſelben auf den Worten voll und dergl. mehr zu gebrauchen.

Zum Letztenmale erſchienen die beiden Gäſte im unterbrochenen Opferfeſte, welches dem Wunſche des Publikums gemäß, als Beſchluß der Gaſtdarſtellungen am 30. December gegeben wurde. Der lebhafte Empfang ſowohl, wie auch das allgemeine Hervorrufen am Ende der Oper, verbürgt Dem. Zucker und Herrn Bergmann die Liebe des hieſigen Publikums und ſichert Ihnen ein freundliches Andenken in der Ferne.

Münſter, den 9. Dec. 1819.

Ueber die Nonne zu Dülmen, von deren wunderſamen Geſchichte mein voriger Bericht Einiges enthält, iſt abermals eine kleine Schrift erſchienen, die aber intereſſanter iſt, als Alles, was darüber bis jetzt vorgebracht worden. Ihr Verfaſſer iſt de Landrath v. Bönninghauſen, ein achtungwerther kenntnißreicher Mann, welcher die amtliche, me diciniſch-polizeiliche Unterſuchung des Zuſtande der Nonne dirigirt hat. Man erfährt aus ſeine Schrift, daß auch dieſer, von Einigen gläubig an geſtaunten, von Anderen natürlich erklärten, vo den Vernünftigſten aber immer für ſehr verdächt gehaltenen Wundergeſchichte, wie mancher ähnl chen, eitler Betrug zum Grunde liegt. Da feine Gewebe deſſelben, woran, wie es ſchein mehrere Perſonen gearbeitet haben, wird hoffen lich in kurzer Zeit ganz klar zu Tage liegen. —

Vor einigen Wochen iſt unſere Schaubühr durch die brave Geſellſchaft des Hrn. Pichler wi der eröffnet worden. Bis jetzt ſind erſt wenige b deutende Vorſtellungen gegeben. Unter dieſen ne nen wir nur Grillparzers Sappho, welche nicht g fiel, und die Opern Titus, ſo wie das unterbr chene Opferfeſt, von denen letztere beſonders ve dienten Beifall erhielt. Wir erfreuten uns dar hauptſächlich der ausgezeichneten Geſangfertigkeit d vor unſerm Publikum früher noch nicht aufgetret nen Madame Köhler, welche am Schluſſe d Stückes gerufen wurde. Unter Herrn Pichle neuere gute Acquiſitionen zählen wir ferner Her und Mad. Senk, erſteren als eine recht angenehm Erſcheinung im Fache der naiven muntern Burſch letztere als gewandte und vorzügliche Künſtlerin ernſten und tragiſchen Rollen. Hr. Helling iſt f Anſtandrollen und vornehme Gecken ſehr brauchba

Angenehme Gäſte für mehrere Abende war die Mitglieder der bekannten Tänzer-Familie Ko ler. Die von ihnen gegebenen Vorſtellungen g währten zwar kein eigentliches, äſthetiſches Inte eſſe, indeß fanden doch die gar zierlichen Bew gungen der Dem. Kobler, ſo wie die Entrechats, P rouetten und Salti mortali des Hrn. Kobler ung meinen Beifall.

Ein Mann, der ſich vornämlich um die Pr vinz Weſtphalen manches literariſche Verdienſt worben, der Kirchenrath Aſchenberg zu Hagen am 21. v. M. im 49ſten Jahre ſeines Alters geſt ben. In ſeiner letzten Lebenszeit beſchäftigte i beſonders die Herausgabe des „Hermann“, ein ausgezeichneten vaterländiſchen Zeitſchrift, wel etwa vor einem halben Jahre durch die Regieru unterdrückt wurde. Schon früher gab er Nied Rheiniſch-weſtphäliſche Blätter und ein Nied Rheiniſches Taſchenbuch für bildende Kunſt hera wodurch er, ſo wie durch manche andere rühmli Bemühungen auf Literatur und Kunſt, im Vat lande einen recht wohlthätigen Einfluß ausübte.

Der erwähnte Untergang des „Hermann“, innert mich daran, daß auch vor Kurzem eine zwei weſtphäliſche Zeitſchrift — die uralte Lippſtädter Z tung — entſchlafen iſt. Ihr Aeußeres deutete ſch lange auf ein Verſchwinden aller Kräfte und hat ihr Hinſcheiden keine andere Theilnahme gef den, als die der Tod eines abgelebten Greiſes erregen pflegt. Einer dritten politiſchen Zeitu hat man auch ſchon das ſichre Prognoſticon geſte daß ihr obſcures Daſeyn mit dieſem Jahre end werde. Auch ihr wird außer dem Herausgeber u Verleger Keiner eine Thräne nachweinen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

10.

Donnerſtag, am 13. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Hell).

Zweifaches Leben.

„Knabe, auf den ſteilen Höhen,
Knabe, mußt ja heiß vergehen —
Komm in's kühle Thal herab!"

„„Mädchen — auf den hellen Höh'n
Läßt ſich alles ſchöner ſehn,
Mag nicht in das Thal hinab!""

„Aber auf den Felſenſtücken
Kannſt ja keine Blumen pflücken,
Unten blüht ein reicher Kranz."

„„Glaub' mir, Liebe, auf den Höh'n
Auch viel holde Blumen ſtehn,
In der Sonne goldnem Glanz!""

„Wehe — in der Sonne Glühen
Muß die Blume ja verblühen
Bis das matte Haupt ihr bricht —"

„„Wenn auch heiß die Sonne glüht,
Ob die Blume auch verblüht,
Steh' nur ich in Glanz und Licht!""

„Und des Weſtes lindes Wehen
Auf den kalten Felſenhöhen,
Armer — ach, das fühlſt Du nicht!"

„„Höre! wie der Südwind brauſ't,
Höre! wie der Nord erſauſ't —
Brauche wohl Dein Lüftchen nicht.""

„Horch! die Silberquellen rieſeln
Ueber ſternenhellen Kieſeln
Unterm Roſenbuſch heraus —"

„„Hörſt Du, wie der Sturzbach fällt,
Brüllend über Klippen ſchwellt —
Werden hundert Quellen draus.""

„Aus den Blüthenauen ſchallen
Klagen ſanfter Nachtigallen —
Auch die hörſt Du oben nicht!"

„„Schwebet ja der kühne Aar
Durch die Lüfte weit und klar
Bis zum goldnen Sonnenlicht!""

„Ach, das Blümchen Seelenfrieden
Blüht doch nur im Thal hienieden,
Blüht im Schatten ſtill und zart. —"

„„Ragt der Tanne Rieſenhaupt,
Ewig grün vom Kranz umlaubt,
Himmelhoch und felſenhart!""

Franz von Schlechta.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Iſabella aber näherte ſich, wunderbar verwandelt, mit ſchüchterner Zärtlichkeit dem verſteinerten Vetter, ergriff mit ihren zarten Händen ſeine, wie zum Kampf geballte, Rechte, drückte ſie ſanft und frug mit ſüßen Schmeicheltönen: Iſt die Rache, die Ihr an der eiteln Thörin nehmt, nicht zu hart, Juan? — Gott, welcher Ton! rief der Jüngling, den dieſe Worte von der Folterbank der erlittenen Kränkung auf Windesflügeln in ein Paradies trugen. Sein Auge verſchlang die Strahlen des ihren, deſſen Stolz in der reinen Thauperle untergegangen war, die in ihm glänzte, die trotzigen Falten ſeiner Stirn glätteten ſich, die ſtraffen Seh-

Digitized by Google

nen der geballten Fauſt ſpannten ſich unter dem warmen Drucke ab, und ihre Hand an ſein Herz ziehend, jauchzte er: Iſabella! — Nicht wahr, jetzt bleibt Ihr? fliſterte, hold erröthend, das liebliche Mädchen. — Dafür hat ja bereits der Adelantado geſorgt! antwortete er bitter, und die Stirn-Adern ſchwollen von neuem an. — Doch wenn mein Vater, von meinen Bitten erweicht, Euch die Freiheit wieder giebt? frug ſie furchtſam weiter. — Dann, dann betet für mich bei der Jungfrau Mutter, rief Juan mit Erhebung: für deren göttlichen Sohn ich ſtreiten will, und ſollt' ich in dem heiligen Kampfe fallen, ſo ſchenkt dem Todten freundlich dann die Achtung, die er im Leben nicht zu verdienen verſtand. — Nein, Juan, nein, Ihr dürft uns nicht verlaſſen, ſchluchzte Iſabella an ſeiner Bruſt, und fuhr mit einem lauten Schrei zurück, denn eben trat Narvaez mit drei Hellebardieren von der Leibwache des Statthalters in's Zimmer, um den Gefangenen abzuführen, und ſein dunkles Geſicht ward noch dunkler, als er die ſchöne Gruppe ſah, die ſein Erſcheinen zerriß. Doch gewaltſam zwang er die verzerrten Züge in die Miene des ruhigen Triumphes zurück, und gebot dem Jüngling mit wichtiger Gravität, ihm zu folgen. — Der Auftrag ſcheint Euch Freude zu machen, Don Narvaez, ſprach Iſabella, der ſein Mienenſpiel nicht entgangen war, mit bittrem Spotte: und es giebt auch wirklich für einen Ritter kein ſichreres Mittel, ſich bei ſeiner Dame in Gunſt zu ſetzen, als den Alguazil zu ſpielen gegen einen Waffenloſen. Da ſchaute Narvaez die Spötterin mit rollenden Augen an, und öffnete ſchon den Mund zur heftigen Gegenrede. Aber er beſann ſich noch, verſchlang die ſchnöde Antwort, die ihm auf der Zunge ſaß und ſprach, auf die Thür deutend: Iſt es Euch gefällig, Don Velasquez? Dieſer würdigte ihn aber keiner Antwort, ſondern ſprach, zu Iſabellen gewendet: Auch auf des Unglücks Dornenfelſen kann der Freude Himmelsblume blühen. Das fühle ich in dieſem bitterſüßen Augenblicke. Eure großmüthige Theilnahme giebt mir ein holdes Götterbild in meinen Kerker mit, um meines Kummers Nacht mit mildem Roſenglanze zu erhellen. Dafür nehmt meines Herzens heißen Dank, und lacht dem armen Juan einſt die Freiheit wieder, ſo vergönnt ihm, daß er ſeine erſten Waffenthaten auf Eures Buſens heiligem Altar zum Opfer niederlege. Er drückte ſeine heißen, trocknen Lippen auf ihre Hand und ſtürzte fort. Narvaez verbeugte ſich ernſthaft, und folgte ihm mit den Trabanten, und Iſabella, ihm mit gerungenen Händen nachblickend, rief mit ſanftem Weinen: Ich habe ihn nur wieder gewonnen, um ihn auf ewig zu verlieren!

In ſeinem einſamen Gefängniſſe ſaß der arme Juan in dumpfes Brüten verſunken. Drei lange Hafttage hielten die fröhliche Jugendluſt verſchlungen, und ſein edles Gemüth verzehrte ſich in brennendem Durſt nach den Heldenthaten, die nun ohne ihn vollbracht werden ſollten. Narvaez Eiferſucht hatte nur zu gut dafür geſorgt, daß die Liebe der ſchönen Iſabella keinen Troſtſtrahl in des begünſtigten Nebenbuhlers Kerker ſenden konnte. Der Wachtpoſten vor der Eiſenthür war immerdar mit den älteſten, verdrießlichſten, eiſenfeſteſten Spaniern beſetzt, die weder dem ſüßen Weine, noch dem ſüßern Streicheln freundlicher Zofen, noch ſogar dem Zauberklange des allbezwingenden Goldes zugänglich waren, und mit Greiſenblicken die Pforte hüteten. Die Gitterfenſter gingen in einen öden Hof des Palaſtes, zu dem die Wache des hintern Schloßthores, die Narvaez dahin verlegt, jede Annäherung unmöglich machte.

So hatte der Aermſte den 18ten des Weinmonats heran geſeufzt, als ein lauteres Treiben im Palaſte verkündete, daß an dieſem Tage etwas Wichtiges vorgehe. Des Volkes Freudengeſchrei, das Jauchzen der Feldmuſik, das in verworrenen Klängen zu ihm herüber ſcholl, der Donner des Geſchützes machte es ihm bald klar, daß Cortez Armada heute aus dem Hafen von San Yago auslief. — Und ich darf nicht dabei ſeyn! rief er ſchmerzlich zürnend, und die Geringſchätzung, die der theure Oheim ihm längſt abgerungen, wurde zum bitteren Haſſe. So ſaß er, den Kopf in die Hand geworfen, mit Gott und der Welt grollend, bis zum Abend. Da hörte er die Hinterpforte des Palaſtes knarren, und zwei Männer, in Mäntel gehüllt, ſchlichen in den Hof. Der erſte von ihnen, den der ſteingeſchmückte Federhut als einen ſpaniſchen Offizier bezeichnete, gab der Schildwache die Looſung, und unangefochten gingen beide über den Hof. Als ſie bei Juan's Fenſter vorbei kamen, erkannte dieſer bei dem Schein des Feuerkorbes, der den Hof erleuchtete, in dem Offizier ſeinen Feind Narvaez und in der gelbbraunen, grinſenden Fratze, die ihm folgte, den Mauren Abderraman, der, einem ernſt-

Digitized by Google

[illegible] Mißverſtändniſſe mit der heiligen Inquiſition auszuweichen, aus dem Mutterlande entwichen war, und ſich auf Cuba einzuſchwärzen gewußt hatte, wo er von der Sterndeuterei und andern dunkeln Künſten ſein Leben friſtete. Wie zwei verbrüderte böſe Gewiſſen gingen ſie mit leiſen Schritten an ihm vorüber, zu der Thüre, von der eine verborgene Treppe nach des Statthalters Kabinet führte. Jetzt huſtete Narvaez. Leiſe öffnete ſich die Pforte, leiſe ſchloß ſie ſich hinter ihnen. — Wunderlich! ſprach Juan zu ſich ſelbſt, und warf ſich auf ſein Lager, wo er ſich, bis lange nach Mitternacht, mit vergeblichem Sinnen über die möglichen Urſachen dieſer ſeltſamen Erſcheinung quälte, und als endlich bei dem erſten Grauen des Morgens der Schlaf auf ſeine müden Augenlieder ſank, umgaukelten ihn ſeltſame Träume. Er ſah den hämiſchen Abderranan, wie er den Oheim mit ſich fortzog, und ihm die Stellung der Geſtirne zeigte und deutete, bis er ihn an eine finſtere Tiefe gelockt, in die er ihn hohnlachend hinabſtieß. Und aus der Tiefe ſtieg Cortez ſtrahlende Heldengeſtalt, das Haupt mit Lorbeeren gekrönt, und eine ſeltſam geſtaltete Goldkrone, von bunten Federn umweht, in der Linken haltend, und reichte dem träumenden Juan freundlich die Rechte, und zog ihn zu ſich. Unten heulte der alte Velasquez und raufte ſich die Haare aus, und oben rang Narvaez die Hände, und zog dann verzweifelnd das Schwert, den Helden grimmig anfallend. Noch war der Kampf unentſchieden, da zerfloſſen die Bilder in dem erſten Sonnenſtrahl, der durch das Kerkergitter fiel, und Juan erwachte, die Stirn in kaltem Schweiße gebadet. Mit Mühe ermunterte er ſich nach und nach ſo, daß er einen Entſchluß zu faſſen vermögend war. Ein ſchauriges Gefühl ſagte ihm, daß das, was er geſehen, weit eher ein Geſicht, als ein Traum genannt werden könne, und daß dem irregeleiteten Oheim irgend eine Gefahr drohe, und er beſchloß, ſo wenig es dieſer auch um ihn verdiente, ihn zu warnen. Er rief den Corporal der Wache an das Fenſter, und bat ihn, dem Statthalter zu melden, daß er ihm etwas Wichtiges zu ſagen habe. Der Corporal ging, aber Narvaez kam ihm entgegen, und wieß ihn nach kurzem Geſpräch in ſeine Wachtſtube zurück, und Juan mußte ſich mit ſeinem guten Willen und der Unmöglichkeit, ihn durchzuſetzen, beruhigen. Erſt einige Tage ſpäter raſſelten die Schlüſſel in der Kerkerpforte, die Riegel klirrten, und der Alkalde Gernika ſelbſt erſchien, den Gefangenen vor den Stuhl des Statthalters zu führen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten,

mitgetheilt von C. Lebrün.

Eine junge, ſchöne Künſtlerin wurde in der Rolle der „Sena“ in Salomons Urtheil gerufen. Sie dankte ſehr naiv in folgenden Worten: „Salomons Urtheil war gerecht und weiſe, aber das Ihrige iſt noch weit gerechter!“

Ein Spanier ſuchte einſt mit heftigen Worten die Vorzüge ſeiner Nation gegen einen Portugieſen geltend zu machen, und brüſtete ſich mit der Verſicherung, daß das Haupt der Kirche, der heilige Petrus, ein Spanier von Geburt geweſen ſey. Allein der Gegner wollte den Heiligen ſeinem Vaterlande eben ſo wenig abſtreiten laſſen, und verpflanzte deſſen Geburt erſt nach Portugal. Der Streit wurde heftiger. Beide Theile beſchloſſen endlich, in dem erſten, der ihnen begegnete, einen Schiedsrichter zu finden. Zufälligerweiſe war dieß auch ein Portugieſe, und ſperrte der Spanier ſich auch ein wenig, ſo unterwarf er ſich doch ſeinem Urtheil. Wie groß war ſein Erſtaunen, als ihm das Recht zugeſprochen wurde; der Portugieſe wurde von ſeinem vaterländiſchen Freunde mit Vorwürfen überhäuft. Dieſer rechtfertigte aber ſeine Meinung, indem er behauptete: „Der heilige Petrus müſſe ein Spanier geweſen ſeyn, denn als Portugieſe würde er ſeinen Herrn nie verläugnet haben.“

Häuslichkeit.

Von meines Häuschens kleinen Raum umfangen
Iſt meine Zauberwelt ſo wunderbar;
Da ſtrahlet nur mein Himmel blau und klar,
Da ſtillt ſich nur des Herzens heiß Verlangen.

Von holden Liebesarmen ſüß umſchlungen,
Im Hochgenuß der treu erfüllten Pflicht,
Da nahet ſich der finſtre Erdgeiſt nicht
Der reinen Bruſt, vom Himmelsſtrahl durchdrungen.

Und zieht nach Außen mich das bunte Leben,
Wie kehr' zum Häuschen ich ſo gern zurück!
An keiner Stelle blüht der Gattin Glück,
Sucht ſie es nicht im häuslich frommen Streben.

Friederike Suſan geb. Salzer.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Decbr. 1819.

Der jüngſt von Ihrem Hamburger Correſpondenten geäußerte Gedanke, ſich, zum Behuſe eines weniger lückenhaften Briefwechſels mit der Abendzeitung, ein Tagebuch zu halten, hat in mir zu gleichem Zwecke den ähnlichen Vorſatz veranlaßt, Ihnen regelmäßig, und wenigſtens von Monat zu Monat, unſer Neuigkeitſcherſchen zu überſenden. Aber gleich zum erſten Male hat es damit Noth, und der kaum geborne Vorſatz wäre faſt zu Waſſer geworden. Wegen Waſſersnoth nämlich iſt ſeit einigen Tagen der Poſtenlauf unterbrochen. Heute vernimmt man wieder beſſere Nachrichten, und auch mein Täubchen ſoll ungeſäumt den Flug verſuchen. Zuerſt nun melde ich Ihnen, daß ſeit kurzem die Werke dreier, ſage dreier hieſiger Dichter auf unſerem Theater gegeben wurden. Herzog Conrad, ein Trauerſpiel von H. Schmid, iſt bereits im Drucke erſchienen, und ich kann das Urtheil hierüber um ſo mehr dem Publikum überlaſſen, als zu meinem Zwecke die Bemerkung genüget, daß es hier mit Wohlgefallen aufgenommen wurde. Ferdinand und Cäcilia, ein Singſpiel, von Hrn. Adam, componirt von Hrn. Maurer, iſt gleichfalls gern geſehen worden. Wir haben von dieſem Dichter nächſtens ein großes, romantiſches Schauſpiel: „Emilie“ zu erwarten, wovon ich Ihnen zu ſeiner Zeit weitere Nachrichten mittheilen werde. Die Hunnen vor Augsburg, von H. J. C. Wilhelm, brachten den Localeffekt hervor, welchen ſie beabſichtigten. Der Stoff gründet ſich nämlich auf ein hieſiges Mährchen, betitelt: Die Hexe von Augsburg, welches der Verfaſſer zu einem vaterländiſchen Schauſpiele verarbeitete. Einige Tage darauf wurde von demſelben Verfaſſer Der Regen, ein Luſtſpiel in einem Akte, aufgeführt. Eigentlich hätte es, wie ich ſogleich beweiſen werde, der Regenſchirm heißen ſollen; aber man konnte der drolligen Verſuchung nicht widerſtehen, auf Einem Zettel die Aufführung von Blitz, Donnerſchlag und Regen anzukündigen. Die beiden Luſtſpiele, der Blitz von Müllner und der Donnerſchlag von Dorſch, gingen nämlich dem letztgenannten voraus. Dieſer Regen nun iſt nach der ſchönen Erzählung von Guſtav Schilling: Der Regenſchirm, welche in den Nummern 197—199 Ihrer Blätter ſich befindet, gebildet. Der Gedanke war recht glücklich, und der Erfolg nicht weniger. Außer dem Titel waren auch die Namen der vorkommenden Perſonen verändert, was nicht ganz gebilliget werden dürfte. Uebrigens zeigte die Bearbeitung von vielem Talente. Auch die Aufführung gelang heute beſonders gut. Ein Paar, nicht ohne Kunſtaufwand eingeflochtene Stellen über das böſe Treiben der Recenſenten wurden von ein Paar Freunden — weſſen? war nicht zu ergründen — vorzüglich beklatſcht. Sie können denken, daß bei einer ſolchen Gelegenheit jeder Hechler (Recenſent), wäre es nur ein Bockwollhechler oder gar nur ein Correſpondent, ſelbſt der anſpruchloſeſte, wie zum Beiſpiele ich, der Ihrige, in ſeinen Buſen greift und ſein Gewiſſen erforſcht. Ich ſann hin und her, fand aber zu meiner großen Beruhigung nichts, gar nichts Sündliches. Das Publikum wußte eben ſo wenig als ich, was es von dieſem Klatſchen halten ſollte. Da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Ich erinnerte mich nämlich, vor einigen Tagen eine, mit M. unterzeichnete, günſtige Anzeige jener Hunnen vor Augsburg und deren Aufführung in einer Zeitſchrift geleſen zu haben, und mir war es nun ſogleich klar, daß man auf dieſe Weiſe jenem Recenſenten ſeinen Dank zollen wollte. Dabei werden es die Dankbaren nicht bewenden laſſen, dachte ich. Ich war auf vieles gefaßt, zum Beiſpiel, daß nun ein transparentes M. erſcheinen, oder gar gerufen werden würde: „M. heraus! M. heraus!“ — beneidenswerther Buchſtabenbruder! — ſeufzte ich. Aber nur zu, du haſt es verdient! — Wenn es den Gerufenen, Gerührten — fuhr ich in meinen Betrachtungen fort — nur nicht zu ſehr überraſcht; wenn ihm doch wenigſtens die ſchöne Erwiederungsrede einfällt, welche in Leberechts geſtiefeltem Kater der Abgeſandte der hervorgerufenen Decoration aus dem Stegreife geſprochen hat! — Allein nichts weiter erfolgte, und es blieb beim Klatſchen. Nachher regten ſich in mir wohl einige Bedenklichkeiten. Wenn das Publikum — überlegte ich ängſtlich — das hieſige und das große, aus dergleichen Beifallbezeigungen eine Partheilichkeit witterte, wenn es endlich auch gegen dein Lob mißtrauiſch würde, dich gar zur Rede ſtellte! — Aber, gute Publika! die Ausſicht auf eine ähnliche Anerkennung iſt zu reizend, euere Güte und Nachſicht zu weltbekannt und mein Lob dießmal zu wohl verdient, daß ich es kühn wiederholen und ausrufen muß: der Regen iſt ein gelungenes Stückchen, und auch die Aufführung war gut. Und dieß wäre ſonach alles gut; dem Dichter aber, welcher die Recenſenten ſo kühn heraus zu fordern wagte, wünſche ich herzlich, daß er nicht aus dem Regen in die Traufe kommen möge; daß nicht ſein Werkchen, wenn es durch die Preſſe an der Welt Licht gebracht werden ſollte, einem Scharfrichter (ſo nennt meines Wiſſens Lichtenberg irgendwo die allzuſtrengen Recenſenten) in die Hände falle. Nicht alle dieſe Herren ſind ſo lammfromm, wie gewiſſe M., und, was die Hauptſache iſt, keiner kann bei dem Leſen ein ſo begütigendes, verſöhnendes Klatſchen hören, wie es bei unſerer Aufführung Statt fand. Es müßte nur mittelſt einer Note bemerkt werden: Hier wird geklatſcht. Doch ſei dem wie es immer wolle, der wackere Dichter des Regens hat, wie geſagt, ſelbſt keinen Rhadamanthus zu fürchten! —

Unſer drittes, heuriges Liebhaber-Conzert verſchaffte, wie die beiden erſten, der zahlreichen Verſammlung ein Paar Stunden ſchönen Genuſſes. Gegeben wurden eine Symphonie von Fesca; Recitativ und Arie aus der Oper: Torvaldo und Dorliska, von Roſſini, geſungen von Fräulein Kramer; Violinconzert von Rode, geſpielt von Hrn. Reitmair; Rondo für's Pianoforte, mit Orcheſterbegleitung, von Hummel, vorgetragen von Hrn. Putzer, und großer Chor von Hummel, welche Stücke mit einer Kunſtfertigkeit, executirt wurden, wie ſie nicht immer bei einer Geſellſchaft von Muſikliebhabern angetroffen werden dürfte. Ausgezeichnet zu werden verdient das treffliche Violinſpiel des Hrn. Reitmair; dagegen ſind einige Blasinſtrumente nicht zu rühmen, welche manchmal nicht rein genug zu dem übrigen Orcheſter ſtimmten. Entſchuldigen können ſie ſich mit der jetzigen naßkalten Winterluft, welche ja auch faſt alle organiſchen Blasinſtrumente zu catarrhaliſchen Mißtönen verſtimmte.

(Der Beſchluß folgt.)

Theater-Vorſtellung. Donnerſtag, am 13. Januar: Kabale und Liebe.

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

11.

Freitag, am 14. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler. (Th. Hell.)

Reime eines Verliebten.

Wie hart iſt das Verſagen, das Verbieten,
Die Tugend ſelbſt nennt Liebe kein Verbrechen:
Sie iſt die gottgeborne von den Schwächen;
Auch ſoll ein Mann, der liebt, kein Schweigen hüten
Und manch' ein Herz müßt' ohne Sprechen brechen.

Doch wird ein Mann auch wieder ſchweigen können
Und als Geheimniß heilig es bewahren,
Will die Geliebte, ſich zu offenbaren,
Ihm in ihr Herz den Blick, den klaren, gönnen
Und ihm dadurch der Zweifel Schaaren ſparen.

So ſteh' ich hier, und kann nicht widerſtreben,
Ich kann den bangen Schmerz nicht länger tragen,
Zerbreche das Verbot, dir nichts zu klagen,
Und flehe dich, die Zweifel aufzuheben,
Die mir zerſtörend an den jungen Tagen nagen.

Gieb mir Entſcheidung, ſoll ich ihn zerdrücken
Den Keim von den unnennbar großen Leiden,
Soll ich fortan gewaltſam dich vermeiden?
Sprich! oder willſt Du mir ein Zeichen ſchicken,
Daß ſich von mir nicht alle Freuden ſcheiden?

Und eine Locke nur aus deinem Haare
Laß mich als theures Liebeszeichen halten,
Laß dieſe reine Flamme nicht erkalten,
Die ich für dich in meinem Herzen wahre
Und laß der Liebe Glutgewalten ſchalten.

Dies ſang ich dir in ſchmerzbewegter Stunde
Und wenn dein Herz ſich liebend zu mir wandte,
Bedarf es nicht, o holde Ungenannte,
Des Namens Melodie aus meinem Munde,
Der mir das Schönſte, was ich kannte, nannte.

L. Pieper.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Vom wilden Kampfe der wildeſten Leidenſchaften entſtellt, gebleicht und ermattet, ſaß der Alte da und murrte dem Kommenden entgegen: Wenn ich geſtraft habe, weiß ich auch zu verzeihen. Ihr ſeyd frei, Juan! und zum Beweiſe, daß ich keinen Groll hege, und daß Eure Jugendnarrheit Euch nicht um mein Vertrauen gebracht hat, will ich Euch mit einem wichtigen Auftrage beehren. Cortez hat meine Abneigung, ihm das Commando zu geben, nur zu ſehr gerechtfertigt. Als ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich mit der Führerſtelle meinem ärgſten Feinde das Schwerdt gegen mich in die Hand gegeben, ſchickte ich durch einen Courier meinem Schwager Verdugo den Befehl, dem Herrn General die Beſtallung abzunehmen, ſobald er ſich in Trinidad blicken ließe.

Das habt Ihr gethan, Herr Oheim? rief Juan erſchrocken: Nun, dann iſt alles verloren!

Es war ſchon alles verloren, rief Velasquez zornig: und das, was auf meinen Auftrag erfolgte, bewieß nur zu klar, daß ich volles Recht

Digitized by Google

gehabt, ihn zu ertheilen. Cortez verweigerte den Gehorſam, und er hatte ſich in der kurzen Zeit ſchon ſo bei ſeinen Leuten einzuſchmeicheln gewußt, daß mein Schwager ſein Amtsanſehn auf das Spiel geſetzt hätte, wenn er es gewagt, Gewalt zu brauchen. Er mußte ihn geduldig abreiſen laſſen. Allein noch iſt der Rebell im Bereiche meiner Macht. In dieſen Tagen wird er zu Havannah landen, um Soldaten und Kriegsbedürfniſſe einzunehmen. Don Gernika wird noch in dieſer Stunde zu Lande dahin abgehn und dem Commandanten Barba meinen Befehl bringen, den General gefangen zu nehmen und nach San Yago zu ſchicken, wo ich kurzes Kriegsrecht über ihn halten will. Doch während Gernika als Civilbeamter handelt, bedarf er eines kriegeriſchen Begleiters, der nöthigen Falles die Arbeit der Feder mit dem Degen unterſtützt. Dazu habe ich Euch erleſen, Juan, von deſſen Jugendkeckheit ich den nöthigen Muth, von deſſen Verwandtſchaft- und Dankbarkeitpflichten ich mindeſtens Treue erwarte. Ihr habt ſo oft von Eurer Thatenluſt geſchwatzt. Jetzt gilt's zu zeigen, daß Ihr handeln könnt. Damit Ihr übrigens dort mit der gehörigen Würde erſcheinen mögt, wird Euch mein Geheimſchreiber das Hauptmanns Patent zuſtellen. Und nun geht mit Gott und laßt mich bald gute Nachrichten von Euch hören!

Das iſt ein unglückſeliger Auftrag, mit dem Ihr mich beehrt, Herr Statthalter, rief Juan: und offenbar beſſer für Don Narvaez geeignet, der die Bolzen, die er geſpitzt, auch am füglichſten ſelbſt abſchießen könnte.

Wenn der Statthalter befiehlt, unterbrach ihn Velasquez finſter: ſo darf der Subaltern nur gehorchen, nicht raiſoniren! Dankt Gott, daß ich Eure erſte Widerſetzlichkeit vergeſſen will, und reizt mich nicht von neuem.

Um aller Heiligen Willen, Herr Oheim, rief Juan, vor deſſen Erinnerung jetzt plötzlich der finſtre Traum trat: Hört meine ehrliche Meinung und handelt nicht ſo raſch! Ich verpfände Euch mein Ritterwort, daß Cortez wenigſtens da noch unſchuldig war, als Ihr ihn ohne gerechte Urſache zu Trinidad abſetzen wolltet. Sein Ungehorſam ſeitdem hat ſchwere Rechtfertigungsgründe und noch kann vielleicht alles gut werden, wenn Ihr dieſen Feuergeiſt durch Verzeihung und erneutes Vertrauen beſchämt. Aber das, was Ihr jetzt durch mich thun wollt, muß den Bruch unheilbar machen zwiſchen Euch und ihm.

Ohne gerechte Urſache, brummte Velasquez dazwiſchen: Ihr ſchwatzt, wie man es von einem jungen Menſchen ohne Erfahrung erwarten kann. Die Gerechtigkeit meiner Gründe ruht nicht auf irdiſchem Boden, die ſteht am Himmel mit Flammenſchrift bewieſen, und die ewigen Geſtirne ſind mir Bürgen dafür.

Und wer bürgt dafür, frug Juan vorlaut: daß Euch der verworfene Maure die Conſtellation der himmliſchen Lichter recht gedeutet, daß er nicht, von den Neidern des Helden beſtochen, ein falſches Orakel Euch verkündet hat, daß nicht der Schritt, zu dem man Euch verleitet, Euch ſelbſt in den Abgrund ſtürzt, der Euerm General gegraben wurde? O, ich beſchwöre Euch, hört den Traum, der mich in jener Nacht gepeinigt, als Euch der Hölle Gaukelſpiel getäuſcht! Ihr werdet dann gewiß den ſchrecklichen Befehl zurücknehmen, deſſen Vollſtreckung Ihr tauſendmal bereuen würdet.

Seyd ſo gut, Neffe, ſprach Velasquez ſtrenge: mich mit Euren Träumereien unbeworren zu laſſen und denkt lieber darauf, die neue Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Und daß Euch nicht etwa im Augenblicke der Entſcheidung ein thöriges Mitleid daran hindre, ſo hört zum Abſchied noch mein ernſtes Wort: Ihr kehrt zurück mit dem gefeſſelten Cortez oder nie! Denn bei San Yago und meiner Ritterehre: mißlingt mein Plan, ſo höre ich keine Entſchuldigung, und habt Ihr meinen Auftrag nicht blind und pünktlich vollſtreckt, ſo blutet Ihr ſelbſt für den Verbrecher als Opfer der Gerechtigkeit! Er winkte zum Zeichen der Entlaſſung. Juan ſtürzte hinaus, um in ſeinem Gemache zur unerwarteten, verhaßten Abreiſe alles zuzurüſten. Da ſprang die Thür auf und die weinende Iſabella flog an ſeinen Hals. So wollt Ihr dennoch mich verlaſſen, böſer Menſch? rief ſie mit tiefem Schmerze. — Bei den Sonnen dieſer Augen, Sennora, rief Juan, durch ihre Trauer zugleich betrübt und geſchmeichelt: Hier iſt nicht mehr von meinem freien Wollen, nur von dem ehernen Müſſen die Rede. Mich zwingt Eures Vaters unwiderruflicher Befehl zu einem Zuge, gegen den mein Herz ſich empört und deſſen Mißlingen nur zu wahrſcheinlich iſt. — Das iſt des ſchändlichen Narvaez Werk, klagte das Mädchen: Er kann den Spott nicht vergeſſen, durch den ich bei Eurer Verhaftung ihn verletzte. Drum hat er, um mich in Euch zu kränken, dießmal Euch die traurige Häſcherrolle aufgedrungen, die, ſie falle oder glücke, Euch Le-

Digitized by Google

ben oder Ehre koſten muß. Ach erſt, ſeit es mir klar geworden, Juan, wie ich Euch liebe, fühle ich es recht lebendig, wie ich den ſtolzen, hämiſchen Prahler haſſe. — Auch er wird ſeinen Richter finden, tröſtete ſie Juan: Laßt uns des Abſchiedes heilige Stunde durch keinen Gedanken an ihn entweihen, daß ſie immerdar rein unſerer Erinnerung vorſchwebe und der Engelsfittig werde, der mir Kühlung zuweht, wenn das feindliche Geſchick mir heiß macht, im Lebenstreiben. Die Gefahr, die Euer ſchönes Herz an mich verrathen, iſt mir lieb geworden. Ich gehe, das Unmöglichſcheinende zu verſuchen. Erreiche ich das Ziel nicht, daß Eures Vaters harter Wille mir vorgeſteckt, ſo ſehn wir nie uns wieder! Dann gelte dieſer Trennungkuß dem Abſchiede für dies dunkle Leben! Und ſchwelgend in der Schmerzenluſt riß er das ſchöne Mädchen an ſich: Auf ihren heiß entgegenſchwellenden Lippen brannte ſein Scheidekuß wie die Sonne auf den Purpurgluten des Abends und er verſchwand. Ihm nach ſtreckte Iſabella die ſchönen Arme, ſein Name erſtarb in einem Seufzer auf ihrem Munde und vor dem Madonnenbilde, das im Gemache hing, ſank ſie auf die Kniee und flehte: Schütze ihn, heilige Mutter und zürne mir nicht darum, daß er allein meines Herzens Raum ſo ganz erfüllt, daß alle meine Gebete nur Gedanken werden an ihn, und Bitten für ſein Glück!

(Die Fortſetzung folgt.)

Was wir lieben!

„Auf! Was wir lieben!“ — rief ich, hingekehret
Zur kleinen Nachbarin, von Luſt getrieben,
„„Dein Wohlſeyn!““ — Nicht doch, deſſen, was wir lieben,
„„Drum trink' ich Dein's, den ſeh' ich, der mir's wehret.““

Drauf unterm Tiſchrand zeigt ſie, ausgeleeret
Sey ganz das Glas, kein Tröpſchen drin geblieben,
— Nun frag' ich alle, die von Weibern ſchrieben,
Wie man der Lieb' zu ihnen ſich erwehret?

Doch ſtill, ich mag nichts wiſſen! — Rümpft die Naſe
So viel ihr wollt; wir ſprechen dann uns wieder,
Wenn ihr, wie ich, bei Mädchen ſitz't, beim Glaſe.
Ein alter Spruch ſtreckt euch beſiegt darnieder:
„Der Narren größter bleibt's, im Uebermaße,
Wer nie geliebet Weiber, Wein und Lieder.“

Leander.

Anekdote.

Der Lieutenant S—, bei einem Commando, das zu der Fouragefaſſung in eine zurückgelegene Stadt von dem Vorpoſten abging, ſchickte einen Dragoner — einen Wenden — der außer ſeiner militäriſchen Dreſſur ohne Bildung war, auf die Poſt, um Briefe für ihn dort abzuholen.

Der Dragoner kam zurück und überbrachte einen Brief.

„Wie viel haſt Du Porto bezahlt?“

„„Hölliſch viel! ich mußte acht Groſchen geben; aber erſchrecken Sie nur nicht, Sie ſind nicht zu kurz gekommen, denn, wie der Poſtſchreiber wegſahe, habe ich ein ganzes Packet Briefe weggenommen, die bringe ich mit! denn wer betrügen will, muß wieder betrogen werden; acht Groſchen für das kleine Ding wäre unerhört, unter den andern aber, ſind recht große, und ſo, denke ich, kommen Sie Ihrem Schaden wieder bei.““

„Kerl“ — ſagte der Lieutenant unter Lachen und Aerger — „glaubſt Du denn, daß man die Briefe wie die Würſte verkauft? Gleich ſetz' Dich wieder auf und bringe die weggenommenen Briefe auf die Poſt!“

„„Nu, wenn Sie es ſo befehlen, muß ich es freilich thun; aber einen, das müſſen Sie mir erlauben, einen behalte ich für mich, denn beim Abmarſche ſagte der Richter, als ich in M— auf Urlaub war: „Michel, ſchicke auch bald einen Brief zurück!“ — Das will ich denn jetzt thun und den erſten beſten behalten und mit dem Armee-Boten nach M— zurückſchicken.““

Valentin.

Der maleriſche Name.

Ein Abbé Le Sueur machte einſt einen Beſuch bei Voltaire, den er nicht perſönlich kannte, und entſchuldigte ſich damit: daß er ſich auch der Gelehrſamkeit widme.

„Mein Herr Abbé!“ ſagte Voltaire: „Sie haben weit weniger einen gelehrten als maleriſchen Namen.“ Müchler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Augsburg.

(Beſchluß.)

Sie werden es in den Zeitungen bereits geleſen haben, daß Hr. Ignaz Lindl, Pfarrer bei Dillingen, den ſehr ehrenvollen Ruf als katholiſcher Stadtpfarrer nach St. Petersburg erhielt und demſelben auch folgte. Man kann die Erſcheinung dieſes Mannes und ſein Wirken mit unter die Zeichen unſerer Zeit rechnen. Seine Beredſamkeit und Kühnheit machten ihn zum Lieblinge eines ſehr orthodoxen Volkes, ungeachtet er manche, in dem gewöhnlichen Sinne nicht gar orthodoxe Meinung äußerte, und ſelbſt die Aufmerkſamkeit der Behörden dadurch erregte. Ein frommer, muſterhafter Wandel und die werkthätigſte Menſchenliebe erhöheten ſeinen Einfluß. Bei der Abſchiedrede, welche er unter freiem Himmel hielt, waren über zwanzig tauſend Menſchen verſammelt. Ich theile Ihnen eine Stelle aus dieſer im Drucke erſchienenen, aber kaum bis in Ihre Gegend dringenden Rede mit. Nachdem der Redner bemerket hat, daß die Erſcheinungen unſerer Tage das Nahen einer neuen, verhängnißvollen Zeit verkünden ſollen, ruft er aus: „In dieſen (folgenden) Angſttagen fällt die Decke von den Augen Iſraels, das ſo lange ein Spott für die Welt war. In dieſen Angſttagen fließen die Herzen zuſammen, die in ruhigeren Zeiten beſonderer Eigenheiten wegen ſich nicht vereinigen konnten. In dieſen Angſttagen wird erſt recht die Einheit des Geiſtes und der Liebe in den Menſchen geboren; die Formen aller Glaubens-Konfeſſionen, ſo vielfältig und verſchieden ſie auch ſind, ſtürzen zuſammen, und aus ihren Ruinen hebt ſich eine beſſere, geiſtvollere, allgemein paſſende, ewig dauernde und einfache Religionsform für die Eine neugeborene Heerde des Einen Hirten empor.“ — Aber genug für heute!

M.

Kaſſel, am 22. Dec. 1819.

Hr. Wüſtenberg wußte bisher den erlangten Beifall der Zuſchauer ſich zu erhalten. Hr. Böhm hingegen muß, wenn er dergleichen erlangen will, ſeiner klangreichen Sprechſtimme den ſingenden Ton, welchen ſie bald nach Anfang jedes Satzes anzunehmen pflegt, ſorgfältig zu benehmen ſuchen. Jeder ſeiner Sätze war bisher eine Art Operette.

Seit meinem letztern Schreiben ſahen wir zwei Gäſte. Hr. Clauſius trat in mehren ſcherz- und ernſthaften Rollen auf. Unpäßlichkeit erlaubte mir nur, ihn als Karl von Ruf in der Schachmaſchine zu ſehen. Er ſpielte die ſchöne Rolle gut, gewandt, launig. Seine Sprache jedoch ſchien mir noch einer höheren Ausbildung fähig. Im Ganzen hat Hr. Clauſius gefallen.

Weit mehr jedoch, und mit hohem Rechte, gefiel Hr. Löwe von der Leipziger Stadtbühne. Dieſem Künſtler gebürt eine vorzügliche Stelle im Fache junger Helden und ernſthafter Liebhaber. Er gab hier die Rollen Meinau's in Menſchenhaß und Reue, des Grafen Eſſex in dem Dykſchen Trauerſpiele dieſes Namens, des Don Cäſar in der ſo feinen Bearbeitung der Donna Diana von Weſt und endlich des Don Pedro in Ignez de Caſtro. Leider nur in den beiden letzten Rollen war es mir geſtattet, den hier längſt als vorzüglich bekannten Künſtler wieder zu ſehen. Geſtalt, Sprache, Geberden, Gewandtheit, Feinheit des Vortrags, ſowohl in gebundener als auch in ungebundener Rede, Raſchheit, wo ſie nöthig iſt, jederzeit vorzügliche Kleidung; kurz Alles vereint ſich, Herrn Löwe ſchätzbar zu machen. Als Don Pedro verſagte ihm am Ende, bei der ſo heftigen Anſtrengung, die Stimme etwas. — Ignez de Caſtro wurde zu Herrn Löwe'ns Vortheil gegeben. Sonderlich war das Haus nicht angefüllt. Gleiches fand Statt, als neulich, zum Beſten der verdienſtvollen Sängerin Frau Guhr, „der Corſar aus Liebe“ in einer guten Darſtellung gegeben wurde. — Voller war das Haus am letztern Donnerſtage, als man zum Beßten des Herrn Thieme, Müllner's Albaneſerin zum erſtenmal aufführte. Hr. Thieme gab den Prinzen Enrico, eine äußerſt ſchwere Rolle, mit Kunſt, Kraft und Umſicht. Auch erlangte er nebſt Frau Feige, welche Eleonoren (ſo wie bei jenen Gaſtſpielen faſt immer die weibliche Hauptrolle) vortrefflich gab, den ſehr verdienten Beifall.

Beſonders beklatſcht wurde ſie nach dem ſchönen Selbſtgeſpräche:

> Ihn hören? Ihn? Mit mildem Aug' ihn ſeh'n?
> Mit ſchonend ſanften Worten zu ihm reden? *)

Herr Thieme hingegen in der fürwahr bewunderungwerthen Stelle:

> Eleonore! — Haltet — haltet, Nerven!
> Sei Stütze mir empfindungloſer Stein! u. ſ. w.

Der Erfolg des ganzen Trauerſpiels hingegen entſprach der großen Erwartung keineswegs. Sehr gefielen jedoch der zweite und dritte Aufzug, welche in der That auch mit Schönheiten ungewöhnlicher Art angefüllt ſind. Der erſte Aufzug hingegen litt durch die zu lange Einleitung; der vierte mißfiel durch das zu weit getriebene, zu lang ausgeſponnene Verſtellen des Herzogs von Camaſtro, der ohnehin in zu künſtleriſch-jungen Händen ſich befand, und der fünfte Aufzug konnte die erkalteten Herzen der Zuſchauer nicht wieder erwärmen, denen überhaupt das Stück zu lange währte; denn es dauerte länger, als vier Stunden. Beim Schluſſe zeigte ſich kein Beifallzeichen, ſondern Alles eilte nach Hauſe. An der Verſtimmung war gewiß auch die kalte Witterung mit Schuld. Ueberhaupt wird die zweite Vorſtellung wohl auch an ſich beſſer gehen.

Der minder gute Erfolg iſt mir beſonders unangenehm. Mit Freuden würde ich die Gelegenheit ergriffen haben, den beſſern zu berichten, damit es nicht ſcheinen möchte, als entzöge ich Müllner'n verdientes Lob. Nein, ſehr gern bringe ich ihm dergleichen dar, wie noch neulich meine Beurtheilung ſeiner ſchönen Onkelei bewieſen haben muß.)

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Zeit. f. d. e. Welt 1819. Blatt 35.

Ankündigungen.

Bei Arnold in Dresden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen für 21 Gr. zu bekommen:

F. G. Rouvroy, K. S. Major und Director der Militär-Akademie, das kleine Feuergewehr für das Fußvolk und für die Reiterei. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

12.

Sonnabend, am 15. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Hell).

Das Pfänderſpiel.

Ei vor Allem lob' ich mir
Doch die Pfänderſpiele!
Saßen geſtern fröhlich hier
In des Abends Kühle,
Und es kam ſo manches Pfand
Aus ſo mancher ſchönen Hand
Unter'm Hut zuſammen.

Und Thereſens Fingerring
Zog ich aus dem Hute.
Machte mir das kleine Ding
Wunderlich zu Muthe.
Sagt mir an: was ſoll das Pfand,
Rief ich: das in meiner Hand
Ich verborgen halte?

„Unter allen, die allhier
Unſern Zirkel ſchließen,
Soll es ohne Furcht und Zier
Das Geliebte küſſen.“
Und ſie kam, und nahm das Pfand
Zitternd aus bewegter Hand,
Küßte mich erröthend.

Dem beengten Buſen Muth,
Licht dem trüben Leben,
Linderung der heißen Gluth
Hat der Kuß gegeben.
O er iſt ein ſüßes Pfand,
Das ich, nicht in meiner Hand,
Tief im Herzen wahre.

J. M.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Juan und Gernika waren nach Havannah gekommen, hatten dem Commandanten Barba die Befehle des Statthalters überbracht, und erbleichend und kopfſchüttelnd begleitete ſie dieſer zu dem Feldherrn, deſſen Amt, Freiheit und Leben es jetzt gelten ſollte.

Im Kreiſe ſeiner Hauptleute ſtand, gleich einem Könige, der majeſtätiſche Cortez, mit gebietendem Anſehn und gewinnender Huld ſeine Befehle ertheilend, als die Geſandten Velasquez zu ihm eintraten. Ein Blick, den er aus ſeinen Adleraugen flüchtig auf die Kommenden warf, reichte hin, ihm zu ſagen, wovon hier die Rede ſey, und an welchem gefährlichen Wendepunkt ſeines Schickſals er ſtehe, aber kein Zug ſeines Geſichtes änderte ſich deßhalb. So freundlich, als wären ſie ſeine geladenen Gäſte, ſchüttelte er den Ankömmlingen die Hand zum Willkommen, gebot dann dem Diego d'Ordaz, die Flotte ſegelfertig zu machen, flüſterte dem Pedro d'Alvarado eine geheime Ordre zu, und entließ die übrigen Offiziere mit der Weiſung, daß alles bei ſeinen vorigen Befehlen bleibe.

Jetzt war er mit den Dreien allein, ging mit ſeiner ſeelenerobernden Freundlichkeit auf Juan zu, umarmte ihn herzlich und ſprach: Doppelt ſeyd mir willkommen, junger Held, wenn die Ahnung

Digitized by Google

mich nicht täuſcht, daß Ihr mir nachgereiſet, um an meiner Seite Neuſpaniens Lorbeeren zu brechen! — Der Jüngling, ſo liebreich von dem Manne angeredet, den zu verderben er gekommen war, ſchwieg betroffen, und für ihn das Wort nehmend, ſprach der bedächtige Gernika: — Wollte Gott und San Yago, daß der Zweck unſers Beſuches ein ſo friedlicher wäre, aber nicht immer läßt ſich die Pflicht mit den Wünſchen des Herzens vereinen, und Ihr mögt es dem unſern zutrauen, daß es uns tief ſchmerzt, Euch keine beſſere Bothſchaft bringen zu können, als die, welche ich Euch auf Befehl des Adelantado zu leſen erſuche. Zugleich überreichte er ihm den offenen Brief Velasquez, wonach der Feldherr lebendig oder todt nach der Hauptſtadt geliefert werden ſollte. Cortez las; eine dunkelrothe Flamme wehte über ſein Geſicht, als deren Kohle ein Zug der tiefſten Verachtung zurück blieb. Dann trat wieder die alte, ruhige Heiterkeit ſiegend hervor, und er ſprach: — Die Zeit drängt und läßt mir nicht Raum zu langen Unterhandlungen, drum muß ich kurz und ehrlich Euch ſagen, daß ich nicht geſonnen bin, dieſem elenden Befehle zu gehorchen. Beſtürzt trat auf dieß Wort Gernika zurück, und er und Barba ſahen ſich unentſchloſſen und fragend an. Nur Juan erkannte, was hier Noth ſey, und ſchrie, mit entblößtem Degen — So gilt es denn Leben um Leben! Vertheidigt Euch, General! — Steckt Euern Degen ein, ſprach Cortez mit väterlicher Milde. Ich ſchlage mich nicht mit einem Jünglinge, den ich lieben muß, ſchon wegen dieſer ritterlichen Ankündung im unritterlichen Geſchäfte. — Ich kann es mir nicht denken, rief Juan heftig: daß Don Cortez einen Vorwand ſuchen wird, mir die Ehre ſeines Schwertes zu verſagen. — Junger Mann, antwortete der Held mit freundlichem Lächeln: Als Ihr noch ein Kind waret, habe ich es ſchon bewieſen, daß ich Wunden und Tod nicht ſcheue. Das erſpart es mir jetzt, meinen Muth durch ein Klingenſpiel zu beglaubigen, das unſerm König einen ſo braven Edelmann koſten würde, als ich in Euch achte. Auch ziemt es dem Feldherrn, an deſſen Haupt das Schickſal von ſechshundert tapfern Spaniern gebunden iſt, keineswegs ſich in dieſen verhängnißvollen Augenblicken in einen Zweikampf einzulaſſen. Wenn ich Neuſpanien für unſern Herrn erobert und Ihr Euch dann noch veranlaßt findet, mir den Handſchuh zuzuwerfen, ſo gebe ich Euch mein Ritterwort, daß ich ihn aufheben will. — Ihr zwingt uns zum Aergſten! rief jetzt Gernika, durch die Furcht vor dem Despoten Velasquez zum Muthe der Verzweiflung geſtachelt. Dabei riß er den Degen heraus, Barba auf ſeinen Wink ebenfalls, und Beide ſchrieen: Ergebt Euch, oder wir ſtoßen Euch nieder! — Halt! donnerte Juan, vor den Feldherrn ſpringend: Vor's Gericht will ich den Helden führen, aber meuchelmorden laſſe ich ihn nicht. — Gerührt betrachtete Cortez den Jüngling und ſprach: Velasquez hat, wie es ihm bisweilen geht, ſeine Werkzeuge zum Theil ſehr übel gewählt, und es freut mich, daß ich mich in dieſem friſchen, reinen Jugendgemüthe nicht geirrt habe; aber laßt mich meine Fehde allein ausfechten, mein junger Freund. Damit drängte er ihn ſanft zurück und ſchritt, ohne den Griff ſeines Schwertes zu berühren, mit ſolcher Hoheit auf ſeine Gegner los, daß dieſe ſcheu zurückwichen. — Seht, ſprach er mit unerſchütterlicher Ruhe, und öffnete das Fenſter, vor dem ſich unterdeſſen in unbemerkter Stille ſeine Truppen mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten in Schlachtordnung aufgeſtellt hatten: der Meuchelmord, den Ihr begehen wolltet, hätte Euer Todesurtheil geſprochen. Meine Leute lieben mich, und hätten ſie nur eine Ahnung der Gefahr, womit Ihr mich bedroht, ſo wäret Ihr ſchon von dem wüthenden Haufen in Stücke zerriſſen. Darum hoffe ich, daß Ihr deſto eher meinem Vorſchlage Gehör geben werdet. Ihr ſeyd in dieſem Streit Parthei wie ich, und darum ſteht uns allen darüber kein Urtheil zu, ob ich Velasquez Blutbefehl mich unterwerfen ſoll. Darum entſcheide mein Heer, dem ich den Fall in Eurer Gegenwart vortragen werde. Folgt mir hinab, und habe ich geſprochen, ſo mögt Ihr ſelber bei den Truppen Eure Sache führen. — Um als Opfer ihrer blinden, von Euch entflammten Raſerei zu fallen? frug Gernika bitter. — Daß Ihr das fürchtet, find' ich in der Ordnung, rief Cortez verächtlich: doch Don Juan hegt, wie ich überzeugt bin, ein beſſeres Vertrauen, aus ſeinem reinen Herzen geſchöpft. Iſt dieſe Quelle bei Euch getrübt, ſo wird er Euch gewiß gern für mich Leben und Freiheit verbürgen. — Mit meiner Ehre! ſprach Juan. Alle ſtiegen jetzt ſchweigend hinunter zu dem Heere, und Cortez begann vor deſſen Fronte mit feſter, leidenſchaftloſer Stimme alſo:

„Wie Euch bekannt iſt, Waffenbrüder, hat mich Velasquez zum General der Expedition nach Neuſpanien ernannt, und die Beſtallung im Namen des Kaiſers, unſers Herrn, vollzogen. Seinem Be-

Digitized by Google

fehle zu gehorchen, bin ich von San Yago abgeſegelt. Seitdem iſt es meinen Neidern gelungen, mich bei ihm zu verläumden; plötzlich hat er mich meines Commando entſetzt, und da ich mich geweigert, zu gehorchen, ſoll ich jetzt als Gefangener nach der Hauptſtadt gebracht werden, natürlich um dort zu ſterben."

Ein Gemurmel, dem brauſenden Meere gleich, das den beginnenden Sturm verkündet, lief durch die Schaaren. Aengſtlich ſahen Gernika und Barba einander an, aber Cortez winkte nur mit der Hand, und das Gemurmel ſchwieg, und er konnte fortfahren: „Wodurch ich dieſe Behandlung verſchuldet, iſt mir unbekannt."

So wie uns Allen, General! unterbrach ihn der heftige Alvarado. Velasquez müßte es Euch denn auf dieſe Weiſe vergelten wollen, daß Ihr auf der Fahrt vom Hafen des heiligen Geiſtes bis hierher durch Eure Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart Euer Schiff mit ſechzig Spaniern gerettet habt, das auf einer Sandbank ſtranden wollte.

Das war Feldherrn-Pflicht, Don Alvarado, und gehört nicht hierher! antwortete Cortez mit ernſter Würde, und ſprach dann weiter: — Ich glaube nicht, daß der Adelantado zu dieſen Machtſprüchen berechtigt iſt! Er hätte mir meine Anklage bekannt machen, meine Verantwortung hören und mich dann richten ſollen. Die Würde, die ich Kraft meiner Beſtallung bekleide, iſt ſo lange unauflöslich, bis ein unpartheiiſches Gericht ſie mir wegen erwieſener Frevel in der Form abgeſprochen hat. Aber Velasquez ſelbſt darf mich jetzt nicht richten. Er hat ſeine ungerechte Erbitterung gegen mich durch die That ausgeſprochen, und kann nicht Kläger, Audienz und Henker in einer Perſon ſeyn. Darum halte ich mich nicht für verpflichtet, mich ſeinem, gewiß ſchon im Voraus abgefaßten, Bluturtheile zu unterwerfen, und appellire an die Gerechtigkeit unſers Kaiſers, dem ich den Vorgang treu berichten werde. Bis dieſer erhabene Monarch entſchieden, halte ich mich verbunden, das Commando zu behalten. Ich bin das meinen tapfern Kriegsgefährten ſchuldig, die mir den Eid der Treue geleiſtet, die ihn von mir empfangen haben, die unter meiner Anführung Schätze und Ruhm zu erndten gehofft, die an dieſe Hoffnung und an das Vertrauen auf mich ihr Vermögen gewagt, um die unentbehrlichſte Ausrüſtung zu erſchwingen, die des Statthalters Sparſamkeit uns verweigerte. Ich bin es dem Kaiſer ſchuldig, in deſſen Namen dieſe Expedition unter Segel ging, deſſen Zepter wir den neuen Welttheil unterwerfen ſollen. Ich bin es dem Erlöſer ſchuldig, deſſen heilige Lehre wir den Heiden verkünden werden. Doch unter meiner Würde halte ich es, Euch durch des Feldherrn noch unerſchüttertes Anſehn zu einem Schritte zu zwingen, an deſſen Rechtmäßigkeit mancher unter Euch zweifeln könnte. Darum laſſe ich Euch freie Wahl. Euer eigenes Gefühl für Recht und Ehre entſcheide! Spricht Euer Mund gegen mich, ſo will ich des Volkes Stimme für Gottes Stimme halten, und mit dieſen Männern nach San Yago gehen, um dort mein Haupt auf den Block zu legen! Selbſt dann noch wird mein letzter Gedanke ein Gebet für Euch ſeyn, daß ein anderer würdiger Feldherr Euch auf der Bahn, die ich ſo gern mit Euch gegangen wäre, zu Sieg und Glück führe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken.

Die Wiege und das Grab ſind der Süd- und Nordpol auf dem trüglichen Lebensmeere. Wohl dem Schiffer, der, trotz aller Unglückſtürme, die gefährliche Fahrt glücklich beendigt, und ſein Fahrzeug durch die Klippen der Leidenſchaften, und an den Sandbänken der Bosheit vorüber, unbeſchädigt in den Hafen des Selbſtbewußtſeyns und der Ruhe geſteuert hat.

Das Leben iſt zu kurz für den Wißbegierigen, zu lang für den Unglücklichen, zu ſtill und einförmig für den Epikuräer, zu geräuſchvoll für den Philoſophen. Und dennoch hängen alle mit gleicher Liebe an ihm und Jeder verläßt es ungern.

— Da ſteht der glühende, einſame, fühlende Menſch in dem zerſtörenden Eiskeller des Unglücks, den ſeine Mitbruder über ſein Gluth-Ich erbauten. Die Sonnenſtrahlen der Hoffnung eines beſſern Lebens ſind nicht ſtark genug, die Kriſtallmauern ſeines Kerkers zu durchdringen, und erſtarrend geht das Göttliche in ihm unter; — was übrig bleibt, iſt — Eisrinde! —

Friedrich Rollberg.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Kaſſel.

(Beſchluß.)

Außer Herrn Thieme werden wir vermuthlich auch Mamſell Reuter vom Schauplatze verlieren, obgleich Letztere hier bleiben wird. Sie heirathet nämlich, wie es heißt, einen braven, jungen Maler und Mittheilhaber einer hieſigen Tapetenfabrik. Zwei harte Verluſte für die Bühne!

Herr Kapellmeiſter Guhr giebt dieſen Winter eine Reihe Konzerte. Zwei ſind ſchon vorüber. Im letztern ſpielte er ſelbſt viermal die Hauptſtimme auf der Geige, auf dem Piano und auf dem Baſſethorn. Er findet ſtets großen Beifall; aber zuviel auf einmal, ſelbſt des Beßten, iſt doch nicht wieder zu rathen, ſondern zu widerrathen.

Geſtern gab eine Liebhabergeſellſchaft unter dem Namen Euterpe, ein recht ſchönes, öffentliches Konzert zum Beßten der Armen, bei dem Herr Hofkantor Baldewein die Leitung übernommen hatte, und ſich deren gut entledigte.

Jüngſt ſahen wir von Herrn Berthold auf der Bühne den Don Juan. Der Künſtler, welcher zugleich ein guter Schauſpieler iſt, führte ſeine Rolle brav aus. Doch muß er ſich hüten, das ü wie i auszuſprechen. Herr Wüſtenberg machte den Leporello recht gut, und, was ihm ſehr zur Ehre gereicht, übertrieb ihn durchaus nicht. Mamſell Reuter, als Elvira, und Frau Guhr, als Anna, waren, wie gewöhnlich, ausgezeichnet. Uebrigens bleibe ich dabei, daß dieſes vortreffliche Werk des unſterblichen Mozart zuviele Poſaunenklänge hat. Sie, gleich jedem Zuviel, vernichten die Wirkung, welche von der Mäßigkeit hervorgebracht würde.

A. E. Kronciſler.

Jena, am 31. Decbr. 1819.

Ich glaubte nicht, als ich das große Berlin verließ, daß ich es irgendwo, geſchweige denn hier, würde über einige Tage aushalten können. Aber ſiehe da, ich bin, wie Sie ſehen, ſchon vier Wochen hier, und kann durchaus weiter nichts anderes ſagen, als daß es mir ſehr wohlgefällt und ich mich hier recht wohl befinde. — Doch, davon ausführlicher:

Daß ich in Leipzig, wegen Abweſenheit meines Freundes, nicht lange mich aufhalten konnte, wiſſen Sie. Ich eilte alſo, um nach Weimar zu kommen, fort. In Weißenfels wollte ich mich bloß aufhalten, um die ungeheuer große, ſtets brummende Baßgeige zu ſehen, von welcher Pöllnitz in ſeinen Memoiren ſchreibt; aber es hieß, ſie ſey nicht mehr vorhanden, und ſo fuhr ich raſch über Naumburg weiter, und kam gegen Abend in Jena an. Ich kehrte im Gaſthofe zum Bären ein (was ich noch nicht bereue), wo ehemals Luther abtrat, als er, noch als Junker Görg gekleidet, von der Wartburg hinabeilte, um den Bilderſtürmern in Wittenberg den Kopf zu waſchen. Es iſt das Zimmer, in welchem er geraſtet hat, welches ich, ach, ſchon um deßwillen, ſo gern bewohne! Aber es gewährt auch eine herrliche Ausſicht. Selbſt der Winter hat in Jena ſo etwas Eigenes, Romantiſches, daß man ſich gern dort ſieht, ohne eben eigentlich zu wiſſen, warum? Im Sommer müſſen die Jenaiſchen Umgebungen, ohne Vergleichung reizend und anziehend ſeyn.

Meinem, beſonders geognoſtiſchen, Verlangen zuerſt Gnüge zu leiſten, eilte ich, das Muſeum zu beſuchen, und fand es ſo reichlich ausgeſtattet, daß ich deßhalb meine Verwunderung nicht bergen konnte. Als mich aber der Inſpector deſſelben, der ſachkundige und äußerſt gefällige Bergrath Lenz, in die Säle und Zimmer der mineralogiſchen Seltenheiten führte, erſtaunte ich wirklich, und wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Welch ein Reichthum! Welche Ordnung! und welche Kenntniſſe des Bewahrers dieſer Schätze! Dergleichen herrliche Stücke und Exemplare habe ich noch nirgends geſehen. Ohne die unzähligen Schränke einzelner mineralogiſcher Seltenheiten, denken Sie ſich noch obendrein 124 Suiten- (Folge-) Sammlungen aus allen Weltgegenden hinzu! Ich konnte nicht aufhören, zu betrachten und zu ſtaunen. Der Himmel erhalte der naturhiſtoriſchen Welt dieſe königliche Sammlung! Dabei muß man leſen Lenz's vergleichende Mineralogie; gewiß, ein Werk einzig inſtructiv in ſeiner Art!

So wohl geordnet, wie dieſe große Sammlung, fand ich alle die hieſigen übrigen, der Phyſik, anatomiſchen Präparate, der Botanik, der Veterinär-Schule u. a. m.

Ich wendete nun mehrere Tage an, die herrlichen Umgebungen von Jena zu beſehen, fuhr und wanderte nach Rothenſtein, Kahla, Dornburg, Kunitz, und wohin es nur gehen wollte; ſelbſt nach Ziegenhain, wo St. Bonifaz gepredigt haben ſoll, weßhalb ihm zu Ehren ein ſteiler, von den Kernbergen hinabführender, beinahe halb gepflaſterter Weg noch ſeinen Namen führt.

Sehr geſelligen Lebens findet man (beſonders die geborenen) Jenenſer, aufrichtig und herzlich, ach! und allzu oft zu gut und herzlich. Sittlicher Vergnügung Plätze giebt es hier mehrere, beſonders die Geſellſchaft zur Erholung, wo Mitglieder aller Stände in einem wahrhaft vertrauten Zirkel froh leben und ihre Erholungſtunden zubringen.

Viel wurde hier geſprochen von der goldenen Dichterkrone, welche Viele geſehen hatten, die am 70ſten Geburttage ſeine Vaterſtadt Frankfurt, die Deutſchgeſinnte, an Göthe geſendet hatte. Sie iſt von dem feinſten Golde ſehr ſinnig, bis auf die Schleife ſogar, gearbeitet, in Form und Geſtalt eines iſthmiſchen Lorbeerkranzes, an welchem die Blüthen durch ächte Smaragden dargeſtellt ſind. In Weimar, hoffe ich, ſie ſelbſt zu ſehen. Gewundert hat man ſich aber, da doch in allen bedeutenden Städten Deutſchlands damals der Geburttag des noch allein lebenden deutſchen großen Dichters gefeiert wurde, daß hier, weder von der Akademie, der Bürgerſchaft ꝛc. (Privatzirkel ausgenommen), ein Gleiches, oder wenigſtens etwas dieſer Art, geſchehen iſt. Dennoch danket den Anordnungen von Göthe (welcher Director der Ober-Aufſicht-Anſtalten iſt) Jena ungemein viel. Seine Bemühungen um die Verſchönerungen der Stadt durch das Abreißen alter Mauern, Spelunken und Thürme, ſeine Anſtalten im botaniſchen Garten, in den Muſeen, auf der Sternwarte, in der Bibliothek und allenthalben, kann ihm Jena nie genug verdanken, und dennoch — — Es iſt ſchlimm, ſo etwas ausſprechen zu müſſen!

(Der Beſchluß folgt.)

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

2. Sonnabend, am 15. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Gedichte von Friedrich Kuhn. Leipzig, bei Göſchen. 1820. 8. S. XII. und 404.

Bei der übergroßen Anzahl von Gedichten, welche in unſern Tagen zum Theil durch vielſeitige Beleſenheit und eine, an ſich zwar löbliche, mit dem wahren Dichterberufe aber ja nicht zu verwechſelnde Liebhaberei erzeugt, durch die immer zunehmende Gefügigkeit unſerer Sprache an's Licht gefödert werden, iſt es eben nicht zu verwundern, daß die meiſten derſelben unbeachtet zur Vergeſſenheit übergehen. Viele Muſenjünger glauben, wenn ſie das, was vor ihnen ein Meiſter ſang, mit andern Worten, ja wohl faſt eben ſo gut, nachſingen, auch ſie ſeyen der Meiſterſchaft nun wenigſtens nahe; andere wähnen bald durch die Form, bald durch einen berechnenden, alles klüglich aus- und ausſparenden Verſtand, das Meiſterrecht zu erringen. Allein weder Nachahmung des bereits Vorhandenen, wäre ſie auch noch ſo künſtlich verſchleiert, ja, wäre ſogar der Nachahmer ſich derſelben nicht deutlich bewußt geweſen, noch ein bloß dem Ohr ſchmeichelnder, das Herz aber leer laſſender Wohlklang, noch auch Scharfblick, Beſonnenheit und Ausdauer, können das ächte Dichtungvermögen erſetzen; die einzige Urkunde wahrer Begeiſterung iſt Originalität. Hauche der Maler Ideale auf die Leinwand oder ſchildere er uns treulich eine Bauerſchenke ab, verſetze er uns nach Elyſium oder in den Tartarus; er leſe die Figuren, die Stellungen, die Bäume, die Fernen, nur nicht aus Andern zuſammen; ſondern er gebe ſie, wie ſie in ſeinem eignen Innern ſich abſpiegelten. So auch der Dichter! Er wolle nichts ſcheinen, ſondern er ſey etwas; er wolle nichts geben, ſondern er gebe es — nämlich ſein Selbſt, das Eigenthümliche ſeines Innern, ſeine Bilder, ſeine Gefühle, ſeine Gedanken! Daß hiebei nicht von den rohen Ausbrüchen einer ungezügelten Phantaſie, nicht von den matten Ergießungen völlig Unberufener, die Rede ſeyn könne, verſteht ſich von ſelbſt, da wir vom Dichter ſprechen.

Dieſe Betrachtungen ungefähr waren es, mit welchen Ref. nach ſorgfältiger Durchleſung die jetzt anzuzeigende Gedichtſammlung aus der Hand legte, und mit wahrer Erkenntlichkeit für einen hohen Genuß, giebt er dem, ſchon als Mit-Ueberſetzer der Luſiade (Leipz. bei Weidmann), durch den poetiſchen Cyclus: Die Mutter und ihre Söhne (Leipz. 1816) und durch mehrere in Zeitſchriften und Taſchenbüchern einzeln zerſtreute Gedichte, rühmlich bekannten Dichter das Zeugniß, daß er in dem Vorwort an die Freunde mit Recht von ſich geſagt habe:

„Doch weiß ich Eins! was ich geſungen,
Das war auch, wie ich ſelber bin."

Viele der hier zum erſten Male in einen Kranz verſchlungenen Gedichte ſind, wie obgedacht, ſchon früher erſchienen, jetzt aber nochmals durchgeſehen und verbeſſert worden; andere waren nur den nähern Freunden des Dichters bekannt; noch andere werden auch den letztern neu ſeyn. Sie ſind in Lieder aus meinem Leben — Lieder für das Herz — Lieder der Erinnerung — Lieder des Scherzes und der Freude — und Lieder des Ernſtes, mithin in fünf Bücher, abgetheilt. Weder dieſe Ueberſchriften, noch der Umſtand, daß eine Gedichtſammlung von Manchem doch in ununterbrochener Reihe geleſen wird, mithin bei der Zuſammenſtellung auf Abwechslung ſo der Stoffe, als der Versarten, Rückſicht genommen werden muß, haben eine ſtrenge Sonderung geſtattet; doch will Ref. der leichteren Ueberſicht halber, bei dieſer Eintheilung bleiben.

Im erſten Buche, wozu hier auch das Vorwort gerechnet wird, ſehen wir den Dichter gleichſam ſelbſt als Menſchen, Staatsbürger, Hausvater und Freund, doch zugleich als Künſtler, mithin umgeben auch von einigen ſeiner Kunſtſchöpfungen und Familienbilder; man könnte dieß Buch mit den Studirzimmern und Kunſtwerkſtätten vergleichen, in welchen wir, mit geſchickter Hand — wenn ich nicht irre, von Kerſting — abgebildet, bei einigen Ausſtellungen der Akademie verſchiedene unſerer verdienteſten Mitbürger mit innigem Wohlgefallen und froher Theilnahme erblickten. Wir nennen aus dieſer Abtheilung, ohne deßhalb den übrigen, in ihr befindlichen Gedichten einen geringern Standpunkt anweiſen zu wollen, den Engel der Kunſt (S. 2), Lied auf der Elbe (S. 10), und die Heimkehr des Vaters zu den Sachſen (S. 45), ein wahrhaft erquickendes und erhebendes Gedicht.

Das zweite Buch nimmt vorzugsweiſe das Herz in Anſpruch, und es befinden ſich darin Lieder von ſo rührender Einfalt und ſo ungemeiner Zartheit, daß ſie, wie ſie augenſcheinlich aus dem Herzen kamen, ſo auch zuverläſſig an's Herz dringen werden. Ref. will hievon beiſpielweiſe das Kind im Walde und ich (S. 57), Mutter und Kind (S. 62), die Bilderſtube (S. 68), arm Aennchen (S. 73), und Schmerz und Freude (S. 78) den Leſern empfehlen.

In der dritten Abtheilung begegnen wir (S. 97 und S. 166) Darſtellungen aus der Alt-Sächſiſchen Geſchichte (von den Jahren 781, 785, 919, 931). Sie ſind, nach einer beigefügten Amerkung, Bruchſtücke eines größern, noch unvollendeten vaterländiſchen Gedichts, und, dem Stoffe gemäß, in einer kräftigen, alterthümlichen Manier vorgetragen, doch vielleicht eben dadurch etwas zu breit, und dabei denjenigen, welche die geſchilderten Begebenheiten nicht ohnedieß kennen, kaum ganz verſtändlich. Indeß wird das Letztere vielleicht bloß dadurch verurſacht, daß es nur Bruchſtücke ſind, mithin ihnen der Zuſammenhang abgehet. — Daran ſchließen ſich Romanzen, welchen jene Vorwürfe weniger zu

Digitized by Google

machen ſind. Wir würden darunter den frohen Greis (S. 114) auszeichnen, wenn uns nicht hier der Gegenſtand (Anakreon) ein reimloſes, griechiſches Versmaß zu erfodern ſchien. Niobe (S. 117) iſt ſchon von Andern den beſten Romanzen unſers Zeitalters gleichgeſtellt worden. Sonſt dürfte noch vorzugsweiſe zu erwähnen ſeyn: Bachus in Europa (S. 134) und Ritter Gottfried vom Thurme (S. 157). Die in letztgedachter Ballade behandelte Anekdote aus den Zeiten der Kreuzzüge iſt auch von dem dermaligen Berichterſtatter (Kinds Gedichte, 2te Aufl., 2r Th. S. 101) behandelt worden, was bloß für diejenigen Freunde der Dichtkunſt hier bemerkt wird, welchen eine Vergleichung zweier gleichzeitigen Dichter vielleicht ein Vergnügen gewähren könnte. Ref. wird ſich in dem Freunde geehrt fühlen, ſollte dieſem der Kranz des Sieges von Kennern ertheilt werden, und immer wird unter beiden das Homeriſche gelten:

Ἠ μὲν ἐμαρνάσθην — — —
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε *).

Das vierte Buch eröffnen Redouten- und Tanzlieder, voller Fröhlichkeit und guter Laune, welche, wie der Dichter keineswegs Hehl hat, an Manches von Göthe erinnern. Der Dichter ſagt in dieſer Hinſicht (S. 192):

„Ruft Philinen! ruft ſie leiſe,
Oder Meiſters ganzes Haus."

Jenen Liedern folgen mancherlei andere muntere Scherze, welchen es, gleich ihnen, weder an Luſtigkeit, noch an Schalkhaftigkeit, weder an ſatyriſchen, noch auch wohl zu Zeiten an ernſten Seitenblicken mangelt. Wir heben darunter die Pantoffeln (S. 209) und die Hochzeitfeier (S. 229) aus, in welchem letztern Gedichte die Stelle:

— — „da! gucken Sie, mein Kind!
Dort fahren auch noch andre Leutchen!"

nebſt dem Schluſſe, wohl ſelbſt einem Cato Lächeln ablocken würde.

Das fünfte Buch iſt ausſchließlich ernſtern Anſichten gewidmet und ungemein reich an großen Ideen, glänzenden Bildern, ſinnreichen Allegorien und deutungvollen Parabeln, von welchen Ref. Mehres zu nennen wünſchte, aber, durch den Raum beſchränkt, nur auf Grab und Urne (S. 279) aufmerkſam machen kann. — Noch iſt ein Kranz von Sonetten, meiſt literariſchen Inhalts, angehängt, in welchen Niemand Ironie und Satyre, Salz und Scherz, wohl aber die, den Dichter entehrende Böswilligkeit, vergeblich ſuchen wird. Denkſprüche nach den Lehren des Confucius und ſeiner Schüler beſchließen würdig das Ganze.

Schon nach dieſem Berichte wird in den Leſern von ſelbſt die Vermuthung entſtehen, daß ſich der Dichter nicht mit oft und immer da geweſenen und daher ziemlich verbrauchten, nicht mit gemeinen und werthloſen Gegenſtänden beſchäftigt habe. Und ſo iſt es! Warmes Gefühl für Alles, was der Menſchheit heilig iſt, Hinweiſungen auf Unſterblichkeit, Tugend, Wahrheit, Vaterlandsliebe, Freundſchaft, Wiſſenſchaft und Kunſt, tönen uns aus allen dieſen Geſängen entgegen; allenthalben zeigt ſich hohe Lebenskraft, Großheit und Gediegenheit des Gedankens, Reichthum an Bildern und Gleichniſſen. Wer ſollte z. B. nicht mit Wohlgefallen (S. 20) die Anſpielung auf die Arabeske leſen?

„Und wie aus Blumen nach des Künſtlers Schalten
Sich Genien mit Fackeln ſanft entfalten,
So ſteigen aus des Hauſes Immergrün
Stets neue Lebensboten auf und blüh'n."

Oder wen ſollte nicht die Schönheit des (S. 45) von der Magnet-Nadel entlehnten Gleichniſſes, ſo wie die Wahrheit und Kraft der darauf folgenden Strophe, ergreifen?

„Laßt Meinung auch nach allen Winden jagen,
Die Klugheit Anker in die Felſen ſchlagen,
Die Vorſicht klimmen auf der Warte Höh'n;
Was ſeyn wird, hält die ernſte Zeit verborgen,
Doch weiß das Herz, am Abend wie am Morgen,
Was ſeyn muß wohl, wenn wir das Herz verſtehn."

Dahingegen herrſcht in den ſcherzhaften Gedichten, obſchon auch dieſe ſich oft unvermuthet und unwillkührlich nach einer ernſtern Lebensanſicht hinwenden, und ſo unabſichtlich das: Res severa est verum gaudium *) beſtätigen, eine wohlthätige Heiterkeit und beluſtigende Trockenheit, welche die beſte Wirkung hervorbringt. Wer mußte z. B. nicht lächeln, wenn es (S. 22), nachdem lange die Ungewißheit des eigentlich zu beſingenden Gegenſtandes verhandelt worden iſt, mit einer, den pedantiſchen Ernſt parodirenden Drolligkeit, heißt:

„Ihr alſo alle vier, die Helden
Von Einem Epos, ſeyd gegrüßt.
Die Poeſie, die läßt vermelden,
Daß hier ſtatt Einheit Vierheit iſt.

Ein ſchweres Stück; denn Hauptperſonen
Die ſtören ſonſt und ſtoßen ſich ꝛc."

Oder wen ſollte der Schluß der Nachbarskinder nicht erfreuen? (S. 68.)

„Die Häuſer werden durchgeſchlagen,
Und Thüren freundlich aufgethan,
Die Planken werden fortgetragen;
Was nicht ein guter Nachbar kann!
Die Nachbarſchaft iſt ausgeflogen
Und Nachbarskinder giebt's nicht mehr;
Und doch iſt Niemand ausgezogen
Und doch ſind nicht die Häuſer leer!" —

Hat Ref. bis hieher mit ergriffener Seele und voller Ueberzeugung der Lichtſeite dieſer Sammlung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſo fodert es nun auch die Unpartheilichkeit, die Schattenſeite derſelben nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. In dieſer Beziehung ſteht nicht zu läugnen, daß die Fülle der Ideen oft in Ueberfülle ausartet, daß durch Ueberladungen zuweilen Breite, Unklarheit und Dunkelheit herbeigeführt werden, daß das Feuer, mit welchem der Dichter ſeinem Genius folgt, ihn zu Zeiten unrichtige Allegorieen, allzu große Anhäufungen und zu ſchnelle Abwechslungen der Bilder, ja ſelbſt Nachläſſigkeiten in Hinſicht auf Sprache und Reim, überſehen läßt. Wir nennen es hier nicht tadelnswerthe Dunkelheit, wenn diejenigen, die nur an leichte Speiſen gewöhnt ſind und nicht gern nachdenken, manches unverſtändlich und für ihre ſchnelle Leſeluſt ungenießbar finden ſollten; denn der Kenner und Kunſtfreund betrachtet ja auch ein

*) „Dieſe kämpften — — —
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft aus einander."
(Ilias B 7. V. 301). Bekanntlich ſetzte Bürger dieſe Verſe, als Motto, ſeiner Antwort auf Stollbergs poetiſche Ausfoderung vor.

*) „Ernſte Sache iſt wahres Ergötzen" — ein Satz, dem man, wie einem Januskopfe, in das gerunzelte oder glatte Geſicht ſehen mag, er bleibt ſtets wahr.

Digitized by Google

Schlachtengemählde, ein Nachtſtück, eine Glorie länger, ja wohl zu wiederholten Malen, und wird dafür durch das Hervortreten immer mehrerer Figuren reichlich belohnt. Allein ſelbſt der gern Nachdenkende und von neuem Leſende wird hier zu Zeiten Mühe haben, den Hauptgedanken zu erfaſſen, oder ihm doch in alle ſeine Verſchlingungen zu folgen. Es würde zu weit führen, dieß auch nur durch ein Beiſpiel zu erweiſen, und der Ref. überläßt daher dieſe Behauptung der Prüfung der Kenner. Davon aber, daß der Dichter zu ſchnell von einem Bilde zu dem andern überſpringt und Zuſammenſtellung giebt, die ſich nicht vereinigen laſſe, ſiehe ein Beiſpiel hier. In dem, übrigens recht braven Gedicht: Lebensglück (S. 51.) lautet die zweite Strophe:

„Ich kenne wohl das heitre Loos,
Das, wie aus junger Blumen Schoos
Empor mir blüht im Morgenlicht,
Am Mittag mir den Segen ſpricht,
Am Abend und in ſtiller Nacht
An meiner Schwelle ſteht und wacht.“

Hier verſteht man freilich den Sinn, aber kann ein Loos blühen, den Segen ſprechen, an der Schwelle ſtehen und wachen? Als Nachläſſigkeiten gegen die Sprache und Reim führen wir an: leere Wiederholungen und Einſchaltungwörter, z. B.:

(S. 19.) „Doch iſt ſie drum, die Blume drum
entblättert ꝛc.“
(S. 62.) „Denn wo ſie ſind, die Todten ꝛc.“
(S. 71.) „Schon in ihren Kindeshänden
Trug ſie ſchon den ſtillen Fleiß ꝛc.“
(S. 119.) „Drum breite wohl die bangen Hände
Nach oben zu den Göttern aus ꝛc.“
(S. 139.) „Das wehrte wohl der Schlange Reif ꝛc.“

ferner Unrichtigkeiten, wie

(S. 9.) Ich zähl' im Zimmer wohl umher,
Wie reich mein Kranz an Blumen wär (ſt. ſey.)
(S. 35.) „Und Kreiſe zittert (ſt. zitternde Kreiſe erregt, in zitternden Kreiſen ſich bewegt) ſanft und mild.“
(S. 62.) Laß meines Lebens Oden (ſt. Odem, Athem.)

gewaltſame Verſetzungen, wie

(S. 119.) Und war vor allen Gaben eigen
Der Fürſtin hohes Lebensglück ꝛc.
(S. 194.) „Daß es, wie es auch ſich regte
Früher toll in meiner Bruſt ꝛc.

endlich unreine Reime, auch in Gedichten, die nicht alter- und volksthümlich ſind, und in welchen übrigens der Reinheit des Reims nachgeſtrebt iſt.

z. B. S. 4. Z. 1. Güter, nieder. S. 45. Z. 10. bieter, geſchmiedet. S. 58. Z. 19 voll, wohl S. 63. Z. 17. hienieden, Blüthen. S. 117. Z. 15. Frieden, Blüthen. *)

Schlüßlich kann Ref. verſichern, daß er bei dieſer Zuſammenſtellung des Lobens- und Tadelswerthen keineswegs die Goldkörner aus dem Sande, wie wohl mitunter zu geſchehen pflegt, ſondern die Sandkörner aus dem Golde geleſen habe — wie wohl auch zu geſchehen pflegt, doch gewöhnlich, ohne redlicher Weiſe auch des Goldes zu denken.

Der Druck des Büchleins iſt einfach, doch geſchmackvoll und richtig; Ref. hat nur einen unangenehmen Druckfehler entdeckt, nämlich in dem ſchönen Vaterlandgeſange S. 47. Wunder ſt. Wunden.

Möge die tägliche Haustafel des geiſt- und gemüthvollen Dichters immer ſo lauten, wie er ſie S. 6. ſelbſt ſchildert, damit er noch lange, auch für uns und alle Freunde des Guten und Schönen, „die blaue Blume ſtill und frei in ſeine Garbe ſchlinge!

Kind.

*) Ueber die Reinheit des Reimes ließ ſich manches ſagen, was zum Theil auch unſerm Dichter zur Vertheidigung gereichen könnte. Da der Reim für das Ohr, nicht für das Auge vorhanden iſt, da, nach der verſchiedenen Ausſprache ſeines Landes oder Kreiſes, ein Kunſtrichter an dem gar keinen Anſtoß nimmt, was der andere durchaus für verwerflich hält, ſo ſind augenſcheinlich die Akten über dieſe Streitfrage noch nicht geſchloſſen. Doch — ein rechtskräftiges Erkenntniß hierüber einſtweilen angenommen — ſo möchten manche Entſchuldigungsgründe für unreine Reime kein Gehör, andere jedoch fernerweite Prüfung verdienen. Daß die Klarheit und Kraft des Gedankens dem Reime nicht aufzuopfern ſey, ſo wie, daß unſere größten Dichter ſich unreine Reime geſtattet haben, iſt gegründet, reicht aber ſchwerlich aus. Denn eines Theils beweiſen Autoritäten nichts gegen die nicht abzuläugnende Wahrheit, andern Theils wird nie, oder doch höchſt ſelten der Fall eintreten, wo der Dichter, bei fortgeſetzter, beharrlicher Bemühung, denſelben Gedanken nicht eben ſo gut, ja wohl noch beſſer, in reinen Reimen zu geben im Stande wäre. Wir erinnern hier beiläufig an Thümmels Sorgſamkeit in Hinſicht auf Richtigkeit und Wohlklang, worüber in ſeinem Leben (7ter Theil ſeiner Werke, bei Göſchen) viel höchſt Intereſſantes zu leſen iſt. Eine ganz andere Frage aber möchte es ſeyn, ob durch die Reinheit des Reimes im Ganzen mehr gewonnen oder mehr verloren wird? Daß, ſelbige als Geſetz angenommen, der Erfahrne das Folgende oft im Voraus erräth, daß mithin die Ueberraſchung, ich möchte ſagen, das Einſchlagen des Gedankenblitzes, oft verloren geht, iſt nicht zu läugnen. Zudem — ſprechen die Landsleute eines Dichters wie er aus; die Entfernteren geben uns ihren Dialect, und mögen daher auch den unſern hinnehmen; die Nachwelt aber wird in den Werken unſerer beſten, am meiſten auf Unſterblichkeit Anſpruch habenden Dichter unreine Reime finden, mithin von der Unregelmäßigkeit derſelben höchſtens — etwa durch ein dem Moder entgangenes Literaturblatt — hiſtoriſche Kenntniß erlangen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß der edle Sänger der Urania, anjetzt unſer hochgeachteter Mitbürger, dasjenige, was er über Wohlklang, Reim ꝛc. entworfen hat, bald einmal öffentlich mittheilte, und dadurch zu weitern Erörterung, vielleicht zu einem einſtimmigen Dichterbeſchluſſe, Veranlaſſung gäb!

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldiſchen, iſt zu haben:

Allgemeines Handbuch für Land- und Hauswirthſchaft in alphabet. Ordnung, von G. H. Schnee, Herausgeber der landwirthſchaftl. Zeitung. Mit Kupfern und Holzſchnitten. gr. 4. Halle, Hemmerde, 1819. Verkaufspreis 6 Rthlr.

Durch dieſes allgemeine Handbuch, in welchem alles bis jetzt erkannte und bekannte Wiſſenswürdige aus der theoretiſchen und praktiſchen Landwirthſchaftskunde mit Inbegriff ihrer Hülfswiſſenſchaften, der Naturgeſchichte, Chemie, Technologie u. ſ. w., in gedrängter Kürze zuſammengeſtellt wird, ſo daß es jedem Landwirth nicht nur eine deutliche Ueberſicht von allen in ſein Fach und Gewerbe einſchlagenden Kenntniſſen und Geſchäften, ſondern auch in vorkommenden Fällen Unterricht und Rath gewähren wird, hat der Hr. Verfaſſer einem wirklichen, längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen. Von ihm, dem Herausgeber der ſeit 1803 beſtehenden Landwirthſchaftl. Zeitung, des angehenden Pachters (wovon die zweite Auflage ſo eben erſchienen iſt), des Lehrbuchs des Ackerbaues und der Viehzucht für Landſchulen, und des täglichen Taſchenbuchs für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter (was ſeit 1811 beſteht und ebenfalls fortgeſetzt wird), iſt zu erwarten, daß er dem Werke den möglichſten Grad von Vollkommenheit gegeben haben werde.

Folgende Bücher ſind in Leipzig in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung erſchienen und um beigeſetzte Preiſe in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldiſchen zu haben:

Diplomatiſcher Codex zu dem ſtatiſtiſch-heraldiſch-genealogiſchen Taſchenbuch:

Europa.

Herausgegeben von demſelben Verfaſſer, Ludw. Lüders. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir zeigen hier nur den Inhalt an, indem dieſes Werk keine weitere Empfehlung bedarf: 1. Proſpect von Europa im Jahr 1819. 2. Proſpect von Deutſchland im Jahr 1819. Urkunden: 3. Die deutſche Bundesacte. a. Einleitung nebſt der Acte des heiligen Bundes. b. Die Bundes-Akte ſelbſt mit Noten. 4. Die Verfaſſungs-Urkunde des Großherzogthums Weimar, Eiſenach. a. Die Einleitung. b. Die Urkunde. c. Garantie des deutſchen Bundes. 5. Die Verfaſſung des Königreichs Baiern. a. Die Einleitung. b. Die Urkunde. c. Die dazu organiſchen Edicte. d. Die Beitrittakte des Kronprinzen.

Das alte und neue Morgenland,

oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beſchaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeſchalteter Ueberſetzung von Samuel Burders morgenländiſchen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Von E. F. K. Roſenmüller. 4r. Band. gr. 8.

Nur die engliſche Nation, unter der ſich ſo viel reiche, gebildete und gelehrte Reiſende befinden, konnte der Literatur ein ſo vortreffliches Werk liefern, welches jedem Gottesgelehrten, jedem Bibelleſer, der ſie gerne verſtehen möchte, unentbehrlich iſt. Der 5te Band und muthmaßlich auch der letzte erſcheint Michaelmeſſe.

Neue Wiener Muſikalien.

Bei S. A. Steiner und Comp. in Wien, ſind folgende Muſikwerke erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen guten Buch- und Muſikhandlungen des In- und Auslandes, um beigeſetzte Preiſe in Augsb. Courant zu haben:

Theater-Journal für Fl., Viol., Viola u. Baſſo. 1 fl.
Blum, Geſänge aus dem Roſenhütchen, mit Begl. der Guit. 45 kr.
Diabelli Son. p. Pfr. op. 50. No. 9. 1 fl.
Hofmeiſter, 6 Solo's für Fl. 1 fl. 15 kr.
Dietrichſtein, Graf M., 6 Lieder mit Begl. des Pianof. 8te Sammlung. 1 fl.
Czerny, C., Fant. et Var. sur une Rom. de Blangini p. Pfr. av. 2 Viol., Viola, et B. op. 3, Odeon 4te Liefr.
Spohr, L., 10tes Quart. p. 2 Viol., Viola et Violoncello. op. 30. 2 fl 30 kr.
Spohr, L., Quint. p Viol. op. 33. No. 2. 3 fl.
Hummel, J. N., Meſſe No. 2 in Es in Partitur. 10 fl. In Stimmen 13 fl. 30 kr.
Mozart, W. A., ſämmtliche Werke. 11tes. 2 fl. 30 kr.
Roſſini, Ouvert. aus Richard, für Pianof. 30 kr.
— — à 4 Ms 45 kr.
— die diebiſche Elſter in Quart. für Viol. 4 fl.
— dieſelbe in Quart. für Fl. 4 fl.
— der Barbier von Sevilla, komiſche Oper im Klavier-Auszug, mit Hinweglaſſung der Singſtimmen, 8te Lieferung. 3 fl.

Nächſtens erſcheint.

Mayſeder, 16 Concert für Viol.
Krommer, Trio für Pianof. op. 84.
Muſeum für Claviermuſik. 76 Heft.
Roſſini, Richard und Zoraide, große Oper für Pianof. allein. 9te Lief.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den genaueſten Beſtimmungen für Zeitungleſer, Kauf- und Geſchäftsleute jeder Art, Gymnaſien und Schulen, mit beſonderer Rückſicht auf die geographiſchen Lehrbücher, von Dr. C. G. D. Stein, dritte vermehrte und berichtigte Auflage in 15 Karten, nebſt 6 neuen hiſtor. ſtatiſt. polit. und milit. Tabellen und Erläuterungen. Fol. Leipzig, Hinrichs. 3 thlr.
Die Roſen, von Dr. Rößig, 11s Heft. Fol. Leipzig, Induſtrie-Comptoir. 2 thlr.
Bachmann, C. G., Anſichten geſchmackvoller Stadt- und Landhäuſer, zur Auswahl für Bauluſtige u. Baugewerken. 1ſte Sammlung mit 10 Kupfern. 2 thlr.
Dr. J. P. Horſch, Handbuch der beſondern Krankheitlehre und Heilkunde, zunächſt zu ſeinen Vorleſungen beſtimmt. 2 Theile. gr. 8. Frankfurt, Andrä. 2 thlr. 6 gr.
G. P. Schuppius, Geſchichte des Mittelalters, zum Gebrauche bei Vorleſungen. gr. 8. Erfurt, Hennings. 1 thlr. 4 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 12. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

13.

Montag, am 17. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler. (Th. Hell.)

Sonnenuntergang und Mondesaufgang.

(Im Spätſommer 1819.)

1.

Nur Höh'n noch glänzen, dunkel liegt das Thal,
Und ſelbſt der Gipfel helle Säume ſchwinden;
Das goldne Licht des Himmels will erblinden,
Noch ein Mal blitzt's, noch ein Mal, noch einmal!

In Feuergold zerſchmilzt ſein letzter Strahl,
Und, wo es ſchwand, iſt keine Spur zu finden,
Weil dunkle Wolken nun die Glut umwinden,
Jetzt veilchenfarb, jetzt farblos, herbſtlich fahl.

Auch ſie entflieh'n — in Nebel ruh'n die Wieſen —
Das Ohr allein vernimmt der Wellen Schlagen;
Denn ohne Schimmer, düſter, rauſcht die Flut.

Die Pappeln nur — und, gleich verhüllten Rieſen,
Der Thürme Zinnen ſieht man ſchattend ragen,
Als ernſte Wächter, wenn die Gegend ruht.

2.

Doch ohne Schimmer bleibe nicht die Welt!
Die muntern Kinder, die die Nacht umringen,
Sie fangen an zu hüpfen und zu ſpringen:
„Laß uns hinaus — dort in das luſt'ge Zelt!"

Noch iſt nicht ganz der Mutter Schmuck beſtellt —
Doch laſſen ſich die Kleinen nicht mehr zwingen;
Der Eine wagt's, zuerſt hervorzudringen,
Bald iſt das ganze Chor ihm zugeſellt.

Bald folgt auch ſie, geſchmückt zur ſtillen Feier;
Den vollen Mond in dunkler Locken Prangen,
Beugt ſie ſich nieder — — hehre, keuſche Nacht!

Wie biſt du reizend, trotz dem ſchwarzen Schleier,
Von Mondesglanz des Buſens Schnee umfangen,
Wo allen Weſen Troſt und Ruhe lacht!

Kind.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Jetzt brach plötzlich, alle Banden zerreißend, der Sturm des Aufruhrs in dem Heere los. Schmähungen auf den elenden Statthalter, der ſeinem erbärmlichen Neide nicht nur die Ehre des Generals, ſondern auch die Hoffnungen des Heeres opfern wolle, brauſ'ten mit einem ſchallenden Lebehoch für Cortez in die Lüfte. Die Reihen verlaſſend, drängten ſich in wildem Getümmel Officiere und Soldaten um ihn her, ſeine Hände und Kleider küſſend, ſeine Kniee umfangend, flehten ihn an, ſie nicht zu verlaſſen, und ſchworen, ihren letzten Blutstropfen für die Erhaltung ſeines Anſehens zu vergießen. Dann wendete ſich ihre Heftigkeit gegen die Vollſtrecker von Velasquez Befehlen. Schon drang die Menge gegen dieſe vor und hochgeſchwungen leuchteten Hellebarden und Schwerdter und einzelne Mousqueten lagen ſchon im Anſchlage. Da hatte Don Barba nichts eilfertiger zu thun, als mit lauter Stimme auf das feierlichſte zu verſichern, daß er durchaus nicht geſonnen ſey, den Befehl des Adelantado, von deſſen Ungerechtigkeit

Digitized by Google

er ſich überzeugt, zu befolgen. Vor Don Gernika trat Cortez ſelbſt, ihn mit ſeinem Körper ſchützend. Mit Mühe wurden durch ihn die Officiere, durch dieſe endlich die Soldaten beſänftigt, und dieſen Augenblick benutzend, gab Cortez den Befehl zum Einſchiffen. Mit einem abermaligen Viva zogen die Schaaren zum Hafen. Cortez winkte, daß man ſein Pferd bringe, und im Begriff aufzuſitzen, bot er Juan freundlich die Hand zum Lebewohl. Aber dieſer, von der Größe des Helden gerührt, von der allgemeinen Begeiſtrung ergriffen, rief mit edler Hitze: Nein General, ſo ſcheiden wir nicht! Ich fühle es zu tief, daß ich hier viel gut zu machen habe. Von einem Velasquez habt Ihr Unerhörtes erduldet. Ein Velasquez muß den edlen Namen wieder bei Euch zu Ehren bringen. Ich ziehe mit Euch nach Neuſpanien. — Aber, mit inniger Liebe ihn betrachtend, rief Cortez: Der Entſchluß freut mich herzlich, mein edler, junger Freund, weil er mir Euer Herz ſo ſchön entfaltet, aber ich darf Euer Opfer nicht annehmen, darf es nicht geſtatten, daß Ihr, nur Eurem warmen Gefühl gehorchend, die Bande zerreißt, mit denen Euch Verwandtſchaft und empfangene Wohlthaten an den Adelantado feſſeln. An Euch hab' ich kein Recht, und ſo ſchwer mir es dießmal wird, der ſtrengen Pflicht zu gehorchen, ſo gebe ich Euch dennoch Eurem Oheim zurück. — Mit meinem Oheim bin ich für dieſes Leben fertig, antwortete Juan mit entſchloſſener Kälte. Ich könnte ihm nicht anders danken, als durch Gehorſam, und dem, den ich verachten muß, vermag ich nicht zu gehorchen, wenn nicht mein beſſeres Ich zu Grunde gehen ſoll. Drum bitt' ich Euch noch einmal, General, laßt mich, ſey's als gemeiner Lanzenknecht, an Euren Siegen Theil nehmen, damit ich doch endlich einmal dazu gelange, dem zu gehorchen, der zu befehlen verdient. Weiſt Ihr mich dennoch zurück, ſo ſchwöre ich Euch, das ich das erſte beſte Canoe beſteige und durch die brauſenden Wogenberge Eurem Schiffe nachſchwimme, bis Ihr mich einnehmt oder in Grund bohrt. — Seyd Ihr ein ſolcher Trotzkopf, ſprach Cortez lächelnd: ſo muß man ſich wohl fügen, doch mit dem Lanzenknechte iſt es nichts. Denn was Ihr auch vom Gehorchen geſprochen, ſo glaube ich doch, daß dieſem kühnen Auge das Befehlen beſſer anſtehen wird. Zum Glück iſt noch die Hauptmannsſtelle der eilften Compagnie unbeſetzt. Drum ſtellt Euch der Equipage des San Pedro als ihren Capitán vor. Für Roß und Rüſtung werde ich ſelbſt ſorgen. Drauf ſchwang er ſich, ohne Juans Dank abzuwarten, auf's Pferd, gab ihm die Sporen und flog die Straße nach dem Hafen hinab. Glückwünſchend und umarmend umringten die Officiere den neuen Waffenbruder. Doch er ſuchte ſich bald von ihnen loszumachen, ſprang zu dem erſtarrten Gernika und flüſterte ihm zu: Bringt Iſabellen mein Lebewohl und ſagt ihr für mich: Bei ihrem heiligen Herzen: Juan konnte nicht anders! — Er verſchwand im Getümmel, welches den Schiffen zuwogte. Jammervoll ſahen Gernika und Barba einander an, bis dieſer ſich ſo weit ermannte, daß er jenen in ſein Quartier einladen konnte, um dort den nöthigen Bericht an den Adelantado mit ihm gemeinſchaftlich aufzuſetzen, eine Arbeit, deren Schwierigkeit beiden mit gleicher Stärke einleuchtete. Wie ich geahnt, ſeufzte dieſer, wie ich vorausgeſehn, ſtöhnte jener. Wie wird der Adelantado raſen! riefen beide zugleich, und ſchlichen trübſelig davon, das eherne Joch, das ihren Nacken wunddrückte, verwünſchend, ohne die Kraft zu haben, es zu zerbrechen.

Es war am neunzehnten Februar des Jahres 1519, als Cortez Flotte aus der Havannah auslief. Trotz allen Aufopferungen des Feldherrn und ſeiner Freunde, war die Ausrüſtung ſehr armſelig. Auf eilf Schiffen, von denen das Admiralsſchiff nur hundert Tonnen hielt, waren ſechshundert ſiebzehn Mann vertheilt, unter denen ſich nur ſechszehn Reiter und bei der Seltenheit des Feuergewehrs nur dreizehn Arkebuſiere befanden. Außer zwei und dreißig Armbruſtſchützen waren alle übrigen Soldaten nur mit Spieß und Schwert bewaffnet. Die Artillerie beſtand aus zehn kleinen Feldſtücken und vier Falkonets und konnte nur durch ihren Commandeur Franzisko d'Orazko, ſchon in den italieniſchen Kriegen mit Ruhm gekrönt, für bedeutend gelten. Sogar an der Vertheidigungswaffe jener Zeit, an den Harniſchen, hatte gekargt werden müſſen, denn weil es an Eiſen fehlte, trugen die Krieger, ſich gegen die Pfeile der Indier zu ſchützen, ſtatt der Panzer Wämſer von geſteppter Baumwolle. Mit dieſen erbärmlichen Mitteln wollte Cortez ſeinen Rieſenplan ausführen, ein Reich, größer als alle Beſitzungen des Königs von Spanien zuſammen, zu unterjochen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Würdigung der Schmeichelei bei den Neugriechen.

„Mein Gänschen!“ iſt das hauptſächlichſte Liebkoſungwort, das man einer ſchönen Athenienſerin, ungefähr ſo, wie bei uns, „mein Täubchen, mein Hühnchen“ zuruft. Nur dieſer Hausvogel wird ſo hoch in Ehren dadurch gehalten, denn außerdem haben die Neugriechen eine höchſt merkwürdige Abneigung gegen jede Schmeichelei. Uebertriebenes Lob, welches ihre Vorvordern ſchon fürchteten, wird auch bei ihnen für höchſt gefährlich gehalten.

Dodwell bemerkte dies zuerſt auf ſeiner Reiſe in Corfu. Er zeichnete eine Anſicht bei einer Hütte, in welche er freundlich eingeladen und mit Wein und Früchten bewirthet ward. Zwei wunderſchöne Kinder, die Söhne des Beſitzers, ſpielten vor der Hütte, und um den Eltern eine Artigkeit zu machen, hielt er ſein Lob der Kinder nicht zurück. Als er aber zwei- bis dreimal ſeine Bewunderung der holden Kleinen ausgeſprochen hatte, gerieth eine alte Frau, die er für deren Großmutter hielt, darüber ſo in Unruhe, daß ſie aufſprang, die beiden Kinder zu ihm hinriß und heftig von ihm begehrte, er ſolle ihnen in's Geſicht ſpuken. Dieſes ſonderbare Verlangen kam Dodwell ſo ſeltſam vor, daß er glaubte, die arme Alte habe den Verſtand verloren. Aber ihre Andringlichkeit ward auf der Stelle von dem Vater ſowohl, als von der Mutter der Kinder, auf's Lebhafteſte unterſtützt. Glücklicherweiſe begleitete Dodwell ein Grieche, der ihm ſagte, daß das einzige Mittel, um die Nachtheile, die Dodwells übertriebene Lobeserhebungen für die Kinder haben könnten, zu vermindern, dies ſey, den Kindern in's Geſicht zu ſpuken. Dodwell konnte endlich dem heftigen Begehren der Eltern nicht länger widerſtehen und erfüllte ihren Willen ſo anſtändig, als er es nur vermochte. Doch auch damit waren die abergläubigen Landleute noch nicht zufrieden geſtellt, und zu bewundern war es, mit welcher vollkommnen Ruhe die Kinder, die nun folgende, häßliche Operation duldeten, zu welcher ihre ausgezeichnete Schönheit gewiß ſchon oft Veranlaſſung gegeben hatte. Die Mutter machte nämlich Staub von dem Boden auf, vermiſchte ihn mit Oel aus einer Lampe, die vor einem Gemälde der Madonna brannte und beſchmierte ihnen damit die Stirn. Darauf ſchieden ſie als gute Freunde auseinander, die Landleute baten ihn aber dringend, nie wieder ſo vieles Schöne von ihren Kindern zu ſprechen.

Th. H.

Die Leiche des Kriegers.

Was wallt für ein langſamer Zug einher,
wem gilt jener Trauergeſang?
Was wirbelt die Trommel, gedämpft und ſchwer,
die gaffende Straße entlang? —
„Es bringen die Krieger den Freund zur Ruh;
„Sie tragen den Bruder dem Grabe zu.“

Du haſt überwunden, mein Waffenſohn;
o wohl Dir! Du leideſt nicht mehr.
Nun tragen bei ſchaurigem Grabeston
Dich treue Gefährten daher.
Der Krieg eure Heimath, ihr ſeyd verwandt;
war't oft ſchon beiſammen am Grabesrand.

Den ſterbenden Krieger kein Weib beweint,
frei ſteht er für ſich in der Welt.
Mit Männern nur hat ihn der Krieg vereint,
mit Brüdern im wirthlichen Zelt.
Kam'raden der Treue, — im Herzen Muth!
Kam'raden des Todes, — mit Flor am Hut!

So grabet den ſchlummernden Bruder ein;
und weil keine Thräne ihm floß,
ſo ſtreuet ihm Erde in's Bett hinein,
der mit Euch gedarbt und genoß.
Drei Salven gen Himmel, am Freundes Grab!
Setzt weiter, ihr Krieger, den Wanderſtab!

Adalbert vom Thale.

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Die im Glauben, wie im Wiſſen herrſchende Plusmacherei hat zu allen Zeiten beide verdorben und in Fehde geſetzt. Wüßte der Stolz des Wiſſens ſich in ſeinen Gränzen zu halten und erkennte der Glaube in Demuth, ohne Verachtung des Wiſſens, die ſeinigen an: ſo würde eins zur Brücke des andern werden, ſtatt daß ſie jetzt feindlich entgegengeſetzte Pole bilden.

Kants Speculation ging nicht zu weit, ſondern nicht weit genug. Er blieb keineswegs an der Gränze des ſogenannten reinen Wiſſens und Erkennens, ſondern auf einer der erſten Stationen des Glaubens ſtehen und glaubte in der That ſchon da mehr, als er ſelbſt zu glauben glaubte.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 5. Jan. 1820. Zum Erſtenmale: L'Eroismo in Amore. (Der Heldenmuth der Liebe.) Ernſthaftes Melodram in 2 Aufz., Muſik vom K. M. Ferdin. Pär. Die Beurtheilung bei einer der folgenden Vorſtellungen.

Am 6. Jan. Der Waſſerträger. Oper in 3 Akten. Muſik von Cherubini.

Am 8. Jan. L'Eroismo in Amore.

Am 9. Jan. Johanna von Arc. (Jungfrau von Orleans). Herr und Mad. Senk, vorher Mitglieder des Hoftheaters zu Hannover, gaben darin, erſtrer als König, letztre als Johanna ihre erſten Gaſtrollen. Wir behalten uns die Beurtheilung dieſes Künſtler-Paares für ihre fernern Gaſtrollen vor.

Am 10. Jan. Der Waſſerträger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Jena.

(Beſchluß.)

Im Gaſthofe lernte ich zwei ſehr angenehm unterrichtete Weimaraner (ob ſie wohl alle ſo ſind?) kennen. Einen jungen Advokaten und einen Militär, welche mir ſo viel von ihrer Vaterſtadt (Gutes und Schlimmes) erzählten, daß ich begierig bin, mich von dem allen ſelbſt zu überzeugen. Unter andern erfuhr ich, daß in Weimar das Theater bei weitem nicht mehr das iſt, was daſſelbe unter Göthe war. (Das läßt ſich denken, und ich habe es allenthalben gehört.) Man ſagt, um daſſelbe ganz neu äſthetiſch zu organiſiren, ſey Herr Klingemann dorthin berufen worden. Das von Kotzebue ehedem herausgegebene Literariſche Wochenblatt redigirt jetzt der Verleger ſelbſt (ſo wie Brockhaus den Hermes) und es leidet an der Auszehrung, während der Erſparungen, welche die Buchhändler machen. O Kritik! wohin noch wirſt du gerathen. Sehen wir uns vor und erkennen, daß, (ſo gedacht) jedermann redigiren kann.

Doch, nach Jena zurück, wo ich noch ſo lange zu bleiben gedenke, bis ich meine Ueberſetzung der Aurakana vollendet und die mir noch übrigen Patres durchſtudirt habe. Dann aber nach Weimar und von dorther mehr. — —

W.

Paris, am 25. Decbr. 1819.

Hier etwas über Spontini's neuerlich aufgeführte große Oper: Olympia, mit Ballets von Gardel.

Durch Eroberung und Verwüſtung von Aſien, Entthronung von 20 Königen und Unterjochung von 100 Provinzen hat ſich Alexander den Namen eines Helden erworben, einen Namen, vor dem der aller andern, ſelbſt der berühmteſten Eroberer erblaßt. Aber nicht der Zahl und Wichtigkeit ſeiner Eroberungen allein verdankt Alexander dieſen Vorzug. Gengis-Chan und Tamerlan haben auch mehr als 100 Völker beſiegt, aber der Sohn des Philippus liebte jede Art des Ruhmes, und Wiſſenſchaften, Künſte und die Wohlthaten der Civiliſation umgaben ſeinen Triumphwagen. Er wußte zu ſiegen, aber er wußte auch zu überreden, und er gefiel ſich darin, die Ketten zu vergolden, welche ſeine Feinde tragen mußten.

Alexander endigte das glänzendſte Leben durch den traurigſten Tod. Er ſtarb an Gift, und ſeine zahlreichen Feldherren ſtritten ſich um ſein Erbtheil, und doch hatte keiner von ihnen die Kraft, ſich zum Erben ſeiner Macht aufzuwerfen. So bekämpften ſich denn die Völker Aſiens, um ſich dem Joche des erſten beſten Siegers zu entziehen, und mußten dann wieder um den unfreundlichen Vortheil fechten, einem andern untergeordneten Sieger ſich zu ergeben. Unter dieſen letztern befand ſich Antigonus und Caſſander, die ſich, damit ihre Eroberungen zu bekräftigen, um Olympiens Hand ſtritten, der Tochter Alexanders und der Statira. Caſſander war jener Krieger, der, freilich ohne es ſelbſt zu wiſſen, den Helden, dem er die höchſte Gunſt verdankte, vergiftet hatte, und Olympia liebte ihn. Sein Nebenbuhler ſetzte in einem Augenblicke des Glücks Alexanders Witwe wieder auf den Thron, aber bald ſiegte Caſſander wieder, und Statira gab ſich, um die ſchreckliche Schande nicht zu erleben, die Hand ihrer Tochter in der des Mörders ihres Gatten zu ſehen, ſelbſt den Tod. Olympia ihrer Seits konnte den letzten Bitten ihrer ſterbenden Mutter nicht widerſtehen, und ergriff, um der harten Wahl zu entgehen, kindliche Frommigkeit oder ihre Liebe zu opfern, ebenfalls den Entſchluß, ſich zu tödten. Die beiden Nebenbuhler haben ſich darauf unſtreitig mit einander geſchlagen, die Geſchichte ſelbſt aber ſagt darüber kein Wörtchen.

Dieſe ſogenannten hiſtoriſchen Daten ſind nun freilich nicht ganz mit denen übereinſtimmend, die uns Quintus Curtius hinterlaſſen hat. Sie ſtehen bloß in einem hiſtoriſchen Romane des langweiligen und faden La Calprenède, und dann in dem Trauerſpiele Olympia, und dann noch in einer Oper von Guillard, zu welcher Kalkbrenner die Muſik geſchrieben hat, und endlich in dem neuen Stücke der Herren Dieulafoy und Briſaut, die ſo ungeſchickt waren, Voltair's Plan ſich anzueignen, ohne, unglücklicher Weiſe, ſich auch ſeinen Styl aneignen zu können.

Wir wollen den beiden neuen Dichtern nicht Schritt für Schritt folgen, ſondern uns bloß darauf beſchränken, zu verſichern, daß ihr Gedicht mit alle dem Verſtande, der Regelmäßigkeit und Reinheit angelegt und ausgeführt iſt, die hinreichend ſind, wenn man ſich die Mühe giebt, für einen Muſiker zu arbeiten, der die Worte für ſo wenig achtet, daß er nicht einmal will, daß das Publikum ſie verſtehen ſoll. Wir fügen nur noch hinzu, daß ſie die Cataſtrophe oder Entwickelung auf eine ganz neue Art zugerichtet haben. Als die Armeen der beiden Liebhaber nämlich handgemein werden, haben Statira und ihre Tochter die Artigkeit, mitten unter den Streitenden allein zu bleiben. Bald darauf flüchtet ſich aber die Witwe Alexanders in den Tempel der Opfer, welchen Pauſanias das Heiligthum nennt, und kaum iſt ſie an dieſem geweihten Orte, als ſie ſich auch erdolcht. Warum aber erdolcht ſie ſich nur ſo geſchwind? Das weiß man nicht. Mag dem ſeyn wie ihm will, man bringt ſie ſterbend auf die Bühne, wo man ſie mit einem langen, ſchweren Recitative den letzten Seufzer aushauchen ſieht. Nun kommt das Umbringen an Olympia, und durch ein Opernwunder vereinen ſich beide Schatten im Himmel mit dem Schatten Alexanders, der wieder lebendig wird, um ſie zu empfangen, und als Gatte und Vater mit einer Güte und Artigkeit zu behandeln, die wirklich ungemein rührend ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

14.

Dienſtag, am 18. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Hell).

Der Dichter und ſein Werk.

Der Dichter ſitzt in ſeinem kleinen Zimmer;
Rings hat die Nacht ſich um ihn her gelegt,
Und bei der Ampel einſam mattem Schimmer
Wird es ihm klar, was ihm die Bruſt bewegt;
Der Zeiten Vorhang ſieht er niederfallen
Und Schattenbilder ſtill vorüberwallen.

Doch ſie geſtalten ſich in ſeinen Armen,
Sie werden ihres Daſeyns ſich bewußt;
An ſeinem Herzen läßt er ſie erwarmen,
Und Leben trinken aus der vollen Bruſt;
Das Schickſal ſelbſt muß ſich vor ihm enthüllen,
Und das Gebot der Poeſie erfüllen.

Doch ſeine Schöpfung will nicht bei ihm weilen:
„Zu klein, ſpricht ſie, zu eng iſt mir dein Haus!
„Was lebt, das will auch in das Leben eilen!“
Leb' wohl! ruft er: tritt in die Welt hinaus,
Sag' ihr, was mir im Herzen tief geſchrieben:
„Ich liebe ſie, drum ſoll auch ſie mich lieben!“

Ernſt von Houwald.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Nach einer ſtürmiſchen Fahrt vereinigte ſich die Flotte bei der Inſel Cazumel. Hier hielt der Feldherr eine allgemeine Heerſchau, und ſuchte den feurigen Durſt nach Ruhm und Ehre, der in ſeiner Seele brannte, auch in ſeinen Kriegern durch eine kräftige Rede zu entzünden, die, von der Muſe der Geſchichte aufbewahrt, den Helden charakteriſirt, deſſen Klugheit ſeiner Kühnheit auf eine bewundernswürdige Weiſe die Waage hielt.

Wenn ich das Glück betrachte, ſprach er: was uns auf dieſer Inſel vereint, wenn ich die Verfolgungen, denen wir entronnen, die Schwierigkeiten, die wir bezwungen, überdenke, ſo muß ich mit Ehrfurcht und Dank die Hand des Höchſten erkennen, die uns dadurch auch einen glücklichen Ausgang verbürgt. Der Dienſt unſers Herrn, der Eifer für Gottes Ehre treibt uns, dieſe unbekannten Länder zu erobern, und Gott ſtreitet nur für ſeine eigene Sache, indem er für uns ſtreitet. Ich will Euch die Hinderniſſe, die ſich uns entgegenſtemmen werden, nicht verhehlen. Blutige Gefechte mit zahlloſen Heidenſchaaren erwarten uns, und Ihr werdet alle Eure Taferkeit brauchen, um nicht zu unterliegen. Dazu wird die Entbehrung der nöthigſten Lebensbedürfniſſe, das fremde Klima mit ſeinen offenen und heimlichen Gefahren, der Mangel an gebahnten Heerſtraßen Eure Standhaftigkeit, die man die zweite Tapferkeit nennen kann, auf harte Proben ſtellen. Ausharren macht oft im Kriege das möglich, was der offenen Waffengewalt nicht gelingt. Dadurch allein hat ſich Herkules den Namen des Unüberwindlichen erworben, und das iſt's, was ſeinen Thaten den Namen Arbeiten verſchafft hat. Schon auf den unterworfenen Inſeln habt Ihr im Streiten und Leiden Euch geübt, aber unſere Unternehmung iſt wichtiger, und da die Ent-

Digitized by Google

ſchloſſenheit mit den Gefahren wachſen muß, ſo bedürfen wir hier eine weit größere. Unſere Zahl iſt gering; aber Einigkeit iſt die wahre Stärke der Waffen, die ſie zu vermehren ſcheint. Wir müſſen bei unſern Entſchlüſſen nur eine Seele, bei der Ausführung nur eine Hand haben für Ehre und Vortheil, bei unſern Eroberungen nur eine gemeinſchaftliche Erndte. Jedes Einzelnen Tapferkeit muß unſer aller Stärke und Sicherheit ſeyn. Ich bin zwar Euer Feldherr, aber ich würde der Erſte ſeyn, mein Leben für den geringſten Soldaten zu wagen. Ihr ſollt meinem Beiſpiele noch mehr, als meinen Befehlen gehorchen. Mit dieſem Selbſtvertrauen fühle ich Muth in mir, an Eurer Spitze die ganze Welt zu erobern, und mein Herz verheißt mir mit einer ahnenden Gewißheit, die alle Prophezeihung übertrifft, den glänzendſten Erfolg. Genug des Wortes! Jetzt iſt es Zeit durch Thaten zu reden. Haltet meine frohe Zuverſicht nicht für Tollkühnheit. Sie hat ihren feſten Ankergrund in Allen, die hier um mich verſammelt ſind, und was ich von meinen eigenen Kräften nicht hoffen darf, erwarte ich von der Tapferkeit meiner Waffenbrüder!

Das einſtimmigſte Beifallgeſchrei des Heeres antwortete der wohlberechneten Rede, durch welche zugleich der Nationalſtolz und die Eitelkeit, der Fanatismus und Goldhunger der Spanier, kurz alle die Federn in Bewegung geſetzt wurden, durch welche auf dieſe Gemüther zu wirken war. Jubelnd ſchifften ſich die Krieger zur letzten Fahrt nach der Tierra firma ein. Ein günſtiger Wind blähte die Segel der Flotte und führte die Begeiſterten dem unglücklichen Neuſpanien zu, deſſen neue Aera nun bald mit blutigen Zahlen in die Bücher der Geſchichte geſchrieben werden ſollte.

Schon der erſte Landungsverſuch der Spanier bei dem Fluſſe Tabasko war ein gräßlicher Prolog zu dem großen Trauerſpiele, deſſen Vorhang jetzt aufrauſchte. Cortez, welcher hoffte, hier ſo gaſtfreundlich, wie einſt ſein Vorgänger Grijalva, empfangen zu werden, ſegelte ruhig ſtromaufwärts, und ob ihm gleich eine unzählige Menge Piroguen entgegen ruderten, ſo verbot er dennoch den Seinen ſtreng jede Feindſeligkeit. Allein ein entſetzliches Geſchrei der nahenden Indianer verkündete ihm bald, daß er hier nicht ohne Blut werde vordringen können. Vergebens brachte der Dechant, Hieronymus D'Aguilar, den er auf Cozumel aus achtjähriger Heidenknechtſchaft befreit, den Wüthenden in ihrer Mutterſprache die Friedensvorſchläge des Feldherrn. Sie antworteten mit einem unermeßlichen Pfeil- und Steinhagel, gegen den ſich die Spanier nur mit Mühe zu ſchützen vermochten. Da gab Cortez das Zeichen, und zugleich von allen Schiffen ſchleuderte das ſchwere Geſchütz den feurigen, brüllenden Tod in die Maſſen der unglücklichen Indier. Die Wirkung entſprach der Erwartung. Die Heiden durch den Donner, den ſie zum erſtenmale hörten, und durch den Tod ſo vieler Gefährten entſetzt, ſprangen aus den Kähnen in das Waſſer und ſuchten ſich ſchwimmend zu retten, und die Schiffe konnten ungehindert landen. Als aber die Spanier ausgeſchifft waren, verſuchten es die armen Eingebornen doch noch einmal, ſich dem Eindringen der wilden, ungeladenen Gäſte in ihr Vaterland mit gewaffneter Fauſt entgegen zu ſtemmen. Doch der unerſchütterliche Cortez ließ ſich nicht irre machen. Während des Angriffs der Indier, umbrüllt von ihrem fürchterlichen Geſchrei mitten im Hagel der Pfeile und Steine, fuhr er ruhig fort, ſein Heer in Reihe und Glied zu ſtellen, bis es in geſchloſſener Schlachtordnung da ſtand. Dann ſtellte er ſich zu Fuß vor die Fronte, zeigte mit dem Degen nach der befeſtigten Stadt Tabasko, die hinter dem feindlichen Heere lag, und ſein lakoniſcher Zuruf: „Freunde, ſeht da, unſer Nachtquartier!“ reichte hin, die Seinen zu dem wüthendſten Angriff zu entflammen. — Die Feinde wurden geworfen, und Cortez drang mit unwiderſtehlichem Heldenmuthe nach Tabasko vor. Noch einmal hielten die Indianer ihm hier mit einem Muthe Stand, der wohl eines beſſern Erfolgs werth geweſen wäre. Der Eingang der Stadt, wie ihre Straßen, waren mit Pfählen verrammelt, hinter denen ſich die Einwohner noch einmal ſetzten. Aber auch dieſe ſchwachen Bollwerke waren bald überwältigt, und jetzt ſtürzte Cortez, noch immer zu Fuß fechtend, nur mit einem Schuh bekleidet, da er den andern beim Durchwaden eines Moraſtes verloren, auf den Marktplatz der Stadt. Hier galt es den letzten entſcheidenden Kampf. Er ward, trotz der Heiden hartnäckiger Gegenwehr, zum Vortheil der Chriſten entſchieden. — Abermals beſiegt, flohen die Indier heulend in ihre Wälder; das Nachtquartier war erobert und die Schlacht zu Ende.

Aber nicht der Krieg. Denn Juan, den Cortez

mit einigen Reitern auf Kundſchaft ausgeſandt, brachte bald die Schreckenskunde: Ein ungeheures Heer Indier, das wenigſtens auf vierzigtauſend Mann geſchätzt werden konnte, habe ſich verſammelt, um, wie es ſich ſchmeichele, die Spanier auf einmal bis auf den letzten Mann auszurotten. Dieſe Nachricht erſchütterte ſelbſt den eiſernen Cortez, denn jetzt galt es den Vertilgungskampf mit einer ſeinem Heere hundert Mal überlegenen Menge, die auf das Aeußerſte gebracht und gezwungen war, für ihr Vaterland, ihre Tempel, ihre Freiheit und ihr Leben zu fechten. Er überſah das Gefährliche ſeiner Lage, aber, ſtets Herr über ſich, nahm er eine ſo ruhige, heitere Miene an, als ob hier von einer bloßen Waffenübung die Rede ſey. Sein Beiſpiel beſeelte die Spanier mit gleicher Unerſchrockenheit, und getroſt folgten ſie ihm noch vor dem Anbruch des Tages zur neuen heißen Blutarbeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Auf dem chirurgiſchen Klinikum zu — befand ſich ein junger Menſch von ſehr beſchränktem Verſtande, der auf dem einen Auge am grauen Staare und *auf* demſelben Auge an der Augenwaſſerſucht litt, weßhalb die Staar-Operation um ſo mißlicher wurde und keinen guten Ausgang verſprach. Sie wurde jedoch von einem ſehr geſchickten Augenarzte unternommen und nach allen Regeln der Kunſt ausgeführt. Der Patient blieb, wie gewöhnlich, nach der Operation mehrere Tage mit verbundenen Augen ruhig im Bette liegen, und alle Zöglinge der Anſtalt waren bei der erſten Abnahme der Augenbinde begierig, welchen Erfolg die Operation, bei ſo combinirten Leiden, gehabt haben werde.

Alles drängte ſich daher an das Bette des Kranken. Die Binde wurde abgenommen und der Arzt, ſelbſt voller Erwartung, fragte:

„Nun, ſieht Er?"

Ja, ich ſehe! war die Antwort.

„Sehen Sie, meine Herren," ſagte der erſtere, indem er ſchnell den Verband wieder anlegen ließ — „man muß nie den Muth verlieren, auch unter kritiſchen Umſtänden glückt die Operation, wenn ſie mit Vorſicht, Geſchicklichkeit und den Regeln der Kunſt ausgeführt wird. Sie haben es alle gehört, der Patient ſieht;" — und trat an das Bette eines andern Kranken. —

„Ja," rufte ihm der einfältige Menſch nach: ich ſehe wohl — aber nur auf dem Auge, auf welchem ich immer geſehen habe."

Der Rath T— war ein ſehr gelehrter und dabei eben ſo zerſtreuter Mann. Die Aerzte hatten ihm das Reiten angerathen, und ſo kam es denn, daß er dann und wann ſeine benachbarten Freunde, wenn auch nicht zu Pferde, doch mit dem Pferde beſuchte, denn nicht ſelten hatte er es in der Zerſtreuung zu beſteigen vergeſſen und führte es an der Hand bis zu dem Ziel ſeiner kleinen Reiſe.

Dieß war auch eines Tages der Fall, wo die Fliegen das arme Thier ſo plagten, daß es ſich mit dem Kopfe nach dem Leibe umwandte, um ſie zu verjagen, und mit dem Hauptgeſtelle des Zaums, deſſen Zügel der Rath T— über den Arm gehangen hatte, an dem Sattel hängen blieb und ſich dieſen, der nach der damaligen Mode keinen Kehl- und Naſenriemen hatte, über den Kopf herabſtreifte und zurück in ſeinen Stall lief.

Der Rath T—, in philoſophiſche Träumereien vertieft, ging langſamen Schrittes, die Zügel des Zaumes am Arme, fort und ſchleifte ſo den abgeſtreiften Zaum hinter ſich her, kam bei ſeinem Freunde an, übergab dem Knecht unter dem Hofthore die Zügel, mit dem Geſuch, das Pferd ein wenig herumzuführen, da er ſich nicht lange bei ſeinem Herrn aufhalten werde, und ſo groß, als das Gelächter des Knechts, war das Erſtaunen des Raths, als er ſah, daß gar kein Pferd vorhanden war.

Valentin.

Sylben-Räthſel.

Die erſte zählt — die zweite geht —
Von letzt'rer hat der Bettler wie der König
An der erſtern zu viel, an der letztern zu wenig.
Das Ganze auf der erſten und zweiten ſteht.
Im Feuer nur thut's ſeine Pflicht,
Drum möcht' ich mich drauf ſetzen nicht.
Und doch — bald hätt' ich es vergeſſen —
Hab' ich bisweilen drauf geſeſſen —
Und ſitze drauf ſo eben noch —
Ob Euch zur Kurzweil — mir zur Ehr' —
Ihr und die Götter wiſſen's — doch
Zur Deutung keine Sylbe mehr;
Sonſt bin ich auch ein gar zu guter Dichter,
Das heißt: Zu ſchnell helf' ich Euch auf den Trichter.

Richard Roos.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beſchluß.)

Dieſes letzte Kunſtſtück, bei dem man übrigens bloß Muſik hört, gehört den Herren Dieulafoy und Briſaut allein an. Sie haben ſich dieſe Apotheoſe mit Beirath der Maler und des Compoſiteurs erdacht, und dadurch das beſte Stück Arbeit gemacht.

Was die Muſik betrifft, ſo iſt ſie in einem ganz neuen Style geſchrieben. Geſang und Melodie ſind daraus verbannt, der dramatiſche Ausdruck iſt nur in's Orcheſter verlegt, und das ſo, daß die Sänger nun das Orcheſter, nicht aber dieſes die Sänger begleitet. Um nun alles noch mehr zu erleichtern, hat Herr Spontini verſchiedene Partbieen aus ſeiner Veſtalin wieder neu aufgearbeitet, und einige ſchöne Arien aus Ferdinand Cortez für die Inſtrumente eingerichtet.

Wir hatten uns bei der Vorſtellung einige kleine Noten gemacht; indem wir ſie jetzt wieder durchſehen, finden wir bei der erſten Arie von Dervis, welcher zu ſeinen Soldaten und dem Volke ſpricht, bemerkt: ſehr ſanfte, anmuthige Arie; neben der Anrufung, die nun folgt: unbedeutend, lärmend, gemein; neben einer Arie Caſſander's: ohne Melodie und doch mit Anſprüchen eine geſchrieben zu haben; die kläglichen Töne klingen im Orcheſter: neben einer Arie Olympiens: ohne Leben, ohne Ideen, ohne Grazie; und dann, als man applaudiren wollte: Bſt!

Wir erlaſſen dem Leſer unſere übrigen Notizen, ſie lauten faſt alle in demſelben Sinne, mit Ausnahme von 2 bis 3 Tänzen, die ſehr angenehm geſetzt ſind, und einer Ariette der Dlle. Branchü, die uns, Dank ſey es dem bewundernswerthen Talente der Sängerin, ausdrucksvoll und rührend ſchien. Wir fügen noch hinzu, daß wir die Worte Veſtalin und Cortez auf jeder Seite unſers Textbuches angemerkt finden.

Herr Spontini ſcheint dießmal geglaubt zu haben, ſich alles Aufwandes von Phantaſie überheben zu können. Daran hat er um ſo mehr Unrecht gethan, je reicher er gerade in dieſer Art iſt, wenn er nicht etwa früher ſchon ſeinen ganzen Vorrath ausgegeben haben ſollte. Will er, daß man dieß nicht glauben ſoll, ſo mag er eilen, den Schlag, den er erlitt, wieder gut zu machen. Kurz, die Partitur der Olympia würde Spontini in die letzte Reihe der gegenwärtigen Tonſetzer ſtellen, wenn ihn die Veſtalin nicht in die erſte geſetzt hätte.

Sänger und Sängerinnen, Tänzer, Decorateurs, Balletmeiſter, Maſchiniſten, Muſiker, Choriſten, kurz alles hat in Eifer und Talent bei dieſer feierlichen Gelegenheit gewetteifert. Unglücklicher Weiſe waren nur alle dieſe ſchönen Anſtrengungen überflüſſig, denn man muß geſtehen: Olympia hat nicht gefallen.

Dieß war alſo das Schickſal dieſes Wunderwerkes, das mehr als ein Jahr Studium und faſt 200,000 Frks. Aufwand gekoſtet hat. 200,000 Franks! Man bekenne aber auch, daß der Fehler, ſich zu zeitig von einem ſolchen Werke einnehmen zu laſſen, dem man alles aufgeopfert hat, und das nicht den achten Theil jenes Aufwandes wieder erſetzen wird, weder der alten, noch der neuen Opern-Verwaltung zuzuſchreiben iſt, ſondern ganz allein dem Hausmarſchall-Amte des Königs, welches keinen guten Rath, keine Gegenbemerkung gehört hat, zu ſeinem Glück aber nicht verpflichtet iſt, ſeine Operationen und ſein Budjet der Deputirten-Kammer vorzulegen.

(Aus dem Conſtitutionell.)

Aus Leipzig.

Ich muß meinen Bericht vom vorigen Monat anfangen. In demſelben habe ich eine Vorſtellung von Ifflands Dienſtpflicht geſehn, in welcher Hr. Wohlbrück als Kriegsrath Dallner, Hr. Brandt als Baruch, und Hr. Stein als Sekretär Dallner ſehr ausgezeichnet waren. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man öfter Gelegenheit fände, die erſtern in ihrem eigentlichen Fache zu ſehen.

Die Oper Aſchenbrödel wurde mit großem Beifall wiederholt.

Michel Angelo oder die Klauſel im Teſtamente, komiſche Oper nach dem Franz., mit Muſik von Nicolo, füllt eine Lücke aus mit gefälliger Muſik. Die Scenen ſind etwas lang.

Am 19. Dec. wurde Hamlet zum Erſtenmale mit der Kirchhofſcene gegeben; ich konnte nicht gegenwärtig ſeyn und habe nichts über die Ausführung gehört; aber am Sonntag darauf hat Herr Nicolaus Staar, Bürgermeiſter zu Krähwinkel (Hr. Wohlbrück), Herr Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor Sperling (Hr. Brandt), und der Tugendbelobte Stadt-Commandant und Fähndrich Rummelpuff (Hr. Koch, der hier ganz vortrefflich iſt), mein Zwerchfell, und Hr. Genaſt (als falſche Prima Donna) mein Trommelfell wiederum gehörig erſchüttert. Das Stück kann noch oft gegeben werden.

Am 23. Dec. kam die Onkelei oder das franzöſiſche Luſtſpiel von Müllner zum Erſtenmale auf die Bühne. Die Darſtellung war raſch und geſpiel mit dem kleinen Stücke, das als flüchtiger Scherz unterhält. Hr. Duprè und Dem. Schaffner ſpielten das eine Paar (Eduard von Wild und Amalie von Sitten) recht hübſch; Hr. Stein und Dem. Böhler das andere. Hr. Stein ſollte dieſe Rolle leichter halten. Hr. Wohlbrück gab den Onkel recht gut.

Die ſeltſame Heirath, Luſtſpiel in vier Akten, von Ziegler, wurde am 24. Dec. zum Erſtenmale gegeben; ich werde Ihnen bei Wiederholung davon berichten.

In der Wiederholung der Veſtalin trat Hr. Göcke als neues Mitglied der Geſellſchaft auf und gab den Cinna. Sein Aeußeres iſt angenehm, die Haltung etwas geziert. Er ſang zur Zufriedenheit des Publikums.

Noch wurde Fauſt, von Klingemann, und das Leben ein Traum wiederholt, in welchem letztern Drama Dem. Böhler als Roſaura, Hr. Stein als Sigismund, Hr. Neufeld als König Baſil und Hr. Genaſt als Clotald, alles Lob verdienen, weil ſie den Sinn des Dichters vortrefflich aufgefaßt haben und zur vollkommenen Anſchauung bringen. Im Ganzen hat jetzt unſer Theater eine traurige Periode erreicht. Krankheiten und Katarrhe der Schauſpieler und Sänger ſind an der Zeit, vorhandene Lücken werden dabei recht fühlbar, und Gaſtrollen ſind nur eine ſchwache Nothhülfe.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

15.

Mittwoche, am 19. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

An Stadthagen.

Viel liebe Stadt Stadthagen,
Ohn' Afterſitt' und Trug!
Ich will ein Wort dir ſagen,
Das längſt in Band' ich ſchlug.
Wohl dacht' ich abzuhalten
Von ihm des Tages Schein,
In tiefſten Herzensfalten; —
Heut will's erlöſet ſeyn!

O Stadt, es ward dem Knaben
Schon viel von dir erzählt,
Das mehr mich konnte laben,
Als was die Amme wählt.
Im Kirchenbuche wolle
Nachforſchen, ob einſt nicht
Bei dir Emilie Stolle
Geſchaut das erſte Licht.

Ach ſie, als frühe Waiſe
In's Ausland hingebannt,
Aus der Geſpielen Kreiſe,
Ward Mutter mein genannt!
Zu ihrem Kranze reihte
Sich manches ſchmucke Blatt;
Gefeiert werde heute
Ihr Hang zur Vaterſtadt.

Wohl glückt' es ihr, zu finden
Viel Seelen, gleichgeſtimmt,
Dort in des Harzes Gründen,
Und wo ſich Emma krümmt.*)
Magnetiſchkräft'ge Seelen,
Sie flog euch wonnig zu;
Doch konnte ſie's nicht hehlen,
Ihr Kleinod bleibeſt du!

Sie pries mit Flammenworten
An dir manch Liebespfand!
Das war ihr Stolz, daß dorten
Auch Büſchings Wiege ſtand.
O wie ihr Blick ſich letzte
An Haubers Konterfei!
Der fromme Prieſter netzte
Sie mit der Taufe Weih'.

Und wollt' ein Schmäher ſchmähen
Dich und Weſtphalen all';
Bald pflanzte ſie Trophäen
Auf ihres Gegners Fall,
Und ſchritt nun triumphirend,
Mit höherm Wangenroth,
Das heil'ge Feuer ſchürend,
Das nur erloſch im Tod.

Noch einmal dich zu grüßen,
Eh' ſie von hinnen ſchied,
Das Haus zumal, ſo ſprießen
Sah ihre zarte Blüth':
O Traum, der ſie umwehte
Gleich ſüßem Feentraum!
Doch keine Morgenröthe
Gab dem Gedeihen Raum.

Mich, mich, hinweg vom Tande,
Entrückt' ein Schickſalsſtern
Nach ihrem Vaterlande,
Wie zog ich hin ſo gern!
Verklärt' ihr nicht die Thränen
Ein lichter Freudenſtrahl?
Ach ſie — mein ſtetes Sehnen —
Schlief ſchon im ſtillen Thal! —

Fr. Raßmann.

*) Sie lebte erſt zu Wernigerode, dann zu Halberſtadt.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung)

Am Fuß eines Hügels ſtellte er ſein Heer in Schlachtordnung, und harrte im Dunkeln des

Feindes, deſſen unermeßliches Heer mit dem erſten Stral der Morgenſonne aus den Wäldern in die Ebene vorrückte. Die ungeheure Menge der nackten, olivenfarbnen Geſtalten, Geſicht und Leib mit allerlei Farben entſtellt, das Haupt mit hohen Federmützen geſchmückt, mit Bogen und Pfeilen, Schleudern und Wurfſpießen, Streitkolben und großen ſteinernen Schlachtſchwertern bewaffnet, bot einen fürchterlichen Anblick dar. Der Rüſtung der Heiden entſprach ihre Feldmuſik. Dumpf dröhnten ihre Trommeln aus hohlen Baumſtämmen, ſchmetterten die großen Seemuſcheln, und mit grellen Mißtönen ſchrieen die kleinen Rohrpfeifen dazwiſchen. So rückte die gigantiſche Maſſe, in viele kleine ungeordnete Haufen vertheilt, auf die geringe Chriſtenſchaar an, die, ſtill und geſchloſſen, gleich einer Mauer, den Angriff erwartete. Jetzt waren die Heiden auf Bogenſchußweite herangekommen, jetzt ertönte ihr gräßliches Kriegsgeſchrei und eine Pfeilwolke fiel auf die Spanier nieder. Zum Gegengruß ſchickten ihnen dieſe eine Salve aus den Mousqueten und Armbrüſten, und vom Hügel hinter ihnen herab krachten die Kanonen, deren Kugeln den dicht gedrängten Feind haufenweiſe zu Boden ſchmetterten. Doch dadurch ließen ſich die kühnen Indianer nicht abſchrecken; ſie füllten die Lücken in ihren Schaaren jauchzend aus, warfen Sand in die Luft, um ihren Verluſt hinter einer Staubwolke zu verbergen und eilten, zum Handgemenge zu kommen. Die Spanier ſtemmten ſich zwar gewaltig gegen die Uebermacht, aber lange vermochten ſie dennoch der Menge und Wuth der Feinde nicht zu widerſtehn. Schon war ihre Mauer hier und da durchbrochen und der Anfang einer gänzlichen Niederlage gemacht. Da gab ein Trompetenſtoß das Signal, und Cortez und Juan an der Spitze, ſprengten die ſechszehn Reiter aus ihrem Hinterhalte, mitten durch der Feinde Gewühl ſich eine gerade blutige Bahn brechend. Dieß entſchied. Die armen Indier, die noch nie einen Mann zu Roß geſehn, hielten beide für ein einziges Ungeheuer von halb thieriſcher, halb menſchlicher Geſtalt, und dieſer Wahn entſetzte ſie ſo, daß ihnen vor den heranjagenden Centauren die Waffen aus den zitternden Händen fielen. Dadurch gewannen die Spanier Zeit, ſich wieder zu ordnen. Von neuem würgten Kanonen und Mousqueten, und ſo von allen Seiten gedrängt, vom Schrecken halb entſeelt, ergriffen die Heiden bald haufenweiſe die Flucht.

Abermals war der Sieg gewonnen. Cortez, zufrieden, den Indiern ſeine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot die Fliehenden zu ſchonen, und ließ nur einige lebendig fangen, um durch ſie den Friedenſchluß mit ihrer Nation vorzubereiten. Juan erhielt von ihm den Auftrag, die Leichen zu zählen. Der Jüngling gehorchte, mit Schauer und heimlicher Reue über die Heldenthaten, die ſein Arm vollbracht. Nur zwei Spanier waren geblieben. Dafür deckten achthundert todte Indier den Wahlplatz. Eine ſchöne Thräne trat in Juans Auge, als er nach Beendigung des traurigen Geſchäfts noch einmal das Schlachtfeld überſchaute. Ihr zwangt uns dazu, Unglückliche! rief er bewegt: Wir mußten morden, um nicht gemordet zu werden, aber daß wir mußten, das verzeihe uns der Gott, deſſen Friedenslehre zu verbreiten, wir in dieſes Land gekommen ſind!

Dieſe Worte würden mir ein wenig ketzeriſch klingen, ſprach mit leiſer Bedächtigkeit der Kapellan Vincentio, der unbemerkt neben Juan getreten war: wenn ich nicht wüßte, daß der edle Don Velasquez, die Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft, ein ſo guter altkaſtilianiſcher Chriſt iſt, als einer. Die übermüthige menſchliche Vernunft irrt jederzeit, wenn ſie ſich an die Geheimniſſe unſerer heiligen Religion wagen will. Gott hat uns armen Sündern zwar immerdar etwas zu verzeihen, aber bei der Opferung dieſer Heiden kann davon gar nicht die Rede ſeyn. Es iſt dieſelbe vielmehr unter diejenigen guten Werke zu rechnen, wodurch für begangene und künftige Sünden Abſolution erworben werden kann. Der Zweck heiligt das Mittel. Chriſtus ſprach: Ich bringe nicht den Frieden, ſondern das Schwert. Gott hat es ſo gewollt. Das haben uns, wenn unſer Glaube dazu zu ſchwach wäre, unſere leiblichen Augen gelehrt, welche den Apoſtel San Yago, unſern Schutzpatron, auf einem weißen Roſſe mitten in unſern Reihen für uns, ſeine Landsleute fechten ſahen. — Ich habe ihn nicht geſehn, fuhr Juan ungeduldig heraus, und Vincentio frug ihn dagegen mit einem Hyänenblick: ob er alſo an den Wundern der Heiligen zweifle? Da miſchte ſich Bernal Diaz de Caſtillo, der unterdeß hinzugekommen war, in den beginnenden Wortwechſel und ſprach begütigend: Ich geſtehe, daß wir alle unſere Siege unſerm Herrn Jeſu Chriſto ſchuldig ſind. In dieſer Schlacht haben ſo viele Indianer gegen uns geſtanden, daß ſie, wenn nur jeder eine Handvoll Erde auf uns geworfen,

Digitized by Google

…ms ohne Gottes beſondere Gnade lebendig begra-
…en haben würden. Es kann ſeyn, daß die Per-
ſon, von welcher der ſehr ehrwürdige Herr Kapel-
lan erzählt, der Apoſtel Sennor San Yago, oder
der Sennor San Pedro geweſen, und daß ich als
ein großer Sünder nicht würdig geweſen, ihn zu
ſehen. Das weiß ich, daß Don Franzisko de Morla
in der Schlacht auf einem Schimmel geritten, aber
als ein unwürdiger Uebertreter habe ich keinen von
den heiligen Apoſteln geſehn. Es kann Gottes Wille
ſeyn, daß es ſich ſo zugetragen, wie der Herr
Kapellan ſagt, aber ich habe von keinem meiner
Waffenbrüder etwas davon gehört.

Grimmig ſchaute Vincentio den ehrerbietigen Widerſprecher an, aber, mit ſeinen eignen Waffen angegriffen, vermochte er nichts zu erwiedern und ſchlich beſchämt davon.

Ihr ſeyd ein ſo wackerer Soldat, Diaz, rief Juan jetzt unmuthig: und windet Euch ſo jämmerlich, wie eine getretne Otter, um dem nichtswürdigen Heuchler nicht geradezu zu ſagen, daß er gelogen hat, um ſich wichtig zu machen. — Maria und Joſeph, Don Velasquez, raunte ihm Diaz, ſich bekreuzend, zu: Wer wird jemals einem Manne gradezu widerſprechen, deſſen Anklage auf den Scheiterhaufen führen kann. Habt Ihr die heilige Hermandad vergeſſen? Sie wird ſich nicht auf's Mutterland beſchränken. — Seyd des gewiß! Sie findet über das Meer auch den Weg nach Neuſpanien!

Von der Wahrheit dieſer Bemerkung ergriffen, ſtarrte Juan den blutgetränkten Boden an, und rief ſchmerzvoll: Wenn Spaniens ſchreckliches Glaubensgericht mit ſeinen Ketten und Foltern und Fackeln zugleich mit der neuen Lehre in dieſe Länder dringt, dann freilich iſt ſie mit dieſem Blute zu theuer erkauft, und wehe mir, daß ich erſehen bin, es vergießen zu helfen!

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

Epigramme.

Haſt Du ein Liebchen, o Freund, ſo necke ſie manchmal mit Zweifeln;
Denn die ſchrecklichſte Schuld iſt das bequeme Vertraun.

Ach mit dem liebenden Herzen verkennen die Menſchen, ſo klagſt Du?
Freund, Du *liebeſt* ſo viel, daß Du das *Loben* vergißt.

Willſt Du Schätze erheben im magern Boden des Lebens,
Brauche die Zunge; ſie iſt wahrlich das beſte Geräth.

Freund, Du ſprichſt mir ſo viel, daß ich das *Sprechen* verlerne.
Denken verlernte ich wohl, wenn Du *vernünftiger* ſprächſt.

Willſt Du verſtändig und klug und unterhaltend genannt ſeyn,
O dann rede nur *viel*, wenn Du auch *Albernes* ſprichſt.

J. M.

Sylbenräthſel.

Die erſten Beiden ſind ein Heer,
Zahlreich, wie Sand am Meer,
Gelegt in Hinterhalt
Durch geiſtige Gewalt,
Zum Aufbruch ſtets bereit,
Doch nicht zu Kampf und Streit;
Denn, bricht der Tag zum Aufbruch an,
Iſt Kampf und Streit längſt abgethan,
Unwillig oder gern,
So groß' als kleine Herrn,
Arm, bettelarm — reich, überreich —
Das iſt dem Feldherrn alles gleich —
Die Böſen, wie die Guten,
Sind *von Geburt* Rekruten
Für jenes unzählbare Heer.
Iſt man Recrut nicht mehr,
Und nur erſt förmlich enrollirt,
Wird nicht marſchirt, nicht exereirt,
Dann hat die Mannſchaft nichts zu thun,
Als — *auszuruhn*,
Bis der Feldmarſchall: *Vorwärts* — commandirt.

Die Dritte — lieber Gott! wohl mehr
An Silber, als ſie ſchwer,
Gäb' Mancher drum, *könnt'* jenem Heer
Er ſie *gleich enrolliren laſſen* —
Und Mancher weiß ſich nicht zu faſſen,
Wenn er daran nur denkt, *daß er*
Sie muß einſt enrolliren laſſen —
Das iſt nun blos das Reſultat
Davon, wo man die Sylbe hat —
Am — *Halſe* — kann man leicht ſie miſſen —
Doch *aus dem Herzen* wird ſie ſchwer geriſſen —

Das Ganz' iſt ſchauerlich — iſt in dem Reiche
Der Lebenden ein' Art von Vogelſcheuche,
Schwer anzuſchauen ohne Graus.
Vor ihr der Freude Jünger fliehen;
Selbſt die am Leidensjoche ziehen,
Sie weichen doch wohl gern ihr aus.
Mir wenigſtens ſie bleibe
Drei Schritte ſtets vom Leibe!!!
Doch hat ſie einmal mich in ihren Arm genommen,
Mag ich durchaus zu Euch nicht wieder kommen.

Richard Roos.

Digitized by Google

Correſpondenz = Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Der Sänger, Hr. Häſer, der im vorigen Winter hier war, ſpielte nur eine Gaſtrolle (Maſſeru im unterbrochenen Opferfeſt); aber es war leer. Sein Geſang wird für meiſterhaft gehalten, obwohl es mir ſchien, als ob ihn zu dieſer Rolle die Tiefe fehle. Darauf kam Hr. Wurm; durch ſeine Art und Kunſt hat ſich das Haus zuweilen gefüllt. In der That iſt er als Matz im Intermezzo, Kraft im Doppelpapa, Lorenz im Hausgeſinde, Herr v. Crack in der Poſſe der Lügner und ſein Sohn, Pfifferling im Schauſpieler wider Willen, Marder in der Brandſchatzung, Heinrich im politiſchen Zinngießer, Thomas im Geheimniß, ſo ganz in ſeinem Elemente, daß ſchon die Feſtigkeit und Routine in dieſen Rollen an ihm wohlthut. Aber die Speiſe, die er giebt, läßt ſich ohne Ueberladung nicht lange hintereinander fort genießen.

Hr. Geyer von Ihrer Bühne trat ebenfalls in mehreren und ſehr verſchiedenartigen Gaſtrollen auf, nämlich als Rudolph in der Banditenbraut Hedwig, von Körner, als Graf Klingsberg und als Franz Moor, und ich bedaure nur, ihn in keiner dieſer Rollen geſehn zu haben; in letzterer ward er gerufen, wofür ſich Hr. Stein bedankte, der an dieſem Abende den Carl Moor ſpielte. Die letzten Gaſtrollen Hrn. Geyers waren die ſehr wahre Darſtellung des armen Poeten und des Schneider Fips in der gefährlichen Nachbarſchaft. In der letztern Rolle lernte ich Hrn. Geyer als einen wackern Komiker kennen, der ohne zu übertreiben, einen komiſchen Character zu jedermanns Beluſtigung zu zeichnen weiß. Sein Staunen über Lieschens Veränderung und der Heirathsdialog zwiſchen ihm und Mad. Zephyr werden mir unvergeßlich ſeyn. Er wurde billig hervorgerufen. An demſelben Abende bedauerten wir, daß Hr. G. durch Heiſerkeit verhindert wurde, die Rolle des Thomas im Geheimniß zu ſingen und darzuſtellen. Statt deſſen wurde der Schiffscapitän wiederholt, und Dem. Böhler d. j., der Liebling des Publikums, nach einer gefährlichen Krankheit, mit rauſchendem Beifall auf der Bühne empfangen.

Am 21. Dec. trat Hr. Wagner, ebenfalls von Dresden, zum erſten Mal in der Rolle des Belmonte in der Entführung aus dem Serail und wie es ſcheint als Gaſt auf. Da dieß, nach der Anzeige des Zettels, ſein erſter theatraliſcher Verſuch war, ſo verdiente er den Beifall, der ihm bei einigen Arien zu Theil wurde. Seine Stimme war in der Höhe etwas heiſer, aber ſein Vortrag bewieß
viel Fertigkeit und Gefühl. Die Befangenheit d
Spiels war weil natürlich und wird ſich ſchon
ben. Ein Publikum, welches dieſe Oper liebt, m
es immer dem Schauſpieler Dank wiſſen, der
trockne Rolle des Selim Baſſa übernimmt. D
war Hr. Koch, und dieſem ſey hiermit Dank
ſagt, da er ſonſt in einem andern Fache uns
Vergnügen gewährt hat. Mad. Neumann = S
ſang die Rolle der Conſtanze ſehr glänzend. De
Böhler d. j. entzückte als Blondchen durch
ſchalkhaftes Weſen. Hr. Genaſt ſpielte und ſa
den Osmin vorzüglicher, als ſein Vorgänger.
Liſt ſang friſch und munter als Pedrillo.

Zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät d
Königs wurde auf der Bühne vor dem, mit d
Bildniß des Königs, geſchmückten Throne von d
verſammelten Perſonal der Schauſpieler und Scha
ſpielerinnen, unter Begleitung des Orcheſters, n
gewöhnlich das Lied: Gott ſegne Sachſenland
ſungen; darauf wurde zum Erſtenmale auf der h
ſigen Bühne Correggio Trauerſpiel in 5 Ak
von Oehlenſchläger gegeben. Antonio A
legri, Hr. Stein, würde mir ſehr gefallen h
ben, wenn er den Vater und Gatten, mit ein
Worte den Mann, mehr vorgeſtellt hätte. Mari
ſeine Frau (Dem. Böhler), anſpruchlos, aber ka
mit noch größerer Zärtlichkeit vorgetragen werde
Giovanni, ſein Sohn (Emma Jahn), en
ſpricht allen Forderungen. Michel Angelo, H
Wohlbrück; ſo und nicht anders muß Michel A
gelo geweſen ſeyn. Giulio Romano, Hr. G
naſt; was Michel Angelo von der Zierlichkeit d
ſes Malers ſagt, kommt nicht recht zum Vorſchei
Octavio, Edelmann aus Parma, Hr. Dupr
der Sinn der Rolle war gut gefaßt, doch gehö
wohl zu derſelben noch mehr Repräſentation. Ba
tiſta, Hr. Brandt, halb komiſch, halb Theat
Böswicht. Liegt die Schuld an dem Dichter? D
wag' ich nicht zu entſcheiden. In der Mimik
Hr. Brandt ſehr zu loben, und Manches gela
ihm auch hier vorzüglich. Silveſtro, der Klau
ner, Hr. Reinecke, weint gar zu viel. Cöl
ſtina, Dem. Schaffner, ſah in der rothſammtn
Kleidung allerliebſt aus ꝛc. Das Stück wurde
was kalt aufgenommen.

Sonnabends, am erſten Weihnachtfeierta
Declamatorium nebſt Zugabe eines muſika
ſchen Drama's Pygmalion in italieniſcher Spr
che, und der dramatiſirten Darſtellung der Glock
Schön aber langweilig.

An den zwei letzten Feiertagen ſetzte Hr. Wur
ſeine Gaſtrollen fort. Nach den Feiertagen Co
reggio und Aſchenbrödel wiederholt. Erſte
Vorſtellung ging nun auch beſſer. S.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldiſchen, iſt zu haben:

1) Neue theoretiſch = praktiſche ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche, mit vielen Aufgaben zum Selbſtunterricht, 5te Auflage 1819, von A. W. Tappe, Profeſſor und Ritter.

Ein in Rußland und Deutſchland längſt berühmtes Werk, welches von nun an für 2 Thlr. 4 Gr. zu bekon
men iſt. Ferner:

2) Neues ruſſiſches Elementar = Leſ
buch, 5te Auflage, von demſelben. 18 Gr.

3) Karamſins Geſchichte Rußlands i
Auszuge, ruſſiſch, mit Commentar in deu
ſcher und franzöſiſcher Sprache, von demſelbe
3 Thlr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

16.

Donnerſtag, am 20. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Winter.

Nein, nein, Herr Winter, ſollen wir
  Noch halbweg Freunde bleiben,
So rath' ich, ſeine Ungebühr
  Nicht gar ſo weit zu treiben!
Muß er denn Hagel, Schnee und Wind
  Gerad' nach meinen Fenſtern lenken?
Es kann fürwahr kein Chriſtenkind
  Nur drei geſcheide Zeilen denken.

Und dießmal dacht' ich noch für ihn!
  Und wollt' als Freundſchaftzeichen,
Nach ſtillem, thätigen Bemühn,
  Ein Lied ihm überreichen;
Wie hätt' ich nicht zu ſeinem Lob
  So recht was Zierliches gedichtet,
Doch leider hat er plump und grob
  Mir nun den ſchönen Plan vernichtet.

Doch wie? er ſieht mich kläglich an?
  Scheint's doch, bei meiner Ehre!
Als ob ſo recht von Herzen dran
  Ihm was gelegen wäre!
Was hilft das Alles? kurz und gut,
  Jetzt kann ich ihm kein Liedlein machen,
So leicht wie des Kamines Gluth,
  Iſt nicht Begeiſt'rung anzufachen.

Ich geb' wohlmeinend ihm den Rath
  Durch Höflichkeit ſich zu empfehlen;
Er kann dabei ſich in der That
  Als Muſter ſeine Brüder wählen;
Lenz, Sommer, Herbſt, die lob' ich mir!
  Wird er ſich künftig mehr bezwingen,
Je nun! ſo will ich auch dafür
  Ihm ein recht hübſches Liedlein ſingen!

Heinrich Döring.

Zwei Spatziergänge nach dem Veſuv.

Erſter Satziergang.

Es war am 11. Octbr. (1819) als wir um 6 Uhr früh aufbrachen. Der Tag lächelte wunderſchön und mild. Von keinem Wölkchen getrübt, ſpannte ſich das hochblaue Himmelsgewölbe weit über uns aus. Das Land war vom luſtigſten Grün, die See vom blendendſten Goldglanz der Sonne bedeckt. Im Hafen mietheten wir eilig eine Barke; der Wind bließ günſtig und wir ſegelten genau in einer Stunde quer durch den Golf nach Portici hinüber. In Reſina, wo ſich die Straße bergan links wendet, wurden wir von Eſeltreibern, die ihre Thiere ungeſtüm an uns andrängten, belagert, beſtürmt. Von hundert Stimmen zugleich erſchallten die wunderlichſten Lobpreiſungen der ehrlichen Langohren, und die verſchiedenſten Preisanerbieten, von denen wir, der erhaltenen Weiſung zu Folge, auch die niedrigſten noch um zwei Drittheile herabſetzten. Wir ſahen uns bald verlaſſen und ich fürchtete ſchon, daß wir umkehren und beſſere Vorſchläge würden thun müſſen, als auf einmal zwei Burſchen von etwa 15 — 18 Jahren in vollem Trabe hinter uns her kamen. Sie warfen ſich ſogleich von den Thieren herab, verſprachen, um den bedungnen Preis uns zu führen, und einer belud ſich mit einem kleinen Vorrath von Lebensmitteln, indeß der andere

Digitized by Google

mit den originellſten Lauten und Anregungmitteln die beiden Somari, die wir beſtiegen hatten, vor ſich hertrieb. Auf einem ſehr ſteinigen, oft ſehr ſteilen Wege, wanden wir uns durch Weingärten und Pflanzungen hinan. Alles hing voller Trauben, die gut, doch nicht ausgezeichnet waren. Mein Begleiter, ein Botaniker, bemerkte nichts in der Vegetation, was man nicht ſchon in der Nähe von Neapel und ſelbſt in Rom geſehen hätte, dagegen flatterten einige Pappillionen um uns her, die wir bei näherer Beſichtigung für ſehr koſtbare Gegenſtände der Entomologie erkannten. Endlich, nachdem der ſehr heiße Tag und der Sitz auf den ſchmalen Somaren uns ziemlich beſchwerlich geworden, langten wir bei der Einſiedelei an. Wer denkt hier nicht an eine, aus Moos, Baumrinden und rohen Stämmen grob zuſammengefügte Hütte, in der ein Crucifix, eine Binſenmatte, ein Todtenkopf und eine hölzerne Trinkſchaale den ganzen Hausrath des Klausners bilden? Hier war es anders; die ſogenannte Einſiedelei hat nichts einſiedleriſches, als ihre Lage. Es iſt ein ziemlich großes, maſſives, weiß getünchtes Gebäude, in dem, außer einigen Behältniſſen für Fremde und ihre Führer, auch noch Küche und Keller nebſt ſehr geräumiger Stallung befindlich iſt. Die Einſiedler — es ſind ihrer zwei nebſt einem Burſchen — haben genug zu thun, die Fremden von allen Nationen, die hier vom Auguſt bis wieder zum Julius unausgeſetzt, oft zu drei, vier Partheien, täglich eintreffen, zu verſorgen. Ihre Bewirthung iſt gar nicht übel, und ihre Forderungen ſind mäßig. Sie ſind freundlich, heiter, vergnügt, kurz alles, nur keine Eremiten. Ein leiſer warmer Wind hauchte trockene Blätter von den hohen Caſtanienbäumen, unter deren Schatten wir tafelten, und trieb ſie zwiſchen die nahen Gräber der verſtorbenen Eremiten *). Sein melancholiſches Rauſchen klang uns wie Stimmen aus dem Vaterlande. — Unweit der Einſiedelei beginnt die Vegetation auszuſterben und bald befanden wir uns in einer Gegend, die in der That den berühmten Phlegräiſchen Feldern nichts nachgeben mochte. Vulcaniſche Aſche, in die man Ellen tief einſinkt, und Lavatrümmer bilden den Boden. Ungeheuere Bimsſteine und Schlacken liegen in den groteskeſten Geſtalten ſchwammig, tropfſteinartig, nierenförmig, zackig aufgehäuft umher. Von Bäumen, ſo wie von Singvögeln, iſt hier keine Spur mehr. An vielen Stellen raucht der Boden, deſſen Oeffnungen, hält man die Hand hinein, brennend heiß ſind. Nur zwei Pflanzen — ein Chenopodium und ein Abſinthium — ſproßten hier und da aus der Schlackenwüſte empor, und einige farbloſe Falter und Fliegen begleiteten uns durch den dicken, oft erſtickenden Schwefeldampf. Wir hatten unſere Thiere, an Lavazacken gebunden, ſich ſelbſt überlaſſen, weil nun das eigentliche Steigen begann. Bald klommen wir über ſtufenartig gebildete Schlacken, bald mußten wir in einem Aſchenmeer waten, in dem wir bei einem Schritt vorwärts immer zwei zurückſanken. Ich kann betheuern, daß mir die Gemſenjagd auf dem Mattenberg und Grindelwald in der Schweiz nicht halb ſo ſauer geworden iſt, als die Erſteigung dieſes Aſchenkegels, der kaum ein Paar tauſend Fuß über der Meeresfläche anſteigt, während jene Gebirge zu 4, ja 6000 Fuß Höhe über dem Niveau emporragen! Dazu kamen die Rauchwolken, deren erſtickender Schwefelbrodem in der Nähe des Gipfels ſo arg wurde, daß wir bisweilen die Tücher vor den Mund halten und uns nahe an den Boden beugen mußten, indeß der Wind die qualmenden Dünſte über uns weg trieb. Endlich hatten wir eine kleine Fläche erreicht, die ſich uns ſchon von fern durch ihre purpur- und zitronenfarbene Bedeckung kenntlich gemacht hatte. Es war Schwefel, der in allen Schattirungen, von roth und gelb abgeſtuft, in größere und kleinere Maſſen zertheilt, umherlag. Beim Aufleſen bemerkten wir die, etwa ellenbreite Oeffnung, aus der er hervordrang. Es war eine bocca di fuoco, ein ſich bildender Crater. Hinabgeworfene Steine ſchlugen vielmal in ungeheurer Tiefe an, und ein heißer Dampf quoll aus dem Rachen herauf. Wir ruhten hier und ließen einige Eier in einer ähnlichen kleinern Vertiefung ſieden, wozu es kaum einiger Minuten bedurfte. Engländer hatten hier Tages vorher Roſtbeef gebraten. — Die Ausſicht von hier iſt eine der ſchönſten, die man ſich denken kann. Unter uns lag ein fruchtbares Gefilde vom friſcheſten Grün bis zum dunkeln Braun friſch gepflügter Aecker abſchattirt, hier von Weingeländen, dort von Obſt- und Maulbeerbaumreihen durchſchnitten; breite, belebte Straßen, auf denen bald ſchwere, hochräderige Güterkarren einherzogen, bald elegante Equipagen und flüchtige Currikels vorüber rollten, beleben die bunte Fläche, die im mannigfaltigſten Farbenglanz einer üppigen

*) Die Einſiedelei wurde, als die Peſt in Neapel ſo furchtbar wüthete, ao. 1625 als Zufluchtort gegründet. Damals mochte ſie wohl eine wahrhafte Eremitenwohnung ſeyn!

Digitized by Google

Vegetation ſich hier bis an den hellgrünen Golf, dort bis an die prächtige amphitheatraliſch emporgethürmte Hauptſtadt hinauzieht. Dieſe letztere gleicht, da alle Kuppeln ihrer 300 Kirchen — den einzigen Thurm degli carmini ausgenommen — rund zugewölbt und über und über mit einer Art gelber Glaſur überzogen ſind, die im Sonnenlichte wie Gold glänzt — einer morgenländiſchen Stadt mit eben ſo vielen Minarets. Welch eine ungeheure Ferne ſieht man hier vor ſich! Rechts, vom äußerſten Appenuinenwinkel an, ſchweift der Blick über Caſerta, Capo di Monte, St. Elmo — ich nenne nur die höchſten Punkte — bis zur äußerſten Spitze des Vorgebirges Poſilipp, wo man die Schule Virgils (la suoola di Virgilo) als einen dunkeln Punkt erblickt. Vorwärts den Blick wallt in unabſehlicher Ausdehnung das gewaltige Meer, näher am Lande grünlich, weiter hin bald golden im Sonnenlicht, bald dunkel im Wolkenſchatten ſchielend. Auf ſeiner glatten Fläche ziehn hier große Dreimaſter, gleiten dort, Schwalben gleich, leichte Lenzer und Brigantinen mit wunderlich geſtellten Segeln, Schatten gleich, vorüber. Grau und geiſterhaft thürmen ſich die Steinwände der Felſeninſel Capri ſenkrecht empor. Wir ſtanden wie feſtgewurzelt an der herrlichen Stelle, und hätten wohl gar den Zweck unſerer Spazierfahrt darüber vergeſſen, wenn nicht die neben uns donnernde Vulcan-Eſſe uns daran erinnert hätte. Sogleich ſchickten wir uns an, zum Crater hinaufzuſteigen. Die Feigherzigkeit oder Faulheit unſerer Führer — wir hatten leider ein Paar ſchlechte bekommen — rieth uns von dieſem Unternehmen, als von dem gefährlichſten Wagſtück, ab. Die Maſſen, die vor uns niederſchlugen, waren in der That ſchwer und groß genug, um auch ein Gigantengeſchlecht zu zerſchmettern. Dazu erzählte man, dort ſei ein Fremder vom Steinregen erſchlagen, dort ein anderer vom ungetreuen Boden verſchlungen worden. Ueberlegend ſtanden wir einen Augenblick. Eben raſſelte ein Steinregen nieder, und ich bemerkte ſehr gut, daß der ſtarke, uns günſtige Wind die Maſſen ſo gewaltig abwärts trieb, daß auch keine einzige auf dem Rande des Craters niederſtürzte. Ich machte ſogleich meinen Freund darauf aufmerkſam; auch er hatte es bemerkt; ſein ſchärferer Blick hatte aber auch zum Gipfel hinauf einen Pfad entdeckt, deſſen Spuren augenſcheinlich erſt heute eingedrückt waren. Ja wir glaubten ſogar — o Schreck für uns Zauderer! — die niedlichen Formen eines **Frauenzimmerfüßchens** in der weichen Aſche zu erkennen! Nun war kein Haltens mehr. Während die feigen Wälſchen uns zuriefen, ſie würden als christiani für uns beten, indem wir ganz unfehlbar erſchlagen werden müßten, hatten wir den, immer einige Minuten langen Zwiſchenraum von einem Stoß zum andern benutzt, und waren in vollem Steigen. Die Bahn war beſchwerlich, aber bald durchlaufen. Das Glück war uns günſtig, wir ſtanden oben — keine Exploſion erfolgte. Der Wind trieb den Rauch weg und wir blickten in einen ungeheuren ſchwarzen, mit Schwefelmaſſen belegten Aſchentrichter hinunter. In den Crater hinabſteigen, wie Göthe und noch vorm Jahre mehrere Reiſende gethan, war uns nicht möglich. Die Beſchaffenheit deſſelben ändert ſich bekanntlich faſt von Tag zu Tag. **Ein** Tritt in den Aſchentrichter hätte uns ſofort in den Flammenabgrund geriſſen. Wir verſuchten dieß Tollmannsſtück nicht einmal, überfroh **hier** ſtehen zu dürfen. Jetzt wirbelte die Rauchſäule dichter, rothgelb ſchlug die Lohe dazwiſchen auf, der Boden erbebte von unterirdiſchem Donner, und mit einem Ziſchen, als ob ein ungeheurer Pfropf aus dem Höllenſchlunde geriſſen würde, ſchoß ein unförmlicher Aſche- und Steinregen empor und praſſelte, Hagel gleich, vor uns nieder. — Wir waren doch einige Schritte zurück geſprungen, denn die Bogenwürfe ſchienen ſich uns zu nähern; allein die Beſorgniß war vergebens, kein Stück fiel innerhalb des Kreiſes nieder, und nachdem wir noch einen Stoß abgewartet, ſtiegen wir herab, unſere muthigen Führer herzlich verlachend. Der ganze Weg bergab war nun ein fortwährendes ſchlittenartiges Gleiten auf den Abſätzen durch die dichte Aſche, wonach indeß unſere Stiefeln wie zerſchnitten ausſahen. Den Weg, zu dem wir herauf dreiviertel Stunden gebraucht hatten, legten wir herab in einer Viertelſtunde zurück. Wir beſtiegen fröhlich unſere Langohren wieder und legten plaudernd den ziemlich einförmigen Weg vom Eremiten bis nach Reſina zurück. Dort aber vertauſchten wir die langſamen Somari mit dem flüchtigen Renner eines Currikel's und jagten auf der herrlichen Straße bei ſinkender Sonne der geräuſchvollen Königſtadt zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Sylben-Räthſels in No. 14.

Dreifuß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 18. Dec. Ein kleines Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franz., unter dem Titel: Die Geheimniſſe, heute im Burgtheater gegeben, enthält eine ſehr artige Intrigue, eben ſo artig durchgeführt. Man ſieht dieſes heitere kleine Spiel mit Vergnügen an, beſonders wenn es ſo gut vorgeſtellt wird, als dieß bei unſern Hofſchauſpielern, an deren Spitze Hr. Korn ſtand, der Fall war. — Das Joſephſtädtertheater hat die hier anweſenden Buſchmenſchen zum Anlaß genommen, um eine lokale Poſſe: Die Buſchmänner, auf die Bühne zu bringen, worin einer der Schauſpieler die Art und Weiſe dieſer Wilden in Gehen, Sprechen, Singen u. ſ. w. täuſchend nachahmt.

Am 19. und 20. Dec. In der Kunſthandlung des Hrn. Steiner ſind Variationen erſchienen, welche der Schätzer und Unterſtätzer der Muſik, der Erzherzog Rudolph, welcher auch ſelbſt Einer der erſten Clavierſpieler genannt werden kann, componirt hat. — An allen Straßenecken ladet ein blutrother Anſchlagzettel wieder zu einer neuen Güter-Lotterie ein. Es werden nämlich in Böhmen ſieben Güter ausgeſpielt und dem Gewinner zugleich 20,000 Gulden W. W. übergeben. Außer dieſem Haupttreffer ſind noch 6415 Nebengewinnſte von 50,000 Fl. bis 15 Fl. verbunden. — Das Loos koſtet 12 Fl. W.W. — Grillparzers Sappho iſt von einem Florentiner in's Italiäniſche überſetzt und dem Dichter ſind von dem Verleger einige Prachtexemplare zugeſandt worden.

Am 22. Dec. genoſſen wir, da in der Chriſtwoche kein Schauſpiel gegeben werden darf, das große Vergnügen, im Burgtheater die gediegene Compoſition des Hrn. Abts Stadler: Das befreite Jeruſalem, zu hören. Dieſes Oratorium wurde zum Beſten der Penſionsanſtalt für Witwen und Waiſen der Tonkünſtler aufgeführt, und fürwahr, die würdige Anſtalt hätte keine würdigere Wahl treffen können. Gleich weit entfernt von Singſang, als von neuerer muſikaliſcher Bizarrerie, kann dieſe Compoſition das Vortrefflichſte genannt werden, was ſeit Haydn's Oratorien geſchaffen wurde. Die Aufführung war muſterhaft, wozu das rege Streben des Hrn. Hofmuſikgrafen, Grafen von Dietrichſtein, Exc. und die Mitwirkung der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterr. Kaiſerſtaates nicht wenig beitrug. Was uns aber dabei am meiſten entzückte, war die, in unſern neueſten Tagen ſo ſeltene Erſcheinung, daß ein wahrhaft großes und erhabenes muſikaliſches Werk gefiel. Freilich wollte uns ein Spötter die Freude verderben, indem er ſagte: „Der Beifall käme nur daher, weil bei der Befreiung von Jeruſalem auch ein Tancred vorkömmt." — Einen einzigen Uebelſtand müſſen wir bei der herrlichen Aufführung rügen. Der Jupiter tonans wollte ſich keine Feſſeln anlegen laſſen und donnerte um eine Nummer zu früh.

Am 23. Dec. war das Theater bei der Wiederholung dieſes Meiſterwerkes zu demſelben edlen Zweck — leer! — — ? — ? —

Auch Hr. Pechatſcheck, welcher im Theater an der Wien eine muſikaliſche Akademie gab, erfreute ſich nur eines halbvollen Hauſes, obſchon der Zettel viel und vielerlei Gutes darbot. Der Conzertgeber ſelbſt entwickelte in zwei neuen Ouverturen von ſeiner Compoſition ſeine Talente als Tonſetzer, und in einem Violinconzert und Variationen über ein ungariſches Thema ſeine, faſt an's Wunderbare grenzende, Kunſtfertigkeit. Mit Recht kann man Hrn. Pechatſcheck, was die Ueberwindung von Schwierigkeiten anbelangt, den erſten jetzt lebenden Violinſpieler nennen, und ich ſelbſt habe einen der beſten hieſigen Virtuoſen über die Kühnheit und Sicherheit ſeines Spieles ſtaunen ſehen. Was Dlle. Pfeiffer und die Herren Jäger und Seippelt bei dieſem Conzerte ſangen, war ohne große Wirkung, hingegen gefielen die von Dlle. Botta und Hrn. Demmer declamirten Gedichte ſehr.

Am 25. Dec. Zum Beſten des Bürgerſpitalfonds hatte heute im k. k. Redoutenſaale eine große Akademie ſtatt. Die erſte Abtheilung derſelben beſtand aus mehreren kleinen Stücken. Die zweite Abtheilung aus einer Cantate: Bürgertreue, von Hrn. Ungee verfaßt und von Hrn. Mozatti in Muſik geſetzt. Der Text war recht gut — gemeint, die Muſik dazu aber unter aller Kritik. Worte unter Noten ſchreiben heißt noch nicht componiren. — Es ſchien, als habe Herr Moz. eine Melodie niedergeſchrieben, dann mit verbundenen Augen eine Nummer des Textes herausgezogen und ſeine Melodie darüber geſchrieben, da war auch kein Funke von Genie oder Talent, weder Charakteriſtik, noch angenehme Melodie, nichts als Muſik, ſo, wie man ſie alle Tage von Fiedlern und Bänkelſängern hören kann. — Die Cantate wurde auch ohne Beifall angehört.

Am 26. Dec. Zum Beſten der Wohlthätigkeit wurde heute in den Redoutenſälen ein maskirter Ball gegeben mit einer Lotterie von 100 Gewinnſten und einem Conzerte verbunden. Die Gegenwärtigen hätten an dem kleinem Saale überlei gehabt.

Am 28. Dec. Der Hirtenknabe, von Oehlenſchläger, in dem Taſchenbuch Urania für 1820 enthalten, wurde heute in dem Theater a. d. Wien gegeben und — mißfiel. — Beſonders war die Schlußcataſtrophe von ſchlimmer Wirkung; denn als der 75jährige Greis vortritt und den todten Hirtenjungen für ſeinen ältern Bruder erkennt, wurde allgemein gelacht. Ein neuer Beweis, daß nicht Alles, was poetiſch ſchön iſt, zugleich auch theatraliſch ſchön ſeyn müſſe.

Somit hätt' ich — mein verehrter Leſer — denn wieder durch ein ganzes Jahr die Neuigkeiten der öſterreichiſchen Reſidenz mitgetheilt, für das Gute und gegen das Schlechte nach Kräften und beſtem Wiſſen und Gewiſſen gerungen, und will es auch im künftigen Jahre ſo fort halten, ſollte mich auch die beleidigte Afterkunſt verketzern wollen. Ich bleibe meinem Grundſatze und Dir, lieber Leſer, treu.

Guten Abend!

Höhler.

Digitized by Google

Abend- Zeitung

17.

Freitag, am 21. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Liebchens Kuß.

Mich ergreift's, ich muß ein Lied
Meinem Liebchen ſingen,
Deſſen Ton zu euch hinauf,
Himmliſche, ſoll dringen.
Ihr zum Preiſe ließ Apoll
Wohl die Saiten klingen,
Und er riß die Götter fort,
Auf des Liedes Schwingen.

Durch die Adern ſtrömt das Blut,
Wie vom Saft der Reben
Aufgejagt, und mich durchzuckt
Neues Feuer=Leben.
Nach dem Höchſten mag ich nur
Wildbegeiſtert ſtreben,
Liebchens Kuß das Höchſte iſt,
Was uns Götter geben.

Zeus, der Alt', auf ſeinem Thron
Sprach zu ſeinen Vettern:
Laßt die Menſchen nur herauf
Heben zu den Göttern.
Und er ſchwang der Liebe Blitz
In gewalt'gen Wettern;
Seine Menſchen ſah er bald
Den Olymp erklettern.

Doch er ſelber ſtieg herab,
Wandelt' an Geſtaden;
Trunken folgt des Donn'rers Blick
Fliehenden Najaden.
Seiner Majeſtäten=Laſt
Mocht' er ſich entladen;
Seht den Alten, wie er lauſcht,
Wenn ſich Nymphen baden.

Alle macht die Liebe gleich,
Die in ihr entbrennen,
Und man ſieht nach einem Ziel
Menſchen, Götter rennen.
Kron' und Scepter laſſen ſie,
Mögen's Andern gönnen,
Liebchens Kuß das höchſte Gut
Menſchen, Götter nennen.

Wilder ſtrömt Entzücken mir
Von dem Haupt zu Füßen,
Zeus, den allerhöchſten Gott,
Darf ich Bruder grüßen.
Er und ich, wir laſſen uns
Nicht die Müh' verdrießen,
Nach dem Höchſten ſtreben wir,
Nach des Liebchens Küſſen.

Zwei Spaziergänge nach dem Veſuv.

(Fortſetzung.)

Zweiter Spaziergang nebſt einer kleinen Meerfahrt.

Wir waren gegen das Ende Novembers vorgerückt. Der Winter hatte ſchon ſeit einigen Tagen angefangen, ſein Recht geltend zu machen. Von früh bis Abend ſtrömten Regengüſſe vom trüben Himmel, die Nächte tobten Gewitter und Sturm. Durch die übel verwahrten Glasthüren, die hier in allen großen Häuſern anſtatt der Fenſter dienen, drang überall Waſſer ein, das von den ziegelſteinernen Fußböden eingeſogen, eine höchſt unliebliche, naßkalte Temperatur in den ofenloſen Gemächern verbreitete, und manchen Seufzer nach den trocknen, warmen, wohlverwahrten Zimmern des

Digitized by Google

Vaterlandes aufſteigen ließ. Wer nun noch, wie ich, in der Nähe eines Gartens wohnte, aus dem der Wind in tollem Spiel die dürren Blätter der kahl gewordnen Akazien, Pappeln und Caſtanien, bis an die Fenſter des zweiten Stockes emportrieb: dem verſchwand allmählich der Traum eines *ewigen Frühlings* in dieſen Gegenden. Möglich, daß dieſe Aeußerung den ſelbſtgeſchaffnen Enthuſiasmus mancher Reiſender beim bloßen Namen *Italien* kränkt, ſo daß ſie lieber alle anders lautenden Berichte für untreu erklären; möchten doch dieſe Enthuſiaſten gelegentlich bedenken, daß es weder ein Monopol — dem zu Folge nur *einige Auserwählte* über Gefühlsgegenſtände, noch eine Norm giebt, der zu Folge man *nur ſo wie ſie*, urtheilen mußte. Die aus der Individualität des Einzelnen hervorgehende ſubjective Anſicht ſteht daher an Rang und Werth ſo hoch, als die aller übrigen. Anſtatt alſo Geſchmack und Urtheil andrer auf des Procruſtes Bett ihrer perſönlichen Anſicht zu ſpannen, mögen ſie ſich lieber des bekannten de gustibus ꝛc. erinnern und jeden gewähren laſſen.

Mir alſo war ſehr unlieblich zu Muthe, als ich nun ſchon ſeit vierzehn Tagen in der Mitte der ſchönen Straße von Toledo den breiten Bach von Regenwaſſer ſah, über den ſich die Fußgänger von den bei ſchlechtem Wetter immer bereit ſtehenden Fachini (Laſtträgern) auf den Armen hinübertragen ließen. Ich ward in meinen meteorologiſchen Betrachtungen durch die Nachricht geſtört, daß geſtern Abend 8 Uhr eine engliſche Brigantine dicht am Hafen geſcheitert ſey. „Ein geſcheitertes Schiff — dachte ich bei mir ſelbſt — iſt doch ein Schauſpiel, das man nicht täglich ſieht!“ — Geſchwind alſo Ueberrock und Regenſchirm ergriffen, ein Curricel herbei gerufen und nach dem Molo gefahren. Dort nahm ich eine Barke und ließ mich um den Leuchtthurm herum an die Reihe, abſichtlich zum Schutz des Hafens gegen die Wuth der Wellen aufgethürmter Lavafelſen hinrudern, wo der Engländer lag. Ein ſonderbarer Anblick! Es war eine ziemlich große Brigantine, die Baccala — eine Art Stockfiſch — geladen hatte, von Newyork glücklich bis hierher geſegelt und in der Dunkelheit von Sturm und Gewitter verſchlagen, auf den Strand gelaufen war. Das Schiff lag auf rechter Seite, ſo tief, daß die Spitzen der Maſten die Erde berührten. Durch den zerſchellten Boden drang das Waſſer ein. Neapolitaner waren beſchäftigt, die Ladung in Barken überzutragen; ein Militärpiket wachte über Ordnung und Sicherheit. Die Ladung, angebl. 40,000 Silberducati an Werth, war ſogleich von einer Geſellſchaft, die die Verlegenheit des Capitäns benutzte, um 6000 erkauft worden. Während ich dem Schauſpiel einige Zeit zugeſehn, war das Wetter etwas freundlicher geworden. In einiger Entfernung ward ich ein großes Schiff gewahr, das mit vollen Seegeln gegen Neapel heran kam. Schon öfter hatte ich mir das Vergnügen gemacht, den Courier von Palermo und andern Seeſchiffen entgegen und eine Weile neben ihnen herzufahren, um ſie recht mit Muſe zu betrachten. Ich bedeutete daher meine Ruderer, mich aus dem Hafen hinaus zu führen. Sie waren ſehr bereit, nur prophezeihten ſie Regen und Sturm, weil der Sirocco noch immer warm von Afrika herüber wehe. Mir war bekannt, daß die Marinari vorſichtig und geſchickt, auch mit einem kleinen Boot weniger als mit einem großen Fahrzeug Gefahr ſey; übrigens wurden wir einig umzukehren, ſobald der Wind ſich erheben würde, und wir ſtachen getroſt in See. Allein ich ward bald gewahr, wie ſehr die Entfernungen auf dem Meere täuſchen. Das Schiff, das ich eine Viertelſtunde entfernt glaubte, war drei bis vier Miglien (¼ Stunden) weit von uns, obgleich wir ſeine Segel ſehr deutlich ſahen. Endlich hatten wir es erreicht. Es war ein amerikaniſches Fahrzeug, Spreatty genannt, wenn ich recht geleſen. Wahrſcheinlich ebenfalls mit gedörrtem Fiſch beladen. Eine ziemliche Weile fuhren wir bei ruhigem Meer nebenher. Auf einmal trübte ſich der Himmel, der Wind erhob ſich und die Scene war augenblicklich verändert. Die Farbe des Waſſers wechſelte aus dem Hellgrünen in's Dunkelblaue, die Wellen fingen an höher zu gehn, und die Windſtöße kamen immer heftiger und ſchneller auf einander. Das Schiff ward nur gelind und zwar von hinten nach vorn, bald höher, bald tiefer gehoben. Der Capitän, mit einem kurzen Sprachrohr in der Hand, am rechten Bord ſtehend, rief ein Commandowort; ihm antwortete eine durchdringende Pfeife im Vordertheil mit einem Ton, dem eine kurze Phraſe von Tönen folgte. Sogleich ward im Tauwerk Bewegung! An allen Maſten lief es in die Höh', beſchäftigt, hier Segel auszuſpannen, dort welche einzureſſen. In ein Paar Minuten war alles geändert und der Gigant ſtrich mit ſehr breit und tief zu beiden Seiten hinausgeſtellten Segeln wie ein ungeheuerer Vogel Rak durch die ſchwarzbläulichen Wogen hin. Mit dem kleinen Boot machten

Digitized by Google

die Elemente deſto weniger Umſtände. Der Sturm ward ſo gewaltig, daß wir das Segel abnehmen, ich mir den Hut anbinden, mich ſetzen und mit beiden Händen anſtemmen mußte, um nicht auf den Boden geworfen zu werden. Die Marinari verſicherten bei jedem recht ungeſtümen Windſtoß, daß gar nichts zu beſorgen ſey. Ich beſchloß daher, den Anblick des Meeres recht genau zu beobachten. Zu dem Ende kehrte ich den Ruderern den Rücken zu, ſo daß ich den Wind im Geſicht hatte, hielt mich feſt an das Steuer und ſah nun ſo in die empörte Flut hinein. In der That muß ein wahrhafter Orkan etwas ſehr Furchtbares haben, denn dieſer vento grosso, wie ihn meine Schiffer nannten, gewährte ſchon einen ſehr impoſanten Anblick. So weit ich die Fläche überblicken konnte, ſah ich in dieſem Augenblick kein andres Schiff, als unſre kleine Barke auf dem murrenden Elemente. Die Farbe des Waſſers wechſelte ſo, wie der Himmel bald mehr, bald weniger mit Wolken bedeckt ward. Mit dumpfem, donnerähnlichen Getöſe rauſchten die Wellen um uns her, aber nicht in kurzen, gebrochnen Wogen, wie man mir das mittelländiſche Meer geſchildert hatte, ſondern in unabſehlich langen furchenähnlichen Wellenlinien, die in unglaublicher Schnelligkeit von weitem hinter uns mit niedrigen weißen Streifen gleichſam herrennend, auf einmal zu einem 6—7 ellenhohen Waſſerhügel — ſo hoch ſchienen ſie mir — anſchwollen, der mit einer großen blendend weißen Schaumkrone geziert, das Boot mit ſich in die Höhe und doppelt ſchnell wieder herabriß, ohne daß jedoch — wegen der eignen Bauart der Barken — viel Waſſer hinein ſchlüge. Die Empfindung dabei iſt der zu vergleichen, die man auf einer ſehr raſch geworfnen Schaukel haben würde, nur freilich viel gewaltſamer, theils weil die Welle keinen ſo ſteten Zug hält, theils weil ihre eigenthümliche Bewegung noch durch die heftigen Ruderſchläge unterbrochen wird. Wir waren noch ziemlich weit vom Lande, obgleich die Schiffer, die mit bloßen Köpfen und mit offner Bruſt ruderten, vom Schweiß gebadet waren. Ich fühlte eine Anwandlung von Seekrankheit, der ich zu widerſtehn nicht hoffen durfte, und klagte dies dem einen Marinaro. „Mo, mo — rief er — pan n'acq di mer" — (gleich, gleich, das Brod in Meerwaſſer). Damit nahm er aus ſeiner am Boden liegenden Jacke ein Stück Brod, tauchte es in die See und gab es mir. Ein verwünſchter, bitterſalziger Geſchmack! Indeſſen half das Mittel in der That; die Uebelkeit verſchwand, und als wir endlich landeten, war mir wieder völlig wohl zu Muth. Nur beim Ausſteigen ſpürte ich die überſtandne gewaltſame Bewegung. Die Kniee zitterten und der Boden ſchwankte unter mir. Ich war froh, als ich meine Wohnung erreicht hatte, wo das Mittagsmahl und eine ordentliche Sieſte mich wieder herſtellten. —

Das böſe Wetter — in Hinſicht auf die Vegetation freilich höchſt erwünſcht — hielt indeß an und verbot alle Streifereien in der Umgegend. Eines Abends war ich bei einem Bekannten, der im Quartier Santa Lucia wohnend, die Ausſicht auf den Veſuv und das Meer hat. Wir ſtanden eben am Fenſter — es war acht Uhr Abends — die hieſigen atmoſphäriſchen Ereigniſſe mit denen unſers Vaterlandes in dieſer Jahreszeit vergleichend, als wir ein dumpfes Donnern vernahmen. Da wir täglich Gewitter gehabt, ſo wunderte uns dies eben nicht ſehr. Aber plötzlich fuhren zwei gewaltige Blitze aus der Spitze des Veſuvs empor, denen ſogleich eine breite Feuerſäule folgte, die ſich ziemlich hoch erhob und rechts an der Seite des Berges einen glühenden Lavaſtreif in der Richtung von Torre del Greco zurückließ. Offenbar war dies eine Exploſion geweſen, wie es uns auch Marinari, die die furchtbaren Exploſionen von 1809 und 1812 geſehen, beſtätigten. Indeß war ſie nur ein Vorſpiel der weit ſtärkern Ergießung, die in der Nacht darauf, gegen 4 Uhr Morgens, ſtatt fand. Seit ich meinen Freund verlaſſen, hatten Gewitter und Sturm auf eine unerhörte Weiſe getobt. Nie entſinne ich mich, ſo lang dauernde und helle Blitze geſehen zu haben, und von einem Augenblick zum andern erwartete ich, durch die Sturmſtöße, die Glasthüren hereingeworfen zu ſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber Aurorens Bildniß.

Dies Bild, das ſeinen Meiſter preiſ't,
Gleicht ſeinem Urbild ganz;
Es prangt mit aufgelegter Farben Glanz.
Und hat nicht Herz, noch Geiſt.

K. M—r.

Auflöſung des Sylben-Räthſels in No. 15.

Leichenfrau.

Dramatiſch-muſikaliſche Notizen.

Als Verſuche, durch kunſt-geſchichtliche Nachrichten und Andeutungen, die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erſcheinender Opern zu erleichtern.

Von Carl Maria von Weber.

Wenn man den Gang der Kunſterſcheinungen und deren Erfolge auf den Theatern Deutſchlands beobachtet, ſo drängt ſich gewaltſam die trübe Ueberzeugung auf, daß meiſtens nur Zufall und Glück, das Gelingen der erſteren beſtimmen.

Die Wahl derſelben folgt oft einem eben ſo zufällig entſtandenen Rufe, als es nun dem Glücke anheim zu ſtellen iſt, ob auch die Mittel an dem Ort der Aufführung vorhanden ſind, die gerade zum Zwecke führend, das Kunſtwerk in allen ſeinen Theilen, der urſprünglich dabei vorwaltenden Idee gemäß, wiedergeben können.

Wo iſt aber auch die Theaterverwaltung zu finden, die ohne Einwirkungen von Oben, Unten, Außen und Innen, frei einem auf wahre Kunſtprinzipe begründeten Plane folgen könnte?

In alle dieſem möchte wohl die Löſung des ſcheinbaren Räthſels liegen, wie in ſo entſchiedenen Gegenſätzen hoher Beifall und gänzliches Mißfallen ein und daſſelbe Werk treffen können: und wie glücklich dagegen der Komponiſt in Frankreich und Italien ſey, wo der Erfolg faſt ganz in ſeine Hände gelegt iſt — hält er nämlich Gefallen für ſeinen höchſten Zweck — und wo er dann nur gewandt genug ſeyn darf, alle ihm dargelegten Mittel wirkſam aufzuſtellen und zu verwenden.

Hat er aber auch in einem einzelnen Lande Lorbeern errungen; will er nun der Welt angehören, verbreiten ſich ſeine Werke: wer ſteht ihm dafür, daß gerade dasjenige am dritten Orte gewählt werde, das am ſprechendſten ihn bezeichnet, aus ſeiner beſſern, vollendetern Epoche genommen ſey? Abermals der Zufall, das Glück. Und dieſen beiden möge es auch der Komponiſt Mayerbeer verdanken, daß das Zuſammentreffen mancher Umſtände die Aufführung von zwei ſeiner Opern faſt zu gleicher Zeit, bedingt hat.

Wir erhalten im Laufe nächſter Wochen von ihm:

Emma di Resburgo. Opera seria. Italien.
Alimelek. Komiſche Oper. Deutſch.

Zwei der verſchiedenartigſten Blüthen ſeines reichen, herrlichen Genius; die ihm hoffentlich den Beifall der Freunde der italieniſchen und der deutſchen Tongeſtaltungen, und den des wahren Kenners, der inmitten dieſer Partheien ſteht und das Gute würdigt, es komme woher es wolle, es von dem Standpunkte des Erzeugers deſſelben beurtheilend, erwerben werden.

Herr Meyerbeer aus Berlin machte ſchon in ſeinen Kinderjahren Epoche als Klavierſpieler, welches Talent er ſpäterhin zu einer Vollkommenheit ausbildete, die ihm den Rang unter den erſten, wenn nicht gar des Erſten Klavierſpielers unſrer Zeit anweiſet. Unabhängig von Sorgen für ſeine Exiſtenz weihte er ſich mit voller Liebe der Muſik, deren ernſtes Studium in ihren geheimſten Tiefen er ſich angelegen ſeyn ließ. Dem zweijährigen Umgange des verewigten Abt Voglers dankt er nächſt eigenem Forſchen, den größten Theil ſeiner muſikaliſchen Bildung, die auf den Grund einer ſorgfältigen Erziehung in literariſch-wiſſenſchaftlicher Hinſicht und Kenntniß fremder Sprachen gebaut, ihm das verlieh, was jedem Künſtler, dem es Ernſt iſt mit der Kunſt, nie als Baſis fehlen ſollte. In dieſer Epoche (1811 Darmſtadt) ſchrieb er ein Oratorium: Gott und die Natur, gedichtet von Schreiber.*) Ein treffliches, feuerloderndes Werk, voll tiefer, harmoniſcher Schönheit und contrapunctiſcher Verwicklungen, ohne dabei der reizendſten Melodieen zu entbehren. Doch natürlich das durch Studium Liebgewordene vorherrſchend. Ungefähr in demſelben Geiſte ſchrieb er die große ernſte Oper Jephta (ebenfalls von Schreiber gedichtet) für München; und wenn die Haltung derſelben damals manchem Kenner etwas bunt erſchien, ſo lag das wohl in dem Beſtreben, dem Sänger überhaupt mehr zu genügen, das mit der Ueberfülle harmoniſcher Verflechtung, beſonders in den Chören, einen Zwieſpalt, durch Nachgiebigkeit und innere Ueberzeugung im Gegenſatze, vorblicken ließ.

Schon im Jahre 1813 ernannte Se. K. H. der Großherzog von Darmſtadt, aus eigenem Antriebe, als Anerkennung der Talente Meyerbeers, denſelben zu ſeinem Kammer-Compoſiteur.

Für Stuttgart zunächſt ſchrieb er nun die Oper: Alimelek, (welche er ſpäter in Wien umarbeitete und die beſonders in Prag viel Glück machte) ging dann zu Vervollkommnung ſeiner Bildung, nachdem er Deutſchland durchkreuzt hatte, nach Frankreich und von da nach Italien, wo er in Padua die Oper: Romilda e Constanza, mit Erfolg auf die Bühne brachte: Neuſtens aber durch Emma di Resburgo in Venedig einen unglaublichen Enthuſiasmus erregte, den alle öffentliche Blätter beſtätigen.

Dem Wunſche des Komponiſten zu Folge wird bei uns dieſe Oper den Reihen eröffnen. Ich erlaube mir aber zuerſt von Alimelek, als dem Erſtgebornen, zu ſprechen.

Der anziehende, heitre und gemüthvolle Stoff (der erwachte Schläfer aus tauſend und einer Nacht) iſt vom Dichter, Hrn. Wohlbrück (dermalen in Leipzig) mit vieler Theaterkenntniß, Laune und Muſik begünſtigend, geſchrieben. Der Componiſt hat in Einheit und Haltung des Ganzen und Zeichnung der Charactere ſich als Meiſter bewieſen. Dabei entfaltet er die Beweiſe ſeines ernſten muſikaliſchen und dramatiſchen Studiums, durch die ſchöne Verbindung ſelbſtſtändiger Melodie-Formen. Alles voll reger lebendiger Phantaſie, ohne Weitſchweifigkeit immer ſchnell in der Handlung fortrückend, bloß die möglichſt dramatiſche Wahrheit vor Augen habend, treffliche Declamation, liebliche, oft üppige Melodieen, reiche neue Harmoniewendungen, oft in überraſchender Zuſammenſtellung gedachte Inſtrumentation, die mit einer Zierlichkeit verſchlungen, auch freilich faſt die Sorgfalt eines Quartett-Vortrags erfodert; — dieſes möchte das Bezeichnende dieſes Werkes ſeyn, und es ganz als deutſches Kunſtwerk ſtempeln.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Aufgeführt im Mai 1811 in Berlin.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, am 23. Jan. Die drei Wahrzeichen. Spectakel-Luſtſpiel in 5 Aufz., von Holbein.
Montag, am 24. Jan. Der Blitz. Luſtſpiel in 1 A., von Müllner. Die Brüder Philibert. Luſtſp. in 3 A., nach dem Franz., von Blume.
Dienſtag, am 25. Jan. Das Incognito. Schauſp. in 5 A., von Ziegler.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

18.

Sonnabend, am 22. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zwei Spatziergänge nach dem Veſuv.

(Beſchluß.)

Endlich — ich hatte mein Lager verlaſſen, um Licht zu verlangen — geſchah ein dröhnender Schlag und ich empfand eine ſonderbare Bewegung im ganzen Körper, als wenn ich auf die Fußſpitzen gehoben würde. Zugleich vernahm ich dumpfes Geſchrei auf der Straße. „Ein Erdſtoß" — ſo ſagte ich mir, ungewiß was ich thun, und was folgen würde. Indeß hatte man Licht gebracht, die Hausleute hatten das Thor geöffnet, und ich erfuhr nun, daß es allerdings eine Erderſchütterung geweſen und zugleich eine ſtarke Exploſion des Vulkans damit verbunden ſey. Eine breite Feuerſtraße hatte ſich aus der Seite des Berges Bahn gemacht. Das Volk, ungemein ängſtlich ſeit den letzten Erfahrungen, hatte ſich auf der Straße, heulend und ſchreiend, verſammelt und Litaneyen angeſtimmt. Dem Himmel ſei Dank, die Folgen blieben aus. Kein Erdſtoß kam und auch die Lava wandte ſich von den Wohnungen ab. Es war indeß Morgen geworden, und die Exploſion ſchien eine gänzliche Aenderung hervorgebracht zu haben. Es wehte ein kalter Landwind vom Norden, der Regen hörte auf, und ein rein blauer Himmel glänzte über Meer und Land, ſo daß ich in Geſellſchaft meines Freundes den Tag darauf, am 26. November, die Fahrt auf den Veſuv gegen Abend antreten konnte.

Es war 7 Uhr, als wir bei der Dämmerung in Reſina, am Fuß des Berges, anlangten, und der Lavaſtrom, welcher ſich, einem feuerfarbenen Bande gleich, am Rande des Berges hinzog, hatte uns ſchon auf dem Wege ein ſchönes Schauſpiel gewährt. Mein Gefährte, beſſer unterrichtet als ich, fragte ſogleich nach dem Führer Salvadore, dem freundlichſten, ſicherſten und gebildetſten unter allen. Nach einigen Schwierigkeiten, uns ſeine Wohnung zu zeigen, wurden wir doch endlich zu ihm geführt. Obſchon er zweimal heute den Berg beſtiegen, war er doch ſogleich bereit, uns auch noch zu geleiten, und während die uns beſtimmten Somari fraßen, ſahen wir uns in Salvadore's Wohnung um. Außer einer recht hübſchen Frau und artigen Kindern hatte er ſehr ſchöne Sammlungen aller vulcaniſchen Produkte, die er wiſſenſchaftlich ordnet und verkauft. Ferner ſahen wir Münzenabdrücke in heißer Lava, mehrere lebendige Scorpionen, die in der Gegend um den Veſuv gefangen und, um das bekannte Scorpionöl — das beſte Gegengift gegen ihre ſehr ſchmerzhaften Stiche — zu bereiten, eingeſammelt werden. Nach 9 Uhr traten wir, in unſere Mäntel gehüllt, vom herrlichſten Vollmond beſchienen, der die mitgenommenen Fackeln ganz unnütz machte, unſere Wanderung an, und waren nach Verlauf von einer guten Stunde beim Eremiten. Unterwegs begegneten wir einigen zurückkehrenden Engländern und auch dem, als Naturforſcher und Mi-

Digitized by Google

neralog berühmten Spanier, Hrn. von Gimbernat, der früher in Freiberg ſtudirte und ſich jetzt in Neapel befindet, wo er unter andern Arbeiten, auf dem Veſuv einen Apparat zu Condenſirung der Dämpfe und Auffangung des Gaze muriatique — dieß ſind ſeine Worte — eingerichtet hat. — Wie ganz verſchieden war der Eindruck, als ich heute die Eremitenwohnung betrat, von dem von anderthalb Monaten! Damals war es drückend heiß, der Weg mit Menſchen bedeckt, die in den nahen Weingärten Trauben laſen. Die Einſiedler gingen damals im möglichſt leichten Anzuge vor ihrer Wohnung umher, wo wir, unter dem Schatten ihrer Bäume gelagert, tafelten. In Schweiß gebadet, Hut und Rock in der Hand, kamen wir damals auf dem Berge an. Heute war es wie ausgeſtorben; außer jenen Fremden, begegnete uns kein menſchliches Weſen. Die Eremitenwohnung, ſchon verſchloſſen, wurde erſt nach langem Klopfen geöffnet. Zitternd vor Froſt, denn der Wind war ſchneidend kalt, fühlten wir uns höchſt glücklich, am hellflammenden Kaminfeuer uns zu wärmen, und von den Vorräthen des Einſiedlers uns durch einige Erquickungen auf die bevorſtehenden Mühſeligkeiten vorbereiten zu können. Wir brachen auf, und nachdem wir eine Strecke geritten waren und ſodann unſere Eſel, wie damals, und zwar an dieſelben Lavazacken, angebunden hatten, ſchlugen wir einen, von dem vorigen ganz verſchiedenen Weg ein. Die Exploſion hatte den Gipfel des Berges herabgeſtürzt und ſo das Sehenswerthe auf eine andere Seite verlegt. Quer über Blöcke, von denen die letztausgeworfenen, Tauſende von Centnern wiegen mochten, über noch rauchende Lavaflächen hinweg, die aber bei dem ſcharfen Winde in acht Tagen hinlänglich erkaltet waren, und durch ellentiefe Aſche führte uns der kluge Führer einen der beſchwerlichſten Fußſteige, die ich je geklettert, zu der merkwürdigſten Stelle. Schon von weitem ward ſie uns durch glührothe Rauchwolken bezeichnet, aber wie unendlich ward unſer Hoffen von dem, was wir erblickten, überſtiegen! Die erſte Empfindung war ſtummes, andächtiges Staunen. Bewunderung vor der furchtbaren Größe des Allmächtigen ſchon in der kleinen irdiſchen Welt! Wir ſahen Thränen der erhabenſten Rührung in unſern Augen und einzelne Worte waren alles, was wir, tief bis in's Innerſte erſchüttert, uns zurufen konnten. O, daß es möglich wäre, was wir ſahen, mit Worten zu ſchildern! Dicht an einem Gluthſtrom von wenigſtens 60 Fuß Breite ſtanden wir, der in gemäßigter Geſchwindigkeit, bald dunkel kupferroth, bald gelb, bald weiß glühend, ſeine völlig ebene Maſſe in ſchräger Richtung bergab, an unſern Füßen vorüber, in ein ungeheueres Felsbecken wälzte. Nur mit Mühe vermochten wir mit unſeren Stäben, die augenblicklich licht zu brennen begannen, Gruben in den Strom zu bohren, die doch ſogleich wieder zugefüllt wurden. Es war kein Wellenſchlagen, ſondern ein majeſtätiſches Vorüberziehen und Fortſchieben, wodurch man die Bewegung des Stromes bezeichnen muß. Die Quelle war — nach Meſſung des Führers — 150 Fuß hoch über uns, in der Seite des Berges geöffnet, wir ſtanden unter ihr auf einer, aus kalter Lava einer ältern Eruption von der Natur geworfenen Brücke, und genoſſen das, über alle Beſchreibung erhabene, Schauſpiel eines *Feuerfalles*! So wie nämlich beim Waſſerfalle ſich eine Menge Fluidum in einer Schlucht oder Felſenenge zuſammendrängt und ſich darüber hinabſtürzt, ſo hier die ungeheuere Feuermaſſe. Schwarz ſtarrten die Lavawände empor, heute noch auf das groteskeſte neben jener Höllengluth, mit friſch gefallenem Schnee verziert, der in ihren Höhlungen liegen blieb. So wie im Waſſerfalle ſich Schaummaſſen bilden und verſchlungen werden, ſo hier die ſogenannten scorie, ſchwammartig durchlöcherte Schlacken von ungeheuerer Größe, die, auf der Oberfläche des Feuerſtromes erzeugt, alsbald von ihm wieder hinabgezogen werden. Zuweilen riſſen, von der unterirdiſchen Gluth ausgehöhlt, ſich häusergroße, kalte Lavafelſen ab, ſtürzten in den Abgrund, und indem wir ſie von oben bis unten in ihrer Flammenbahn mit dem Blicke begleiteten, ſahen wir ſie zuletzt in heller Lohe aufgehn. Auch heute war uns der Wind günſtig, die Dampfwolken, die uns erſtickt haben würden, von uns abtreibend. Wir konnten uns nicht losreißen von dem wunderähnlichen Schauſpiele, und obgleich wir im Geſicht beinahe gebraten, im Rücken auf das unangenehmſte vom Schneewind durchkältet wurden, ſo blieben wir dennoch die ganze Nacht hindurch auf derſelben. Kalte Lavaſtücken, ſo ſchwer als wir drei Männer ſie zu tragen im Stande waren, in die Bahn des Stromes geworfen, ſchienen in der Dichtigkeit der Maſſe keinen Eindruck zu machen und ſchwammen entweder, wo es flach war, ruhig fort, oder ſtürzten, wo es am ſteilſten abhing, *geräuſchlos* wie Federbälle hinab. Sobald der Wind ausſetzte, bildete ſich ſogleich eine undurchdringliche Rauchwolke über der Fluth. Indem wir

Digitized by Google

zu der ehemaligen, jezt herabgeworfenen Bergſpitze heraufzuſteigen bemüht waren, kamen wir dicht bei der Oeffnung vorbei, aus welcher die Lava heraus und erſt einige Schritte bis an den Felſen fließt, über den ſie ſich herabſtürzt. Die Oeffnung war an Größe und Form einer Schleuße von mittlerer Größe ähnlich. Es glückte uns, durch herabgeſtürzte Felsſtücke, einen Theil der Decke zu zerſchmettern, und wir erblickten einen nicht ſehr breiten Canal, in dem die Maſſe ſehr langſam vorwärts quoll. Demnach muß ſie ſich — was man freilich nicht ſehen kann — aus mehreren, über und unter einander befindlichen Stellen zugleich ergießen, um eine ſolche Cascade zu bilden. Welche entſetzliche Menge iſt nun ſchon herausgequollen, und wird noch, ſo lehrt die Erfahrung, nach 14 Tagen oder 3 Wochen, Tag und Nacht, ununterbrochen hinter einander fortquellen! — Wir ſtanden nun am Crater, und genoſſen auch hier eines wunderſchönen, nur ſanftern Schauſpieles. Der dunkelblaue, ganz wolkenfreie Himmel funkelte von Myriaden Sternen, der Boden war, ſo wie die Somma und die Appenninen, dicht mit friſch gefallenem Schnee bedeckt. Der Vollmond ſtand hoch und verſilberte weithin die Kuppeln von Neapel und das Meer, ſo daß wir ſelbſt die grauen Felſen von Capri unterſchieden. Neben uns donnerte es unaufhörlich im Bauche des Craters, der zuweilen, von ſchwefelgelbem Licht durchblitzt, Aſche und Steine auswarf. Rings lag Stille auf der Natur. Wahrlich, als wir ſo, auf ſchwarzen Lavafelſen ſitzend, unterwärts von der Höllengluth geröthet, oberwärts vom Mondesſilber beglänzt, in unſere Mäntel gehüllt, ernſt und ſchweigend das ſeltene Schauſpiel anſtarrten, da glaubte ich Oſſian'ſche Heldengeſtalten an uns vorüber gleiten zu ſehen!

Es war wohlthätig, daß wir nach dieſer nächtlichen Scene nicht augenblicklich in das Treiben der Alltagswelt zurück mußten. So bekam unſere Einbildungskraft Zeit, den Rieſenmaßſtab der Natur gegen die Krämerelle der Convenienz umzutauſchen. Schweigend ritten wir nach Reſina zurück, wo wir den Wagen fanden, und heller Tag war es, als wir, der Ruhe höchſt bedürftig, in Neapel wieder anlangten.

Carl Borromäus v. Miltitz.

Denksprüche.

(Nach dem Lateiniſchen.)

1.
Religion und Geſetz.

Religion und Geſetz ſind beide im innigſten Bunde:
Jene bezähmet das Herz, dieſes die frevelnde Hand.

2.
Fürſtenwürde.

An dem Geſetze vergeht ſich der Unterthan wie an dem König;
Aber der König, als Fürſt, ſündigt allein nur dem Herrn.

3.
Andacht.

Rein ſei die Bruſt bei'm Gebet; der Geiſt beflüg'le die Rede;
Was dem Herzen entſtrömt, werde der Inhalt des Fleh'ns.

4.
Todeserwartung.

Möge ſie nahe ſchon ſeyn, ſei fern noch die Stunde des Todes:
Sünder biſt du, der ſie wünſcht; Sünder auch du, der ſie ſcheu't!

5.
Gemüthserhebung.

Lenke das Auge zurück auf den Anfang des irdiſchen Lebens;
Sende die Blicke voraus, denkend der nahenden Gruft.
Hebe ſie glaubend empor zu dem Lande vollendeter Geiſter;
Würdig der himmliſchen Höh'n, ſchau' auf die Erde hinab!

6.
Chriſtus.

Sterbliche, ſucht ihr den Weg hinauf in die ſtrahlende Heimath? —
Chriſtus, der freundlich ihn zeigt, ſtieg aus der Heimath herab!

Hohlfeldt.

Frommer Wunſch.

Lips hat ein angenehmes Weſen,
Er iſt verbindlich und galant,
Iſt unterhaltend und beleſen,
Hat muntre Laun' und viel Verſtand;
Wem fällt bei ihm der Wunſch nicht ein:
„Möcht' er ein Biedermann auch ſeyn!“

K. Müchler.

Digitized by Google

Dramatiſch-muſikaliſche Notizen.

(Beſchluß.)

Emma di Resburgo trägt hingegen ganz das Gepräge des Himmelſtriches, unter dem ſie geſchaffen wurde, und des jetzt da herrſchenden Muſikgeiſtes.

Ich glaube, daß der Komponiſt es ſich zum Ziel geſetzt hatte, gefallen zu wollen, um ſo zu zeigen, daß er als Herr und Meiſter über alle Formen ſchalten und gebieten könne.

Es muß recht tief hinein böſe ſeyn mit dem Verdauungsvermögen der italiäniſchen Kunſtmägen, daß der gewiß aus eigener, ſelbſtſtändiger Kraft ſchaffen könnende Genius Meyerbeer's es für nothwendig erkannte, nicht nur ſüße, üppig ſchwellende Früchte auf die Tafel ſetzen, ſondern ſie auch gerade mit dieſen Modeformen verzuckern zu müſſen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß oben berührte Vorzüge des Komponiſten, ſo weit als in der Gattung thunlich, in dieſem Werke ſich auch wieder finden, und daß es dem Beobachter höchſt merkwürdig ſeyn wird, ein ſo ganz verſchiedenartiges Streben in dieſen beiden Werken aufgeſtellt zu ſehen, wie ich bei keinem andern Komponiſten ein ähnliches Beiſpiel nachweiſen könnte.

Hr. Meyerbeer hat uns alſo das vielſeitige ſeines, gewiß originell ſein könnenden, Talentes bewieſen, und daß er vermöge was er wolle.

Darf der Schreiber dieſes einen Wunſch ausſprechen, ſo iſt es der, daß Herr Meyerbeer nun, nachdem er die Kunſt in ihren vielſeitigen Abzweigungen, nach der Gefühlsweiſe der ſie pflegenden Nationen, ſtudirt, und ſeine Kraft, ſo wie die Geſchmeidigkeit ſeines Talents, erprobt hat, in's deutſche Vaterland zurückkehren und mit den wenigen, die Kunſt wahrhaft Ehrenden, auch mit fortbauen helfen wolle an dem Gebäude einer deutſchen National-Oper, die gern von Fremden lernt, aber es in Wahrheit und Eigenthümlichkeit geſtaltet wieder giebt, um uns ſo endlich auch den Rang unter den Kunſt-Nationen feſtzuſtellen, deſſen unerſchütterlichen Grund Mozart in der deutſchen Oper legte.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerſtags, am 13. Januar: Kabale und Liebe, Trauerſpiel von Schiller. Herr Becker Ferdinand, als vierte Gaſtrolle.

„Wir denken und ſprechen 1820 anders als 1785. Der Schauſpieler von heute muß dieſe Kluft ausfüllen. Luiſe kann nicht mehr ſo, wie Schiller ſeine, aus der Malerstochter Lotte in Gemmingens Hausvater, traveſtirte empfindſame Schwärmerin dachte, gegeben werden. Ferdinands überſchäumende Zornwuth muß gezügelt erſcheinen, das falſche Pathos des Dichters durch Tiefe erſetzt werden. Die beiden Böſewichter ſind Zerrbilder ohne Urbild. Wer ſie con amore ausmalt, kann nur Eckel erregen. Der Hofmarſchall Kalb findet als Fratze in der Intention des Dichters nirgends ein Urbild unter uns. Nur die Lady Milford kann dem Hauptzuge nach auch jetzt noch wahr ſeyn.“ So hörten wir oft ſprechen. Allein wir können dieſen Bemerkungen nur mit großer Einſchränkung beipflichten. Das Reinmenſchliche in dieſen Charakteren iſt leicht herausgefühlt. Die Zeit iſt durch den Menſchenverkauf und andere Winke deutlich genug bezeichnet. Sind wir beſſer geworden, oder nur abgeſchliffener? Wer gerecht über dieß Stück urtheilen will, vergeſſe Schillers eigene Worte nicht in Beziehung auf dieß Stück im Jahre 1784 geſchrieben: „Die Gerichtsbarkeit der Bühnen fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Geſetze ſich endigt.“ Man leſe die ganze centnerſchwere Stelle *). Das Stück liegt unheilbar krank an zwei handgreiflichen Unwahrſcheinlichkeiten, daß Ferdinand ohne Wahnſinn das Mädchen eines geheimen Verſtändniſſes mit einem ſolchen Gauch fähig halten kann, und daß nach der Infamie des zweiten Akts das Mädchen nicht fliehet. So geht's immer. Die erſte Sünde erzeugte auch hier die zweite. Um die Eiferſucht zu motiviren, mußte Luiſe wegen eines ſolchen Vaters Gewiſſensſcrupel bekommen. Die Schauſpieler, welche es verſuchen, durch vermittelnde Kunſt auszugleichen, wandeln auf glimmender Aſche. Der Dichter trägt alle Verantwortlichkeit. Dieß wußte Schiller ſehr gut und that nie, ſo dringend er auch dazu aufgefodert wurde, einen beſſernden Federſtrich daran. Er beſuchte nie eine Vorſtellung dieſes, in einem Briefe von Schröder, den er zu leſen bekam, ein Folterbankſtück genannten, Drama's, und bedauerte in Weimar einen Schauſpieler, der im Ferdinand wüthete, weil, nach des Künſtlers Meinung, eine ſolche Eiferſucht nur dadurch natürlich würde.

Vor ſolchen Verirrungen, vor den Unholden: Bombaſt und Renomiſt, die uns ſchon oft in dieſem Ferdinand an des Dichters eigener Hand begegnet ſind, behütete unſern, mit ungemeiner Erwartung, die ſchon von Berlin her uns zukam, bewillkommten Gaſt, Hrn. Becker, ſein geſchliffenes Urtheil, die ihm beiwohnende verſtändige Mäßigung und ſeine, alles wohl erwägende, kunſtreich ermeſſende Berechnung. Alle kamen darin überein, daß man ſeit lange keinen jugendlichern, friſchern, in Gang, Haltung, Bewegung anmuthigern und von der Natur freundlicher ausgeſtatteten Ferdinand geſehen hätte. Man ließ aber auch ſeinen, weit mehr zur Tragödie leitenden, Anlagen in Vortrag und Action volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hatte in den Effektſcenen herrliche Momente und dieſe wurden mit ungemeiner Wärme erkannt und beklatſcht. Der edle, oder auch dünkelhafte Trotz gelang ihm aber weit beſſer als der einfache, ſich hingebende, wahre Ausdruck der Zärtlichkeit. War es, daß er überall mehr ſich ſelbſt, als die Geliebte in Anſchlag brachte, oder weil der geübtere Blick des Zuſchauers hier vieles ſchon kommen und alſo vorbereitet ſah, er bewirkte oft nur Illuſion, nicht Glauben. Fern ſei es von uns, Schiller's hartes Wort: „Koketterie mit der Grimaſſe der Leidenſchaft“ (Werke II, 576) auf einen ſo geiſtreichen, wahrhaft nachdenkenden und zugleich durch ſeine Geſtalt ſo gewinnenden jungen Künſtler anwenden zu wollen; aber die wahre Tiefe, der lebendige Quell, der in der Bruſt ſpringt, war noch nicht ganz ſichtbar. Seine Declamation hatte in den weichen Mitteltönen und wo er reflectirend oder in milden Empfindungen ſprach, viel Einſchmeichelndes und der Natur oder auch würdigen Vorbildern abgelauſchtes.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Schiller's Aufſatz: Die Schaubühne als eine moraliſche Anſtalt betrachtet (wodurch beiläufig Iffland's Familienſtücke begründet wurden), in Schiller's Werken, Th. II. S. 595.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

3. Sonnabend, am 22. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Hubers geſammelte Erzählungen, fortgeſetzt von Thereſe Huber, geb. Heyne. 3ter Band. Stuttgart, Cotta. 8. 467 S.

Wir bezeichnen die Erwartungen, welche Leſer von Gemüth und Geiſt in dieſen trefflichen Erzählungen zu erwarten haben, mit nichts beſſer, als wenn wir die eignen Worte der Verfaſſerin, über ihren Schriftſteller-Beruf, die ſie in dem Vorworte zu dieſem dritten Bande ausſpricht, hier im Auszuge mittheilen und ſie recht zu beherzigen bitten. Sie ſagt aber: „Ein ſehr lebhaftes, ſcharfgezeichnetes Bild weiblicher Liebenswürdigkeit und weiblichen Berufs hatte mich von jeher Schriftſtellerei als entnaturend und entſtellend für mein Geſchlecht anſehen laſſen. Jede Ausnahme war in meinen Augen — eine Ausnahme —! Huber entdeckte die Fähigkeit in mir, die Erfahrungen und Beobachtungen meines Lebens, in willkührliche Handlungen geſtaltet, darzuſtellen, und fromme Gründe foderten mich auf, dieſes Talent zu üben. Zehn Jahre ahneten ſelbſt unſere vertrauteſten Freunde nicht meinen Antheil an meines Gatten Geiſtes-Erzeugniſſen, und während dieſer zehn Jahre lang wußte ich es ſelbſt gar nicht klar, daß manches ſchmeichelhafte Lob, was ehrenwerthe Urtheile erfreuter Leſer über die von Huber herausgegebenen Erzählungen äußerten, zum Theil mir angehöre. Ich war zu innig mit ihm verbunden, war zu ſehr in meinen häuslichen Beruf vertieft, um etwas mein zu nennen. Sein war alles. — Lange nachdem ſein Tod mich zur verarmten Alleineigenthümerin meiner ſelbſt gemacht hatte, und ich das ausgeplünderte Gut nun ſelbſt verwalten ſollte, fuhr ich fort, manches zu ſchreiben, und fand oft Nachſicht, oft Ermunterung. Aber nie war mein Name gedruckt worden, und ich ſcheute mich davor, denn dieſes Stillſchweigen war das letzte, was mir aus meinem rein weiblichen Schriftſtellerverhältniß, von Hubers Lebzeiten her, blieb. Eine Anzeige im Morgenblatt nannte meinen Namen zum erſtenmal. Ganz unberufen u. ſ. w. und nun ward mein Incognito eine Mummerei, die eben ſo gegen mein weibliches Gefühl ſtreitet, als die Autorſchaft ſelbſt. Ich nenne mich deshalb jetzt, aus denſelben Gründen, warum ich ſo lange ungenannt zu bleiben wünſchte. Daß die Schriftſtellerin eine rüſtige Hausmutter ſeyn könne, wird dem Publiko zu glauben ſehr ſchwer, deswegen verſchwieg ich meine literariſche Beſchäftigung, ſo lange das zu ſeyn, mein Beruf war. Die greiſende Matrone hat nun keinen Hausſtand mehr, ſie kann jetzt noch Mutterpflichten erfüllen, indem ſie ſchreibt; nicht vernachläſſigen u. ſ. w."

Goldne Worte, welche über dem Schreibetiſche jeder Schriftſtellerin niedergeſchrieben ſeyn ſollten, daß ſie erkenne, ob ſie vor einer ſolchen Selbſtprüfung beſtehen könne, aber auch Beweiſe von Anſichten des Lebens in ſeiner wahren Geſtalt, von Tiefe des Gemüths, von Lebendigkeit der Auffaſſung wie der Darſtellung, die ſchon im Voraus ahnen laſſen, was in dieſen Erzählungen wiedergegeben werden ſoll, und wie empfehlenswerth in jeder Hinſicht ſie ſowohl in ihrer ſittlichen Tendenz, als nach ihrem poetiſchen Verdienſte ſind.

Leider enthält dieſer Band nur deren drei: Deutſches Gemüth und franzöſiſcher Geiſt, eine wahre Geſchichte aus der vergangnen Kriegszeit. 2) Mehr Glück als Verſtand, Erzählung in Briefen und 3) das Urtheil der Welt, herrnhuthiſche Erzählung, wovon die beiden letztern bereits aus den Cotta'ſchen und Vieweg'ſchen Taſchenbüchern von 1802 und 1803 manchen Leſern bekannt ſind, aber gewiß auch wiederholt gern werden geleſen werden.

Möge die in jeder Hinſicht ſo achtungwerthe Verfaſſerin jedes reine Herz wie jeden beſſern Sinn bald mit der Fortſetzung dieſer Sammlung — der wir wohl auch einen beſondern Titel wünſchten — erfreuen.

Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Aus dem engl. der Lucie Aikin. 1r u. 2r Theil. Halberſtadt, Vogler. 1819. gr. 8. 282 S. u. 311 S.

Mit Recht hat das Originalwerk in England ſehr bedeutendes Aufſehn erregt und ungemeinen Beifall gefunden. Lucie Aikin hat mit Geiſt und Kenntniß geſchrieben. Mit Geiſt, denn ſie gab nicht eine chronologiſch trocken fortſchreitende Chronik von Eliſabeths Thaten und Begebenheiten, ſondern ein wahres Gemälde des Zuſtandes der damaligen Zeit, in wiefern er auf Eliſabeth einwirkte und in wiefern er wieder durch ſie gemodelt ward, geknüpft an eine Schilderung ihres eignen Characters, ſo wie deſſen ihrer Umgebungen; mit Kenntniß, denn ſie benutzte vorſichtig und ſorgfältig alle Quellen, die zum Theil noch aus Eliſabeths Zeit herrührten, Briefe berühmter Männer, die unter Eliſabeth handelten und lebten, Chroniken, Denkwürdigkeiten und andre Schriften, die vor ihr theils wenig, theils nicht mit der Auswahl benutzt worden wären, wie ſie es jetzt that. Dadurch, ſo wie daß ſie oft jene Zeugen mit ihren eignen Ausdrücken redend einführte, bekam ihr Werk eine Wahrheit des Colorits, die es vor vielen ähnlichen auszeichnet.

Durch Proben, die vor dem Drucke davon in der Abendzeitung und ganz neuerlich noch im Morgenblatt mitgetheilt wurden, ward dies Werk auch in Deutſchland bekannter, und jetzt, wo es nun ganz in einer ſehr gelungenen Ueberſetzung erſchienen iſt, können wir nicht anders hoffen, als daß es ſchon recht viele Leſer gefunden hat und noch ferner finden wird, indem es Belehrung und Unterhaltung vereint, und eine ſo höchſt intereſſante Periode der engliſchen Geſchichte behandelt.

Digitized by Google

Der Ueberſetzer, deſſen Arbeit ſehr lobenswerth iſt, hat ſich für Deutſchland das Verdienſt um das Original erworben, daß er es in den Stellen, wo die Verf. in die kleinſten Verhältniſſe der engliſchen Geſchlechter oder der engliſchen damaligen Literatur einging, zweckmäßig verkürzte, auch beſonders im erſten Theile manches, was nicht zum Hauptgegenſtande gehörte, wegließ, oder nur in höchſt nöthigen Umriſſen berührte, dagegen aber alles, was nur irgend weſentlich war, beibehielt, und dadurch das Buch für den Ankauf leichter, für die Lectüre eines deutſchen Leſers einfacher machte. Und in der That haben wir bei Vergleichung mit dem theuern und voluminöſen Original nichts Wichtiges in der Uebertragung vermißt.

Den erſten Band ziert ein Kupfer, welches Eliſabeth in der Kleidung darſtellt, in welcher ſie nach der Niederlage der ſpan. Armade zum Siegesfeſte in die Paulskirche ging.

Erzählungen aus der Geſchichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend, von Dr. C. W. Spieker. Leipzig, Voß. 1820. 8. 581 S.

Das meiſte von dem, was der Jugend hier wieder mitgetheilt wird, hat ſchon, wie der Verf. ſelbſt ſagt, vor zehn und mehr Jahren in der Jugendzeitung und andern Journalen geſtanden, aber iſt eben durch die Länge der Zeit der gegenwärtigen Jugend gewiß ganz fremd und neu. Ueberdies hat der Verf. alles nochmals und ſorgfältig umgearbeitet, auch einiges früher noch nicht bekannt gemachte hinzugefügt, ſo daß das kleine artig gebundene Buch gewiß ein willkommnes und heilſames Geſchenk für jedes jugendliche Weſen ſeyn wird. Er hat das Werkchen in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die erſte größere Erzählungen aus der Geſchichte, bis S. 226 enthält. Sie iſt auch die vorzüglichere, und der ernſtere, hiſtoriſch gegebene Stoff hat den Verf. dieſer Erzählungen lebendiger erhoben, als in der zweiten Abtheilung, Erz. und Darſtellungen aus dem häuslichen Leben, die eigne Phantaſie. Es ſind hier 11 größre Aufſätze, und in dem 12ten wieder 27 kleinere merkwürdige Ereigniſſe und Characterzüge aus der Geſchichte geſchildert. Beſonders gut vorgetragen iſt die Geſchichte des Ritter Rudolph von Erlach, und: Sonderbarer Wechſel menſchlicher Schickſale. Ungemein ergreifend und rührend erzählt auch der Verf. unter der Aufſchrift: Was vermag der Menſch zu ertragen? die Geſchichte des Herrn St. Germain in der Wüſte. In der zweiten Abtheilung hätten wir den wenig beluſtigenden Scherz in der Hundekomödie S. 293 gern vermißt, dagegen beſonders die Familienſcenen mit Innigkeit und in einer für jüngere Perſonen ſehr verſtändlichen und belehrenden Weiſe behandelt ſind.

Das Titelkupfer von Froſch ſtellt eine Scene aus St. Germains Leiden vor.

Siona. Für Chriſtenthumsfreunde aus den höhern und gebildeten Ständen von allen Confeſſionen. Von Georg Conrad Horſt, großh. Heſſiſchem Kirchenrathe. Erſter und zweiter Thl. Mainz, Kupferberg. 1819. gr. 8. 525 S. Mit Kupfern.

Der würdige Lehrer der Religion, der ſich nunmehr, nachdem er 30 Jahre das Amt eines Seelſorgers in Lindheim mit Segen verwaltete, von dort zurückgezogen hat, welchem wir dieſes treffliche, für jedes Gemüth, das nach höhern Anſichten ſtrebt, und Geiſtesbildung genug beſitzt, faßlich vorgetragene Lehren, Anſichten, Gefühle und Hoffnungen zu Troſt und Erhebung in ſich aufzunehmen — (denn nur ſo mögen die Worte für höhere Stände auf dem Titel verſtanden werden, damit ja niemand glaube, der Verf. ſchließe die Edlen und Guten in irgend einem Stande aus) — geeignete Werk verdanken, ſpricht ſich gleich in der kurzen Vorrede darüber aus, daß man ſeine Schrift nicht für ein Andachtbuch im gewöhnlichen Sinne des Wortes halten möge. Denn dies iſt es durchaus nicht, aber dafür ein ſo reicher Schatz, aus dem jeder Geiſt und jedes Herz, dem Kenntniß ſeines Zuſammenhanges mit der Geiſterwelt, ſeines Berufs im Glauben, Lieben und Hoffen, und der Erſcheinungen, die ihm in der Mitwelt unter dieſen Beziehungen begegnen, wichtig und unentbehrlich ſcheint, ſchöpfen und wieder ſchöpfen kann, daß es den Namen eines Schatzkäſtleins wohl mit größerm Rechte verdient, als manches früher ſogenannte Werk.

Der karge Raum dieſer Blätter verbietet es, all' den Reichthum zu entfalten, der hier in Bezug auf den in allen Aufſätzen vorwaltenden Hauptgedanken, die höhere, überſinnliche, welthiſtoriſche Idee und Beziehung des Chriſtenthums, ſich windet, aber jeder der mannigfaltigen Aufſätze wird gewiß den Wunſch des Verf.: „darauf hinzuwirken, Hochachtung und Liebe für das Chriſtenthum, als die liebenswürdigſte aller Religionsformen und die Offenbarungsurkunde, worauf ſie ruht, zu wecken, zu befördern und auf die ſicherſte Art zu begründen," bei denkenden Leſern in Erfüllung bringen, und jeder, der einmal dieſe geiſtreichen Aufſätze las, wird wieder zu ihnen zurückkehren, um von neuem von ihrer Lebendigkeit ergriffen, von ihrem tiefen Gefühl durchdrungen, von ihren klaren Ideen erleuchtet zu werden.

Wenn die erſte Abtheilung mehr allgemeine Ideen aufſtellt, und unſer Verhältniß mit der überſinnlichen Welt und die darauf Bezug habenden Erſcheinungen in unſerm Innern berührt, ſo giebt uns der zweite mehr Anſichten unſers Verhältniſſes mit der ſichtbaren Außenwelt und den Beziehungen, in welchen wir durch Alter, Stand oder Beſtimmung mit derſelben ſtehen, wovon jedoch die trefflichen Abhandlungen über Geiſtererſcheinungen S. 384—415, ſo wie, was von S. 423—451 über die Bibel geſagt wird, eine Ausnahme machen. Bei dieſem letztern bitten wir recht zu bedenken, was der Verf. S. 433 f. eben ſo wahr als empfehlenswerth über die ſogenannten Loſungbücher und deren in Freud und Leid, Zweifel und Sorge ſo oft bewährten Troſt und Erhebung ſagt.

Ueberhaupt wird keine Abhandlung dieſes höchſt intereſſanten Werkes bei inniger Aufnahme derſelben in Geiſt und Herz ohne wohlthätige Wirkung bleiben, und ſo hat der würdige Verf. gewiß dadurch eine reiche Saat geſäet, die zu ſchönen Früchten reifen wird.

Th. Hell.

Digitized by Google

Folgende, zum Theil ſeltene Bücher ſind bei Unterzeichnetem für beigeſetzte billige Preiſe zu bekommen:

In Folio.

Biblia s. quadriling. V. et N. Ti, accur. M. Chr. Reineccio. Lpz. 1750 u. 51. in 3 Bänden, Pgb. 6 Thlr.

Bibl. hebr. add. latina Seb. Munsteri tralatione, adj. Rabbin. comment. Basil. 1546. Ldb. 3 Thlr.

Pagnini Thesaur. ling. Sancta, s. Lexic. hebr. Colon. 1614. 2 Thlr.

Corp. Jur. Can. Greg. XIII. P. Max. jussu edit. a Petr. Pitholo. II Tomi, c. Append. Lancelot, Instit. I. Can. juxta Exempl. Paris. 1695. 4 Thl.

Gottfr. Arnolds Kirchen- u. Ketzerhiſt. Frkf. 4 Thle. in 2 Bd. 1700 und 1715. Pgb. 4 Thlr.

Erasmi Roterd. Adagia. Basil. 1626. Pgb. 1 Thlr. 12 Gr.

Schindleri, Oederan. Lex. polyglott. hebr. chald. Syr. Talm-Rabb. et Arab. Hanovia. 1612. Wb. 2 Thlr.

Plutarchi Chaer. vitae parall. Basil. 1533. Hldb. (rar) 1 Thlr. 12 Gr.

Ilias Homeri, d. i. Homeri 24 Bücher v. Trojan. Krieg. in artige deutſche Reime verſ. v. Sprengen. Augsb. 1610. Desgl. Aeneis Virg. in dtſch. Reime verſ. v. Sprengen. Ebendaſ. 1610. (rar) 3 Thlr.

Bibl. hebr. cur. I. H. Michaelis. Halae 1720. Prachtausg. Corduanb. 5 Thlr.

Justini Martyris Opp. omn. gr. text. c. lat. vers. Desgl. Theodoret. Curat. etc. Heidelb. 1592. (rar) Wb. (an den Ecken etwas ſchadh.) 1 Thlr.

Lactant. Opp. c. Tertult. Apologet. Venet. 502. (rar) Pgb. 1 Thlr.

Sueton. Tranq. c. P. Beroaldi et Ant. Sabell. comment. c. fig. Venet. 1506. (ſehr rar!) angeh. Jo. Boccatii Op. geneal. et Phys. Venet. 1495. Ldb. 2 Thlr.

Briefe und Gelder erbittet ſich poſtfrei der
Prediger Burdach,
Kohlo bei Pförten, Niederlauſitz.

Ein nothwendiges Buch für Jedermann iſt folgendes ſo eben erſchienene:

Der vollkommene Haushalter und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs-, Holz-, Intereß-, Rabatt-, Münz-, Maaß- und Gewichts-Tabellen, vermittelſt welcher man auf eine leichte Art 1) den Preis jeder Menge von Dingen und für jeden Werth derſelben — 2) den Cubik-Inhalt des Holzes in behauenen Bäumen — 3) die Intereſſen jeder Summe vom Capital von 1 bis 6 pro Cent, für Jahre, Monate und Tage — 4) den Rabatt a 4½ und 8½ Monat — 5) die Arten und den Werth der mancherlei Münzen, zu finden im Stande iſt, nebſt den Quadrat- und Cubik-Zahlen der Wurzeln von 1 bis 1000, und der Reſolution aller Arten von Brüchen eines Thalers u. dergl., vom Prof. Michelſen. 2te verbeſſerte Auflage. Preis, ſauber geheftet, 1 Thlr. 6 Gr.

Dieſes Werk ſollte in keiner Haushaltung fehlen, denn man wird täglich deſſen bedürfen, ſich in demſelben Raths erholen, und dadurch nicht nur viel Zeit ſparen, ſondern auch durch das Vermeiden des Verrechnens manchem Verluſt entgehen.

Es iſt durch alle Buchhandlungen zu haben, in Dresden bei Arnold.

Ein höchſt nützliches Buch für den Kaufmann und jeden Geſchäftsmann iſt das ſo eben erſchienene Werk:

Die Kunſt, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden. — Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italiäniſche, engliſche u. neue deutſche Buchhalterei, in einem äußerſt kurzen Zeitraume ohne Hülfe eines Lehrmeiſters gründlich zu erlernen. Herausgegeben von S. G. Meisner, Kaufmann und Königl. Directer. Zweite verbeſſerte und mit einer Vorbereitungsſtunde verſehene Auflage. 1820. Preis, ſauber geheftet, 20 Gr.

Jeder ſich dem Kaufmannſtande Widmende, ſo wie jeder Geſchäftmann, der mit Ordnung und Genauigkeit ſeine Bücher führen will, unterlaſſe nicht, ſich obiges Buch anzuſchaffen; man wird hier in kurzer Zeit dahin gelangen, wohin praktiſche Erlernung erſt nach Jahren führt. Dieſes nützliche Buch iſt durch alle Buchhandlungen zu haben, in Dresden bei Arnold.

In der Henningsſchen Buchhandlung zu Gotha iſt erſchienen und in Dresden bei Arnold zu bekommen:

Lehmann, Fr. Wilh., vollſtändig praktiſche Anweiſung, wie man mit Erſparung von wenigſtens der Hälfte der gewöhnlichen Lehr- und Lernzeit, die engliſche Geſchäftshand und deutſche Nationalſchrift nach einer, durch vieljährige Erfahrung erprobten, Elementar-Methode gründlich lehren und leicht erlernen könne. Ein Handbuch für Stadt-, Land- und Handlungsſchulen, desgleichen für alle, die ſich ſelbſt zu Schönſchreibern und Schreiblehrern bilden und als ſolche vervollkommnen wollen. Mit ſchönen Vorlegeblättern. gr. 4. 5 Thlr. 8 Gr.

Die Mühe der Lehrer und die Hoffnung der Aeltern, ihren Kindern eine ſchöne und deutliche Hand beizubringen, iſt bisher nur ſelten erfüllt worden. Aber nicht Lehrer und Kinder tragen immer die Schuld, ſondern Mangel an Gelegenheit und guter Muſter, verbunden mit einer leichten Methode. Und dennoch iſt eine ſchöne und deutliche Hand die beſte Empfehlung für junge Männer, ja viele verdanken einzig derſelben ihr Glück. Es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß viele Länder Deutſchlands in dieſer Erwartung noch ſehr zurück ſind, als Baden, Böhmen, Baiern, Würtemberg, Franken, die Rheingegenden und ganz Oeſterreich. Sachſen und Preußen, ſo wie verſchiedene Handlungsſtädte, können dagegen als Muſter betrachtet werden. Obiges Werk, welches den Herrn Verfaſſer über 20 Jahre einzig beſchäftigte, und um deſſen Vervollkommnung er ſelbſt eine Reiſe durch Deutſchlands und Englands berühmte Schul-Anſtalten machte, wird jede Erwartung zurücklaſſen; ja die Methode iſt ſo leicht, daß jedes Kind, ſelbſt ohne Unterricht, die größte Vollkommenheit erlangen kann; um ſo mehr werden Aeltern und Schul-Anſtalten dieſe Ausgabe gern machen, da ein Exemplar hinlänglich iſt, eine große Anzahl Kinder zu beſchäftigrn. Schmeichelt ſich

Digitized by Google

obengenannte Handlung nicht zu viel, ſo wird man mit Vergnügen in einigen Jahren alle diejenigen erkennen, welche das Glück genoſſen haben, nach obiger Methode Unterricht zu genießen, und von undeutlichen Handſchriften wird keine Rede mehr ſeyn. Unentgeldlich kann man ſich in allen Buchhandlungen von der Brauchbarkeit durch Anſicht obigen Werkes zuvor ſelbſt überzeugen.

Ermäßigte Bücher-Preiſe.

Man hat von mehreren Seiten wiederholt den Wunſch gegen mich geäußert, daß ich die, in meinem Verlage erſchienenen Werke von Friedrich Rochlitz zu einem ermäßigten Preiſe verkaufen möchte, um die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, und ich habe beſchloſſen, dieſen Wunſch zu erfüllen.

Es koſten Rochlitz Charaktere, 4 Theile, Denkmale 2 Thle., Erinnerungen 4 Thle., Neue Erzählungen, 2 Thle., Glycine, 2 Thle., Kleine Romane und Erzählungen, 3 Thle., und deſſen 5 Schauſpiele, im Ladenpreiſe 28 thlr. 5 gr.; ich bin aber erbötig, ſolche bis zu Ende Julius dieſes Jahres zuſammen für 18 thlr. zu überlaſſen und auch zur Complettirung der Sammlung einzelner Werke dieſes mit Recht ſo beliebten Schriftſtellers für folgende ermäßigte Preiſe während des angegebenen Zeitraums zu verkaufen, nämlich:

Charaktere intereſſanter Menſchen, in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt, 4 Thle. 8. ſtatt 6 thlr., für 4 thlr. 12 gr.

Denkmale glücklicher Stunden, 2 Thle. mit Kupf. 8. ſtatt 4 thlr. 8 gr., für 3 thlr 6 gr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen, 4 Thle. 8. ſtatt 4 thlr. 16 gr., für 3 thlr. 12 gr.

Neue Erzählungen, 2 Thle. 8. ſtatt 3 thlr. 12 gr., für 2 thlr. 16 gr.

Glycine, 2 Thle. mit Kupf. 8. ſtatt 3 thlr.8 gr., für 2 thlr. 12 gr.

Kleine Romane und Erzählungen, 3 Thle. 8. ſtatt 4 thlr. 12 gr., für 3 thlr. 8 gr.

Fünf Schauſpiele, ſtatt 1 thlr. 21 gr., für 1 thlr.

Durch jede Buchhandlung Deutſchlands (in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandl. zu bekommen) kann man die ganze Sammlung, oder auch die einzelnen Werke, um die beigeſetzten Preiſe beziehen, doch bitte ich die Beſtellungen bald darauf machen zu wollen, da mit dem 1. Auguſt d. J. der Ladenpreis wiederum eintreten wird.

Züllichau, im Jan. 1820.

Darnmann'ſche Buchhandlung.

In der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen Sachſens (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

Natur- und mediciniſche Geſchichte der Hundswuthkrankheit bei Menſchen und Thieren, und deren Heilung, bearbeitet von J. C. Ribbe, Prof. und Lehrer der Veterinärwiſſenſchaft bei der Univerſität Leipzig ꝛc. Nebſt einer Vorrede von D. J. C. Roſenmüller, königl. ſächſ. Hofrath, Ritter, Profeſſor der Anatomie ꝛc. 8. 1820. geh. 12 Gr.

Anzeige
der neuen vierten Auflage des Bauerſchen Deutſch-Lateiniſchen Lexikons.

Der Buchhändler Joh. Jakob Mäken zu Reutlingen hat in Folge einer, im October v. J. erlaſſenen, Ankündigung die unverſchämte Dreiſtigkeit, einen Nachdruck des obigen, mir eigenthümlichen Werkes anzuzeigen. Es iſt erſt kürzlich vom Hrn. Buchhändler Brockhaus zu Leipzig über den räuberiſchen Unfug eines ähnlichen Nachdruckers eine ſehr gründliche Beſchwerde erhoben worden. Dieſelbe gerechte Klage muß ich auch, dem Worte und Sinne nach, über den Mäkenſchen Eingriff in mein Eigenthum und Verlagsrecht führen und zugleich bemerken, wie dieſe famöſe Dieberei Jeden, der ſolch ein ſchnödes, ehrloſes Handwerk treibt, mit einer Schmach bedeckt, die keine ſophiſtiſche Schminke zu beſchönigen vermag. Mich nun, ſo viel an mir liegt, gegen dieſes diebiſche Attentat des genannten Nachdruckers zu verwahren, zeige ich hiermit an, daß bereits in meinem Verlage eine neue, ſorgfältig berichtigte Auflage dieſes

Bauerſchen Deutſch-Lateiniſchen Lexikons

erſchienen iſt. Für die äußere Verzierung dieſes Werkes, mit Hinſicht auf Papier und Druck, iſt beſtmöglichſt geſorgt. Noch füge ich die Bemerkung bei, daß eine Inhalts-Vermehrung, und dadurch eine ſtärkere Bogenzahl, auch den Preis dieſes Buches erhöht haben würde, was jedoch ſeiner Tendenz entgegen wäre, indem es nicht für ſprachkundige Philologen, ſondern nur für Jünglinge, die ſich zu dieſen bilden wollen, beſtimmt iſt; welchem Zwecke es, nach dem Urtheil aller Sachverſtändigen, genau entſpricht.

Der Preis von 3 Rthlr. 12 Gr. iſt daher derſelbe geblieben, welcher für 97 Bogen wohl ſehr geringe iſt.

Breslau, im Jan. 1820.

Wilh. Gottlieb Korn.

Iſt in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Nachricht und zweite Probe von Kraft's deutſch-lateiniſchem Lexikon

iſt ſo eben an alle Buchhandlungen und Pränumeranten von Parthieen verſandt worden, kann auch auf portofreie Briefe bezogen werden.

Der Pränumerations-Preis auf dieß wichtige Werk von 3 Thlr. 12 Gr. gilt noch bis Ende März d. J., jetzt halb zahlbar.

Leipzig und Merſeburg, im Jan. 1820.

Ernſt Klein's Buch- u. Kunſthandlung.

Iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu erſehen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung

19.

Montag, am 24. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im ſüdlichen Frankreich nach Raynouard.

Von Fr. Kuhn.

Wenn in einer vielſeitig gebildeten Zeit, wie die unſre, es ganz in der Ordnung iſt, daß Wiſſenſchaft und Kunſt immer lebendiger ſich hervorthun und weit entfernt, ſich mit der ſtillen Abgezogenheit des Arbeitzimmers allein zu begnügen, erſt dann ganz würdig und wirkſam zu ſeyn glauben, wenn ſie unmittelbar in das Leben auch der größern Menge eingreifen, derſelben ernſte oder heitre, aber immer wahre und lebenskräftige Bilder, bald aus dieſer, bald aus jener Zeit vorſtellen, ſie dadurch allmählich an einen hellern und ſtätigern Blick auch in das Ferne gewöhnen, und ſo bisweilen den Verſtand und das Gedächtniß in Anſpruch nehmen, da der Mangel an genialen Productionen in der Poeſie, im Verhältniß zu dem alltäglichen Bedürfniſſe der leſenden Welt leider nur zu oft an das Untüchtige verweiſen muß, und an dieſem ſich zuletzt ſelbſt der Sinn für das Schöne abſtumpft; dann können namentlich Darſtellungen aus der Sittengeſchichte einer der wenigen Zeitperioden nicht unwillkommen ſeyn, in denen recht eigentlich das Schöne mit dem allgemeinen Leben Hand in Hand ging.

Eine ganz beſonders geſtaltet geweſene Zeit dieſer Art, gleichſam eine neue aus ſich ſelbſt hervorgegangne Blume, wie dergleichen ja auch täglich noch in unſern Gärten, als immer neue Spiele der dunkelſchaffenden Natur entſtehen, war um die Zeit des zwölften Jahrhunderts, im ſüdlichen Frankreich nach den Pyrenäen hin. Die ſchöne Haltung, welche dort die Poeſie, und doch nur ſelten phantaſtiſch, gegen das öffentliche und häusliche Leben genommen hatte, die innige Vermiſchung aller Elemente des Schönen mit der wirklichen Welt, wie dort die kräftige, freilich aber auch mitunter rohere Hand, das Schöne aufzufaſſen und nach den friſchen Muſterbildern einer nicht erlernten, ſondern ſelbſt gefundnen Kunſt verarbeitet, bald darauf nach allen Burgen und den Städten trug, ſo daß jedes neue Lied Tauſende von Hörern fand, die ſich, ohne gerade erſt ſtreng zu unterſuchen, was es ſeyn ſollte und wie es wohl auch ſonſt noch ſeyn könnte, nur freuten, wieder Neues zu hören, bis abermals noch neuere Lieder es wieder verdrängten; dieſer ſchöne Bund der Kunſt mit dem Leben, iſt ſeitdem nie wiedergekehrt und vorher auch, und wohl ſelbſt in Griechenland nie vorhanden geweſen, als wo die Kunſt vielleicht würdiger daſtand, aber niemals das allgemeine Leben ſo wirkſam ergriffen hat, daß rings umher faſt alle Zeitgenoſſen nicht nur hätten empfangen, ſondern auch nach aller ihrer Kraft ſelbſt hätten ſchaffen und darbieten wollen. Hierzu das Ringen zweier von einander ganz divergirenden Sprachen, als der untergehenden

Digitized by Google

Römiſchen und der aufſteigenden Germaniſchen und ihre ſchnelle, nur im Feuer des Genies ſo ſchnell begreifliche Verſchmelzung zu einem neuen Idiome, zu dem herrlichen Romanzo, in dem ſich, wie in einem himmelblauen breiten Strome bald alles Schöne der jungen wiedergebornen Welt, klar und urſprünglich abſpiegelte; und dann endlich eine politiſche Lage der damaligen Staaten zu einander, nach welcher kein großes allgemeines Elend, wie ſpäter ſo oft in dem neuern Europa, einen halben Welttheil hätte überziehn können; und bei dieſer Ruhe vor allen dem politiſchen Jammer im großen Styl denn doch wiederum alle Geſchäftigkeit eines romantiſchen Heldenalters, aber mit immer weit abgelegnen, in ferne, ſchöne, öſtliche Gegenden hinausgedrängten Kampfplätzen, die Kreuzzüge, die Kämpfe mit den Ungläubigen in der hohen ewigen Verdienſtlichkeit jeder darum übernommenen Anſtrengung und Mühe, gleichſam das große Geſchäft des Jahrhunderts; das davon unzertrennliche Elend der Zeit, nach jener Anſicht ganz gerechter Weiſe, auf die Häupter der Feinde Chriſti gehäuft, dazu Beute, Herzogthümer, Kronen und Reiche, auch ſchon als irdiſche Belohnung der chriſtlichen Heldenthaten und eine kindliche Beſchränktheit des Blickes in Geſchichte und Weltkunde, in welcher ſchon das Entfernte und Fremde an ſich als wunderbar, als zauberhaft und außerordentlich erſchien und der Einbildungkraft Spielraum und Geſtalten zu mannichfachen Schöpfungen gab!

Dies der Vorgrund jener Zeit in jenem ſchönen Frankreich, der jedoch gegenwärtig nicht weiter ausgebildet werden kann. Aber er umfaßt auch zugleich eine eigne, ebenfalls ſonſt nirgend vorhanden geweſene Erſcheinung des damaligen ſittlichen Lebens, mit welcher auch die größere Menge etwas näher als früher möglich war, bekannt zu machen, die Abſicht der nachſtehenden Blätter iſt. Schon oft iſt der Liebeshöfe aus jener Zeit der Troubadouren und provencaliſchen Dichter, in dem anmuthigen Lande der frohen Kunſt, wie ſie die Poeſie nannten, erwähnt worden, aber immer nur, wenn auch als einer holden, zarten, eigenthümlichen Erſcheinung — in dem Helldunkel einer unbeſtimmten nebulirenden Exiſtenz. Der franzöſiſche Gelehrte Raynouard, ein Mann, der faſt allein es auf ſich genommen und geleiſtet hat, die ſchöne provencaliſche Zeit, wie ſie in tauſend Liedern zwar auf uns gekommen, aber unverſtanden und unbenutzt im Staube dalag, aus ihren Gräbern hervorzurufen und, mit Klarheit angethan, in unſre ſpäte Zeit, wie von Neuem einzuführen, der hiermit die Aera jener eigenthümlichen und durchaus originalen Kunſt erſt vor uns aufgeſchloſſen und ſo viele neue, anmuthige Erſcheinungen gleichſam an unſer Herz gelegt hat, der endlich eben auch hiermit dem philoſophiſchen Forſcher der Völkergeſchichte und Menſchenbildung das ganz neue Schauſpiel dargeboten hat: die Bildung des Romanzo gleichſam in ſeiner Wiege, wie Quellen tief im Schooße der Erde, zu belauſchen und die heilige Gabe einer neuen Völkerſprache, die ſich immer weiter in neue Zungen ausgebreitet hat, von ihrem erſten Lallen bis zu dem friſchen Aufjauchzen einer eigenthümlichen Poeſie und ſpäter einer klaren, harmoniſchen Beſonnenheit zu verfolgen; dieſer treffliche Gelehrte, deſſen Werk (Choix des poesies originales des Troubadours bis jetzt drei Bände bei Didot erſchienen) allen Völkern angehört, hat auch über jenes Inſtitut der Liebeshöfe, denn die zarte Idee, welche derſelben zu Grunde liegt, hatte ſich wirklich bis zu aller Förmlichkeit eines ſtehenden Inſtituts ausgebildet, zuerſt volles Licht verbreitet, und ich halte es eben in der Anſicht, die ich ſogleich zu Eingang dieſer Blätter angedeutet, für zweckmäßig, das Hauptſächlichſte aus den Raynouard'ſchen Aufklärungen mitzutheilen und ſo auch für Viele zugänglich zu machen. Es kann ja der Wiſſenſchaft in Deutſchland nicht zu viel werden, und wenn auch ſchon die Liebeshöfe nicht als eine ganz eigenthümliche Entfaltung des menſchlichen Herzens, in einer dem Inſtitute angemeſſenen Zeit, ein allgemeines Intereſſe haben ſollten, ſo würden ſie ſchon als ein noch erſt vor kurzem unbeſchriebnes Blatt, aus der Sittengeſchichte des Menſchengeſchlechts, Aufmerkſamkeit verdienen und durch die anmuthige Geſtalt, in der ſie aus einem nach unſren Begriffen viel rohern Zeitalter freundlich zu uns herüberblicken, die Theilnahme einer jugendlich friſchen Gemüthsſtimmung erregen.

Der Gelehrte, der, wie ich angeführt, auch über das Inſtitut der Liebeshöfe ein noch helleres Licht, als früher, verbreitet hat, bediente ſich hierbei vorzüglich eines bis dahin noch zu dieſem Zwecke, wenigſtens in Frankreich, nicht benutzten Manuſcripts eines Geiſtlichen an dem königlichen Hofe von Frankreich, Namens André, welches in lateiniſcher Sprache geſchrieben und vormals dem Baluzius, gegenwärtig der königlichen Bibliothek zu Paris zugehörig, alſo anhebt:

Digitized by Google

Incipit liber de arte amandi et de reprobatione amoris editus et compilatus a magistro Andrea Francorum aulae regiae Capellano ad Galterium amicum suum cupientem in amoris exercitu militare etc.

Schon der Titel giebt zu erkennen, daß in dem Werke mehr eine Anleitung zu einer anſtändigen und reinen Liebe und zur Verwahrung vor entehrenden Verhältniſſen gegeben, als von den Liebeshöfen ganz eigentlich gehandelt werden ſollte. Wenn nichts deſto weniger enthält das Büchlein, obwohl nur gelegentlich, daher aber auch viel freier von dem Verdachte jeder abſichtlichen Erdichtung, ſo viel einzelne und ſpecielle Thatſachen über das gedachte Inſtitut, ja ſelbſt einen vollſtändigen Codex von 31 Artikeln, nach denen in mehrern Liebeshöfen bei vorkommenden Fällen geſprochen und entſchieden wurde, daß fortan auch über dieſe Dinge wohl nicht mehr Zweifel möglich ſind. Was aber darüber gefunden worden, hat der Verfaſſer unter drei Geſichtspunkte — den der Exiſtenz der Liebeshöfe, den ihrer Zuſammenſetzung und der dabei angeführten Formen und den der Gegenſtände, die in denenſelben verhandelt worden, zuſammengefaßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hayſan-Thee.

Die geliebte Ehehälfte eines alten Kanzleiherrn hielt gar zu gern Geſellſchaft, hatte aber immer nicht die Kräfte dazu. Indeß zu einer Kanne Plauderſuppe (Thee genannt) mußte dann und wann ſchon Rath werden. —

Der Herr Gemal gehörte aber zu jener Sorte von Hausherren, welche die Erbſen in den Topf zählen. Was Wunder, wenn er noch viel genauer der Hausfrau das Wirthſchaftsgeld zuzählte und von deſſen Verbrauche die genaueſte Rechnung forderte.

So verlangte denn Madam einſt 3 Thlr. und rechnete aus dem Stegreife her, wohin und wofür das Geld aus dem Beutel in alle Welt wandern würde. Da hieß es nun unter andern auch und zwar im ſanfteſten, unſchuldigſten Tone von der Welt: Einen Thaler und ſechs Groſchen für ein Viertelpfund Hayſan-Thee.

Was — fuhr der alte Herr auf — 1 Thaler 6 Gr. das Viertelpfund — das Pfund alſo 5 Thlr. — biſt Du toll?

„„Aber Männchen! bedenke doch nur, wie lange ſo ein Pfund reicht — ein ganzes Jahr will ich davon Theegeſellſchaft halten. — Man muß doch natürlich vom beſten nehmen, wenn man ſich nicht bereden laſſen will.““ —

„Ei, was bereden — 5 Thlr. das Pfund — nein das iſt zu toll — wo kauft man denn aber die theuern Plauder-Suppen-Kräuter?“

„„Wo anders, liebes Männchen, als beim Italiener?““

„Italiener — Italiener — immer toller — hab' ich in meinem Leben gehört, ſolchen Thee beim Italiener zu kaufen — ja, dann iſt's freilich kein Wunder, wenn man ſo enorm theuer ihn bezahlen muß.“

„„Nun, wenn Du ihn wohlfeiler zu ſchaffen weißt.““

„O ja — das Pfund für 2 Gr. — vielleicht noch billiger — aber freilich nicht beim Italiener — die Menſchen ſchnellen unchriſtlich — ſondern aus der erſten Hand, beim erſten, beſten Förſter“ —

„„Förſter — Förſter — Männchen! Du ſcherzeſt.““ —

„Nun, am friſcheſten und wohlfeilſten wird doch wohl beim Förſter der Heuſaamen-Thee zu bekommen ſeyn?“ —

Madam lachte laut auf — belehrte ſanft den Irrenden — dankte zeitlebens für dergleichen vaterländiſche Plauderſuppe — und erhielt — nach manchen feinen und unfeinen Worten — 1 Thlr. 6 Gr. zu Hayſan-Thee. —

Richard Roos.

Akademiſches Alter.

Was, mir will man die Thüre weiſen? rief ein Student zu K... dem Markeur der Reſource zu, der ihm den Eintritt verweigerte: ich bin ſchon ſieben Jahre hier auf der Akademie.

„Stille!“ verſetzte der Vorſteher der Reſource, Herr R..., indem er den Studenten freundlich auf die Schulter klopfte: „ich bin hier ſeit dreißig Jahren auf der Akademie und ich würde mich ſchämen, lumpiger ſieben Jahre wegen, nur ein Wort zu verlieren.“

M—r.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Kabale und Liebe.

(Fortſetzung.)

In einigen Stellen der weichen Innigkeit wirkte die groſe Tiefe ſeiner Tonleiter, der es dann oft, was auch anderswo bemerkt worden iſt, an ſonoren Wohllaut gebricht und die gegen dieſe Jugend oft befremdend abſticht, nicht vortheilhaft. Ueberhaupt ſchien uns der Grundton zu tief gegriffen. Damit ließe ſich ja auch der Wallenſtein ſprechen! Wir erlauben uns hier, um einem Mann, der ſo viel Dankenswerthes entwickelt, den wir hochſchätzen lernten, und dem, wenn er ſtrenge gegen ſich ſelbſt iſt, die Stufe der Meiſterſchaft nicht vergeblich winkt, unſere redliche Aufmerkſamkeit zu beweiſen, noch folgendes zu bemerken. Hrn. Beckers Eintritt in der Scene iſt ſtets angenehm, aber auch der Situation ſtets angemeſſen? Gleich beim erſten Hereinfliegen in die Stube zur ängſtlichen Luiſe vermißte man die Glut der erſten, alles aufopfernden, alles begehrenden Liebe, ſo wie beim letzten Eintritt, wo er mit den Mordgedanken hereinſtürmt, die leidenſchaftliche Unſicherheit in jeder Bewegung. In der erſten Unterredung mit dem Vater erwarteten wir ihn im Hut und Degen und weit ehrerbietiger gegen einen ſo gefürchteten Vater zu ſehen. Da, wo er die Hand gen Himmel ſtreckend, dem Erbe eines ſo abſcheulichen Vaters entſagt, muß es weit mehr bezeichnet werden, daß er es bloß für ſich ſpricht. Es wäre baarer Unſinn, wenn er es ſchon jetzt dem Vater zum Angehör ſagte. Auch kann manche andere trotzige Aeußerung durch in ſich und abgekehrt Sprechen beſſer in Einklang gebracht werdeu. Darum können wir auch der Art, wie er in der ſo laut beklaſchten Effectſcene, wo Luiſe abgeführt werden ſoll, gegen den ſo gefürchteten Vater alle Mittel erſchöpft, nicht ganz unſern Beifall geben. Nimmt man alle Aeußerungen Ferdinands zuſammen, ſo verliert er durch Zorn keinen Augenblick ſeine Beſonnenheit und den vor dem Eintritt des Vaters ſo feierlich ausgeſprochenen Entſchluß. Nur gegen den Gerichtsdiener donnert er. Uebrigens wird die Sache zwiſchen Vater und Sohn, wenn auch in fliegender und leidenſchaftlichſter Haſt, doch ganz abgeſondert verhandelt. Die Gerichtsdiener müſſen viel mehr zuruck, die Hauptperſonen viel näher zum Proſcenium ſtehen. Wo er den Vater um Erbarmen anruft, wo er den Degen auf's Mädchen zu werfen droht (unſtatthaft wäre jede Andeutung der Handlung ſelbſt), wo er ſich mit ihr an den Pranger ſtellen will, dieß alles ſagte er bloß dem Vater, es kann alſo nicht durch geſteigertes Schreien Effect machen. Hat er nun gerufen: führt ſie fort, ſo muß er den Vater weit weg auf die Seite reißen und ihn allein hörbar die alles entſcheidende Drohung, die er längſt als letztes Mittel in Bereitſchaft hatte, in's Ohr raunen. Nur ſo tritt alles in ſein wahres Verhältniß. So ſpielte Fleck, deſſen Ferdinand Fr. Tiek in ſeinem Phantaſus mit Recht die Krone zutheilt. Würdig und voll Anſtand war ſein Spiel gegen die Lady, doch hätte ſein hier ſonſt ſehr ſprechendes Mienenſpiel weit früher Betroffenheit andeuten ſollen. In den zwei Monologen war viel Kunſtmalerei in Schatten und Licht oder in den Contraſten, aber es quoll nicht alles aus der Tiefe und entbehrte daher noch in mehreren Gegenſätzen der innern, pſychologiſchen Wahrheit und Gründlichkeit. Viel Studium im Plaſtiſchen und in der Declamation. Aber ſo wohlthuend dem Auge jenes auch ſeyn mochte, es kältete zuweilen durch Berechnung, und darum fanden in dieſer ganz unbefangene Zuhörer wohl gar noch Anklänge vom Predigertou. Im zweiten Monolog, zu Anfang des vierten Akts, welchen wir die Feuerprobe des Künſtlers in dieſer Rolle nennen möchten, raſete er weit mehr als er liebte. Sein Zorn ging aus überreizter Verbitterung, nicht aus unausſprechlichem Jammer über die Selbſtentwürdigung der Heißgeliebten hervor. Dieſelben Bemerkungen dürften ſich vor und nach der Vergiftungſcene, beſonders auch in den Aeußerungen gegen den Geiger, wiederholen. Das furchtbare: wohl bekomm's! nachdem Luiſe getrunken hat, gelang weit beſſer, als das in namenloſen Schmerz aufgelöſ'te: Luiſe, haſt Du den Marſchall geliebt? Denn trotziger Hohn überbot mehrmals die elegiſche Klage. Doch dieß ſey für dieſesmal genug. Der Reichbegabte hüte ſich nur vor jedem Anſtreifen an Manier, blicke am häufigſten in den innern Spiegel der Gemüthswelt, ſei mit ganzer Seele, was er ſo anmuthig ſcheint, und die deutſche Bühne wird bald einen hochgefeierten Künſtler in ihm beſitzen. Wir hoffen ihn als ſolchen in kurzer Friſt wieder zu ſehn! Unter den Mitgliedern unſers trefflichen Bühnenvereins iſt einer, deſſen Ferdinand wir nie ſahen. Wir ſprechen die Stimme eines ſehr achtbaren Publikums aus, wenn wir den Wunſch wagen, dieſen gerade jetzt auch einmal den Ferdinand ſpielen zu ſehen.

Von unſrer Luiſe — Schirmer — könnte mit größter Strenge doch nur Gelungenes angezeigt werden. Ihr, wir möchten ſagen, keuſches, die Linie nie überſchreitendes Spiel, war tief und wahr. Wir ſahen dieſe in den ungeheuern Anmuthungen des ſich überfliegenden Dichters nur von den erſten, vollendeten Liebhaberinnen darzuſtellende, zur Probe für jugendliche Anfängerinnen durchaus nicht geeignete, Rolle auf andern Bühnen von ſogenannten Meiſterinnen tragiren!! Sie kann in zwei Endpunkten vergriffen werden. Man ſpielt ſie entweder zu aufgelöſ't und weinerlich. Da iſt ſie anfangs ein ganz gewöhnliches Thränenkrüglein in grellem Abſtand zwiſchen der zweiten Hälfte ihrer Rolle. Oder ſie iſt ſchwärmeriſch-hochfliegend, verbildet und eingebildet. Mad. Schirmer iſt in ihrem netten, doch höchſt einfachem Anzuge, in jeder Bewegung, wo die furchtbare Situation ſie nicht aus und über ſich fortreißt, ganz nur die arme Geigerstochter, voll demüthigen Mißtrauens gegen eine Liebe, die nun ihr Lebensluft geworden iſt. Doch ſie iſt eher Tochter, als feurige Geliebte geweſen. Dieß allein bringt Haltung in das ſonſt Unvereinbare. Von dieſem Punkt geht ihr ganzes Spiel und ſelbſt die Trauer aus, womit ſie eintritt, wo manche, dieß nicht bedenkend, wohl mehr mädchenhafte Unbefangenheit wünſchten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Mittwoche, am 26. Jan. Zum Erſtenmale: Emma di Resburgo. (Emma von Resbourgh). Heroiſches Melodram. Muſik von Meyerbeer.

Donnerſtag, am 27. Jan. Die Quälgeiſter. Luſtſp. in 5 Aufz., nach Shakeſpear.

Sonnabend, am 29. Jan. Emma di Resburgo.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

20.

Dienſtag, am 25. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im ſüdlichen Frankreich.

(Fortſetzung)

Die Exiſtenz der Liebeshöfe.

Die Geſchichtſchreiber jener Zeit ſtellen hauptſächlich die Vermählung des Königs Robert mit Conſtanzen, der Tochter Wilhelm des Erſten, Grafen von Provence oder Aquitanien, gegen das Jahr 1000, als die Epoche einer großen Veränderung am Hofe von Frankreich auf. Sie ſoll, nach Einigen, bereits Troubadouren, Jongleurs und andere darſtellende Künſtler mit ſich an den Hof ihres Gemahls gebracht haben. Allgemein iſt man aber darüber einig, daß mit ihr die frohe Kunſt oder Wiſſenſchaft, wie man damals dort alle Dichtkunſt nannte, und neue, liebenswürdige und galante Sitten in mehrern Provinzen von Frankreich eingezogen ſind.

Schon damals gehörte es zu den feinen Uebungen der Ritterſchaft und zeichnete man bei den poetiſchen Spielen der Troubadours das Talent vorzüglich aus, ſinnreiche und controverſe Fragen, die ſich gewöhnlich auf Liebesverhältniſſe und Liebeshändel bezogen, aufzuſtellen, und bald zu bekämpfen, bald wieder zu vertheidigen. Die Untergattung der Poeſieen, die auf dieſe Art angelegt waren, hieß Tenson, von dem Lateiniſchen Contentio: Streit — wie denn auch jetzt noch, eben unter dieſem Namen, eine große Menge Gedichte dieſer Gattung vorhanden ſind. Aber dieſe poetiſchen Liebeskämpfe, welche auch wohl von den herumziehenden Sängern, je zu zweien, an ſtattlichen Höfen bisweilen vor hohen, glänzenden Verſammlungen der ſchönſten ritterlichen Damen und Herren, vielleicht ſelbſt manchmal aus dem Stegreif, zum Beſten gegeben wurden, mußten oft ohne Ende und Reſultat bleiben, wenn beide Kämpen ihre Sätze gleichfertig vertheidigten, und was gemeiniglich bei allem Disputat eintritt, ſich dermaßen in ihre Anſicht hineinarbeiteten, daß ein Nachgeben gegen die objective Wahrheit und ſomit ein Endſchluß gar nicht mehr möglich war. Wie nahe lag nun nicht ſchon bei einem ſolchen Zuſammentreffen eines hitzigen Kampfes zwiſchen zweien berühmten Sängern ohne Reſultat, die Idee, die ganze Streitfrage zuletzt an die, vielleicht zahlreich verſammelten, Damen, dieſe gebornen Richterinnen in allen Sachen der Schönheit und Liebe, zu bringen, und damit eine Huldigung des ſchönen Geſchlechts mehr einzuführen, deren ja die Ritter jener Zeit nicht genug ausfinden konnten; und wie nahe lag nicht, ſobald man einmal ſo weit geſchritten war, wiederum die Idee, dieſen Verhandlungen, zur anmuthigſten Vermiſchung des Ernſten mit dem Zarten, und zu Herſtellung einer heiteren Ironie, zugleich über das öffentliche und das ſtille Leben des Herzens, die Form von Gerichtshöfen und den Kämpfen, die

Digitized by Google

Form wirklicher gerichtlicher Verhandlungen zu geben, welche Formen, da in den Gerichtshöfen der parium curiae überall die Ritter ſaßen und öffentlich ihre Sprüche ſprachen, eben auch allgemein bekannt waren!

Es iſt ſonach ganz in der Ordnung, daß, da einmal die Exiſtenz der Tenſons, als einer eigenen Dichtungsgattung jener Zeit, in den auf uns gekommenen und nun erſt ganz zugänglich gemachten Handſchriften der provencaliſchen Poeſie klar vorliegt, auch André von dieſen Liebeshöfen oder Minnegerichten, wie der Freiherr von Aretin dieſe Inſtitute in einer frühern Abhandlung über dieſen Gegenſtand nennet, als von einer Sache ſpricht, deren Daſeyn als notoriſch und zu ſeiner Zeit allgemein bekannt, man gar nicht erſt feſtzuſtellen hatte. Er erzählt daher ſofort mehrere Rechtsſprüche dieſer Liebeshöfe und führt dieſe Liebeshöfe ſelbſt nach den Orten, wo ſie ſich gleichſam permanent verſammelten und eben ſo die hohen Damen, die dort Sitzung hielten, namentlich auf, und drückt ſich im Allgemeinen alſo über dieſe Dinge aus, daß man gar nicht daran zweifeln kann, wie zu der Zeit ſelbſt, in welcher er geſchrieben, rings um ihn her dergleichen Inſtitute vielfach in vollem Flore geſtanden haben.

So nennt er zur Rechtfertigung der Entſcheidungen einer Menge Fragen, welche in ſeiner Kunſt zu lieben unterſucht ſind, die Liebeshöfe

der Damen von Gascogne,
der Ermengarde, Vicomteſſe von Narbonne,
der Königin Eleonore,
der Gräfin von Champagne, und
der Gräfin von Flandern.

Eben ſo ſprechen die Troubadours und Noſtradamus, ihr Geſchichtſchreiber, von den Liebeshöfen in der Provence zu Pierrefeu, Signe, Romanin und Avignon, und auch Noſtradamus hat die langen Namenliſten der hohen Beiſitzerinnen dieſer merkwürdigen Gerichte aufgezeichnet; der Liebeshof in Gascogne war vorzüglich zahlreich. Aus dem Liebeshofe der Ermengarde von Narbonne, welche übrigens im Jahre 1194 geſtorben ſeyn ſoll, ſind noch fünf Rechtsſprüche vorhanden. Von der Königin Eleonore von Aquitanien, anfänglich Gemahlin Ludwigs des Siebenten von Frankreich, dann Heinrichs des Zweiten von England, führt André ſechs Rechtsſprüche an. Wohl mußte die Verbindung dieſer Eleonore von Aquitanien, der Enkeltochter des berühmten Wilhelm des Neunten, Grafen von Poitiers, des älteſten Troubadours, deſſen Werke auf uns gekommen, mit Ludwig dem Siebenten im J. 1137, die früher ſchon von Conſtanzen, aus der Provence eröffnete ſchöne, feinere Zeit wieder von Neuem beleben und noch höher ſtimmen. Schon als Kind hatten die Huldigungen der Troubadouren ſie umgeben. Einer der berühmteſten, Bernard de Ventadour, hatte ihr ausſchließend die Geſänge ſeiner Liebe und ſeines Herzens geweiht. Noch bis auf den Thron von England ſendete er ihr ſeine Lieder nach. Hätte ſie nicht ſelbſt tief und aus eigenem Gemüthe werkthätig in ihre Zeit eingegriffen, ſo würde dem nicht alſo geweſen ſeyn. Eben ſo wenig ſeltſam iſt es daher auch wohl, wenn die Gräfin von Champagne, die Präſidentin eines andern Liebeshofes, ſich als die Tochter derſelben gefeierten Königin Eleonore aus ihrer Ehe mit Ludwig dem Siebenten von Frankreich findet und der Hof ihres hochgebildeten Gemahls ſich wieder durch den freigebigſten Schutz aller Sänger und Kunſtgenoſſen auszeichnete, die ihre fröhlichen Spiele in die Hallen ſeiner Schlöſſer brachten. Ein Enkelſohn dieſes edeln gräflichen Paares, Thibaud, Graf von Champagne und König von Navarra, ſchließt gleichſam den Reigen dieſes poetiſchen Geſchlechts. Seine Chanſons haben mit den Geſängen der Troubadouren die größten Aehnlichkeiten. Von der Gräfin Marie von Champagne zählt André neun Rechtsſprüche, von der Gräfin von Flandern aber, ohne daß er über ſie etwas Beſtimmteres angäbe, nur deren zwei auf.

Die Tenſons, ſagt Noſtradamus: waren Wettkämpfe über Liebe, welche zwiſchen poetiſchen Rittern und Damen gehalten wurden, die ſich über irgend eine zarte und ſinnreiche Frage beſprachen. Wurden ſie nicht einig, ſo ſendeten ſie die Frage an die hohen und edeln Präſidentinnen, welche offenen Liebeshof mit ihren Beiſitzerinnen zu Signe und Pierrefeu und zu Romanin hielten, und dieſe ertheilten ſodann die Rechtsausſprüche der Liebe. Als Giraud und Peyronet, zwei provencaliſche Dichter, ſich über eine ähnliche hohe und ſchwierige Frage nicht vereinigen konnten, ſandten ſie die Acten gleichſam „an die erhabenen, den Liebeshof zu Pierrefeu und zu Signe haltenden Damen, den offnen feierlichen Hof, voll unſterblichen Lobes, geſchmückt mit den edelſten Damen und den Rittern des Landes“, um den Spruch zu erhalten und die Damen, welche zu jener Zeit dieſen Liebeshof hiel-

Digitized by Google

ten, waren, um auch hier einiges ganz Specielle mitzutheilen:

Stephanette, Dame von Vaulx, Tochter des Grafen von Provence,
Adelaſie, Vicomteſſe von Avignon,
Alalete, Dame von Ongles,
Hermyſſende, Dame von Pasquieres,
Bertrane, Dame von Urgon,
Mabille, Dame von Yeres,
Roſtangue, Dame von Pierrefeu,
Bertrane, Dame von Signe,
Jauſſerande von Ummiſtral.

Um endlich die ganze damalige Verfaſſung der gerichtlichen Verhandlungen auch auf dieſe, dem Zeitalter ſo wichtigen Verhältniſſe der Liebe und Galanterie überzutragen, erfand man, damit denn doch auch nicht ein Punkt der Aehnlichkeit fehle, ſogar noch eine Art der Austrägal-Inſtanz, wenn entweder kein Liebeshof eben in der Nähe war, oder etwa die Streitenden glaubten, mit der Berufung dazu irgend einer Dame eine Artigkeit zu erzeigen. Die Troubadouren benannten dann am Schluſſe des Tenſons die Damen, die den Ausſpruch thun ſollten, gleichſam als einen ſpeciellen Liebeshof für den einzelnen Fall, und es ſind der Lieder dieſer Art ebenfalls noch mehrere vorhanden. Nach allen dieſen ſpeciellen Mittheilungen aber kann wohl die Frage über die Exiſtenz der Liebeshöfe, als zu zeitigen Inſtitute, nicht mehr bezweifelt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Wichtige Entdeckung für Badeluſtige.

In einer Nordamerikaniſchen Zeitung (Montreal Herald) wird behauptet, daß auch ein Nichtſchwimmer, wenn er ſonſt körperlich geſund ſey, ſich in ſüßem Waſſer (in ſalzigem noch weit eher) Stunden lang vor dem Ertrinken ſichern könne, wenn er nur Geiſtesgegenwart genug habe, die Arme unterm Waſſer und den Kopf etwas zurückgebogen zu halten. Unter Befolgung dieſer Regel werde jeder Menſch in aufrechter Stellung forttreiben, ohne unterzugehen, was nur dann erfolge, wenn der Menſch, im verkehrten Streben, ſein Leben zu erhalten, die Arme in die Höhe zu bringen ſuche.

Fresco-Anekdoten.

Ein guter Violinſpieler war im Concert zu L. bei der zweiten Violine angeſtellt. Eines Abends aber trug er, wie ſchon oft, ein Concert vor. „Ach!“ rief ein Mann, der auch Kenner ſein wollte, den Tag darauf allen ſeinen Freunden zu: „ach, was für ein herrliches Concert ſpielte geſtern Herr N. N. auf der zweiten Violine!“

Kurz vor dem Thore eines Landſtädtchens zerbrach ich meinen Stiefel von der Pfeife. Ich ließ beim Durchfahren an der Thüre eines Drechslers halten, den Verluſt zu erſetzen. Fünf Groſchen ſollte der neue koſten. „Geht's nicht für vier?“ — „Nein“, erwiederte die Frau im Laden: „er iſt von meines Mannes beſtem Horne!“

Herr N. N. ward eingeladen, an der öffentlichen Quartett-Unterhaltung Antheil zu nehmen, die die beſten Künſtler in der Art zu geben pflegten. „Recht gern!“ erwiederte er. „Ich habe ſchon viel Gutes davon gehört. Wie viel ſpielen denn aber da eigentlich?“

*r.

Sonett mit aufgegebenen Endreimen.

An die Geliebte, am Abend vor der Hochzeit.

Schon heut' nah' ich mich Dir in meinem warmen — Tüffel,
Bisher hab' ich Dich nur im feinen Frack ge — küßt,
Bald ſteigt der Bräutigam von ſeinem Prunk — Gerüſt,
Und denkt beim ſtillen Mahl nicht mehr an Lachs und — Trüffel.
Auch Du vergißt beim Mann wohl gern die jungen — Schnüffel,
Stillt ernſte Liebe Dir des Herzens ſüß' — Gelüſt.
Der Mann reicht Euch ſein Herz und, Weiber, zeichnen — müßt
Ihr Euer Bild ihm drein, tief mit der Liebe — Griffel.
Du haſt's gethan, drum bin bei Dir ich bis zur — Aſche
Weit froher, als in ſeinem Element der — Salm.
Der Morgen grüße mich bei meines Pfeifchens — Qualm,
Die Flinte in der Hand, und meine Jäger — Taſche,
Der Mittag mit dem Freund bei voller Rheinwein — Flaſche,
Und Abends Dir im Arm der Thaubeglänzte — Halm.

E. v. Houwald.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Kabale und Liebe.

(Fortſetzung.)

Die gewöhnlichen Luiſen ſind bis über die Ohren verliebt und ſpielen die Tochter. Und doch iſt auch bei unſerer Luiſe jeder Athemzug nur ein Liebeshauch für den, deſſen Schülerin ſie in ſich zurückſpiegelt. Aber um ſo ergreifender nun auch das Spiel am Ende, wo ſie nicht der Predigt von Pflicht, ſondern der Tochterliebe den Entſchluß zu ſterben aufopfert. Nur dadurch wird auch in der empörenden Folterſcene, wo ſie den Brief ſchreiben muß, ihre Ausdauer begreiflicher. Hier übertrifft ſich die Künſtlerin ſelbſt. Hätte Schröder ſie ſehen können, er hätte nicht in ſein Tagebuch von 1803 *) geſchrieben: „Dieſe, mir ſtets ärgerliche Scene trieb mich geſtern aus dem Schauſpielhauſe.“ Wie durchdacht verbeſſerte ſie hier die Vorſchriften des Dichters ſelbſt! Anfangs, als ſie ſich hinſetzt, erſcheint ſie ganz feſt oder ſtarr, denn ſie iſt durch Reſignation geſtählt. Erſt dann zittert die Hand, als Wurm zum zweiten Male geſagt hat: „Du ſchreibſt an den Henker des Vaters.“ Nun ſenkt ſich der Kopf immer tiefer. Bald läßt ſie ihn, eine Pauſe machend, ganz auf dem Tiſche über dem einen Arm ruhen; im andern, herabhängenden, zuckt die Feder. Nun ſpringt ſie auf. Eine unbeſchreibliche Pauſe von einer Minute. Sie umſchreitet den Henker, gleichſam forſchend, ob ſie vor ihm um Barmherzigkeit niederfallen ſoll. Aber ſie ſchüttelt wehmüthig mit dem Kopfe, faltet die Hände; und nun wieder zur Folterbank. Nun aber ſchreibt ſie, weil ihr beim Hinwanken die Kniee brechen und die thränenden Augen nicht mehr ſehen können, dieß letzte auf dem Boden knieend. Hätte der Hamburger Dramatura in den Originalien, der unſere, nur zu unvollſtändige, frühere Anzeige dieſes Spiels **) nicht genug faßte, dieß ganz ſo mit anſehen können, er würde in den rauſchend-losbrechendern Beifall, der heute ſolcher Kunſt-Natur nach jener Pantomime in der Pauſe zu Theil wurde, ganz eingeſtimmt haben. Wir bedauern aber im voraus die Nachahmerinnen, die dieſem Skelet des Meiſterſpiels nicht auch die Seele der Meiſterin ſelbſt einzuhauchen vermögen. Wie ſpielte und ſprach ſie die Uebergabe des Briefes! Die Schlußworte: „ich bin eine Bettlerin!“ mit dieſer verſunkenen Troſtloſigkeit, werden wohl noch lange in jedem eben ſo wiedertönen, wie das grauſend-entſetzliche Wort vom Erdroſſeln. Nur hätten wir hier den, das Rad mit gehobener Hand deutenden, Geſt weggewünſcht. Nicht um mildern zu wollen. Die Situation verſchmäht jede Milderung. Aber es iſt zu ſehr innere Viſion, um dieſer Aeußerlichkeit zu bedürfen. Wie gern bezeichneten wir noch ihre vollendete Steigerung in der Unterredung mit der Lady, wie ſie von wahrer Demuth durch gereiztes Selbſtgefühl zur Wehmuth und von dieſer zum Erbarmen über die tief unter ihr ſtehende Lady fortgeriſſen, durch dieſe aber auf's neue zurückgeſchleudert, in der ſchauderhaften Ankündigung des Selbſtmordes fortſtürmt. Das höchſte Lob: der Künſtler rechtfertigte den Dichter, mag Mad. Schirmer in dieſer Rolle oft nachgeſagt werden. So erſt verſteht man, wie das achtzehnjährige Mädchen durch Lagen, wo der Menſch in Augenblicken um Jahre älter wird, zu einem ſolchen Benehmen gegen die Lady kommt. Doch wir hoffen bald wieder davon ſprechen und beſonders anführen zu können, wie ſie im letzten Akte, dem angreifendſten von allen, wenn er ſo durchgeführt wird, die weit größere Folter von Ferdinand aushält, und bemerken nur noch, daß nach Iffland's mündlicher Mittheilung Schiller in dieſer Luiſe ſeine eigene, erſte Liebe malte, dieſelbe, die ihm die drei Phantaſieen an Laura und die Kindesmörderin eingab, welche daher von Schauſpielerinnen, die den göttlichen Funken in ſich entzünden und nähren wollen, um einer Luiſe zu genügen, vorher recht ſtudirt werden möchten. Schillern iſt die ſchuldloſe Frauenliebe nur noch in der Thekla gelungen. Doch ſteht dieſe der Glut nach tief unter Luiſen. Hätte er gelebt, ſo wäre die Axinia im Pſeudo-Dimitri das Höchſte geworden.

Der hart-beſchränkende Raum erlaubt uns nur noch einige flüchtige Andeutungen über das wahrhaft Verdienſtliche der übrigen Mitſpielenden. Mad. Werdy, als Lady Milford, repräſentirte nicht nur durch ihre würdig geſchmückte Geſtalt, ſondern ſie zeigte ſich auch im ſchillernden Regenbogenſpiele der gewinnenden und abſtoßenden Regungen gegen Ferdinand und Luiſe als die geübte, wahre Künſtlerin. Nur blieb ſie, den Umfang ihrer Stimme, das Maß ihrer darſtellenden Kräfte nicht genug erwägend, dießmal noch oft hinter der Intention. Sie hatte, ſelbſt bei der Erzählung, dem Triumphe ihrer Rolle, der ruhigern, reflectirenden, weichern Momente viel zu wenig, und ſo konnten freilich auch die Vorahnungen nicht zum Vorſchein kommen, welche Schröder einſt ſelbſt im Spiele ſeiner großen Namensſchweſter vermißte *). Sehr brav gab ſie die Unentſchloſſenheit vor Ferdinands Eintritt und den Ausruf: „ich laſſe alle Minen ſpringen!“ — Herr Werdy, als Geiger Miller, ließ kaum etwas zu wünſchen übrig. Er löſ'te die ſchwierigſte Aufgabe überall das Stoßende, Harte, Ungeberdige, in den erſten Scenen mit der Gemüthlichkeit, wodurch doch Luiſens Kindlichkeit allein hervortritt, gegen den Schluß in Einklang zu bringen, nach Möglichkeit. Nur wer gleich Anfangs ſo den bourru bienfèsant in polternder Gemeinheit macht, kann wegen der entſetzlichen Phraſen, die ihm Schiller hier aufhalſet, Nachſicht fordern. Man hat oft in den älteren Theater-Ueberlieferungen von Odoardo-Eckhofs Dolchſtich in der Taſche geſprochen. Hier ſahen wir beim alten Miller, als der Vaterinſtinkt keine Grenzen mehr kennt, Ohrfeigen in der Taſche. — Herr Geyer hatte ſich, als ein doppelter Künſtler, eine paſſende Maske zu ſeinem Präſidenten gemalt. Das vornehme Herabblicken auf Wurm, die Großmuthheuchelei gegen den Sohn gelangen ſehr gut. Nur am Schluſſe wurde er gar zu weich und aufgelöſ't. Dumpf erſtarrende Ruhe iſt das Höchſte, wozu er's bringen darf. Ueberhaupt geben den Grundton des Gemäldes die Worte an: „wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum.“

(Der Beſchluß folgt.)

*) Siehe das allen, die in und über die dramatiſche Kunſt ſprechen wollen, nicht genug zu empfehlende Leben Fr. L. Schröders, von Meyer. Th. II. Seite 263.

**) Taſchenbuch Minerva von 1819. im Commentar zu Rambergs Schillers-Gallerie, p. XLI.

*) Schröder's Leben, II, 266.

Abend- Zeitung

21.

Mittwoche, am 26. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Bilder aus Hellas.

Von Schefer.

Vorwort.

Bin ich Herakles nicht, von Sunion Euch, wie vom Atlas
Er, ein Säulenpaar, auch ſo zu bringen im Arm,
Fehlete mir Titaniſche Kraft das Grabmal Achilleus
Zu entwurzeln, hoch, grün, nah' am Meere gebaut,
Und den Fels von Athen, und ſeines Penthelikus Höhen
Mit den Veilchen im Lenz, Heerden und Hirten um ihn;
Fehlte Poſeidons Hand, auf ſeiner Silberſchüſſel
Lesbos Blume zu Euch, Chio zu tragen hieher;
Fehlte mir Iris Farbe, daß ich Euch malte des Himmels
Augenbraunen, groß! zweie da ſtets, wie ſie malt,
O ſo iſt andere Kunſt umſonſt! — von göttlichen heitern
Werken düſtret' ich Euch neblige Bilder nur hin.
Nichts ſeht Ihr ja von alle dem hier, was ſchön iſt in Hellas,
Selbſt den Mond, jene Sonn' habt Ihr hie, ach, jene nicht!
Doch das bring' ich Euch: ſo wie ich die Gefilde geſchauet,
Was mein Herz mir quoll; mein iſt es — Eueres jetzt!

„Wir wollen nach Athen!"

Plutarch.

Wer ein Herz im Buſen, ach, hörte von heitren Hellenen,
Weiß jenes herrliche Land, ſiehe, die Erde noch hat's!
Weiß wie die Tempel ſtehn, wie Athen in ſeiner Erniedrung
Heute noch einzig prangt, ſchön wie die ſchöneſte Stadt;
Wer des Weltgeiſt's heilige Tapfen in heiliger Urwelt
Gern mit Thränen küßt, ſelige Wehmuth im Aug';
Wer der Liebe begehrt, gern von der lieblichſten Hebe
Urbild feurig umarmt Wonne der Liebe verhaucht;
Wer bei Vollmondglanz gern ſüße Geſänge ſich anhört,
Tänz' auf Blumen zieht, tief bis in heilige Nacht;
Wer wie Waſſer liebt nektariſche Weine zu trinken,
Wer den Frühling will ſchau'n wie die Götter Olymps,
Wer will ſchaun, wie ſchön ſich ſchmücken könne der Himmel,
Wie das Meer! wie ſchön wiſſe die Erde zu ſeyn,
Wenn dem Pfaue gleich da die Sonn' am azurenem Himmel
Weit ihr Rad auslegt, roſige Stralen hinauf
Glänzt, und in dem Rade dann heilige Sterne herausgehn,
Und wie des Abendroths liebliche Stimme verhallt,
Wer Reizvollſtes weiß, wer Unendliches ahnt zu genießen —
Dieſer wandre mit Luſt, wandre nach Hellas, o Freund!

Wir wollen nicht.

Wer ſchon feurige Roſſe zu Land nicht ſcheute zu reiten,
Jetzo das eichene Schiff wagte zu reiten im Meer;
Wer rings mit Barbaren um ihn die gemeinſame Kutze
Nicht zu drücken ſcheut, Flöhe wie Schafe gewohnt,
Wer gern ölige Klöße genießt, hartſtößiger Roſſe
Seitenſchmerz verbeißt, krank niemal Aerzte begehrt,
Wer ohne Weg und Steg gern reiſ't, vom Räuber ereilet,
Wie ein Marmorbild ohne die tröſtliche Schrift
Unter Veilchen bei Marathon dort liebte zu ruhen —
Dieſer pilgre getroſt, pilgre nach Hellas, o Freund!

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im ſüdlichen Frankreich.

(Fortſetzung.)

Die Zuſammenſetzung der Liebeshöfe und die bei denſelben eingeführt geweſenen Formen.

Der gute Kaplan André theilt nun freilich über die Zuſammenſetzung dieſer Liebeshöfe der Königin Eleonore, der Gräfin von Narbonne und der Gräfin von Flandern, nicht ex professo die nähern Verhältniſſe mit. Es finden ſich aber in den, durch ihn auf uns gekommenen Rechtsſprüchen, mancherlei Notizen hierüber, wie denn auch ſchon die uns überlieferten Namensverzeichniſſe der Beiſitzerinnen mehrerer Liebeshöfe zu einer oder der andern beſtimmten Zeitperiode, von denen weiter oben eines mitgetheilt worden iſt, es bewähren, und wie auch ſonſt der ganze Parallelismus der Liebeshöfe mit den damaligen wirklichen Gerichtshöfen es mit ſich bringt, daß die Liebeshöfe nicht allein durch den Rang der Beiſitzerinnen und Richterinnen, ſondern auch durch die Anzahl derſelben höchſt bedeutend und glänzend geweſen ſeyn müſſen.

So hebt unter andern ein Rechtsſpruch der Damen von Gascogne alſo an:

Der Hof der Damen verſammelt in Gascogne, hat mit einſtimmiger Willensmeinung des ganzen Hofs, folgende immerwährende Satzung beſchloſſen ꝛc.

Ein Rechtsſpruch von 1174 aus dem Liebeshofe der Gräfin von Champagne beſagt:

Dieſes Urtheil, welches wir mit gebührender Ueberlegung abgefaßt und auf die Meinung einer ſehr großen Anzahl Frauen gegründet ꝛc.

In einer andern Entſcheidung lieſt man Folgendes:

Der Ritter brachte, um des Betrugs willen, den man ihm geſpielt hatte, die ganze Angelegenheit an die Gräfin von Champagne und bat demüthiglich, daß das Vergehen dem Ausſpruch der Gräfin und der andern Damen unterworfen werden möchte.

Die Gräfin berief darauf **ſechzig** Damen zu ſich und erließ folgenden Rechtsſpruch ꝛc.

Noſtradamus zählt desgleichen eine beträchtliche Anzahl Damen auf, welche in den Höfen von Provence Sitzung hielten. **Zehn** zu Signe und Pierrefeu, **zwölf** zu Romanin, **vierzehn** zu Avignon. Die Namen dieſer Damen ſind ſämmtlich auf uns gekommen. Bisweilen ſaßen auch Herren mit zu Gericht im Liebeshofe, wie wir wenigſtens von denen hier zuletzt genannten wiſſen. André erzählt, daß das Liebesbuch oder das Geſetzbuch in allen dieſen Händeln von einer großen Anzahl Damen und Ritter abgefaßt, oder wenigſtens genehmigt worden ſey.

Was ferner die Art des Verfahrens von dieſem Gerichte betrifft, ſo ſcheint es, daß bisweilen die Parteien perſönlich vor dem Hofe erſchienen und ihre Sachen nach eingeführtem Gerichtsbrauche mündlich vertheidigten. Oft aber auch ſprachen die Höfe über Liebesrechtsfragen, welche in Schriften vorgetragen oder in Tenſons vorher poetiſch ausgeführt worden waren. André hat uns eine dergleichen Rechtsfrage aufbewahrt, welche zu Erlangung eines Informats, wie wir es jetzt im Geſchäftsſtyl nennen würden: Ob wahrhafte Liebe zwiſchen Ehegatten möglich ſey? an die Gräfin von Champagne geſendet worden war. Eben ſo denuncirte ein Ritter einen andern, den er ſchuldig glaubte, bei demſelben Liebeshofe und dieſer erklärte ſich, allda, wie wir ſagen, Recht leiden zu wollen.

Bei andern eintretenden Umſtänden faßten die Liebeshöfe bisweilen allgemeine Regulative ab.

So ſetzte der Hof von Gascogne, mit übereinſtimmender Einwilligung aller Damen, die daſelbſt zu Gericht ſaßen, einen Beſchluß feſt, daß die Ausſprüche des Hofs mit immerwährender Rechtskraft und Gültigkeit verſehen ſeyn und diejenigen, welche ſich demſelben nicht unterwerf[illegible] Feindſchaft aller edeln Damen erfahr[illegible] das Liebesbuch angenommen und öf[illegible] gemacht wurde, ſo legte der Hof, [illegible] hatte und der aus Herren und Dan[illegible] len Liebenden auf, daſſelbe genau z[illegible] ter Verwarnung der Strafen, welch[illegible] angedroht wären.

Eben ſo darf man annehmen, [illegible] auch bei den eigentlichen Gerichtsh[illegible] welche über einen vorkommenden Fa[illegible] holt und gleichförmig gefällt worden, nach und nach zu einer eigentlichen Quelle des geſchriebnen Rechts werden, in gleichen Fällen gleichförmig geſprochne Rechtsſprüche, bald auch einen Theil der Liebesrechtsgelehrtheit der Beiſitzer und Beiſitzerinnen ausmachten, und daß auch andre Höfe ſich nach dergleichen Sprüchen richteten, wenn ſich die Partei auf ſolche ſchon abgeurthelte Fälle beziehen konnte. Die Königin Eleonore hob als Entſcheidungsgrund eines ihrer Rechtsſprüche alſo an:

Digitized by Google

Wir wagen nicht, dem Spruche der Gräfin von Champagne zuwider zu ſeyn, welcher bereits über eine gleiche Frage entſchieden hat und billigen und bewilligen daher ꝛc.

Ein merkwürdiges Beiſpiel belehrt uns ſogar, daß die Parteien von Rechtsſprüchen eines Liebeshofs an andere appellirten. Zwei Troubadours, Simon Doria und Lanfranc Cigalla, hatten die Frage aufgeworfen und wahrſcheinlich durch Tenſon behandelt: Wer würdiger ſey, geliebt zu werden, derjenige, der freigebig ſey im Geben, oder der, welcher gegen ſeine Neigung gebe, nur, um bei ſeiner Dame für freigebig zu gelten? Die Liebes-Rechtsfrage gedieh an den Liebeshof von Pierrefeu und Signe, und da beide ſtreitende Theile mit dem Ausſpruche dieſes Hofs gleich unzufrieden waren, ſo brachten ſie darauf die nämliche Sache an den ſogenannten ſouverainen Liebeshof der Damen von Romanin. Wahrſcheinlich ſtand alſo dieſer im Range über jenen und urtheilte vermuthlich in letzter Inſtanz, ſo daß die Parteien ſich bei dem Ausſpruche dieſes letztern, ſouverainen Hofes beruhigen mußten. Sehr merkwürdig iſt endlich auch, daß faſt alle Rechtsſprüche, die bis zu uns gelangt ſind, die Urtelsgründe ſogleich mit enthalten und ſich bisweilen auf die Satzungen des Liebesbuchs, als die Quelle des anwendbaren Rechts beziehen.

Dieſes Liebesbuch oder das eigentliche geſchriebne Geſetzbuch in allen dieſen Händeln, muß man vor allen erſt kennen lernen, ehe man zu einigen die-
[illegible] Rechtsſprüche, womit Alles vor-
[illegible]etzt erläutert werden ſoll, ſelbſt
[illegible]nd glücklicherweiſe hat André es
[illegible] wie weit nämlich die Satzungen
[illegible]len Höfen als Rechtsverbindlich
[illegible]ten waren; auch erzählt er, wie
[illegible]ter aus der Bretagne in einem
[illegible] König Arthus, den er geſucht
[illegible]oldes Fräulein angetroffen und
[illegible] zu dem Buche gelangt ſey, das
an einer hohen, goldnen Stange, am Eingange des Königs Arthus Palaſte, an einer goldnen Kette gehangen habe und von einem Falken auf der Stange bewacht worden ſey. Da ich indeſſen nicht weiß, ob die Wißbegierde der Frauen ſo weit gehen ſollte, ſich auch ſchon mit dem Urſprunge dieſes für ſie ſo wichtigen Geſetzbuchs zu befaſſen, ſo glaubwürdig derſelbe auch ſeyn mag, ſo habe ich denſelben hier nur andeuten wollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lied des Zufriedenen.

Prahlet nur mit ſchwarzen Augen,
Sanft und feurig zum Entzücken,
Oder blauen, die ſich ſchicken
Liebesglut daraus zu ſaugen:
's iſt mir alles eben recht;
Auch die Meine **blickt** nicht ſchlecht.

Lobet nur die Roſenlippen
Eurer Schönen, hold zu küſſen.
Nimmer ſoll es mich verdrießen,
Seh ich Euch den Honig nippen.
's iſt mir alles eben recht;
Auch die meine **küßt** nicht ſchlecht.

Sprecht euch ſatt von ew'ger Treue
Eurer Mädchen, Eurer Frauen,
Und von Liebe und Vertrauen,
Das ſich täglich friſch erneue:
's iſt mir alles eben recht;
Auch die Meine **iſt** nicht ſchlecht

J. M.

Zwei durch Eins.

Wie doch oft holde Schäferinnen
So recht gemüthlich darauf ſinnen,
Im Lebensſpiel durch **Eins** — **Zwei** zu gewinnen —
Zephiſen kennt Ihr doch, die zärtliche Zephiſe —
In ihres Herzens Paradieſe
Hat ſie ſolch köſtlich Spiel begonnen,
Indem ſie jüngſt Kleanthen ſich vermählt,
Und ſo — das nenn' ich klug gewählt —
Den **Schäfer** und den **Schöps** zugleich gewonnen.

Richard Roos.

Wahrheiten.

Ruhm und Ruf ſind Rieſengeſchwiſter. Sie gebären nur Wunderwerke oder Mißgeburten.

Unglück trifft auch die Tugendhafteſten. Eine Meeresklippe war oft der Schutz eines Seeräubers, an der ein Heiliger ſcheiterte.

Iſt's nicht mit der Liebe wie mit den Annehmlichkeiten des Himmels? Die Weiſeſten entſiegeln hier nichts und doch liegt es vor jedermanns Augen offen.

Jeder Ort hat ſeine Wunderwerke und ſeine Mißgeburten, wie ſeine Tage und Nächte. Wo Sonnen ſind, giebt es auch Finſterniſſe.

C. A. B.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Kabale und Liebe.
(Beſchluß.)

Herr Pauli, als Wurm, verdient ſchon darum unſere dankbare Anerkennung, weil er den Teufel nicht noch in den Rußtopf ſteckte. Der Menſch iſt ja noch bis zuletzt einer Art von Liebe zu einem armen Mädchen fähig. Verdienſtlich iſt das Weglaſſen aller Mätzchen und Männchen in der Brief-ſcene, die ſelbſt ein Ochſenheimer nicht verſchmähete, das Herausziehen der Uhr, des Hinausblickens zum Fenſter, des Lorgnirens u. ſ. w. Je kälter und mit Eis umſtarrter, deſto ſchneidender. Aber auch dieß hat ſein Maaß. Die Geſichtsmaske muß doch etwas Grauen einflößen. Woher ſonſt Luiſens Entſetzen im voraus? Das iſt ſinnlich. Der langſame Ton, womit er dem Miniſter die geſponnene Intrigue vorträgt, muß viel ſpitzer ſeyn. Am Ende ſpricht Wuth und Ingrimm beflügelte Rede. Unbegreiflich, wie dieß auch hier verdeutlicht wurde. Viel Gutes kann von Hrn. Burmeiſters Kammerdiener geſagt werden. Ihn wählte ſich einſt unſer Reinecke. Möchten die Veteranen oft die kleinſten Rollen nehmen! Hr. Burmeiſter faßte die Gediegenheit dieſer kurzen Epiſode wohl auf, und ſchon die Art, wie dem zitternden der Beutel vom Hut entglitt, verdiente den lauten Beifall, der ihn beim Davongehen begleitete. Nur darf ihm nicht entgehn, daß ſich im Spiele des Kammersdieners nicht reine Wehmuth und bloßer Schmerz ausſpricht. Es miſcht ſich auch bittre Ironie gegen die ganze Mätreſſenwirthſchaft und Groll gegen die Lady ſelbſt in's Spiel. Von dieſer ſahen wir dießmal noch zu wenig. — Dem Veteran, welcher den Marſchall Kalb vorſtellte, kommt wenigſtens zu gut, daß er weder im Anzug noch Vortrag Uebertreibung zur Carricatur verſchuldete, die ſchon durch den Dichter ſelbſt ſo grell dazwiſchen ſchreit und nach der Angabe des Dichters recht con amore ausgemalt, Luiſen zur feilen Dirne, Ferdinanden zum Wahnſinnigen ſtempelt. Hätte aber jenes negative Verdienſt auch nur viel Poſitives zum Begleiter gehabt! Der Jammermenſch muß viel ſüßer und jünger vorgeſtellt werden, wenn nicht alles Lüge ſeyn ſoll. Wir hätten einen jüngern Liebhaber auf unſrer Bühne, der recht aufgeſtutzt eine ſehr ergötzliche und gar nicht ſtörende Erſcheinung machen würde. Eine zweite Vorſtellung nach der heutigen faſt ganz neuen Beſetzung wird hoffentlich ſich noch weit beſſer runden und auch wohl in Rückſicht auf das Sceniſche, das hier weit wichtiger iſt, als manche zu glauben ſcheinen, geordneter erſcheinen. Der Geiger Miller muß den empfangnen Beutel am Ende durchaus hinwerfen.

Böttiger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, am 17. Januar 1820.*)

Sie, meine verehrten Freunde, werden nun in geraumer Zeit von der hieſigen Bühne Nichts vernehmen. Sie iſt für einige Monate geſchloſſen. In der Nacht des vorigen Donnerſtags auf den Freitag, in welcher eben das, für die jetzige Zeit gewöhnliche, wöchentliche Larvenfeſt in unſerm Schauſpielhauſe gehalten wurde, erſchien, nur zwei Häuſer davon entfernt, ein, in den Tod verlarvter Engel, und raubte uns eine der edelſten Fürſtinnen. Unſere Churfürſtin, Tochter König Friedrich's V. von Dänemark, verſchied ganz unerwartet. Ohne ſich krank zu fühlen, hatte die nun Verewigte zur gewöhnlichen Zeit ſich auf ihr Ruhe-Lager begeben — wenige Stunden hernach war durch einen kaum bemerkbaren Stickfluß die geliebteſte, allgemein verehrte Landesmutter entſeelt.

Die Beſtürzung, der Schmerz, die Trauer, in welche das Churfürſtliche Haus und jedes getreue Unterthanen Herz ſich verſenkt fühlen, iſt gränzenlos. Nur ſchwach vermochte ich, ſie in den folgenden Zeilen auszudrücken. — Die nun Verewigte hat bereits vor einigen Jahren befohlen, daß ihre Grabſtätte auf dem gewöhnlichen Gottesacker bereitet und ohne Gepränge die Beſtattung dahin vorgenommen würde. Dieß geſchieht nun in einigen Tagen. Nach Wochen jedoch ſoll, dem Vernehmen nach, ein feierlicher Trauerzug in die hieſige Hauptkirche Statt finden, und daſelbſt das Andenken der beſten Fürſtin feſtlich begangen werden.

Nachſchrift. Eben höre ich, die Beſtattung ſoll doch alsbald feierlich geſchehen. Dem lebhaften Schmerze auch durch äußerliche Zeichen Folge zu leiſten, iſt ſehr in der Natur gegründet.

Die edle Churfürſtin in der Sterbeſtunde.

„Verſtummt, Ihr lauten Saiten! Ende, Tanz!
Ihr muntern Chöre, zieht den Schmuck aus Euren Locken!
Mir tönt's wie Leichenglocken
von allen Thürmen weit des theuren Vaterlands.

Mein Leben ſchließt. Ich fühle, klar bewußt:
bald eil' ich nun hinauf zum ew'gen Vaterlande.
Schon lockern ſich die Bande.
Dort! ſeht! Mein Schutzgeiſt! Er umlispelt meine Bruſt.

Lebt, Enkel, wohl, Gemahl und — ach! Ihr Drei,
die ich als Kinder einſt getragen unterm Herzen! —
Stets glüh'n Euch Liebeskerzen
in Eurer Völker Schaar, daß jedes, Kind Euch ſey!

Lebt wohl, Ihr edlen Freunde! Weinet nicht!
Wir ſeh'n uns wieder, ſeh'n uns dann in ew'gen Wonnen.
Wer Tugend hier begonnen,
wer ſeines Meiſters Ruf gefolgt — den krönt ſein Licht.

O ſchaut! der Todesengel löſet auf
das letzte Band! Er ſchleußt in ſeinen Arm mich, liebend!
Sanft ſchweben wir (betrübend
ſei Euch mein Abſchied nicht!) ſanft ſchweben wir hinauf.

Tief, tiefer unter uns — entrückt nun ſchon
das Erdenvaterland! — O ſegne, Gott, es immer! —
Wir nah'n dem höh'ren Schimmer!
O, Freude, die mir ſtralt! O ſel'ger Jubelton!" —

So ſchied ihr Geiſt! — Klagt, Saiten! Ende, Tanz!
Ihr muntern Chöre, zieht den Schmuck aus Euren Locken!
Es hall'n die Leichenglocken
von allen Thürmen weit des theuren Vaterlands!

Und jeder Ton — er dringt, ein Wehmuthlied,
in jede fromme Bruſt der treuen Kattengauen.
Die edelſte der Frauen,
der Armen Hort, der Troſt der Leidenden, verſchied! —

Bereitet fromm das Lager in dem Hain,
wo Gottes Garben ſteh'n, für dieſer Edlen Hülle! —
Bei ſanfter Morgenſtille,
beim Abendglockenruf umzieht's mit Blumenreih'n!

Bei Mondgeſlimmer — horcht! Ein Engel ſpricht!
Sanft aus den Blüthen weht ein Lied voll Himmelwonnen:
„Wer Tugend hier begonnen,
wer ſeines Meiſters Ruf gefolgt — den krönt ſein Licht.

A. E. Kroneisler.

---

*) Einen andern noch rückſtändigen frühern Bühnenbericht aus Kaſſel werden wir nachfolgen laſſen. d. R.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

22.

Donnerſtag, am 27. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Geſellſchaftlied.

Zu ſingen n[illegible]: Wo Kraft und Muth in deutſcher Seele flammen ꝛc.

Der Freude Geiſt, du Brunn des Lebensmuthes,
Des Götterhaupt in ew'gem Lichte glüht,
In deſſen Strahl was Großes, Schönes, Gutes
Die Erde ſah, erkeimt und wächſt und blüht,
Reich' uns, erhab'ner Meiſter
Den Wonnekelch der Geiſter,
Gieß in die Bruſt, dir zum Altar geweiht,
Die Feuerflammen deiner Herrlichkeit!

Wenn du einſt zürnſt, dann ſtockt der Puls der Zeiten,
Matt löſcht dann ſelbſt der Sonne Fackel aus.
Wohl wirbelt dann von tauſend Weltgebäuden
Die ſtolze Pracht in der Vernichtung Graus.
Von dir allein getragen,
Schwebt Phöbus goldner Wagen,
Schifft freudig durch den Weltenocean
Des Himmels Heer auf ſeiner lichten Bahn.

Vergebens baut der Stolz dir goldne Hallen.
Das ird'ſche Haus verſchmäht der Himmelsgaſt!
Nur Eines iſt, das du erwählt vor allen
Auf Erden dir zur lieben Wohnung haſt,
Im blinkenden Pokale,
In Bachus voller Schaale.
Im Purpurſtrom der Traube kann allein,
O Göttlicher, dein Thron bereitet ſeyn.

O ſei uns hold, und führ' in lichter Reihe
Verwandte Götter freundlich mit dir ein,
Der Freundſchaft Huld, der Liebe hohe Weihe,
Der Hoffnung Lächeln ſanft wie Abendſchein.
Auch ihn, daß er das Schöne
Durch ſeine Zauber kröne,
Der Muſen ſüße Gabe, den Geſang,
Geſelle du zu Evoes Wonnetrank.

Treib' aus, treib' aus mit deinem Flammenſchwerte
Der Sorgen Heer, die Kinder alter Nacht,
Der Zwietracht Geiſt, den Feind der ſchönen Erde,
Des Haſſes Brut, die zum Verderben wacht!
Wirf ſie zu den Dämonen,
Die tief im Abgrund wohnen,
Daß dieſe Welt, in Lieb' und Tugend frei,
Dein lichtes Reich, ein Garten Gottes ſey.

Ein Strom von Glanz zieht durch der Erde Nächte,
Von dir verklärt, zu ſonnenheller Bahn.
Das Auge ſieht des Lebens ernſte Mächte
Als heit're Engel roſenwangig nah'n.
So eilt nur, flücht'ge Horen;
Verwelket, kaum geboren!
Bekränzt von Freude, Liebe, Lied und Wein,
Führt lächelnd uns einſt in Eliſium ein.

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im ſüdlichen Frankreich.

(Fortſetzung.)

Dieſes Liebesgeſetzbuch enthält nun Ein und dreißig Artikel, von denen hier nur die merkwürdigſten ſtehen ſollen, da ſie gegenwärtig nicht mehr von ſo praktiſchem Gebrauche ſind, als damals, jedoch mit Beibehaltung der Folge, wie ſie im Coder ſtehen, damit bei nöthig werdendem Gebrauche ſich auch jetzt noch auf das alte Buch gründlich berufen werden kann:

1) Die Ehe iſt keine gültige Rechts-Ausflucht gegen die Liebe.

Digitized by Google

2) Wer nicht verſchwiegen iſt, verſteht nicht zu lieben.

3) Niemand kann zweifacher Neigung zugleich huldigen.

4) Liebe iſt ſtets im Zu- oder Abnehmen.

5) Liebesgabe hat keinen Werth, die der liebende Theil von dem Nichtliebenden erhält.

6) Der junge Mann vermag nur erſt zu lieben, wenn er voll zu ſeinen Jahren gekommen iſt.

7) Zwei Jahre muß der überlebende Geliebte den Todten in Abgeſchiedenheit von neuer Liebe betrauern.

9) Keiner verſteht zu lieben, der durch etwas anders zur Liebe getrieben wird, als durch die Liebe.

10) Die Liebe wohnt nicht im Hauſe des Geizigen.

11) Es ziemt nicht zu lieben, mit wem die Ehe einzugehn, man ſich ſchämen müßte.

12) Der wahre Liebende begehrt nur die Umarmung der einen, ihn liebenden Geliebten.

13) Liebe, die überall bekannt worden, hat nicht Dauer.

14) Leichter Weg zum Genuß vermindert, ſchwerer Weg erhöht den Preis der Liebe.

15) Der Liebende muß erblaſſen, wenn er mit dem geliebten Gegenſtande zuſammen kömmt.

17) Neue Liebe heißt die alte fortziehen.

18) Edles Gemüth allein ſchon macht jeden der Liebe würdig.

19) Verringert ſich einmal die Liebe, ſo verfällt ſie ſchnell gänzlich, und kömmt ſelten wieder zu Kräften.

20) Wahre Liebe iſt ſtets befürchtend.

23) Wem Liebe im Herzen iſt, vermag weniger zu ſchlafen und zu eſſen.

25) Der wahrhaft Liebende hält nichts für Glück, als wovon er weiß, daß es dem andern Theile gefällt.

26) Liebe vermag der Liebe nichts zu verweigern.

28) Schon ein geringer Verdacht nöthigt den Liebenden, vom andern Theile das Schlimmere zu argwöhnen.

29) Der pflegt nicht zu lieben, den die Begierde quält.

30) Der wahre Liebende trägt ohne Unterlaß nichts in ſich, als das Bild der Geliebten.

31) Nichts ſteht im Wege, daß nicht Eine Dame von zwei Rittern und Ein Ritter von zwei Damen geliebt werde.

In mehrern Liebes-Rechtsſprüchen ſind die vorſtehenden Artikel, z. B. der No. 7, wörtlich angezogen; eben ſo der Artikel 1 und 2, wie die nachenthaltenen wörtlichen Rechtsſprüche beweiſen werden, und ich gehe daher nunmehro zu den merkwürdigen Rechtsſprüchen ſelbſt über, deren gar mancher auf uns gekommen iſt. Die ſchönen Leſerinnen, welche ja auch jetzt im neunzehnten Jahrhunderte die gebornen Beiſitzerinnen dieſer Liebeshöfe ſind, mögen dieſen Theil der alten Rechtspflege prüfen und beſtätigen, oder abändern. Von ihnen kann, da ſie gegenwärtig alle zu Einem und zwar dem ſouverainen Hofe von Deutſchland gehören, weitere Berufung und Appellation gar nicht mehr eintreten.

Die Frage: Kann zwiſchen Ehegatten wahrhafte Liebe beſtehen? ward von dem Hofe der Gräfin von Champagne folgendermaßen entſchieden:

„Wir erklären und ſetzen feſt, Kraft dieſes, daß die Liebe ihre Macht nicht erſtrecken mag auf zwei verheirathete Perſonen. Denn die Liebenden gewähren ſich Alles gegentheilig und ohne Rückſicht auf Pflicht aus freiem Herzen. Die Ehegatten aber ſind gehalten, durch ihre Pflicht ſich gegenſeitig dem Willen des Andern zu unterwerfen und ſich Eins dem Andern niemals etwas abzuſchlagen.“

„Es ſoll demnach dieſer Spruch, den wir abgefaßt haben, mit aller uns zukommenden Einſicht und nach der Willensmeinung einer großen Zahl anderer Damen, für Euch eine immerwährende und unabänderliche Wahrheit ſeyn. Gegeben im Jahr 1174 den dritten Tag der Kalenden des Mai's in der 7ten Zinszahl.“

Man braucht wohl auf das Seltſame in dieſem Arrêt nicht noch beſonders aufmerkſam zu machen. Es geht aber auch wieder für die Kenntniß der Sitten jener Zeiten ſo viel daraus hervor, daß die Gräfin von Champagne und der ganze hohe Liebeshof, welche dieſen Spruch, obwohl „mit aller ihrer zukommenden Einſicht“, abgefaßt haben, wenigſtens die ſchöne, reine Seelenſtimmung des deutſchen Heerdes nicht im Auge gehabt haben kann. Klar war jenem liebenswürdigen, aber leicht aufgeregten Volke die Liebe vor ihren Liebeshöfen und in ihren Poeſien mehr dasjenige, was man, ob auch gleich noch uneigentlich, — denn das Wort iſt durch die neuere Zeit auch ſchon zu ſehr verwiſcht und abgeflacht worden — Galanterie nennen könnte, als das heilige, ewige Feuer, das aus Deutſchlands keuſchen Hainen hervorgegangen, auch jetzt

Digitized by Google

noch überall auf deutſcher Erde in den Kammern der ehelichen, im Selbſtverſtändniſſe völlig klar gewordenen Liebe anzutreffen iſt. Was hier nur angedeutet wird, erläutert ſich faſt von ſelbſt durch den Rechtsſpruch, von welchem nun zunächſt die Rede ſeyn wird.

Auf die Frage nämlich, welche Ermengarden, der Vicomteſſe von Narbonne, vorgelegt ward: ob die größere Neigung, die lebendigere Ergebenheit zwiſchen Liebenden oder zwiſchen Gatten zu finden? entſchied die Dame mit ihrem Hofe, wie folgt:

„Die Anhänglichkeit der Gatten an einander und wiederum die zarte Neigung der Liebenden, ſind Gefühle, welche in ihrer Natur und nach der Sitte völlig verſchieden ſind. Es kann daher eine gerechte Vergleichung gar nicht Statt finden, faſt wie zwiſchen Gegenſtänden, die kein Verhältniß und keine Beziehung gegen einander haben.“

Noch klarer wird der Sinn jener Liebe jenſeit der Loire durch folgenden Spruch, auf die Frage:

Mag ein Fräulein, das einem Ritter in anſtändiger Liebe verbunden war und ſich dann an einen andern verheirathete, ſpäter, mit Beſtand Rechtens, ihren erſten Geliebten von ſich abweiſen und ihm die frühere, gewohnte Gunſt verweigern? Denn dieſelbe Ermengarde beſchied alſo:

„Das Hinzukommen des ehelichen Bandes ſchließt, mit Beſtand Rechtens, nicht die erſte Neigung aus, es ſey denn, daß die Dame gänzlich dieſer Neigung entſage und ſich erkläre, auf dieſelbe für immer zu verzichten.“

Ganz ſeltſam nach unſern Begriffen muß folgender Ausſpruch erſcheinen. Ein Ritter liebte eine Dame, welche bereits ein Herzensverhältniß hatte. Aber ſie verſprach ihm ihre Gunſt, wenn es je dahin käme, daß ſie der Liebe des frühern Geliebten beraubt würde. Bald darauf traten der Ritter und die Dame in den Bund der Ehe. Der Ritter machte nun den Anſpruch auf die Gunſt derſelben von neuem geltend. Dieſe aber widerſtand immer noch, und behauptete: ſie ſey noch immer nicht der Liebe ihres Geliebten beraubt, alſo auch die Bedingung, unter welcher ſie ihre Gunſt verſprochen, noch nicht eingetreten.

Die Sache gelangte zur Entſcheidung an die Königin Eleonore, und ſie ertheilte folgenden Beſcheid:

„Wir wagen nicht, dem Spruche der Gräfin von Champagne zu widerſprechen, welche feierlich erklärt, daß die wahrhafte Liebe zwiſchen Ehegatten nicht Statt finden könne. Wir billigen demnach, daß die obgenannte Dame die Liebe auch weiter vergönne, die ſie gelobt hat.“

Eine andere Dame, nicht lange verheirathet, ward durch Scheidung von ihrem Gemahl getrennt; dieſer, vorher der Gemahl, wirbt nun mit neuem Intereſſe um ihre Huld und Gunſt.

Die Vicomteſſe von Narbonne beſcheidet:

„Die Liebe zwiſchen ſolchen, welche durch das eheliche Band verbunden geweſen und dann, wie es auch ſey, getrennt worden, iſt niemals für eine Schuld zu achten, vielmehr iſt ſie etwas Lobenswerthes.“

(Der Beſchluß folgt.)

Einem Freunde in's Stammbuch.

Wie ich Dich liebe, vermag Ein Vers Dir wohl nimmer zu ſagen!
Gnügt Dir ein Diſtichon, Freund? — Hier ſind der Verſe ſchon zwei.

Hohlfeldt.

Charade von vier Sylben.

Erſte zwei.

Kennſt Du die ſechs bedeutungsvollen Zeichen,
Die Zearin in dem weiten Zahlenreich,
Um deren Haus die Schickſalelfen ſchleichen
In irren Nächten ſtumm und geiſterbleich?
In's Lebensrad legt ſie die Stufen-Speichen
Zur jähen Fahrt um den Bethesdateich
Des Erdenſeyns, bis — bricht das Rad — den Müden
In Grabes Himmelsbette trägt der Frieden.

Letzte zwei.

Kennſt Du des Forſtes Aar in Laubgefieder,
Der horſtet an der Heimath trautem Heerd?
Die Echoharfen alter Bardenlieder?
Die Waldesfürſten, deutſchem Herzen werth,
Die Kränze legen auf des Sängers Zither
Und Kronen auf das kampfesmüde Schwert?
Die Hochaltäre, die als Siegesmahle
Die Treue baut' in Wodan's Kathedrale?

Ganzes.

Kennſt den Juwel Du in der Schimmerkrone,
Die unſers Elbgotts heit're Stirn' umglüht?
Den Felſenritter auf dem Waldesthrone,
Der tief in blaue Wellenaugen ſieht?
Den Bergvoigt in Lyäus heitrer Zone,
An deſſen Bruſt die ew'ge Roſe blüht,
Die die Natur, in bräutlichem Umfangen,
Küßt auf der Lebensfreude bleiche Wangen?

Wilibald.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 13. Jan. 1820.

Der, als Porträtmaler beſonders, ſo vortheilhaft bekannte Hofrath Jagemann iſt geſtern beerdiget worden. Er ſtarb zu früh für die Kunſt und ſeine Freunde. Nicht weit von den Gebeinen Lukas Kranachs ruhen die ſeinigen. Friede ſeiner Aſche!

Im 5ten Stück des literariſchen Wochenblattes ſind die gedruckten, ſogenannten: „Beſchwerden der Weimariſchen Geiſtlichkeit" unpartheiiſch und gehörig gewürdiget worden. Man ſollte wirklich glauben, dieſe Piece ſey in Ronneburg geſchrieben worden.

Göthe, der einige Wochen krank war, iſt wieder wohlauf und mit literariſchen Arbeiten beſchäftiget. Deß ſind wir Alle ſehr froh!

Ueber die hieſigen Theater-Ereigniſſe wird, wie es heißt, ein eigenes Büchlein erſcheinen, ſowohl, als über die literariſchen, an welchem zwei zu uns gekommene unpartheiiſche Fremde arbeiten. Der Himmel gebe alles zum beſten der Schriftſteller, Schauſpieler und der Unpartheilichkeit! Daß dieſe Unternehmungen nöthig ſind? Wer wollte daran zweifeln!

Unſere Wintervergnügungen ſind nicht weit her. Schauſpiel, wie es iſt, Bälle und Redouten, wie ſie ſind. Man will ſie nicht erfreulich nennen.

Kotzebue's Mutter ſchreibt jetzt über das, bei Brockhaus erſchienene, Werk, welches ihres Sohnes Lebensgeſchichte nicht allenthalben wahr erzählt.

Nächſtens mehr!

F. M.

Aus Italien.

In **Mailand** kam nach dem verunglückten Marſias, der den Zuhörern, wenn auch nicht die Haut, doch die Ohren koſtete, Roſſini's **Cenerentola** (Aſchenbrödel) am 8. Decbr. 1819 im Theater Re auf die Scene, deren Ruhm ſchon vor zwei Jahren auf dem Theater della Scala, wo die Feſta, Galli und Monelli darin ſangen, begründet ward. Hier gab ſie die junge Zamboni, deren jugendliche Verſuche das Publikum mit vollem Rechte aufmunterte. Sie hat eine gute Methode und viele Anlage, nur ſollte ſie auch bedenken, nicht mehr über ſich zu nehmen, als ſie wirklich auszuführen im Stande iſt. Bottari benutzt ſeine gewandte Stimme zu ſehr, und ſo hören wir von ihm nur Verzierungen, und nichts als Verzierungen, welches doch den Magen ein wenig verdirbt. Möchte er uns mit den überflüſſigen verſchonen, und ſie nur da, wo der Tonſetzer ſie vorgeſchrieben hat, mit ſo größerer Präziſion ausführen. Auch dem Tenor Fusconi iſt dieſer Fehler mehr oder weniger eigen. Nach dem erſten Akte wurden die erſten Stimmen gerufen, wobei auch Baſſi war, der freilich wenig bei Stimme war, aber dieſen Mangel großentheils durch gutes Spiel erſetzte.

In **Florenz** wurden im Laufe des erſten Wintervierteljahres zwei neue Ballette von **Gioja** in der Pergola gegeben. Das eine: **Der Zögling der Natur**, das andere: **Witz geht über Alter**, wozu wir noch das erſte ſchon erwähnte, und vor allen hervorſtehende, ſeine **Gabriele von Vergy** rechnen müſſen. Das Publikum hat ihm in allen dreien bewieſen, wie ſehr es die Löſung der ſchweren Aufgabe, die Wirkungen der Natur mit der der Kunſt in den pantomimiſchen Darſtellungen zu verbinden, zu ſchätzen wiſſe, und wir wünſchen ihn noch lange den unſrigen nennen zu können.

Aus Hannover.

Seit einigen Jahren hat ſich in Hannover, wo bis jetzt die bildende Kunſt und namentlich die Architectur insbeſondere ſo ganz vernachläſſigt zu ſeyn ſchien, einiges gezeigt, was wenigſtens um ſo mehr einer Erwähnung verdient, als es augenſcheinlich nur mit vielen Hinderniſſen von Seiten des Künſtlers hat erlangt werden können.

Hannover iſt bekanntlich ſeit geraumer Zeit nur dem Namen nach Reſidenz geweſen, mithin mußte ſeit eben dieſer Zeit der, für die Kunſt im Allgemeinen ſo wohlthätige, Einfluß eines anweſenden Fürſten unterbleiben, und alles, was für dieſe geſchah, ſich bloß auf das unentbehrliche Bedürfniß beſchränken, welches jedoch mit der höhern Ausbildung der Kunſt im Widerſpruche ſteht.

Dennoch haben neuerdings mehrere Gebäude in der Stadt eine gefälligere Geſtalt bekommen, wozu die Verſchönerung von Montbrillant und die noch kürzlich am Herrnhäuſer Schloß vorgenommenen Veränderungen vieles beigetragen haben. Aus letzterem Schloſſe iſt gemacht, was ſich nur erwarten ließ; ſo zerfallen es bereits war und was für einen widrigen Eindruck es ſonſt auch machte, ſo zieht es doch jetzt durch ſeine, im reinſten Styl der Architectur vollendete, Reſtauration das Auge des Vorübergehenden an, und wird zum ſprechenden Zeugen des Geſchmacks und iener genialen Kunſtausbildung, welche ſeinen Wiederherſteller, unſern Hofbaumeiſter Lawes, ſo vollkommen auszeichnet.

Eine ganz beſondere Zierde hat Hannover durch den Bau des neuen Pavillons zu Herrnhauſen bekommen, welcher gerade am Ende der Herrnhäuſer Allee, vielleicht der ſchönſten in Europa, liegt und ihr, ſtatt der vorher ſo wenig vortheilhaften Begrenzung, zum ſchönſten Point-de-vue dient. Es bildet zugleich den Eingang des, in botaniſcher Hinſicht ſo ſehr berühmten, Berggartens, und gewährt denen, dieſen Garten beſuchenden hohen Perſonen einen reizenden Ruhepunkt.

In der Mitte dieſes Pavillons, der zwei kleine Wohnungen für die Gärtner enthält, erhebt ſich zwiſchen zwei Platte-formen ein Belvedere in Form eines runden Tempels, von Außen mit ioniſchen Pilaſtern und Bögen verziert, im Innern aber mit 12 korinthiſchen Säulen von Porphyr ausgeſchmückt und mit einer Kuppel bedeckt, die inwendig nach Art der des Pantheons in Rom, mit tiefen, verzierten Caſſetten geziert, von Außen aber mit Blei bedeckt und vergoldet iſt. Dieſe, im Durchmeſſer ungefähr 30 Fuß haltende, vergoldete Kuppel gewährt einen überaus angenehmen, überraſchenden Anblick, da ſie genau auf die Axe der Allee paßt, obgleich das ganze Gebäude wegen der übrigen Anlagen eine andere Richtung bekommen mußte.

So angenehm der Anblick von der Allee zur Kuppel dieſes Pavillons iſt, eben ſo viel Reiz gewährt die Ausſicht aus dem Belvedere in die Allee. Zu wünſchen wäre jedoch, daß die Umgebungen dieſes, ſo ganz im reinen Styl der Architectur mit der größten Präziſion ausgeführten, Gebäudes bald verſchönert würden und ſo, wie es der Plan ſeyn ſoll, die Vereinigung mit dem Garten vor ſich gehen möchte.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

23.

Freitag, am 28. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Traumdeutung.

Von Ihm.

Nach einer Nacht voll Schmerz und trübem Bangen,
Erquickt' ein Morgentraum mich Schlummerloſen,
Doch, böſer Traum! Warum von allen Looſen
Das ſchönſte zeigen, mich in Wahn zu fangen? —

Leis flehend nahte ihren Roſenwangen
Mein Mund, berührend ſie mit ſcheuem Koſen,
Da wandten ſich zu ihm der Lippen Roſen
Und — ach ein Kuß begegnet' dem Verlangen.

Erwacht ging ich ein Traumbuch zu befragen,
Das ſprach: es deute küſſen ſehn auf Trauer,
Sich kuſſen ſehn, auf Reichthum und auf Glücke.

Gewicht'gern Spruch kann kein Orakel ſagen,
Denn, ſeh ich küſſen Dich, erfüllt mich Trauer,
Ein Kuß von Dir bürgt mir mein höchſtes Glücke.

Von Ihr.

Man ſagt, es giebt ſo nah' verwandte Weſen,
Daß keine Trennung ihr Empfinden ſcheidet,
Eins mit dem andern ſich erfreut und leidet
Und beid' zugleich erkranken, wie geneſen.

Schon wollt' ich froh in ihrem Antlitz leſen,
Daß ſolchem Bund Natur auch uns vereidet,
Jetzt, da mein Aug' an Zeichen ſich geweidet,
Die ihm noch nie ſo ahnungvoll geweſen. —

„Was röthet höher ihr die linke Wange,
Den Roſenmund?" — Fragt' ich mich voll Entzucken,
Der Küſſe denkend, die ich Nachts geträumet.

Behutſam forſcht' ich, folgend dieſem Drange,
Jedoch ſie ſprach: „Pfui, die verwünſchten Mücken!"
— Und flugs war, wie der Traum, mein Glück verſchäumet.

Leander.

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im ſüdlichen Frankreich.

(Beſchluß.)

Eine Dame hatte den Geliebten als ausdrückliche Bedingung ſeines Verhaltens aufgegeben, ſie niemals öffentlich zu loben. Er befand ſich eines Tages in Geſellſchaft von Damen und Rittern, wo man übel von ſeiner Schönen ſprach. Anfangs hielt der Geliebte an ſich, aber bald konnte er nicht mehr widerſtehn, und er trat auf, den Ruf der Schönen zu vertheidigen.

Die Gräfin von Champagne entſchied nun folgendermaßen:

„Die Dame iſt zu ſtreng geweſen in ihrem Gebote. Die auferlegte Bedingung war unerlaubt und man kann dem Geliebten nicht Vorwürfe machen, wenn er der Nothwendigkeit nachgiebt, die Pfeile der Verläumdung abzuwenden, welche auf ſeine Dame gerichtet wurden."

Auf einer ſonderbaren Spitze ſteht folgende Frage des Liebesrechts. Ein glücklicher Liebender hatte ſeine Geliebte um die Erlaubniß gebeten, auch

Digitized by Google

einer zweiten noch ſeine Huldigung bringen zu dürfen. Die erſtere vergönnte dieß, und der Ritter hörte nun auf, ſeiner ältern Geliebten die früher gewohnte innige Anhänglichkeit zu beweiſen. Einen Monat darauf kehrte er zu der erſten Geliebten zurück und betheuerte, daß er die andre nie wahrhaft geliebt habe, noch habe lieben wollen; ſeine Abſicht wäre nur geweſen, die Standhaftigkeit ſeiner Freundin auf die Probe zu ſtellen. Die Dame wollte dies aber nicht gelten laſſen und entzog ihm ihre Liebe unter dem Anführen, daß er ſich derſelben ſchon dadurch unwürdig gemacht, als er jene Erlaubniß geſucht und angenommen habe. Die Königin Eleonore entſchied dahin: „Die Natur der Liebe bringt es mit ſich, daß Liebende oft den Schein annehmen, neue Leidenſchaft zu hegen, um ſich auf dieſe Weiſe um ſo mehr der Treue und Beſtändigkeit der einzig Geliebten zu verſichern. Es würde daher ein Eingriff in die Rechte der Liebenden ſeyn, unter dergleichen Vorwänden Liebkoſung und Zärtlichkeit zu verweigern, vorausgeſetzt, daß nicht anſonſt erwieſen ſey, daß ein Liebender ſeine Pflichten verletzt und die zugeſicherte Treue gebrochen habe.“

Eine andere Frage des Liebesrechts kam durch folgenden Vorfall zum Verſpruch: Ein liebender Ritter war ſeit lange übers Meer auf einen Kriegszug gegangen. Seine Dame ſchmeichelte ſich nicht mehr, ihn ſo bald wiederzuſehen und man gab ſelbſt die Hoffnung auf, daß es jemals geſchehn würde. Die Dame ſuchte daher einen neuen Gegenſtand ihrer Neigung. Ein Angehöriger des Hauſes des fernen Ritters legte Einſpruch ein und klagte die Dame als treulos an. Die Dame führte für ſich an: Da nach Verlauf der zwei Jahre, wo ſie ihres Geliebten beraubt ſey, ſelbſt jede Geliebte von ihrer frühern Liebe entbunden werde, und ſich einer neuen Neigung hingeben möge, ſo ſtehe ihr nach langen Jahren noch vielmehr das Recht zu, an die Stelle des ältern Geliebten einen neuen zu ſetzen, da jener ſie niemal weder durch Brief noch Botſchaft getröſtet und erfreut habe. Die Sache ward der Gegenſtand langer Debatten auf beiden Seiten und gelangte endlich an den Hof der Gräfin von Champagne, die dahin entſchied:

„Eine Dame vermag niemals mit Beſtand Rechtens auf den Geliebten zu verzichten, unter dem Vorwand langer Abweſenheit, inſoweit ſie nicht gewiſſen Beweiß beſitzt, daß er die Treue und ſeine Pflicht verletzt habe. Die Abweſenheit des Geliebten um einer nothwendigen und rühmlichen Urſache willen, iſt daher kein ausreichender Grund, ihn aufzugeben. Es kann vielmehr für die Dame nichts ſchmeichelhafter ſeyn, als aus den entfernteſten Gegenden her zu vernehmen, daß der Geliebte Ruhm erwerbe und in den Verſammlungen der Großen hochgeachtet ſey. Der Umſtand, daß er weder Briefe noch Boten geſendet, kann auch aus Rückſichten einer beſondern Klugheit erklärt werden, daß er nämlich ſein Geheimniß keinem Fremden anvertrauen wollte, oder ſich fürchtete, durch Briefe zufällig das Geheimniß ſeiner Liebe zu verrathen.“

Faſt eben ſo ſtreng entſchied die Königin Eleonore die folgende Frage: Ein Ritter warb um die Liebe einer Dame, deren Sprödigkeit er nicht beſiegen konnte. Er ſendete darauf anſtändige Geſchenke, welche die Dame mit eben ſoviel Behagen als Gefälligkeit annahm. Gleichwohl verminderte ſie darum ihre Strenge gegen den Ritter nicht und dieſer beklagte ſich nun, daß die Dame ihn durch eine falſche Hoffnung, da ſie die Geſchenke angenommen, getäuſcht habe. Die Königin Eleonore that nun folgenden Ausſpruch: „Eine Dame muß entweder die Geſchenke ablehnen, welche ihr um der Liebe willen dargebracht werden, oder ſie vergelten, oder geduldig ertragen, daß ſie in die Claſſe der gemeinen Geliebten geſetzt werde.“

Ein Ritter liebte eine Dame, und da er nicht oft Gelegenheit hatte, mit ihr mündlich ſich zu unterreden, ſo ward er mit ihr einig, daß ſie ſich ihre Neigungen durch die Dazwiſchenkunft eines Geheimſchreibers mittheilen wollten, wie denn auch dieſes Mittel noch bewirken würde, ihre Liebe in den Schleier des Geheimniſſes zu hüllen, auf welchen die Ritter und Damen jener Zeit ſo unendlich viel Werth ſetzten. Bald ſprach nun aber der Geheimſchreiber nicht mehr für ſeinen Machtgeber, ſondern für ſich ſelbſt und die Dame war unwürdig genug, dieß anzuhören. Dieſer Handel ward an die Gräfin von Champagne gebracht. Der Schreiber ſelbſt erklärte, vor dem Liebeshofe derſelben Recht nehmen zu wollen. Die Gräfin berief ſechszig Damen zuſammen und ſprach folgendes Urtheil: „Möge der treuloſe Bevollmächtigte, da er eine Geliebte ſeiner würdig gefunden, die auf ſo ſchlechtem Wege erworbenen Freuden genießen, um ſo mehr, als die letztere ſelbſt nicht Scham gehegt, in dieſes Verbrechen zu willigen, aber alle Beide ſollen von der Liebe jedes Ritters und jeder Dame ausgeſchloſſen ſeyn. Keines von beiden ſoll fortan

Digitized by Google

zu den Verſammlungen der Frauen, zu den Höfen der Ritter eingeladen werden. Denn der Schuldige hat gegen die Treue der Ritterpflicht, die Mitſchuldige gegen die weibliche Ehre gebrochen.“

Auch folgendes Strafurthel iſt nicht unintereſſant. Ein Ritter ſchwatzte auf eine unanſtändige Weiſe von den Geheimniſſen und Vertraulichkeiten der Liebe. Dieſes Verbrechen ſollte beſtraft werden, und die Damen des Liebeshofes von Gascogne entſchieden einſtimmig dahin: „Der Schuldige ſoll fortan aller Hoffnung auf Liebe verluſtig, er ſoll verachtet ſeyn und ehrlos in jeder Verſammlung der Damen und der Ritter, und wenn irgend eine Dame die Kühnheit hätte, dieſem Ausſpruche zuwider zu handeln, ſo ſoll ſie auf immer die Freundſchaft jeder achtungwerthen Frau verwirkt haben.“

Noch ein Spruch, den Noſtradamus aufbewahrt, mag dieſe Reihe ſeltſamer, jetzt faſt befremdlichen Spiele des menſchlichen Geiſtes in der Zeit einer frühern, längſt verblichnen Blüthe beſchließen. Ein Troubadour hatte ein Fräulein ſchon geliebt, als ſie noch in zarter Kindheit war. Als ſie heranreifte, erklärte er ſeine Liebe und ſie verſprach einen Kuß, wenn der Sänger ſie beſuchen würde. Gleichwohl verweigerte ſie ſpäter die Erfüllung ihres Verſprechens unter dem Vorwande, ſie habe, als ſie daſſelbe gethan, die Folgen noch nicht gekannt. Der Hof entſchied nach genommener Berathſchlagung, daß die Dame dem Troubadour zu überlaſſen ſey, daß er einen Kuß ſich nehmen, denſelben ihr aber unmittelbar darauf zurückgeben ſolle.

Doch vielleicht ſchon mehr als zuviel dieſer merkwürdigen Sprüche, aus denen der Geiſt dieſes Sittenzugs des frühern Mittelalters deutlicher werden muß, als aus aller weitern Beſchreibung. Der berühmte Mann ſelbſt aber, der dieſe Dinge abermals gründlich zur Sprache gebracht und damit eine dunkle Parthie der Geſchichte aufgehellt hat, ſchließt ſeine Unterſuchung mit folgenden Worten:

„Aber welches Anſehen hatten nun dieſe Tribunale? welche Mittel ihre Beſchlüſſe und Ausſprüche in Vollziehung und Kraft zu ſetzen? Ich antworte folgendermaßen: Die Meinung, dieſe ſo furchtbare Auctorität, überall wo ſie nur immer beſteht; die Meinung, welche nicht verſtattete, daß ein Ritter friedlich, glücklich in ſeiner Burg und im Schooße ſeiner Familie lebte, während die Andern ſich auf ritterlichem Zuge, jenſeit des Meers herumtummelten; die Meinung, welche ſpäterhin feſtgeſetzt hat, daß Spielſchulden gleichſam wie heilige bezahlt werden müſſen, während Gläubiger, die zu Ernährung der Familie vorſchoſſen, leichtſinnig abgewieſen werden; die Meinung endlich, welche nicht verſtattet, einen Zweikampf abzuweiſen, welchen das Geſetz als ein Verbrechen zu beſtrafen droht, die Meinung hat auch wohl früher die Macht jener Gerichtshöfe gegründet, hat den Sprüchen derſelben Nachdruck gegeben und eine Allgemeinheit der Anſicht über jeden beſondern, daſelbſt entſchiednen Fälle, im ganzen Umkreiſe damaliger Zeitgenoſſen verbreitet, zu denen ſich denn doch jeder halten mußte, der mit und in ſeiner Zeit leben wollte.“

Der Rachſüchtige.

Es wurden Rips und Raps gefangen,
Ein treuverbund'nes Diebespaar,
Als es, zum Einbruch ausgegangen,
Beim Raub in voller Arbeit war;
Es war die That ganz ſonnenklar,
Man fand die Feilen und die Zangen,
Die Diedriche, zum Brechen Stangen,
Und das Geſtohl'ne blank und baar.
Da ward, was äußerſt ſelten war,
Die Sach' in kurzer Friſt entſchieden,
Denn ihr Vertheidiger ſogar
Wagt's nicht, wie's bei ihm üblich war,
Durch Wörterſchwall die Richter zu ermüden.

Zum Strang verurtheilt ward das Paar;
Rips ſoll zuletzt den Tod erleiden,
Weil, nach den Akten, er von Beiden
Der abgefeimt'ſte Schurke war.
Zum Hochgericht führt man die Sünder, —
Ein Volksfeſt! — Eine große Schaar
Von Frau'n und Mädchen, ja ſelbſt Kinder
Zieh'n zu dem Galgen neugiervoll,
Wo Rips und Raps nun von dem Schinder,
Den Lohn der Dieb' empfangen ſoll.

Das Urtheil wird nun publiciret;
Raps ruft ergrimmt: „Das iſt zu toll,
Nach mir wird Rips executiret?
Dazu kann ich mich nicht verſtehn;
Der Böſewicht hat mich verführet,
Ich muß zuvor ihn hängen ſehn!“

K. Müchler.

An die Logiker.

Denken lehret ihr uns, ihr Weiſen nach Maaß und Gewichte!
Aber die Grenzen der Kunſt habt ihr wohl nimmer bedacht:

J. M.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.
(Beſchluß.)

Das ſeit 1½ Jahren vor dem Steinthor erbaute v. Medingſche Haus verdient noch einer beſondern Erwähnung, da deſſen Anlage und innere Einrichtung ſo manches Originelle darbieten. Seine Form iſt faſt ein vollkommnes Quadrat, wodurch bekanntlich der größte Raum bei gleichen Baukoſten erlangt wird. Die Treppe liegt gerade in der Mitte deſſelben und bekommt das Licht durch eine auf einer Kuppel ruhende Lanterne mit acht Bogenfenſtern. Da um dieſe runde Treppe ein Gang führt, ſo wird die innere Bequemlichkeit der Lage der Zimmer auf das vollkommenſte erreicht, ohne daß auch nur der geringſte Raum verſchwendet wird. Die Treppe ſelbſt iſt theils von gegoſſenem, theils geſchmiedeten Eiſen und zwar durchſichtig ausgeführt und gereicht als ein gelungenes, vielleicht ſo noch nicht ausgeführtes Werk, den Eiſengießereien des Harzes zu verdientem Ruhme.

Die Fenſter der Lanterne dieſes Treppenhauſes ſind mit gelbem Glaſe verſehen, wodurch dieſer innere Hausraum den angenehmen Anblick eines beſtändigen Sonnenſcheines genießt. Die vor dem Hauſe ſtehenden Säulen, einen Balkon tragend und eine Unterfahrt zu gleicher Zeit bildend, ſind ebenfalls von gegoſſenem Eiſen und auf das ſchönſte ausgeführt.

Eine ähnliche, kürzlich entſtandene und vollendete Anlage, iſt die unweit der Esplanade liegende, dem General Graf v. Alter gehörende, Beſitzung; wobei die Form und Geſtalt ganz nach denen der engliſchen Landhäuſer genommen zu ſeyn ſcheint; nur genießt dieſe den für Hannover nur einzigen Vortheil, daß ſie Stadt- und Landhaus zugleich formirt. Die Gruppirung der Gebäude macht einen wahrhaft maleriſchen Effect, wozu die Gartenanlage und Erhöhung des ganzen Terrains unendlich viel beiträgt. Die innere Einrichtung, obgleich durch die zum Theil früher angelegten Fundamente und andern Arbeiten ſehr beſchränkt, kann gewiß als ein Muſter von Bequemlichkeit, in ſo fern ſie für den jetzigen Beſitzer berechnet, angeſehen werden, und entſpricht in der Vollendung der einzelnen Theile ganz dem mit vielen Geſchmack ausgeführten Aeußeren.

Alles hier benannte verdankt Hannover dem königl. Hofbaumeiſter Laves, einem jungen Manne, der zu den größten Erwartungen berechtigt. Referent iſt des herrlichſten Erfolges gewiß, wenn dieſem jungen, thätigen und jezt ſchon großen Baukünſtler einſt etwas ganz Großes übertragen wird.

Die Jugend dieſes Künſtlers und die Stelle, welche er ſchon jezt bekleidet, beurkundet, wie ſchnell ſein groſes Talent Anerkennung und Belohnung fand. L. M.

London, Anfang Decembers 1819.

Von Mitte bis gegen Ende des Monat Novembers gab es im Coventgarden Theater nur eine einzige bedeutendere Neuigkeit, (denn das kleine Stück: Unbeholfene Thiere, worunter die Männer gemeint ſind, iſt gar zu unbedeutend, um beſonders erwähnt zu werden), nämlich ein Luſtſpiel, genannt: Ein kurzes aber luſtiges Regiment, welches ſehr und mit Recht gefiel. Es iſt von Mr. Poole aus dem Franzöſ. übergetragen, und wir Deutſchen können es ſchon längſt unter dem Namen, des falſchen Stanislaus, wo es ebenfalls in Deutſchland überall mit Beifall geſehen worden iſt. Außerdem iſt dort Richard mehr als einmal über die Bühne gegangen, und der originelle Liſton trat in: Sie läßt ſich herab, um zu ſiegen, wieder mit ſeiner ganzen Laune auf.

In Drurylane hat Braham ſeinen alten Ruhm behauptet und — eine höchſt wichtige Bemerkung! — ſein Name wird mit eben ſo groſen und dicken Buchſtaben auf den Schauſpielanſchlägen gedruckt, als der von Kean. Dieſer leztre hat uns im Brutus, der endlich einmal wieder aus dem Schlummer erweckt ward, ſehr wenig gefallen. In zwei ſeiner Scenen legte er allerdings viele Kraft und hatte einige ſehr effectvolle Momente. Aber während der ganzen letzten Hälfte des Stücks ſoll väterliches Gefühl die Hauptfarbe ſeines Spiels ſeyn, und dieſes in allen ſeinen Nüanzen auszudrücken, dazu fehlet ihm ganz eine hohe Verſchiedenheit des Spiels. Das Zuſammenkneifen der Augen, das Schlagen an die Bruſt, das Klatſchen auf die Schenkel, das Herumſteigen im Proſcenio, macht ſich zwar für einmal recht gut, wenn es aber immer und immer wiederkehrt, wird es zulezt ekelhaft und unangenehm. Das iſt überhaupt ein Hauptfehler von Keans Spiel. Hat er einmal eine Art des Ausdrucks der Leidenſchaft aufgefunden, ſo wiederholt er ſie immer wieder, und oft ein Duzzendmal in eben ſo vielen Minuten. Ja, ein einzelnes Kopfſchütteln kann viel Wirkung thun, aber immer und immer den Kopf ſchütteln, iſt eine Krankheit, die man Paralyſis nennt. In einem Winken mit den Augen kann vieler Ausdruck liegen, aber die Augen immer zuzumachen, zeigt am Ende Blindheit an. Was den neuen Titus betraf, welcher Mudd heißen ſoll, ſo freuen wir uns zu hören, daß er die Schauſpielkunſt nur zum Zeitvertreibe ausübt, und wir ihn alſo nie wiederſehen werden. Miſtrs. Glover verzweifelte, ward wahnſinnig und ſtarb ſo ſchön, als es ihre ſtets lächelnde Phyſiognomie nur zuließ, und wir fürchten, daß wenn Miſtrs. Weſt ſelbſt das Schickſal der Lukrezia gehabt hätte, ſie nicht aus der Lethargie und Gefühlloſigkeit würde geriſſen worden ſeyn, mit welcher ſie die arme Tarquinia gab.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, am 30. Jan. Die Ahnfrau. Trauerſp. in 5 A., von Grillparzer. Hr. Stein, vom Leipziger Stadttheater, den Jaromir als erſte Gaſtrolle.

Montag, am 31. Jan. Selbſtbeherrſchung. Schauſp. in 5 A., von Iffland. Hr. Stein — Secretär Wilnang.

Dienſtag, am 1. Febr. Hamlet. Trauerſp. in 5 A., von Shakeſpeare, nach der Bearbeitung von. A. W. v. Schlegel. Hr. Stein — Hamlet.

Mittwoche, am 2. Febr. Emma di Resburgo.

Donnerstag, am 3. Febr. Der Teufelsſtein.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

24.

Sonnabend, am 29. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dalinde von Linſingen.

Erzählung von Fanny Tarnow.

Auf einem reizenden Hügel, nahe bei Kiel, liegt das Schloß des Freiherrn von Linſingen, umgeben von einem Parke, deſſen grüne Schatten und klare Waſſerſpiegel die freundliche Anmuth der Gegend um Vieles erhöhen. Allein die Schöpferin dieſer Anlagen, die Gemahlin des Freiherrn, war nicht mehr, und einſam, im abgelegenſten, dunkelſten Zimmer des Schloſſes, ſaß er mit ſeinem älteſten Sohn Gottfried, der durch ſeine Aehnlichkeit mit der verſtorbenen Mutter der Liebling des Vaters geworden war, und deſſen phlegmatiſche Schwerfälligkeit ihm um ſo mehr für Wohlgezogenheit und ſtille Sittigkeit galt, da er von der Natur mit einem gleichen Temperamente begabt war. So lange die Baronin lebte, gelang es ihrem Geiſte und ihrer Liebe, den Lebensſtrom des Freiherrn friſch zu erhalten; allein nach ihrem Tode trat dieſer wieder trübe und träge in ſein altes Bett zurück und ſein Daſeyn wurde zu einem Lebensſchlendrian, deſſen ermattende Einförmigkeit Gottfrieds Geiſt völlig einſchläferte, da er, als Liebling des Vaters, immer um dieſen ſeyn mußte. Deſto friſcher und fröhlicher wuchs der jüngſte Sohn, Emil, heran. Ungehindert durfte dieſer Feld und Wald durchſtreifen, mit dem Jäger auf die Jagd gehen, ſich mit den Knaben des Dorfes wild herum tummeln und allen Unterricht, den der Prediger des Gutes beauftragt war, den beiden Brüdern zu ertheilen, nach Herzensluſt verſäumen. Als Emil aber 14 Jahre alt war, fing er an, die Leere ſeines Kopfes zu empfinden, und in ihm erwachte ein Trieb nach Thätigkeit, der in allen ſeinen Vergnügungen und Beſchäftigungen keine volle Befriedigung fand. Keiner beobachtete, keiner verſtand den wilden, aber kräftigen Knaben, als Maier, ein benachbarter Gutsbeſitzer, der den Freiherrn oft beſuchte und Emil liebgewonnen hatte. Er nahm ſich auch jetzt ſeiner väterlich an, lehrte ihn, ſich ſelbſt verſtehen, gab ihm Bücher, ordnete ſeine Unterrichtſtunden, ja er ließ ihn ſogar wöchentlich einige Male zu ſich kommen, um ihn in den neuern Sprachen zu unterrichten, die er ſehr fertig ſprach, da er früher mehrere Jahre ſich in England, Frankreich und Italien aufgehalten hatte. Emil lernte in dieſem Verhältniß gehorſam ſeyn aus Liebe und ſich dadurch Freiheit und ſittliche Würde ſichern; nur in einem Punkte vermochte Maier nichts über ihn, und zwar in der Wahl ſeines künftigen Berufes, denn des Jünglings ganzer Sinn war auf Waffenglanz und Kriegerruhm gerichtet. Dem alten Freiherrn war Emils Wunſch, Soldat zu werden, ſehr willkommen. Er brachte ihn nach Kaſſel, wo er leicht für ihn eine Anſtellung in der Garde als Lieutenant erhielt, da Emil ein blühend ſchöner Jüngling, von

Digitized by Google

alter Familie war und man ſeinen Vater als einen reichen Mann kannte.

Ohne Erfahrung, ohne Menſchenkenntniß und Rathgeber, aller Macht lockender Verſuchung Preis gegeben, ſah ſich Emil hier bald von einem Strudel ergriffen, in dem er Geſundheit, Vermögen, Herzens- und Sittenreinheit einzubüßen wagte. Noch hatte ihn der abſchüſſige Pfad nur von Zeit- und Geldverſchwendung zum Spiel und zum Gefallen an fröhlichen Trinkgelagen geführt, als ihn die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters aus einem Taumel weckte, der ſeine Grundſätze ſinnverwirrend und herzverderbend immer düſterer zu umnebeln begann. Er bat um Urlaub, und eilte Tag und Nacht in das Vaterhaus zurück, wo er auch noch früh genug ankam, um die kalte Hand der zur Parade ausgeſtellten Leiche noch einmal an Herz und Lippe zu drücken, ehe ſie in die Gruft verſenkt wurde.

Das Teſtament des alten Freiherrn ſprach dem älteſten Sohne den Beſitz des väterlichen Gutes zu, und verpflichtete dieſen nur, ſeinem Bruder ein Kapital von 5000 Thlr. und einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 200 Thlr. zu zahlen. Emil ehrte das Andenken ſeines Vaters zu kindlich, um mit ſeinem Schatten über die ungerechte Vertheilung ſeines Vermögens zu rechten, obgleich die ihm ausgeſetzte Summe kaum, wie er wußte, zur Bezahlung ſeiner Schulden hinreichte, und ſein ſtolzer Geiſt ihm nicht erlaubte, für ſein künftiges Fortkommen die Freigebigkeit ſeines Bruders in Anſpruch zu nehmen. Dieſer erklärte ihm, wenig Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, daß er geſonnen ſey, ſich mit ſeiner Haushälterin, einem rothwangigen, gutmüthigen, übrigens aber ganz unbedeutenden Mädchen zu verheirathen, und die Unziemlichkeit dieſer Verbindung ward für Emil Veranlaſſung, das väterliche Haus noch vor Ablauf ſeines Urlaubes und vor Vollziehung derſelben zu verlaſſen. Der einzige Freund, den er auf der Welt hatte, Maier, war zum Beſuch ſeiner Anverwandten nach Mecklenburg gereiſet. Er ſchrieb ihm, und geſtand ihm offenherzig ſeine Verirrungen und ſeine Reue. Maier antwortete dem Jünglinge liebevoll und väterlich und bat ihn, zu ihm nach Mecklenburg zu kommen, um dort in dem Hauſe ſeines Schwagers, bei dem er zum Beſuch war, und der ihm den Auftrag gegeben hatte, Emil einzuladen, einige Wochen zuzubringen. Mit ungebeugtem Jugendmuthe richtete ſich Emil an der Liebe ſeines edlen Freundes zu feſten Entſchlüſſen und würdigen Vorſätzen auf; er ſandte Anweiſungen auf ſein Erbtheil zur Bezahlung aller ſeiner Schulden nach Kaſſel und eilte dann nach Gülzow, dem von Maiers Schwager bewohnten Gute. Hier wurde er mit der herzlichſten Gaſtfreundlichkeit aufgenommen und ſchnell erloſch in ſeiner Seele das Andenken an alle die bunten, lärmenden Vergnügungen, die er in Kaſſel unter ſeinen Kameraden und in den Zirkeln der vornehmen Welt hatte kennen lernen, vor dem Zauber der Familienliebe und der Häuslichkeit, der hier eine, bisher von Emil nicht gekannte, Macht über ihn übte. Der einzige Sohn des Hauſes war kürzlich nach Indien gegangen, wohin ihn eine, ſeit ſeinen Knabenjahren ihn beherrſchende, Reiſeſehnſucht zog, und die älteſte Tochter an einen reichen, adeligen Gutsbeſitzer, den Domainenrath v. Grell, verheirathet; eine deſto blühendere Zierde des älterlichen Hauſes war die jüngſte Tochter dieſer Familie, Emilie, die in Emils Augen alles in ſich vereinigte, was ſeiner Phantaſie von Frauenanmuth und Frauenreiz vorgeſchwebt hatte; der Umgang mit ihr ſchloß ihm eine neue Welt tiefer Empfindungen, ſüßer Ahnungen und zagender Wünſche auf; mit der ungetheilten Macht der erſten, unentweihten Jugendliebe wandten ſich ihr alle Regungen ſeines Herzens zu, und auch Emilie fühlte die Gewalt des Zaubers, der über beider Herz und Leben entſchied. Ihre Familie war ſehr gegen die Verbindung mit einem armen Offizier, allein Maier trat als der Schutzengel ihres Glückes vermittelnd zwiſchen die Aeltern und die Liebenden, und ſein Anerbieten, dem jungen Paare jährlich eine Zulage geben zu wollen, die ihnen, wenn auch nur ein einfaches, doch ſorgenfreies Auskommen ſicherte, räumte vollends alle Schwierigkeiten aus dem Wege, und die blühende, geiſt- und ſeelenvolle 18jährige Emilie wurde die Gattin des glücklichen 23jährigen Emils. Er führte ſie bald nach ihrer Vermählung nach Kaſſel, wo ſie in ſeiner Liebe vollen Erſatz für die Trennung von ihrer Familie und auch dann noch Troſt fand, als ihr der Tod in dem Zeitraume weniger Jahre ihre Aeltern, ihren Onkel Maier und auch ihren Erſtgebornen raubte. Emils Betragen war in jeder Hinſicht muſterhaft; die Liebe hatte den hoffnungvollen Jüngling zum wackern, zuverläſſigen Manne gebildet und gereift. Unausſprechlich glücklich als Gatte, war er auch als Offizier von dem ganzen Regimente geliebt und geachtet und, vom Glück be-

Digitized by Google

günſtigt, ſchon Hauptmann, als der Befehl kam, das Regiment ſolle, im engliſchen Sold, nach Amerika gehen. Vergebens bat Emil, der für ſeine Gattin die Gefahr der Reiſe um ſo mehr fürchtete, da ihnen ſeit einigen Monaten die Hoffnung neuer Aelternfreuden lächelte, ſie, im Vaterlande zurück zu bleiben und die Zeit ihrer Trennung in Mecklenburg bei ihrer Familie zuzubringen; nichts konnte ſie bewegen, den Mann zu verlaſſen, der ihr Alles, ihr einziges und höchſtes Lebensglück war, und muthvoll ſchiffte ſie ſich mit dem Geliebten ein. Die Beſchwerden der Seereiſe, die rauhe Jahreszeit, deren Strenge ſie in dem fremden Himmelſtriche doppelt empfand, und dann nach der Landung die unausſprechliche Seelenangſt, mit der ſie während des Feldzugs für Emils Leben bangte, griffen ihre Geſundheit ſo an, daß ſie dem Gedanken nicht entfliehen konnte, ſie werde dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen trage, das Leben mit dem eigenen Tode erkaufen müſſen. Doch ſtatt Zerſtörung ihres Glückes, ward ihr Vollendung deſſelben. Unausſprechlich war ihre und ihres Gatten Seligkeit, als eine Tochter, das Ebenbild der Mutter, an ihrem Herzen ruhte, und Mutter und Kind beide gleich wohl waren. Doch, ach! ſind es nicht faſt immer die Minuten der reinſten, wie Himmelsboten in das arme Erdenleben herab grüßende Freudenblicke, die das Schickſal wählt, die verletzendſten Schmerzenspfeile auf das im Glück ſo offene Herz abzudrücken? Emil mußte nach kurzer Winterraſt Gattin und Kind verlaſſen, um in's Feld zu ziehen. Dunkle Ahnungen verſchatteten die Trennung der beiden Glücklichen dießmal mit banger Trauer; Emil war ein zu tapferer Mann, um den Pfad des Ruhmes durch Schlachten und Gefahr hin zu ſcheuen; allein die wackere Kampfesluſt des Kriegers ward in der Scheideſtunde von der Liebe beſiegt, und mit einer Thräne im Auge, die den Menſchen ehrte, ohne den Krieger zu entadeln, drückte er den Abſchiedkuß auf die Lippen ſeiner Gattin, und ſein ſüßes Kind, deſſen erſtes Lächeln dieſe dunkle Stunde mildernd erhellte, an ſein Herz. Bald kam die Nachricht eines ſiegreichen Gefechtes, doch Emil war gefallen. — Mit einer, vom ganzen Heer gefeierten, Unerſchrockenheit hatte er die weichenden Truppen wieder geſammelt, ſich auf den Feind geworfen und den Sieg, den dieſer ſchon erkämpft zu haben glaubte, in eine Niederlage verwandelt. Sein letzter Blick fiel auf fliehende Feinde, der letzte Erdenlaut, den er hörte, war der Siegesdonner der Seinigen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

A n e k d o t e n.

Gelehrte Zerſtreuung.

(Seitenſtück zu der Anekdote vom Rath T. in No. 14. der Abendzeitung.)

Zu dem berühmten Iſaak Newton kam einſt ſein Freund Dr. Stukely, um ſich, der Verabredung gemäß, über etwas mit ihm zu beſprechen. Der Bediente ſagte ihm, ſein Herr ſei in ſeinem Studierzimmer. Niemand durfte ihn hier ſtören; da es aber Mittagzeit war, wartete Stukely im Speiſeſaale. Kurz nachher ward das Eſſen aufgetragen, welches in einem gebratenen Hühnchen auf einer verdeckten Schüſſel beſtand. Es verging eine Stunde und Newton erſchien nicht. Der Doktor verzehrte den Vogel, deckte die Schüſſel wieder zu und bat die Dienerſchaft, ihrem Herrn ein anderes Huhn anzurichten. Ehe dieß noch fertig war, trat der große Mann in den Saal, entſchuldigte ſein Verweilen und ſetzte hinzu: „Erlauben Sie mir nur mein Mittagmahl zu genießen, und ich werde ſogleich zu Ihrem Dienſt ſeyn; ich bin müd' und matt.“ Mit dieſen Worten deckte er die Schüſſel auf und wendete ſich, ohne befremdet zu ſeyn, lächelnd zu Stukely: „Sehen Sie“, ſagte er: „was wir Gelehrten für Leute ſind! Ich hatte es wahrhaftig ganz aus der Acht gelaſſen, daß ich ſchon gegeſſen habe.“

Eine junge Dame ſagte zu einem gewiſſen Herrn: „Sie haben einen recht niedlichen Verſtand.“ — Wie meinen Sie das? fragte er. „I nun“, antwortete ſie: „er iſt ſo klein, und alles was klein iſt, iſt niedlich.“

Cromwell hatte auf ſeine Münzen auf der einen Seite die Worte: „Gott mit uns!“ und auf der andern: „das Gemeinweſen Englands!“ ſetzen laſſen. „O weh!“ rief ein alter brittiſcher Edelmann, der eine dieſer Münzen betrachtete: „Gott und das Gemeinweſen Englands ſtehen auf entgegengeſetzten Seiten!“

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 16. Jan. 1820.

Die große Reihe der Gaſtſpieler bei uns ſcheint mit Herrn Becker vom Frankfurter Theater vorläufig geſchloſſen zu ſeyn. Dieſer, der ohne Beifall den Phaon in Sappho und Don Manuel in der Braut von Meſſina gab, ward in zwei ſpäteren Erſcheinungen, nämlich als Gärtner Bock in den Vertrauten und Baron im Freimaurer, und ſchließlich als Ferdinand in Kabale und Liebe ſehr gern geſehen, nach der letzteren Leiſtung ſogar gerufen. Das ſcheint eine Art von Widerſpruch, der ſich jedoch ziemlich leicht erklären läßt. Vom Anfang an machte das unbiegſame Sprachorgan des Hrn. Becker, ſein rauher, harter, tiefer Ton keinen angenehmen Eindruck auf die Zuhörer, aber ſein unverkennbares Talent, ſein verſtändiges, von tiefer Empfindung zeugendes, Spiel und die vorzügliche Art ſeines Vortrages ward, wie ſeine vortheilhafte Außenſeite, nicht verkannt. Da in den beiden Luſtſpielen ſeine Darſtellung vorzüglich war, und man hier füglich ſeinen Ton mehr außer Acht laſſen konnte, ſo gewann er Beifall, der ſich bei der letzten Gaſtrolle (Ferdinand), in welcher er — immer den Baßton abgerechnet — trefflich war, noch vermehrte. Ob übrigens Hr. B. nicht, wenn er mit Aufmerkſamkeit zu Werke ginge, die unangenehme Härte ſeines Tones mildern könnte, iſt eine Frage, die ich bejahend beantworten möchte; ohne den hier berührten Uebelſtand würde er ein trefflicher Redekünſtler ſeyn.

An neuen Stücken wurden gegeben: Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in 2 Akten, von Kotzebue (aus dem dießjährigen Theater-Almanach), worin vorzugsweiſe Hr. Wolff als Gatte der eiferſüchtigen Frau unvergleichlich ſpielt; ſeine anfängliche Zaghaftigkeit und Unterwürfigkeit unter die Laune ſeiner Gattin und die nachherige Erhebung zur Oberherrlichkeit im Hauſe iſt muſterhaft und höchſt ergötzlich. Seine meiſterhafte Darſtellung verſchaffte dem Luſtſpiele — das an ſich eben nicht außerordentlich iſt — die günſtigſte Aufnahme. Außer dieſem war noch neu: Das Vogelſchießen, Luſtſpiel von H. Clauren, das gleichfalls Beifall gefunden hat, was unbezweifelt eben ſo ſehr durch eine gediegene Darſtellung, als den Werth des Stückes veranlaßt wurde. Die erſten Preiſe erhielten Frau Devrient als Lottchen und Herr Gern S. als Sallat; es hat bereits mehrere Wiederholungen erlebt und das große Opernhaus faſt überfüllt. — Auch ein Vaudeville von M. Tenelli: Die Hottentottin, beluſtigte und gefiel. Frl. Eunike, die verſtellte Hottentottin, ſpielte, ſang und tanzte wunderniedlich; daß ſie ſich, wie immer, zierte, ſchadete ihr in dieſer Rolle gerade am wenigſten. Eine hottentottiſche Prinzeſſin in Europa dürfte wol Jedermann als affectirt erſcheinen. Hr. Devrient, der eitle Lügner, welcher die Hottentottin als ächt anerkennt, weil er im Lande der Hottentotten geweſen zu ſeyn vorgiebt, ergötzte mit ſeinem Humor allgemein. Daß ihm das Singen nicht ſehr zu Geſichte ſteht, war mehr beluſtigend, als nachtheilig für den Erfolg. Die Anordnung des Ganzen iſt lobens- und empfehlenswerth, die Ausführung befriedigte ſehr. — Ein komiſches Ballet: Die Müller, eingerichtet von dem Tänzer Hrn. Hoguet, das in dieſen Tagen zum erſten Male gegeben wurde, iſt recht artig. Mehrere Auftritte befriedigten allgemein, wozu weſentlich der Komiker in der Pantomime, Herr Rehfeld, beitrug. Ein Paar Scenen ermüdeten durch öftere Wiederholung des nämlichen Spaßes. Die Muſik, von W. Telle, iſt zu loben, und Herr Hoguet und Dem. Lemiere verleihen durch ihren vorzüglichen Tanz dem kleinen Ballet Werth und Reiz. So gefiel auch dieſes Tanzſpiel. — Uebrigens fehlt es uns nicht an Unterhaltung; faſt täglich giebt es irgend ein Concert, natürlich von höherem oder geringerem Kunſtwerthe. Das Merkwürdigſte dieſer Art war ein Concert, welches Hr. W. A. Mozart, der jüngſte Sohn des berühmten Componiſten, auf der Bühne zwiſchen den Vorſtellungen gab, und bei welchem ihn die Sängerinnen Fr. Schulz, Milder und Frl. Eunicke durch Geſang unterſtützten. Er ſpielte zwei Fortepiano-Concerte, eines von eigener Arbeit, und ein Rondo von Hummel; das erſtere gelang beſonders durch ſeine ungemeine Fertigkeit und Fülle des Ausdrukkes im Spiel, obgleich die Kälte ihn ſichtbar ſtörte. Erfreulich war es, daß die Verſammelten ihn ſchon bei ſeinem Hervortreten mit lautem Beifall bewillkommten. Ein Beweiß der hohen Achtung, die man in dem Sohne dem unſterblichen Meiſter der Tonkunſt zollte, und die man auf den Sohn ſelbſt übertrug, deſſen vorzügliches Spiel zu mehrerenmalen durch allgemeine Beifallzeichen anerkannt wurde.

Heute beginnt das Carneval durch eine große Cour auf dem Schloſſe; morgen iſt die erſte große Oper (Cortez), übermorgen Redoute u. ſ. w.

Auch an anderen Unterhaltungen fehlt es nicht. Wir beſaßen bis vor einigen Tagen die Tourniair'ſche Kunſtreiter- und Seiltänzer-Geſellſchaft, und haben noch jetzt eine Menagerie wilder Thiere, die uns Madame Simonelli ſehen läßt; ein Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Ingermann; drei Automate und Geiſter-Erſcheinungen von Hrn. Hirſchberg, die optiſchen Panoramen des Hrn. Enslen und das Theater des Herrn Gropius. Die beiden letzten möchten in jeder Hinſicht wol die erſten ſeyn. Herr Gropius zeigt jetzt neue Anſichten des alten berühmten Schloſſes von Marienburg in Preußen, des Sitzes der deutſchen Ritter, alle höchſt werthvoll, und Herr Enslen erfreut ſeine zahlreichen Beſucher durch zwölf Anſichten berühmter Städte, Bauwerke und Gegenden, als Paris, Conſtantinopel, Petersburg, Dresden, Heidelberg, Aachen u. ſ. w. Auch eine Anſicht unſerer Lindenpromenade mit dem Opernhauſe, der Bibliothek, dem Univerſitätgebäude und dem Königl. Palais, iſt aufgeſtellt, die begreiflich am meiſten intereſſirt, weil ſich alle Welt von der Richtigkeit überzeugt.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

4. Sonnabend, am 29. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Intereſſante Lebensgemälde der denkwürdigſten Perſonen des achtzehnten Jahrhunderts, von Samuel Baur. 1ſter Bd. 2te Aufl. Leipzig, Voß. 1820. 8. 643 S.

Ein recht erfreuliches Zeichen der Zeit iſt es, an mehrern Erſcheinungen zu ſehen, wie ſehr der Wunſch zweckmäßiger Ausbildung in allen Ständen *immer mehr* und mehr wächſt, und wenigſtens un*leugbar* vorhanden iſt, möge er auch dann und wann vielleicht nicht ganz die Richtung nehmen, welche man ihm zu ſeinem Heile gern vorſchreiben möchte. So wird man denn auch finden, daß belehrende Kinderſchriften in ſehr reicher Zahl gekauft werden, und daß, vom Leſen unintereſſanter Romane ermüdet, ſelbſt Perſonen, die ſonſt nur oberflächliche Unterhaltung ſuchen, ſich zu der Geſchichte wenden, und wenn auch nicht aus ihren Quellen ſchöpfen, doch gern der Erquickung jener Ableitungen ſich hingeben, welche geſchickte Bebauer dieſes Bodens, für die große Blumenwieſe der Unterhaltungſchriften daraus abgeleitet haben. So iſt denn auch die erſte Auflage dieſes, ſechs recht anſehnliche Bände reichen, Werkes, das vor uns liegt, vergriffen worden, und die Verlagshandlung hat eine zweite zu unternehmen ſich veranlaßt gefunden.

Wir wünſchen herzlich, daß auch dieſe ſehr bald ſich in recht viele Hände verbreite, denn das Werk verdient es, wie ſchon der Name des verdienſtvollen Baur bezeugen muß, der, wenn er in ſtrenghiſtoriſchen Schriften gezeigt hat, wie ihm das tiefere Forſchen nicht fremd, in den nützlichen Werken, die er für das größere Publikum zur geſchichtlichen Unterhaltung ſchrieb, bewährte, daß er mit Intereſſe und Wahrheit zu erzählen, die merkwürdigern Gegenſtände auszuwählen, und ſeinen Stoff ſo zu behandeln verſtehe, daß er weder verflacht, noch auch mit zu vieler Weitläuftigkeit dargelegt werde.

In dieſer neuen Auflage, deren erſter Band vor uns liegt, ſind zwar zu den früher gegebenen Lebensgemälden, denn ſo, und nicht Biographieen, nennt ſie der Verf. mit Recht, weil er auf den Effekt rechnete, auch nur die merkwürdigſten Parthieen hier und da heraushob, ohne ſich auf die minder bedeutenden Einzelnheiten einzulaſſen, keine neuen hinzu gekommen, jedoch in den bereits gegebenen mannigfaches, auch hinſichtlich der Sprache vervollkommt, Lücken ausgefüllt, das Neueſte hinzugefügt, und ſo das Verdienſt einer verbeſſerten Auflage wirklich erworben worden.

Nur das achtzehnte Jahrhundert alſo iſt es, das hier ſeine Gebilde aufſtellt, aber welche reiche Zeit war dieß auch! und uns ſo nahe, und in ſo vieler Hinſicht tief einwirkend auf das Gegenwärtige Säculum. Welch einen Schatz von Belehrung und Unterhaltung können und werden alſo dieſe Gemälde gewähren. Der erſte Band giebt 18 einzelne Abſchnitte derſelben nach Ständen, Charakteren oder andern Beziehungen, freilich ohne eine eigentlich logiſche Eintheilung, doch iſt ſie wohl auch hier weder nöthig, noch leicht möglich. Wir begnügen uns die Namen zu nennen, deren Lebenszüge in dieſem Theile geſchildert ſind, um dadurch den reichen Inhalt am beſten an den Tag zu legen. 1) Hans v. Zieten, 2) Jonath. Swift, 3) G. W. Rabener, 4) Prinzeſſin Urſini, 5) Anna Dacier, 6) M. Wolſtonecraft Godwin, 7) Baron v. Neuhoff, 8) Graf v. Browne, 9) Sam. Johnſon, 10) G. F. Leſſing (in dieſer Auflage ſehr vermehrt), 11) Graf v. Marſigli, 12) J. K. Dippel, 13) Freih. v. Gundling (ungemein unterhaltend), 14) Ritter d'Eon (faſt romanhaft), 15) Graf Benjowsky, 16) Karl von Linné, 17) Graf v. Büffon, 18) John Brown, 19) J. C. Theden, 20) J. Sam. Patzke, 21) Sam. Richardſon, 22) Sal. Geßner, 23) Konr. Eckhoff. 24) Sam. Foote (intereſſante Zuſammenſtellung), 25) G. F. Händel, 26) Gertr. Eliſ. Mara, 27) Jemelian Pugatſchew, 28) Jurdan der Kopfabhacker, 29) R. Damiens, 30) J. Ankarſtröm, 31) C. H. Heinecken, 32) Der Zwerg Bëb.

An dieſes Buch ſchließen wir mit Vergnügen die Anzeige der Fortſetzung eines zweiten, zu ähnlicher und, nach Maßgabe des Titels, näher angegebener Beſtimmung von demſelben Verf. herausgegebenen, nämlich:

Neuer hiſtoriſcher Bilderſaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden hiſtoriſchen Lektüre, von Sam. Baur. Leipzig, Voß. 1819. 2ter Theil. Mit 5 Bildniſſen. gr. 8. 366 Seiten.

Seiner Anlage nach weit umfaſſender, als das Vorige, konnten hier noch intereſſantere Charaktere aus dem großen Gebiete der Geſchichte aller Jahrhunderte genommen werden, dagegen aber auch freilich bei dieſer reichen Fülle die Schilderung der einzelnen nicht ſo ausführlich ſeyn, als das merkwürdige, thatenreiche Leben der meiſten es verdiente. Doch hat der geiſtreiche und mit dem, was er beſaß, ſo wie dem, was er bieten ſollte, vertraute Verfaſſer alles mögliche gethan, um in kleinen Rahmen dennoch lebendige, in den Hauptzügen ſcharf aufgefaßte und mithin ſich Gedächtniß und Phantaſie kräftig einprägende Gemälde zu geben. Aus der ältern Geſchichte finden wir nämlich: Moſes, Semiramis, Ninyas und Sardanapal, Cecrops, Deukalion, Amphyktion, Jaſon, Kedmus, Danaeis, Pelops, Minos, Orpheus, Homer, Solon, Sokrates, Seneka; und aus der neuern: Heinrich IV, deutſcher Kaiſer, M. Ruyter, Abälard, Montagne, G. Galiläi, Pascal, Konrad Geßner, Baſedow, Scheller und Gedike.

Der Styl iſt größtentheils angemeſſen und rein, um ſo mehr fallen Ausdrücke, wie z. B. Seite 62: „ohne viel Rumor zu machen", auf, und die nähere Beſchreibung von Sardanapals Wünſchen, S. 47, hätte auch weggelaſſen werden können.

Digitized by Google

Die 5 Bildniſſe auf dem Titel und 2 Kupfertafeln ſtellen Heinrich IV, Jaſon und Solon, Galiläi und Geßner vor, und ſind von Dietze gezeichnet und Böhme geſtochen.

Th. Hell.

Rittereh r' und Minnedienſt. Alte romantiſche Geſchichten. Erzählt von Otto Heinrich Gr. v. Löben. Berlin, bei Chriſtiani. 1819. 8. 254. S.

Der neue Erzähler hat bereits durch frühere, zum Theil unter dem Namen Iſidorus Orientalis, herausgegebene Schriften, neuerlich aber durch ſeine Lotosblätter (2 Theile, Bamberg, b. Kunz, 1817), durch ſeinen Roſengarten (Altenburg u. Leipzig, bei Brockhaus, 1817, gleichfalls 2 Theile, wovon der erſte in der Abendzeitung 1817, No. 179, von einem andern Beurtheiler angezeigt worden iſt) und durch verſchiedene, in Taſchenbüchern und andern Zeitſchriften erſchienene Erzählungen und Gedichte, ſeinen Dichterberuf beurkundet. Auch dieſe Erzählungen, obwol fremden Stoffen nachgebildet, haben durch geiſt- und gemüthvolle Behandlung den Reiz der Neuheit und Eigenthümlichkeit erlangt, und ſind ganz dazu geeignet, das dichteriſche Verdienſt des Verf. auf's neue zu beſtätigen. Die erſte derſelben: Der grüne Vogel, ſchildert die Liebe des Grafen Klotalds, des Bruders der ſchönen Magelone, zu der Mauriſchen Prinzeſſin Zelindaja, und ſeiner Verlobten, Douce, zu einem armen, doch edlen Troubadour; ſie ſtreift dicht an das Gebiet des Märchens. — Die zweite: Der Falke, iſt dem Stoffe nach bereits bei Boccaz (5ter Tag, 9te Erz.) zu finden, und von mehrern, namentlich im Deutſchen von Hagedorn, ſo wie von Unzer, in einem Nachſpiele: Die Droſſel, nachgeahmt worden. Es würde zu weit führen, zwiſchen der Erz. des Boccaz und vorliegender einen ausführlichen Vergleich anzuſtellen, aber im Allgemeinen läßt ſich behaupten, daß die Begebenheit dort mehr hiſtoriſch, kurz, keck und frei, hier mehr dichteriſch, motivirt, innig und zart vorgetragen iſt. Als eine Probe der Schreibart möge die kurze Schilderung von Ferrante's Wohnung und des kindlichen Giovanetto's Tode, hier einen Platz finden: „Giovanna ſetzte ſich u. betrachtete mit ſanft feierlichem Ernſt die Gegenſtände umher. Der Falke ſaß auf einer Stange und richtete die edle Geſtalt wie eine ſchlanke Silberblüthe am Zweige eines abgeſtorbenen Baumes empor, als wolle er ſeines Herrn Herrin grüßen. An der ſchlichten Wand hing ein Kruciſix, und gegenüber eine Rüſtung und Waffen, in deren ehernem Spiegel das Kreuz wiederleuchtete; ein Wandſchrank war halb geöffnet und zeigte häusliches Geräth u. Linnen; auf dem Tiſche lag ein Gebetbuch, und im Fenſter blühten einige purpurrothe Nelken nach dem Morgenroth.“ — „Wenn das zarte Leben vom Himmel abgefodert wird, lockt oft noch die Ranke eines kleinen Wunſches die emporgezogene Seele, ſich noch einmal an ſie anzuhalten, und die Erde langt dann von neuem hoffend nach ihr, aber der Himmel weiß wohl, wann er ruft, darum hält ſolch' eine ſchwache Ranke nicht, ſie kann nicht mehr tragen, was ſchon als höhere Blüthe dem brechenden Aug' entkeimt, die Ranke reißt, und das zurückgehaltene Leben ſchwingt ſich auf. So geſchah es auch hier; das Kind wünſchte nichts mehr, und ſtarb.“ — Die dritte Erzählung: Der Roſenbecher, handelt von der geheimen, ſich zu weit vergeſſenden Neigung Gaitelgrima's, der ſehr jung verwitweten Fürſtin von Capua, zu Guiscard, einem armen Jünglinge an dem Hofe ihres Vaters. Die Schilderung der Meeresgrotte (S. 135 ff.), mit dem Bilde der heidniſchen Venus, iſt vortrefflich, und dieß Bild ſelbſt voll tiefer, ſchauerlicher Andeutung, indem es die Verirrung der Liebenden ſehr gut bezeichnet, und den traurigen Ausgang — dem ähnlich von der Geſchichte Lenardo's und Blandinens, oder Coucy's und Fayels — warnend und vorbereitend im Hintergrunde zeigt. — Gegen die Behandlung der bis jetzt angeführten drei Erzählungen möchte mit Grunde durchaus nichts zu erinnern ſeyn; von der vierten: Markgraf Walther und Griſeldis, läßt ſich nicht daſſelbe behaupten. Wir finden in der Geſchichte, in der Legende und in der Volksſage, Beiſpiele von unbedingter Ergebung in einen höheren Willen; aber, gleichen einige derſelben den ächten, reinen, fleckenloſen Edelſteinen, ſo erſcheinen andere, genauer geprüft, von ſehr zweideutigem Werthe, ja wohl als ganz unächt. Die Opferung Iſaaks und Iphigenia's — wie groß und erhaben! Hier unterwirft ſich das Staubgeſchaffne dem unmittelbar oder mittelbar ausgeſprochnen Befehle der Gottheit, oder — im letzteren Falle, was aber gleich gilt, dem, was es dafür hält; es unterwirft ſich ihm mit blutendem Herzen, aber mit unerſchüttertem Glauben, das, was die Gottheit wolle, müſſe das rechte ſeyn. Genoveva, unſern Leſern, wenn nicht durch das ſehr verbreitete, einfachſchöne Volksbuch, doch gewiß durch Tiek's herrliche Dichtung und das keck und kräftig hingeworfene Fragment vom Maler Müller bekannt, erträgt ohne Murren die ihr von ihrem Gemahl aus ungegründetem Verdacht auferlegten Leiden, und bewahrt in ihrem Herzen Glauben, Liebe, Treue, Demuth und Unterwürfigkeit; ſie iſt ein Muſter zarter, ächter Weiblichkeit, würdig der himmliſchen Palmenkrone. Wenn dagegen bei Bürger der weibliche Leibpurſch des Grafen Walters *) die ſchimpflichſten Erniedrigungen erträgt, oder das vor einiger Zeit oft beſprochene Käthchen von Heilbronn ſich ſelbſt mit der Hundepeitſche von dem Herzgeliebten nicht zurücktreiben läßt, ſo kann Erſtere darin, daß ſie Mutter iſt, eine Entſchuldigung finden, die Letztere aber, mag man ſie auch mit einer altdeutſchthümelnden Krone von Rauſchgolde umflittern, kann eben ſo wenig eine Repräſentantin reiner Weiblichkeit und frommer Ergebung, eben ſo wenig ein Blümchen Wunderhold abgeben, als die edlen Räuber und honetten Spitzbuben einiger verſchollenen Romane von heroiſcher Natur waren **). Weniger unzart und unweiblich, als dieſes mora-

---

*) Bürger hat dieſe Romanze, wie er auch angegeben, dem Alt-Engliſchen nachgedichtet. S. Alt-Engliſche Balladen, von Bodmer (Zürch, 1780), Th. 1. S. 41. Derſelbe Fall iſt, doch ohne Angabe der Quellen, mit Bürger's: Der Bruder Graurock und die Pilgerin (S. ebendaſ. S. 50), Ritter Karl von Eichenhorſt ꝛc. (S. ebendaſ. Th. 2. S. 10), der Kaiſer und der Abt (S. ebendaſ. S. 111), und mit Stollberg's Ballade: die Büßerin (S. ebend. S. 140). Auch über Bürger's Lenore (wobei übrigens das: dem Verdienſte ſeine Kronen, gar nicht gefährdet wird), dürfte das Verfahren noch bei weitem nicht zum Endurthel beſchloſſen ſeyn. Sowohl in altengliſchen, als in altdeutſchen Volksliedern, finden ſich ſehr viele und ſehr bedeutende Anklänge davon, worüber vielleicht ein andermal!

**) Hier iſt dermalen von nichts, als von Holbeins Bearbeitung die Rede, in welcher übrigens Ref. mit

Digitized by Google

liſche und äſthetiſche Zerrbild, doch der Genovera keinesweges zur Seite zu ſtellen, iſt die Griſeldis der vorliegenden Erzählung. Das Haupt-Motiv ihrer Handlungweiſe beruht auf dem Gehorſam, welchen ſie ihrem fürſtlichen Gemal ſchuldig zu ſeyn glaubt, und ſo wäre bis auf einen gewiſſen Grad nichts dagegen zu erinnern. Wenn aber dieſer blinde Gehorſam ſich hauptſächlich auf die Niedrigkeit ihrer Abkunft gründet; wenn das geiſterliche Bild der Markgräfin Mutter düſter und unfreundlich von der Wand herabſchaut, weil die ſchöne, tugendhafte, verſtändige, ja ſogar heldenmüthige Hirtentochter nicht ſo hoch und wohlgeboren iſt, als in dem ehemaligen irdiſchen Leben ſie ſelbſt; wenn der durch den ehemaligen niedern Stand ſeiner Gemalin verletzte und gepeinigte Markgraf, ihr durch das zuckende Herz ihrer Kinder die abgehende Adelung verſchaffen will; wenn Griſeldis ihren Magdſinn ſo weit treibt, hierein zu willigen; wenn der Unmenſch ſie Jahre lang alle' Martern erdulden läßt, als wär' die Mordthat wirklich verübt; ſo kann der Leſer hier allenthalben nur ein menſchliches Herz finden — nämlich bei der Wärterin Frau Gritta, die, „wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt hat,“ zurückkehrt — und die unpartheiiſche Kritik kann dieß nicht anders, als mißbilligen. Hier hätte der geniale und gemüthvolle Dichter, wie ihm gewiß möglich geweſen wäre, in das vorgefundene, ſchadhafte Werk ein ganz neues Getriebe und Räderwerk einlegen, oder den Stoff gänzlich aufgeben müſſen. Auch gehören Grundſätze, wie hie und da, hauptſächlich S. 204 und S. 208 vorkommen, einen finſtern, längſt verſchwundenen Weiland an, und ruhten weit beſſer in den verſiegelten Grüften.

Von dieſen unverkennbaren Flecken abgeſehen, iſt auch dieſe Geſchichte, gleich den übrigen, ſehr ſchön und dichteriſch erzählt; man bemerkt in allen ein rühmliches und glückliches Streben nach Vollendung; allenthalben ſchimmern die ſchönen Leitſterne des wahren Ritterthums, Glaube, Ehre und Liebe; überall waltet Wärme und Duft, Farbenzauber, Schmelz und Glanz, ja man möchte zu Zeiten wohl eher eine Ueberfülle des Reichthums, als Mangel, und hierdurch zugleich eine gewiſſe Einfärbigkeit finden. Doch gehören freilich alle dieſe Erzählungen dem ſüdlichen Himmel an, und es war, dem Vernehmen nach, die Abſicht des Dichters, in einem zweiten Theile nordiſche Erzählungen nachfolgen zu laſſen, welche nun in einem andern, künftig zu erwartenden Buche mit erſcheinen werden. Da man ſolchergeſtalt über den, vom Dichter beabſichtigten Contraſt noch nicht urtheilen kann, ſo wäre es einſeitig, darüber, ob hier mitunter des Guten zu viel geſchehen, im Voraus abſprechen zu wollen.

Möge die Hoffnung auf jenes neue Erzeugniß eines reichen und zarten Dichtergemüths recht bald in Erfüllung gehen!

Kind.

---

aller Achtung für einen frühern, rühmlichſt bekannten Beurtheiler (Siehe No. 299 ff. vom Jahrg. 1819 dieſer Zeitung) weder die Beibehaltung der Expoſition vermöge des Vehmgerichts glücklich, noch das, bis zum Ekel wiederkehrende: Mein hoher Herr! dichteriſch finden kann. Bei letzterm ſcheint es vielmehr zu Zeiten, als habe der Dichter, oder ſeine Heldin, keinen Gedanken aufzubringen gewußt, und ſo vertritt dieſer Ausruf die Stelle eines unzuläſſigen Gedankenſtrichs. Was aber das Erſtere anlangt, ſo könnte, um nur etwas anzuführen, wohl nur auf dem Theater der Freigraf eines Vehmgerichts ſo ungeſchickt und von ſo taubenhafter Natur ſeyn, daß er dem Angeklagten, dem der Zauberei Angeklagten, die Ausfragung des angeblich bezauberten Dirnleins überließ, und nachdem das liebethörige Kind, hier gleichſam Corpus delicti und einzige Defenſional-Zeugin zugleich, alles nach Wunſche beantwortet hat, nebſt ſeinen, ihm an Humanität nichts nachgebenden Freiſchöffen, von der Unſchuld des Angeklagten ohne Weiteres überzeugt war. Hätte doch der geniale Hommel ſeine, einſt verſprochene Theater-Jurisprudenz herausgegeben; an Ergänzungsblättern würde kein Mangel ſeyn!

Ankündigungen.

Subſcriptions-Anzeige von G. H. Lünemann's deutſch-lateiniſchen und lateiniſch-deutſchem Wörterbuche.

Schon im Jahre 1817 machten wir auf die Erſcheinung dieſes Wörterbuches aufmerkſam; jetzt iſt der Herr Verfaſſer, der ſich dem Publikum ſchon durch wiederholte Ausgaben des Schellerſchen Wörterbuches von der rühmlichſten Seite bekannt gemacht hat, mit dem Manuſcripte ſo weit vorgerückt, daß der Druck jetzt angefangen und ununterbrochen fortgeſetzt werden kann. Zuerſt wird die deutſch-lateiniſche Abtheilung in drei Quartbänden erſcheinen, weil das Bedürfniß dieſer Abtheilung am fühlbarſten iſt. Um die Anſchaffung derſelben ſo viel als möglich zu erleichtern, haben wir uns entſchloſſen, ſie auf Subſcription herauszugeben, und deßhalb eine weitläuftige Anzeige, theils von den Vorzügen dieſes Wörterbuches vor allen bisher erſchienenen, theils über die Subſcriptionbedingungen, an alle Buchhandlungen verſandt, bei denen ſie gratis zu erhalten iſt. Die Subſcription wird bis Ende März 1820 von allen ſoliden Buchhandlungen, wie von uns ſelbſt, angenommen. Privatſammler erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis. Bei einem ſo koſtſpieligen Unternehmen, durch welches einem ſo weſentlichen längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen werden wird, dürfen wir uns gewiß die thätigſte Theilnahme des Publikums verſprechen.

Göttingen.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Die Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden nimmt Unterzeichnung darauf an.

Subſcriptions-Anzeige.

Herr Paſtor Schmalz in hieſiger Neuſtadt, hat ſich, den vielfältig ausgeſprochenen Wünſchen des hieſigen und auswärtigen Publikums nachzugeben, entſchloſſen, die im nur beendigten Jahre von ihm gehaltenen Predigten der unterzeichneten Buchhandlung zum Druck zu überlaſſen. Die ganze Sammlung wird in zwei anſtändig gedruckten Bänden geliefert werden, von denen der Erſtere noch vor Oſtern, der Letztere aber bis zu Johannis des gegenwärtigen Jahres erſcheinen ſoll. Die Verlagshandlung ſchmeichelt ſich, den zahlreichen Zuhörern des Herrn Verfaſſers nicht nur, ſondern auch über-

Digitized by Google

haupt den Freunden religiöſer Lectüre mit dieſer Predigt-Sammlung eine nicht unwillkommene Gabe anzubieten. Vielleicht werden manche den Hochgenuß erhebender Andachtſtunden, an denen ſie ſelbſt Theil nahmen, gern wiederholen, manche aber ihn nachholen wollen, die abgehalten waren, ihn perſönlich zu ſuchen! — Die Vorträge ſind von ſehr mannigfaltigem Inhalt und berühren die verſchiedenartigſten Gegenſtände und Verhältniſſe. Sie geben von Natur und Leben die höhere evangeliſche Anſicht, führen bald in die große Welt, bald einen jeden in ſein eigenes, inneres geheimſtes Leben hinein, ſprechen zu dem Alter und zu der Jugend, berühren nicht ſelten die Verhältniſſe des häuslichen Lebens, und das eben ſo ſchwere, als ſegenreiche Erziehunggeſchäft; ſie heben in die höchſten Regionen des Glaubens empor und ſtreben und wirken überall kräftig darauf hin, eine innige und fruchtbare Verbindung der Chriſten mit dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens zu befördern. Daher dürften ſie ſich ganz beſonders zur häuslichen Erbauung eignen.

Alle diejenigen nun, die das Unternehmen durch Subſcription begünſtigen wollen, werden hierdurch ergebenſt eingeladen und gebeten, ihre deutlich geſchriebenen Namen, bei der Verlagshandlung baldigſt abzugeben, oder an dieſelbe einzuſenden; das Verzeichniß der geehrteſten Beförderer wird dem Werke vorgedruckt und der Preis deſſelben, für beide Bände, den Subſcribenten nicht höher, als 2 Thaler Sächſ. bei Empfang des erſten Bandes zahlbar, berechnet werden. Der Subſcriptions-Termin bleibt bis zum Erſcheinen des erſten Bandes offen, wo alsdann der um ein Drittel höhere Ladenpreis eintritt. In allen Buchhandlungen wird Subſcription angenommen. Sammler erhalten das achte Exemplar frei.

Dresden, den 12. Januar 1820.

Die Waltherſche Hofbuchhandlung.

Die Arnoldiſche Buchhandlung nimmt Unterzeichnung darauf an.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldiſchen, zu haben:

Der Pythagoräiſche Orden,

die Obſcurantenvereine in der Chriſtenheit und die Freimaurerei in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen. Als Manuſcript für Freimaurer, von dem Freiherrn Georg von Wedekind. gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Wir haben in der ganzen Literatur der Freimaurerei noch kein Werk, welches über den hohen Zweck dieſes Ordens und deſſen Nutzen, mit ſo viel Scharfſinn, Klugheit und Erfahrung urtheilt, als dieſer hochwürdige Verfaſſer. Seine Geſchichtskenntniß giebt uns die reinſte Wahrheit über die Entſtehung des Freimaurer-Ordens. Seine Entgegenſtellung der Obſcuranten-Vereine iſt meiſterhaft und ins hellſte Licht geſtellt. Geheimniß-Krämerei iſt in dieſem Werke nicht zu ſuchen, wohl aber Aufſchlüſſe und helles Licht über dieſen ehrwürdigen, ja heiligen Brüder-Verein. Wir glauben daher dieſe literariſche Arbeit dem maureriſchen Publikum mit Recht empfehlen zu können.

Neue Wiener Muſikalien.

Bei S. A. Steiner und Comp. in Wien, ſind folgende Muſikwerke erſchienen und daſelbſt, ſo wie in allen guten Buch- und Muſikhandlungen des In- und Auslandes, um beigeſetzte Preiſe in Augsb. Courant zu haben:

Theater-Journal für Fl., Viol., Viola u. Baſſo. 1 fl.
Blum, Geſänge aus dem Roſenhütchen, mit Begl. der Guit. 45 kr.
Diabelli Son. p. Pfr. op. 50. No. 9. 1 fl.
Hofmeiſter, 6 Solo's für Fl. 1 fl. 15 kr.
Dietrichſtein, Graf M., 6 Lieder mit Begl. des Pianof. 8te Sammlung. 1 fl.
Czerny, C., Fant. et Var. sur une Rom. de Blangini p. Pfr. av. 2 Viol., Viola, et B. op. 3, Odeon 4te Liefr.
Spohr, L., 10tes Quart. p. 2 Viol., Viola et Violoncello. op. 30. 2 fl. 30 kr.
Spohr, L., Quint. p. Viol. op. 33. No. 2. 3 fl.
Hummel, J. N., Meſſe No. 2 in Es in Partitur. 10 fl. In Stimmen 13 fl. 30 kr.
Mozart, W. A., ſämmtliche Werke. 11tes. 2 fl. 30 kr.
Roſſini, Ouvert. aus Richard, für Pianof. 30 kr.
— — à 4 Ms 45 kr.
— die diebiſche Elſter in Quart. für Viol. 4 fl.
— dieſelbe in Quart. für Fl. 4 fl.
— der Barbier von Sevilla, komiſche Oper im Klavier-Auszug, mit Hinweglaſſung der Singſtimmen, 8te Lieferung. 3 fl.

Nächſtens erſcheint.

Mayſeder, 16 Concert für Viol.
Krommer, Trio für Pianof. op. 84.
Muſeum für Claviermuſik. 7s Heft.
Roſſini, Richard und Zoraide, große Oper für Pianof. allein. 9te Lief.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Dr. E. Kley, Predigten in dem neuen Iſraelitiſchen Tempel zu Hamburg gehalten. 1ſte Sammlung. gr. 8. Hamburg, Hoffmann. 1 thlr.
F. W. Flachmann, Muſterpredigten über die Ereigniſſe unſrer Zeit, aus den Originalwerken der neueſten und berühmteſten Kanzelredner Deutſchlands geſammelt und herausgegeben. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 thlr.
Zwölf Schullehrer-Conferenzen in Buchholz, oder kurzgefaßte Anweiſung, wie ſich Lehrer in Volksſchulen in allen Lectionen ſolcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. Von J. N. Hein. gr. 8. Berlin, F. Späthen. 16 g
J. P. Gerlach, Handbüchlein für Volksſchulen. gr. 8. Nurnberg, Lechner. 9 gr.
J. A. Steinsdorff, Anleitnng zum preuß. Regiſtraturdienſt, insbeſondere bei den Landes-Juſtiz-Collegien. gr. 8. Berlin, Stuhr. 1 thlr. 12 gr
Albii Tibulli Carmina ex recensione et cum animadversionibus Immanuelis G. Huschkii. accedit specimen editionis venetae A. M. CCCC LXXII. aeri incisum. 2 Vol. gr. 8. Leipzig Fleischer. 5 thlr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 24. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

25.

Montag, am 31. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Des Tages Wiederfinden.

Schon neigte ſich zum Untergang die Sonne,
Als Siegmund matt vom Lager ſich erhob.
Sie gab ihm heute nicht Genuß und Wonne;
Ihr weiht er jetzt zum Abſchied nicht ſein Lob.
In Krankheit war die Arbeitfriſt verſtrichen,
Die Heiterkeit aus ſeiner Bruſt gewichen.

„Zum Fleiße," rief er, „iſt der Menſch geboren:
Nur der gewährt uns reine Fröhlichkeit.
Drum hab' ich leider dieſen Tag verloren,
Denn Schmerz und Siechthum lag mit mir im Streit.
O Tag, ſo leer, ſo zwecklos hingefloſſen:
Nur Unmuth und Verdruß iſt dir entſproſſen!" —

Da rauſcht' es auf des ſtillen Hauſes Stufen,
Da trat der Freund, der fromme Siegfried, ein.
Ich komme, ſprach er mild, zwar ungerufen:
Doch wollt' ich Zeuge von der Rührung ſeyn,
Mit der die weiſern hochbeglückten Kranken
Dem Himmelsvater für die Wohlthat danken.

Siegm. „Beglückt? und Wohlthat? Willſt du meiner ſpotten?
Mich peinigt ja des Mißmuths böſer Geiſt!" —
Siegfr. So kam ich, um den Unhold auszurotten,
Und unternehme die Beſchwörung dreiſt.
Auf dieſe Tafel ſchreib' ich meine Zeichen;
Betrachte ſie, ſo muß der Satan weichen! —

Bedeutſam lächelnd naht er ſich dem Tiſche,
Und zeichnet auf ein Blatt geheimnißvoll,
Und reicht die Hand ihm: „In des Morgens Friſche,
Wo mich dein Auge wiederſehen ſoll,
Da werd' ich nach der Zeichen Sinn dich fragen;
Du wirſt ſie deuten, und — nicht weiter klagen."

So ſprach er, und verſchwand. Wohl ſah betroffen
Dem räthſelhaften Freund der Kranke nach;
Doch wagt' er Aufſchluß von der Schrift zu hoffen,
Die dort verhüllt noch auf dem Tiſche lag.
Begierig eilt er nun, das Blatt zu ſchauen:
Es zeigt — kaum will er ſeinen Augen trauen! —

Es zeigt ihm ſechs alltägliche Figuren
Von Hausgeräth, das ſelbſt ihn hier umgab:
Erſt Wag' und Spiegel — keines Troſtes Spuren! —
Dann Becher, Compaß, Sternrohr, Wanderſtab.
Er ſinnt und ſinnt mit fragender Geberde,
Und ſenkt kopfſchüttelnd ſtumm den Blick zur Erde.

Sein Geiſt war heut zu ſchwach! Dieß mehrt den Kummer
Um dieſen Tag, der ganz verloren ſchien.
Nun ſenkt das Zwielicht mit dem ſanften Schlummer
Vergeſſenheit und Ruh' herab auf ihn.
Im ernſten Traum erblickt er Pilgerſchaaren,
Die ihm der Bilder Deutung offenbaren.

Die Wage ward von Engeln aufgezogen:
Links legten ſie Verluſt, Gefahr und Schmerz;
Die Schaale ſtieg, bei weitem überwogen
Von Glück und Hochgefühl, von Freud und Scherz.
Der rechten Schaale Sieg im Niederſchweben
Erhielt erſt Reiz und Werth vom Widerſtreben.

„So laßt dann Luſt und Noth forthin beiſammen!
Begann ein ſel'ger Geiſt am Strahlenthron,
Der Schickung Wechſel mag ein Thor verdammen:
Durch ihn gelangt zum Heil der Erdenſohn.
Er muß ein Gut verlieren und entbehren:
Dann wird der Fund Entzücken ihm gewähren."

Ein Spiegel ſtand am Wege, halb verborgen:
Der Frohen viele zogen ſtolz vorbei.
Ein Dulder ſucht' ihn unter Schmerz und Sorgen;
Er weilt, und macht ſich da von Flecken frei.

Digitized by Google

Es waren meiſt die Siechen und die Lahmen,
Die ernſt und ſtill zur Selbſtbeſchauung kamen.

„Da gehn ſie hin, verblendet und vermeſſen —
  Von Schweiß und Staub im Angeſicht entſtellt,
Die Hohen, die des Spiegels hier vergeſſen —
  Indeß zur Schwachheit Demuth ſich geſellt!
Zum Ziel gelangt ihr durch Gebet und Wachen.“
So rief ein Engel ſegnend nach den Schwachen.

Und Siegmund, der das hohe Wort vernommen,
  Erwägt für ſich des Schickſals Wonn' und Leid.
Er heißt, beſchämt, nun auch das Weh willkommen,
  Entſagt dem Undank, wie dem Gram und Neid;
Und ſchwört, vor Prüfungſpiegeln ſtill zu ſtehen,
Wenn Stürme, wie wenn Blumendüfte wehen.

Jetzt ſieht er aufwärts dort die Wandrer ſteigen;
  Zur Seite quoll ein Brunnen tief und rein.
Ein Knabe ſteht, ihn Durſtigen zu zeigen,
  Mit einem Becher ſchöpft er mühſam ein.
Die Reichen ziehen kalt vorbei mit Höhnen,
Indeß der Durſt'gen Preisgeſäng' ertönen:

„O Liebe, groß ſind auch die kleinſten Gaben,
  Die deine Hand dem Schmachtenden verleiht!
Und deine Worte, deine Blicke laben
  Das Herz durch Mitgefühl und Freundlichkeit.
Wem Ueberfluß und Prachtgenüſſe ſchwinden,
Der wird des Waſſerbechers Kraft empfinden.“

In Siegmunds Seele tönt das Loblied wieder;
  Auch ihm ward ja durch ſie das Leiden mild.
Vom Auge thaut die Freudenzähre nieder;
  Doch da erſcheint das vierte Räthſelbild.
An Scheidewegen ſtehn der Klügler viele,
Und ſtreiten um die Richtung nach dem Ziele.

Beſcheidnen Frommen tritt alsbald zur Seite
  Ein holder Schutzgeiſt, den die Böſen fliehn;
Und jedem wird zum ſicheren Geleite.
  Für ſeine Bahn ein Compaß jetzt verliehn.
Vor jäher Irrung vielerlei Gefahren,
Vermag der Zweifler nun ſich zu bewahren.

Nicht jeder Weg war luſtig, breit und eben!
  Am ſteilen Fels wich ſcheu der Greis zurück.
Doch ſtets ermannt er ſich zum Vorwärtsſtreben:
  Sein Compaß zeigt ihm ja den Pfad zum Glück.
„Drum ſoll auch Noth und Schmerz, ſtatt dich zu ſchrecken,
Erhöhten Eifer, Siegmund, dir erwecken!“

So ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt im Traume.
  Da ward es Nacht um jener Pilger Heer.
Sie blickten all' empor zum Himmelsraume:
  Jedoch der Thoren Herz blieb kalt und leer,
Sie murrten ob des Dunkels, bis zum Toben,
Und ſpotteten der kleinen Lämpchen oben.

Ein großes Sternrohr ward darauf gefunden,
  Und jeder Kluge ſah entzückt hinein:
Ihm war ſogleich die Finſterniß verſchwunden,
  Zu Rieſenſonnen wuchs der Lämpchen Schein.
„Hier, riefen ſie, hier muß es auf ſich wohnen
Nach mühevollem Lauf durch Erdenzonen!

„Am heitern Tage blieben dieſe Welten
  Dem blöden Sinn hienieden unentdeckt.
Durch Schmerzgefühle, die den Buſen ſchwellten,
  Hat Düſterheit die Sehnſucht uns erweckt.

Das Leben iſt ein heißer Kampf mit Mängeln,
Der Tod ein Schritt zur Gleichheit mit den Engeln.

Und ob wir oft ermüden oder fallen:
  Uns ſchützt und ſtützt des Glaubens Wanderſtab,
Den wir empfingen in geweihten Hallen,
  Der nicht zerſplittert bis zum ſpätſten Grab.
Wer ihn verwarf in keckem Selbſtvertrauen,
Den ängſtigt bald zur Nacht geheimes Grauen.“

So ſchritten ſingend die Genoſſen weiter,
  Und Engel wehten Kühlung ihnen zu.
Der Blick blieb klar, das Herz getroſt und heiter,
  Im Vorgefühl der bald errungnen Ruh. —
Und Siegmund, vielbedroht, doch wohlgeborgen,
Erwacht vom ſchönen Traum am lichten Morgen.

Heil ihm! Er fühlte zwiefach ſich geneſen,
  Geſtärkt nach Geiſt und Leib zu neuem Fleiß.
Verklärt durch Andacht war ſein ganzes Weſen,
  Sein erſtes Wort des Schickſallenkers Preis.
Nein, rief er aus, der Tag iſt nicht verloren!
Durch ihn belehrt, bin ich wie neu geboren!

In froher Haſt eröffnet er die Riegel,
  Dem Freund, der ihm die Warnungbilder gab.
Nun kenn' ich, ſprach er dankend, Wag' und Spiegel,
  Ja, Becher, Compaß, Sternrohr, Wanderſtab.
Sie zeichnen mir den Gang und Zweck des Lebens,
Und ich vernahm die Mahnung nicht vergebens.

Da zog des heil'gen Mitgefühls Entzücken
  Den frommen Siegfried ſchnell an Siegmunds Bruſt.
„So muß nach Schmerz Geneſung hochbeglücken,
  So Wiederſehn nach Trennung und Verluſt!
Drum laſſ uns glauben, lieben, dulden, hoffen:
Das Eitle ſinkt; der Himmel ſteht uns offen!“

Trautſchold.

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Tage verſtrichen, ehe Emilie aus der dumpfen Bewußtloſigkeit erwachte, in die die Natur, ſie mütterlich ſchonend, bei der erſten Nachricht von ihrem Verluſt, eingehüllt hatte, Wochen, ehe der ſtumme, hoffnungloſe Gram ihres gebrochnen Herzens ſich in Thränen auflöſte und ſie ſich zum Anerkennen der Pflicht, ihr Leben für ihr Kind ſchonen und erhalten zu müſſen, ermuthigen konnte. Ein würdiger Geiſtlicher ſtand ihr, ein Verkündiger des Wortes alles Erbarmens, alles Troſtes, treu zur Seite und ihr Herz war zu fromm, als daß ſie unempfindlich gegen die Theilnahme zu bleiben vermochte, die man ihr allgemein bewieß. Der Feldherr, der ſie und ihren Gatten ſtets durch Beweiſe ſeiner Hochachtung ausgezeichnet hatte, ſorgte auch jetzt für eine bequeme Gelegenheit, mit der Emilie

Digitized by Google

nach Deutſchland zurückgehen konnte, und gern verließ ſie einen Aufenthalt, der ihr die ſchmerzlichſten Erinnerungen immer neu vergegenwärtigte. Das Schiff, in dem ſie nach Europa zurückging, war nach Copenhagen beſtimmt, und dies beſtimmte ihren Entſchluß, Holſtein, das Land wo ihr Emil geboren war, das er ſo innig liebte, deſſen freundliche, idilliſche Naturſchönheiten er ihr ſo oft mit Entzücken geprieſen hatte, zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Sie ſchrieb an ihren Schwager, den Baron Gottfried Linſingen, ſo bald ſie in Kiel angekommen war, und dieſer kam ſelbſt, um die nie geſehene Witwe ſeines Bruders mit gutmüthiger Freundlichkeit einzuladen, einige Wochen auf ſeinem Gute zuzubringen, ſich von der Seereiſe zu erholen und mit gehöriger Sorgſamkeit einen Wohnort unter den Holſteiniſchen kleinen Städten zu wählen. Er war jetzt Witwer; das als Haushälterin ſo willige und gehorſame Mädchen, dem er ſeine Hand gegeben hatte, war eine höchſt herrſchſüchtige, launiſche, unangenehme Frau geworden, und er fühlte ſich nun beglückt durch die Freiheit, die ihr Tod ihm zurückgegeben hatte. Ein einziger Sohn, gutmüthig und einfältig, wie der Vater, roh und ungeſchliffen, wie ſeine ſelige Frau Mama, war die Frucht dieſer Ehe. Emilie nahm die Einladung ihres Schwagers an, da ſie ſich des Genuſſes der Landluft und der Ruhe bedürftig fühlte und Wunſch und Pflicht ſie nöthigten, für ihre Geſundheit zu ſorgen, um ihrer kleinen Dalinde die Mutter zu erhalten.

Gegen den Winter zog Emilie nach Pretz. Hier in dieſem kleinen Städtchen, unter den Augen einer edlen, zärtlichen Mutter, in der Umgebung einer romantiſch lieblichen Natur, in ſtiller, durch den Umgang einiger gewählten Freunde, verſchönerter Häuslichkeit, erblühete Dalinde zur reizenden Jungfrau. Ohne alle Hülfe der Kunſt ringelte ſich ihr blondes Haar in reiche Locken; tiefblaue Augen von langen, ſchwarzen Wimpern beſchattet, waren der Spiegel ihrer reinen Seele, während das ſüße Lächeln, das um ihren Mund ſchwebte, die Liebe und Milde ihres Herzens, die ausdrucksvolle Beweglichkeit ihrer Züge, die Lebendigkeit ihres hellen Geiſtes verrieth. Es fehlte ihr nicht an Geſpielinnen, doch nur mit einer derſelben verband ſie jener tief geheimnißvolle Zauber, der Herz mit Herz, Geiſt mit Geiſt zum unauflöslichen Liebesbund verſchwiſtert. Karoline von Eben war die Tochter eines öſterreichiſchen Generals, der frühe ſeine Gattin verloren und die Erziehung ſeines einzigen Kindes keinem edleren Weſen anzuvertrauen wußte, als ſeiner, in dem adeligen Fräuleinkloſter zu Pretz lebenden Schweſter. Karoline fand in dieſer eine Mutter, in Dalinde eine Schweſter, allein in ihrem 15ten Jahre raubte ihr der Tod dieſe Tante, und ihr Vater kam nun, ſie nach Wien abzuholen, wo er lebte und wo ſein Reichthum Karolinen alle Annehmlichkeiten eines glänzend geſelligen, jugendlich ſorgenloſen Daſeyns ſicherte.

Die Trennung der Freundinnen war für Karoline und Dalinde gleich ſchmerzlich. Mit jugendlicher Schwärmerei ſicherten ſich beide durch ein feierliches Gelübde unwandelbare Liebe und ewige Treue zu. Armes Menſchenherz, das das Freieſte und Höchſte durch ausgeſprochene Worte, wie Meereswellen durch Zauberſpruch, feſt bannen zu können wähnt und es dann mit zu tiefem Schmerz und zu ſpät für ſeinen Frieden erkennen lernen muß, daß die geiſtigen Elemente des Menſchendaſeyns, wie die Elemente der Körperwelt, aller Beſchränkung ſpottend trotzen und in ihren gewaltigen Ausbrüchen alle Menſchenmacht als Ohnmacht offenbaren!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Medaille.

Ein Münzen-Sammler ſollte von einem Freunde eine Medaille auf den (Sachſen-) Teſchener Frieden bekommen und ſeinen Bedienten danach ſchicken. Dieſer hatte die Wohnung vergeſſen, nicht aber die Sache. Aus Furcht fragte er nun nicht ſeinen Herrn, ſondern ging — pfiffig genug — zum Ober-Aelteſten der Täſchner-Innung und fragte wo Meiſter Friede wohne, auf welchen eine Medaille geſchlagen worden ſey.

St.

An die Aufklärer nach der Mode.

Nehmt ihr die Sonne zum Muſter, die Licht und Wärme erzeuget?
Nein. Ihr jagt mit dem Licht Wärme und Liebe davon.

J. M.

Auflöſung der Charade in No. 22.
Siebeneichen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabends, den 15. Januar. L'Eroismo in Amore.

Sonntags, den 16. Jan. *Das Käthchen von Heilbronn.*

Montags, den 17. Jan. Zum Erſtenmale: *Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl*, Schauſp. in 3 Abth., nach einer Erzählung Clauren's, von Holbein. Die Beurtheilung folgt bei der Wiederholung.

Dienſtags, den 18. Jan. Zuerſt: *Raphael*, in einem Akte, von Caſtelli. Rafael als Gaſtrolle Hrn. *Beckers.*

Man muß es bei dieſem Stücke weder mit der Diction und Verskunſt, noch mit der Charakteriſtik genau nehmen. Es ging lange auf unſern deutſchen Bühnen herum, ehe es im Jahre 1819 im 4ten dramatiſchen Sträußchen Caſtelli's noch mit vier andern Stücken des Dichters dem Straus als perennirende Blume eingebunden wurde. Gewiß ſieht er ſelbſt jetzt alle Härten, Breiten und Reimſünden, wodurch das ſonſt ſo gefällige Stück dem geübtern Ohr Gewalt anthut, ſo gut ein, wie jeder nur etwas geübtere Leſer oder Zuhörer. Und ſo bleibt es uns allerdings unerklärbar, wie beim Abdruck gar nichts geändert, ſelbſt Cato noch mit der Xanthippe verheirathet werden konnte. Zum Glück fiel bei der heutigen Aufführung vieles weg, was Anſtoß geben konnte. Wir ſind durch unſers Fr. *Kinds* Vandyk und *Oehlenſchlägers* Correggio etwas verwöhnt. In dieſem Raphael wimmelt es von Anachronismen. Und wenn nur irgend eine hiſtoriſche Grundlage vorhanden wäre. Wie treffend iſt neuerlich die Sage vom Entſtehen der Madonna della Sedia unter uns benutzt worden. Wie hat *Braun* die Erzählung von der ſchönen Beckerstochter, der Fornarina, zu benutzen gewußt.

„Raphael hat ein berühmtes Bild, die heilige Cäcilia, gemalt.“ Das iſt thatſächlich. Alles übrige iſt auf die ſeltſamſte Weiſe hinzugedichtet. Doch wir ſetzen den Inhalt als längſt bekannt billig voraus und bemerken nur Einiges über die Aufführung. In der erſten Scene befinden wir uns im Pallaſt des Prinzen Chigi in Rom in einem Malerſaal, wo Raphael an einer Staffelei ſitzt und an einem weiblichen Porträt malt. Da uns der Genuß erwartet, recht bald den *ganzen* Correggio von Oehlenſchläger zu ſehn, ſo mag es an der Stelle ſeyn, zu wünſchen, daß für ſolchen Gebrauch für's königl. Hoftheater aus dem königl. Doubletten-Saale paſſende Bilder, die hier gewiß keinen Schaden leiden, auf wenige Stunden entlehnt werden dürften. Die heut hier aufgehangenen Bilder aus der Donna Diana machten durch die Erinnerung eher einen ſtörenden Eindruck. Doch die Augen der Zuſchauer waren heute lieber auf den angenehmen Gaſt gerichtet, der uns den Raphael gab. Seine gefällige Jünglingsgeſtalt, ſein feiner Anſtand, ſein wohlgewähltes Maler-Coſtüm, alles begünſtigte den erſten, vortheilhaften Eindruck, der dann durch das ganze Stück durch richtigen Vortrag und Declamation ſowohl, als durch ein angemeſſenes Spiel unterhalten, auch von dem Publikum mit lautem Beifall erkannt wurde. Wir achten dieſe Vorſtellung für eine der anmuthigſten, die uns Hr. Becker gegeben hat, und glauben, daß er in dieſer Gattung, die mit dem rhetoriſchen Vortrage auch den poetiſchen Schmuck und lyriſche Modulation verbinden darf, überall am meiſten gefallen werde. In Klang und Sang einzelner Tiraden ſowohl, als in gewiſſen Lieblingsgeberden, glaubten wir ein Abbild eines großen Meiſters zu ſehn, den der junge Künſtler ſelbſt mit Dankbarkeit ſeinen Lehrer nennt. Zu den gelungenſten Stellen in ſeiner Rolle möchten wir die mit halbgebrochener Stimme und dann wieder mit dem ſüßen Ton der Zärtlichkeit geſprochnen Worte in der Aufklärungs-Scene mit Cäcilien rechnen, wo er ihr Glück ſeiner verzweifelten Lage mit Thränen gegenüberſtellt, und den darauf folgenden ermuthigenden Zuſpruch an Cäcilien, dem edeln Fürſtin ihre Liebe aufzuopfern. Dagegen vermißten wir in der darauf folgenden Scene, wo ihm Cäcilia wirklich als Modell ſteht, durchaus noch etwas von jener innern Glut, die aus dem Auge blitzt und in jeder Fiber zuckt. Fleiß und Studium, die unverkennbar aus jeder harmoniſchen Bewegung hervorgingen, waren noch zu geregelt, um ganz natürlich zu erſcheinen. Dagegen war der Ausdruck des Schmerzes, daß er auch ſein letztes, Cäciliens Bild, noch hingeben ſoll, ſo beredt und wahr, daß ſich auch wohl die Zuſchauer davon ergriffen fühlten. Sehr fein wurden auch die Momente der zögernden Verlegenheit gegeben, wo er dem Fürſten das Porträt nicht zeigen und mit Beſcheidenheit nicht ſagen will, daß er das Bild gemalt habe, welches Michel Angelo für das ſeinige verkaufte (eine Dichtung übrigens, wegen welcher Hr. Caſtelli einen harten Stand mit den Florentinern bekommen könnte). Wenn von einigen bemerkt wurde, daß dieſer Raphael auch in den Geſprächsſcenen weit mehr mit ſich, als mit Cäcilien und dem Fürſten beſchäftigt geweſen, ja Cäcilien oft genöthigt habe, ihn annähernd zuvorzukomme., ſo möchte nicht zu vergeſſen ſeyn, daß ein Theil der Schuld der Dichter ſelbſt trage, der die Farbe bei der Liebesglut des Mädchens nicht ſchonte und den Fürſten Scherze machen läßt, welche den Maler auf ſich ſelbſt zurückdrängen. Der feinſinnige Künſtler, wenn er zugleich ein langgeübter iſt, weiß indeß hier nachzuhelfen. Wir glauben daher auch, daß ein Theil des Vorwurfs ganz gegründet iſt, mögen aber bei einem *jugendlichen* Künſtler, der übrigens längſt über alle Verlegenheit auf den Bretern weg iſt, lieber etwas zuviel berechnete Zurückhaltung, als andringlichen Anlauf. Das rechte Maaß kommt hier von ſelbſt, wenn nur die Decenz nicht *Manier* wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Nachricht.

Da der Angriff, welcher im 310. bis 312. Stücke der Abendzeitung des vorigen Jahrgangs gegen meine Correſpondenz-Berichte aus Leipzig gemacht worden iſt, mir einer genauern Beleuchtung und Entgegnung zu bedürfen ſchien, zu welcher die geachtete Redaction dieſer Blätter den Raum verweigern zu müſſen glaubte,*) ſo erkläre ich hiermit meine bisherigen Correſpondenz-Berichte für geſchloſſen, und mag die Sache auf ſich ſelbſt beruhen. Leipzig, am 20. Januar 1820. Ernſt S.

*) Nur um ähnliche Streitigkeiten nicht zur Ermüdung der Leſer allzulang auszudehnen. Uebrigens bedauern wir zwar den Verluſt eines ſo wackern Correſpondenten ſehr, ſind aber bereits ſo glücklich geweſen, ſeine Stelle, wie wir hoffen, nicht unwürdig zu erſetzen. Die Redact.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

26.

Dienſtag, am 1. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Ein ausführlicher Briefwechſel erhielt indeſſen beiden Freundinnen eine Gemeinſchaft des Daſeyns, die ihre Liebe lebendig erhielt. Dalindens Leben blieb ſanft und ungetrübt im einförmigen Wechſel von Fleiß und Erholung, und Karolinens Briefe ſchilderten ihr in all' dem Glanz jugendlicher Lebensfriſche den Kreis von Feſten und Ergötzlichkeiten, der ihr Leben einſchloß, ohne die Sehnſucht nach ähnlichen Freuden in ihr zu wecken. In dieſem Zeitpunkte ward Emilie durch einen Beſuch ihres Schweſterſohnes, des Herrn v. Grell, überraſcht. Seit ſo vielen Jahren hatte ſie die Heimath verlaſſen, die ihr, der ſchönſte Schatz des Menſchenherzens, die Erinnerung an eine ſchuldloſe, frohe Kindheit bewahrte; der junge Mann rief durch ſeine Erzählungen, durch die Grüße, die er ihr brachte, alle dieſe ſchönen Jugendbilder in ihr wach, und ihre Freude über ſeinen Beſuch war ſo rührend, ſo liebevoll, daß der Vetter dadurch allein ſchon Dalindens Wohlwollen gewonnen haben würde. Allein der junge Mann war auch noch geiſtreich, unterhaltend und talentvoll; Dalinde erkannte alle ſeine Vorzüge mit ſchweſterlichem Wohlwollen und freundlicher, aber durchaus unbefangener Zuneigung. Einen deſto tiefern Eindruck machten ihre Reize auf den jungen Mann; er fühlte, wie glücklich ihn ihr Beſitz als Gattin machen werde, allein er kannte ſeine Aeltern, für die es nur Einen Maßſtab zur Würdigung aller Verdienſte gab: Geld, und nur Geld. Beſonnen genug, um ſeine Neigung für Dalinde zu bekämpfen, ehe ſie Leidenſchaft wurde, war er doch in den Briefen an ſeine Aeltern ein ſo warmer Lobredner ihrer Liebenswürdigkeit, daß dieſe, dadurch beunruhigt, ihm einen Auftrag gaben, der ſeine Abreiſe von Pretz beſchleunigte. Er gehorchte, und bald verbleichte in ſeiner, für neue Eindrücke ſehr empfänglichen Phantaſie das Bild ſeines holden Mühmchens, doch blieb ſeine Gegenwart in Pretz nicht ohne Einfluß auf ihr Schickſal, denn das Gerede, zu dem in einem ſo kleinen Städtchen, die Anweſenheit eines jungen Mannes, und ſeine ſichtliche Befliſſenheit, Dalindens Gunſt zu erwerben, Anlaß gab, brachte den alten Baron Linſingen auf den Gedanken, daß Dalinde eine recht gute Frau für ſein Söhnchen ſeyn würde. Er ſchätzte Emilie, er liebte Dalinde, vielleicht nur aus Gewohnheit, da ſie faſt die einzigen weiblichen Weſen waren, die ihn zuweilen beſuchten, und die Verträglichkeit, die immer zwiſchen Dalinde und dem jungen Linſingen geherrſcht hatte, weil ſich dieſer letztere ſehr wohl befand, wenn ſie ihm die Mühe abnahm, ein Spiel zu erſinnen, oder einen Entſchluß zu faſſen, galt ihm für Beweis ihrer gegenſeitigen Neigung. Des Schwagers Werbung um Dalinde überraſchte Emilien, allein ſie

Digitized by Google

glaubte ſie beachten zu müſſen. Ein inneres, untrügliches Gefühl des leiſen Verſchwindens ihrer Lebenskraft hatte ſie ſeit einem Jahre auf die Trennung von dem geliebten Kinde vorbereitet, und herzzerreißend war ihre Sorge für Dalindens Zukunft, da ſie das 17jährige Mädchen ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne irgend eine Ausſicht auf Verſorgung zurücklaſſen mußte. Freilich entſprach der junge Linſingen in keiner Art den Forderungen, die ſie an den Charakter, den Geiſt und das Herz des künftigen Gatten ihrer Tochter bei einer größeren Freiheit der Wahl gemacht haben würde, allein er war gutmüthig und wohlhabend, Dalindens Herz frei — ſie glaubte ſich wenigſtens verpflichtet, dieſe auf die Möglichkeit ihrer baldigen Trennung und auf den ſtrengen Ernſt, mit dem das Schickſal das Leben eines armen Mädchens gebunden hält, aufmerkſam zu machen. Der weiche, liebevolle Ton, mit dem ſie Dalinden eine wichtige Unterredung ankündigte, hatte dieſe gerührt; doch mußte ſie, trotz der Thränen in ihren Augen, lachen, als ſie erfuhr, der Oheim wolle ſie mit ſeinem flachshaarigen, bengelhaften, höchſt unwiſſenden Sohne verheirathen. Ich bitte Dich, liebſte Dalinde, nahm ihre Mutter wieder das Wort: überlege Dir die Sache ernſt; ſie iſt zu wichtig, um gleich im erſten Augenblicke ſo verwerfend entſchieden zu werden. Denke an das Loos, was Dir bevorſteht, wenn Du nach meinem Tode von der Gnade Deiner Verwandten leben ſollſt. Auf die Unterſtützung Deines Onkels darfſt Du nicht hoffen, ſobald Du ihn in ſeinem Herzblatte, dem Sohne, durch eine abſchlägige Antwort kränkeſt. Meine Schweſter hat mir zwar früher oft in ihren Briefen gelobt, nach meinem Tode Mutterſtelle bei Dir vertreten zu wollen; ſo wie aber jetzt der Augenblick zur Erfüllung ihres Verſprechens näher zu kommen ſcheint, wird der Ton ihrer Briefe lauer und ihre Anerbietungen und Verheißungen zweideutiger. Wirſt Du die Kälte Deiner Verwandten, wirſt Du ihre Herzloſigkeit ertragen können, mein Kind? Und ſichert Dich irgend etwas vor der Nothwendigkeit nach meinem Tode, in einem fremden Hauſe das Brod verdienen zu müſſen, das Deine Verwandten Dir vielleicht zu reichen verweigern werden? — Heißweinend warf ſich hier Dalinde in ihre Arme, doch war es nicht der Gedanke an ihre Zukunft, der ſie ſo unausſprechlich betrübte, ſondern einzig das herzzerreißende Vorgefühl der Trennung von der geliebten Mutter. Sobald Beide ſich wieder zu ruhiger Faſſung geſammlet hatten, erklärte Dalinde, ſie ſey faſt überzeugt, daß Gottes Vaterliebe ihr in der Zukunft nicht die Mittel verſagen werde, ihr Daſeyn für Andere ſo nützlich zu machen, daß das Gefühl dieſer Thätigkeit ſie auch in der abhängigſten Lage ſchützen werde, ihren Geiſt durch dieſe niedergedrückt und ihre Seele durch ſie entadelt zu fühlen. Dagegen erſcheine es ihr als unausweichlicher geiſtiger Selbſtmord, ſich mit einem Manne zu verbinden, den ſie ſo wenig lieben, als achten könne, und an deſſen Hand ſie ſich ein tadelfreies Daſeyn nur durch die gewaltſamſte Bekämpfung aller zarten Weiblichkeit, die ſich ja auf das Bedürfniß einer Stütze gründe, erhalten könne. Gott iſt ja ſtets, ſchloß ſie: ein ſo gütiger, liebevoller Vater gegen mich geweſen; vielleicht prüft er mich in der Zukunft, doch verlaſſen wird er mich gewiß nicht, wenn ich fromm und gut bleibe, und der Segen meiner frommen Herzensmutter mich durch's Leben begleitet. — Emilie ehrte dieſe Sinnesweiſe ihrer Tochter; ſie ſchrieb noch an demſelben Tage an ihren Schwager und kleidete Dalindens Nein ſo freundlich und ſchonend ein, wie ſich ein ſolches Wörtchen nur immer einkleiden läßt; allein der alte Herr wurde nichts deſto weniger empfindlich und maulte ſo ernſtlich mit Mutter und Tochter, daß ſelbſt die Nachricht, ſeine Schwägerin ſei bettlägerig krank, ihn nicht dahin brachte, ſie zu beſuchen.

Emiliens Todesahnung hatte ſie nicht getäuſcht; eine ſchnelle Verzehrung führte ſie mit raſchen Schritten dem Grabe zu. Dalindens erſte Prüfung war eine herbe, ach! die ſchmerzenreichſte, die es für ein weibliches, liebendes Herz hienieden giebt. Mag gleich der Sohn die Mutter noch ſo zärtlich lieben; ſein Daſeyn gewinnt doch gleich beim erſten Eintritt in die Welt eine *eigne* Wurzel, aber das Daſeyn einer, noch im Aelternhauſe lebenden Tochter iſt mit dem Daſeyn ihrer Mutter nur *ein* Daſeyn. Ein ruhig, frohes Jugendleben, wie Dalinde es bis jetzt gelebt hatte, bietet keine Gelegenheit, die Kraft der Seele zu entfalten; allein jetzt, am Krankenbette der Mutter, zerſprengte der Schmerz die Hülle, in der Dalindens Tugenden, wie Blumen in der Knospe, geruht hatten, und ſie entwickelte, bei einer ſeltenen Innigkeit der Liebe und einer noch ſeltneren Tiefe des Gefühles, eine hohe Kraft des ſtillen Duldens und der frommen, klagloſen Ergebung in die Fügungen der Vorſehung. Emilie ſtarb in den Armen ihrer

Digitized by Google

Tochter — ihr letzter Lebenshauch war Segen und Gebet für ſie.

Jetzt erſt erſchien der Onkel, um für die Beerdigung ſeiner Schwägerin zu ſorgen und Dalinden ſein Haus zum künftigen Aufenthalt anzubieten; allein ſie glaubte das Anerbieten des würdigen Predigers vorziehen zu müſſen, der in ſeiner Wohnung für ſie ein Stübchen hatte bereiten laſſen. Gleich nach dem Tode ihrer Mutter hatte ſie an ihre Tante Grell geſchrieben, und die Antwort derſelben wollte ſie abwarten, ehe ſie einen Plan für ihr künftiges Leben entwarf. Frau von Grell zögerte mit ihrer Antwort; dafür aber erhielt Dalinde einen Brief von Karolinen, mit einer Einlage des Generals, worin Beide ſie auf das herzlichſte und dringendſte einluden, nach Wien zu kommen und dort als Karolinens Schweſter bei ihnen zu leben. Dalinde fühlte tief den Werth dieſes Anerbietens, allein ſie hatte am Sterbebette der geliebten Mutter eine zu ernſte Würdigung des Lebens gewonnen, um ſich jetzt nicht die Frage vorzulegen, ob die Theilnahme an allen Freuden und Vorzügen von Karolinens Lage ſie nicht verleiten werde, die Anſprüche, zu denen dieſe berechtigt ſey, gleichfalls zu theilen und ſich dadurch vielleicht bei einem Wechſel des Schickſals die Kraft zu rauben, in deren Beſitz ſie ſich jetzt fühlte und die ſie, durch ihren tiefen Schmerz von allen eitlen Rückſichten geläutert, mit dem Gedanken verſöhnt hatte, dienen und von andern abhängig ſeyn zu müſſen. Schon jetzt, in einem Zirkel von Menſchen lebend, auf deren Wohlwollen ihr die vieljährigen Bande eines freundſchaftlich geſelligen Umganges Rechte gaben, empfand ſie doch ſchon den Wechſel ihrer Lage, da faſt alle ihr, ſtatt wahrer Theilnahme, ein Mitleiden zeigten, das nur demüthigen, nicht tröſten konnte. Jetzt erhielt ſie auch von ihrer Tante Antwort. Sie ſchrieb der verwaiſeten Nichte, daß ſie ihr, der Mutter gegebenes Wort, ſie zu ſich nehmen zu wollen, nicht erfüllen könne, weil ihr Sohn eine Neigung für ſie gefaßt habe, die bei ihrem Anblick leicht wieder erwachen könne und die zu nichts Gutem führen würde, da er ſchon mit einem andern, ſehr reichen Mädchen verlobt ſey; dagegen ermahnte ſie Dalinde, alles aufzubieten, um den Vetter Linſingen zur Erneuerung ſeines Antrages zu bewegen; es ſey ihr unbegreiflich, wie ihre ſelige Schweſter, die doch ſonſt eine ganz vernünftige Frau geweſen ſey, nicht mit beiden Händen zugegriffen habe, um eine ſo reiche und ſchöne Verſorgung für Dalinde feſt zu halten. Sollte ſich dieſe Thorheit nicht wieder gut machen laſſen, ſo rathe ſie Dalinden, ſich in Holſtein, wo ſie doch nun einmal bekannt ſey, nach einer Stelle als Geſellſchafterin umzuſehen, weil es, ſo lange man jung und geſund ſey, nicht ziemlich ſey, von der Unterſtützung ſeiner Verwandten allein leben zu wollen. — Die bittere Empfindung, die dieſer liebloſe Brief in Dalindens Seele goß, und der Rath ihres väterlichen Freundes, des würdigen Pfarrherrn, entſchieden ihr Schickſal; ſie nahm Karolinens Anerbieten an, und der General ſandte ſeinen alten zuverläſſigen Kammerdiener, ſie auf der Reiſe nach Wien zu begleiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Charakterzüge Friedrichs des Einzigen.

Von einem Manne, der viel um ſeine Perſon war.

Als Pilâtre de Rozier und Romain mit dem Luftball verunglückten, ſagte Friedrich der Einzige: „Schon längſt haben ſich die Engländer des Meeres bemächtigt, wir Andern befinden uns ganz leidlich auf der Erde, den Franzoſen bleibt daher nichts übrig, als in der Luft zu ſchweben.“

Der bekannte Freiherr v. Pöllnitz ſchrieb an den König: „Er ſey ſo arm, daß er nicht einmal Fleiſch eſſen könnte.“ Friedrich ſchickte ihm einen wohlgeſchmückten Ochſen, den er durch 8 Reitknechte führen ließ, mit den Worten: „Nun könne Er ſich ſatt Fleiſch eſſen, und auch Bouillon dazu trinken.“

Friedrich war ſehr gefühlvoll. Einige Jahre vor ſeinem Ende ſprach er mit dem Major, nachherigen General von Rüchel, und erwähnte eines glücklichen Vorfalls vom General v. Winterfeld im ſiebenjährigen Kriege. „Ja,“ ſagte der König: „das that mein würdiger General Winterfeld!“ — Er drehete ſich um, verbarg eine Thräne und fuhr fort: „Das war gar ein braver Mann.“

Beim Flötenſpielen konnte man an ſeinen Geſichtmuskeln bemerken, welchen Eindruck ſchöne Paſſagen auf ihn machten.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Raphael, und: *Das Taſchenbuch.*

(Beſchluß.)

Mad. *Schirmer* iſt eine eben ſo reizende, als zartfühlende und fein darſtellende Cäcilia. Sie hatte ihr doppeltes Coſtüm mit dem Blick einer Kennerin geordnet, und beſonders die idealiſirte Drapirung zum Modell der heiligen Cäcilia ſehr maleriſch geſchaffen. Verſtändig war der Leibrock nicht aus ſteifem Goldſtoff, ſondern bloß durch Stickerei in ein goldnes Gewand verwandelt. Wer über die Perlenſchnur in den *geflochtenen* Haar kritteln wollte, müßte auch die Leier mit der Harfe vertauſchen. Es ſoll ja nur eine Cäcilie im Allgemeinen, nicht die beſtimmte von Bologna, wovon wir auf unſerer Gallerie die herrliche, faſt gleichzeitige Copie beſitzen, vorgeſtellt werden. Und dann hatte unſre Künſtlerin an dieſem Abende auch noch eine zweite Rolle zu ſpielen! Wie ausdruckvoll ſtand ſie als Modell mit dem himmelwärts gerichteten Blick. Doch dieſer plaſtiſche Reiz war nur die äußere Erſcheinung. Die Anmuth ihrer Bewegungen und die Seele, die den Vortrag, wie das Mienenſpiel durchdrang, vollendete die Aufgabe, die heftigſte Liebesgluth, durch zarte Jungfräulichkeit gemäßigt, in natürlicher Grazie darzuſtellen. Wie maleriſch war ihr Ton am Schluſſe des Verſes: „Die Worte ſind ſo wahr, doch ſind ſie auch ſo *kalt*.“ Gern wollen wir den Tact der Künſtlerin darin ehren, daß ſie Verſe, wie etwa der iſt: „Bald ſchwang der Senſenmann die Hippe über ihn“, die in dieſer Situation, in der Schilderung der am Todtenbette des Vaters weinenden Tochter, mit Nachdruck geſprochen, eine wahrhaft komiſche Wirkung thun müßten, ſo wenig als möglich betonte und faſt ganz fallen ließ. — Hr. *Geyer*, in der Rolle des wackeren Fürſten Chigi, hätte ſich als denkender Künſtler, wie wir ihn kennen, hier und da ähnlichen Dank verdienen können. Für fürſtlichen Scherz iſt hier manches faſt zu derb. Man glaubt eher an der Donau, als an der Tiber zu ſeyn. Doch giebt es auch einige Großmuthſcenen, in welchen wir lieber weniger kräftige Declamation, als ein falſches Pathos vernehmen mochten, worin natürlich *dieſer* Chigi, deſſen Coſtüm auch mit vieler Einſicht gewählt war, ſein richtiges Gefühl bewahrte. Am beſten gelang ihm der kleine reflectirende Monolog gleich anfangs in der dritten Scene.

Als Eduard von Mildau trat an dieſem Abende Herr *Becker* noch in Kotzebue's *Taſchenbuch* auf. Leicht konnte er den wahren Künſtler, der dieſe Rolle bei uns ſpielt, an blühender Friſchheit und an jener Anmuth, die nur die Jugend verleiht, übertreffen. Aber Hr. *Julius* ſpielte ſie mit unübertroffener Wahrheit. Der Charakter ſteht vor uns. Es wäre unfreundlich und doch nur zum Theil wahr, wenn wir dem, was allzuſtrenge Beurtheiler ſagten, er ſei auch hier noch in einigen pathetiſchen Scenen etwas vom Raphael geweſen, ganz beiſtimmen wollten. Es wird ihm gewiß, doch mit Anſtrengung, gelingen, ganz Herr des leichten Converſationtons zu werden. Dieß ſtumme Zuſpiel, der Reflectirſpiegel im Geſicht, wie es Iffland nannte, muß noch weit lebendiger werden. Doch gelangen ihm einige leidenſchaftliche Stellen, die auch mit lautem Beifalle erkannt wurden, z. B. die Scene, wo ihn Amalie mit Abſcheu zurückweiſt, ſehr gut, und der Ausdruck im Geſicht, womit er die falſche Ausſage that, war unverbeſſerlich. Nur für die Bezeichnung des tiefen Schmerzes möchte ſein Mienenſpiel nicht zureichen. Der arme Mildau, nur von den Wohlthaten ſeines großmüthigen Pflegevaters lebend, woher mag er wohl die, auf fleiſchfarbener Seide durchſchimmernden, zart durchbrochenen, ganz neumodiſchen, ſchwarzen Strümpfe bekommen haben, die die Pariſer Galanterie-Kunſt uns nur erſt ſeit wenigen Monden aus ihrem Modetempel zuſandte? Schmücken muß ſich der jugendliche Liebhaber, vor allem auf der Bühne. Auch iſt das Zuviel hier überall das verzeihliche. Wenn es denn aber doch *zuviel* iſt, wenn es der Situation und dem Charakter der Rolle ſo ganz widerſpricht, auf Unweſentliches ableitet? — Mad. *Hartwig* ergötzte, wie immer, durch ihr wahrhaft komiſches Doſenſpiel. — Mad. *Schirmer* ſpielte mit Gefühl und Würde. Ihr Niederſtürzen am Schluſſe, wo ſie dem Eduard Genugthuung giebt, war ein Blitz und wirkte elektriſch in die Hände der, heute ſehr zahlreich verſammelten, Zuſchauer.

Böttiger.

Mittwoch und Donnerſtag, den 19. u. 20. Januar: *Wallenſtein's Tod*, Trauerſp. v. *Schiller*. Mittwoch die erſten vier Akte, Donnerſtag die letzten zwei Akte. Max Piccolomini, als letztes Gaſtſpiel, Herr *Becker*.

Schiller ſelbſt kam wegen der Aufführung des Wallenſteiniſchen Cyclus mehrmals in große Bedrängniß. Er hat die zehn Akte, aus welchen das Ganze gewebt iſt, zweimal für's Bühnenſpiel verkürzt. Und doch iſt's dahin gekommen, daß auf den erſten Bühnen Deutſchlands gewöhnlich nur die letzten drei Akte aus Wallenſtein's Tod aufgeführt wurden, welche auch den ganzen Abend ausfüllen. Wir haben früher der hieſigen, keinen Verſuch ſcheuenden, Direction unſern Dank dafür gebracht, daß wir in drei Abenden nach einander den ganzen Wallenſteiniſchen Dramenkreis ohne weſentliche Auslaſſung ſahen. Dann aber dauerte Wallenſtein's Tod faſt vier Stunden. Die eifrigſte Schauluſt erſchlafft. Denn auch hier heißt es: „nur der Geiſt iſt willig!“ Und doch ſind gerade die letzten 2 Akte das meiſterhafteſte des Meiſters. Max, Thekla mit der Mutter, die einzigen Schuldloſen, trennen ihr Loos von dem geächteten Haupte und ſeinen Mitſchuldigen. Die Zugbrücke iſt hinter ihm gefallen. Buttler, ſein ſchwarzer Genius, umgarnt ihn mit feſt umſtrickenden Todesnetzen, enger und enger ſie zuſammenziehend. Dieſe letzten Scenen ſind ächt äſchyleiſch. Jeder Fußtritt bringt neues dämoniſches Grauſen, das bei der Uebergabe der Schlüſſel nur ſeinen höchſten Gipfel erreicht und mit einem herzzerſchneiden Sarcasmus: „dem *Fürſten* Piccolomini!“ endet. Da ſteht die Nemeſis grauſig, rieſenhaft, wie die Homeriſche Eris, vor uns. Wie ſo wenig iſt doch dieſer Ausgang, dem wir kaum einen an die Seite zu ſetzen wiſſen, nach Gebühr gewürdigt und verſtanden worden! Wie oft iſt er an Ermattung der Schauſpieler, wie der Zuſchauer, geſtorben. Dank alſo unſerer Direction, die dießmal ſich durch keine Rückſicht abhalten ließ und ſehr verſtändig theilte. Schiller ſelbſt hat dieſer Theilung höchſt erwünſcht vorgearbeitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend-

Zeitung

27.

Mittwoche, am 2. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Frauen-Anmuth.

Ein Licht, dem alle Schatten weichen,
Ein Strahl aus einer ſchönern Welt,
Die Blum', vor der die Farbenreichen,
Des Lenzes Lieblinge erbleichen,
Der ſchönſte Stern am Sternenzelt;
So tritt von Himmelsglanz umgeben,
Die Frauen-Anmuth in das Leben,
Das ſie wie Morgenroth erhellt.

Unwiderſtehlich angezogen
Folgt jedes Herz der Siegerin;
So folgt das Schiff den Meereswogen,
So fliegt der Pfeil vom mächt'gen Bogen
Zum unbekannten Ziele hin.
Wenn Engel ſich zur Erde wenden,
Fleht Alles hoffend, denn ſie ſpenden
Des Lebens herrlichſten Gewinn.

Sie nah'n im freundlichen Verſöhnen
Und ziehn die Seele himmelwärts,
Sie öffnen uns das Reich des Schönen,
Es weicht vor ihren Silbertönen
Des Lebens Müh', des Lebens Schmerz;
Und was im Sehnſuchtſchein erglänzet
Und was die Stunden blühend kränzet
Zieht ein in das beglückte Herz.

Das iſt der Frauen-Anmuth Walten,
So wandelt ſie, ein Götterbild,
Und wo ſie herrſchet, da entfalten
Sich freundlich-rührende Geſtalten,
Da wird das Leben hold und mild
Und jeder Mißton iſt entflohen,
Denn ewig wehret ſie dem Rohen,
Ein undurchdringlich Zauberſchild.

O Götter, hört des Sängers Flehen,
Laßt ſeine Hütte immerdar
Der Anmuth Frühlingshauch umwehen,
Gebt ihm die lieblichſte der Feen,
Die Göttin hold und wunderbar.
Mag dann der Sturm auch feindlich toben,
Er wird Euch ewig dankend loben,
Weil ihm das Leben Eden war.

Ludewig Schnabel.

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Es war eine ernſte, eine ſchwere Stunde, in der Dalinde von dem Grabe ihrer Mutter ſchied, und dem Schatten der Verlornen das Gelübde, reines Herzens, fromm und wahr bleiben zu wollen, erneuerte. Heiß weinend riß ſie ſich aus den Armen ihrer Geſpielinnen, aus dem Kreiſe, der bis jetzt ihre Welt geweſen war, los, um den Schauplatz ihrer unſchuldfrohen Jugend wahrſcheinlich auf immer zu verlaſſen. Allein die Reiſe, die Neuheit der Gegenſtände, die blühend ſchönen Länder, durch die ſie ihr Weg führte, und die Zaubergewalt der Frühlingsnatur, übten eine ſtill erheiternde Macht über ſie aus, und die Liebe, mit der ſie von Karolinen, das väterliche Wohlwollen, mit dem ſie von dem alten General empfangen wurde, hellte vollends friſch und fröhlich alle Lebenshoffnungen des jugendlichen Gemüthes auf.

Dalindens Schönheit, ihre Anmuth und einfache Beſcheidenheit, erwarben ihr in dem neuen

Lebenskreis, in den ſie eintrat, Liebe und Beifall. Das Verhältniß zwiſchen Karoline und ihr, erhielt ſich ungetrübt in geſchwiſterlicher Gleichheit und im Reiz unbedingten Vertrauens. Karoline war die ſchöne und einzige Tochter eines ſehr reichen Vaters, und als ſolche von einer Schaar von Anbetern und Bewerbern umgeben. Ihr Vater wünſchte ſie verheirathet zu ſehen, allein ſie trieb mit allen ihren Liebhabern harmloſen, heitern Mädchenſcherz, bis ſie auf einem Feſte, das der ruſſiſche Geſandte gab, den Graf Freeſe, einen Kurländer, ſah.

Freeſe war ein ſchöner Mann, weltgewandt und weltverdorben, aus einer angeſehenen Familie, allein ohne Vermögen. Dalinde machte einen höchſt lebendigen Eindruck auf ihn; er tanzte, er ſprach vorzugsweiſe mit ihr und ließ ſich in der Abſicht, in dem Hauſe, wo ſie lebte, Zutritt zu gewinnen, dem General und Karolinen vorſtellen. Er fand bei beiden eine verbindliche Aufnahme und ward bald ein gern geſehener, täglicher Gaſt im Ebenſchen Hauſe. Dem ſieggewohnten Weiberkenner entging die Neigung nicht, die ſtill, aber mächtig in Karolinens Herzen von Tag zu Tag heller für ihn erglühete; in ſeinem Gemüth und in ſeinen Grundſätzen war nichts, was einen Kampf zwiſchen ſeiner Leidenſchaft für Dalinde und ſeinem Eigennutz hätte veranlaſſen können. Reichthum und ſinnlicher Lebensgenuß waren die Idole ſeines Lebenzweckes, und Karolinens Beſitz ſicherte ihm dieſe. Fein und allmählig zog er ſich von Dalinden zurück, um ihrer Freundin zu huldigen, und das Entzücken, mit dem Karoline ſich unbedingt der ſeligen Täuſchung hingab, von ihm geliebt zu ſeyn, führte ihn ſchnell zum Ziel. Sie ward ſeine Braut, eine heißliebende und ſehr glückliche Braut. Dalinde nahm mit ganzer Seele Theil an ihrem Glücke, und Freeſe war ihr jetzt, als der Verlobte ihrer Freundin, zehnmal theurer, wie er ihr ſonſt je in irgend einer perſönlichen Beziehung auf ſie hätte werden können. Der alte General war ganz Wonne und Glück, daß ſeine Karoline, die ſo viele Bewerbungen achtungwerther Männer zurückgewieſen, nun endlich gewählt hatte, und verſicherte allen Menſchen, die er ſprach, daß er nie einen ihm liebern Schwiegerſohn hätte erhalten können. Des Grafen Betragen gegen ſeine Braut war voll feiner Schmeichelei und Achtſamkeit; allein für den abgeglätteten Weltmann war doch die Aufgabe zu ſchwer, täglich, ja faſt ſtündlich, ein Mädchen vor ſich zu ſehen, die alle Macht der Leidenſchaft in ihm entflammt hatte, und dieſe Glut vor dem Auge der ſpähenden Liebe ſo zu verhüllen, daß kein Argwohn in ihr erwache. Dalinde ſelbſt blieb unbefangen und ihr reines Herz ohne Argwohn, daß der Verlobte der Freundin ihres Herzens für ſie von ſtrafbarer Leidenſchaft entflammt ſey, allein Karolinens Laune wurde nach einigen Wochen ungetrübten Glückes ungleich. Dalinde fand ſie einigemal mit roth geweinten Augen, und ſo ſorgſam ſie auch in ihres Vaters und in des Grafen Gegenwart ihre ehemalige Heiterkeit zu behaupten ſuchte, ſo konnte es dieſer doch nicht entgehen, daß ihr Frohſinn nur erzwungen war und daß ſie alles Alleinſeyn mit ihr zu vermeiden begann. Vergeblich drang Dalinde in ſie, ſich ihr zu entdecken, vergeblich flehte ſie mit Thränen der innigſten Theilnahme um ihr Vertrauen — ſie entfloh dann ſchweigend Dalindens Bitten und ſchloß ſich ſtundenlang in ihrem Zimmer ein.

In dieſem Zeitpunkte ſtarb ein Verwandter des Grafen, deſſen Jugend und Geſundheit dieſem nie die Hoffnung verheißen hatte, ſein Erbe werden zu können und die Verlaſſenſchaft deſſelben machte ihn jetzt unerwartet ſo reich, daß das Band, mit dem der Eigennutz ihn an Karolinen gebunden hatte, ſehr dadurch gelockert wurde. Er hörte auf, ſeine Blicke zu bewachen, und auf einem Ball, wo er mit beiden Freundinnen erſchien, zeichnete er Dalinde eben ſo ſichtlich aus, als er Karoline vernachläſſigte, die er, nachdem er den erſten Tanz pflichtmäßig mit ihr getanzt hatte, ſich ſelbſt überließ, nur Sinn und Auge an Dalindens Schönheit zu weiden, deren Grazie und Tanzfertigkeit ſie zur Königin des Balles machten. Ein giftiger Schmerz legte ſeine Nattern an Karolinens Herz — ihre blinde Leidenſchaft für Freeſe verleitete ſie, ihn auf Koſten Dalindens zu rechtfertigen, und mit einer Empfindung, deren ſcharfe, ſchneidende Kälte ſie ſelbſt Haß der ehemals ſo geliebten Freundin nennen mußte, ſchützte ſie ein Uebelbefinden vor und foderte ihren Wagen. Aengſtlich um ſie beſorgt, folgte ihr Dalinde, als ſie nach Hauſe kamen, auf ihr Zimmer, doch mit beleidigender Härte wies Karoline jede ihrer Dienſtleiſtungen zurück, und als Dalinde ihr mit der innigſten Zärtlichkeit um den Hals fiel und ſie mit den ſüßeſten Worten beſchwur, ihr ihr Herz zu öffnen, da gebot ſie ihr, im Ton einer Gebieterin, ſie zu verlaſſen und nicht wieder ungerufen bei ihr zu erſcheinen. —

In Dalindens Herzen wallte bei dieſem Tone,

Digitized by Google

bei dieſen Worten ein Gefühl auf, das ſie früher nie gekannt hatte; es war nicht allein die Kränkung der verſchmäheten, zurückgewieſenen Liebe, ſondern auch eine Regung des empörten Stolzes, vermiſcht mit dem Schrecken über eine eben ſo unerwartete, als unverdiente Härte. Sie kämpfte ſchnell dieſe Aufwallung nieder, denn lebhaft trat es vor ihre Seele, was Karoline ihr bis zu dieſer finſtern Stunde geweſen ſey und welche unbegränzte Dankbarkeit ſie ihr ſchuldig war; aber ſie vermochte nichts zur Beſänftigung Karolinens zu ſagen. Betrübt wünſchte ſie ihr eine gute Nacht und verließ ſie; doch der Schlaf floh beider Lager, und ſchwer würde es zu entſcheiden ſeyn, welche von beiden die Unglücklichſte im Laufe dieſer ſchlafloſen Nacht war. Dalinde vermochte ſich Karolinens Betragen nicht zu erklären, nicht zu erſinnen, wodurch ſie ſie erzürnt haben könne, da ihr Bewußtſeyn rein, wie der Friede ihrer Seele, war. Sie beſchloß, Karolinens Laune — denn dafür mußte ſie ihre Verſtimmung halten — mit unüberwindlicher Geduld und Liebe zu ertragen und ſo in ſanfter Ergebung den Zeitpunkt abzuwarten, wo ſich ihr das Herz und das Vertrauen der Freundin wieder zuwenden werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nello, der Mörder ſeiner Gattin.

(Nach der Edinburger Recenſion des neuen italiäniſchen Commentars über Dante von Baglioli, der zu Paris 1818 erſchien.)

Ein Seitenſtück zu der Geſchichte von Shakſpeare's Desdemona wird in Dante berührt.

Nello della Pietra hatte ſich vermählt mit einem Fräulein hochadlichen Geſchlechts zu Sienna, ſie hieß: Madonna Pia. Ihre Schönheit ward von ganz Toskana bewundert und erregte in dem Herzen ihres Gemals eine Eiferſucht, die, durch Verläumdung und Argwohn auf's Aeußerſte gebracht, ihn zu dem Entſchluſſe Othello's verleitete. Dante ſchildert die Donna als durchaus ſchuldlos an dieſer Leidenſchaft. Ihr Gemal brachte ſie in die Maremma, ein damals, wie jetzt, für die Geſundheit verderblicher Himmelsſtrich. Nie äußerte er gegen ſeine unglückliche Gattin die Urſache ihrer Verbannung in eine ſo ungeſunde Gegend. Er würdigte ſie keiner Klage, keines Vorwurfs. Er lebte mit ihr allein, kalt und ſtumm. Er antwortete nicht auf ihre Fragen, auf ihre Bitten achtete er nicht. Mit Ruhe wartete er, bis der Peſthauch des Bodens die Geſundheit ſeines jungen Weibes zerſtört hatte. Sie erlag in wenigen Monaten. Einige Chroniker fügen hinzu, daß Nello durch einen Dolchſtich ihr Ende beſchleunigte. So viel iſt gewiß, er überlebte ſie, ſich aufzehrend in Gram, verſunken in lebenslängliches Stillſchweigen. —

Dante berührt die ſchreckliche Geſchichte in vier unvergleichlichen Verſen mit einer erſchütternden Kürze, die für fühlende Seelen keines Commentars bedarf. Im Fegfeuer begegnet der Dichter drei Geiſtern. Der eine war ein Kriegshauptmann, der in der Schlacht von Campaldino fechtend an ſeiner Seite fiel, der zweite ein Edelmann, auf Anſtiften des Hauſes von Eſte ermordet; der dritte war ein Weib, dem Dichter unbekannt, das, nachdem die Andern ausgeredet, ſich an ihn wandte mit dieſen Worten:

„Ach, wenn Du in die Welt zurückkehrſt, gedenke mein!
Einſt war ich Pia. Sienna gab mir das Leben,
Maremma nahm es mir. Wohl weiß es der,
Welcher ſich mir mit koſtbarem Ring zuerſt vermählt!“

v. W.

Die Roſen.

Kränzt, helle Maienblumenthränen
Die Roſen nur mit ſchnellem Lauf,
Der Liebe allertiefſtes Sehnen
Blüht dann mit dieſen Knospen auf.

Sie, die mit duft'gen Roſenzweigen
Uns Allen unſer Leben ſchmückt,
Hat in des Harmes bitterm Schweigen
Den Thränenthau nur angeblickt.

Verwandeln möcht' ich euch in Tauben,
Den Tauben meiner Träume gleich,
Die brächten dann dem ſchönen Glauben
Der Hoffnung grünen Lebenszweig.

Könnt' ich ſo flüchtig euch verſenden,
Als Boten, kundend nahes Glück,
Ach ihren milden, treuen Händen
Gäb' ich ſo gern euch dann zurück!

W. Ribbeck.

Sturm und Sonne.

Sturm und Sonne ſie wechſeln feindlich und freundlich im Leben.
Aber der Sturmwind kühlt, aber die Sonne verſengt.

J. M.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wallenſteins Tod.

(Fortſetzung.)

Wenn die letzten zwei Akte bis auf den nächſtfolgenden Abend verſpart bleiben, ſo treten wir ja dann mit der erſten Scene auch erſt in Eger ein. In Pilſen ſpielte das Stück geſtern und ſchloß mit der erhabenen Todtenweihe, womit Max ſich und ſeine Pappenheimer devovirt. Bis dahin iſt in den erſten drei Akten alles ununterbrochen in ſtrengſter Zeitfolge fortgeſchritten. Nun liegen 24 verhängnißvolle Stunden dazwiſchen. Es thut uns wirklich Gewalt an, wenn wir, da, wo das alles in Einem Abend vor uns vorübergehen muß, nach wenigen Minuten nun ſchon Maxens Heldentod vernehmen und in Thekla's herzzerſtückender (dieß Schillerſche Beiwort haben wenige beachtet noch verſtanden) Viſion die Schatten der Mitgeopferten furchtbar auf ſie, der ſie geopfert wurden, eindringen. Dies alles wird durch dieſe ſehr natürliche Theilung völlig vermieden. Die Ausübung gelang vortrefflich und hat allgemein befriedigt, mochte es auch manchen aus unſerm wackern Künſtlervereine befremdend oder erkältend vorkommen. Beſonders iſt Thekla nun eine doppelt ſchwierige Rolle, da in dieſer Zwiſchenzeit der aufgeregteren Fantaſie die Flügel leicht gelähmt werden können. — Zur Ausfüllung wurde am zweiten Abend Conteſſa's Schatz gegeben. Hier ſtörte nichts den vorigen Eindruck. — Der ſo gelungene Verſuch bedurfte keiner Rechtfertigung. Aber wir wünſchen ihn auch auf andern Bühnen mit gleichem Erfolge wiederholt zu ſehn! Es iſt ein Todtenopfer den Manen Schillers dargebracht.

Man hat den Max Piccolomini eine männliche Thekla genannt. So wie die zarte Thekla, deren innern Spiegel noch kein Hauch eines ſchuldigen Gedankens getrübt hat, überall, wo es gilt, die ſtarke Tochter Wallenſteins iſt, und in Rath und That einen heroiſchen Character entwickelt; ſo iſt gegenſeitig dieſer Heldenjüngling vom Dichter mit einer Art kindlicher Unſchuld und Jungfräulichkeit des Gefühls ausgeſtattet worden, die ganz darzuſtellen keine leichte Aufgabe iſt. Wir ſahen ihn einſt auf der Weimariſchen Bühne, unter Schillers Augen ſelbſt, von Vohß in höchſter Vollendung ſo dargeſtellt. Um die Aufgabe ganz zu löſen, muß dieſe Geiſtesverwandtſchaft in zart-verſchlungenem Wechſelſpiel zwiſchen beiden Liebenden auf der Bühne ſelbſt hervortreten. Neue Schwierigkeit, beſonders beim ſich fremd berührenden Gaſtſpiel! Hr. Becker hat, wie verſichert wird, die Rolle des Max bei uns zum erſtenmale geſpielt. Es war alſo ganz ſeine eigene Schöpfung, in welcher er natürlich ſelbſt noch nicht ganz feſt war. Vielleicht war er auch in anderer Rückſicht nicht ganz Selbſt an dieſem Abende. Doch darüber wird er ſich allein am beſten Rechenſchaft geben können. Auf jeden Fall zeigte er überall den denkenden Künſtler. Denn er hatte den Geiſt ſeiner Rolle gefaßt, wenn er auch im Einzelnen der Darſtellung noch manches zu wünſchen übrig ließ, und ſeine gelungenſten Stellen, wie die Schilderung des Seelenkampfs in der Abſchiedsſcene, ehe er noch ſein untrügliches Orakel, die Geliebte ſelbſt, gefragt hat, und dieſe Befragung ſelbſt, ſo wie früher die, Hand in Hand mit Thekla geſprochnen Worte an Wallenſtein, zeigten, was er in ausdruckvoller Declamation und Mimik leiſten könne, wenn alles erſt zum ſchönen Ganzen verſchmolzen ſeyn wird. Für eine erſte Darſtellung in dieſer Jugend mehr zu verlangen, wäre unbillig. Hier nur noch einige Fragen und Bemerkungen. Wenn alles mit entblößtem Haupte zum Feldherrn eintritt, darf Max allein mit dem Hut auf dem Kopf in der erſten Scene zu Wallenſtein kommen? Woher dies Vorrecht. Sieht's nicht wie Trotz? Dieſer ganzen Scene fehlte noch das kindlich-fromme, mehr noch im Mienenſpiel und in der Aktion, als im poetiſchen Ausdruck der Declamation. Doch möchten wir auch hier gegen die in Eßlairs Spiel oft bemerkten Licht- und Schattengebungen warnen, die man ſchon mit der Rembrandiſchen Manier verglichen hat. Man leſe jetzt Schröders Leben. Um das ſo herzliche: o thu' es nicht, mit voller Innigkeit hervorzurufen, braucht die vorhergehende Tirade von den Worten an: o Gott des Himmels! nicht durch ein ſchnelleres Tempo in Schatten zu treten. Wie Max hereintritt, hofft er noch immer, Wallenſtein auf dem Wege der Ehre fortwandeln zu ſehn. Die Hoffnung ſieht vorwärts, faßt den Gegenſtand in's Auge. Nur der Hoffnungloſe ſenkt den Blick auf die Erde. Beobachtete dieß Max bei ſeinem Vortritt, wo ihm Wallenſtein zur Seite ſteht? Und wenn nun aller Herzenserguß vergeblich erſchöpft iſt, blickt Max im Weggehn mit Wehmuth oder mit Verachtung auf den Verblendeten? Hr. Becker druckte nur das letzte aus. Und wenn er nun zu ſeinem Vater vereintritt, wie wenig erbaut uns da das Hin- und Herrennen auf den Proſcennium. So barſches Benehmen ziemt dieſem Max nie. Wir haben uns ſtets gedacht, er müſſe mit dem tiefſten Ausdruck der Wehmuth, die bis zum Schmerz geſteigert werden kann, und alſo darum auch wohl mit gezügelter Haſt eintreten. Dann braucht er ſich auch nicht einmal zu ſetzen. Freilich ſchreibt es der Dichter ſelbſt ſo vor, wie es heute geſpielt wurde. Doch dieſe nur für die Fantaſie des Leſers berechneten Vorſchriften ſind dem denkenden Schauſpieler nie eine unwandelbare Norm geweſen. Die Art, wie er dem wehklagenden (in dieſer Scene etwas zu weich geſpielten) Octavio zuletzt in die Arme fällt, verrieth ſelbſt in dem ſchroffen Ueberſprung zu viel Vorbereitung. Wie leicht wird es dem ſo vielfach Begünſtigten werden, bei unerbittlicher Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, dieß alles in der Folge in reinen Einklang zu bringen! Seine Declamation, wobei er die Tiefe ſeines Organs ja in Anſchlag bringen muß, entbehrt weniger des poetiſchen Glanzes, als des beſtimmten Zwecks in der Hebung und Senkung. Schiller hat in ſeinem Wallenſtein unſere tragiſche Sprache erſt ganz erſchaffen. Das Stück bietet alſo der Declamation den herrlichſten Stoff dar. Und das wußte und übte auch unſer Gaſt. — Hätte, nach Müllners bekannter und ſcharfſinniger Andeutung, im Artikel: Declamation (in den Berliner dramaturg. Blättern), die eine Hälfte der Zuhörer aus Blinden, die andere aus Tauben beſtanden, wer von ihnen würde am beſten betheilt geweſen ſeyn? Zwar iſt das Plaſtiſche in ſeinem Geberdenſpiel höchlich zu loben. Haltung und Gang ſind trefflich. Aber ſein Mienenſpiel bedarf noch vielfacher Schattirung und Ausbildung, beſonders im ſtummen Zuſpiel, wo es am beredteſten ſprechen ſoll.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

28.

Donnerſtag, am 3. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bilder aus Hellas.

Von Schefer.

Hinhalten.

Schiffskapitän und Tod, ihr ſeyd zwei ähnliche Kunden!
Erſt ſchifft ihr nie, dann heißt es in Eile: „gepackt!“

Lichtung.

Leiſe zum Hafen hinaus, mein Schifflein, ſchleiche dich! Und nach
Glücklicher Reiſe, ſo leiſ', ſchleiche zum Hafen hinein!

Eheleute.

Siehſt du die beiden Schiffe wie Eheleute zuſammen
Halten? — Fiſcher ſind's, zwiſchen in Mitten ihr Netz.
Wenig finge der Ein' allein; aus vollerem Netze
Theilen ſie des Meers Schätze, ſie beide beglückt.

Tage im Schiffe.

Tag' im Schiffe, ſie ſind wie ſelige Tage des Himmels
Ohne die Kunde der Erd', einſame, göttliche Zeit!
Der Elemente ſtillewiger Geiſt ziehet in dich, erhebt dich,
Löſ' das Wunder dir: jung das Uralte zu ſchaun.

Fahrt.

Endlich ſank er hinab, der letzte ſchneeige Gipfel,
Den die Gemſe allein ſelten im Jahre beſteigt.
Das ſonſt ſtürmiſche Hadria trägt auf bläulicher Aue
Das weißflüglige Schiff leiſe die Ufer hinab.
Hüben, drüben erhebt oft ſich das grünliche Berghaupt,
Gleich Poſeidons Haupt, ſtille gelaſſen herauf,
Und taucht unter im Hauch der Küſt' in wolkige Dünſte,
Jetzo im heil'gen Meer ſchiffſt du alleine dahin.
Nun ein Turnfeld wird des Schiffraums obere Fläche,
Und den Britten ringt jetzo der Heide zu Grund.
Ganz ohne Ende ſchwatzt von Peſt der helleniſche Kaufmann,
Die ſein Vaterland wüſt' und zur Oede gemacht.
Was ein jeglicher öfter im Heimathkreiſe geübt hat,
Bringet er hier nun gern, ſich zu erheitern, aus.
In verdorb'ner Sprache bemüht ſich jeglicher allen
Klar zu ſeyn; ein Kind ſcheint dieſer Rieſe, dem oft
Grad' das Wort gebricht, der Schlüſſel ſeiner Hiſtorie,
Und der Fehler erregt fröhliche Lache nur mehr.
Andere dort machen andere Künſte; die Flöte belebt ſie,
Nur der Araber ſitzt ſtille, im lauteren Lärm,
Ernſt im bräunlichen Antlitz, ſchaut zur Tiefe hinunter
Mit dem Auge, das oft zur Pyramide geſehn.
Ferne, wie antheillos, ſitzt hoch der Deutſche geſondert,
Und für alle ſie fühlt ſeine belebete Bruſt.
Ueber Italien ruht der weitgezogene Schleier
Dunkel, nahe; das Ohr horchet hinüber nach ihm.
Glanz d'raus äugelt herauf wie goldene Blicke der Mädchen,
Und wie Liebegeſeufz' weht es herüber im Hauch.
Siehe die Sonne, ſie ſinkt, wie Moſes feuriges Antlitz,
Roſiger Hörner zwei ſtralen am Himmel herauf;
Unausſprechlich ſchön glüht unter azurenem Lichtnetz
Warm der Purpurſtreif, deckt wie die Wiege das Land;
Und betrübt, bei Italien, ach! vorüber zu ſchweben,
Blicke ich in die Fluth ernſt wie der Araber hin.
Doch was blinkt mir herauf? der goldene Glanz, o woher flammt
Er mir? Aus dem Meer? leuchtete das ſo mich an?

Digitized by Google

Und ich erhebe das Auge, gewahr' im Segel blühend
Dich, o geweihter Mond, ſchön, wie die Roſe, gedämpft,
Durch den Mädchenſchleier; ach, lieber rufe Selene
Ich Dich, die den Freund, Thränen im Auge, begrüßt,
Dich, die ihm leuchten kommt nach Hellas ſeliger Heimath,
Die ſich ſchmerzlich kaum erſt vom Olenus erhob!

Land.

Haſt du die Schöne geſehn, und ruht ihr Bild dir im Herzen,
Glänzt dir es immer im Aug', ruft ſie dich immer im Ohr?
Wie dann leiſe ſie dich ſich hinan, und näher hinanzieht,
Durch verſchlungene Bahn, ſchief, aber immer hinan,
Bis du an ihrer Bruſt, an ihrer Lippe dich ausruhſt,
Alſo glühte der Muth mir zu dem Haſen hinein.

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Doch nur zu bald ſollte Dalinde die Erfahrung machen, daß ihr das herbe Loos gefallen ſey, unverſchuldet die Schuld tragen zu müſſen, daß das Glück der Freundin ein Raub des Wankelmuthes und des ſittlichen Unwerthes zu werden drohe. Als ſie am Morgen des nächſten Tages im Frühſtückzimmer war, trat der Graf ein, und da er ſie allein ſah, zog er einen Brief hervor, den er ſie mit bewegter Stimme anzunehmen bat. Ehe ſie ihm zu antworten vermochte, war er verſchwunden; ſie glaubte, der Inhalt deſſelben werde einen Bezug auf Karolinen haben; allein zu ihrem Schrecken fand ſie folgende Zeilen:

„Zagend und in dem vernichtenden Gefühl, gegen die Macht der Liebe gefrevelt zu haben, nahe ich mich Ihnen, gnädiges Fräulein, deren Achtung mir theurer iſt, denn das Leben und deren Tadel ich wie das härteſte Unglück fürchte. Aber ich vermag dieſen ſchmerzlichen Kampf meines Herzens nicht länger zu verbergen und wie vor einer, mir ſichtbar gewordenen, Gottheit erſcheine ich vor Ihnen, mein Schickſal Ihrem Ausſpruch zu unterwerfen. Wo ſoll ich aber Worte finden, Ihnen die Schmach zu bekennen, daß ich nicht allein eine Liebe, die ich als einen Schutzgeiſt meines Glückes hätte verehren ſollen, als eine leichte Verirrung meines Herzens bekämpfen zu können geglaubt habe, ſondern in dieſer unſeligen Verblendung ſo weit gegangen bin, um die Hand eines Mädchens zu werben, deſſen Verdienſte ich keinesweges verkenne, deren Reize aber nie Eindruck auf mein Herz gemacht haben.“

„Ich liebte Sie, Sie allein, holdſelige Dalinde, von dem Augenblicke an, wo ich Sie zuerſt erblickte; allein, ein Sklave der Welt und der in ihr geltenden Anſichten, ſah ich in der Ehe nur eine Feſſel, die wenigſtens vergoldet werden mußte, wenn ſie mir erträglich ſcheinen ſollte. Fräulein v. Eben war die Erbin eines großen Vermögens, viele Männer hatten um ihre Hand geworben, keiner ihr Herz zu rühren vermocht; mir kam ihr Herz entgegen, meine Eitelkeit gefiel ſich in dem Eindrucke, den ich auf ſie machte; wir wurden verlobt. Aber nun ſah ich Sie täglich, in all' der Traulichkeit eines häuslichen Verhältniſſes, und der Zauber Ihrer Schönheit, Ihre holdſelige Anmuth und alle die unnennbaren Reize, die nur Ihnen, anbetungswürdiges Mädchen, eigen ſind, fachten eine Leidenſchaft, mit der ich vermeſſen ſpielen zu können gewähnt hatte, zur unwiderſtehlich mächtigen Flamme an. Die Liebe zu dem edelſten Mädchen mußte meine Seele von allen unwürdigen Trieben läutern und ich es einſehen lernen, wie unedelmüthig es ſey, Karolinen Freiheit und Vermögen zu rauben, da ich ihr kein Herz zur Vergeltung anzubieten hatte. Entſchloſſen, das Band, das mich an ſie feſſelte, zu zerreißen, ehe es unauflöslich geknüpft war, ſuchte ich durch Kälte ſie zu erkälten, aber in eitler Verblendung glaubte ſie durch deſto innigere Zärtlichkeit ein Herz gewinnen zu können, das ich nicht mehr mein nannte. Ich verſuchte nun den General durch ein falſches Geſtändniß von dem Verluſt meines Vermögens gegen unſere Verbindung einzunehmen; allein er erklärte mir, daß er nur das Glück ſeiner Tochter wünſche; ihr Herz habe mich gewählt und er ſey reich genug, um auf das Vermögen des Mannes ihrer Wahl keine Rückſicht nehmen zu dürfen.“

„Jetzt kann mir, jetzt kann Karolinen nur von Ihnen Rettung kommen. Sie liebt mich mit ſo blinder Leidenſchaft, daß es leicht iſt, ſie zu täuſchen, und daß ſie ſich als meine Gemahlin noch immer glücklich träumen wird, wenn gleich mein Herz nur für Sie, göttliche Dalinde, ſchlägt, ewig nur für Sie ſchlagen wird und keine Feſſel der Convenienz mich je abhalten kann, nur für Sie zu leben und mein ganzes Streben darauf zu richten, Sie mit ihrem Looſe zufrieden zu ſehen. Dalinde!

Digitized by Google

nur einen Schimmer der Hoffnung gönnen Sie mir, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu ſeyn, und ich will die ſchweren Feſſeln dieſer Heuchelei um Ihretwillen mit Anſtand tragen, oder ſie auch gewaltſam zerreißen, um von Ihnen allein die Entſcheidung meines künftigen Schickſals zu erwarten. Zürnen Sie mir nicht, verſtoßen Sie mich nicht, und denken Sie daran, ehe Sie entſcheiden, daß nicht allein das Glück und das Unglück meines Lebens unwiderruflich an Ihre Entſcheidung geknüpft iſt, ſondern das Glück und Unglück der ganzen Familie, in der Sie leben; denn nur Hoffnung allein vermag mich zu bewegen, Karolinens Illuſionen zu ehren.“

Dieſer unheilvolle Brief brach Dalindens Herz in Scham und Unmuth, in Demüthigung und Betrübniß. Gerechtfertigt ſtand jezt Karoline vor ihr. Sie, die ſie mit Wohlthaten überhäuft hatte, die ſie, als ſie verlaſſen und verwaiſet war, wie eine Schweſter bei ſich aufgenommen hatte, vergiftete zum Lohn, wie eine im Buſen erwärmte Schlange, ihr ganzes Lebensglück; ſie raubte ihr das Herz des Mannes, den Karoline ſo unausſprechlich liebte! — Unwiſſentlich freilich hatte Dalinde, wie die ſtrengſte Nachforſchung im eigenen Buſen ſie deſſen verſicherte, dieß Unglück veranlaßt; nie war in ihrer Seele nur eine Ahnung der frevelhaften Leidenſchaft geweſen, die der Graf ihr in ſeinem Briefe bekannte, und doch haßte ſie ſich ſelbſt, doch hätte ſie ſich ſtrafen mögen. Und was ſollte ſie jezt thun, wozu ſich entſchließen? Gewiß verdiente der Mann, der einen ſolchen Brief ſchreiben konnte, nicht Karolinens Gatte zu werden, und ſie war ſchon im Begriff zu dieſer zu eilen, um ihn ihr mitzutheilen und ihr die Beantwortung deſſelben zu überlaſſen; allein wenn ſie dann wieder bedachte, wie innig dieſe den Treuloſen liebte, was ſein Verluſt ſie koſten würde und wie es ihr bei ſo viel Schönheit, Geiſt und Güte doch noch gelingen könne, ja gelingen müſſe, ſein Herz zu rühren, ſobald nur ſeiner Leidenſchaft für eine Andere jede Hoffnung geraubt werde, ſo erſchien es ihr vortheilhafter für Karolinens Glück, ſie in ihrer Unwiſſenheit zu erhalten. Bleiben durfte ſie aber nicht in ihrer Nähe; Karoline hatte ſo viel für ſie gethan, kein Opfer für ihre Ruhe, ihren Frieden, konnte Dalinden zu groß erſcheinen.

Sie ſchrieb an Graf Freeſe wenige, aber erſchütternde Worte des Unmuthes und der Trauer über eine Verirrung, die auf Karolinens Zukunft einen dunklen Schatten werfe, wie ſie ihr eignes Geſchick finſter umnachte, und dann, mit heißen Thränen und ſchwerem Herzen, an Karolinen, um dieſer ein höchſt ſchmerzliches Lebewohl zu ſagen. Die Kälte, die ſie in der letzten Zeit gegen Dalinde gezeigt hatte, diente ihr zum Vorwand ihrer Entfernung. Aus innigſter Seelenfülle dankte ſie ihr und ihrem Vater für alle ihr bewieſene Großmuth und Liebe, und verſicherte ihr, daß keine Zeit und keine Entfernung je das Bild der unerſetzlichen Freundin ihrer ſchönſten Lebensjahre in ihrem Herzen verbleichen würde, und beſchwor Karolinen, gegen ſie gerecht zu bleiben, wie ſie ſtets treu gegen ſie geweſen ſey und bis zum letzten Athemzuge ſeyn werde.

Dann packte ſie ſchnell ihre Kleider zuſammen, ließ einen Miethwagen kommen, warf ſich hinein und befahl dem Kutſcher, nach der Vorſtadt zu fahren und dort vor dem erſten Hauſe, in dem Zimmer zur Miethe ausgeboten waren, zu halten. Sie fand gleich, was ſie ſuchte, und das zu ihrem Glück, in dem Hauſe einer rechtlichen, kinderloſen Kaufmannswitwe, die einen kleinen Handel mit Band und Stickereien trieb. Ihr erſtes Geſchäft war nun, an ihre Tante und an ihren Onkel zu ſchreiben; allein ſie fühlte ſelbſt, daß die Dunkelheit, in die ſie die Urſache ihrer Trennung von Karolinen hüllen mußte, ihren Briefen an Beide etwas Gezwungenes gab, das wahrſcheinlich einen, für ſie ungünſtigen, Eindruck machen würde. Doch ſie wollte ja von ihnen keine Unterſtützung, ſie bat nur, ihr in irgend einer achtungwerthen Familie Norddeutſchlands eine Stelle als Erzieherin oder Geſellſchafterin zu verſchaffen, da ſie nicht in Wien und ſeiner Umgegend bleiben konnte, ohne ſich der Gefahr, von dem Grafen entdeckt zu werden, auszuſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Narrenpoſſen.

(Wahr.)

In einer Dorfſchenke ſpielte eine herumziehende Schauſpieler-Truppe. Ein Städter fragte den Richter, was wohl an ihrem Spiele ſey, und erhielt die Antwort: „Es iſt freilich nicht wie bei Ihnen in der Stadt, es ſind aber doch Narrenpoſſen.“

St.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wallenſtein's Tod.

(Beſchluß.)

In einigen früheren Rollen war das Niederſchlagen der Augen ihm weniger vortheilhaft. Dießmal ſchien der oft in die Höhe gehobene Kopf das Entgegengeſetzte zu bezwecken. Aber durchaus zu loben iſt die ſchöne Mäßigung und daß er ſich in dieſer Jugend ſchon ſo zu regeln und zu beſitzen weiß. Möge der uns wahrhaft willkommene Künſtler in dieſen Bemerkungen ja nicht redliches Wohlmeinen verkennen. Je höher ſich jemand ſtellt und künftig — wir hoffen es mit Zuverſicht — ſtehen wird, deſto ſtrenger der angelegte Maßſtab. An der flachen Mittelmäßigkeit iſt jedes Wort verloren.

Es würde uns zum Vorwurfe gereichen, wenn wir nicht zugleich das wahrhaft Verdienſtliche und Gelungene der Mitſpielenden rühmend erwähnten. Soll denn alles ſo spurlos vorübergehen? — Alles, was in frühern Beurtheilungen darüber geſagt worden iſt, erhielt bei dieſer Vorſtellung ſeine volle Beſtätigung. Wir dürfen uns auf das unbefangene Zeugniß des Gaſtes, der zur übertriebenen Milde eben nicht geneigt iſt, ohne Scheu berufen. Herr Hellwig gab den Wallenſtein, beſonders in den reflectirenden Monologen, in der ſchönen Erzählung von der Schlacht bei Lützen, im erſten Geſpräche mit Max, mit einer Wahrheit und Milde, die es bewieß, daß er hier ganz in den Charakter eingedrungen ſey. Der Feldherr blieb nicht zurück. In der Scene mit den Pappenheimern ſaß wirklich die Ueberredung auf ſeinen Lippen. Das Abgeſpannte, Lebensmüde in den letzten verhängnißvollen Augenblicken in Eger artete doch nie in Erſchlaffung aus. Vorzüglich gelang auch dießmal das Dazwiſchentreten zwiſchen Max und Thekla mit dem ſchauerlichen: „ſcheidet!“ — Buttler iſt eine der meiſterhaften Darſtellungen von Hrn. Werdy. Wir vergeſſen den Schauſpieler ganz über dieſe, durchweg aus einem Stücke gegebene, Charakterzeichnung des ehrgeitzigen Emporkömmlings mit beſchränktem Kopf und racheglühender Bruſt. Buttler iſt ein hölliſcher Jäger. Am grauſendſten ließ ihn uns Hr. Werdy ſehen, wenn er im ſtummen Nebenſpiel ſeine Beute fixirt. Hier iſt für Andere zu lernen. So geſchah auch allen anderen, ſelbſt untergeordneten, Rollen ihr Recht. Den Kampf zwiſchen Pflicht und alter Anhänglichkeit in dem alten Gordon gab Hr. Schirmer bieder und wahr. — Tief und klar, wie Thekla vom Dichter mit beſonderer Gunſt ausgeſtattet iſt, erſcheint Mad. Schirmer in dieſer Lieblingsrolle der gefühlvollen Künſtlerin, die ſich doch nie ſelbſt genug thut und daher bei jeder neuen Vorſtellung ſich ſelbſt zu übertreffen ſcheint. In dieſem zweiten Stücke des ganzen Dramenkreiſes, im Tode Wallenſtein's, tritt ſogleich der Wendepunkt ein, wo ihr das Schickſal, das ihr beim Eintritt in das Haus dunkel ahnet, klar wird. Und klar und ſicher iſt nun bei der zarteſten Jungfräulichkeit, die Andere, ſehr unrichtig, ſogar bis zur Schwermuth herabziehn, ihr ganzes Weſen. Welche prophetiſche Verklärung in ihrem Wort und Spiel, ehe ſie in der letzten Abſchiedſcene dem Max in die Arme ſinkt. Von nun an heftet ſie aber auch unbedenklich, ſelbſt in Gegenwart des trennenden Vaters, das Auge auf den Geliebten. Alles Irdiſche iſt ja abgeſchloſſen. Vorher noch hatte ſie einen herrlichen, auch mit dem lauteſten Beifalle aufgenommenen, Moment, als ſie dem Pflichttreuen mit dem Ausrufe: „o Max!“ in die Arme ſinkt. Dieſe, durch jungfräuliche Schaam und Wehmuth gehemmte, Bewegung der zur Umarmung gehobenen Hände könnte, wenn es nur berechnetes Kunſtſpiel wäre, nie eine ſo ergreifende Wirkung hervorbringen. Da ſie in dieſer ganzen Rolle nur in der theuren Mutter und im Geliebten lebt und bis zum Entſchluß, den Leichnam im St. Katharinenſtifte aufzuſuchen, weit mehr hört, als ſelbſtändig ſpricht und handelt, ſo erſcheint ſie im zurückſpiegelnden Mienenſpiele oft am beredteſten. Zuſchauer und Umſtehende, die ſie nicht unmittelbar geiſtig berühren, ſind für ſie gar nicht da. Als Muſter für Viele, auch auf unſerer Bühne, kann dieß nicht oft genug wiederholt werden. Das geheime Grauen, welches ſie vor Vater und Baſe empfindet, ſeit ſie ihr Spiel durchblickt, wurde in der Scene, wo ſie die Laute ſpielen ſoll, um ſo lebendiger dargeſtellt, als ſie ſich im Moment, wo ihr das Saitenſpiel entſinkt, dießmal (wohlberechnet) ſelbſt neben den Vater niedergeſetzt hatte. Im bewunderten und in ſolchem Spiele wahrhaft bewundernswürdigen Schlußmonologe war uns die Art, womit ſie dießmal in einer Art von Extaſe und Vorgefühl des Himmliſchen, ganz vortretend, nach einer vorbereitenden Pauſe den berühmten Schlußvers vortrug:

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde,“

ganz neu u. überraſchend. Es verwundete immer, wie eine nicht aufgelöſ'te Diſſonanz, wenn die nothwendigen, mit einem Anfluge von Bitterkeit geſprochenen Worte: „da kommt das Schickſal rauh und kalt u. ſ. w.“ nicht in dem Schluſſe eine Sänftigung und Sühnung fanden. Mad. Schirmer gab ſie ihnen dadurch, daß ſie dabei mit unbeſchreiblicher Innigkeit das Kreuz, welches an ihrem Halſe hing, an die Lippen drückte und mit einem Aufblick des feuchten Auges ſo die irdiſche Hinfälligkeit an den Himmel knüpfte. Man muß dieß aber ſelbſt geſehen haben. Böttiger.

Am 20. Jan. folgte auf den Schluß von Wallenſtein's Tod: Der Schatz, Luſtſpiel in 1 Akt, von Conteſſa.

Am 22. Jan. La testa riscaldata, Muſik von Pär.

Am 23. Jan. Die drei Wahrzeichen.

Am 24. Jan. Der Blitz, Luſtſpiel in 1 Akt, von Müllner. Sodann: Die Brüder Philibert, Luſtſpiel in 3 Akten nach Picard, von Karl Blume.

Erklärung.

Es ſind nach den, in mehrer öffentliche Blätter eingefloſſenen Nachrichten neuerlich die Schauſpieler Schulz und Pellet auf den k. k. Theatern in Wien, in mehrern Darſtellungen aufgetreten und dabei, als zu dem königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden gehörig, bezeichnet worden, ſo daß das Publikum dadurch zu der Meinung veranlaßt ſeyn könnte, daß Beide zu jener Zeit noch Mitglieder der hieſigen Hoftheater geweſen wären. Da dieſes aber nicht der Fall iſt, ſondern damals ſchon, die überhaupt nur kürzere Zeit beſtandene Verbindung jener beiden Schauſpieler mit der königl. Bühne, von Seiten der unterzeichneten General-Direction der königl. Theater bereits völlig aufgehoben war, dieſelben auch zum Theil allhier untergeordnetere Rollenfächer bekleidet hatten, als in welchen ſie in Wien auftraten, ſo hat ſich gedachte General-Direction genöthigt geſehen, dieſes öffentlich bekannt zu machen.

Dresden, am 26. Jan. 1820. Die General-Direction der königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden.

Digitized by Google

Abend- Zeitung

29.

Freitag, am 4. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das alte fromme Lied.

Wohl hat manch altes Lied mich oft
Erfreut, wie's kaum zu ſagen,
Und in das Herz mir unverhofft,
Den Samen eingetragen,
Zu rechter Seelenfreudigkeit:
Drum, mag die neue kluge Zeit
Verſchmäh'n die alten Weiſen,
Ich will im ſtillen Kämmerlein
Gar oft mit ihnen froh noch ſeyn
Und ihre Sänger preiſen.

Das floß ſo recht aus tief'r Bruſt,
Ging vor aus innerm Leben,
Man war ſich nicht der Müh' bewußt,
Der Herr hatt' es gegeben,
Es ſang der fromme Mund das Lied,
So ſonder Wahl und Unterſchied,
Wie's in dem Herzen tagte,
Ob's regelrecht, da wahrlich nicht
Der Dichter, nur ob's gut und ſchlicht
Der fromme Beter fragte.

Da kam die reiche Blüthenpracht,
Im Treibhaus jetzt erzogen,
Nur aus des innern Triebes Macht,
Der erſt in ſich geſogen
Die Keime hatte aus der Saat,
Der Gotteslieb' und reiner That,
Die nun im Herzensgrunde
Entſproßten, und im vollen Duft
Sich drängten an die Himmelsluft,
Aus frommer Sänger Munde.

Und wen in ſeiner Jugend Tag
Viel glänzten ſolcher Lieder,
Der hängt an ihnen feſt, und mag
Nur immerdar ſie wieder,
Dem weckt ihr leiſer Anklang ſchon,
In tiefer Bruſt den gleichen Ton
Zu ſeeligen Akkorden,
Der iſt, wie Schall und Wiederhall,
Wie's Sonnenbild im Waſſerfall,
Mit ihnen Eins geworden.

Drum modelt mir an ihnen nicht,
Sie ſind mir ja Vertraute,
Ob auch der Freund nicht zierlich ſpricht,
Ich kenn' doch ſeine Laute.
Sie ſprechen mir zum Herzen ſtets,
In ſtiller Stunde des Gebets
Bei Freuden wie bei Pflichten,
Müßt erſt, wie ſie, voll Demuth ſeyn,
Voll Inbrunnſt in des Herzens Schrein,
Dann könnt' ihr auch ſo dichten.

Th. Hell.

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Karolinens ehemals ſo ſanftes und reines Herz war jetzt von dem Natterbiß der Eiferſucht ſo vergiftet, daß ſie ſich über Dalindens Entfernung zu freuen und die Freundin ihrer Jugend unbekümmert einem Schickſal zu überlaſſen vermochte, deſſen gefahrvolle Unſicherheit ihr doch nicht verborgen bleiben konnte. Sie übergab ihrem Vater Dalindens Brief, und behauptete gegen ihn, ſich keiner Veränderung ihres Betragens gegen ſie bewußt zu ſeyn, obgleich dieſe Verſicherung auf Dalindens heimliche Entfernung ein ſehr zweideutiges Licht werfen mußte. Wie peinvoll wurde aber ihre innere Herzensqual, als die Stunde, in der der Graf täglich zu ihr

Digitized by Google

kam, verſtrich, ohne daß er erſchien! der Argwohn eines Zuſammenhanges ſeines Außenbleibens mit Dalindens Verſchwinden lag ihr zu nahe, um ihn nicht zu faſſen; allein die himmliſche Gewalt der Unſchuld und der Wahrheit fiel, wie ein Sonnenſtrahl durch Nebelgewölk, in ihr Gemüth und ſie mußte ſich geſtehen, daß die Unbefangenheit in Dalindens Betragen gegen den Grafen ihr nie Anlaß gegeben habe, ſie eines Einverſtändniſſes mit dem Grafen ſchuldig zu halten; die Bilder ihrer gemeinſchaftlich verlebten Kinderjahre zogen in anmuthigen Reihen bei ihr vorüber; wie ſanft, wie fromm, wie wahr, war ihr Dalinde ſtets erſchienen, und wie hatte ſie ſich von ihr ſo treu, ſo innig geliebt gefühlt! — Karolinens Augen wurden naß, ihr beſſeres Selbſt erwachte, ſie fühlte, wie hart, wie unedel ſie Dalinde behandelt habe, und wie grauſam es ſey, ſie jezt ſo ſorglos dem Zufall zu überlaſſen. Sie beſchloß, den Miethkutſcher holen zu laſſen, der Dalinde gefahren hatte, um von ihm zu erfragen, wohin er ſie geführt habe, und ſie dann an dem gewählten Zufluchtsorte aufzuſuchen. In dieſem Augenblick trat aber ihre Kammerjungfer herein. Liſtig und verſchlagen, wie es Mädchen dieſes Standes oft ſind, war ſie neugierig, die Urſache von Dalindens plötzlicher Entfernung und von den Thränen ihres Fräuleins, die ſie oft, wenn dieſe ſich unbemerkt glaubte, hatte fließen ſehen, zu erfahren, und warf nun die Aeußerung hin, wie ſehr ſie es bedaure, daß Fräulein Linſing ſo ſchlechtes Wetter zu der Reiſe habe, die ſie ſo ſchleunig und unerwartet mache; indeſſen, der Herr Graf begleite ſie ja wohl, und der werde es gewiß an der nöthigen Sorge für ihre Geſundheit und ihre Bequemlichkeit nicht fehlen laſſen. Dieſe Worte waren ein Dolchſtoß für Karolinens Herz; ſie ſank halb ohnmächtig in's Sopha zurück, und verrieth der Zofe vollends das, von dieſer ſchon halb errathene, Geheimniß ihrer Eiferſucht. Dieſe erzählte ihr dagegen, wie ſie, als ſie geſtern durch das Frühſtückzimmer gegangen ſey, geſehen habe, daß der Graf Dalinden einen Brief gegeben habe, der höchſt wahrſcheinlich die Verabredung zu ihrer Flucht enthalten habe, denn eine Stunde vor ihrer Abreiſe habe ſie durch Johann dem Grafen auch noch ein Billet wieder geſandt. Karoline durchweinte eine ſchlafloſe Nacht, und als ſie am Morgen einen Brief von dem Grafen erhielt, in dem er ihr in ſehr kühl höflichen Ausdrücken meldete, daß ein unerwarteter Vorfall ihn nöthige, auf einige Tage zu verreiſen, ſchien ihr ihr Unglück entſchieden, und ſie trauerte eben ſo tief als hoffnungslos über den Verluſt eines Mannes, den ſie mit eben ſo blinder als gränzenloſer Leidenſchaft liebte.

Dalindens Brief hatte den Grafen für den Augenblick wirklich erſchüttert, er fürchtete, ſie ſey ihm verloren, und unfähig, in dieſen Stunden des Kampfes und der aufbrauſenden Leidenſchaftlichkeit vor Karolinen zu erſcheinen, wählte er den Ausweg, eine Reiſe vorzuſchützen, um ihr auszuweichen. Er bot alles auf, Dalindens Spur aufzufinden; es war in der erſten Aufwallung ſein Vorſatz, ihr, wenn er ſie finde, ſeine Hand zu geben; — allein als er einige Tage bei ſchlechtem, naßkalten Wetter umhergeritten und gefahren war, ohne ſie zu finden, ward er wieder kühler und beſonnener, und fing an einzuſehen, daß es für einen Mann, wie er, doch eigentlich nur eine recht romanhafte Thorheit ſeyn würde, die Erbin einer Million aufzugeben, um einem ganz armen Geſellſchaftsfräulein ſeine Hand zu reichen.

Er fand Karoline krank, als er nach ſeiner Zuhauſekunft zu ihr ging, allein die Freude über ſeine Rückkehr wurde für ſie zur herzſtärkenden Arznei, und es gelang ihm nur zu leicht, ihre Zweifel an ſeine Treue und ſeine Liebe durch die erdichtete Erzählung von einem unglücklichen Freund, deſſen Rettung aus einer dringenden Gefahr ſeine eilige Reiſe nothwendig gemacht hatte, zu beſiegen. Mit anſcheinender Verwunderung hörte er die Nachricht von Dalindens Verſchwinden, die ihm der General in ſeiner gutmüthigen Argloſigkeit, gleich als die wichtigſte Neuigkeit, mittheilte; durch dieſe erheuchelte Gleichgültigkeit völlig beruhigt, willigte Karoline liebevoll in ſeine dringenden Bitten um die Beſchleunigung ihrer Vermählung, und nach drei Wochen war ſie ſeine Gemalin.

Dalindens Schickſal war deſto trüber und freudenloſer. Ihre Tante hatte an Karolinen geſchrieben, um von ihr die Veranlaſſung zu Dalindens Entfernung aus ihrem Hauſe zu erfragen, und dieſe hatte, ohne ſie gerade anzuklagen, doch um ſich zu rechtfertigen, in einem Tone geantwortet, der auf Dalindens Betragen und Charakter ein zweideutiges Licht bei der zu werfen vermochte, die nur nach einem Vorwand haſchte, ſich mit einigem Schein des Rechts, von aller Pflicht gegen ſie frei ſprechen zu können. Dalinde empfing, als Folge von Karolinens Aeußerung über ſie, einen Brief von

Digitized by Google

ihrer Tante, in dem ſie ihr, unter den härteſten Vorwürfen, allen Beiſtand verſagte, und es ihr verbot, ſich künftig an ſie zu wenden. Der Brief an ihren Onkel hatte, wie ihr der Vetter meldete, dieſen nicht mehr unter den Lebenden gefunden. Das hülfloſe, ganz verlaſſene Mädchen ſah ſich nun allen Schreckniſſen der Armuth preis gegeben, doch die Vorſehung hatte ſie in das Haus einer ſehr braven Frau geführt, deren Zuneigung ſie bald durch ihre Eingezogenheit, ihre ſtille Trauer und ihre Freundlichkeit gewann. Dalinde erhielt durch ihre Vermittelung mehrere Beſtellungen auf feine Handarbeiten und Stickereien, und verlebte ſo in ſtrenger Arbeitſamkeit und tiefer Eingezogenheit Tage, deren Schuldloſigkeit, bei der frommen Ergebung, mit der ſie dieſen Wechſel ihrer ehemals an Freuden und Bequemlichkeit ſo reichen Lage ertrug, ihr Engel in das Buch ſchimmerloſer, nur von Gott gekannter, Tugenden eintrug. Ihre Seele kräftigte ſich in dieſer Schule der Entbehrung und der Prüfung, allein ihre Hauswirthin, Frau Selby, bemerkte zu ihrem Leidweſen, daß ſie ihre blühende Farbe verliere, und wie eine, dem Licht entzogene Roſe kränkelnd zu verbleichen beginne. Der ſtille Herzenskummer, der namenloſe Schmerz, ſich bei innerm Reichthum der Liebe, bei dem tiefgefühlteſten Bedürfniß, ſich anzuſchließen, ganz vereinzelt zu fühlen, der Mangel an Bewegung und friſcher Luft, die ſitzende Lebensweiſe bei der Entbehrung der Stärkung, die der trauliche Umgang mit gleichgeſinnten, gleichgebildeten Menſchen zu gewähren vermag; Mangel, Sorge, alles dies vereinte ſich, Dalindens Geſundheit ſo zerſtörend anzugreifen, daß die Kraft ihrer Seele vergeblich dagegen ankämpfte, und nach einigen Monaten war ſie ſo matt und angegriffen, daß ſie faſt täglich einige Stunden, unfähig zu jeder Beſchäftigung, auf dem Bette ruhend, zubringen mußte. Leiſe, wie eine der Nahrung ermangelnde Flamme, begann ihr Daſeyn zu verlöſchen, und mit klagloſer, wehmuthvoller Ergebung fühlte ſie, um deren Verluſt Keiner trauern und die Keiner vermiſſen würde, ſich dem Tode geweiht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dichterprophezeiung.

Vor vierzig Jahren ſang einmal **Bürger**, als er ſeinen Freund **Göckingk** über die Mühſeligkeiten des deutſchen Dichterlebens durch eine Anweiſung auf den Nachruhm tröſtete:

— Nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will, unſre Muſen.

Nach den neuſten Nachrichten *) von Kaſan, wo viele Deutſche leben und einige ſogar Collegia leſen, ſind auf der dortigen Univerſität aus dem Lande der Tonguſen, das zu ihrem Sprengel gehört, bereits mehrere junge Leute angekommen; es wäre alſo wohl möglich, daß jene Weißagung viel früher erfüllt würde, als der gute Bürger rechnete, der aus gar zu großer Beſcheidenheit, wie es ſcheint, eine Null zu viel geſetzt hat.

Auch bei den Buräten und Tſchuktſchen, desgleichen bei mehrern tartariſchen Völkerſchaften öffnen ſich die erfreulichſten Ausſichten zur Verbreitung unſerer Celebrität; denn von allen ſind, wie jene Nachrichten beſagen, Studenten auf der Univerſität zu Kaſan inſcribirt worden. Beſonders ſoll die tartariſche Landsmannſchaft ſehr ſtark ſeyn.

—r.

*) In der allgemeinen Zeitung.

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Die Prieſter der Philoſophie ſcheinen das mit denen der Mode gemein zu haben, daß ſie ihre eignen Altäre läſtern, um neue bauen zu können.

„Es iſt leichter — wie Leſſing in ſeinem Nathan ſagt — andächtig zu ſchwärmen, als gut zu handeln;“ aber wahrlich auch leichter, gut zu **handeln**, als gut zu **ſeyn**.

Das Mitleid der meiſten Menſchen reicht nicht weiter, als es mit leiblichen Augen ſieht. Der Untergang Liſſabons hat gewiß Millionen in Europa viel weniger gerührt, als eine Feuersbrunſt in ihrer Nachbarſchaft.

Es giebt Menſchen, denen die Natur in ihrem ganzen Weſen einen offnen Creditbrief gegeben hat, Kraft welchem ſie uns wehe thun, aber nie eigentlich beleidigen können.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, am 10. Januar 1820.

Neulich hatten wir das Vergnügen, ein neues Bühnenſtück von Holbein zu ſehen: Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, Schauſpiel in drei Abtheilungen.

Die erſte Abtheilung ſpielt auf dem Kirchhofe des Städtchens Schwitz, die zweite zu Wien und die dritte zu Petersburg. Das Stück iſt nach einer Geſchichte Claurens bearbeitet, und hat durch die Friſche ſeiner Farben, ſowie durch ſeine Theilerregung, ſich empfohlen, wiewohl der letzte Theil nur Gemälde, obgleich artiges Gemälde iſt, und der Einſiedler mehr in Wirkſamkeit ſich zeigen ſollte; denn, nach der jetzigen Einrichtung, trägt dieſer, deſſen Erſcheinen in der erſten Abtheilung ſehr ſpannt, ganz und gar nichts zur Handlung weiter bei.

Holbein's unterſchiedene Bühnenerzeugniſſe bewahrheiten unverkennbar, daß genaue Kenntniß der Bühnenwirkung vielleicht das Haupterfoderniß eines Bühnendichters iſt.

Möge er fortfahren, uns durch ſo glückliche Erziehung gutartiger Schriftſtellerkinder, zum Beſten der Bühne, zu erfreuen! Die Hauptrollen in dem Alpenröslein waren durch die Herrn Thieme und von Zieten-Liberati, durch Frau Feige und Mamſell Thum, welche die Mutter würdig ſpielte, vorzüglich beſetzt. Herr von Zieten übertrieb die, zur Uebertreibung einladende Rolle des Barons keineswegs, und ſo gefiel das mehrſeitige Bild nicht wenig. Frau Feige entzückte als Lisli.

Geſtern Abend wurde Hamlet nach Schröder gegeben, und Herr Thieme erndtete in der Hauptrolle wohlverdienten Beifall. Vorgeſtern ſahen wir Fanchon wieder. Mamſell Reuter wurde als Fanchon gerufen. Gleiche Ehre wiederfuhr mit Recht Herrn Haßloch, jetzt großherzoglich heſſiſchem Kapellmeiſter zu Darmſtadt, einſt Unternehmer der hieſigen Bühne. Er ſpielte den Tapezier, und zeigte, daß der nicht übertreibende Künſtler gerechtern Anſpruch auf Lob hat, als der übertreibende. Auch Herr Wüſtenberg hatte kurz zuvor die nämliche Rolle, ohne ſie zu übertreiben, mit Beifall gegeben.

Ein großes Vergnügen gewährte uns in voriger Woche das Geigen- und Harfenſpiel des berühmten Spohr'ſchen Ehepaares, welches uns ein zahlreich beſuchtes Tonfeſt gab, und jedes Ohr befriedigte. Auch unſer Guhr'ſches Ehepaar glänzte dabei, indem Frau Guhr eine kunſtreiche Arie ganz vorzüglich ſchön ſang, von Herrn Guhr aber, welcher das ganze Feſt nicht nur in der Zeitung angekündigt hatte, ſondern auch deſſen Leitung mit Eifer beſorgte, ein von ihm geſetztes Kyrie, voll Kunſt und Kraft, ausgeführt wurde. So kunſtgerecht aber auch dieſes Tonſtück erſchien; ſo muß doch dem natürlichen Gefühle es am Ende zur Laſt fallen, daß nur zwei Wörter, und weiter keine Sylbe, vielleicht eine halbe Viertelſtunde lang, von vielen Stimmen, in den mannigfaltigſten Geſtalten, immer und immer, wiederholt werden. Zwar weiß ich ſehr wohl, daß Aehnliches auch bei andern Tonſetzern, ſelbſt bei den größten, gebräuchlich iſt, aber auch auf ſie dehne ich meine Anklage aus; denn gewiß: jene allzuhäufigen Wiederholungen tödten endlich den Beifall der Zuhörer, ſei er Anfangs auch noch ſo groß. — Herr Guhr hat ſo viel innere Kraft zur ernſteren Tonſetzung, daß er alte, widrige Gebräuche durch neue Vorzüge gewiß erſetzen könnte. Möge er dieß thun!

An eine Wiederholung der Albaneſerin ſcheint man noch nicht zu denken. Doch wäre ſie zu wünſchen.

Dem Vernehmen nach, wird Hr. Thieme künftige Oſtern durch Hrn. Löwe erſetzt werden. Auch ſoll Hr. Schmale von der Hamburger Bühne zu jener Zeit hieher zurückkommen. Hr. Haßloch, der Sohn, iſt als Tenoriſt hier angeſtellt, und wird nächſtens als Murney oder Joſef auftreten. Möge über ihm der Geiſt ſeiner kunſtreichen Eltern walten!

A. E. Kroneisler.

Königsberg, Mitte Januar 1820.

Nach einem beinahe zweimonatlichen Stillſchweigen ergreife ich, Ihrer freundlichen Auffoderung zufolge, wieder die Feder, um Ihnen aus unſerer Hauptſtadt für Ihr bei uns mit immer ſteigenderm Intereſſe geleſenes Abendblatt einige Nachrichten, ſowohl über das Theater und die Kunſt überhaupt, als auch einige Notizen über andere Gegenſtände mitzutheilen. Empfangen Sie und Ihr großes Publikum beides mit Freundlichkeit! —

Wir haben ſeit meinem letzten Theater-Berichte auf der hieſigen Bühne manches Schöne, viel Gutes und beinahe nichts Schlechtes geſehen. Im Monat October (den 31ſten) wurde noch die Oper: „die Hochzeit des Figaro" gegeben. Hr. La Roche ſang und ſpielte den Figaro recht brav; Hr. Gosler und ſeine Gattin gaben den Grafen und die Gräfin Almaviva ſehr vorzüglich. Donna Diana, welche Tages vorher dargeſtellt wurde, ließ das nicht zahlreich verſammelte Publikum, leider! kalt. Dieſes hatte aber wohl ſeinen Grund theils in dem etwas langſamen Spiel der Darſtellenden, theils in den ungewöhnlich langen Zwiſchenakten. Uebrigens war von Seiten der Direction für Garderobe und ſceniſche Anordnung Alles gethan, was man nur wünſchen konnte. Hr. Huray der jüng. (Don Cäſar), ſeine Gattin (Donna Diana) und Hr. La Roche (Perin), führten ihre Rollen ſehr brav durch. Das Publikum ſah dieſes auch recht gut ein und doch wurde den genannten Künſtlern ſowohl, als dem Stücke überhaupt kein Zeichen des Beifalls zu Theil. Iſt das nicht auffallend? Einige Tage darauf erſchienen nachſtehende Verſe, an Mad. Huray die jüng. gerichtet, deren Inhalt auf ſie als Donna Diana volle Anwendung findet:

Du, an „Kunſt des Mimen" reich,
Haſt Dir einen neuen Zweig
In den Künſtlerkranz geſchlungen;
Durch ein trefflich, ſinnig Spiel
Mächtig jegliches Gefühl
Schnell mit Allgewalt bezwungen.

Nimm der wen'gen Hörer Dank!
Was nur ſelten noch gelang,
Schön und wahr iſt's Dir gelungen.
Dank, der aus dem Herzen bricht,
Gilt, wenn er zum Herzen ſpricht,
Mehr, als laute Huldigungen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

30.

Sonnabend, am 5. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

In dieſer Zeit erhielt Frau Selby einen Beſuch von dem Baron Stein, deſſen Amme ſie geweſen war, und der, wenn er von ſeinen Gütern, wo er lebte, nach Wien kam, ſtets ſelbſt zu ihr ging, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen und ſie durch ſeinen Anblick zu erfreuen. Dießmal fand er die gute alte Frau ſo betrübt, daß er mit wahrer Theilnahme nach der Urſache forſchte. Sie erzählte ihm nun von dem jungen, engelſchönen Fräulein, das, von Gott und der ganzen Welt verlaſſen, ſeit beinahe einem Jahre in ihrem Hauſe lebe, und wie es Tag und Nacht arbeite, ſich ſein Bischen Brod zu erwerben, und nun ſo ſtill und langſam dahin welke und gewiß ſterben müſſe, wenn es nicht bald andere Pflege, als ſie ihr zu verſchaffen vermöge, und einen Arzt erhalte. Der Baron ſprach den Wunſch aus, Dalinde ſelbſt zu ſehen und was ſie jedem andern jungen Manne verſagt haben würde, konnte ſie ihm, der als Kind ihr Herzblättchen geweſen und es ſtets geblieben war, nicht abſchlagen. Sie ging zu Dalinden hinauf, ihr ihn als einen Herrn anzumelden, der bei ihr die Stickerei zu einem Hofkleide zu beſtellen wünſche, und da dieſe ſie befremdet über einen ſo ungewöhnlichen Antrag mißbilligend anſah, verſicherte ſie ihr hurtig, der Baron ſey ein ſo guter, ſo lieber Herr, daß ſie es gar nicht verweigern dürfe, ihn zu ſehen und, ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte ſie hinunter, ihn zu holen. Sie öffnete ihm die Thüre; hocherröthend und mit einem Anflug von Unwillen erhob ſich Dalinde von ihrem Sitze und ſtand nun ſo ſtolz und edel ernſt vor dem Eintretenden, daß er überraſcht ehrfurchtvoll ſein Eintreten entſchuldigte. Ohne auf dieſe Entſchuldigung Rückſicht zu nehmen, fragte Dalinde nach dem Auftrage, den er ihr in Bezug auf ihre Stickerei zu geben habe; er aber drückte ihr, ſtatt ihre Frage zu beantworten, mit eben ſo viel Feinheit als Anſtand ſein Erſtaunen aus, ein junges Fräulein, wie ſie, in einer Lage wie die ihrige zu ſehen, und bat ſie, ihm das Glück zu gönnen, ihr ſeine ehrfurchtvolle Theilnahme an ihrem Geſchick beweiſen zu dürfen. Würdevoll dankte ſie ihm mit wenig Worten für eine Güte, von der ihre Lage ihr nicht Gebrauch zu machen vergönne, und führte das Geſpräch augenblicklich auf die Stickerei zurück. Er erbat ſich das Muſter zu derſelben morgen ſelbſt bringen zu dürfen, allein Dalinde unterſagte dieß, weil er, als Mann von Ehre, gewiß ſelbſt fühle, daß ihm dieſe Bitte und noch weniger ihr die Gewährung derſelben gezieme. Ehrerbietig ſich vor ihr neigend nahm er Abſchied, mit der Verſicherung, das Muſter morgen durch Frau Selby ſenden zu wollen.

Sinnend blieb Dalinde zurück. Das edle, zartſinnige Benehmen des Barons hatte einen wohl-

Digitized by Google

thuenden Eindruck auf ſie gemacht und es ſchmerzte ſie, dem Anſtande das Opfer bringen zu müſſen, ihn nicht wieder zu ſehen. Frau Selby unterhielt ſie den ganzen Abend von der Jugendgeſchichte des Barons und wie gütig, wie milde er gegen ſeine Unterthauen ſey, und wie großmüthig gegen Arme, und nie war ihr ein Abend ſchneller und angenehmer verſtrichen.

Der Baron war in jeder Hinſicht einer der ausgezeichneteſten Männer. Hoch- und edelgeſinnt, eben ſo liebenswürdig an Geſtalt als an Sitte, hatte er auf Univerſitäten und Reiſen ſeinen Geiſt gebildet, ſein Herz unentweiht bewahrt und ſeinen Charakter gereift. Sein Wunſch, Dalinde zu ſehen, entſprang aus rein menſchenfreundlichen Wohlwollen für eine verlaſſene Unglückliche; allein ihre Schönheit, die Würde ihres Benehmens, ihr feingebildeter Anſtand und der unverkennbare Ausdruck wehmuthvoller Trauer in ihren ſeelenvollen Blicken, machten den tiefſten Eindruck auf ſein Herz. Er konnte nichts denken als ſie, und durchwachte die Nacht, die dieſem Tage folgte, unter Entwerfung von Planen, dieſem ſo anziehenden, durch ſeine Vereinzelung mannigfachen Gefahren ausgeſetzten Weſen, Schutz und Hülfe zu verſchaffen. Er gedachte ſeiner Tante, der Baronin Holſtein, deren Menſchenliebe und Güte er kannte, und eilte früh am Morgen zu ihr, ihr ſein geſtriges Zuſammentreffen mit Dalinden zu erzählen und für ſie den Schutz der würdigen Frau zu erbitten. Sie verſprach ihm, ſie noch im Verlauf des Tages beſuchen zu wollen, und wenn ſie finde, daß ihre Schönheit ihn zu keiner blinden Partheilichkeit verleitet habe, ſich ihrer anzunehmen und für eine angemeſſene Verbeſſerung ihrer Lage zu ſorgen. Die Baronin hielt Wort, die huldvolle Güte, mit der ſie ſich Dalinden nahte, gewann ihr ſchnell Dalindens Vertrauen, und gewonnen durch die Liebenswürdigkeit ihres Weſens, gerührt durch die Sanftmuth und den Frieden, den ihr, in der ungetrübten Schuldloſigkeit ihres Bewußtſeyns, der kindlich fromme Aufblick zu Gott erhielt, bot ſie Dalinden ihr Haus und ihren mütterlichen Schutz an. Die Empfindung, mit der Dalinde dieß Anerbieten annahm, läßt ſich nicht beſchreiben; doch gewiß ſpiegelt ſich der Strahl der Freude ſo himmelrein nur auf dem dunklen Grunde eines kummervoll verſchatteten Lebens ab.

Rührend war Dalindens Abſchied von ihrer guten Wirthin, und ſo herzlichen Antheil dieſe auch an dem frohen Schickſalwechſel ihres holden Pfleglings nahm, ſo aufrichtig betrübte ſie doch die Trennung von Dalinden, und nur das Verſprechen, das ſie ihr gab, ſie jedesmal zu beſuchen, wenn ſie mit der Baronin, die nahe bei Wien auf dem Lande lebte, nach der Stadt komme, vermochte ſie zu tröſten.

Wunderbar ſchnell erblühete Dalinde in ihrer neuen Lage wieder zu Heiterkeit und Geſundheit. Die Baronin ſuchte und fand gleich in den erſten Tagen ihres Zuſammenſeyns Gelegenheit, mit ihr über ihre Erziehung, ihre Lektüre zu reden, und ihre Anſichten von Welt und Menſchen, ihre Ideen von Glück und Tugend zu erforſchen, und ſie war mit Dalindens Grundſätzen, Anſichten und Empfindungen ſo zufrieden, daß ſie ſie ganz wie eine Tochter behandelte. Dalindens Betragen gewann ihr alle Herzen. Eben ſo beſcheiden als reizend, eben ſo edel als gefällig, wurde ſie bald durch ihren Geiſt, ihre Talente und ihre Güte die Seele des geſelligen Zirkels, in dem die Baronin Holſtein lebte, und ihr früheres ſchönes, von Mutterliebe beſchirmtes Jugendleben erblühete ihr wieder, verklärt durch den von ihr empfundenen, doch nicht gekannten Zauber der erſten Jugendliebe. Baron Stein war beinahe ein täglicher Gaſt im Hauſe ſeiner Tante; er war der Schöpfer ihres Glückes, er war der edelſte, der gebildeteſte, der liebenswürdigſte Mann, den ſie kannte — wie hätte ſie mißtrauiſch gegen die, durch Dankbarkeit geheiligte Lebhaftigkeit ihrer Hochachtung für ihn ſeyn können! — Und dann ſeine zarte Achtſamkeit für ſie — dieſe ſeelenvolle Bebung ſeiner Stimme, wenn er mit ihr ſprach, ſeine Blicke, ſein Kommen und ſein Scheiden. — O welches reine Herz hat ihn nicht ſelbſt empfunden, dieſen namenloſen, himmliſch ſüßen Zauber der erſten, bebenden Liebesahnung und Liebesſchwärmerei? und wo iſt auf Erden, die Aegide zu finden, die gegen ſeine ſüße, beſeligende Bethörung zu ſchützen vermag?

(Die Fortſetzung folgt.)

Chineſiſches Halsband.

Wir flechten es aus einzelnen intereſſanten Nachrichten zuſammen, welche Dr. Morriſon, deſſen Kenntniß der chineſiſchen Sprache und Sitten die höchſte Aufmerkſamkeit verdient, vor wenigen Wochen im letzten Hefte des Pamphleteer mitgetheilt hat,

Digitized by Google

und hoffen, daß es dieſe Blätter nicht verunzieren wird.

Die geringſte Art, wie man gegenwärtig in China jemand ſeine Achtung bezeigen kann, heißt Kung-ſcho, d. h. man faltet beide Hände und legt ſie ſo auf die Bruſt. Zunächſt kommt Iſo-vih, man beugt ſich mit gefalteten Händen tief. Die dritte Art iſt Ta-tſeen, das Knie beugen, als ob man niederknieen wollte. Die vierte Kwei, knieen. Die fünfte Ko-tu, knieen und mit den Händen den Boden berühren. Die ſechſte San-ku, mit dem Kopfe dreimal die Erde berühren, ehe man wieder aufſteht. Die ſiebente Lu-ku, knieen, mit dem Kopfe dreimal die Erde berühren, mit einem Fuße aufſtehen, wieder knieen, und wieder dreimal den Kopf an den Boden legen. Der ganze Climax *ſchließt* ſich mit San-kwei-ku-ko, zu dreimal *knieen* und dreimal die vorgedachte Bewegung mit dem Kopfe machen.

Einige Götter der Chineſen ſind nur zu dem San-ku, andere zum Lu-ku, der Teen (Himmel) und der Kaiſer aber zum San-kwei-ku-ko berechtigt.

In den Zimmern der Chineſen ſteht am Ende eines jeden ein breites, ſchönes Lagerbette, das man Kang nennt. Vor demſelben, in der Mitte, eine Tafel, ungefähr 12 Zoll hoch, worauf man den Arm legt, oder auch ſich Thee ſtellen läßt. An jeder Seite deſſelben ſitzen die beiden vornehmſten Perſonen. Linker Hand iſt der Ehrenplatz. Von jenem Lager aus gehen auf beiden Seiten rechtwinklich zwei Reihen Seſſel, je weiter ſie vom Lager abſtehen, deſto geringer iſt der Rang. Links, zunächſt dem Lager, iſt auch hier die Oberſtelle. Um jemand abzuhalten, daß er nicht einen Platz einnehme, der ihm nicht gebührt, nehmen ſie manchmal die Stühle, wo er nicht ſitzen ſoll, weg.

Bei einem Gaſtmahle, das der letzten engliſchen Geſandtſchaft gegeben ward, war das Zimmer hinten einen Fuß höher als vorn, auch dieſe Erhöhung durch Pfeiler abgetheilt. Drei niedrige Kiſſen lagen rechts für den Geſandten und ſeine beiden Begleiter. Im untern Theil des Zimmers lagen Stücken rothes Tuch in einer Linie mit den Kiſſen für das andere Geſandtſchaftsperſonal. Su und Kwang, die Chineſen, ſaßen dem Geſandten und ſeinen beiden Begleitern gegenüber, und eben ſo im untern Theile, zwei bis drei Offiziere, die tartariſchen Secretäre und Chang (der große Mann, wie er ſich ſchriftlich nannte). Das Geſandſchaftsperſonal mußte auf dieſe Art mit gekreuzten Beinen ſitzen. Einige konnten das nicht und ſtreckten mit vieler Mühe die Beine unter die Tafeln, die nur 12 bis 16 Zoll hoch waren. Jede Tafel hatte ein abzunehmendes Blatt, und ſo wurden die ganzen Speiſe-Gänge auf einmal aufgeſetzt und auch wieder weggenommen. Das Mahl dauerte nicht lange. Die Tartaren aßen wenig, übrigens waren jedoch die Speiſen gut zugerichtet, nur wegen der unbequemen Lage der Speiſenden beſchwerlich zu genießen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ermuthigung im Winter.

Kalt und öde iſt die weite Flur,
und es ſingt kein Vöglein in den Zweigen,
und im langen Schlummer liegt Natur,
ſtockt der Lebenspulſe muntrer Reigen;
ſpärlich findet ſich der Freude Spur;
nur im Herzen will ſie ſich noch zeigen;
darum ſoll das Herz uns nicht erkalten
bei des Scheintod's rauhem Winterwalten.

Hüllt ſich Alles in der Trauer Flor,
bleibt es luſtig in der innern Kammer,
ſchließen wir nicht ſelbſt der Freude Thor
bei des äußern Lebens bitterm Jammer;
tönt in uns des Himmels Sphärenchor,
regt ſich muthig unſers Herzens Hammer,
fühlen wir, bei angſtvoll tiefem Beben,
ſelbſt im Sterben ſüßer Freude Leben.

Schließt ſich doch die Welle ew'ger Zeit
immer wieder an des Lebens Welle;
führt uns doch die Allvergänglichkeit
zu des ew'gen Lebens feſter Schwelle;
dunkelt Zukunft, wie Vergangenheit,
wird es doch im Innern wieder helle;
bei dem ewigen Vergehn, Erneuen,
ſoll der Menſch ſich ſeines Daſeyns freuen.

Berthold Adalwin.

Das Bleibende.

Ich find' es höchſt unhuman, ſagte der Herr v. F*** zu dem jüdiſchen Banquier Löffelheimer, von dem er Geld leihen wollte: daß man jetzt faſt in allen Zeitungen und andern periodiſchen Blättern die Iſraeliten ganz ſchonungslos mit Schmähungen überhäuft, ihnen alles Gute ſtreitig macht und ihnen nicht für einen Pfennig Ehre und Reputation läßt. — Was ſchadt's! verſetzte Löffelheimer mit ſtoiſchem Gleichmuth: muß man uns doch das Geld laſſen.

M.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortſetzung)

Am Abende des 1ſten Novembertages gab man „die Kreuzfahrer“, in welchem Stücke Herr Ludewig als Balduin von Eichenhorſt ganz an ſeinem Platze ſtand und dieſe Rolle mit vieler Kunſtfertigkeit und Energie gab. — Mad. Gosler feierte in der Oper „Titus“ (am 4. Nov.) als Vitellia, in „Aline“ (am 7. Nov.) als Aline, und als Clorinde in „Aſchenbrödel“ — welche Oper am 10. Nov. zu ihrem Vortheil aufgeführt wurde — neue Triumphe in Hinſicht ihres herrlichen, melodiſchen Geſanges und ihres richtigen, ausdruckvollen Spieles. Sie wird immer gern gehört, und betritt und verläßt jedesmal unter Beifallklatſchen die Bühne, welche in ihr eine ihrer ſchönſten Zierden beſitzt. — In dem Schauſpiele „Das Leben ein Traum“ (la vida es sueño) — in welchem, beiläufig geſagt, Calderon gewiß eine ſehr ſchwere dramatiſche Aufgabe gelöſt hat: ächt-dichteriſche Behandlung der Schickſalidee — in einer Tragödie mit glücklichem Ausgange — verrieth Hr. Huray d. jüng. als Roderich den denkenden Künſtler. Herr Gosler (Alphons) zeigte, welch ein vielſeitig gebildeter und höchſt brauchbarer Künſtler er auch im Schauſpiele iſt, und ebendaſſelbe gilt auch im Allgemeinen von ſeiner Ehegattin. — Den 14. Nov. ſahen wir endlich das längſt erwartete „Vogelſchießen, von H. Clauren“. Das Haus war überfüllt und bei der Wiederholung dieſes vielleicht allzuluſtigen Luſtſpiels ſehr beſetzt. „Das Komiſche“ — ſagt ein hieſiger, ſehr geſchätzter Recenſent bei Gelegenheit einer Beurtheilung über die Aufführung dieſes Luſtſpiels auf der hieſigen Bühne — „kann in einem Stücke befindlich ſeyn 1) in der Handlung und Verflechtung der Begebenheiten, ohne daß es in den Charakteren liegt, 2) in den Charakteren und deren Darſtellung, ohne daß die Handlung ſelbſt dazu beiträgt, und 3) in beiden zuſammen. Der erſte Fall dürfte wohl der ſchwierigſte für den Dichter ſeyn; der dritte iſt der gewöhnlichſte; zum zweiten Falle aber gehört dieſes Luſtſpiel.“ — Das Stück feſſelt durch ſeine komiſche Laune, die hier beſonders in der wahrhaft naturgetreuen Auffaſſung des Lächerlichen in gewiſſen Lagen des bürgerlichen Lebens ſich zeigt. Aber dieſes Lächerliche recht zu genießen, muß man ähnliches Weſen und Treiben in den kleinen Städten und Flecken Deutſchlands öfter beobachtet und belacht haben, um in dieſem Schützenkönig (vorzüglich gut von Hrn. Ludewig gegeben), in dieſem Amtsverweſer (nicht minder brav von Hrn. Lanz durchgeführt), in dieſem Herrn v. Staude (den unſer brave Komiker La Roche ſehr treffend darſtellte), in dieſer ganzen Schützengilde, und in dieſem Annelieschen (von Mad. Huray d. j. mit Herzlichkeit und vieler fröhlichen Laune geſpielt), keine zur Karrikatur herabgezerrte Poſſe zu erkennen. Wer das Alles kennt, dem wird dieſes Stück wahrhaft ergötzlich ſeyn. Auch verdient der geniale Verfaſſer noch darum Lob, daß er mit der Entfernung des Pſeudo-Marſchalls (von Hrn. Meißner nicht übel geſpielt) das Stück endet. Denn ſollte noch der Amtsverweſer als Betrüger entlarvt und noch dieſer oder jener zur gebührenden Strafe gezogen werden, ſo hätten wir noch eine langweilige Scene zu erwarten gehabt. Und wer wird wegen des Amtsverweſers beſorgt ſeyn? Der Herr v. Zeiſig hat ja deſſen verfälſchtes Todtenatteſt in der Taſche. Nur den grundehrlichen Herrn v. Staude bedauern wir, daß die redliche Seele in den Händen der Kammerfrau bleibt. — Das Stück wurde von dem Publikum mit rauſchendem Beifalle aufgenommen, und wir freuen uns recht ſehr, daſſelbe bald wieder auf das Repertoir gebracht zu ſehen. — Zum Benefiz für Hrn. Huray d. jüng. wurde (am 24. Nov.) gegeben: „Ein Tag aus des großen Friedrichs Leben, hiſtoriſches Charaktergemälde von Philipp Bonafont.“ Herr Lanz ſtellte den Hauptcharakter ſehr richtig dar, ſeine Kleidung war dem Original täuſchend ähnlich und die Illuſion würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn er nicht den Mund geöffnet hätte, denn ſein etwas lispelndes Organ ſtimmte mit den glücklich copirten Manieren und dem ganzen Aeußern überhaupt nicht überein. Uebrigens hatte er den Charakter des großen Fürſten gründlich ſtudirt und ſein durchdachtes Spiel verrieth Fleiß und Anſtrengung, welche uns dieſen wackern Schauſpieler immer ſchätzenswerther machen. Hierauf folgte: Fürſt Blaubart. Ueber Hrn. Gosler als Blaubart, Mad. Gosler (Marie), und Mad. Weiſe (Ritter Verap) war nur Eine lobende Stimme. Den Beſchluß machte ein Ballet, betitelt: Die Mädchendiebe, oder: Das Geſpenſt, worin Herr und Dem. Engſt recht artig tanzten. Erſterer iſt ein guter Schauſpieler und beſitzt ein wohltönendes Organ; ſeine Schweſter kann einmal etwas werden, wenn ſie ſich nur nicht jetzt ſchon dünkt, etwas zu ſeyn. Sie hat ein empfehlendes Aeußere und ihr Spiel iſt oft recht gut (beſonders war dieſes im „Verräther, von Holbein“, der Fall, wo ſie auch gerufen wurde), nur muß ſie keine Geſangpartheieen (z. B. die Rolle der Aſchebrödel) übernehmen. Ein gutes Vorbild und eine freundliche Lenkerin — und Dem. Engſt kann, bei eigenem raſtloſen Studium, einſt ein ſehr gutes Bühnenmitglied werden. — In den „Drillingen“ überraſchte Hr. Weiſe als Wendheim durch ein höchſt getreues Copiren ſeines großen Vorbildes, Devrient's. Ob überhaupt aber das Copiren Lob verdient und anräthlich iſt, iſt eine andere Frage, die zu erörtern hier zu weit führen würde. — Sehr gefielen (am 26. Nov.) Arreſto's „Soldaten“, die bald darauf auf Verlangen wiederholt wurden. Die Darſtellung dieſes Schauſpiels gehört zu den gerundetſten, welche wir hier geſehen. — Den Abbé in „Fanchon“ gab Hr. Gosler eben ſo vorzüglich, als einſt auf dem hieſigen Theater den Tapezierer, welchen jetzt der wackere La Roche glücklich darſtellte und beſonders durch einige, beim da capo Rufen der Arie: „Die Welt iſt nichts als ein Orcheſter“, aus dem Stegreife eingelegte, Verſe ſich lauten Beifall erwarb und gerufen wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonnabend, am 5. Januar. Emma di Resburgo.
Sonntag, am 6. Jan. Van Dyk, Schauſpiel in 5 Akten, nebſt Vorſpiel, von Fr. Kind. Herr Stein — Van Dyk.
Montag, am 7. Jan. Das Intermezzo, Luſtſpiel in 5 Akten, von Kotzebue. Herr Stein — den Landjunker.
Dienſtag, am 8. Jan. Das Bild, Trauerſpiel in 5 Akten, von Ernſt Freih. von Houwald.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

5. Sonnabend, am 5. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Gedichte von Karl Reinhard. Neue Ausgabe. Altona, Hammerich. 1819. 8. 290 S.

Schon im Jahre 1794 erſchien eine Sammlung der Gedichte des Verf. in zwei Bänden, nach der damaligen Sitte, mit Melodieen von Hiller, Naumann, Schulz und Schwenke, den beliebteſten Liedertonſetzern dieſer Zeit, und eine andre von ihm im Jahre 1803, mit Melodieen von Naumann und Forkel. Aus dieſen hat er nun jetzt nur den kleineren Theil nach einer ſtrengen Wahl wieder aufgenommen, und auch von dieſem nur wenige Gedichte ohne bedeutende Veränderungen gelaſſen, gleiche Strenge auch gegen das geübt, was hier zum erſtenmal aus Zeitſchriften geſammelt erſcheint, oder gar noch nicht gedruckt war. Daher er denn auch in der Vorrede: „das was dieſe Sammlung nicht enthält, fernerhin nicht als ſein, und was ſie enthält in keiner andern Geſtalt anerkennt, als er es hier vorlegt." Eine lobenswerthe Gewiſſenhaftigkeit, welche beſonders bei Gedichten, die während eines Zeitraums von 35 Jahren entſtanden, eben ſo nothwendig als heilſam iſt.

Denn der Zeitraum von 1782 bis 1817 umſchließt nach den, in dem Inhalts-Verzeichniſſe bemerkten chronologiſchen Angaben die Entſtehungszeit der einzelnen Gedichte dieſer Sammlung. Wie mannigfach hat ſich aber eben in dieſer Zeit das Lied in Deutſchland umgebildet, und welche höhern Anſprüche an daſſelbe hat die reiche Saat, die in ihr von großen Geiſtern geſät, herrlich aufging, den Hörern und Leſern deſſelben gegeben. Entſprechen nun auch die Geſänge, die uns in dieſer Sammlung vorliegen, dieſem nicht ganz, ſo tragen ſie doch ſämmtlich den Stempel einer gewiſſen Innigkeit und lieblicher Anſpruchloſigkeit, die uns bald mit ihnen befreundet, da insbeſondre mehrere derſelben ſchon früher durch die gedachten trefflichen Tonſetzungen gleichſam ins Volksleben übergegangen ſind. Wie wir denn die Art und Weiſe dem Liede gleich eine leichte aber paſſende Melodie mitzugeben gern wieder eingeführt ſähen, in unſern immer noch, und ſogar mehr als ſonſt, geſangluſtigen Zeiten, wo wir nur hie und da in einigen Taſchenbüchern etwas Aehnliches finden.

Der Hauptinhalt aller dieſer Lieder iſt Liebe. Doch ſind auch der Freundſchaft, der Natur und der heitern Luſt Kränze gewunden, in welche einige ernſte Töne der Richtung auf das Jenſeits einklingen. Merkwürdig iſt es, daß vom Jahre 1812 an, die innre Stimme den Dichter nicht mehr die Lyra in die Hand zu geben ſchien, ſondern nur eine äußre Veranlaſſung. Es finden ſich nämlich von da bis 1817 nur Prologe, Anreden oder Bewillkommnungsgedichte bei feſtlichen und andern merkwürdigen Vorgängen in Altona, dem Wohnorte des Dichters, oder Ratzeburg.

Alle dieſe Gedichte zeichnet, wie ſchon erwähnt, beſonders Gewandheit im Versbau, und eine anſpruchloſe heitre Innigkeit aus, die ſie eben zur Compoſition recht geeignet macht. Falſche Reime, wie S. 5, „erſcholl und wohl" kommen ſehr ſelten vor, ſo wie zur Ungebühr betonte Worte, als S. 109 „Verzweiflung", auch begreifen wir nicht, wie ſich S. 208 das kurze Gedicht: „der Caſtrat", hieher verlaufen hat, dafür aber begegnet uns überall eine ſehr ſchätzenswerthe Achtung für Wohlklang und eine freundliche Würdigung des Lebens. Wie lieblich eignet ſich z. B. nicht zur Geſangweiſe das Liedchen, S. 77:

Ich hab' ein Mädchen,
Es iſt das ſchönſte
Auf unſern Fluren;
Aber ich nenn es euch nicht.

Ich lieb' ein Mädchen,
Es iſt die Roſe
In unſerm Garten;
Aber ihr findet ſie nicht.

Ich lieb' ein Mädchen,
Sein Name klinget
Süß wie Geſänge;
Aber ich ſag' ihn euch nicht.

Ich lieb' ein Mädchen,
Es folgt den Hirſchen,
Kühn, wie Diane,
Aber ihr kennet ſie nicht.

Ich bin verrathen!
Denn keinem Mädchen,
Als nur Eliſen,
Gleichet das freundliche Bild.

Das Aeußre dieſer Sammlung iſt ſehr elegant und der Druck köſtlich. Fein wäre die Zugabe einiger Melodieen geweſen.

Iris. Kleine Gedichte von **Timotheus a Lyra.** Leipzig, Gräff. 1819. 8. 259 S.

Wir wiſſen nicht, wer dieſer pſeudonyme Dichter ſey, doch vermuthen wir an Art und Weiſe ſeiner Gedichte einen jungen Mann, der hier zum erſtenmal vor dem Publiko auftritt, und möchten ihm daher freundlich warnend zurufen, er ſolle die Gabe der Dichtkunſt, die auch ihm zu Theil geworden zu ſeyn ſcheint, nicht als eine Saat betrachten, die man nur darum empfangen habe, um ſie gleich wieder auszuſtreu'n in's weite Feld der Publizität, ſondern als eine zarte Pflanze, die man erſt pflegen und warten, ſtill und ruhig wahren im warmen Hauſe der fühlenden Bruſt, ihr die üppigen Ranken abſchneiden und ſie verſetzen muß in die mannigfachen Lagen des Lebens, um ſie dann aufblühen zu ſehen in ihrer ächten Geſtalt und Art. Unverkennbar iſt lebendiges Auffaſſen, reges Gefühl, heitre Ironie und jene friſche Anſicht des Lebens, welche der eigentliche Boden iſt, auf dem die Dichtkunſt gedeiht, in dieſer Iris nicht zu verkennen, ſie enthält auf der andern Seite aber auch noch ſo manches Ungeregelte, Harte, aus einſeitigem Geſichtspunkte Erſchaute und Unbeſtimmte, daß wir wohl den Wunſch hegen können, es möge durch ſorgfältige Pflege auch dieſes verſchwinden, und der lebendige Geiſt der Dichtkunſt in ſeiner reinern Schöne daraus hervorgehn Denn wer möchte glau-

Digitized by Google

ben, daß es ſchon klar in einem Gemüthe ausſehe, das, um nur gleich beim Anfange des Büchleins ſtehen zu bleiben, S. 8, neumodiſch dichtet, wie folgt:

Dichter und Naturkräfte.

Dichter.

Sagt, wo bin ich hingekommen,
Töne ſind herangeſchwommen,
Die ich nimmer noch vernommen.
Lichter helle, ſinken, blinken,
Alles hör' ich flüſtern, winken,
Und die Nacht iſt ſelbſt entglommen.

Nacht.

Geiſter, ich ſcheide!
Laſſet nun jenen ſchauen und wähnen,
Fürchten und zaudern, hoffen und ſchaudern.
Mit ihm nur dürft' ich herzinglich plaudern,
Doch nie mit verworrenen Erdenſöhnen u. ſ. w.

Wie kann man ein Gedicht drucken laſſen, wie S. 160?

Ein Dichter dichtete bei einer Taſſe Kaffée.
Ganz exaltirt nahm er das Tintefaß,
Und trank daraus den ſchrecklich ſchwarzen Kaffée;
Wie war der Arme da ſogleich betroffen!
Der hat doch wirklich Tinte geſoffen.

Oder wie kann er S. 241 es für eine Ueberſetzung aus den Spaniſchen des Mon. de Villegas verkaufen, wenn er ſchreibt:

Den goldnen Sand berührſt Du
Mit Deinem Silber-Fuße,
Mein' Thränen die entführeſt Du
Mit jedem Tag in Muße.
Doch ſtreiteſt die Gefälle
Dem Ebro Du zu geben, u. ſ. w.

Und deſſen ungeachtet zeigt ſich wieder in andern Arbeiten, z. B. dem Vorworte, S. 3; der Künſtler, S. 17; Jünglings-Traum, S. 26; an Luiſen, S. 77; Maria und Benedetto, S. 93; Menſchengeiſt, S. 123; ſo manches Klare, Tiefgefühlte und Höherangeſchaute, ſo wie in den Scherzen: die Stimmen S. 168, der Spaziergang S. 193, meine Villa S. 222, ſo manche heitre und doch wieder ſcharfe und richtige Anſicht des Lebens, daß man die Verirrungen der andern Geſange, oder eben vielmehr jene zu keck und flüchtig ausgeworfne Saat, wo nun alles bunt unter einander aufwächſt, bedauern muß.

Biblioteca portàtil de Clásicos Espanoles. Zvickavia, Schumann. 12. Vol. I—IV. 1819. 165, 168, 192 u. 188 S.

Die Gebrüder Schumann in Zwickau, denen wir ſchon den Beginn von Sammlungen recht artiger und wohlfeiler Handausgaben engliſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Claſſiker verdanken, haben nun auch bereits 4 Bände ſpaniſcher Literatur geliefert, die mit gleicher Nettigkeit und recht lobenswerther Sorgfalt gedruckt, um einen ſehr geringen Preis verkauft werden, und bei der Koſtſpieligkeit und Seltenheit der Original-Ausgaben aus dieſem Lande, beſonders angenehm ſind. Dieſe 4 Bände enthalten 4 Schauſpiele Calderons. Nämlich der erſte, die Brücke von Mantible, der zweite, das Leben ein Traum, der dritte, den wunderthätigen Magus, und der vierte, Eiferſucht, das größte aller Ungeheuer, ſämmtlich uns auch im Deutſchen bereits durch Schlegel, Gries und Malsburg mitgetheilt, und daher um ſo intereſſanter. So viel wir bemerkt haben, iſt für Correctheit des Drucks möglichſt geſorgt, auch geht dem erſten Bande ein kurzes Leben Calderons voraus, ſo wie jedem Bande ein Portraitkupfer vorſteht, deſſen Verluſt man nicht fühlen würde. Zu wünſchen wäre, daß die Herausgeber uns nun einen andern ſpaniſchen Dichter in den folgenden Bänden gäben, damit auf dieſe Art noch mehr Abwechslung in das Unternehmen käme, da es doch wohl nicht die Meinung ſeyn kann, uns den ganzen vollſtändigen Calderon oder gar Lope mitzutheilen, ſondern nur eine Auswahl aus ihnen, woraus ſich der Genius derſelben erkennen läßt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Zur unterhaltenden Lectüre
ſind folgende in unſerm Verlage herausgekommene Bücher zu empfehlen, die zum Theil erſt jetzt erſchienen ſind, zum Theil ſich ſchon die Gunſt der Leſewelt erworben haben:

Müchler, K., Anekdoten-Almanach für 1820. Mit Kpfr. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Regiſter zu den Jahrgängen 1808—1819. Geh. 16 Gr.
— — Vergißmeinnicht. Sammlung auserleſener Stellen, aus deutſchen, griech., röm., engl., italien., franzöſ. ꝛc. Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung. Ein Taſchenbuch zum Gebrauch für Stammbücher. 3te Sammlung 16. Geh. 1 Thlr.
Von den erſteren Bänden iſt eine neue Auflage erſchienen, beide koſten 1 Thlr. 16 Gr.
Robin der Rothe; eine ſchottiſche Sage. Nach Walter Scott, bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Bde. 3 Thlr. 12 Gr.
Polterabendſpiele; mit Beiträgen von Bornemann, Helmina von Chezy, Gubitz, Langbein, Müchler, Schink. Herausgegeben von F. W. J. Kratowsky. 18 Gr.
Friedrich, T. H., (Verf. der ſatyriſchen Feldzüge) Dialogiſche Turnſpiele, d. i., erbauliche Geſpräche zwiſchen Spöttern und ernſthaften Leuten ꝛc. 1 Thlr 12 Gr.
Chezy, Helmina von, Aurikeln; eine Blumengabe von deutſchen Händen. 1r Band. 1 Thlr. 12 Gr.
Elixiere, die, des Teufels. Nachgelaſſene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners. Herausgegeben vom Verf. der Fantaſieſtücke in Callots Manier. 2 Bde. 3 Thlr.
Voß, Julius v., Traveſtieen und Burlesken zur Darſtellung im kleinen geſelligen Verein. Mit Kupf. 1 Thlr. 4 Gr.

Duncker und Humblot.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnoldiſchen, zu haben:

Kriegsliſten des Schachſpiels,
oder der kluge Schachſpieler. Practiſche Anleitung nach den Werken der beſten Meiſter, das Spiel

Digitized by Google

remis und patt zu machen oder zu gewinnen. Aus dem Engl. Mit 121 Holzſchnitten. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir machen auf dieß Buch jeden Freund dieſes herrlichen Spiels aufmerkſam. Wer ſich in ihn vervollkommnen will, kann hier geſchwind, ſicher u. leicht zu ſeinem Zwecke kommen, da alle ſchwere Spiele durch eine Abbildung verſinnlicht ſind.

Literariſche Anzeige.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen:

Ammon, Dr. F. W. P., Zwei Predigten bei ſeinem Amtswechſel zu Merzbach und Erlangen gehalten. gr. 8. geheftet 3 Gr. (Der Ertrag iſt zu einem wohlthätigen Zwecke beſtimmt.)

Von dem geiſtreichen und würdigen Herrn Verfaſſer dieſer zwei Predigten erſcheint bis nächſte Oſtern noch ferner:

Andachtsbuch für Chriſten evangeliſchen Sinnes. Mit einem ſchönen Titelkupfer nebſt Vignette, gezeichnet von Heideloff und geſtochen von Meyer. Auf milchweißem Velin-Druckpap. und in einen allegoriſchen Umſchlag geheftet. 8.

Bamberg u. Würzburg, am 12. Jan. 1820.

Göbhardtiſche Buchhandlungen.

Obige zwei Predigten ſind in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben.

In der E. A. Fleiſchmann'ſchen Buchhandlung in München iſt zu haben:

A. von Bucher's ſämmtliche Werke, herausgegeben von J. v. Kleſſing, 2r Band in zwei Abtheilungen, mit 26 Umriſſen. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Jeſuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung. 2r Band. 3 Rthlr. 6 Gr.

Eine der intereſſanteſten Erſcheinungen der letzteren Oſtermeſſe war unſtreitig der erſte Band von den Werken des genialen Bucher's, deſſen hohen Werth und Originalität faſt alle kritiſchen Blätter einſtimmig geprieſen haben. War der erſte Band eine merkwürdige Erſcheinung; ſo kann Ref. verſichern, daß der zweite in noch ungleich größerem Maße die Aufmerkſamkeit des gebildeten Deutſchlands auf ſich ziehen wird. Hier entfaltet ſich das Genie des Verfaſſers, ſeine Jovialität und ſcherzende Laune in ihrer ganzen Größe, und bewundernswürdig iſt der Fleiß, mit dem er die höchſt merkwürdigen und ungemein wichtigen Materialien geſammelt hat, ſo daß dieſer 2te Band eine würdige Stelle in der claſſiſchen Literatur Deutſchlands einnimmt. Was von Göthe, Jean Paul und Zſchokke, dieſe drei kompetenten Richter, über unſern Bucher geurtheilt haben, wurde von uns ſchon bei der Anzeige des erſten Bandes angeführt. Die 1ſte Abtheilung dieſes 2ten Bandes enthält durch die beigefügten 25 Abbildungen berühmter Jeſuiten um ſo größern Werth, da ſie gleichſam eine anſchauliche Perſonificirung des Jeſuitismus ſelbſt liefern. Die 2te Abtheilung unter dem beſondern Titel; „allerneueſter jeſuitiſcher Eulenſpiegel“, entwickelt eine ſolche Kenntniß der jeſuit. Schriftſteller, wie ſie wohl heut zu Tage bei Keinem angetroffen wird. Frohe Laune und munterer Scherz haben dabei dem Verf. treulich ihre Dienſte geleiſtet, und dieſer jeſuitiſche Eulenſpiegel bildet gleichſam ein launiges Converſationslexikon. Um eine Probe von der Einrichtung derſelben zu geben, theilen wir den Buchſtaben A mit: Abdera — Abderiten — Abentheurer — Abſchiede — Actenſtücke — Affe — Agnus dei — Alphabet — Alſter — Anatheme — Anker — Andacht — Antikant — Arme Seelen — Augen — Auszüge — Ave.

Obiges iſt bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. **Neunter** Jahrgang auf 1820.

Mit Beiträgen von **Arthur vom Nordſtern**, **L. Brachmann**, **H. v. Chezy**, **Conteſſa**, **Th. Hell**, **E. v. Houwald**, **Fr. Kind**, **F. Kuhn**, **A. Lafontaine**, **Prätzel**, **K. Roos**, **G. Schilling**, **E. Selbig**, **A. Wendt u. A.** Mit Kupfern nach Ramberg, Schnorr, Opitz, von Böhm, Eßlinger, Fleiſchmann, Jury, Rosmäsler jun. und einem Dedicatiosblatt. Erſte Ausgabe mit gemaltem Umſchlag 2 Thlr. 4 Gr. Zweite Ausgabe in farbigem Umſchlag mit Goldſchnitt 1 Thlr. 12 Gr.

Die geleſenſten Zeitſchriften haben dieſes Taſchenbuch bereits ſo beifällig beurtheilt, daß wir ihm auch bei dem großen Publikum eine günſtige Aufnahme verſprechen können. Es iſt zu bekommen in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden bei Arnold) durch die

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher Johann Friedrich Hartknochs. Von der Leipziger Michaelis-Meſſe 1819.

Büſching's, J. G., Reiſe durch einige Münſter und Kirchen des nördlichen Deutſchlands im Spätjahre 1817. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpap. 3 Rthlr. 12 Gr.

Hacker's, D. J. G. A., religiöſe Amtsreden, in Auszügen und vollſtändig. (Fortſetzung der Formulare und Predigtentwürfe.) 4tes Bändchen. 8. 16 Gr.

Kind's, Fr., Gedichte. 4tes Bändchen. 2te verb. und vollſtändige Auflage. Mit 1 Kupf. nach Ramberg, von Jury und Umſchlag von Gubitz. Taſchenform. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpap 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Lindenblüthen (Fortſetzung der Tulpen und Roswitha). 4ter Band. Mit 1 Kupf. nach Ramberg, von Jury. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinp. 2 Rthlr. 16 Gr.

Reiſe von Livorno nach London im Sommer und Herbſte 1818. Herausgegeben von Chr. A. Fiſcher. 8. 2 Rthlr. Auf Velinpap. 3 Rthlr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3ter Theil. 4te neu durchgeſehene Ausgabe, mit Anmerkungen ꝛc. von Clodius (auch unter dem Titel: Apogryphen). gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Trautſchold, J. G., das Leben der Andacht. 2tes Hundert geiſtlicher Lieder. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Geſangbuch. 8. Auf Schreibpap. 12 Gr. auf Druckpapier 8 Gr.

Sind in Dresden bei Arnold zu bekommen.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Fabelbuch, das, für Kindheit und Jugend, von J. A. Löhr. 2te vermehrte und mit neuen Kupfern verſchönerte Ausgabe. 8. gebund. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieſe neue Auflage des Fabelbuchs iſt ein Zeugniß von dem bedeutenden Beifalle, welchen daſſelbe bei der Jugend und ihren Erziehern gefunden hat. Man weiß, daß in demſelben ein reicher Stoff für Sittigkeit, wie für Welt- und Lebensklugheit, mit ſorgfältiger Auswahl geſammelt und was die Kindheit und Jugend anziehen und unterrichten und für Lehrer und Lernende als Fingerzeig dienen kann, in den verſchiedenen Abtheilungen bedachtſam berückſichtigt iſt. Die Fabeln gehören, einem großen Theil nach, zu den weniger bekannten, und die jetzt, in nicht kargem Maße, neu hinzugekommenen dürfen als beinahe ganz unbekannt anzunehmen ſeyn. Daß ſehr viele derſelben ſich zu Uebungen im Declamiren eignen, iſt kaum beſonders zu erwähnen nöthig. Dem Verleger wird man die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er das Büchlein im Druck, Papier und Einband, und in 14 ſehr gefälligen Bildern, ſorgfältig ausgeſtattet habe.

Nachricht und zweite Probe von Kraft's deutſch-lateiniſchem Lexikon

iſt ſo eben an alle Buchhandlungen und Pränumeranten von Parthieen verſandt worden, kann auch auf portofreie Briefe bezogen werden.

Der Pränumerations-Preis auf dieß wichtige Werk von 3 Thlr. 12 Gr. gilt noch bis Ende März d. J., jetzt halb zahlbar.

Leipzig und Merſeburg, im Jan. 1820.

Ernſt Klein's Buch- u. Kunſthandlung.

Iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu erſehen.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Neues Taſchenbuch von Nürnberg, enthaltend eine topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt, nebſt einer geſchichtlichen Einleitung, mit ſchönen Kupfern. 8. Nürnberg, Riegel. 2 thlr. 16 gr., auf fein Papier 3 thlr.

Frankenthal, oder vierzehn Heiligen, für Freunde der Natur und Kunſt, mit 4 Kupf. Nürnberg, Riegel. 9 gr.

Daſſelbe mit Text, auch als ein Taſchen- und Andachtsbuch für dahin Reiſende, mit Charte und Anſichten. 12 gr.

Teutſchlands Geſchichte, von D. B. A. Durſt. 1r u. 2r Band. gr. 8. Nürnberg, Riegel. 4 thlr. 12 gr.

Handbuch der allgemeinen Welt- u. Staatenkunde, oder comparative Darſtellung deſſen, was wir im Weltall und auf unſerer Erde wahrnehmen, mit den Grundſätzen der Wiſſenſchaften, welche die Geſetze für dieſes Seyn der Dinge beſtimmen, von Joſeph Freih. v. Liechtenſtern. 2 Thle. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 5 thlr. 12 gr.

Aeschyli septem contra Thebas, edidit F. C. Schwenke. gr. 8. Utrecht. 3 thlr. 6 gr.

Bemerkungen über die wichtigſten Verhandlungen der baierſchen Stände-Verſammlung, von Franz v. Spaun. 2" Hefte. 16 gr.

Weſt-öſtlicher Divan, von Göthe. 8. Stuttgard, Cotta. 3 thlr. 16 gr.

Meine Ahnungen und Träume. In 23 Thatſachen dargeſtellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenlehre. Leipzig, 1820. Klein. 10 gr.

Müllneriana. Verhandlungen über eine Rezenſion des Yngurd im dritten Stücke des Hermes zwiſchen Hrn. Hofrath Müllner in Weißenfels, als Verfaſſer des Yngurd, Hrn. Profeſſor Krug, als Redacteur, und Hrn. Brockhaus, als Unternehmer des Hermes. Leipzig, 1820. Brockhaus. 8 gr.

Breslau, am 1. Februar 1820.

In No. 313 der Abendz. 1819 lieſt man eine Erwiederung der Bemerkungen, die ich in No. 280 über die ältere hieſige Zeitung machte. In jenen behauptete ich, daß das ſchleſiſche Publikum mit dieſer längſt unzufrieden ſey. Der Erwiederer nennt dieß (obſchon er bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt davon eben ſo überzeugt war, als ich) eine unwahre Beſchuldigung. Wenn der Bemerker dieß mit ſolchen Stimmen aus Schleſien, die nicht gezählt, ſondern gewogen werden, belegen will: ſo werde ich ihm ſofort in derſelben Art zu Dienſte ſeyn und dann dem übrigen deutſchen Publikum die Entſcheidung ruhig überlaſſen. Außerdem iſt jedes Wortgefecht unnütz.

Folgendes aber läßt ſich ſehr leicht und kurz abmachen.

Darüber, daß ich mit Recht tadelte, die ältere Zeitung habe nie etwas Eigenthümliches enthalten, wird mit höhnenden Worten gemeint: Politiſches dürfe nicht erfunden werden. Was will denn der Verfechter des alten Wuſtes? Wen denkt er mit ſo ſchlechten Sophismen zu hintergehen? Wen glauben zu machen, daß es gar keine Mitte gäbe zwiſchen lauter Urſprünglichem — und gedankenloſem Abſchreiben des Nächſten, das dem fingerfertigen Zeitungbeſorger in die Hände kömmt? Stets hat man dasjenige Blatt, welches ſich nur begnügt, das Gegebene genau in derſelben Form wiederzugeben, ohne jemals dem vorhandenen Stoffe durch Bearbeitung, Abkürzung, geſchickte Zuſammenſtellung, irgend eine neue, angemeſſene Form zu leihen, — welches nicht dem Entlehnten, — Eigenes, noch nicht Gedrucktes im gehörigen Verhältniſſe beigemiſcht — ein Schlechtes genannt und den Grad dieſes Mangels für das Maß ſeiner Erbärmlichkeit gehalten. Wohlan denn!!

Der Bemerker zähle auf: was in den letzten fünf Jahren (ſo lange kenne ich ſie) die Korn'ſche Zeitung an entlehnten Artikeln durch eigne Zuſätze berichtigt und erläutert, — oder (einiges Schleſiſche und ein Paar Correſpondenz-Nachrichten aus Warſchau ausgenommen) ganz Eigenthümliches enthalten hat! — Hier, mein Herr Verfechter, iſt Rhodus, hier ſpringen Sie — oder vertheidigen Sie künftig eine beſſere Sache!

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 30. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung

31.

Montag, am 7. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Als Aennchen nicht zum Ball gehen wollte.

Guter Gott! der mir die Kinder,
Die geliebten Kinder! gab,
Laß mein Auge Keines minder
Zählen bis zum eignen Grab!
Sei ihr freudiges Juchheien
Kurzweil und Zerſtreuung mir!
Wilder Tanz und Schmaußereien!
Nun Ade! — ich bleibe hier!

Kinder! ja, gebt Euch zufrieden!
Eure Mutter geht nicht fort;
Denn ſie kennet nun hienieden
In der Welt nur Einen Ort!
Wollte gleich ſie von Euch gehen —
Ach ihr Herz blieb doch zurück!
Darf ſie Euch nicht um ſich ſehen;
Ach wo gäb's da Mutterglück?

Zwar in meiner Jugend Tagen,
Wenn's zu Ball und Kränzchen ging,
Sprang vor innigem Behagen
Mir mein Herz noch Eins ſo flink;
Auf der Freude luſt'gen Wegen,
Die das Leid im Nu vergißt,
Ging ich auch dem Freund' entgegen,
Welcher jetzt Euch Vater iſt!

Da erſt ſchmeckte Ball und Kränzchen;
Doppelt reizend ward die Luſt,
Wenn verſtohlen wir im Tänzchen
Liebend drückten Herz und Bruſt!
Ach! wer hätte da gemeinet,
Daß der Freuden laute Schaar
Mit dem Tag, der uns vereinet,
Auch zugleich entflohen war?

Jetzo geh' ich nicht zum Schmauſe;
Bleib' ich da — mein Männchen auch!
So iſt nun in unſerm Hauſe
Noch nach alter Art der Brauch! —
Und man höhnt uns hier im Städtchen,
Spricht wohl gar, ich ſei jalour,
„Weil kein Mann dem Spinnerädchen
Horcht' aus eigner Neigung zu!" —

Laß ſie ſchwatzen, liebes Männchen!
Komm und gieb mir einen Kuß,
Bleibeſt gern bei deinem Aennchen;
Ihre Lieb' iſt auch Genuß!
Ging' ich mit auf Masqueraden,
Und indeß erkrankte mir
Unſer Lieschen? — Solchen Schaden
Zu verhüten, bleib' ich hier!

Kommt, Ihr Kinder, groß' und kleine!
Schlingt Euch all' um uns herum;
Singt und tanzet; gelt'? ich meine,
Solch ein Tanz iſt auch nicht dumm!
Tanzt! noch iſt an Euerm Balle
Keine Pflicht Euch hinderlich!
Seid Ihr Mütter einſtens: alle
Macht's, Ihr Lieben! dann, wie ich!

Chr. Feldmann.

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung.)

Doch, ach! nur wiederfinden kann der Menſch das Paradies des erſten Menſchendaſeyns, nicht mehr es bewohnen, um in ihm zu weilen. Zu ſpät für ihren Frieden geſtand ſich Dalinde, daß ſie den Baron liebe, da ſie, mit den Wünſchen ſeiner Familie bekannt geworden, die ihn mit einer der reichſten Erbinnen der öſterreichiſchen Monarchie, mit der ſchönen allgefeierten Erbgräfin von P., vermählt zu ſehen wünſchte, ſich keine Hoffnung er-

lauben durfte, je die Seine werden zu können. Oder ſollte ſie die Großmuth, mit der die Baronin ſie aufgenommen hatte, durch ſo ſchwarzen Undank vergelten, daß ſie den Lieblingswunſch der theuren Frau vereitelte? Und der Baron ſelbſt, würde je in ſeiner Seele der Entſchluß aufblitzen, der armen, verwaiſeten Dalinde Linſing ſeine Hand zu reichen? — Wie unſicher war ſie nicht, ob ſeine Theilnahme, ſeine Neigung Liebe ſey — unter günſtigeren Verhältniſſen — vielleicht — ja, ihr Herz ſagte es ihr, er könnte ſie lieben — aber nun war ſtumme, hoffnungloſe Liebe ihr Loos, und in all' dem edlen Stolz reiner Jungfräulichkeit gelobte ſie ſich, Keinem die Schwäche ihres Herzens errathen zu laſſen. Sie faßte den Entſchluß, den Baron zu vermeiden, ſoviel ihre Verhältniſſe ihr dies thun zu können vergönnten; allein wie hätte ihm, deſſen erſte wahre Liebe ſie war, auch nur die ſchattenartigſte Nüance von Kaltſinn in ihrem Betragen entgehen können? — Er trauerte, wenn ſein Blick vergeblich den ihren ſuchte, wenn ſie vermied, ihm zu begegnen, aber unwillkührlich bot er in ſolchen Augenblicken alles auf, ſie durch verdoppelte Achtſamkeit und ſchweigende, nur ihr allein wahrnehmbare, Zärtlichkeit wieder zu der freundlichen Anmuth gegen ihn zurückzuführen, an deren Erſcheinung die theuerſte Hoffnung ſeiner Seele geknüpft war, und die Liebe ſelbſt ſicherte den Erfolg ſeiner Bemühungen. Die Baronin Holſtein war zu welterfahrne Menſchen- und Herzenskennerin, als daß ihr das Geheimniß der beiden jungen Leute ein Geheimniß hätte bleiben können; allein ſie hielt des Barons Betragen nur für Folge eines natürlichen, doch flüchtigen Wohlgefallens, mit dem er Dalindens Jugend und Schönheit huldige, wie ſich dies für jeden jungen Mann zu ziemen gezieme, und tadelte nur, daß er ganz außer Acht laſſe, welche ernſte Folgen ein ſolches Betragen für das Lebensglück eines jungen, unerfahrenen Mädchens haben könne. Die Baronin war eine edle Frau; doch das Leben in der großen Welt raubt uns faſt immer den Glauben an den heiligen Ernſt der Liebe und das Vertrauen zu ihrer Treue. Sie würde es ihrem Neffen nicht vergeben haben, wenn er wiſſentlich ein Spiel mit Dalindens Herzen getrieben hätte; allein ſie hielt ihn auch für zu klug, zu beſonnen, als daß ſie ihn der romanhaften Thorheit fähig gehalten hätte, die Hand der Erbgräfin von P. auszuſchlagen, um einer jugendlichen Neigung nachzuhängen, und ſo glaubte ſie, die ganze Sache dadurch beendigen zu können, daß ſie ihn auf ſeine zu große Befliſſenheit, ſein zu ſichtliches Courmachen bei Dalinden aufmerkſam machte. Wie ſehr wurde ſie aber überraſcht, als er ihr feſt und offen erklärte, er ſei entſchloſſen, Dalinden ſeine Hand anzubieten, ſobald er ſich nur von ihrer Liebe überzeugt halten dürfe. Sie allein entſpreche, von allen Weibern, die er kenne, den Foderungen, die ſeine Seele an eine künftige Gattin mache; ihr Liebreiz und ihre Tugend gelte ihm mehr, als alle Schätze, und in Hinſicht auf die Gräfin von P. habe er nach den ſtrengſten Foderungen der Ehre noch das Recht, ſich als völlig frei und ungebunden anſehen zu können.

Die Baronin ſah ein, daß offner Widerſpruch nur einen Schritt beſchleunigen würde, der einen von ihr ſeit Jahren mit Liebe entworfenen Plan unwiederbringlich zu zerſtören drohte, und ſo zärtlich ſie auch Dalinde liebte, konnte ſie ſich doch nicht mit dem Gedanken befreunden, das ganz arme Mädchen als die Braut ihres Neffen zu ſehen. Ihr Vater hatte bei ſeinem Tode einen fürſtlichen Reichthum hinterlaſſen; das Bild dieſes Familienglanzes war ihr lieb, und es ſchmerzte ſie, als ihr einziger Bruder, der Vater des Barons, durch unſinnige Verſchwendung das Vermögen durchbrachte, und ſeinem Sohn nur ein Erbtheil hinterließ, das ihm kaum mehr Anſpruch auf den Namen und die Lebensweiſe eines bemittelten Edelmanns gab. Die Verbindung des Barons mit der Erbgräfin P., verhieß ihr die Rückkehr dieſes nie von ihr verſchmerzten Glanzes, und daher jetzt ihr Widerwille, ihn mit Dalinden verbunden zu ſehen. Sie begnügte ſich, indeſſen ihren Neffen um Bedenkzeit zur Prüfung ſeines Entſchluſſes zu bitten, und beſchloß, von Dalinden zu erlangen, was ihr die Feſtigkeit des Barons zu gewähren weigere.

Die Güte, mit der ſie redete, und die überlegne Klugheit und Welterfahrung der Baronin ſicherten ihr über Dalindens Herz einen Sieg, dem dieſe das Glück ihres Lebens zum Opfer bringen mußte. Ohne eine buchſtäbliche Unwahrheit zu ſagen, ſtellte ſie Dalinden doch das Verhältniß des Barons zur Erbgräfin anders dar, als es im Licht reiner Wahrheit erſchienen ſeyn würde, und die Beſchränkung ſeiner Vermögensumſtände, als unvermeidliche gänzliche Verarmung, ſobald er ein mittelloſes Mädchen zur Gattin wähle. Dalinde wußte ſich nicht geliebt, wenn ſie gleich ahnete, es zu ſeyn, und der Gedanke, daß ſie durch eine Trennung von

Digitized by Google

dem Baron, wohl nur ihr eignes Glück opfre, gab ihr Kraft, in dieſe zu willigen, die ihr die Baronin, als das ſicherſte Mittel zur Löſung ihres Verhältniſſes vorſchlug. Tief in's Gebirge hinein wohnte, auf einem alten einſamen Schloſſe, eine Couſine der Baronin; zu dieſer rieth ſie Dalinden zu gehen und dort von ihr angelegentlich empfohlen, der freundlichſten Aufnahme gewiß, bis zur Vermählung des Barons zu bleiben, um dann zu der Baronin zurückzukehren, die ihr in ihrem Herzen, wie in ihrem Hauſe, den Platz einer Tochter aufzubewahren verſprach. Dalinde willigte betäubt in alle Vorſchläge der Baronin; willenlos, durch den gewaltigen Schmerz der Vorempfindung ewiger Trennung von dem Geliebten, verſtand ſie ſich ſogar dazu, ein, ihr von derſelben vorgeſagtes Billet niederzuſchreiben, in dem ſie Abſchied von ihr nahm, da wichtige und geheime Gründe ſie nöthigten, ihr Haus zu verlaſſen.

Noch am Abend dieſes verhängnißvollen Tages fuhr ſie, unter der Hülle des Geheimniſſes, von einem alten vertrauten Diener der Baronin begleitet, nach dem Ort ihres künftigen Aufenthalts ab. Eine düſtre Einſamkeit erwartete ſie dort, und die Geſellſchaft der alten grämlichen Gebieterin des Schloſſes und ihrer Frauen, eignete ſich auch nicht, Dalindens Trauer zu mildern. So unglücklich hatte ſie ſich noch nie gefühlt — ſo verletzt, ſo ſchuld- und hoffnungslos, und ſelbſt die Stütze ihres reinen Selbſtbewußtſeyns war gebrochen; ihre Vernunft billigte ſtrenge und grauſam ihre Trennung von dem Baron, aber ſie konnte den Betrug nicht billigen, zu dem Dalinde ſich, um ihn zu täuſchen, geliehen hatte. Sie ſelbſt trug nun die Schuld, wenn der edle Mann ſie verkannte, und das Andenken an ſie aus ſeinem Herzen riß, weil er ſie ſeiner Achtung unwürdig glaubte. Sie fühlte, die Baronin habe ſie grauſam behandelt, und ach, es iſt ein ſo giftiger Pfeil, von Menſchen, die man geliebt und verehrt hat, ſich grauſam behandelt zu fühlen!

(Die Fortſetzung folgt.

Chineſiſches Halsband.

(Fortſetzung.)

Zu Ta-ku, wo die Schiffe vor Anker lagen, kam man in die Wohnung eines Prieſters, um Thee darin zu trinken, und fand dort, wie es bei Götzenbildern gebräuchlich, an der Wand einen europäiſchen Kupferſtich eines Chriſtuskopfs mit Dornen gekrönt, und ein Rohr in der Hand, hängen. Rings um das Chineſiſche Papier herum, in deſſen Mitte es aufgeklebt war, ſtanden chineſiſche Charactere. Als ſie den Prieſter baten, es herab zu nehmen, ſagte er, daß er das nicht könne, weil es geweiht ſey, aber er zeigte Morriſon ein Gebet, in myſteriöſem chineſiſchen Wortſchwall, welches, wenn man das Bild verehrte, geleſen ward.

Die Religions-Verhältniſſe ſind überhaupt in China ganz ſonderbar. Zu Lin-tſin Choh ſteht eine luftige Pagode, welche 9 Stockwerk hoch, (wie denn überhaupt alle dieſe Gebäude, 9, 7, 5 oder 3 Stockwerke haben,) und mit folgender Inſchrift über der Thür verſehen iſt:

ta pau le Schay
4. 3. 2. 1.

„Ein köſtliches Denkmal für Schay-le.“ d. h. die Reliquien des Fu, welches wieder eine Abkürzung von Fu-tu, dem chineſiſchen Budah iſt. Im Innern führen ſchöne marmorne Treppen bis auf die Spitze. Viele Fremde ſtiegen hinauf. In den verſchiednen Stockwerken ſtehen Götzenbilder in Niſchen, die meiſten davon zerbrochen und nicht wieder hergeſtellt. Auf einer Marmortafel in der Wand war geſchrieben: „Im 13. Jahr des Kaiſers Wan-leih aus der Ming Dinaſtie,“ alſo ungefähr 1584. Nicht weit davon ſtanden 4 Mahomedaniſche Moſcheen.

Zu Kwa-choh waren mehrere angenehme Spaziergänge an den Einfaſſungen der Felder, deren Bäume Schatten gaben. Auf einem derſelben ſtand ein Gan oder Tempel, in welchem 3 Witwen waren, die ſich, da ſie gar keine Verwandten beſaßen, dem Dienſte des Gottes Chin-ti gewidmet hatten. Die älteſte war 80, die andern über 50 Jahre. Sie hielten in M. Gegenwart ihre Morgenandacht. Sie ſchien aufrichtig und mit der vollſten Ueberzeugung der Gegenwart ihres Götzen, dargebracht zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

An die philoſophiſchen Egoiſten.

Alles hat ein Syſtem, wird philoſophiſch betrieben,
Selbſt Egoismus, der Lump, prunkt in der fürſtlichen Tracht.

J. M.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, am 30. Januar. Die Ahnfrau, von Grillparzer. Hr. Stein, vom Leipziger Theater, als Jaromir, erſte Gaſtrolle.

Wer mag die Fabel, wer insbeſondere den Schluß: nun wohlan, es iſt vollbracht! rechtfertigen! Aber es haucht uns daraus eine Dichterglut an, die Handlung ſchreitet, eine viel zu üppig ausrankende Redſeligkeit abgerechnet, ſo lebendig fort, die Situationen ſind ſo einzig tragiſch, daß, um des Vortrefflichen willen, dem Dichter dieſe geniale Jugendſünde ſtets verziehen und das Stück wahren Bühnenkünſtlern immer einen ſehr dankbaren Stoff für ſeltne Leiſtung bieten wird. Unſer willkommene Gaſt hätte kaum für ſeinem erſten Auftritt bei uns eine zweckmäßigere Rolle wählen können. Er löſete zu allgemeiner Befriedigung die ſo ſchwierige Aufgabe, die auf einem edeln Stamm und auf eine ſehr weiche, kindliche Natur eingeimpfte Tigerwuth eines Räubers in eine vollkommene Gleichung zu bringen. Duftendes Roſengebüſch blühet auf einem vulcaniſirten Boden, aus welchen hölliſche Schwefelflammen auflodern. In einem ſo durchgeführten Seelengemälde — man kann nichts rühmlicheres ſagen — war das Ungeheure begreiflich. Wir laſſen uns wenigſtens während der Vorſtellung überreden, der Centaur, der monſtroſe Thiermenſch, ſei wirklich ſo vorhanden geweſen.

Sein erſtes Hereinſtürzen zeichnete ſogleich den richtigen Umriß. Aber für den vorausgegangenen Schrecken, für dieß Gewiſſen, fehlte ſeinem Spiel noch das ſchreckhafte Auffahren beim leiſen Geräuſche. Er machte den Spaventoso zu wenig. Deſto grauſiger und grauserweckender war ſeine Malerei des Schreckfantoms im Schlafzimmer, wo die ganze herrliche Tonleiter ſeiner Stimme der Pinſel, ſein Geſicht der Canevas wurde, die Geberden aber, wie es beim feſſelnden Entſetzen nie anders ſeyn ſoll, ſelbſt wo es die hundert Hände gegen ihn ausſtreckt, nur leiſe accompagnirten. Sehr richtig die Steigerung in dieſer Erzählung erſt da, wo das Geſicht ſelbſt erſt auftaucht. Hier war das fleißigſte Studium zum wahren Naturgewächs geworden. Nur die Art, womit Jaromir gegen den Menſchenjäger, den Hauptmann, losbricht, und dadurch den erſten Rückfall in die Verwilderung ſeines Naturells leidet, entſcheidet für die Möglichkeit, die Endpunkte in dieſem Räthſel wirklich anknüpfen zu können. Sie entſchied. Die, nur durch Bitterkeit über die Niedertretung des geächteten Räubers (Outlaw) etwas gedämpfte, Zornwuth, wie ſie Hr. Stein gab, kann die Seelenkrankheit beim kalten Hauptmann (von Hrn. Metzner gut gegeben) wahrſcheinlich machen. Durch den Hohn wurden die Vorwürfe, die er gegen den Himmel ſelbſt richtet, im dritten Akte, treffend vorbereitet. Furchtbar und doch ſtets in den Schranken der Mäßigung, die nur künſtleriſche Selbſtbeherrſchung hier anzuwenden vermag, erſchien der Affectſturm in der Scene, wo Bertha ihm das Brandmal des Räubers ſelbſt aufgedrückt hat. Wie ihm da jede Zurückweiſung der Geliebten ein aufreizender Dolchſtich wird! Aber unwiderſtehlich wirkten nun hier im Gegenſatz die ſchmelzend ſüßen Töne, womit er, in einem ſchnellen hinſtrömenden Erguß Bertha's Kniee kniefällig umklammert. Der rauſchendſte Beifall der Zuſchauer brach hier los. Der Dichter ſelbſt hat alles im Uebermaß gehäuft. Aber der Schauſpieler hatte Athem und fortklingende Wohllaute in Bruſt und Kehle, um 16 Verſe in ſteigender Haſt angenehm und deutlich auszuſtrömen! Nur in der Rede, wo das ſechsmal wiederkehrende; ich bin's, die Feuerprobe für die Declamation iſt, fehlten die feinen Schattirungen. Doch den eigentlichen Triumph bereitete ſich Herr Stein im 5ten, von ihm durchaus ganz geſprochenen Akt. Wir hatten bei früherer Vorſtellung das Erklettern des Felſens, von wo aus er die Leiche in der Kapelle erblickt, und vieles andere nie geſehn. Er gnügte allem, und ſo gelang es ihm, eine innere Möglichkeit in dieſe entfeſſelte Ruchloſigkeit und Liebeswuth zu bringen, und, was uns nicht ausführbar geſchienen hatte, die Intention des Dichters ſiegreich vor unſern Augen zu geſtalten. Dies war nur durch die vollendete Herrſchaft über die Rolle und den lebendigſten Wechſel des Ausdrucks, wo zwiſchen der Wuth die weichſten Momente natürlich eintraten, zu erreichen, und durch ein ſehr gedachtes Hinzudichten von Niederknieen und Niederſturzen klar zu machen. Wenn dem Jaromir gegen den entſpringenden Boleslav die Hände zu Klauen werden wollen, da müßte der alte Mann ja alsbald eingeholt werden. Aber dieſer Jaromir ſtürzt hier vor Wuth auf die Kniee und gelangt erſt nach einer augenblicklichen Pauſe wieder zur Beſinnung. Nun rufen dem Vatermörder innere Stimmen das gräßliche ja! Keine ſich ſelbſttäuſchende Einflüſterung kann das Entſetzen übertäuben. Er ſtürzt (wo der Dichter ein bloßes Vorhalten der Hände vorſchreibt) bewußtlos zu Boden. Wie kontraſtirt nun, als er, nach einer allen Zuhörern beklemmenden Pauſe, wieder zu ſich kommt, die mit einer wahrhaft ſüßen Lieblichkeit vorgetragene Schilderung des Vaterſegens mit der ſogleich darauf einbrechenden Fluchwürdigkeit des Vatermords! Welche Wahrheit! Alles war erſchüttert. In dieſer Rolle wird der Künſtler ſich einen Kranz von Ehre flechten. Sie bietet ihm die nur ſelten ſo vorkommende Gelegenheit, ſeine herrliche Bruſtſtimme in allen Biegungen und Senkungen mit maleriſcher Vollendung, als ein reinbeſaitetes Inſtrument, uns hören zu laſſen, die ganze Kunſt ſeines ſo beredt ſprechenden Mienenſpiels zu entwickeln, die Kraft ſeines Gedächtniſſes zu erproben — wir ſahen ihn in dieſem ungeheuern Gedränge nie wanken oder ermatten — und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit jede Anſtrengung verſchleiern. So muß man ja wohl glauben, es ſei, es werde nicht geſpielt, und was vielen nur die Geburt einer fieberhaften Fantaſie ſchien, ſei wirklich einmal vorhanden geweſen. Auch ſagte ihm dieſe Rolle darum vorzüglich zu, weil, was Haltung und Geberdung der untern Theile ſeines Körpers zu wünſchen übrig laſſen, hier durch die Situation gleichſam verſchlungen wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Mittwoche, am 10. Febr. La gazza ladra.

Donnerſtag, am 11. Febr. Nachtigall und Rabe. Singſp. in 1 Akt. Muſik von Weigl. Hierauf: Die Freiſtatt. Tragiſche Scene, von E. F. v. Houwald.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

32.

Dienſtag, am 8. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dalinde von Linſingen.

(Fortſetzung)

Nicht weniger unglücklich fühlte ſich aber der Baron, als er bei ſeinem nächſten Beſuche Dalinde nicht mehr im Hauſe ſeiner Tante fand. Die von ihr zurückgelaſſenen Zeilen konnten ihn nicht täuſchen und den Argwohn in ihm erſticken, daß die Schlauheit einer herzloſen Weltklugheit ſie entfernt habe. Er erklärte ſeiner Tante, daß er ihr Haus nicht wieder betreten werde, ehe er Dalinde wieder gefunden habe, und daß ſein Entſchluß, dieſe zu ſeiner Gattin zu wählen, unerſchütterlich ſey. Sie glaubte indeſſen die Macht der Zeit und der Trennung an ſeinem Herzen erproben zu müſſen, ehe ſie durch die Wiedervereinigung mit der Geliebten ihr eignes Werk zerſtöre, das ſie im Kampf mit dem eignen Herzen, dem der Baron und Dalinde wahrhaft theuer waren, erbaut hatte.

Während Dalinde in ihrer ſchmerzlichen Verlaſſenheit in Leid und Liebe lebte und kämpfte, war Karoline, umgeben von allem Glanze und Schimmer der Welt, um nichts glücklicher. Der Wonnerauſch der erſten Flitterwochen war ſchnell verflogen; der Graf war zu flatterhaft und, im Beſitz eignen Reichthums, zu nachläſſig in der Sorge, ſie zu täuſchen, als daß ihr ſeine Herzloſigkeit ein Geheimniß hätte bleiben können. Er huldigte bald dieſer, bald jener Schönheit, und Karoline, zu wenig an Selbſtbeherrſchung gewöhnt, um ihm ihre Verſtimmung und ihren Unmuth verbergen zu können, empfand den Schmerz, ihn dadurch völlig von ſich zu entfernen. Ihre Ehe ſtimmte ſich völlig auf den Ton einer Ehe in der großen Welt, wo Mann und Frau ſich häufiger außer ihrem Hauſe, als in demſelben ſehen. Doch noch immer liebte Karoline den treuloſen Gatten mit heißer Leidenſchaft und fühlte, ſie könne nur verzeihen, nicht ihm zürnen. Der Schmerz führt gute Menſchen zur Selbſterkenntniß, und ſo erwachte auch in Karolinen lebhaft das Bewußtſeyn, Dalinde gekränkt und ungerecht behandelt zu haben. Wie oft ſehnte ſie ſich nun nach dem treuen, von ihr verſtoßenen Herzen, deſſen zarte Theilnahme ihr jetzt Troſt zu gewähren vermocht hätte! Sie bot jetzt alles auf, Dalindens Aufenthalt zu erforſchen. Es gelang ihr, zu erkunden, daß ſie bei Frau Selby gewohnt habe; ſie fuhr nun ſelbſt zu dieſer, und der Bericht der guten Alten, wie Dalinde bei ihr ſo traurig, einſam und ſorgenvoll, und doch ſo freundlich, ſo fleißig gelebt habe, überzeugte ſie vollends von dem Unrecht, das ſie gegen ſie verſchuldet hatte, und in aller Innigkeit der reuevollen Liebe ſchrieb ſie an Dalinde, ihre Verzeihung zu erflehen. Sie adreſſirte den Brief nach dem Gute der Baronin Holſtein, bei der, wie ſie glaubte, Dalinde noch lebte, und dieſe beförderte ihn richtig. Mit Thränen der Rührung und der Freude las Dalinde die oft erſehnten, nie gehofften

Digitized by Google

Zeilen; nun war ſie nicht mehr allein in der Welt, nicht mehr freundelos und die Gegenwart für ſie kein einzelner, von allem Zuſammenhange mit der Vergangenheit losgeriſſener Punkt ihres Daſeyns. Mit der Jugendfreundin fand ſich Hoffnung, Muth, Vertrauen wieder.

Karoline ſollte in einigen Monaten zum erſten Male Mutter werden, und in ihrer Seele lebte die Hoffnung, daß ihr Kind im Vater ihr den Gemahl zurückgeben werde; doch ihrer Liebe war vom Schickſal eine herbere Prüfung zugedacht. Der Graf hatte ſich mit einem Offizier wegen einer Schauſpielerin erzürnt, ein Zweikampf war unvermeidlich, und in dieſem fiel ihrem Gemahl das Todesloos. Schwer verwundet ward er nach ſeiner Wohnung zurückgebracht. Dieſer Anblick verlöſchte in Karolinens Herzen jedes Andenken ſeiner Verirrungen; ganz Liebe und Schmerz eilte ſie an ſein Lager und ward Tag und Nacht die treueſte Pflegerin des langſam dahin ſterbenden Gatten. Die Annäherung des Todes weckte in des Grafen Seele eine zu ſpäte Reue über eine, an Irrthümer und Laſter vergeudete Jugend — er glaubte in dem Bekenntniſſe derſelben Erleichterung für die Angſt ſeiner Seele zu finden und legte in Karolinens Herzen Geſtändniſſe nieder, die ſie nie empfangen zu müſſen gewünſcht hätte. Auch Dalindens Name wurde in dieſen Unterhaltungen genannt; er bewahrte unter ſeinen Papieren noch den Brief auf, den dieſe, ehe ſie Karolinen verließ, an ihn geſchrieben hatte und in dem ſich die Reinheit ihrer ſchönen Seele, und ihre treue, unausſprechliche Liebe zu Karolinen, mit all' der Macht der vollſten Wahrheit ausſprach. —

Er ſtarb in Karolinens Armen, voll Schmerz, das Glück verkannt zu haben, das ihr Beſitz ihm zu ſichern vermochte, und das Erſte, was Karoline aus der dumpfen Troſtloſigkeit ihres Grames um ihn erweckte, war die Pflicht, Dalinde in den Augen ihres Vaters zu rechtfertigen, indem ſie ihm vollen Aufſchluß über ihr Betragen gab und ihm Dalindens Abſchiedsbrief an den verſtorbenen Grafen mittheilte. Der alte General kam ihrem Wunſche, einer Wiedervereinigung mit der geliebten Jugendfreundin, durch das Anerbieten entgegen, ſelbſt nach dem Gute der alten Dame zu reiſen, bei der Dalinde, wie Karoline aus ihrer Antwort wußte, jetzt lebte. Dalinde empfing den General, wie ſie ihren Vater empfangen haben würde, und beide eilten nach der Hauptſtadt zu Karolinen ſo ſchnell als möglich zurück, da dieſe mehr denn je des Troſtes bedurfte, den Liebe und Freundſchaft einem kummervollen Herzen zu gewähren vermögen.

Dalindens erſtes Geſchäft war, an die Baronin Holſtein zu ſchreiben, um ſie von der Veränderung ihres Aufenthalts zu benachrichtigen und ſie zugleich darüber durch die Verſicherung zu beruhigen, daß die Einſamkeit, in der die Gräfin Freeſe ihr Trauerjahr zu verleben entſchloſſen ſey, ſie eben ſo ſicher vor dem Baron Stein verborgen halten werde, als die Einſamkeit des düſtern, von ihr jetzt verlaſſenen Schloſſes. Nach Abſendung dieſes Briefes widmete ſie ſich ungetheilt der Sorge, Karolinens Gemüth zu erheitern und ſie körperlich, wie geiſtig, zu pflegen. Beide Freundinnen fanden ſich ernſter und geläuterter wieder, als ſie ſich verlaſſen hatten; das leichte Spiel des früheren, harmloſen Jugendlebens war dem Ernſte des Lebens gewichen und dieſer gab dem Bunde ihrer verſchwiſterten Seelen eine neue, höhere Weihe.

(Der Beſchluß folgt.)

Chineſiſches Halsband.

(Beſchluß.)

Auf einem Hügel bei Teih-kang ſtand ein Tempel für Ruhſchin, den Gott der Kühe. Die Geſtalt einer ſchwarzen Kuh, mit einer darauf ſitzenden Perſon war im Tempel zu ſehen, ſo wie an den Wänden Inſchriften mit Namen und Abſicht des Gründers, der alle Landleute der Nachbarſchaft einlud, ihm die Koſten mit tragen zu helfen.

So gab es auch einen Tempel des Königs der Blumen, Hua-Wang-Meau. Seine Majeſtät ſaßen darin auf einer fantaſtiſchen Felſengruppe mit den heitern Gottheiten jedes Monats, bald in männlicher, bald in weiblicher Geſtalt, umgeben. Die Figuren waren ganz neu und mit den lebhafteſten Farben bemalt. Die Salzhändler in der Nachbarſchaft unterhielten den Tempel, ſie hatten auch in einer angrenzenden Halle ein Idol aufgeſtellt, das Tſac-Schin, der Gott des Wohlſeyns, hieß.

Die über ganz China verbreiteten Muhamedaner ſind während der Dynaſtie Targ, alſo etwa vor 1100 Jahren dahin gekommen.

Unter den Chineſen iſt die Sekte des Fu oder Budah ſtärker als die des Tau. Ja einige Tempel des letztern ſcheinen ſogar ſchon von Prieſtern des erſtern in Beſitz genommen worden zu ſeyn. Ein

Digitized by Google

Tempel, den M. ſah, ſchien zu keiner von beiden Sekten zu gehören. Blutige Opfer waren dem Götzen gebracht worden, wie die noch von Blut getünchten Stufen zu ſeinem Altare bezeugten. Niemand konnte darüber Auskunft geben. Ein Wahrſager ſaß zwar mit ſeinem Apparate am Tempelthore, wußte aber nicht, wem derſelbe gewidmet ſey. Dieſer Aberglaube, ſich wahrſagen zu laſſen, ſcheint in einigen Städten ſehr überwiegend zu ſeyn; die Leute, die ſich auf dieſe Kunſt legen, haben dort eigene Kramläden.

Die abgöttiſche Vielgötterei der Chineſen gleicht in vieler Hinſicht dem Zuſtande des römiſchen Reichs vor ſeinem Falle, und viele Dinge zeigen an, daß China auch ganz aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen werden kann.

Die Schiffszieher in China haben einen eignen Geſang, den ſie gewöhnlich Tſeen-fu-ku nennen, welchen ſie anſtimmen, um gleich zu gehen, und ihre Kräfte zu beleben. Der größte Theil deſſelben beſteht aus einem Ermunterungrufe, und dazwiſchen kommen nur wenige Ausdrücke, die auf die Gegend, durch welche ſie kommen, und den Ort, wohin ſie wollen, anſpielen. Eine Perſon ſingt dieſes letztere, und die andern ſtimmen ſtets im Chor ein: „Hei-ho, Wo-ti-hei-ho!“ welches ungefähr bedeutet: „zieht, zieht fort.“

In der Gegend der *fünf Gärten*, einem ehemaligen Luſtſitze der Kaiſer, die aber jetzt ganz vernachläſſigt ſind, ſchoß einer vom Geſandtſchafts-Perſonal eine Krähe. Der Abgeſandte ließ es ihm aber gleich unterſagen, weil die Tartaren die Krähen verehren. Die Urſache iſt folgende. Als der Großvater des erſten Kaiſers der jetzigen Dinaſtie noch ein Knabe war, blieb er nach einer Niederlage ſeiner Parthei allein auf dem Schlachtfelde. Er kroch daher, als die Feinde ſich naheten, in eine Höhle, deren Eingang ſogleich eine Menge Krähen umflogen und ſich darin niederließen. Die ſiegende Parthei, nicht glaubend, daß da, wo Krähen ſo ruhig hauſten, ein Menſch ſich befinden könnte, zog vorüber, und der Knabe war gerettet. An dem Orte, wo dieß geſchehen, hängen die Tartaren noch jährlich Fleiſch zum Futter für die Krähen hin, und halten es für ein übles Zeichen, eine Krähe zu tödten.

Th. Hell.

Verwechslung.

Ein Gedicht zur Feier des 70ſten Geburttages Göthe's führte in einem öffentlichen Blatte die Ueberſchrift: „An den Meiſterſänger Göthe“ — ſollte doch wohl heißen: an den Sängermeiſter.

— e —

Liebe und Freundſchaft.

Was dem Menſchen die ſeligen Götter Schönes verliehen
wohnt in friedlicher Bruſt, zeigt ſich im fröhlichen Blick.
Liebe und Freundſchaft, ſo nennt dieſe Güter die Lippe,
die der verſiegelte Kuß ſanfter Geheimniſſe drückt.

C. A. B.

Sylben-Räthſel.

Die drei erſten hängen, ſind täglich zu ſehen —
Die zwei letzten — unſichtbar — weder gehen, noch ſtehen,
Weder ſitzen, noch liegen,
Weder fallen, noch fliegen —
Von ihrem geiſtigen Walten
Nur ſo viel: Sie werden gehalten —
Und das iſt denn auch mit dem Ganzen der Fall,
Im Reiche der Töne kein lieblicher Schall —
Die ſieben freien Künſte — darf ich ſie erſt nennen —
Ihr werdet die heiligen Sieben doch kennen —
Wer die eine der holden thät am meiſten ſtudiren,
Vermag auch am beſten das Ganze zu zieren.
Und dennoch ſagt man — ich ſag' es: mit Gunſt! —
Die Frauen, die jene eine nur ſelten ſtudirt,
Die hätten des Ganzen gewaltige Kunſt
So recht con amore ſtets exerzirt —
Doch wie weit dieſe Kunſt auch werde getrieben,
Am beſten ſie wär' unerfunden geblieben.

Nachklang.

Geht's dießmal mit dem Enträthſeln nicht ſchnell,
Und meint Ihr: Was ſoll'n wir uns plagen,
Im nächſten Blatte wird Theodor Hell
Die Deutung, wie immer, ſchon ſagen —
Gehorſamer Diener! aus großem Reſpect
Für die Frauen, hab' ich auch ihm nicht entdeckt
Den Fünffuß, der hinter dem Ganzen ſteckt;
Denn eh' will an Herzdrücken ich ſterben,
Als es mit den Frauen verderben.
Müßt' aber ich gehn in die Erde zu Bette,
Eh' das Ganze Jemand enträthſelt hätte,
Seid getröſtet! ich nehm' es nicht mit in die Gruft —
Veſpertinen will ich es legiren,
Und darüber — denn wie bald mich Lord Klapperbein ruft —
Auf Ehre! noch heute teſtiren.

Richard Roos.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Ahnfrau.

(Beſchluß.)

Der mädchenhaft ſinnlichen, aber bald aus den Fugen geriſſenen Bertha Wechſelſpiel ſchien uns durch die ihr gegenüber ſtehende Wahrheit um vieles aufgeregter und eingreifender. Untadelhaft und in fortſchreitender Abſtufung wurde von Madame Schirmer heute der Schlußmonolog des zweiten Aktes vorgetragen. Die Ausdrücke qualvoller Angſt mit den ſüßeſten Erinnerungen an die goldnen Tage jungfräulicher Unbefangenheit, welche wie Streiflichter zwiſchen Gewitterwolken ſich hindurchziehn, das Horchen an der Thüre, wo der Geliebte ſchlummert, das halb bewußtloſe Hineinſtürzen, das Entſetzen beim Falle des erſten Schuſſes, ſind die ſceniſchen Steigerungsmomente eines mit Handlung durchflochtenen Monologs, der uns in ſeinen ſichtbaren Motiven ſelbſt über den berühmten der Thekla nach dem herüberſchallenden Banket zu ſtehen ſcheint, und wovon wir daher nicht einen Vers, geſchweige denn die größere Hälfte miſſen möchten. Das Spiel beim Umlegen der Schärpe kann durch zu weit getriebene (von Dichter ſelbſt angedeutete) Tändelei ſehr in's Alltägliche gezogen werden. Unſere Künſtlerin giebt hier nur ſo viel, als nöthig iſt. Aber dafür kniecte ſie heute beim Verbinden der Wunde mit einer Innigkeit vor dem Geliebten nieder, die weit mehr ſagte, als jene Liebelei, und am würdigern Orte angebracht war. Das Widerwärtigſte bleibt immer Bertha's Einwilligung zur Flucht mit dem Geächteten, den ſie wenige Minuten früher das „Räuber" ſo herzzerſtickend zugerufen hat. Es kann ihr nur, in halber Ohnmacht ausgepreßt, verziehen werden. Wie ſie heute in den Armen Jaromir's, im entſetzlichen Starrkrampfe emporgehalten, das klangloſe: „ja ich will, ja ich komme!" ausſtieß, hatten wir in keiner frühern Vorſtellung geſehen. Dagegen gelang ihr die zermalmende Scene des knieenden Gebets mit untermiſchten Fragen, wo ſie für das Leben Jaromir's zum Himmel anſtürmt, ein andermal vielleicht noch mehr, als heute. Durch das Sitzen des ſterbenden Borotin's auf einem Lehnſeſſel wird alles bequemer und auch in Berthas Zuſpiel anſchaulicher. Sehr maleriſch umſchreitet ſie, als ſie ſich aufgerafft hat, den Stuhl zuerſt von hinten, um ſo die Leiche beſſer in's Auge zu faſſen. Das dreimalige „ſchlafen, ſchlafen gehn" haben wir herzzerſchneidender noch nie gehört. Der Dichter hat es unentſchieden gelaſſen, ob ſie beim Erblicken des Giftfläſchchens wirklich todt niederſinkt. Todt erſcheint ſie erſt im Sarge am Schluſſe des Stücks. Aber im Spiele der Künſtlerin ſahen wir wirklich das bis zum Tode gebrochene Herz. Daß dem Armleuchter vor dem Niederſinken ein Licht nach dem andern entfiel, war bloß Zufall. Mad. Schirmer iſt über ſolche Drucker und Kunſtgriffe weit erhaben. Aber wie viel geht bei dem unabwendbaren Hell- und Halbdunkel unſerer Bühne im Mienenſpiel für die Zuſchauer verloren. Da mag der Reflex eines in der Hand getragenen Doppellichts wohl nicht überflüſſig ſeyn! Herr Werdy hatte die untergeordnete Rolle des Kaſtellans übernommen. Wie ſchön trat dadurch gleich vorn die Erzählung hervor. Hr. Burmeiſter ſpielte den Borotin dießmal weicher, als ſonſt. Es iſt Charakterzug und greift gerade ſehr wohlthuend in's Ganze. Auch die andern untergeordneten Rollen Boleslav (Hr. Schirmer), Walter (Hr. Drewitz), erhielten ihr Recht. Aber im Sceniſchen wäre noch viel für größere Effecte zu thun. Die Ahnfrau kann noch zweimal mehr erſcheinen, wenn es einmal den Effect des Geſpenſterſpukes gilt. Sie iſt ja der deus ex machina. Wo bleibt die beſchneiete Winterlandſchaft?

Böttiger.

Montags, d. 31. Jan. Selbſtbeherrſchung, von Iffland. Herr Stein den Sekretär Willnang als zweite Gaſtrolle.

Ein lieber Gaſt muß kommen, um uns einen alten Liebling, Iffland's Selbſtbeherrſchung, wieder anzufriſchen. Jedermann ruft: „der ſchöne, ächte Converſationston verſchwindet." Wir wiederholen unſer altes Lied: die guten Schröderſchen, Jüngerſchen, Ifflandiſchen, Kotzebue'ſchen Kernſtücke müſſen durch Bearbeitung verjüngt, durch neue Beſetzungen — ſie würden mit der Erneuerung des Stücks wohl von ſelbſt kommen — belebt, durch tüchtige Leſe- und Spielproben vorbereitet werden. Dann wird auf altem Stamme friſche Frucht, auch wohl eine goldene für die Directionen ſelbſt, reifen, die ſich arm kaufen an erbärmlichen Dutzendſtücken. Die Directionen müſſen für ſolche Bearbeitungen eigene Preiſe ſtiften!

Die meiſten Rollen in der Selbſtbeherrſchung ſind auch jetzt noch im Leben vorhanden. Der Oberſthofmeiſter und Conſtant ſind allerdings veraltet. Aber da muß ſchon der Schauſpieler den rechten Verjüngungsproceß verſtehn. Herr Burmeiſter, als Baron Werthal, zeigte ſich wirklich als denkender, mit Geſchmack nachhelfender Künſtler. Aber hier wäre noch viel mehr zu wagen. In Conſtant's Rolle, einem Triumphe Iffland's, deſſen ſiegreichſten Momente die wackern Gebrüder Henſchel in Berlin im 13ten Hefte ihrer mimiſchen Darſtellungen in Erz gruben, gab uns der Veteran, Hr. Böſenberg, einige recht ergötzliche Anklänge alter, guter Zeiten. Den Aſſeſſor Willnang mit der eiſernen Stirn und unabtreiblicher Zuthuligkeit gab Herr Pauli, zu unſerer Freude, mit mannigfaltiger Haſt. Wir bitten um Fortſetzung. Die Mannigfaltigkeit und Anbequemung wird ſeinem Vortrage und Spiele erſt volle Wahrheit geben. Mad. Hartwig gab auch dießmal die Baronin mit jener eingreifenden Lebendigkeit in dem aufgeregten und gereizten Theile ihrer Rolle, die ihr ſtets den lauteſten Beifall erwarb. Die Verlegenheit, wo ihr Luiſe (von Mad. Pauli mit unbefangener Lieblichkeit geſpielt) ihre Liebe geſteht, und die weichen Ausſöhnungsſcenen gelangen vorzüglich und wurden laut anerkannt.

(Der Beſchluß folgt.)

Erklärung.

Der Auffoderung des Herrn Dr. Wilhelm Blumenhagen in Hannover entſprechend, erklären wir, der Wahrheit gemäß, daß derſelbe nie Correſpondenz-Nachrichten zur Abendzeitung geſchickt habe, und namentlich den Aufſatz in Nummer 270. dieſer Blätter, Seite 4, Spalte 2, weder von ihm verfaßt, noch von ihm an uns eingeſendet worden ſey.

Die Redaction.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

33.

Mittwoche, am 9. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Geſtändniß.

Nach Rudolph von Nüenburg.*)

Euch von meiner Liebe
die Wahrheit zu ſagen,
ſo bin ich in Schlingen
gerathen, gefangen;
ich komme nicht fort.

Gleich einem der ſtehet
auf ſchwankenden Aeſten;
er kann nicht herunter,
er kann nicht vom Baume;
doch ſteigt er nicht höher;
ihn hindert die Furcht.

Ich gleiche dem Spieler,
der alles verloren,
er trauert und ſchwöret:
Nun ſpiel' ich nicht mehr!

Mit freundlichen Blicken
weiß ſie mich zu halten.
So flohen ſchon Jahre
in ſchlauer Vertröſtung.

So macht es ein Schuldner,
ein ſchlimmer Bezahler,
der immer vertröſtet
und niemals bezahlt.

C. A. W.

*) Maneſs. T. I. p. 8. — Von der Aehnlichkeit dieſes Gedichts mit einem des Provencalen Folquet de Marſeille, ſ. Bragur. 5. B. 1. Abth. S. 100.

Dalinde von Linſingen.

(Beſchluß.)

Nach drei Monaten wurde Karoline Mutter eines Knaben, deſſen Geburt den alten General zum glücklichſten Großvater machte, und in der Mutter Herz Frieden und Heiterkeit goß. Sie ſtillte ihn ſelbſt, und ein Jahr verfloß, in der beide Freundinnen das Haus nur verließen, um friſche Luft zu ſchöpfen, und ihr Umgang ſich auf die nächſten Verwandten der Familie beſchränkte. Dieſe Lebensweiſe entſprach ihren Neigungen und dem ſanften Ernſt, der der Grundton ihres Gemüths geworden war; allein der alte General liebte heitre Geſelligkeit, und foderte von beiden Freundinnen die Rückkehr zu den Kreiſen, deren Zierde ſie ehemals waren. Die Verlobung einer Couſine, bei der die ganze Familie erſchien und Karoline es nicht vermeiden konnte, gleichfalls zu erſcheinen, beſiegte als Nothwendigkeit das Widerſtreben, das beide empfanden, ihre ſtille Lebensweiſe ändern zu ſollen.

Dalinde war wunderbar bewegt, als ſie ſich zum erſtenmal, nach beinahe drei Jahren, wieder reich geſchmückt ſah, denn der General hatte durchaus darauf beſtanden, daß ſie und Karoline es ſeyn ſollten, und mit ſchwerem Herzen ſtieg ſie in den Wagen. Sie glaubte Baron Stein längſt vermählt und mit ſtiller Wehmuth hörte ſie die Lobpreiſungen ihrer Schönheit, die bei ihrem Eintritt

in den Saal, die Männer ſich zuflüſterten. Entſchloſſen, nicht zu tanzen, nahm ſie an Karolinens Seite, auf den für die zuſchauenden Damen erhöheten Sitzen, Platz, und ſah mit einer Miſchung von wehmuthvoller Erinnerung, und unwillkührlich wieder in ihr erwachender heitrer Jugendluſt, im Saal umher, als ſie plötzlich den Baron Stein erblickte, der eine ſchöne, ſehr reich gekleidete Dame in die Reihe der Tanzenden führte. Er war es, Er! Noch eben ſo ſchön, eben ſo edel von Geſtalt und Anſtand als ſonſt, nur mit ernſterem Ausdruck in dem ſchönen Auge und den ſanften, geiſtvollen Zügen. Dalinde vermochte die Erſchütterung ihres Weſens kaum zu verbergen. Laut, durch den Saal hin, hätte ſie ihn rufen mögen, mit dem Ton der innigſten Liebe, der für ſeinen Namen in ihrer Bruſt ſchlummerte — allein ohne ſie zu bemerken, ging er nah an ihr vorüber, nur mit ſeiner Tänzerin, wie es ſchien, beſchäftigt. Sie vermochte es nicht, den Blick von ihm zu wenden; nie hatte ſie es ſo mächtig empfunden, wie ſie ihn liebe, wie ein Blick, ein Wort von ihm, Gewalt über ihr Leben und ihr Schickſal habe, als in dieſer reich bewegten Stunde, in der ſich alle Kraft ihrer Seele hundertfach zu verdoppeln ſchien, um den Zauber der Nähe des Geliebten zu empfinden. Als der Tanz geendet war, trat er zu einigen jungen Männern, die in einer leiſen, aber höchſt lebendigen Unterhaltung begriffen waren. Es war unter ihnen die Rede von Karolinen und Dalinden, die beide zu neuen Erſcheinungen geworden waren, und dadurch aller Blicke auf ſich zogen, vorzüglich Dalinde, die in dem weißen, mit ſilbernen Roſenguirlanden beſetzten Florkleide und dem einfach prachtvollen Perlenſchmuck, den ihr der alte General verehrt hatte, idealiſch ſchön erſchien. Stein blickte auf, dieſe gefeierte Schönheit im Damenkreiſe aufzuſuchen — er erkannte Dalinde, ſie, die er noch immer einzig liebte und ſchmerzlich betrauerte. —

Vermag das Wort die Feier dieſes Wiederfindens, dieſes Augengenuſſes von Herz zu Herz, von Seele zu Seele darzuſtellen?

Dalindens Herz und Character hatten ſich in Schmerz und Dulden bewährt; jetzt ward ihr vom Schickſal die viel gefährlichere Prüfung durch Glanz und Glück beſchieden. Der einzige Bruder ihrer Mutter war, wie wir im Anfang unſerer Erzählung erwähnten, als Jüngling nach Indien gegangen, und ſein Andenken ſchon lange verſchollen. Jetzt aber erſchien in den engliſchen Zeitungen eine Auffoderung an ſeine Erben, ſich zu melden; Dalindens Vetter, Herr von Grall, meldete dies Karolinen, da er Dalindens Aufenthalt nicht wußte, und mit der freudigſten Theilnahme theilte dieſe der geliebten Freundin eine Nachricht mit, die ihr den Beſitz eines nach europäiſchem Maßſtab ungeheuren Vermögens ſicherte, welches ſie und Grall als einzige Erben des Verſtorbenen unter ſich theilen mußten.

Dalinde war nicht unempfindlich gegen einen Reichthum, der ihr die Freude gewährte, die Welt und die Familie ihres Geliebten, von der Uneigennützigkeit ihrer Wahl zu überzeugen. Der alte General ließ ſich die Freude nicht nehmen, Dalindens Verbindung auf das Glänzendſte zu feiern, und Liebe, Freundſchaft, Geiſt und Güte umwanden das edle Paar mit den Blüthenkränzen eines eben ſo reinen als dauerhaften Glückes.

Fanny Tarnow.

Ein Mord durch einen Traum entdeckt.

In einem Dorfe bei Mancheſter war ein Mann von rechtlichem Character und gutem Verſtande, Vermont, vor mehrern Jahren plötzlich und unbegreiflich verſchwunden. Man hatte vergebens die ſorgſamſten Nachforſchungen nach ihm angeſtellt. Auf einmal träumt vor einigen Wochen einer Perſon, die ihn kannte, daß er ihr erſcheine und entdecke, wie er von zwei Perſonen, welche er ihr nannte, ermordet worden, und dieſe ihn auf einen bezeichneten Platz, wenige Ruthen von einem jungen Bäumchen entfernt, welches auch an beſondern Umſtänden kennbar, eingeſcharrt hätten. Derſelbe Traum kam derſelben Perſon dreimal hinter einander vor dem Erwachen wieder. Jedesmal ſchien der Verſtorbne ſorgfältiger auf Nachforſchungen zu dringen. Jene Perſon war endlich dadurch veranlaßt, einige Freunde zu bitten, und mit dieſen den im Traume angegebnen Spuren nachzugehn. Und in der That entdeckten ſie zu ihrer großen Verwunderung einen Baum, welcher dem beſchriebnen auf jede Art glich, und unter ihm, dem Anſchein nach, ein Grab. Als ſie die Erde wegräumten, fanden ſie — ein Menſchengerippe. Die beiden im Traume ebenfalls genannten Mörder wurden nun eingezogen und bekannten nach wenigen Tagen die That. Sie hießen Stephan und Joſua Brown, und wurden am 18. Januar 1820 hingerichtet. (Aus engl. Blättern.)

Digitized by Google

Extrapoſt.

K..., ein ſehr reicher Sonderling, war, ſo lange es nur die Witterung erlaubte, beſtändig auf Reiſen; es galt ihm gleich, wohin er kam, überall, verſicherte er, wird man beſſer behandelt, als an einem feſten Wohnſitz, man erweckt keinen Neid und Jeder will ſich bei einem Fremden, der bald wieder abreiſ't und von dem man keinen Schaden, wohl aber Nutzen haben kann, von der beſten Seite zeigen; Jeder verbirgt ſeine läſtigen Eigenheiten, unterdrückt ſeine Characterfehler oder ſonſtigen Gebrechen, denn der Zwang dauert nur kurze Zeit. Auf dieſen Reiſen, die er ſtets mit Extrapoſt machte, verurſachte ihm aber nichts ſo viel Aerger, als die Poſtmeiſter, Poſthalter und Poſtillone, und wenn er auf dieſe zu ſprechen kam, ſo war er unerſchöpflich in Sarkasmen und Schilderungen ihrer Rohheit, Habgier und der Langſamkeit auf den Stationen und im Fahren.

Dieſer Antagonismus ſprach ſich auch in ſeinem letzten Willen aus. In ſeinem Teſtament hatte er nachſtehendes ausdrücklich verordnet.

Nachdem er diejenigen namentlich aufgeführt, welche ſeine Leiche zur Ruheſtätte begleiten ſollten, hieß es:

„Ich verlange aber ausdrücklich, daß die vorgenannten Perſonen in, mit Extrapoſtpferden beſpannten Wagen, meiner Leiche folgen ſollen und ſind die diesfälligen Koſten aus den zu meinem Begräbniß ausgeſetzten Summen zu beſtreiten; denn, da es der Anſtand erheiſcht, daß ein Leichenzug feierlich und langſam vor ſich gehen muß, ſo werden die Poſtillone das letztere unfehlbar am beſten ausrichten.“

Müchler.

An den Freiherrn Franz von Schlechta.

Wohl zieht mich oft ein inniges Verlangen
 Zur ſtolzen Kaiſerſtadt allmächtig hin;
Nicht wünſch' ich dort im bunten Kranz zu prangen,
 Auf ſtillem Pfade meine Blumen blühn!

Aus Deinem Mund möcht' ich den Gruß empfangen,
 Den mir geſandt Dein treuer Sinn:
Ich möchte ſehn des edlen Bruders Wangen,
 Vom Flammenhauch des Schönen herrlich glühn.

Doch iſt von Dir getrennet auch mein Leben;
 Dem Schweſterherzen bleibſt Du ja verwandt —
Den Geiſt beweinet hier nur gleiches Streben,
 Das Ziel ſtrahlt dort im Wolkenland!

Ried im Juni 1819.

Friederike Suſan, geb. Salzer.

Das Kind.

Seht, wie die gütige Amme das Kind, das beeilleten Laufes
 Strauchelt' und fiel, mit Bedacht ſchweigend vom Boden erhebt,
Und erſt, wenn es empor ſich gerichtet, mit Worten der Mahnung
 Warnend belehret und ihm ſchildert der Eile Gefahr. —
Ach! es gleicht ja dem Kinde der Menſch, den ein feindliches Schickſal
 Unerwarteten Schlags nieder zu Boden geſtürzt.
Scheltet ihn nicht, und verſchont ihn mit Schmähung und kränkendem Vorwurf,
 Eh' dem Gefallenen ihr rettende Hände gereicht.

Georg von Gaal.

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Wir haben alle ein Lüſtchen, die Welt reformiren zu helfen; aber die Reform an uns anzufangen, wozu wir alle berufen ſind, fällt ſo Wenigen ein, daß man ſchon um deswillen am Beſſerwerden in vielen Dingen zweifeln muß, weil hier die Menſchen das Ende ſuchen, ohne den rechten Anfang zu wollen.

Das Glück iſt ein ſtärkerer Nebenbuhler des Verdienſtes, als das Verdienſt ſelbſt.

Das glücklichſte Ehepaar würde unfehlbar das einſeitigſte und unbrauchbarſte Buch über die Ehe ſchreiben. Die feinſten Bemerkungen über ſie verdanken wir Leuten, die entweder nie oder nicht glücklich verheirathet waren.

Man ſagt faſt immer zu viel, wenn man von ſich ſelbſt ſpricht.

Es giebt Menſchen, die eine ſo ſtarke Fertigkeit, ſich zu accommodiren, beſitzen, daß ſie kaum noch durch irgend etwas incommodirt werden können, ſelbſt nicht durch Rippenſtöße und Fußtritte.

Vom Wünſchen zum Glauben iſt nur ein Sprung, der uns gewöhnlich im Dunkeln am leichteſten wird.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Selbſtbeherrſchung.

(Beſchluß.)

Herr **Stein** gab uns einen höchſt gemüthlichen, in weichen Gefühlen überfließenden Wilnang überall, wo er der Baronin gegenüber ſteht und bewieß uns dadurch, daß ihm jedes Gefühl zu Gebote ſtehe, weil er's hat und es nicht zu heucheln braucht. In ſeinem Spiel glüht kein gemaltes, ſondern wirkliches Feuer. Es iſt aber damit allein noch nicht abgethan. Der Künſtler, der eine Characterrolle zu ſpielen hat, muß ſorgfältig alles, was andere bloß von ihm erzählen, und wovon in der Handlung ſelbſt nichts vorkommt, in ſeiner Rolle zu verſchmelzen wiſſen. Dergleichen Züge ſind hier jugendlicher Muthwille und wenn auch nicht übelwollende, doch ausgelaſſene Spottluſt. Dieß ließ unſer heutiger Wilnang nirgends, ſelbſt gleich beim Eintritt, wo er die Bittſchreiben unterlegt, durchſchimmern, und dennoch wird bloß dadurch, daß ſeinem Weſen ſo viel Unbefangenheit und Herzens-Fröhlichkeit beiwohnt, es erklärbar, warum er allein von der ſo ſtark hervortretenden Zuneigung der älternden Dame nichts ahnet! In der Unterredung mit dem Oberhofmeiſter und Caſtellan gab er bloß das ſtolze Selbſtgefühl (fierté), aber nicht genug humoriſtiſche Laune. Ueberhaupt iſt um dieſer vom Dichter vielfach angedeuteten Beimiſchung willen die Rolle des jungen Wilnang eine nicht ſo leichte Aufgabe. Auch kann das überſtrömende Gefühl leichter in's Pathetiſche übergehn. In den Fröſchen des Ariſtophanes wird Euripides in der Unterwelt dadurch myſtifizirt, daß jeder ſeiner Tiraden ein: ſchlug entzwei den Oeltopf!*) angehangen werden kann. So könnte bei jeder im Drama und Luſtſpiel zu tragiſch geſprochene Rede ein vom Parterre hinaufgerufenes: Amen! das wahre Prüfungsmittel für ächtes und unächtes werden. Nichts thut dem wahren leichten Converſationston, den uns übrigens in ſo vielen Scenen Hr. Stein auch mit der lauten Zufriedenheit der Zuſchauer erprobte, mehr Abbruch, als Uebermaß im überſtrömenden Ausdruck des Gefühls. Strengerer Haushalt in ſeinen herrlichen Mitteln für Declamation wird unſern Gaſt ſtets die angenehme Erfahrung machen laſſen, daß man mit etwas weniger viel mehr wirkt.

Böttiger.

*) **Komödien** von Ariſtophanes, von **Welcker**. Th. II. S. 89 ff.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortſetzung)

Am 5. Dec. 1819 ward uns der herrliche Genuß zu Theil, Spontini's Veſtalin in die Scene geſetzt zu ſehen. Hrn. Goslers herrliche Stimme hatten wir darin von neuem zu bewundern Gelegenheit. Ueberhaupt dürfte ſchwerlich ein anderer Baſſiſt den „Pontifex Maximus“ vortrefflicher ſingen und mit dem Geſange ein durchdachteres Spiel verbinden, als dieſer fleißige, beſcheidene und in jeder Hinſicht achtungwerthe Künſtler. Auch ſeine Gattin ſpielte und ſang die Julia — wie immer — ſehr vorzüglich; die Chöre gingen ſehr gut und die Oper wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Auch be dieſem Stücke war von Seiten der Direction Alles nur Wünſchenswerthe gethan und beſonders die Bühne ſelbſt trefflich eingerichtet. Hr. **Huray** der ältere bewährte ſich als Licinius von neuem als einen geübten und braven Tenoriſten, auch war ſein Spiel in dieſer Rolle recht gut. Nicht minder brav als Sänger war er als: „Titus, St. Phar, Schiffskapitän Brand, Oberſt v. Francarville und Tarar.“ In allen dieſen Parthieen ſang er mit vieler Anmuth und Zartheit der Empfindung. In „Abällino“ war Hrn. **Ludewigs** Spiel ausgezeichnet gut, er ſpielte den großen Banditen und wurde einſtimmig gerufen. Im „Epigramm“ ſahen wir den Hrn. Director Huray ſelbſt den Kammerrath Hippeloan; noch recht brav geben, eben ſo den Schiffskapitän Hamſter in „das Blatt hat ſich gewendet“ und den Hauptmann Poſert im „Spieler.“ Letztere Rolle war einſt (und iſt zum Theil noch) eine ſeiner beſten Leiſtungen, und ſelbſt der Meiſter Iffland geſtand: **dieſe** Rolle und den Licenziat Wanner im „Herbſttag“ ſelten beſſer ſpielen geſehn zu haben. — „Die Capitulation,“ von Coſtenoble mißfiel; beifällig aber wurde St. Schütze's „König von geſtern“ wieder aufgenommen. — Zum Benefiz für Hrn. **Huray** d. ält. wurde am 10. Dec. hier zum Erſtenmale „Fidelio“ gegeben. Unſer braves Orcheſter überwand glücklich alle ihm durch den Komponiſten entgegen gewälzte Schwierigkeiten und bewährte ſeinen alten Ruhm. Mad. **Gosler** gab die Hauptrolle (Fidelio) ſehr brav; eben ſo Hr. **La Roche** den Don Pizarro und Hr. **Huray** d. ält. den Don Floreſtan. Hr. **Ludewig** hatte zu **ſeinem** Vortheil eine etwas buntſcheckige Auswahl getroffen: 1) Schlafe, träume, ſtehe auf, kleide dich an und beſſere dich;“ 2) das Lotterieloos (dieſe Operette gefiel); 3) „die Herrmannſchlacht im Teutoburger Walde,“ ein pantomimiſches Ballet mit militäriſchen Evolutionen, und 4) eine plaſtiſch-mimiſche Darſtellung des berühmten Danziger Gemäldes „das jüngſte Gericht.“ — Hr. **Huray** d. jüng. gab am 20ſten Dec. den Baron Wiburg in „Stille Waſſer ſind tief“ ſehr gut, eben ſo den „Van Dyk“ in Kind's herrlichem „Landleben dieſes berühmten Malers.“ Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit wohnte das zahlreich verſammelte Publikum der Aufführung dieſes ſchönen Kunſt-Idylls bei, welches — beiläufig bemerkt — das **erſte** dramatiſche Produkt des gefeierten Dichters iſt, welches auf **hieſiger** Bühne zur Aufführung gekommen. Den Ritter **Nanni** gab Hr. **Gosler** ſehr brav, ſeine tiefergreifenden Worte im 4ten Akte, von einer kräftigen, ſonoren Stimme mit hoher Empfindung geſprochen, drangen zu Aller Herzen; ſeiner Gattin war die — von dem geiſt- und gemüthvollen Verfaſſer wohl etwas ſtiefväterlich behandelte — Rolle der Paola zu Theil geworden. Mad. **Huray** d. jüng. war ein liebliches Lehnchen. Herrn **Huray's** des jüngern Koſtüm, ſo wie das Hrn. **Ludewigs** (der den Rubens gab), war ſehr richtig gewählt und ganz der Vorſchrift getreu. Möchte es doch der Direction belieben, recht bald Kind's (treffliches) „Nachtlager in Granada“ und ſeinen, gewiß jedes Gemüth anſprechenden „Petrus Appianus“ auf das Repertoir zu bringen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

54.

Donnerſtag, am 10. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Am Sorgenſtuhl,

in welchem meine Mutter ihr Mittagsſchläfchen ſchlief.

Aus dem Engliſchen.

Oft haſt Du meinen Schlaf bewacht,
In mancher langen Winternacht,
Nun hab' ich auf Dein Schläfchen Acht
Und ſegne Dich, o Mutter!

Sanft ſey Dein Schlummer, ſüß die Ruh,
Naht ſich etwa ein Traum herzu,
So träume nur von Himmeln Du
Im frohen Geiſt, o Mutter!

Und jetzt wohl eben träumſt Du ſo —
Denn ſiehſt Du nicht recht himmliſch froh,
Glüht nicht die Wang' in reiner Loh'
Des höchſten Glücks, o Mutter?

Du haſt in Treu' und Tugend ja
Den Pfad durchlaufen, ruhſt nun da,
Und ſolchen iſt ſtets Jeſus nah',
Bringt Dich zu Gott, o Mutter!

Doch auf der Erd' auch ward Dir Lohn,
Biſt nun wohl über achtzig ſchon
Und ſollſt noch freu'n Dich an dem Sohn,
Der bei Dir wacht, o Mutter!

Und jeder Tag bringt Dir noch Heil,
Der Weg nach oben iſt nicht ſteil,
Mild wird Verklärung Dir zu Theil,
Dann ſegne mich, o Mutter!

Th. Hell.

Hundert Hände und drüber.

Was hier aus aufrichtiger Feder floß, hätte vielleicht ſchicklicheren Stoff zu Betrachtungen, als zu einem Hiſtörchen gegeben; allein ich mag die Betrachtungen nicht leiden. Man pflegt ſie gewöhnlich nach glücklich verzehrter Mahlzeit als Vorrede der Mittagruhe anzuſtellen, und ſelten verfehlen ſie den gehofften Erfolg. Man will Thatſachen, daß jeder nach Belieben ſeine Betrachtungen und Nichtbetrachtungen darüber anſtellen kann. Unſer Zeitalter iſt bei weitem nicht ſo commode, als es Einige, welche Bogen für Geld liefern, uns glauben machen wollen; es wird erſchrecklich viel gedacht. Damit aber dieſe Betrachtung nicht etwa einen nicht gehofften Erfolg habe, gehe ich ſogleich zu meiner Thatſache über.

Es war im November, alſo noch vor Winters Anfang, als dieſer ſchon in ſeinen Pelzſtiefeln ankam, um in der Verwaltung der Zeit die Vices des fruchtreichen Herbſtes zu übernehmen. Er trat ſeit 1812 zum erſten Mal wieder patriotiſch auf, und da er dießmal keine Armee zum Schlittenfahren hatte, ſo mußte er uns allein die Benutzung ſeiner Schneeſaat überlaſſen. In gedachtem November alſo, wo mich eine Geſchäftreiſe nach R** führte, traf ich die herbſtliche Frau Commerzienräthin beim holzverwüſtenden Camin, welchen ſie als Surrogat des Jugendfeuers treufleißig benutzte. Nach glücklicher

Einleitung der Modeconverſation, in welcher die ſchlimmen Zeiten am ſchlimmſten wegkamen, den Ladentrabanten Europa's der heleniſche Corporal zurückgewünſcht, die ſchwarze Semmel ſogar noch angeſchwärzt ward, die polniſchen Ochſen und Schweine vertheuert, die Galanteriehändler prellend, die Shawle grob und im übermäßigen Preiſe erfunden wurden, kam auch der abnehmende Mond übel weg, weil er nicht mehr, wie ſonſt, die Hühneraugen-Kuren ſecundirte, konnte ſelbſt das arme Stückchen Holz, das ſo eben ſeinen Feuertod im Camin erleiden ſollte, der Generalhechelei nicht entgehen.

„Nein es iſt erſchütternd", begann die Frau Räthin jammernd: „wie die Menſchheit ſelbſt den freiwilligen Tribut der Natur verkümmert und vertheuert!"

Aber, fiel ich mit vorſichtigem Einwurf ein: Denenſelben dürfte wohl nicht unbekannt ſeyn, indem Ihr Herr Gemahl ſonſt viel mit Holz negoeirte, wie koſtſpielig und, abgerechnet des in unſerer Zeit ſo koſtbaren Anbaues der Hölzer, wie gefährlich oft auch die vorbereitenden Arbeiten ſind, das Holz in den Stand zu ſetzen, daß Suppe und Leib ſeine Koch- und Wärmekraft erproben können, und daß oft bei einem Scheite hundert Hände zu deſſen Förderung nicht zureichen?

An den hundert Händen wurde aber ſo mächtig gezweifelt, daß ich nicht umhin konnte, ſie von der knolligen Fauſt des Holzhackers an bis zu der weiland Sammethand der Frau Commerzienräthin aufzuzählen. Sie verſprach meiner Rede ein aufmerkſames Ohr zu ſchenken, um die Sache den zweifelhaften Thee- und Leidensconſortinnen mit Salbung und Sachkenntniß zu referiren.

Das erſte Geſchäft (begann ich, den Buſenſtreif in Ordnung legend) iſt natürlich das Fällen des Holzes, wobei unumgänglich Hände nöthig ſind. Berührt nun das ſtolze Haupt der Fichte, Tanne, Buche die Erde, ſo ſind dieſe Hände in Bereitſchaft, ſie ihres Schmuckes zu berauben und den ſchlanken Leib in Klötze zu zerſägen. Dieß wäre denn des Trauerſpiels erſter Akt, welchem aber, allen Ariſtoteiiſchen Regeln des Drama's zuwider, wenigſtens noch zwanzig folgen.

„Ja, ja, Ariſtopheles, ich kenne ihn; weiter, weiter!"

Hierauf wandert die Axt in die ſpalteluſtigen Hände, die ihr Geſchäft ſo gewandt, als wären ſie bei der Theilung Polens geweſen, fördern, und die Klötze in Scheite zerlegen.

Aber die heilige Ordnung, die ſegenreiche Himmelstochter, befiehlt den Händen die herumliegenden Scheite in gemeſſene Haufen (Klaftern) zu ſetzen. Jetzt begleiten Sie mich, Höchſtverehrliche, in ihr Arcadien, in die ſächſiſche Schweiz, welche vorzüglich ihre Küchen, Oefen und Camine mit Brennſtoff erfüllt. Sie ſelbſt beſtiegen die fürchterlichſteilen Felshörner und klimmten mit heroiſcher Kühnheit an jähen Schlüchten, grundloſen Tiefen und dunkeln Abhängen herum.

„Ach, noch faßt mich der Schwindel, ſtill, ſtill!"

Nun denken ſie ſich erſt dieſe Felshörner, ſteilen Abhänge und Wände im Winter mit ſchlüpfrigem Eis überzogen, wo jeder falſche Tritt in grundloſe Tiefe zieht und unausbleiblichen Tod bereitet, würden Sie da herumzuklettern wagen, auf Stangen und Stegen, nicht einen halben Fuß breit?

„Ich bitt' Ihnen, ſchweigen Sie, es wird einem ja ganz ſchwarz!"

Doch, doch, meine Beſte, hören ſie weiter, man wird wahrhaft gerührt. Auf dieſen Höhen ließen wir das Holz ſtehen. Jetzt, während dem Winter, finden ſich wieder, für einen ärmlichen Lohn, Hände, die es herab bis an die Blößen der Floßbach bringen. Dieß ſind Felswände oder ſteile Abhänge, welche unmittelbar den Floßbach berühren. Eine ſehr beſchwerliche Arbeit; bald müſſen die Scheite einzeln getragen, bald auf Holzſchlitten geladen werden. Wie beſchäftigt bei dem Allen die Hände ſind, können Sie ſich leicht denken! Auf den Blößen wird alles in Haufen geſtürzt, wodurch ein zuſammengefrorner Holzberg entſteht, den bei eintretendem Frühjahr wieder fleißige Hände Scheit für Scheit in den Floßbach werfen.

„Es wird mir ordentlich um die vielen Hände bange, wo kommen ſie denn alle her?"

O die haben wir bei uns wie die Handſchuhe, für's Geld nämlich. Jetzt liegt das Holz in großen Maſſen auf dem Bach, und wiederum werden eine Menge Hände erfordert, um es bis an die Ausſetzplätze, nahe an der Elbe, mühſam zu flößen. Damit aber das Holz im Frühjahr fein austrockne und nicht gerechten Stoff zu Elegieen über ſeine Näſſe gebe, ſo ſind wieder Hände nöthig, welche es, Scheit für Scheit, aus dem eiſigen Märzwaſſer ziehen und in geordnete Reihen ſetzen.

„Ah l'exécrable travail!"

Digitized by Google

Noch ſind die Hände bei weitem nicht in Ruhe. Im Sommer wird es wieder in den Bach geworfen, an die Elbe geflößt, wo wieder Hände, mit Floßhäkchen bewaffnet, die Scheite einzeln aus dem Waſſer ziehen, um es andern Händen zu überliefern, welche das Holz in Flöße zuſammenbinden. Sie ſahen ſolche Flöße?

„Mit wahrer Sehnſucht, ſage ich Ihnen! Das prächtige Buchenholz!"

Die Elbe trägt nun dieſe Flöße geduldig an Ort und Stelle, wo neue Hände das Floß zu zerſtören beſchäftigt ſind, und das Holz in Reihen am Ufer ausſetzen. Hier finden ſich ſchon wieder Hände ein, welche es auf Wagen laden, in die Holzhöfe fahren, wieder abladen und andern Händen Beſchäftigung geben, die es zum Verkauf in Reihen ſetzen. Beim Verkauf beginnt der vorige Auflade-, Fahr- und Abladeproceß auf's neue. Das Holz wird nun durch Säge und Axt mittelſt der Hände in conſumtiven Stand für Ihre Oefen geſetzt. Noch tragen es Hände in die Holzkammern, holen es wieder herab, und jetzt erſt giebt es ein wärmendes Auto da fé. Nun, wertheſte Frau Commerzienräthin, glauben Sie an die hundert Hände?

„Steif und feſt. Ich will allemal dem Holzverwalter in der Seele Abbitte thun, wenn ich ihn ſehe. Sie wollen uns ſchon verlaſſen?"

Ich bitte um Vergebung, ich will in's Schauſpiel.

„Was wird denn heute gegeben?"

Ein Holzſtück; die Jäger von Iffland.

— r —

Alligatoren (Krokodill-Art).

In engliſchen Blättern befindet ſich über eins dieſer Thiere und den gräßlichen Raub deſſelben folgender Brief aus Bogundie bei Calcutta, vom 23. Mai 1819. „Es war am 20ſten des Nachmittags um 5 Uhr, als meine Dienſtboten voll Beſtürzung in's Zimmer eilten, und ſchrieen, daß ſo eben ein Alligator einen Knaben von 14 Jahren aus einer Wieſe ohnweit des Hauſes hinweggeholt habe. Jeder in der Nähe eilte dahin und ich auch, um vielleicht noch helfen zu können. Kurz nachdem wir am Fluſſe angekommen waren, rief einer aus der verſammelten Menge aus, daß er den Knaben ſehe, und in der That erblickten wir, als wir den Fluß herab ſahen, in nicht weiter Entfernung, ganz deutlich den Alligator mit dem Knaben im Rachen. Bald darauf verſchwand er, kam aber wieder in die Höhe, und hob ſich 3 bis 4 Fuß hoch mit dem Kopfe aus dem Waſſer, hielt aber den Knaben immer noch bei der Hand im Rachen, und warf ihn mit der größten Heftigkeit in der Luft von einer Seite zur andern. Dann ſchlug er ihn mit gleicher Gewalt auf die Oberfläche des Waſſers, um, wie es ſchien, ihm die Knochen zu zerbrechen, und ihn dann leichter verſchlingen zu können. Er wiederholte dieß mehreremale; leider konnten wir aber in dieſem Augenblicke nichts weiter thun. Wir ſandten nach Fiſchern, die ſich in der Nähe dieſer Gegend aufhielten, aber es verging faſt eine Stunde, ehe ſie mit Boten und Haken mit Leinen ankamen. Endlich geſchah es, und wir zogen mit den Leinen den Fluß auf- und abwärts, ſo daß wir in der That den Alligator und den Knaben herauf bekamen. Der erſtere aber entwiſchte dennoch und ließ uns bloß den Leichnam des Knabens zurück, welcher gräßlich verſtümmelt war, indem ihm Kopf und Schulter fehlten. Die Bote fingen noch einmal an und faßten den Alligator wieder. Als man ihn aber nun auf die Oberfläche des Waſſers brachte, um ihn zu harpuniren, zerriſſen die Leinen und er entwiſchte abermals. Unterdeß war es ſpät geworden, und die Fiſcher konnten nichts weiter vornehmen. So viel wir es beurtheilen konnten, mochte der Alligator 12 bis 14 Fuß lang ſeyn."

H.

Geſundheit.

Am 22ſten Januar 1820.

Feſt in den Knoten geſchürzt, den Freundes Hände geſchlungen,
liegen die Freude, das Glück, ſtill wie die Wahrheit im Wein.

C. A. B.

Der Menſch.

Was durch die thieriſche Schöpfung theilte der Schaffer an Kräften,
wiederholt er gedrängt, ſiehe, da wurde der Menſch.
Eine nur wirket im Thiere, in feſtgezogener Schranke,
vereint im Menſchen, beherrſcht Alle der Wille ſie frei.

Ziehnert.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortſetzung.)

Hier ganz neu waren ferner: „Johann v. Calais“, von Kratter, und „Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann, Danzigs Feind“, von Karl Stein. Letzteres Schauſpiel mag für die Bewohner Danzigs wohl mehr Intereſſe haben, als für uns. „Die Zeche“, von Caſtelli, und „Die tiefe Trauer“, mit Muſik von Berton, gefiel. Zur Feier des Neujahrtages wurde „Feſtes-Weihe“, von Friedrich v. Wichert eigends dazu gedichtet, gut dargeſtellt, und darauf „Das unterbrochene Opferfeſt“ gegeben. Von der trefflichen Aufführung dieſer Oper habe ich ſchon in meinem erſten Berichte über das hieſige Theater geſprochen. Einſtudirt werden: „Ferdinand Cortez, Tancred“ und zwei Opern von unſerm allgemein verehrten, als Theaterdichter ſchon rühmlichſt bekannten, Oberforſtmeiſter Jeſter: „Louischen“ (eine alte Oper) und eine bis jetzt noch auf keiner Bühne zur Darſtellung gekommene, von dem Muſikdirector Präger trefflich componirte Oper: „Eſther.“

Von den durchreiſenden Schauſpielern während der obengenannten theatraliſchen Vorſtellungen, ſind nur *zwei* aufgetreten: Ein Herr Pivko, vom Revaler Theater, der als „Amtsrath Poll“ und „Schneider Fips“ getheilten Beifall erhielt, und Mad. Scharpf, die als „Lady Milford“ und „Maria Stuart“ nicht mehr recht gefallen wollte. — Beide Gaſtſpieler ſind *nicht* engagirt. —

Von Tonkünſtlern haben wir in den Monaten November und Januar ebenfalls *nur zwei* gehört. Der königl. preuß. Kammer-Muſikus Bärmann aus Berlin gab hier zwei Conzerte (am 12. u. 23. Nov.) auf dem Kneiphöfſchen Junkerhofe, wo er ſich auf dem *Fagott* hören ließ. „Dieſes Inſtrument“, ſagt ein hieſiger geachteter Muſikverſtändiger in einem öffentlichen Blatte: „iſt jetzt beinahe das tonreich · aller Blasinſtrumente geworden, denn es beher. ', von einem Meiſter, wie Bärmann, behandelt, 'en Umfang von *viertehalb* Octaven, vom Con. B, dem Tone, den nur höchſt ſelten eine *ſehr tiefe* männliche Stimme erreicht, bis zum $\bar{\bar{a}}$, der Grenze der ſeltenen *ſehr hohen* männlichen Stimme.“ — Dieſer in Deutſchland, Frankreich, England und Italien rühmlichſt bekannte Künſtler trug von ſeiner Compoſition ein Conzert und Variationen, unter Begleitung des Orcheſters, mit einer Virtuoſität und Präciſion vor, die zu allgemeinem Erſtaunen hinriß. Auch die Virtuoſität des Gosler'ſchen Ehepaares zeigte ſich in dem vortrefflich geſungenen Duett aus Roſſini's Tancred (Amen: und Tancred es Dur). In Hrn. Bärmann's zweitem Conzerte ſang Hr. Huray der ält. die Arie: „Der treue Tod“, von Körner, vorzüglich, und Herr Hoſtié trug ein Concertino von Karl Maria v. Weber auf dem Clarinette mit vieler Geübtheit vor. Herr Bärmann hatte den Eintrittpreis zum *erſten* Conzerte auf Einen Thaler Cour. feſtgeſetzt. Aus bewegenden Urſachen und vermuthlich auf Zureden mehrerer ſeiner Freunde hatte er jedoch den Einlaßpreis bei ſeinem *zweiten* Conzerte um 8 gute Groſchen herab-, alſo zu 16 gGr. oder 2 Gulden preuß. angeſetzt. Das Publikum wurde durch eine der hieſigen Zeitnngen zu zahlreicher Theilnahme an *dieſem* Conzerte eingeladen, und beſonders die große Bereitwilligkeit Hrn. Bärmann's: den hörluſtigen Einwohnern Königsbergs den Zutritt zu ſeinem Conzerte zu *erleichtern*, ſehr gerühmt. Aber was geſchah? Nachdem das Conzert gegeben, erſchien in *derſelben* Zeitung eine Beurtheilung über ſelbiges, welche mit den Worten anhob: „Am 23ſten d. M. (Nov.) gab Herr B. ſein zweites Fagott-Conzert, wir möchten beinahe ſagen: zum warnenden (!) Beiſpiel, was für eine Unterſtützung ein Künſtler ſich *in Königsberg* zu verſprechen hat.“ Mit andern Worten: der Saal war leer geweſen und die Abſicht der Freunde des Herrn B. — ihm eine reichliche Einnahme zu verſchaffen — vereitelt worden. Daher der bittere Ausfall auf die hieſigen Einwohner, und warum? weil gerade *dieſes* Conzert nicht ſehr beſucht worden war. Königsbergs Bewohnern wurde alſo geradezu *jede Unterſtützung eines Künſtlers* abgeſprochen. Wie vorſchnell, wie ungerecht! Sey es, daß das Fagott bei dem größten Theile der Muſikfreunde nicht beliebt war, oder daß die plötzlich eingetretene ſchlechte Witterung Viele von dem Beſuchen des Conzerts zurück hielt; jeden Falles ſtand es doch wohl einem Jeden frei, ob er den Conzertſaal beſuchen wollte, oder nicht, und wenn nun etwa hundert oder mehr Perſonen dießmal weniger hingingen, als *hätten* hingehen *ſollen*, darf darum gleich ein Künſtler ſich in hieſiger Stadt *keine* Unterſtützung verſprechen? Königsberg iſt eine, in jeder Hinſicht kunſtliebende Stadt, das hat dieſelbe ſchon mehrmals gezeigt und auch ſowohl durchreiſenden, als einheimiſchen Virtuoſen bewieſen. Wenn alſo jenes *zweite* Conzert nicht ſehr beſucht war, ſo lag der Grund eigentlich wohl in den ſchlechten Zeitumſtänden, in dem beinahe gänzlichen Stocken des Handels und in mehreren andern, gerade damals eingetretenen Umſtänden. Hätten Hrn. B's. Freunde *dieſe* hinwegräumen und überhaupt heitere, nicht von Beſorgniſſen niedergedrückte Gemüther, beſonders im Kaufmannsſtande, ſchaffen können (denn dieſer bildet hier, wie in faſt allen andern großen Handelsſtädten, eigentlich das ſogenannte große Publikum), ſo würden *alle* Theile gewiß ſehr zufrieden geweſen und jener bittere, *unverdiente* Vorwurf unterblieben ſeyn. —

Am Mittwoch (den 12. Januar) gab — nachdem Tages vorher, der grimmigen Kälte wegen, das Theater verſchloſſen geblieben war — der Kapellmeiſter des 22ſten Oſtpr. Infant.-Regts., Schick, im neuen Schauſpielhauſe zu ſeinem Vortheil eine muſikaliſche Akademie bei faſt leerem Hauſe. Sie beſtand aus *vier* Abtheilungen. In der *erſten* wurde „*der Hahnenſchlag*“ von Kindern recht artig aufgeführt, beſonders zeichnete ſich die kleine Maria Lanz als „Fritz“ aus. Dann folgte eine Scene aus Tancred, von Roſſini (mit Chor), von Mad. Gosler ſehr brav geſungen, und eine Phantaſie von Böhner für das *Klarinett*, welche, nebſt einem Adagio und einer Polonaiſe von Tauſch, von Hrn. Schick ſelbſt auf dem genannten Inſtrumente mit Kunſtfertigkeit vorgetragen wurde. In der *dritten* Abtheilung ſahen wir „den Schauſpieler wider Willen“, von Hrn. La Roche mit der ihm eigenen ergötzlichen Laune und Gewandheit geſpielt, und den Beſchluß machte ein Pas de deux serieux, von Hrn. und Dem. Engſt mit Beifall getanzt. Letztere ſoll die Braut Hrn. Schick's ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend-Zeitung

35.

Freitag, am 11. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Fragen und Rügen.

Von Fr. Kind.

1.

Kunſtrichter?

Keinem Denkenden, dem Neugier oder Nothwendigkeit die, wenn auch nur flüchtige Durchſicht unſerer zahlreichen Tageblätter auflegt, kann es entgehen, daß in ihnen nicht ſelten Falſchmünzerei mit Worten und Gemeinplätzen getrieben wird. Man ſchiebt einem Worte ein anderes unter; beide fangen nach und nach an, für gleichbedeutend zu gelten — aber ſie ſind es nicht! Das ſpätere fügt dem früher üblich geweſenen Worte einen Nebenſinn bei, und dieſer Nebenbegriff wird endlich zum Hauptbegriffe. Oder man wirft leicht einen Satz hin; man wiederholt ihn ſelbſt öfter und öfter; Andere, aus Abſicht, aus Geiſtesſchwäche, aus Bequemlichkeit, folgen nach; ſiehe da! der oft fallende Tropfen höhlt den Stein, und der nicht ſelbſt Prüfende nimmt auf Treue und Glauben an, das ſo oft Geleſene müſſe ja wohl gegründet ſeyn! Kommt es aber allenthalben auf das Wahre, nirgends auf den Schein des Wahren an, ſo iſt es auch hoffentlich nicht ganz unverdienſtlich, manches der unnützlich geführten Worte, manche der als Unläugbarkeiten in Umlauf gebrachten Meinungen ein wenig näher zu beleuchten. Gilte es denn zuförderſt dem ſeit einiger Zeit ſo tief herabgewürdigten Namen eines Kunſtrichters!

Was in den weit umfaſſenden Begriff der Kunſt gehöre, hier zu erörtern, würde zu weitläuftig werden; jeder Leſer weiß ſchon, daß in öffentlichen Blättern hauptſächlich die ſchöne Literatur, Schauſpiel, Muſik und Malerei darunter verſtanden werden. Nur den Sinn des Wortes Richter müſſen wir *) etwas genauer in's Auge faſſen.

Unter einem Richter denkt ſich ſchon der gemeine Mutterwitz denjenigen, welcher nicht allein die erfoderliche Kenntniß und den guten Willen beſitzt, über das, was ſeinem Ausſpruche unterworfen werden ſoll, richtig zu urtheilen, ſondern auch von einer geſetzlichen, mit vollziehender Gewalt begabten Oberbehörde für urtheilfähig und rechtlich anerkannt, und deshalb zu Entſcheidung ſtreitiger Fälle angeſtellt worden iſt. Solchergeſtalt, und da der gelehrte und künſtleriſche Staat republicaniſche Verfaſſung iſt, mithin die öffentliche Mei-

*) Auch dieſer Plural iſt, gleich dem Höflichkeitswörtchen: Sie, ſtatt: Du, eine Art Falſchmünzerei, aber ſo allgemein eingeführt, daß ſeine Vermeidung geziert herauskommen würde. Der Sprachgebrauch hat beide vermuthlich um deswillen in Schutz genommen, weil Ich und Du in vielen Fällen zu ſelbſtliebig und anmaßend klingen würden. Wenigſtens will Schreiber dieſes ſein: Wir, allenthalben in dieſem Sinne erklärt wiſſen.

Digitized by Google

nung die Stelle der Oberbehörde vertritt, kann ein Kunſtrichter kein anderer ſeyn, als derjenige, der ſich in einem oder mehren Fächern der Kunſt, ſey's nun theoretiſch, oder praktiſch, oder auf beide Arten zugleich, als urtheilfähig und unpartheiiſch bewährt hat, und von dem daher das Publikum überzeugt iſt, daß er Kenntniſſe, Wahrheitliebe, Freimüthigkeit und Ehrgefühl in ſich vereinige. Wer würde z. B. nicht gern einen *Winkelmann* und *Leſſing*, einen *Haydn* und *Mozart*, einen *Graff* und *Füger*, einen *Wieland* u. *Schiller*, einen *Eckhof* und *Fleck* in ihren Fächern als Kunſtrichter anerkannt, d. h., ihnen nicht gern das Recht, die Stimmen anderer zu leiten und zu berichtigen, zugeſtanden haben?

Ganz anders aber wird es ſich verhalten, wenn diejenigen, die ſonſt Recenſenten und Correſpondenten hießen (noch dazu anonyme oder pſeudonyme Perſonen), ſeit einiger Zeit — wir wollen hoffen, bloß aus Liebe für Reinigkeit der deutſchen Sprache — ſich ſelbſt Kunſtrichter nennen, wenn ſie ſich, geſtützt auf den mit eingeſchwärztem Nebenbegriff, in That und Wahrheit für Richter halten, wenn ſie im Uebermaß des Dünkels auf dieſen Schatten eines Schattens wohl gar zu erkennen geben, ein Schriftſteller oder Künſtler, ſelbſt ein genannter, wohl vom Publikum geachteter, müſſe vor ihrem Richterſtuhle Red' und Antwort geben, und *ihnen* komme es zu, zu entbinden oder zu verdammen. Wer hat denn die Fähigkeiten dieſer Ungenannten geprüft? wer ſie zu Richtern in Iſrael geſetzt? Ueber einen Ungenannten, mithin auch Unbekannten, iſt keine öffentliche Meinung denkbar, eben ſo wenig eine Auffoderung an ihn, Recht und Gerechtigkeit zu üben. Ergeht daher eine Auffoderung an einen ſolchen, ſo geſchieht es vom Unternehmer, oder wohl gar nur vom Verleger eines kritiſchen oder belletriſtiſchen Blattes; allein wer hat denn dieſen das Recht verliehen, ein *Gericht* zu begründen und Schöffen dazu zu ernennen? Auch ſie ordnen ſich ſelbſt an, auch ſie müſſen abwarten, was die öffentliche Meinung von ihnen ſagt oder ſagen wird!

Wie aber, wenn genannte, bekannte, wohl allgemein geehrte Männer an der Spitze eines ſolchen Unternehmens ſtehen? Selbſt dieſes ändert wenig oder nichts in der Hauptſache; und der Fall, daß ein ſolcher ein Tageblatt oder dergl. blos in *dem* Fache herausgiebt, in welchem er ſich ausgezeichnet hat, kann eine vortheilhafte Vorausſetzung für ſein Inſtitut erwecken, aber auch nur dieſe. Denn noch iſt damit nicht entſchieden, ob er auch Zeit und Fleiß genug habe, Alles ſelbſt zu prüfen und zu überſehen? Entgegengeſetzten Falls — nicht Alles können wir Alle! Was verſteht wohl der geſchickteſte Theolog von einem Drama? und wie manchen trefflichen Philologen mag es geben, der ſeinen Horaz und Homer auswendig weiß und doch nicht begreift, wie man an einer Romanze Geſchmack finden könne? Wer aber in einem Fache nicht ſelbſt urtheilfähig iſt, kann auch die Tauglichkeit anderer darin nicht prüfen, iſt daher nicht geſchickt, Stellvertreter zu erwählen. Welcher Vernünftige, der ein Haus bauen wollte, würde einen Balletmeiſter erſuchen, ihm einen geſchickten Architekten vorzuſchlagen?

Mit dem äußern Berufe zum Kunſtrichteramte ſieht es ſolchergeſtalt höchſt bedenklich aus; wenden wir uns zu dem innern! Aber auch in dieſer Hinſicht dürfte ſchon die Vorausſetzung eher wider, als für die *ſo genannten* Kunſtrichter ausfallen. Jeder, der im Fache der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften etwas leiſtet, iſt gewiß damit einverſtanden, daß er, ſey es zu ſeinem Vergnügen, zu Erwerbung von Ehre oder — von Caſſe, *in der Regel* etwas beſſeres zu thun wiſſe, als Recenſionen fremder Geiſteswerke zu ſchreiben, oder Berichte von Schauſpielaufführungen, Concerten und Gemäldeausſtellungen zu fertigen; er wird ſich daher nur ſelten oder gar nicht dazu entſchließen. Gleichwohl mehren ſich die kritiſchen Dingſtühle und die auf Unterhaltung berechneten Blätter von Tage zu Tage, und der leere Raum muß erfüllt werden. Was alſo zu thun? Wo keine Köpfe zu haben ſind, müſſen Hände aushelfen, die ſich, beiläufig geſagt, auch an einem Handlohne begnügen; Invaliden oder Rekruten werden zu den Fahnen verſammelt; abgeſetzte Schriftſteller, grämelnd über das Glück der begünſtigten, oder Anfänger, deren Geiſteswerke anderer Art kein Herausgeber oder Verleger zu brauchen weiß, urtheilen über die Erſcheinungen der deutſchen Literatur und Kunſt! daß es ehrenvolle Ausnahmen hiervon giebt, wer wollte das läugnen? Ob ſie aber häufig ſind, darüber — geruht ſelbſt zu urtheilen, ihr Quiriten!

Wie aber, wenn der Werth eines Kunſturtheils ſich durch ſein Innres begründet? was thut dann der Name zur Sache? Dieſer Einwurf hat einigen Schein für ſich, aber auch nur den Schein! Zuföderſt iſt dieſer Fall höchſt ſelten. Ein wenig Witze-

Digitized by Google

lei über Namen und Titel, ein keck in's blaue hinein geworfenes Gutachten, eine matte, wohl aus dem Zuſammenhange geriſſene, oder — nach Befinden, die vielleicht einzige gute Stelle des Bogens — das iſt das gewöhnliche Schema ſolcher Anzeigen! Sodann — je geſchickter ein Beurtheiler im Guten iſt, eben ſo geſchickt kann er es auch im Böſen ſeyn. Wer wäre wohl ſo unerfahren, um nicht zu wiſſen, daß ſich mit einiger Gewandtheit und Sophiſterei alles einſeitig, alles ſo auf- und zuſammenſtellen laſſe, wie man es wolle, mit einem Worte, daß es auch für die Kritik eine wächſerne Naſe gebe, wovon wir, um jezt nicht allzuweitläufig zu werden, in einer der folgenden Fragen und Rügen ſprechen wollen.

Alles bis hieher Angeführte dürfte es ſattſam klar machen, daß für die Kritik eine Wiederkehr zur Ehre nur dann zu bewirken ſey, wenn die Beurtheiler ſich nennen. Die alte Gewohnheit, daß der Gleiche vom Gleichen gerichtet werde, mag ſchon in der bürgerlichen Verfaſſung hinreichende Gründe haben; ſoll denn im geiſtigen Reiche der Meiſter dem Urtheile des Lehrlings unterworfen ſeyn? und wie läßt ſich hierüber zur Gewißheit kommen, wenn die Richter verlarvt ſind? Auch wird ein rechtlicher Mann das, was er öffentlich behauptet, zu vertheidigen wiſſen, und ſollte es ihm ja einmal ein äußeres Verhältniß unmöglich machen, öffentlich das Wahre zu ſagen, ſo wird darum, weil er ſie nicht ſagt, die Wahrheit nicht untergehen. Es fehlt nicht an einem Anderen!

Angenommen aber auch, daß einmal der Wahrheit wirklich Schaden daraus erwüchſe, was übrigens im Fache der Kunſt und ſchönen Wiſſenſchaft wenigſtens für das Ganze kein unerſetzlicher Verluſt ſeyn würde, ſind denn die Fälle, wo ihr durch geheime Vehmrichter Nachtheil erwächſt, nicht weit zahlreicher? Wer kann denn von dieſen wiſſen, ob ſie des Beurtheilten Freunde oder Feinde, Gönner oder Neider, Beföderer oder — was der ſchlimmſte Fall iſt — Mitbewerber, wohl gar verunglückte Mitbewerber, um einen Kranz ſind? wer kann es wiſſen, ob ſie nicht in drei, vier und mehr Blättern, wenn auch unter immer vertauſchter Maske, von neuem auftreten, um eine Wahrheit vorzuſpiegeln, die doch bloß in einer Einheit, wo nicht gar in einer Null, beſteht? — Warlich, die Nennung eines ſolchen Richters wäre oft die beſte Antikritik, wäre oft die vollſtändigſte Ehrenrettung für den Verurtheilten!

Beſſer, beſcheidener, gründlicher, wahrer wird die Kritik werden, wenn die Kritiker ſich nennen; wer nicht allem Ehrgefühl entſagt hat, wird ſeinen Aufſatz wohl noch einmal durchleſen, ehe er ſeinen Namen unterzeichnet. Aber auch durch Nennung des Namens wird der Recenſent noch kein Kunſtrichter; er wird es nicht, aber er kann es ſchon ſeyn, wenn ihm nämlich die Eigenſchaften beiwohnen, deren wir im Eingange gedacht haben. Beſitzt er dieſe nicht, iſt er nicht von der öffentlichen Meinung als Meiſter in ſeinem Fache, als wahrheit- und ehrliebender Mann bereits anerkannt, ſo iſt er, wenn er lobt, nur als Berichterſtatter, als Referent (im vollen juridiſchen Sinne des Worts) wenn er tadelt, als Parthei, als Ankläger (iſt er anonym, als um ſo verdächtigerer Ankläger) zu betrachten; er hat nur eine Stimme, wie der Verklagte nur eine, und wie Jeder im Publikum die ſeinige hat, er mag ſie drucken, oder nicht drucken laſſen. Wie kann ein ſolcher Einzelner ſich wohl für einen Richter halten? wer ſind die Partheien? etwa der Schriftſteller, der Künſtler in einem, das Publikum am andern Theile? Und wo iſt die vollziehende Gewalt, die ſeine Urtheile unterſtützt? Der Fall iſt ja nicht ſelten, daß die auf's Höchſte geprieſenen Werke Makulatur werden, höchſt getadelte in mehren Auflagen erſcheinen; daß in Correſpondenz-Nachrichten angefeindete und herabgewürdigte Künſtler an Ort und Stelle die Lieblinge des Publikums ſind!

Der wahre Kunſtrichter iſt und bleibt, für die Mitwelt, die Geſammtheit der öffentlichen Meinung, und nur einer Oberbehörde ſteht die Reviſion dieſes Urtheils zu, nämlich der Todtenrichterin Zeit.

(Wird fortgeſezt.)

Lieben und Leben.

Nur Leben mit Liebe zum Leben verbunden,
hat lebendes Lieben und Leben gefunden;
und was du dir denkſt, und was du beginnſt,
es hat dieſes Leben nichts was du gewinnſt,
ſo groß auch hienieden das irdiſche Gut,
beginnt's nicht zum Leben mit liebendem Muth.

C. A. V.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienſtags, den 1. Februar. Hamlet, von Shakſpeare. Zum Erſtenmal nach A. W. Schlegels Ueberſetzung. Hr. Stein als Hamlet.

Der in ſeiner Urgeſtalt ſo lange für unaufführbar gehaltene Hamlet iſt nun zur Freude aller Verſtändigen auch uns erſchienen. Auch hier fehlte es von vorn herein nicht an mancherlei Bedenklichkeiten und Widerſprüchen. Wir haben uns in einem beſondern Aufſatz darüber ausführlicher erklärt. Das Beſſere, muthig behauptet und durchgeſetzt, hat auch hier einen Sieg davon getragen, der bei jeder Wiederholung glänzender und allgemeiner werden muß. Ein Publikum, welches Calderons Leben ein Traum nach Gries unveränderter Ueberſetzung mit Wärme aufnahm, würde dieſelbe Begeiſterung auch für den Schlegelſchen Hamlet bewieſen haben, wenn hier nicht Schauſpieler und Zuſchauer, von früher Jugend an mit der alten Schröderſchen Bearbeitung vertraut, ſich zum verdrießlichen Umlernen hätten bequemen müſſen. Die ſceniſche Einrichtung iſt hier, mit geringen Abänderungen, dieſelbe geweſen, wie ſie in Leipzig und Berlin beobachtet wurde. Manches wird bei einer noch vor Ende dieſes Monats bevorſtehenden Wiederholung des Stückes beſprochen und nachgeholt werden können.

Wir haben es hier zuvörderſt mit der Hauptrolle des Hamlet zu thun, auf welchen unſer Gaſt, Hr. Stein, ſeinem eignen Geſtändniſſe zu Folge, ſchon lange die angeſtrengteſte Sorgfalt verwandt hat. Es iſt ohne Widerrede eine der ſchwierigſten Rollen auf der modernen Bühne. Feſtſtehende Ueberlieferungen großer Meiſter, die dieſe Rolle ſpielten und wo das Spiel in eignen Schriften haarklein zergliedert worden iſt, eines Brockmann, Schröder, Reinecke, Fleck u. ſ. w., und der lebenden, eines Wolf, Kühn u. ſ. w. nicht zu gedenken, ſtehen vor uns. Faſt jeder Zuſchauer hat ſich darnach einem Maaßſtab gebildet, womit er nun den jüngſten Hamlet, der dieß Wageſtück unternimmt, modelt und mißt. Außer Schink, in zwei eigenen Dideſcalieen, die nicht vergeſſen werden ſollten, haben Lichtenberg, Göthe, Herder, A. W. Schlegel und wer nicht ſonſt noch, eigne Entwicklungen dieſes Characters gegeben. Man hat auch dieſe ſtudirt und ſich daraus auf eigener Hand ſein Bild mühſam geſchnitzt. Hamlet giebt ſelbſt den Maßſtab in den Worten zu den Schauſpielern. Natürlich wird er an ihn zuerſt angelegt. Das ungleichartigſte iſt in dieſem Character, in den alle unſere, durch die rohe Wirklichkeit vernichteten, Jugendträume zauberiſch vorübergehn, mit einer, ſelbſt von Shakſpear nur einmal, ſo verſuchten Kunſt zuſammen geſchmolzen. Wer mag dieß erſchöpfen oder ergründen! Zwei Dinge möchten hierbei nicht unbeachtet bleiben und von unſern Hamlets, beſonders den ganz neugefiederten, wohl erwogen werden. Die Kunſt vermag hier nicht alles. Für den, der den Hamlet ganz befriedigend darzuſtellen hoffen darf, muß auch die Natur freundlich mitgewirkt haben. Nur congenialen Weſen mag der Wurf ganz gelingen. Schröder war ganz Hamlet. Man höre doch, was ſein Biograph davon ſagt.*) „Schröder hat keine Rolle mit größerer Wahrheit dargeſtellt. Denn gerade die Stimmung, wodurch er ſich im Leben auszeichnete, herzliches Gefühl, Hang zur Schwermuth mit ſchneidendem Witz und genialiſcher Laune abwechſelnd, machte ihn zum Geiſtesverwandten Hamlets. Er würde in ähnlichen Verhältniſſen ſelbſt Hamlet geweſen ſeyn!“ Ein Aehnliches mag von unſerm unvergeßlichen Reinecke geſagt werden, den man doch ja nicht für einen bloßen Naturaliſten uns anrechnen mag.**) Selbſt der Körperbau mag in der Rolle eines Prinzen mit in Anſchlag gebracht werden, von welchem die ihn bejammernde Ophelia ein ſo reizendes Bild entwirft — der Sitte Spiegel und der Bildung Muſter — und die lieblichſte Geſtalt, der zierlichſte Anſtand iſt hier kaum lieblich und zierlich genug. Schröder hatte einen ſehr wohlgeſtalteten und durch die Balletkunſt herrlich geübten Körper, und er beſaß ihn ganz. Eine zweite Bemerkung betrifft die nur zu gewöhnliche Unart, dieſe Rolle aus allen Vorbildern und Ueberlieferungen zuſammenzuflicken. Wenn ſchon überhaupt alles, was nicht auf eignem Geiſtesboden erwachſen, fremder Heimath gehört, ſtets des üppigen Wuchſes und Glanzes eingeborener Erzeugniſſe entbehrt: ſo iſt beſonders im Hamlet alles, was nicht aus eigner Tiefe hervorquillt, nur ein Zuſammengeſpültes im Miſchlingskruge. Es muß ſich ja hier alles aus dem innerſten Kern hervorgeſtalten und wo es grübelnde Vernünftelei ſcheint, iſt's doch Selbſtbetrug des Herzens.

(Die Fortſetzung folgt.

*) Fr. Ludw. Schröder, als Menſch und Künſtler, von Meyer. Th. 1. S. 308.

**) Man leſe, wie ein Meiſter dieß Vorurtheil zurück weißt, in der Geſchichte des Theaters in Leipzig. S. 299.

Antwort.

Da unterzeichnete Direktion das unter dem, von dem unbekannten Verfaſſer, angenommenen Namen: „Karl Engländer,“ ihr zugeſendete Ritterſchauſpiel, Graf Dietrich von Harras betittelt, keineswegeſ zur Darſtellung geeignet findet, ſo hat ſie, dem Wunſche des Verfaſſers nach, daß Manuſcript an die Arnoldiſche Buchhandlung allhier abgegeben, wo es von demſelben wieder abverlangt werden kann. Dresden, am 3. Febr. 1820.

General-Direction der Königl. Sächſ. Theater.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonnabend, den 12. Febr. Das Schreibepult. Schauſp. in 5 A., von Kotzebue.
Herr Stein den Dietheim, als letzte Gaſtrolle.

Sonntag, den 13. Febr. Das Bild. Trauerſp. in 5 A., von E. F. v. Houwald.

Montag, den 14. Febr. Die Kleinſtädter. Luſtſp. in 5 A., von Kotzebue.

Dienſtag, den 15. Febr. Zum Erſtenmale: Carolus Magnus. Faſtnachtspoſſe in 5 A., von Kotzebue.

Mittwoche, den 16. Febr. La famiglia svizzera. Musica di Weigl.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

56.

Sonnabend, am 12. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ueber Shakſpear's Hamlet, nach Schlegel.

Wer erinnert ſich nicht jenes Ausſpruches Schiller's in dem berühmten Gedichte: Shakſpear's Schatten:

> — Kaum einmal im Jahre
> Geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg!

Schröder, der wahre Prieſter in Shakſpear's Heiligthume, hatte viele Jahre lang die Gewohnheit, im Geburtmonate des großen Tragöden von Stratford, im April, einmal den Hamlet auf ſeiner Bühne hervorzurufen. — Die letzte Vorſtellung auf dem Dresdner Hoftheater iſt, in unſerer Erinnerung, am 2. Novbr. 1816 geweſen, wo Herr Julius den Hamlet als Debütrolle gab. Auch auf andern ſehr namhaften Bühnen ſind oft Jahre verfloſſen, ehe dieß einzige Gedanken-Trauerſpiel ſeiner Art, wie es A. W. Schlegel nennt, einmal durch jenes wilde Getümmel, das Schiller dort ſo kräftig ſchildert, ſich durchzudrängen vermöchte. Schlimmes Anzeichen! Aber nun friſch an's Werk!

Als in dieſen Blättern die eben erwähnte Vorſtellung angezeigt wurde, ſagte der Berichterſtatter *): „Leider noch nach der Schröderſchen Bearbeitung, die aber freilich jetzt keiner der Foderungen mehr entſpricht, welche wir an Uebertragung des großen Britten machen.“ Das Dresdner Publikum muß es mit dem lebhafteſten Danke erkennen, daß die jetzige, Schönes und Gutes ſo willig fördernde, Theater-Direction darauf beſtand, den Hamlet nicht anders, als nach Schlegel's Ueberſetzung wieder auf die Bühne zu bringen, und ſo iſt Hamlet, Prinz von Dänemark, den 1. Februar 1820 zum erſtenmal in ſeiner urſprünglichen Geſtalt und, wenn auch nicht ganz unverkürzt *) — wie ließen ſich Shakſpear's ganze, in und für ſein Zeitalter allein paſſende, Schöpfungen in den Rahmen eines einzigen Abends preſſen? — doch unverfälſcht, über unſere Bühne gegangen, hat mit dem Laertes an Ophelia's Grabe gerungen, mit ihm gefochten und, durch ſein Rappier vergiftet, die Rache, wozu er ſo oft aufgereizt werden muß, endlich vollſtreckt. Wir begrüßen dieſe Erſcheinung und nehmen ſie als eine fröhliche Vorbedeutung, daß uns von Shakſpear's gewaltigen Dichtungen in ächter, urſprünglicher Geſtaltung bald noch mehr — wir nennen

*) Abendzeitung 1817, No. 2.

*) Man hat vorgeſchlagen, bei der Zubereitung der Schlegel'ſchen Ueberſetzung für die deutſche Bühne, die Einhelfe-Exemplare (Prompter's copces) der Londner Bühne zu befragen. Sie ſtammen von Garrik. Der muß es ja verſtanden haben. Allein wie unbegreiflich ſind auch da die Verſtümmelungen. Als der geprieſene Kemble den Hamlet ſpielte, blieb ſogar der betende König und Hamlet's Monolog dabei weg!! S. Schink's Dramaturgiſche Monate, Th. II, S. 551.

Digitized by Google

hier unbedenklich den Kaufmann von Venedig, Othello und Lear, vor allen aber Romeo und Julia — vorgeführt werden können.

Aber damit dieß geſchehe, müſſen wir durchaus über dieß Erſcheinen Shakſpeariſcher Stücke nach Schlegels treuer Ueberſetzung recht in's Klare kommen. Es iſt eine Neuerung! Was Wunder, daß ſich auch dagegen hundert Stimmen erheben und ſich damit noch gar nicht recht ausſöhnen können. Denn auch hier gilt Wallenſtein's Wort von der Macht der Gewohnheit:

— Das ganz Gemeine iſt's,
das morgen gilt, weil's heute hat gegolten.

Natürlich haben ſo Spielende, als Zuſchauende, gar manches dagegen zu erinnern. Der Schauſpieler ſoll, was er ſo oft ſeit vielen Jahren in bequemer Proſa hingeſprochen hatte, nun in beengenderem Versbau vortragen. Wer proteſtirte nicht anfangs gegen eine ſolche Schnürbruſt? Auch hat die Aufgabe wirklich, beſonders bei ältern Schauſpielern, ſeine entſchiedene Schwierigkeit. Es liegt in dem, was die Seelenkunde materielle Eindrücke in unſerem Gedächtniſſe nennt, daß gerade dieſe Art des Umlernens dann eine wahre Pein wird, wenn man es mechaniſch Wort für Wort treibt, und nicht, das Ganze erfaſſend, einen neuen Guß bereitet. Aber wem die Kunſt nicht Handwerk iſt, wird, um des Beſſern willen, gern ein Opfer bringen und alles, was der hierin nicht zu ſtrenge Müllner über Umlernen der Rollen in einem andern Sinne geſagt hat, gilt auch hiervon. Sollten aber dieß Beſſere ſelbſt, und hier haben wir es mit Schauſpielern und Zuſchauern zugleich zu thun, in vorliegendem Falle noch eines Beweiſes bedürfen? Wie, oder ſtünden wir wirklich heute noch auf derſelben Stufe, auf der die Bühnenkunſt vor vierzig Jahren ſtand? *) Denn ſo alt iſt ungefähr die erſte Schröder'ſche Zurichtung des Hamlet, nach Wieland's Ueberſetzung. Wie, die Afterlehrer von der verkehrten Natürlichkeit, die wohl Schiller's Don Carlos ſelbſt unter uns noch in Proſa auflöſeten,

*) Die erſte Bearbeitung von Schrödern erſchien, nachdem Heufeld in Wien ſchon ein gar ſchlechtes Werk aus Wieland zugeſchneidert hatte, zu Hamburg 1777 unter dem Titel: Hamlet, Prinz von Dänemark, in 6 Aufzügen, zum Behuf des Hamburgiſchen Theaters. Das Stück war anfangs nur in 5 Aufzügen. Als aber die, ſpäter wieder herausgeworfene, Todtengräberſcene eintrat, wurden 6 Akte.

ſollten auch jetzt noch ihre Stimme erheben dürfen? Die neue Aera, die mit dem hereinſtürmenden Geiſte Schiller's, die mit ſeinem Wallenſtein begann, und welcher den Dichter kühn machte,

Die alte Bahn verlaſſend,
uns aus des Bürgerlebens engem Kreiſe
auf einen höhern Schauplatz zu verſetzen,

ſollte nicht auch für uns Alle ihre Anwendung auf die erſehnte Wiederherſtellung des urſprünglichen Shakſpear leiten? Sind wir erwachſen, oder ſind wir Kinder, welchen dieß alles noch fein maulrecht im proſaiſchen Breitiegel eingerührt *) werden muß? Doch hierüber iſt, ohne Beleidigung für ein höherſtehendes Schauſpielerperſonal, wie das unſrige iſt, für ein gebildetes Publikum, kein Wort weiter zu verlieren, und bedürfte es deſſen ja, ſo hat es ſelbſt, mit Beziehung auf den alten Stamm unſerer Hofſchauſpielergeſellſchaft, ein uns ſehr theurer Dramaturg, in dem Gelehrſamkeit und Geſchmack einen ſeltenen Bund feiern, ſo befriedigend und erſchöpfend ausgeſprochen **), daß wir nicht geſonnen ſind, Nachteulen nach Athen zu tragen.

Aber der Hamlet, den wir bisher ſahen, war doch des großen Schröder's Bearbeitung, der als Künſtler, Kunſtführer und Theaterdichter das Höchſte erſtrebt hat, was Deutſchlands Theaterannalen verkündigen können, und der es doch gewiß verſtand, was wir dem Publikum bieten können und dürfen? Wollen wir klüger ſeyn, als dieſer alte Meiſter? So, oder nicht viel anders, iſt auch wohl in dieſen Tagen unter uns häufig geſprochen worden. Darauf dient zur Antwort: „Lieben Freunde! der edle Schröder leiſtete zu ſeiner Zeit mehr als ihm je verdankt werden kann. Hatte man doch laut und in namhaft kritiſchen Journalen, wie die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften war, ſich gegen jede Ueberſetzung Shakſpear's, als die nur ſchädlich werden und junge Brauſeköpfe verführen könne, gar heftig ſich ereifert ***). Es war ein Wageſtück, den Hamlet auch nur ſo, wie er nach Bock's

*) Welches Glück machen denn jetzt noch auf unſern Bühnen die einſt ſo beliebten Quälgeiſter, Schein und Wahrheit und andere, nach Shakſpeare jämmerlich verballhornte, Luſt- und Trauerſpiele? Die Quälgeiſter haben vor kurzem unter uns ein jammervolles Ende genommen.

**) D. Blümner's Geſchichte des Theaters in Leipzig (Leipzig, Brockhaus. 1818), S. 301 ff.

***) S. Eſchenburg über W. Shakſpear (Zürch, 1787), S. 515 ff.

erſten mißlungenem Verſuche und von Schröder ſelbſt verſchnitten, verkürzt und zuſammengepreßt worden war, dem darauf in ganz Deutſchland am meiſten vorbereiteten Hamburgiſchen Publikum vorzuführen, und nur die ſeltene Kunſt des ſeltenen Künſtlervereins, wo Brockmann den Hamlet, Schröder den Geiſt, Reinecke und Frau den König und die Königin, die holde, alles entzückende, ſchnell verblühte, Charlotte Ackermann die Ophelia ſpielte *), ſetzte es durch. Als dieſer Hamlet in 3 Monaten 13 Mal gegeben werden konnte, wagte Schröder vieles, auch die Todtengräber-Scene, einzufügen. Allein das war damals nicht auszuhalten. Hatte er ſich bei der Aufführung des Othello, wo bei der erſten, ganz nach dem Original gegebenen, Vorſtellung ſich die Sage von Aeſchylus Eumeniden bewahrheitet hatte und wo die frühzeitige unglückliche Niederkunft dieſer und jener Hamburgerin Folge der Anſicht und Anhörung des übertragiſchen Trauerſpieles geweſen war, ſich genöthigt geſehen, Desdemona und Othello, der ſeinen Irrthum einſieht, ausgeſöhnt leben zu laſſen: ſo mußte auch Hamlet am Leben bleiben und dem Thronräuber nachfolgen. Indeß hat Schröder ſelbſt ſpäter vieles wieder hergeſtellt und es bleibt keinem, der ſeinen Ernſt für jeden Fortſchritt kennt, je zweifelhaft, daß er nicht auch ſelbſt, hätte er bis zu unſern Tagen gelebt und Einfluß auf die Bühne gehabt, alle überhaupt aufführbare Ueberſetzung-Stücke metriſch in die beſte vorhandene gebracht haben würde. Und damit Niemand ſage, daß wir durch dieſe Behauptung einen Todten, der ſelbſt nicht mehr reden kann, belögen, ſo rede der jüngſte Biograph Schröder's, ſein 35jähriger vertrauteſter Freund, F. L. W. Meyer, zu uns, und überzeuge auch die hartnäckigſten Zweifler **):

„Den 20. Septbr. (1776) ward Hamlet, nach Schröder's Bearbeitung, zum erſtenmal gegeben. Wieland's Ueberſetzung lag zum Grunde, die Verſe der Schauſpielſcene waren aus der Wiener Bearbeitung entlehnt. Das Aufſehen, welches dieſes und die folgenden Shakſpear'ſchen Stücke auf den Bühnen Deutſchlands gemacht und ihre Wirkungen ſind bekannt. Schröder hat keinen Dichter höher geſchätzt, und tiefer ſtudirt. Selbſt ſeine Fehler, wenn er deren hat, die nicht vielmehr Fehler ſeiner Zeit und ihrer Bedingniſſe genannt zu werden verdienen, waren ihm nicht anſtößig. Erlaubte er ſich dennoch nicht, ihn unverändert auf die deutſche Bühne zu bringen; nahm er Abkürzungen mit ihm vor, ſo zog der vorſichtige Schauſpielvorſteher ſicherlich mehr den Geſchmack ſeiner Zuſchauer und ſeiner Zeit, als den ſeinigen zu Rathe. Sogar im Vaterlande des Dichters hat man ſich zu ähnlichen Aufopferungen genöthigt geſehn. Schröder gab ihm dagegen, faſt bei jeder Vorſtellung, mehr von ſeinen Schätzen zurück. Seine gedruckten Bearbeitungen ſind weder was ſie bei den erſten Vorſtellungen waren, noch bei den letzten wurden. Begehrt jetzt ein Publikum mehr, verträgt es mehr, ſo würde Schröder, wenn es von ihm abhinge, nicht anſtehn, es zu befriedigen. Bei dem Allen verdient, was er gegeben, von ſeinen Nachfolgern wohl zu Rathe gezogen zu werden. Die Erfahrung des Verſtändigen iſt nie untrüglich, aber nur der Unverſtändige kann verſchmähen, auf ſie zu achten."

Eine ganz andere Frage iſt, ob die Schlegelſche Ueberſetzung bei ſo vielen, faſt unvermeidlichen Härten, auch wohl Anglicismen, die aus Gewiſſenhaftigkeit des trefflichen Dolmetſchers entſtanden, nicht hier und da für den Schauſpieler ſowohl als den Zuſchauer geglättet und dem deutſchen Gaumen zuſagender gemacht werden könne? Wir halten uns feſt überzeugt, daß der treffliche deutſche Ueberſetzer und Verskünſtler bei einer Reviſion dieſer Ueberſetzung, die eine der früheſten war — dem aufmerkſamen Leſer aller acht Bände des Schlegelſchen Shakſpear's bleibt das ſichtbare Wachsthum an Kraft und Tüchtigkeit nicht verborgen — ſelbſt vieles wohlklingender und ſprechbarer machen würde, daß aber ein anderer dieß nur mit Zittern und Zagen unternehmen könne. Etwas anderes iſt die ſceniſche Zubereitung, wo das den Schauſpielern bei uns zugeſtandene Zeitmaß auf die gebietende Sanduhr zu ſehen nöthigt, oder auch wohl andere noch dringendere Verhältniſſe, aus der Schlegelſchen Bearbeitung ganze Scenen wegzulaſſen, räthlich machen. Aber auch dieß iſt nicht jedermanns Sache. Wir wiſſen nicht genau, wer der eigentliche Urheber der jetzt in Berlin, Leipzig und Dresden angenommenen ſceniſchen Einrichtung iſt *), ſtimmen aber

*) S. J. F. Schütze, Hamburgiſche Theatergeſchichte (Hamburg, 1794), S. 451—453.

**) Friedrich Ludewig Schröder, Beitrag zur Kunde des Menſchen und Künſtlers, von Meyer (in zwei Theilen, Hamburg, 1819). Th. I. S. 290.

*) Unter den faſt zahlloſen Verſuchen, den Hamlet auf ſeine rechten Füße zu ſtellen, verdient der von J. Schütz für's deutſche Theater bearbeitete (Leipzig, Jacobäer, 1806) wirklich Beachtung.

in der allgemein billigenden Beurtheilung der Weglaſſung von Hamlets Seefahrt und mehrerer Scenen im fünften Akte mit den Berliner und Leipziger Kunſtrichtern überein *). Nur daß Fortinbras, wenn er eingetreten iſt, ganz verſtummt die Fahne über den hingeſtreckten Hamlet deckt, will vielen Zuſchauern, die übrigens die Aufführung dieſes Hamlets für einen Triumph des Beſſern halten, nur als eine feine theatraliſche Pantomime und gar nicht in der Situation des Fortinbras erſcheinen. Wie weit größer, meinen ſie, würde die Wirkung ſeyn, wenn mit beſchleunigtem, durch den Tact der Kriegsmuſik ſelbſt zu beflügelndem, Sturmſchritte der junge Held hereinſtürmend, nach einer Pauſe des Entſetzens, mit tiefer Rührung die Krone nehmend, aus Shakſpear ſelbſt ausrief:

O ſtolzer Tod, welch Feſt begingſt du hier,
Daß du auf einem Schlag ſo viele Fürſten
So blutig traf'ſt — Trotz meiner alten Rechte
Umfang' ich trauernd nur mein Glück.

Möchten für's erſte nur die, von fremdartigen Eindrücken noch etwas geſtörten, Zuſchauer ihr Urtheil über dieſe Neuerung, die doch wohl am Ende eine große Verbeſſerung ſeyn könnte, bis dahin verſchieben, wenn einige wiederholte Vorſtellungen alles noch mehr gerundet, ſie ſelbſt aber mit dem ächten Hamlet, wie ihn in einem der genialſten Momente ſeiner Schöpfungen Shakſpear ſelbſt hervorrief, vertrauter gemacht hat! Bis dahin ſtehe Meyer's treffliches Wort uns zur Seite, welches er ausſpricht, als er berichtet hat, wie eine beſſere Bearbeitung des Luſtſpiels der Irrungen von Shakſpear den Hamburgern darum nicht behagte, weil ſie wegen der täuſchenden Aehnlichkeit der beiden Brüder aufmerkſam ſeyn mußten, und ſich doch den Kopf nicht eben zerbrechen wollten. Da heißt es *): „Schauſpielunternehmer und Schauſpieler, denen um etwas mehr als Broderwerb zu thun iſt, haben daher auch eine Frage an das Schickſal, und können ſich ſchwerlich des billigen Wunſches enthalten, daß die Mehrzahl ihrer Zuſchauer nicht eben aus zerbrechlichen Köpfen beſtehe." Böttiger.

*) Berliner dramaturgiſches Wochenblatt. Erſter halber Jahrgang 1815. No. 6. S. 44 ff. Leipziger Kunſtblätter für 1818. No. 145. S. 583.

*) Schröder als Menſch und Schauſpieler. Th. I. S. 297.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Hamlet, von Shakſpear.

(Fortſetzung.)

Herr Stein erprobte ſich in dieſer Darſtellung als ein vieles rein auffindender, vieles verſtändig ſich aneignender, wahrhaft gefühlvoller, mancherlei geſtaltender Künſtler. Die freundliche Natur hat ihm ein tiefes Gefühl in die Bruſt gepflanzt und ſein ſchönes, eine volle Tonleiter umfaſſendes, in Tiefe und Höhe gleich biegſames Organ kann alle dieſe Gefühle in maleriſche Rede geſtalten. Sein Mienenſpiel iſt correct und angemeſſen. Gelingt es ihm nun, mit dieſen Vorzügen manche Aeußerlichkeit, die Natur oder Uebung ihn bis jetzt verweigert, auszugleichen und mit ſeinen Kräften hauszuhalten; bringt er es dahin, ſein Spiel, in welchem bei uns nur ſchöne Einzelnheiten willig anerkannt und laut beklatſcht wurden, zu Einem Guß zu verſchmelzen; kann er beſonders ſeinen Witz ſchneidender, ſeine Bitterkeit in Ausdruck und Ton humoriſtiſcher machen, was ja der zweite Haupttheil dieſer Rolle iſt; ſo wird ſein Spiel gewiß, wenn nicht zu den glücklichſten, doch zu den gefühlteſten und durchdachteſten gerechnet werden. Vorzüglichen Fleiß ſchien der wackere Künſtler auf die Löſung der Aufgabe verwandt zu haben, dem angenommenen Wahnſinne ein Doppelgeſicht für die Mitſpielenden und die Zuſchauer zu geben, und darin hatte er die gelungenſten Momente. Man wird ſchon aus dieſem, im Allgemeinen bemerkten, leicht abnehmen, daß wir mit dem einſichtvollen Kunſtrichter, der im Leipziger Kunſtblatte Hrn. Stein's Hamlet genau beleuchtet und das Gelungene darin gern anerkannt hat *), faſt in Allem übereinſtimmen. Einige Bemerkungen mögen dieſe Zuſtimmung rechtfertigen.

Wir mißbilligen keineswegs das leidenſchaftlichſte Losbrechen gleich anfangs: „o ſchmilze doch dieß allzu feſte Fleiſch!" Es iſt verhaltner Schmerz, der ſich austobt. Aber der Wermuth des Ingrimms fehlte ihm. So waren die Fragen an die Wache wegen der Geſtalt des Geiſtes, für einen, der ſo das Bild im Innern trägt, nicht raſch genug. Das Niederſinken auf die Kniee, womit Herr Stein beim erſten Blick auf den Geiſt den Schreck bezeichnet, geſtattet für's folgende keine Steigerung. Wolf, der mit Recht bewunderte Meiſter, bringt dieß weit ſpäter *). (Die Fortſetzung folgt.)

*) Leipziger Kunſtblatt 1818. No. 143. 144, vom Profeſſor Wendt.

*) Berliner Haude- und Spenerſche Zeitung 1818. Nummer 148 ff., wo eine wahrhafte Zergliederung von Wolf's Spiel im Hamlet vorkommt.

Bemerkung.

In der 32ſten Nummer des Nürnberger Correſpondenten befindet ſich ein Gedicht: Unterſchied zwiſchen Doctor und Magiſter — mit der Unterſchrift: Engelhardt, abgedruckt. Aus den trifftigſten, jedoch nicht poetiſchen, Gründen finde ich für nöthig, zu bemerken, daß ich nicht der Verfaſſer jenes Gedichtes bin.

Dresden, den 4. Februar 1820.

Karl Auguſt Engelhardt,
Kriegs-Archiv-Sekretär.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

6. Sonnabend, am 12. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Mazeppa. Ein Gedicht von Lord Byron. Aus dem Engliſchen treu übertragen von Theodor Hell. Nebſt beigedruckter Urſchrift. Leipzig, 1820, bei Hinrichs (hier in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben).

Die Gedanken und Empfindungen eines Menſchen zu ſchildern, der, zur Rache eines beleidigten Edelmanns und Gatten, auf ein wildes Pferd feſtgebunden, Tag und Nacht, über Berg und Thal, durch Strom und Wald, willenlos zwiſchen Wachen und Ohnmacht fortgeführt ward, bis die unbändige Natur ſeines Trägers unterliegt und ein glückliches Ungefähr ihn ſelbſt zum Leben zurück gebracht, worin er nachher noch eine ausgezeichnete Rolle ſpielt; — dieſe Aufgabe dürfte wohl nicht leicht ein anderer Dichter, als Lord Byron, ſich geſtellt haben. Wenn übrigens die rein hiſtoriſche Grundlage der Erzählung geeigner iſt, Intereſſe zu erwecken, ſo hat der Dichter durch Eigenthumlichkeit der Darſtellung und durch die, neben charakteriſtiſcher Flüchtigkeit und Härte, nicht zu verkennende kunſtreiche Anordnung nicht wenig beigetragen, daſſelbe auf einen hohen Grad zu ſteigern, und es kann gewiß für ein Merkmal poetiſchen Werthes gelten, daß der Leſer über der Zeichnung kräftiger Natur das Widerwärtige des Stoffes faſt vergißt, und ſelbſt im Punkte der poetiſchen Gerechtigkeit und Ausführung (namentlich durch die Andeutung im X. Abſchnitte) befriedigt wird.

Nicht minder ſchwierig in ihrer Art war die, von dem gewandten Ueberſetzer, ſo zu ſagen in einem Wurfe gelöſte Aufgabe. Wir hören in der rauhen, haſtigen, oft gebrochenen und ſich immer wieder faſſenden Rede des Koſakenfürſten, den unverwüſtlichen, heißen, noch bei der Erinnerung durchlebten Jammers launigen Sohn der Natur; wir durchlaufen mit ihm im raſchen Fluge die loſe an einander geknüpften Bilder und Empfindungen, bis zur endlichen Bewußtloſigkeit; wie ſehr jede Bewegung ſeines Schickſalroſſes, dem er, trotz des davon erduldeten Ungemachs, doch die eigene Bewunderung nicht verſagen kann; wir werden überraſcht von der Erſcheinung des wilden Pferdetroſſes mit dem „ſchwarzen, zottigen Patriarchen" an der Spitze (S. 65, 67). Nicht der kleinſte Zug der Urſchrift geht dabei verloren, und ſelbſt die faſt durchaus männlichen Reime derſelben ſind hier, wo ſie allerdings zum Charakter gehören, ebenſo übertragen. Was im Versbau noch etwa zu wünſchen übrig bleibt, würde hier und da durch Verſetzung der Worte oder Verſchmelzung des jambiſchen Ganges leicht zu erreichen geweſen ſeyn, und das Ohr wird es weniger vermiſſen, wenn der Vorleſer, anſtatt das Versmaß anzugeben, nur dem Rhytmus folgt, oder ihn durch einfache Betonnng des jedesmaligen Sinnes zu erſetzen ſucht.

D....h.

Geſammelte Schriften von A. Freih. von Steigenteſch. Vierter Theil. 1ſte u. 2te Abtheilung. Fünfter Theil. Leipzig und Darmſtadt, 1819, bei Heyer und Leske.

Wir haben die drei erſten Bändchen dieſer Schriften bereits in No. 18. unſers Wegweiſers vom v. J. als eine ſehr gefällige Erſcheinung angezeigt und theilen gewiß mit den Leſern derſelben das Vergnügen über dieſe baldige Nachfolge. Ohne Zweifel ſchwebte dem Hrn. Verfaſſer, beim Entwurf des im vorliegenden vierten Theils enthaltenen Romans „Marie", die Aufgabe vor, das Thema der eben ſo berühmten, als verrufenen „Liaisons dangereuses" in deutſcher Sprache und auf deutſche, d. h. reinere, Weiſe zu behandeln. Die Bemerkung, daß ſeit Erſcheinung des genannten franzöſiſchen Vorbildes auch die deutſche Geſellſchaft der franzöſiſchen nahe genug getreten iſt, um ähnliche Stoffe darzubieten, gereicht der erſtern gewiß nicht zum Lobe: auch möchte die ſtrenge Verwaltung der Gerechtigkeit am Schluſſe der Begebenheit das ſittliche Gefühl mit dem vorhergegangenen ſchmeichelnden u. kunſtreichen Gemälde der Verderbniß ſchwerlich ganz verſöhnen, da wohl keine in der Zeit gedenkbare Strafe die Schuld des berechnenden, höhnenden Verführers aufzuwägen, und das eingeriſſene Bollwerk der Herzensreinheit wieder aufzubauen und zu ſtärken vermag. Erfreulicher iſt es dagegen, den gleichzeitigen Fortſchritt unſerer Sprache und Behandlungsweiſe auch in dieſem Werke des ſprach- und ſittenkundigen Verfaſſers wahrzunehmen. Die gewählte Briefform bot hierzu einen weitern Spielraum und rechtfertigt zugleich manche abſichtliche Abweichung von der ſtrengen Forderung der Correctheit. Gleich den beliebten dramatiſchen Spielen des Freih. v. Steigenteſch beurkunden auch dieſe Briefe eine, noch immer ſo ſeltene, Gewandheit, den „geſprochnen Styl" und den höhern Geſellſchaftston der Feder anzueignen, und ſie können in dieſer Hinſicht gewiß auf das Zugeſtändniß der möglichen Vollendung Anſpruch machen. Die hier und da vorkommende Wiederholung beſonderer Formen und Wendungen in Briefen verſchiedener Perſonen, ſtört die im allgemeinen mit Kunſt und Feinheit durchgeführte Eigenthümlichkeit der Charaktere. —

Eine einfache, lebendige und treffende Darſtellung zeichnet die im ſechsten Bändchen enthaltenen, uns wenigſtens zum Theil ſchon früher bekannten, kleinen Erzählungen aus. Die zweite, „die Tugend" betitelt, erinnert an Marmontels „heureusement." Die fünfte, „ſind Sie verheirathet?" hat den Stoff zu dem Luſtſpiele: „die Zeichen der Ehe" hergegeben, welches die Leſer aus dem zweiten Theile kennen. Die leichtfertigen Fügungen des Schickſals im „Beruf" würden wir lieber verzeihen, wäre der durch ſein Unglück glücklich gewordene nicht — ein gutmüthiger, pflichtgetreuer Landpfarrer; wiewohl das Seitenſtück, welches der

Digitized by Google

Oberſt abgiebt, dieſen Vorwurf von einer Seite mildert.

Am meiſten haben uns die, demſelben Theile zugegebenen „Vermiſchten Aufſätze" ergötzt und belehrt. Mit Sachkenntniß, Geſchmack und Wärme hat der Verfaſſer darin die Eigenthümlichkeit der deutſchen Literatur und Sprache aus der geſellſchaftlichen Verbindung und Ausbildung unſerer Stände entwickelt und den an ſie zu machenden Anforderungen das Wort geredet; ſeine flüchtigen Umriſſe für die Geſchichte des Luſtſpiels können bei weitern Forſchungen in dieſem, noch wenig angebauten Felde zum willkommenen Leitfaden dienen, und dem verſuchten und anerkannten Dichter in dieſem Fache wird jeder Verſtändige gern das kritiſche Amt verwalten ſehn, wenn er gegen die bisherigen Leiſtungen der deutſchen komiſchen Muſe und gegen ihre vielfachen Verirrungen, in dem Aufſatze „über das deutſche Luſtſpiel", die nur zu gerechte Geißel ſchwingt. Endlich ſtimmen wir ſeinen frommen Wünſchen im Betreff der deutſchen Titel und die Fügung unſers Zeitworts von ganzem Herzen bei! — D....b.

Wallas. Ein heroiſches Trauerſpiel in 5 Akten. Von Joſ. Freih. v. Auffenberg, Lieutenant u. ſ. w. Bamberg und Würzburg, Göbhardt. 1819. 8. 192 S. Mit 1 Kupfer.

Der brave, junge Dichter giebt hier zu den Fliboſtiern und der Bartholomäusnacht, die wir ſchon früher mit gebührendem Lobe angezeigt haben, ein drittes Trauerſpiel, das, wenn es auch jenen vielleicht hie und da nachſteht, doch auch manches Gute hat, und Aufmerkſamkeit verdient. Das Schlechteſte daran iſt die Vorrede mit ihrer gezierten Sprache, ihren lateiniſch gedruckten einzelnen Worten, und der Wendung, „daß ſich der Dichter bei der Muſe Melpoméne habe beliebt machen wollen." Faſt ſind wir überzeugt, daß ſie Auffenberg nicht ſelbſt ſchrieb.

Wir ſehen hiernächſt nicht ein, weßhalb der Dichter den Namen des Helden nicht ſchreibt, wie er geſchrieben werden muß, nämlich Wallace. Die Abänderung in Wallas iſt nicht zweckmäßig, und ehe man das Buch ſelbſt lieſt, weiß man faſt nicht, welcher Held uns darin entgegenkommt. Auch müßte nun der Name ſtets mit langer Endſylbe gebraucht werden, das geſchieht aber nicht, ſondern meiſt iſt ſie kurz genommen, nur einigemale wiederfährt ihr ihr Recht.

Im Stücke ſelbſt iſt der Dichter der Geſchichte der letzten Unternehmungen ſeines Helden ziemlich treu gefolgt, hat ſich mindeſtens nur ſolche Abänderungen erlaubt, wie die tragiſche Muſe ſie wohl geſtattet. Nur fürchten wir überhaupt, daß ſich die Zuſchauer kaum für den Helden ſo ſehr intereſſiren werden, wie es der Dichter beabſichtigt, denn wenn auf der einen Seite ſeine Liebe zu Helenen, die nur gewaltſam ob des Schwures, den er ſeiner verſtorbenen Gattin leiſtete, in das brüderliche Verhältniß zurückgedrängt wird, jedenfalls etwas geſpanntes, unnatürliches, dem kräftigen Helden durchaus nicht entſprechendes hat, ſo iſt auf der andern mit dem vierten Akte, wo denn auch ſchon die Paſſivität von Wallas gegen ſeine frühere Kraft ſtörend eintritt, eigentlich das Stück ſchon aus, und die Kerkerſcene mit Helenen im fünften wird nicht im Stande ſeyn, dieſem das eigentliche dramatiſche Leben zu geben, das namentlich der Schluß jeder tragiſchen Handlung haben ſollte. Man ſtelle uns als Gegenbeweiß nicht Göthe's Egmont auf, denn hier wird durch den deutenden Traum erſt der eigentliche wahre Schlußſtein zur Wölbung der Kuppel gefunden, Leben entſteht aus Untergang, Kraft des Ganzen aus dem Fall des Einzelnen, und ſomit ſteigert ſich das wahre Intereſſe bis zum letzten Momente.

Vorzüglich gehalten ſind einzelne Charaktere, wohin wir, in edler Beziehung, Lord Mar und Murray, in entgegengeſetzter Athol u. Bruce, deren Abſichten gleich, doch die Urquellen derſelben brav nüaneirt ſind, rechnen. Lady Mar iſt zu ſehr Teufel, und giebt ſich beſonders in der Unterredung mit Wallas, I. 5, zu offen als ſolcher zu erkennen, ſo wie V. 2. die Art, mit welcher ſie Helenen Gift als Lebenstropfen reichen will, u. ſich dann verſpricht, indem ſie ſelbſt ſie Gift nennt, ihrer Klugheit gar zu wenig Ehre macht. Eben ſo iſt Eduard, I., nach der Geſchichte nicht ganz richtig gezeichnet, und das Aufbrauſen, II. 6, wo es noch Künſte der Ueberredung galt, nicht motivirt genug. Die gleich darauf folgende Schlacht tritt auch allzu raſch ein, und wird bei ſceniſcher Ausführung leicht ſtörend werden.

In der Sprache findet ſich vieles Kräftige, Edle und Zarte, ſo wie manches ſchöne Bild, wo wir für das letztere, z. B. IV. 1, Helenens Rede, womit ſie Wallas überzeugen will, daß im Gefecht ihr Platz an ſeiner Seite ſey, anführen:

> Dem ſtolzen königlichen Schiffe folgt
> Das kleine Boot, es wird ſehr oft verachtet
> Wenn Ruhe wohnt im trügeriſchen Meer.
> Doch wenn der Sturm die Wellen höher treibt,
> Wenn Blitze den gewalt'gen Maſt zerſchmettern,
> Das Schiff vom Zorn empörter Elemente
> An eine ſtarre Klippe wird geworfen,
> Und durch die krachenden zerborſtnen Fugen
> Der bleiche Todt ſich überſchwemmend naht,
> Dann iſt ſehr oft das kleine Boot willkommen,
> Es birgt die Zitternden im treuen Schooſe
> Und führt ſie an das nachbarliche Ufer.

Selten nur trifft man auf Stellen, wo die Kraft ſich wohl etwas überbäumt, wie S. 23:

> Hinweg! daß nicht der feſſelfreie Zorn
> Die Schranken des Bewußtſeyns mir zermalme, u. ſ. w.

auf fremde Ausdrücke, wie S. 67:

> Das Centrum war erſtürmt.

auf falſche Reime und Redensarten des gemeinern Lebens, wie S. 80:

> Auf's neu die herbe Wunde aufgeriſſen,
> Ha, warte! warte nur! das ſollſt Du büßen.

oder mit der Lage nicht paſſende Wortſpiele, wie S. 190:

> Für jeden Todt iſt Wallas ſtark! Der Strang
> An meinem Halſe wird zum Ehrenbande.

Möge dem Verfaſſer bald ein Held begeiſtern, deſſen Bild ſich mehr zur Aufſtellung auf der Bühne eignet, als es mit dieſem der Fall zu ſeyn ſcheint, und wir können dann vieles Gute erwarten.

Th. Hell.

Digitized by Google

Für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte iſt nun in unſerm Verlage erſchienen und verſandt:

Günther von Schwarzburg, erwählter Römiſcher König. Darſtellung ſeines Lebens aus Urkunden und alten Zeitbüchern, von F. L. Hoffmann, D. der Rechte zu Hamburg. Mit 3 Kpfrn. Taſchenform. br. 2 Rthlr. oder 3 fl. 56 kr. Als zweites Bdchen des bekannten Thüringiſchen Taſchenbuchs, herausgegeben von D. L. Fr. Heſſe.

Des heldenmüthigen Günthers Leben umfaßt einen der wichtigſten Zeiträume nicht nur der Schwarzburgiſchen, ſondern auch der Thüringiſchen Geſchichte, und die letzten Abſchnitte deſſelben eröffnen einen Schauplatz der denkwürdigſten, das geſammte Deutſchland betreffenden Ereigniſſe. Außerdem enthält dieſe Schrift manche fruchtbare Andeutungen für die Specialgeſchichten der Städte Frankfurt, Nürnberg, Gelnhauſen, Friedberg, Lübeck, Nord- und Mühlhauſen, ſo wie der Häuſer Mecklenburg, Holſtein, Brandenburg und Baiern. Der Verfaſſer hat Gründlichkeit und anziehende Darſtellung glücklich mit einander zu verbinden gewußt. Alle Quellen und Hülfsmittel, die ihm und dem Herausgeber zu Gebote ſtanden, beſonders gleichzeitige Urkunden und alte, zum Theil noch ungedruckte Zeitbücher, ſind auf das ſorgfältigſte benutzt.

Die drei beigefügten Kupfer ſind: 1) Günthers Bruſtbild; 2) deſſen Grabmal in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt a. M., gez. von Peroux, nebſt einer ausführlichen Beſchreibung; 3) die vier Siegel, deren ſich Günther als Graf, und nach ſeiner Wahl zum Römiſchen König bediente.

Das 1ſte Bdch. dieſes Taſchenbuchs erſchien 1816, und enthält die Geſchichte und Beſchreibung von

Rudolſtadt und Schwarzburg und deren Umgebungen.

Taſchenform. br. 1 Rhlr. 18 Gr. oder 3 fl. 12 kr. elegant geb. in Futt. 2 Rthlr. 4 Gr. od. 3 fl. 54 kr.

Gründliche und ſehr vortheilhafte Recenſionen befinden ſich davon in der Leipz. Litt. Zeit. 1816, 239. St., in den Götting. gelehrt. Anz. 1817, 24. St., in den Ergänzbl. z. Halliſch. A. L. Z. 1818, 32. St., und in den Ergänzbl. zur Jen. A. L. Z. 1818, Nr. 57.

Auch darauf nimmt jede ſolide Buchhandlung, in Dresden die Arnoldiſche, Beſtellung an.

Rudolſtadt, im Dec. 1819.

Fürſtl. S. R. priv. Hof-Buch- und Kunſthandlung.

Pertz, G. H., die Geſchichte der Merowingiſchen Hausmeier. Mit einer Vorrede vom Hofrath Ritter Heeren in Göttingen. gr. 8. Hannover, in der Hahn'ſchen Hof-Buchhandlung. 20 Gr.

Böttiger, C. W., Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Baiern. Ein biographiſcher Verſuch. gr. 8. Hannover, in der Hahn'ſchen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beide Schriften ſind geiſtvolle Werke junger Hiſtoriker. Der Verfaſſer der erſtern wird durch ſeinen berühmten Lehrer, Herrn Hofrath und Ritter Heeren, in Göttingen, bei dem Publikum eingeführt, mit dem Zeugniſſe, daß er ſein Studium, die Geſchichte, im Geiſte kennen und verehren gelernt, daß er hier ein Hoffnung erregendes Produkt hiſtoriſcher Kunſt gegeben habe.

Der Biograph unſers vaterländiſchen Helden, Heinrich, trägt einen, in ganz Deutſchland rühmlich gekannten Namen, deſſen er, wie ſein Buch beweiſet, bei Erforſchung ſeiner Wiſſenſchaft, eingedenk geblieben iſt.

In beiden Werken wird Wahl und Behandlung des Stoffs, wird das ſtete Hinweiſen auf kritiſch gewürdigte Quellen den gebildeten Liebhaber, wie den ernſten Kenner der Geſchichte, anziehen und feſſeln; und ſchon haben die meiſten gelehrten Blätter auf dieſe talentvollen Arbeiten durch ein ſehr ehrenvolles Urtheil aufmerkſam gemacht.

Sind in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben.

Bei mir iſt erſchienen:

Blumen und Blätter von Silvio Romano. 2te Sammlung. Ernſt und Scherz. geh. 1 Rthlr.

Die erſte Sammlung dieſer Gedichte erſchien 1816 und wurde mit ihr gebührendem Beifall aufgenommen. Ueber dieſe zweite ſpricht ſich der Ref. des allgem. Repertoriums für in- und ausländiſche Literatur folgendermaßen aus: Vorliegende Gedichte ſind von ſeltner Schönheit, ſie erfüllen die ſtrengſten Anſprüche der Kritik. Zartes Gefühl, lebendige Phantaſie, reiche Sprache, reine Form, alles dieß zieht uns an, hält uns feſt und ergötzt uns, wo wir auch verweilen, auf das Anmuthigſte. In ſeinen Sonetten, Stanzen, Madrigalen, Decimen, Liedern, zeigt ſich der Verf. den beſten unſerer neuen Dichter verwandt. In ſeinen Scherzen hat er Proben einer Gewalt über Sprache und Reim gegeben, dergleichen wir kaum irgendwo wiederfinden. Kaum darf man Einzelnes auszeichnen, ohne dem Ganzen Unrecht zu thun. — Ferner ſagt er: Wir begegnen hier bald Petrarca's, bald Göthe's, bald Schiller's Geiſte. Wem dieſes Lob zu reich dünkt, mag leſen und uns, wenn er es vermag, widerlegen. —

Beide Bändchen koſten 1 Thlr. 18 Gr.

Leipzig, im Nov. 1819.

Carl Cnobloch.

Iſt in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben.

Populäre mediziniſche Schriften.

Becker, Dr. G. W., der Familienarzt od. die Kunſt, ſein Leben im Genuſſe der Geſundheit zu führen, ſich gegen Krankheit zu ſichern ꝛc. N. A. 1 Thlr. 8 Gr.

— — die Wartung der Kranken. Ein Buch für alle Familien, worin die Diät, die beſten Haus- und Hülfsmittel und Auswahl der zweckmäßigſten Recepte enthalten ſind. 2te verm. Aufl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Geſchichte des Weibes in Betreff ſeiner Eigenthümlichkeit und Verſchiedenheit vom Manne ꝛc. Nach Moreau von D. Rink. Mit Titelk. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Kunſt, die, ſich wieder zu verjüngen. 12. 5 Gr.

Leroy, Hygica, als Mutter, oder die Kunſt das Leben der Kinder zu erhalten und ſie geſund zu

Digitized by Google

erziehen. Mit Anmerk. von D. C. F. Hirſch. 2 Bde. N. A. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leune, D. J. F., Geſchichte des Weibes nach ſeinen vier Lebensperioden, Temperamenten, Kultur, Sitten, Gebräuchen und Character. Nach Moreau. Mit Titelk. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Geſchichte des Weibes als Mädchen, Gattin und Mutter, in Hinſicht auf Liebe, Zeugung und Geburt, nebſt der Kunſt ſich vor Krankheiten zu ſchützen, geſund und ſchön zu erhalten. 2 Thle. Mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Lutheritz, D. K. F., die Kunſt, geſund zu bleiben und alt zu werden. 2 Bde. 8. 1810. 3 Thlr.

Sternberg, J. H., Anweiſung, wie man ſich vor Flüſſen, Gicht und Podagra verwahren, wie weit man ſich ohne Arzt ſelbſt behandeln und heilen könne. gr. 8. geh. 21 Gr.

Winkler, J. C., Anleitung zur Erhaltung des Geſichts bis in's ſpäteſte Alter. 8. 8 Gr.

Zahnarzt, der, für alle Stände ꝛc., nach A. von der Maeſſen. Neue verb. Ausg. 8. Geh. 8 Gr.

Obige Schriften haben ſich bereits einen guten Ruf erworben und ſind erſchienen in der
Leipzig im Nov. 1819.
J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung.

Sind in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Literariſche Anzeige.

Allen Leih-Bibliotheken und Journalzirkeln wird die nun ſchon in's vierte Jahr mit ſteigendem Intereſſe beſtehende, beliebte Zeitſchrift:

„Das Sonntagsblatt"

herausgegeben vom Hofrath Dr. Meyer zu Minden, empfohlen. Der Abonnements-Preis beträgt halbjährig Einen Thaler. Man macht die Beſtellungen bei dem nächſten Poſtamte, welches ſich an das Königl. Grenz-Poſtamt zu Minden wendet.

Buchhandlungen wenden ſich an die Hahnſche Buchhandlung zu Hannover und Leipzig, welche den Commiſſionsdebüt übernommen hat.

In der Müllerſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen, in Dresden durch die Arnoldiſche, zu bekommen:

Das neueſte und einfachſte Kochbuch für Mädchen und angehende Hausfrauen bürgerlichen Standes, denen es an Gelegenheit zum mündlichen Unterricht in der Kochkunſt fehlt. Nebſt einer genauen Angabe des Maaßes und Gewichtes. Auch unter dem Titel: Die wahre bürgerliche Kochkunſt. Siebente Auflage. Geheftet 16 Gr.

Eine Anweiſung, wie man, ohne die mindeſte Kenntniß der Kochkunſt zu beſitzen, dennoch gut und mit Sparſamkeit kochen lernt, wird den angehenden Hausfrauen des Mittelſtandes gar ſehr willkommen ſeyn. In dieſem Buche iſt Alles ſo faßlich und deutlich angegeben, daß ſelbſt ganz junge Mädchen ein recht gutes Gericht darnach zubereiten können. Viele Kochbücher haben den Fehler, daß die Recepte immer in's Große gehen, und nur für eine zahlreiche Tiſchgeſellſchaft berechnet ſind. In dieſem Kochbuche aber ſind die Quantitäten klein, und gewöhnlich für zwei oder drei Perſonen berechnet.

Die hier Unterzeichnete, frühzeitig älternlos, wurde ohne allen Unterricht in der Kochkunſt, erzogen. Kurz vor ihrer Verheirathung kaufte ſie ſich dieſes Kochbuch, las es aufmerkſam durch, machte mehrere Verſuche — und ſiehe da! Alles glückte nach Wunſch. Sie hält es für Pflicht, angehende Hausfrauen und Mütter von heirathsfähigen Töchtern darauf aufmerkſam zu machen. Amalie R.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig iſt fertig geworden und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Sammlung verſchiedener Racen-Pferde, als Studienblätter für Zeichner zur genauen Kenntniß und Characteriſtik derſelben. 1s Heft quer Folio in 8 Blättern und 1 Titelvignette. Geh. 2 Thlr.

Dieſes Werk wird dem Pferde-Zeichner ſowohl als auch dem Pferde-Liebhaber, gewiß angenehm ſeyn. In dieſem Hefte iſt dargeſtellt: das Gerippe, die Muskeln, und wieder die Theile des Pferdes mit ihren eingeführten Benennungen; dann folgen die arabiſchen, engliſchen, polniſchen, ruſſiſchen, ſpaniſchen und ungariſchen Pferde.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Die Blumenſprache, oder Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art. Ein Toilettengeſchenk, 3te Auflage. Berlin 1819, Enslin. 8 gr.

Sinnreiche Kränze und Sträuße, gewunden nach der Blumenſprache in orientaliſcher Art. Ein Geſchenk für Liebe und Freundſchaft. 1819. Ebendaſelbſt. 8 gr.

Große Pantoffel-Apotheoſe zum Sylveſter-Abend, oder große allgemeine Pantoffelpredigt v. Frauenlieb Frauenlob. Breslau, Schöne. 14 gr.

Hormayr und Mednyansky, Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. 1ſter Jahrg. 1820. Wien, Strauß. 3 thlr. 8 gr.

Schulze, die bezauberte Roſe, romantiſches Gedicht in 3 Geſängen. 3te Aufl. mit 7 Kupfern. Leipzig 1820, Brockhaus. Ausgabe à 2 thlr. — à 2 thlr. 12 gr. — à 3 thlr.

Meisner, S. G., die Kunſt in 3 Stunden ein Buchhalter zu werden. Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlunglehrlinge, Handlungdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italieniſche, engliſche und neue deutſche Buchhalterei in einem äußerſt kurzen Zeitraume ohne Hülfe eines Lehrmeiſters gründlich zu erlernen. 2te Aufl. Berlin 1820, Maurer'ſche Buchhandlung. 20 gr.

Rigel, Fr. Xav., der ſiebenjährige Kampf auf der Pyrenäiſchen Halbinſel, vom Jahre 1807 bis 1814. 2r Theil mit 6 Kupfern. gr. 8. Darmſtadt 1820, Heyer und Leske. 3 thlr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

57.

Montag, am 14. Februar, 1820.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

An die Meinen.

Als Krankheitſtoffe wüthend mich umwanden
und Fieberträume ängſtigten mein Seyn,
kein Mittel linderte der Schmerzen Pein,
die Freunde weinend um mein Lager ſtanden;

Wähnt' ich bald frei mich von des Körpers Banden,
ſah ſchon die Palme weh'n im Siegesſchein. —
das Leben hüllte ſich in Dunkel ein,
die Kräfte floh'n — und meine Sinne ſchwanden.

Da nahteſt Du, der liebend ich verbunden,
die früher Tod dem Himmel längſt geweiht —
der Myrthe Grün in's gold'ne Haar gewunden
ſprachſt Du, im Blick der Trennung banges Leid:
„Noch nicht iſt's Zeit zur Heimath einzugehen,
„weil Gott erhört' der Deinen heißes Flehen.

—

Und freier fühlt' ich meine Bruſt ſich heben,
als wieder neu zum Daſeyn ich erwacht —
ach! was den Tod ſo bitter mir gemacht,
war nicht das Scheiden von dem ſüßen Leben.

Wohl von den Theuern, die mir Gott gegeben,
die manches Opfer ihrer Lieb' gebracht,
mir freundlich hellten meiner Leiden Nacht,
durch ihrer Liebe immer reges Streben.

Gehörten mein die Güter aller Welten
und Crǒſus Schätze, Indiens reicher Thron,
wär' doch zu arm, den Theuern zu vergelten —
In Liebe nur beſteht der Liebe Lohn.
D'rum ſey fortan geweihet Euch mein Leben,
das Gottes Huld mir neu zurück gegeben.

Th—a.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

Von Belmont.

An der Beſchreibung der Vergnügungörter im Innern von Paris hat ſich ſchon manche Feder ſtumpf geſchrieben. Durch Pracht, Geſchmack und Kunſt, durch den Beſuch der höhern Volksklaſſen ausgezeichnet, mußten ſie natürlich für den fremden Beobachter weit anziehender ſeyn, als die außerhalb der Barrieren gelegenen Partieen. Und doch ſind dieſe als Reſidenz der Menſchheit en négligé, als Tummelplatz der kleinen Pariſer Welt, als wöchentliche, ja theilweiſe faſt tägliche Wallfahrtpunkte des Pariſer Bürgers, als Werkſtätte einer ewig regen, und im Ganzen ſehr richtig berechneten Induſtrie einzeln betrachtet, nicht weniger intereſſant. Weit entfernt, einige Unrichtigkeiten, die ich neulich in einem vielgeleſenen Blatte fand, welches dieſen Gegenſtand im Allgemeinen behandelte, rügen zu wollen, noch mich auf meiner Wanderung von einem in jenem Aufſatz paradirenden Coqueluche, den ich bei meinen vielfältigen Wallfahrten hors barrière nie gefunden zu haben mich erinnere, begleiten zu laſſen, biete ich den Leſern zur großen Promenade rings um Paris herum die Hand und vielleicht — ſcheiden wir auch an der barrière d'Enfer — werden ſie mich nicht unbefriedigt verlaſſen.

Ergreifen wir alſo am rechten Ufer der Seine den Wanderſtab, und treten wohlgemuth aus der

barrière de la Rappée

in's Freie.

Unermeßliche Weinniederlagen dehnen ſich zur Linken theils unter ausgebauten, verſchloſſenen Schuppen, theils unter freihängenden, von hochſtämmigen wilden Kaſtanienbäumen und ſchlanken Akazien beſchatteten, Dächern (hangars), weit am Strome hinaus; eine Menge weinbeladener Schiffe und Kähne liegen zur Rechten vor Anker. Seltner, als vor den andern Barrieren ertönt hier der Tanzmuſik gellender Klang. — Küper, Böttcher, Auflader, Kärrner, Eſſigbrauer und Matroſen treiben ſich an Sonn- und Feſttagen im Kreiſe der Contredanse umher. — Deſto größer iſt das Gewühl in den Werkeltagen, ſchon in den Vormittagsſtunden decken Gruppen von Käufern und Verkäufern den Strand — hier beſteigt einer das ſchwankende Bret, um den Käufern auf ſeinen Schiffen und Kähnen ſeinen köſtlichen St. Gil und Rouſſillon vom Faſſe ſelbſt zu koſten zu geben, den er im voraus, nach abgeſchloſſenen Handel, mit leichten Marſeille zu verdünnen gedenkt — dort preiſ't ein andrer unter bedecktem Magazin ſeinen herrlichen Macon an, den er in der vergangenen Woche aus Orleans- und Beaugencyweinen, mit Rouſſillonaufgüſſen brante — hier laufen unterhandelnde Courtiers mit Probefläſchchen (echantillons) von einem zum andern, und dort wandern Paare von Commerçianten, von geſchäftigen und zugleich hungrigen Unterhändlern begleitet, den Wirthshäuſern zu, um beim dejeuner à la fourchette und beim reichlich gefüllten Pokale, ſich, wie es glückt, gegenſeitig zu bevortheilen, bis auf den Kaffeehäuſern, bei der demi tasse, ſich die Brieftaſchen entfalten — Wechſel werden geſchrieben, acceptirt oder zum Disconto angeboten — mit einem Worte, hier werden mitten unter epicuräiſchem Genuß unzähligere Geſchäfte abgemacht, als nach dem deutſchen Sprichwort Ehen im Himmel geſchloſſen werden. — Sehr oft verlieren ſich lüſterne Gourmands unter der nach Handel und Wandel geizenden Menge — die berühmten Aale von Melun, die köſtlichen Hechte aus der Marne, welche die Speiſewirthe der Rappée in gaumkützelnde Matelotten zuzubereiten verſtehen, locken ſo manchen an, und bei der allgemein herrſchenden Thätigkeit befinden ſich die daſigen Wirthe recht wohl — noch beſſer die daſelbſt wohnenden Commiſſionärs (z. B. ein gewiſſer Herr Cabanis), welche die aus den auswärtigen Departements herbeiſtrömenden Weine in ihre Keller und Hallen, gegen Erlegung der Gebühr, aufnehmen, ihren Verkauf beſorgen, Geld darauf vorſchießen, und am Ende nach dem Verkaufe durch allerliebſte Rechnungen (für Entrée und sortie, magasinage, tonnelage, coulage, remplissage, für Intereſſen der vorgeſchoſſenen Gelder, und für beim Verkauf gehabte Mühwaltung), dem auswärtigen Winzer den größten Theil ſeines Gewinns mit bewundernswürdiger Fertigkeit abzuzwacken verſtehen. —

Laſſen wir jetzt die Spekulanten bei ihren Geſchäften und beim überliſtenden Pokal, die Leckermäuler bei ihren feingewürzten Matelotten, und ſchlendern gemächlich bei den unbedeutenden Barrieren von Berci, von Marengo, Reuilly, Cupus und St. Mande vorbei, um uns an der

Barrière du Trone

zu erholen.

Der an ſelbige ſtoßende ſchöne Platz du trone ſteht der, weit hinter den elyſäiſchen Feldern liegenden, Barrière de l'Etoile, vor welcher der große Triumphbogen errichtet werden ſollte, gerade gegen über — dieſe beiden Barrièren als Pole betrachtet, bilden den Durchmeſſer von Paris. — Die Straße nach Vincennes, die in dieſem Schloſſe liegende ſtarke Garniſon, die Nachbarſchaft des jetzt dem Herzog von Orleans gehörenden Schloſſes St. Maure, machen dieſe Barrièren ſehr belebt, und da auch hier, wie vor allen Barrieren, zum Nachtheil des mit ſchweren Abgaben belegten Weinſchenkers in der Stadt, der Wein in acciesfreien Strömen fließt, ſo wallt der Bürger der Vorſtadt St. Antoine mit Frau und Kindern haufenweiſe den fröhlichen Guinguetten zu. —

So nennt man im Allgemeinen die kleinen Schenken hors barrière. Ein mehr oder weniger geräumiger, mit Akazien oder Kaſtanienbäumen beſetzter, Platz, in deſſen Mitte von einem erhabnen bretternen Orcheſter der Vorſpieler die Bewegungen, der auf einem mit Sand beſtreuten, eingezäumten Vierecke herumhüpfenden Tanzgeſellſchaft, mit einer Stentorſtimme commandirt, faßt in ſeinen Umgebungen eine Menge hölzerne Bänke und Tiſche. Im Innern des Hauſes, deſſen erſtes Stockwerk gewöhnlich den Tanzſaal für einfallende ſchlechte Witterung reſervirt, ſtehen auf langen Tiſchen mancherlei Fiſche, Braten, Geflügel, Gemüſe, rothe harte Eier u. ſ. w. zur Schau — im Hintergrunde ſchleppen mächtige Bratenwender die raſſelnden Ket-

Digitized by Google

ten. — Da ſteht nun der lüſterne Bürger unentſchloſſen am Scheidewege — die herzutretenden Frauen geben der Wahl den Ausſchlag — man handelt mit dem Wirthe, wird einig, zahlt, und trägt die gemachten Acquiſitionen mit den dazu gehörigen Tellern, Gabeln, Gläſern u. ſ. w. dem Tiſche des erwählten Ruheplätzchens zu. Andre lockt blos der wohlfeile Wein herbei — die Körbe und Stricksäcke der Hausfrauen ſind mit mitgebrachten Vorräthen gefüllt. — Die liebenswürdige Jugend trägt den Sallat in Bündeln, den die Frauenzimmer der Geſellſchaft unter Lachen und Scherzen ſäubern und zubereiten, und doch bedient ſie der geſchäftige Wirth mit gleicher Geſchwindigkeit mit Gedecken und Schüſſeln, und fügt noch Salz und Pfeffer gratis hinzu, indem er pfiffig berechnet, daß Zirkel dieſer Art meiſtentheils durſtige Kehlen ſind. —

An dieſer Barriàre ereignete ſich einſt unter Napoleons Regierung ein drolliger Vorfall. — Trotz dem ſtrengen Verbot der engliſchen Waaren, war die Sehnſucht der modeſüchtigen Pariſerinnen nach verſchiedenen dergleichen Modeartikeln, vorzüglich nach koſtbaren Spitzen (dentelles d'angleterre), ſo groß, daß der Contrebandirer auf einen unmäßigen Gewinn mit Zuverſicht rechnen konnte. Ein begüterter Mann, der ſich ein Landhaus vor dieſer Barrière zur heimlichen Waarenniederlage gemiethet hatte, rollte mit einer eleganten Equipage des Tages zwei- bis dreimal durch ſelbige, jedesmal ſtieg einer von den hintenaufſtehenden Livreebedienten ab, um dem Accis-Einnehmer, der allmählig die Equipage kennen zu lernen anfing, zu melden, daß ſein Herr nichts Accisbares anzugeben habe. Zufällig fiel es einem der wachthabenden Douaniers auf, daß jedesmal nur der zur Linken ſtehende Bediente herabſprang, indeß der zur Rechten die Wagenquaſten haltende Lakai ſtehen blieb. — Er erlaubte ſich einmal ſelbigen beim Vorbeifahren am Livreeſchoos zu zupfen, ein andermal ihn beim Anhalten in die harte Wade zu kneipen — unbeweglich ſtarrte der Pſeudo-Leporello vor ſich hin. Man ſchritt zu näherer Unterſuchung — man riß den Domeſtiken gewaltſam herunter, und fand — einen mit einer feinen Wachsmaske und eleganter Livree verſehenen hohlen Körper von geflochtenen Weidenruthen (osier), deſſen Kopf, Rumpf und Schenkel die theuerſten Waaren enthielten. — Daß die gewiſſenhaften Accisbedienten den Beutel des Eigenthümers mit glühenden Zangen zwickten, läßt ſich denken — c'est partout, comme chès nous!

Die folgenden Barrièren von Montreuil und Fontarabie ſind weniger beſucht, und nehmen höchſtens einen Theil der in der ungeheuern Vorſtadt St. Antoine wohnenden Gärtner und Handwerker auf, unter denen die, an den ſonſt ſehr beträchtlichen Wollmanufacturen des Hrn. Richard le Noir, Arbeitenden ſich am luſtigſten machten. Letzterer nährte ſonſt allein über 4000 Arbeiter mit ihren Familien, und ſcherzhaft nannte man ihn nur le petit Roi du faubourg St. Antoine. Jetzt freilich iſt es anders! — ſeine unermeßlichen Spinnhäuſer ſtehen verödet, kaum 7 bis 800 ſeiner Arbeiter ſind ihm geblieben. — Gewöhnlich geht es in den Weinhäuſern dieſer Ringmauer etwas tumultuariſch zu — und ſeltner als irgendwo ſtreckt hier die Polizei ihre langen Finger aus. — Die Vorſtadt St. Antoine warf in der Revolution die gefährlichſten Banden aus, in ihrem Schooße bildeten ſich in den letztern Cataſtrophen der Hauptſtadt die Föderirten, und nur von ihrer Hände Arbeit zu leben gewohnt, ſind ihre Bewohner bei der großen Stockung des Gewerbes eben nicht ſehr königlich geſinnt. Schleicht ſich ja bisweilen ein geheimer Polizeiſpion (mouchard) zu ihren Gelagen, ſo ſchicken ihn ihre groben Fäuſte gewöhnlich mit blutiger Naſe nach Hauſe. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Glück und Genuß.

Freundlich glänzt das junge Leben
In der Farben Wunderpracht;
Alles Schöne will es geben,
Zu den Göttern dich erheben,
Wo die ew'ge Jugend lacht.

Aber tückiſch in der Ferne
Lauſcht der Schickſalsmächte Neid:
Daß der Menſch das Leiden lerne,
Trüben ſie die heitern Sterne
Und es täuſcht die Wirklichkeit.

Willſt du weilen in den hellen
Stralen jugendlicher Luſt,
So bewahre ihre Quellen,
Sicher vor des Lebens Wellen,
Ewig rein in deiner Bruſt.

Ludewig Schnabel.

Ein Schneeflocken.

Nach dem Engliſchen.

Ein Flocken fiel auf Annen's Bruſt
Zu zeigen daß er weißer wäre,
Bald ward er ſich der Schaam bewußt
Und ſchmolz, und ſchmolz — in eine Zähre.

Th. Hell.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Hamlet, von Shakſpeare.

(Fortſetzung.)

Die erſte, auch ſo von Kupferſtechern feſtgehaltne Bewegung Hamlets bei der Erſcheinung des Geiſtes, wo die Füße einwurzeln, der Körper zurückſtrebt, iſt die einzig wahre. Wer hier neuert und überbietet, ſchadet ſich ſelbſt. Wahrſcheinlich wird bei einer zweiten Aufführung hier der Geiſt mehr Spielraum gewinnen. Heute beengte das Sceniſche den Künſtler! — Der berühmte Monolog, in gehaltener Ruhe, wie ſich's vom denkenden Schauſpieler wohl von ſelbſt verſteht, vorgetragen, iſt doch nur in der erſten Hälfte metaphyſiſch-grübelnd. Mit der erſten Handbewegung in der Mitte des Monologs — vielleicht auch träumen! — muß alles viel aufgeregter, raſcher, auch wohl vorſchreitender ausgeführt werden. Nun die Scene mit Ophelien. Wahr und ergreifend im Doppelſpiel. Doch durchſchaut es Ophelia ſelbſt, wie aus dem letzten Vers, den ſie ſpricht, hervorgeht. Darin mag die Entſchuldigung liegen, daß unſer Hamlet das letzte: Geh' in's Kloſter, viel zu weich ſprach, wiewohl es dem Unglauben an der Menſchheit und dem verſtellten Wahnſinn entquollen ſeyn ſollte. Das leiſe Sprechen beim Eintritt zum betenden König mag bei der wahren, mehr in Wort als in der That, kräftigen Natur Hamlets wohl ſehr natürlich in der Lage ſelbſt begründet ſeyn. Indeß auf der engliſchen Bühne geſchieht es nie. Da iſt aber auch die Scene geräumiger. Man muß aber immer noch fragen: hat nicht der Monolog ſo vieles Recht, als das laute Seitwärtsreden bei jeder Converſation auf der Bühne? Einiges muß, als conventionell zugegeben und nicht auf die Proſa des gemeinen Lebens reduzirt werden. Doch dieß leiſe hervorgepreßte thut erſt dann ſeine Wirkung, wenn es der fortſchreitenden Leidenſchaftlichkeit des Monologs gemäß crescendo anſchwillt. Hamlet hat ja den Betenden ſtets im Auge. Er kann alſo, da jener noch keine Bewegung macht, ſtärker und ſtärker auftragen. Der Mangel dieſer Steigerung wurde ſehr ungern vermißt. — Die Scene im Zimmer der Königin entbehrte gerade in effectvollſten Moment, wo Vater und Oheim in Contraſt geſetzt werden, der kräftigern Auseinanderſetzung. Man wird noch lange darüber ſtreiten, wie Hamlet der entgeiſterten Mutter die zwei Bilder zeigen müſſe. Die Art, wie beide Porträts an den Wänden einander gegenüberhängen, ſcheint uns für Hamlet und der Mutter gleich unbequem und zerſtreut die Stralen, ſtatt ſie in einem Brennpunkt zu ſammeln. Die Art, wie Wolf das Bild des Vaters an der Wand zeigt, hinter welchen dann der Geiſt hervortritt, motivirt allerdings das Hinſtarren Hamlets auf dieſem Punkt, iſt aber doch eine verfeinerte Klügelei und weder von Shakſpear, der gewiß zwei Miniaturgemälde dachte, gedacht, noch von Garrick ſo geſpielt worden. Herr Stein ſpielte und ſprach in dieſer Scene vieles ſehr brav. Nur verſtand er die Kunſt noch zu wenig, die ſündige Mutter in die Klemme zu nehmen. Da mag auch wohl der Meiſter ſelbſt noch Jahre lang lernen. Die Inſtruction an die Schauſpieler giebt er ſitzend. Aber der aufgeregte Hamlet ſitzt im ganzen Stücke nur einmal, zu Ophelia's Füßen. Prinzlich aber iſt es. Feinberechnet ma'gs ſeyn, daß er die bitterſten Bemerkungen dem ihm am Lehnſeſſel zur Rechten ſtehenden Horatio abgekehrt zuwirft. Doch da der Schauſpieler gerade darauf antwortet, ſo hat es wenigſtens der Dichter nicht ſo gedacht. Das Gleichniß mit dem Flötenſpiel wurde gut vorgetragen. Nur ſchien uns das dabei angebrachte Kopfnicken außer dieſer Rolle. Das ächt-humoriſtiſche, mit Bitterkeit verſetzte, gelang überall am wenigſten. Einigemal ſchien es ſogar in eigner Naivetät in's öſterreichiſche Idiom überzugehn. In einer ſo unendlich oft durchgeſpielten Rolle iſt die Sucht neu zu ſeyn und ſeine Vorgänger durch irgend einen Einfall zu überbieten, für jeden Schauſpieler, der ſich doch auch fühlt, eine Klippe. Es wird Künſtelei und Flitter. Seit Garrick verliert jeder Hamlet den Hut beim Anblick des Geiſtes. Das läßt ſich beim haaranſträubenden Schreck denken. Wenn man nun aber aber auch ſpäterhin das Schwert und den Mantel verlöre, wäre dieß nicht Uebertreibung? Man kann aus demſelben Grund auch im Unterlaſſen fehlen. Wer den herabhängenden Strumpf, nach Ophelia's Schilderung, blos deßwegen wegließe, weil es gar zu abgenutzt ſey, wenn Hamlet ſo erſchiene, vermag es beim Dichter ſelbſt nicht zu verantworten.

Als Brockmann in Hamburg den Hamlet ſpielte, machte Schröder den Geiſt, wobei Reimarus rief: Auf den Geiſt ſehr! den Geiſt bewundert.*) Soll Hamlets Spiel ganz gelingen, ſo muß der Geiſt vortrefflich geſpielt und geſprochen werden. Geſtalt, Coſtüm und Stimme ſind hier von Wichtigkeit. Hr. Werdy hat allen Stoff und Kunſt in ſich, dieſe ſchwere Rolle ganz auszufüllen. Er muß aber den Grundton höher nehmen; ſonſt ſinkt er bei einigen Stellen zur Unverſtändlichkeit herab. Auch mag ſein Ton, von der Mitte der Erzählung an, wohl noch etwas leidenſchaftlicher zürnen. Der Geiſt muß ganz geharniſcht und in den nackten Theilen wie überflort erſcheinen. Wir erinnern daran, wie ihn Lichtenberg 1775 auf der Londner Bühne ſah: „Der Geiſt erſchien über und über in einem Harniſch, den man durch einem Anzug von ſtahlblauen Atlas ausdrückt. Selbſt von dem Geſicht ſieht man nichts, als die bleiche Naſe und etwas weniges zu beiden Seiten derſelben."**) Eine andere Frage iſt, ob ihn der Schein einer Schwefelflamme umgeben ſoll? Auf jedem Fall wird bei einer künftigen Vorſtellung hier Einzelnes vollendet werden können.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Schröder als Menſch und Künſtler, von Meyer. Th. I. S. 291.

**) Lichtenbergs vermiſchte Schriften. Th. III. S. 275.

Ankündigungen.

Von den Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, für Freunde häuslicher Erbauung, herausgegeben von J. G. Gellert, Pfarrer in Prieſtäblich bei Leipzig, ſind nunmehr gebundene Exemplare, zu 4 Gr. das Stück, zu haben bei Hrn. Carl Linke, in der Katharinen Straße 393 in Leipzig.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

38.

Dienſtag, am 15. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Maskenquodlibet, zur Faſtnacht.

Von C. Lebrün.

1.

Ein Guckkaſtenmann ſtellt ſeinen Kaſten auf. Masken ſammeln ſich um ihn her. Er ſingt:

Raritäten, Ihr Herrn und Frauen,
Eilt in meinem Kaſten zu ſchauen!
Iſt in Jena und Leipzig recenſirt,
Und auch überall die Cenſur paſſirt.
Seht den literariſchen Zeitungshimmel:
Welch ein buntes, gemiſchtes Gewimmel!
In Stuttgart geht die Sonne auf
Und endet in Dresden den Tages-Lauf.
Von Deutſchland ſelber redigirt,
Und auch ſich ſelber dedicirt,
Kommt ein „Freimüthiger" angeflogen,
Und ein dito hinter ihm drein gezogen,
Doch hat er uns freimüthig bekannt,
Er ſei mit dem erſten nicht verwandt.
In großer Geſellſchaft — bei meiner Ehr' —
Eilt der „Geſellſchafter" auch daher —
Und eine „Zeitung für" alle „Welt",
Die nota ben' „elegant" ſich hält.
Wendet die Blicke nach Norden da:
Die freie Reichsſtadt „Hammonia"
Wälzt ſich herauf in eigner Perſon —
Und allem Nachdruck zum Spott und Hohn
Die „Originalien" ihr voran.
Von Leipzig und Wien kommt der Modemann
Mit bunten Bildern und Verſen an,
„Beobachter" ſteigen aus allen Flüſſen —
Werden ſich wohl erſt trocknen müſſen.
Seht Ihr den Schwarm dort — ſchwarz wie die Nacht —
Das iſt die gewaltige kritiſche Macht
In ihrem grauſen incognito;
Treiben die Sache ſo recht en gros!
In dem chaotiſchen Schoos da unten
Sind eine Menge noch angebunden,
Werden aber, troz allen Bitten,
Vom Publikum nicht losgeſchnitten.
Haben der brennbaren Luft zu viele,
Brechen wie Nürnberger Kinderſpiele!
Raritäten, Ihr Herrn und Frauen,
Hier iſt der Zeitungshimmel zu ſchauen!

Hamlet
(geht vom Kaſten weg).

Worte — Worte — Worte!

Magiſter Lämmermeier
(ebenfalls den Kaſten verlaſſend).

Der Kerl ſatyriſirt, und am Ende hat er nur ein Patent zum orgeln. Haut alles über die Schnur, pfuſcht uns in's Handwerk! Da muß der Kredit zum Teufel gehn! Das Genie wird abgenutzt, wie'n Flauſchrock! — Aber eine Mitternachtzeitung fehlt noch — ſoll nicht lange ausbleiben.

Eine Maske
in papiernem Schlafrock und Mütze mit Vignetten, Titeln und Kupfern beklebt, hat ihn belauſcht und tritt vor.

Haben Sie, Wertheſter, nichts dagegen,
Möcht' ich ſie herzlich gern verlegen.

Lämmermeier.

Was will der literariſche Harlekin?

Maske.

Erkennen Sie meine Firma nicht?
Was ſtell' ich denn vor mit dem Maskengeſicht?
Die Maske — mein Guter — iſt nur ein Vehikel,
Zu zeigen meine Verlagsartikel!

Digitized by Google

Lämmermeier.

O tempora, o mores! Ein Verleger thut doch nichts umſonſt. Der Maskenball gar muß Procente geben. Und Sie reden auch in Verſen, Herr Feind, zauſen auch an dem Flauſchrock?

Maske.

Habe ſelber keine geſchrieben,
Doch ſind mir viele liegen geblieben,
Die thu' ich denn ſo mit unterſchieben.

Lämmermeier.

O Kniffgeiſt! nicht einmal ſchlechte Reime ſollen unbenutzt liegen. Na, ich will Ihnen den Plan zur Mitternachtzeitung für ſchlafloſe Leſer geben — kommen Sie an's Buffet — aber Sie zahlen —

Maske.

Mein guter Magiſter, Sie dürfen nur winken,
Wollen a conto vier Spalten vertrinken.

Lämmermeier.

Morpheus kommt auf den Titel — wer zehn Minuten lieſ't, ſchläft ein. —

Maske.

Ich laſſe das Blättchen patentiſiren,
Daß ſich die andern nicht einmeliren
Und zugleich auf den Schlaf curiren.

Lämmermeier.

Ja, das könnte gar wohl paſſiren. Herr Feind! Sie ſind ja ein Reimphiliſter. — Was reimt ſich auf Wunſch?

Maske
(nach einigem Beſinnen).

Punſch!

Lämmermeier.

So laſſen Sie einſchenken. —

Verlieren ſich am Buffet.

2.

Maskengewühl am Punſchtiſch. — Man hört in der Ferne mit einem dünnen Stimmchen gewaltig ſchwadroniren. — Endlich drängt ſich eine Doppelmaske herzu. — Sie ſtellt auf der einen Seite einen Junker, auf der andern einen Bauer dar. Der Erſte ſtößt alles um, und dringt vor — der Andre empfängt Rippenſtöße und Püffe dafür.

Junker.

Auf Ehre! hier geht's zu, wie auf einer Bauernhochzeit (ſchlägt auf den Tiſch, daß mehrere Teller zerbrechen). Ponche! — Allons, hatez vous mâtin! — (er trinkt, dann ruft er:) Bauer bezahl!

Der Bauer zieht den Beutel und bezahlt für den gnädigen Herrn. Dieſer wiederholt die Scene ſo oft, bis der Bauer ausruft:

Wat vor'n Hupen Geld!

Junker,

Tais toi, imbéçile!

(ſchlägt ihn auf's Maul und drängt ſich ungeſtüm wieder fort. Der Bauer muß dieſe Unart büßen.)

Saraſtro
geht an ihnen vorüber und ſingt.

Wen ſolche Lehren nicht erfreun,
Verdienet nicht ein Menſch zu ſeyn.

3.

Ein Laternenpfahl tritt ein und ſtellt ſich in die Mitte des Saales. Er iſt mit Papieren beklebt. Man lieſ't unter andern:

Maskenanzeige.

Zur bevorſtehenden Redoute ſind noch folgende Charaktermasken bei mir zu haben:

1) Eine Gerechtigkeit, nebſt Binde, Schwert und Wage. (In der Binde ſind vor den Augen zwei Löcher, welche geſchickt drapirt ſind. Das Schwert iſt von Pappe und täuſchend lackirt. An der Wage fehlt die Zunge.)
2) Zwölf Veſtalinnen en tricot de soie, frei dem Pariſer Koſtüme nachgebildet.
3) Amor und Pſyche, nebſt Lampe.
4) Diogenes mit der Tonne und einem Alexander. (Für beſondere Bezahlung ſind auch einige nie gehörte Sitten- und Witzſprüche zu haben, die man dem Weiſen in den Mund legen kann.)
5) Don Juan mit ſechs Teufeln.
6) Ein „Jakob“ aus „Unſer Verkehr“, nach Wurm.

Ich werde mich ſtets bemühen, eine geiſtreiche Maskenwahl zu treffen. Da ich ein geborner Grieche bin, kann ich für die Richtigkeit der griechiſchen Koſtüme einſtehn.

Nathanio, Maskenverleiher.

Theater-Anzeige.

Mit gnädiger Erlaubniß heute zum Erſtenmal:

Unſchuld und Tugend ſieget, das Laſter erlieget.

Trauerſpiel in 5 Abtheilungen.

Die Direction glaubt mit Recht auf dieſes Trauerſpiel aufmerkſam machen zu müſſen, da es ein ſehr gutes Ende nimmt, und nach Aller Wünſchen zugeſchnitten iſt. Es weicht ganz von der Art unſrer neueren Dichtungen ab. Ein geehrtes Publikum will keine Poeſie. Die wird es auch hierin nicht finden. Es iſt nichts als Handlung. Kaum daß ein Held den Mund aufthut — wird gehandelt — fürchtet man einen Monolog voll unnützer Reflexionen — flugs eine Handlung. Wenn der ſonſt ſehr geehrte Herr William Shakſpear

den König durch Hamlet niederſtoßen ließ, nachdem er von ſeiner Schandthat ſich überzeugt hatte, ſo würden 3 Akte unnützer Reden wegfallen. Die Zuſchauer wären contentirt durch das Hinſcheiden des Königs, und man könnte noch eine Oper oder ein Ballet zur Erholung drauf ſetzen. Unſer Trauerſpiel hingegen beſteht, wie geſagt, nur aus Handlungen und ſehr wenigen kleinen, hin und wieder eingemiſchten Reden. Der junge, hoffnungvolle Autor glaubt dadurch eine neue Bahn der dramatiſchen Literatur zu brechen, indem er ſich dem Geſchmack des verehrten Publikums ergiebt. — Es wird gebeten, keine Hunde mitzubringen, da in dem Trauerſpiele ſchon ein bellender Hund vorkommt — der leichtlich ſeine Kameraden aufreizen dürfte, welches Störung verurſachen könnte.

Die Direction.

Bekanntmachung.

Mein Gaſthof iſt einem reſp. Publikum beſtens bekannt. Da es nun unſeren wohlweiſen Gerichten gefallen hat, kommenden Dienſtag einen armen Sünder abthun zu laſſen, und man von der Seitenfaçade meines Hauſes dem ſogenannten „Köpfberg" gerade gegenüber iſt, ſo habe ich mit polizeilicher Erlaubniß die Fenſterflügel ausheben und ein Gerüſt anſtoßen laſſen, von wo man die beſte Ausſicht hat. Ich hoffe dadurch beſonders den Wünſchen ſchauluſtiger Damen zuvorzukommen, und finde es der Zartheit des Geſchlechtes unpaſſend, ſolches auf freiem Felde dem Wind und Wetter Preis zu geben. Die Buffets ſind, nebſt allen Erfriſchungen, verſehen mit einer Quantität Hoffmanniſcher Tropfen, Eſſig und Eau de Cologne, welches ganz ächt aus der alten deutſchen Stadt Köln am Rhein bezogen wird, und bei Ohnmachten beſonders zu empfehlen iſt.

Süßlieb, Gaſtwirth im Paradies.

Anzeige.

Es iſt mir geglückt, durch meine Bekanntſchaften in Tomboctu im Innern Afrika's, den bisher ſo ſorgſam geſuchten, und doch nur höchſt ſelten vorgefundenen Samen des Blümchens Wunderhold (Modestia foeminina, Linn.) in bedeutendem Vorrathe zu erlangen, und ich biete ihn hiermit meinen Landsmänninen um die billigſten Preiſe an. Da ich fürchten muß, daß wegen ſtarken Nachfragen das Gedränge bei mir ſehr groß ſeyn wird, ſo iſt die Vorſorge getroffen worden, daß an Mädchenſchulen und Erzieherinnen größere Partheien zum einzelnen Verkauf wieder abgelaſſen worden ſind.

Hortularius, Stifts-Gärtner.

Patent-Hochherzigkeit.

Schon ſeit längerer Zeit haben zwar meine Collegen durch unſere Kunſt die Männerbruſt dergeſtalt zu ſchmücken gewußt, daß durch dieſelbe die deutſche Hochherzigkeit ſchon in dem Gewande, das ſie bedeckt, ſich deutlich an den Tag legte. Es iſt aber bis jetzt noch keinem gelungen, ein wirkliches Schlagen und Heben einer ſolchen Bruſt hervorzubringen. Nachdem es mir nun aber durch vieles Nachdenken und in der Mechanik erlangte Kenntniſſe endlich geglückt iſt, mittelſt eines innern, jedoch von außen nicht bemerkbaren, Räder- und Hebewerks, dieſen bisher vermißten hochherzigen Schlag auf das täuſchendſte hervorzubringen, und ſolche ächt humane Erfindung durch hohes Patent gegen alle Einmiſchung von Pfuſchern und Pönhaſen geſichert worden, ſo beeile ich mich, dieſelbe ſogleich bekannt zu machen, und verſpreche zugleich die billigſten, nach Schwäche und Schmalheit der Bruſt ſich beſtimmenden, Preiſe zu ſtellen.

Tauſendſtich, Schneidermeiſter.

Räthſel.

Das ganze Weltall iſt mein Haus;
Hier wandl' ich ewig hin und wieder.
Mich ſpäht, Dir nah', Dein Blick nicht aus,
Doch fühlſt Du meines Flug's Gefieder.
Nur wenn Dein Auge ſich erhebt
Vom Staube zu des Himmels Sternen,
Dann ſiehſt Du, wie in weiten Fernen
Mein Fittig um die Wolke ſchwebt.
Doch wohn' ich auch im kleinſten Raume;
Ein Element im Bau der Welt,
Beweg' ich bald das Aehrenfeld,
Bald wieg' ich mich im Fluthenſchaume.
Bald bin ich ruhig, ſanft und mild,
Kann leiſ' an Dir vorüberwallen,
Bald hörſt Du, ungeſtüm und wild,
Wie Donner meine Stimme ſchallen.
Das Herz, das Dir im Buſen ſchlägt,
Wird nur von meinem Hauch bewegt;
Denn ich bin alles Leben's Quelle,
Und keiner war, der mich nicht trank;
Doch miſcht ſich Gift in meine Welle,
Dann droh'n Dir Tod und Untergang.

Hohlfeldt.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Hamlet, von Shakſpear.

(Beſchluß.)

Ophelia wurde heute zum erſtenmal von Mad. Schirmer dargeſtellt. Die ſinnlich-ſüße Jungfrau, welche die Königin zu ihrer Schwiegertochter beſtimmt, darf doch nicht zu mädchenhaft geſtellt werden. Sie muß in zarter Hofſitte erſcheinen, um die Worte wahr zu machen, die Laertes ihr nachruft:

> Schwermuth und Treue, Lieb', die Hölle ſelbſt
> Macht ſie zur Anmuth und zur Traurigkeit.

Unſere Künſtlerin hatte dieſen Charakter ganz ſo aufgefaßt und ſtattete ihn mit der ihr eigenthümlichen Lieblichkeit aus. Der kleine Anflug von Empfindlichkeit bei der unzarten Warnung des Vaters und Bruders; der auf den Punkt, wo die zerſtörte Liebe die Mairoſe bricht, die der Schmerz über des Vaters Tod vollends entblättert, vorbereitende Jammer, als ſie ſich ſelbſt als Ziel von Hamlets Wahnwitz erblickt, ſind feine Pinſelzüge in dieſem Charakter. Alle Umriſſe zu der berühmten Wahnſinnſcene waren mit ſicherer Hand von der Künſtlerin gezogen. Vollendet kann ſo etwas auf den erſten Wurf noch nicht da ſtehen. Wir ſahen heute den ſüßen Wahnſinn der unglücklichen Liebe mit herzzerſchneidender Wahrheit vorgeſtellt, auf deſſen Oberfläche nur die letzte deutlich gedachte Idee vom ermordeten Vater ſchwebt. Es läßt ſich auch noch eine Steigerung denken. Sie trug eine eng anliegende, weiße Tunika, nur mit dem einen Ermel angezogen. Das über die Bruſt lang herabhängende Haar, womit ſie einigemal tändelt, iſt nur beim zweiten Hereintreten mit einem Strohkranze umflochten. Ein Ueberwurf von ſchwarzen Krepp iſt fantaſtiſch von der linken Schulter zur rechten Hälfte herab zuſammengeknüpft. Der eine Fuß hat den weißen Strumpf und Schuh des vorigen Anzugs behalten, an dem andern, ganz bloßen, hat ſie einen ſchwarzen Schuh gezogen. Beim zweiten Hereintreten preßt ſie das Blumenkörbchen krampfhaft an ſich und holt mit einer abſichtlich ſehr unbequemen Handbiegung die Blumen daraus zum Vertheilen hervor. In allen iſt Bedeutung und aufdämmernde Halbgedanken ſind bemerklich. Für die Art, wie ſie, auf den Roßmarin der Treue tretend, nun die übrigen Blumen austheilt. Große Wahrheit bei den momentanen Pauſen und dem wehmüthigen Lächeln, wobei alles andere bald ſtarrt, bald zuckt, da, wo eine neue Idee einſpringt. Der Wechſel des Tons der eſt klangloſen Stimme und die bald ſchnellere, bald langſamere Rede hindert jede Einförmigkeit, woran ſo manche Ophelia ſchon geſcheitert iſt. Sehr verſtändig hatte ſie das: „Lebt wohl, meine Damen, lebt wohl!“ zum Schluß des letzten Auftritts genommen. Ohne eine Art Geſang kann dieſer Wahnwitz nicht gegeben werden. Auch Madame Schirmer trug das erſte Liedchen ſingend vor. Wir wünſchten auch wohl das letztere ſo zu hören. Man braucht darum nicht, wie uns von dem rührenden Ophelia-Spiele der engliſche Schauſpieler Smith Lichtenberg erzählt, eine große Sängerin zu ſeyn, oder wie Schink von der Gattin Schröders, die auch zu ihrer Zeit eine bewunderte Ophelia war, berichtet *), ſich eine eigene Compoſition dazu zu erfinden! Unausſprechliches Mitleid ergriff die Zuſchauer. Erſt als die ſo Zerrüttete ganz verſchwunden war, machten ſich die Empfindungen durch den lauteſten Beifall Luft. — Das Spiel des Polonius durch Hrn. Burmeiſter verdiente und erwarb ſich allgemeinen Beifall. Der pedantiſche redſelige Halbſchelm kann nicht wichtigthuender und eingreifender gegeben werden. Die furchtbare Ironie, die durch die ganze, Schuldige und Schuldloſe dem Untergang weihende, Schickſalfabel **) waltet, erhielt in dieſer Rolle, die eben dadurch ſo bedeutend wird, ihre Vollendung. — Der beſchränkte Raum geſtattet uns dießmal durchaus nicht auch von dem König, der Königin und vom Laertes zu ſprechen. Eine zweite Vorſtellung, die vielleicht wird bald Statt haben, wird auch dazu Raum gewähren.

Böttiger.

---

*) Schink's Dramatiſche Monate, Th. I. S. 216.

**) „Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geſchrieben hat und ganz durch eine Tragödie des ſchauerlich nächtlichen Schickſals“, Herder in den Werken zur Literatur und Kunſt, XII, 251. Herder ſchrieb ſeine Auslegung der Hamletsfabel, die er mit der Oreſtiade vergleicht, in prüfender und berichtigender Beziehung auf Göthe's Wilhelm Meiſter. Man ſoll dieſen nicht leſen ohne Herder's Correctiv. Häufige mündliche Beſprechungen zwiſchen Beiden waren voraus gegangen, wovon ſich wohl zu ſeiner Zeit etwas mittheilen ließ.

Anzeige.

So eben iſt in London erſchienen:

Anaſtaſius; oder Denkwürdigkeiten eines Griechen. Geſchrieben am Schluſſe des 18ten Jahrhunderts.

„Dieſer Anaſtaſius iſt der Anacharſis der neuern Zeit. Was dieſer für das alte Griechenland, iſt jener für das neuere. Aber Anaſtaſius Reiſen und Abentheuer beſchränken ſich nicht allein auf Griechenland, ſondern erſtrecken ſich über die ganze Türkei und Aegypten, und ſind mit den lebendigſten Farben geſchildert. Man nennt Thomas Hope als den Verfaſſer, und dieſes Werk als die Frucht ſeiner höchſt intereſſanten Reiſen, die hier in ein romantiſches, durch ſich ſelbſt ſchon anziehendes Gewand eingekleidet ſind. Die Ausführung ſelbſt verdient Bewunderung. Wo ein höherer Styl nöthig war, ſtößt man auf Gedanken und Schilderungen, die Geiſt und Herz aufs tiefſte ergreifen, und in den heiteren Parthieen herrſcht eine Laune und ein Leben, das man, mit Ausnahme der beſſern Werke von Pigault Lebrun, nur bei Voltaire, deſſen Styl dem des Verfaſſers ſehr nahe kommt, wieder gefunden hat.“

So urtheilen die beſten engliſchen kritiſchen Blätter über dieſes Werk. Wir glauben daher dem Publiko ein Vergnügen zu machen und allen Colliſionen zu begegnen, wenn wir hiermit ankündigen, daß davon unter obigem Titel eine, von einem in dieſem Fache anerkannten Sprachkenner verfaßte, Ueberſetzung bald möglichſt erſcheinen ſoll.

Dresden, den 15. Februar 1820.

Die Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

59.

Mittwoche, am 16. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Savoyard und der Affe.

Meinem Freunde J. G. B. nach Durchleſung ſeines annoch handſchriftlichen Werks: „Grundzüge eines Gemeinweſens und Beleuchtung der Engliſchen Staatsverfaſſung.“*)

Ein armer Savoyardenknabe
Verließ das liebe Vaterland
Und eilte nach der Themſe Strand.
Ein Affe nur war ſeine Habe,
Ein Affe, drollig und gewandt,
Deß großer mimiſcher Verſtand
Dem Führer manche kleine Gabe
Und mind'ſtens ſo viel doch gewann,
Daß er dem Hungertod' entrann.

Doch, wie's nun Künſtlern pflegt zu geh'n, —
Es kamen andre Wunderdinge;
Der Savoyard blieb einſam ſteh'n
Und Niemand mochte mehr die Sprünge
Und Poſſen ſeines Affen ſeh'n.

Wohl war des Knaben Schickſal ſchwer.
In Londons glanzerfüllten Gaſſen,
Wo Tauſende in Wolluſt praſſen,
Stand fremd er, allenthalb verlaſſen —
Der Magen, wie der Beutel, leer —
Ach! auch der Winter zog daher!

Wohl war des Knaben Schickſal hart.
Umringt von Ueberfluß und Fülle,
Doch ſelbſt zerlumpt, faſt ſonder Hülle,
Stand er verkümmert und erſtarrt.

Der Abend kam, der Sturm pfiff kalt,
Der Reif hing in des Knaben Haaren;
Er ſuchte ängſtlich Aufenthalt,
Sich und die klappernde Geſtalt
Des treuen Thiers vor Froſt zu wahren.
„Sechs Pfennig koſtet's;“ — „„Hab' nur vier —
Erbarmt euch!““ — „Lump! kein Platz iſt hier!“ —

In Londons glanzerfüllten Gaſſen,
Wo Tauſende in Wolluſt praſſen,
Trifft frühe man den Knaben todt.
In ſeines treuen Thiers Umfaſſen
Hat er gekämpft mit letzter Noth. —
Man beut dem Affen Frucht und Brot,
Doch wie man lockt und wie man droht,
Er will die Leiche nicht verlaſſen — —
Wer trug in Londons reichen Gaſſen,
Wo Tauſende in Wolluſt praſſen,
Ein fühlend Herz, ein Herz von Stein? —
Der Affe nur ſchien Menſch zu ſeyn!

Kind.

*) Dieſes, viele neue und wichtige Anſichten darbietende Werk wird in Kurzem bei Göſchen erſcheinen. — Daß übrigens die hier erzählte Begebenheit ſich in dieſem Winter zu London wirklich ereignet haben ſoll, iſt den Leſern öffentlicher Blätter bekannt.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Fortſetzung.)

In der Nähe der

barrière des Rats

(und alſo gleichſam in's Thierreich verſetzt) können wir unmöglich weiter gehen, ohne bei einem Schilde mit der höchſtſeltſamen Inſchrift: „aux poux“ einen Augenblick zu verweilen. Das mit ſelbiger verzierte Häuschen und Gärtchen iſt nichts

mehr und nichts weniger als das Sansſouci — der Pariſer Bettlerzunft. Ausſchließend wird es nur von ihren Mitgliedern beſucht — dorthin wallen ſie gegen Abend zur reſtaurirenden Tafel, zum herzerhebenden Pokal. Theils im geräumigen Salon, theils um die kleinen Tiſche im Akazienſchatten ſich lagernd, werfen ſie die falſchen Perücken, Bärte und Pflaſter, die Lumpenapparate, Krücken, hölzerne Beine u. ſ. w. zwanglos von ſich weg — die Kranken geneſen, wie einſt am Teiche Betheſda — Greiſe werden Jünglinge, Lahme flinke Tänzer, zitternde Gichtbrüchige ſchwenken mit ſichrer Hand den gefüllten Becher, zerlumpte Elende erſcheinen in reinlicher Bürgertracht. Dampfende Ragouts, Braten, Geflügel und unmäßige Sallatſchüſſeln bedecken die Tiſche, die hölzerne Schleifkanne (broc) füllt unaufhörlich die Gläſer, die thönernen Pfeifenſtummel werden angeglimmt, zwei Violinen und eine Clarinette ertönen; auch die, um Mitleid zu erwecken, geborgten, bisweilen ſogar geſtohlenen, Kinder werden gelabt. — Hier zählen und vertheilen einige den Ertrag des Tags, dort werden die Rollen für den folgenden ausgetheilt und bis ſpät in die Nacht dauert die Völlerei, wo jeder nach ſeinem Apparate greift, und ſeiner elenden Nachtherberge, gewöhnlich dem hôtel d'angleterre, der großen Herberge der Vagabonden zuſchleicht. —

Bei dem feierlichen Begräbniß des Prinzen Condé, wo ſich dieſe Gauner vom Palais Bourbon aus, durch ganz Paris, bis zu dem drei kleine Stunden entlegenen Städtchen St. Denis, dem Begräbnißplatz der königlichen Familie, vertheilt, und unter dem ungeheuern Zuſammenfluß von Fremden und Einheimiſchen reichliche Erndte davon getragen hatten, ſah ich hinter der Gartenhecke ihren Bachanalen zu, bis mich zwei rüſtige Burſche, höhniſch mir mit ihren Krucken drohend, aus meinem Beobachtungwinkel ernſthaft vertrieben.

Ich weiß aus ſichrer Hand, daß der Wirth, wiewohl er nur die Ehre hat, Geſindel zu bedienen, bei ſtets dampfender Küche und öfters geleerten Weinfäſſern, ſich ſehr wohl befindet.

Heimtücke und hinterliſtige Induſtrie birgt ſich ja ſo oft im menſchlichen Leben unter mancherlei, ſelbſt eleganter, Hülle — laſſen wir alſo die Pariſer Bettler in Ruhe auf's Wohlſeyn ihrer betrogenen Wohlthäter trinken, und ſetzen den Wanderſtab weiter.

Die nächſtfolgenden Barrieren
des amandiers und du menil montant

berührend, nähern wir uns dem Eingang der Ruhe — ich will ſagen, dem Gottesacker von Mentlouis, gewöhnlich nur unter dem Namen le père la Chaise bekannt. —

Einen ſchönern Kirchhof hab' ich wenigſtens auf meinen weiten Wanderungen nie geſehn! — Alleen von Obſtbäumen, Partieen im engliſchen Gartengeſchmack, Terraſſen, Blumengärten und Beete, Bosquets, Niſchen, Grotten, kleine Tempel, Pavillons, Eremitagen, große und kleine Monumente und Grabſteine, prachtvolle Sarcophage und Obelisken, Inſchriften in beinahe allen lebenden Sprachen verfaßt, decken auf dieſer weiten Fläche die Gebeine von Tauſenden — auf ihrem höchſten Punkte ſteht das ehemalige Landhaus des Stifters dieſes Todtenackers, des père la Chaise, ehemaligen Beichtvaters Ludwig XIV. — die ſelbiges umgebenden Terraſſen gewähren eine maleriſche Ausſicht auf das weit ſich ausdehnende Paris. —

Wollen ſich die Leſer einmal dort etwas genauer umſehen, wo die ernſte Stimmung des Wandrers ſich ſo oft durch manche ächt-tragikomiſche Inſchrift geſtört fühlt, ſo verſpreche ich ihnen mit nächſtem einen Spaziergang in dieſe Gefilde der Sterblichkeit. —

Auch hier hat ſich die Gewinnſucht der marchands de vins und Traiteurs Häuſer und Gärten erbaut — wie richtig ſie ihr Intereſſe berechnet haben, wollen wir gleich erfahren. —

Seh'n Sie doch! Da rollt langſam und feierlich ein mit ſchwarzen Federn gezierter Leichenwagen (corbillard) vom menil montant heraus, dem eine Menge Begleiter zu Fuße folgen — ſchon naht er ſich dem geöffneten Gitterthore des Eingangs zur Ruhe — doch nur der begleitende Prieſter und der an ſeiner ſchwarzen Schärpe und dem langen ſchwarzen Ebenholzſtocke, mit elfenbeinernem Knopfe, kenntliche Polizei-Commiſſär überſchreiten ſeine Schwelle — die übrigen, theils von dem zurückgelegten weiten Wege ermüdet, theils das pour boire (Trinkgeld), das ſie den Kutſchern der nachfolgenden leeren Trauerwagen für das Nachhauſefahren zahlen müßten, für ihre eigne Kehle berechnend, verlieren ſich in die anſtoßenden Guingetten — man frühſtückt oder veſpert (ou goute) und giebt es lachende Erben unter ihnen, ſo iſt es nicht ſelten der Fall, daß weidlich à la santé du mort gezecht wird. —

Heut' iſt Sonntag! — eine zahlreiche Bürgerfamilie kommt langſam den Kirchhofsweg, von ei-

Digitized by Google

ner, zur Grabſtätte eines verblichenen Verwandten, angeſtellten Wallfahrt, herab — die Damen finden die Hitze unerträglich — „il faut rafraichir," fallen die Herren ein, und Arm in Arm wandeln die fröhlichen Leidtragenden dem Wirthshauſe zu.

Große Bildhauerwerkſtätte befinden ſich zur Rechten des Kirchhofs. — Will jemand von Ihnen, meine Leſer und Leſerinnen, einem in Paris verſchiedenen Freunde oder Verwandten, durch Errichtung eines Leichenſteins, wie man hier zu Lande zu ſagen pflegt, die letzte Ehre erzeigen, ſo haben Sie hier die Wahl. Denk- und Grabſteine aller Art liegen völlig ausgearbeitet vor Ihren Augen — ſchon hält der Bildhauer den Grabſtichel, zum Einhauen des fehlenden Namens und der Jahrszahl, in ſeiner arbeitſamen Hand — und Sie ſind auf der Stelle befriedigt. — Nur nehmen Sie ſich in Acht! — es wird außer dem bedungenen Preiſe noch ein kleines Frühſtückchen koſten, das Ihnen der Bildhauer und ſeine Geſellen pour arroser le marché, wie ſie zu ſagen pflegen, mit unbeſchreiblicher Höflichkeit abnöthigen werden. —

Ei, ſeh'n Sie doch! — eine Geſellſchaft Engländer, einige Lady's in ihrer Mitte, die unter andern Merkwürdigkeiten von Paris, auch dem père la Chaise ſo eben einen Beſuch abſtatteten, geht bei einem Reſtaurateur vorüber — der liſtige Schalk, der ſie an der Kleidung kennt, geht ihnen mit abgezogener Mütze ehrerbietig entgegen, titulirt den corpulenteſten unter ihnen mon illustre Lord oder gar Monseigneur, rühmt ſein vortreffliches Beefſteck, ſeine ſchmackhaften Coteletten, ſeinen ächten Bordeaux und Bourgogne, und ſiehe da! — man nimmt Platz, man verſchluckt noch überdies einige Dutzend Auſtern, man ißt und trinkt mit ächt engliſchen Appetite, und nur bei Ueberreichung der Carte payante und der epilogiſchen Bitte der Aufwärterin: n'oubliés pas la fille, s'il Vous plait, entſchlüpft dem geizigen Britten zur Verdauung ein unwillkührliches God dam. —

Daß die Leichenkutſcher und Träger, die ſtahlgrau gekleideten Leichenbegleiter, die Todtengräber und Conſorten den daſigen Wirthen auch einige Franken zuwenden, läßt ſich denken — dieſe Leute haben, wie bei uns, bei dergleichen Gelegenheiten immer guten Appetit und durſtige Kehlen, und ſo möchte der marchand de vins, der mir bei Einweihung ſeiner neuen Guingette lächelnd ſagte: J'ai basé mon entreprise sur la mortalité, nicht ganz unrecht haben.

Noch muß ich, ehe wir weiter gehen, eine andre Spekulation zum Beſten geben. — Um den Luxus bei Beerdigung reicher Standesperſonen zu erhöhen, dingt man gewöhnlich eine Anzahl von Armen, von funfzig bis zu dreihundert, denen man etwas Geld und einige Ellen dunkelgraues Tuch giebt, welches ſie ohne einige Façon über die Schultern werfen, und ſo mit Wachskerzen in der Hand vor der Leiche hergehn. Bei der Beerdigung eines reichen Banquiers waren gegen hundert dieſer Begleiter zugegen; ſie wunderten ſich nicht wenig, als beim Rückwege vom Gottesacker ein benachbarter Weinſchenke ſie ſämmtlich einlud à boire un Coup. Dieſe Einladung für eine beſondre Wohlthat der Erben anſehend, traten ſie ein — allein der Regimentsſchneider der Schweizergarde, welche Pantalons von ähnlichem Tuche im gewöhnlichen Dienſte trägt, und der Küſter von St. Paul lagen im Hinterhalt, und erhandelten beim Glaſe Wein von den armen Teufeln Tuch und Wachskerzen en bloc et en tâche (in Bauſch und Bogen.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Früh-Vollendeten,

am 9. Februar 1820.

Wer nannte ihn, den ſüßen Vater- — Mutter-Namen? —
Von Eden kam ſein theurer Kindes-Gruß. —
Ein Strahl von oben war das ſchöne Morgen-Leben,
Das ſich entwand aus reiner Engel Höh'n: —
Drum gab es Kunde nur von ſeiner Heimath Frieden;
Denn als es liebend lag im Mutter-Arm,
Da zog hinauf die edle Himmels-Blüthe wieder,
Aurora mit der Weihe heil'gem Kuß,
Und legte ſanft ſie in des Herren Arm zum Segen. —
Doch zur Cypreſſe ward die Myrth' im Erden-Thale. —

......rt.

Hanns von Seckendorf

antwortete dem Markgrafen Kaſimir, als dieſer, gleich berühmt durch des Vaters Einſperrung, durch die blutigen Executionen im Bauerkriege und als Geſetzgeber, ſeine Meinung über eine neue Forſtordnung verlangte, aus dem Stegreife:

„Ach du lieber Gott;
Wie viel neue Gebot!
Laßt es in Güte walten,
Wer kann ſie alle halten?"

W. S.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 2. Febr. Emma di Resburgo. Die Handlung dieſes Melodrams (sic) iſt in der Hauptſache ganz dieſelbe, welche der bekannten Oper: Helene (von Mehul) zu Grunde liegt. Von der Muſik des Hrn. Meyerbeer iſt viel Gutes zu ſagen, obſchon man freilich, wie auch Hr. K. M. von Weber ſchon in Nr. 18 der Abendzeitung voraus bemerkt hat, aus der Form des Ganzen erſieht, daß der Componiſt in dieſem Werke durchaus dem gegenwärtigen Zeitgeſchmack der Italiener gehuldigt, und mehr darauf geſehen hat, zu gefallen, als ein wirkliches Kunſtwerk aufzuſtellen. Doch leuchtet auf der andern Seite und im Einzelnen auch wieder hervor, daß dieſe Huldigung des Zeitgeſchmacks ein wirklich freies Wollen, nicht aber ein, durch Mangel an Gründlichkeit und reinem Kunſtſinn bedingtes Müſſen iſt, wie bei Roſſini und deſſen Nachäffern. — Die Ouvertüre vorliegender Oper, welche mehr den idylliſchen Theil derſelben vorbereitet, iſt ſehr gefällig und effectvoll; nur hätte der Componiſt darin einige zu auffallende Aehnlichkeiten mit gewiſſen anderen Componiſten leicht vermeiden können und ſollen. Die Introduction (den Auftritt des Olfred und den Chor der Hirten und Hirtinnen ausgenommen) iſt wohl die ſchwächſte Partie in der Oper. Von hier an aber ſteigt die Wirkſamkeit der Muſik bis an's Ende in immer intereſſantern Parthieen. Der Auftritt des umherirrenden Edmund, der Ausruf ſeiner innern Gemüthsbewegung u. ſ. w. iſt von ergreifender Wirkung. — Eben ſo iſt das darauf folgende ſehr ſchön gearbeitete, effectvolle Terzett, gewiß eines der vorzüglichſten Muſikſtücke der Oper; nur ſcheint mir der Componiſt dieſe ergreifende Situation (wo Emma und Edmund ſich erkennen) im Anfange in Hinſicht des Tempo's nicht hinlänglich berückſichtigt zu haben, auch hätte hierbei die Hinweglaſſung der widrigen Octavflöte gewiß die gute Wirkung nicht geſchwächt. Auch das darauf folgende Finale iſt effectvoll und faſt ganz ächt-dramatiſch durchgeführt; nur eine bekannte Stelle, wo die erſte Violine die Singſtimme in der obern Octave begleitet, giebt eine etwas ſtörende Reminiscenz. Einfach und ergreifend iſt der Canon aus F dur; beſonders von trefflicher Wirkung der Eintritt der Stimmen aus dem Septimen-Akkord von F in den Sexten-Akkord von Fis. So auch der Schlußchor, wo die Gewalt der Inſtrumente bedeutend zu den Worten: Oh funesto terribile giorno! wirkt.

Die Introduction des zweiten Akts iſt eben ſo meiſterhaft angelegt als ausgeführt, und wird beſonders durch die Dazwiſchenſtellung Edmunds, der ſich hier dem aufgebrachten Volke zu erkennen giebt und den hieraus entſtehenden Contraſt zwiſchen dem ſtürmiſchen Chor, und der ſanften Ruhe des unſchuldbewußten Edmund in ſeiner Wirkung noch mannigfaltiger und eingreifender, und iſt eines der vorzüglichſten Stücke. Den darauf folgenden Richterchor möchte ich faſt, ſeiner Ruhe, Einfachheit und Würde, und eben dadurch eindringenden Wirkung wegen, das gelungenſte Stück dieſer Oper nennen. Ein Duett zwiſchen Emma und Norceſter iſt weniger ſeines innern muſikaliſchen Gehalts, als ſeiner modernen Form wegen zu bemerken und verfehlt ſeine Wirkung auf diejenigen, welche von der Muſik nichts als eine angenehme Erſchütterung ihres Tympanums verlangen und erwarten, gewiß nicht. Ein folgendes Recitativ und Ariette von Emma wird durch ſeine Einfachheit und Wahrheit im Ausdruck und durch eine ganz eigne Figur in zwei obligaten Oboen, ſehr anziehend. Das letzte Finale iſt kurz, und das Ganze endet (à la Rossini) mit einer Art Polonoiſe, als letzte Kraftanſtrengung der Emma und als Einladung an's Publikum, nach Kräften zu applaudiren. Die Aufführungen waren bisher ſehr gelungen zu nennen und beſonders von Seiten des Orcheſters, unter Anführung des verdienſtvollen Hrn. Kapellmeiſters von Weber, trefflich und tadellos. Dem. Funk zeichnet ſich in der Rolle der Emma (welche Partie ihrer Stimme und ihrer Manier ſehr anzupaſſen ſcheint) ganz vorzüglich aus, und wurde nach der zweiten Vorſtellung der Oper mit Recht und Verdienſt hervorgerufen. Auch iſt ihr Spiel in dieſer Partie lebendig und wahr. — Auch Mad. Mieksch als Edmund führte ihre Rolle mit Fleiß und Anſtand aus und verdient billiges Lob, ſo wie Herr Cantu, der ſeine Partie ebenfalls mit Fleiß und Liebe ausführte,' obgleich ſie ſeinem Diapaſon nicht ganz bequem zu ſeyn ſcheint. Die Annehmlichkeit der Compoſition und die gute Ausführung ſichern dieſer Oper gewiß die Fortdauer des ſteigenden Beifalls unſers Publikums, womit ſie bei den bisherigen Vorſtellungen iſt aufgenommen worden.

—o—

Am 3. Febr. Der Teufelſtein in Mödlingen.

Am 5. Febr. Emma di Resburgo.

Sonntags, den 6. Febr. Don Carlos, von Schiller. Don Carlos, Hr. Stein vom Leipziger Theater.

Wir können uns wegen der Aufführung dieſes Stücks, dem bei allen übrigen Vorzügen der Dichter ſelbſt nie den Fehler der Doppelgeburt nehmen konnte, auf eine frühere ausführliche Anzeige berufen (Abendzeitung 1818, Nr. 192 f.). Herr Geyer, als König hatte im Monolog vor der Audienzſcene und in der Unterredung mit Carlos und Poſa kunſtreiche Effecte. Das Erſchaudern, womit er ſein: ich bin allein! ausſprach, war ergreifend. Aber der Grundton war doch zu weich für dieſen Philipp und um ſo unvorbereiteter traten am Ende die heftigſten Aufwallungen hervor. Auch iſt bei der lauten Kraft die Anſtrengung ſichtbar, woraus auch wohl die allzu langſame, zu ſehr betonende Declamation entſpringt. Die Königin, Mad. Schirmer, verband zarte Würde aus Bewußtſeyn mit dem tiefſten Gefühl. Ihr Mienenſpiel iſt immer nur der Spiegel des Innern. Hier iſt nichts gemachtes. Noch vollendeter, als wir es früher ſahen, war die ſo ſchwierige Selbſtvertheidigung gegen Philipp, die mit der Ohnmacht ſchließt. Nur ſo kann dieſem Ehetyrannen Ehrerbietung abgezwungen werden. Sie erſcheint uns wirklich als die einzige Franzöſin unter dieſen Spaniern. Hätte unſere Eboli eben ſo viel Feinheit und Vornehmheit, als Bitterkeit mit Hingebung gehabt, ihre Geſtalt würde Glauben gefunden haben. Unter den kleinen Rollen ſpielte Hr. Schirmer den Lerma mit wahrer Gemüthlichkeit. Damit vertrüge ſich aber auch wohl noch ein etwas raſcherer Ton.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

40.

Donnerſtag, am 17. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Lehrerin.

Hört mich an, ich will Euch ſagen,
Was die Liebe mich gelehrt.
Wie Ihr ſtillt des Herzens Klagen,
Wie Ihr Eure Freuden mehrt,
Wie Ihr Euren Frieden ſchirmet,
Daß, wenn ſchwül der Mittag drückt,
Wenn das Unglück droht und ſtürmet,
Euch des Himmels Ruh' erquickt.

In der Kindheit Duftgefilde
War das Leben ſelbſt ein Traum,
Seine roſigen Gebilde
Schwanden leicht wie Uferſchaum.
Ohne Freundesrath und Leitung
War kein Glück der Sehnſucht werth,
Und das Schickſal ohne Deutung
Eh' die Liebe mich gelehrt.

Wild, wie Regenbächlein toſen,
Stürmt' ich in die Welt hinein,
Pflückte keiner Freude Roſen
In des Lebens Frührothſchein.
Raſtlos war des Jünglings Streben,
Das doch ewig nur zerſtört;
Und geſtaltlos blieb das Leben,
Bis die Liebe mich gelehrt.

An des Mannes Felſenſinne
Scheitert Hinterliſt und Wahn;
Froh, daß er den Sieg gewinne,
Bricht durch Felſen er die Bahn.
Stürzt' ich auch durch Schwert und Feuer
Was der Menſchheit Frieden ſtört,
Blieb doch Feindes Glück mir theuer,
Weil die Liebe mich gelehrt.

Ward die ſeligſte Vereinung,
Die nur Lieb' um Liebe giebt,
Durch den Nebelflor der Meinung,
Und der Wünſche Sturm getrübt:
Kam ich liebend doch entgegen
Dem, den Irrthum nur bethört;
Und Ihr könnt noch Zweifel hegen,
Ob die Liebe mich gelehrt? —

Mitten in dem Weltgedränge,
Wo die Woge ſteigt und fällt,
Ward mir oft das Herz zu enge,
Und zu arm und klein die Welt.
Doch — den Scheiternden zu retten,
Warf ich weg, was mich beſchwert',
Ihn in ſüße Ruh' zu betten,
Wie die Liebe mich gelehrt.

Zweifelsangſt und Nacht umringen
Dieſes Lebens Wüſtenei'n;
Unſichtbare Bande ſchlingen
In den Zauberkreis uns ein.
Sieh, da ſtand kein Ausweg offen,
Ward kein Wünſchen mir gewährt:
Doch — ich konnte glaubend hoffen,
Was die Liebe mich gelehrt.

Alles Große, alles Schöne
Was dem Herzen ſtill entblüht,
Lockten ihre Himmelstöne
In das große Weltgebiet!
Wie das Gute ſich entfaltet,
Wie der Wahrheit Reich ſich mehrt,
Wie ſich neu die Welt geſtaltet,
Hat die Liebe mich gelehrt. —

Leite mich durch's Erdenleben,
Heilige, verlaß mich nicht!
Dir, o Liebe! treu ergeben
Bleib' ich, bis das Auge bricht.
Freudig geh' ich ohne Zagen
Hin, wo Niemand wiederkehrt;
Und noch ſterbend will ich ſagen,
Daß die Liebe mich gelehrt!

Burdach.

Digitized by Google

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Fortſetzung.)

Indem wir der

Barrière de 3 Couronnes

den Rücken zudrehen, müſſen wir noch ein, weder im Innern, noch in ſeiner Gartenanlage beſonders ausgezeichnetes Häuschen, mit der merkwürdigen Ueberſchrift: à la heroine française, etwas genauer betrachten. Sein gemaltes Schild ſtellt uns einen franzöſiſchen Dragoner im hitzigen Gefechte mit ſieben Sezekler Huſaren vor, von denen er mehrere tödtet und verwundet, und eine Standarte erbeutet. Dieſer Dragoner iſt das Conterfei der darin lebenden Wirthin; — lange Jahre diente ſelbige unerkannt als Dragoner, und erwarb ſich durch den, auf obigem Gemälde dargeſtellten, heroiſchen Zug bei der Niederlage des General Mack bei Ulm das Kreuz der Ehrenlegion. — Mehrere Marſchälle und Generale wohnten, nebſt einer Menge anderer Offiziere, der Einweihung ihrer Guingette bei, und beſchenkten ſie reichlich. Wenn gleich jetzt in weibliche Tracht gekleidet und das Ehrenkreuz an einem Halsbande im Buſen tragend, ſo hat doch ihr an und für ſich an Bau und Umriß unweiblicher Körper ſich den militäriſchen Gang und Anſtand nicht abgewöhnen können, und mehr als einmal haben ihre nervigen Fäuſte unter aus rauher Kehle hervorſtrömenden Dragonerflüchen das Haus von betrunkenen oder zänkiſchen Gäſten geſäubert.

Viele auf halben Sold geſetzte Offiziere (officiers à la demi tasse, wie ſie ſich ſelbſt nennen) beſuchen ihr Haus, und vertreiben ſich die geld- und ruhmlarge Zeit durch Kegel- und Stamſpiel beim wohlfeil erkauften Pokal.

Ehe wir zu der

Barrière de Belleville

gelangen und nicht weit von der ile de l'amour vorbeigehn, fallen uns die neu angelegten Rutſchberge von Belleville in die Augen. Hier findet man, weil Entrée gezahlt und auf einen anſtändigen Anzug Rückſicht genommen wird, die ſogenannte ſchöne Welt. Schon von weit m hört man das Getöſe der ab- und auffahrenden Rutſchwagen — Concerte, Luftbälle, Feuerwerke und phyſiſche Experimente beluſtigen abwechſelnd an Sonn- und Feſttagen die Geſellſchaft. Die auf den benachbarten Hügeln etablirten Weinſchenker, aus deren Lauben man bequem die Rutſchliebhaber und überhaupt die ganze Fläche des geſchmackvollen Gartens überſehen kann, haben deßhalb den zahlreichen Zuſpruch der minder Begüterten. —

An ſchönen Frühlingsmorgen, in denen es zum bon ton gehört, auf den Wieſen von St. Gervais und in dem allerliebſten Gehölz von Romainville Milch und weichgeſottene Eier zu frühſtücken und ſich mächtige Sträuße des dort in Menge blühenden ſpaniſchen Flieders (Lillas) zu holen, kreuzen ſich Equipagen, Cabriolets und Truppe von Fußgängern in leichter Morgentracht an den Feldwegen dieſer Barriere.

Dort, wo ewiger Jubel uns entgegenſchallt, iſt die berüchtigte Courtille. Wenn ein Aufſatz, den ich im Morgenblatte fand, uns berichtet, daß man hier nur „Dreckſammler, Glasſcherben-Aufleſer und Conſorten" findet, ſo muß ſich deſſen Verfaſſer wohl nur in die am Ende der Courtille aufwärts liegenden Regionen verſtiegen, an ihrem Eingange aber nur wenig umgeſehen haben. Das zur Rechten gelegene Traiteur-, Wein- und Tanzhaus des Herrn Desnoyer iſt füglicher ein Pallaſt, als eine Baracke zu nennen. Vom Neujahrtage bis zum Sylveſterabend tönt hier täglich und ununterbrochen in den Nachmittag- und Abendſtunden, von einem zahlreichen und nicht übel beſetzten Orcheſter, einer raſchen Tanzmuſik rauſchende Melodie. Bemittelte Bürgerfamilien, mäßig beſoldete Offizianten, vorzüglich Kammerdiener und Frauen, Domeſtiken und Soubretten füllen den ungeheuern Saal — der Beſitzer iſt ein ſteinreicher Mann, und um den Disconto ſeiner, wenn gleich auf ungeſtempeltem Papier, ausgeſtellten Wechſel oder Anweiſungen ſind die Weinhändler auf offner Börſe nicht einen Augenblick verlegen. — Zählen wir des Sonntags in der Courtille die großen und mittlern Häuſer, aus deren Fenſtern mittelmäßige Ballmuſik uns entgegenſchallt, ſo werden wir leicht einige zwanzig, und nur in den kleinern Schenken den eigentlichen Hannshagel finden.

Die verſchiedenen Schilde (enseignes) der letzteren kann man nicht ohne Lachen betrachten, und ſehen wir jenen, auf einer Tonne reitenden, unmäßig dicken Bachus in Uniform der Nationalgarde mit der Unterſchrift: au bon Roi, an, ſo möchten wir beinahe für die Adleraugen der Polizei den grauen Staar befürchten, — doch ſind jetzt, wo ſonſt die Adler hauſten (à l'aigle Imperial) eben ſo viele Lilien (à la fleur de lys) entſproſſen.

Auf der Courtille wird am Aſchermittwochmorgen dem Carneval der Kehraus gemacht (enterrer

le mardi gras iſt der Kunſtausdruck). Hier beſteigen die Fiſchweiber und Sackträger der Halle (les poissardes et les forts de la halle) ihre offnen Kaleſchen, um mit einer Karavane über die Boulevards den Faſching zu beſchließen. —

(Fortſetzung und Schluß nächſtens.

Unſer Sonnenſyſtem.

Der Capitän Burney hat in einer engliſchen kleinen Schrift einen Satz zu beweiſen geſucht, der zu der Entdeckung unerwarteter aſtronomiſcher Erſcheinnungen führen dürfte. Er leitet nämlich eine fortgeſetzte Bewegung unſers ganzen Planetenſyſtems aus der fortſchreitenden Bewegung der Sonne ſelbſt her, eine Eigenſchaft, welche nach ſeiner Behauptung allen Himmelskörpern ihrer Natur nach eigen ſeyn muß, und aus den allgemein angenommenen Geſetzen der Schwere oder der allgemeinen Anziehungskraft nothwendig folgt. Er ſchließt nun a priori, daß aus fortſchreitender Bewegung Rotation folgt, und a posteriori, daß ein Körper, der in freier Luft ſich befindet, wenn er Rotation um ſeine eigene Axe hat, er nothwendig auch in fortſchreitender Bewegung ſeyn müſſe. Dieß wird noch durch die, jetzt faſt durchaus angenommene und aus überzeugenden Beobachtungen hervorgehende Meinung, daß unſere Sonne nebſt ihren Planeten nach der Conſtellation des Herkules hin vorückt, beſtärkt.

(Aus engl. Blättern.)

Sonett.

Die Ihr der Kinder zartes Jugendleben
Von Gott empfinget, ſchirmend es zu lenken:
O möcht't Ihr doch des Pfandes Werth bedenken,
Das die Natur in Eure Hand gegeben!

Ein ewig raſtlos, unermüdlich Streben
Dem äußern Glanz den höchſten Sinn zu ſchenken,
Dient häufiger dazu, der Kinder Glück zu kränken,
Als auf den ſtolzen Gipfel es zu heben.

Hat Eigenſucht den beſſern Sinn bethört,
Habt frevelnd Ihr der Kinder Glück zerſtört:
So wird die Reu' an Euren Ferſen hangen.

Noch iſt es Zeit, daß Ihr die Warnung hört!
Bedenkt, ein Gott wird Rechenſchaft verlangen,
Und Wehe! muß Euch vor dem Richter bangen.

Adalbert vom Thale.

Sinngedichte.

(Nach dem Lateiniſchen.)

1.
Der epigrammatiſche Dichter auf ſich ſelbſt.

Man ſpricht, daß unrecht ich den Namen „Dichter" trage.
Ich geb' es zu! — Warum? — weil ich die Wahrheit ſage.

2.
Stax.

Stax iſt ſo ſchlecht als dumm! Dieß zeigen ſeine Thaten:
Was er mir ſchuldig iſt, zahlt er dem Advokaten.

3.
Salomo und Columbus.

„Nichts Neues giebt's, wohin im weiten Kreiſe
„Die Sonne ihren Glanz erſtreckt!"
So ſprach einſt Salomo, der königliche Weiſe;
Und dennoch hat Columb, auf ſeiner großen Reiſe,
Gar eine neue Welt entdeckt.

4.
Frage und Antwort.

Du fragſt: „was iſt der Tod?" — So mußt du todt mich fragen!
Komm einſt an meine Gruft; vielleicht kann ich's dir ſagen.

Hohlfeldt.

Colliſion.

„Es iſt mit unſern Tugenden und Leidenſchaften", pflegte Furetier zu ſagen: „wie mit Predigern und Olitätenkrämern auf einem und demſelben Platze. Ehe dieſe Charlatans da ſind, hört Jedermann auf den Prediger, aber kaum wird man einen der Gaukler gewahr, ſo verläßt man den Kanzelredner und läuft nach der Marktſchreierbude. Jedermann hört auf die Lehre der Tugend, und lobt ſie, aber wenn die Leidenſchaften erwachen, predigt die Tugend von allen verlaſſen."

M.

Auflöſung des Räthſels in No. 32.

Iſt das Teſtament fertig, Herr Richard Roos,
Und ſind Ihr Geheimniß Sie ledig und los? —
Es wollt' eine Frau Ihnen die Mühe erſparen;
Aus Frauen-Mund ſollte die Welt es erfahren,
Daß, wovor Sie Sich ſelbſt auch zu fürchten ſcheinen,
Sie die trauliche Herzensergießung meinen,
Die man im Eheſtande nur kennt:
Gardinenpredigt der Spötter ſie nennt.

Klotilde B.......

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Don Carlos.

(Beſchluß.)

Herr Stein, als Don Carlos, gab die Gluth des ſpaniſchen Liebhabers (aber nicht des Prinzen) und die vom Augenblick fortgeriſſene Unbeſonnenheit beſſer, als den würdevollen Stolz. Dieſer gelang ihm aber gut in der Unterredung mit Alba. Er hatte ſeine Rolle wohl aufgefaßt, wie es ihm denn überhaupt am wenigſten an poetiſchem Gefühl fehlt. Viele Einzelheiten in den Effectſcenen mit Poſa (beſonders wo ihn der Zweifel beſchleicht, der durch ſeine Argloſigkeit wieder ausgeworfen wird) und mit der Königin zeigten nicht nur den fühlenden, ſondern auch den berechnenden Künſtler. Am beſten gelang ihm in dieſer Rückſicht die dreimal geſteigerte Bitte an den König. Hier war richtige Vertheilung von Schatten und Licht. Auch war in der Art, wie er ſich gegen die Eboli ſelbſt täuſcht, Wahrheit. Allein wir vermißten heute überhaupt ſtärker, als je vorher, die Wahrheit der Declamation und die Anmuth des Anſtandes. Erſtere fanden wir gerade in der letzten Scene mit der Königin um Mitternacht am wenigſten. Sein ihn viel zu ſehr beherrſchendes Gefühl ſtrömte ohne Mäßigung auch da in eine gewiſſe feſtgeſetzte, rhythmiſche Modulation über, wo es bloß Rede iſt. Was könnte er mit ſeinem klangreichen, höchſt gehorſamen Organe machen, wenn er damit weniger malen und gefallen wollte! Ganz unbedeutende Stellen werden dadurch pathetiſch und, wo es nur affectvollere Beſchleunigung gilt, übereilt ſich die Rede. Dagegen gelingen ihm die weichen, Schmerz und Liebe hauchenden Stellen viel häufiger. Da ſpricht ſein ſchmelzender Ton wirklich an's Herz. Im Drange ſeiner Gefühle verliert er nur zu ſehr die Aufmerkſamkeit auf das, was Sicherheit und Anmuth der Stellung gebietet. Einige ſeiner Abgänge, die gewiß mit lauter Anerkennung wegen des Feuers in der Scene ſelbſt begleitet worden wären, blieben daher ganz unbeachtet. Möge der uns ſo theuere Gaſt ſich nicht durch Beifall täuſchen laſſen, der oft der falſch-beſtechenden Licht- und Schattengebung gezollt wird, und ſich nie zur Selbſttäuſchung verführen laſſen! Möge der dem augenblicklichen Eindruck geſpendete Beifall ihn nie über ſeine Leiſtung im Ganzen täuſchen! Möge die Gunſt ſeines Publikums im umgekehrten Verhältniſſe zur Strenge gegen ſich ſelbſt ſtehen!

Herr Julius, der uns heute zum erſtenmale den Poſa gab, bewährte auch dießmal den Meiſter im durchdachten, aber nicht durch Reflection erkälteten Spiel. Es giebt eine doppelte Manier den Poſa zu ſpielen. Die jugendlich-fröhliche Schwärmerei und der reifere Enthuſiasmus, welche der Jugend voreilend ſchon die erkannte Menſchheit in der Bruſt trägt. Was unſern Poſa an jener raſchern Jugendbewegung und Aufregung abging, die das Publikum an andern Darſtellern auch bei uns ſehr lieb gewonnen hat, erſetzte er zwiefach durch Tiefe und Wahrheit, ſeine Kräfte und Mittel meiſterhaft berechnend. Die berühmte Unterredung mit dem König war ein Muſter der Steigerung durch immer mehr hervorblitzenden, ſich an den Zweifeln und Warnungen des Königs erſt recht entzündenden Enthuſiasmus. Das edelſte Selbſtgefühl ohne die geringſte Sprödigkeit! Unbeſchreiblich wahr und ergreifend das in allen Zungen und auch jetzt in uns allen wiedertönende: „geben Sie uns Gedankenfreiheit!" Ja, ein ſolcher Poſa kann wirklich das Erz gegenüber ſchmelzen! Seine Declamation iſt nirgends Malerei und ohrenbethörender Wortklang. Sie könnte ſogar oft noch an Wohllaut und Klarheit gewinnen. Aber ſie iſt wahr und geht ſtets zu Herzen. Sein Ausruf: „Das Leben iſt doch ſchön!" als er die Hand der Eliſabeth zum letztenmale erfaßt hatte, iſt, ſo geſprochen, ein reiner Naturton des ſich der heroiſchen Freundſchaft großherzig opfernden Weltbürgers. — Wir hören Herrn Julius ſtets gern erzählen. Aber wie nimmt ſeine Erzählung auch ſtets die Farbe der Situation an! Wie ganz anders trug er gleich in der erſten Audienz bei der Königin die zur Prüfung erſonnene, wie in der Abſchiedſcene im Gefängniſſe die den Freund enttäuſchende, vom Verhängniß gedrängte Erzählung der eigenen Kataſtrophe vor. Das verſteht ſich wohl von ſelbſt, wird man ſagen. Man höre aber nur, wie andere fabeln! Was wir ſchon oft an ihm mit Wohlgefallen bemerkten, iſt die Art ſeines Auftretens, ſelbſt in jeder einzelnen Scene. Dem mit dem Gegenſtande überhaupt und der augenblicklichen Situation insbeſondere durchdrungenen ſieht man es beim erſten Blick auf ihn an, daß er in der Sache iſt. Wie entfremdet und flach iſt doch bei den meiſten dieſer Eintritt. Wie oft malt ſich da noch in Mienen und Geberden der eben hinter den Seitenflügeln verausgabte oder eingeſtrichene Scherz! Wie ſtörend wirken bei vielen die an- und abſtoßenden Couliſſen-Converſationen!

Das ſchon vom Dichter, der offenbar das rechte Ende zu lange ſuchte und vielleicht doch nicht fand, viel zu ermüdend ausgeſponnene Stück dauerte heute bis nach 10 Uhr. Wer ſagt uns, wie bei frühern Vorſtellungen, ohne ein Wort von dem heute geſagten zu miſſen, die Vorſtellung um eine volle halbe Stunde früher enden konnte? An den Zwiſchenakten lag es nicht, die waren ſo kurz als möglich. Auch ging ſonſt keine hemmende Irrung vor (nur Alba verfehlte das erſtemal durch's Zimmer zu gehen, wo er Don Carlos ſprechen ſoll). Nun alſo!

„Du ſchöner Fluß der Rede! Von zwei Ufern
des Sinnes eingedämmt, entſtrömſt du ſchnell!"

Böttiger.

Ankündigungen.

So eben iſt erſchienen und geheftet für 10 Groſchen zu haben:

Meine Ahnungen und Träume.

In 23 Thatſachen dargeſtellt.

Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde.

Unter die Gegenſtände, welche jeden Menſchen innig anziehen, gehört gewiß Obiges. Die wahre, gemüthvolle und ergreifende Darſtellung des Verfaſſers wird gewiß das höchſte Intereſſe jedes gefühlvollen Leſers erregen.

Ernſt Klein's literariſches Comptoir
in Leipzig.

Obiges iſt in Dresden bei Arnold zu bekommen.

Abend- Zeitung.

41.

Freitag, am 18. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

Von C. F. van der Velde.

(Fortſetzung.)

Alle Zwecke des gräßlichen Gemetzels waren erfüllt. Die Schwerter und Donnerröhre der weißen bärtigen Fremdlinge, die Hufe ihrer muthigen Roſſe hatten es den Indianern unwiderlegbar bewieſen, daß ſie Unrecht gethan, ihr Vaterland zu vertheidigen. Zitternd bot der Herr von Tabasko die Friedenshand den Mördern, deren Fäuſte noch vom Blute ſeiner beſten Unterthanen rauchten. Großmüthig kündete ihm Cortez die Verzeihung der erfüllten Herrſcherpflichten an. Freilich war der Preis die Selbſtſtändigkeit des Landes, das ſich der Krone Spanien unterwerfen mußte. Vor der Fronte ſeines Heeres nahm der Feldherr die Huldigungen der Edeln Tabasko's an, ſchritt dann mit ernſter Maieſtät auf eine hohe Zeder zu, die am Eingang der Hauptſtadt ſtand, ſtach dreimal mit ſeinem Degen hinein, und erklärte feierlich, daß er das Land für Don Carlos, ſeinen Kaiſer und Herrn in Beſitz nehme, und gegen jeden Widerſprecher mit ſeinem guten Schwerte vertheidigen wolle. Trompeten und Pauken fielen ein, und eine allgemeine Salve des Geſchützes, vor der die Indier zu Boden ſtürzten, ſprach den letzten Beweißgrund der Könige ſo kräftig aus, daß auch der leiſeſte Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Beſitznahme verſchwand. — Wunderbar! fliſterte Diaz dem finſter drein ſchauenden Juan zu. Da ſieht man es doch deutlich, wie viel darauf ankommt, daß man ſtudirt hat. Wie zierlich und anſtändig hat Don Cortez das alles einzurichten gewußt! Ich als ein roher unwiſſender Kriegsmann wäre in meinem Leben nicht darauf gefallen, daß man mit drei Schwertſtößen ein ganzes Land erwerben könne. — Das war das Privilegium des Schwertes, mein guter Bernat, raunte ihm Juan zurück, ſeit man Schwerter zu ſchmieden gelernt, aber es ſey allen Heiligen geklagt, daß es ſo iſt!

Jetzt winkte, die heiligſte der übernommenen Vaſallenpflichten zu erfüllen, der Fürſt von Tabasko den Dienern, und ſeine Geſchenke wurden herbeigebracht. Sie waren arm, wie das Land, das ſie zollte. Wenige goldene Zierrathen, einige Ballen grobe Leinwand entſprachen der Habſucht der Eroberer ſchlecht. Der Spende köſtlichſter Theil waren zwanzig junge Indianerinnen, die der Fürſt dem Feldherrn zum Bereiten des indiſchen Brotes ſchenkte, ohne zu ahnen, daß er mit dieſer Gabe die Unterjochung ſeines unglücklichen Vaterlandes entſchied. Unter ihnen befand ſich eine junge Schöne, die bald bei Neuſpaniens Eroberung eine bedeutende Rolle ſpielen ſollte. Frühes Unglück hatte die arme Malinzin früh gereift. Ihr Vater, Herr von Painalla, einem Dorfe in der mexicaniſchen Provinz Coatzacualco, hatte ſie durch ſeinen Tod

Digitized by Google

der Tyrannei ihrer Mutter Preis gegeben, die, dem Sohne der zweiten Ehe ihr ganzes Vermögen zuzuwenden, die Tochter mit arger Liſt für todt ausgegeben, und, um die Lüge wahrſcheinlich zu machen, an Kaufleute von Xicallanco verkauft hatte, durch die ſie nach Tabaſko gekommen war, um durch des Himmels wunderbare Fügung fremden Waffen und einem fremden Glauben den Weg in ihr Vaterland zu bahnen.

Flüchtig glitten Cortez Kennerblicke über die armen Geſchöpfe hinweg, welche ſchüchtern die Befehle ihres neuen Gebieters erwarteten. Plötzlich haftete ſein Adlerblick auf einem der Mädchen, deren liebreizende Züge, deren ſchönes geiſtvolles Auge, deren edler Anſtand ſie vor ihren Gefährtinnen mindeſtens eben ſo auszeichnete, als Cortez Heldengeſtalt unter ſeinen Waffenbrüdern hervorſtralte. Es war Malinzin. Meine Officiere mögen die andern Dirnen unter ſich theilen, rief plötzlich der Feldherr, und ſein Auge brannte. Ich wähle dieſe, ſie mag, ſo bald Don Bartholomäus ſie getauft, meine Tafel beſchicken! Emſig dollmetſchte Aquilar die Entſcheidung, und lachend bemächtigten ſich die Officiere ihres Eigenthums. In Tabaſko, wie überall auf dem Erdenrunde, gegen junge Fremdlinge im glänzenden Waffenſchmuck ſchwach, ließen ſich die Mädchen geduldig fangen, und ſchmiegten ſich bald zärtlich an ihre Herren, deren Liebkoſungen ſie für das Entbehren des freundlichen Worttauſches entſchädigten. — Nun Juan, wollt Ihr nicht auch wählen? fragte Cortez dieſen lächelnd. Aber Juan, deſſen Seele ein entferntes liebes Bild erfüllte, ſchüttelte verneinend das Haupt. Mit Zärtlichkeit und Würde näherte ſich Cortez Erwählte dem Feldherrn, berührte die Erde mit der Hand, die ſie dann küßte, und ſah ihn mit den ſchönen Augen ſo freundlich an, daß er ſchon die Arme ausſtreckte, um ſie an ſeine Bruſt zu ziehn. Aber ſchnell beſann er ſich auf das, was dem General zieme, ergriff ſie bei der Hand, und führte ſie dem ehrwürdigen Olmedo zu, um ſie durch Unterweiſung in den Lehren der Chriſten erſt ſeines nähern Umganges würdiger zu machen.

Während dem waren die ſpaniſchen Roſſe, die ſchon ſo lange ruhig ſtehn mußten, ungeduldig geworden. Sie ſchüttelten mächtig die Mähnen, hieben mit den gewaltigen Hufen in den Boden, warfen die Köpfe in die Höhe und wieherten ungeſtüm. Furchtſam blickten die Indier nach ihnen, und der Herr von Tabaſko fragte die Spanier ſchüchtern, was dieſen furchtbaren Mächten doch fehlen möchte? — Sie zürnen, rief der wilde Alvarado, daß wir Euch und Euer Volk nicht ſtrenger beſtraft für die Vermeſſenheit, Euch uns zu widerſetzen. — Da ließ, die furchtbaren Mächte zu verſöhnen, der arme Fürſt ſchleunig Decken holen, worauf ſie ruhen ſollten, und Geflügel zu ihrer Speiſe. Als er aber gewahr wurde, daß die furchtbaren Mächte, die dargebotne Mahlzeit verſchmähend, an den beſchäumten Gebiſſen kauten, ſo wähnte er, daß ſich dieſe wunderbaren Weſen von Metall nährten, und das letzte Gold ſeines Schatzes ward vor ihren Hufen niedergelegt. Dann näherte er ſich ihnen demüthig, bat ſie kläglich wegen der verübten Ungebühr um Verzeihung und verſprach ihnen unter heiligen Betheurungen, daß er den Chriſten in Zukunft beſtändig ergeben bleiben wolle. Hohnlächelnd nahmen die ſpaniſchen Reiter, als natürliche Bevollmächtigte ihrer Gäule, die Geſchenke der Einfalt in Empfang, um ſie in den eignen Nutzen zu verwenden, und Juan, von einem finſtern Gedanken ergriffen, verließ ſchnell die Verſammlung. Ihm folgte der treue Diaz, der ihn fragte, was ihn ſo plötzlich angewandelt habe. — Eine Kleinigkeit, guter Freund, antwortete er bitter: Dieſe Pferdebewirthung, ſo luſtig ſie Euch vorkommen mag, hat mich empört; es dünkt mir ſo unwürdig, auf ſolche Weiſe der Heiden Unwiſſenheit zu mißbrauchen. Ach dieſe ganze Landung ſcheint mir ein prophetiſches Symbol der Gräuel, die in dunkler Zukunft auf uns harren! Das Wort des Friedens und der Wahrheit wollten wir nach Neuſpanien bringen, und wir haben ihm Mord und Brand, Unrecht, Knechtſchaft und Täuſchung gebracht. Sobald es uns ganz kennen gelernt, muß es uns verabſcheuen, wie die heilige Lehre, die, gleich dem edeln Weine in unreinen Gefäßen verderben muß, wenn ſie aus unſerm Lügenmunde ertönt. O daß ich den Schritt nicht zurückthun kann, zu dem mich das Vertrauen auf das Beſſere in uns begeiſterte, aber es iſt zu ſpät, und mich mit mir ſelbſt zu verſöhnen, bleibt mir nichts, als die troſtloſe, unfruchtbare Reue! Traurig ging er nach den Schiffen, und bedauernd murmelte Diaz ihm nach: Der Don hätte freilich auf keinen Fall die Expedition nach Neuſpanien mit machen ſollen. Es fehlt ihm durchaus das Gemüth und Geſchick dazu!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbnen Königs von Großbrittanien Georg III.

(Aus Engliſchen Blättern.)

Georg III., zweites Kind Friederichs, Prinzen von Wallis, Sohn Georg II. und Auguſtens, Prinzeſſin von Sachſen-Gotha, ward geboren in Norfolkshouſe, St. James Square, den 4. Juni 1738. Er war geſunder und kräftiger Conſtitution, obgleich er mit 7 Monaten auf die Welt gekommen. Der Erziehung des Prinzen war keine große Sorgfalt gewidmet worden, obgleich von ſeinen Grundſätzen und Fähigkeiten ſpäterhin das Wohl oder Wehe eines großen Reiches abhängig war. Seine erworbenen Kenntniſſe waren weder umfaſſend, noch tief, doch giebt ſein höchſt moraliſcher und ununterbrochen frommer Lebenswandel den Beweiß, daß die Ausbildung ſeines Gemüthes in den weſentlichen Punkten nicht vernachläſſigt worden ſey. Seine Mutter, die Prinzeſſin von Wallis, machte von ihm, als er 17 Jahre alt war, folgende Beſchreibung: „Er ſey ſcheu und zurückhaltend, nicht wild und ausgelaſſen, ſondern gutmüthig und heiter, im Ganzen aber ſehr ernſt, und daher kennten ihn die, welche ſtets um ihn wären, nicht beſſer, als die, ſo ihn nie geſehen. Seine Erziehung habe ihr viele Sorgen gemacht. Was er aus Büchern gelernt, könne ſie nicht beurtheilen, glaube aber, daß es von geringer Bedeutung und von wenigem Nutzen ſey, doch hoffe ſie, daß man ihm allgemeine Begriffe werde beigebracht haben.“ In Folge ſeiner eingezogenen Lebensweiſe, blieben ihm die vorherrſchenden Sitten des jungen Adels fremd, und weil Georg II. gegen die verwitwete Prinzeſſin eingenommen war, ſo blieb ſein Neffe von dem Glanz und den Reizen des Hoflebens förmlich ausgeſchloſſen.

Georg III. hatte eben ſein 22ſtes Jahr zurückgelegt, als er am 25. October 1760 den Thron beſtieg. Das Ableben Georgs II. war unerwartet, und der junge Monarch ſchien etwas verlegen in der Neuheit ſeiner Lage; aber ſchon in ſeinem erſten öffentlichen Akte, gab er in folgender Addreſſe an ſeinen Rath Beweiſe ſeines hellen Verſtandes und ſeiner Beſcheidenheit:

„Zu jeder Zeit würde der Verluſt, den ich und die Nation durch den Tod des Königs, meines Großvaters, erlitten, tief empfunden worden ſeyn, aber in ſo kritiſchen Verhältniſſen und ſo unerwartet, wird er durch manche Umſtände um ſo fühlbarer, und die Laſt, die nun auf mir ruhet, um ſo ſchwerer. Ich ſehe die Unzulänglichkeit meiner Kräfte, dieſe Laſt ſo, wie ich es wünſche, zu tragen, ein, aber ermuthigt durch die innigſte Liebe für mein Vaterland, und indem ich auf den Rath, die Erfahrungen und Fähigkeiten Ew. Herrlichkeiten, und auf die Unterſtützung jedes Biedermannes rechne, trete ich mit Freuden in dieſes ſchwierige Verhältniß, und werde es mir, ſo lange ich lebe, angelegen ſeyn laſſen, den Ruhm und das Glück dieſer Reiche zu befördern, die Conſtitution in Kirche und Staat zu erhalten und zu kräftigen; und da ich den Thron in Mitten eines koſtbaren, aber gerechten und nothwendigen Krieges beſteige, ſo will ich dahin ſtreben, dieſen ſo durchzuführen, daß er zu einem ehrenvollen und dauernden Frieden, in Uebereinſtimmung mit meinen Alliirten, führe.“

Trotz der Heftigkeit der Parthejenwuth in den erſten Jahren nach des Königs Thronbeſteigung, war er doch zu Anfang ſeiner Regierung äußerſt populär. Sieht man auf den Nationalcharacter, ſo konnte dies auch nicht anders ſeyn, da der Monarch, den Geburt und Erziehung in England, ſo wie ſeine Jugend und freimüthiges Betragen, ſchon intereſſant machten, in einer Rede, die er vom Throne an ſein Volk hielt, ſich ſo edel und patriotiſch, wie folgt, ausdrückte:

„Geboren und erzogen in dieſem Lande, bin ich ſtolz auf den Namen eines Britten, und meines Lebens größte Glückſeligkeit wird es ſtets ſeyn, die Wohlfahrt eines Volkes zu befördern, deſſen Rechtlichkeit und warme Zuneigung zu mir, ich als die ſtärkſte und dauerhafteſte Sicherſtellung meines Thrones anſehe; auch zweifle ich nicht, es werde eben ſo feſt an dieſen Grundſätzen halten, als mein Entſchluß unveränderlich iſt, dieſe herrliche Conſtitution in Kirche und Staat aufrecht, und Duldung unverletzt zu erhalten. Die bürgerlichen und kirchlichen Gerechtſame meiner lieben Unterthanen ſind mir eben ſo werth, als die koſtbarſten Vorrechte meiner Krone, und als die ſicherſte Grundlage des Ganzen. Als beſtes Mittel, den göttlichen Segen für meine Regierung zu gewinnen, ſoll es ſtets mein Endziel ſeyn, die Ausübung wahrer Religion und Tugend zu erhalten und dazu zu ermuntern.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortſetzung.)

Der treffliche Maler Steiniger aus Wien hat uns mit ſeinem Rundgemälde von Wien, Anfangs November, verlaſſen. Wenn man in dem Gemälde von Paris nur einen kleinen Theil der mächtig-großen Stadt überſah, ſo führte uns das Panorama von Wien in das Ganze der ſehenswerthen Kaiſerſtadt und ihrer Umgebungen, ſo weit dieſe nur einem ſcharfen unbewaffneten Auge ſichtbar werden konnten. Der Standpunkt war von dem Thurme der Auguſtiner-Kirche genommen, welche bekanntlich Canova's berühmtes Meiſterwerk „das Grabmal der Erzherzogin Chriſtine" enthält, und wo alle religiöſen Hoffeierlichkeiten begangen werden. Zunächſt und wenn man ſenkrecht hinunter ſah, erblickte man die eigentliche Stadt Wien, dann die Kaiſerliche Burg und das Glacis, das Burgtheater, von dem Burgplatze rechts die Dorotheen-Straße, mit den beiden proteſtantiſchen Kirchen, den ſogenannten Graben, (der Sammelplatz der ſchönen Welt Wien's); hierauf: den St. Stephans-Platz mit ſeinem maieſtätiſchen, ganz aus Quaderſteinen und in ächt-gothiſchem Style erbauten Dome, deſſen Dach mit verſchiedenfarbigen Ziegeln gedeckt und mit einem Thurme verſehen iſt, der bei trüber Witterung zum Theil in Wolken gehüllt erſcheint; alsdann: die ſogenannte Mehlgrube am neuen Markte (der Vergnügungort der tanzluſtigen Wiener, beſonders aus der Mittel-Klaſſe); das Bürgerhospital, das Kärthner-Thor-Theater, die Leopoldſtadt mit dem Kasperle-Theater u. ſ. w. Der Raum geſtattet nicht, mehr hinzuzufügen; unauslöſchlich aber wird der Eindruck bleiben, den dieſes herrliche, der Wirklichkeit gleichſam abgelauſchte, Rundgemälde auf den Referent machte, und welches in jeder Hinſicht ſehens- und bewundernswerth iſt. Hr. Steiniger iſt von hier nach Petersburg gereiſt, in der Abſicht, ein Panorama dieſer Stadt anzufertigen, mit dem er nach Wien zurück zu kehren gedenkt.

An andern öffentlichen Luſtbarkeiten, außer dem Theater, fehlt es uns ebenfalls nicht. Der Mechanikus Schütz aus Potsdam zeigt auf dem ſogenannten altſtädtſchen Junkerhofe noch immer ſein Figuren-Theater, nebſt Ballet und transparentem Feuerwerke, unter großem Zulaufe und Beifalle der Schauluſtigen. Einmal kündigte Herr Schütz ſogar Geiſter-Erſcheinungen bekannter Perſonen an und lud das Publikum ein, „ſich in die höhere Geiſterwelt ſelbſt verſetzen zu laſſen," und dieſe ſublunariſche Welt auf Augenblicke zu vergeſſen. Es ſcheinen aber Wenige hierzu Luſt bezeigt zu haben, denn eine zweite Einladung unterblieb. — Auf dem altſtädtſchen Römter iſt ein (ſogenanntes) Römiſches Kunſt-Kabinet von Wachsfiguren aufgeſtellt. Was der Inhaber deſſelben ſich aber unter dem Beiworte „römiſch" gedacht haben mag, iſt nicht einzuſehen, denn weder die Figuren und ihre Bekleidung, noch die Art der Verfertigung beider verrathen irgend etwas, das an Rom erinnern könnte.

Die Bälle, welche einige der hieſigen Stabs-Officiere entreprenirt haben, und, ſechs an der Zahl, im „deutſchen Hauſe" gegeben werden, werden von den erſten Honoratioren der Stadt beſucht und zeichnen ſich durch Eleganz und geſchmackvolle Einrichtung des ſchönen Locals (es wird ſogar oft in zwei Sälen getanzt) auf das vortheilhafteſte aus. Nächſt dieſen nenne ich die Bälle, welche die hieſigen Studirenden im Saale des Kneiphöfſchen Junkerhofes an ſechs Winter-Abenden geben. Frohſinn und Anſtand ſind auf ihnen herrſchend und es findet eine ſtrenge Auswahl, Hinſicht der Theilnehmer an denſelben, ſtatt. An dieſe ſchließen ſich ſechs Bälle der Korporation der jungen Kaufmannſchaft, welche mit Vergnügen und beſonders von Perſonen aus dem Handelsſtande beſucht werden, dahingegen man auf beiden erſtgenannten Bällen eine aus allen gebildeten Ständen gemiſchte Geſellſchaft antrifft.

(Der Beſchluß folgt.)

Bekanntmachung.

Ein angeſehenes, ſtehendes Theater im Norden, von deſſen neuem Vorſteher ſich für Kunſt und Sittlichkeit ſehr vieles Gute verſprechen läßt, ſucht

1) einen jungen Künſtler für erſte Tenorrollen im Singſpiel und junge Liebhaber im Schauſpiel;
2) eine erſte Sängerin im Singſpiel, welche zugleich Liebhaberinnen im Schauſpiel übernehmen kann;
3) einen Tenor-Buffon für Singſpiel, welcher zugleich muntre Liebhaber und Bedientenrollen im Schauſpiel darſtellen kann;
4) eine Schauſpielerin für Soubretten im Sing- und Schauſpiel, und
5) eine Schauſpielerin für Mütter- und Character-Rollen in beiden.

Bei einem ſoliden Engagement kann ein dreijähriger Contract bewilligt werden. Künſtler, welche zu obigen Rollen Talente beſitzen, können ſich, um das Nähere zu erfahren, in portofreien Briefen an Unterzeichneten wenden, wobei ſie erſucht werden, ein Verzeichniß ihrer bereits geſpielten Rollen beizulegen. Sehr gewünſcht wird auch, daß ſie das hiermit angebotene Engagement bei eingetretener Uebereinkunft bereits mit dem 1. Mai d. J. antreten können. Dresden, am 14. Februar 1820.

Karl Theodor Winkler, Secretär der Kön. Sächſ. Hof-Theater.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonntag, den 20. Febr. Die Indianer in England. Luſtſp. in 5 A., von Kotzebue. Hr. Löwe — Robert. Hr. Geiling, vom Stadttheater zu Leipzig — den Viſitator, als Gaſtrolle.

Montag, den 21. Febr. Das Kind der Liebe. Schauſpiel in 5 A., von Kotzebue. Hr. Löwe — Fritz.

Dienſtag, denn 22. Febr. Alimelek. Komiſche Oper in 3 A. Die Muſik iſt von Mayerbeer.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

42.

Sonnabend, am 19. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Das goldarme Tabasko hatte die goldgierigen Spanier nicht lange gefeſſelt. Nach einer neuen, kurzen und glücklichen Fahrt der Küſte von Cootzocualco entlang, an der Mündung des Pagaloogan vorbei, landeten ſie, der Inſel San Juan d'Ulua gegenüber, zum zweitenmal auf Amerika's Continente. Während ſie hier, ohne die Herren der Gegend um Erlaubniß zu fragen, ſich mit Waffen und Geſchütz ausſchifften, und, als wären ſie in die Heimath gekommen, gleich am Ufer Baracken bauten, um ſich häuslich niederzulaſſen, wurde dem Feldherrn eine Geſandtſchaft von dem mächtigen Gebieter Mexico's angemeldet, und bald nahete ſich dem Lager ein langer Zug bewaffneter Mexikaner, deren Menge und trotzige kriegeriſche Haltung die ſonſt ſo kecken Spanier unruhig machte. Cortez ließ die Truppen unter das Gewehr treten, und umringte ſich mit ſeinen Offizieren, denen er, um ſich ein majeſtätiſches Anſehn zu geben, in ehrfurchtvoller Stille um ihn zu ſtehn gebot. So erwartete er die Botſchaft. An ihrer Spitze ſchritt ein hoher Mann, mit dem vielfarbigen Heerführerkleide Tloichquruhio und mit Gold und Juwelen, dem ausſchließlichen Schmuck des Adels, geziert. Der Haarſchopf mit rothen Schnüren gebunden, von denen Baumwollenlocken herabhingen, machte ihn als den Würdenträger der höchſten Reichsdecoration, Quauhtine oder Fürſtenorden genannt, das buntgefleckte Steinſchwert als Ritter des Tygerordens kenntlich. Mit einem Stolze, der dieſem Schmucke entſprach, redete er den Feldherrn in Mexikaniſcher Sprache an, in der, zu Cortez großem Schreck, der Dolmetſcher Aquilar ſeine völlige Unwiſſenheit bekennen mußte. Da miſchte ſich die ſchöne Malinzin, die ſchon die Taufe empfangen, und unter dem neuen Namen Marina ihrem Gebieter mehr als zu theuer geworden war, in die babyloniſche Verwirrung, und überſetzte des Geſandten Anrede in die Majaſprache, deren Aquilar mächtig war. Von dieſem empfing ſie Cortez ſpaniſch, und erfuhr endlich auf dieſem langweiligen Umwege, daß Montezuma Rokojotzin, oder der zornige Herr, unumſchränkter Gebieter von Mexico, den Teuhtile, ſeinen Tlakochkalkatl oder Bewohner des Hauſes der Pfeile, mit einem Wort, ſeinen Oberfeldherrn, und ſeinen Statthalter Cuitlalpitok an den Hauptmann der Weißen abgeſandt, um ihn zu fragen, in welcher Abſicht er in ſein Land gekommen, und um ihm den zur Fortſetzung der Reiſe nöthigen Beiſtand anzubieten.

So höflich dieſe Anrede klang, ſo machte ſie doch dem muthigen Cortez banger um das Herz, als das Schlachtgebrüll eines angreifenden Wildenſchwarmes, denn er ſchloß daraus, daß er hier gegen ſeine Erwartung mit einer großen cultivirten,

Digitized by Google

wohlorganiſirten Monarchie zu ſchaffen bekomme, die, durch die Bande künſtlicher Bedürfniſſe und geregelter Herrſchaft vereinigt, ſeinen fernern Unternehmungen einen Damm entgegenſetzen könnte, an dem ſeine erbärmliche Waffenmacht zerſchellen müßte. Allein er war der Mann nicht, den irgend ein unerwartetes Ereigniß außer Faſſung bringen konnte, und ſprach durch ſeine Organe Aquilar und Marina zu dem ſtolzen Tlakachkalkatl mit noch größerm Stolze alſo:

Als Geſandter Don Carlos von Auſtria, Königs von Spanien und Herrſchers der Morgenlande, bin ich in Euer Gebiet gekommen. Ich bringe Aufträge von der größten Wichtigkeit, die ich aber niemandem, als Eurem Könige ſelbſt mittheilen darf. Ihr werdet mich daher ohne Zeitverluſt zu ihm bringen, wo ich mit der Achtung empfangen zu werden hoffe, auf welche die Größe meines Monarchen gerechte Anſprüche hat.

Kaum hatte die kühne Rede in mexikaniſchen Klängen das Ohr der Geſandten erreicht, als ſich in ihren Geſichtern die grenzenloſeſte Verlegenheit malte. Der Civilbeamte Cuitlalpitok war ganz außer Faſſung und ſtarrte ängſtlich bald den kecken Fremdling, bald ſeinen Collegen an, und ſelbſt dieſer, durch ſein Bluthandwerk an Entſchloſſenheit und Trotz gewöhnt, brauchte Zeit, ſich zu ſammeln. Endlich winkte er ſeinem Gefolge, und dreißig Mexikaner ſchleppten eine Maſſe köſtlicher Geſchenke, feine baumwollne Tücher, bunte Federn und goldene und ſilberne Kleinodien zu Cortez Füßen. — Nimm, o Herr, ſprach er hierauf mit Würde zu dieſem: das Geſchenk, das Dir zwei Sklaven des erhabenen Montezuma darbringen, gütig an. So iſt uns befohlen, vornehme Fremden, die in das Gebiet unſers Herrn kommen, zu empfangen, aber unter der Bedingung, daß ſie ſich nicht lange darin aufhalten, ſondern ihre Reiſe ungeſäumt weiter fortſetzen. Das Vorhaben, unſern Gebieter ſelbſt zu beſuchen, iſt ſo ſchwierig, daß ich Dir rathe, ganz davon abzuſtehn.

Da nahm Cortez einen noch höhern Ton an, und verſicherte den General, daß die Ehre des erlauchten Herrn, dem er diene, ihm nicht geſtatte, einen ſolchen Rath anzunehmen, er vielmehr feſt entſchloſſen ſey, ſein Schiff nicht eher zu beſteigen, bis er Montezuma geſprochen. Dieſe Erklärung, in der der kluge Heide aus der diplomatiſchen Form leicht die Drohung und den Entſchluß heraus fand, es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, vernichtete ſeines Widerſtandes letzten Reſt. Beſtürzt und demüthig bat er Cortez, nichts zu unternehmen, bis auf den neu zu erſtattenden Bericht die Antwort des Hofes anlange, und verſprach ihm allen Beiſtand, den er in dieſer Zwiſchenzeit nöthig haben werde. Cortez war ſo gütig, dieſen Aufſchub, der ihm ſelbſt erwünſcht war, zu bewilligen, und nahm jetzt wahr, daß einige Maler aus dem Gefolge der Geſandten ſich emſig bemühten, Schiffe, Pferde, Soldaten, Geſchütz und was ihnen noch ſonſt bei den fremden Gäſten auffiel, auf weiße baumwollne Tücher zu zeichnen, welche als Surrogat ſchriftlicher Mittheilungen den Bericht nach Hofe begleiten und dem mexikaniſchen Despoten einen anſchaulichen Begriff von den neuen Wunderdingen geben ſollten.

Immer bereit, die Gelegenheit bei dem Stirnhaar zu faſſen, ehe ſie vorüber flog, benutzte der Feldherr dieß, um dem Heidenkönig eine glänzende Idee von der Chriſten Macht zu geben. Auf ſeinen Wink hauchte das Schmettern der Trompeten dem kriegeriſchen Gemälde Leben ein. Raſch traten die Truppen in Schlachtordnung und lieferten einander ein Scheingefecht, das die Mexikaner mit Bewunderung anſtaunten. Die Geſtalt, der muthige Stolz, die Gelehrigkeit und der Gehorſam der Roſſe war ihnen eben ſo neu als unbegreiflich, und als die Musketen knallten, die Kanonen donnerten, als ihre Kugeln die Bäume eines entfernten Waldes niederſchmetterten, da ward das Erſtaunen zum Entſetzen. Die Mexikaner flohen oder ſtürzten zur Erde, Cuitlalpitok zitterte jämmerlich, Teuhtile verbarg ſeinen Schrecken noch gut genug hinter unwilliger Befremdung, und ließ ſich nur mit Mühe überreden, daß das, was er ſah und hörte, kein feindliches Beginnen gegen die Geſandtſchaft, ſondern nur ein Spiel zu ihrer Beluſtigung ſeyn ſolle, und mit bebenden Händen zeichneten die Maler das Fürchterliche und Zerſtörende der europäiſchen Kriegskunſt auf ihre Tücher.

Jetzt waren die Gemälde vollendet; ſie wurden begleitet von einigen Geſchenken Cortez, die, aus europäiſchen Spielereien beſtehend, nur durch Neuheit einigen Werth haben konnten, durch Schnellläufer nach Tenachtitlan, der Hauptſtadt des Landes, geſchickt, und die Geſandſchaft verließ unter vielen Höflichkeitbezeigungen, die von der Politik vorgeſchrieben, und darum von beiden Seiten gleich aufrichtig gemeint waren, das Lager der Spanier.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbenen Königs von Großbrittanien Georg III.

(Fortſetzung.)

Se. Majeſtät zeigte ſehr bald, daß ſein Verſprechen, des Volkes Wohl durch conſtitutionelle Grundſätze und Thaten befördern zu wollen, ernſtlich gemeint war. Sechs Monate nach ſeiner Thronbeſteigung empfahl er die merkwürdige Geſetzesänderung, wodurch die Richter unabhängig von der Krone wurden. Die Wichtigkeit dieſer Maßregel können wir nicht beſſer, als mit den Worten Blackſtones ſchildern, nämlich:

„Durch die edle Verbeſſerung des Geſetzes im Statut I. Geo. III. c. 23, die auf dringendes Verlangen des Königs ſelbſt, vom Thron herab, gemacht wurde, bleiben die Richter bei guter Aufführung in ihren Aemtern, wenn gleich ein Todesfall bei der Krone eintritt (wodurch bis dahin ihre Sitze ſofort als erledigt angeſehen worden), und im vollen Genuß ihrer Beſoldungen, indem Se. Majeſtät zu erklären geruhet haben: daß Sie die Unabhängigkeit und Aufrechthaltung der Richter als höchſt weſentlich zur unpartheiiſchen Rechtspflege, als eine der beſten Bürgſchaften für die Rechte und Freiheiten Ihrer Unterthanen, und als der Ehre der Krone höchſt förderlich, anſehen.“

Gleiche Liebe zu conſtitutioneller Freiheit und gleiches Verlangen, ſeine Vorrechte zum Wohl ſeiner Unterthanen anzuwenden, bezeichneten die ganze Lebensdauer Sr. Majeſtät. „Der König“, ſagte Lord North ſehr oft: „würde ſich, um nur die Conſtitution ſeines Landes zu bewahren, mit Waſſer und Brod behelfen und eher ſein Leben aufopfern, als deren Verletzung zugeben.“

Am 8. Julius 1761 zeigte der König dem Geh. Rathe ſeine Abſicht, ſich ehelich zu verbinden, an. Die Art, in der er den Gegenſtand ſeiner Wahl anzeigte, war wieder ein Beweis kluger Umſicht, die ihn durchaus charakteriſirte. Vor ſeiner Erklärung hatte niemand etwas von ſeinem Entſchluß geahnet, und ſo verhinderte der König durch ſein Schweigen die Thätigkeit müßiger Neugierde, die gern ſolche Gelegenheiten zu benutzen pflegt. Die Weisheit ſeiner Wahl erwieß ſich völlig in der langen Dauer des Glückes, welches er mit einer Gemahlin genoß, deren größtes Vergnügen, wie es auch bei ihm der Fall war, in Ausübung häuslicher Tugenden beſtand, und die ſo lange Zeit die Grundſätze unverletzt erhielt, welche den brittiſchen Hof eben ſo in edler Sitte auszeichneten, als er es in der Macht war. Dieſe Verbindung kam am 7. Auguſt zu Stande.

Wir wollen die glänzende Beſchreibung der Krönungsfeierlichkeiten übergehen, um in folgenden Thatſachen ſprechende Beweiſe der Frömmigkeit zu geben, die Se. Maj. zu jeder Zeit an den Tag gelegt. Als der König bei ſeiner Krönung das Sacrament erhielt, beſprach er ſich mit dem Erzbiſchof, ob es nicht ſchicklich ſey, daß er während dieſer Feierlichkeit die Krone ablege. Se. Gnaden nahmen Anſtand, ſich hierüber beſtimmt zu erklären, aber der König nahm ſie gleich ab und legte ſie, bis dieſer Theil der Ceremonie vorüber war, neben ſich hin. In derſelben Nacht, ehe er ſich ſchlafen legte, verfaßte er ein feierliches Gebet, worin er Gottes Segen für ſeine künftige Regierung erflehete, und welches man am folgenden Morgen auf ſeinem Tiſche ſah.

Da wir nur ſolche öffentliche Begebenheiten, bei welchen des Königs Privatcharakter bezeichnet wird, ausheben wollen, ſo müſſen wir freilich eine Menge von Ereigniſſen übergehen, die während einer Regierung vorfielen, gleich beiſpiellos in der Dauer als in der Wichtigkeit. Die früheren Jahre der Regierung Georg III. waren durch wüthenden Partheienſtreit getrübt. Dieſer veranlaßte den Wechſel der Miniſter, wobei der König ſich ſehr nachgiebig, zugleich aber ungemein weiſe benahm. Bei der Abdankung des erſten Pitts, im Jahre 1761, zeigte der König gleichzeitig die Feſtigkeit und die Güte ſeiner Geſinnungen. Er äußerte ſein Bedauern über den Verluſt eines ſo tüchtigen Miniſters, und um zu zeigen, wie hoch er ſeine Dienſte ſchätze, hieß er ihm unbedingt jede Belohnung fordern, welche die Krone zu gewähren im Stande ſey, während er doch bekannte, daß er der Meinung, welche die Mehrzahl des Rathes gegen die Hrn. Pitt vorgebracht, beipflichte. Der Edelmuth dieſes Verfahrens überwältigte den großen Miniſter. „Ich geſtehe, Sire“, ſagte er: „ich hatte nur zu ſehr Urſache, Ew. Maj. Mißfallen gewärtig zu ſeyn; auf ſolch Uebermaß von Güte war ich aber nicht gefaßt; verzeihen Sie, Sire, es überwältigt, es zermalmt mich.“ Er brach in Thränen aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Räthſels in No. 38.

Luft.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz=Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beſchluß.)

Außer dieſen öffentlichen Tanz=Vergnügungen gedenke ich der ſechs Aſſembleen, welche im Laufe des Winters bei dem Generallieutenant und commandirenden General in Preußen Hrn. v. Borſtell (alle vierzehn Tage Mittwochs) von 6 bis 9 Uhr gegeben werden. Unter den Privat=Tanz=Vergnügungen dürften dieſe ſogenannten Thee dansants, Hinſicht der dabei herrſchenden Pracht und glänzenden Einrichtung, wohl die erſte Stelle einnehmen, denn nicht leicht wird man eine gewähltere und gebildetere Geſellſchaft, als hier ſich verſammelt, in hieſiger Stadt finden. Neben dem feinſten Tone und der anſtändigſten Sitte weilt heitere Freude und beſeelt nicht allein alle Theilnehmer ohne Ausnahme, ſondern auch den hochverehrten Wirth und deſſen nicht minder allgemein verehrte Gemahlin; und freudig und dankbar zählt Ref. die Abende, die er in dieſem höchſt gebildeten Kreiſe genoſſen, zu ſeinen genußreichſten. Tänze wechſeln mit Conzerten, und erſt vor Kurzem fand eine muſikaliſche Unterhaltung ſtatt, wo nicht allein das gefeierte Gosler'ſche Ehepaar u. Hr. Huray d. ä., ſondern auch mehrere brave Dilettanten u. Dilettantinnen ſangen, und außer dem kunſtgeübten Hautboiſten=Corps des 1ſten Oſtpreuß. Infant.=Regts., mehrere Muſikliebhaber aus dem Privatſtande ſpielten, unter welchen letztern ſich Einige auf dem Horne, auf der Violine, der Guitarre u. ſ. w. vortheilhaft auszeichneten. Das Ganze wurde recht con amore ausgeführt und nach Beendigung jedes Conzertſtücks den Spielern und Sängern von dem gütigen Wirthe und deſſen liebenswürdigen Gemahlin auf das herzlichſte gedankt. — Die nicht tanzluſtige Welt eilt entweder zu den Spieltiſchen, oder zieht dieſen die Unterhaltung vor. Daß es an letzterer, da Perſonen aus allen gebildeten Ständen ſich hier verſammeln, niemals fehlen kann, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Nächſtens ſoll in dem herrlichen Speiſe=Saale der hieſigen Freimaurer=Loge „zu den drei Kronen“ „Haydn's Schöpfung“ von den muſikaliſchen Brüdern ſowohl dieſer Loge, als denen „der vereinigten Logen zum Todtenkopf und Phönix“ aufgeführt und zu dieſem muſikaliſchen Genuſſe auch die Gattinnen der Br. Freimaurer geladen werden, wofür die Schweſtern ihnen gewiß recht ſehr Dank wiſſen müſſen.

Jetzt laſſen Sie, mein verehrter Freund, mich noch einige Augenblicke bei einigen literariſchen Gegenſtänden verweilen. Es erſcheinen bei uns keine Zeitſchriften, denn „die Beiträge zur Kunde Preußens“, welche von drei hier ſehr geſchätzten Männern: dem Geh. Kriegsrathe Gervais, dem Medicinal=Rath und Prof., Ritter D. Hagen, und ſeinem Sohne, dem Regier.=Rathe, Prof. Hagen, redigirt und in monatlichen oder zwei=monatlichen Heften (6 Hefte bilden Einen Band und der zweite Band wird bald geſchloſſen ſeyn) herausgegeben werden, rechne ich zu denſelben nicht. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, von dieſem Werke ausführlicher zu ſprechen und auch das Ausland auf dieſe nicht allein lehrreiche, ſondern auch ſehr intereſſante Lektüre aufmerkſam zu machen, welches ſie gewiß verdient. — Früher kamen hier drei Zeitungen heraus, allein die eine (die Degen'ſche) hat mit dem 1. Januar d. J. aufgehört, und die beiden andern, noch fortdauernden, ſind: die Hartung'ſche und die Haberland'ſche. Erſtere war immer und iſt auch noch die vorzüglichſte, und zeichnet ſich, in Hinſicht des Drucks und Papiers, ſelbſt vor den beiden Berliner Zeitungen aus. Sie iſt nicht bloß politiſchen, ſondern auch wiſſenſchaftlichen Inhalts, und in einer beſondern Zugabe zu dieſer Zeitung, „der Sammler“ genannt, werden intereſſante Auszüge aus den neueſten beſten Schriften u. Journalen mitgetheilt. Sie hat ein ſehr großes Publikum, und der Redacteur derſelben (Herr Hofbuchdrucker Hartung ſelbſt) ſcheuet weder Fleiß, noch Koſten, um ſie immer gemeinnütziger und vollkommener zu machen. — Die andere Zeitung redigirt ein Buchdrucker, Namens Haberland. Er hat in derſelben einen feſtſtehenden Artikel: (ſogenannte) Theater=Kritiken. Ueber dieſe ließe ſich freilich viel ſagen, aber das zu Sagende läßt ſich auch füglich in vier Buchſtaben (wie in der Kotzebue'ſchen „Einladungs=Karte“ u. a. w. g.) zuſammenfaſſen: Und Alle — Schauſpieler nämlich — werden gelobt. — Eine gründliche, von dramatiſchem Studium zeugende Beurtheilung ihres Spieles, lehrreiche Winke zum künftigen Beſſermachen u. ſ. w. wird man aber darin vergebens ſuchen; Herr Haberland, ein zweiter Jupiter omnipotens, begnügt ſich, die Schauſpieler durch ſein Beifall=Lächeln zu beglücken. Er iſt auch Dichter, gehört aber in dieſer Hinſicht zu den ſogenannten ſtarken Geiſtern, denn jeden Tadel nimmt er gewaltig übel und droht mit — Kritiken in ſeiner Zeitung. Folgendes Pröbchen ſeiner Poeſie wird hinreichen, zu beſtimmen, welchen Rang er unter Deutſchlands Dichtern einnimmt:

An die Waſſertrinker.

Ihr ſeyd wahre Bacchushaſſer,
Warum trinkt ihr immer Waſſer?
Macht's doch einmal ſo wie wir:
Trinket Wein, zum mind'ſten — Bier!!

Nicht wahr, Sie haben genug? Und obige Zeilen ſtehen in einer, von ihm ſelbſt herausgegebenen, „Preußiſchen Blumenleſe“. Wenn ich ſo viel Muße erübrigen kann, ſo werde ich mehrere ſeiner unſterblichen Theaterkritiken ſammeln, und hoffe ich damit dem geiſtreichen Herausgeber der „Witzfunken und Lichtleiter“ ein köſtliches Geſchenk zu machen.

Von einigen hier erſchienenen literariſchen Werken muß ich ſchon ein anderes Mal ſprechen, denn ich bemerke mit Erſtaunen, daß mein Bericht ſo gewaltig angeſchwollen iſt. Bis dahin Gott befohlen; mir aber Ihr freundliches, wohlwollendes Andenken! —

Berichtigung.

In den Fragen und Rügen (No. 3?) ſind folgende, den Sinn entſtellende Fehler ſtehen geblieben: Spalte 2, Zeile 19 l. republicaniſcher ſt. republicaniſche. Sp. 3, Z. 47 l. nur ſt. und. Sp. 5, Z. 4 l. Buchs ſt. Bogens. Sp. 5 Z. 45 l. Mehrheit ſt. Wahrheit. Sp. 6, Z. 25 l. an einem ſt. in einem.

(Nebſt einer Beilage.)

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

7. Sonnabend, am 19. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Karamſin's Geſchichte des Ruſſiſchen Reiches. Nach der zweiten Original-Ausgabe überſetzt. 1r Band. Riga, Hartmann. 1820. gr. 8. XXXVI und 380 S.

Nicht bloß in den Händen des Geſchichtforſchers von Profeſſion, nein, auch in denen jedes gebildeten Freundes der Geſchichte, verdient dieſes Werk zu ſeyn, durch deſſen Herausgabe ein längſt gehegter Wunſch erfüllt wird, in einer Zeit erfüllt wird, wo mehr als je alle Blicke auf jene Völker, von denen hier die Rede iſt, auf jenen erhabenen Monarchen, gerichtet ſind, von deſſen Vorfahren auf dem Throne hier die Charactere und Thaten entwickelt werden. Ueber Karamſin's Werk ſelbſt iſt längſt nur Eine allgemeine Stimme des Lobs gehört worden. Wie begierig das Vaterland dieſes großen Geſchichtkundigen nach dieſem wahren Nationalwerke griff, ergiebt ſich daraus, daß von dreitauſend Exemplaren der Original-Ausgabe in 26 Tagen auch nicht ein einziges mehr zu kaufen war. Nun ward ſchnell eine neue Auflage veranſtaltet, nach welcher denn auch die deutſche Ueberſetzung gearbeitet iſt.

Nachdem mehrere würdige deutſche Gelehrte ſie bereits angekündigt, oder auch wohl ſchon im Manuſcript begonnen hatten, kam ſie nach dem Einverſtändniſſe mit dieſen, welches ein ſchönes Gemälde deutſcher Anerkennung unter Männern von Geiſt gewährt, an den Kollegienrath, Ritter und Director von Hauenſchild in Petersburg, und damit in Hände, wie ſie nur je auserwählt werden konnten, um dieſer Uebertragung nicht nur gleichen Werth mit dem Originale, ſondern ſogar Vorzüge vor demſelben zu geben. Denn außer andern Vortheilen, welche dem Ueberſetzer dabei zu Theil wurden (wohin unter andern eine Unterſtützung von 6000 Rubeln, vom Fürſten von Gallizin, gerechnet werden muß, damit der Uebertrager ſich die im Werke ſelbſt angezogenen, ſo zahlreichen, nicht Ruſſiſchen Schriften ſelbſt ankaufen konnte, und ſo nicht genöthigt war, entlehnte Stellen aus deutſchen oder andern Sprachen, aus dem Ruſſiſchen wieder weniger treu und befriedigend zu übertragen), war vorzüglich der höchſtwichtige, daß ſie unter den Augen Karamſin's ſelbſt erfolgte. Dieſer, welcher der deutſchen Sprache vollkommen mächtig iſt, theilte dem Ueberſetzer manches handſchriftlich mit, was nun bloß eine Zierde der Ueberſetzung iſt, und von dieſem ſelbſt rühren alſo die weniger häufigen Aenderungen und Zuſätze im Text, ſo wie die bedeutendern in den Noten, her, von denen auch einige abgekürzt, andre als zur Ueberſetzung nicht geeignet, ausgelaſſen wurden, ſo daß die Zahl der Noten dieſes 1ſten Bandes im Original 539, in der Ueberſetzung aber nur 497 beträgt.

Zuerſt erhalten wir nun in dieſem Bande ein Vorwort Karamſins, über die Geſchichte im Allgemeinen und die verſchiedne Art der Geſchichtſchreibung, ſo wie über die eigne Weiſe, die er wählte, verbunden mit einer kurzen Bezeichnung der Quellen der ruſſiſchen Geſchichte bis zum 17ten Jahrhunderte. Die Geſchichte des ruſſiſchen Reichs ſelbſt, welche in dieſem 1ſten Bande vorgetragen wird, erſtreckt ſich in 10 Hauptſtücken, S. 1—206, von der älteſten Kunde von Rußland, bis zu des Großfürſten Wladimirs, in der Taufe Waſſily genannt, Tod, 1014, und enthält ſonach außer den in drei Kapiteln behandelten, allgemeinen Mittheilungen über die Völker, welche vor Alters Rußland bewohnten, beſonders über die Slaven und deren natürlichen und ſittlichen Character, die Regierungen von Rurik, Oleg, Igor, Swätoslav, Jaropolk und Wladimirs. Zuletzt folgen noch Schilderungen über den Zuſtand des alten Rußlands, in Hinſicht der Gränzen, Geſetze, Heere, Handel, Ausbildung, Künſte und Sitten in dieſer Periode. Von S. 207 folgen nun bis zum Schluß die höchſt ſchätzbaren Anmerkungen zu dieſem Bande, welche ſonach faſt die Hälfte deſſelben ausmachen, aber um ſo verdienſtvoller ſind, da ſie die Belege zu dem enthalten, was in der fortlaufenden Geſchichte aufgeſtellt iſt und einzelne Details gewähren, wie ſie nur durch die angeſtrengteſten und glücklichſten Forſchungen, verbunden mit einem Apparat von Hülfsmitteln, der nur unter ſolchen Verhältniſſen Karamſin zu Gebote ſtehen konnte, enthalten.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt rein und fließend, und lieſt ſich wie ein Original. Da ſie, wie gedacht, unter Karamſin's Augen entſtand, ſo kann wohl jeder überzeugt ſeyn, daß ſie auch eben ſo treu iſt. Bis jetzt ſind acht Bände des Urwerks erſchienen, welche der Ueberſetzer nun möglichſt bald uns mittheilen will. Karamſin arbeitet ſelbſt eifrig an der Fortſetzung ſeines Werkes weiter, doch dürfte der auch bei der zweiten Auflage noch nicht gedruckte 9te Theil, Iwan des Furchtbaren Regierung enthaltend, immer noch nicht ſo bald erſcheinen, und ſo könnte es vielleicht kommen, daß Hr. v. Hauenſchild dieſen aus der Urſchrift ſelbſt überſetzte.

Ueber die körperliche Erziehung des Menſchen, von Friedländer. Für Aeltern und Erzieher. Aus dem Franz. überſetzt von D. Eduard Oehler. Leipzig, Voß. 1819. gr. 8. 366 S.

Diejenigen Perſonen, für welche dieſes Werk nach dem Titel beſtimmt iſt, werden es mit großem Vortheil in die Hand nehmen, denn es enthält in einer faßlichen Sprache ſehr vieles Wiſſens- und Beobachtenswerthe. Für Aerzte ſelbſt iſt es eigentlich nicht geſchrieben, und dieſe werden daher bei Beurtheilung deſſelben ſich auf den Standpunkt ſetzen, von welchem der Verf. ausging, und dann

Digitized by Google

auch gewiſs ſo manches darin finden, was mit Klarheit und Wärme vorgetragen, wenn es gehörig beobachtet wird, entweder körperliche Gebrechen vorm Entſtehen verhindern, oder wenigſtens auf ſie aufmerkſam machen, und auf dieſe Art durch Unwiſſenheit unheilbar gewordene Uebel verhindern kann. Jungen Perſonen ſelbſt möchten wir dagegen das Werk nur ungern in die Hände geben, indem doch darin ſo mancher Gegenſtand berührt werden muſste, der vor ihren Augen lieber bis zu reifern Jahren mit einem dichten Schleier verhüllt bleiben möge. Das Ganze iſt in eilf Kapitel eingetheilt, welche Folgendes enthalten: 1) Betrachtungen über die Erzeugung der erſten Anlagen und über die Schwangerſchaft. 2) Entwicklung der Frucht. Mittel, die pſychiſchen Anlagen eines jeden Individuums vom erſten Alter an kennen zu lernen; Eintheilung der verſchiedenen Perioden des Lebens. 3) Grundſätze der Erziehung für die erſte Lebensperiode. 4) Ueber die Zahnentwicklung und Sorge für die Zähne. 5) Vom Entwöhnen. Von den verſchiednen Nahrungsmitteln und ihrem Einfluſs auf die verſchiedene Entwicklung der Kinder. 6) Einfluſs des Klima's u. ſ. w. auf die Conſtitution des Kindes und Mittel, ſich gegen die übeln Folgen deſſelben zu ſchützen. 7) Ueber die Haltung und Uebung des Körpers im Allgemeinen und der Glieder insbeſondre. 8) Von der Uebung der Sinne. (Dieſes und das folgende Kapitel enthalten beſonders intereſſante Unterſuchungen und Bemerkungen.) 9) Von der Uebung der Sprache. 10) Ueber die Mannbarkeit. 11) Von den Verhältniſſen der geiſtigen Fähigkeiten zu dem Körper, und von dem Einfluſſe der moraliſchen Erziehung auf die körperliche.

Der Ueberſetzer hat mit Fleiſs und Auswahl gearbeitet, ſo daſs dieſes Handbuch für uns Deutſche nicht nur anziehend und belehrend, ſondern auch gern genieſsbar geworden iſt.

Das Leben der Andacht. Zweites Hundert geiſtlicher Lieder für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Geſangbuch, von Joh. Gottlob Trautſchold, Paſtor zu Grobern bei Meiſsen. Leipzig, Hartknoch. 1820. 8. XXIV und 176 S.

Das erſte Hundert dieſer trefflichen, geiſtlichen Geſänge, in welchen, ohne Klingklang irgend einer Schule, die Sprache des Gemüths ertönt, das von edlern Gefühlen durchdrungen ward, oder des Geiſtes, der ſich zu Gott aufrichtete, beſcheiden und einfach, aber klar und tief, haben wir bereits in dieſen Blättern angezeigt, und freuen uns, von dieſem ächt-chriſtlichen Geſchenke des zweiten Hunderts ſagen zu können, daſs es ſeinem Vorgänger in keiner Hinſicht nachſteht. Der edle Dichter iſt der Sprache eben ſo mächtig, als ſein Herz von den ſchönen Wahrheiten der Chriſtenlehre durchdrungen iſt; ſein Sinn richtet ſich auf alles was ihn umgiebt, und ſpendet Troſt oder Hoffnung, Ermunterung oder Beruhigung, Lehre oder gläubige Richtung. Das Gute, was für häusliche Erbauung von der erſten Centurie geſtiftet worden iſt, wird durch dieſe zweite fortgeſetzt, erweitert, beſtärkt werden, und ſo der Name des würdigen Religionlehrers in vielen Herzen in Segen ſtehen und bleiben. Die Lieder ſind unter fünf Abſchnitte vertheilt, und betreffen ſo das perſönliche, das häusliche, das geſellige und bürgerliche, das kirchliche und das Leben in der Natur. Ein Wechſelgeſang am Kirchweihfeſte iſt zugegeben.

Was der Verfaſſer über Kirchenmelodieen in der Vorrede ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben. Es ſind ſehr viele treffliche derſelben leider ganz auſser Gebrauch gekommen, ſo daſs der Kirchengeſang dadurch weſentlich an characteriſtiſcher Abwechslung verloren hat. So ſind z. B. im Dresdner Geſangbuche 71 Lieder, von ganz verſchiednem Inhalt und Ton, auf die Melodie: „Wer nur den lieben Gott läſst walten" gerichtet, und einige verlieren natürlich dadurch an Wahrheit des Ausdrucks. Der Verf. hat nun hier einen ſehr glücklichen Verſuch gemacht, ältere, ſchwierigere Melodieen wieder zu beleben, und ſich dadurch wirklich um den Choralgeſang ein Verdienſt erworben. Denn das Verzeichniſs der Melodieen zu dieſen hundert Liedern, S. XIX, enthält deren 81 verſchiedene. Trefflich ſind unter andern dabei diejenigen benutzt, wo man bisher nur eine unnütze Wiederholung der Worte am Anfang und Ende zu ſehen glaubte, und No. 14. Durch Schmerz zum Heil. No. 68. Wir ſind nicht von denen, die da weichen, mit den kräftig wiederholten Schluſsworten: Ich weiche nicht, ich weiche nicht! No. 76. Es iſt vollbracht: und andre ſind davon Zeuge.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Fortepiano-Schule,

oder

Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart dieses Instruments, nebst vielen praktischen Beispielen und einem Anhange vom Generalbaſs. Siebente sehr verbesserte Auflage, von August Eberhard Müller, Capellmeister in Weimar. Preis 4 Thaler.

Diese vortreffliche unstreitig beste Fortepiano-Schule ist vor Kurzem im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buch-Handlungen, in Dresden in der Arnoldischen und Winklerschen Buchhandlung, zu haben.

Der leider zu früh der Kunst entrissene Capellmeister Müller wandte noch an dieses sein letztes Werk allen Fleiſs und all sein groſses Talent, um demselben die Vollendung zu geben, die er ihm, bei dem allgemeinen Beifalle, den es schon in seiner frühern Gestalt durch seltene Vorzüge gefunden hatte, noch wünschen konnte. Er bereicherte diese neue Ausgabe vorzüglich mit einer Menge Notenbeispielen, und brachte sie überhaupt den Fortschritten der Kunst in der neuesten Zeit näher, so daſs er nun von seiner Arbeit wohl mit Grunde behaupten durfte: daſs, ungeachtet der vielen, seit einigen Jahrzehnten erschienenen Anweisungen zum Fortepianospielen, sich doch keine mit diesem Werke, besonders in Hinsicht der Ordnung und Anzahl zweckmäſsiger Uebungen vom Leichtesten bis zum Schwersten, im freien, wie im gebundenen Stile, vergleichen lassen möchte. Wo übrigens der Ruf des einsichtvollen und erfahrenen Künstlers schon so vortheilhaft, als hier, für seine Arbeit spricht, da würde alle weitere Empfehlung derselben bei dem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum überflüssig seyn.

Digitized by Google

Der Freimüthige für Deutſchland. Zeitblatt der Belehrung und Aufheiterung. Herausgegeben von K. Müchler und J. D. Symanski.

Dieſes, mit ſo vielem Beifalle aufgenommene, Zeitblatt wird auch im Jahre 1820, wie bisher, ununterbrochen fortgeſetzt. Zur Empfehlung deſſelben machen wir hier von den mehr als hundert Mitarbeitern nur folgende namhaft: Karoline Ballkow, M. Bondi, Bramigk, Pauline v. Bredow, Heinrich Burdach, Caſtelli, C. J. Salice Conteſſa, Conz, Deinhardſtein, Heinrich Döring, Fr. Förſter, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorff, v. Göckingk, Haug, Liane Hofer, E. T. A. Hoffmann (Verf. der Phantaſieſtücke in Callots Manier), Fr. Ludwig Jahn, L. Jeitteles, Friedr. Graf Kalkreuth, K. L. Kannegießer, Erneſtine v. Kroſigk, Langbein, Karl Lappe, Franz Paſſow, Fr. Raßmann, K. Heinr. Leop. Reinhardt, Reſe, Richard Roos, J. F. Schink, Klamer Schmidt, Auguſte v. Schwichow, Karl Seidel, Eliſabeth Selbig, Eliſe Sommer, Karl Stein, M. Tenelli, Tiedge, Julius v. Voß, Weiſſer, Wilhelmine Willmar, D. Karl Witte d. ä., D. Karl Witte d. j.

Wöchentlich erſcheinen von dem Freimüthigen für Deutſchland fünf Stücke im größten Quartformat und auf feinem engliſchen Druckpapier. Der Jahrgang koſtet, einſchließlich der Kupfer- und Muſik-Beilagen, 8 Rthlr., wofür er durch die Wohllöbl. Poſtämter und ſämmtl. Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten iſt.

Berlin, im Decbr. 1819.

Die Expedition des Freimüthigen für Deutſchland.

In Dresden zu erhalten bei Arnold und allen andern Buchhandlungen.

Askania. Zeitſchrift für Leben, Literatur und Kunſt; auf das Jahr 1820. Herausgegeben von Wilhelm Müller.

Unter dieſem Titel hat eine Zeitſchrift begonnen, deren Sinn und Streben die Beſtimmung, welcher ſie gewidmet iſt, deutlich ausſpricht.

Die Askania wird nie das Beſtreben aus den Augen verlieren, nur ſolchen Stoff gefälliger Unterhaltung zu bieten, der, ohne irgend einer geſchloſſenen Wiſſenſchaft insbeſondere anzugehören, jeden wirklich Gebildeten anzuſprechen vermag. Sie wird ſich beſtreben, die Erſcheinungen und den Geiſt der Wiſſenſchaft im Ganzen und der Kunſt mit dem wirklichen Leben in Berührung zu ſetzen, und ſie wahrhaft zu vereinigen, um alles dreies national werden zu laſſen. Zu dieſem Zwecke haben ſich eine Anzahl der achtbarſten Schriftſteller unſerer Nation vereinigt und Beiträge geliefert; die ſicherſte Bürgſchaft des innern Werthes dieſer Zeitſchrift.

Die Askania hat gänzlich alle Theater-Correſpondenzen, Neuigkeitsnotizen, alle Miszellen und Anekdoten von ſich ausgeſchloſſen, indem es eine ihrer vorzüglichſten Beſtrebungen ſeyn wird, dieſem immer mehr überhandnehmenden Geiſte oder Ungeiſte entgegen zu arbeiten.

Das erſte Heft iſt ſo eben erſchienen, von deſſen vortrefflichem Inhalte Jeder ſich durch eigene Anſchauung überzeugen kann. Das zweite Heft wird in 3 Wochen nachfolgen, und dem erſten gewiß an werthvollem Gehalt nicht nachſtehen.

Die Askania erſcheint im Verlage des unterzeichneten Unternehmers. In der Mitte eines jeden Monats wird davon ein Heft ausgegeben, 6 bis 7 Bogen ſtark, da, wo es nothwendig, mit Kupferbeilagen begleitet, in gr. 8. auf ſchönem weißen Papier, anſtändig gedruckt und in einem geſchmackvollen Umſchlag geheftet; denn auch das Aeußere muß dem Innern entſprechen.

Der Preis des Jahrgangs aus 12 Stücken, die nicht getrennt werden, iſt 8 Thlr. ſächſ. oder 14 fl. 24 Xr. rhein. Vorausbezahlung, wofür es durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands, ſo wie durch alle löbl. Poſtämter zu erhalten iſt. Für die Letztern hat das Königl. Preuß. Wohllöbl. Poſtamt hier die Hauptſpedition übernommen.

Deſſau im Januar 1820.

C. G. Ackermann.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen, in Dresden bei Arnold, Hilſcher und Walther.

Der Rathgeber für Gebäude-Beſitzer, oder Vorſchläge, Gebäude feſt, bequem und ſchön zu erbauen und lange in baulichem Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. Ein Beitrag zur Erhaltungs- und nützlichen Verwendungskunſt der Baumaterialien, von F. Meinert, königl. preuß. Ingen. Major. 8. Berlin, 1820. 36 Bogen ſtark, von jetzt an zu haben für 1 Rthlr. bei den Gebrüdern Gädicke und in allen hieſigen und auswärtigen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold).

Man findet in dieſem Werke des berühmten Verfaſſers ſehr bedeutende Belehrungen, nämlich: I. Ueber den Werth und Beſtimmung der Gebäude. II. Deren Eigenſchaften, Feſtigkeit, Bequemlichkeit, Sicherheit und Schönheit. III. Wie Gebäude lange Zeit in brauchbarem Stande erhalten werden. IV. Vorſchläge, unbrauchbar gewordene Gebäude mit möglicher Schonung der Materialien abzubrechen. V. Mögliche Benutzung alter Baumaterialien. VI. Ueber Project, Zeichnung und Anſchlag zu neuen Gebäuden und zu Reparaturen. VII. Ueber Reviſion des Bauprojects, der Zeichnung und des Anſchlags. VIII. Wahl der Baumeiſter und Werkleute. IX. Ueber Akkord und Tagewerk. X. Ueber Baufuhren und Bauhanddienſte. XI. Ueber Behandlung der Werkleute u. anderer Arbeiter. XII. Ueber die Vortheile eigener Baukenntniſſe. XIII. Ueber die Vortheile der beſtändigen Gegenwart des Bauherrn beim Baue.

Eos. Zeitſchrift aus Baiern, zur Erheiterung und Belehrung. Jahrgang 1820.

Der Herausgeber dieſer, bisher in München erſchienenen, Zeitſchrift hat ſich mit andern, dem Publikum bereits bekannten Männern, vereinigt, und ſie wird nun mit erneutem und verſtärkten Leben im Verlage des Unterzeichneten hervortreten. Der Zweck der Eos ſpricht ſich durch ihren Titel aus — er iſt Erheiterung und Belehrung. Sie wird deßwegen, ihrer bisherigen Tendenz getreu, die Verſchiedenartigkeit des Geſchmacks einer an Kenntniß und Bildung immer vorſchreitenden Leſewelt, in ſoweit dieſer ſchweren Forderung nur irgend Genüge gethan werden kann, auf das ſorgfältigſte zu befriedigen ſtreben. Durch vorzügliche Originalaufſätze deutſcher Schriftſteller aus dem Fache der ſchönen Literatur, der Geſchichte, der Alterthum- und der Völker- und Länderkunde, wird ſie nicht nur ferner ihre Leſer unterhalten, ſondern auch über das, was Natur und Kunſt Merkwürdiges im Laufe der

Digitized by Google

neueſten Entdeckungen und Fortſchritte entfaltet, und was die Wiſſenſchaft Intereſſantes darbietet, zu belehren trachten. Gleich ihrem Vorbild, von dem ſie den Namen entlehnt, wird ſie mit immer heiterm Antlitze ihre Bahn gehen, und Ernſt und Scherze ſollen ſich in ihrem Gefolge freundlich die Hand reichen.

Wöchentlich erſcheinen von der Eos zwei halbe Bogen, an welche ſich noch ein halber Bogen, unter dem Titel: Kunſt- und Literatur-Blatt, anreihet. Es wird ſich dieſes im Allgemeinen über Kunſt und Literatur verbreiten, vorzugsweiſe aber alles, was Baiern hierin vermag und leiſtet, mit Genauigkeit und Unpartheiligkeit dem Publikum darſtellen. Dieſes Kunſt- und Literatur-Blatt wird zu dem Ende nicht nur alle in und über Baiern erſcheinenden Werke und Aufſätze anzeigen und würdigen, ſondern auch die merkwürdigen Verhandlungen der Baierſchen Akademie, alle Denk- u. Merkwürdigkeiten der Münchner Kunſt- und Naturaliensammlungen, der Kunſt- und Induſtrieausſtellungen, ſo der übrigen gelehrten und artiſtiſchen Inſtitute des Inlandes anzeigen und beſchreiben, und insbeſondere fortlaufende Notizen über das Münchner Theater, über merkwürdige Perſonen und Künſtler Baierns ertheilen, ſo daß daſſelbe dem In- und Auslande eine fortlaufende und möglichſt vollſtändige Darſtellung des artiſtiſchen Zuſtandes von Baiern gewähren ſoll.

Der Jahrgang der Eos koſtet 6 Thlr. 16 Gr. ſächſ. oder 12 Fl. rhein., in halbjähriger Vorauszahlung. Die Hauptſpedition hat das Kön. Oberpoſtamt in Nürnberg übernommen, an welches ſich alle auswärtige Poſtämter und Zeitungsexpeditionen mit ihren Beſtellungen zu wenden belieben. Briefe und Beiträge, die Eos betreffend, werden unter der Adreſſe: An die Redaction der Eos zu München, oder durch den Unterzeichneten erbeten.

Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg.

Zu erhalten in Dresden bei Arnold.

In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Stolz, D. J. J., Ueberſetzung der ſämmtlichen Schriften des neuen Teſtaments. Vierte rechtmäßige und durchaus verbeſſerte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1804. Statt 1 Rthlr. 18 gGr. jetzt 1 Thlr.

Deſſen Erläuterungen zum neuen Teſtamente, mit Beziehung auf ſeine Ueberſetzung deſſelben. Dritte vermehrte Ausgabe. 6 Hefte. gr. 8. 1806 bis 1812. Statt 3 Rthlr. 9 gGr. jetzt 2 Rthlr.

Es heißt ein Wort zu ſeiner Zeit ſprechen, wenn man gerade jetzt chriſtliche Leſer auf dieſe Schriften hinweiſet. Doctor Stolz iſt ein Mann, der chriſtliche Wahrheit und Freiheit lieb hat. „Prüfet Alles und behaltet das Gute", heißt ſeine Regel für Schriftauslegung. Sein Wahlſpruch iſt das kräftige Wort Luthers: „Ich will frei ſeyn, „und nimmermehr binden laſſen meine Rede durch „Conciliensſpruch, Univerſität, oder Papſtes Macht." — Nur ſo wird das Reich Gottes in den Herzen der Menſchen erbauet; und dazu hat er einen trefflichen Bauſtein gebracht.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

S. Breislak's Lehrbuch der Geologie, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. K. von Strombeck. 1r Bd. Braunſchweig, 1819, Vieweg. 2 thlr. 12 gr.

Paalzow, Ch. L. Leonhardt u. Philibert, Geſpräche über Glücksſpiele, inſonderheit über die Lotterie. Deſſau 1819. Ackermann. 12 gr.

Ueber die Folgerichtigkeit des evangeliſchen Lehrbegriffes von der ſittlichen Unvollkommenheit des Menſchen und ſeiner Erwählung zur Seligkeit. Gegen die Einwürfe des Hrn. D. Schleiermacher. Hannover 1820. Gebr. Hahn. 6 gr.

v. Gersdorf, Wilhelmine, belehrende Briefe einer Mutter an ihre Töchter. Leipzig 1820. Kummer. 1 thlr. 8 gr.

Michelſen, J. A. Ch., der vollkommene Haushalter und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs-, Holz-, Intereß-, Rabatt-, Münz-, Maß- und Gewichts-Tabellen ꝛc. 2te Aufl. Berlin 1820. Maurer. 1 thlr. 6 gr.

Ribbe, J. C., Natur- und medicinische Geſchichte der Hundeswuthkrankheit bei Menſchen und Thieren und deren Heilung. Nebſt einer Vorrede von D. J. Ch. Roſenmüller. Leipzig 1820. Hinrichs. 12 gr.

(Fr. v. Gentz.) Seiner Königl. Majeſtät Friedrich Wilhelm dem Dritten, bei der Thronbeſteigung allerunterthänigſt überreicht (am 16. Nov. 1797). Neuer wörtlicher Abdruck, nebſt einem Vorwort über das Damals und Jetzt, von einem Dritten geſchrieben, am 16. Novbr. 1819. Brüſſel 1820. 12 gr.

Werner, die Produktionskraft der Erde, oder die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften. 2te verb. und verm. Aufl. Leipzig 1820. Engelmann. 1 thlr. 12 gr.

Hartig's neue Inſtructionen für die preußiſchen Forſt-Geometer und Forſt-Taxatoren, durch Beiſpiele erklärt. Mit 1 Charten-Schema und einer illum. Forſt-Charte. Berlin 1819. 2 thlr. 12 gr.

v. Wedekind, Freiherr, Bauſtücke, ein Leſebuch für Freimaurer und zunächſt für Brüder des eklektiſchen Bundes. 1ſte Sammlung. Gießen 1820. Heyer. 1 thlr. 8 gr.

Wilbrand, J. B., Handbuch der Botanik, nach Linné's Syſtem, enthaltend die in Deutſchland und in den angrenzenden Gegenden wildwachſenden und merkwürdigen ausländiſchen Gewächſe; mit Hinweiſung auf die natürlichen Pflanzenfamilien, und mit Bemerkungen, die Benutzung der einzelnen Pflanzen in der Pharmacie, Oeconomie, Technologie u. ſ. w. betreffend; zum Gebrauche beim Selbſtſtudium der Botanik und bei Vorleſungen. Nebſt XVI Kupfertafeln, Gräſer, Seggen, Simſen u. ſ. w. enthaltend, nach Leers. Gießen 1819. Heyer. 6 thlr. 16 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 42. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

43.

Montag, am 21. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Laura's Augen.

Sagt, womit ſoll ich die Augen
Meiner Laura wohl vergleichen? —
Mit der Sonne reinem Lichte? —
Ach, ſie leuchten in der Nacht auch.
Mit des Mondes ſtiller Klarheit? —
Nie erbleichet ihrer Augen
Holdes Licht, und ſchwindet nimmer.
Mit des Himmels heitern Sternen? —
Ach, es iſt zu bleich ihr Schimmer.
Oder mit des Feuers Flamme? —
Nicht verzehrend, allverderbend
Wirken ihre ſtillen Gluten. —

Darum, wie ich ſinn' und denke,
Müht ſich doch mein Geiſt vergebens
In der Schöpfung weitem Raume
Dieſes feurig-ſanften Lichtes
Hohes Urbild aufzufinden.
Ruhig, ruhig, liebes Herze,
Laß das Sinnen, laß das Denken,
Und genieße, ſtatt zu grübeln!

Heinrich Doering.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Obgleich die Hauptſtadt ſechszig Stunden von der Küſte entfernt war, ſo kam doch Montezuma's Antwort, durch die Schnelligkeit der von Station zu Station bereitſtehenden Poſtläufer, ſchon in ſieben Tagen zurück. Teuhtile und Cuitlalpitok waren abermals die Ueberbringer. Da die Freude der Spanier an den erſten Geſchenken ihnen ihre Habſucht verrathen, ſo hatten ſie klüglich beſchloſſen, dem unangenehmen Theile ihres Auftrages die neuen Spenden als eine Captatio benevolentiae voranzuſchicken. Feine baumwollne Decken wurden auf die Erde gebreitet, und die unermeßlich reichen Geſchenke in ſchöner Ordnung darauf geſtellt. Dreißig Ballen Tücher von der feinſten Baumwolle, mit bunten Federn und goldnen Sinnbildern prächtig durchwebt. Schildereien von Thieren, Bäumen und andern Gegenſtänden aus vielfarbigen Federn mit ſo großer Kunſt geſchaffen, daß ſie mit den feinſten Gemählden wetteifern konnten. Hirſchhäute, reich mit Gold und Silber ausgeziert, goldne Ringe, Ohrgehänge, Hals- und Armbänder mit Perlen und Juwelen geſchmückt, Löwen, Tyger, Affen, Vögel aus Edelſteinen geſchnitten und künſtlich gefaßt, metallne Spiegel in goldnen Rahmen, goldne Helme mit Goldſtaub gefüllt, Käſtchen voll Edelſteine, Perlen und Goldkörner, ſo wie Meer und Land ſie roh geliefert, blitzten den zudrängenden Spaniern in die gierigen Augen, und, gleichſam, als ob Mexico alles aufbieten wollte, der Fremdlinge Habſucht zu entflammen, wurden zuletzt noch zwei ungeheure Scheiben herbeigetragen, die, wie Sonne und Mond die kleinern Lichter des Himmels, die übrigen Koſtbarkeiten überglänzten. Die eine, von Silber, in der Mitte mit dem Bilde des Mondes, am Rande mit den wunderlichen Emblemen der achtzehn mexicaniſchen Monate geziert, war das Symbol des

Digitized by Google

mexicaniſchen Jahres; die andere, von Gold, zehntauſend Dukaten ſchwer, von der, umgeben von zwei und funfzig Hieroglyphen, von einer endloſen Schlange umwunden, das Bild der Sonne ſtralte, ſtellte die zwei und funfzigjährige Epoche vor, nach der die Mexicaner ihre größern Zeiträume berechneten. Alle dieſe ungeheuren Schätze waren bloß für Cortez und ſein Heer beſtimmt. Für den König der Weißen brachten die Geſandten, außer zahlloſen Kunſtarbeiten von Gold und zehn Ballen Federkleidern, durch des Materials Seltenheit und der Arbeit Kunſt koſtbarer als die edelſten Metalle, und nur Mexico's Königen zu tragen erlaubt, noch vier Edelſteine, jeder eine Manneslaſt Gold werth.

Nach dieſem lieblichen Eingange ging Teuhtile beklommen an den unlieblichen Text, an die ernſte Verkündung des Willens ſeines Herrn, wobei er jedoch, mit einer, von einem rohen Heiden nicht zu erwartenden Gewandtheit, den Honig freundlicher Redeformen mit dem Wermutheſſig des Königlichen Neins zu vermiſchen wußte, damit das Getränk nicht gleich anfänglich dem verwöhnten Geſchmack der ſtolzen Weißen zu herbe vorkomme. Der zornige Herr, ſprach er, wünſche dem Feldherrn Glück zur beſtandnen Reiſe, er freue ſich über die Ankunft ſo tapferer Männer in ſeinem Reiche, und über die Nachrichten, die ſie von ihrem großen Monarchen ihm gebracht; da es aber der Würde des Herrſchers von Mexico nicht gezieme, fremden Truppen den Zutritt in die Hauptſtadt oder langen Aufenthalt innerhalb den Grenzen des Reichs zu geſtatten, ſo könne der König die gewünſchte perſönliche Zuſammenkunft nicht bewilligen, die ohnedem beſchwerlich und gefährlich zu erreichen ſey, weil der Weg nach Tenochtitlan durch Wüſteneien und feindliche Länder führe. Montezuma erwarte vielmehr, daß die Weißen, ſobald ſie ſich von den Beſchwerden der langen Fahrt erholt, die Rückreiſe in ihr Land antreten würden, wozu ihnen alles Erfoderliche mit Vergnügen gereicht werden ſolle.

Es war nicht zu läugnen, daß die Rede des Mexicaners ſehr vernünftig und beſcheiden, daß ſein Verlangen durchaus rechtlich war, aber Cortez durfte dieß nicht einräumen. Er ſpielte vielmehr den Schwerbeleidigten, und Marina, der die Liebe in kurzer Zeit die ſpaniſche Sprache gelehrt, dollmetſchte unmittelbar aus ſeinem Munde die Worte ſeines Unwillens alſo:

Die Krieger des Herrn der Morgenlande haben nicht darum den Beſchwerden der Meeresfahrt getrotzt, um ſich durch den Eigenſinn des Herrn von Mexico, gleich Bettlern und Landläufern, an der Küſte zurückweiſen zu laſſen. Die Gefahren des Marſches nach der Hauptſtadt ſind für uns nicht vorhanden. Wir brennen vor Begierde, uns mit ihnen zu meſſen, denn wir haben ſchon größere bezwungen. Euer Land iſt in den Schlamm des Heidenthums verſunken. Als Chriſt halte ich mich verpflichtet, meine unwiſſenden Brüder in der Religion zu unterrichten, die uns allein den Weg zur wahren Glückſeligkeit zeigt. Der Kaiſer, mein Herr, hat mich hierher geſandt, um Mexico's Fürſten und Volk aus einem Irrthume zu reißen, der ſie in Zeit und Ewigkeit verdirbt, und worin ich ſie ohne mitleidiges Grauen nicht länger ſehen kann. Dazu iſt aber eine Zuſammenkunft mit Montezuma unbedingt nöthig, und deshalb will und muß ich ihn ſprechen!

Das war für die, zur tiefſten Unterwürfigkeit gegen ihren Herrn gewöhnten Mexicaner zu viel. Cuitlalpitok blickte ſchaudernd den Mann an, der es wagen konnte, auf einem Verlangen zu beſtehen, das ihr unumſchränkter Herrſcher ihm geradezu abgeſchlagen. Bei dem heftigen Teuhtile aber brach aus dem Entſetzen über den unerhörten Gräuel dieſer Widerſetzlichkeit, bald die Flamme des Zornes ſiegend hervor. Wüthend ſprang er auf und ſchrie: Da er ſehe, daß des Geſandten milde Vorſtellungen bei den frechen Gäſten kein Gehör fänden, ſo werde der Tlakachkalkatl den Willen des zornigen Herrn auf eine kräftigere Weiſe geltend zu machen wiſſen. Haſtig rannte er, ohne dießmal die Abſchiedhöflichkeiten zu beobachten, davon, ihm folgten Cuitlalpitok und alle Mexicaner, die ihn begleitet, ihm folgten die Bewohner des Dörfchens, das ſich in des Lagers Nähe aufgebaut, um die Fremdlinge mit Lebensmitteln zu verſehn, und in einer Stunde war die Gegend ringsum von allem Eingebornen verlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbnen Königs von Großbrittanien Georg III.

(Fortſetzung.)

Zu dieſer Zeit ſeiner Regierung hatte der König einen Geiſt zu bekämpfen, der ſich nicht allein unter der niedern Volksklaſſe, ſondern ſelbſt ſehr heftig bei verſchiedenen conſtituirten Behörden zeigte,

Digitized by Google

und der, nach jetziger leidenſchaftloſer Erwägung, eher den Character der Zügelloſigkeit, als der reinen Liebe zur Freiheit hatte. Die Volksunruhen, welche die meuteriſche Auffäßigkeit Wilkes und ſeiner Anhänger zuwege brachten, ſchänden eben ſo ſehr den Character des Volks, als verſchiedene, zu deren Unterdrückung angewandte Maßregeln, mit unſern jetzigen Begriffen von conſtitutioneller Gerechtigkeit unverträglich ſeyn würden. Während der ganzen Dauer dieſer höchſt verfänglichen Periode, zeigte ſich der König ſtets männlich und feſt.

Im Jahre 1775 begann der Amerikaniſche Krieg. Es liegt klar am Tage, daß ſelbiger in ſeinem Urſprunge unpolitiſch war und daß er unnöthigerweiſe verlängert wurde, aber, wenn es gleich Mode geweſen, die Fortſetzung dieſes verderblichen Kampfes großentheils dem perſönlichen Character des Monarchen zuzuſchreiben, ſo meinen wir, daß auch andrerſeits erwogen werden muß, daß die Abtretung eines ſo großen Theiles ſeiner ererbten Beſitzungen keine Sache war, zu der ſich ein König von England ſchnell und übereilt hätte entſchließen können.

Die Aufſtände in London im Jahr 1780, welche die Regierung mit gänzlichem Umſturz bedroheten, ſcheiterten an der Kraft des Characters Georgs III. Es iſt unbeſtrittene Thatſache, daß, wenn die Rathgeber des Monarchen in einem Zuſtande von Verwirrung und Unruhe waren, die an Verzweiflung gränzte, er plötzlich die nöthigen Maßregeln militäriſcher Gewalt beſtimmte, wodurch die ſchrecklichen Gefahren eines aufgereizten wüthenden Pöbels beſeitigt wurden. Folgendes iſt ein intereſſanter Bericht über jenen merkwürdigen Zeitabſchnitt:

„Dem Rathe am 7. Juni des Morgens wohnte der König in Perſon bei. Es wurde in ſelbigem die große Frage verhandelt, von welcher der Schutz und die Erhaltung der Hauptſtadt abhing; eine Frage, über welche die erſten Staatsbeamten getheilter Meinung waren, und in Betreff, deren ſelbſt dem Lord Mansfield Schuld gegeben wird, daß er ſich nicht deutlich erklärt habe. Man war nämlich darüber in Zweifel, ob auf aufrühreriſch verſammelte Volkshaufen, die den öffentlichen Frieden gröblich ſtörten und Gewaltthätigkeiten begingen, ohne vorherige Verleſung der Aufruhr-Akte, von der Militärmacht geſchoſſen werden dürfe oder nicht. Herr Wedderburne — ſeitdem nach und nach zur Würde eines Barons und zuletzt zu der eines brittiſchen Grafen erhoben — der damals Generalprocurator war, ward an den Rathstiſch gerufen und erklärte, als ihn der König aufgefodert, dieſerhalb ſeine officielle Meinung zu erkennen zu geben, in den beſtimmteſten Ausdrücken, daß jede Zuſammenrottirung der Art, durch Militärgewalt zerſtreut werden könne, ohne weitere Förmlichkeiten und Verleſung der in Frage ſtehenden Acte. — „Iſt das Ihre Erklärung nach dem Geſetze, als Generalprocurator?“ ſagte der König. Wedderburne antwortete entſchieden bejahend. „Nun, ſo geſchehe es,“ erwiederte Se. Majeſtät. Der Generalprocurator ſetzte nun ſofort den Befehl auf, den der König ſelbſt unterzeichnete und wornach Lord Amherſt noch am nämlichen Abend verfuhr. Binnen wenigen Stunden war nun der Aufruhr unterdrückt. Nie hat wohl ein Volk der verſtändigen Unerſchrockenheit ſeines Monarchen mehr zu verdanken gehabt, als damals das Brittiſche.

Der zweite William Pitt kam im Jahr 1783 an das Staatsruder. Dieſes war ohne Zweifel der wichtigſte Zeitabſchnitt im Leben des Königs. Nie hat ein engliſcher Miniſter ſo unbegrenzte Macht, als dieſer große Staatsmann, gehabt; aber nie hat auch ein Diener der Krone das in ihn geſetzte Vertrauen mehr, als er, verdient.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Der Menſch iſt eine Doppelwelt, in der es zu allen Zeiten noch unentdecktes und wenig bekanntes Land geben wird.

Die Eitelkeit wirkt glücklicherweiſe oft als ein Gegengift der Eigenliebe und des Eigennutzes.

Es giebt weit mehr empfindſame und empfindelnde Narren, als verſtändige Leute von Empfindſamkeit.

Eine Empfindſamkeit, deren Fühlhörner nicht über die Sphäre der ſinnlichen Wahrnehmung hinausreichen, verdient dieſen Namen nicht: denn ſoweit reicht die Empfindung der Thiere auch, ohne daß wir von empfindſamen Bären, Katzen und Gänſen ſprechen.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Montags, am 7. Febr. Das Intermezzo, oder der Landjunker in der Reſidenz, von Kotzebue. Hr. Stein in der Rolle des Landjunkers.

Der deutſche Pikard hat in dieſes Intermezzo eine unverwüſtliche Lebenskraft gelegt. Wer ſieht es nicht, wie auch in dieſer pièce à tiroir ſich ihm alles unter der Feder fortſpinnt und zur Scene geſtaltet! Wie oft ließe ſich noch in denſelben Rahmen ein neues Bild einſchieben, wenn wir die italieniſche Improviſatorkunſt, die comedia del arte, auf unſern Bühnen beſäßen!! Doch das ſind fromme Wünſche!

Unſer heutiger Landjunker hatte es mit einem gefährlichen Gegner, mit der Erinnerung zu thun. Hr. Schirmer ſpielte einſt dieſe Rolle mit dem gerechteſten Beifall. Auch unſers heutigen Gaſtes Leiſtung erhielt ihn durch die unverkennbar wahre, nicht bloß geſpielte, Bonhommie und Gemüthlichkeit, die er wohl ganz im Sinne des Dichters in ſeinen Landjunker zu legen wußte. In allen Scenen, wo dieſe vorherrſchte, ſprach ſein lebendiges Spiel an und erhielt Anerkennung. Der Ton ſeines Gefühls war aber zu weich und der Vortrag zu breit; er überließ ſich hier oft im Ausmalen deſſelben einer Art von Modulation, welche zu oft wiederkehrend ihren Reiz verlor. Dieſer Junker Hans von Birken iſt freilich aus Plumpersdorf, aber er hat doch auch ſo einen tüchtigen, feſten Gang und Auftritt. Ob Hr. Stein bei ſeiner oft gleichſam in ſich eingebogenen und zuſammenknickenden Stellung gerade dieſe, der Rolle ſo gut zuſagende Feſtigkeit wiedergeben wollte, mag er ſelbſt entſcheiden. Junker Hans hat Mutterwitz und ſeine treffenden Bemerkungen zeigen von vielem natürlichen Verſtand. Sie bilden eine Art von bäuriſcher Ironie, die ſehr ergötzlich durch's ganze Stück läuft. Daraus folgt, daß er noch immer hoch über ſeinen Diener Matz ſich geſtellt halten und in Zeichnung und Darſtellung alles vermeiden muß, was ihn auf gleicher Linie mit dem niedrigern Clown ſtellen könnte. Auch hier wird der denkende Künſtler die Abſtufung leicht finden. Vorzüglich gelang ſein Zuſpiel als Zuſchauer beim Intermezzo ſelbſt, und die Ausgelaſſenheit der Freude in der Scene mit Amalien (Mad. Pauli, die ihm gut zuſpielte). Der dummehrliche Matz iſt eigentlich die Rolle des erſten Comikers bei der Bühne, und wir wiſſen, was Wurm daraus macht. Ein jüngerer Schauſpieler unſerer Bühne, Hr. Heine, erprobte auch hierin ſein Talent für komiſche Caricatur auf's neue, dem er ſich doch ja vorzüglich widmen möchte. Er hätte bei einigen Scenen, beſonders zu Anfang des 5ten Akts, in der Lamentation über die abgeſchlachtete Maria Stuart laute Anerkennung und Aufmunterung verdient.

Böttiger.

Dienſtags, am 8. Febr. Das Bild.
Mittwochs, am 9. Febr. La gazza ladra,

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 12. Febr. 1820.

Das diesjährige Karneval geht den gewöhnlichen Gang, die erſte Redoute (Maskenball) war, wie immer, wenig beſucht; von da an waren zwei Subſcriptionsbälle und Redouten — im Opernhauſe — an Zahl und Anſehen der Beſucher glänzend zu nennen; mitunter gab es auch in dieſem Jahre, wie ſonſt, ärgerliche Auftritte daſelbſt, da unſere jungen Herren glauben, die Ballfreiheit berechtige zu allen Ausgelaſſenheiten. Charactermasken ſieht man faſt gar nicht, weil man zu oft in ihrem Aeußern Vorwände aufſucht, ſie arg zu quälen und zu vertreiben. Leider haben vielfache Sterbefälle unter den Großen den Hof dieſesmal von dem gewohnten Beſuch der Vergnügungen zurückgehalten. Am letzten Mittwoch ſtarb hier die Prinzeſſin Ferdinand, Großtante des Königs und Schwägerin Friedrichs des Großen; ſie wird am 16ten Abends bei Fackelſchein ſolenn beerdigt werden.

Von unſerer Literatur kann ich Ihnen wenig ſagen. Seit geraumer Zeit iſt nichts Neues von Bedeutung bei uns erſchienen. — Die ſonſt gewöhnlichen Concerte haben ſeit Kurzem faſt ganz aufgehört.

Im erſten Monate d. J. beſchäftigte eine Stadtgeſchichte die allgemeine Aufmerkſamkeit. Schon ſeit mehreren Jahren wurden in den hieſigen Laden der Modehändler oft Sachen von höherem oder minderem Werth vermißt, wenn Damen vom Stande als Käuferinnen zugegen geweſen waren. Dies war denn neulich wieder der Fall; ein jüdiſcher Kaufmann vermißte Kanten, welche ein Paar Damen beſehen hatten. Der Kaufmann gab ſeinem Verdacht Worte und ließ einen Polizei-Beamten herbei rufen; die Kanten fanden ſich nun am Boden auf einer Stelle, wo eine der Dame geſtanden hatte. Das Kammergericht führt jetzt die Unterſuchung, auf deren Ergebniß man ſehr geſpannt iſt.

Vor wenigen Tagen ſtarb in einem hieſigen Gaſthofe ein fremder angeſehener Kaufmann in Folge eines anfangs gering geachteten Uebels; er hatte ſich vor der Abreiſe aus ſeinem Wohnort die Hüneraugen (Leichdörner) an den Füßen beſchnitten, und etwas zu tief geſchnitten; auf der Reiſe erfolgte eine Entzündung; er that nichts dagegen, aber bei ſeiner Ankunft in Berlin war bereits der Brand eingetreten, an dem er, trotz aller ärztlichen Bemühung, ſtarb.

Wer jetzt bei uns zur eleganten Welt gehören will, muß die Treibhäuſer bei Albrecht im Thiergarten beſuchen. Dort iſt es ſtets überfüllt; zwar dampfen Hunderte von Zigarren und Tabakspfeifen, das hält jedoch Niemand zurück, und auch die feinſten Mode-Damen beſuchen dieſe Räucherungs-Anſtalt.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Mittwoche, am 23. Febr. Italieniſche Oper.

Donnerſtag, am 24. Febr. Zum Erſtenmale: Die Zweiflerin. Dramatiſches Spiel in 1 A., von Müllner: Das Räthſel. Luſtſp. in 1 A., von Conteſſa.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

44.

Dienſtag, am 22. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein Lotusblümchen auf ſein Grab.

Getreu erfüllt' er ſeine Pflicht,
Stets ging beſcheiden er durch's Leben.
Sich über Andre zu erheben,
Nein, das war ſeine Sache nicht.
Ob ihm auch noch ſo ſchwere Bürde
Des Schickſals Hand zu tragen gab,
Er trug mit Faſſung und mit Würde
Die ſchwere Laſt bis an ſein Grab.
Im eignen nicht — im fremden Willen
Fand er all' ſeines Strebens Ziel,
Und was er that, that er im Stillen,
Er handelte und — ſprach nicht viel —
Ja, ja — Nein, nein — was drüber iſt
Das iſt vom Uebel, wie Ihr wißt —
Er aber hielt ſich ſtets — welch Wunder!
Statt drüber, jederzeit nur drunter.
Nein, nein — drauf konnte dreiſt er pochen —
Hat er auch nicht einmal geſprochen.
Zu allem, was mit ihm geſchah,
Sagt er gemüthlich nur: J-A — J-A.
Und ſolche Rede thut wohl frommen,
Führt oft zu Reichthum, Macht und Rang.
Auch iſt er nie ſein Lebelang
Drob in Verantwortung gekommen.
Kein Freund von Prunk und Glanz, ging er
Nur immer ſchlecht und recht einher. —
Im alten grauen Ueberrock —
(Der thät ihm auch am beſten ſtehen —)
Und ohne Degen, ohne Stock,
Sah man Jahr aus, Jahr ein ihn gehen.
Und in des Rockes ſtillem Frieden
Iſt er am Ende auch verſchieden.
So ruh' er denn im Erdenhaus
Von jeder Lebensbürde aus —
Wie gern ich länger noch den alten
Getreuen Freund im Haus behalten,
Weiß männiglich — denn er — er war
Auf Ehr' ein ſeltnes Exemplar
Von Treu und Fleiß. —
Wer aber — wer —
Wer iſt denn der geprieſ'ne Er? —
So fallt Ihr fragend mir in's Wort —
Die Deutung giebt — der Müller dort,
Der ſein verblichnes Eſelein
So eben ſeufzend ſcharret ein.
Sie lebten lang' in Fried' und Ruh'
Zuſammen wie auf Du und Du,
Drum hielt er ihm im Schmerzenston
Dankbar die Parentation,
Die wir, an ſeinem Lob zu laben,
So eben Euch zum Beſten gaben.
Ob drin des Eſels Bild getroffen? —
Wir kannten ſo genau ihn nicht —
Doch ſollten wir wohl hoffen —
Indeß, wollt in der Sach' Ihr Licht,
Viel Brüder des Verblichnen leben,
Die werden gern Euch Auskunft geben.

Richard Roos.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Dieſer Zwiſt war ſchon an ſich unangenehm genug, weil ſich in ihm der Unmuth der Landeskinder gegen das Eindringen der Fremden mit ſo feindlicher Entſchloſſenheit ausſprach, aber er ward ſchrecklich durch ſeine leicht zu berechnenden Folgen, deren erſte, das gänzliche Ausbleiben der Zufuhr von Lebensmitteln, die Spanier, und ſelbſt ihren unerſchütterlichen Feldherrn, in grenzenloſe Verlegenheit ſetzte. Einem Theile des Heeres entſank der Muth ganz, und des Statthalters Velasquez alte Freunde, die bisher nur die gewiſſe Ausſicht auf

Digitized by Google

einen glücklichen Erfolg und auf eine reiche Erndte von Ruhm und Schätzen vermocht hatte, dem beneideten Führer zu gehorchen, benutzten, als dieſe Hoffnungen ſich verdunkelten, die Stimmung der Furchtſamen, um auch dieſe gegen den Feldherrn aufzuwiegeln. Laut tadelten ſie die übermäßige Verwegenheit des Generals, der durchaus ſechshundert Chriſten zur Schlachtbank der Heiden führen wolle, um ſich einen unſterblichen Namen zu machen. Laut behaupteten ſie: man müſſe ihn allenfalls zwingen, das Heer, das zur Unterjochung eines ſo mächtigen Reiches viel zu ſchwach ſey, nach Cuba zurückzuführen. An der Spitze der Europäer ſtanden Diego d'Ordaz und Juan Eskudero. Sie ſuchten auch Juan, als den Neffen von Cortez grimmigſtem Feinde, in ihr Bündniß zu ziehn, aber in dieſem kräftigen Gemüthe hatte gerade die drohende Gefahr die Luſt nach der Beſtehung des Abentheuers neu entzündet, und es dünkte ihn obendrein unritterlich, den Helden, deſſen Fahnen er bisher gefolgt war, in der Noth zu verlaſſen. Er ſchlug alſo jede Theilnahme mit feſtem Sinne ab und erklärte, daß ſein Platz neben dem Feldherrn ſeyn werde, wenn es zur blutigen Entſcheidung komme. Unterdeß hatte Cortez Scharfblick die beginnende Gährung entdeckt, und ſobald er durch ſeine Anhänger erforſcht, daß nur die geringere Zahl der Truppen gegen ihn ſey, ließ er, gewohnt, immer die kühnſten, durchgreifendſten Mittel zu wählen, unter Trommelſchlag im Lager verkünden, daß es jedem ſeiner Waffenbrüder frei ſtehe, ſich mit ſeinen Klagen an ihn zu wenden. Da ſtrömten die Mißvergnügten vor ſeinem Quartier zuſammen, und Ordaz, der ſich zu ihrem Sprecher aufgeworfen, trug ihm die Beſchwerden und Forderungen ſeines Heeres auf eine ſo bittere, kalte, entſchloſſene Art vor, daß klar zu erkennen war, man erwarte nicht bloß, ſondern man wünſche das Nein des Feldherrn, um dann den hellen Aufruhr losbrechen zu laſſen. Aber ſchon oft ſiegten große Geiſter dadurch allein, daß ſie das Gegentheil von dem thaten, was der Haufen als unumſtößlich gewiß von ihnen vorausſetzte. Cortez ruhige Antwort, daß er zwar die Gefahren nicht ſähe, vor denen ſie zitterten, daß er aber dennoch ihren Wunſch erfüllen und ſie nach Cuba zurückführen wolle, ſchlug den Redner ſo nieder, daß er, keines Wortes mächtig, die Verſammlung verließ, die ſich unter verdrüßlichem Kopfſchütteln und Murmeln zerſtreute. Den Mißvergnügten auf dem Fuße folgten die Boten des Feldherrn, die es im Lager ausriefen, daß ſich alle Soldaten bereit halten ſollten, ſich den folgenden Tag zur Rückfahrt nach Cuba einzuſchiffen.

Die Folgen dieſes Ausrufs waren genau die, welche Cortez Klugheit vorausgeſehn. Die Spanier, ſeit ihrer Landung auf dieſer Küſte von nichts als Gold, Silber und Juwelen träumend, ſtanden, wie vom Donner gerührt, als ſie hörten, daß ſie allen ihren ſüßen Hoffnungen entſagen, und ohne Lohn für die bisherigen Mühſeligkeiten, ärmer als ſie ausgefahren, wieder heimkehren ſollten. Dieſer Gedanke ward ſelbſt denen unerträglich, deren Muthloſigkeit kurz vorher ſich ſo laut ausgeſprochen, und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth des Feldherrn verbreitete ſich bald durch das ganze Lager. Mit geheimem Vergnügen hörte Cortez das erſte Grollen des Sturmes, der bald das Ungewitter einer Gegenrevolution an ſeinem Horizont herauftreiben ſollte. Auf ſein Geheiß miſchten ſich ſeine Freunde unter die Unzufriedenen, billigten ihre edle Hitze, tadelten das Beginnen des Generals noch ſchärfer als ſie, klagten noch lauter als ſie, daß man die Soldaten mitten auf der Bahn zu Ehre und Reichthum aus bloßer Feigheit aufhalten wolle, und blieſen ſo die Unzufriedenheit, die noch unter der Aſche glomm, zur hellen Flamme auf. Als nun das Heer offen und heftig erklärte, daß man dießmal dem Willen des Feldherrn nicht gehorchen dürfe, ſo drangen ſeine Vertrauten darauf, daß man ihn wenigſtens noch einmal ſprechen, ihm den Entſchluß des Heeres kund thun und ſeine letzte Antwort vernehmen müſſe. Der Vorſchlag gefiel. Ohne des Feldherrn Befehl zu erwarten, marſchirten die Soldaten, von ihren Hauptleuten angeführt, vor ſein Quartier, und begehrten tobend, daß er vor ihnen erſcheine. Freudig gehorchte er dem ungeſtümen Rufe, den er unter andern Verhältniſſen ſtreng geahndet haben würde. Mit der Miene der Verwunderung erkundigte er ſich nach der Urſache dieſer neuen Unzufriedenheit, da er ſo eben erſt einen Beweis gegeben, wie er die Wünſche ſeiner Waffenbrüder ſelbſt gegen ſeine eigene Ueberzeugung zu erfüllen bereit ſey. Dieſe unerwartete, der Mehrzahl unbegreifliche Frage, ſteigerte das Geſchrei der Menge bis zum zügelloſen Gebrüll, und nur mit Mühe konnte Alvarado ſo viel Ruhe erkämpfen, als nöthig war, um, vom Feldherrn vernommen, für den tollen Haufen das Wort zu fuhren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbenen Königs von Großbrittanien Georg III.

(Fortſetzung.)

Im Jahre 1783 ward Se. Maj. zuerſt von der Krankheit befallen, die während der letzten 10 Jahre ſeiner Familie und ſeinem Volke die Leitung ſeines, einſt ſo thätigen und wohlwollenden, Geiſtes raubte. Man meint, daß der König, bald nach ſeiner Thronbeſteigung, bereits einen leichten Anfall ähnlicher Art gehabt habe. Die tiefe Trauer, welche die Nation im Jahr 1788 über dieſes beklagenswerthe Schickſal zeigte, ſo wie die ungetheilte Freude bei der baldigen Geneſung des Monarchen, ſind noch jetzt in friſchem Andenken. Folgender außerorlicher Umſtand iſt unſers Wiſſens noch nie öffentdentlich bekannt geworden: Am 23. Febr. 1789 erhielt Pitt, der eben mit Lord Melville bei Lord Cheſterfield zu Mittag aß, einen Brief, den er, als er ihn geleſen, ſeinem Tiſchnachbar, Lord Melville, unter dem Tiſchtuche mittheilte und ihm zuflüſterte, er ſei der Meinung, daß es gut gethan wäre, wenn ſie ſich über ſelbigen, ſobald er ihn durchgeſehen, in Lord Cheſterfield's Ankleidezimmer beſprächen. Es war ein eigenhändiges Schreiben des Königs, worin er Hrn. Pitt, ungefähr in folgenden Worten, ſeine Wiedergeneſung anzeigte:

„Der König erneuert mit großem Vergnügen ſein gutes Einverſtändniß (Communication) mit Hrn. Pitt, nachdem ihr gegenſeitiges Verkehr, in Folge ſeiner ſehr traurigen und bedauernswerthen Unpäßlichkeit, ſo lange unterbrochen geweſen. Er fürchtet ſehr, daß das öffentliche Intereſſe in der Zwiſchenzeit bedeutend dadurch gelitten habe.“

„Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſofort Maßregeln getroffen würden, um die Functionen ſeines Gouvernements wieder herzuſtellen, und Hr. Pitt wolle ſich über die beſten deßfallſigen Mittel morgen früh mit dem Lord-Kanzler berathen. Nachher will der König Hrn. Pitt zu Kew, gegen 1 Uhr, empfangen.“

Herr Pitt hatte keinen Anſtand zu nehmen, und ſobald er die nöthige Conferenz mit dem Kanzler gehabt, wartete er dem Könige zu der beſtimmten Zeit auf, den er bei vollem Verſtande und in jeder Beziehung eben ſo fähig zu allen Regierungsgeſchäften, wie vor ſeiner Krankheit, fand.

Auf ſolche Weiſe erhielt Hr. Pitt die erſte Anzeige von dieſem höchſt wichtigen Ereigniſſe. Wahr iſt es, daß die Berichte der Aerzte in der letzten Zeit günſtiger lauteten, aber Lord Melville war beſtimmt der Meinung, daß, mit Ausnahme des Dr. Willis, niemand die geringſte Hoffnung gehabt habe, den König von ſeiner Krankheit wieder geneſen zu ſehen. Auch Pitt hatte dieß geglaubt, und er ſowohl als Lord Melville hatten bereits den Entſchluß gefaßt, wieder als Rechtsgelehrte aufzutreten, da eben ein Miniſterialwechſel beabſichtigt wurde.

Lord Melville nahm Hrn. Pitt den Brief ab, weil er, wie jener ſagte, häufig Papiere zu verlieren pflege, und gab ihm, während er das Original in Händen behielt, bloß eine Abſchrift davon. Der König hatte den Brief an einem kleinen Tiſche der Königin, der in ſeinem Zimmer ſtand, geſchrieben, ohne irgend jemandes Vorwiſſen, und ſo wie er damit fertig geweſen, hatte er geſchellt und ihn ſeinem Kammerdiener mit dem Bedeuten übergeben, ihn unverzüglich an Hrn. Pitt zu beſorgen. —

Während der Exceſſe, welche der Geiſt der Anarchie zur Zeit der franzöſ. Revolution in's Leben rief, war der König zu mehreren Malen den Verhöhnungen und Angriffen eines zügelloſen Pöbels bloßgegeben; aber bei ſolchen Vorfällen zeigte er eine Stärke und Ruhe, die ſeine Freunde in Erſtaunen ſetzten und ſeinen Feinden Achtung geboten.

Die nämlichen Eigenſchaften zeigte er, als im J. 1800 ein Wahnſinniger im Drury-lane-Theater auf ihn ſchoß. Folgender Bericht über dieſen Vorfall iſt aus den Memoires von Wraxhall entlehnt:

„Wenige ſeiner Unterthanen möchten wohl die Geiſtesgegenwart und die Aufmerkſamkeit auf Alles, mit Ausnahme ſeiner ſelbſt, gezeigt haben, wodurch am Abende des 15. Mai 1800, als Hatfield eine doppelt geladene Piſtole über ſein Haupt weg im Theater ſchoß, ſein ganzes Benehmen bezeichnet war. Nur für die Königin war er ängſtlich beſorgt, weil er fürchtete, daß ſie, die noch nicht in der Loge war, wenn ſie von dem Vorfall höre, durch Ueberraſchung und Beſtürzung außer ſich kommen möchte. Das Stück, was gegeben werden ſollte, fing bald nachher an, als ob nichts vorgefallen wäre, und ſeine Nerven waren ſo wenig angegriffen, noch ſeine innere Ruhe dadurch geſtört, daß er, wie er die Gewohnheit hatte, zwiſchen dem Schluß des Schauſpiels u. dem Anfang des Nachſpiels ein Paar Minuten ſchlummerte.“

Eine gleiche außerordentliche Faſſung zeigte der König nach dem Mordverſuch von Margaret Nicholſon. (Die Fortſetzung folgt.)

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerſtags, den 10. Febr. Zuerſt die Freiſtatt, eine tragiſche Situation in einem Akt, von Ernſt Baron v. Houwald.

Das Publikum, durch die zunächſt vorhergehende Aufführung des Bildes von Achtung und Liebe gegen einen ſo tiefen und klaren Dichter durchdrungen, fand in dieſer Situation gleichſam einen Epilog zu einem Trauerſpiele, deſſen magiſche Töne noch in jedem reinen Gemüthe erklangen. Die erſchütterndſten Bilder im Bilde ſind in die Farbe der Grabesnacht und in die über die Gräber aus der Pforte im Oſten aufglänzende Morgenröthe getaucht. Hier vereinigte vier Liebende in und über Särgen eine Todtengräber- und Leichenhalle. Aber das Kindlich-Fromme entzückte uns durch die reinſte Himmelsglut. Da giebt's keine Ahnfrau und Schuld belaſtete Verbrechen. Schon Ariſtoteles giebt der Tragödie vor allen den Vorzug, worin nur edle Charaktere *) im Kampfe unterliegen. Houwald braucht zu ſeinen Trauerſpielen nirgends einen Böſewicht. Müllner's Albaneſerin ſteht ſehr hoch in derſelben Rückſicht.

Mit kühner Genialität erhob Houwald die Schlußſcene eines langen Trauerſpiels, das ſich die Fantaſie des Zuſchauers nun ſelbſt ausmalen mag, zu einem kleinen, aber für ſich beſtehenden Ganzen. Aber es fordert die höchſte Kunſt der Darſtellung und Scenerei. Von unſern vorzüglichſten Künſtlern meiſterhaft dargeſtellt, erfüllte es alle Zuſchauer mit der ſüßeſten Wehmuth. In dieſem Aſyl bricht ſich alle Tyrannenwelt und die Lebenden erneuern den Ehebund über den ernſten Traualtar, den Sarg! Die Hauptrolle, den geächteten Patrioten, Johannes von Bruckthal, gab Herr Hellwig wahrhaft künſtleriſch mit der gebrochenen Kraft und Wahrheit, ohne welche das ſchnelle Verſcheiden über der Leiche ſeiner Leonora unglaublich erſcheinen mußte. Der gelungenſte Moment ſeines Spieles war die Steigerung des Jammers bei den Worten: „ſeit mir der Tod des Kindes Blüthe brach.“ Er wurde mit dem lauteſten Beifall aufgenommen. Eben ſo wahr gab er die letzten Momente und das Zucken des Sterbenden. Die bis zur Angſt geſteigerte Ungeduld, womit Conrad, der Rathsherr, den widerſtrebenden Freund zur Flucht fortreißen will, wurde von Hrn. Julius auf's lebendigſte ausgemalt. Aber wo er ſich doch zu einem Aufſchub bis morgen früh bereden läßt, da mußte wohl eine Pauſe von einem vollen Athemzuge eintreten, in welcher ſich uns die blitzſchnelle, alle Möglichkeit durchlaufende, innere Berathung zurückſpiegelte. — Mad. Schirmer als Sara löſ'te die Unwahrſcheinlichkeit, daß eine ſo beſonnene Frau, die ſelbſt an den wichtigſten Rathſchlägen in's Geheim Theil nimmt, dem fremden Mann hier ſo bald ihr Geheimſtes anvertraut, durch die ihr eigene Kunſt der Seelenmalerei in Ton und Mienenſpiel vollkommen. Der Unbekannte ſpricht mit Begeiſterung von ihrem Eheherrn. Mehr braucht es nicht! — Eine Frage erlauben wir uns an den trefflichen Todtengräber: wird die prophetiſche Viſion mit dem Entzücken, das glücklichere Geſchlechter verkündigt, wohl bloß durch wachſende Schnelligkeit des Vortrags ausgedrückt? Iſt die Entzückung, in der uns ein goldnes Zeitalter erſcheint, eine Leidenſchaft? — Noch geſtatten wir uns den Wunſch, daß Morgenröthe, nicht ſchon volle Sonne, wie dießmal, durch die Fenſter über den Sarg hereinſtralen möchte. Es liegt ein hohes Sinnbild darin. Die Möglichkeit, das Licht durch Reflexe zu röthen, leidet keinen Zweifel. Und wir haben einen ſo wackern und willigen Maſchinenmeiſter an unſern Lißmann?

Böttiger.

Am 12. Febr. Das Schreibepult, Schauſp. in 4 Akten, von Kotzebue. Herr Stein gab als letzte Gaſtrolle den Diethelm mit Leben und Laune.

*) τὸ χρηϛὸν ἦθος, Ariſtoteles in der Poetik, c. 15. p. 58. Herm. Wenn werden wir eine gediegene deutſche Ueberſetzung dieſer Ur-Dramaturgie auch nur ſo bekommen, wie ſie Twining den Britten gab? Und wir könnten ſie noch weit trefflicher und anwendbarer erhalten, wenn nur der, mit allem Erfoderlichen reich verſehene, Verfaſſer der claſſiſchen Schrift: Ueber die Idee des Schickſals im Aeſchylus (Leipzig, Tauchnitz, 1814) ſich dazu bewegen ließe!

Ankündigung.

Dr. Chladnj iſt erbötig, einen Curſus von etwa vierzehn Vorleſungen zu geben, über zwei von ihm zuerſt wiſſenſchaftlich bearbeitete Gegenſtände der Naturkunde, nämlich über die Akuſtik, nebſt den nöthigen Experimenten, bei welcher Gelegenheit er die Zuhörer auch mit der Wirkung ſeines Clavicylinders bekannt machen wird, und über die vom Himmel gefallenen Maſſen, nebſt Vorzeigung ſeiner Sammlung. Die Vorleſungen werden gehalten in einem hierzu gefälligſt eingeräumten Local der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends von 3 bis 4 Uhr. Während der Charwoche werden die Vorleſungen ausgeſetzt. Der Anfang wird ſeyn Dienſtags den 29. Februar. Diejenigen, welche daran Antheil nehmen wollen, werden erſucht, entweder in der Arnoldiſchen Buchhandlung, oder bei ihm (Wilsdruffer Vorſtadt, Annengaſſe No. 8. im erſten Stock linker Hand) ihren Namen zu unterzeichnen, und die Eintrittskarten gegen Erlegung eines Honorars von einem Friedrichsd'or in Empfang zu nehmen.

Verwahrung.

Daß ich nicht der Verfaſſer des Schauſpiels: Graf Dietrich von Harraß ſei, welches, laut No. 35. dieſer Blätter, an Eine hieſige hohe Direction der Theater geſendet, von derſelben aber als zur Darſtellung keinesweges geeignet, befunden worden iſt, glaube ich deßhalb bemerken zu müſſen, weil ich in dem Vorworte zu meinem Dietrich von Harras in Theodor Hell's Penelope von 1819, eine dramatiſche Bearbeitung jenes vaterländiſchen Gegenſtandes verſprochen; welche übrigens auch, vielleicht in dieſem Jahre noch, erſcheinen wird.

Dresden, am 16. Febr. 1820.

Richard Roos.

Abend- Zeitung.

45.

Mittwoche, am 23. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Beſcheidenheit.

Als der Gott der Götter allen
Tugenden den Rang beſtimmte,
Blieb die herrlichſte aus ihnen:
Die Beſcheidenheit in einer
Ecke unbemerket ſtehen; —
Endlich ſah ſie Zeus, er führte
An der Hand ſie vor und ſagte:
Zücht'ge Tochter! Alle Plätze
Hab' ich zwar vergeben, keiner
Bleibt für dich, drum ſollſt du alle
Andern Tugenden begleiten
Und erhöhen ihren Werth!

J. F. Caſtelli.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Es ſchmerzt mich tief, ſprach Alvarado, daß ich im Namen des Heeres meinem bisher ſo tapfern General den Vorwurf des Kleinmuths machen muß. Denn nur Kleinmuth kann am glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifeln, welche die Ausbreitung der wahren Religion, welche des Vaterlandes Ruhm und Glück bezweckt, und bereits ſo glänzend begonnen hat. Jetzt, nachdem wir von den unermeßlichen Schätzen, die dies Land in ſeinem Schooße verbirgt, die koſtbarſten Proben in den Händen haben, jetzt willſt Du alle Deine Hoffnungen, alle Deine Rieſenpläne aufgeben, und uns nach Cuba zurückführen, wo, ſeit dem Auftritt zu Havannah nur Unterſuchung und Strafen, vielleicht der Tod unſer aller harren! Nimmermehr! Dein Heer erklärt Dir durch meinen Mund, daß es Dir dießmal nicht gehorchen kann. Willſt Du nach Cuba, ſo magſt Du Dich allein einſchiffen. Wir ſind feſt entſchloſſen, kühn fortzuſchreiten auf der einmal betretenen Ehrenbahn, und wir werden uns einen andern Feldherrn wählen, wenn Du, vom oft bewieſenen Heldenmuthe verlaſſen, Deine treuen Waffenbrüder ſo ſchmählich aufgeben willſt.

So beleidigend dieſe Worte des Untergebnen gegen den Heerführer waren, ſo klangen ſie doch wie Sphärenharmonie in den Ohren des Beleidigten. Wie aus den Wolken gefallen ſtand er da, und ſchien ſich erſt von einem unausſprechlichen Erſtaunen erholen zu müſſen. Endlich ward er wieder des Wortes mächtig. Den Mißverſtändniſſen, ſprach er: die auf eine mir unbegreifliche Art zwiſchen mich und mein Heer geſäet worden, will ich die formloſe Art verzeihen, in welcher die Wünſche meiner Soldaten zu mir dringen. Ich kann Euch meine große Befremdung über das, was ich jetzt gehört, nicht bergen. Nicht im Traum iſt es mir eingefallen, meine Pläne, die eben ſo groß als wohlbegründet ſind, freiwillig aufzugeben. Aber man hat mir vorgeſtellt, daß mein ganzes Heer, in Muthloſigkeit verſunken, auf den Rückzug dringe, und da ich ohne ſeinen tapfern Arm, ohne ſeinen einſtimmigen Heldenwillen, nur ein Haupt ohne

Digitized by Google

Glieder ſeyn würde, ſo habe ich mit tiefem Schmerz den Entſchluß gefaßt, der gebieteriſchen Noth zu gehorchen, und Euer Verlangen — nicht das meine — zu erfüllen.

Hier unterbrach ihn der vereinte Zuruf ſeiner erhitzten Krieger und Alvarado ſchrie mit gut geſpieltem Zorne: Man hat Dich betrogen, General, einige wenige Furchtſame haben ihre Feigheit dem ganzen Heere angedichtet. Wir alle ſind weit entfernt, in dem Kleinmuth dieſer Memmen unſere Geſinnung zu erkennen. Wir ſind bereit, Blut und Leben an die Ausführung unſers großen Vorhabens zu ſetzen. Wir ſind entſchloſſen, Dir durch jede Beſchwerde, durch jede Gefahr bis in den Tod zu folgen. — Bis in den Tod! riefen Cortez Vertraute, die Degen hoch ſchwingend, bis in den Tod! ſchrieen die Muthigen im Heere; bis in den Tod! brüllten am lauteſten die Mißvergnügten, die kurz vorher die Rückfahrt nach Cuba ertrotzen wollten, weil es jetzt darauf ankam, ihren perſönlichen Haß gegen den General, deſſen Sieg nun entſchieden war, zu verbergen und dem Verdachte der Feigheit bei den Waffenbrüdern zu entgehn. Nun ſtand Cortez am Ziele. Mit einem Geſicht, durch Freude und Zuverſicht verklärt, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit ſeiner Krieger, verſprach ihrem Wunſche zu gehorchen, in dieſer Gegend eine Niederlaſſung anzulegen, und dann mit des Heeres größtem Theil in das Herz des Landes einzudringen. Es lebe unſer Heldenführer, Mexico's Vizekönig, Don Hernandez Cortez! rief Alvarado. Er lebe! jauchzte das Heer ihm nach, und zerſtreute ſich, über den wiedergebornen Hoffnungen, die Furcht vor dem drohenden Hungertode und den noch ärgern Mexicanern vergeſſend, fröhlich lärmend in ſeine Hütten.

Ohne ſichtbare Theilnahme, den Kopf in die Hand geworfen, dieſe an einen Granadillo geſtützt, hatte Juan der Scene beigewohnt, und zeichnete jetzt mit dem Beſchlage ſeiner Degenſcheide ein J. nach dem andern in den Sand der Küſte. Ihm näherte ſich Diaz, der ihn, den Finger an die Naſe gelegt, mit pfiffigem Lächeln fragte, was er zu dem allen meine? — Wenn in Salamanka, antwortete Juan bitter, ein Licentiat in doctorem promoviren wollte, der ſeiner Sache nicht ſonderlich gewiß war, ſo arbeitete er vorher mit ſeinen Opponenten die ganze Disputation, wie den Auftritt eines Schauſpiels, gemeinſchaftlich aus. Da wurde jeder denkbare Einwurf gemacht, erwogen, im voraus widerlegt, und die Widerlegung gut auswendig gelernt. Dafür ging aber auch das Wortgefecht bei der Promotion Schlag auf Schlag, die Opponenten ſchrieen ſich braun und blau. Jedes Argument ward von dem Reſrondenten ohne Präſeshülfe zu Boden gedonnert, bis es hieß: Concedo! und Doctori doctissimo von ſeinen rechtſchaffnen Gegnern ex intimo cordis gratulirt wurde. — Maria und San Yago! rief Diaz, was ſollen mir denn Eure gelehrten Hahnenkämpfe? Ich fragte Euch, was Ihr zu der Unterhandlung des Heeres mit dem General meint, von der wir eben Zeugen waren? — Nun, das war eben eine ſolche Disputation, ſpöttelte Juan. Alvarado war mit den andern Opponenten trefflich eingeübt. Der General war ebenfalls Gedächtnißfeſt, und der Doctor geſchwind fertig. Ich aber, Diaz, bekenne es frei: für einen Arzt, der es ſo ward, kann ich, ſchon der frechen Täuſchung wegen, keine Achtung haben, und nimmer werd' ich Leib und Leben ihm anvertrauen.

Er ging; mit offnem Munde ſah ihm der ehrliche Diaz nach. Ein gelehrter Hidalgo! ſprach er zu ſich ſelbſt: wenn man es nur immer ganz verſtände, was er ſagt, man würde herrliche, gediegene Sachen darin finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbnen Königs von Großbrittannien Georg III.

(Fortſetzung.)

Während des langen Kampfes gegen Frankreich, war der König es, der zu deſſen nachdrücklicher Fortſetzung eifrigſt rieth, ſelbſt dann noch, als bereits die meiſten Länder dem Eroberer huldigten. So ſehr ihm auch nach einem ehrenvollen Frieden verlangte, wollte er doch nie um die Gunſt des ehrgeizigen Napoleons, auf Koſten der Ehre ſeines Landes, buhlen. Die Präliminarien des Friedens von Amiens wurden ohne ſein Wiſſen und ohne ſeine Zuſtimmung abgeſchloſſen. Bei Leſung des Schreibens, worin ihm dieſe wichtige Nachricht mitgetheilt wurde, ſagte er zu den eben Anweſenden: „Ich habe überraſchende Neuigkeiten erhalten, aber es iſt kein Geheimniß. Die Friedenspräliminarien mit Frankreich ſind unterzeichnet worden. Ich habe nicht das Geringſte davon gewußt, da es nun aber einmal geſchehen iſt, ſo wünſche ich aufrichtig, daß der Friede dauernd ſeyn möge.“

Digitized by Google

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, wo die Unabhängigkeit der europäiſchen Staaten ganz in dem militäriſchen Uebergewicht Frankreichs untergehen zu wollen ſchien. Der rühmliche Sammelruf ſeines Volks, als es mit einem Einfall bedroht wurde, ſchwellete ihm das Herz an, und in dem großen Siege von Trafalgar ſah er mit einem Schlage die ganze feindliche Seemacht zertrümmert. Aber ihm und ſeinem großen Miniſter ward es nicht ſo wohl, Zeugen der Folgenreihe von Triumphen zu ſeyn, vermittelſt welcher Großbrittannien die höchſte Staffel der Herrſchaft in ſeiner Geſchichte erreichte und auf ſpäte Zeiten, die einſt unüberwindlich genannte Macht, die es auf ein Univerſalreich abgeſehen hatte, ſtürzte. Die rühmlichen Ereigniſſe in Spanien hatten eben begonnen, als der König, im Nov. 1810, wieder von der Krankheit befallen wurde, deren Fortdauer ſo lange Zeit bejammert worden und wovon ihn nur die Hand Gottes erlöſet hat.

Ueber die letzten neun Lebensjahre Sr. Maj. war ein ſchauerlicher Schleier gezogen. In Zeiten der tiefſten Nationaltrauer, entbehrte er des Mitgefühls, und in der Stunde des ſchneidendſten Gefühls häuslicher Leiden, blieb ſein Auge thränenlos. Zuletzt ſahen wir den ehrwürdigen Monarchen an dem Tage, wo ſein Volk laut und einſtimmig jubelnd, die Vollendung eines Zeitabſchnittes ſeiner Regierung feierte, der weit über die gewöhnliche Zeit des Herrſchens hinausgeht. Er war blind; aber als er durch die Tauſende ſeiner verſammelten Unterthanen fuhr, ſpiegelten ſich in ſeinen Geſichtszügen die Güte und das Entzücken ſeines Herzens ab, und er war auch wahrlich der Gegenſtand allgemeiner Liebe und Verehrung. Aber in wenigen Wochen drückten ihn, früher nie erfahrene häusliche Unglücksfälle, in den Staub. Die Angſt eines Vaterherzens war zu groß, als daß ein verletztes Gemüth ſie hätte tragen können; bei ſeinen Gemüthsleiden verließ ihn der Verſtand — und kehrte nie wieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Runde.

Ein junger Soldat rufte die Runde zwar wohl mit „Wer da!" an, konnte ſich aber nie merken, alsdann noch „Steh Runde!" oder „Runde vorbei!" zu ſagen. Der Unteroffizier ſchalt ihn daher hitzig: Kannſt Du Rindvieh denn nicht ſagen „vorbei?" Jetzt paſſ' auf! Ich will die Runde vorſtellen. Der willige Burſche vergaß nun im Eifer wieder das „Wer da" und kaum ſah er den Corporal um die Ecke ſtolziren, ſo ſchrie er auch ſchon aus Leibeskräften: „Rindvieh vorbei!"

St.

Die Planeten.

Wahrlich! es iſt ſo bequem, ſich allein nur zu dienen; man iſt doch
Immer der Nächſte ſich ſelbſt, immer der Liebſte zugleich.
Frommt es, der Menge zu Liebe, ſich Freud' und Genuß zu verſagen?
Jegliches Gut zu entzieh'n, fröhnend nur fremdem Begehr? —
„Frage die kreiſenden Rieſen im Raum des unendlichen Weltalls,
Frage; ein jeder Planet ſendet dir Kunde herab.
Siehe, wie jeder geſchäftig ſich dreht um die eigene Axe,
Froh des erborgeten Scheins, der ihn erleuchtet, erwärmt;
Aber es rollen zugleich ſie all' um die Sonne, gemeinſam
Selber ſich dienend und froh huldigend höherm Beruf." —

Georg von Gaal.

Die Grabſchrift.

Herr von Langres hatte in ſeinem Teſtamente hundert Thaler für denjenigen ausgeſetzt, der ſeine Grabſchrift machen würde.

Es wurde darauf von Jemand nachſtehende verfertigt:

Mousieur de Langres est mort, Testateur olographe,
Et vous me promettez, si j'en fai l'Epitaphe,
Les cent écus par lui legués a cet effet.
Parbleu l'argent est bon, dans le siècle où nous sommes;
Contez toujours. Cy-git le plus méchant des hommes.
Payez, le voila fait!

Langres iſt todt. Sein Teſtament beſtimmt
Dem hundert Thaler, der die Müh' ſich nimmt
Und macht auf ihn ein Epitaphium.
Bei Gott! das Geld iſt gut in dieſem Seculum.
Zahlt immer auf und zögert nicht.
Und gebt genau jetzt acht:
„Hier liegt der größte Böſewicht"
Zahlt! zahlt! — Die Grabſchrift iſt gemacht!

M — r.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Neapel, Ende Decembers 1819.

Noch habe ich Ihnen, mein verehrter Freund, gar nichts von den hieſigen Theatern geſagt, die doch in ſo mancherlei Beziehung merkwürdig ſind. Es ſind ihrer überhaupt achte, eine Menge kleiner Winkeltheater abgerechnet; ſie heißen San Carlo und del Fondo (die beiden Königlichen) dann Theatro Nuovo, della Sorte, la Fenice, de Fiorentini, San Ferdinando, San Carlina. Die Puppentheater berühre ich zuletzt. — San Carlo, als das größte europäiſche Theater bekannt, iſt auch zugleich eins der allerſchönſten. Der ungeheure Saal, der 4000 Menſchen faſſen ſoll, iſt ſeit dem Brande, auf den Ruinen des vorigen Gebäudes aber, mit verdoppelter Pracht errichtet. Er iſt, man möchte ſagen, nur in Gold und Silber decorirt. Die äußere Facade der ſechs Reihen Logen iſt nämlich ſo mit ſilbernen theatraliſchen Basreliefs, auf denen wieder goldne Zierrathen prangen, geſchmückt, daß man den weißen Stuckgrund nur hier und da vorblicken ſieht. Inwendig ſind die Logen grün. Zwei coloſſale, weiß und golden gerippte Säulen tragen das Proſcenium, ihnen gegenüber wird von zwei goldnen, über Lebensgröße, hohen Engeln, ein prachtvoller Purpur- und goldner Baldachin getragen, auf welchem, auf das geſchmackvollſte verziert, und in buntem Gold- und Folienglanz funkelnd, die ungeheure Krone ruht. Dieß iſt die königliche Hauptloge bei feſtlichen Gelegenheiten, und ſie iſt ſo hoch und geräumig, daß ſie durch die erſte, zweite, dritte und vierte Fila hindurch geht. Indeß pflegt der Hof gewöhnlich ſich der kleinern, ebenfalls reich decorirten Seitenlogen im zweiten Range, dicht am Theater, zu bedienen. So vorzüglich die Erleuchtung iſt, ſo ſcheint der Saal wegen ſeines ungeheuern Umfanges doch etwas dunkel, dagegen übertrifft ſein Glanz an Gallatagen, wo die Illumination verſechsfacht iſt, alles, was man in dieſer Gattung ſehen kann, und das Licht iſt ſo äußerſt blendend, daß man es ſchmerzhaft in den Augen empfindet. Natürlich ſind in dieſem Gebäude von ſo coloſſalem Maßſtabe, auch alle nöthigen Maler-, Concert-, Proben- und Redoutenſäle enthalten; überdieß findet ſich noch ein eignes Corps de Logis für die Hazardſpiele, welche allein hier geduldet werden, und vom Unternehmer für Neapel und Sicilien — für das letztere Reich allein um 40,000 Silberducaten — gepachtet ſind. San Carlo iſt nun gewiſſermaßen im ausſchließlichen Beſitz der Opera seria, des Mezzo carattere und der großen Ballets, die an Vortrefflichkeit den Pariſern gleichgeſchätzt werden und an Pracht der Coſtüme nicht ſchöner gedacht werden können. Man ſieht hier bisweilen 2—300, ja bis 500 Statiſten, und 20 Pferde auf dem Theater. Das Orcheſter iſt dem Rieſenmaßſtab des Ganzen angemeſſen. Es enthält 25 Violinen, 6 Alto's, 8 Violoncell und 8 Contrabäſſe, 3 Poſaunen und alle Blasinſtrumente vierfach beſetzt, bei Gelegenheit auch noch eine Bande türkiſche Muſik. Was für ein Effect an Tonfülle hier gegeben werden kann, ſieht der Muſiker leicht ein.

Wenn gleichwohl das Enſemble etwas zu wünſchen übrig läßt, ſo liegt dies vielleicht an der akuſtiſchen Beſchaffenheit des Gebäudes und an der zu großen Anzahl der Mitſpielenden. Es wird hier übrigens bloß mit der erſten Violine dirigirt, der Capellmeiſter ſitzt an der Partitur, in der er bloß nachlieſt. — Das Theater del Fondo, weit kleiner und beſcheidner, obgleich auch ſehr geſchmackvoll in blau und Gold decorirt, hat nun wieder das ſtillſchweigende Prärogativ, die ſogenannten feinern Muſiken der Mezzocarattere und Operabuffa, mit ſeltner Vortrefflichkeit zu geben. Die Muſik macht ſich in dem kleinern gut berechneten Raume vortrefflich; und aller Reiz der Inſtrumentirung und ſchwächerer Stimmung, der im Chaos von St. Carlo untergeht, wird hier gehört und verſtanden. Deshalb verſammelt ſich hier das ausgewähltere Publikum der Kenner und ächten Muſikliebhaber, und ein Componiſt, der für Neapel ſchreibt, kann ſich Glück wünſchen, wenn er mit dem Teatro del Fondo anfangen darf, wo er manchen Reiz der Ausarbeitung anbringen darf, der in St. Carlo verloren geht. Wenn in jenem ungeheuern Raume die Stimmen der Colbran, des Tenors David und Nozzeri, des Baſſes Benedetto, Bewunderung durch ihre Kraft erregen, ſo entzücken in Fondo der herrliche Tenor Rubini, der nicht minder treffliche Baß Ambrogi, und die ſilberklaren Stimmen der Chabrand und Perfetti, welche letztere noch dazu eine äußerſt reizende Jugendgeſtalt in der volleſten Schönheitblüte iſt. In Spiel und Inſtrumentalbegleitung ſtehn die Theater vom erſten Range in Deutſchland, den hieſigen nicht nur nicht gleich, ſondern übertreffen ſie wohl noch, da bekanntlich die Inſtrumentalmuſik in Deutſchland einen weit höhern Grad erreicht hat. Wer aber die Seele der Kunſt, Geſang, hören will, der — es iſt nicht zu läugnen — muß nach Italien reiſen. Hierin offenbart ſich eine Verſchiedenheit, die ſich nicht beſchreiben läßt, hier ergeben ſich Vorzüge, die offenbar im mildern Clima und einer trefflichen Geſangmethode ihren Grund haben und durchaus nicht verkannt werden können. Wenn ein in Deutſchland gebildeter Sänger, in Ausſprache, Coloratur immer etwas ſtumpfes, breites und doch unvernehmliches behält, wenn ſeine Manieren — Ausnahmen abgerechnet — immer eine gewiſſe Art von kleinem Styl haben, ſeinen Bruſttönen Metall, ſeinen Kopftönen Kraft fehlt, ſo klingt dagegen die gute und gutgebildete Stimme in Italien, gleichviel ob Sopran, Alt, Tenor oder Baß, immer wie der Ton einer in einem Saale angeſchlagenen Glasglocke, voll, ſilberklar und vibrirend. Die Anſprache äußerſt leicht und klar im Forte wie im Piano, die Ausſprache völlig deutlich und ſchön, auf dem a wie auf dem i. Der Uebergang vom Bruſt- zum Kopfregiſter durchaus unbemerklich, von immer gleicher Stärke, und das Portamento hinreißend. Eben weil dieſe Stimmen ſo leicht und ſo vollkommen alles geben, was gefodert wird, ſo braucht der Sänger durchaus keine Aufmerkſamkeit auf Hervorbringung des Tones zu wenden, und ſeine ganze Mühe gehört dem Spiel der Geberden und der Geſten an. Er darf Schmerz oder Freude nur mit dem Blick ausdrücken, ſo kann er getroſt den Mund öffnen und ſingen und gewiß ſeyn, daß ſein Ton ſeiner Empfindung entſpricht. Daher ſieht man hier keine Anſtrengung um einen hohen Ton, kein grämliches Geſicht um einen tiefen hervorzubringen, keine peinliche Zurüſtung um eine Fermate von mehrern Tacten zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

46.

Donnerſtag, am 24. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Echo.

Echo ruft, es tönt ſein Rufen
    In das Leben tief hinein.
Regen ſich die Felſenſtufen,
    Soll es Wiederhall nur ſeyn?
Schlug denn mitleidlos die Klage
    Ehern an das ſtarre Herz?
Warum fragſt du, wenn ich frage?
    Antwort wünſcht mein herber Schmerz.

Durch die Wälder, durch die Fluren
    Hin verklang das ſanfte Lied;
Ohne Wiederhalles Spuren,
    Jeder Ton vom Herzen ſchied.
Schmerzen brechen an den Steinen,
    Aber in dem Buſen nicht.
Wieder muß das Herz vereinen,
    Was der ſtarre Felſen bricht.

Spott treibt Niedres mit dem Hohen,
    Das ihm an dem Buſen liegt.
Droh'ſt du, wird es wieder drohen,
    Schweigend nur wird es beſiegt.
Dieſes Seufzen, dieſes Stöhnen,
    Das den Schwärmer nur beglückt,
Fühllos wird es Echo höhnen,
    Das die bange Seele drückt.

Wie des Felſen kühne Klippen
    Spottend in den Abgrund ſchaun!
Gleich dem Scherz auf ernſten Lippen,
    Wecken ſie Gefühles Graun.
So des Echo's Wiederhallen,
    Das vom ernſten Felſen tönt,
Widrig wird's dem Herzen fallen,
    Weil es die Gefühle höhnt.

Nur ein Echo, das vom Herzen
    Zu dem Herzen ſanfter ſpricht,
Das gefühlvoll unſre Schmerzen,
    Ewig ſie vernichtend, bricht;
Das in Freundſchaft, das in Liebe
    Tönend in dem Menſchen lebt:
O wenn dieß uns diſſeits bliebe
    Bis verklärt der Geiſt entſchwebt!

August Hüller.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

So weit war das Drama, das Cortez mit ſeinem Heere zu ſpielen für nöthig fand, mit großer Wirkung und lautem Beifall aufgeführt. Nur der letzte Akt war noch übrig, die Klippe, an der ſo manche Trümmer geſcheiterter Stücke warnend hängen. Cortez war zwar General geblieben, aber ſein ganzes Anſehn hing doch allein von dem guten Willen ſeiner Untergebnen ab. Eben die Eigenmacht ſeiner Prätorianer, die ihn jetzt abermals für ihren Herrn erklärt, konnte ihm, wenn ſein gutes Glück zu lächeln aufhörte, wenn der Volksgunſt trügeriſcher Wind, der jetzt friſch in ſeine Segel blieſ, ſich umſetzte, den Führerſtab wieder aus der Hand reißen. Dem vorzubeugen, berief er eine Verſammlung ſeiner Offiziere. Hier ward die Anlegung der verheißenen Colonie näher feſtgeſtellt und geordnet. Sie erhielt den deutungſchweren Namen der reichen Stadt des wahren Kreuzes, der die zwei Haupttriebfedern der Unternehmung, Golddurſt und Bekehrungwuth, zugleich ausſprach. Der Gerichts-

hof der neuen Niederlaſſung ward, dem Beiſpiele der Engländer und Franzoſen folgend, nach den Formen des Mutterlandes organiſirt, und mit des Feldherrn treueſten Anhängern beſetzt, die, ſeinen Achates Sandoval als Alkalde an ihrer Spitze, dem Könige von Spanien allein, ohne des Statthalters auf Cuba zu gedenken, den Eid der Treue ſchwuren. Juan war aus kluger Vorſicht übergangen worden.

Bei der erſten Verſammlung dieſes Gerichtes ließ Cortez demüthig um Gehör bitten, und als es ihm gnädig bewilligt worden, erſchien er, den Commandoſtab in der Hand, verbeugte ſich tief und ehrerbietig und ſprach:

„Eure Verſammlung, Sennoren, die wir durch Gottes Güte gewählt, ſtellt unſers Königs heilige Perſon vor. Ihm, unſern Herrn, müſſen wir unſere Gedanken, das Innerſte unſerer Herzen ohne Verſtellung öffnen, ein Opfer, das jeder, der die Ehre liebt, ihm willig bringen wird. Ich ſtehe alſo vor Euch, als wenn ich vor ihm ſtände, ohne Zweck, als den Vortheil ſeines Dienſtes. Ihr ſeyd verſammelt, um über die Mittel zu rathſchlagen, wodurch unſere Colonie feſtgegründet werde. Vergönnet, Sennoren, daß ich Euch hierüber meine Meinung mittheile. Die reiche Stadt des wahren Kreuzes, die unter Eurer Regierung empor ſteigen ſoll, wird in einem unbekannten, volkreichen Lande angelegt, wo wir ſchon Widerſtand genug gefunden, um uns zu überzeugen, daß wir an ein gefährlich Unternehmen uns gewagt, bei dem vereinte Macht ausführen muß, was Klugheit ſchlau erſonnen. Eure erſte Sorge muß die Erhaltung Eurer einzigen Schutzwehr, des Heeres, ſeyn. Die Pflicht des bisherigen Generals iſt es, Euch zu ſagen, daß dieß Heer nicht ſo iſt, wie unſere Sicherheit, unſere Hoffnung es fordern. Die Soldaten wiſſen, daß ich ſie unter keinem andern Titel, als durch Velasquez Ernennung commandire, die dieſer, kaum ausgeſprochen, ſchon widerrufen hat. Es iſt hier nicht der Ort, die Gerechtigkeit dieſes Verfahrens zu prüfen, aber man kann nicht läugnen, daß das Anſehn eines Feldherrn, deſſen wir ſo nöthig bedürfen, ſich nur wider den Willen deſſen, der es mir ertheilt, in meiner Perſon befindet. Es ruht alſo auf einem ſchwachen Grunde, und das Heer kennt dieſen Mangel. Ich halt es unter meiner Würde, ein zweifelhaftes, kraftloſes Anſehn auszuüben, und die begonnene Unternehmung läßt ſich mit Kriegern, die nur aus Gewohnheit, nicht aus Gründen gehorchen, nicht fortſetzen. Euch, Sennoren, gebührt es, dieſem Uebel abzuhelfen. Ihr könnet im Namen des Königs, den Ihr vorſtellt, mit dem Commando auch die geſetzliche Macht ertheilen, die dazu unentbehrlich iſt. Jeder meiner Hauptleute iſt dieſes Amtes werth, und Ihr mögt es geben, wem Ihr wollt, ſo wird er es, von Euch empfangen, rechtmäßiger verwalten, als ich. Ich entſage allen meinen Rechten darauf, die ich in Eure Hände gebe, um Euch völlig freie Wahl zu laſſen. Mein Ehrgeiz beſchränkt ſich auf den glücklichen Ausgang unſerer Unternehmung. Dieſe Hand, die den Feldherrnſtab geführet, wird, ohne ſich Gewalt anzuthun, eine Hellebarde ergreifen; denn ich habe durch Gehorchen befehlen gelernt, und im Befehlen den Gehorſam nicht vergeſſen.“

Hierauf legte er Velasquez Patent auf den Tiſch, küßte den Commandoſtab, übergab ihm dem Alkalde Sandoval, verneigte ſich tief und ging in ſein Quartier zurück, von dem, auf ſeinen Befehl, die Schildwachen, des Feldherrn Ehrenzeichen, ſogleich weggenommen werden mußten.

Unterdeß ſetzte der Gerichtshof die begonnene Gaukelei fort. Er nahm Cortez Abdankung an, rathſchlagte lange, ſchritt endlich zur neuen Führerwahl, und Cortez ward mit allen Stimmen von neuem zum Feldherrn und zum Haupte der Colonie erwählt. Trommeln und Trompeten riefen das Heer zuſammen. Eine Deputation des Gerichtshofes holte den Heerführer vor deſſen Fronte. Die vorangegangene Verhandlung ward den Soldaten durch den Notar der Armee vorgeleſen. Sie genehmigten alles mit Freuden, und erfüllten die Luft mit dem Namen Cortez, deſſen Wahl ſie mit ihrem Blute zu beſiegeln gelobten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Skizze einer Biographie des jüngſt verſtorbenen Königs von Großbrittannien Georg III.

(Beſchluß.)

Das jetzige Zeitalter hat den Fähigkeiten des Königs keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Wahr iſt's, daß ſeine Unterhaltungen bei öffentlichen Gelegenheiten zuweilen leicht und oberflächlich waren; allein zum öftern that er dieß aus Gründen, auch wieder eben ſo oft, um ſich ſo von der Laſt erhabener Gedanken zu erholen. Der König, der ſich mit denen, die um ihn waren, erluſtigte, und

Digitized by Google

der König im Kabinette, waren zwei ganz verſchiedene Perſonen. In Berathung öffentlicher Angelegenheiten war er ungemein bewandert und ſcharfſinnig. Alle Miniſter, welche er nach und nach gehabt, haben Zeugniſſe abgelegt von der Würde ſeiner Sitten ſowohl, als von ſeiner Fähigkeit, das Regiment zu führen, wenn er den Charakter als Monarch annahm. Nichts von dem, was ihm vorgelegt wurde, überging er mit Gleichgültigkeit oder Uebereilung. Jedes Blatt, was ihm zu Geſicht gekommen, enthält Zeichen ſeiner Beobachtung, und die Noten, welche er, meiſtens unverändert, am Rande niederſchrieb, waren ſowohl durch Scharfſinn, als durch innere Kraft merkwürdig.

Der König war kein großer Leſer, und nahm höchſt ſelten ein Buch in die Hand, aber er hatte einen eignen Takt, Belehrung zu erhalten und hielt geſchickte Leute, welche die Bücher leſen und ihm deren Hauptinhalt mittheilen mußten.

Die Lebensweiſe Sr. Maj. iſt faſt zum Sprüchwort geworden. Er ſtand im Winter, wie im Sommer, um 6 Uhr auf, nahm um 8 Uhr ein leichtes Frühſtück und um 1 Uhr ein äußerſt einfaches Mittagmahl ein. Er legte ſich frühzeitig ſchlafen, nachdem er den Abend in ſeiner Familie zugebracht, wo er ſich gewöhnlich mit Muſik, die er leidenſchaftlich liebte, und worin er auch einen äußerſt geläuterten Geſchmack hatte, erluſtigte. Dann liebte er Gärtnerei (wodurch Burke veranlaßt ward, zu ſagen, der König ſey ſelbſt in ſeinen Vergnügungen ein Patriot), was ſehr zur Stärkung ſeiner Conſtitution beitrug.

Beſonders charakteriſtiſch aber war des Königs frommer Sinn. Wer ſeinen Morgenandachten in der Privat-Kapelle zu Windſor beigewohnt, wird nie vergeſſen, mit welcher Inbrunſt er ſein Gebet verrichtete. Sein feſter religiöſer Sinn war es auch ohne Zweifel, der ihm ſeine Gemüthsruhe und Heiterkeit erhielt.

Hunde-Klugheit.

Am 21. Januar d. J. gingen in London gegen Mittag zwei junge Mädchen über Tower-Hill. Eine davon verlor ihr Schnupftuch. Ohne es zu bemerken, kamen ſie zu ihrem franzöſiſchen Sprachlehrer, der ziemlich weit davon wohnte. Bald darauf trat der Hauswirth ein, und ſagte: „Meine jungen Damen, unten im Hauſe ſteht ein Beſucher, der einer von Ihnen die Aufwartung machen zu wollen ſcheint", und damit ließ er einen großen engliſchen Hund herein, der ein Schnupftuch im Maule trug. Die eine Schülerin rief gleich aus: „O! das iſt mein Schnupftuch; das muß ich unterwegs verloren haben!" Der Lehrer wollte es dem Hunde abnehmen, eben ſo das andere Mädchen, aber vergebens. Der Hund ließ nicht los. Darauf verſuchte es die, welcher das Schnupftuch gehörte, und im Augenblick legte es der Hund zu ihren Füßen nieder, wedelte mit dem Schwanze, und lief ſchnell davon. Die Damen hatten den Hund vorher nie geſehn.

H.

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

Ein großer Katzen-Freund hatte in ſeiner Hausthüre ein großes, rundes Loch ausgeſchnitten, wodurch ſeine Katze aus und ein zu ſpazieren pflegte, da ſie aber jetzt vier kleine Kätzchen zur Welt gebracht hatte, ſchnitt er neben dem großen Loche noch vier kleine Löcher für die jungen Katzen.

In einem juriſtiſchen Rigoroſum fragte der Dekan dem Candidaten: „Was würden Sie thun, wenn Sie Ihr Onkel zum Erben einſetzte und die Passiva die Activa überſtiegen?" — Der Candidat antwortete ſehr gelaſſen: „Für eine ſolche Erbſchaft würde ich mich bedanken."

Jemand wollte den Satz vertheidigen, daß die Einbildungkraft bei den Thieren nicht ſchwächer ſey, als bei den Menſchen, und führte zum Beweiſe an: Er habe einmal einen Pudel gehabt, der ſich eingebildet habe, ein Spitz zu ſeyn.

Es war von der Reinlichkeit die Rede. „Ah! — ſagte ein Ungar in Gegenwart ſeines Bruders Caspar — da vergeß' ich in Lebetag nicht, was mir hat mein Vater geſagt — Caspar, was hat er geſagt?

Sie auf meinem Schooſe.

Ob Du ſchwer biſt, willſt Du wiſſen?
Wie Schmetterlinge, wenn ſie Blumen küſſen.
Ewig blüht der, den Du küßt,
Wenn Du kein Schmetterling ihm biſt.

Ch. Sp.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Neapel.

(Fortſetzung.)

Der Sänger athmet, und ſein Athem iſt Wohllaut! Nie werde ich in dieſer Hinſicht die als Sängerin, als Mädchen und Schauſpielerin ſo unbeſchreiblich reizende Dardanelli vergeſſen. Wer von ihr in Roſſini's über alles herrlicher Muſik zum Othello die Stelle hörte: „se il padre m'abbandona", dem wird ſie lebenslang im Herzen nachtönen. — Von gleicher Schönheit ſind aber auch hier die Chöre. Man muß als Muſiker in Deutſchland und Italien den erſten Flügelproben, ſo wie ich, beigewohnt haben, um den Unterſchied beurtheilen zu können. Am auffallendſten zeichnen ſich hier die Bäſſe und Contraaltiſten aus. Zwei italiäniſche Baſſiſten und eben ſo viel Contraaltiſten geben noch einmal ſo viel Tonfülle aus, als die doppelte Anzahl in Deutſchland. Alles klingt, tönt, vibrirt. Dazu welchen Umfang der Stimmen! Die meiſten Soprane, die ich hörte, faſſen zwei Octaven und noch einige Töne, zumal in der Tiefe, darüber. Die treffliche Peſaroni, eine ſeltne Altiſtin, geht vom zweiten e des Sopran bis zum tiefſten e der Viola herunter. Kurz, Italien iſt unbeſtreitbar das Land des Geſanges, und ihre Geſanglehrer, unter denen Mosca in Neapel eine der erſten Stellen einnimmt, haben eine ganz eigne Geſchicklichkeit auf Tonfülle und Portamento in allen Stimmenregiſtern zu arbeiten. —

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Januar 1820. In mehreren Provinzialſtädten hat man uns ein Beiſpiel gegeben, und ſich durch gelöſ'te Karten zu einem wohlthätigen Zwecke von dem läſtigen Neujahrwünſchen befreit. In der Reſidenz aber will es immer noch nicht gelingen. — Es ſcheint faſt, als ob die Vorſteher der Communitäten und die Fiacker dagegen wären. Die Erſtern lieben es, wenn ihre Untergebenen mit ganz unterthänigen Bücklingen in Uniformen oder ſchwarzen Kleidern ihre Aufwartung machen, und die Fiaker gewinnen bei dieſer Gelegenheit, beſonders wenn kothiges Wetter iſt, eine gute Einnahme. — Viſitenkarten gab es dießmal wieder die allerſchönſten: Papageye machen darauf ihre Complimente. — Eine Zigeunerin wird durch einen Zug zum ſchönſten Mädchen — ein Glas füllt ſich mit rothem Wein, — ein dicker Herr wird zu einem dünnen und umgekehrt. — Eines der derbſten iſt jenes, worauf zwei Hände in einanderſchlagen, worunter die Worte zu leſen ſind: „Wir bleiben die Alten", kaum betrachtet man aber das Billet durch das Licht, ſo kommen zwei Eſel zum Vorſchein. Es iſt unmöglich, alle die kleinen Scherze zu beſchreiben, die zum neuen Jahre noch neben den Viſitenkarten zu verkaufen ſind.

Im Theater an der Wien erſchien am erſten Tage des Jahres ein Drama in 3 Akten nach dem Franzöſiſchen (le songe): Der Nachtwandler betitelt, und im Leopoldſtädtertheater eine Poſſe in 1 Akt, von Meisl: Die Buſchmenſchen in Krähwinkel. Das zweite hat dem erſten bei weitem den Rang abgelaufen. Raimund ſpielt darin einen Schuſtergeſellen, welcher, in dürftigen Umſtänden, zu einer Comödiantenbande ſtößt, welche nach Krähwinkel zieht; da der Prinzipal vernimmt, daß die gute Stadt Krähwinkel ſo gerne die Buſchmenſchen zu ſehen wünſchte, ſo überredet er den Schuſtergeſellen, den Buſchmann vorzuſtellen. Er unterrichtet ihn, wie er ſich zu benehmen habe, und Trampel (ſo heißt der Schuſtergeſelle) führt ſeine Rolle als Buſchmann in Krähwinkel recht gut aus, allein zum Unglück erſcheint der Wirthsbube, welcher im Auditorium Würſtel und Bier herum trägt, da kann der unglückſelige Buſchmann nicht widerſtehen und ruft ganz in ſeinem natürlichen Wiener Dialecte: „Mir a a Halbi!" (Mir auch ein halbes Maß). — Noch eines ſehr komiſchen Gedankens muß ich erwähnen. Trampel erzählt, er habe einen Rock beſeſſen, der die ſonderbare Eigenſchaft hatte, daß es immer regnete, wenn er ihn am Körper trug. Einſt riß er nun in der Galle den Kragen herab, und ſieh da, er fand die Urſache davon; der Schneider nämlich hatte ſtatt der Steifleinwand einen Feuerwerkzettel untergelegt, und wenn nur irgendwo ein Feuerwerkzettel zu ſehen iſt, ſo regnet es ſchon.

Am 2. Jan. Unſere Journaliſtik zeigt mit dem neuen Jahre weder Zuwachs noch Abgang. — Die kleinen Veränderungen ſind nur folgende: Der Wanderer giebt in der Woche ein politiſches Blatt weniger und ein Unterhaltungsblatt mehr. — Das Converſationblatt erhält eine größere Ausdehnung, wird in Zukunft auch einen Theaterartikel, eine wöchentliche Jokusgabe, mitgetheilt von Caſtelli, und von Zeit zu Zeit eine Induſtrie-Beilage geben. Bernard tritt von der Redaction der Modenzeitung ab, welche der Herausgeber Schickh an ſich zieht.

Am 3. Jan. Einige Tage hindurch ſprach man davon, daß eine ſehr verehrte fürſtliche Familie auf der Reiſe von Polen hierher von Wölfen angefallen und gefreſſen worden ſey; — endlich hat es ſich gezeigt, daß ein Jäger ſchuld an dieſem Mährchen iſt, der es ſeiner Geliebten in Wien aus der Urſache beibringen ließ, um ihre Treue zu prüfen.

Am 4. Jan. Ein kleines Luſtſpiel unter dem Titel: Nein! hat ſich im Leopoldſtädtertheater nicht übel angeſehn. Die bekannte Anekdote; daß ein Mann bei ſeiner Abreiſe ſeiner Frau das Verſprechen abnöthigt, ſie wolle alle Zudringlichen mit dem Wörtchen Nein abfertigen, wodurch ſie gerade in die allergrößte Verlegenheit geräth, gab den Stoff hierzu. Geſpielt wurde ſo gut, als es bei dieſer Bühne möglich war.

Ankündigung.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt zu haben:

Neue practiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Lateiniſche; eine Sammlung progreſſiver, auf ſtete Wiederholung berechneter Beiſpiele, vorzüglich zum Gebrauch neben der kleinen Bröderſchen Grammatik, herausgegeben von Ch. E. A. Gröbel, Rector der Kreuzſchule zu Dresden. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1819. Gebunden 19 Gr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

47.

Freitag, am 25. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Aber mitten durch das Jubelgeſchrei ertönte doch hier und da ein leiſes Murren von Velasquez Anhängern über dieſe neue Scene, deren Künſtlichkeit jedem Unbefangnen in die Augen ſpringen mußte, und als der erſte Lärm vorüber war, traten Ordaz und Eskudero öffentlich gegen den Erkornen und die Führer auf. Die neuen Gerichtsräthe, ſprach Ordaz mit herbem Spott, üben nur die heilige Pflicht der Dankbarkeit, wenn ſie den zum Feldherrn machen, der ſie zu Räthen gemacht hat, dem ſie alſo ihr Scheinwahlrecht allein verdanken. Das ganze Verfahren iſt nichts als eine gegenſeitige Höflichkeitbezeigung, durch welche nur gutmüthige Thoren ſich täuſchen laſſen. Cortez iſt im Zirkel mit uns herumgelaufen, damit wir ſchwindlig werden ſollen, und hat ſich eigentlich die Beſtätigung im Amte nur ſelbſt ertheilt. Hatte er, wie er durch ſeine Abdankung endlich ein wenig ſpät eingeſtanden, durch Velasquez widerrufne Beſtallung keine Rechte auf den Feldherrnſtab, ſo war er auch nicht befugt, im Namen des Königs einen Gerichtshof zu ernennen, und die neuen Rechte, die er durch die Wahl dieſes Gerichtshofes erworben, zerfließen, von der Fackel der Wahrheit beleuchtet, in Nebel. Darum widerſpreche ich hiermit öffentlich dem Verfahren des Gerichtshofes von Veracruz, erkläre es für unrechtmäßig, und muß, ſo willig ich die Verdienſte unſers vormaligen Generals anerkenne, doch den Ehrgeiz tadeln, mit dem er ſich auf eine ſo geſetzloſe Weiſe von dem Statthalter auf Cuba unabhängig machen will, ohne deſſen Unterſtützung er doch nie daran denken konnte, hier den unumſchränkten Herrn zu ſpielen. Das iſt auch meine Meinung, ſprach Eskudero. Und die meinige, rief Juan, ſich zu ihnen drängend: Einem Gebieter, der ſich mir durch ſolche Mittel aufdringen will, kann ich nicht ferner gehorchen, ohne meine Selbſtachtung zu verlieren. Drum auf, meine Waffenbrüder! zu uns trete, wer noch die Ehre liebt, und das Joch zerbrechen will, das arge Liſt für uns ſchmiedete. Wer es meint, wie wir, der ziehe gleich uns ſein Schwert für die gute Sache! — Und hier und da erſcholl in den Schaaren ein beiſtimmender Zuruf und hier und da blitzte eine Klinge empor; aber die Mehrzahl war und blieb auf der Seite des Feldherrn. Dieſer hatte ſchon heimlich ſeinem Alvarado gewinkt, und plötzlich ſchlugen die Mousquetiere auf die drei Proteſtirenden an. — Gebt Eure Degen ab! donnerte Cortez ihnen zu. Indem ich Euren Aufruhr mit der vollen Strenge des Geſetzes ſtrafe, will ich Euch zeigen, daß mir mit der neuen Würde nicht blos das Recht, ſondern auch die Gewalt ward, das Recht zu vertheidigen. Legt ſie in Ketten und bringt ſie auf die Schiffe, ſie ſollen ihre Empörung

Digitized by Google

mit ihren Köpfen bezahlen! Des Haufens Beifallgeſchrei beſtätigte den kühnen Befehl. Velasquez Anhänger, niedergeſchmettert durch die Entſchloſſenheit des Heerführers, in dem Gehorſam gegen ihn eingeübt, ſchwiegen zitternd. Ordaz und Eskudero, von ihnen verlaſſen, in die bedenkliche Mündung der Mousqueten und auf die glimmenden Lunten der Schützen ſchauend, wichen der überlegnen Macht und ließen ſich ohne Widerſtand verhaften und abführen. Doch Juan, durch dieſen neuen Gewaltſtreich raſend gemacht, ſtürzte mit gezücktem Degen auf Cortez los. — Juan! rief dieſer mit dem alten, Herzen gewinnenden Tone, ohne an Gegenwehr zu denken. Einen Augenblick blieb der Jüngling auf dieſen Zuruf bewegunglos ſtehn, aber bald ſiegte die Ueberzeugung in ihm, dem, was er einmal für Recht erkannt, auch des geliebten Helden Leben opfern zu müſſen, und erhob das Schwert zum entſcheidenden Streiche. Schon öffnete Alvarado den Mund, um Feuer zu commandiren, da ſprang der treue Diaz hervor, umſchlang mit der Kraft der Angſt den wüthenden Jüngling, und riß ihn, feſtumklammernd, mit ſich zur Erde. Jetzt ſtutzten Cortez Trabanten herzu, überwältigten leicht den am Boden liegenden und ſchleppten ihn nach den Schiffen. — Verräther, knirſchte er dem begleitenden Diaz zu; aber dieſer ſprach mit geduldigem Schmerze: Schmäht mich, wie es Euch gefällt, Don Juan. Als Gott mir helfe und unſere Frau, ich habe es aus Liebe gethan. Beſſer doch gefangen, denn todt. Wenn der gährende Moſt ausgebrauſt hat, werdet Ihr mir es wohl noch einmal danken!

In der Kajüte des Admiralſchiffs ſaß Juan in dunkeln Todesgedanken, mit den Ringen ſeiner Kette ſpielend. Da klirrten die Riegel der Thür, tief in einen Mantel gehüllt trat eine hohe Männergeſtalt zu ihm herein. Hinter ihr fiel die Thür wieder zu, der Mantel ſank ihr von den Schultern, und: Cortez?! rief der Jüngling mit zornigem Staunen. Ordaz und Eskudero ſind zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, ſprach der General, ſich wie zum freundſchaftlichen Geſpräch auf den Seſſel neben Juan niederlaſſend, mit der gewohnten heitern Ruhe. Oeffentlich haben ſie die Rechtmäßigkeit meiner Würde anerkannt, ihren Fehler bereut und meine Verzeihung erfleht. — Wenn Ihr glaubt, brauſte Juan auf: daß ich dieſem elenden Beiſpiele folgen werde, ſo hat Euch Eure ſonſt ſo ſcharfe Menſchenkenntniß dießmal doch getäuſcht. Es kommt nun, fuhr Cortez, ohne die Bitterkeit zu beantworten, fort: darauf an, ob Ihr, mein junger Freund, der Vernunft noch einiges Gehör ſchenken, oder lieber, blos um nicht Unrecht gehabt zu haben, auf einer Uebereilung beharren wollt, zu der Euch, wie ich gern anerkenne, nicht blos der Jugend ungeſtüme Hitze, ſondern auch ein Irthum Eures tüchtigen Gemüthes hingeriſſen. Das ſoll denn entſcheiden, ob wir ferner auf der Bahn des Ruhmes vereint fortſchreiten, oder uns heute auf ewig trennen werden. Sagt mir, wie ich es von Euch erwarte, offen und ohne Schminke: Zu welchem Zweck habt Ihr Euch gegen mich empört? — Ihr fodert Wahrheit von dem Eingekerkerten, rief Juan wild: deſſen Leben von Eurem Winke abhängt, das ſcheint mir eine Art von Seelenfolter, die Eurer wie meiner unwürdig iſt. — Ihr habt Recht, ſprach Cortez, ſtand auf und winkte zur Thür hinaus. Ein Soldat kam, entfeſſelte Juan, gab ihm ſeinen Degen wieder und entfernte ſich. — Ihr ſeht, daß ich waffenlos, alſo jetzt mehr in Eurer Gewalt bin, als Ihr in der meinen, fuhr Cortez fort, jetzt antwortet mir.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Rügen.

Von Fr. Kind.

2.

Taſchenbücher?

Ein Recenſent — er war noch etwas ſimpel —
Las einſt ſein Machwerk ſeinem Gimpel,
Dem Einz'gen, der es hören mußte, vor.
Der Vogel horcht' erſt ruhig nieder,
Doch bald erſcholl ein Echo wieder;
Des Gimpels Ruf betäubte ſchier das Ohr.
„O ſchweig'! o ſchweig'! kann mich dein Sang erfreuen?“
Rief Er; doch keck der Gimpel ſprach:
„Du kennſt die Sitte ſchlecht; laß Einen von uns ſchreien,
Gleich ſchreien zwanzig Brüder nach!“

Ich hätte dieß irgendwo gefundene Fabelchen gewiß längſt vergeſſen, erinnerten nicht manche literariſche Anzeigen immer von neuem daran. Darunter gehören auch einige oft wiederkehrende, durch vornehmthuende Geringſchätzung ſich auszeichnende Ausſprüche über Taſchenbücher und Almanache.

Das gebildete deutſche Publikum hat dieſen, ihm jährlich in mancherlei Geſtaltung dargebotenen Kränzen, eine vorzügliche Gunſt geſchenkt; dieß beſtätigt noch immer der Erfolg. Ein oder Einige

— wer kann dieß bei namenloſen Anzeigen unterſcheiden? Doch wir wollen zur Ehre der Kritik die Doppelzahl annehmen — alſo Einige, welchen alles für gering zu gelten ſcheint,

„was nicht in *ihrem* Treibhauſ' wächſt,"*)

verdenken das dem Publikum höchlich, ſuchen es, wenn auch verblümt, von ſeiner Blödſichtigkeit zu überzeugen, und wieſen den Almanachen lieber ein Plätzchen im Galanterie= als im Buchladen an. Einem oder dem andern Kunſtrichter (!) iſt es erwünſcht, ſtatt der bei Almanachs=Anzeigen bisher üblichen, anfänglich recht artigen, aber nun allzuverbrauchten Gleichnißrede von Schmetterlingen, die ſchon im Herbſte ausfliegen und dergl., einen andern Eingang zur Hand zu haben, und er tritt daher mit Vergnügen in die Fußtapfen der Vorgänger; ja, wohl ein oder der andere Herausgeber oder Verleger findet es — man erlaſſe uns hier die Prüfung des: Warum? — ſelbſt gerathen, ſich auf dies Ruhekiſſen zu betten. Darf ſich denn aber der Gelehrte jemals zum Handarbeiter herabwürdigen? und *wo* ſollte der Unterſchied liegen zwiſchen einem poetiſchen Taſchenbuche und jeder andern Sammlung dichteriſcher Erzeugniſſe? Die erſte Frage beantwortet ſich hoffentlich von ſelbſt; die zweite ſoll jetzt ein wenig genauer unterſucht werden.

Diejenigen, welche von ihrem ſich ſelbſterbauten Tribunal vornehm auf die Taſchenbücher herabblicken, und ſie ſammt und ſonders gern zu einer Art Modekrams erniedert ſähen, bedienen ſich zu Erreichung ihres Zwecks ungefähr folgender Mittel. Zuförderſt wird ein lächelnder Blick auf das kleine Format, auf den goldnen Schnitt, auf den Einband, auf die Kupferſtiche geworfen. Der Blick wird trüber, wird wehmüthiger; er wendet ſich rückwärts zu den einfachen, unverzierten Almanachen, die ehedem, vorzüglich von Bürger und Voß herausgegeben wurden. Er wird ſtolzer; man gedenkt, um alles Jetzige mit *einem* Schlage zu vernichten, der *Xenien*! Jetzt ſchwimmt wieder Mitleid in demſelben; denn freilich müſſen die jetzigen armen Dinger alle Jahre, ja immer ſpätſtens zu Michaelis erſcheinen. Zuletzt geht das Mitleid in Verachtung über; denn die Almanache enthalten ja nichts, als kleine Gedichte und Erzählungen, wohl gar einige Blätter mit Charaden und Räthſeln.

Was das kleine Format und die äußern Verzierungen anlangt, ſo iſt der hievon entlehnte Grund ſchwerlich im Stande, dem einen Buche einen geringern Standpunct anzuweiſen, als dem andern. Wer wollte behaupten, daß ein Buch in Duodez ſchlechter ſeyn müſſe, als ein Foliant? Gält' dieſer Vorwurf nicht auch den früheren Taſchenbüchern, gält' er nicht allen Taſchenausgaben der berühmteſten, ältern und neueren Schriftſteller? Und iſt es nicht zweckmäßig, daß ein Büchlein, welches ſeiner, wenigſtens ſeiner edlern Beſtimmung nach, ein Jahr hindurch dann und wann ein geiſtreicher Begleiter ſeyn ſoll, einen nur kleinen Raum einnehme?

Ein gefälliges Aeußere, einen geſchmackvollen Putz zum Vorwurfe zu machen, fällt wohl ſelbſt im äußern Leben Niemanden ein; nur der roheſte Sinn kann in einem hübſch geſchmückten Mädchen deshalb eine Hierodule erblicken! Letztere Anſicht auf Bücher angewendet, ſo wäre ja auch allen Prachtausgaben der Stab gebrochen, in welchen doch gewiß mancher jener Kritiker ſeine Geiſteswerke ſehr gern erblickte. — Und was würde dadurch gewonnen, wenn einige, wohl auch einige ſehr brave Künſtler, ſtatt für Almanache zu arbeiten, gänzlich unbeſchäftigt blieben? Und was würde dadurch verloren, wenn auch viele, ja die meiſten Almanachs=Freunde — doch ſo ſchlimm iſt es bei weitem noch nicht! — ſelbige nur des gefälligen Aeußern wegen kauften? Wär' es denn ſo übel, denjenigen, die anſonſt ſich gar nicht um die ſchöne Literatur ihres Volks und Landes bekümmern würden, auf dieſe Weiſe wenigſtens Etwas davon in die Hände zu ſpielen? — Und — gingen mit den Almanachen nicht zugleich die gründlichen Zurechtweiſungen und geiſtreichen Scherze über ſie der Welt verloren? — Man ſieht, ſchon um deswillen muß man jenen einige Gnade wiederfahren laſſen!

(Die Fortſetzung folgt.

*) Aus einem Gedicht von *Blum*.

Der neueſte Zucker.

Aus Lumpen will man Zucker machen —
Die Zeitung ſagt — Iſt das nicht etwa Spott
Auf die Chemie, nun dann bei Gott!
Verbeißt ſich wohl das Lachen.
Vom Ekel ob *des* Zuckers will ich ſchweigen —
Doch kommt — zuletzt wohl gar in jeder Haushaltung —
Die Zuckerfabrication ſo recht in Schwung,
Wie werden *Lump* und *Compagnie* an Anſehn ſteigen. —

Richard Roos.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 6. Jan. Mit dem heutigen Tage (drei Könige) fängt der Carneval an, der wohl in dieſem Jahre ziemlich luſtig werden dürfte, da man ſich ſchon auf allen Seiten zu Hausbällen rüſtet. Auch die Geſellſchaftredouten — welche im vorigen Jahre ſehr beſucht waren — ſind von der Hoftheater-Direction für dießmal wieder angekündigt worden. — Der vormals ſo berühmte Apolloſaal wird ebenfalls, ganz neu verziert, wieder eröffnet. — Es fehlt weder an Geld, noch an der Stimmung zum Vergnügen bei dem öſterreichiſchen Volke, daher werden die Saturnalien auf's fröhlichſte begangen werden. Soll ich Ihnen einen kleinen Begriff von unſern Faſchingunterhaltungen geben, und wollen Sie erfahren, wie ſie ſich von einander unterſcheiden, ſo hören Sie Folgendes. — In noblern Häuſern werden oft nur ſogenannte thée dausants gegeben. Man verſammelt ſich um 7 Uhr Abends, tanzt, ſpielt, wird mit Caffee, Thee, allen Gattungen Eis und Zuckerwerk, Mandelmilch, Limonade, auch Punſch, bedient und entfernt ſich ſpäteſtens um Mitternacht. Größere Bälle aber dauern bis zum Morgen, und ſind, außer den obigen Erfriſchungen, auch mit glänzenden Soupés verbunden, wobei ungeheuer aufgetafelt wird. Auch franzöſiſche und ſpaniſche Weine werden da nicht ſelten ſervirt. — Bälle bei der Mittelklaſſe dauern immer bis zum hellen lichten Morgen; denn die Leutchen wollen ſich die Zeit zu Nutze machen; da wird gegen Mitternacht gewöhnlich nur kalte Küche ſervirt, und höchſtens ſitzen nur die Damen, die Männer aber ſtehen, mit einem Tellerchen in der Hand, umher und ſehen zu, wo ſie etwas habhaft werden können. — Bürgersleute halten ihre Faſchingluſtbarkeiten entweder in einem Gaſthauſe, welches ſie das ganze Jahr hindurch beſuchen, oder ſie führen ihre Familie wohl auch auf einen der vielen Tanzſäle, wo ſie ſich auftiſchen laſſen, was gut und theuer iſt.

Am 7. Jan. Ein neues Kinderballet von Horſchelt iſt eines der lieblichſten Erzeugniſſe dieſes Meiſters. Es heißt: Die Wildſchützen und wurde heute zum erſten Male mit allgemeinem Beifalle aufgeführt. Die darin enthaltene Handlung überſchreitet das Alter derjenigen nicht, welche ſie vorſtellen. Ein kleiner Knabe nämlich ſpielt mit ſeinen Kameraden Soldaten, deſſen Schweſter will aber nicht mitſpielen und wirft den Stock, den ſie ſtatt des Gewehres trägt, weg, darüber läßt ſie der Bruder arretiren, und ſie ſoll aus Scherz erſchoſſen werden. Wirklich nimmt der Knabe eine Flinte, welche ſein Vater, der Förſter, ſtehen ließ, zielt, ſchießt los — das Mädchen fällt. Die Büchſe war geladen. Der Knabe läuft davon in den Wald und belauſcht dort zufällig zwei Wildſchützen, welche ſich verabreden, ſeinen Vater, den Förſter, zu erſchießen. Dieſes Bubenſtück hindert er, indem er dem einen Wildſchützen, der eben das Gewehr auf ſeinen Vater angelegt hat, dieſes in die Höhe ſchlägt, worauf der Schuß in die Luft geht. Er findet ſeine Schweſter, welche er erſchoſſen zu haben glaubt, lebend, ſie war nur aus Schrecken zuſammengeſtürzt, und mit allgemeinen Freudentänzen ſchließt das Ballet. Das Ganze iſt ſehr ſinnig geordnet. Der mimiſche Theil wird von der kleinen Meyer und Wirdiſch ſo vortrefflich dargeſtellt, daß dem Zuſeher, beſonders bei der Scene, als der Knabe ſeine Schweſter lebend wiederfindet und ſie für einen Geiſt hält, Thränen der tiefſten Rührung in's Auge treten. Die Tänze werden von Thereſen Heberle, von ſieben ganz kleinen Kindern und dem ganzen Ballercorps ſo anmuthig und künſtlich ausgeführt, daß man dem Manne ſeine Bewunderung nicht verſagen kann, der den Kleinen die Seele der Kunſt einhauchte.

Am 8. Jan. Die Joſephſtädter Bühne ſucht durch Abwechſelung und brillante Titel ſich zu erhalten. So erſchien heute wieder eine dialogirte Pantomime, unter dem Titel: Zauberperücke und Zauberſchnupftabak, oder Arlequin in einem Ei. Der dortige Director weiß, was ſeinen Zuſehern Noth thut, und mengt daher Geſang, Tanz, Rede, Mimik, Tableaus u. ſ. w., jedes ſo gut es eben gehn will, durcheinander, um nur einige Bänke voll zu haben. Gewöhnlich muß in dieſem Theater der Sonntag, die nicht beträchtliche Wochengage, einbringen, und wenn die übrigen Wochentage die Beleuchtung decken und einen kleinen Profit geben, ſo iſt das Höchſte erreicht.

Am 9. u. 10. Jan. Die außerordentliche Kälte hält die Theater leer, auch die Kälte der gegebenen Stücke wirkt dazu bei. Der Hr. Graf Palffy — für das Vergnügen und die Bequemlichkeiten des Publikums immer beſorgt, hat bei ſeiner Bühne eine Heitzung durch Röhren, welche unter dem Breterboden fortlaufen, eingeführt, allein leider giebt dieſe Heitzung wenig Wärme und einigen unangenehmen Dunſt. Die Füße bleiben dabei zwar etwas warm, allein wenn die Gardine aufrollt, ſo weht von der Bühne her eine ſo ſchneidend kalte Luft über die Köpfe, daß es faſt nöthig wäre, die Zuſeher auf dem Parterre ſetzten Schlafmützen auf. — Ein Seiltänzer, Bevilaqua mit Namen, giebt jetzt in dieſem Theater Vorſtellungen und wird mit Recht bewundert. Das Spiel mit vier Kugeln, welches man bei dem Indianer ſo ſehr bewunderte, macht B. eben ſo vollkommen auf dem Drahte. Auch im Balanciren iſt er ſtark; einen Bogen Schreibpapier, zwei Nähnadeln auf einander geſtellt, auf dieſen einen Thaler, auf den Thaler einen Degen und auf den Degen einen Teller, balancirt er, indem ſich alle dieſe Stücke drehen, außerdem balancirt er auch ſeinen Spitz und ſeinen kleinen Sohn. Auch auf dem Schlappſeile macht er Grauen erregende Kunſtſtücke, und — was das Lobenswertheſte iſt — er produzirt Alles dieſes, ohne auch nur ein einziges Wort zu ſprechen. Die Einnahmen ſind übrigens doch nicht ſehr einträglich.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonnabend, am 26. Febr. Zum Erſtenmale: La chiava circassa. Die zirkaſſiſche Sclavin. Melodram in 2 A. Die Muſik von Hrn. Joſeph Raſtrelli.

Sonntag, am 27. Febr. Alimelek. Komiſche Oper in 2 A. Die Muſik von Meyerbeer.

Montag, am 28. Febr. Hamlet. Trauerſp. in 5 A., nach Shakeſpear, von F. W. Schlegel.

Dienſtag, am 29. Febr. Das Kind der Liebe. Schauſp. in 5 A., von Kotzebue. Hr. Löwe — den Fritz, als Gaſtrolle.

Mittwoche, am 1. März. La chiava circassa.

Abend-

Zeitung.

48.

Sonnabend, am 26. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Nachtſchmetterling.

Bleib draußen, du Kleiner, und ſehne dich nicht
Herein zu der Kerze verderblichem Licht,
Du fliegeſt ſo ſicher in freier Natur,
Was lockt dich des Lichtes verblendende Spur?

„O laſſe mich, Harter, zum Fenſter herein,
Will laben mich drinnen am goldenen Schein,
Hier iſt es ſo dunkel, ich dürſte nach Licht,
Verſage der Sehnſucht die Wonne doch nicht.“

So komme, doch gnüge dich ferne zu ſtehn,
So mancher hat oft wohl zu viel ſchon geſehn,
Wohl leuchtet die Flamme, doch iſt ſie auch heiß,
Drum traue zu viel nicht dem ſchimmernden Kreis.

„Ich danke dir, ha! wie es rufet und ſpricht;
Ich möchte dich küſſen, o fürchte dich nicht,
Es locket mich magiſch zum Brennpunkte dort,
Da lebet das Leben, es ziehet mich fort.“

„O weh, meine Flügel! ich ſinke herab,
Der Lichtpunkt iſt ein betrügliches Grab,
Ihr Brüder! bleibt draußen, in Dunkel gehüllt,
Wie ſchmerzlich wird Sehnſucht in Flammen geſtillt.“

Heine.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Lange brauchte Juan Zeit, um ſich von der Ueberraſchung zu erholen, in welche dieſe unerwartete Behandlung ihn geſtürzt. Endlich ſtammelte er: Die unedle Liſt, durch welche Ihr den Feldherrnſtab an Euch geriſſen, hatte mich mit vollem Rechte entrüſtet. — Für einen ehemaligen Studioſen aus Salamanka antwortet Ihr mir ſehr unlogiſch, rief Cortez lachend. Ich will es Euch gern glauben, daß eine Mißdeutung meines Thuns Euch zu Euerm Vergehn gereizt, aber ohne einen beſtimmten Zweck könnt Ihr doch nicht gehandelt haben, weil das kein geſunder Menſchenverſtand zu thun pflegt. Drum antwortet mir klar und beſtimmt: Was ſollte geſchehn, wenn Eure Parthei in dem begonnenen Kampfe obgeſiegt hätte? Auf dieſe Frage blieb der arme Juan ſtumm, denn die Antwort darauf hatte er, bloß dem Sporn ſeines Gefühls gehorchend, ſich noch nicht Zeit genommen, gründlich zu prüfen. — Wolltet Ihr das Heer wirklich gegen den Willen der Mehrzahl nach Cuba zurückführen? fragte Cortez weiter: dieß reiche Goldland Euerm Oheim Preis geben, der eben ſo wenig ſelbſt zu herrſchen, als brauchbare Hauptleute in der Treue gegen ſich zu erhalten verſteht, deſſen feige Tücke, deſſen niedriger Geiz, deſſen zweckloſe Grauſamkeit allein hinreichen würde, dieſen Völkern die ſpaniſche Herrſchaft verhaßt zu machen, und dadurch den neuen koſtbarſten Edelſtein unſerer Krone noch ſchneller zu verſchleudern, als er errungen wurde? — Nein, bei Gott, das war mein Zweck nicht! rief Juan haſtig. — Was wolltet Ihr denn alſo eigentlich? fragte der unbarmherzige Frager weiter. In Neuſpanien bleiben, und ſtatt des abgedankten Cortez aus Eures Oheims Anhängern

Digitized by Google

einen andern Feldherrn für den Zug nach Tenachtitlan wählen? Da hättet Ihr doch vor allem erſt darüber einig ſeyn ſollen, wer dieſer Ehre am würdigſten ſey? Ordaz und Eſkudero ſind gute Hauptleute, aber ſie würden ſchlechte Generale vorſtellen. Ihr wäret am Ende, die große Jugend abgerechnet, noch am erſten der Mann dazu geweſen. Bei Tabasko's Erſtürmung, in der Schlacht am Hügel, habt Ihr durch Muth und Führer-Geiſt Euch ausgezeichnet, und als der Neffe des Statthalters von Cuba ſogar eine Art von Recht auf die Feldherrnwürde. Daran habt Ihr wohl auch gedacht, nicht wahr? — Ihr kränkt mich tief, rief Juan mit ſchmerzlicher Schaam. Mein Wille war rein, ich wähnte für Recht und Ehre zu handeln, als ich gegen Euch aufſtand, und glaubt Ihr, daß das, was ich that, für mich geſchah, ſo verkennt Ihr mich grauſam. — Nein, Juan, ich habe Dich nicht verkannt, ſprach Cortez mit einer Rührung, die dem ſtolzen Geſicht einen neuen, ſeltenen Reiz gab: ſelbſt da nicht, als Du das Schwert auf mich zückteſt. Dein Gemüth iſt ſo kryſtallhell, daß man ihm leicht auf den Grund ſchauen kann. Ich wollte Dich bloß durch meine beſchwerlichen Fragen zwingen, Dir ſelbſt zu geſtehn, daß Du nicht recht gewußt haſt, was Du gewollt, wie das jungen Hitzköpfen bisweilen zu gehen pflegt. Daß Du jetzt zu dieſer Erkenntniß gekommen biſt, ſagt mir Dein niedergeſchlagenes Auge und Dein Erröthen. Ein Wortbekenntniß verlange ich nicht, weil ich meinen Freunden gern eine Beſchämung erſpare. Doch damit Du mich nicht länger verkennen mögeſt, ſo höre meine Rechtfertigung. Mexico ſoll für unſern König erobert werden; wir haben das Unternehmen begonnen, und müſſen es zum Ende führen. Aber die Aufgabe iſt ſchwerer zu löſen, als Ihr Alle meint. Wir haben es nicht mit einer Horde roher, einfältiger Wilden, wir haben es mit den Millionen Unterthanen eines ungeheuren policirten Staates, wir haben es mit zahlreichen, waffengeübten Kriegsheeren, mit dem Fanatismus eines blutdürſtigen Prieſterſchwarmes zu thun. Das Uebergewicht, das Kriegszucht, Roſſe und Geſchütz uns geben, wird bald durch Gewohnheit ſeine Furchtbarkeit verlieren. Und wehe dann dem kleinen Chriſtenhaufen, wenn an ſeiner Spitze kein Führer ſteht, der den dürftigen Nachen mit Entſchloſſenheit über Klippen und Untiefen in den Hafen zu führen weiß. Ich fühle es, daß ich, und ich allein der Mann dazu bin, und darum war ich es dem König, der Religion und Euch ſchuldig, mir das Commando zu ſichern. — Auch durch Volks-Betrug? fragte Juan ſchüchtern. — Das durfteſt nur Du mich fragen, ſprach Cortez ernſt: und nur Dir mag ich darauf antworten. Was nennſt Du Betrug? Als auf Jamaika der große Colon die Indianer, die ihn aushungern wollten, durch die prophezeihte Mondfinſterniß zur Unterwerfung ſchreckte, täuſchte er ſie da nicht auch? Oder ſollte er lieber ſeine Getreuen, die ſeinem Haupt ihr Schickſal anvertraut, die in der äußerſten Noth bei ihm ausgehalten hatten, einem übertriebenen Zartgefühle opfern? Entſcheide Du ſelbſt! Sollte ich das Heer noch länger den geheimen Umtrieben der Creaturen Deines Oheims und dadurch der innern Zwietracht Preis geben, damit es eine leichte Beute der Heiden werde? oder war es beſſer, des Volksſinnes ungetreue Wogen durch liſtige Beſchwörung zu feſſeln? Du ſchweigſt, und ich will mich mit dem Geſtändniſſe begnügen, das abermals in dieſem Schweigen liegt. Jetzt zur Entſcheidung Deines Schickſals. Du wirſt es gleich mir fühlen. Nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen, müſſen wir uns entweder von neuem auf das innigſte an einander ſchließen, oder für immer uns trennen. Dein ſey die Wahl; Du biſt frei. Puerto Carrero und Montijo ſegeln in kurzem von hier unmittelbar nach Spanien, um dem Könige Nachricht von den für ihn entdeckten Ländern und Proben von ihren reichen Schätzen zu bringen. Du kannſt dich dieſer Gelegenheit bedienen, um, wie es Dir am räthlichſten ſcheint, Dich in Cuba ausſetzen zu laſſen, oder in unſer Vaterland zurückzukehren. Dein Antheil an der bisherigen Beute und die Abſchiedgeſchenke, durch deren Zurückweiſung Du Deinen Freund nicht beleidigen darfſt, werden Dir überall die goldene Unabhängigkeit ſichern. Sollte es Dir aber einſt auf dem Lebenswege nicht nach Wunſch gehen, ſo vergiß nicht, daß in dem fernen Neuſpanien Cortez lebt, deſſen Herz Dir ewig nahe bleibt, und deſſen Arme Dir immer offen ſtehen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Rügen.

(Fortſetzung.)

Die Herausgeber und Mitarbeiter früherer Almanache haben — das iſt nicht zu läugnen — vor den der ſpätern ſchon um deswillen einen Vorzug,

Digitized by Google

weil ſie entweder — todt ſind, folglich ohne Nachtheil gelobt werden können, oder allzuhoch, ja unerreichbar für die Richtenden ſtehen, folglich hergebrachter Maaſen gelobt werden müſſen. Doch fern ſey es, mit dieſem, obwohl nicht ganz aus der Luft gegriffenen Scherze die Sache abthun zu wollen. Auch wir erkennen dankbar und freudig die Verdienſte der frühern Muſenalmanache, doch ohne ſelbige deswegen außerhalb allen Vergleichs mit den ſpätern zu erblicken. Damals erſchienen nur einige dergleichen jährliche Muſenſpenden; damals war die Liebe und thätige Liebhaberei für deutſche Dichtkunſt weniger allgemein. Jetzt iſt das Eine, wie das Andere, faſt bis zur Unüberſehbarkeit geſtiegen, und das Verhältniß von Beiden möchte ziemlich in's Gleichgewicht kommen.

Die frühere Almanachs-Literatur glänzte mit den Namen: Bürger, Claudius, Hölty, Lichtenberg, Miller, Stollberg, Voß, und einigen wenigen, die noch genannt werden; ihre jüngere Schweſter darf auf Namen, wie: Apel, Arnim, Böttiger, Brachmann, Caſtelli, Chezy, Clauren, Conteſſa (2.), Conz, Förſter (2.), Fouqué (2.), Goeckingk, Göthe, Gramberg, Grillparzer, Haug, Hell, Hofmann, Houwald, Jean Paul, Juſti, Koſegarten, Kotzebue, Krug v. Nidda, F. Kuhn, Lafontaine, Langbein, Laun, Löben, Mahlmann, Malsburg, Matthiſſon, Müllner, Nordſtern, Oehlenſchläger, Pichler, Prätzel, v. d. Recke, Rochlitz, Rückert, Schilling, Schmidt v. Lübeck, Schreiber (2.), Schreivogel (Weſt), St. Schütze, Tiedge, Tiek, Uhland, Werner u. a. hoffentlich ohne Erröthen ſich berufen. Und wenn nun auch in den jetzigen Taſchenbüchern Unvollkommenes ſich vorfindet, welches menſchliche Unternehmen iſt wohl ganz fehlerlos? Wurde denn in den frühern Zeiten nur Vortreffliches eingeſandt, nur Vortreffliches aufgenommen? Klagte doch ſelbſt Bürger oft über das Gegentheil und nannte ſich manchmal ſcherzweiſe Schofelſchreck! — Viele der jetzt erſcheinenden Dichtungen werden untergehen; wohin ſind die vielen Mondſcheinlieder und dergleichen der frühern? Viele Exemplare der jetzigen Almanache überleben vielleicht kaum das Jahr; wie viel der frühern exiſtiren noch? Schwerlich iſt anjetzt ein Gedicht jener Zeiten bekannt, das nicht unmittelbar in den Mund des Volks oder in Sammlungen, eigne oder fremde, übergegangen iſt; ſind denn aus den ſpätern Almanachen keine in den Mund des Volks oder in Sammlungen übergegangen? Nur die Zeit ſondert Aechtes und Unächtes; ja manches erhält wohl gar ſeinen Werth erſt durch den heiligen Roſt des Alters. — Was endlich die eben ſo berühmten, als berüchtigten Xenien anlangt, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſie weit witziger und geiſtreicher waren, als manche, die ſpäterhin von Zeit zu Zeit theils mündlich, theils ſchriftlich verbreitet wurden. Doch entſteht die Frage, ob ihre Verfaſſer (deren einer ſchon längſt „überm Sternenzelt" wohnt, der andere aber ſeinen übrigen, vom Zeitalter mit Recht bewunderten hohen Eigenſchaften auch die Milde des Alters zugeſellt hat) noch jetzt mit derſelben öffentlichem Erſcheinen zufrieden ſeyn möchten? ob die gerechtwägende Kritik dergleichen „Geſchenke der Danaer" anders, als im Falle der Nothwehr, billigen darf? und — ob in Hinſicht der Form, falls die Celebrität der Verfaſſer es geſtattete, nicht mancher Kritiker erinnern würde, was ſelbſt damals das Diſtichon eines Unbekannten ausſprach:

„In Weimar und Jena macht man Hexameter, wie der;
Und die Pentameter ſind noch weit excellenter!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Clotilde'n V—.

(In Beziehung auf Nummer 40. dieſer Blätter.)

Wenn Frauenherzlein ſich traulich ergießt,
Und Frauenrede wie Honigſeim fließt,
Dem boshaften Spötter dann Acht und Bann,
Der Gardinenpredigt das nennen kann —
Doch wenn lieb Fräulein im Sturm und Braus
Gegen Männlein ſchüttet das Herzlein aus,
Und der Steinlein darauf ſich durch Sprengen entledigt,
Nennt man das mit Recht: 'ne Gardinenpredigt,
Doch geht ſie beim klugen Herrn vom Haus
Zu dem Ohr hinein — zu dem andern heraus —
Und bleibet — verfehlend ſo Wirkung als Ziel —
Das Saamenkorn, das auf den Felſen fiel. —
In dieſem Sinn' hatt' ich das Räthſel genommen,
Das Dir, wie es ſcheinet, das Herzchen beklommen —
Doch heiſ' ich die Deuterin freundlich willkommen,
Daß ſie ſich die bittere Mühe genommen,
Zu deuten ein Räthſel, das in der Welt
Der Charade ich nur für die Männer geſtellt,
Die ſeufzen unter des Räthſels Bürde —
Denn daß eine Dame es deuten würde,
Bei allen neun Muſen! ſolch Märtyrerthum
Clotilden V — bringt ewigen Ruhm.

Richard Roos.

Digitized by Google

— tief in des Erdballs Schooß und hoch im Luftraum weilen, — die nie dem Unſeligen fröhnen: ſie nahen gerne dem Menſchen als Freund u. ſ. w.

Nun erklärt die lichte Geſtalt ferner „des Geiſterreichs Geheimniß“ durch die ſonderbare Verpflanzung des Baumes des Lebens, welchem

— entſtoß des Lebens bewegliche Urkraft,
die Magnet den Sterblichen heißt, und den Himmliſchen Chajah,

in den Mittelpunkt der Erde, in welchen er durch den Trichter am Nordpol ſtürzte. Hier und in der höhern Luft, wo der Sterbliche nicht athmen kann, wohnen nun die Geiſter, dort die beſſern, Rettungsfähigen, hier die Unſeligen, Stolzen. Der Genius (es war Habsburgs erſter Rudolph) ruft nun dieſe Geiſter zur Begleitung des Zugs nach Tunis auf, und im zweiten Geſange ſieht man ſie erſtehen, und es treten Mahomed, Attila, Hannibal, Cäſar, Alexander und Saladin auf, ſtellen ſich auf die eine oder andre Seite der Streitenden und leiten nun durch heimliche Stimmen, Träume u. ſ. w. ihre Unternehmungen und Gemüths-Bewegungen. Eine künſtliche Erfindung allerdings, die uns aber doch faſt zu wunderbar erſcheint, beſonders Geſang, X. V. 717 u. f., wo Cäſar vor einer Kanone der Haſſems ſteht, und:

— Da erkrachte das Donnerrohr, durch die heulenden Lüfte
Floh das Geſchoß und riß den Römer dahin durch die Lüfte.
Und wie verdorrtes Laub im Herbſt gerollt von dem Aſt ſinkt,
Schwebend im Fall, ſo fiel er gerollet zur Erde:

worauf ihn denn die Seinigen in die Naphtaquellen des todten Meeres tauchen, und er erhob

— — verjüngt, in ſchönerm Glanze,
Sich in die Luft, und flog nach Goletta, des Kampfes gedenkend.

Doch, ſo wenig uns auch dieſe Art, das Wunderbare in das Epos einzuführen anſprechen wollte, ſo gewährte uns dagegen das Gedicht ſelbſt vielfachen Genuß in ſeinen einzelnen Theilen. Es iſt in meiſt ſehr gerundeten Hexametern mit Leben, Wärme und Kraft geſchrieben, und behandelt den einfachen Gegenſtand der Belagerung der Feſte Goletta mit ſo vieler Mannigfalt und einer ächt epiſchen, weit ausmalenden Wahrheit, daß wir die Herderſche Neigung, bei dieſem Epos einzuſchlafen, nie empfunden haben. Beſonders trefflich ſind einige Epiſoden darin angelegt und gehalten, worunter wir die von Toledo und ſeiner Gattin, welche im 5ten Geſange beginnet und, bis zum 7ten fortſchreitet, vor allen auszeichnen. Das Milde, Rührende dieſer unglücklichen Liebe der beiden Gatten tritt zart zwiſchen die rauhen Scenen der Kämpfe und giebt ihnen hie und da ein mildwohlthuendes Colorit. Köſtlich ſind die Verſe IX, 542 — 620, wo unter Cornelia's, Mutter der Grachen, Beiſtand die edle Mathilde entbunden wird und dann ſtirbt. Auch macht es eine beſonders erhebende Empfindung, unter den Streitern die Namen ſo mancher Familie zu hören, deren Urenkel noch glänzen im Felde oder im Rathe, wie Eberſtein, Rogendorf, Salis, und trefflich iſt's, wie X, 380 ff., Garzia Laſſo eingeführt und der Preis des Liedes geſungen wird.

Der wackere Braun, dem wir neuerlich ſo manches gelungene Gedicht verdanken, hat in ſeinem Hermann auch den Hexameter mit Fertigkeit und Wohllaut gehandhabt, und Verſe wie S. 183:

Dorthin, Feiger, dort — oder mein Schwert — doch zu elendes Blut iſt,
Weibermörder, in Dir, als daß es mein Schwert nicht (?) beſteckte.

finden ſich ſehr wenige. Dafür aber herrſcht im Ganzen eine kräftige und dem Gegenſtand angemeſſene Sprache; wie wir denn auch faſt nie einen Fehler des Koſtüms beobachtet haben. Beſondere Auszeichnung verdient der 8te Geſang, welcher den Kampf der Götter der Römer mit denen der Deutſchen ſchildert. Thusnelda's und Hermann's Liebe bildet eigentlich auch hier die Haupt-Epiſode, indem der wahre Gegenſtand des Heldengedichts die Befreiung Deutſchlands iſt. Doch ſchlingen ſich auch noch einige ſchöne Nebenzweige hindurch, wie z. B. VIII und XI. Ingomar's und Nana's Liebe. Jeden der 12 Geſänge iſt einer deutſchen Gottheit geweiht, die Bezug auf die darin vorkommenden Gegenſtände hat, ſo Alfader, Mana, Hertha, Freya u. ſ. w. Dieſe Weihungen, kurz den Beruf der Gottheit bezeichnend, ſind oft köſtlich, z. B. Hlyn, 6ter Geſang:

Hlyn, die du gleiche Seelen verknüpfſt, und der Jünglinge Herzen
Noch vor der heiligern Lieb' mit ſanftern Gluthen entzündeſt,
Die, was Natur im werdenden Keim für einander beſtimmte,
Trennen's auch Länder und Meere, vereinigeſt; führ', o Erhab'ne,
Jetzt auch Siegmar's Sohn der Freunde treu'ſten entgegen,
Der bis zum Tod ihm dauert (?) und Lieb' im Tode beweiſet.
Daß dich, o Heilige, ſelbſt, die ſo Erhabenes wirket,
Innig verehre der Menſch, und ſtets dein Tempel gefüllt ſey.

Von S. 410 bis 426 ſind den einzelnen Geſängen wichtige und intereſſante Anmerkungen zugegeben.

Dieſe fehlen auch von S. 216 an bei der Numantia nicht; wie ſie aber größtentheils beſchaffen ſind, zeigt gleich die erſte und zweite, wo der Name Maro und Maionide erklärt wird. Von dieſem Heldengedichte giebt der erſte Theil überhaupt nur die Hälfte. Ueber den Plan des Ganzen läßt ſich alſo noch gar nicht urtheilen. Alſo nur etwas über das Einzelne. Der Verf. hat ſich einen eigenen 12zeiligen Vers gebildet, welcher das Gedicht ungemein monoton macht, und uns für ein ernſtes Epos ganz ungeſchickt zu ſeyn ſcheint. Zur Probe einen ſolchen Vers, der 1ſte des 2ten Geſanges:

Als Aeos Roſenflur beſtellt,
Der Römerzug gerüſtet hält.
Des Conſuls Blick durchläuft die Glieder,
Und ließt dem Kampfſpiel tauſend Hüter.
Sulpicius geprüftem Muth
Vertraut Sein Spruch des Lagers Hut.
Cethegus reiht die tauſend Männer;
Ihr Ring umbrauſ't des Hauptes Renner.
Zunächſt dem Helden — Marius,
Auf hohem Hengſt — der Mann der Ehre —
In Stahl gehüllt von Kopf zu Fuß,
Umraucht vom Buſch der Scheitelwehre.

Dieſe deutſche Stanze wird wohl der italiäniſchen nicht den Vorrang abgewinnen. Uebrigens giebt es freilich viele Reimhärten, wohl auch hie und da etwas Ungrammatikaliſches, der Verf. entſchuldigt ſich aber S. XIV damit, „daß er die Muſe nicht eingeladen, nicht hergenöthigt, nicht nach ihr ausgeſehen habe, ſondern daß ſie ihm, ohne daß er ſie geahnet, gekommen ſey.“ Was dürfen wir da noch

Digitized by Google

ſagen?" Und in der That iſt hie und da in dieſen Verſen doch auch wieder manches Kühngedachte und Geſprochene, manches innig Gefühlte, manches wohltönend Gedichtete, wo wir nur z. B. auf die erſten 10 Verſe des 6ten Geſangs verweiſen wollen. So hoffen wir denn, daß der zweite und dritte Theil dieſes Werks mit größerer Sorgfalt gearbeitet und um ſo Lobenswerther im Allgemeinen ſeyn werde.

Noch müſſen wir die beſondre Einrichtung anmerken, daß der Verf. in den Voranzeigen S. XVII. gleich als wolle er ſein Werk zu einem Drama geſtalten, die Namen ſämmtlicher im Gedicht vorkommender Perſonen, und Ort und Zeit der Handlung angiebt, und einen 1808 geſchriebenen Prolog vorausſchickt, worin er unter andern ſagt:

Habt ihr des Schädellehrers Spruch vernommen,
Der in dem Beinbau Gottes Gleichbild ſucht,
Den Funken, der dem ew'gen Haupt entglommen,
Im Staubgerüſt, im Knochenwuchs erlugt,
Die Freiheit wegtilgt aus dem Menſchenwandel,
Dem Mordbrand huldigt und dem Sklavenhandel?

Habt ihr mit Widerwillen ihn gehöret,
So denkt des Satzes der zuvor gerügt: u. ſ. w.

Da mag ſich nun Gall mit dem Verf. ſtreiten, aber aus dem ganzen Prolog geht, beſonders als zu der angegebenen Zeit geſchrieben, des Verf. kräftige Geſinnung, edler Wille, freies deutſches Wort hervor, und ſo wollen wir denn ferner hören, was er uns im Ueberſtrömen dieſer Gefühle beut.

Th. Hell.

Die Bildung des Bibliothekars. An Hrn. M. Behringer, Lehrer an der Nicolaiſchule zu Leipzig, am Tage ſeines Promotionsjubiläums, von Fried. Adolf Ebert, Secretär der kön. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Leipzig 1820 (gedruckt bei Glück) VI und 27 S. 8.

Gelegenheitſchriften dieſer Art pflegen ſich ſo leicht zu verlieren, daß es Pflicht der Zeitſchriften iſt, die Mitwelt aufmerkſam darauf zu machen, und ihnen das Andenken der Folgezeit zu ſichern, wenn ſie, wie dieſe Blätter, die des Verfaſſers dankbares Gemüth einem würdigen Lehrer mit herzlichen Worten weiht, durch bedeutenden Inhalt Anſpruch auf Auszeichnung haben. Hr. E., durch ſein treffliches bibliographiſches Lexicon (1ſte Abtheilung. Leipzig 1819), auch wohl einem Theil unſerer Leſer vortheilhaft bekannt, zeichnet auf dieſen wenigen Seiten den Gang, welchen die wiſſenſchaftliche Bildung des Gelehrten, der ſich dem Berufe eines Bibliothekars weiht, nehmen muß, mit ſicherer Hand vor. Was hier über die Vorkenntniſſe, die der Bibliothekar ſich erwerben muß, und dann über die Art, wie er ſich mit der eigentlichen Bibliothekwiſſenſchaft vertraut machen ſoll, geſagt wird, weiſet ſicherlich auf den rechten Weg, muß aber von Jedem, dem ſolche Winke nützlich ſeyn können, in der gut und eindringlich geſchriebenen Schrift ſelbſt geleſen werden, deren Durchſicht für jeden Freund der Literatur nicht ohne Genuß ſeyn wird. Der Verfaſſer würdigt die Stellung des Bibliothekars bei dem jetzigen Geiſte der literariſchen Thätigkeit ſo ſcharf und treffend, er zeigt ſo viel wahre Liebe für ſeinen Beruf, ſo redlichen Eifer für das Beſte und die Würde ſeiner Wiſſenſchaft, daß ihm die Genugthuung zu wünſchen iſt, es mögen, wie er am Schluſſe ſeiner Schrift es ausſpricht, ſeine Anſichten und Wünſche Gehör finden und Frucht bringen zu ihrer Zeit.

Lindau.

Ankündigungen.

Das 3te Heft der Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Perſonen und hiſtoriſche Gemälde der jetzigen Zeit, eine Quartalſchrift von Karl Nicolai, iſt bei Unterzeichnetem ſo eben erſchienen und an ſämmtliche Buchhandlungen verſandt worden. — Dies 3te Heft enthält: 1) Hiſtoriſche Gemälde der Stadt Caſſel, ſeit Ende des Jahres 1806 bis zum Pariſer Frieden. 2) Heinrich von Bülow, Schriftſteller über Taktik und die Zeitereigniſſe, und 3) Bürgers Biographie. Das 1ſte Heft enthielt: 1) Gemälde Magdeburgs bis zum Jahr 1815. 2) Biographie des Herzogs Ernſt von Sachſen Gotha und Altenburg und 3) Biographie Don Manuel Godois, des Friedensfürſten. Im 2ten Hefte befanden ſich: 1) Biographie Karl Johanns, Königs von Schweden, und 2) Biographie des Marſchall Brünn. — Der Preis jedes Hefts iſt 20 Gr. und der des ganzen Jahrgangs 3 Thlr. 8 Gr.

Arnſtadt im Nov. 1819.

Ph. Hildebrands Buchhandlung.

Bei Herold und Wahlſtab in Lüneburg iſt von D. Dräſeke's vielgeleſener Schrift:

Chriſtus an das Geſchlecht dieſer Zeit,

eine eben ſo merkwürdige Fortſetzung erſchienen unter dem Titel:

Die Gottesſtadt und die Löwengrube.

Einen neuen Spiegel aus alter Zeit, für Kleine und Große, ſo deutſch als chriſtlich, ſo rein als treu, halten dieſe jüngſten Reden des D. Dräſeke, der Welt vor.

Das Brautgeſchenk, oder Briefe einer Mutter an ihre Tochter, über die Beſtimmung des Weibes als Gattin, Hausfrau und Mutter, von Fr. Girardet. Leipzig, bei Fr. Aug. Leo. à 1 Thlr. 8 Gr. à 2 Thlr. 8 Gr. und Velin-Ausgabe 3 Thlr.

Wer ſich ein verſtändiges Mädchen oder eine junge Frau recht herzlich verpflichten will, der überreiche beiden das hier genannte, gehaltvolle und elegante Werk; in dieſem unterhält ſich eine liebende Mutter mit ihrer ſo eben verheiratheten und dem Gatten in die Ferne gefolgten Tochter, ſchriftlich, über die wichtigſten Gegenſtände ihres neuen Verhältniſſes, und entwickelt ihr ihre Anſichten über die Pflichten, die der Gattin, Hausfrau und Mutter warten, mit einer ſo ſanften Milde und einer ſo zarten Gemüthlichkeit, daß die achtſame Leſerin, der geiſtreichen Frau, mit Vergnügen zuhört, und ihre gediegenen Erfahrungen, zum eigenen Beſten, gern benutzen wird.

Dieſes Buch iſt in Wien und Prag in den vorzüglichſten Buchhandlungen, ſo wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutſchlands, in Dresden bei Arnold, zu bekommen.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen, in Dresden in der Arnoldiſchen, iſt zu haben:

Kurzes und leichtes Rechenbuch für angehende Kaufleute und Rechnungsbeamte, ſo wie auch für alle, die mit Geldgeſchäften zu thun haben. Herausgegeben von Johann Philipp Schellenberg. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. J. 1818. Preis 1 Thlr.

Junge Kaufleute und beſonders auch angehende Rechnungsbeamte werden in dieſem Werke ein ſehr zweckmäßig bearbeitetes Handbuch finden, das in aller Kürze und mit der dem Verfaſſer eigenen Deutlichkeit dazu dienen wird, jedes vorkommende Geſchäft mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit zu berechnen. Aus dem nachſtehenden Inhaltsverzeichniſſe wird ſich der Werth und die Brauchbarkeit dieſes Rechenbuchs am beſten beurtheilen laſſen.

I. Abſchn. Zinſen und Discont. II. Abſch. Verſchiedene Arten der Verwechſelung der Münzen. III. Abſchn. Das Nöthigſte über Wechſelbriefe. IV. Abſchn. Erklärung und Berechnung der Wechſelpreiſe. V. Abſchn. Wechſelberechnungen mit Unkoſten. VI. Abſchn. Arbitrage-Rechnungen. VII. Abſchn. Ueberſicht der Rechnungsmünzen. VIII. Abſchn. Berechnung der Tara und des Gutgewichts. IX. Abſchn. Rabatt und deſſen Berechnung. X. Abſchn. Fracht- und Speſenberechnung. XI. Abſchn. Waarenpreis-Berechnung. XII. Abſchn. Ueberſicht der Längenmaße, Getreidemaße und des Handelsgewichts.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung iſt zu haben:

Predigten von Johann Alois Schneider, der Theologie Doctor, Biſchoff von Argia, Beichtvater Seiner Majeſtät des Königs von Sachſen, Vicar. Apoſt. Domkapitular zu Krakau, Comthur des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſtordens. Herausgegeben von Ignaz Kunitz, Königl. Sächſ. Sonntags-Hofprediger und Ritter des K. S. Civil-Verdienſtordens. 1r Band. Predigten über falſche Grundſätze. Preis 1 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpapier. 1 Thlr. 20 Gr.

Bei G. D. Bädeker in Eſſen iſt ſo eben erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben:

Briefwechſel zwiſchen Asmus und ſeinem Vetter bei Gelegenheit des Buchs Sophronizon und Wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. 6 Gr.

Dieſe im gemüthlichſten Tone abgefaßte höchſt intereſſante kleine Schrift ſtellt den einzig richtigen Standpunkt auf, aus welchem der Uebertritt des jüngſt verſtorbenen edlen Grafen von Stolberg zur katholiſchen Kirche beurtheilt werden mußte, und würdigt zugleich den Voßiſchen Aufſatz im Sophronizon nach Verdienſt.

Bei Rubach in Magdeburg erſchien:

Neues Syſtem der doppelten Buchhaltung, von C. F. Liweh. Zweite durchaus verbeſſerte und umgearbeitete Auflage. 4. Fein Schreibpapier. 2 Thlr. 12 Gr. (In Commiſſion.)

Der Verfaſſer hat ſich bei Umarbeitung ſeines Syſtems beſonders bemüht, in dieſe Auflage noch weit mehr Kürze hinein zu bringen, als es ſchon bei der erſten der Fall war, ſo daß er mit Zuverſicht hoffen darf, den der doppelten Buchhaltung ſo oft gemachten Vorwurf der Weitläuftigkeit ganz ſchwinden zu ſehen.

Dem erfahrnen Kaufmann, welchem bei Führung ſeiner Bücher, Kürze mit Ordnung verbunden, nicht gleichgültig ſeyn kann, als auch dem angehenden, welcher ſich in der Führung der Bücher vervollkommnen will, können wir dies in jeder Art zweckmäßige Werk unbedingt empfehlen.

Anzeige für Kunſtfreunde.

Den Verehrern der Meiſterwerke des verewigten H. Lips, biete ich folgende Sammlung ſeiner Porträts, welche zuſammen 3 Thlr. 4 Gr. koſten, bis Ende Juli dieſes Jahres für 2 Thlr. 16 Gr. an, für welchen Preis ſolche durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann, hernach tritt der Ladenpreis wiederum ein, für welchen man auch die einzelnen Porträts zu 9 Gr., mit Ausnahme des Chriſtuskopfs, welcher 4 Gr. koſtet, noch wie vor erhalten kann.

Antigone, Arioſto, Brutus, Cervantes, Göthe, Schiller, Shakeſpeare, Ungnad, Chriſtuskopf.

Züllichau im Januar 1820.

Darnmann'ſche Buchhandlung.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Grüſon, J. P., die Geometrie nach Erzeugung der Begriffe in ſyſtematiſch-geordneten Fragen und Aufgaben, nebſt ihrer vollſtändigen Beantwortung. Zum Selbſtunterricht und beſonders für Examinanden nützlich. Mit 7 Kupfertafeln. Berlin 1820, Schleſinger. 3 thlr. 18 gr.

Weber, D. J., Phyſik als Wiſſenſchaft oder die Dynamik der geſammten Natur. 1r Theil. Allgemeine Dynamik der Natur. Landshut 1819, Weber. 16 gr.

Johlſon, J, תולדות אבות Kurzgefaßte Bibliſche Geſchichte in der Urſprache der heiligen Schrift. Hebräiſches Leſebuch mit etymologiſchen Bemerkungen, Paradigmen und erklärendem Wortregiſter. Frankfurt a. M. 1820. Gebr. Wilmans. 1 thlr.

Anthelme Richerand's, Grundriß der neuern Wundarzneikunſt. Nach der vierten, vermehrten und verbeſſerten franzöſiſchen Originalausgabe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. H. Robbi. 2 Thl. gr. 8. Mit 19 Kupf. Leipzig 1819, Baumgärtner. 3 thlr. 12 gr.

Schweiger, A. F., Beobachtungen auf naturhiſtoriſchen Reiſen. Anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen über Corallen; nebſt einem Anhange, Bemerkungen über den Bernſtein enthaltend. Mit 12 Tabellen und 8 Kupfertafeln. Berlin 1819, Reimer. 3 thlr. 16 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 48. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

49.

Montag, am 28. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Auf den Tod eines zehnjährigen Mädchens.

Sonette von Karl Wilhelm Weizmann.

1.

In jener Nacht, der heil'gen, hochbeglückten,
Da er erſchien, zum Retter uns erkohren,
Wallfahrt'ten Hirten zu der Hütte Thoren,
Und frommes Lob entſtrömte den Entzückten.

Neu kehrt ſie wieder, und zu den geſchmückten
Altären wallen ſie, die ihm geſchworen;
Es hallt Geſang: Ein Kind iſt uns geboren,
Ein Tod des Todes, Helfer den Bedrückten!

Wer weilt noch ſtumm daheim in düſt'rer Zelle? —
Ach, Emma, mit dem Tode kaum noch ringend,
Wie Harfentön' in leiſem Hauch verklingend.

Sieh, da verklärt ſie plötzlich Himmelshelle: —
Wallt fort, ihr Gläub'gen, zu des Altars Lichte;
Sie ſteht ſchon vor des Heilands Angeſichte.

2.

Als unter uns das fromme Kind noch weilte,
Ward manches Auge froh, die himmelblauen,
Liebreichen Augen und den Mund zu ſchauen,
Deß ſüßer Laut oft bittren Unmuth heilte.

Wenn Schmeichelei ſie zu verderben eilte,
Mocht' ich doch gern auf ihre Demuth trauen,
Und trug nicht Männern Haß und holden Frauen,
Mit denen ich den ſchönen Anblick theilte.

Eins nur vermochte Zorn mir zu empören;
Wenn man weißagte: Sie wird ſchön einſt werden.
Als ſei noch Schön'res denn ein Kind auf Erden!

Mocht' ich denn nie der innern Stimme hören,
Der ahnenden: Bald wird ſie, heimgegangen,
Verklärt in ew'ger Schönheit höher prangen!

3.

Wenn ich mich jüngſt des lieben Mädchens freute,
Mit ihr der Unſchuld Spiele kindlich ſpielend
Und wilden Muth an ihrer Sanftmuth kühlend
Leichtſinnig Thun und manchen Fehl bereute,

Wie ich da ängſtlich den Gedanken ſcheute,
Der oft ſich aufdrang, tief im Herzen wühlend:
Sie ſcheidet bald, für einen Andern fühlend,
Und du umfängſt ſie nur ein kurzes Heute!

Wird einſt dem Glück der bange Zweifel weichen?
Vielleicht die Jungfrau, Lieb' um Liebe gebend,
Die Hand auf ewig ihrem Freunde reichen?

So ſorgt' ich, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend;
Da kam der Tod, den Zwieſpalt auszugleichen,
Mich Armen niederſchmetternd, Sie erhebend.

4.

Vergeblich forſcht der an den Staub gebannte,
Wo ihm im todten Staube Troſt erſcheine:
Wie gäbſt du, Erde, Troſt, wenn ich beweine,
Daß Sie ſo früh von dir hinauf ſich wandte?

Sagt nicht: „Die Blume ward, eh' ſie verbrannte
Am heißen Strahl, gepflückt in ihrer Reine;
Wohl ihr, daß ſie der Ungewitter keine,
Die uns am Mittag ſchwer umdrohen, kannte!“

Welch ſterblich Leid, welch ſterblich eitles Wähnen
Wär' nicht verſchwunden in der frommen Seele,
Dem Himmel nur und ſtiller Tugend offen?

Der Himmel ſah ihr unbewußtes Sehnen,
Er nahm ſie, reif, daß ſie ſich ihm vermähle,
Und ließ zum einz'gen Troſt uns: gläub'ges Hoffen.

Digitized by Google

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Ich habe dieſe Strafe verdient, rief Juan, deſſen ſtolzes Herz unter dieſer Großmuth brach, und ſtürzte mit gewaltſam hervorbrechenden Thränen an Cortez Bruſt. Ich habe ſie verdient, aber ſie iſt ſehr hart! Verzeiht mir großer Mann und nehmt zum Sühnopfer mein ganzes Ich dahin. Was feſter Wille und Jugendkraft vermögen, iſt Euch fortan geweiht, ſo lange ich athme, und nie, nie ſoll ein Rückfall mich entehren und Euch Reue bringen. Ihr habt meine Seele zerriſſen, und ich lege Euch ihre innerſte Tiefe dar. Jetzt erſt wird es mir ſelbſt deutlich, daß die letzten Ereigniſſe meinem Unmuth, der ſchon ſeit Tabasko's Unterjochung in mir tobte, nur einen Vorwand zum Ausbruch gaben. Mich peinigten Selbſtvorwürfe, daß ich eines der Werkzeuge ſeyn ſollte, den glücklichen Frieden eines unſchuldigen harmloſen Volkes zu zerſtören, das nichts verbrochen hat, als daß es reich genug iſt, die Raubgier kultivirter Barbaren zu reizen. Dieß Verhältniß war mir ſo drückend, daß ich begierig jedes Mittel ergriff, um es zu zerſtören. Meine Empörung gegen Euch ſprach nur den Aufruhr aus, der in meinem Herzen gährte. Aber fortan will ich dieß widerſpenſtige Herz zwingen, Euch zu gehorchen, ohne zu grübeln, und ſollte es auch darob verbluten! — Immer heftig und übereilt, ſprach Cortez, den Jüngling auf die Stirne küſſend, aber ich liebe Dich auch wegen der Fehler meiner eigenen Jugend, die ich in Dir wiederfinde, und ich will gern dieſem guten, unruhigen Herzen den Troſt bringen, den es bedarf. Wer hat Dir geſagt, daß das Volk, das wir uns unterwerfen wollen, unſchuldig und harmlos iſt, daß es in Glück und Frieden lebt. Dieſe Mexicaner, denen unſer Zug gilt, ſind die grauſamſte, blutdürſtigſte und unglücklichſte Nation der alten und neuen Welt. Gleich den Räubern, die die Siebenhügelſtadt gründeten, ſiedelten ſich ihre Ahnen als eine wandernde Horde auf einer Inſel des Sees Tezluko an, und, anfänglich den Nachbarvölkern zinsbar, dann durch glückliche Kriege ihre Tyrannen, breiteten ſie gleich den frechen Römern von Jahr zu Jahr ihre Herrſchaft weiter aus, ſo daß jetzt ein halber Welttheil unter ihrem Joche ſeufzt. Noch mehr aber als ihre Eroberungskriege, hat ſie ihr ſcheußlicher Götzendienſt zu Ungeheuern vollendet. Ihnen gnügt nicht, den eignen Leib zu zerfleiſchen, den teufliſchen Blutdurſt ihrer Abgötter zu ſtillen, achten ſie zahlloſe Menſchenopfer nicht für hinreichend. Kinder, zur Ehre der Götter im See ertränkt, in Höhlen zum Hungertode eingeſperrt, Männer und Weiber lebendig verbrannt, oder zu Hunderten auf dem großen Altarſteine geſchlachtet, ſind Opfer, die, gleich unſern heiligen Zeiten alljährlich wiederkehren. In der Hauptſtadt allein ſterben auf dieſe Weiſe jährlich zwanzigtauſend Menſchen. Und fehlt es je an Unglücklichen für dieſe geweihte Schlachtbank, dann klagen die Götter durch ihrer Prieſter Mund über Hunger, und nie verlegen um einen Vorwand zum Kriege, brechen Mexico's Heere wie Tygerſchaaren in das nächſte Land, und Feuer und Schwert verheeren die unglückliche Gegend, bis eine hinreichende Anzahl Kriegsgefangne den Zweck des Kampfes erfüllt hat, und von dem Mörderheer unter jubelnden Siegesgeſängen zur Opferung heimgeſchleppt wird. — Allzu gräßlich! rief Juan ſchaudernd, und drum gewiß übertrieben! — Wollte Gott, ſprach Cortez, aber daß mich meine Dollmetſcherin Marina, eine Eingeborne des Landes, nicht mit Mährchen getäuſcht, das verbürgt mir eine Geſandtſchaft des Fürſten von Chempoalla, die heute in unſer Lager kam. Sie brachte mir die bitterſten Klagen ihres Herrn über Montezuma's fürchterlichen Despotismus und flehentliche Bitten um Befreiung von dem unerträglichen Joche. Nicht zufrieden, ſich als Gott verehren zu laſſen, behandelt dieſer Tyrann ſeine Unterthanen mit ſolcher Grauſamkeit, daß alle ihm fluchen. Unter ihm hat die Raſerei der Menſchenopfer ihren höchſten Gipfel erſtiegen. Beſonders fühlen die eroberten Provinzen ſeine Geißel. Indem er ſie durch ungeheure Erpreſſungen zu Grunde richtet, raubt er ihnen erbarmenlos ihre Kinder, die Töchter zur Befriedigung ſeiner Begierden, die Söhne, um ſie ſeinen Götzen zu opfern. — Und wir zögern noch, die gepeinigten Nationen von dieſem Ungeheuer zu erlöſen, rief Juan mit raſcher Begeiſterung an den Degen ſchlagend: Auf Feldherr, nach Tenochtitlan, um die Hyäne in ihrer Höhle zu erwürgen! — Gemach Juan, ſprach Cortez ruhig: Dieß Heldenfeuer, das ſo plötzlich in Dir auflodert, freut mich zwar, weil es mir beweiſt, daß Du jetzt den Standpunkt erkannt haſt, auf den Mexico's Eroberer ſich ſtellen müſſen, aber die kühne That darf erſt der klugen Ueberlegung folgen. Uns genüge für jetzt, daß das große Reich, welches wir angreifen, ſo wenig in ſich einig iſt, als ſeinen Herrſcher liebt. Die Unzufriedenheit

Digitized by Google

Chempoalla's kann ſo wenig, als ihre Urſache auf eine Provinz ſich beſchränken. Jeder, den Montezuma's Joch wund drückte, wird der Fahne willig folgen, die dem Kampf gegen den Despoten vorgetragen wird. Mexico ſelbſt muß uns Mexico unterjochen helfen. Dieß iſt der einzige Lichtſtrahl, der mich das Gelingen meiner Pläne hoffen läßt. Entwürfe kreuzen ſich in meinem Kopfe mit Entwürfen, doch freilich bedarf ich zu ihrer Ausführung treuer Freunde, deren Herzen mir nicht blos gehören, die es auch wiſſen, warum ſie mir gehören, die entſchloſſen ſind, mir immer anzuhängen. Darf ich zu dieſen Freunden fortan meinen Juan zählen? — Laßt dieſe Frage die letzte Ahndung meiner Verirrung ſeyn, bat der Jüngling, Cortez Hand an ſein Herz drückend: Heute wie nie iſt mir der Rede Allmacht über das Gemüth klar geworden. Ihr habt das Herz im Buſen mir verwandelt, und ich bin der Eure geworden, auf Leben und Sterben!

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Rügen.

(Fortſetzung.)

Aber die armen Weſen, Taſchenbücher und Almanache genannt, müſſen in jedem Jahre und, nach jetzigem Gebrauche, zu Michaelis erſcheinen! Da darf man es freilich nicht allzugenau mit ihnen nehmen! Erſchienen die frühern, bei gleichem Verhältniſſe der Dichter und Dilettanten, nicht auch jährlich? Iſt der Zeitraum zwiſchen zwei Michaelismeſſen kleiner, als zwiſchen zwei Neujahrmeſſen? Und wenn der jährliche Zwiſchenraum es ausmachte, welchen Werth könnten dann die faſt unzähligen Tage- und Wochenblätter haben? Bei dieſen kommt der Setzerpurſche ja faſt nicht von der Straße! Man ſieht auch hier, wer zu viel beweiſen will, beweiſet nichts, wenigſtens nichts Erſprießliches. Der Werth oder Unwerth aller Unternehmungen dieſer Art beruhet darauf, daß der Herausgeber eine ausgebreitete literariſche Bekanntſchaft, daß er eine hinreichende Anzahl von Gönnern und Freunden beſitze, die ſich ſelbſt ehren, die ihn achten und lieben — denn bei weitem nicht Alles iſt käuflich! — die das Beſte des Inſtituts mit Vergnügen befördern! Dann wird es ihm möglich und leicht werden, aus den vielen ihm freundlich mitgetheilten Blumen einen Strauß zu winden, der die Gebildeten ſeiner Nation ein Jahr lang hindurch in Stunden der Muſe ergötzt, und in deſſen vielfachem Gemiſche ſich wohl auch Immortellen befinden!

Der letzte Einwurf der Almanachs-Widerſacher iſt, wo möglich, noch ſchwächer, als die vorigen. In einer wohl eingerichteten Galerie befinden ſich große und kleine, ernſte und luſtige Gemälde, befinden ſich Bilder aller Schulen und Gattungen. Kommt es denn aber bei Kunſtwerken auf den Umfang an? Mißt man Genie und Talent mit der Elle? Iſt es ſo gar leicht, eine gute Erzählung zu ſchreiben, ſie ſey aus dem häuslichen Leben entlehnt, ſie ſey romantiſch oder — möchte aller Humor unſerer Zeit ſo gutartig und ſo treffend ſeyn, als dieſer kürzlich irgendwo gebrauchte Ausdruck! — ſomnambuliſch? Man verſuche es nur! Jeder Kritiker, der eine Erzählung gering achtet, ſchreibe ſelbſt eine und eine beſſere, als die getadelte!

Gedichte aber enthielten die frühern Almanache ja auch, größtentheils blos Gedichte. Und kann denn ein Liedchen, ein Sonett, eine Romanze, nicht eben ſo gut den Namen eines Kunſtwerks verdienen, als ein vielbändiges Epos? Ein heiteres Dramolet nicht eben ſo gut, als eine tragiſche Folterſchraube ohne Ende?

Gewiß wird keiner der Herren Kunſtrichter (!) dieß verneinen, und ſonach ſich ſelbſt überzeugen, daß das gebildete deutſche Publikum, ohne ein kritiſches Brillenglas nöthig zu haben, ſich auch noch fernerhin der jährlichen Blumenſpenden erfreuen könne und *dürfe*.

(Die Fortſetzung folgt.)

An einen akademiſchen Freund.

Kennſt Du der Bänder Gewalt? ſie *binden* die Herzen zur Freundſchaft,
Unter dem farbigen Band ſchlägt ein gebundenes Herz.
Was doch *verbindet* ſo eng und ſo feſt *freiwillige* Herzen?
Tugend und *Liebe* ſind dies nimmer zerreißende Band.

. . . . m.

Sylben-Betonung-Räthſel.

Hat's Hans im Arm,
So macht's ihm warm.
Läßt er's einſacken,
Giebt's Kuchenbacken.
Leicht kannſt Du die *drei* Sylben verſtehen,
Willſt auf die *Betonung* der *erſten* nur ſehen.

Richard Roos.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, den 13. Febr. *Das Bild*, Trauerſpiel in 5 Akten, von Ernſt Freiherr von Houwald. *Zum drittenmal.*

Was auch Epilog zu dieſem alle Leidenſchaften gleichſam vergeiſtigenden Trauerſpiel hätte ſeyn können, war zum Prolog geworden, Houwald's Freiſtatt war als die nächſte Vorſtellung vorher gegeben und vom ganzen Publikum tief mitgefühlt worden. — Zum erſtenmal hatte dieß Bild uns als Neujahrsgabe erfreut. Aber obgleich ſchon hier und da gekürzt, überſchritt es doch noch in ſeiner überſtrömenden Fülle das Zeitmaß, in welchem ſo Spielende als Schauende nicht ermatten. Der Dichter, von der Direction ſelbſt darum erſucht, that hierauf, was eigentlich überall nur vom Dichter ausgehn ſollte; er bezeichnete ſelbſt einzelne Stellen und ganze Scenen, die, weil nun einmal keine Rettung, dem kategoriſchen Imperativ der Zeit unterliegen mußten. So erſchien es uns zum zweitenmale am 8. Febr. Viele ſchmerzte die Erinnerung an das Verlorengegangne. Man wollte, wo alles ſo aus Einem Guß daſtand, wo, wie jener alter Rhetor von den Reden des Demoſthenes ſagt, alles Stein und alles Klammer iſt, nichts aus den Fugen geriſſen wiſſen. Eine Scene, die der Dichter ſelbſt nur dem höchſten Nothdrang aufgeopfert zu haben verſicherte, wurde bei der dritten Vorſtellung ganz hergeſtellt. Dieß wird mit Manchen in der Folge noch der Fall ſeyn *)

Die reinſte und höchſte Nemeſis waltet in dieſem *Bilde*. Könnte es doch *Herder* noch aufführen ſehn, der in ſeiner Adraſtea ſo gediegene Worte über den Mißbrauch der eiſernen Schickſalsfabel der Modernen im Gegenſatz der den Uebermuth zügelnden ſtreng-*gerechten* Nemeſis auf der Bühne der Alten ausgeſprochen hat! Daß dabei auch der Schuldloſe mit untergeht, das eben macht das Hochtragiſche, Mitleid und Schrecken reinigende in der *wahren* Helden- und Trauerſpielsfabel. Ein Porträt, das ein Schüler Solimena's in Neapel, der deutſche Maler Lenz, im Stück ſelbſt aber als Italiener Spinaroſa erſcheinend, einem an die vom Maler früh ſchon geliebte und gemalte Camilla verheiratheten Grafen gemalt hatte, und welches dieſen aus der Schweiz ſtammenden *Nord* ſelbſt abkonterfeite, wird von dieſem mit höhnendem Uebermuth verworfen. Der empörte Künſtler läßt es liegen. Der Graf aber läßt ſich in eine Verſchwörung gegen die, Neapel damals erobernden Spanier ein, wird nach der Aehnlichkeit dieſes indeß, da der Flüchtling in contumaciam verurtheilt worden war, am Galgen aufgehangenen Bilde ſpäter erkannt und ſtirbt im Kerker. Unterdeſſen lebt die Gemalin des ſo Endenden mit ihrem ſtolzen Vater, den Marcheſe di Sorrento und ihrem einzigen Sohn Leonard in Deutſchland verborgen und verliert in einer Blatternkrankheit und durch vieles Weinen ihr Geſicht. Jenes am Hochgerichte hängende Porträt aber wird von dem Caſtellan des gräflichen Stammſchloſſes heimlich entführt und erhält ſeine Stelle im Ahnenſaale, wo die Bilder der Vorfahren winken, in der Schweiz, wohin zwiſchen Gletſchern und Alpen die Scene des Stücks verlegt iſt. Der Maler Lenz kommt unwiſſend und unerkannt mit Lenhard, der ſein Zögling in der Kunſt und Pflegeſohn geworden iſt, in dieß Schloß, erkennt, während er die verblindete, aber ihrer erſten Liebe treue Camilla ſelbſt malt, die Geliebte. Auch ſie durchſchauern Ahnungen ſeiner Gegenwart. Aber 20 Jahre dazwiſchen, die fremde Sprache, in der jetzt erſt eins das andre ſprechen hört, unterhält mit voller Wahrſcheinlichkeit bei Camilla die Täuſchung bis zur Kataſtrophe. Allein das Malerzeichen, das Lenz einſt an jenes fatale Porträt, das nun im Ahnenſaal noch immer um Rache gegen den Maler zu ſchreien ſcheint, der aus Verrath es dem Feinde gemalt haben ſoll, ſteht auch auf Camilla's nun daneben aufgehangenem Bilde. Zwar wird der Irthum allen übrigen nach und nach klar. Nur der alte Marcheſe, zur Rache von dem treuen Caſtellan angeſtachelt, ſich gegen jede Warnung verhärtend, im Netze des Doppelſinns verwickelt, erſticht den ſich hochherzig gegen ihn verleugnenden Maler vor dem Bilde und die in dieſem erſchütternden Augenblick ſehend gewordene Camilla ſinkt neben dem nun erſt von ihr erkannten Geliebten todt nieder. So ſtraft Nemeſis den aus Stolz verübten erſten Frevel an dem Marcheſe, der im raſenden Wahn jetzt Mörder und kinderlos wird! An dieſe durch's Ganze laufende Hauptfabel knüpft ſich ein Kampf der Großmuth zwiſchen dem Maler und dem eigentlichen Beſitzer des Schloſſes, dem reichen und edeln Grafen Gotthard von Nord, den Schwager Camilla's, der ſie früher ſchon geliebt, aber ſeinem Bruder edelmüthig zuerkannt und das Ritterkreuz genommen hatte. Dieſe Doppelliebe wird die Quelle einer heroiſchen Selbſtverleugnung beider Liebhaber, indem jeder den andern ſeine Liebe aufopfert, wird ein verderbliches Werkzeug in den Händen des planvollen, hochſtrebenden Marcheſe, der durch die neue Vermählung mit dem Bruder für den Glanz ſeines Hauſes neue Stralen hofft, und dieſem bethörenden Dünkel die ihm ganz klar gewordene, fortdauernde Liebe der Tochter mit herriſchem Eigenwillen aufopfert. Aus dieſen Fäden hat nun der begeiſterte Dichter ein Stück voll Originalität — man findet kaum *eine* wirkliche Reminiscenz in einem Gedicht von mehr als 3000 Verſen — von beſtimmter Characterzeichnung — es ſind meiſt edle Menſchen und ſelbſt die vom Irthum bethörten nicht böſe — von ſeltner Tiefe des Gefühls und hohem Seelenadel im Ausdruck, mit großer Kenntniß des menſchlichen Herzens und des wahren Theatereffects — es wechſeln zarte und erſchütternde Situationen aufregend ab — als Meiſter zuſammengewebt. Die blühendſte Fantaſie hat ſich dazu eine kryſtallhelle Dichterſprache gebildet, voll *neuer*, ſtets angemeſſener Bilder, dem Gemüthe entſproſſen, vom Witz erzogen und gepflegt. Wir ſind in der Schweiz. Die meiſten Bilder ſind dem Großartigen oder Pitoresken der dortigen Natur entnommen. Oder ſie pflanzen auch wohl das Kreuz auf's Grab. Houwald iſt in dieſen ſchwarzumflorten Bildern unſer dramatiſcher Young. Das Element des Dichters aber iſt Liebe und Adel der Geſinnung. Daher fühlt ſich auch der Zuſchauer davon durchdrungen und über ſich ſelbſt erhoben. War's Wunder, daß eine dreimalige Aufführung deſſelben auf unſrer Bühne ſtets auf die verſchiedenartigſten Menſchen dieſelbe Wirkung hervorgebracht, und weil es ja doch ein menſchliches Werk iſt, gegen einzelne Schwächen ſelbſt die Kritik für's erſte entwaffnet hat, bis — mit kalter Beſonnenheit alles zergliedert und zerſchnitten werden kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Veränderungen befinden ſich bereits in den Händen des Herausgebers dieſer Abendzeitung, Theodor Hell's, und können von ihm an alle ſich legitimirende Bühnen nebſt dem *ganzen* Stück abgelaſſen werden. Das Stück muß jeder Bühnenverein in ſeiner unverkürzten Fülle erſt ſtudiren, eh' es an's Verkürzen und Vertheilen gehn kann.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

50.

Dienſtag, am 29. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Hofmedicus K.

(Nebſt einem Korbe mit Weintrauben.)

Nicht jener Gluth-Geiſt, der in Wirbel-Kreiſen
aus ſchäumenden Pokalen aufwärts ſprüht,
der, wie ein Dämon, um den Sinn des Weiſen
den trüben Nymbus dürſt'ger Thorheit zieht;
der finſtre Geiſt nicht, deſſen dumpfes Walten
des Anſtands enge Schranken überſpringt,
und mit des Wahnſinns ſchreckenden Geſtalten
den Feuerbrand der wilden Zwietracht ſchwingt. —
Nein, jener reine Geiſt, der ſüß und mild
und ſtärkend, wie der Duft der Frühlingsblüthe,
den heißen Durſt nach Labung kühlt und ſtillt:
er iſt's, den ich in Traubenform Dir biete.

Wenn für die Edle, die in heitern Stunden,
ſo wie im Sturm, Dir hold zur Seite ſteht,
auf die ein Genius, nach Kampf und Wunden,
den Krafthauch der Geneſung nieder weht —
ja, wenn für ſie Pomonens reinſte Gaben
— dann köſtlicher als ſchönſter Frühlings-Schmuck —
auch nur ein Tröpfchen Lethe in ſich haben;
nicht wahr? dann ſagſt Du mir's — durch Hände-
druck.

Dir aber, deſſen Blicke voll Vertrauen
in's Blumenreich der beſſern Folgezeit
zu jenen Tagen hell hinüber ſchauen,
die die Gerettete zu Feſten weiht: —
Dir — wohl! — die Horen bringen duft'ge Blätter
zum ſchönſten Kranz für Dich. Und dieſe Gunſt
verdienſt Du zwiefach; denn Ihr Lebensretter,
Ihr Genius warſt Du, und Deine Kunſt.

Lepegre.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

In einer lachenden, fruchtbaren Gegend lag die Stadt des Herrn von Chempoalla, welcher ſich jetzt das Heer der Spanier näherte. Die wohlgebauten Häuſer, von ſtolzen Palläſten und hohen Tempelthürmen überragt, der weißglänzende Kalk, mit dem alle Gebäude beworfen waren, und den die metallgierigen Soldaten anfänglich für gediegenes Silber hielten, gaben dem Orte ein überaus ſtattliches Anſehn, und erinnerten die Spanier an des Mutterlandes größere Städte. Bei dem Einzuge in Chempoalla wogten alle Straßen und Marktplätze von einer ungeheuern Menſchenmaſſe, die unbewaffnet und in ruhiger Stille die Fremden neugierig angaffend, ihnen einen friedlichen Empfang verbürgte. Jetzt war der Pallaſt des Fürſten erreicht, und, von einigen Edeln unterſtützt, wälzte ſich den Ankömmlingen ein koloſſaler, olivenfarbner Fleiſchklumpen entgegen, den baumwollenen Mantel reich mit Juwelen beſäet und Juwelen in den Ohren, der Naſe und den Lippen. Es war der Fürſt von Chempoalla, deſſen unförmliche Dicke und Unbehülflichkeit ſo auffallend war, daß Cortez Mühe hatte, dem ſchallenden Gelächter ſeiner Leute Einhalt zu thun, und ſich ſelbſt in den Schranken ernſter Würde zu halten. Aber die Anrede, mit welcher der dicke Herr den General empfing, entſprach

Digitized by Google

der plumpen Form keineswegeſ. Sie war eben ſo verſtändig als verbindlich, und ſchloß mit den bitterſten Klagen über Montezuma's unerträgliche Tyrannei, die das ganze Land Anahuak zur Verzweiflung bringe, vor allem aber das freie Gebirgsvolk der Totonakas, zu denen Chempoalla gehöre, und die ſeit undenklichen Zeiten durch ihre eigene Fürſten unumſchränkt beherrſcht werden. Die Erinnerung an die entriſſene Macht und Herrlichkeit, vermöge der ehedem Chempoalla's Herren ihr Land bloß auf eigene Hand drücken durften, machte in der mediatiſirten Hoheit ſo lebhafte Empfindungen rege, daß ihr die hellen Zähren des Unwillens und Schmerzes aus den Augen ſtürzten. Cortez, ſeinen Zweck unverrückt im Auge behaltend, ergriff freudig dieſe Veranlaſſung, um, nach ſeiner Gewohnheit, viel von den Gräueln der Abgötterei zu ſprechen, die die Gerechtigkeit des einzigen wahren Gottes durch die eben geſchilderten Leiden beſtrafen müſſen. Dann ging er auf die Größe und Macht ſeines Königs über, der ihn vorzüglich zu dem Zwecke in das Land Anahuak geſandt, um die Klagen der Unterdrückten zu hören, gegen ihre grauſamen Unterdrücker aber das ſtrengſte Recht zu handhaben, und ſchloß mit der ächt ſpaniſchen Verſicherung, daß ihn die große Macht des Despoten am wenigſten kümmere, weil ſeine eigene, vom Himmel ſelbſt unterſtützt, unwiderſtehlich ſey.

Mit Entzücken hörte der Herr von Chempoalla das verkündete Evangelium, als in dem Menſchenmeere ein unruhiges Drängen entſtand, welches die Aufmerkſamkeit des Fürſten und Feldherrn erregen mußte. Sie blieben auch nicht lange über die Urſache ungewiß, denn fünf Tribut-Einnehmer des Herrſchers von Mexico, koſtbar gekleidet, wurden auf Tragſeſſeln durch Chempoalla's Straßen getragen. Sklaven gingen vor dem Zuge her, Sklaven hielten den ſtolzen Großbeamten Sonnenſchirme von Federn über die Häupter, Sklaven folgten ihnen. So zogen ſie bei den Spaniern vorüber, und warfen ſo verächtliche Blicke auf dieſe, und ſo grimmige auf den armen Fürſten, daß die Soldaten nur durch das ganze Anſehn des Generals von Gewaltthätigkeiten abgehalten werden konnten. Schrecken und Todesangſt auf dem Geſicht, rief der dicke Fürſt nach ſeiner Sänfte, um ſich den erzürnten Satrapen eines unverſöhnlichen Gebieters auf der Stelle nachtragen zu laſſen, und ſie, wo möglich, zu beſänftigen. Unterdeß quartierte ſich das ſpaniſche Heer in den ihm angewieſenen Gebäuden ein, in denen ſie Lebensbedürfniſſe jeder Gattung im Ueberfluſſe, und eine Menge junger Chempoalleſerinnen zur Bedienung fanden, die ſich um die Ehre drängten, die weißen Fremdlinge für die Beſchwerden des Marſches zu entſchädigen. Während die Untergebenen des Lebens Freuden ſo gierig und haſtig genoſſen, wie es Kriegern am erſten zu verzeihen iſt, die nicht einmal auf die nächſte Stunde mit Gewißheit rechnen können, hörte der Heerführer mit ernſtem Sinnen den Bericht der treuen Marina, die er auf Kundſchaft ausgeſendet. Dieſer Bericht war nicht tröſtlich. Die mexikaniſchen Beamten hatten dem Fürſten wegen des ungeheuern Staatsverbrechens, die feindlichen Fremdlinge bei ſich aufzunehmen, die bitterſten Vorwürfe gemacht, und ihm, zur Strafe ſeines Hochverrathes, über den gewöhnlichen Tribut, noch zwanzig Jünglinge zum Opfer für die beleidigten Gottheiten abgefordert, damit, wie es überall auf der Erde gebräuchlich, auch hier das Volk für die Mißgriffe des Regenten büße. Dieſe Anmaßung mußte Cortez doppelt entrüſten, weil ſie zugleich ſeinen Stolz und ſeine Religioſität angriff. Sein Machtgebot rief den Fürſten von Chempoalla herbei, von dem er verlangte, daß dem Blutbefehle des Tyrannen der Gehorſam verſagt, und die Ueberbringer verhaftet werden ſollten. Der Fürſt, zur Unterwürfigkeit gegen den zornigen Herrn gewöhnt, erſchrack nicht wenig über dieß Anſinnen, und ſchwankte kläglich zwiſchen der alten Achtung für Montezuma und der neuen Furcht vor den fremden Eindringlingen. Aber der Feldherr, in deſſen Plan es lag, den Bruch zwiſchen Chempoalla und Mexico unheilbar zu machen, beſtand ſo gebieteriſch auf ſeiner Forderung, daß der Fürſt nicht zögern durfte, zu gehorchen, und die Tribut-Einnehmer Montezuma's wurden — ohne ſichtbaren Antheil der Spanier — durch des Fürſten Leibtrabanten gefangen genommen. — Jetzt war einmal der Ehrfurchtdamm zerriſſen, und wie ein verheerender Strom brach der lang verhaltene Groll der Chempoalleſer gegen ihre Peiniger hervor. Ueberzeugt, daß Montezuma doch das, was einmal geſchehen, nie verzeihen könne, wollten ſie ihre Rache ſo vollſtändig als möglich befriedigen, und der Fürſt, Cortez freudige Zuſtimmung vorausſetzend, verkündete ihm mit wilder Freude, daß noch in dieſer Nacht, im Haupttempel der Stadt, an den fünf Mexikanern das geſchehen werde, was Montezuma mit den geforderten zwanzig Jünglingen gethan haben würde. Aber wie er-

Digitized by Google

ſchrack er, als Cortez ihm mit großem Abſcheu und furchtbarem Ernſt erklärte: daß eine Stadt, die durch ein Bündniß mit Chriſten geehrt ſey, ſich durch kein Menſchenopfer beflecken dürfe. Erſtaunt ſah der Heide den Chriſten an, der ſo entſchieden auf der Rettung ſeiner grimmigſten Feinde beſtand, aber dieſer blieb bei ſeinem Verbot, und, theils um dem neuen Bundesgenoſſen den Ungehorſam unmöglich zu machen, theils aus einer andern, tiefer liegenden Abſicht, befahl er, die Gefangenen aus dem fürſtlichen Kerker in das ſpaniſche Quartier zu bringen, wo er ſie durch ſeine eigenen Leute bewachen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Rügen.

(Fortſetzung.)

3.
Die Bilder im Hamlet?

Es iſt oft, neuerlich in No. 37. dieſer Zeitung, in Anregung gebracht worden, auf welche Weiſe Hamlet die zwei Königsbilder vorzeigen ſolle? Daß er ſie beide in der Hand, oder, wie ich es vor langen Jahren von Reinecke geſehen, in einem Medaillon an der Halskette trage, ſcheint unnatürlich. Will er durch Dolche mit der Mutter reden, ſo iſt doch ſchwerlich anzunehmen, daß er ſich zu dieſer Unterredung gleichſam einen Apparat angeſchafft habe; — die Schauſpieler, die er zu Ausforſchung des Claudius benutzt, bieten ſich ihm auch durch den Zufall dar! — noch weniger aber iſt zu glauben, daß er das Bild des Mörders, mit dem Bilde des theuern ermordeten Vaters vereint, gleichſam am Herzen trage. Eben ſo unglaublich iſt es, daß die Königin das Bild des ermordeten Gemals, den furchtbar mahnenden Schatten, an der Mauer ihres Schlafgemachs, oder (verkleinert) etwa auf ihrem Ankleidetiſche dulden könne. Das hieß ſich ja das Racheſchwert an einem Haar ſelbſt über das Haupt hängen! — Sollte man aber hier nicht im Weiten ſuchen, was ſehr nahe liegt? Sollte es nicht das Angemeſſenſte ſeyn, daß Hamlet das Bild ſeines Vaters an einer Kette, die Mutter aber das Bild ihres jetzigen Gemals etwa an einer Perlenſchnur trage? Auch der Effect mit dem Hinſchleudern des „zuſammengeflickten Lumpenkönigs“ zur Erde, geht auf dieſe Weiſe nicht verloren. Wenn Hamlet haſtig nach dem Bilde des Claudius, nach der Halsſchnur der Königin, die Hand ausſtreckt, fährt dieſe erſchrocken, wohl gar einen Mord fürchtend, zurück; die Perlenſchnur zerreißt; Hamlet behält das Bild in der Hand u. ſ. w. — Kenner mögen dieſe Fragen, die ich bei einem Geſpräche nach der, von mir nicht geſehenen letzten Aufführung des Hamlets, anſpruchlos aufwarf, und auch jetzt eben ſo anſpruchlos, wie die vorigen, der öffentlichen Prüfung anheimgebe, entſcheiden! Was bis jetzt geſchehen, muß deshalb nicht das einzig Richtige ſeyn!

(Wird fortgeſetzt.)

Als ich das Bild von Ernſt Freih. v. Houwald cufführen ſah.

Du Bild, mit welchen zarten Farben
Hat dich dein Meiſter dargeſtellt? —
Wie haſt Du alte, liebe Bilder aufgehellt,
Die längſt im dunklen Strom der Zeit erſtarben.
Wohl iſt es gut, daß in des Lebens Reigen
Nur tropfend uns das Schöne mit verrinnt —
Uns ſchnell entflieht, eh' es noch kaum beginnt,
Dieß Spiel der Zeit läßt Höhen uns erſteigen.
Nimm meinen Dank, Du Sänger reiner Töne,
Nimm dieſen Nachhall auf in Deinen Kranz!
Laß ihn verklingen in der Horen Tanz —
Das Wahre iſt ja immer auch das Schöne.

Agnes v. Einſiedel.

Die beſten Gerichte.

Ein vielgereiſeter Fremder kam auch nach Berlin; zufällig erhielt er an einer table d'hôte einen Platz neben dem, wegen ſeiner Witzworte bekannten, verſtorbenen jüdiſchen Banquier H***. Der Fremde ließ ſich mit ſeinem Nachbar in ein Geſpräch ein, wobei er natürlich auch auf ſeinen jetzigen Aufenthaltsort kam und Berlin mit mehreren andern großen Städten verglich, die er beſucht hatte.

Vorzüglich bin ich hier, ſagte er: mit der Bewirthung in öffentlichen Häuſern zufrieden; es iſt alles ſo rein und ſchmackhaft. Wo ich noch an einer Wirthstafel gegeſſen habe, fand ich alle Gerichte von vorzüglicher Güte.

„O,“ ſagte H***: „eins verdient doch den Vorzug vor allen übrigen, das haben Sie aber noch nicht koſten können, das — Kammergericht.“

M.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Bild.

(Fortſetzung.)

Wir überlaſſen dieß Geſchäft des ſcythiſchen Schleifers in der Gruppe des Apolls und Marſyas gern allen, welche als — Kunſtrichter *Beruf* dazu haben, und begnügen uns vorläufig nur noch einige Bemerkungen einleitend beizubringen, da ja das Stück noch nirgends weiter aufgeführt und es nur ein Wohlwollen des Dichters war, wenn er der Dresdner Bühne den Erſtlingsgenuß davon überlaſſen wollte. — Die Doppelfabel oder Handlung des Stücks iſt freilich aus gar zarten Fäden zuſammengeſponnen. Alles darin iſt verſtändig, aber nicht immer gleich verſtändlich motivirt. Da die eigentliche Fabel, das verhängnißvolle Porträt, wie natürlich, als innere Maſchine, nur in wenigen Scenen hell hervortritt; ſo begegnete es wohl auch aufmerkſamen Zuſchauern bei der erſten Vorſtellung, daß ſie die ihr untergeordnete Handlung, der blinden Camilla Liebe und den Wettkampf in Großmuth zweier, mit gleichem Feuer liebenden, ſich aber erſt im Tode erkennenden, Männer des Ritters und des Malers, die hier durchweg und mit weit größerer Deutlichkeit hervortritt, für die Hauptſache hielten. Daraus entſtand der ſchon oft unter uns gehörte Vorſchlag, dem Stücke ein glückliches Ende durch Vermählung Camilla's mit dem treuen Maler zu geben. Man weiß nicht, ob man die gutmüthige Empfindſamkeit, die ſo etwas wünſcht, oder die Alltäglichkeit, die uns hier Babo's Maler zu 5 Akten erweitert anmuthen möchte, mehr anklagen ſoll. Sollte der hochherzige Ritter bei der nun in den Armen des Malers ruhenden *Blinden* etwa die cicisbeatura stretta übernehmen? oder ſoll das Epigramm ſeine Anwendung leiden, das uns bei dieſer Veranlaſſung eine geiſtreiche Frau mittheilte:

Schönes erſpähender Maler, warum erwählſt du die Blinde? —
Blind, wünſcht jeglicher Mann, ſei ihm zu Zeiten die Frau! —

Lenz fällt durch das Schwert des Marcheſe, der ihn bis zum letzten Anlauf im Ahnenſaale für den boshaften Maler des fatalen Bildes hält. Das, was gerade den mitwiſſenden Zuſchauer am meiſten beklemmt und tragiſch ergreift, daß der verhärtete Vater jeden ſich ihm aufdringenden Zweifel, jede Aufklärung zurück weiſt, wird hier dem Dichter zum Vorwurf gemacht. Recht geſpielt wird indeß der Marcheſe als Rächer ſeines Schwiegerſohnes vollkommen conſequent erſcheinen und niemand wird wünſchen, die ihm allein gebührende Rolle der Blutrache an dem untergeordneten Kaſtellan abgetreten zu ſehen. Wir erfuhren, daß bei der wiederholten Aufführung auch die Zweifler durch den Schluß völlig befriedigt waren. Indeß gehören die Feinheiten ſolcher Löſung oder Entknotung, um ein Wort aus Wieland's Münze zu brauchen, nur dann zu den Vorzügen eines Stücks, wenn ſie nicht in Künſteleien ausarten. Wie meiſterhaft hat aber unſer Dichter alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel benutzt, um die ſonſt unvermeidliche Erkennung der Liebenden zu verhindern! Camilla ahnet, hört ſeine, ſie umſchwebende, Erſcheinung. Er ſteht dreimal vor ihr, und doch iſt ihm die Zunge gebunden! — Das Einfachſte bleibt ſtets das Faßlichſte und Beſte. Die ſchwächſte Seite des Stücks finden wir im unnatürlichen *Schweigen*, eine, ſelbſt in unſeren beſten Trauerſpielen, nur zu oft gemißbrauchte Motive. Man denke ſelbſt an der Johanna Schweigen in der Jungfrau und an Iſabellen in der Braut von Meſſina. Der Maler ſchweigt mehrmals ſehr gewaltſam, ſowohl in der Scene, wo er Camilla's Liebe aus ihrem eigenen Munde erfährt und doch nicht losbricht, (welches eine bloße Theater-Enthaltſamkeit iſt) als gegen den Marcheſe in der Schlußſcene. Auch Leonhard ſchweigt ganz unbegreiflich im 4ten Akte in der Scene mit dem Maler (die jetzt wegfällt). Doch der Eindruck des Ganzen iſt kräftig und in Klarheit. Kleinere Schönheiten treten erſt bei genauerer Bekanntſchaft hervor. Daß der Maler das Schwert zum Geſchenk als Schutzwaffe empfängt, welches gegen ihn ſelbſt gezückt werden ſoll; daß Camilla in den letzten Augenblicken ihr Geſicht wieder bekömmt, unter Umſtänden, die nur der *Sehenden* tödtlich werden, dieſe Dinge vermehren den Genuß, beweiſen den Reichthum des Dichters, gefallen aber doch nur, weil ſie ohne Anſpruch und Anſtrengung freiwillig hervorgewachſen ſcheinen. Und das iſt der eigene Zauber von Houwald's tragiſchen Dichtungen, daß ſie, eine freie Göttergabe, ohne Geburtſchmerzen erzeugt, Kinder der reinſten Begeiſterung zu ſeyn ſcheinen. Dabei trägt das Stück doch mancherlei Zeichen ſeiner jetzigen Geburtſtunde. Wir lieben jetzt im Trauerſpiele, was der rhetoriſchen und poetiſchen Declamation vollen Spielraum giebt. Wie üppig rankt, blüht, wipfelt hier alles in dieſem bilderreichen Bilde! — Man kann das Uebermaß tadeln, wegſchneiden, wie alles, was *zu viel* iſt. Aber was auch bleiben mag, es iſt ächt, nicht leeres Formenſpiel, und kann daher auch ohne Manier und Aufgedunſenheit richtig declamirt werden. Wir lieben ferner jetzt das Künſtlerleben und künſtleriſche Bemerkungen ſelbſt auf der Bühne. Es kommen im Bilde viel herrliche Stellen über die innere Gemüthswelt und der Flügelſchlag des geſtaltenden Genius in der Seele des Malers vor. Houwald iſt ein geborner Maler.

Aber das Stück fodert *Künſtler* zur Darſtellung. Mißfällt es irgendwo, oder wird es auch nur lau aufgenommen, ſo liegt die Schuld an dem Unvermögen oder der manierirten Unnatur der Schauſpieler, die zu ſpröde, um es wahrhaft in ſich zu geſtalten, im Bilde ſelbſt nur eine eitle Bilderjagd halten. Seine Aufführung bei uns gehörte zu den gelungenſten. Es fodert nur ein geringes Perſonal und keine Nachſicht wegen der drei Einheiten. Aber um ſo ſtärker ſind die Anſprüche an jede einzelne Rolle. Die erſte iſt die des Malers Spinaroſa oder Lenz. Herr *Hellwig* hat ſie mit ausgezeichneter Liebe durchdacht und trefflich durchgeführt. Was mimiſche Kunſt und der Umfang ſeiner Stimme zu geben vermochte, Ausdruck des Geſichts, Steigerung, nichts wurde vermißt. Der lauteſte Beifall unterbrach und begleitete ihn mehrmals.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

51.

Mittwoche, am 1. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Kriegsruf der Moslem.

Aus dem Engliſchen, von Lord Byron.*) (Childe Harold's Pilgrimage, Canto II.)

Tambourgi! Tambourgi!**) des Allarmwirbels Nahn
giebt dem Tapfern die Hoffnung: der Krieg zieht heran!
Alle Söhne der Berge dieß Zeichen entbeut,
Chimariot, Illyrier, Suliot ſtehn bereit.

O wer iſt tapfrer, als der braune Suliot
in dem ſchneeweißen Hemd, im rauchhär'gen Capot?
Seine Heerden läßt dem Wolf er und Geier zum Mahl,
wie der Strom von dem Fels ſtürzt, herab er in's Thal.

Der Sohn von Chimari, der den Fehler dem Freund
nie vergiebt, ſollt' erbetteln ein Leben vom Feind?
dem Gewehr, das nie fehlt, wäre Rache nicht Luſt?
Welches Schußziel iſt ſchöner als feindliche Bruſt.

Macedonia ſchickt ihr' unbeſiegbare Zucht;
leer indeſſen die Höhle und die Jagd unbeſucht;
doch ſind blutrothe Schärpen geröthet auf's neu,
eh' das Schwert in der Scheid' und die Schlacht iſt vorbei!

Vom Seeräuber von Parga, wohnhaft an dem Meer,
lernt der Franke erblaßt, was iſt Sclavenverkehr.
Der Pirat läßt Galeere und Ruder am Strand
und ſchleppt die Gefangnen zu der Felsbucht an's Land.

Was kümmert mich Reichthum — ich bedarf deſſen nicht!
Was der Schwächling muß kaufen, mein Säbel erficht,
die junge Braut mit fliegendem Haar mir erringt
und manch Mädchen der ſorglichen Mutter abzwingt.

Mir gefällt ein hübſch Dirnlein von Jugend verſchönt,
ihr Koſen in Schlaf lullt, ihr' Muſik ſanft ertönt.
Laßt ſie bringen der Leier vieltönendes Spiel!
laßt ſie ſingen den Sang, wie ihr Vater jüngſt fiel!

Gedenkt d'ran wie uns worden Previſa *) zu Theil!
das Jauchzen der Sieger, der Beſiegten Geheul!
wie die Stadt wir verbrannt, wie uns Beute gelohnt,
wie wir Reiche geköpft, wie der Frau'n wir geſchont.

Ich ſpreche von Furcht nicht, nicht von Lohnesbegier,
verſchmäh'n muß ſie Beide, wer Dienſt ſucht bei'm Vezier;
ſeit unſerm Propheten der Halbmond nimmer ſah
einen Feldherrn ſo glorreich wie Aly Paſcha.

Der Sohn Muchtars, des Schwarzen, zur Donau vorrückt,
der gelbhaarige Giaour **) vor ſeinem Roßſchweif erſchrickt;
wenn die Delhis ***) die Ufer mit Blut überziehn,
wie wenig Moscowiter dann werden entfliehn!

Selictar! ****) mit dem Schwerte des Feldherrn voran!
Tambourgi! der Krieg wird in Allarmwirbeln nahn!

---

*) Dieſe Stanzen ſind zum Theil Bruchſtücke aus verſchiedenen albaneſiſchen Geſängen, ſo weit ſie durch Uebertragung aus der albaneſiſchen in die romaniſche und italieniſche Sprache zu erlangen waren.

**) Tambourgi, die Trommel. (tambour.)

*) Von franzöſiſchen Truppen erſtürmt.

**) Gelbhaarig: ein die Ruſſen bezeichnendes Beiwort. Giaour ein Ungläubiger.

***) Reiter, vorzüglich zu Vorpoſten beſtimmt.

****) Schwertträger.

Ihr Berge, die ihr ſeht, das zum Strand zieh'nde Heer,
ſollt als Sieger uns ſehn, oder ſehn uns nie mehr!

Gernot.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Die tiefe Nacht lag über Chempoalla, als zwei der unglücklichen Mexicaner aus ihrem Gefängniſſe geholt und nach Cortez Gemache gebracht wurden. Schon wähnten ſie, daß man ſie zu dem verheißenen, nächtlichen Tempelopfer ſchleppe, und bereiteten ſich mit heldenmüthiger Faſſung zum Tode. Aber Cortez, welcher in Geheim erwogen, daß es gut ſey, ſo lange als möglich den Schein des Friedens zwiſchen ihm und dem mächtigen Montezuma zu erhalten und wenigſtens offenbare Feindſeligkeiten zu verhüten, kündigte ihnen die Freiheit an, trug ihnen auf, dem Gebieter ſein Mißfallen über das Betragen der Chempoalleſer gegen ſie zu bezeigen und verſprach ihnen ihre Gefährten nachzuſenden. Von der ungehofften Milde des fremden Heerführers entzückt, ſchieden ſie. Am andern Morgen berichteten die ſpaniſchen Schildwachen dem Feldherrn, in Beiſeyn des Fürſten, befohlnermaßen mit großer Aengſtlichkeit die Flucht der beiden Gefangnen. Cortez ſtellte ſich über die Nachläſſigkeit ſeiner Soldaten höchſt aufgebracht, und ließ die noch vorhandnen Mexicaner, um ſie ſichrer zu bewahren, in Feſſeln auf ſeine Schiffe bringen, von wo ſie um ſo leichter und unbemerkter ihren Brüdern folgen konnten.

So geſchah es. Cortez hatte, das gutmüthige Vertrauen ſeines Verbündeten mißbrauchend, ihn auf ewig mit ſeinem Herrſcher entzweit, und ſich dieſen zugleich zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Sein Doppelzweck war erreicht, aber, durch dieſe unwürdige kleinliche Betrügerei, der Glanz ſeines Heldenruhmes in einem Grade verdunkelt, den ſein ſonſt rechtliches Gemüth noch ſchärfer erkannt haben würde, wenn er nicht das Hauptziel ſeines Thuns, die Verbreitung der chriſtlichen Religion und den ſchrecklichen Grundſatz, daß dieſes Ziel jedes Mittel heilige, vor Augen und im Herzen gehabt hätte.

Die Saat der Kühnheit und Liſt reifte, wie faſt immer hienieden, raſch zu des glücklichen Erfolges Seegenserndte. Pfeilſchnell hatte ſich das Gerücht durch alle Gebirge der Totonako's verbreitet, daß ſie durch der Weißen Entſchloſſenheit von dem Tribut für Mexico befreit und berechtigt worden, jeden Beamten Montezuma's, der ſich blicken laſſe, zu verhaften. Der Freiheitshoffnung ſüße Täuſchung lebte in der ganzen hartbedrückten Nation auf, und die Herren und Edlen der Provinz ſtrömten in Chempoalla zuſammen, um ihren vermeintlichen Befreiern zu danken. Cortez war nicht der Mann, eine ſolche Gelegenheit ungenützt entfliehen zu laſſen; durch ſeinen Clienten, den Fürſten von Chempoalla, hatte er den von Chiahuitzla gewonnen, beide mußten jetzt die Notabeln der Totonako's bearbeiten, und obgleich einige Furchtſame oder Weiterſehende meinten: es ſey am zuträglichſten, den, diesmal wohl mit Recht zornigen, Herrn zu verſöhnen, ſo ſiegte doch der Mehrzahl Begeiſterung. Die Stände beſchloſſen, Mexico's Joch völlig abzuſchütteln, ſich zu dieſem Zweck mit den Spaniern zu verbünden, und ihren König als Oberſchutzherrn anzuerkennen. Dieſer Akt ward aus einer wunderlichen, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehenden Geſetzlichkeit des Feldherrn in dem fremden Welttheil, durch den Notar der ſpaniſchen Armee, mit allen ſpaniſchen Formen, von denen natürlich die guten Totonako's nichts verſtanden, vollzogen, und ohne näher zu prüfen, ob hier nicht die Geißel mit dem Scorpion vertauſcht werde, huldigten die einfältigen Heiden mit Jubelgeſchrei dem neuen Regimente.

Jetzt hatte Cortez feſten Fuß im Lande gefaßt, und nun dachte er mit Ernſt an die Gründung der reichen Stadt des wahren Kreuzes, die bisher nur in der Idee exiſtirt hatte. Er bedurfte eines feſten Punkts an dieſer Küſte, um bei Unglücksfällen eine ſichere Zuflucht, für die Erſatzmannſchaften einen Landungsplatz, und hauptſächlich eine Zwingburg für die neuen Vaſallen zu haben, wenn dieſelben etwa in der Folge, die Segnungen der ſpaniſchen Herrſchaft verkennend, einen Verſuch wagen ſollten, das Notariatsſiegel von der Huldigungsurkunde zu reißen.

In einer fruchtbaren Ebene, von prächtigen Wäldern umgeben, zwiſchen Chiahuitzla und dem Meere, wurde der Grund von Villaricca de la vera cruz abgeſteckt, das ganze Heer mußte Hand anlegen, um nur erſt die Ringmauern und die nöthigſten Gebäude aufführen zu helfen. Niemand durfte ſich ausſchließen, und Cortez ſelbſt, mit eignen Händen Kelle und Hammer führend, ging ſeinen Officieren mit gutem Beiſpiel voran. Die Totonako's,

Digitized by Google

nicht gewohnt, die entferntern Folgen ihres Thuns zu berechnen, ließen ſich ſehr bereitwillig bei dem Kerkerbau ihrer Freiheit als Handlanger brauchen, und bald trotzte die neue Stadt, mit Wall und Mauern umgeben, und gegen der Indier dürftiges Kriegsgeräth hinreichend geſichert.

Eben ſtand Cortez auf dem Marktplatze von Veracruz, ſeine ſchnelle und wohlgerathene Schöpfung beifällig betrachtend, als Juan, gleich einem Raſenden von Chempoalla daher geſprengt kam, und, ohne vom Pferde abzuſteigen, athemlos vom Ritt und Zorn dem Feldherrn zuſchrie: Zu Hülfe, General, die Ehre der Krone und der Religion Spaniens ſtehet auf dem Spiele. In der Hauptſtadt unſerer neuen Provinz wagen es die Vaſallen eines chriſtlichen Königs ein Menſchenopfer zu bereiten; um von ihren teufliſchen Götzen Glück zu erkaufen, zum Widerſtande gegen den Tyrannen, wollen ſie ſechs zarte Kinder im Haupttempel ſchlachten. — Blaſe Allarm, donnerte Cortez im heiligen Zorn dem Trompeter zu, der neben ihm hielt, und während das Schmettern des ehernen Heroldes der Schlachten ganz Veracruz in die Waffen rief, ſprach Cortez, vom Roſſe ſpringend, in geflügelter Eile zu ſeinem Juan: Zurück nach Chempoalla! Dein Pferd iſt überjagt, nimm das meine und jage es in Gottes Namen todt. Olid und Alvarado beſetzen mit ihren Compagnieen den Tempel. Dem Fürſten ſage: Aufſchub des Opfers, bis ich komme, oder ich vernichte die Stadt. Schon ſaß Juan auf dem ſtolzen Andaluſier des Feldherrn, und ihn gegen das Thor herumwerfend, rief er freudig: Komme ich mit dem Roſſe lebendig nach Chempoalla, ſo ſind die Kinder gerettet, und bald verſchwand er in der Staubwolke, die des ausgreifenden Hengſtes Donnergaloppſchlag geſchaffen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Klangfiguren, Meteoriten.

Was iſt Klang, Schall, Ton? Wie kann man die Töne meſſen und ſehen? Wie laſſen ſich alle beſaiteten, durch Druck oder Strich berührten Klanginſtrumente, die erfundenen, wie die noch zu erfindenden, klaſſifiziren, veredeln, ſteigern, miſchen?

Ferner: ſind die Maſſen, die von der älteſten Vorwelt an, als vom Himmel gefallen, als Bätyle, als Donnerkeile, als Repräſentanten der großen Göttermutter, des Zeus ſelbſt angebetet, geſühnt, mit hundert Fabeleien und Vernünfteleien ausgeputzt und verunſtaltet wurden, in unſerer Erdatmoſphäre erzeugte, telluriſche Körper, (Aerolithen), oder aus Mond-Vulkanen herabgeſchleuderte (Seleniten), oder in den Planeten- und Sternenräumen nach gewiſſen Schwunglinien herumfliegende kosmiſche Körper, (Meteormaſſen im weiteſten Sinn) und nur im Vorbeiflug auf unſerm Erdkörper angekommene Fremdlinge? Sind nicht Meteorſteine, Meteoreiſen, Meteorregen im trocknen oder flüſſigen Präcipitat, ob zwar alle den oberſten Himmelsräumen zugehörig, doch genau zu unterſcheiden? Sind ſie nicht mit den Kometen und einer Menge anderer Erſcheinungen auf's engſte verſchwiſtert? Wie bekommen wir dieſe Gäſte aus ganz andern Himmelsregionen zu ſehen, zu fühlen, zu beurtheilen?

Das alles bekommt jeder Gebildete, der Augen hat und ſieht, Ohren und hört und der gern noch beſſer ſehen und hören möchte, in den 14 Vorleſungen, die unſer lieber, bei reifen Jahren noch jugendlich muntrer, vielgereiſter, vielerfahrener Landsmann, D. Chladni aus Wittenberg, ſo eben in einem würdigen Local vor Zuhörern, die durch ihre Gegenwart einer ſolcher Unterhaltung ſelbſt neuen Reiz verleihen können, zu halten angefangen hat. Sie ſind halb akuſtiſch, halb meteorologiſch.

(Der Beſchluß folgt.)

Verſuch

(nach der Auffoderung des Herrn Hofrath Böttiger, das Gedicht Luzian Benaparte's, Nr. 191 der Abendz. 1819, in vier Zeilen wiederzugeben.)

Des Genius Auge ſtrahlt, bewundert er den Glanz
Den die Erinn'rung wirft, auf Shakeſpeare's Lorbeerkranz,
Dem unvergänglich hoch Erhabnen biet ich dar
Der Rührung Thräne hier, als ein Chryſtal-Altar.

Eliſe von Hohenhauſen.

Des Ignoranten-Grabſchrift.

Hier liegt ein Mann, des Kopf wie Blei,
Begriffe niemals ſich erworben,
So daß, ob er begraben ſey,
Er doch nicht weiß, wie er geſtorben.

H.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Bild.

(Fortſetzung.)

Die Scenen der Begeiſterung und Ekſtaſe in den erſten drei Akten, ſpielen ſich von ſelbſt, wenn ſich der Schauſpieler zum reinen Gefäß des Dichters zu machen verſteht. Doch erwähnen wir gern des durchdachten mimiſchen Spiels, bei Camilla's Monolog, am Schluß des dritten Akts, bei der dritten Vorſtellung, wo er durch ſeine Pantomime, indem Julia zur rechten Zeit beſchwichtigend eingreift, ſein ſonſt unerklärliches Stillſchweigen möglichſt motivirt. Er knieete erſt bei den letzten zwei Verſen Camilla's. Nun kommt der Vorhang zu Hülfe. Nur muß der Zuſchauer nicht fragen, was nach dieſem herabrollenden Gedankenſtrich hinten vorgehn ſoll? (Wir haben einem ſinnigen Zuſchauer von dramatiſchen Anlagen gekannt, der im Zwiſchenakte ſtatt herumzugaffen oder zu plaudern, in Gedanken fortſpielend, Schauſpieler und Zuſchauer zu gleicher Zeit war). Der Wendepunkt von Hrn. Hellwig's Spiel iſt in der Unterredung mit dem Marcheſe im vierten Akt. Das leiſer und leiſer in ſich verhallende: Der Maler Lenz iſt — todt, gelang bei der zweiten Vorſtellung am beſten und erndtete da auch den lauteſten Beifall. In dem folgenden Monolog gab er die gebrochene Kraft und Eingeſunkenheit untadelich. Da war auch nach den erſten Verſen das Niederſetzen ganz an ſeinem Orte. Die größte Schwierigkeit in dieſem Monolog iſt, dem Grundton der Trauer einen Hauch von bitterſüßer Schwärmerei zu geben, wodurch es erklärbar wird, daß er vergißt, daß bei ſeiner Selbſtaufopferung auch der *unwandelbar* liebenden Camilla Herz brechen muß. Dieſen Zuſatz von Schwärmerei vermißten wir noch. Wahr und ergreifend malte er durch ſein Mienenſpiel, was der Ritter für Zeichen eines böſen Gewiſſens halten muß, den innern Kampf in der Verleugnungsſcene vor Camillen. Aber in der Abſchiedsſcene im Ahnenſaal, wo er, von läſtigen Zeugen befreit, Camilla's Bild anredet, da mußte er noch weit mehr ſchwärmeriſche Glut der zum letzten Mal auflodernden Liebe in Wort und Spiel legen. Hier denkt man nicht an's Weglegen des Barets. Es wird dem vor dem Bilde niederknieenden ſchon von ſelbſt entfallen. — Wir vermißten hier ungern ſechs Verſe, die von der ſüßeſten Ekſtaſe der Liebe den Uebergang bilden zum lebendigſten Ausdruck vom Entſetzen und Wuth beim Erblicken des bis jetzt verhangenen Schickſalbildes. Hrn. Hellwigs kräftige Natur und unerſchöpfliche Fülle von Mitteln vermag's, dort die Glut der Schwärmerei, hier die Wuth über das ihm aus dieſem Bilde zuſchallende Hohngelächter gleich kräftig zu malen, und er wird ſich eben darum jene ſechs Verſe wohl nicht länger, und wäre es vom Dichter ſelbſt, nehmen laſſen. Hier oder nirgends müſſen alle Zuſchauer mit fortgeriſſen werden. — Die Sterbeſcene ging nun, da vieles wegblieb, vortrefflich zuſammen und ſtellte eine Gruppe dar, die wir durch den Pinſel eines Malers, wie er ſeyn ſoll, feſtgehalten zu ſehn wünſchten. Hier und bei allen frühern Anordnungen der Scenerei, gebührt auch dem *Regiſſeur* Hellwig unſer aufrichtigſter Dank.

„Ihr ſeyd der wahre Ritter,“ ruft der Marcheſe dem Grafen und Deutſchritter zu, in deſſen Stammſchloß er erſt ſeit einigen Tagen mit ſeiner blinden Tochter angekommen iſt, (ein Umſtand, der vieles im Stück aufhellt und vielleicht vom Dichter ſelbſt in den wenigen Worten, die der Caſtellan gleich anfangs darüber ſagt, nicht genug angedeutet wurde.) Dieſer Ausruf läßt ſich nun auch mit vollem Rechte auf den Künſtler anwenden, der dieſen Ritter bei uns ſpielt. Hr. *Julius* führte ſeine Rolle mit einer ſolchen Wahrheit durch, die allen Zuſchauern das Geſtändniß ablockte: Hier wird nicht geſpielt! Das iſt der Ritter! Nirgends iſt es ihm um Ohrenkitzel durch Declamationskünſte oder um Effect zu thun. Sein Weſen und Ton bleibt im Grundton des Characters, nimmt aber ſtets die Farbe der Situation. Er iſt zu Hauſe in ſeinem Schloß und das giebt uns allen gleich bei ſeinem erſten Eintritt das Gefühl einer gewiſſen Behaglichkeit. Seine Großherzigkeit legt auch nicht den leiſeſten Anklang von Wichtigkeit oder Empfindlichkeit in die Erzählung, wie ihn Stiefmutter und Stiefbruder um das Köſtlichſte betrogen. Bei der leiſeſten Beziehung auf die von ihm im Stillen angebeteten Camilla, leckt ein Flämmchen in ſeinem Auge, bebt ein Luſtſchauer in ſeinen Gliedern, die Stimme biegt ſich in weichere Töne. Wie lauſcht er dem Maler, wie jeder Bewegung der geliebten Blinden, als ſie zum Malen daſitzt! Wie bezeichnend iſt ſeine Haſt, als er den Brief mit dem Fiſcherring geſiegelt erhalten hat, wie treibt er alles fort, um nur allein zu ſeyn! So vorbereitet, muß nun der Monolog (der mit den Entſchluß, der Retter von Camilla's Liebe gegen Lenz zu werden, endet) durch ſeine dreifache Steigerung vom Zweifel zum Schmerz, vom Schmerz zum heroiſchen Zerreißen der Dispenſation, ſtets electriſch auf's Publikum wirken. Der Beifall, in dem es aufrauſcht, gilt dem Dichter und Künſtler zugleich, einer trägt da und hält da den andern. Die ächt-ritterliche Art, womit er ſpäter gegen den geglaubten Porträtfrevel aufgereizt, etwas, was zwiſchen Trotz und Verdruß mitten inne ſteht, in Ton- und Geberden viel aufnimmt, erinnerte uns lebhaft an eine andere, uns ſehr liebgewordene Rolle von ihm, an den Tempelherrn im Nathan. Mit fortſchreitender Steigerung, doch immer klar, trug er in der letzten Unterredung mit Julien, bei der heutigen Vorſtellung, die ſeelenvolle Tirade vor, die mit der Hoffnung endet, daß Camilla noch ſehend werden könne. Warum wirkte aber dieſe Declamation und überhaupt jeder Ton in Hrn. Julius Spiel ſo ſehr auf unſere Ueberzeugung? Weil er im Glauben an die alte (Schröder'ſche) Schule, den ächten Converſationston auch beim Cothurn des Tragöden zum Grundton macht und nur immer ſo viel mehr betont und hebt, als der Rhythmus des Verſes und die tragiſche Situation durchaus bedingt. Wir gehn unter, wenn bei den Dichtern das Formweſen, bei den Schauſpielern das Declamationsunweſen, woran doch, wir dürfen es als 15jährige Beobachter verſichern, die *frühere* Weimariſche Schule ganz unſchuldig iſt, ſo fortfaſelt!

(Die Fortſetzung folgt.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

52.

Donnerſtag, am 2. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Grazie im Leben.

(Nach Göthe's Taſſo, Akt II. Scene 2.)

Mögen ſich an ſeiner Wiege
Alle Götter auch verſammeln,
Daß noch vor dem erſten Stammeln
Ein Geſchenk darinnen liege,
Bürge aller künft'gen Siege,
Schönheit, Kraft und Geiſt und Glanz,
Weisheit, Reichthum, Witz und Ehre,
Und ein jeder reicher Kranz,
Daß er keiner Gunſt entbehre,
Wenig wird es ihm doch frommen,
Sei er noch ſo Gabenreich,
Sind zur Wiege nicht zugleich,
Auch die Grazien gekommen.

Viel beſitzen, viel gewähren.
Kann er wohl, der Reichbeſchenkte,
Auf des Haupt ſich alles ſenkte,
Ihn vor andern zu verklären,
Kann aus ſeinen vollen Aehren
Wohl viel Aerndten ſammeln ein
In des Lebens weite Scheuern,
Andern wohl ein Geber ſeyn,
Wuchern mit der Gunſt, der theuern;
Aber weigerten die Gabe
Grazien dazu zu thun,
Läßt ſich doch, trotz all' der Habe,
Nie an ſeinem Buſen ruhn.

Läßt ſich's nie die volle Seele
Gießen wieder in die ſeine,
Daß ſie treu ſich ihm vereine,
Frage nicht erſt oder wähle,
Nicht Geburt, nicht Gaben zähle,
Rein, magnetiſch fortgerafft
Von dem unnennbaren Triebe,
Untergeh' in Leidenſchaft,
Liebe tauſche ſich um Liebe,
Klügelnd nicht, noch fragend weiſe
Ob es recht ſey oder nicht,
Rein, gebannt in ſeine Kreiſe
Mit des Daſeyns erſter Pflicht.

Das iſt ja des Räthſels Deutung,
Das uns kettet ohne Wollen,
Selbſt entgegen unſerm Sollen,
Zu des eignen Glücks Entſcheidung,
An des fremden Buſens Leitung
Ob er auch noch nicht erkannt,
Das uns reißt von andrer Seite
Die wohl mit uns blutverwandt
Siegend in dem Wechſel-Streite
An ein Herz, in deſſen Tiefen
Grazien ſich angebaut,
Daß es iſt als ob ſie riefen,
Hin zu ihm! mit ſel'gem Laut. —

O! du armes, karges Wiſſen,
O du Reichthum ſonder Segen,
Nicht an dein Herz ſich zu legen
Fühlt in himmliſchen Ergüſſen
Sich das unſre hingeriſſen,
Nicht du Kraft, die ſich vermißt,
Nicht du kalte, froſt'ge Ehre,
Füllſt des Menſchen innre Leere;
Wenn er nun die Welt vergißt,
Und aus ihrem düſtern Drange
In den klaren Aether ſchaut;
Du nur kühleſt ſeine Wange,
Grazie, du Himmelsbraut!

Selig denn ſey mir geprieſen,
Wo ich deine Spuren finde,
Wo ich in der Demuth Binde,
Prieſterin, dich darf erkieſen,
Deine Tempel nie ſich ſchließen.
Alter nicht, noch Krankheit-Hauch
Löſchen deine holden Züge,
Wo du weileſt, bleibſt du auch,
Denn du biſt dir ſelbſt Genüge.

Digitized by Google

Schwebſt herab ohn' unſer Ahnen,
Gottesgunſt, aus freier Hand,
Feuerſäule unſern Bahnen,
Hin, in das gelobte Land.

Th. Hell.

Die Eroberung von Mexico.
(Fortſetzung.)

Um Chempoallas hohen Haupttempel wogte der Heiden unzählbare Menge. Aus den Thürmen der obern Terraſſe scholl gräßlich, begleitet von der kleinen Tempelflöten ſchneidendem Geſchrei, der blutdürſtigen Prieſter heulender Geſang. Endlich kamen, in ſchwarze Scapuliere gehüllt, Geſicht und Fäuſte ſchwarz gefärbt, die Ungeheuer paarweiſe in Prozeſſion hervorgeſchritten, und hielten ihren Umzug auf der Terraſſe, und von den koloſſalen Rauchfäſſern wirbelten die Dampfwolken des Copals in geraden Säulen hinauf in das klare Blau des milden Himmels. Jetzt ſtiegen die Prieſter ſingend den langen Treppenweg von Terraſſe zu Terraſſe herab bis zum Fuße der ungeheuern Steinmaſſe, wo die Väter und Mütter der zum Opfer beſtimmten Kinder, die armen Kleinen mit ſtiller Ergebung in das, was ſie für der Götter Willen hielten, für ihren Ehrentag mit Edelſteinen ſchmückten, und mit blutigen Thränen dem Tode weihten. Eben ließ ſich Chempoalla's Fürſt von ſeinem Trageſeſſel herabheben, um durch eigenhändige Uebergabe der Opfer an ihre Schlächter ſeinen Herrſchereifer für die Religion des Landes thätig auszuſprechen. Da kam Juan auf dem tollen Andaluſier angejagt und ſtürzte mit ihm zu des Fürſten Füßen nieder. Noch am Boden liegend ſchrie er zu dem Erſchrockenen hinauf: Aufſchub des Opfers, oder Vertilgungskampf mit uns!

Entſetzt über die Frechheit des Fremdlings, der, einzeln und wehrlos, ſogar den Göttern zu gebieten ſich unterfing, hob der Fürſt die Hände zu den Wolken, und die Prieſter verhüllten zornig die ſchwarzen Geſichter in ihre Gewänder. Unter dem Kriegergefolge des Fürſten aber erhob ſich ein unwilliges Murmeln, und einige ſchnürten ſich ſchon ihr Steinſchwert feſt um die Fauſt, und ſchwenkten es drohend über dem Haupte. Da raſſelten Trommeln, und feſtgeſchloſſen, im harten einförmig abgemeſſenen Tritt, kamen, wie ein Mann, Olids und Alvarados Compagnieen heranmarſchirt und beſetzten mit finſterm Schweigen die Eingänge des Tempels, und hinter ihnen dröhnte der Boden von der Kanonen dumpfem Geraſſel, die, von Chempoalleſiſchen Laſtträgern gezogen, von Spaniern mit brennenden Lunten begleitet, ſich drohend näherten, hielten und abprotzten. Da erkannte der Fürſt mit Entſetzen den ſchweren Ernſt in Juans Zuruf, und winkte den Prieſtern, mit dem Opfer inne zu halten. So harrete alles in ſchauerlicher Stille zum Aergſten gerüſtet, bis die Trompeten von dem Thore herjauchzten, das gen Veracruz ſchaute, und auf ſchaumweißem Roſſe der Feldherr an ſeiner Reiter Spitze angeſprengt kam. Gleich des Cherubs Flammenſchwerte funkelte, dießmal für eine ganz reine Sache gezogen, ſein gutes Ritterſchwert im Sonnenſcheine. — Halt! ſchrie er ſchon von weitem, und bald hielt er neben dem Fürſten, der zitternd auf ſeiner Hofleute Schultern ſich lehnte. — Vaſall von Spanien! herrſchte ihm Cortez mit majeſtätiſchem Zorne zu: Wie mögt Ihr es wagen, in Eurer Hauptſtadt ein Menſchenopfer zu bereiten, das, wie Euch nicht mehr unbekannt ſeyn kann, Euerm oberſten Lehnsherrn ein Gräuel iſt. Augenblicklich laßt die unglücklichen Schlachtopfer frei, oder Ihr ſeyd Eurer Fürſtenwürde entſetzt, Chempoalla iſt in Aufruhrſtand erklärt, und Feuer und Schwert ſoll ſchonunglos unter den ſchändlichen Götzenknechten wüthen! — Ich gehorche, ſeufzte der Fürſt, ſich vor dem neuen, ſtrengen Gebieter demüthigend; auf ſein Gebot traten die dunkeln Prieſterlarven zurück, die ſchon wieder die ſchwarzen Mörderfäuſte nach den zitternden Kleinen ausgeſtreckt. Die Kinder flohen zurück in die Arme ihrer trauernden Aeltern, die, noch immer an der nie gehofften Rettung zweifelnd, ſie ängſtlich betrachteten, dann plötzlich empor hoben und ſchnell, damit nicht etwa den Fürſten das ſchwer ausgeſprochene Gnadenwort wieder reue, mit ihnen forteilten.

Dieſer willige Gehorſam hat Euch Verzeihung der verübten Eigenmacht erworben, fuhr Cortez mit milderem, aber immer ernſtem Tone fort. Wenn Euch jedoch an der Wiederkehr meiner vorigen Gunſt etwas liegt, ſo müßt Ihr ſie um höhern Preis erkaufen. Oft ſchon habe ich Euch die Abſcheulichkeit Eures Götzendienſtes bewieſen, oft ſchon Euch freundlich ermahnt, von Euerm eben ſo unſinnigen als verbrecheriſchen Aberglauben abzuſtehn. Länger darf ich es nicht dulden, daß meine Worte ungehört verhallen, daß die Unterthanen des katholiſchen Königes den Teufel anbeten. Darum entſagt zum Pfande der neuen Sühne ſammt Euerm

Volke Eurer falſchen Religion, zertrümmert dieſe ſcheußlichen Abbilder verdammter Geiſter, die gottesläſterlich Ihr Eure Götter nennt; waſcht im heiligen Taufwaſſer die Heidengräuel von Euch ab, und nehmt die alleinſeligmachende Lehre an, die Chriſti Knechte Euch bringen. — Ein allgemeiner Schauder ergriff die Chempoallaſer bei dieſer entſetzlichen Rede. Heulend und knirſchend zerrauften die Prieſter ſich die Haare, zerriſſen ihre Gewänder und ritzten ſich, den Zorn der Götter abzuwenden, Geſicht und Bruſt mit ſcharfen Kieſelmeſſern blutig. Verzweifelnd rang der Fürſt im Kampfe zwiſchen der angebornen Ehrfurcht vor ſeinen Götzen und der aufgedrungenen Furcht vor den frechen Weißen die Hände. Doch endlich ſiegte in ihm der ſtolze Fürſtenſinn. Er trat kühn dem Zorn des Feldherrn entgegen, und ſprach mit Würde: Zwar ſchätze ich die Freundſchaft der Spanier ſehr hoch, wie ich durch große Opfer bewieſen, aber Eure neue Forderung kann ich nicht erfüllen. Aus den gütigen Händen unſerer Götter empfangen wir Geſundheit, Reichthum, Sieg über unſere Feinde und jedes Glückes Fülle. Ihnen ſind wir dafür nicht bloß Liebe und Dank, ſondern auch äußere Verehrung ſchuldig. Und hätten wir auch für unſern Undank keine Strafen von ihrem Zorne zu befürchten, ſo geziemt es doch tapfern Männern, das, was ſie im Herzen fühlen, offenkundig auszuſprechen, ohne Furcht vor irdiſcher Uebermacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Klangfiguren, Meteoriten.

(Beſchluß.)

Bei den akuſtiſchen Vorleſungen nehmen wir Chladni's eigenthümlichſte Erfindung, die Klangfiguren, nach den neueſten dieſe Unterſuchung vollendenden Entdeckungen, in Augenſchein und hören ſeinen Clavicylinder! Bei den Meteormaſſen und den dazu gehörigen kosmologiſchen Contemplationen wird uns eine ganze, auserwählte Sammlung von den beſprochenſten Meteormaſſen, welche die Annalen des Aberglaubens und die Phyſik kennt und ſich im Beſitz des wackern Profeſſors befindet, der Reihe nach, mit allen, ihren Fall begleitenden Umſtänden vorgelegt. Die Maſſen erhalten eine Zunge. Ein mannigfaltiges: Sursum corda! ertönt aus ihnen, jedem, der über Redouten- und Faſchingsluſt hinweg, in den großen, unermeßlichen Weltbau einen ſchüchternen Blick an der Hand eines kundigen Führers zu thun ſich gern erkühnen möchte!

Der raſtloſe Forſcher hat ſo eben ein inhaltſchweres, die Sache zuerſt ſcientifiſch begründendes Werk in Wien, wo die kaiſerl. Sammlung unter dem trefflichen Carl von Schreibers die zahlreichſten Belege aufweiſt, im Druck erſcheinen laſſen, welches in ſieben Abtheilungen dieſe Materie, ſo weit die Acten dazu überhaupt ſchon inſtruirt ſind, möglichſt erſchöpft *). Er iſt alſo Herr ſeines Stoffes. Noch immer ſprechen namhafte Geognoſten von Luftſteinen, in unſerer Erdatmoſphäre zuſammengeronnen! **) Das iſt dem nicht mehr glaublich, der Chladni gehört oder ſein Buch geleſen hat. Die Sache hat auch ſonſt ihre mannigfaltige Anſicht in Glimpf und Schimpf. So iſt ſo eben bei einer auswärtigen Appellationsinſtanz ein Prozeß darüber anhängig, ob das, was ſo vom Himmel in meinen Hof oder in meine Feldmark gefallen iſt — nennen wir ſie, einem unſerer geiſtreichſten Erzähler zu Ehren, einſtweilen Zebedäus-Mondwürfe — mein Eigenthum, oder als regale anzuſehn und vom Himmel beſcheertes Fürſtengut iſt? Wie wird, wenn der Kanzler und nicht der Löwe entſcheidet, der Richterſpruch ausfallen? —

Böttiger.

Artigkeit.

Amande fiel — im raſchen Lauf
Eilt Stax herbei und hebt ſie auf.
Amande dankt. — Was ſpricht der Bengel —:
Nicht Urſach! mein gefallner Engel.

Richard Roos.

---

*) Ueber Feuer-Meteore und über die mit denſelben herabgefallenen Maſſen, von E. Fl. Fr. Chladni. Wien, Heubner. 1819. 434 S. in gr. 8. Man findet nicht nur was man ſucht, ſondern auch vieles was man nicht ſucht, in dieſem reich ausgeſtatteten Werke.

**) Man leſe z. B. des fleißigen Ballenſtädt Urwelt, oder Beweis von dem Daſeyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. IIte Abtheilung, geologiſch-naturhiſtoriſche Abhandlungen enthaltend (Quedlinburg, 1819. Neue Ausgabe). S. 165 ff.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Bild.

(Fortſetzung.)

Herr Werdy hat durch die Art, womit er bei den zwei letzten Vorſtellungen den ſtolzen, planvollen, aber des hohen Adels der Geſinnung keinesweges entbehrenden Marcheſe nahm, ſich als einen eben ſo denkenden, als kräftigen Künſtler gezeigt und der gediegenen Rolle voll herrlichen Spieles für den, der ſie recht auffaßt, Gnüge geleiſtet. Man muß ſie aber aus allem, was früher vorging und hier nur erzählt wird, conſtruiren. Der tief gekränkte, in vieljähriger Verbannung verbitterte Mann vom älteſten Adel, Marcheſe v. Sorrento, kehrt durch den Regierungswechſel in Neapel plötzlich zu allem Ahnen- und Güterglanze zurück. So iſt der ſonſt beſonnene Mann gleichſam aus ſeinen Angeln gehoben. Die ſo lange nur unter ſich brennende Flamme lodert nun in allem, was er ſpricht und thut, übermäßig auf. Das leidenſchaftlichſte Spiel wurde alſo durch dieſe Vorderſätze gerechtfertigt werden, wenn nicht im Stande, Alter, Plane des Marcheſen hemmende Rückſichten einträten. Dieſe eben in rechte Gleichung zu ſetzen, iſt die Aufgabe. Herr Werdy tritt ſogleich mit ſtolzem Bewußtſeyn ein. Haſtig ſpricht er die erſte Erzählung, als wäre alles, was ihm Jahre lang nicht aus der Seele kam, auch dem Enkel Leonhard ſchon bekannt und geläufig. Doch artete dieß ſtolze, faſt triumphirende Selbſtgefühl nirgends in Unfeinheit oder Hoffarth aus, ſelbſt wo er den Maler tief unter ſich fühlt. Das verrätheriſche Bild ſeines Schwiegerſohnes hat am Galgen gehangen. Dieſen Schandfleck kann nur blutige Rache abwaſchen. Wie erglüht dieſe nun vor dem verhängnißvollen Porträt, wo er den Enkel einweiht! Doch die Spitze ſeine Spieles iſt im vierten Akte in den Unterredungen mit dem Ritter und dem Maler. Als erſterer ihn mit dem ſtarren Gletſcher vergleicht, wie eingewickelt ſchroff und ſtarr iſt ſeine Stellung! Aber wie entſtrömt ſelbſt gewinnende Beredtſamkeit ſeinen Lippen, wo es gilt, den Maler zur Entſagung zu überreden. Wahres Gefühl iſt dabei nicht in ihm, nur planvolle Weltanſicht. Aber „das grauſame, ſtolzbethörte Vaterherz", wie es der Ritter nennt, nimmt nur die Geſtalt an, als wolle er ſeine Tochter beglücken. Allein es grollt der Vaterfluch ſtets im Hintergrunde. Dieß machte Herr Werdy bei der heutigen Vorſtellung am beſten. So etwas geſtaltet und rundet ſich erſt bei vielen Vorſtellungen. Und nur durch ſolche Vorbereitungen wird uns am Ende die Blutrache glaubwürdig. Anders geſpielt empört ſie als Meuchelmord. Dann muß aber ſein erſtes Hereintreten mit dem Kaſtellan im letzten Akte noch viel bewegter ſeyn. Sein Spiel nach der Ermordung, wie er ſich in den Mantel verhüllt und niederſtürzend den Kopf auf dem Stuhle einwühlt, wie er dann zu den Todten hinſtürzt und die Leiche noch verheirathen will, zeigte den verſtändigen, vielgeübten Schauſpieler. Die ganze Rolle kann durch Schroffheit und falſche Verſtellungen von italiäniſchen Charakter nur zu leicht vergriffen werden!

Die Schauſpielerin, der die Rolle der Camilla zu Theil wird, muß — wohl erwogen — eine Art von Pſyche ſeyn, in deren Innerſtem ſich längſt das zarteſte Bangen und Beben der Liebe in namenloſe Sehnſucht geſpiegelt hat. Und dieſe inneren Abſpiegelungen müſſen nun nach außen gekehrt auch uns erſcheinen. Die herrliche Poeſie, womit der Dichter gerade dieſe Rolle vorzüglich ausſtattete, muß wie ein Weſthauch ſeyn, der die Pſycheflügel hebt und ihren Aufſchwung himmelwärts begünſtigt. Declamationskunſt wäre hier ärger als dicke Schminke auf dem blaſſen Geſichte der ſchon halb Entkörperten. So gab uns Mad. Schirmer ihre Camilla, die unſtreitig zu ihren individuellſten und gefühlteſten Leiſtungen gehört. Das Bild wird auf allen Bühnen erſcheinen, aber die Camillen ſind ſehr ſelten. — Das ſprechendſte bei einer liebenswürdigen und gefühlvollen Frau iſt das Auge. Aber Camilla muß blind ſeyn. Die zarteſten Scenen und Aeußerungen ſind durch dieſe Blindheit bedingt. Unſere Künſtlerin wußte ſelbſt ihre Blindheit intereſſant zu machen! Der Blinde hat ſeine Augen in den Ohren und in der ganzen, weit reizbarern, Oberfläche ſeines Körpers. Welches leiſe Aufhorchen und Taſten, ohne unedle Neugierde! So durchbebt ſie gleich in der erſten Scene, wo ſie dem malenden Leonhard ſitzt, ein Schauer des Auflauſchens, als ſie den im Vorgrund ſitzenden Maler mit dem Marcheſe von der Kunſt ſprechen hört (weßwegen das, was der Maler da zu ſprechen hat, wohl noch mit etwas mehr Künſtlerſalbung zu ſprechen wäre). Nichts iſt entſtellender und meduſenartiger als der ſtarrende Augapfel des Blinden. Daher zeigt ſie nur dann das offene Auge, wenn nach abgenommener Binde ſie mit den Fingern beide Augen reibt, oder wenn ihr Gehör durch ein Geräuſch, durch die erſte Rede eines Eintretenden, eine beſtimmte Richtung bekommt, oder wenn die kühlende Abendluft ſie erfriſchend anweht. Uebrigens ſchließt ſie ſtets die Augenlieder. Ihr halbmatronenartiges Coſtum, in weißer Atlasrobe mit langen Ermeln und langem, über die Schultern herabfließenden, Schleier gab der ſchlanken Geſtalt die feinſte Verhüllung. Die Liebkoſungen des, aus der Fremde zurückgekommenen, Sohnes, nach dem ſie einigemal dahin ausgriff, wo er nicht ſtand, brachten die Phantaſiegebilde des zarten Dichters zur vollen Anſchauung. Aber ſie ging mit ſicherm Takt mehrmals auch über die Vorſchrift, z. B. in der Unterredung mit dem Vater zum Anfang des vierten Akts, wo ſie im Affekt ohne Führerin fortwankt, um die Arme des Vaters zu umſchlingen und den Verhärteten zu erweichen. Was der Augenſprache abging, erſetzte ſie durch Innigkeit zartverhauchender Töne und ſeelenvoller Geberden. So ſpricht ſie in der entſcheidenden Scene, wo der ſich ſelbſtverläugnende Lenz ſagt, er werde an des Malers Grabe weinen, im wehmüthigſten Tone halb gebrochen, und beide Hände zu den verweinten Augen hebend: „Ihr ſollt nicht weinen!" Im Monolog, womit der 3te Akt ſchließt, entwickelte ſie die richtigſte Steigerung von dem erſten Sospiro der Andacht bis zu der feurigſten Inbrunſt des Gebets, womit ſie nur für den Geliebten flehet. Der idylliſche Vortrag der in die Mitte eingewebten Anapäſten beflügelte die Stimme und wurde in den ſpäteren Vorſtellungen ſehr zweckmäßig durch die fernen Töne der Hirtenmuſik und des Abendgeläutes unterſtützt. Verſtändig wendete die Künſtlerin erſt dann ſich gegen die Seite, wo der ungeſehene Geliebte vor ihr niederſinkt, wenn ſie Grüße ſendet. Hätte ſie es früher gethan, ſo wäre es einer ganz gewöhnlichen Theaterſcene, wo des Knieens vor der nachgiebigſten Sprödigkeit kein Ende iſt, gar zu ähnlich geweſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

53.

Freitag, am 3. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Da rollten Cortez Augen im grimmigſten Zorne, und er rief ſeinen Kriegern zu: Auf Soldaten! was zaudern wir? Wollen wir es dulden, daß Männer, die ſich unſre Freunde nennen, falſchen Götzen die Ehre geben, die ſie dem wahren Gott ſchuldig ſind. Jetzt iſt es Zeit, als Spanier uns zu zeigen, die von ihren Heldenahnen den feurigſten Eifer für ihre heilige Religion erbten. Laßt uns die Schandbilder zerbrechen, daß wir durch Vernichtung der Gegenſtände des Aberglaubens, den verblendeten Heiden das Beharren in der Sünde unmöglich machen. Dadurch dienen wir unſerm Gott, das will und ſollen wir im heiligen Werke, ſo wird am Throne des Herrn die ewige Märtyrerglorie unſere blutigen Schläfe krönen!

Gott will es, ſchrieen die Soldaten, und drangen nach der Tempeltreppe vor. Aber wuthſchäumend warfen ſich ihnen die Prieſter entgegen, entſchloſſen, für ihre Götzen, durch die ſie ſo hoch geehrt und ſo gut genährt waren, auch ihr Leben zu wagen. Mordluſt brüllte aus dem verſammelten Chempoalla, und der Fürſt, deſſen Zorn über den Uebermuth der Fremdlinge ſeine Furcht bezwungen, winkte ſeinen Kriegern, den Kampf zu beginnen. Rings ſpannten ſich Bogen, hob ſich der Maquahiutl, ward der Tlakochtli geſchwenkt. Aber Juan ſtürzte grad auf den Fürſten los, packte ihn mit Löwengrimm an der Kehle, und ſetzte ihm die Spitze des Degens auf die Bruſt. Mitten in die Haufen der drohenden Krieger ſprengte Cortez und donnerte ihnen zu, daß der erſte Pfeil, den ſie abzuſchießen wagten, ihrem Fürſten das Leben koſten, ihrer ganzen Nation den Untergang bringen ſolle. Mit kläglichen Tönen überſetzte Marina, die den geliebten Helden auch auf dieſem gefährlichen Zuge begleitet, dem erbleichenden Volke dieſe Drohungen in ihrer Landesſprache, und ſetzte mit weiblicher Feinheit noch die Beſorgniß hinzu, daß die Weißen bei dem Ausbruch der Feindſeligkeiten, ſtatt den Chempoalleſern gegen die Mexicaner beizuſtehn, ſich mit dieſen gegen ſie verbinden, und dadurch ihre Vernichtung entſcheiden würden.

Dieſer Grund war ſiegreich. Der Haß gegen die Mexicaner überwog Fürſtenſtolz und Götterfurcht. Mit einem Winke beſchwor der Herr von Chempoalla den Sturm des Volksaufruhrs, und erklärte mit matter Stimme: die Spanier möchten nach Willkühr handeln, da ſeine Unterthanen es nicht wagen dürften, ihre Hände zu ſo entſetzlicher That zu mißbrauchen.

Darf ich? fragte Juan fröhlich den beſänftigten Feldherrn, und als dieſer gewährend ſein Haupt geneigt, ſprang der Jüngling die hohen Tempeltreppen hinauf. Ihnen folgten funfzig der ſtreng gläubigſten Spanier. Mit einem Fanatismus, der

Digitized by Google

dem der Heiden wenig nachgab, drangen ſie in die Tempelthürme der obern Terraſſe ein. Schonungslos wüthete Schwert und Beil und Kolbe unter den Götzenbildern. Bald wurden die gräßlichſten Unformen, wildphantaſtiſch aus ſcheußlichen Menſchen- und Thiergeſtalten zuſammengeſetzt, reich geſchmückt mit Gold und Juwelen, hinaus auf die Plateform geſchleppt, und von dort die Treppen herabgeſtürzt, bis ſie zerſchmettert am Fuße der Steinmaſſe anlangten.

Ein Freudengeſchrei der Krieger unten begleitete jeder Fratze Sturz, während die Totonaka's Thränenſtröme vergoſſen, ſich die Augen bedeckten, um den Gräuel nicht mit anzuſehn, und die Götter mit klagender Stimme baten, die Nation nicht zu ſtrafen für der Fremdlinge Verwegenheit, die ſie nicht hindern konnten, ohne ein Opfer der Mexicaner zu werden. Die Prieſter brüllten Flüche hinauf zum Himmel, deſſen Feuer ſie auf die Häupter der frechen Tempelräuber herabbeteten. Aber der Himmel hatte keine Blitze für ihre Ehre, er ſtralte fort und fort in ſeiner heitern Bläue, und unverletzt und triumphirend gingen die Bilderſtürmer vor aller Augen herum; die Meinung, daß Götter, die ſich ſelbſt nicht zu rächen wüßten, keine Anbetung verdienten, griff um ſich, und machte bald ganz Chempoalla in ſeinem alten Glauben irre, und ſogar die Prieſter geriethen auf den Wahn, daß die Spanier ſelbſt eine Art Gottheit, mächtiger als ihre Götzen, ſeyn müßten. Jetzt trugen ſie kein Bedenken mehr, ſelbſt Hand anzulegen, und die bisher ſo heilig gehaltnen Terſo's, mit Verachtung in das Feuer zu werfen, das auf Cortez Gebot vor dem Tempel angezündet worden. Das Menſchenblut, das, ein gräßlicher Schmuck, rings an den Tempelwänden klebte, ward abgewaſchen, ein chriſtlicher Altar errichtet, und das Bild der holden Jungfrau Mutter, blickte bald ſegnend von der Höhe herab, von der ſonſt ſcheußliche Larven in die Qualen unglücklicher Opfer gegrinſet hatten. Der alte Torres, ein invalider ſpaniſcher Soldat, ward als Sakriſtan zum Hüter des Heiligthums ernannt, vier chempoalleſiſche Götzenprieſter raſch bekehrt, vertauſchten ihre ſchwarzen Gewänder mit weißen, um ſeine Gehülfen zu werden, und durch die Taufe von acht edlen Jungfrauen, die der Fürſt den ſpaniſchen Offiziren, als Pfänder der wiedergebornen Freundſchaft, geſchenkt, weihte der ehrwürdige Olmedo den neuen Chriſtentempel ein, alſo glänzend der neuen Lehre glorreiches Siegesfeſt krönend. Als er die Menge mit dem Segen der Kirche entlaſſen, ergriff, von religiöſem Entzücken berauſcht, der ſchwärmende Juan ſeine Hand und fragte ihn haſtig: Nicht alſo? Euch geht es, wie mir? Heut iſt der Tag, an dem es Euch zum erſten Mal mit begeiſterndem Entzücken klar wird, weshalb wir in Neuſpanien gelandet. Ich fühle mich ſo ſelig ſtolz, daß ich in einer Stunde eines ganzen Volkes Aberglauben vertilgt und ſeine Seele dem wahren Gotte zugeführt habe. Mein guter junger Degen, ſprach Olmedo freundlich, zutraulich die Hand auf Juans Schulter legend, mit einem Lächeln, in das ſich eine gutmüthige Ironie miſchte: So glaubt Ihr alſo wirklich mit dieſen elenden Bildern des Volkes Abgötterei vernichtet, und Gott einen Dienſt gethan zu haben? Wohl Euch, wenn Ihr das treulich meint und dieſer Glaube Euch in Zukunft zu größern Thaten begeiſtert. Ich würde ihn Euch nicht rauben, denn wollte Gott: der Spanier roher Haufe theilte nur erſt dieſen frommen Wahn mit Euch! Doch ſcheint Ihr mir würdig, im Rauſche der Schwärmerei ein warnend Wort der Wahrheit zu vernehmen, was ich ſchon im Gotteshauſe zu San Yago zu tauben Ohren ſprach: Durch Schwert und Feuer zwingt Ihr der Heiden Körper nur zu knechtiſchem Gehorſam, durch Eurer Tugend Beiſpiel allein könnt Ihr ihre Herzen gewinnen für unſers Heilands ſegensreiche Lehre!

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Kurze Notizen von neuen Reiſen und Reiſenden.

Die Corvette la Bayadere und die Brig le Favori, die den 14. Februar 1819 unter dem Commando des Capitäns Rouſſin aus Frankreich abgegangen waren, um die Küſten von Braſilien des Nähern zu unterſuchen, waren am 9. Mai auf der Inſel St. Katharina, dem erſten Ruhepunkt ihrer Operationen, angelangt, hatten von da aus alle Küſten, Inſeln, Sandbänke und übrigen gefährlichen Punkte, bis nach San Salvador recognoſcirt und am 19. Auguſt am letztern Orte Anker geworfen. Zu Rio-Janeiro hatte Hr. Rouſſin (am 6. Juni) eine ſehr ehrenvolle und freundliche Aufnahme gefunden und S. M. ſich öffentlich erklärt, einer für alle Nationen ſo nützlichen Unternehmung, durch Eröffnung aller Meerhäfen ihrer Staaten, möglichſten Vorſchub thun zu wollen. Zu Ende Octobers gedachte Hr. Rouſſin, ſeine Unterſuchung

Digitized by Google

der Küſten Braſiliens gegen Norden hin fortzuſetzen. — Der durch ſeine Reiſe nach der Levante bekannte Graf von Forbin iſt nach Sicilien abgegangen, um die dortigen Alterthümer in Augenſchein zu nehmen. Ihn begleitet, als Zeichner, ſein früherer Reiſegefährte, Hr. Hujot. — Herr Gamba aus Paris, ein vormaliger Kaufmann, ſteht im Begriffe, ſich in Begleitung ſeines Sohnes, in einer wiſſenſchaftlichen und agronomiſchen Sendung nach Aſien und an die Ufer der kaspiſchen See zu begeben. — In zwei, in engliſcher Sprache an das Publikum erlaſſenen, durch den Hrn. v. Volney der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, mitgetheilten Circular-Schreiben, von denen das eine von St. Louis, am Miſſouri, das andere von Cincinnati am Ohio datirt iſt, begehrt ein geweſener amerikaniſcher Officier, Hr. Cleves Symmer, hundert kräftige Freiwillige, um ihn auf einer Reiſe nach dem Nordpol zu begleiten, auf welcher er den Grund oder Ungrund der Behauptung in's Klare zu ſetzen gedenkt, daß unſre Erdkugel, eine Einfügung mehrerer, durch große Zwiſchenräume von einander getrennter, und, die centralſte derſelben ausgenommen, insgeſammt an den beiden Polen mehr oder weniger offener Sphären ſey. (!) Die Pariſer Akademie hat es, wie natürlich, unterlaſſen, näher in dies Project einzutreten. — Der von der Akademie zu Copenhagen, als Verf. einer Abhandlung über die nordiſchen Sprachen gekrönte Hr. Prof. Rack zu Copenhagen, durchreiſ't gegenwärtig das aſiatiſche Rußland, um neue Entdeckungen in Betreff der dortigen Völkerſchaften, Sprachen und der Aehnlichkeit derſelben mit der ſklavoniſchen und deutſchen Mundart zu machen. Er gedenkt ſeine Reiſe, welche drei Jahre dauern ſoll, durch das caucaſiſche Gebirge und Perſien nach Indien und über den Ganges hinaus fortzuſetzen. — Der bekannte Reiſende Frediani, der im letzt abgewichenen Winter, Palmyra, Aegypten, den Sinai und Horeb beſucht hat, iſt auf eben dem Wege, den einſt das Volk Iſrael genommen, im Mai v. J. zu Tor, im ſteinigen Arabien, angelangt. Letztlich hatte er die herrliche Landſchaft Eiim durchreiſ't. Nach einigen Wochen der Ruhe, gedachte er den Lauf ſeiner Entdeckungen weiter zu verfolgen. — Der Lieutenant Franklin, der letztes Jahr die Begleitung der engliſchen Polar-Expedition commandirt hat, iſt jetzt auf einem Fahrzeuge der Hudſons-Compagnie unter Segel gegangen, um dann zu Lande, auf eben dem Wege, der vor funfzig Jahren den Reiſenden Hearne an die Mündung des Kupferfluſſes geführt hat, die nordwärts von der Hudſonsbai gelegenen Länder zu recognosciren. Von dort aus wieder, zu weiterer Erfüllung ſeiner Sendung, wird er diejenige Richtung nehmen, welche ihm die Umſtände und die Lage der Oerter, als die zweckmäßigſte bezeichnen werden.

H**.

Der Liebe Macht.

Von Dornengewinden umranket
Sind immer die Blumen der Freude;
Doch ſchmerzen die Dornen mich nicht,
Seit Roſen der Liebe mir blüh'n.

Friederike Suſan.

Charade.

Wenn Dich die erſten beiden tragen,
Dann wird Dich nicht der Gaſſenkoth
Und auch kein Kieſelſteinchen plagen;
Doch zwei dergleichen ſind Dir Noth,
Ja nicht zu groß, ja nicht zu klein,
Sonſt wird Dein Weg beſchwerlich ſeyn:
Du ſteigſt mit ihnen auf und nieder,
Sie tragen Dich, Du trägſt ſie wieder.
Die dritte Sylbe dienet Jedermann,
Der ſie beſitzen und bezahlen kann;
Dann aber muß ſie uns im Leben,
Bequemlichkeit und Nutzen geben,
Beim Tagewerk, im eignen Hauſe,
Auf Promenaden und beim Schmauſe,
Ja, ſie begleitet uns auf Bälle. —
Und kurz, wer zählt die tauſend Fälle,
Wo ſie im Dienſte wandert ein und aus!
Wer's haben kann, ſetzt noch davor ein Haus.
Erſt nach Soupée und Abendſegen
Darf ſie ſich auch zur Ruhe legen,
Doch mit des Morgens erſtem Stral,
Iſt ſie im Dienſte allzumal.

Das Ganze macht uns leicht und frei
Von mancher drückenden Beſchwerde,
Die uns den Gang auf dieſer Erde
Oft läſtig macht. — Nun rathet, was es ſey!

Meint Ihr, es ſey ein Stiefelknecht,
So ſag' ich Euch, Ihr habt nicht Recht;
Denn es umfängt uns in der Kindheit,
Wo wir geſchlagen ſind mit Blindheit;
Und Jeder blieb' mit Herz und Sinn,
Von Herzen gern, zeitlebens drin.

K. Thienemann.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Bild.

(Beſchluß.)

Sehr gelungen und vom ergriffenen Publikum laut anerkannt, war bei der zweiten Vorſtellung der Aufſchrei, als ſie aus der Ohnmacht ſich aufrichtet: „die Nacht viel finſtrer noch als meine Nacht.“ Doch die Spitze ihres Spiels iſt allerdings in der Schlußſcene, wo ſie, die Führerin übereilend, in den Ahnenſaal dringt, und durch die vom Dichter ſinnig gehäuften Eindrücke, wenig Augenblicke vor ihrem tödlichen Hinſinken, ihr Geſicht wieder erhält. Durch wachſende Zuckungen im ganzen Körper vorbereitet, glaubt man das Ausblitzen ihrer Sehnerven wirklich zu ſehn. Nun der wahrhaft grauſen-erregende Ausruf zum mordenden Vater: "Geſtalt, wer biſt du mit den blut'gen Degen?" Es iſt übrigens ein genialer Zug des Dichters, daß die auf Geiſter im Ahnenſaal vorbereitete Camilla dieß immer noch für eine Viſion hält und daß das ſo erflehete Wort Camilla, wie ſie's nun wirklich von der Lippe des Sterbenden vernimmt, ihr ſanft löſender Todespfeil wird.

Die Rolle des lebensfrohen, aber von manchem Hochgefühl durchdrungenen, 16jährigen Sohnes der Camilla, des Leonhard, gab Mad. Pauli mit vieler Lieblichkeit und löſete die Aufgabe, die Wirklichkeit ſo wenig als möglich im Jüngling, in dem der Familie ein Rächer erſtehn ſoll, durchſchimmern zu laſſen, bei jeder Vorſtellung genügender. Mit dem Schwerte, womit er bewaffnet wird, iſt ein neuer Geiſt in ihm eingezogen. Sie motivierte dieß durch raſchere Bewegung. Vorzüglich gelang ihr bei der zweiten Vorſtellung die kleine Scene, wo ſie, durch die Unterredung mit der ſich ihr aufſchließenden Mutter, die Liebe kennen gelernt hat. Aber die zutrauliche Heftigkeit des reifen Knaben im Erfaſſen der Hände, Anſchmiegen, Munterkeit des Tons, leidet noch manche Steigerung, ſo wie der Aufſchrei am Schluſſe zum Großvater: Ihr ſeyd voll Blut! Ihr reines Organ klingt dann am einſchmeichelndſten, wenn ſie am wenigſten declamirt.

Die Rolle der Vertrauten, der fein ſympathiſirenden Julia, iſt weit bedeutender, als ſie der Stellung nach erſcheinen könnte. Darum hatte ſie unſere einſichtvolle Künſtlerin, Mad. Hartwig, übernommen. Sie griff überall ein, und ließ uns beſonders in den wichtigen Unterredungen mit dem Marcheſe und dem Ritter keine der Motiven des Dichters verborgen bleiben. Daß wir die geachtete Frau in den ihr ſo ſehr gelingenden Rollen, komiſcher, wie gefühlvoller Mütter, gern und ſtets mit lautem Beifall ſehn, kann die Anerkennung ihres andern Spiels gewiß nicht hindern, und es hängt von ihr allein ab, daß es ſtets gelinge. — Hr. Pauli legte in die vom Dichter kräftig gehaltene, conſequente Rolle des alten, treuen Graukopfs alle ſtörrige Heftigkeit, ohne doch die redliche Biederkeit zu verhüllen, aus der ſie fließt. Der Anflug von trockener Mißlaune und Bitterkeit paßt ſehr gut dazu. Je mehr ſeine Declamation in der letzten Scene durch Unwillen beſchleunigt wird, deſto ſichrer iſt die Wirkung. Wie wäre es wohl anzufangen, daß ſein letzter, auf große Wirkung berechneter Stoßſeufzer, den er nach der Vorſchrift des Dichters, ſtill für ſich hinbetend ſprechen ſoll: Herr, vergieb uns unſere Schuld, nicht überhört würde? Könnte er nicht eine ganz andere Stellung vorn zum Proſcenium erhalten?

Man wählte zum männlichen Coſtum abſichtlich das altdeutſche oder vielmehr ſpaniſch-italieniſche Mantel-Coſtum, wegen der Unbeholfenheit des franzöſirenden, das allerdings durch den Federhut und Degen des Marcheſe, wovon ja im erſten Akte die Rede iſt, beim Jahr 1707 vom Dichter ſelbſt gemeint wurde. Dieß aber würde gewiß geſtört nnd nachtheilig gewirkt haben. Auch mag man ſich in der italieniſchen Schweiz, wohin wir uns die Scene verlegt denken, das ältere Coſtum länger erhalten denken. Der Ahnenſaal machte bei den zwei letzten Vorſtellungen, durch die Einſchiebung eines Mittelpfeilers, hinter welchem man aus zwei Gallerieen eintrat, und durch die an dieſem Pfeiler aufgehangenen Familienbilder oben, ſo wie des verhangnen Schickſalbildes unten, in nur mäßiger Höhe vom Boden, einen ehrwürdigen Eindruck und bot von allen Seiten den erfoderlichen Spielraum dar. — Man hatte anfangs Zweifel wegen des oft vorkommenden Galgens gehabt und auf allerlei Euphemiſmen gedacht. Allein das widrige Wort kann nicht erſpart werden; denn es ruft ja den Rachedämon. — Dem edlen Dichter ſelbſt wurde einigemal in ſehr ergreifenden Stellen applaudirt. Möge er bald Augenzeuge des redlichen Fleißes, der auf ſein Werk verwendet wurde, und freundlicher Empfänger unſers Dankes ſeyn wollen! Man ſpricht von einem neuen Stück von außerordentlicher Wirkung, welches uns vielleicht bald erfreuen könne. Willkommen!

Böttiger.

Am 14. Febr. Die Kleinſtädter.

Am 15. Febr. Zum erſten Male: Carolus Magnus. Faſtnachtpoſſe in 3 Akten, von Kotzebue. Sowohl davon, als von dem folgenden zuerſt gegebenen Luſtſpiele, müſſen wir jetzt wegen Beſchränkung des Raums, die Beurtheilung für künftige Vorſtellungen derſelben erſparen.

Am 17. Febr. Zum erſten Male: Die eiferſüchtige Frau. Luſtſpiel in 2 Akten, nach dem engl., von Kotzebue. Das Hausgeſinde.

Am 19. Febr. La testa riscaltata. Muſik von F. Pär.

Darſtellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonnabend, am 4. März. Die beiden Grenadiere. Luſtſp. in 5 A. Darauf: Die Brandſchatzung. Hr. Geiling vom Leipziger Stadttheater im erſten Peter, im zweiten Marder, als Gaſtrolle.

Sonntag, am 5. März. Die Indianer in England. Hr. Geiling — den Viſitator.

Montag, am 6. März. Das Vogelſchießen. Luſtſp. in 5 Aufz., von H. Clauren.

Dienſtag, am 7. März. Zum erſten Male: Verlegenheit und Liſt. Luſtſp. in 3 A., von Kotzebue. Darauf ebenfalls zum erſten Male: Die Wahl. Kom. Oper in 1 A., vom Hofſchauſpieler Hrn. Mayer componirt.

Mittwoche, am 8. März. La chiava circassa.

Donnerſtag, am 9. März. Correggio. Trauerſp. in 5 A., von Oehlenſchläger.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

54.

Sonnabend, am 4. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Cordchens Bräutigamswahl.

Nein! da ſoll mich Gott bewahren!
Einen Pfarrer nehm' ich nicht!
Es mag nur die Werbung ſparen
Solch ein Paſtoral-Geſicht.
Ewig auf dem Dorfe ſitzen,
Ohne Schauſpiel, ohne Ball,
Harmonie im Hühnerſtall,
Liederkreis bei Bauernmützen,
Keinen Cicisbeo haben
Als nur das Schulmeiſterlein;
Nein, dann lieber doch begraben,
Als ſolch eine Pfarrfrau ſeyn.

Schön ſind freilich unſre Krieger,
Ach, ſolch eine Uniform
Iſt für jeden Herzensſieger
Sicherlich die beſte Norm;
Aber, mit zu Felde ziehen,
Marketenderinnen gleich,
Oder, Langeweilereich
In ein kleines Städtchen fliehen,
Oder gar am Schluß des Streites
Ohne Arm und Bein den Mann!
Nein, da dank' ich ſchön für beides,
Cordchen auch nicht dienen kann.

Einen Rath in Amt und Würden,
Mit dem Orden gar geſchmückt!
Nein, der wird von Staates-Bürden
Meiſt nur gar zu ſehr gedrückt.
Da heißt's, „fein um zehn zu Bette,
Morgen früh um fünf Uhr auf,
Denn ſo will's der Arbeit Lauf,
Des Berufes ſchwere Kette!"
Und kein Ball, ſelbſt kein Theater,
Acten nur zum Zeitvertreib:
Weiß es ja von meinem Vater!
Nein, der bleibe mir vom Leib'!

Beſſer, einen Arzt zu nehmen,
Der iſt immerdar zur Hand,
Und meiſt fährt er im bequemen
Wagen raſch durch Stadt und Land.
Aber o! die ſchönen Kranken,
Da hat's mächtige Gefahr,
Und nun ſoll man auch ſogar
Nicht einmal darüber zanken,
Auch riecht man die Arzeneien
Oft wohl durch das ganze Haus!
Mag ein Arzt auch um mich freien,
Sicherlich ſchlag ich ihn aus.

Fein iſt's in des Kaufmanns Laden,
In der reichen Wechſelbank,
Wohl ſpinnt einen goldnen Faden
Wem die Schaale dahin ſank.
Doch, die hübſchen Käuferinnen,
Die ſo leicht ein Shawl berückt:
Manches Plänchen, das nicht glückt,
Caſſen die in Nichts zerrinnen,
Spekulationsgewebe
Das gar ſchlechten Ausgang fand,
Bankerott! — o nein, ich gebe
Keinem Kaufmann meine Hand.

Künſtler ſind ein fröhlich Völkchen,
Ihren Himmel trübet nur
Dann und wann ein Sommerwölkchen,
Immer lächelt die Natur.
Ja, der Jugend! doch die Jahre
Flieht die Göttin Phantaſie,
Früher ſparen ſie auch nie,
Daß das Alter etwas wahre;
Dann legt die Gewitterwolke
Auf den Himmel finſtre Nacht:
Nein, nein, mit dem Künſtlervolke
Wird kein Ehebund gemacht.

So von ſeinen Renten leben,
Ohne Sorge, ohne Amt,
Das mag wohl den Beſten geben
Von den Männern alleſammt;

Digitized by Google

Aber, hat er nichts zu ſchaffen,
Murrt er in dem Hauſe nur,
Kommt dann Allem auf die Spur,
Muß das Kleinſte ſelbſt begaffen,
Hat an nichts ſo recht Behagen,
Gilt auch das nur, was er **hat**!
Nein, ſolch Einen zu ertragen
Würd' ich in vier Wochen ſatt.

Wen denn nehmen? 's taugen alle
Wenig, minder oder mehr!
Ach wie wird in ſolchem Falle
Es doch armen Mädchen ſchwer.
Nein, ich wüßte mir zu helfen
Wahrlich nicht bei ſolchem Streit;
Es iſt keine Kleinigkeit,
Recht zu wählen aus den Wölfen. —
Daß ich falſches nicht erführe,
Bleibe ſtets mein Ohr verſtopft!
Doch — es hat an meiner Thüre —
Noch kein Einz'ger angeklopft.

Th. Hell.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Fortſetzung, ſ. No. 40. d. Abendz.)

An der

Barrière de la Chopinette,

die im Kleinen den großen Jubel der Courtille theilt, vorübergehend, gelangen wir zur

Barrière du Combat.

Der Wind weht uns einen eckelhaften Geruch zu, ein unleidliches Hundegeheul gellt in unſere Ohren. Beides kommt aus dem großen, weißen Hauſe zur Rechten her, an dem uns angemalte Hunde und Stiere angaffen. Hier ſind Sonntags und Donnerſtags für ein Paar Sols in einem amphitheatraliſchen geräumigen Hofe ſchwache Nachahmungen der ſpaniſchen Stierhetzen zu ſehen; da jedoch dieſes rohe Vergnügen den Franzoſen weniger beluſtigt, als den leidenſchaftlich darauf erpichten Spanier, ſo iſt das Ganze jetzt mehr auf eine zweckmäßige Abrichtung von Bullenbeißern für Metzger und Ochſenhändler abgeſehen, doch ſtellt ſich des Sonntags die wilde Gaſſenjungenbrut gewöhnlich zahlreich ein. —

Der rechts von uns ſich bis an das Dorf les vertus ausdehnende Flecken la Villette zieht ſich an dem ſchönen Canal de l'ourcq hin. Trägt einmal ein Paar Tage lang ein kalter Nordwind ſeiner Waſſerfläche eine haltbare Eisrinde auf, ſo iſt auf ſeiner kryſtallenen Flur die Menge der Schlittſchuhläufer und Stuhlſchlitten unzählig, die Damen zeigen ſich hier in modiſcher Wintertracht und zu Pferd und zu Wagen ziehen die Zuſchauer dem Canale entlang. Ganze Schaaren von Engländern deckten im Jahre 1814 die Eisbahn, und da vorzüglich die unbehoſten Bergſchotten beim Fallen auf dem Eiſe das laute Gelächter der Zuſchauer erregten, ſo gab dieß dem auf Bilderjagd gehenden Pariſer Stoff zu den drolligſten Carrikaturen, zu denen ihm überhaupt die Engländer häufig ſitzen müſſen. —

Noch haben wir in dieſer Gegend eine berüchtigte Kneipe vergeſſen — Verzeihung für den Ausdruck! — es iſt die Reſidenz der Menſchheit en negligé, die Quinteſſenz einer unflätigen Völlerei, der Sammelplatz der Trunkenbolde aus den Hefen des Volks, dem la mère Radis (Mutter Radieschen, ein von ihr ſelbſt angenommener Name) als Wirthin präſidirt. Eine halbzerriſſene Haube ſchief über die borſtigen Haare aufgeſtülpt, den unter einer kupferigen Naſe aufgähnenden Mund zu einem beſtändigen Qualm von Unfläthereien und Grobheiten geöffnet, den höchſt ſchlampigen Anzug mit einem großen Sacke zur Geld-Einnahme umgürtet, ſitzt dieſe abſcheuliche Hebe auf einer umgeſtürzten Tonne vor einem großen Weinfaſſe, aus dem ſie fortwährend zapft, mit der linken Hand die hölzernen Kannen (litres) den Umſtehenden zureichend, und die rechte nach gleich baarer Zahlung ausſtreckend. Entſchlafene Zecher liegen in den Seitenlauben, — Weiber und Männer taumeln dem nahen Falle entgegen; hier werden gebratene Heringe, Pöcklinge und ſchwarze Rettige aus Papieren gewickelt, dort aus einer beſtändig dampfenden Schmalzpfanne geſchmorte Kartoffeln aufgetiſcht, und Sallat in Waſchfäſſern gereinigt. — Und doch war dieſe Bachantinn vor ungefähr drei Jahren das allgemeine Stadtgeſpräch der Pariſer Welt! — Fiackers und Cabriolets ſtanden vor ihrer Thüre, haufenweiſe drängte man ſich in ihre Säle (salle en haut, salle en bas, et sale partout ſagten die Spottvögel), und ſelbſt die ſchöne Welt ließ ſich ihre derben Grobheiten gefallen, oder ſich gar von ihr zum Tempel hinaustreiben. Ihr Bildniß wurde auf den Straßen verkauft, Couplets ihr zu Ehren mit dem Schlußverſe:

Ah! c'est la mère Radis
Qui fait courir tout Paris!

abgeſungen, — Bobêche, der Spaßmacher auf dem boulevards du temple, unterhielt ſeine Zuhörer des Abends von ſeinem Bretgerüſte nur von ihr und ihren erdichteten Liebesabentheuern, ja ſie gab ſogar den Stoff zu einem allgemein belachten Vau-

Digitized by Google

deville. So wenig bedarf es, die pudelnärriſchen Pariſer in frohem Athem zu erhalten! Unzähligen Carrikaturen diente ſie zum Gegenſtand, unter denen diejenige, wo ſie ihren ehemaligen Nachbar, einen armen Ragommiſten (der ſonſt ſein Gärtchen, um über deſſen Hecke den Neugierigen die Einſicht in ihren Luſtgarten, den man füglicher einen Schweinſtall nennen konnte, zu verſchaffen, vermiethete, jetzt aber, aus ſeinem ſeit der Revolution geſchlafenen Murmelthierſchlafe erwacht, Chevalier de la Croisette, Ludwigsritter und Maire des Fleckens la Chapelle iſt), zum Frühſtück bei ſich hat, in ihren Gruppirungen die gelungenſte iſt, und der Hogarthſchen Sammlung füglich als Seitenſtück dienen könnte. Dieſe, von gleichſam bodenloſen Fäſſern umgebene, Danaide verſchenkt, einen Tag in den andern gerechnet, 15 bis 20 Fäſſer Wein und drüber, und hätte außer dem Neide ihrer Collegen ein artiges Sümmchen erworben, wenn ſie nicht ſelbiges in ſteten Träumen von Amben und Ternen dem Lottohauſe zutrüge! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen über Schriftſteller.

Theodor Körner dichtete ungemein leicht und ſprach nur ſcherzweiſe von der Anlage ſeiner größern dramatiſchen Dichtungen. So begegnete ihm einſt einer ſeiner Freunde beim Rückgange aus dem fürſtlich Schwarzenbergiſchen Garten in Wien, und fragte, was er im Garten gemacht habe? — „Kleinigkeit", antwortete Körner: „ich habe den Plan zu meiner Roſamunde ausgeſtochen." — Das Drama Toni benannte Körner ſo, um darin den Namen ſeiner liebenswürdigen Braut Antonie (Toni) Adamberger, damaligen k. k. Hofſchauſpielerin, zu verherrlichen.

Der beliebte engliſche Dichter Lord Byron iſt von ſehr ſchwermüthigem Charakter, und dieß beſonders deßwegen, weil er auf einem Fuße hinkt. Eines Tages begegnete er einem ſeiner Freunde, der ihm, ein wichtiges Geſchäft zu beſorgen, in Gedanken vorbeieilte. Byron rief ihn zurück: „Wie, Du grüßeſt mich nicht? warum nicht, mein Freund?" Der Bekannte entſchuldigte ſich, daß er ihn im Vorbeieilen nicht erkannt habe. „O", erwiederte der Lord, indem ihm die Thränen in's Auge traten, und er auf ſein lahmes Bein deutete: „wer den Lord Byron einmal geſehen hat, der muß ihn ja erkennen!"

W. Smets.

Männerſinn und Weiberlaune.

Wie den lachenden Mai ein plötzliches Wetter verdüſtert,
wenn ſich flüchtiger Staub kreiſelnd im Winde erhebt;
unerwartet Gewölk am heiteren Himmel ſich thürmet,
und dem Wandrer gebeut, daß er beflügle den Schritt:
So gemahnet ein Weib, das, flüchtiger Laune zu fröhnen
von dem Manne verlangt, hat ihn ihr Liebreiz entzückt. —
Krümmen läßt ſich der Bogen, aber er droht auch zu brechen,
ſpannt die frevelnde Hand über Gebühr ihn hinaus. —
Eigner Wille geziemet jeglichem denkenden Weſen,
Eigenwille verräth öfter ein kindiſch Gemüth.
Jenen achtet der Mann, und liebt ihn ſogar an dem Weibe;
dieſer ſcheucht ihn zurück, wär' auch ein Engel das Weib.
Alſo denket der Mann, dem Würde und Männerſinn eigen;
Weiberlaune erträgt höchſtens der weibiſche Knecht.
Willſt Du darum den Freund erhalten und Dir nicht verſcherzen:
Wähl' ihn als Spielzeug nicht, opfr' ihn der Laune nicht auf!

Adalbert vom Thale.

Gnomen.

Haſt Du im Herzen nur Gott, am Buſen die treue Geliebte,
Und den Freund an der Hand, brauchſt Du nicht weiter die Welt.

Frage den Morgen Du nie nach ſeinem Bruder, den Abend,
Heißt er Trauer, er kommt wahrlich noch immer zurecht,
Heißt er Tröſtung, dann ſchleicht mit ehernen Füßen er vorwärts,
Und zur Trauer geſellt zweifelndes Harren ſich noch.

Heine.

Auflöſung des Sylben-Betonung-Räthſels in No. 49.

Roſine — Roſine.

Correſpondenz-Nachrichten.

Jena im Februar 1820.

Die Winterconcerte auf dem hieſigen akademiſchen Roſenſaale neigen ſich zu Ende. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daß ſie uns einen wahren Genuß verſchafft haben, den wir zunächſt der Direction des Hrn. Concertmeiſters Weſtphahl verdanken. Die Abwechſelung von Symphonieen Mozart's, Haydn's, Beethoven's ꝛc. mit Variationen für Pianoforte und Violine, war jedesmal ſehr richtig und geſchmackvoll getroffen. Ganz vorzüglich können wir die Präciſion und Delicateſſe des Vortrags auf der Violine an Herrn Weſtphahl rühmen. Er ſpielte unter andern Quartette und Variationen von Rode, Kreuzer ꝛc. mit der ganzen Zartheit und Lieblichkeit, die in dieſen Compoſitionen weht. Ouvertüren von Mozart, Winter, Spontini, Mehül ꝛc. waren gewiß jedem ächten Muſikfreunde willkommen, und nur gegen die Vocalmuſik, die aus Chören mehrerer, zum hieſigen Singechor gehörigen, Studirenden beſteht, ließe ſich mancher gegründete Einwand machen. — Kürzlich gab Herr Hartknoch aus Weimar ein Clavier-Concert mit der Fertigkeit und Anmuth, die ſich von einem Schüler Hummel's erwarten läßt.

Der Raum geſtattet uns nicht, mehr zu ſagen; auch mag das Wenige als nothwendiger Appendix eines Aufſatzes über Jena (Abendzeit. No. 12 und 13.) hinreichen. Der ungenannte Verfaſſer, der ſonſt allerhand Lobenswerthes über dieſen Ort zu ſagen wußte, hat der Muſik mit keiner Sylbe gedacht. Wie ſehr er ſich aber zuletzt in wunderliche Behauptungen verliert, deren nur ein Beiſpiel. „Im Gaſthofe", ſagte er: „lernte ich zwei angenehm unterrichtete Weimeraner (ob ſie wohl alle ſo ſind?) kennen, die mir ſo viel von ihrer Vaterſtadt (Gutes und Schlimmes) erzählten, daß ꝛc." Was ſollen dieſe hämiſchen Einſchiebſel? Die Bewohner irgend einer Stadt ohne Ausnahme für unterrichtet und gebildet halten zu wollen, könnte allenfalls nur Jemand einfallen, der, wie der Verfaſſer, nachdem er das große Berlin geſehen, die Hoffnung aufgab, ſich noch an irgend einem Orte der Welt gefallen zu können. Daß die Weimariſche Bühne nicht mehr das ſey, was ſie unter Göthe's Leitung war, gehört ebenfalls nicht zu dem, was man wunderbar nennt, und der Verfaſſer hätte wohlgethan, ſein Urtheil bis zur perſönlichen Ankunft in Weimar zu ſparen. Gewiß kann ſich das Theater dieſer Stadt auch jetzt noch zu den beſſern Deutſchlands zählen. Dieß Wenige zur flüchtigen Berichtigung, und zwar von Jemand, der Weimar nicht bloß vom Hörenſagen kennt, ſondern ſich ſelbſt eine geraume Zeit dort aufgehalten.

Heinrich Döring.

Bamberg, im Februar 1820.

Wir haben uns auch während der Theaterunternehmung des Herrn Karl Klühne ſeit verfloſſenem Herbſt mancher recht gelungenen Darſtellungen zu erfreuen gehabt. In der jüngſten Zeit gehörte darunter jene der trefflichen Oper: Die heimliche Ehe, von Cimaroſa, und eine andere, des Trauerſpiels Evadne, nach dem Engl. des Hrn. Sheil, metriſch bearbeitet von Th. Hell. Der Werth der Cimaroſaiſchen Muſik iſt zu allgemein anerkannt, um einer weitern Würdigung zu bedürfen; die Aufführung entſprach im Allgemeinen unſern Wünſchen. Dem. Charl. Veltheim zeichnete ſich wiederholt als kunſtfertige, liebliche Sängerin in der Rolle der Caroline aus. Eine nicht minder angenehme Erſcheinung war deren jüngere Schweſter, welche als Liſette ihren erſten theatraliſchen Verſuch in der Oper begann. Ein reizendes Aeußere, verbunden mit einem wunderlieblichen Organ, und einer klangvollen Stimme von bedeutendem Umfang, berechtigt bei dieſer angehenden jungen Künſtlerin zu ſehr erfreulichen Erwartungen. Hr. Räder als Paulino war, wie immer, verdienſtlich. Auch die Darſtellung des oben erwähnten Trauerſpiels Evadne, zeichnete ſich durch Rundung und Kunſtfleiß der darin beſchäftigten Perſonen aus. Vorzüglich verdienen die Leiſtungen der Mad. Räder der Jüngeren, als Evadne, u. der Hrn. Solbrig u. Bruno, als Colonna u. Ludovico, dankbare Erwähnung. Das Stück ſelbſt ſprach, ſeinem Inhalt und des eben ſo glücklich, als ſinnig durchgeführten Plans wegen, jeden Kunſtfreund an, und ließ wenig zu wünſchen übrig. — Mögen auch künftig die Bemühungen des wackern Unternehmers, Hrn. Klühne, die Unterſtützung finden, die dem Ehrenmann ſo ſehr gebührt, und die ihm allgemein gewünſcht wird. Oeffentlich werde ihm hier die Anerkennung ſeines raſtloſen Strebens nach dem Guten, ſeiner Redlichkeit, ſeines Eifers. ***

London, Mitte December 1819.

In Coventgarden war in der erſten Hälfte dieſes Monats nichts Neues, wenig Intereſſantes zu ſehen. Zu dem letztern rechnen wir bloß Macready's Erſcheinen als Coriolan. Wem, wie uns, Kemble nicht noch im Gedächtniß lebt, den man ohne Zweifel in dieſer Rolle „den edelſten aller Römer" nennen konnte, weil ihn die Natur ſelbſt in die Form gegoſſen zu haben ſchien, aus welcher ſie in alter Zeit römiſche Helden bildete, konnte mit ihm ſehr zufrieden ſeyn; auf uns brachte aber doch die dießmalige Vorſtellung nicht die Hälfte der Senſation hervor, welche die frühern gemacht hatten. Geſtehen wollen wir aber auch deſſenungeachtet, daß Macready ſo brav war, beſonders im ganzen dritten Akte und dem Ende des fünften, daß es einem Nachfolger von ihm eben ſo ſchwer werden wird, ihn zu erreichen, wie es ihm unmöglich war, ganz uns Kemble zu erſetzen.

In Drurylane hatte Miß Byrne ihr Debüt im Jagdſchloſſe. Sie iſt eine liebliche Figur, und ihre Stimme ſehr angenehm. Das Publikum nahm ſie warm auf, wie es für den ihr vorausgegangenen vortheilhaften Ruf ſich gebührte. Neu war eine Farce: Die unangenehme Ueberraſchung. Wahrſcheinlich würde doch niemand, der nicht in der erſten Vorſtellung zugegen war, wieder Gelegenheit haben, unſer Urtheil für wahr oder unwahr zu erkennen; wir wollen es daher auch nicht weitläuftig zergliedern, ſondern bloß ſagen, daß das Stück, in der Wirkung auf uns, die wir, um etwas Gutes zu ſehen gekommen waren, ſeinem Titel vollkommene Ehre machte. Hier und da ein guter Witz iſt ihm wohl nicht abzuläugnen, aber das Gewebe des Ganzen iſt ſo locker und loſe, daß dieſes Luſtſpiel einem Vademecum gleicht, das man auf gutes Glück auf der Bühne abließ t.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

9. Sonnabend, am 4. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Freie Handzeichnungen nach der Natur. Von Adalbert vom Thale. 1) Alma. 2) Die Moldaubrücke. Berlin, Mittler. 1820. 8. 354 S.

Mit großem Vergnügen begegnen wir in dieſen Handzeichnungen einem Maler, der mit lebendigem Fleiße kräftig und wahr arbeitet, deſſen Geſtalten nicht aus der Luft gegriffen, ſondern treu und ächt nach der Natur wiedergegeben ſind, der aber auch nicht, ſchon hundertmal abkonterfeite Geſichter und Stellungen uns wieder zum hundert und erſten Male vor die Augen bringt, ſondern der neu in ſeinen Erfindungen und Zuſammenſtellungen iſt, und, was wir vor allem zu loben haben, doch in mancher kecken Zeichnung nie die Sittſamkeit, nie den Anſtand verletzt, vielmehr hie und da, ja oft ſelbſt durch die ganze Compoſition, beherzigungwerthe, aus Erfahrung abgeleitete, Winke zu ächter und gediegener Lebensanſicht giebt.

Die beiden Erzählungen, welche den Inhalt dieſes Bandes ausmachen, ſind auf dem Titel angegeben, und aus der erſtern haben die Leſer dieſer Blätter, in Nr. 5 dieſes Jahres, derſelben, ſchon ein intereſſantes Bruchſtück, unter der Ueberſchrift: der Zweikampf, gefunden. Das vorgeſetzte bereits in Nr. 40 dieſer Blätter abgedruckte, Sonett giebt die Tendenz der Erzählung Alma ſehr gut an.

Mit erſchütternder Wahrheit ſind hier tiefergreifend die traurigen Folgen mütterlicher Verblendung geſchildert, welche den geliebten Töchtern durch äußern Glanz und allgemeine Huldigung wahres Lebensglück zu ſchaffen wähnet. Beſonders zeichnet der Verf. alle Fährlichkeiten und Hinderniſſe, welche einem jungen reizenden Mädchen auf der theatraliſchen Laufbahn, ſelbſt bei dem edelſten Willen in den Weg ſich ſtellen, und das traurige Ende dieſer kräftig ernſt-gehaltenen Erzählung, wird hoffentlich ein Spiegel für manche Mutter, für manche nur dem Scheine nachſtrebende Tochter, werden.

Die zweite, größre Erzählung, die Moldaubrücke, ſoll zeigen, wie der wahre Mann der eignen Kraft vertrauen, dieſe aber durch Liebe aus dem Herzen Nahrung ſich gewinnen ſoll, wie die S. 135 vorgeſetzten Verſe andeuten:

„Vertraue, wenn auf hochgethürmten Wogen
der Sturm Dein Lebensſchiff im Kreiſe treibt,
und keine Ausſicht Dir zur Rettung bleibt:
Der eignen Kraft.“ — Sie hat noch nie betrogen.

Sie iſt's, die auf bewegtem Meer der Welt,
den Kompaß und das Steuerruder hält.
Sie lehrt uns kämpfen, läßt uns nicht verzagen,
wird unſer Schiff zum ſichern Hafen tragen.
Doch Nahrung muß ſie aus dem Herzen trinken,
Die Liebe läßt den Kämpfenden nicht ſinken.
Die Liebe ſpricht dem Todte ſelbſten Hohn
und reicht die Palme Dir — den Siegeslohn.

Soll Hoffnung Dich auf rauher Fahrt begleiten,
und willſt Du Dich beglückt am Ziele ſehn:
ſo muß die Liebe Dich als Führer leiten.
Wer wahrhaft liebt, der kann nicht untergehn.

Die raſche Folge der Begebenheiten darin, das Individuelle in einzelnen Characteren, die Gewandtheit der Sprache, und manche kleine Abſchweifung auf Gegenſtände des Tags, in allgemeinen Umriſſen gegeben, hat uns angenehm in die Täuſchung verſetzt, eine Arbeit des genialen H. Clauren vor uns zu haben, und beſonders iſt der letztre Theil des kleinen Werks wie aus der Feder dieſes Situationenmalers gefloſſen. Man wird bis zum Ende unterhalten und fortgezogen ſich fühlen, und wenn auch namentlich das Ereigniß auf der Moldaubrücke, welches den Knoten löſ't, etwas zu romantiſch ſcheinen dürfte, ſo iſt es doch nicht unmöglich, und in dem Vorhergehenden ſind Motiven dazu vorbereitet. Was bei dieſer Gelegenheit, S. 247, der Verf. über das Antichambriren, S 188, über Kameradſchaften der neuern Zeit, und S. 181, über Religion des Soldaten ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben, weniger möchten wir S. 216 die Bemerkung, wer nicht reiten könne, ſey nur ein halber Mann, und das harte Urtheil, das er S. 220 von Ballettänzerinnen ausſpricht, unterſchreiben. Selten ſind wir auf Provinzialiſmen geſtoßen, dahin möchte aber doch S. 79 der Ausdruck: „die Möglichkeit riskiren“, gehören.

Bei den Verdienſten dieſer Handzeichnungen wird gewiß das zahlreiche Publikum, dem wir ihre Anſicht empfehlen, mit Erwartung der Fortſetzung deſſelben entgegen ſehen.

Königskerzen. Eine Sammlung romantiſcher und abentheuerlicher Erzählungen, vom Verfaſſer der Geſpenſterſagen. Mainz, Kupferberg. 1819. 8. 1r Theil 324 S. 2r Theil 328 S.

In der Vorerinnerung giebt der Verf. die Urſache an, warum er ſeinem Buche eben dieſen Namen gegeben habe, „weil er ihm nach der beliebten Weiſe nun einmal einen Blumennamen habe vorſetzen wollen,“ die aber nicht befriedigen kann. Das Buch ſelbſt wird dagegen diejenigen, welche beſonders an der Erzählung der ſonderbarſten Begebenheiten Gefallen finden, weit mehr befriedigen, denn in der That finden ſie hier einen reichen Schatz ſolcher Mittheilungen.

Das Gewebe des Ganzen iſt dem Decamerone des Boccaccio in ſo fern nachgebildet, daß an einzelnen Abenden einzelne Erzählungen vorgetragen werden, welche die Lebensbeſchreibungen, der hier

Digitized by Google

auf die wunderbarſte Weiſe in einem alten, aber angenehm geſchmückten Schloſſe, bei dem Baron von Schwanenſee, ſich befindenden Perſonen enthalten. Dieſe Geſellſchaft beſteht, außer dem Baron, aus neun Perſonen, nämlich dem preußiſchen Juſtizrath Romberg und Aſſeſſor Braun, einem deutſchen Domherrn, einem Juden aus Dalmazien, einem ehemaligen Benedictiner aus Baiern, einem lutheriſchen Geiſtlichen aus der Gegend von Jena, einem Dichter aus Berlin, einem Franzoſen und einem Engländer, und ſie ſollte ſich ſo lange, als der Krieg von 1806 und 7 währte, dort aufhalten. Ein gemiſchtes Geſellſchaftchen allerdings, und eben ſo mannichfach ſind auch die Mittheilungen, die ſie ſich an einzelnen Abenden, deren der erſte Band ſechs, der zweite ſieben enthält, machen. Beſonders wundervoll ſind die Abentheuer des Sir Romney, I. S. 133 f. Die neue Kaſſandra, oder die Unglücksvorſchau, II. S. 113 f. wird die Liebhaber der Myſtik angenehm unterhalten, und die Lebens- und Reiſegeſchichte eines polniſchen Juden, II. S. 245, führt durch die entlegenſten Länder, unter den ſonderbarſten Abwechslungen.

Lebendigkeit der Darſtellung und eine höchſt rege Phantaſie iſt allen Erzählungen dieſer beiden Bände nicht abzuſprechen, aber freilich hält der Verf. eben dieſe Phantaſie oft nicht genug im Zügel, und verliert ſich dadurch alsdann in ungemeſſne Labyrinthe, in welche der beſonnene Leſer ihm doch nicht gern folgen mag. Leider muß ich den Verf. auch hie und da einer Vernachläſſigung der Zartheit anklagen, die man eben in ſolchen Werken den edlen Leſerinnen am meiſten ſchuldig iſt, und deren Verletzung, I. S. 99, 275, 277 bis 283, II. S. 158 und 139, nicht zu verkennen ſeyn dürfte.

August v. Kotzebue's Gedanken, Bemerkungen und Witzworte, aus ſeinen Schriften geſammelt und herausgegeben von **Karl Müchler**. Berlin, Stuhr. 1819. 8. 252 S.

Die Franzoſen haben uns zuerſt gelehrt, wie abgezogene Wäſſer, ſo auch der Esprit aus ganzen Bänden ihrer Schriftſteller in kleine, aber um ſo pikantere Fläſchchen zu bringen, und Engländer wie Deutſche haben ihnen bald nachgeahmt, ſo daß auch wir uns mehrerer geiſtigen Extracte großer, bereits verſtorbner, oder ſelbſt noch lebender Geiſter, z. B. Jean Paul, zu — erfreuen haben. Bequem iſt wenigſtens eine ſolche Apretur, ungefähr wie die Etuibibliotheken, ob ſie aber freilich in dem ſogenannten Geiſte den ächten Geiſt des abbrevirten Schriftſtellers wiedergebe, möchten wir beinahe bezweifeln, da bei den beſſern derſelben doch eigentlich jedes Werk ſo gediegen aus einem Guſſe gearbeitet iſt, daß ſich einzelne Theile daraus, ſeyen ſie auch ſo ſchimmernd als ſie wollen, doch nicht gut vom Ganzen getrennt, aus dem richtigen Standpunkte beurtheilen laſſen. Iſt übrigens aber irgend ein Dichter zu ähnlicher Bearbeitung geeignet, ſo iſt es gewiß Kotzebue am meiſten, da Feinde wie Freunde ihm nachſagen müſſen, daß weniger das Geſammte jeder ſeiner einzelnen Arbeiten, als eben die Theile, aus denen er meiſt ſorglos und wie der Genius es ihm eingab, ſie zuſammenſetzte, Auszeichnung, Beachtung, ja oft Beherzigung und in ihren Genieblitzen Bewunderung verdienen. Auch hat der Sammler durch den Titel ſelbſt beſcheiden genug angezeigt, was er beſtrebe, und auf Darlegung der eigentlichen Charakteriſtik des K. Schriftenweſen ſich durch dieſe Sammlung, welcher eine kurze Biographie des Verſtorbnen vorausgeht, nicht einlaſſen wollen.

So erhalten wir hier denn aphoriſtiſche Ausſprüche aus den meiſten der Kotzeb. im Druck erſchienenen Arbeiten. Am Schluſſe iſt eine Nachweiſung, mit Angabe der Seitenzahlen dieſer Sammlung, beigefügt, wodurch ſich ergiebt, aus welchen Schriften ſie genommen iſt, und wir zählen deren 108! Die meiſten ſind aus den jüngſten Kindern meiner Laune, dem kleinen Romanen, dem literar. Wochenblatte, dem Grafen v. Burgund, falſcher Scham, Verſöhnung und Lohn der Wahrheit entlehnt. Solcher Gedanken finden wir denn hier 905, und es iſt nicht zu leugnen, daß die meiſten darunter, wie ſich dies von dem achtbaren Sammler nicht anders erwarten ließ, mit Scharfſinn und billiger Berückſichtigung des Allgemeinanſprechenden gewählt ſind. Faſt nie finden wir Gedanken, wie No. 672, dagegen ſehr viele treffliche Wahrheiten, wie z. B. Nr. 451: „Vorurtheile ſind wie alte, längſt geheilte Wunden. Wenn das Wetter ſich ändert, ſo ſtechen ſie noch." oder Nr. 608, „Wohlthaten verzinſen ſich durch Liebe." Beſonders für Sentenzen in Gedenk- und Stammbücher zu ſchreiben, werden die Bedürfenden hier reiche Ausbeute finden.

Der kleine Declamator. Anweiſungen und Uebungen in der Declamation, nach einer neuen Sprachtonleiter für die Jugend, von **Amadeus Ziehnert**. Zweite verbeſſerte Ausgabe. Pirna, Frieſe. 12. 238 S.

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage hat gelehrt, daß dieſes anſpruchloſe Büchlein brauchbar gefunden worden iſt. In ſeinem Kreiſe wird es auch dafür ſtets geachtet werden. Es iſt beſonders für die frühern Jahre beſtimmt, und in den gewählten Gedichten — denn nur wenig proſaiſche Aufſätze ſind zu ſolchen Uebungen mitgetheilt — iſt darauf ſehr gute Rückſicht genommen. Das erſte Buch enthält die Deklamationsgeſetze in faßlicher Sprache, dann folgen im zweiten, Darſtellungen der Denkraft, im dritten, Darſtellungen des Gefühls, und im vierten, kleine Charactergemälde. Sehr vieles iſt von dem Herausgeber ſelbſt — das vierte Buch ganz allein — ausgearbeitet, doch ſind auch ältere und neuere Dichter mit Auswahl benutzt. Die Widmung an Mit: Kind, die Tochter des geehrten Dichters, Fr. Kind, iſt ungemein zart.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Cröker'ſchen Buchhandlung zu Jena iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Sehnſucht und eine Reiſe an das Ende der Welt. Eine Arabeske von Jac. Fr. Fries. Preis 12 Gr. Sächſ.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen, Dresden an Arnold, verſandt:

Archiv für Bergbau und Hüttenweſen, herausgegeben von C. J. B. Karſten. 1n Bandes 3s Heft. Mit 2 großen Steintafeln. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Breslau 1820. W. A. Holäufer.

Digitized by Google

Für Freunde des ſächſiſchen Vaterlandes.

Sachſens Fürſten, mit 61 Porträts von Roßmäsler, und Erläuterungen von M. H. G. Kreußler. 4. Ladenpr. 3 Thlr.

Zu finden bei Arnold in Dresden.

Zweckmäßiges Confirmationsgeſchenk.

Hierzu eignen ſich, vermöge der Reichhaltigkeit des Inhalts, ſo wie wegen der Verzierung mit 20 ſchönen Kupfern in Octav:

Denkmäler der Reformation der chriſtlichen Kirche, von M. H. G. Kreußler. Ladenpr. 3 Thlr. 18 Gr.

Zu finden bei Arnold in Dresden.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Iſaac Martin, eine ſpaniſche Inquiſitionsgeſchichte, mitgetheilt von Mar. Mendoza y Rios. Aus der ſpaniſchen Handſchrift überſetzt von D. Fr. Hebenſtreit. 8. 20 Gr.

Leipzig, am 20. Jan. 1820.

Joh. Friedr. Hartknoch.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Mazeppa. Ein Gedicht von Lord Byron. Aus dem Engl. treu übertragen von Th. Hell. Nebſt beigedruckter Urſchrift. 8. geh. 10 Gr.

Heydenreich, F. E. A., tägliches Morgen- und Abendgebetbuch, nebſt Gebeten bei mehreren Gelegenheiten und Vorfällen des menſchlichen Lebens. 2te verm. Ausg. 8. 16 Gr.

Reider, J. E. von, der Hopfenbau. Für jeden Oekonomen das rechte Mittel, bald reich zu werden ꝛc. 8. 4 Gr.

Ribbe, Prof. J. C., Natur- und mediciniſche Geſchichte der Hundeswuthkrankheit bei Menſchen u. Thieren und deren Heilung. Nebſt Vorrede vom Hofrath D. J. C. Roſenmüller. 8. geh. 12 Gr.

Stein, D. C. G. D. Handbuch der Naturgeſchichte für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, beſonders in Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verb. und verm. Aufl. mit 131 Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr., auf weiß Druckpap. mit colorirten Kupf. 2 Thlr. 12 Gr., in halbem Franzband 3 Thlr.

Hold, E., neue Fibel fur Kinder in Bürger- und Landſchulen. 2te verm. Aufl. color. 12 Gr. ſchwarz 8 Gr. Schulausgabe ohne Kupf. 3 Gr.

Leipzig, am 13. Febr. 1820.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

In Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Bei Friedrich Mauke in Jena ſind ſo eben folgende zwei, für alle Regierungen und Geiſtliche wichtige Schriften erſchienen:

Andeutungen zur Verbeſſerung des evangeliſchen Kirchen- und Schulweſens. Mit beſonderer Rückſicht auf das Großherzogthum Weimar u. die neueſten Landtagsverhandlungen daſelbſt. Von D. F. A. Klein, Diaconus und Privatdocent zu Jena. 8. geheftet 12 Gr.

Welche theologiſche Parthei ſoll von der Staatsgewalt heimlich und öffentlich unterdrückt werden? Die alte oder die neue? Worte der Beruhigung und Warnung für Fürſten, Miniſter, Politiker und alle gutgeſinnte Nichttheologen, die nicht wiſſen, wie ſie die gegenwärtigen Religionsſtreitigkeiten beurtheilen ſollen. Von einem evangel. Theologen. 8. geh. 12 Gr.

In der Arnoldiſchen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten.

In der Hahn'ſchen Buchhandlung in Hannover iſt erſchienen:

Kühne, F. Th.. Engliſche Sprachlehre, für Schulen und andere Lehranſtalten. gr. 8. 12 gGr.

Deſſen Engliſches Leſebuch, zur Erlernung der Umgangsſprache. gr. 8. 9 gGr.

Deſſen Uebungsbuch, zum richtigen Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche. 8 8 gGr.

Der, als akademiſcher Lehrer, rühmlich bekannte Verfaſſer giebt einen zuſammenhangenden Curſus des engliſchen Sprachunterrichts. Indem er den richtigſten Weg zur Erlernung neuerer Sprachen überhaupt vorzeichnet, wird ſein Buch ſowohl Unterrichtenden, als Lernenden, zu zweckmäßiger Uebung, Wiederholung und Selbſtbelehrung dienen können. Ueberall zeigt ſich gründliche Kenntniß der Sprache, treffender Scharfblick und die Gabe einer klaren, faßlichen Mittheilung; Eigenſchaften, durch welche dieſe Lehrbücher in die Reihe der muſterhaften geſetzt zu werden verdienen.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Freimaurer-Lexicon.

Nach vieljährigen Erfahrungen und den beſten Hülfsmitteln ausgearbeitet. Herausgegeben von J. C. Gädicke. Berlin, 1818. Verlegt bei den Buchhändlern Gebrüder Gädicke und daſelbſt, ſo wie in allen hieſigen und auswärtigen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold), geheftet für 2 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Dieß Werk iſt beſonders allen jungen Freimaurern zu empfehlen, denn was ſie hier finden, iſt in den mehreſten Logen Jahrelang vergeblich zu ſuchen. Es iſt keine Schmähſchrift und kein verrätheriſches Buch, ſondern es gereicht dem Orden zur Ehre, wofür es auch zahlreiche aufgeklärte alte Freimaurer, welche Geheimnißkrämerei nicht lieben, bereits erklärt haben. Man wird faſt keinen Gegenſtand, welcher auf den Orden Bezug hat, darinnen vermiſſen, und die alphabetiſche Ordnung erleichtert das Aufſuchen. Selbſt Belehrungen über eingegangene, auf die Freimaurerei Bezug habende, Orden, womit noch manche Logen in den höhern Graden ihr Weſen treiben, findet man darinnen. Wer aber nicht eingeweihet iſt, wird ſehr viel nicht verſtehen, doch aber den Orden lieb gewinnen.

In allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) iſt zu haben:

Für Frohe und Trauernde. Von Friedrich Ehrenberg. Erſter Theil. (Mit einem ſchönen Titelkupfer.) Zweite verbeſſerte Auflage. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. J. 1820. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Dieſe, durch ein herbes Schickſal veranlaßten, Blätter ſind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Troſt fremd geblieben iſt. Von dem, was der Verfaſſer für ſein eignes Bedürfniß geſchrieben, und was er in der letzten Periode ſeines Lebens geredet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede ſchließt mit dem Wunſche: „Möge dem Büchlein beſchieden ſeyn, trauernden Herzen Troſt und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!“

Inhalt: 1) Die Einſame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Troſt. 4) Am ſtillen Freitage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode. (Am erſten Tage des Oſterfeſtes.) 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweiten Tage des Oſterfeſtes.) 7) Die höchſte Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtfeſte.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburttage. 15) Das ſchöne Erwachen. 16) Der Adlerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Troſt der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeſte.

Der ſchnelle Abſatz der erſten ſtarken Auflage gebe von der Beſchaffenheit des Buches, wenn es deſſen noch bedürfe, hinlänglich Zeugniß.

Bei Ferdinand Rubach in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen, und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa, eine Grundlage bei dem Unterricht in deutſchen Kriegsſchulen, von A. G Hahnzog, Diviſionsprediger und Lehrer an der Kriegsſchule in Magdeburg. 1820. Erſter Theil. 25½ Bogen. 1 Thlr.

Der Verfaſſer hat das Lehrbuch zunächſt für die Jünglinge beſtimmt, welche in unſern Schulen die wiſſenſchaftliche Ausbildung vorbereiten wollen, die der Beruf des Führers im Kriege erfordert. Er wollte ſie von dem Werthe der darin enthaltenen Wiſſenſchaft überzeugen, ihr Intereſſe für dieſelbe beleben, und dem Studium derſelben die Richtung geben, welche es nehmen muß. Das Bedürfniß eines ſolchen Lehrbuches iſt auf den höhern deutſchen Bildungsanſtalten, vorzüglich auf den Kriegsſchulen, längſt gefühlt. Der Verfaſſer hat es verſucht, dieſes Bedürfniß durch vorliegendes Lehrbuch zu befriedigen, und dem Wunſche vieler Schulmänner entgegenzukommen. Jeder wird ſich durch den Gebrauch deſſelben überzeugen, daß der Verfaſſer durch Fleiß und ſorgſame Benutzung der beſten vorhandenen Quellen den vorgeſetzten Zweck zu erreichen geſucht hat. — Das Lehrbuch wird aus zwei Theilen beſtehen, und eine militäriſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht von Europa nebſt einem Regiſter das Ganze beſchließen.

Neue Verlagsbücher von 1820,
welche bei Gaſſert in Anſpach erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben ſind:

Bomhard über Verbeſſerung der höhern Gymnaſiallehrſtellen. gr. 8. 2 Gr.

Faber's hiſtoriſcher Katechismus, enthaltend die heilige Geſchichte, eine kurze Einleitung in die bibliſchen Schriften u. eine Erklärung der chriſtlichen Sonn-, Feſt- und Feiertage, für Schulen. 8. 6 Gr.

Gabler's Wünſche u. Hoffnungen der proteſtant. Geiſtlichkeit in Baiern. gr. 8. 4 Gr.

Kleinknecht's Anweiſung zum perſpectiviſchen Zeichnen für Kunſtſchulen und Kunſtfreunde. Mit 23 Kupfern. gr. 4. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Lampert's liturgiſche Blätter aus meiner Amtsführung. gr. 8. 1 Thlr.

Mayer's, Fr. Ludw., chriſtliches Gebet- und Andachtbuch. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Roth's zwei Predigten bei der dritten Jubelfeier der Reformation. gr. 8. 4 Gr.

Stadelmann's Lehrſätze aus der Schule höherer Wahrheiten. 8. 4 Gr.

Stiller's Betrachtungen über die Sonn- u. Feſttag-Epiſteln des ganzen Jahres. 3 Thle. 2 Thlr. 12 Gr.

Zu haben bei Arnold in Dresden.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Gonſalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian. Frei überſetzt und in Octaven umgebildet durch Fr. Krug von Nidda. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Kätchen von Hubenſtein oder der Strohhut. Eine Familiengeſchichte, v. K. Bonde. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Paul und Virginie, ein Gemälde der Natur, von St. Pierre. Aus dem Franzöſ. überſetzt von F. Gleich. 8. 1820. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 8 Gr.

Sander, H. Pr., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menſchen, welche die Natur und Gott aus derſelben kennen lernen wollen. 5te verb. Aufl. 8. 1820. 21 Gr.

Verzeichniß von Neuigkeiten,
welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Meckel, I. F., Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasciculus secundus vasa. cum Tab. VIII. Lipsiae. 1820. Gleditsch. 6 thlr.

Supplément au Recueil des principaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'Echange etc. conclus par les puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les puissances et etats dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu' à prèsent précedé de traités du XVIIlième siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de Mrs. Dumont et Rousset, et autres recueils généraux de traités par George Frèdèric de Martens. Tome VIII. 1808 — 1819. inclusiv. a Gottingue, Dieterich. 1820. 5 thlr.

Fiſcher, H., Maiblumen. gr. 8. Neuſtrelitz, 1819. Velin. 20 gr.

Kunhardt, H. M., Betrachtungen über die Grenzen des theologiſchen Wiſſens, allen Wahrheitforſchern zur Prüfung vorgelegt. Neuſtrelitz 1820. Velin. 12 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 54. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

55.

Montag, am 6. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Kunſt.

Im Flügelkleid ſtralt durch des Aethers Lüfte
  Das Götterbild der hohen Kunſt uns zu.
Es theilen grüßend ſich die blauen Düfte,
  Die Erde ſchwimmt in ahnungvoller Ruh.
Und roſige Wolken umſchweben im Kranz
Der nahenden Göttin unſterblichen Glanz.

Und bräutlich ſchmückt in ihrem Heiligthume
  Sich die Natur, die Hohe zu empfahn,
Süß athmend glüht der Purpurkelch der Blume,
  In Silber rauſcht des Stromes Wellenbahn.
Der lieblichen Sänger harmoniſches Chor
Steigt laut aus dem Dunkel des Haines empor.

Und in der Sterblichen erſtaunte Mitte
  Tritt ſie, die Gottgeſandte, freundlich ein,
Zu ihrem Tempel wölbt ſich jede Hütte,
  Und Leben haucht ſie in den todten Stein.
Die Farben entbrennen in zagender Hand,
Mit Zauber erleuchtend das blühende Land.

Was tief verſunken in den Strom der Zeiten,
  Was lang entflohen ruft ſie mächtig her,
Verknüpft das Nahe traulich mit dem Weiten,
  Und ſchöpft aus der Vergangenheiten Meer.
Jahrhunderte rauſchen im Fluge vorbei,
Doch was ſie erſchufen, es bleibet uns treu.

Ein Zauberkreis von ſüßen Harmonieen
  Entſteigt durch ſie der froh bewegten Bruſt,
Und wenn ſchon himmelwärts die Töne ziehen,
  Lebt noch in uns der Melodieen Luſt.
Dann macht uns im Lied der begeiſterte Mund
Die herrlichen Gaben der Göttlichen kund!

Adolf Wendler.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Fortſetzung.)

Auf dem Wege zur

barrière de Pentin

ſpricht uns ein niedliches, von einem ſchattigen Parke umzäuntes, Landhaus mit der Ueberſchrift: Restaurateur, Traiteur, freundlich an. Der weite Weg hat unſern Appetit erregt — hier bei äußerſt ſchmackhaft beſtellter Tafel und einem ausgeſuchten Weinlager, können wir den Krätzer der Mutter Radis vergeſſen. Man fragt uns, ob wir ein beſondres Kabinet befehlen? nehmen wir es an, um das Innere dieſes kleinen Feenſchloſſes genauer zu betrachten. — Schneller, als der geflügelte Götterbote, öffnet ein Garçon uns den Eingang des unſrigen — Blumendüfte wehen uns entgegen, ſanft ſchweben die Töne einer Flötenuhr an uns vorüber — noch verbreiten die ſeidnen Gardinen eine roſenfarbne Dämmerung über das Ganze. Wir lüften ſie! — elegante Tapeten, üppige Gemälde, hier eine ſchlafende Venus von Liebesgöttern umgaukelt, dort badende Nymphen von Faunen und Satyrn belauſcht, umgeben uns, unſre Fußtritte gleiten ungehört über das mit türkiſchen Teppichen belegte Parquet, ein leiſer Druck an jene Feder, und eine verborgene Tapetenthüre öffnet uns im Hintergrunde die Ausſicht auf eine ſchwellende Ottomanne, die argand'ſche Lampen dämmernd beleuchten. In dieſem Paphos geben ſich die verlieb-

Digitized by Google

ten Rendezvous der großen Welt. — Uns führte freilich nur die Neugierde herein; doch müſſen wir, wenn gleich köſtlich reſtaurirt, die carte payante mit ein paar blanken Napoleons decken, ſo haben wir auch dieſe theuer genug bezahlt. —

Die Außenſeiten der die Vorſtadt St. Martin umziehenden Ringmauern, ſo wie die nächſtfolgende, nach der Vorſtadt gleichen Namens benannte

barrière de St. Denis

bieten uns eine Menge großer und mittelmäßiger Wirthshäuſer und Weinſchenken dar. Auf allen Seiten deuten die längs den Häuſern angemalten Inſchriften Salons von 60, 80 bis 100 Couverts an, links und rechts leſen wir: N. N. Traiteur, Reſtaurateur, giebt beſtellte Gaſtmale und richtet Hochzeit- und Kindtaufſchmäuße aus (fait noces et baptêmes.) Untröſtlich würde der mittlere Pariſer Bürger ſeyn, wenn er an ſeinem Hochzeittage nicht vor der Barriere geſchmaußt, gezecht und getanzt hätte. Von der Kirchthüre weg peitſchen die mit bunten Bändern am Hute geſchmückten Fiacker unbarmherzig auf ihre armen Roſinanten los, um die mit Blumenſträußen gezierten Hochzeitgäſte an Ort und Stelle zu bringen, wo der allgemeine Jubel beginnt. Erſt nach Tagesanbruch zieht die in Geſicht und Kleidung zerrüttete Geſellſchaft ſingend oder mit einem Geiger an ihrer Spitze, in Bocksſprüngen der Stadt zu. Diesmal muß der Beutel des Bräutigams oder des Schwiegervaters herhalten, acht Tage darauf aber geben die ledigen Hochzeitgäſte auf ihre Koſten dem jungen Ehepaare eine ähnliche Luſtbarkeit (ils rendent le violon, was wir junge Hochzeit zu nennen pflegen.) Eben ſo würde der, Vater gewordene Bürger über dem Haupte des neugebornen Kindleins einen Unglücksſtern aufgehn zu ſehen wähnen, wenn er nicht am Tauftage ſeine nächſte Sippſchaft nebſt Gevattern und reſp. Gevatterinnen zum Schmauße hors barrière führen könnte.

Auch die Handwerker-Innungen und Zünfte, deren jede unter den Kalenderheiligen einen Schutzpatron verehrt, ſammeln ſich alljährlich an ſeinem Namentage mit Weib und Kindern vor der Barriere zum fröhlichen Gelag, zum nächtlichen Ball. Die außerordentlich zahlreiche Gilde der Perruquiers (welche, wohl zu merken, außer der Haarkräuslerkunſt noch das Scheermeſſer unſrer Barbiere handhaben), machte ſich einſt aus eitler Vorliebe für ihren Schutzpatron, den heiligen Ludwig, (25ſte Auguſt, fête du Roi, ehemaliger Napoleonstag) gewaltig luſtig. Ein öffentliches Blatt zeigte kurz darauf dieſe brillante Verſammlung mit dem erdichteten Zuſatz an: „Die Perückenmacher hatten bei der Deputirtenkammer auf Wiedererlangung eines alten, von Heinrich IV. ihnen zugeſtandenen Privilegiums, den Degen führen zu dürfen, angetragen, welches ihnen auch von neuem zugeſtanden wurde, jedoch unter der Bedingung, ſtatt des Portepee eine — Puderquaſte zu tragen.“ Als nun, fügte man boshaft hinzu, dieſer Beſchluß in feierlicher Mitternachtſtunde von den Oberälteſten bekannt gemacht wurde, ſtörte dieſe entehrende Bedingung, wenn auch nur auf einige Minuten, die Fröhlichkeit der gepuderten Gilde. —

Sämmtliche Mieth- und Lohnkutſcher begehen am 30. Auguſt (fête de St Fiacre) das Andenken ihres Schutzpatrons in bachantiſcher Schwärmerei.

Die in dieſen Umgebungen ſehr zahlreichen großen Branntwein-Niederlagen begünſtigen den Paſchhandel im Kleinen. Vermeintliche Spaziergänger, die ſich unter der Kleidung den Leib mit feinen Schläuchen zu umgürten, die falſchen Waden ihrer Stiefeln mit verborgenen Futteralen auszufüttern, ſelbſt die Höhlung ihres Hutes mit einer Blaſe auszufüllen verſtehen, paſchen den mit ſtarker Accise belegten Weingeiſt unbemerkt zu ihren und der in der Stadt wohnenden Deſtillirer Vortheile ein.

Die nächſtfolgende

barrière Poissonnière

am Ausgang der Vorſtadt gleichen Namens enthält der Weinſchenken und Guingetten die Fülle. Ringſtechen, Kegel-, Siam- und andere Beluſtigungſpiele ſind überall angebracht; nur wird hier niemals um Geld, ſondern nur um Wein, überhaupt um die Zeche geſpielt. Inſchriften aller Art: au grand Turc, au bon buveur, au bon Roi, au bon coin, à la fleur de Lys, au gagne petit, au diable à quatre (Heinrich IV.) laden links und rechts die Zecher ein. Doch ſind hier die Schilder: au petit Suisse am häufigſten — eine Speculation auf die in der Nähe kaſernirenden Schweizergarde-Regimenter, die das alte franzöſiſche Sprichwort: il boit, comme un suisse, vollſtändig beſtätigen. Unkunde der Sprache, Grobheit im geſelligen Umgange, und die faſt allgemeine Verachtung des Volks gegen dieſe ausländiſchen Miethſoldate, die man ihrer rothen Uniform halber ſpottweiſe les

Digitized by Google

écrevisses (die Krebſe) nennt, richten ihnen in dieſen Guingetten manche derbe Prügelſuppe an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des Afrikaniſchen Dichters Habed-Daruf Ingredienzien zu einem neuen Schauſpiele.

Auch der König von Daru hat Dichter und Schauſpiele.*) Er ſoll dieſelben aus Habyſſinien haben kommen laſſen, wohin er, ſeinen Tod fürchtend von Bruder Hand, floh, und acht Jahr in der Verborgenheit lebte, bis der Gefürchtete erſchlagen wurde. Mirſad Hum, der jetzige König von Daru, kam zurück, beſtieg ſeinen Thron, nahm ſeines Bruders Weiber, und brachte die Habyſſiniſchen Sitten mit in ſein Reich. Sein Hof- und Theater-Dichter, aus Amhara gebürtig, hieß Habed-Daruf und war ſeiner guten Laune wegen beliebt, obgleich ſeine Schauſpiele ſehr ſatyriſch waren. Wir ſahen deren zwei, von denen ich anderswo ſprechen werde. Mir wurde der Dichter gewogen und theilte mir einige ſeiner Gedichte mit, von denen ich das eine, welches des Verfaſſers Hang zur Satyre beurkunden wird, überſetzt habe:

Zwei Stück ſchon halb gebratne Mohren,
drei viertel Weiße, ganz zerſtückt,
vier Dutzend Köpfe glatt geſchoren
und Blumen überall gepflückt;
zwei Mädchen zierlich, dicht begleiſtert
mit lieblicher Empfindlichkeit,
ein lahmer Prieſter, hochbegeiſtert,
ein Schächer in der Einſamkeit;
die reich' ich Dir. — Wirf ſie in Tiegel
und koche ſie fein weich zu Brei.
Nimm dieſes Fläſchchen, brich das Siegel
und mache ſeine Geiſter frei.
Das Ganze gieß' in Wunder-Formen
und ſtreu' ein wenig Pfeffer drauf,
bequeme Dich zu Wahnſinns Normen,
ſo ſteht ein neues Schauſpiel auf.

*) J. Marheed Journal of a visit to south Africa. Edinb. 1817.

An Frau Renner Holbein.
Zum Abſchiede.

Ganz Deutſchland hätte jubelnd Dich empfangen,
Doch hatteſt Du Dich hin zu uns gewandt;
Ein helles Sternbild war uns aufgegangen,
Wir ſchwelgten in der Künſte Wunderland:
Dein holder Zauber hielt uns ganz umfangen,
Das Herz beherrſchend, das ihm nachempfand —
Und ewig wollten wir Dich unſer nennen.
Wer fühlt — und kann ſich von dem Schönen trennen.

Da trat das Leben zürnend in die Schranken,
Und foderte den ſchmerzlichen Tribut.
Des Schönen Dauer wohnt nur im Gedanken,
Das ew'ge Schöne iſt kein irdiſch Gut.
Und wie die liebſten Bilder uns verſanken,
Entführt auch Dich des Schickſals Wechſelmuth —
Und eh' wir noch daran zu denken wagen,
Will ſchon die düſt're Abſchiedsſtunde ſchlagen.

Du gehſt dem friſchen Lorbeerkranz entgegen,
Der Dir ergrünt, wo deutſches Wort regiert;
Es weilt die Kunſt in blühenden Gehegen,
Wenn ſie das Siegel der Vollendung führt.
Und Freude lacht an allen Deinen Wegen,
Und freundlich iſt Dir jeder Tag geziert.
Ein heit'res Reich erſchafft des Künſtlers Streben,
Und Du wirſt ſtets in dieſem Reiche leben.

Doch wir verfolgen Dich mit trüben Blicken,
Dich leiten unſ're Thränen Heimathwärts —
Du ſchenkteſt uns ein fröhliches Entzücken,
Wir geben Dir ein tief gerührtes Herz —
Jetzt willſt Du Holde Andere beglücken,
Und der Entfliehenden folgt unſer Schmerz,
O wolle ihm ſein heilig Recht gewähren:
Erinnerung und Deine Abſchieds-Zähren.

Hannover, am 5. Februar 1820.

Ludewig Schnabel.

Son.

(Nach Chladni's Vorleſungen.)

Für Ton und Klang und Schall daſſelbe Wörtchen nur!
Beſchränkt, Franzoſen! iſt die Sprache offenbar:
Und leider kommt man auch dabei Euch auf die Spur,
Warum für Ton ihr nehmt, was doch oft Schall nur war.

Th. H.

Die Revue.

Bei dem Dorfe D. war große Heerſchau. Einem Corporal fehlte bei vorläufiger Durchzählung einer ſeiner Untergebenen; er lief eiligſt und rufte ihn vor ſeinem Quartiere auf. Der Soldat guckte mit der Nachtmütze aus dem Fenſter und ſagte treuherzig: „Ach Herr Corporal, ſeh' Er nur einmal das heranziehende Wetter, ich glaube es wird heute mancher nicht kommen.“

St.

Auflöſung der Charade in No. 53.

Flügelkleid.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 20. Febr. 1820.

Von Ihnen, mein verehrter Freund, aufgeſodert, Ihnen künftighin für Ihre bei uns ſo gern geleſene Abendzeitung Notizen über alles mitzutheilen, was ſich im Gebiete der Kunſt bei uns ereignet, alſo namentlich über Theater, Concert und dergl., halte ich es für nothwendig, zugleich meinen erſten Bericht mit der beſtimmten Erklärung zu beginnen, daß ich mir hierbei immer die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Unpartheilichkeit zum Geſetz machen werde. Freimüthigen und mit Gründen belegten Tadel, wo es nöthig iſt, aus einer nie in Gift getauchten Feder, Lob jedem Unternehmer, jedem Künſtler, der es wahrhaft verdient, ohne niedrige Schmeichelei, mit einem Worte, leidenſchaftloſe Darſtellung des Wahren, dies ſollen Sie künftig von mir, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, zu erwarten haben. Und an einer ſolchen beſonnenen Kritik muß, ſollte ich meinen, jedem Künſtler-Vereine, wie jedem einzelnen Individuo, gelegen ſeyn, ja ſie wird auch hoffentlich das größere Publikum um ſo mehr intereſſiren, je mehr durch das blinde in den Tag hineinſchreiben, ohne ſelbſt geprüft zu haben, oder wohl gar, ohne einer ſolchen Prüfung auch nur gewachſen zu ſeyn, und durch die in ſo vielen Kritiken jetzt unverkennbare Animoſität der Name eines Kritikers in Verfall zu gerathen — oder wohl gar verhaßt zu werden anfängt. Könnte ich auf dieſe Art durch meine Berichte nur etwas zur Ehrenrettung des Recenſenten-Namens beitragen, und werde ich von den einzelnen Perſonen, denen meine gutgemeinten Bemerkungen gelten ſollen, nicht verkannt, ſo iſt mein Zweck hinlänglich erreicht. Dixi!

Wenn ich nun, weil dieſes doch wohl für Sie das meiſte Intereſſe haben wird, mit Theater-Notizen anfange, muß ich Ihnen im Allgemeinen wohl erſt die Bemerkung mittheilen, die auf treuer und ſorgfältiger Beobachtung beruht, daß unſer Theater doch durchaus nicht ſo geſunken iſt, wie es ſeit einiger Zeit in mehrern Zeitſchriften auf eine ſehr übertriebne und gehäſſige Weiſe geſchildert worden iſt. Daß einzelne Rollenfächer noch nicht vollkommen beſetzt ſind, und wegen häufiger, durch die Jahreszeit herbeigeführter Unpäßlichkeiten, manche Veränderungen des Repertoirs nothwendig wurden, daß manche Stücke noch nicht recht zuſammengingen, ſich nicht ſelten einzelne Schauſpieler Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen ließen, und nicht wöchentlich neue Stücke vorkamen, ſind, zum Beiſpiel, Erſcheinungen, die auf jeder, auch der älteſten, noch ſo gut organiſirten und ſogar von Regierungen unterhaltnen Bühne vorkommen, und wegen ſolcher einzelnen Mängel vieles Gute, mehrere treffliche Darſtellungen und unverkennbare Sorgfalt der Direction in vielen Stücken überſehen zu wollen, wäre befangen und einſeitig. — Was aber das Detail der Darſtellungen ſeit Anfang dieſes Jahres betrifft, ſo kann ich Ihnen erſt vom 25ſten Januar an meine kritiſchen Bemerkungen darüber mittheilen, weil ich an dieſem Tage erſt Ihren Wunſch, dergleichen Berichte von mir zu erhalten, erfuhr, und bis dahin den Aufführungen wohl gewöhnlich, doch nicht mit ſo kritiſchen Augen beigewohnt hatte, um darüber noch jetzt beſtimmte Rechenſchaft geben zu können. Ich melde Ihnen daher nur, daß am 1. Januar: Kapitän Belronde und am 14. Januar: Liſt und Verlegenheit, als neue Stücke gegeben, und beide am 13. und 23. Jan. mit Beifall wiederholt wurden; daß Hr. Wagner aus Dresden am 5. als Joſeph in der Mehul'ſchen Oper gleiches Namens zuletzt auftrat, worin er ſich der Nachſicht des Publikums zu erfreuen hatte, und daß am 11. Hr. Wurm ſeine Gaſtdarſtellungen mit dem Pachter Grauſchimmel im Rehbock und mit dem Truffaldino in dem neu einſtudirten Diener zweier Herren beſchloß. Da Harlekinaden dieſer Art, wie Hr. Wurm in allen ſeinen Rollen liefert, und über die man wohl einmal recht herzlich mitlacht, jetzt leider den großen Haufen mehr anſprechen, als andere gute Stücke, ſo mag die Kritik darüber lieber verſtummen, als gegen den Strom zu ſchwimmen verſuchen. Neu einſtudirt war am 21. Januar ferner: Das Schreibepult von Kotzebue, worüber ich meine Bemerkungen bis zur wiederholten Aufführung im Laufe des gegenwärtigen Monats verſpare. Von Opern ſahen wir, außer den bereits genannten Joſeph, am 9. und 12. Jan., auf Verlangen die liebliche Aſchenbrödel jedesmal bei vollem Hauſe und mit rauſchendem Beifall, und am 19. Jan. Sargino, worin Mad. Werner vor ihrer Niederkunft zum letzten Mal auftrat, welche Darſtellung aber, ſo brav auch Hr. Klengel ſang, weniger Zuſchauer und eben ſo weniger Beifallsbezeugungen ſich zu erfreuen hatte. Am 25. Jan. begann Hr. Becker aus Frankfurt a. M. eine Reihe von Gaſtrollen, mit dem Ferdinand in Cabale und Liebe; über ihn iſt in Ihrer Abendzeitung, in Betreff ſeiner Künſtlerleiſtungen in Dresden, ſchon ſo viel Belehrendes und Treffliches von Ihrem gelehrten Böttiger geſagt worden, daß ich über ihn kürzer ſeyn zu können glaube, beſonders, da er bei uns mehrere derſelben Rollen gab, in welchen er in Dresden auftrat. In der Rolle des Ferdinand entfaltete er bei ſehr guter Haltung ſein ſonores, obgleich etwas tiefes Organ, welches nur bei ſehr leidenſchaftlichen Momenten zuweilen in das Rauhe überging. Würde und Anſtand und das dem Trauerſpiel eigne Pathos, das er in die folgenden leichter zu nehmenden Rollen, wohl zuweilen aus dieſer erſtern zu ſehr mit herüberzog, verließen ihn nie, und ſo genügte er mit Recht vollkommen. Von den Mitſpielenden ſind mit beſonderm Lobe Dem. Böhler die ältere als Lady Milford und in einzelnen Stellen Hr. Neufeld als Präſident zu erwähnen. Erſtere durch ihre ſchöne imponirende Figur begünſtigt, entſpricht durch das Darſtellen dieſer Rolle ganz den Ideen, welche ihr Erſcheinen erweckt; letzterer ſpielt und ſpricht vieles mit Wahrheit, Energie und Gefühl, und würde gewiß als denkender Künſtler ſo die ganze Rolle durchführen, wenn nur nicht öfters gar zu deutliche Spuren von Zerſtreuung durchblickten. Dem. Schaffner füllt die allerdings ſchwere Rolle der Luiſe auf keine Weiſe aus. Eine monotone weinerliche Sprache zeichnet nicht das ſchwärmeriſch leidende Mädchen, welches der Dichter ſo herrlich geſchildert hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

56.

Dienſtag, am 7. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Nacht,
eine Verkündigerin der Ehre Gottes.

Stille Nacht! in deinen Tempel trete
ich mit fromm bewegter Seele ein,
will auch hier, auf dieſer heil'gen Stätte,
andachtvoll mich meines Glaubens freun.
Alles ſchweigt um mich, und doch berühren
vieler Weſen Stimmen jetzt mein Ohr,
einen Namen ſie im Munde führen,
einen preiſen ſie im vollen Chor.

Seh' ich, wie mit großen, goldnen Zügen
ihn zu ſchreiben hoch am Firmament
ſich die Sterne in einander fügen,
deren Licht zu ſeinem Ruhme brennt:
o ſo hör' ich auch den Pſalm der Sphären,
der herab vom Dom des Himmels klingt
und dem Ew'gen, der ſie ſchuf, zu ehren
durch der Schöpfung fernſte Räume dringt.

Auch du kleine jetzt verhüllte Erde
zeugſt von meines Gottes Herrlichkeit;
denn vorüber iſt des Tags Beſchwerde,
und der Ruhe iſt die Nacht geweiht.
Alles ſchläft — ein ſtiller, ſüßer Friede
ſchwebet auf die Schlummernden herab,
jeder Arme, jeder Lebensmüde
Legt nun ſeiner Sorgen Bürde ab.

Alles ſchläft — doch ewig frei vom Schlummer
wacht des Vaters Auge immer fort.
Er beſänftigt jetzt des Menſchen Kummer,
ſchützt die Ohnmacht als ein treuer Hort,
labet zur Geneſung mild den Kranken,
ſtärkt den Matten, ſtillt der Leiden Schmerz,
hebt durch frohe, tröſtende Gedanken
ſelbſt im Traum den Dulder himmelwärts.

Und Natur! auch dich zu ſegnen breitet
ihren dunklen Fittig aus die Nacht,
denn von kühler Lüfte Weh'n begleitet
wird Erquickung Allem dargebracht,
was des ſchwülen Tages Gluth empfunden;
ſeine Perlen ſtreut umher der Thau
und erfriſcht, was matt dahingeſchwunden,
und verſchönert Garten, Flur und Au.

Herrlicher! der du die Welt gegründet,
deſſen Ehre auch die Nacht erhebt,
ſiehe, was mein Herz für dich empfindet,
wie es auf zu dir voll Andacht ſtrebt.
Nein, das Dunkel ſoll mich nicht erſchrecken,
meine Hülfe, mein Vertraun biſt du,
du willſt mich mit deinem Schutz bedecken,
lächelſt freundlich deinem Kinde zu.

Nie will ich in dichten Finſterniſſen
Frevelnd mich an meiner Pflicht vergehn,
dich als Zeugen meines Thuns zu wiſſen,
deiner Nähe Spuren hier zu ſehn —
dieſer heilige Gedank' umſchwebe
als mein Schutzgeiſt mich in jeder Nacht,
daß ich ſcheu zurück vor Allem bebe,
was mich unwerth deiner Liebe macht.

Wird dereinſt die letzte Nacht auf Erden
ernſt und ſtill dem Sterbenden ſich nahn;
Herr! laß dann mich voll des Troſtes werden:
daß du bei mir ſei'ſt auf meiner Bahn,
daß mit dir im finſtern Thal ich walle
dorthin, wo ein ew'ger Tag erſcheint,
und wo deine Hand die Guten alle,
die ich kannte, neu mit mir vereint.

Oesfeld.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Fortſetzung.)

Die fortlaufende doppelte Allee führt uns zu der barrière Rochechouart,

den ſo groſzen, als reinlichen neuerbauten Schlachthof (les abattoirs) — der wahrlich die Nachahmung überall verdient, beſonders da, wo im Innern der Stadt angelegte ſogenannte Kuttelhöfe die Luft verpeſten, und Eckel erregen — zur Linken, die maleriſche Ausſicht auf die ſchöne Anhöhe von Montmartre (la butte de Montmartre) vor uns, niedliche Gärten und ausgebreitete Fruchtfelder zur Seiten, machen dieſe Umgebungen ſehr reizend. —

Wollen Sie, meine Leſer, ein Paar carrikaturähnliche Originale ſehen, ſo ſprechen wir bei Mr. Lemaigre aux maronniers ein, der Spaſz kann uns höchſtens einen Litre Wein für 6 Sols koſten. Sehen Sie dort unterm Kaſtanienbaum jenen rothnaſigen Mann mit Holzſchuhen und einem ſchwarzledernen Käppchen, bei ſeiner Flaſche ſitzen, und hier, ihm gegenüber, einen ſtarken, reinlich gekleideten Mann, in dreieckigem Huthe und ſtarkem Puderzopfe, ſeinen Cigarro rauchen? Der erſte iſt ein alter Kutſcher Ludwig XVI., der zweite Mr. Germain, ein ehemaliger Leibkutſcher Buonapartes, der mit ihm in Aegypten war. Beide vertrinken hier tagtäglich, ohne ſich gegenſeitig eines Blicks zu würdigen, einander zum Trotz ihre Penſion, und wenn erſterer aus heiſ'rer Kehle ſein: Vive Henri quatre anſtimmt, pflegt gewöhnlich der zweite ihn mit arabiſchen Flüchen zu accompagniren.

Wollen wir die Anhöhe von Montmartre erklimmen, ſo müſſen wir uns an der

barrière des Martyrs

rechts wenden. Nicht weit von hier fand im Jahre 1814 der berühmteſte Bauchredner (Ventriloque) der Hauptſtadt, Fitz James, im enthuſiaſtiſchen Kampfe als Tirailleur der Nationalgarde den Tod für's Vaterland.

Der unter dem Namen Ermitage bekannte, öffentliche Garten iſt, ſeiner Anlagen und einer wohlbeſetzten Tanzmuſik halber, von zahlreicher und guter Geſellſchaft beſucht.

Gern will ich mit Ihnen auf den allmählig berganſtrebenden Wege den Montmartre beſteigen, doch unter einer Menge von luſtigen Guingetten wollen wir, der entzückenden Ausſicht halber, nur eine erwählen. Es iſt die, auf ſeinem höchſten Gipfel erbaute, von niedlichen Lauben umkränzte, Windmühle (au moulin). Für die Mühe, dieſen Standpunkt vor Sonnen-Aufgange erklommen zu haben, wird dem Wanderer genuſzreicher Lohn. Die ungeheuere Steinmaſſe der Hauptſtadt liegt wie ein ausgebreiteter Teppich vor ſeinen Füſzen — die leichte Nebeldecke ſchwindet, — da glänzen ſie ihm entgegen wie Sterne, all' die herrlichen Thürme und Palläſte, der Morgenſonne Strahl bricht ſich in Feuerglut an der vergoldeten Kuppel des Invalidendoms, und in Silberwogen krümmt ſich die Seine hier durch Brückenbogen, dort durch Auen und Gehölze. Seitwärts flimmern ihm die Schloſzfenſter von Meudon entgegen, und die Pyramide im Park von St. Cloud hebt ſtolz ihr Haupt empor, hinter ihm zeigt ſich das Schloſz von St. Ouen und die Kathedrale von St. Denis in maleriſchen Perſpectiven. Mit inniger Luſt denke ich an ſo manchen ſchönen Frühlingmorgen, deſſen Roſenfinger mir den Schleier dieſer himmliſchen Ausſicht hob; um Farbenmiſchung und Pinſelſtrich zur Ausmalung dieſes groſzen, herrlichen Gemäldes verlegen begnüge ich mich, jedem Reiſenden dieſen Standpunkt zu empfehlen, und ich hoffe, er wird meinem Fingerzeige danken, denn keiner in der Runde der groſzen Hauptſtadt kann ſich mit dieſem vergleichen.

Auf dem, die Fläche von St. Denis beherrſchenden, Theile der butte de montmartre war es, wo im Jahre 1814 die Zöglinge der polytechniſchen (Ingenieur-) Schule von St. Cyr zeigten, was jugendliche Tapferkeit und Geſchicklichkeit vermag, — bis uncalibermäſzige Munition ihre Feuerſchlünde verſtummen hieſz. Die unpartheiiſchen Heerführer der von St. Denis her anſtürmenden preuſziſchen Garderegimenter, in deren Linien ſo mancher den Heldentod fand, haben ihrem Muthe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, dem Spartanerinnen, freilich nicht Pariſerinnen, Lorbeerkränze unſterblichen Nachruhms gewunden haben würden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Schweinſpiel zu Tivoli.

(Frei nach Caſtellan.)

Schon der Name dieſes Spiels weiſ't darauf hin, was für ein Thier der Gegenſtand und das Opfer deſſelben ſeyn müſſe. Ein Schwein wird bunt bemalt, mit Bändern ausgeſchmückt und ihm eine Glocke um den Hals gehängt. Nun ſoll es darum zu thun ſeyn, Jagd auf daſſelbe zu machen, es zu Boden zu werfen, und dadurch ſeiner habhaft zu werden. Um ſolches den Jägern recht ſehr zu erſchweren, werden ſie des Vermögens zu ſehen und zu gehen beraubt, und zu dem Ende hin jeder in ei-

nen engen Sack von dichter, undurchſichtiger Leinwand geſteckt, den man ihm über dem Kopfe alſo zuſammenbindet, daß ſich ein Bauſch bildet, der ihn vor den Streichen, die er etwa erhalten möchte, ſicher ſtellt. Zwei Löcher ſind in dem Sacke angebracht, um durch dieſelben den Armen freies Spiel zu laſſen. Die auf ſolche Art vermummten Jäger werden nun in einiger Entfernung von einander in einen Kreis geſtellt. Mit Stöcken bewaffnet halten ſie ſich in Bereitſchaft, auf das Schwein, in eben dem Augenblicke, da es losgelaſſen wird, ihren Angriff zu machen. Sobald das Glöckchen die Annäherung ihrer Beute kund thut, ſieht man ſie ſich insgeſammt in Bewegung ſetzen und in Sätzen auf den Feind losgehn; denn da ſie nicht marſchiren können, ſo ſind ſie genöthiget, mit zuſammengehaltenen Füßen zu hüpfen. Auch bringt ſie das kleinſte Hinderniß und der leichteſte Stoß aus dem Gleichgewicht. Wenn ſie auf einander treffen, ſo ſuchen ſie ſich einer den andern vom Ziel zu entfernen, und auf den Kampfplatz niederzuſtrecken.

Mittlerweile ſucht das grunzende Thierchen, in Schrecken geſetzt durch das Geſchrei, Gelächter und Bravorufen der den Kampfplatz umzingelnden Menge, in ſchwerfälligem Galoppe und mancherlei Zickzacks, den ſeine Sicherheit bedrohenden, ſeltſamen Geſtalten zu entfliehen. Vor dem einen läuft es davon, auf den andern ſtürzt es los, auf den dritten haut es ein und wirft ihn zu Boden, dann biegt es neuerdings ein und ſucht den Kreis der Zuſchauer zu durchbrechen, von denen es unſanft in die Grenze des Kampfplatzes zurückgewieſen und den Verfolgungen der Prügelmänner Preis gegeben wird, die, angezogen durch den Ton des Glöckchens, hüpfend ſich um das Thier verſammeln und verſuchen, es mit Stöcken zu bezwingen. Dieſe Stöcke aber durchkreuzen ſich, hart an einander ſchlagend, in der Luft und verirren ſich wohl etwa auch auf dem Wege, ſo daß ſie, ſtatt auf die Glockenträgerin zu fallen, auf den Schultern der Lanzenbrecher ſelbſt liegen bleiben.

Die zahlreichen Zuſchauer ermangeln nicht, in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen, wenn ſie ſehen, wie dieſe lebendigen Säcke, im Finſtern tappend, mit Erbitterung gegen einander kämpfen und fechten, wie ſie ſtolpern, ſich auf dem Sande umherrollen, nur mit der äußerſten Anſtrengung ſich wieder vom Boden heben, und den Kampf erneuern unter mancherlei Krümmungen und Verdrehungen, die um ſo ſeltſamer werden, wenn das Schwein ſelbſt in die Reihen der Kämpfenden eintritt und jeder ſich rüſtet, es zu fangen, oder ihm den entſcheidenden Schlag zu verſetzen.

Dieß iſt der Gegenſtand des Schweinſpiels oder, um eigentlicher zu ſprechen, des Schweinkampfes, wie er noch heut zu Tage in den Mauern des alten Tibur beſtanden wird. Das arme Thier bleibt zuletzt Eigenthum deßjenigen, dem es gelungen iſt, ſeiner habhaft zu werden oder es in den Staub hinzuſtrecken. In der Regel ladet der Sieger ſeine Kampfgefährten, ja ſelbſt die Richter des Wettſtreites, zu einer großen Mahlzeit *) ein, wo jeder, das Glas in der Hand, die empfangenen Schläge vergißt und alles aufbietet, um die Gilde der Weingärtner von Tivoli, die ſolche Feſte veranſtaltet, bei ihrem Rufe zu erhalten.

H.**

Charade.

Das Erſte iſt bei Allen zu ſchauen,
Und doch beſitzen es Wenige nur.
Das Zweite lieben beſonders die Frauen,
Damit ſich beſchäft'gen iſt ihre Natur.
Je weniger Eine das Erſte hat,
Je theurer wird ſie das Zweite bezahlen.
Das Ganze erhalten (ein ſchlimmer Staat)
Die Männer umſonſt oft, womit ſie nicht prahlen;
Denn leider wiſſen ſie dieſe Gabe
Auch gar nicht zu ſchätzen wie man es ſoll,
Und wie einer merket, daß er ſie habe,
So gebehrdet er ſich gar jämmerlich toll.

J. F. Caſtelli.

*) Der Freund guter Mahlzeiten findet zu Tivoli hinlänglichen Vorrath, um ſeinen Geſchmack zu befriedigen. Die dortige Jagd verſchaft einen großen Ueberfluß an Geflügel und Wildpret. Ganzen Flügen, ihrer Schmackhaftigkeit wegen berühmter, Tauben dienen die Höhlen der Felſen, auf denen die Häuſer der Stadt ruhen, zum Zufluchtorte. Die Gewäſſer des Anio liefern, troz dem, daß ſie über ein ſehr unebenes Bette hinweghüpfen, mehrere Arten von Fiſchen. Alle ſteilen Hügelabhänge ſind mit Olivenſtämmen, deren Zahl man im 17ten Jahrhunderte auf mehr als ſiebzig Tauſend ſchäzte, ſo wie auch mit Obſt-, zumal Birn- und ſehr mannigfaltigen Arten von Feigenbäumen beſezt. Auch an Weintrauben und Rebgehängen fehlt es keinesweges. Hier wächſt die Traube Pergoleze genannt, die ſich bis im Januar friſch am Stocke erhält. Auch der Honig von Tivoli iſt ſehr geſchäzt. Eine Menge geruchreicher Vegetabilien u. Blumen verſchaffen dem Fleiſche des Gewildes einen vortrefflichen Geſchmack.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Am 26. Januar: Das Taſchenbuch und Raphael. In beiden Herr Becker als Gaſt. Die Rolle des Eduard in dem erſtern, hier ſchon oft und immer gern geſehenen, Stücke, welche Herr Becker mit Geiſt und der darin herrſchenden, immer wechſelnden Leidenſchaftlichkeit gab, iſt gerade eine von denen, in welche kein tragiſches Pathos gehört, und in dieſen verfiel der geſchätzte Künſtler doch zuweilen. Das Stück ſpielte raſch zuſammen; hätte Mad. Wohlbrück nur beſſer ſtudirt gehabt, und nicht des Soufleurs gar zu vernämlich bedurft! Herr Wohlbrück und Herr Neufeld, als die beiden Commandanten, ſind ausgezeichnet. Den Raphael (neu einſtudirt) ſtellte Herr Becker vorzüglich dar, indem er nicht nur die, mitunter gar nicht vorzüglichen, Verſe des Dichters rein fließend und verſtändig ſprach, ſondern auch im Spiel ganz den, von Kunſt und Liebe begeiſterten, Maler zeigte. Dem. Böhler d. ält. als Cäcilie, wieder eine liebliche Erſcheinung, wäre meiſterhaft geweſen, wäre ſie nicht, wie dieß nicht ſelten geſchieht, in zu hohe Töne gerathen, wodurch ihr ſonſt ſo ſchönes Organ weinerlich und ſingend wird. Herr Neufeld als Fürſt, beſonders in der Schlußſcene vortrefflich, beurkundete wieder, daß er viel leiſten kann, wenn er will.

Am 30. Jan. Die Schweſtern von Prag. Ein Sonntagſtück für ein Sonntags-Publikum.

Ueber die Theater-Leiſtungen im Monat Februar, ſo wie über Concerte und Redouten, des nächſten.

Moderato.

Tagebuch aus Wien.

Am 11. Januar. Die Begebenheiten eines ächten Shawls in Wien heißt eine neue Poſſe, welche im Leopoldſtädtertheater zum Vortheile des Dichters Meisl gegeben worden iſt. Seine Einnahme war beträchtlich, der Beifall klein. — Schuſter giebt die Hauptrolle ohne ausgezeichneten Humor. Zum allgemeinen Gelächter riß nur die einzige Scene hin, wo Schuſter einen Wachsſtock vom Tiſche nimmt, um ſich über die finſtere Treppe ſelbſt hinabzuleuchten, und, nachdem dieß geſchehen iſt, den Wachsſtock alſogleich wieder zurück bringt. Es iſt natürlich, daß dieſe lokalen Poſſen endlich auch in ewige Wiederholungen bereits bekannter Späße und in Darſtellung verbrauchter Charaktere und Situationen ausarten müſſen.

Am 12. Jan. Zum Vortheile des Tenoriſten Jäger wurde im Theater an der Wien eine neue komiſche Oper in 2 Akten, mit Muſik von Carl Blum: Die Pagen des Herzogs von Vendome, aufgeführt. Wir haben daſſelbe Sujet ſchon vor mehreren Jahren als Operette in einem Akte, und ſpäter als Ballet, und zwar das Letztere bis zur Ueberſättigung geſehen. Ein Unbenannter hat ſich die undankbare Mühe genommen, einen ganz unintereſſanten und überflüſſigen erſten Akt daran zu flicken, und auf dieſe Art ein langweiliges Ganzes zu Tage zu fördern, welches von den darin beſchäftigten Operiſten noch mehr maltraitirt wurde. Dlle. Schwarz als Page war nicht auf ihrem Platze, das Joviale ſagt ihr nicht zu. Herr Schütz und die Damen Spitzeder u. Pfeiffer haben (mindeſtens was das Spiel anbelangt) gar keinen Platz, und Hr. Seippelt, der ſeynſollende Spaßmacher im Stücke, war von einer Luſtigkeit, wie ſie allenfalls für Kranke gehört, welche noch nicht recht lachen dürfen. Nur zwei Nebenrollen wurden durch die Dlln. Borra und Demmer gut ausgeführt. Die Muſik des Hrn. Blum hat einige Längen, welche ihr ſchaden, allein der Vorwurf, welchen ihr mehrere hieſige Zeitſchriften gemacht haben: „ſie ſei zu wenig melodienreich" — trifft ſie meines Erachtens nicht. Mir im Gegentheile ſcheint, die Melodieen ſeyen darin zu gehäuft und darum jede einzelne zu wenig ausgeführt. Ein Duett im erſten Akte, ein Trinkchor und eine Romanze im zweiten, verdienen vorzüglich genannt zu werden. Der erſte Aktſchluß iſt zwar von Effect, allein er erinnert an Cortez und iſt, troß der Situation, doch gar zu lärmend. Dem Vernehmen nach ſoll Hr. Blum gleich nach der erſten Vorſtellung die Idee gefaßt haben, die Oper in einen Akt zuſammenzuziehen, und daran wird er wohl thun.

Am 13. und 14. Jan. Neu erſchienene Werke ſind folgende: Cervantes, von Kuffner. — Dramatiſches Sträuschen, von J. F. Caſtelli (fünfter Jahrgang 1820), enthaltend: Czar Jvan dial. An. in 2 Akten. Die Papageye, Poſſe in 1 A. Die Bittſteller, Luſtſp. in 1 A. — Das Kammermädchen, Luſtſp. in 1 A. — und Der Diener ſeines Nebenbuhlers, Luſtſp. in 1 A. — Die neue Folge von den bei Armbruſter erſcheinenden Meiſterwerken deutſcher Dichter und Proſaiſten enthaltend: Volksmährchen von Benedikte Naubert.

Am 15. Jan. Mad. Löwe hat nach einer ſechsmonatlichen Abweſenheit von der Bühne, und zwar aus Urſachen, welche ſich hier nicht auseinanderſetzen laſſen, in Holbein's Turnier von Kronſtein die Bühne als Gräfin von Welkenbruch wieder betreten. Der Empfang war von der Art, daß Mad. Löwe wohl merken konnte, das Publikum nehme es übel, einer ſo vorzüglichen theatraliſchen Zierde ſo lange beraubt geweſen zu ſeyn. Sie ſpielte die ſehr dankbare Rolle, wie man es bei allen ihren Darſtellungen gewohnt iſt, mit außerordentlicher Feinheit und Decenz. Jeder Dichter, in deſſen Stücke Mad. Löwe eine Rolle übernimmt, darf verſichert ſeyn, daß ſie nichts übertreibt und ja nie mehr thut, als ihr vorgeſchrieben iſt, höchſtens kann es manchesmal geſchehen, daß ſie aus purer Subtilität eine Stelle mit Willen ſchwächt. — So geſchah es auch dießmal, daß die Umriſſe der verſchiedenen Charaktere, welche ſie darzuſtellen hatte, zu wenig ſcharf bezeichnet wurden, und daher die ganze Rolle minderen Effect hervorbrachte, als bei einer früheren Aufführung dieſes Stückes im Theater a. d. Wien, wo eine bei weitem weniger geübte Schauſpielerin größeren Beifall damit einerndtete. Was die Darſtellung der übrigen Rollen betrifft, ſo kann ſie gelungen genannt werden, nur waltete über den Schärpen der ritterlichen Freier ein eigenes Unglück. Jeder wollte ſich derſelben entäußern und Keiner vermochte es, bei dem Einen blieb ſie an dem Griffe des Schwertes hängen, der Andere brachte ſie nicht über die Schulter herab und der Dritte, der ſeinen Helm abgenommen und auf den Tiſch gelegt hatte, zog mit dieſem alle bereits auf dem Tiſche liegenden Schärpen mit ſich fort. Unſer Publikum, zum Frohſinn immer geſtimmt, fand darin eine Anregung zum Lächeln.

von J. L. v. Hoffmann.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

57.

Mittwoche, am 8. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Trinkſpruch
zum fünften März 1820.

Leicht iſt's, den Trinkſpruch auf Ihn auszubringen,
auf Ihn den König allverehrt,
da jeder Wunſch, im herrlichen Gelingen
der Königsmühn, auf ungeſehnen Schwingen,
erfüllt für unſer Wohl reich wieder zu uns kehrt.

Drum ſpreche mehr als Worte lauter Feier
Empfindung und das Sachſenherz!
Der Name Friedrich war, iſt, bleibt uns theuer!
Treu ſey das Glück Ihm — unſre Ehrfurcht treuer!
Der König lebe hoch! Leb' hoch o fünfter März!

A. N.

Spaziergang um die Barrieren von Paris.
(Fortſetzung.)

Die in der Gegend der barrière blanche vom Grafen von Croquenbourg, unweit der Ebene von sablon, angelegten jeux equestres (Turniere, Ritterſpiele) erheitern ein wenig die Oede dieſer Ringmauern, über welche die Barrieren von Clichi, Mouseaux, Chartres und Courcelles ſich durchgängig zu beklagen haben, und die wir, der langen Weile ungeachtet, durchſchreiten müſſen, um an die barrière du Roule zu gelangen, wo Scherz und Frohſinn neue Blüthen treiben, vorzüglich wenn wir den herrlichen Garten von Beaujon mit den franzöſiſchen Rutſchbergen in Anſchlag bringen. So fruchtbar das Genie der Unternehmer in Erfindung von prachtvollen und ſtets wechſelnden Beluſtigungen iſt, ſo richtig berechnet ihre Speculationen auf den bizarren Ge- Geſchmack des Publikums ſind, ſo hat doch bei einem ungeheueren Koſtenaufwande ihr Credit bereits oft am Abhange des Rutſchberges geſtanden, und höchſt wahrſcheinlich werden die Eisbäre dieſes modernen Gletſchers, ich meine die Gläubiger, das Ganze über kurz oder lang verſchlingen. — Schon ſehnen ſich die veränderlichen Pariſer, des langen Rutſchens überdrüſſig, nach andern Beluſtigungen, und könnte ihnen ein zweiter Dädalus mit einem Kabinet von Wachsflügeln à la Icarus aufwarten, ſo würde ſein Glück in kurzem gemacht ſeyn.

So wie nun dieſe Rutſchberge (deren es mehrere giebt, z. B. montagnes Russes, francaises, suisses etc., ſogar Liliputiennes auf dem boulevard du temple) baldigſt das Grab der Vergeſſenheit decken wird, ſo hat der an der barrière de l'Etoile projectirte große Triumphbogen nur das Morgenroth ſeines Entſtehens geſehen, ſein ungeheures Gerüſte hinterläßt eine ſchwache Spur des koloſſaliſchen Entwurfs. Weiden wir uns hier einen Augenblick an der entzückenden Ausſicht. Die lange mit Wagen, Reitern und Fußgängern überſäete

Digitized by Google

Avenue von Neuilly verfolgend, durchſchneidet unſer Blick die dichten Laubwände der Hauptallee der elyſäiſchen Felder, fliegt über den weiten Platz Louis XV. und ruht vom Perlenſtaub der Springbrunnen des Tuileriengartens geblendet, auf der hintern Façade des königlichen Schloſſes, von deſſen Kuppel die weiße Fahne weht. Hier ſtehen wir in gerader, den Diameter von Paris bildender Linie nach vielſtündiger Wanderung der barrière du trone gegenüber, die wir früher beſuchten. Die Nachbarſchaft der elyſäiſchen Felder, das anſtoßende Luſtgehölz von Boulogne, der Weg nach St. Cloud ſind die nimmer verſiegenden Quellen der aus dieſer Ringmauer ſtrömenden Volkswoge, und durch dieſe Barriere ziehen die müſſigen Spaziergänger zum epicuräiſchen Genuß, wie einſt die Seelen des alten Elyſiums durch die elfenbeinerne Pforte zur Oberwelt. —

Hier giebt es in einem abgeſchiedenen, aber ſehr niedlichen Winkelplätzchen einen Reſtaurateur, der die Quinteſſenz der feinſten Kochkunſt in ſeinen Kaſſerolen zu vereinigen weiß, und eben darum die Kundſchaft der Prieſter, der wiewohl beinahe überall, doch vorzüglich in Paris nicht unbeſtechlichen Themis hat. Vom Zwange der ſchwarzen Robe, in der ſie im Palais de Justice eher Mönchen als Richtern gleichen, befreit, und zu beſcheiden, um öffentlich zu zeigen, daß ſie als Aktenwürmer auch köſtliche Paſteten trefflich zu zernagen verſtehen, entfliehen ſie dem Argusauge der mediſanten Welt, und zeigen hier dem um ihre Gunſt buhlenden Sollicitateur bei offner Tafel, das offne Herz. Ich war ſelbſt einmal bei ſolch einem Banket, ohne zu ahnen, daß der Freudenſpender nach dem Deſert und einigen Auf- und Niedergängen im Garten, den bisher zweifelhaften Ausgang eines wichtigen Prozeſſes von den Richtern erhandelt hatte. Wenigſtens zerrupfte er lächelnd beim Nachhauſefahren eine Urkunde, deren Exiſtenz ihm bisher als ſchwerer Stein auf dem Herzen gelegen hatte. —

Auch ſo mancher, der bei der Liquidations-Commiſſion der rückſtändigen Anfoderungen an den Staat angeſtellten Buraliſten, ſchlüpft aus der öden Zelle der Kriegskanzlei hierher zur üppigen Tafel, an welcher ein homme d'affaires, der verarmten Officiers und Lieferanten ihre Anfoderungen devant Notaire, wenn gleich um's halbe Geld abgekauft hat, mit ungemeiner Artigkeit die honneurs macht. Dieſes glänzende diner hilft ihm zu prompter Liquidation, und in Kurzem ſieht er ſeinen Namen auf der Schatzkammer im großen Schuld- und Rentenbuche der Nation prangen, indeß ein anderer armer Teufel Jahre lang alle Mittwoche zur öffentlichen Audienz des Kriegsminiſteriums läuft, ohne den Zauber ſeiner rechtlichen, unter einem ungeheuern Wuſt von Papieren abſichtlich ſchmachtenden Anfoderung löſen zu können.

Tagearbeiter und Handwerker füllen ſparſam die kleinen Schenken der Barrieren de Reservoirs, an welcher ſich eine Waſſerkunſt (Pompe à feu) befindet, de Longchamp, St. Marie et de Passy.

Hier verrennt uns die vorbeiſtrömende Seine den Paß zu den jenſeits gelegnen Barrieren, und ſo machen wir einſtweilen an der Brücke von Jena Halt.

(Der Beſchluß folgt.)

Fragen und Rügen.

Von Fr. Kind.

4.

Literaiſche Masken?

Die Frage, in wie fern Kunſtrichter (ſollte es nicht angemeſſen ſeyn, ſtatt dieſes Ausdrucks, nach dem Beiſpiele der alten Weisheitfreunde und einiger noch Lebenden, welchen Niemand den Namen: Kunſtrichter ſtreitig machen würde, das Wort: Kunſtfreund einzuführen? —) anonym ſeyn dürfen, kommt anjezt von mehren Seiten in Anregung. Faſt zu gleicher Zeit mit meiner erſten Frage (Nr. 35 dieſer Zeitung, vom 11. Februar) hat Müllner (im Literaturblatte des Morgenblatts Nr. 14, vom 18. Februar) eine Erklärung dießfalls abdrucken laſſen.

Er erklärt im Eingange, daß er denjenigen, die ſich unter der Hand nach dem Verfaſſer der oder jener Beurtheilung bei ihm erkundigen würden, nicht antworten werde, daß aber dieß Stillſchweigen keineswegs für bejaend anzunehmen ſey. — (Allerdings möchten Erkundigungen dieſer Art für ſehr kleinlich zu halten ſeyn. Findet ein Rec. für rathſam, ſich nicht zu nennen, ſo ſollte ſich der etwa Angegriffene niemals um die Perſönlichkeit bekümmern, ſondern mit Maria v. Weber denken: „Da ich weiß, wie er einſieht, bin ich nicht darauf begierig, wie er ausſieht!“ —)

Nach dieſer Vorausbemerkung geht M. auf die Hauptſache über. Es ſey mir, dem es durchaus nicht um Verfechtung einer Meinung, oder gar um

Digitized by Google

Schutz, ſondern bloß um Wahrheit zu thun iſt, verſtattet, dieſe Stelle hier anzuführen und ſelbiger, mit der Achtung, die ich dem ausgezeichneten Dichter zolle, ſofort dasjenige beizufügen, was mir bei derſelben Leſung eingefallen.

„Ueberhaupt" — ſagt M. — „kenn' ich ſowohl die Gründe, die man gegen die Anonymität im Felde der Kritik anführt, als das Geſchrei, welches die Verwundeten darüber zu erheben pflegen. Jene Gründe ſind vollwichtig in Bezug auf einzelne Fälle;" (welche ſind dieſe? wie ſoll man ſehen, wenn ſie eintreten? und, wenn ſie eingetreten ſind, wie ſoll dann dem etwaigen Nachtheil abhelfliche Maße getroffen werden?) „aber daß ſie nicht ausreichen, das herkommliche" (gegen Wahrheit gilt kein Herkommen.) „Recht" (?) „der Anonymität im Allgemeinen aufzuheben, dafür ſpricht eben dieſes Geſchrei." (Kann ein Geſchrei über Unrecht, über Unterdrückung u. ſ. w. dafür ſprechen, daß jene nicht aufzuheben ſind?) „Denn was wollen die Schreier? Sie wollen entweder, abſpringend von der *Sache*, Händel anfangen mit der *Perſon*, oder den Tadel entkräften durch das Anführen, daß er durch keinen literariſchen Ruf verbürgt ſey." (Sollte es denn dem Angeklagten nicht geſtattet ſeyn, die Competenz des Richters zu unterſuchen?) „Aber jenes *ſollen* ſie nicht" (inſofern der Beurtheiler es nicht gethan hat!) „und wollen ſie *dieſes*, ſo würde ja durch Aufhebung der Anonymität ihnen gerade dieſe Ausflucht in vielen Fällen entzogen." (In vielen? Und giebt es, außer der Ausflucht der mangelnden Competenz nicht noch andere, z. B. die von der in einem gegebenen Falle vorauszuſetzenden Parteilichkeit? Uebrigens — Volenti non fit injuria!) „Darum ſcheint es mir als *Regel* richtig, daß die Kritik nichts ſey, als eine *Stimme*," (hiermit ſtimmt das Reſultat der Frage Nr. 1 in den Worten, nicht in der Betonung, überein; dort heißt es: *eine* Stimme. Welches iſt richtiger? Eine *Stimme* kann ſich zu mehren Zeiten, an verſchiedenen Orten hören laſſen, wenn auch verſtellt, durch ein Sprachrohr u. ſ. w.) „eine rein *literariſche* Perſon," (alſo doch nur *eine*!) „ein Domino, den der Wirth des Balles nicht verrathen darf, ſo lang er nicht durch ſein Betragen den Ball beſchimpft." (Der Domino kann vier-, fünf- und mehrmal wiederkommen, wohl einem Andern ſeine Verkleidung leihen, wohl mehre gedungene Masken in gleichem Gewande erſcheinen laſſen. Und iſt wohl die öffentliche Beurtheilung, wo es oft auf das Glück eines Menſchen, wo es vielleicht auf Erhebung oder Unterdrückung eines edlen Geiſtes ankommt, mit einem Balle zu vergleichen? Iſt ſie ein Scherz, ein Tanzvergnügen, nicht vielmehr, wenigſtens, wie die Sache bisher betrachtet worden iſt, ein Gericht? Und gilt daher nicht auch bei ihr, was *Beccaria* und andere freiſinnige Männer von *geheimen Anklägern* ſagen? — Es wird mich freuen, hierüber allenthalben belehrt zu werden; ſobald man mich *überzeugt*, werde ich gern meinen Irthum eingeſtehen.

(Wird fortgeſetzt.)

Madrigale.

Ein Lied ſoll ich Dir ſingen,
Nur ſoll die Zither nicht von Liebe tönen;
Doch kann ich nicht entwöhnen
Die Saiten, meinem Herzen nachzuklingen.

Du zürnſt, ich frag' mit Beben,
Ob Harte Dich mein Tod kann glücklich machen,
Und Du befiehlſt mit Lachen
Nur ſchweigen ſollſt Du, nicht will ich Dein Leben.

So leben, hieße ſterben,
Du willſt nicht Tod, und dennoch daß ich ſinge; —
Drum Zither muthig klinge,
Es darf mein Lied um ihre Liebe werben.

Leander.

Der Vater dort oben.

Vieles und Schweres gewältigt der Menſch, hat er Gott, den Erbarmer,
Sich zum Führer geſucht auf der umdunkelten Bahn.
Duldend wächſt ihm der Muth, die verklärten Blitze der Hoffnung
Bannen gewaltig die Nacht, flammen ihm tröſtend voran;
Feſten Vertrau'ns ergreift er die Hand des winkenden Vaters —
Stürze zuſammen Welt! Oben verwaltet es Gott.

C. W. G.

Auflöſung der Charade in No. 56.

Kopfputz.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, den 20. Febr. Das Gut Sternberg.

Montags, den 21. Febr. Carolus Magnus.

Dienſtags, den 22. Febr. Zum erſten Male: Alimelek, oder Wirth und Gaſt. Komiſche Oper in zwei Akten, von Wohlbrück. Muſik von J. Meyerbeer. Nächſtens Näheres darüber, jezt nur die kurze Anzeige, daß die Oper mit auszeichnendem Beifalle aufgenommen ward.

Mittwochs, den 23. Febr. Das Räthſel. Hierauf: L'inganno felice.

Donnerſtags, den 24. Febr. Zum erſten Male: Die Zweiflerin, dramatiſirtes Spiel von einem Akt, von A. Müllner.

Es hat dem Dichter beliebt, ſtatt der komiſchen Maske, die man im Alterthum auf's Proſcenium zu ſtellen pflegte, um zu ſagen: heute waltet Thalia hier! beim Abdruck des Stücks in ſeinen erſten Almanach für Privatbühnen, einen wahren Meduſenkopf dazu hinzuſtellen. Es fehlte wenig daran, daß er es nicht geradezu auf öffentlicher Bühne für unaufführbar erklärt. Der Talisman hat auch ſeine Wirkung gethan. Das Stück iſt außer Wien nur auf wenig Bühnen gegeben und jezt, was ſehr zu beklagen iſt, ſchon faſt ganz vergeſſen worden. Um ſo verdienſtlicher war es, daß es bei uns aus der ihm drohenden Vergeſſenheit hervorgerufen und mit einer Aufmerkſamkeit und Wahrheit geſpielt wurde, die allen Zweiflern den Zweifel nahm. Es haben dabei viele aufrichtige Theaterfreunde die Klage laut werden laſſen, daß es der Dichter in Anſehung auf den ſo beliebten Almanach für Privatbühnen mit dem jus trium liberorum zu buchſtäblich nehme, und zu den drei Jahrgängen, die in aller Händen ſind, einem vierten hinzuzufügen, durch ſeine, faſt alles, auch ſeine Zeit, verſchlingenden kritiſchen Nebenſtunden behindert zu ſeyn ſcheine!

Die eigentliche Intention iſt, nach Müllner's eigener Andeutung, daß ein aimable roué, ein Seducteur, wie er im franzöſiſchen Luſtſpiele heißt, welches dem deutſchen Dichter vor Augen war, das Unglück hat, die Vertraute ſeiner ehemaligen galanten Abentheuer ernſtlich zu lieben, und daß der Gegenſtand dieſer Liebe, eine reizende Witwe, liebt und geliebt wird, ohne jenes zu wollen und dieſes glauben zu können. Wir glauben gern, daß in dem Lande, wo die liaisons dangereuses eines Duclos ein halbes Dutzend Ausgaben erleben konnte, dieſer Gegenſtand als bloſes Witzſpiel, ohne alle Einwirkung des Herzens, ohne alle Abſicht auf Rührung, gar ergötzlich geſpielt werden konnte. Die Witwe iſt dann um kein Haar beſſer, als der ſo plötzlich beſtrickte Liebhaber. Sie iſt ja die Vertraute ſeiner ſo gern á la Juan zu Buche gebrachter Siege geweſen!! Lord Byron müßte Freude an ſo etwas haben. Hrn. Hellwig und Mad. Schirmer, welchen dieſen Rollen bei uns zu Theil geworden waren, fehlt es auch gewiß nicht an Vermögen und Feinheit, es ſo ſpielen zu können. Dennoch wiſſen wir's ihnen Dank, daß ſie es anders ſpielten, und ohne im geringſten in tragiſches After-Pathos oder falſche Sentimentalität zu verfallen, Herz und Gefühl wirklich in Anſpruch nahmen. Denn es war die Bedingung, unter welcher wir dies Stück hier nur ſehen konnten und wollten. Anders hätte die eben ſo zart fühlende als darſtellende Schauſpielerin die zweideutige Adelheit nicht nehmen können, ohne das Heiligſte in ihr ſelbſt zu beleidigen, und anders hätten wir, die Zuſchauer, — man lächle immer über unſere Argloſigkeit — es nicht ſehen wollen. Aber einen Wunſch können wir nicht unterdrücken: Hätte doch der ſchwer zu befriedigende Dichter dieſe Vorſtellung ſelbſt ſehen können! Der Geiſt kann zu Tiſche ſitzen, ohne daß das Herz dabei hungern muß!

Ein Kunſtſtück iſt es nicht, ein Wagſtück iſt's zu nennen!

ruft die von edler Schaam glühende Adelheit am Schluſſe aus. Wir möchten es auf die Vorſtellung ſelbſt anwenden. Und es that uns doppelt wohl, da die zum Theil neu einſtudierte Vorſtellung des Räthſels, den Tag vorher, nichts weniger, gelungen, zu nennen war, ſo daß wir Fremde mit Unluſt davon gehen ſahen.

Mad. Schirmer zeigte, als Adelheit, ſogleich beim Eintritt, daß ihr Halt nicht gleichgültig iſt. Schon bei dem Ton: ich ſah den Namen Adelheit! und noch mehr, bei dem letzten Verſe des Gedichts wiſſen wir, woran wir ſind. Nur die wahrhaft Liebende kann ja wahrhaft zweifeln. Als ihr der Couſin zu Füßen ſinkt, ſpricht ſie das: Was machen Sie? mit einer Wärme, die alles verräth. Die gereizte Bitterkeit, die nun von außen ihr eingeflößt wird, wird doch durch die Klage, daß man mit kalten Herzen Thränen lügen könne, mit dem Grundton ihres Gefühls völlig in Einklang gebracht. Wie wahr in der weit höhern Steigerung foderte ſie im 14ten Auftritt die Piſtolen und wie gern glauben wir dem Ausdruck der ſchmerzhafteſten Aengſtlichkeit im Monolog, der darauf folgt. Dabei doch nirgends ein Anklang vom Tragödenſtyl. Für unſere Künſtlerin war Müllners Warnungstafel hier eben ſo wenig, als bei der ſpätern Prüfungsſcene nöthig, und wir bedauern Schauſpielerin und Publikum, bei welchen ſo etwas nöthig ſeyn ſollte! Die Künſtlerin giebt die reine Situation der Frau voll Gefühl vom feinſten Ton, die den Schuß eines Zweikampfs hört, in welchem das Leben ihres Geliebten auf dem Spiel ſteht. Aber wie ganz anders ſpielt ſie die Bertha in der Ahnenfrau, wo die Situation faſt dieſelbe, aber die Leidenſchaft höchſt tragiſch iſt. Ton und Haltung der Stimme ſind hier der Gradmeſſer. Möchten doch unſere jüngeren Schauſpielerinnen nur erſt zum Bewußtſeyn eines ſolchen Unterſchieds gelangen! Wie ſehr wünſchten wir unſere Künſtlerin auch in einer ganz ähnlichen Situation in Weſt's Gleichgültigen zu ſehn! Am meiſten zeigte ſich ihr wahrhaft durchdachtes Spiel in dem kleinen Monolog (im 17ten Auftritt), welcher der Prüfungsſcene vorhergeht. Durch den hier auf's höchſte geſteigerten Affect, kann allein das Wagſtück, das ſie nun unternimmt, gerechtfertigt werden. Wir haben gehört, daß eine der erſten Künſtlerinnen, als ſie dieſe Rolle vor mehrern Jahren zur Zufriedenheit des Dichters ſelbſt ſpielte, bei dem: er liebt — vielleicht! das Gedicht aus dem Buſen hervorzog, das ſie gleich anfangs ſich aneignete, und durch einen ſchmelzenden Blick darauf, jenes vielleicht auf einem Augenblick zur Gewißheit erhob. Schön!

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

58.

Donnerſtag, am 9. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Spaziergang durch Athen.

Von Schefer.

a. Vor der Morgenröthe.

Ueberall anſpruchloſe, ja gar ſo beſcheidene ſcheint ihr
Sterne, wo ihr hinzieht über lebendige Welt;
Doch hier ſcheinet ihr unbarmherzige, furchtbare Rieſen,
Die zu der Erd' ihr kalt blickt, wie zu Erde, ſo fremd.
Wer die Geſtirne hin über Athen ohne Thräne kann anſchaun,
Wer wär's! Türken ſelbſt ſchaun ſie mit heiligem Ernſt.

b. Ruf zum Morgengebet.

„Gott iſt groß! Kommt, betet ihn an!" ſo rufſt du vom hohen
Thurm, Ausrufer, herab, mit zugehaltenem Ohr.
Halte das Ohr nicht zu, ſo du's hörſt, Verſtockter, eröffn' es,
„Gott iſt groß!" — es klingt heilig im öden Athen.

c. Mond-Untergang.

Stets lieb' ich dich, Mond, du kühler Geiſt! wo du immer
Straleſt, heil'ſt du mir auch jegliches herbere Leid.
Hier, in Athenes Stadt, o wie freuſt du mich erſt! — Aber halb dort
Vom Parthenion, ach, brennſt du das Auge mir aus.

d. Auf der Rednerbühne des Pnyx.

Siehe, Philippus ruht wie Demoſthenes. Alſo verhallen
Wort und That und Werk; nur die Gerichte beſtehn.

e. Richthaus.

Einſt, wie die Welt anfing, da begann das große Gericht ſchon,
Still und laut iſt hier Hölle wie Himmel in uns.

f. Miltiades.

So frei macht' ich Athen, daß ich arm und gerne geſtorben,
Denn mein Kerker war recht mir Elyſium erſt.

g. Erinnerung.

Was wir ganz umſonſt dieſe Vorwelt fragen um ihre,
Sage der Nachwelt von dir doch, o du jetzige Welt!

h. Vor den Propyläen des Hermes.

Hieroglyphen grub Hermes auf ſteinerne Säulen;
Uns noch blieb als Urſchrift die Natur, ſo wie ihm.
Wart' ein Weniges, Erde, ſo giebt man deine Geſchichte,
Ab dir leiſe gemerkt, wiſſe „bei Hammer" heraus.

i. Auf dem Philopappus.

Donnersmark und Phidias, euch nennet Klio zuſammen,
Wie man Donnerkeil nennt zu der Eiche, die ſank.

k. Omars Nachkommen.

Nicht Cenſur iſt hier, nicht Inquiſition! — alle
Schrift iſt heilig! in ihr könnte ja ſtehen: Allah!

l. Geſchwefelte Bienen.

Arm zu ſcheinen iſt hier: fromm ſeyn; ſonſt fluchte der Illam
Gleich: vos non vobis mellificatis, apes!

Digitized by Google

m. Im Gaſthaus bei Gasparo.

Sieh, Kartoffeln! wohnet ihr hier, Gäsmilophagen.
Nun! Bis zum Troglodyt warfſt du ſie, Drake, hinab.
So verſchlingſt du, o Meer, das neu venetiſche Kettchen,
Und ein Tyriſch Schiff wirfſt du in Afrika aus.

n. Parny's Hoffnung.

Lukian hieß einſt Spötter; allein wer hörte noch itzt ihn?
— Parny! Nichts zu ſeyn, hoffe das auch ſo dereinſt.

o. Wittekind.

Parny's Götterkrieg ward einſt ja gekämpft! nur im Himmel
Nicht. Das Griechiſche Volk kämpfet' ihn einſt ſo wie wir.
Eine Korinthiſche Braut nur, du Goetheiſche, litteſt?
Ach, manch zartes Kind deckte die Erde ſo zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaziergang um die Barrieren von Paris.

(Beſchluß.)

Wenn ſich uns hier ein vollendetes Kunſtwerk (le pont de Jena) zur Augenweite darſtellt, ſo müſſen wir, wenn auch nur als unpolitiſche Kunſtfreunde, bedauern, daß dort ein anderes, le palais du Roi de Rome, nicht zu ſeiner Reife gedieh. Auf feſtem Felſengrunde zu ſtolzer Höhe erhoben, die breite Strömung der Seine zu ſeinen Füßen, und die ſchöne Ausſicht über die Brücke von Jena, und das weite Marsfeld bis zu der im Hintergrunde ſich ausbreitenden Façade der Ecole Militaire beherrſchend, würde dieſer Pallaſt, der Lage nach, einer der ſchönſten Europa's geworden ſeyn. Dem Plane nach würde der anſtoßende Quai de Billi weit über die Barrière ſich ausgedehnt und höchſt wahrſcheinlich mit der Zeit durch eine neue Vorſtadt mit dem, auf der Straße nach Verſailles gelegenen, Flecken Sevres vereinigt haben. Jetzt ſieht das Ganze mehr einem verödeten Bergwerke ähnlich, die ſchon gemauerten Grundpfeiler werden umgeſtürzt, und die Steine hinweggeſchafft. — Sic transit gloria mundi! — Der armen Brücke von Jena drohten zwar die erbitterten Preußen, aus ſchmerzlicher Rückerinnerung an den 14. October 1806, noch im Jahre 1814 ernſtlich den Untergang; doch ſchon murrete das Volk laut, und als der edle Alexander lächelnd über die Auſterlitzer Brücke zum botaniſchen Garten ritt, ließen auch die Preußen ſich von den unzeitigen Eingebungen der Nemeſis wohlweislich förder nicht bethören, und ſo wandern wir noch heute über die eiſernen Schwibbögen ſicher dem linken Ufer der Seine, und mit einer Wendung nach rechts über den wüſten Quai de Montebello (zum Andenken des gebliebenen Marſchalls Lannes, Herzogs von Montebello, alſo benannt) den erſten jenſeitigen

barrièren de la Cunette und de Grenelle

zu. — Ein flüchtiger Blick auf die anliegende Ebene von Grenelle zwingt uns einen unwillkührlichen Schauder ab. Hier werden die, durch Kriegsrecht geſprochenen, Urtheile vollzogen, hier erwartete am frühen Morgen eine ungeheuere Volksmenge die letzte Lebensminute des Marſchalls Ney — doch die vorſichtige Polizei hatte in der Nähe der Sternwarte, hinter dem Garten von Luxembourg, andere Verfügungen getroffen — an eine Gartenmauer gelehnt, empfing er mit beiſpielloſer Faſſung den Kugelregen der dazu commandirten Veteranen. — „Kameraden!“ ſprach er, die Hand auf die Bruſt legend: „verfehlt es nicht, dieſes Herz, das immer warm für Frankreich ſchlug“, und ſtürzte, von fünf Kugeln durchbohrt, zu Boden.

An den

barrièren de l'ecole Militaire, de Sevres et de Vaugirard

werden wir häufig auf zahlreiche Gruppen von Invaliden ſtoßen, die ſich hier, der Nähe des Invalidenhauſes wegen, luſtig machen. Hier zaubern ſich die alten Krieger bei voller Flaſche und traulichem Geſpräch in das Gebiet ihrer ruhmvollen Feldzüge zurück, hier treiben ſie im Schatten der Weinlaube ihre kleinen Geſchäfte, ſchnitzen Spazierſtöcke, ſtricken Fiſchnetze, bohren Pfeifenköpfe, bauen Vogelbauer u. ſ. w. Oft laſſen ſie papierne Drachen ſteigen, und ergreift ein Geiger aus ihrer Mitte den Bogen, ſo bewegen ſich die ölſerne Füß ſtracks zum Tanze, und hoch flattern die armloſen Rockärmel in die Luft.

Dieſe, ſo wie die

barrièren des fourneaux und du Maine

werden von den Bewohnern der Vorſtädte St. Germain, St. Jacques und St. Marcel häufig beſucht, und in ihren Umgebungen herrſcht, beſonders des Sonntags faſt der nämliche Jubel als in der von uns früher beſuchten Courtille. Die Schweizer-Kutſchberge, der mont Parnasse, der salon d'Apollon, große und kleine, elegante und ärmliche Tanzplätze, Schaukeln aller Art, deren eine drei, in ein Drahtnetz eingeſchloſſene, völlig aufrechtſtehende, Perſonen durch eigene Bewegung in Schwung

ſetzen, Kegel, nach denen eine groſse Kugel geworfen wird, Siamſpiele mit der Wurfſcheibe, Ringelſtechen und Carouſſels befriedigen mannigfaltig die hieher wallfahrtenden Bürgerfamilien, und unterhalten die Nahrungszweige der Weinſchenken und Traiteurs.

Ein gleiches gilt von den barrières d'Enfer und St. Jacques. —

Erſt an der

barrière d'Italie,

aus welcher die groſse Heerſtraſse nach Fontainebleau einen Theil des ſüdlichen Frankreichs, und nach Italien läuft, gewinnt die Lebhaftigkeit von neuem, erſtirbt aber verhältniſsmäſsig an den barrières d'Ivri und de deux moulins, welche die Arbeiter der berühmten Tapetenfabrik (les gobelins) und der wöchentlich zweimal gehaltene groſse Pferdemarkt faſt ausſchlieſsend beleben. Am Ende der boulevards de l'Hôpital führt der benachbarte botaniſche Garten mit ſeinem Naturalienkabinet und ſeiner Menagerie den ſpeculativen Wirthen zahlreiche Gäſte herbei, und berühren wir an der kleinen und letzten

barrière de la Garre

den Seineſtrom noch einmal, ſo ſtehen wir der barrière de la Rappée, von welcher wir ausgingen, gerade gegenüber, und folglich am Ziele unſerer ermüdenden Wanderung. —

Und ſchütteln Sie, meine Leſer und Leſerinnen, den Staub der Boulevards ohne Miſslaune von Ihren Füſsen, ſo würde ich vielleicht nächſtens, ſey es in den Umgebungen von Paris, oder Madrid, aufs neue mit Vergnügen Ihr Führer ſeyn.

Belmont.

Frühe Beerdigungen.

Neulich fand ein ſchrecklicher Fall zu früher Beerdigung in der Stadt Pau ſtatt. Ein Mann, der von ſeiner Geburt an taub und ſtumm geweſen, ein Hufſchmidt ſeiner Profeſſion nach, ſpeiſte mit einigen Freunden auſser dem Hauſe. Er hatte ſehr viel Branntwein getrunken und befand ſich auf dem Nachhauſewege ſehr unwohl. Man ſchickte nach einen Arzt, dieſer wandte einige Mittel an, ſie brachten aber keine Wirkung hervor. Nach kurzer Zeit hörten alle Lebenszeichen auf, man hielt den Mann für todt, und ſeine Beerdigung ward auf den folgenden Nachmittag angeordnet. Die Todtenmeſſe war in der Kirche geleſen worden, und der Sarg ſollte eben in's Grab herabgelaſſen werden, als man darin ein Geräuſch und Geſtöhn hörte. Man hielt mit der Beerdigung inne, der Sarg ward geöffnet, und mit Schrecken ſah man, wie der vermeinte Todte ſich darin in die Höhe richtete. Sogleich wurde ärztliche Hülfe angewendet, es war aber zu ſpät. Die Kälte, ſo wie der Mangel an Luft, welche der Unglückliche, während er im Sarge lag, erduldet hatte, verbunden mit den fürchterlichen Empfindungen beim Wiedererwachen, beraubten ihn nach wenigen Stunden wieder des Lebens, in das er ſo eben zurückgekehrt war.

(Aus engl. Blättern.)

H.

An Amalia Schoppe geborne Weiſe.

(In Bezug auf ihre Frage an einen Dritten, ob ich ſie kenne?)

Wohl kenn' ich Deine lieblichen Geſänge,
Und liebe ſie, die Töne zart und rein
Umwehten mich wie Aeolsharfen-Klänge
Mit tiefer Sehnſucht nach dem beſſern Seyn.

Mir ward, als ob auch meine Bruſt durchdränge
Mild Deiner Lieder ſanfter Friedensſchein —
Als ob ein gleich Gefühl ſich um uns ſchlänge
Zu ernſten Sangesſchweſtern uns zu weihn.

Warum hat mich, als jüngſt in Hamburgs Gründen
Ich wandelte, am reichen Elbeſtrand,
Kein milder Genius zu Dir geſandt? —
Das harte Schickſal gönnt uns nicht, zu finden
Die Weſen, uns hienieden ſchon verwandt,
Doch alle eint ein ewig Vaterland.

Eliſe v. Hohenhauſen.

Weihung.

Es will ein leichtes, ſüſses Zephyrleben
Sich lieblich in des Jünglings Bruſt geſtalten,
Wenn ſich der Phantaſie geheimes Walten
Beginnt in Wort und Tönen kund zu geben.

Und er ergreift mit ſchüchternem Erbeben
Apoll's Geſchenk, und ſieht entzückt der alten
Geprieſ'nen Sänger himmliſche Geſtalten
Hoch über ſich im Licht des Aethers ſchweben.

Sie winken ihm aus jenen Höh'n hernieder,
Und raſch und kräftig greift er in die Saiten,
Nicht fragend erſt, ob recht die Weiſen klingen.
Es reiſst ihn fort; ob Götter ihn geleiten,
Ob Sterne fliehen unter ſeinen Schwingen,
Er weiſs es nicht; es zeugen's ſeine Lieder.

Antonius.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Zweiflerin.

(Beſchluß.)

Aber Mad. Schirmer näherte ſich, was bei der leidenſchaftlichen Bewegung von ſelbſt kommt, nur dem Platz, wo der verliebte Halt ihren Schuh geküßt hat, und motivirte durch einen Blick dahin in ſchneller Ideenverknüpfung ihr vielleicht. Gewiß, unſere Künſtlerin hat noch mehr gezweifelt, als jene. Durch ein höchſtkunſtreiches Doppelſpiel im neunzehnten Auftritte, wo ſie, indem ſie mit leichtem Ton die leichtfertigſten Anklänge ausſpricht, doch das Auge nie aufſchlägt, als wo ſie weggekehrt ihr inneres Widerſtreben den Zuſchauern erblicken läßt, und der Ton, mit welchem ſie das ſeitwärts hingeworfene: „die Prüfung geht erſt an!“ ſpricht, ſo wie ſpäter die ſtille Verklärung des Entzückens, als Halt Probe hält, machte dieſen Auftritt, der, vergriffen, jedes ſittliche Gefühl empören müßte, zu einem Triumphe der Künſtlerin. Den mitbeklommenen Zuſchauern entlockte eine ſolche Löſung den lauteſten Beifall. Die Scene gehört ganz dem deutſchen Dichter. Die Pariſer Bühne ertrüge ſie ſo ſchwerlich!

Hrn. Hellwigs Zuſammenſpiel war aus Einem Guß. Die Schwierigkeit der hier zu löſenden Aufgabe beſteht darin, daß wir dieſen Flattergeiſt ſich vor unſern Augen durch immer heftigern Flügelſchlag ſich immer mehr an der Leimruthe fangen ſehen müſſen. Wir müſſen es ſehen, wie jeder zweifelnde Widerſtand die Funken zur Flamme anfacht. Und es darf kein Strohfeuer ſeyn! Wie könnten wir uns für ihn intereſſiren! Wie gemein ſtünde die Gräfin! Vielleicht hätten die Schutzworte für Adelen in der Ausfoderungsſcene noch imponirender geſprochen werden ſollen, ſo wie das Kammermädchen gleich anfangs, des Pfeiles im Herzen ungeachtet, doch wohl von dieſem Unwiderſtehlichen noch etwas muthwilliger hätte behandelt werden können. – Allein ſeine Wahrheit war überall höchſt natürlich und wohlthuend, wobei man ſich doch durch die Andeutung des Spiels noch immer ſagen konnte, es ſei auch wohl nur eine Theaterbuße. Ein ſchöner Moment war das vermeinte Schrecken, als er mit den Piſtolen zur Thüre hereinſtürzt und Adelen ſieht. Wie wahr ſprach er in der entſcheidenden Scene der Prüfung jene Worte: „ich liebte Adelheit, nicht die Verbrecherin!“ Nur Schmerz durfte dieß ſo verhauchen. Bitterkeit hätte alles verdorben!

Herr Julius gab in ſeiner kleinen Nebenrolle des Weiß die ganze Gattung unſerer neueſten Merveilleux, wie wir ſie eben das Pflaſter treten ſehen, in Kleidung, Haltung, Gang, Manier ſo ergötzlich, daß unter den Zuſchauern ein unauslöſchliches Lachen entſtand. Daß es, wie der wahre Künſtler immer nur wollen kann, die Gattung, nicht das Individuum war, das uns erſchien, beweiſt der Umſtand, daß jeder Zuſchauer einen anderen Namen ſich zuflüſterte. Sie waren es Alle, kein Einzelner. — Das höchſt komiſche: „umarme mich!“ — Mad. Mayer ſpielte Erneſtine, das betraute Kammermädchen, in vorwitziger Munterkeit und zünzelnder Spitzfindigkeit ſehr gut. Sie würde bei ihrer lieblichen Jugend und ganzen Figur eine Meiſterin in den gar nicht leichten Soubretten-Rollen werden können, wenn ſie — ſprechen lernen wollte. Sie ward heute nicht zur Hälfte verſtanden! Sie hat Natur und Angewöhnung zu bekämpfen. Aber ſie wird Siegerin ſeyn, ſo bald ſie ernſtlich will. Für eine erſte Aufführung, der nur zwei Proben vorhergingen, für ein ſolches Stück kann die ſtrengſte Kritik nicht mehr verlangen. Wir wünſchen es oft wiederzuſehn!

Böttiger.

Hierauf: Peter und Paul. Luſtſpiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Caſtelli.

Erklärung.

Der Herr Kapellmeiſter Karl Maria von Weber wurde von dem Verleger des Freimüthigen, welcher auch der Herausgeber ſeiner muſikaliſchen Arbeiten iſt, erſucht, den Abdruck der in No. 17 und 18 der Abendzeitung von dieſem Jahre enthaltenen dramatiſch-muſikaliſchen Notizen, in der erſtgedachten Zeitſchrift zu erlauben, und unterzeichnete, deßhalb befragte, Redaction bewilligte dieß gern. So erſchien denn dieſer Aufſatz in No. 39 und 40 des Freimüthigen, jedoch ohne die nöthige Bemerkung, daß er aus der Abendzeitung entlehnt ſey, wieder. Da nun aber auch derſelbe mit einem Vorworte des Herrn Doctor Kuhns dort eingeführt iſt, ſo hat unterzeichnete Redaction im Namen des Herrn Karl Maria von Weber hiermit, zu Vermeidung jeder Mißdeutung, zu erklären, daß demſelben von dieſem Vorworte auch nicht das geringſte wiſſend, noch weniger ſolches von ihm veranlaßt worden ſey.

Die Redaction der Abendzeitung.

Ankündigungen.

Kürzlich iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Jahrbuch der Landwirthſchaft. In zwangloſen Heften herausgegeben vom Kammerrath Plathner u. Prof. D. Weber. 2r Bd. 1s Stück. Mit einer Charte.

Der allgemeine Beifall, deſſen ſich dieſe Zeitſchrift erfreut, macht eine beſondere Lobpreiſung derſelben überflüſſig. Breslau, im Januar 1820.

W. A. Holäufer.

So eben iſt erſchienen und geheftet für 10 Groſchen zu haben:

Meine Ahnungen und Träume.

In 23 Thatſachen dargeſtellt.

Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde.

Unter die Gegenſtände, welche jeden Menſchen innig anziehen, gehört gewiß Obiges. Die wahre, gemüthvolle und ergreifende Darſtellung des Verfaſſers wird gewiß das höchſte Intereſſe jedes gefühlvollen Leſers erregen.

Ernſt Klein's literariſches Comptoir in Leipzig.

Obige Werke ſind in Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu bekommen.

Abend- **Zeitung.**

59.

Freitag, am 10. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Spaziergang durch Athen.

(Fortſetzung.)

p. Zirkel.

„Sage, wie ward doch wohl ein Traum zum Gotte, zu Marmor?“
Wie hier Gott und Stein Träume geworden, o Herz.

q. „Komm doch herein!“

Auf die Butike gelehnt ſchrieb ich das Diſtichon hier auf,
Und ein junges Kind lispelte: ἔλα μέσα!
Doch ich ging in Träume geſenkt, und ſchaute ſie kaum an;
Ἐισ τὸ καλόν! rief da leiſe die Loſe mir nach.

r. Ueberſetzung.

„Geh zum Schönen!“ hinauf wie hinab, und dorten wie hiehin!
Räthſt du mir holdes Kind? Biſt du die Schöne ja auch.

s. Lebe wohl.

Thrazier hießen Gott: Das Schöne. So war er es ihnen!
Ἐισ τὸ καλόν heißt jetzt Enkeln hier: lebe wohl!
Hierher floh das Schöne, die Seele der herrlichen Alten,
Denn dieſe Menſchen ſind ſchön wie Gemälde noch heut.
Freiheit, Sitte, Gebräuch' und Schönheit zeugte die Kunſt nicht,
Wie ein Götterkind wurde ſie, lebte ſie, ſtarb!

t. Geburt der Götter. (Ζῶα)

Leſſing, wärſt Du doch hier! ich gönnte ſo gerne Dir all mein
Leben, Dir mein Aug', ſahe ja lang es Athen.
Schuldig ſind wir Dir! Für Deutſche bezahle die Schuld ich,
Hätt'ſt Du Jahre wie ich! Hätte ich Auge wie Du!
Aber im Herzen trage die lichteſte Kunde der Alten
Ich: ihre Liebe, die Bruſt die die Gebilde gezeugt.
Wie der dunkle Magnet ſchaut ſie, und zieht ſie mir alles
Schöne nur einzig heran! hält ſie Gezogenes auch.
Wer dieſe Götter bildete? Wo? und wann? woher Marmor,
Säg' und Meiſel war? frommte zu wiſſen es uns?
Lehrte die Mutter dich, und lehrte der ächteſte Vater:
Wie ihre Tochter doch, dieſe vollendete Form
Ihnen leiſe vor Augen, im holden Schlafe ſo ſchön ward,
Die, ein Kind nur, kam, wenige Löckchen am Haupt.
Künſtler lehreten auch nichts mehr! Was fragſt du von ihnen,
Welchen unbewußt auch ſo das himmliſche Kind
Zart das Göttliche wuchs, mit dem Chronos einſt ſie beſchattet,
Das ſie zu tragen lang ſchmerzliche Wonne gefühlt.
Wie die Geliebete mir, die vom heiligen Himmel herabkam
Jetzo die Göttin bleibt, bleibſt du geliebt mir, Olymp;
Alſo verehre die Künſtlce ich: als des Schönen Mütter
Küſſe die Vater-Hand, die die Geliebte erzog,
Doch ihr Götter, ich ehre zuerſt und ehre zuletzt Euch —
Uranos und Gäas ſchöne lebendige Schaar!

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Eliſabeth von Baiern.*)

Nach dem Franz. der Frau von Genlis.
Von Th. Hell.**)

Zu der Zeit, wo der heilige König Ludwig IX. mit ſo vielem Ruhme in Frankreich herrſchte, und das Muſter eines väterlichen Monarchen, eines weiſen Geſetzgebers, und eines tapfern, heldenmüthigen Kriegers war, blühten im alten Deutſchland mehrere Fürſten, die ſich durch Thaten eben ſo ſehr, als durch Pracht auszeichneten. Dahin gehörte unter andern Otto, Herzog von Baiern. Die glänzende Schönheit ſeiner Tochter Eliſabeth, welche damals kaum 16 Jahre alt war, zog die tapferſten und angeſehnſten Fürſten und Ritter Europa's an dieſen Hof, um die Hand der holden Prinzeſſin zu werben. Unter den Ausgezeichnetſten dieſer Helden ſtralten vor allen der kriegeriſche Konrad, Sohn und Nachfolger des deutſchen Kaiſers Friedrich II. und der berühmte Heinrich, König von Arragonien hervor: der ritterlichſte aller Fürſten, der in der Erhebung auf den Thron nur den Vortheil erblickte, die Welt ſeine Heldenthaten und ſchönen Handlungen im ſo weitern Kreiſe bewundern zu laſſen, und der die fürſtliche Obergewalt oder die Kraft der Waffen nur dazu anwendete, die unterdrückte Unſchuld und die Nothleidenden zu vertheidigen.

Der Herzog von Baiern erwählte zu ſeinem Schwiegerſohn den Kaiſer Konrad, und die junge Fürſtin willigte ohne Widerſpruch ein. Da verließ der König von Arragonien Otto's Hof und der glückliche Konrad heirathete Eliſabeth. Liebe und Glück verhinderten dieſen Fürſten nicht, den Krieg fortzuſetzen, welchen die Feindſeligkeit des Pabſtes ihm zugezogen hatte. Er ging nach Italien, um ſich als König beider Sicilien anerkennen zu laſſen. Er nahm Neapel, Capua, Aquino und ſtarb im Laufe ſeiner Siege, eine Witwe in der Blüthe ihrer Jugend und einen einzigen Sohn in der frühſten Kindheit hinter ſich laſſend.

Noch trug die Königin die Trauer um ihren Gatten, als an ihrem Hofe der treue Heinrich von Arragonien erſchien, der ihr ſeine Krone und ſein Herz zu Füßen legte. Eliſabeth antwortete ihm mit der Ruhe und Feſtigkeit, welche alle Hoffnung rauben. Sie ſagte ihm, daß das ganze Gefühl ihres Gemüths ſich nun auf ihren Sohn, den jungen Konradin, gerichtet habe, daß ſie das Gelübde gethan, ihm ihr ganzes Leben zu widmen, und daß ſie nur für dieſen noch da ſeyn wolle. Der junge Prinz war bei dieſer Unterredung gegenwärtig. Da nahm ihn der edle Heinrich auf die Arme, und ſprach, ihn an ſeine Bruſt drückend: „So will ich wenigſtens, ſo grauſam Ihr auch immer ſeyn mögt, dieſem Gegenſtande Eurer Liebe nicht fremd bleiben!" Ich ſchwöre es bei Ehre und Liebe, mich an ſeine Zukunft zu knüpfen! Mitten unter den Partheien und Feinden, die Euch umgeben, wird ſein Schickſal unſtreitig ſtürmiſch ſeyn, aber bedarf er eines Vertheidigers, ſo ruft mich, und ich werde alles verlaſſen, um ihm zur Hülfe zu eilen." Eliſabeth ward von dieſen Worten tief ergriffen, und drückte die ganze Dankbarkeit einer liebenden Mutter in Rede und Blick aus. Heinrich erneute den Schwur, den er eben geleiſtet, und rief, indem er ſich gewaltſam losriß: „Lebt wohl, lebt ewig wohl, wenn Ihr glücklich ſeyd, wo nicht, nur bis dahin, wo Ihr mein bedürft!" — Er kehrte in ſeine Staaten zurück.

Wenige Jahre darauf ward die Königin genöthigt, Neapel zu verlaſſen und flüchtete ſich mit ihrem Sohne, der damals 10 Jahre alt war, nach Sicilien. Sie nahm auch den jungen Friedrich von Oeſterreich und die Schweſter dieſes Fürſten, die ſchöne und liebenswürdige Lidanie, die eben in ihr 9tes Jahr trat, mit dahin. Friedrich, ein naher Verwandter Konradins, zählte 12 Jahr. Die Königin war Vormünderin der beiden verwaiſten Kinder, die mit ihrem Sohne erzogen wurden.

Eliſabeth fand ein Vergnügen daran, unter den jungen Fürſten jene edle Freundſchaft zu nähren, welche Bande knüpft bis an den Tod. Die Liebe zog ſie noch enger zuſammen. Ehe ſie deren Namen noch kannte, hatte die dreizehnjährige Lidanie ſchon ihr Schickſal an das von Konradin geknüpft, aber ſie glaubte in ihm nur den Freund ihres Bruders zu lieben, und Konradin wunderte ſich nicht, indem er Lidanien anbetete, von allen Schönheiten des Hofes nur Friedrichs Schweſter auszuzeichnen. Dieſe Liebesneigung gab dem innigen Verhältniſſe dieſer Drei einen beſondern unausſprechlichen Reiz. Die Königin, welche von

*) Der Stoff dieſer Erzählung, nebſt allen Perſonen, die darin aufgeführt ſind, beruht vollkommen auf der Geſchichte.

**) Epiſode aus deren letzten größern, von mir übertragenen, Werke, Petrark und Laura, welches in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung zu Leipzig im Druck erſcheinen wird.

Digitized by Google

jeher Lidanien für Konradin beſtimmt hatte, ſah die Entſtehung und die Fortſchritte dieſer unſchuldigen Liebe mit außerordentlichem Vergnügen. In der glücklichen Unwiſſenſchaft der ſchrecklichen Zukunft, welche Allen bevorſtand, leerte ſie mit ihnen den leichtzerbrechlichen Becher des reinſten Glücks, das man auf der Erde genießen kann, in vollen Zügen. Die jungen Liebenden genoſſen unter dem ſchönſten Himmel Europens und in dem entzückendſten Klima aller wahren Güter wie aller ſchmeichelnden Täuſchungen des Lebens, ſchwelgten in Tugend, mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit, Liebe, Freundſchaft, Hoheit des Ranges, Größe und Schmuck, im Verein mit Menſchenliebe und Wohlthätigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Streitige Rechtsfrage.

(Wahr)

In einer Provinzialſtadt ſtarb vor Kurzem eine betagte nicht ganz unbegüterte Jungfrau. Oeftrer, als ihre dahin gewelkten Reize war ihr allerliebſtes Schooshündchen der Gegenſtand des Neides ſo mancher Dame geweſen, und mehr als eine dachte ihn nach dem Hinſcheiden ſeiner Gebieterin an ſich zu bringen. Doch — was geſchah? Der Erblaſſerin letzter Wille hatte dem begünſtigten Kläffer ein Legat von 100 Thlr. ausgeſetzt, deſſen Intereſſen ein Bekannter derſelben zu ſeiner ſorgfältigen Pflege, und dereinſt (sumus mortales omnes!), um ihn nicht den Vögeln unter dem Himmel Preis zu geben, zum anſtändigen — Einſcharren deſſelben verwenden ſoll, und nur dann erſt über das Kapital disponiren kann. Doch — das liebe Thierchen kann ſich verlaufen, kann weggefangen werden! — Nun fragt ſich's, da das jährliche Rente bringende Kapital wirklich exiſtirt: 1) muß im letztern Falle demſelben ein curator absentis beſtätigt werden? und 2) wenn tritt nach präſumtivem Hundealter die declaratio pro mortuo ein?

Belmont.

Weiblicher Entſchluß.

In einer Stadt Nordamerika's ging vor Kurzem ein Paar zur Trauung. Schon an der Kirchthüre angelangt, blieb der Bräutigam plötzlich ſtehen und redete ſeine künftige Ehehälfte ganz unerwartet alſo an: „Schönſte Jenny, während meiner Bewerbungen um Dich, habe ich Dir zwar ſchon viel über meine Lebensanſichten geſagt, aber doch noch nicht alles. So höre denn vollends: „Sobald wir getraut ſind, muß ich auf drei Dingen beſtehn." — Und die wären? — „Erſtlich werde ich allein ſchlafen, ferner werde ich allein eſſen, und drittens immer etwas zu zanken finden, ſelbſt wenn keine Urſache dazu vorhanden iſt. Kannſt Du dieſen drei Bedingungen Dich unterwerfen?" — Ei warum nicht, mein Eduard? erwiederte die Braut ganz ruhig: Recht gern! Denn wenn Du allein ſchläfſt, werde ich es nicht thun — wenn Du allein iſſeſt, werde ich eher eſſen als Du — und was das Zanken ohne Urſache anbelangt, ſo ſey nur ganz ruhig, ich will ſchon dafür ſorgen, daß Du immer Urſache genug dazu haben ſollſt. — So einverſtanden, gingen beide vollends in die Kirche, und die Trauung ward vollzogen.

H.

Religiöſe Apophthegmen.

Geſammelt von Theophil Freywald.

Ein Wunder giebt es, wodurch das Chriſtenthum noch immer fortwährend ſeine Wahrheit und Göttlichkeit jedem Auge, das nur ſehen will, beweiſet: Das Wunder der Menſchenbeſſerung. D. G. H. Schubert, Altes und Neues, S. 239.

Wo ich Effect geſehen habe, bemerkt Math. Claudius grundrichtig von der Erziehung, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich.

Die Vernunft mag die Leitung der Triebe gebieten, ſo lange ſie will: aber beweiſen wird ſie nie können, daß die wirklich complete Leitung der ſinnlichen Triebe ohne Gottesfurcht und ohne höhere Kräfte in irgend einem Menſchen wirklich erzielt worden ſey. J. M. Sailer.

— Sie wollen, anſtatt Gott zu empfangen, ſich ſelbſt behalten. Sie meinen, der Glaube ſey ein Zaum für das Volk, die Moral ſey die Religion der Aufgeklärten. Wir halten umgekehrt den Glauben für die Religion der Erleuchtung, die Moral und Polizei aber für den Zaum des ungläubigen Volks. Fr. v. Meyer.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 6. Febr. 1820.

Es iſt dies der letzte Brief, mein theuerſter Freund, den ich Ihnen für Ihre geſchätzte Zeitung ſchreibe. Sie werden ſich über dieſen Entſchluß, eine Verbindung ſo freundſchaftlicher Art, wie ſie zwiſchen uns beſtand, aufzugeben, wundern, aber ihn gewiß rechtfertigen, da Sie als Freund meine Mängel am beſten kennen. Vernehmen Sie die Urſache:

Ihnen und vielleicht auch einigen Ihrer aufmerkſamern Leſern (und es gehört eine beſondere Aufmerkſamkeit dazu, ſolche Umſtände unter dem Wuſt der Correſpondenz-Nachrichten, mit denen die Unterhaltungblätter angefüllt ſind, im Gedächtniß zu behalten), iſt noch aus meiner jüngſten brieflichen Mittheilung die Geſchichte von dem neuen römiſchen Künſtler Agro und mein Anathema über das unkünſtleriſche Betragen deſſelben erinnerlich. Bis zum jüngſtverfloſſenen Donnerſtage glaubte ich ein verdienſtliches Werk geſtiftet, und die Beleidigungen gegen ein Publikum gebührend zurecht gewieſen zu haben. Vielleicht haben Sie meine Meinung, als Sie dieſen Artikel aufnahmen, getheilt. — Wir haben uns beide geirrt, mein Freund. Leſen Sie nur gefälligſt die Widerlegung jener Bemerkungen in dem am gedachten Tage erſchienenen Stücke der Originalien. Dieſelbe iſt ſo tiefdurchdacht, ſo erſtaunlich gelehrt und ſo höflich abgefaßt, daß ich mich vollkommen überzeugt habe, nur wer mit einer ſo göttlichen — Gründlichkeit fechten kann, verdient jetzt die Bahn, auf der ſich die Correſpondenzenverfaſſer tummeln, zu betreten. Es iſt dabei ein wahres Glück, daß dieſer Federathlet das Viſir der Anonymität abgeworfen hat und ſeinen cerevisiſchen Namen Preis zu geben für gut fand, damit ich Sie jetzt bitten kann, den Berufnen zu meinem Nachfolger und zum künftigen Hamburgiſchen Correſpondenten der Abendzeitung zu wählen. Sie können bei dieſem plötzlichen Regierungswechſel nur gewinnen, da Sie bei meiner Weiſe noch oft Widerſpruch und Widerſacher befürchten konnten, was jetzt natürlich wegfallen wird. Nur bitte ich ihn, aus meinen kleinen Erfahrungen eine der kleinſten nicht zu verſchmähen. Er lobe doch ja recht umfaſſend und vollſtändig; ſelbſt eine Auslaſſung wird ihm von unſern Künſtlern nicht verziehen, eine ſo beliebte Figur ſie auch in der Rhetorik iſt. Er darf z. B. ſich nicht über den Sänger X. ſo erklären, daß der Mann noch immer ſeine herrliche Stimme habe und mit lautem Beifall aufgetreten ſey. Der würdige Künſtler ereifert ſich ſonſt gewiß, zumal wenn er ſeine Schwächen, wie man zu ſagen pflegt, ſelbſt am beſten fühlt, und beklagt ſich, daß man nur ſeine Stimme gerühmt, und nur des Beifalls gedacht.

Nun eins noch! Wenn in unſern Tagen die Schriftſteller, wenigſtens in einer Hinſicht, anfangen, ſich den Göttlichen zu vergleichen, ſo möchte ich über jene Originalwiderlegung ausrufen: Wie können Himmliſche ſo zürnen! Ich bitte Sie daher, nicht die letzten Zeilen derſelben zu überſehen, in denen die Pointe des ganzen ſehr witzigen Aufſatzes zu ſtecken ſcheint. Heureka, nicht wahr?

Und nun Lebewohl allen, die meine Correſpondenzen geleſen und nicht geleſen, Lebewohl beſonders auch Dir, Du ehrwürdiger Nachfolger. Ich ziehe mich zurück hinter die Couliſſen, und warte eine Pauſe von neun Jahren; tritt hervor, Du mein Widerleger, mit Deinen gefeilten, untrüglichen und eben ſo viel Kennerſchaft als beſonders Weltbildung beurkundenden Monologen, ſprich, ſo lange es Tag iſt, und ſchreib, ſo lange Du Dinte haſt. Aber vergiß nie, Deinen Namen zu unterſchreiben, denn es wäre eine unverzeihliche Inconſequenz. Erlaube mir nur mit einer Frage zu ſchließen: Haſt Du nie anonym Deine Geiſteswerke geltend zu machen geſucht? *)

d. W.

Münſter, Februar.

Frau von Hohenhauſen zu Minden iſt gegenwärtig mit einer Ueberſetzung des Byron'ſchen Gedichts: „Childe Harald's Pilgrimage" beſchäftigt. Ihre Ueberſetzung des „Corſars" dieſes hochgefeierten Dichters, wird nächſtens zu Altona (bei Hammerich) erſcheinen, in welchem Verlage auch ihre „Rheinreiſe" und ihre „Durchflüge durch Norddeutſchland" (woraus die Abendzeitung bereits eine Probe mitgetheilt hat) herauskommen werden. — Hr. Prof. Braun zu Mainz (Verf. des Epos „Herrmann" u. ſ. w.) arbeitet jetzt an einem neuen Drama: „Ariſtodemon."

*) Ungern nehmen wir von dieſem Correſpondenten Abſchied; das Geſchäft der Mittheilungen iſt aber ſchon wieder in andre geſchickte Hände, wenn auch nicht in die des in dieſem Aufſatze geſchilderten Kritikers gelegt.

Die Redaction.

Ankündigungen.

Bei Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Breslauiſches Commersbuch. Mit 1 Titelkupfer und mehreren Muſikbeilagen geheftet. 18 Gr.

Es zeichnet ſich durch ſeinen gewählten Inhalt und die ſo vielen darin aufgenommenen Geſänge, ſo wie durch die Compoſitionen von Berner und Bierey gewiß vortheilhaft vor andern ähnlichen Sammlungen aus.

Breslau, im Januar 1820.

Wilibald August Holäufer.

Benachrichtigung.

Es hat ſich unlängſt der Fall ereignet, daß mehrere Erzählungen von H. Clauren, namentlich ſein Grünmantel von Venedig, und der Kirchhof in Schwytz, von dramatiſchen Schriftſtellern, für die Bühne bearbeitet worden ſind; um Colliſionen zu vermeiden, dient hierdurch zur vorläufigen Nachricht, daß die, im Vergißmeinnicht, für das Jahr 1820, unter dem Titel: Die Kartoffeln in der Saale, befindliche Erzählung, von H. Clauren ſelbſt dramaſirt, in Kurzem, in der Form eines Luſtſpiels, erſcheinen wird.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

60.

Sonnabend, am 11. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Spaziergang durch Athen.

(Beſchluß.)

u. Weg zur Verklärung.

Heilige Sehnſucht nach der Kunſt! in deine Gefilde,
In die Ilias, ach, in die Gemälde hinein
Möcht' ich immer ſchweben! O wie erſt, ſchöne Geliebte,
Glaubt' ich, liebt' ich dich, könnt' ich bilden dich mir.
— Dichte du Sie und dich! in reiner Schöne gehalten
Stelle ſie nur, die ſie iſt, in die Gedanken hinauf;
Ahme die Maler nach: vorn ſtell' erſt einige Säulen,
Gründ' auch Waſſer; fern glänze die Scheibe, der Mond;
Und ſo berühre dich auch der feinlaſurete Himmel!
Leben werde zu Kunſt, wie die geweihte Natur
Kunſt zu leben ſchuf. Dann ſtralt ſie dir auch wie Gemälde,
Form' in Marmor ſie, ſchweigt ſie wie Hebe dir auch.

v. Vom Anchesmos, Griechenland.

Griechenländchen nennet es! überſchaulich in engem
Raum liegt's; Wind und Meer machte die Ferne zu Näh'.

w. Dunkel.

Im Buſchwerk liegt ein verſtümmeltes Haupt der Athene,
Und es richtete ſich auf, ihre Lippe begann:
Staunſt du mich an? Mein Volk? — Hundert Millionen Hellenen,
Zähle, trugen kaum, Beſſere, hundert allein!
Gäa, werde du ſtolz auf deine Gebilde! gelingt das
Schöne ſo ſelten dir nur, wie die Aloë blüht.
Künſtler, fühlet ihr Euch! Drei Sybilliniſche Bücher
Gelten ſechs und neun: gilt ja Homer die Natur.
— Und es legte ſich um; es ſchwieg die gebrochene Lippe,
Und das Todtenaug' ſtarrte, das hohle, mich an.

x. Nacht.

O verkehrte Welt: Barbaren ſind in Athen nun,
Und der Teutſch' iſt groß über Athen, ja die Welt.

y. An die Teutſchen.

Auf den Dankaltar der Nachwelt, Salomo-Söhne,
Legtet ihr euer Buch, Griechen, ihr euren Homer;
Euch Pyramiden ließ zur Weihe der Ahne Buſiris,
Und ihre Saſtras trug Bhercta's heilige Schaar.—
Sorgt ihr, Teutſche, nun auch, daß ihr, beſchenkt mit erhab'nen
Gaben, Späteren einſt ähnliche würdige laßt!

z. Feierabend.

Kehre nun heim, und ruh'! auch morgen leuchtet Athen noch
Wie ein ſchönes Weib! Spare du weiſe die Luſt.

Schefer.

Eliſabeth von Baiern.

(Fortſetzung.)

Unterdeß wurde Konradin, der edle und letzte Sprößling des alten ſchwäbiſchen Hauſes, eines für

Deutſchland ſo theuern Namens, von den kriegeriſchen Völkern jener weiten Staaten aufgefordert, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, um das Erbe ſeiner Väter wieder zu erobern. Konradin und ſein Freund fühlten ſich dadurch entflammt, aber Lidanie, und vor allen die Königin, ſchmerzlich bewegt, denn Lidanie dachte bald weniger an die Gefahren der Unternehmung, als an den Ruhm, den ſie zu verſprechen ſchien. Die Liebe iſt ehrſüchtig wie die Eitelkeit, die ſich ſtets in alle ihre Angelegenheiten miſcht, aber wenn die mütterliche Zärtlichkeit wahre Gefahren zu befürchten hat, blickt ſie mit Gleichgültigkeit auf alle Größe der Erde. Ihre Beſorgniſſe lehren ſie das Nichtige dieſes Glanzes beſſer kennen, als alle Weisheit der Menſchen es im Stande wäre. —

Man mußte dem lodernden Muthe der jungen Fürſten nachgeben. Die Königin willigte endlich ein. Konradin war nur 16 Jahre alt.

Die Nacht vor der Abreiſe brachte Eliſabeth, die weder Schlummer noch Ruhe hoffen konnte, auf einer großen Terraſſe des Palaſtes zu, von der aus man auf der einen Seite den furchtbaren Gipfel des Aetna und auf der andern das Meer ſah. Bei dem hellen Scheine des Mondes, deſſen Glanz in dieſen ſchönen Gegenden ſo rein iſt, ſo bald nicht Stürme den Himmel umdüſtern, blickte ſie, mit Thränen in den Augen, auf das weite Meer, das mit den erſten Strahlen der Morgenſonne die Flotte und das Schiff ihres Sohnes hinwegtragen ſollte. Und mit dieſem alle ihre Hoffnungen auf irgend ein Erdenglück! — O mein Sohn! rief ſie aus, Du herrſcheſt auf dieſer köſtlichen Inſel über ein Volk, das Dich anbetete, und doch willſt Du Dir, weit von mir, und den ſchrecklichſten Gefahren Dich ausſetzend, eine andere Krone ſuchen? — Auch Du eilſt dem ſchaudervollen Rieſenphantome nach, das die blinde Menge den Ruhm nennt, und das man nicht erreichen kann, ohne tauſend Schlachtopfer, und unter Strömen Blutes! Ach, der wahre Ruhm der Könige iſt nur der, geliebt zu ſeyn, und ihre Unterthanen glücklich zu machen. Dieſes Ruhmes genoſſeſt Du hier! Und eine Pflicht glaubſt Du zu erfüllen, indem Du Dich aus meinen Armen reißeſt und mich allein, und in Verzweiflung zurück läſſeſt! — Wie oft habe ich, wenn ich dieſes Ufer, dieſe Wogen betrachtete, das ſüße Glück der reizendſten Träume gefühlt! Ich konnte mich dann in frohe Schwärmereien über die Zukunft verſenken, dieſe mir ſchaffen nach eigner Wahl des Mutterherzens und immer an der Seite meines Sohnes! — Ach, jetzt kann ich den ſchrecklichen Anblick dieſes Elements nicht mehr ertragen, das bald zwiſchen uns eine unüberſteigliche Scheidewand werden wird. — Hier wendete ſich Eliſabeth und richtete ihre Schritte nach dem andern Ende der Terraſſe zu. Sie ſtand dem Aetna gegenüber. — O! wer mag es verſuchen, die Geheimniſſe tiefen Gefühles zu erklären? —

Die Bewegung des Gemüths giebt den Gegenſtänden um uns neue Farben, und zerſtört die Wirkungen ruhiger Gewohnheit. Die Königin ſchauderte, als ſie ihre Blicke auf den Vulkan richtete, der bis jetzt ihrem Auge nur eine majeſtätiſche Erſcheinung geweſen war. Mit Schaudern betrachtete ſie jetzt die Rauchwirbel, die ſich aus ihm erhuben, und am Azur des Himmel-Gewölbes, das er mit ſeinem Gipfel zu erreichen ſchien, abzeichneten. — Fürchterliches Gebirge, ſo ſprach ſie bei ſich ſelbſt: du trägſt Schrecken und Tod in deinem Innern. Du leuchteſt, du glänzeſt nur, um zu zerſtören und Verderben und Angſt weithin zu verbreiten! — Drohendes Bild, ſchauderhaftes und doch ſo treffendes Gleichniß des Kriegs, einer noch tauſenfach fürchterlicheren Geiſel! — Bei dieſen Worten ſchauderte ſie zuſammen, denn ſie ſah den Grund der Rauchwolke ſich röthen und tauſend Funken ſprühen. Plötzlich zuckten Feuerſtrahlen empor, Blitzen gleich, die bald anwuchſen, ſich verdichteten und eine unermeßliche Garbe wogender Flammen bildeten, die bis zum Himmel reichte, und von beiden Seiten den Rauch zertheilte, der ſich nur öffnete und entfernte, als wolle er dieſem zerſtörenden Elemente freie Bahn verſtatten. Die Königin hatte noch keinen Ausbruch des Aetna geſehen. Dieſer Anblick durchdrang ſie mit Entſetzen. Großer Gott, rief ſie: welche ſchreckliche Vorbedeutung! — Sie iſt erſchöpft, eine Ohnmacht bedroht ſie. Matt ſtützt ſie ſich auf die Lehne der Terraſſe und ſchleicht dann nach dem Pallaſt zurück. Ihre Frauen, von dem Ausbruch erſchreckt, eilen herbei, nehmen ſie in die Arme und geleiten ſie in ihr Gemach.

Der Ausbruch des Aetna verzögerte die Abreiſe der jungen Fürſten um einige Tage, weil ſie die Königin nicht in dieſen Erſchütterungen neuer Auftritte allein laſſen wollten.

Endlich mußte man ſich, als der Vulkan wieder beruhigt war, einſchiffen. Der Abſchied war ſchmerzlich und ſchwer, aber die Gedanken an Ruhm und glänzende Hoffnungen hielten die Prinzen, ja ſelbſt

Lidanien aufrecht. Konradin erhielt mit tiefer Rührung die Gaben der Liebe und der mütterlichen Zärtlichkeit. Lidanie hatte ihm eine köſtliche Schärpe geſtickt, und die Königin bekleidete ihn mit einem ſtarken Bruſtharniſch, den ſie unter ihren Augen hatte fertigen laſſen, und ſteckte ihm einen Ring an den Finger, auf welchen ihr Name eingegraben war. Im Augenblick der Abreiſe, welche nicht anders als bei Nacht geſchehen konnte, führte die Königin die jungen Fürſten bis an's Ufer. Da umarmte ſie ſie zum letztenmale. Stumm, unbeweglich, weinte ſie nicht, denn eine fürchterliche Beklemmung hielt ihre Thränen zurück. — Endlich ſank ſie erſchöpft in Lidaniens Arme, und, die Augen auf das Schiff gerichtet, das alle ihre Hoffnungen mit ſich forttrug, betrachtete ſie ſchaudernd den Lichtſtreif, den es auf den, durch die Nacht geſchwärzten, Wellen bildete. Endlich entſchloß ſie ſich, von dem traurigen Ufer ſich loszureißen, und richtete ihr Auge empor, um vom Himmel den göttlichen Schutz für ihren Sohn zu erflehen. In dieſem Augenblicke theilten ſich die Wolken, und der Mond blickte hindurch, deſſen blutiggeröthete Scheibe mit ihrem dunkeln Lichte von neuem Schauder in Eliſabeths Seele goß. Aberglaube entſteht aus Furcht, vielleicht ſelbſt aus den Beſorgniſſen mütterlicher Zärtlichkeit — Eliſabeth fiel wieder tief betrübt an Lidaniens Buſen, die ſie langſam vom Geſtade hinwegführte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Eulalia's Tagebuche.

Die Jugend iſt wohl ein recht lieblicher Traum! Die Engel Gottes ſtreuen Roſen und Lilien darüber aus. Morgen- und Abendroth iſt eins. An die kommende Nacht denkt man nicht, und geſchieht es ja, ſo iſt ſie von den hellſten Sternen durchleuchtet. Und ſollte dieſe Jugend, dieſes liebliche Träumen denn nicht von ewigem Beſtande ſeyn? Sollte es ſich nicht erhalten laſſen, bis der helle Morgen der Ewigkeit über uns anbricht? Ich glaube es wohl; aber das menſchliche Herz bringt ſich leider nur zu oft durch ſeine Unruhe daraus!

Geſtern, als ich unter dem geſtirnten Himmel in unſerm Garten auf und nieder ging, war es mir, als wölbe ſich in meinem Herzen ein eigener Himmel mit Sonne, Mond und Sternen — und ich war hochentzückt über das ſchöne Leuchten, welches davon ausging, und konnte nicht müde werden, mich deſſelbigen zu erfreuen. O Gott! wie wird es dann erſt ſeyn, wenn dein Licht, ohne von Schatten getrübt zu werden, über mir ausbricht in ſeiner ganzen Fülle!

Eine treue, wahre Freundin zu haben, welch ein Glück! Früher habe ich nicht glauben können, wie viele Seligkeit in ſolch einem Beſitze liegt; aber nun, ſeit ſie, meine theure Liane, ein Bündniß mit mir geſchloſſen hat, nun weiß ich es. Da iſt mir das Leben erſt lieb und klar geworden! Wo Klarheit iſt, da iſt Liebe, und Liebe iſt immer die höchſte Klarheit.

Der Unterſchied zwiſchen Liebe und Freundſchaft iſt mir ganz unbekannt, ja ich glaube, daß gar keiner Statt finde, daß die Eine, wie die Andere, Einen Urſprung, Ein Ziel habe. Gehen Beide nicht aus dem Gefühle der Seelenverwandtſchaft hervor? und wo ſuchen und finden ſie ihr Höchſtes anders, als in Gott?

Was mir auf dem Herzen liegt, das theile ich der geliebten Freundin mit, und ſie ſchüttet mir hinwiederum ihr Herz aus. So giebt's einen ſüßen Verkehr und ein inniges Verſchmelzen des Einen mit dem Andern. Inneres und Aeußeres kömmt zur Sprache; aber die liebſten Mittheilungen ſind mir doch die, wo es nicht der Erde, ſondern dem Himmel gilt.

A. Gebauer.

Sylben-Räthſel.

Denkt Euch zu der erſten Sylbe ein e!
Dann Städten und Sterblichen wehe! ach weh'!
Denkt ohne die zweite Sylb' Euch den Baum,
Und wär' es der rarſte, Ihr achtet ihn kaum.
Das Ganz' in der Rede, wie im Gedicht,
Hält ſich für ein alles erleuchtendes Licht,
Und — meiſt nur verblüffenden Unſinn es ſpricht.
Doch ob auch Verſchrobenheit Kränze ihm flicht,
Den beſſern Geſchmack es nimmer beſticht.

Richard Roos.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Unſere Bühne hat ſeit der Mitte Octobers, der Zeit, welche Ref. ihren Vorſtellungen wieder beiwohnen kann, bis zu Ende des verfloſſenen Jahres, im recitirenden Schauſpiele nur zwei Neuigkeiten geliefert, und dieſe waren die Räuber auf Maria Culm, von Hrn. Cuno, und Kotzebue's Citherſchläger und Gaugericht. Die Wahl dieſer Neuigkeiten kann man eben nicht glücklich nennen, beſonders was die erſte anlangt, denn ein geſchmackloſeres Spektakelſtück wird es wohl kaum geben, und wir beſitzen in dieſer Gattung wahrlich mehrere, die dieſem weit vorzuziehen ſind, und, ſo wenig auch Ref. der Gattung überhaupt das Wort reden möchte, dennoch weit eher verdient hätten, als dieſe Räuber, über die Breter unſerer guten Stadt zu gehen. Auch das kleine Stück von Kotzebue gehört wenigſtens nicht zu ſeinen zarteſten, und in dem Nachlaſſe dieſes dramatiſchen Dichters findet ſich wohl etwa ein kleines Luſtſpiel, das den Vorzug vor dieſem verdient hätte, und dabei noch überdieß wenigſtens keine alte Neuigkeit geweſen wäre, wie dieſer Citherſchläger. Da die hieſige Bühne in der Regel, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, die Ephemeren verſchmäht, welche auf andern Bühnen, wenn auch nicht immer die Kenner, doch wenigſtens die Menge anlocken und die Caſſe füllen, im Fache des Luſtſpiels z. B. wollen wir nur die neueſten Producte von Ziegler, Clauren, C. Stein u. ſ. w. nennen, ſo bleibt es wirklich unbegreiflich, wie ſolchen Machwerken, als die beiden vorgenannten, die Ehre der Darſtellung werden konnte. Daß manche derjenigen Ephemeren, von denen vorauszuſehen iſt, daß ſie nach der erſten Vorſtellung wieder zurückgelegt werden müſſen, lieber gar nicht in die Scene geſetzt werden, dieß will Ref. keineswegs tadeln, denn die Mühe des Einſtudirens für einen kurzen Abend zu übernehmen, wäre zu viel gefodert, und hieße die Kräfte der Schauſpieler mißbrauchen; aber jede Neuigkeit von wenigſtens einigem Werthe ſollte nicht übergangen werden, da es die Pflicht einer ſtehenden Bühne iſt, ihr Publikum mit dieſen bekannt zu machen, der Pflicht gegen ſich ſelbſt nicht einmal zu gedenken, die Caſſe zu füllen; vielweniger aber ſelten Neuigkeiten von entſchiedenem Werthe, wie z. B. die höchſt gelungenen Bearbeitungen ſpaniſcher Stücke von Weſt, von denen wir nur das Leben ein Traum geſehen haben, von der Vorſtellung ausgeſchloſſen bleiben. Auch vermiſſen wir von älteren claſſiſchen Stücken, um nur einige zu nennen, immer noch einen Othello, Macbeth, Kaufmann von Venedig u. ſ. w. höchſt ungern. — Die Oper: Das Rothkäppchen, welche in dem letzten Monate des verfloſſenen Jahres zum Erſtenmal gegeben wurde, erfreute ſich zwar einer guten Ausführung von Seiten des Orcheſters, nicht ſo aber von Seiten des Geſangperſonales, das faſt unter der Mittelmäßigkeit war, und am allerwenigſten von Seiten der äußeren Ausſchmückung, die beinahe ärmlich zu nennen geweſen. — Das Perſonal des Schauſpiels hat in dem rühmlich bekannten Herrn Maurer aus Berlin einen höchſt willkommenen Zuwachs erhalten. Gediegene Kraft, feſte Charakterhaltung und Tiefe des Gemüthes zeichnen ſeine Darſtellungen in der Tragödie aus; Feinheit, anſprechende Jovialität und die vertraute Bekanntſchaft mit den Sitten der höheren Stände, ſind die Vorzüge, die dieſer ſeltene Künſtler für das Luſtſpiel beſitzt. — Noch muß gerügt werden, daß unſerer vortrefflichen Künſtlerin Brede in der letzten Zeit ſelten Veranlaſſung gegeben wurde, ihr herrliches Talent im Luſtſpiele zu zeigen. Die vorzügliche Künſtlerin hat uns zwar in den verfloſſenen Monaten durch mehrere ausgezeichnete Leiſtungen in der Tragödie erfreut, in welcher ſie durch ernſtes, richtig geleitetes Studium eine bedeutende Kunſthöhe erreicht hat, aber dennoch möchten wir ſie auch öfters in ihren vorzüglicheren Luſtſpielrollen bewundern, in welchen ſie mit den gefeiertſten Schauſpielerinnen dieſes Faches in die Schranken zu treten vermag. —

Venedig, am 29. Dec. 1819.

Hier ſahen wir vor einigen Tagen zur Eröffnung des Theaters Fenice die neue Oper: Das Opfer des Epites (Il sacrifizio d'Epito). Schon der Name Epites, mit der langen, vorletzten Sylbe in i, iſt höchſt unmuſikaliſch. Der Dichter des Buchs liebt aber nun einmal ſolche Dinge, deren er noch hunderte hat, ſo daß der Tonſetzer darüber hätte näriſch werden mögen, und Roſſini den Text auch wirklich nicht componiren wollte, weil er noch außerdem von Abgeſchmacktheiten wimmelt. So übernahm es denn Caraffa, und machte ein braves, aber langes, langes, langes Stück Arbeit, dem man deutlich anmerkt, daß es zwar gelehrt, aber kalt geſchrieben ſey, kalt wie das Buch, in welchem auch kein Funken von Dichterfeuer waltet. Die Sänger waren gut. Ich nenne nur die Morandi und Mde. Tachinardi als Bekannte, darf aber die holde, liebe Ceſari nicht verſchweigen, die ein jugendliches Altſtimmchen (ſie iſt noch nicht 18 Jahr) beſitzt, welches entzückt, ſo wie es ſich nur hören läßt. Borſato ward für ſeine köſtlichen Decorationen mehr als ſechsmal gerufen. Wir ſehen hier nun Mayerbeer entgegen, welcher die nächſte Oper in Muſik ſetzen ſoll *).

Turin, am 28. Dec. 1819.

Das Drama: Die römiſchen Danaiden, Text von Sograſſi, Muſik von Pareſi und von Bononi, Eliſab. Pinetti und Gaet. Crivelli geſungen, hat den öffentlichen Beifall nicht gefunden, und wir hoffen, daß beſonders der letztere bald Gelegenheit haben möge, ſich in einer anderen Oper zu zeigen, die ſeinem anerkannten großen Talente mehr Gelegenheit giebt, ſeine ganze Trefflichkeit zu entfalten.

Trieſt, am 27. Dec. 1819.

Das ital. Theater war hier geſtern mit Pacini's Oper: Der Freiherr von Dolsheim eröffnet. Die Stimmen waren über den Werth der Muſik nicht ganz einig, doch wurden die meiſten Muſikſtücke beklatſcht, und ſo kann man den Erfolg wohl günſtig nennen. Unter den Sängern zeichneten ſich der Baſſiſt Zucchelli und die Prima-Donna Paſta aus. Nach dem Rondeau der letztern ward die ganze Geſellſchaft gerufen, und empfing den Dank der Verſammlung.

---

*) Er iſt bereits am 4. Jan. 1820 von Mailand abgereiſt.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

10. Sonnabend, am 11. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Almanachs-Literatur.

19) Die Vorzeit. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1820. Marburg, bei Krieger. Mit 3 Kupfern und 3 Steindrücken. kl. 8. S. VI. und 276.

Abermals ein neues Taſchenbuch, doch zu Beruhigung derer, die ſich über dieſen Titel ereifern, kein poetiſches, ſondern ein ſolches, welches ſich mit den ausgezeichneten Männern, Kunſtſachen, Denkmälern und Ereigniſſen der Vorzeit beſchäftigt. Einige Freunde des Mittelalters haben ſich zu dieſem Zwecke mit dem Herausgeber vereinigt, und dieſer iſt ohne Zweifel der rühmlichſt bekannte Juſti in Marburg (über deſſen vielſeitiges literariſches Wirken die eben ſo beſcheidene, als vollſtändige Auto-Biographie im 18ten Bande der Strieder-ſchen Heſſiſchen Gelehrten-Geſchichte gnügende Auskunft giebt). Schon der Name des muthmaßlichen Herausgebers muß eine gute Meinung von dieſer Sammlung erregen, welche ſich auch bei näherer Unterſuchung vollkommen beſtätigt. Die darin befindlichen Aufſätze ſind folgende: 1) Der deutſche Ordens-Staat in Preußen (wozu 2 Kupfer, die Kirche und den Capitelſaal des Schloſſes Marienburg vorſtellend). Nach einem Vorworte, welches die vermehrte Wiſſenſchaft der jetzigen Zeit mit der größern Thatkraft der vorigen gegen einander ſtellt und zugleich die Abſicht erklärt, den deutſchen Orden gegen die, durch den Verf. der ältern Geſchichte von Preußen erlittene Verunglimpfung in Schutz zu nehmen, wird die Entſtehung und fernere Geſchichte beſagten Ordens einfach, doch ſehr anziehend erzählt. Wir erblicken nicht ohne Erhebung und Rührung ſeinen kümmerlichen Anfang in Jeruſalem, ſein wunderbares Fortſchreiten unter dem vierten Ordensmeiſter, dem eben ſo edlen, als wahrhaft großen Hermann von Salza, den ſogar der Kaiſer und der Pabſt zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten wählte, ſeine Ausbreitung und Feſtſetzung in Preußen, wobei nächſt Salza der tapfere Landmeiſter Hermann Balke bedeutend wirkte, ſeine Macht, Oberherrſchaft und Größe daſelbſt, aber auch das allmählige Hinſinken dieſes Ordenſtaats durch die Eiferſucht des Pabſtes, ſo wie des Kaiſers und anderer weltlichen Fürſten, durch allzu gehäufte Reichthümer, durch Abweichung von der ſtrengen Ordensregel, durch Luxus und Verweichlichung, durch die Schlauheit und Uebermacht des Polenkönigs Jagello — ſein nochmaliges Ermannen unter dem, mit Undank belohnten Heinrich Reuß von Plauen, dem ältern — endlich ſeinen völligen Untergang durch innere Uneinigkeit und Erſchlaffung, durch Verbindung der Städte und des Landadels gegen ihn, durch einen Verwüſtungskrieg und darauf folgenden verderblichen Friedensſchluß, zuletzt durch Verwandlung Preußens in ein erbliches weltliches Herzogthum unter polniſcher Lehnsherrlichkeit. — 2) Züge aus dem Leben Konrads von Thüringen, Hochmeiſters des deutſchen Ordens, von Uſener. Konrad ward nach dem Tode Hermanns von Salza zum Ordensmeiſter erwählt und erbaute die St. Eliſabeth-Kirche zu Marburg. — 3) Begräbniß-Denkmal des eben genannten Konrads (mit einer Abbildung ſeines Monuments in Steindruck), von J. — 4) Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen (nebſt einem Bildniſſe deſſelben nach einem Originalgemälde), bekanntlich der eifrige Beſchützer Luthers und Stifter der Univerſität Marburg. — 5) Der Chriſtenberg in Ober-Heſſen (von Juſti), nebſt einer Abbildung in Steindruck. Die Nachrichten über die dort befindliche alte Kirche, welche ſogar nach einer, obwol unwahrſcheinlichen, Ueberlieferung, die erſte chriſtliche Kirche in Deutſchland und im Jahr 716 von Carl Martell, oder von Carl dem Großen erbaut worden ſeyn ſoll, ſind ſehr intereſſant. Auch giebt es dort eine Sage, die mit der vom heranziehenden Walde im Makbeth und mit den von den Weibern zu Weinsberg große Aehnlichkeit hat. In erſterer Hinſicht ſoll die Königstochter ihrem Vater zugerufen haben:

„Vater, gieb dich gefangen;
Der grüne Wald kommt gegangen!" —

6 Legenden (vom heil. Bernhard und das Leben des heiligen Wenceslaus, letzteres vom Pater Cochem erzählt). — Allen, die ſich gern mit der Geſchichte des Mittelalters unterhalten, wird dieß Büchlein, das ſich auch durch ein gefälliges Aeußere und correcten Druck empfiehlt, übrigens mit einer bekannten Zeitſchrift gleiches Namens außer dem Titel nichts gemein hat, eine erfreuliche Gabe ſeyn und in ihnen, wie in Ref., den Wunſch erzeugen, daß die verſprochene Fortſetzung nicht ausbleiben möge.

Kind.

20) Dramatiſches Sträußchen für das Jahr 1820. Von J. F. Caſtelli. 5ter Jahrgang. Wien, Wallishauſſer. 12. 269 S.

Erſcheint auch dieſes Sträußchen etwas ſpät, ſo wird es doch den Bühnen, beſonders aber Geſellſchafts-Theatern ſehr willkommen ſeyn. Sämmtliche darin enthaltene fünf Blümchen laſſen ſich auf jedes Podium verpflanzen, ohne auf Decorationsunweſen oder Comparſerie große Anſprüche zu machen. Wir wollen ſie einzeln betrachten. 1) Czar Iwan, eine dramatiſirte Anekdote in zwei Akten, ward ſchon auf den Theatern in Wien und Dresden mit Beifall aufgeführt. Die Anekdote, auf welcher dieſes kleine Stück beruht, iſt bekannt, und ſchon mehr als einmal, zuletzt noch in etwas ungelenker Proſa von Bonafont, dramatiſch behandelt. Caſtelli hat ſie in freien Verſen bearbei-

Digitized by Google

tet, die größtentheils ſich wirklich recht frei bewegen, aber auch dann und wann einer kleinen Rüge nicht entgehen dürften, wenn z. B. S. 9 ſteht:

„Dieß Amt nähre reichlich ſeinen Mann;
Ich bin ſchon zufrieden, wenn's ſo viel trager (trägt)
u. ſ. w.

oder S. 15: ſchaffen und ſtrafen, Soldaten und Gatten gereimt wird. Vorzüglich wacker iſt der Charakter von Petrowitſch, höchſt beluſtigend der des Steuereinnehmer Rigoroff gezeichnet. Iwan könnte vielleicht noch hie und da etwas mehr Haltung haben, doch ſind ihm auch wieder ſehr erhebende Reden in den Mund gelegt. Wie z. B. folgende, als er an Petr. Strohmatte ſteht, wo nur der unreime Reim ſtört:

Hier ſteht der Herrſcher an ſeiner Stelle,
Vollführt ſein heiligſtes, ſchönſtes Geſchäft:
Er wachet beſorgt an des Bettes Schwelle,
Bei einem ſeiner Kinder, das ſchläft.

Das zweite Blümchen nennt ſich: Die Papagene (die Papagenen, wohl beſſer), und iſt nach einem franz. Vaudeville bearbeitet. Auf dem Theater an der Wien hat es bereits entſchiedenen Beifall gefunden. Und in der That, ſo wenig glaublich es auch iſt, daß zwei junge Mädchen ein Paar junge Männer für Vögel halten und als ſolche ſich mit ihnen erſt ſchüchtern, dann aber recht innig unterhalten ſollten, ſo giebt dieſe Verwickelung doch zu ſo heiteren Scherzen und zu ſo komiſchen Scenen Veranlaſſung, daß man die Unwahrſcheinlichkeit gern überſieht. Die Bittſteller, Luſtſpiel in 1 Akt, nach Melesville, heißt das dritte kleine Stück. Es ſpielt in Spanien und die Hauptſcenen darin ſind die, wo der Arzt Alpheas, die Supplikanten, welche in dem Vorzimmer des Gouverneurs von Valenzia ſich befinden, ſämmtlich für Narren hält, und ſie darnach behandelt. Dieſe ſind mit vielem Witze geſchrieben, und das kleine Stück hat durch die Verſchiedenheit und ſcharfe Zeichnung dieſer Charaktere ein ſehr reges Leben erhalten. Auch der Bearbeiter hat mit Leichtigkeit und Friſche übertragen. Provinzialismen, wie S. 142: „Darauf vergaß ich", und S. 147: „Der Papa hat die Herren begegnet", findet man nicht wieder. Frei nach Longchamps iſt das Kammermädchen in einem Akte bearbeitet. Man fürchte nicht, daß die Verkleidung eines Mannes in ein Kammermädchen nicht ganz decent behandelt werden könne, es iſt hier wirklich geſchehen, und die clausula salvatoris S. 221: „meine Schweſter half mir", ſchlägt alle üble Deutung nieder. Recht gut iſt die Intrigue ſo geleitet, daß man das Kammermädchen nur in Männerkleidung ſieht, der widrige Anblick eines Mannweibes alſo erſpart wird. Auch Brauſe's Zornmüthigkeit iſt fein nüancirt, ſo daß das kleine Stück gewiß auf der Bühne ſich recht vortheilhaft darſtellen wird. Den Schluß macht: Der Diener ſeines Nebenbuhlers, Luſtſpiel in 1 Akt. Ein origineller, gut durchgeführter Scherz, welcher in raſchem Fortſchreiten ſich fröhlich und leicht entwickelt, ſo daß er ein halbes Stündchen gewiß angenehm unterhalten wird.

Guter Converſationston, heitere Fröhlichkeit, gewandte Intrigue zeichnen dieſe kleinen Stücke ſämmtlich aus, und wird ſie Leſern, wie Darſtellern, zu einer freundlichen, gern wieder geſehenen, Gabe machen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Hahn'ſchen Buchhandlung in Hannover iſt erſchienen:

Gelpke, A. H. Chr., allgemein faßliche Betrachtungen über das Weltgebäude. Nach den neueſten Entdeckungen. Zweite verm. Aufl. 8. 1 Thlr.

In dieſer Schrift ſind, mit einer, bisher nicht erreichten Popularität, die Lehren und neueren Entdeckungen der Himmelskunde entwickelt, ſo, daß auch Ungelehrte, ohne mathematiſche Vorkenntniſſe, den ſachreichen Inhalt mit Erfolg benutzen können. Ein lebhafter Vortrag macht die Darſtellung des höchſten und wichtigſten Gegenſtandes der Naturbeſchreibung zu einer eben ſo anziehenden, als nützlichen Lektüre.

Zu haben bei Arnold in Dresden.

Bei C. F. G. Chriſtiani in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Das Fiſchermädchen, oder Haß und Liebe. Lyriſches Drama in 1 Akt, von Theodor Körner. Muſik von J. P. Schmidt. Vollſtändiger Clavierauszug vom Componiſten. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Der junge geniale Dichter hat von denen Motiven, woraus die Oper beſteht, eine geſchickte Anwendung gemacht, ſo daß das Intereſſe an der Handlung ſtets erhalten wird, und hat dafür geſorgt, daß der Stoff überall dem Componiſten freundlich die Hand reicht. — Von Letzterem iſt nichts unbenutzt geblieben, und ſo iſt denn mit allem Recht zuzugeſtehn, daß Beide ein braves Ganze gebildet haben. — Die Muſik iſt friſch, lebendig, melodiös, reich und mit Erfahrung inſtrumentirt. Der Componiſt, deſſen viertes Werk für die hieſige Bühne dieſes iſt, hat durch Wahl und Behandlung ſein Fortſchreiten bewieſen. Das Quartett, die Arie des Fernando mit Chor, worin er zum Kampf auffordert, das Chor nach gelungenem Siege und das Schluß-Chor ſind ausgezeichnete Stücke. Die erſteren Nummern, die Romanze, das Duett u. a. m. ſind beſonders am Claviere zu genießen; ein Clavierauszug der Oper wäre daher zu wünſchen. — Die Oper iſt bisher in zwei Aufführungen mit vielem Intereſſe geſehn und gehört; es kann ihr daher nicht entgehn, auf dem Repertoir zu bleiben, wozu die herrliche Beſetzung durch Fräul. Eunicke, Hrn. Beſchort, Gern u. ſ. w., die fleißige Ausführung und die brave, ſorgſame Leitung des Orcheſters durch Hrn. Kapellmeiſter Romberg, auch das ihrige beitragen.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Wir beehren uns, unter dem beſcheidenen Titel:

Veilchen von Caroline Behrends

den Verehrern der deutſchen Muſe die Erſcheinung eines Bändchens gehaltvoller Dichtungen anzukündigen und zu empfehlen, welche, erzeugt in heiliger, ſtiller Liebe für Religion und Tugend, Vaterland und Schönheiten der Natur, neben vielem Vortrefflichen, nur der allgemeinen Theilnahme Würdiges enthalten. Die vaterländiſche Sängerin verdankt ihre Ausbildung ganz ſich ſelbſt unter den ungünſtigſten Umſtänden, und wir ſchmeicheln uns, für

die deutſche Literatur etwas Verdienſtliches zu thun, indem wir anzeigen, daß dieſe Gedichte, von denen bereits Proben in der: Abendzeitung abgedruckt, und auf welche wir als Proben hinzuweiſen ſo frei ſind, auf Subſcription erſchienen ſind, daß das Bändchen auf 16 Bogen Schreibpapier, in einen ſaubern Umſchlag geheftet 18 Gr. im Subſcriptions- und 1 Rthlr im Ladenpreis koſtet, ſo wie, daß es durch alle Buchhandlungen zu den genannten Preiſen zu bekommen iſt.

Magdeburg 1820.

Die Rubach'ſche Buchhandlung.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt ganz neu zu haben:

Vollſtändige Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Von ihrem Ausbruche im Jahre 1789 bis zum zweiten Pariſer Frieden 1815. Aus dem Franzöſiſchen des Abbé Papon. 4 Bände in 8 Abtheilungen mit Porträten. gr. 8. 1820. Erſter Band in 2 Abtheilungen. (Mit den Bildniſſen Ludwig's XVI. und Necker's.) Broſchirt 2 Rthlr. 12 Gr.

Wir ſehen hier nicht die zahlloſen bloß chronologiſchen Darſtellungen der Begebenheiten dieſes großen Weltdrama durch ein neues Werk vermehrt, ſondern erhalten von einem philoſophiſchen Beobachter und Augenzeugen eine wahrhaft pragmatiſche Geſchichte deſſelben, eine Geſchichte des leitenden Princips, des revolutionären Geiſtes, wie derſelbe ſich in Frankreich ſchon unter den Ludwigen XIV. und XV. begründete und entwickelte, unter Ludwig XVI. den Umſturz aller Staatsinſtitutionen herbeiführte, und 25 Jahre hindurch beinahe in alle politiſchen Ereigniſſe in Europa einwirkte.

Bei dem hohen Intereſſe, das ein ſolches Werk erwecken muß, wird es dem Publicum angenehm ſeyn, daß die Verlaghandlung alle 6 Wochen die Erſcheinung eines folgenden Bandes (zwiſchen 30 bis 36 enggedruckte Median Octavbogen ſtark) und kurz nach der Oſtermeſſe die Vollendung aller vier Bände (deren Preis alsdann bedeutend erhöhet wird) zuſichert.

Der vorſichtige Güterkäufer.

Eine Auseinanderſetzung der vorzüglichen Punkte, worauf es bei dem Kauf, Tauſch oder Pacht eines Landguts ankommt, um nicht in Verluſt oder Prozeſſe zu gerathen. Nebſt gerichtlichen Verhandlungen und Entſcheidungen merkwürdiger Fälle dieſer Art. 8. Berlin, Gädicke 1819. XVI und 237 Seiten. 20 Gr.

Ein lehrreiches Büchlein, mehr für den, der nicht genug vertraut mit den Landesgeſetzen iſt, als für den eigentlichen Juriſten, doch auch für Letzteren nicht ohne Nutzen und intereſſant durch die angehängten Verhandlungen und Entſcheidungen merkwürdiger in dieſen Gegenſtand einſchlagender Fälle. Andere Belehrungen erſtrecken ſich über Beſichtigung der Landgüter, vor dem Kauf; Prüfung der Ertrags-Anſchläge; Abſchließung der Contracte; Uebernahme eines Guts; Gewährung und Eviction; Kauf und Tauſch in Pauſch und Bogen u. ſ. w.

Neue Romane, welche ſo eben in meinem Verlage erſchienen ſind:

Laun, Fr., der Traum von vier Wochen und ſo weiter. Kleinigkeiten 1820. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Originalitäten aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung, von Philipp Bonafont. 2 Thle. 1820. Preis 2 Thlr.

Sie ſind durch alle Buchhandlungen, Dresden durch Arnold, zu haben.

E. H. F. Hartmann in Leipzig.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Ritter, C., die Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus, um den Kaukaſus und an den Geſtaden des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde. Berlin 1820, Reimer. 2 thlr. 8 gr.

Steigenteſch, Freih. v., geſammelte Schriften. 3 Thle. Ausgabe letzter Hand. Leipzig und Darmſtadt 1819, Heyer und Leske. 2 thlr. 16 gr.

Kröncke, C., über die Grundſätze einer gerechten Beſteurung. Heidelberg 1819, Groos. 1 thlr. 8 gr.

Müller, Dr. K. O., Geſchichten Helleniſcher Stämme und Städte. 1r Band Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. Breslau 1820, J. Max. 2 thlr. 16 gr.

Hahnzog, A. G., Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa, eine Grundlage bei dem Unterricht in deutſchen Kriegsſchulen. 1r Theil. Magdeburg 1820, Rubach. 1 thlr.

Raumer, K. v., das Gebirge Nieder-Schleſiens, der Grafſchaft Glatz und eines Theils von Böhmen und der Ober-Lauſitz, geognoſtiſch dargeſtellt. Mit Karten. Berlin 1819, Reimer. 3 thlr. 12 gr.

Abgedrungene Erklärung auf eine mich und mein Talent betreffende Schmähung in einer ſogenannten Kritik des Braunſchweiger National-Theaters.

(Zeitung für die Elegante Welt. Nr. 16. Ende Decembers 1819.)

— — — Des Künſtlers Worte
Sind, wie des Helden ſeine, That und Werk!

Oehlenſchläger im Correggio.

Wer das heutige Getriebe und feile Weſen der Kritik, in Kunſt wie in Wiſſenſchaft, mit ſeinen Gorgoniſchen Verflechtungen kennt, in welchem meiſt Leidenſchaften und Perſönlichkeiten der Schrift-

Digitized by Google

ſteller, oft von Anderen, erſt mittelbar Betheiligten angeſchürt und durch grobe und feine Eigennutzmit-telchen gelockt, gegen den Gelehrten oder Künſtler, ſtatt der Sache, auf den Kampfplatz treten — der hält es, ſeine eigene Würde zu bewahren, nicht mehr der Mühe werth, nur noch ein Wort darauf zu erwiedern und läßt ſich in ſeinem frohen Streben und Leben für ſeine Muſe darob keinen Verdruß wach-ſen. Wo aber jene falſchen Antriebe, die ſeither vor allem in dem öffentlichen Gerede über das Theater und die Bühnenkunſt leichtfertig ſich kund gaben, einen ſolchen Grad von Frechheit erreichen, daß ſie drohen, nicht das Talent — denn wahrhaft in's Daſeyn Gekommenes läßt ſich nicht erſticken — ſondern die mit gutem Willen und reinem ungetrübten Sinne entgegenkommende Anſchauung und Anerkennung deſſelben zu untergraben, da iſt es Zeit, für den Augenblick einmal die ſchöne Kraft obigen Denkſpru-ches zu vergeſſen, aus That und Werk hervorzutreten und ſich ſelbſt um das Wort zu bitten.

Mein freiwilliges Scheiden aus meiner Verbindung mit der Braunſchweiger Bühne beruht auf guten, vielleicht auf beiden von dieſem Theaterſcharfrichter angezogenen, Gründen, welche aber, als Privatoerhältniſſe, nicht vor das Publikum gehören, das nur meine Kunſt-Ausſtellungen fodert und beurtheilt. Nur wäre dabei zu erinnern, daß es noch zweifelhaft ſey, Weſſen Conſequenz in dem Vor-gange der Sache zu loben und auszupreiſen, ob die der dortigen Bühnenbehörden? oder die meinige? der ich eine mir geſtellte Alternative durch die Wahl meines Abganges entſchied, die indeß, um es beiläufig zu ſagen, mit geſunden Sinnen und bei friſch und raſch durch das gerade Herz fließendem Blute gefaßt ward, da ich nicht lange genug Mitglied dieſer Bühne war, um mich von dem an ihr in gewiſſer Perſönlichkeit allerdings wohnenden Spleen und Unterleibs-Launenthum anſtecken zu laſſen. — Möge übrigens die anderſeitig ſo gerühmte Conſequenz-Macherei dieſer Bühne nicht ferner die beſten und beim Publikum beliebteſten Künſtler entführen, deren ſie ſeit ihrer neuen Gründung in ſo manchen ge-ſchätzten Namen verluſtig geworden!

„Sprechorgan und Geſtalt" — das wäre denn alſo alles, was man von den Mitteln auf ein ſehr verſtändiges und gebildetes Publikum (ich meine das Braunſchweiger) zu wirken mir übrig ge-laſſen! — Ob ich gewirkt habe und ob man dies (nicht in vom Recenſenten beliebten Ritterrollen) in unten genannten würdigen Kunſtaufgaben mit ſolchen bloß phyſiſchen Qualitäten allein vermöge? Dar-über kann und will nicht ich, darüber mag jenes, mir unvergeßliche Publikum dem Nachrichter meines Talents antworten, das ſich der Gründe ſeines Wohlgefallens rechtfertigend bewußt ſeyn muß, das in vor ſeinen Augen öfter wiederholten Darſtellungen eines Tell, Enrico in Albaneſerin, Oerindur in der Schuld, Roderich in Leben ein Traum, Thelele in Rieſenſchlange von Seckendorf, Egmont in Egmont, Savern in Fridolin, Ferdinand in Kabale und Liebe ꝛc. ꝛc. mit ſeinem ehrenvollſten Beifalle mich zu würdigen die Güte hatte und in dem vom Recenſenten beſonders biſſig angezogenen Poſa des Don Car-los freilich den Irthum beging, dieſe meine Leiſtung einzig und allein in der ganzen Vorſtellung herauszuheben, die, wenn ſie eines Maaßes an „Haltung und Berückſichtigung" in der wichti-gen Scene mit dem König entbehrt haben ſoll, dieſes Maaß von dem Gewichte des darſtellenden Kö-nigs empfangen mußte, deſſen Leichtigkeit hingegen wohl die andere Wagſchale in die Höhe ſchnellen mochte. —

Sonſt bin ich, ſo wahr ich meiner Kunſt immer größere Ausbildung und Vollendung wünſche, der Belehrung eben nicht unzugänglich, wenn die Belehrung als eine artige, zartſittige und liebevolle Jungfrau, nicht in der Geſtalt eines rohen, hartherzigen Cyklopen, zu mir tritt, noch in der Weiſe eines Schulmeiſters, der mit dürren, abgezogenen Catechismus-Begriffen das gefühlte Leben des Künſtlers und ſeine freie Anſchauung und Waltung nicht freiſinnig leiten, ſondern in unfreundli-chem Aufdringen ſtarrer und eingemachter Anſichten eigenſinnig despotiſiren und abtödten will. —

Was in ſolcher Belehrung beſonders eine ſogenannte Breite meines Dialects anlangt, ſo weiß ich recht wohl ſelbſt, daß ich als ein geborner Ungar, der aber grammatiſch in der deutſchen Sprache un-terrichtet wurde, wohl noch hie und da Flecken an der Feinheit der Articulation mit einiger Aufmerkſam-keit zu verwiſchen habe; doch weiß ich auch, daß ich dies unter Umgebungen, die Voater, Muotter (ſtatt Vater mit dem reinen a und Mutter mit dem reinen u) und Segler, Adler, Werner (ſtatt Segler, Adler, Werner, Bewägunk und Fiähen (ſtatt Bewegung und Flehen), Löſe (ſtatt Löwe) austönen, nicht hätte lernen können.

Somit glaube ich der Erklärung des verſteckten (und auch nicht verſteckten) Recenſenten meines Talents oder vielmehr Recenſionen-Aufſetzers und Einſenders, ſo weit es geziemte, begegnet zu ſeyn, die ich weit eher und aus triftigern Gründen, als Er meine Darſtellungen, „Fragmente ohne Zu-ſammenhang und Totalität", zu nennen mich berechtigt halte. Wenn Haydns Schöpfung für die Guitarre von ihm arrangirt, nächſtens erſcheint, werden die Theater-Recenſionen, für die Zeitung der Eleganten Welt arrangirt, hinſichtlich ihres Compoſiteurs, deutlicher werden, ob es gleich immer ſehr bedauernswürdig bleibt, eigenes Verdienſtes ermangelnd, um des Verdienſtes wil-len, der Deckel von Schelmereien Anderer zu ſeyn.

Komm Du nun wieder, mein liebes Sprüchlein, mir die edlen Braunſchweiger noch dankbar zu grüßen, den mich gaſtlichhold aufgenommenen Nachbarbrüdern, den Hannoveranern, die Hand zu drücken und aus den erſtickenden Dunſt-Nebeln der After-Kritik mich plötzlich in dein verklärendes und erquickendes Sonnenlicht zu rücken, in dem Alles gedeihlich blüht und auch ich weiter, getroſten Muthes, die ſchwere, aber beſeligende Kunſtbahn fortzuwandeln denke:

— — — Des Künſtlers Worte,
Sind, wie des Helden ſeine, That und Werk.

Hannover, den 14. Februar 1820.

Karl Kazianer, Schauſpieler.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 60. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

01.

Montag, am 13. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Conditio sine qua non.

Ich denke Dein, wenn aus den Silberwogen
Aurora ſteigt;
Dein denk' ich, wenn am blauen Himmelsbogen
Sich Hesper zeigt.

Ich denke Dein, wenn mich mit kalten Flügeln
Der Winter ſchlägt;
Dein denk' ich, wenn in Thälern und auf Hügeln
Der Lenz ſich regt.

Ich denke Dein, wenn ſich vom ſchwülen Süden
Ein Sturm erhebt;
Dein denk' ich, wenn Jehovahs heil'ger Frieden
Den Hain durchbebt.

Ich denke Dein, wenn Schwerter mich umſauſen
In heißer Schlacht;
Dein denk' ich, wenn bei Luſterfülltem Schmauſen
Der Wein mir lacht.

Ich denke Dein, im Eisumſtarrten Norden
Bei Aeols Wuth;
Dein denk' ich an Hispaniens Blumenborden
Bei Phoibos Gluth.

Was, Theure, läßt mit ſo allmächt'gem Drange
Mich für Dich glühn?
„Das, Theurer, daß auf meiner jungen Wange
Noch Roſen blühn!“

Ludw. Jeitteles.

Eliſabeth von Baiern.

(Fortſetzung.)

Eliſabeth hatte ein altes Verſprechen, das für ſie die Quelle der tröſtlichſten Hoffnung geworden war, nicht vergeſſen. Sie hatte ſich beeilt, durch ausdrückliche Boten dem großmüthigen Heinrich, König von Arragonien, von der Lage ihres Sohnes Nachricht zu geben. Heinrich eilte ſogleich nach Rom, wohin ſich Konradin zuerſt verfügen ſollte, und verſammelte dort alle ſeine Anhänger. Um Konradin noch nützlicher werden zu können, ließ er ſich zum Senator ernennen und als der junge Prinz ankam, führte er ihn im Triumph auf's Capitol und ließ ihn feierlich zum deutſchen Kaiſer krönen.

Nachdem Konradin ſo zuerſt die reinſten Freuden der Größe genoſſen hatte, überließ er ſich in Rom dem verführeriſchen Reiz aller ſeiner ſchönen Träume. Er ward mit dem Entzücken aufgenommen, das in unruhigen Zeiten ſtets ein Partheihaupt erwartet, welches mit einem hohen Namen alle Anmuth der erſten Jugend und alle Offenheit der Rechtlichkeit und der Unerfahrenheit vereint. Und vielleicht war Konradin damals von dem ſtets ſo wenig dauerhaften Enthuſiasmus der Menge und den Schmeicheleien ſeiner Anhänger mehr bezaubert, als von der Liebe der Sicilianer und den Beweiſen wahrer und treuer Freundſchaft!

Der edle Eifer des Königs von Arragonien brachte ihm bald eine ſchöne und wohl ausgerüſtete Armee zuſammen. Konradin und Friedrich, beide in Jugend, Muth und Kühnheit blühend, ſtellten ſich unter der Begleitung des Königs von Arragonien, an die Spitze ihrer Truppen und zo-

Digitized by Google

gen gegen das Königreich Neapel. Dieſer ſchöne Theil Italiens ward von einem Eingedrungenen, von Carl von Anjou, dem Bruder des größten Königs in Europa, und dem Sohne einer eben ſo tugendhaften, als durch ihre Regierungskunſt mit Recht gefeierten Königin, beherrſcht. Aber Karl von Anjou war, unerachtet ſeiner glänzenden Eroberungen und kriegeriſchen Talente, doch weder ſeines edlen Urſprungs, noch des Throns, den er ſich erſiegt hatte, werth. Aufdringung erzeugt natürlich Tyrannei, denn man glaubt das, was man durch Gewalt erwarb, nur durch das Anſehn des Despotismus erhalten zu können. Nichts Väterliches giebt es in dem Herzen eines ungeſetzlichen Herrſchers, und die unglücklichſte aller Vorbedeutungen iſt, eine Regierung mit Gewalt und durch ſchreiende Ungerechtigkeit zu beginnen. Carl verband überdies mit dem Stolz des Eroberers eine wilde Gemüthsart. Er war kaltblütig grauſam. Ohne eben Gefallen am unnützen Blutvergießen zu haben, ließ er doch Blut in Strömen fließen, ſobald er glaubte, daß ſein Vortheil es fodre. Er nahm den Mord in die Reihe der politiſchen Hülfsmittel und Berechnungen auf, wegen deren geſchickter Anwendung er ſich rühmte. Unzugänglich allen edlern Eindrücken, war Barbarei für ihn nur ein nothwendiges Syſtem und die Rache ein Recht, deſſen ſich der Stärkere ohne Bedenken oder Vorwurf bedienen kann. Glück und Tapferkeit ſtanden dieſem Fürſten zur Seite, aber alle ſeine Thaten wurden durch die Laſter ſeines Gemüths befleckt. Ein großer Krieger ohne Ruhm, ein König ohne wahre Macht, ward er allgemein gehaßt und ſeine Grauſamkeiten brachten gegen den Schluß ſeiner unglücklichen Regierung die blutigſte aller Verſchwörungen, die ſicilianiſche Vesper zum Ausbruch.

Endlich traf Konradins Armee, nachdem ſie, nur zur Ermüdung der Truppen, viele Märſche und Gegenmärſche gemacht hatte, mit der von Carl von Anjou, welche dieſer ſelbſt befehligte, zuſammen. Es war am Laco Fucino, in einer Gegend, die man das Lilienfeld nannte. Alſobald entzündete ſich einer der merkwürdigſten Kämpfe. Carl hatte ſeinen Ruhm, ſeine Erfahrung und die Ueberzahl für ſich, deſſen unerachtet blieb der Sieg doch lange unentſchieden, ja, er ſchien ſich ſelbſt auf die Seite der guten Sache zu neigen. Der König von Arragonien und die beiden jungen Fürſten verrichteten Wunder der Unerſchrockenheit und Kühnheit. Aber auf einmal ſtürzte ſich Konradin von verwegenem Muthe hingeriſſen, in eine feindliche Schaar, welche er in Unordnung ſah. Friedrich folgte ihm. Die Feinde ſammelten ſich wieder, um ſie einzuſchließen. Der König von Arragonien verließ ſeinen im Siege begriffnen Flügel, um zu ihrem Beiſtande herbeizueilen. Im Augenblicke, wo er ſie ſchon zu erreichen glaubt, wird er von einer Lanze durchbohrt, und fällt bewußtlos und in Blut gebadet. Während deß bahnen ſich die beiden jungen Helden mit dem Schwerte in der Hand einen Weg durch den Feind. Die Nacht bricht ein, und es glückt ihnen, einen Augenblick der allgemeinen Unordnung und die Dunkelheit benutzend, zu entfliehen. Nach einer Stunde Weges treten ſie in eine Hütte ein. Es war nicht das erſtemal, daß ſie arme Hirten beſuchten, aber wenn ſie damals als Wohlthäter unter dieſe niedern Dächer traten, wie ganz anders war ihre Lage da, als jetzt, wo ſie wie Bittende erſchienen. Statt des Mitleids, das ihnen ſonſt der Anblick der Armuth eingeflößt hatte, beneideten ſie jetzt das Schickſal dieſer Hirten, die in ihrer Dunkelheit gegen die fürchterlichen Schläge des Schickſals geſichert ſind, und wenn ſie dieſem ja entfliehen müſſen, doch nur ein Strohdach verlaſſen, und den wahren Reichthum des Menſchen überall mit hinnehmen, Unſchuld, Mäßigkeit, Muth und Arbeitſamkeit. Große Staatsumwälzungen können den Großen der Erde allein die Hinfälligkeit der Macht und die Flüchtigkeit der Genüſſe des Pomps und der Eitelkeit lehren. Wenn ſie enttäuſcht und verfolgt ſind, fühlen ſie wohl mehr als andre Sterbliche dieſe ewigen Wahrheiten, aber nur zu gewöhnlich vergeſſen ſie ſie wieder, wenn ſie aus den Lagen des Elends wieder heraustreten. Betrachtungen über ſich ſelbſt, welche nur durch perſönliches Intereſſe veranlaßt werden, erzeugen zwar richtige Ueberlegungen, können aber doch keine feſten Grundſätze, die einzigen unzerſtörbaren Stützen der Moral, geben. Weisheit wird nur durch ruhiges und uneigennütziges Nachdenken mit beobachtendem und ſcharfblickenden Geiſte erworben, und ſie iſt höchſt ſelten die Frucht der bloßen Erfahrung.

Die jungen Fürſten, welche eine Stunde in dieſer Hütte zubrachten, beweinten dort aus innerer Seele die Trunkenheit der irdiſchen Größe, aber hätte man ihnen die Nachricht gebracht, daß ihre Parthei triumphire, ſie würden auf der Stelle, mit allem Enthuſiasmus des brennendſten Ehrgei-

zes, die Waffen wieder ergriffen haben. Vor Tages Anbruch eilten ſie weiter. Sie hatten grobe Kleider angezogen und irrten nun, dem Zufalle überlaſſen, auf den Feldern und in den Wäldern umher. Man hörte nicht mehr Waffenlärm; alles war ſtill, die ganze Natur ſchien ſich der Ruhe zu überlaſſen. Aber der Haß wachte noch. Die hohen Flüchtlinge wurden verfolgt! . . . Mit Anbruch des folgenden Tages erreichte man ſie. Sie wurden erkannt und gefangen genommen. Man führte ſie nach Neapel, wo man ſie ihrem unverſöhnlichen Feinde übergab, der ſogleich Beide in enge Verwahrung bringen ließ. Einer der erſten Gedanken Konradins in dieſer ſchrecklichen Lage war es, ſich nach Heinrichs von Arragonien Schickſale zu erkundigen. Man ſagte ihm, ſeine Soldaten hätten ihn ſterbend, ja nach andern Ausſagen bereits entſeelt, vom Schlachtfelde getragen. Konradin vergoß bittere Thränen über das Schickſal dieſes edlen Fürſten, und wie viele vergoß er nicht, wenn er an ſeine Mutter, an Lidanien dachte, und ſich den Schmerz vorſtellte, den ſie fühlen würden, wenn ſie ſeine Niederlage, ſeine Gefangenſchaft erführen. . . . Doch glaubte er bei alle dem nicht, daß ſein Leben in Gefahr ſey. Bald jedoch ſchwand ihm auch dieſe Täuſchung. Carl berufte einen geheimen Rath, das heißt die feigſten und ſeiner Willkühr am meiſten unterworfenen Höflinge zuſammen. Hier ſcheute man ſich nicht, unter dem Vorwande, die Ruhe des Staats zu ſichern, die geheiligteſten Verträge des Kriegs, des Völkerrechts, des Fürſtenrechts, ja alle Geſetze der Religion und der Menſchlichkeit mit Füßen zu treten. Der Tod der beiden Prinzen ward durch dies Schandbild eines barbariſchen und ungeſetzmäßigen Gerichts beſchloſſen! . . .

Die jungen Prinzen, noch unbewußt, welches fürchterliche Schickſal ihnen bevorſtehe, gingen alle Tage auf einer erhöhten Terraſſe am Meere ſpazieren. Eines Morgens ſtrich eine der Schildwachen, die zur Aufſicht über die Terraſſe angeſtellt war, bei Konradin vorbei, und ließ ihm verſtohlen ein Billet in die Hand ſchlüpfen, welches die beiden Prinzen, ſobald ſie allein auf ihrem Gemache waren, mit Entzücken laſen. Es enthielt folgendes:

„Ihr ſeyd verloren, wenn Ihr nicht ſchnell entflieht! Ich werde alles verſuchen, um Euch zu retten. Ich habe zwei Schildwachen gewonnen, welche mich in dieſer Nacht in Euer Gefängniß führen werden. Alles iſt zur Flucht für Euch Beide vorbereitet. Man wird Euch an das Meeresufer führen, wo ihr ein Schiff finden werdet, das Euch nach Sicilien bringt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Freſko-Anekdote,

aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſtelli.

Ein Ehepaar lebte in B—n, der Mann war den ganzen Tag hindurch zu ebener Erde im Gewölbe beſchäftigt, indeſſen die Frau den erſten Stock bewohnte. Das Gewölbe bildete zugleich den Eingang in's Haus. — Einſt ſagte die Frau zum Manne: „Ich bin heute für keinen Menſchen zu Hauſe.“ — Eine Stunde nachher kam ihr Bruder aus Preußen an, der Mann ſagte, ſeine Schweſter ſey nicht zu Hauſe, er möchte morgen kommen. Der Bruder bedauerte ſehr, ſeine Schweſter nun gar nicht ſehen zu können, da er ſogleich wieder abreiſen müſſe. — Als die Frau es erfuhr, zankte ſie nun den Mann aus und ſagte: „Für meinen Bruder bin ich immer zu Hauſe.“ Kurze Zeit nachher beſuchte die Frau eine Freundin auf dem Lande; während ihrer Abweſenheit kam der Bruder wieder zurück und als er in das Gewölbe trat, rief ihm der Mann zu: „Gehn Sie nur hinauf, Hr. Schwager, die Frau iſt zu Hauſe.“ — Der Bruder kam aber zurück und ſagte: Die Magd habe ihm verſichert, ſeine Schweſter ſey auf dem Lande. — „Nun — das begreif' ich doch wahrlich nicht — erwiederte der Mann — mir hat ſie geſagt, für Sie ſey ſie immer zu Hauſe.“

Lebenskränze.

Blumen des Lebens umrankt der Dornen feindlich Gewinde,
Schmerzlich erringſt Du den Kranz, der, ach! ſo ſchnell doch verblüht.
Heimlich in fühlender Bruſt nur keimen die himmliſchen Roſen,
Welche kein Stachel umgiebt, ſchöner erglühend im Sturm.

Friederike Suſan.

Auflöſung des Sylbenräthſels in Nr. 60.

Bombaſt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Die Breslauer Bühne im Jahr 1820.

Pleas'd to commend, yet not afraid to blame.
Pope.

Erſter Bericht. Januar.

Das neue Jahr von der Bühne herab zu begrüßen, iſt bei uns ein alter, fortwährend in Ehren gehaltener Brauch. Dießmal wiederfuhr ihm ſein Recht durch einen Dialog von Hrn. Geisheim, der Lehrer an einem hieſigen Gymnaſium und durch viele ſehr hübſche Gelegenheitgedichte hier ſehr bekannt und beliebt iſt. In ſeinem Zwieſprach traten zwei ſelbſterfundene allegoriſche Perſonen auf, benamſet: Suavis und Gravis, durch welche freilich nicht ganz glücklich gewählte Namen, eigentlich der Scherz und der Ernſt, ſowohl in ihrer Beziehung auf das Leben, als auf die Bühne gemeint waren. Den Suavis gab Hr. Schmelka in mittelaltriger Hofnarrentracht, den Gravis Hr. Anſchütz in antikem Coſtüm. Es fehlte dem, was die beiden Herren zu ſagen hatten, nicht an Geiſt, Witz, Laune und an treffenden, zuweilen perſönlichen und lokalen Beziehungen, die denn auch meiſt bebravo't wurden; (das Klatſchen kommt hier faſt ganz aus der Mode, nämlich das Händeklatſchen im Theater, nicht etwa das am Eß- und Theetiſch.) Die eigentlich allegoriſche Bedeutung der beiden Repräſentanten der Gravitas und Suavitas war jedoch oft ſehr undeutlich, weder feſt gehalten noch tief aufgefaßt. Es iſt gar ein mißliches und ſchwieriges Ding um dergleichen ſelbſterſonnene Allegoriſirungen und einen Paläophron und eine Neoterpe aufzuſtellen, iſt nicht Jedermanns Ding. Dem Dialog folgten die beiden Kotzebue'ſchen oeuvres posthumes aus dem neueſten Almanach, zuerſt: Die eiferſüchtige Frau, und ſodann: Verlegenheit und Liſt. Den Wunſch, den Meyer im 2ten Bande ſeiner ſo anziehenden, als lehrreichen biographiſchen Characteriſtik Schröders äußert, Colmans jealous wife möchte, abgekürzt, neu bearbeitet werden, hat Kotzebue mit großem Geſchick erfüllt; doch iſt wohl in ſeiner eiferſüchtigen Frau mehr für pikante Situationen geſorgt, als für eigentliche Handlung, und die angelobte Beſſerung der tollen Dame in der letzten Scene iſt doch gar zu unmotivirt und plötzlich. Die Aufführung war eine ganz gelungene. Frau Stawinsky ſpielte die Hauptrolle mit verdientem Beifall, weniger gut wurde der Ehemann, oder vielmehr der Ehesklav gegeben. Er wurde nur ſo obenhin geſpielt, ohne alles characteriſirende Hinzuthun des Darſtellers, wovon dieſer Pantoffelheld eine ſtarke Doſis verträgt, ja erfodert, und wodurch ihn, wie man hört und lieſ't, Wolf in Berlin ſo bedeutſam machen ſoll. Hr. Stawinsky, einer unſerer Matadore und ein Künſtler von ſehr vielſeitiger Brauchbarkeit, gab den alten Boſe ganz vortrefflich in Maske und Spiel, mit eben ſo treffender als einfacher Wahrheit. Daß eine Hauptbeziehung des Stücks, nämlich die auf den Royner Wundermann, der nur einige Meilen von Breslau entfernt und zwar ſchon ſeit geraumer Zeit polizeilich entwundert lebt, hier ganz beſonders an ihrem Platze war und jubelnd belacht wurde, iſt nicht unbemerkt zu laſſen. Das Stück ſcheint übrigens, obgleich es mit Beifall aufgenommen wurde, ſich doch nicht halten zu wollen. Noch weniger darf Verlegenheit und Liſt auf häufige Wiederholungen rechnen. Dieſes, im Geiſt und in der Ausführung ſo ſehr franzöſiſche, und in der erſten Beziehung eigentlich viel zu franzöſiſche Luſtſpiel, muß, um zu gefallen, eben ſo leicht, ſo flüchtig, ſo windig geſpielt werden, als es gedacht und gemacht iſt. Die Vorſtellung war jedoch, nicht nur in Hinſicht auf raſches und eingreifendes Zuſammenſpielen, eine der ſchlechteſten, die wir ſeit langer Zeit geſehen haben, — welches, weil in dieſem Punkte hier ſo oft und ſo unverantwortlich geſündigt wird, viel ſagen will; — ſondern es wurden auch im Einzelnen eigentlich nur zwei Nebenrollen wirklich gut gegeben, nämlich das Kammermädchen (Frau Haag) und der Hausmeiſter (Hr. Rafael). Der Wucherer hatte nichts gelernt und übertrieb gewaltig und ſehr uncharacteriſtiſch; vielleicht eben weil er nichts gelernt hatte. Wind wurde mit Fleiß, aber nicht auf die rechte Weiſe, geſpielt und die Darſtellung würde gewiß viel beſſer geweſen ſeyn, wenn, was eigentlich ſehr nahe lag, die Beſetzung dieſer beiden Hauptrollen grade die umgekehrte geweſen wäre. — Am 6. Jan. gaſtirte Hr. Joſt, von Königsberg kommend, im und als Schwätzer, den er ſehr bedächtig, faſt pathetiſch ſprach, und mit nicht unpaſſendem, aber ſehr veralteten pli ſpielte; und am 11ten als Coke, den wir früher von Devrient und nachher von Stawinsky nicht minder trefflich ſahen. Beide Gaſtrollen waren ohne ſonderlichen Erfolg, ſowohl für den Gaſtſpieler, als für die Kaſſe. — Der 7te war ein in unſerem Theaterkalender dreifach anzuſtreichender, dramatiſcher Feſttag, Shakspear's Romeo und Julia erſchien auf unſerer Bühne. Hr. Anſchütz, ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer Meiſter Williams, hatte mit Schlegels Ueberſetzung ein Paar ganz unbedeutende ſceniſche Veränderungen vorgenommen, ſehr mäßig und ſchonend geſtrichen, und ſo kam die herrliche dramatiſche Apotheoſe der Liebe faſt unverändert auf unſere Bühne. Man konnte mit der Darſtellung, wenn man ihre Schwierigkeit billig berückſichtigte, ungemein zufrieden ſeyn; beſonders gilt das von der Wiederholung am 10. und noch mehr von der am 26. Ich bin eitel genug, hier nicht unbemerkt zu laſſen, daß die meiſten Bemerkungen, die ich in meiner hieſigen Zeitung (der vielfach angefeindeten neuen Breslauer), nach der erſten Vorſtellung über einzelne Darſteller gemacht hatte, von dieſen ſehr berückſicht wurden. Julia wurde von Frau Anſchütz unübertrefflich geſpielt; ihre anmuthige Perſönlichkeit iſt die paſſendſte, die ſich für die Rolle denken läßt, und ſie wußte alle ihre Töne, den der Kindlichkeit wie den der Schlauheit, den der Sittſamkeit wie den der flammendſten Liebesglut, den der zarteſten Innigkeit wie den des heroiſchen Entſchluſſes zum Scheintode, zur reinſten und einfachſten Harmonie zu verbinden. Auch hat ihre Darſtellung, wie billig, furore gemacht. Wenn gleich die ſehr männlich-kräftige Perſönlichkeit des Hrn. Anſchütz dem Romeo nicht ganz zuſagte, wenn gleich der Ausdruck zart-erotiſcher Gefühle ſeinem Tonregiſter vielleicht fehlt; ſo hatte er doch ſeine Rolle im Ganzen ſo ſinnig aufgefaßt und ſtellte ſie in den letzten Akten, nach dem durch Tybalts und Merkutios Tod veranlaßten Glückswechſel, ſo meiſterhaft dar, daß auch er des lauten Beifalls, der ihm zu Theil wurde, ſehr werth war. Vorzügliche Auszeichnung verdienten noch Fr. Schmelka (eine vollendete Wärterin), Hr. Stawinsky (Merkutio) und Hr. Moſevius (Lorenzo). Am verfehlteſten erſchienen die Gräfin Capulet (der nichts fehlte um ganz zu ſeyn was ſie war, als — ein Strickſtrumpf) und Tybalt.

(Der Beſchluß folgt.)

Abend-

Zeitung.

62.

Dienſtag, am 14. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Thautropfen und der Sonnenſtrahl.

Es hing ein Tropfen von friſchem Thau
An wehenden Frühlingsſproſſen,
Der Freude Thräne, dem tiefſten Blau
Des ewigen Auges entfloſſen.

Da wand aus der Nacht der Morgen ſich los,
Da ſtürzte mit Jünglingsmuthe
Ein Strahl in des bebenden Tropfens Schoos,
Der einſam in Dämmerung ruhte.

Wie ſog ihn der Tropfen ſo zärtlich ein
Bis tief in ſein innerſtes Leben!
Wie glänzten ſie nun in lichtem Verein
Auf ewig einander ergeben! —

Doch kann es der Sonne herrlichem Sohn
Auf ewig hier unten gefallen?
Was aus dem Himmel herabgeflohn,
Vergißt nicht die ſeligen Hallen.

Die Strahlen ſteigen herab und hinauf
Zu flüchtigen Schaaren verbunden
Und wechſeln ſchnell in beflügeltem Lauf,
Und bald ſind alle verſchwunden. —

Ach, eh' noch der Mittag niederſank
War jener in's Licht zerronnen!
Doch ſieh, auch der Tropfen, klar und blank,
Hat mit ihm den Himmel gewonnen.

Denn unter des Strahles brennendem Kuß
Zerfloß er in ſelige Düfte
Und ſchwebte mit ſteigendem Wonnegenuß
Empor in die himmliſchen Lüfte. —

So halte dereinſt, wenn uns alles verläßt
Was dem Herzen zum Troſte beſchieden,
Der Liebe mächtiger Arm uns feſt
Und trag' uns zu ewigem Frieden!

Wilh. Naumann.

Eliſabeth von Baiern.

(Fortſetzung.)

Die Prinzen erriethen ſofort, daß dieſe Zeilen von Carl Philipp, einzigem Sohn Carls von Anjou *), herrührten. Sie wußten, daß dieſer junge Fürſt laut und öffentlich den größten Antheil an ihrem Schickſale gezeigt habe, daß er den edelſten Charakter beſitze und allgemein geliebt ſey. Konradin und Friedrich, voll Dankgefühl, Unruhe und Bewegung, legten ſich nicht ſchlafen, ſondern brachten einen Theil der Nacht damit zu, genau aufzuhorchen. Endlich hörten ſie eine Stunde, ehe der Tag anbrach, Gerräuſch.

Sie glaubten, es gelte ihre Befreiung, und zweifelten bald nicht mehr daran. — Man kommt — man nähert ſich — man ſchließt an der Thür, die ſich klirrend öffnet. Sie erwarten ihren Befreier zu ſehen, ſie ſtürzen ſich unter innerer Bewegung der Freude — ach! ihrer letzten in dieſem Leben — nach der Thüre zu. — Aber ſtatt des Prinzen Philipp ſehen ſie einen ehrwürdigen Prieſter

*) Dieſer Prinz hieß zwar nur Carl, ich habe jedoch den Namen Philipp hinzugefügt, um ihn ſo beſſer von ſeinem Vater zu unterſcheiden. Er war in der That ein ſehr edler Menſch. Er folgte ſeinem Vater unter dem Namen Carl der Hinkende. Ich habe dieſem Unfall eine andere Entſtehung gegeben, weil ich ihn dadurch intereſſanter zeichnen konnte; bekennen muß ich hier aber, daß er hinkend geboren war.

Digitized by Google

eintreten, der ſich ihnen langſam und ſichtbar verlegen nähert. — Sie bleiben unbeweglich ſtehen. Der Geiſtliche eröffnet ihnen nach einer traurigen und trüben Einleitung, daß man die Maßregeln, welche der Prinz Philipp zu ihrer Befreiung ergriffen, entdeckt habe, und daß er in ſeinen Zimmern gefangen gehalten werde, um der Vollziehung des unglücklichen Richterſpruchs, der ſie zum Tode verdamme, kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Die Prinzen hörten dieſes Urtheil mit allen dem Unwillen, den ein ſolches Verbrechen einflößen mußte, mit alle dem Muthe, der den Tod nicht ſcheut, an. Der Prieſter konnte, von ihren Fragen bedrängt, die Thränen nicht zurückhalten, als er ihnen ſagen mußte, daß ſie nur noch 48 Stunden Zeit hätten, ſich zu dieſem traurigen Ende vorzubereiten. Er blieb während dieſer ganzen Zeit bei ihnen. Am andern Morgen erfuhren ſie, daß Prinz Philipp, um alles zu verſuchen, ihre Rettung zu bewerkſtelligen, durch ein Fenſter habe entſpringen wollen, der Strick aber, an den er ſich herabgelaſſen, ſey geriſſen, und er habe im Fallen ein Bein gebrochen, doch ſey für ſein Leben nichts zu fürchten, nur ſchmerze es ihn tief, daß er ſich den ihm verhaßten Grauſamkeiten nun nicht mehr widerſetzen könne.

Während der letzten Nacht, die über ihnen hereinbrach, erwarteten die unglücklichen Prinzen die Stunde des Todes mit Ruhe und Faſſung. Sie hörten den Ermahnungen des ehrwürdigen Prieſters zu, und ſchrieben dann, Friedrich an ſeine Schweſter, Konradin an ſeine Mutter und den Prinzen Philipp, um dieſem Letztern mit den rührendſten Ausdrücken zu danken und ihn zu bitten, ſeine letzten Abſchiedsworte und den theuern Ring, den er von ihr erhalten hatte, an ſeine geliebte Mutter gelangen zu laſſen. Er erkannte in dem Briefe an ſeine Mutter alles an, was Philipp für ihn gethan hatte, und zeigte für dieſen Prinzen die innigſte Dankbarkeit. Dann ſchloß er: „Und nun lebe wohl, meine angebetete Mutter! Im Augenblicke, wo ich im Begriff ſtehe zur Ewigkeit zu gehen, bedauere ich dieſes gebrechliche Leben nicht, das ja nur ein Verbannungsort, ein Uebergang iſt, aber ich weine um Deinetwillen, um des Freundes willen, der mein Schickſal theilt. Bereit, vor dem höchſten Richter zu erſcheinen, der kein Verbrechen ungeſtraft duldet, fühle ich keinen Haß mehr gegen den Tyrannen, der mich tödten läßt, ich denke nur an ihn mit Schaudern vor der Strafe, die ihm die ewige Gerechtigkeit bereiten wird. Lebe wohl, lebe für Lidanien! Sie möge Dir mich erſetzen durch Sorgfalt, durch Kindesliebe. Denke nur, daß unſere Seelen ſich in jenem Himmel wieder vereinen werden, wo die reine, unwandelbare Liebe ewig lebt, ungetrübt, ungeſtört. — Ach, ohne den Ehrgeiz, der mich aus Deinen Armen riß, hätte ich dieſen Himmel ſchon auf der Erde gefunden! — O, ihr glücklichen Gefilde Siciliens, wie konnte ich mich entſchließen, euch zu verlaſſen? — Geliebte Mutter, die nur für mich lebte, ich habe Dich dem ſchrecklichſten Schmerze dahin gegeben! — Und auch Sie, deren Herz mir gehörte, werde ich nicht wieder ſehn! Kaum der Kindheit enteilt, wird ſie in das Alter der Jungfrau treten, und gut und ſchön und edel werden, während ich im Grabe bin! — Und den treuen Freund, der mich nie verließ, ach! dieſen theuern Freund ſchleppe ich mit mir auf's Hochgericht! — So habe ich denn nur gelebt, um Alles, was mich liebte, unglücklich zu machen! Schreckliche Beſtimmung! — O meine Mutter, auf meinen Knieen flehe ich zu Dir und Lidanien, vergebt mir! — Lebt wohl! — Lebe wohl, Du beſte aller Mütter! — Lebe wohl! — mein letzter Gedanke gehört Dir!" — —

Der Geiſtliche, an deſſen Herz die jungen unglücklichen Fürſten ihre letzten Wünſche legten, nahm es über ſich, ſowohl die Briefe, als Konradins Ring, an den Prinzen Philipp zu übergeben. Religion und Menſchlichkeit waren Bürgen für ſein Wort, das er auch im ſtrengſten Sinne hielt.

Kurz vor dem Anbruche ihres letzten Tages ſtanden Konradin und Friedrich noch an einem Fenſter ihres Gefängniſſes und betrachteten mit Entzücken die Unermeßlichkeit des Himmels. „Dort, dort," begann Konradin: „dort iſt unſer wahres Vaterland, das Ende einer gefahrvollen Reiſe! Ich bin nur 16 Jahre alt — Wohl! ſo habe ich nur die ſchönſte Zeit des menſchlichen Lebens gelebt! So werde ich die Krone der Unſterblichkeit empfahen, ohne im Kampfe gelegen zu haben mit den Verführungen des Laſters und der Schmeichelei! — O, Friedrich, ein fürchterlicher Sturm endet unſer Daſeyn, aber er rettet uns vor dem Ungewitter der Leidenſchaften." — Bei dieſen Worten blickte er nach Oſten — und bebte! — denn er ſah ſeine letzte Sonne aufgehn! — In wenigen Augenblikken wird ihn dieſe Strahlenfackel nicht mehr beleuchten, auf Erden für ihn verlöſchen, auf immer! — Er ſah es noch, wie die Natur aus de

Digitized by Google

Finſterniſſen des Nichts erſtand, ſah, wie ſie ſich belebte und Licht, Leben und Bewegung erhielt. — Er hörte den ſüßen Geſang der Vögel wieder beginnen, und von den entfernten Gipfeln der Gebirge tönten die Liebesgeſänge junger Hirten, dufteten die Blumen bis zu ihm! — Das weite Meer enthüllte ſich ſeinen Blicken. Ein Schiff wogt darauf mit vollen Segeln, majeſtätiſch die Wellen durchſchneidend. — Ach! vielleicht ſchifft es nach Siciliens Küſten! — So erwartet der unglückliche Konradin, in Bewunderung dieſes hinreißenden Anblicks verſenkt, die Stunde ſeines nahen Todes. Und bald wird ſie ſchlagen! — Nur noch einige Minuten machen ſeine ganze Zukunft aus, die ihm nur eine einzige ſchreckliche, aber unvermeidliche Begebenheit, den Tod auf dem Schafott, darbietet! —

Unterdeß hallen die Gewölbe des Kerkers von einem mächtigen Getöſe wieder, welches das Hereinkommen von Wagen und Pferden in das Schloß verurſacht. Die Prinzen ſchaudern — ſie wiſſen, daß man ſie zu holen ſich nahet. — Der Heldenmuth vernichtet nicht die Natur, er thut größeres, er zügelt ſie. Die beiden jungen Fürſten fallen einander in die Arme. „O mein Freund!“ ruft Konradin: „da ſollen alſo die Ideen des Ruhms, die uns trunken machten, ihr Ende finden!“ — Ach, ergegnet Friedrich: auf ewig kettet durch Dein Unglück, Dein gutes Recht und Deinen Muth der Ruhm ſich an Deinen Namen, und mein Ruhm iſt es, mit Dir zu ſterben. — Mit dieſen Worten umfaſſen ſie ſich nur noch enger und inniger. Dann wenden ſie ſich zu dem ehrwürdigen Prieſter, der ſie nie verlaſſen hatte, und bitten um ſeinen Segen. Sie empfangen ihn mit den tiefſten Gefühlen der Ehrfurcht und Frömmigkeit. In dem Augenblicke treten drei Offiziere der königl. Wachen mit ſtrenger und feierlicher Miene herein. Jeder trägt einen ſchwarzen Flor am Arme. — Nun fort! ruft Konradin mit feſter Stimme, und eilt den Offizieren, die ſie führen ſollten, mit kräftigem Schritt voraus aus dem Gemach. Sie ſteigen in einen Trauerwagen, der ſie zur Carmeliter-Kirche auf den Markt Neapels bringt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahre Anekdote.

Als ich mich am dießjährigen Verſöhnungsfeſte der Juden (den 29. Sept. 1819) in der Synagoge zu R.... befand, um dieſer Feier beizuwohnen, die in antiquariſcher Hinſicht gewiß nicht unmerkwürdig iſt, und bei welcher, ſo wie bei jeder Sabbat- und anderen Feier, eine Chriſtin das Geſchäft des Lichtputzens betreibt, weil dieß von einem Juden zu handhaben gegen das dritte Gebot: Du ſollſt den Sabbat heiligen! angeſehen wird, fragte ich einen vornehmen Juden, den ich als Cicerone neben mir hatte, welches Gehülfen ſie ſich denn, die Lichter zu putzen, bedient hätten, ehe ſie ein ſogenanntes chriſtliches Schabbesweib dazu hätten haben können? ob ſie nicht ſelbſt hieraus erſähen, daß ihr übertrieben feierndes Betragen am Sabbat nur zwängender Aberglaube ſey? Der Iſraëlite wurde ſtutzig und kam in die größte Verlegenheit. Ich ſuchte ihn aus derſelben herauszubringen, und vermuthete, dieſes Amt haben in der früheren Zeit wohl Philiſterſklaven bekleidet? „Ach ja,“ verſetzte er haſtig: „ja, d'Philiſter haben's g'than, d'Philiſter und d'Amalekiter; 's ſteht im Talmud!“

— e —

Holländiſche Tapferkeit.

Das nenn' ich mir doch eine Heldenthat —
Ein kleiner, magrer Holländer hat,
Und zwar ſo recht keck und unbeklommen,
Mit mehr als drei Preußen es aufgenommen,
Myn Heer nahm gegen die Rieſen ſich aus,
Wie gegen den Löwen die Kirchenmaus.

„Mit mehr als drei Preußen? — Wer wagt es wohl, ſo
Zu höhnen die Helden von Waterloo?“ —

So wißt: Gelb trug ſich myn Heer — in weißen
Monturen erſchienen die glänzenden Preußen —
Auch ward von den Kampfrichtern myn Heer erſt gewogen,
Und gelaſſen die mächtigen Helden ſahn,
Als mußt' es ſo ſeyn, das Wiegen mit an.
Das klingt Euch wie Lügen und iſt doch nicht gelogen,
Vielmehr führt es Euch auf der Deutung Bahn,
Denn nun — nun ſeid doch gewiß Ihr im Klaren,
Wer der gelbe myn Heer und die drei Preußen waren. —
Noch eins! — denn wer in Räthſelſprache thät ſchreiben,
Kein Sylbchen der Deutung ſoll ſchuldig bleiben. —
Das mehr als drei Helden von Waterloo,
Das waren — drei Groſchen Agio.

Richard Roos.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Die Breslauer Bühne im Jahr 1820.

(Beſchluß.)

In den Decorationsverwandlungen wurde viel gepudelt; was in unſerer alten Cabane, Schauſpielhaus genannt, bei der ungemeinen Beſchränktheit des Raumes und dem viel zu kleinen Maſchinerie-Perſonal nicht ſtreng zu rügen, und für mich überhaupt nicht ſo ſtörend und erſchrecklich iſt, als für ſo Manche, die ſich durch dergleichen ſo leicht um allen Genuß bringen laſſen. Mir liegt die Illuſion ganz wo anders, als in den gemalten Bühnenwänden und Vorhängen, und ich ſehe Shakeſpear's Dramen am liebſten auf einer, der ſeinen ähnlichen Bühne. — Das Krönungfeſt am 18. Jan. feierte ein, mit Beifall aufgenommener, Prolog unſeres jungen Poeten und Theater-Volontärs Holtei, von Frau Anſchütz ein wenig zu dramatiſch belebt und nicht rhetoriſch genug geſprochen. Es folgte Leſſing's, ſeit 8 oder 9 Jahren bei uns nicht gegebene, Emilia Galotti. Das Haus war ſehr voll. Den meiſten Beifall erhielten: Frau Unzelmann, welche die Orſina ſehr vorzüglich ſpielte und den epigrammatiſchen, pointenreichen Geiſt des in ſeiner Gattung einzig trefflichen Dialogs ſehr geiſtreich und treffend in's Leben brachte, Frau Ehlers, die als Emilia ſehr viel Lobenswerthes leiſtete, aber den Hauptton der Rolle wohl zu elegiſch-ſentimental, faſt weinerlich nahm, und Hr. Stawinsky, der den Marinelli mit recht feinem Hofpli und mit ſehr mäßiger und doch ſehr treffender Bezeichnung ſpielte, welche Vorzüge noch heller geleuchtet hätten, wenn das Orakel im Kaſten weniger mitgeſpielt hätte. Beſagtes Oraculum hatte auch mit Odoardo ſehr viel, zu viel zu ſchaffen. Herr Nagel iſt ganz der Mann, um dieſen moderniſirten Obriſt Virginius trefflich zu ſpielen; aber die Nothwendigkeit, auf den Einbläſer horchen zu müſſen, verleitete ihn nicht ſelten zum gedehnten Kanzelton und zum Sinn- und Interpunktions-widrigen Zerpflücken der Redeſätze. Einige Stellen, in denen er ſicher ſchien, gelangen ihm ſehr, die Scene mit Orſina am beſten. Die Haltung, wie die Rede, war im Ganzen zu pathetiſch, zu ſehr nach impoſanter Bedeutung ſtrebend; ich denke mir den alten, mürriſchen Degenknopf mit ſchlichterem Weſen. Bei ſeinem letzten Abgang nach den Worten: „Dort erwarte ich Sie vor dem Richter unſer Aller!" machte er dem durchlauchtigen Verführer einen tiefen, feierlichen Diener!! Doch ſoll er dieſen argen Mißgriff bei der zweiten Vorſtellung unterlaſſen haben. Der Schauſpieler, der den Prinzen ſpielte, war nicht an ſeinem Platze, und ſeine aufgewandte Bemühung ziemlich fruchtlos, Angelo war mehr Dieb als Bandit, Conti, wie mich dünkt, mit Unrecht in den Händen eines ganz jugendlichen Schauſpielers, Claudia ſprach — wenigſtens in ihrer Hauptſcene mit Marinelli — beſſer als ſie ſtand und ging; Appiani ſah ſehr hübſch aus, ſpielte aber mit zu vielen Geſten. — Es iſt nun nach einem Shakſpeare'ſchen und einem Leſſing'ſchen Werke, von einem detto des Herrn Adolf Bäuerle in Wien zu berichten, von welchem Autor übrigens, wenn man ihn nur mit dem rechten Maßſtabe mißt, gar viel Gutes zu ſagen iſt. Am 21. Jan. wurde nämlich hieſelbſt die Bäuerle'ſche Parodie der Gretry'ſchen, hier ſeit langen Jahren nicht gegebenen, einſt ſehr beliebten, und, wie in Gruber's höchſt intereſſanter Biographie Thümmels zu leſen iſt, auch von dieſem trefflichen Manne überſetzten, Oper: Zemira und Azor, gegeben. Dieſe, am 22., 23. u. 27. Jan. wiederholte, Parodie iſt betitelt: Der verwünſchte — in Wien der verwunſchene — Prinz. Daß dergleichen Leopoldſtädter Poſſen in unſerer bonne ville de Breslau meiſt viel Glück machen, iſt von mehreren Recenſ- und Correſpond-enten ſchon vielfältig in die deutſche Leſewelt hineingeſchrieben und von dieſen Geſchmackswächtern deßhalb das hieſige, lachluſtige Publikum ſehr bitterböſe verklagt und angelaſſen worden. Mir kommt die Sache ſo erſchrecklich und ſträflich nicht vor; ich mag mich an dem tollen Weſen zuweilen recht gern ſatt lachen, und bin wohl gar geſchmacklos genug, mich durch dergleichen poetiſch-ergötzter zu glauben, als durch manchen häuslichen Theaterjammer und manche ſogenannte feine Komik, die mir, Nota bene nur in gewiſſen Dramen, recht viel Langeweile macht. Daß dieſe Poſſen eigentlich, wie in Wien, auf ein ihnen eigends gewidmetes Theater gehören, daß ſie ſich auf unſerer hieſigen Bühne zu breit machen und nicht frei von verderblicher Wirkung auf Schauſpieler und Publikum ſind, will ich übrigens zugeben und zugleich noch bemerken, daß freilich ein ſo ganz eminentes Talent, wie das unſeres, in dieſer Gattung wirklich unwiderſtehlich-komiſchen, Schmelka dazu gehört, um dieſe Bäuerliana auch außer Wien ſo beliebt und anziehend zu machen, als ſie es großentheils hier in Breslau ſind. Der verwünſchte Prinz ſcheint jedoch, wie unermüdlich und unerſchöpflich ihn Hr. Schmelka auch belebt, nicht lange vorhalten zu wollen. Wenigſtens wird er bei weitem der falſchen Prima Donna nicht gleich kommen, welche — (hear me!) — am 25. Jan. zum 19ten Male, — und zwar vom 9ten Sept. v. J. an gerechnet — wieder in vollem Hauſe geſpielt wurde. Aber Schmelka iſt auch ein Rumelpuff comme il faut und Herr Keller (ein höchſt anſtelliges Mitglied unſerer Bühne) ſpielt die Regina del Canto mit dem anmuthigſten Anſtand, und ſingt die Rhode'ſchen Variationen con una virtù, in welchen ihn vielleicht von wirklich männlichen Sängern nur der treffliche Baſſo und unvergleichliche Fiſtulant Häſer zu übertreffen vermag. — Einer beſondern Erwähnung ſind unter den, in dieſem Monat gegebenen, älteren Stükken noch zwei Ifflandiſche werth, nämlich: die am 14. u. 24. Jan. mit vielem Beifall geſpielte Reiſe nach der Stadt und die, am 30. Jan. vor einem zahlreichen Sonntags-Publikum gegebenen, Jäger. In beiden Schauſpielen zeigte Hr. Nagel als Traut und Oberförſter was er kann, wenn er kann (nämlich ſeine Rolle), und wenn er nicht die Grenzen ſeines bedeutenden, aber nicht ſehr vielſeitigen Talentes und ſeiner, nicht ſehr gründlichen und der Poeſie ſehr ermangelnden, Kunſtbildung verkennt. — Am 23. Jan. ſpielte, nach Kleiſt's zerbrochenem Krug, in welchem niederländiſchen Gemälde Hr. Schmelka den Dorfrichter Adam meiſterhaft und ſo gehalten, ſo richtig begrenzt giebt, wie wenige Rollen in geregelteren, komiſchen Stükken, Herr Kapellmeiſter Strauß ein ſehr glänzendes und ſchwieriges Violinconzert von eigner Compoſition mit vielem verdienten Beifall; doch iſt ſeine Virtuoſität ſeinem Tone wohl vorzuziehen. Die Gattin dieſes geſchickten und gründlich gebildeten Muſikers iſt interimiſtiſch bei unſerer Bühne angeſtellt, war aber in dieſem ganzen Monat durch Krankheit verhindert aufzutreten. Unſere ganze Oper laborirt dermalen an ſtarker Aſthenie, und gab uns im Januar nichts von Bedeutung als Winters Tamerlan am 16ten, und die ſehr abgeſpielte und durch die Beſetzung des Licinius ſehr in Miſcredit gekommene Veſtalin. Nächſtens mehr — wenn's Ihnen recht iſt — von Ihrem herzlich ergebenen

Karl Schall.

Abend- Zeitung

63.

Mittwoche, am 15. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

An Klamer Schmidt.

Zur Feier des 29. Decembers 1819.

Dir, der mit fröhlichem Geſang*) begonnen
Eintretend in der Muſen Zauberhain,
Seit funfzig Jahre nun gemach verronnen,
Naht heut der Freunde traulicher Verein,
Heut, da ſich einſt Dein Faden hold entſponnen,
Der Doppelfeier Sinn und Herz zu weihn. —
„Schließ' Dich mit an! Dies Feſt kehrt nimmer wieder!“
Rief mir's von fern; mir bebten froh die Glieder.

Und, das Gewand geſchürzt, flog ich auf Schwingen
Hin nach dem oft erträumten „Klamersruh“,
Wo Du vernahmſt mein erſtes ſchwaches Singen,
Mir Glaub' erwuchs: mein wahrer Freund ſeyſt Du,
Der, konnt' ich mich von Schlacken los nicht ringen,
Mir väterliche Seufzer hauchte zu!
Der manche zarte innigliche Zeilen
Nachher geſandt mir über weite Meilen!

In Deinem Ruhſitz iſt auf's neu' erſtanden
Das „Hüttchen“, das in Schutt begraben lag:**)
Göckingk und Kneſebeck und Wolke fanden
Sich froh hier ein, und lebten ſchönen Tag;
Und die Dir nahen Bundverknüpften wanden
Aus Blumen, die der Muſe Finger brach,
Dir jährlich Kränze heut', zum Schmuck der Wände —
Mir ſchwillt die Bruſt, daß mein Kranz auch hier ſtände!

Glück auf! — Als ich in Lauchſtädt's Laubengängen,*)
Verſchmähend der Genoſſen Jugendkreis,
Nach Dir, nach Dir nur glühte mich zu drängen;
Ach! damals wandelten in Deinem Gleis
Dämonen, Dir den Buſen einzuzwängen,
Dein Lebensmuth erſchien ein dürres Reis.
Glück auf, Glück auf! die Ahnung ſtob von dannen,
Dir ward vergönnt Dich wieder zu ermannen.

Und wie viel Jahre haſt Du nun entſinken
Seitdem geſehn, nach mildgeſtärktem Schritt!
Zur Rechten mähte Dir der Tod, zur Linken,
Doch ſeine Sichel raffte Dich nicht mit!
Dein treu'ſter Jugendfreund**) ſchied hin mit Winken;
„Laurentius!“ riefſt Du, „noch nicht folgt Schmidt!
Die Locke muß ſich ihm erſt lichter bleichen,
Er will das Alter ſeines Gleim erreichen!“

Nun glänzt die Locke Dir gleich Schwanenflaume,
Und ihre Helle ſteigert keine Zeit:
Doch Frohſinn klingt Dir in des Herzens Raume
Noch täglich an mit lieblichem Geſait,
Du letzeſt Dich am heitern Jugendtraume,
Hendekaſyllaben ſind ſein Geleit;
Und wie Du anhubſt Deine Muſenſtunden,
Mit einem frohen Liede wirſt Du enden.

Doch froher wird dies Schwanenlied ſich heben,
Wenn erſt was nimmer ſchwindet in der Zahl
Der Lieder, die ſo reichlich Du gegeben,
Zum Ganzen ſich gereiht nach ſinn'ger Wahl:
Die Frucht von Deinem tiefſten Dichterleben,
Dein Ehrenkleinod in des Nachruhms Saal.

---

*) Der Veteran begann im J. 1769 ſeine poetiſche Laufbahn mit den „fröhlichen Gedichten.“ Dieß gab Veranlaſſung zur „Doppelfeier.“

**) Nach Gleims Tode.

*) Der Verf. beſuchte im Sommer 1791 den Dichter im Lauchſtädter Bade, der mehr hypochondriſch als phyſiſch krank war.

**) Johann Lorenz Benzler ſtarb 1817 als Gräfl. Stolbergſcher Rath und Bibliothekar zu Wernigerode.

Digitized by Google

Wie werd' ich mich an dieſen „Werken" laben!
Schlag' ein, daß wir im nächſten Jahr ſie haben!

— — n.

Eliſabeth von Baiern.

(Fortſetzung.)

Carl von Anjou, der wie alle Despoten das Volk tief verachtete, hielt es für möglich, die blutdürſtende Tyrannei in den Augen der Menge durch religiöſes Gepränge zu heiligen, und ſo mußten denn, indem er ſeiner Grauſamkeit noch eine gotteslaͤſterliche und abentheuerliche Entweihung des Höchſten hinzufügte, ſeine beiden Schlachtopfer ihrer eignen Todesfeier beiwohnen. Und ſo ſchuf er, nicht zufrieden damit, ſie zum Tode verurtheilt zu haben, noch eine neue Art des Todesſchmerzes für ſie. Ehe er ſie des Lebens beraubte, ließ er ſie lebend in's Grab ſteigen. Mit einem herzzerreißenden ſchaudernden Mitleid ſah man noch die beiden Unglücklichen in voller Kraft und Schönheit der erſten Jugend auf einem Sargtuche knieen, und mit frommer Feſtigkeit, die Todtenmeſſe, die man für die Ruhe ihrer Seelen las, ſelbſt mit anhören. Nach dieſer düſtern Feier öffnete man die Thore der Kirche und führte ſie auf den Richtplatz. Hier war ſchon eine Menge Volkes verſammelt, das, indem es aus einander trat, um ſie vorbei zu laſſen, ihren Blicken das Hochgericht enthüllte, welches ſie erwartete! — Bei dieſem Anblick eilte Konradin, der ſeinen Freund bei der Hand hielt, voraus, und ſeine Schritte verdoppelnd, nahte er mit unerſchrocknem Blicke dem Schafot. Dieſer Muth koſtete ihm am wenigſten, man ſah auf ihn. Eine ſolche Art des Heldenmuths bedarf der Zeugen. — Auf dieſem Wege erhielt der unglückliche Konradin Beweiſe der innigſten und tiefſten Bewunderung, durch die Thränen und das ſtille Schluchzen der Anweſenden, das zwar von Furcht zurück gehalten, aber um ſo allgemeiner war. Man wollte ihm helfen auf's Schafot zu ſteigen. Nein, ſagte er, ich bedarf keiner Stütze. Die Stelle, wohin dieſe Stufen führen, iſt für Unſchuld und Tugend werther, als der Thron eines Räubers. — So wie er auf das Schafot gelangt war, trat auch Friedrich wieder zu ihm und ſchloß ihn in die Arme. Konradin drückte ihn an ſein Herz und ſprach: Nein, dieſe letzte Umarmung iſt kein Abſchied, weil unſre Seelen ſich auf ewig vereinigen werden. — Nun fiel er auf die Kniee, hob die Arme zum Himmel empor und rief: O meine Mutter! O mein Gott! — Das waren ſeine letzten Worte. Schon war das Henkerbeil über ihm aufgehoben, und ſein Haupt ſank zu den Füßen ſeines unglücklichen Freundes, der, in Thränen gebadet, dieſes blutende Haupt mit tiefem lebendigen Gefühl aufhebt, es an ſeine Bruſt drückt, ſeinen Handſchuh auszieht, ihn mitten unter das Volk wirft und mit ſtarker Stimme ausruft: Ruhm und Glück dem Rächer Konradins.*) Nun erhielt auch er den Todesſtreich, der ihn mit ſeinem Freunde wieder verband.

Es befand ſich aber mitten unter den Zuſchauern dieſes beweinenswerthen Auftritts, ein Gibelline, der den Muth hatte, dieſen Handſchuh aufzuheben und der, unter dem Volke ſich ſogleich verlierend, aus Neapel glücklich entfloh, und ihn, noch mit Konradins Blut benetzt, dem Könige von Arragonien brachte.

Dieſer Fürſt war nicht an ſeinen Wunden geſtorben. Einige Tage lang hatte man jedoch an ſeinem Leben gezweifelt. Endlich war er außer Gefahr, aber noch zu ſchwach, um in's Feld zu rücken und ein Roß zu beſteigen. Kräftig ſchwur er, den theuern Konradin zu rächen, und ließ ſogleich Truppen ſich ſammeln, um ein neues Heer zu bilden, das er befehligen und gegen den Barbaren Carl von Anjou führen wollte.

Kurz nach der Schlacht von Lilienfeld hatte ein kleines Fahrzeug, das von Neapel abgeſegelt war, dieſe traurige Nachricht nach Sicilien gebracht. Die Königin, unfähig ein Verbrechen vorauszuſetzen, tröſtete ſich über dies unglückliche Ereigniß mit den Gedanken, daß Konradin lebe und nicht verwundet ſey. Sie beſchäftigte ſich jetzt nur mit den Mitteln, ihn zu befreien. Deshalb ließ ſie ihre Schätze auf ein Schiff bringen, um ſie zu ſeinem Löſegelde zu verwenden. Sie ſchiffte ſich ſelbſt ein, um ohne Aufenthalt nach Neapel zu ſegeln. Die Schiffahrt ging glücklich und ſchnell. Als ſie Neapels ſchönen Hafen erblickte, beſtürmten ſie Freude und Rührung. So ſoll ich ihn denn wiederſehen, rief ſie aus, ihn hören, ihn umarmen,

---

*) Nach der Geſchichte war es Konradin ſelbſt, der ſeinen Handſchuh unter die Menge warf, ausrufend, daß er ſeine Rechte dem abtrete, der ihn rächen würde; aber dies Gefühl der Rache im letzten Lebensaugenblicke, ſchien mir nur für den Entſchuldigung zu verdienen, der eben ſeinen Freund opfern ſah.

ihn nach Sicilien mit mir zurückführen! — Endlich iſt ſie in dem Hafen, ſie ſteigt an's Land, man kommt ihr entgegen — und ſie erfährt die ſchreckliche Nachricht. Konradin hatte ſchon ſeit zwei Tagen aufgehört zu ſeyn. Eliſabeth fiel vernichtet in die Arme ihrer Frauen. —

Ehe ſich die unglückliche Mutter von dieſen Geſtaden des Schreckens wieder entfernte, gab ſie den Mönchen des Karmeliter Kloſters alles Geld, was ſie mitgebracht hatte, um davon eine ewige Seelenmeſſe für die beiden Prinzen zu ſtiften. Nach Erfüllung dieſer frommen Pflicht eilte die Königin, hoffnunglos, ohne Kraft, ohne Muth und jedes Troſtes beraubt, hinweg von dieſem Lande des Abſcheues, um ſo ſchnell als möglich wieder nach Sicilien zu gelangen.

Zwei Monate lang war ſie ſchon dort, als eine Botſchaft des Königs von Arragonien ihr kund that, daß dieſer Fürſt an der Spitze einer zahlreichen Armee ſtehe, um Konradin zu rächen und das gefährliche Loos einer Schlacht nochmals zu verſuchen. Ach, ſeufzte die Königin, können die Ströme des Blutes, das man vergießen wird, meinen herben Schmerz denn lindern? Wird mir die Rache meinen Sohn zurückgeben?

(Der Beſchluß folgt.)

Die Beſana zu Florenz.

Zu Florenz wird der Carneval damit eröffnet, daß man, unter Begleitung von Fackeln und dem Schalle von Hörnern und Trommeln, die Beſana durch die Straßen der Stadt ſpazieren führt. Dieſe Beſana iſt eine koloſſale, in lange Kleider gehüllte Gliederpuppe, die ein Weib vorſtellen ſoll, jedoch eher einer Hexe gleicht, und nach der Willkühr desjenigen, der ſie trägt und ohne daß man dieſen gewahr wird, ſich bald größer, bald kleiner machen kann. Dieſe Figur wird unter lautem Jubel und Gelärme des Pöbels überall herum getragen und den Kindern mit derſelben, bis ins zweite Stockwerk hinauf, Schrecken eingejagt. Wirklich bleibt dieſe ungeheure Puppe das ganze Jahr hindurch das Schreckbild der Kinder, die man, auf den Fall, daß ſie nicht ſollten lernen wollen, mit ihrem Beſuche bedroht. Hat die Beſana ihren Carnevalsgang durch die Straßen der Stadt vollendet, ſo wird auf einer der Arno-Brücken mit ihr Halt gemacht und ſie unter dem Geſchrei und den Verwünſchungen der Menge in den Fluß geſtürzt. Die Ammen legen den Namen Beſana oder Beſania den guten oder böſen Feen bei, von welchen ſie behaupten, daß ſie ebenfalls zu Anfange der Carnevalszeit, nächtlicher Weile, durch die Rauchfänge ſich in die Wohnungen einſchleichen. Wirklich ermangeln die Kinder in dieſen Tagen nicht, ihre Röcke und Beinkleider in den Heerd zu hängen, damit ihnen die Fee die Taſchen entweder mit Zuckerplätzchen oder mit Trugnaſchwerk fülle, je nachdem ſie ſich beſſer oder ſchlechter betragen haben.

Endlich gebraucht man das Wort Beſana auch noch, um ein ſehr häßliches Weib, den Ausdruck Beſſanaccia aber, um ein ſcheußliches Fantom zu bezeichnen. Berni, wenn er in ſeinen Opere burlesche eine böſe Frau ſchildert, ſagt unter andern:

> . . . . il dì di Beſania
> Vo porla per Beſana alla fineſtra
> Perche qualcun le dia d'una baleſtra.

Womit der Dichter auf jene Puppen von Haderlumpen anſpielt, die man am Feſte Epiphaniä unter die Kreuzſtöcke zu hängen pflegt und zum Spaße in der Luft hin und herſtößt.

Manni in ſeiner Iſtorica notizia della Beſſana (1766) behauptet, jene Luſtfahrt, ſo wie ſie heut zu Tage noch zu Florenz mit der Beſana angeſtellt wird, ſey ein Ueberbleibſel von der Vorſtellung der alterthümlichen Myſterien, und namentlich der Ankunft der weiſen Könige aus Morgenland. In der That haben die ſchwarzen, häßlichen Beſana-Geſtalten eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen Magiern, wie man ſie auf den alten Gemälden abgebildet findet. Die Gaben, welche die Kinder von den Beſanen zu erhalten hoffen, laſſen ſich mit jenen der heil. Familie dargebrachten Geſchenken vergleichen u. ſ. w. Wenigſtens iſt dieſe Vermuthung ſehr alt; denn die Familie der Epiphani, ſonſt Beſani genannt, führt in ihrem Wappen den Kopf eines königlichen Magiers.

H**.

Guter Grund.

„Warum biß Adam in den Apfel?" fragte ein Schulmeiſter einen Bauerknaben: „Weil er kein Meſſer hatte!" war die gründliche Antwort.

H.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 13. Febr. 1820.

Seit meinem letzten Schreiben hat unſer Theater drei kleine Luſtſpiele in die Scene geſetzt: Erſtens: Die Hintertreppe oder die Gunſt der Kleinen, Luſtſp. in einem Akt, nach dem Franz., von J. v. Plötz (20. Jan.) Zweitens: Der Unentſchloſſene, Luſtſp. in 2 A., nach dem Franz., des Leroy, (1. Febr.) und drittens: Der Beſuch im Narrenhauſe, oder Bedlams Nachbarſchaft, Luſtſp. in einem Akt, mit Verſen, frei nach dem Franz., von Th. Hell (8. Febr.) Alle haben beluſtigt und Beifall gefunden, am meiſten jedoch Nr. 1, die Hintertreppe, beſonders wegen der in die Handlung verwebten treffenden Satyre auf die kleinen Mittel und Wege, die ein Bittſteller in dem Hauſe eines Großen anwenden und betreten muß, um ein Amt zu erhalten. Dieſes luſtige Stücklein wird in mehrfacher Hinſicht ſehr gut gegeben. Der, die ganze Anſtellungs-Intrigue leitende, Friſeur Alerte konnte in keine beſſere Hände fallen, als in die des fleißigen und gewandten Künſtlers Stich, ſo wie die Jungfer Bettine von Frau Eſperſtädt — die ein vorzügliches Talent in der Darſtellung der Zofen entwickelt — zu einer bedeutenden Figur wurde; nicht minder giebt Devrient den Secretär Mineur trefflich, beſonders in dem Moment, wo die hübſche Geſtalt einer jungen Modehändlerin — der Braut des Bittſtellers — ihn anzieht und beſticht. In dem „Unentſchloſſenen“ giebt der ſchnellentſchloſſene (oder voreilige) Major v. Barſch (Devrient), dem Stücke Feuer und Leben, und ſchafft ihm Beifall, der unter anderen Umſtänden fehlen würde. So ausgezeichnet als ergötzlich ſtellte in dem „Beſuch im Narrenhauſe“ Hr. Blume den Ultra-Muſiker Crescendo und Hr. Stich den Alfred v. Roſenau dar, wogegen Frau Devrient die verſtellte Wahnſinnige ſo tragiſch nahm, daß ſie unleugbar der vollen Wirkung des Luſtſpiels ſchadete. Iffland pflegte ſeinen Schülern oft zu ſagen: „Im Luſtſpiele ſoll der Beſchäftigte es keine Sekunde vergeſſen, daß es ein Luſtſpiel iſt, und auch die ernſteren Auftritte leichter behandeln, als im Drama!“ Dieſes außer Acht laſſend, gab Fr. D. die Amalia wie die Ophelia, und das Stück verlor dadurch; dagegen waren auch Hr. Devrient als Oheim und Wauer als Gärtner Tom ganz an ihrer Stelle und es ward viel gelacht und dem Gärtner und dem Kapellmeiſter applaudirt.

Der zweite Theil von Shakeſpeare's Schauſpiel: „Heinrich der vierte,“ nach Schlegel, von La Motte-Fouqué bearbeitet, wurde am 26. Januar zum erſten Male gegeben, ſprach aber noch weniger an, als der erſte Theil. Der Grund iſt in Kürze ausgeſprochen. Der Bearbeiter hat auch hier wieder faſt alle ernſten Scenen weggeſchnitten und nur die komiſchen ſtehen laſſen, ſo daß Falſtaf das Ein und Alles des Drama's iſt. So brav nun Devrient dieſen auch hinſtellt, und ſo viel man ihn belacht, ſo vermißt man doch das Weſentlichſte und Anziehendſte, nämlich die weggeſtrichene ernſthafte Handlung, ja ſogar den Zuſammenhang, da man von den Empörern und dem Gange der wichtigen Begebenheiten nur ſo nebenbei Einiges erfährt. Im erſten Theile intereſſirt doch der Percy mit ſeiner raſchen Thatkraft noch; hier aber iſt Niemand als der Prinz Heinrich in wenigen Scenen. Hr. Krüger gefiel hierin allgemein mit Recht, aber das ging ſo leicht vorüber und Falſtaf und Schaal (der letztere von Herrn Gern S. ganz gut durchgeführt) machten wieder ihre unendlichen, aus verſchiedener Individualität ſtrömenden, Späße. Wer vermißte nicht den Erzbiſchof v. York und die ganze Eigenthümlichkeit des Drama's, in der Kette der, durchaus luſtigen, Auftritte. Wahrhaft Schade, daß der geſchätzte L. M. F. ſo ſehr irrte; man möchte hier faſt mit dem Junker in der Anekdote, der lieber gar kein Wetter haben wollte, als das ungeſtüme, ſprechen: Lieber keinen Shakespeare als einen ſolchen! Hingegen iſt uns durch die erneuete Aufführung von Glucks: „Armide“ — die mehrere Jahre lang braach lag — ein großer Genuß gewährt worden. Zwar bekundet Frau Milder in ihrem Spiele als Armide im Ganzen eine zu tiefe Ruhe, aber ihr Geſang (hauptſächlich in Glucks Opern heimiſch) iſt Nachtigallflöten; auch Hr. Stümer als Rinald erſcheint durch Spiel und Geſang als ſehr ſchätzbar. Allerdings hören wir auch neben Nachtigall und Lerche von Andern unheimliche oder doch mangelhafte Töne — die zu vermeiden wären, wenn die guten Sängerinnen auch gefällige Sängerinnen wären und um der Ehre des Ganzen willen einmal die Laune und den Egoismus verabſchiedeten und Nebenrollen übernähmen — doch werden ſie durch die Virtuoſität der Hauptperſonen in Vergeſſenheit gebracht. Die Verſammlung der Hörer war überzahlreich, da Armide ſo lange nicht auf der Austheilung geſtanden hatte, und der Beifall groß.

Vorgeſtern erſchien Meyerbeer's Oper: Emma von Resburgh zum erſten Male auf der Buhne. Die meiſten Zuhörer ſprachen über das Erſtlingwerk des jungen Tonſetzers kein ganz ungünſtiges Urtheil aus, doch war auch eine große Parthei zugegen, beſtehend aus Verehrern Glucks und Mozarts und aus eifrigen Judenfeinden, die an der Compoſition kein gutes Haar ließen. Die Wahrheit ſcheint mir in der Mitte zu liegen. Die Muſik hat den Character des Gefälligen, Angenehmen, aber eben hierin huldigte der Componiſt zu ſehr dem neueren italieniſchen Geſchmacke; viele Wendungen und Paſſagen erinnern an Roſſini, den Hr. M. ſich zum Muſter gewählt zu haben ſcheint; dem Lieblichen iſt zu oft die Wahrheit geopfert; ſo erinnere ich mich z. B. einer Stelle, wo bei den Worten: „O jammervolle Stunde!“ die Muſik ſo ungemein fröhlich iſt, daß man eben ſo gut: Freut Euch des Lebens! dazu ſingen könnte. Während der Vorſtellung — die im Ganzen recht lobenswerth war — wurde viel applaudirt und auch etwas geziſcht. So viel im Allgemeinen über den Erfolg. Eine etwas tiefer gehende Beurtheilung der Darſtellung behalte ich mir bis nach der Wiederholung vor. Soviel iſt gewiß, daß der Componiſt bei unſern Critikern, die ſämmtlich gegen Roſſini und den neuern italieniſchen Muſikſtyl ſind, keine Lorbeern erndten wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

64.

Donnerſtag, am 16. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eliſabeth von Baiern.

(Beſchluß.)

Der König von Arragonien rückte allerdings in Eilmärſchen gegen Neapel. Carl von Anjou ſammelte ohne Zeitverluſt ſein ganzes Heer, um ihm entgegen zu gehen, und Prinz Philipp, der wieder geneſen war, erhielt den Oberbefehl eines beträchtlichen Theiles deſſelben. Dieſer junge Fürſt, den ſein Vater als einzigen Sohn anbetete, hatte ſein Leben gewagt, um einen unmenſchlich unterdrückten Feind zu retten; jetzt zeigte er aber auch eben ſo großen Muth, ſeinen Vater und ſeine, von einem fürchterlichen Gegner bedrohte, Staaten zu vertheidigen. Unweit Neapel ward das Treffen geliefert. Heinrich von Arragonien trug mit großen, goldenen Buchſtaben auf ſeinem Schilde die Inſchrift: Konradin's Rächer. So wie er, gleich im Anfange der Schlacht, Carls anſichtig wurde, ſtürzte er auf ihn zu, zeigte ihm ſein Schild und rief: „Thronenräuber und Mörder, zittere! Heut' ficht ſelbſt der Himmel für uns! Zittre! Gewiſſensbiſſe müſſen Dir den Muth rauben!" — Carl erblaßte bei dieſen Worten. — Da ſtieß Heinrich mit der Lanze nach ihm, und traf ihn, daß er ſchwankte. Aber Philipp flog zu ſeinem Beiſtande herbei, und das Treffen ward allgemein. Man kämpfte mit Wuth. Carl fühlte, daß er verwundet ſey und ſein Blut fließe. Es überſtrömt ihn, das Bewußtſeyn ſchwindet, er glaubt Konradin's Geſpenſt durch die Reihen ſchreiten und ihn verfolgen zu ſehn. Mit Schaudern bebt er zurück. Zum erſtenmale in ſeinem Leben will er fliehen, und in dem Augenblicke, wo der Vortheil der Schlacht auf ſeiner Seite zu ſeyn ſcheint, bemächtigt ſich Schrecken ſeiner erſtaunten Truppen. Vergebens vollbringt Philipp Wunder der Tapferkeit, um ſie wieder zu ſammeln. Carl zieht drei Viertheile der Armee in ſeiner Flucht mit ſich. Alles geräth in Unordnung und Zerſtreuung. Philipp, ſteht er auch noch ſo unerſchüttert, kann der Siegergewalt Heinrich's nicht allein Widerſtand leiſten, und ſo trägt dieſer, durch ein Wunder der Vorſicht, den glänzendſten Sieg davon, und macht den einzigen Sohn von Konradin's Mörder zum Gefangenen. Ohne Verzug eilt er mit dieſem und ſeinem triumphirenden Heere an's Meer, bemächtigt ſich eines Schiffs, und läßt Philipp mit einer ſtarken Bedeckung nach Sicilien einſchiffen. Dort ſoll der Sohn von Carl von Anjou den Händen der Königin übergeben werden, damit ſie unumſchränkt über ſein Schickſal gebieten könne.

Als Philipp in Palermo angekommen war, ward er in eines der Gemächer des Schloſſes geführt, wo die Begleitung, die mit ihm gekommen war, ihm als Wache diente. Er war auf die ganze Härte gefaßt, welche Verzweiflung und Rache einflößen können. Noch hatte er der Königin weder Konradin's Ring, noch deſſen Briefe geſendet, weil

Digitized by Google

er keine ſichere Gelegenheit dazu gefunden hatte, aber er trug dieſe theuern Pfänder bei ſich. Der Stolz ſeines Gemüthes erlaubte es ihm nicht, ſich deren jetzt in dieſen Augenblicken drohender Gefahr zu bedienen. Nein, ſagte er, das hieße um Gnade betteln. Auch war ja mein Eifer für Konradin fruchtlos, und wer weiß, ob dieſe, unſtreitig nur Rache athmende, verzweiflungvolle Mutter, nicht glauben könnte, ich hätte mich nur geſtellt, als wolle ich ihrem unglücklichen Sohne dienen, um der Schande, die mit der That, die ihm das Leben raubte, verbunden iſt, zu entgehn, oder wohl ſelbſt, um mir für die Zukunft ein Hülfsmittel vorzubereiten. — Nein, will ihr Zorn mein Leben opfern, ſo ſoll ſie Briefe und Ring erſt nach meinem Tode erhalten! —

Dieſem Entſchluſſe treu, ließ Philipp der Königin nichts ſagen, ſondern erwartete ſtillſchweigend ſein Geſchick. Eliſabeth fühlte, daß ſie dieſen Prinzen, der ungefähr in Konradin's Alter und der Sohn ihres grauſamen Feindes war, nicht ohne die heftigſte Erſchütterung werde ſehen können. So ließ ſie ihn denn erſt nach fünf oder ſechs Tagen rufen. Philipp empfand den peinlichſten Schmerz, ſich dieſer, mit Recht aufgebrachten, Königin zu nahen. Er erwartete nun alle die beleidigenden Vorwürfe und Verwünſchungen zu hören, die ſein Vater nur zu ſehr verdient hatte. — Die Anführer ſeiner Wache führten ihn in Eliſabeths Gemach und er fand ſie dort mit der trauernden Lidanie allein. Philipp hinkte ein wenig, ſeit er ſich, um Konradin's Rettung zu erzwingen, das Bein gebrochen hatte, aber trotz deſſen war ſein Wuchs makellos und majeſtätiſch, ſein Geſicht voll Anmuth. Wie tief würde die Königin ſelbſt ſein Gang ſchon gerührt haben, hätte ſie gewußt, was Philipp für ihren Sohn gethan hatte. — Er ſchritt langſam vor, und blieb, nachdem er die Königin gegrüßt hatte, ohne ein Wort zu ſprechen, vor ihr ſtehen. Sie erbleichte, die junge Lidanie bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen. Eine Minutenlange Stille. Da richtete endlich Eliſabeth ihre thränennaſſen Augen auf Philipp, und ſprach mit gebrochener Stimme: „Prinz, Ihr ſeyd ohne Löſegeld frei. Geht und ſagt dem, der mich zur unglücklichſten Mutter gemacht hat, daß eine chriſtliche Königin nur ſo ſich rächen müſſe.“ —

Bei dieſen großen, unerwarteten Worten nahete ſich Philipp der Königin, kniete vor ihr nieder und überreichte ihr den Brief und Ring Konradin's, dann ſtand er auf und händigte Lidanien die Zeilen ihres Bruders ein. Eliſabeth überlief mit Thränenſtrömen eiligſt dieſen theuern, ſchmerzlichen Brief, dieſen Brief, den ſie nun alle Tage ihres Lebens hindurch wiederleſen wird. — Als Lidanie den ihres Bruders geleſen hatte, eilte ſie auf Philipp zu, und ſank im Gefühl des leidenſchaftlichſten Dankes vor ihm nieder, um das Knie zu umarmen, das Philipp in der heiligen Hoffnung gebrochen hatte, Friedrich und Konradin zu retten. In demſelben Augenblicke ſtürzte ſich die Königin, von gleichem Gefühl durchdrungen, in Philipps Arme und rief: „O theurer, edler Prinz!“ — und ihre Kräfte ſchwanden. —

Suum cuique.

Ein und dieſelbe Handlung wird im Converſations-Lexicon zwei ganz verſchiedenen Männern zugeſchrieben. Einſender dieſes wünſcht Geſchichtforſcher aufzufordern, zu entſcheiden, ob dieß ein Irrthum ſey, — oder ob ſich dieſer Vorfall wirklich zweimal zugetragen habe.

Unter dem Artikel — Graf Eſſex — ſtehet nämlich im Conv.-Lexicon: „Seine Schönheit, die durch ſeine ritterliche Galanterie noch glänzender erſchien, gewann ihm das Herz ſeiner Monarchin, wozu folgende Begebenheit den Anlaß gegeben haben ſoll.“

„Die Königin machte einſt einen Spaziergang und kam an eine Stelle, über die ſie nicht hingehen konnte, ohne die Füße zu beſchmutzen. Eſſex, der in ihrem Gefolge war, breitete ſogleich ſeinen goldgeſtickten Mantel auf den Boden. — Der edle und reizende Anſtand, womit er dieſe Handlung der Galanterie ausführte, rührte das Herz der Königin, die, obgleich ſchon 58 Jahre alt, von den Schwächen ihres Geſchlechtes keineswegs frei war. Wie in der Gunſt der Monarchin, ſo ſtieg auch Eſſex ſchnell zu den erſten Ehren-Stellen empor ꝛc.“

Daſſelbe Factum erzählt Prof. Galletti in ſeiner Weltgeſchichte, Th. 10. S. 401.

Nun finde ich aber in dem neuern Werke: Eliſabeth, ihr Hof und ihre Zeit, von Louiſe Aikin. Ueberſ., Halberſtadt, bei Vogler, 1819. Th. 2. S. 71., dieſelbe Anekdote von dem berühmten Seehelden Walter Raleigh — faſt mit denſelben

Digitized by Google

Worten erzählt, jedoch mit dem witzigen Zuſatze: „man ſagte ſpäterhin im Scherze, daß ſein Ausziehen (des Mantels) ihm manchen neuen Anzug verſchafft habe", und erſtaune nicht wenig, im Conv.-Lexicon (vierte Ausgabe, unter dem Namen Sir Walter Raleigh, S. 15) die Beſtätigung dieſer Angabe ebenfalls zu leſen.

Sollte dieſe Handlung gegen dieſelbe Königin — wirklich zweimal von zwei ganz verſchiedenen Männern geſchehen ſeyn? und welche iſt das Original, welche die Copie? — Engliſche Autoren könnten wohl am erſten und ſicherſten den etwanigen Irrthum berichten.

A. Z.

Anmerkung.

Es mag Eſſex oder Raleigh dieſen Beweiß von ritterlicher Galanterie gegeben haben, ſo war die Aufopferung des koſtbaren Mantels doch immer eine feine und richtige Speculation, die von Seiten der Königin nicht unbelohnt bleiben konnte.

Einſender dieſer Zeilen war im Jahre 1799 Augenzeuge einer, drei achtungwerthen Damen erwieſenen, Galanterie, von der kein Converſations-Lexicon ſpricht, weil ſie — ſo wie tauſend andere edle Züge des Privatlebens — im Dunkel der Verborgenheit geſchah, und keiner Königin wiederfuhr.

Auf einem Landgute in — Weſtpreußen machte eine Geſellſchaft von Herren und Damen einen ländlichen Spaziergang durch Wald und Wieſen. Endlich kam man an einen neu gezogenen Graben, über den die Herren mit leichter Mühe ſchritten, da er nur 3 bis 4 Schuh breit war. Aber den Frauen und Jungfrauen war denn doch dieſer Sprung zu gefährlich und befremdend. Sogleich ſprang ein naher Verwandter der Frauen (ich will ihn Koſeiusko nennen) in den trockenen Graben hinab und bot den Frauen ſeinen gekrümmten Rücken als Brücke dar, die ſie auch mit untergelegtem Schnupftuche, um ſeinen Rock vor Flecken zu bewahren, dankbar benutzten. Wie würde Eliſabeth einen ſolchen krummen Rücken belohnt haben?!

Z.

Nachſchrift.

Ließe ſich dieſe Anekdote aus dem Leben beider Männer beſtätigen, ſo würde es manchem Leſer noch intereſſiren, zu wiſſen, daß beide Männer auch in ihrer Todesart noch Aehnlichkeit mit einander hatten, denn beide ſtarben auf dem Schafot.

Graf Eſſex, den 1. März 1601 auf Befehl der Königin Eliſabeth, und Walter Raleigh, den 29. October 1618 auf Befehl Jakobs I. — Erſterer in der Blüthe ſeines Alters, 34 Jahre alt; letzterer im 66ſten Jahre ſeines thatenreichen Lebens.

Der Selbſtmord.

Kipsraps, der Schuft, — ich hätt' es nie gedacht, —
Hat doch ein gutes Werk vollbracht.
„Nicht möglich!" — Ja, in vor'ger Nacht
Hat er durch einen Strick ſich umgebracht. —
„Die Selbſterkenntniß Ehr' ihm macht."

K. Müchler.

Räthſel.

Der Schönheit Roſen auf den Wangen,
Der Unſchuld Lilien an der Bruſt,
So lächl' ich Dir, von Reiz umfangen,
Des ich mir ſelber nicht bewußt.

Denn ob ich alles auch entzücke
Durch wunderſames Zauberſpiel,
Geheimnißvoll mit keuſchem Blicke
Nur ahnen darf ich dieß Gefühl.

Wohl zieht mich's hin mit heißem Streben,
Die Wonne iſt ſo ſüß, ſo ſchön,
Doch theil' ich mein empfindſam Leben,
Muß ich in ihm ſelbſt untergehn.

Der höchſte Reiz des höchſten Schönen
Durch mich wird er Dir offenbar,
Der Keuſchheit Genien zu fröhnen
Mahnt mich ein trautes Schweſternpaar.

Dort, wo in reinern Lüften freier
Der Alpenroſe Kelch erblüht,
Wo hinter düſtrer Wolken Schleier
Dem Blick des Berges Haupt entflieht:

Da birgt ſich keuſch ſeit ew'gen Zeiten
Die Schweſter ſelbſt dem Sonnenlicht,
Wohl ſchmilzt das Eis auf andern Weiden,
Auf ihrem Scheitel ſchmilzt es nicht.

Und ſchimmern freundlich nun die Sterne,
Und labet alles ſanfte Ruh',
Dann lächelt ihr aus weiter Ferne
Die hehre Himmelsſchweſter zu.

Und ſüße Himmelslüftchen kräuſeln
Ihr nun den Buſen lind und ſacht,
Und traute Engellippen ſäuſeln:
Willkommen in der ſtillen Nacht!

So ſchmückt die Schweſtern ew'ge Schöne,
Gern wär' ich ihnen zugeſellt,
Doch, ach! der Liebe Zaubertöne,
Sie feſſeln mich an dieſe Welt.

Guſtav Hasper.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

Der Schauſpieldirector Karl Döbbelin trat Anfang dieſes Monats bei uns als Gaſt im alten Klingsberg auf; Spiel und Sprache war ohne Kraft, und blieb daher ohne Erfolg. Unſere Zeitungskritiker ſpielten ihm — dem betagten Fremden, dem Sohne des Stifters unſerer Bühne — ſehr übel mit. Ueberhaupt ſollte jeder Theaterkünſtler, der bei uns aufzutreten beabſichtigt, ſich zuvor wohl prüfen. Giebt er Blößen, ſo — bei unſerm Militär iſt das Gaſſenlaufen abgeſchafft, aber die Theaterkritik hält noch immer auf die Spitzruthenſtrafe, beſonders bei Fremden; gegen die Stadtgenoſſen iſt man doch etwas manierlicher, und beſchränkt ſich gegen ſie jetzt gewöhnlich auf die Ironie, die nicht Jedermann verſteht.

Dramatiſch-muſikaliſche Notizen.

Als Verſuche, durch kunſt-geſchichtliche Nachrichten und Andeutungen, die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erſcheinender Opern zu erleichtern.

Von Carl Maria von Weber.

Donnerſtag, am 16. März. Zum Erſtenmale auf dem königl. Theater: Der Wettkampf zu Olimpia, große Oper in 2 Akten. Frei nach Metaſtaſio in gebundener Rede bearbeitet, und in Muſik geſetzt vom königl. baierſchen Kammerherrn, Commandeur des großherzogl. heſſiſchen Verdienſt-Ordens, St. Georgen-Ordens Ritter, Baron von Poißl in München.

Es iſt viel über eigentliche Weſenheit der ſogenannten großen Oper geſtritten, und bis jetzt noch nicht feſtgeſtellt worden, von welchen Grundprincipien ſie eigentlich bedingt wird. Ich begnüge mich alſo nur anzuführen, was man gegenwärtig in ſtillſchweigend angenommener Uebereinkunft unter dem Beiworte groß zu verſtehen pflegt. Nämlich eine Oper, in der die Muſikſtücke durch fortlaufend inſtrumentirte Recitative verbunden ſind, und wo demnach die Muſik als Herrſcherin von allen ihren, ununterbrochen in Thätigkeit geſetzten, Krondienern umgeben, Hof hält.

Damit verbindet man noch den Begriff, daß in der Wahl des Stoffes auch nur das Großartige verwendet werden dürfe. Unter dieſem Großartigen aber verſteht man meiſtens wieder bloß das, was man aus der alten claſſiſchen Zeit der Griechen u. Römer entlehnen kann. Dieſe Begriffe ſtehen nicht nur mit dem in Verbindung, was die Franzoſen als Grundſätze für die Tragödie aufſtellen, ſondern ſie gehen unmittelbar von ihnen aus, da, meines Wiſſens, ſie die Schöpfer dieſer großen Oper ſind, die vor allen Gluck zu einer, bis jetzt noch in dieſer Gattung unerreichten Höhe gebracht hat.

Wir haben in Deutſchland nicht ſehr viele, dieſer Claſſe angehörige, Original-Werke, und der, beſonders jetzt zum Romantiſchen ſich neigende, Zeitgeiſt wird ihrer Vermehrung immer bedeutender in den Weg treten. Außer den trefflich gedachten Opern, Salem und Cyrus, des Herrn von Moſel in Wien, und einigen andern Verſuchen, hat Herr v. Poißl ſich mit Vorliebe dieſer Gattung geweiht, und durch mehrere gelungene Werke Beifall und Anerkennung gefunden.

Der Kunſt beſtimmte er ſeine Zeit und Kraft. Eigenes Studium und Freundes Rath, des hochzuehrenden Kapellmeiſters Danzi, waren ſeine zweckdienlichen Hülfsmittel. Mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, ja ſelbſt mit dichteriſchem Talent ausgerüſtet, hatte er das Glück, einen großen Schritt zur vollendetern Kunſtbildung voraus zu haben. Nachdem er ſchon mehrere Werke für Bühnen und Kammer geliefert hatte, befeuerte ihn vorzüglich die, in München wirklich mit beiſpielloſem Enthuſiasmus aufgenommene, Oper: Ottaviano in Sicilia, ſich gänzlich der dramatiſchen Muſe hinzugeben. In kurzer Zeit gingen aus ſeiner raſtloſen Thätigkeit hervor: Ottaviano, der Wettkampf zu Olimpia, Athalia, Aucaſſin und Nicolette, über die Hälfte der Oper Merope, Nittetis, eine komiſche Oper, Dir wie mir, Iſſipile &c. Beſonders eigenthümlich iſt Baron Poißl, — neben großer Sorgfalt für die Wahrheit der Declamation, reicher Harmonien-Folge und zweckmäßiger, mannigfaltiger Inſtrumentation, — fließende, klar hingeſtellte Melodie, die neben ihrer Weichheit noch das Verdienſt einer großen Sangbarkeit, und das gewiſſe Kehlgerechte hat, welches zu vernachläſſigen man ſo oft den deutſchen Componiſten, und zwar nicht ganz ohne Grund, zum Vorwurf machen kann.

Dem Vernehmen nach arbeitet er jetzt an einer großen italiäniſchen Oper.

Dresden, den 13. März 1820.

Ankündigungen.

Neue Romane und Schauſpiele von 1819 und 1820,

welche ſich durch vorzügliche und gebildete Unterhaltung der Leſewelt empfehlen:

Doro Caro, neueſte Novellen. 1) Die Geſpenſterſtunde. 2) Die ſchwarze Frau am Walde. 3) Das Toccadeglio. 8. Preis: 2 Thlr.
Launen des Schickſals, ein Roman, von Heinrich v. Hallen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Gersdorf, W., der Eichwald, oder die Ruinen der Oedenburg. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr.
Burdach, D. H., der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantiſche Erzählung. 18 Gr.
Frohberg, Reg., Stolz und Liebe. 2 Thle. mit 2 Kupf. Ein Roman. 2 Thlr. 8 Gr.
Albanus, H. L., Opiate für Kopf und Herz, in unterhaltenden Erzählungen. 1r Theil. 18 Gr.
Deſſelben 2ter Theil. 1 Thlr. 6 Gr.
Originalitäten aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung. 1ſter Theil. 1 Thlr. 8 Gr.
Deſſelben Buches 2ter Theil. 16 Gr.
Zahlhas, J. Bapt. v., Thaſſilo der 2te, Herz. von Baiern. Trauerſp. in 5 Aufz. 1 Thlr. 8 Gr.
Cervantes in Algier. Schauſp. in 4 Aufzugen, von Kaffner, broch. 18 Gr.
Die Kinder aus den Vogeſen, oder merkwürdige Geſchichte eines alten Elſaſſers aus den Schreckenszeiten Frankreichs. A. d. Frz. 2 Thl. broch. 20 Gr.
Wyett, eine Tragödie in 4 Aufz. von Heinr. König. broch. 12 Gr.

Hartmann.

Zu haben bei Arnold in Dresden.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

65.

Freitag, am 17 März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Anklänge der Akuſtik,

aus den Vorleſungen des Herrn D. Chladni.

1.

Oktaventon klingt voll dem Ohr, dem feinern.
Vom Tonverhältniß weicht er doch, dem reinern,
das die Berechnung fand und maß.
Auch gute That von prüfenden Gedanken
ermeſſen, zeugt von der Begränzung Schranken;
das iſt das Comma des Pythagoras.*)

2.

Nur Eins vermag dem Mißlaut vorzubeugen
im Menſchenleben wie in Tonwerkzeugen:
Gleichſchwebende Temperatur!
Nicht dürfen groß und kleine Wölfe**) heulen!
Der Mißton ſchwindet durch ein klug Vertheilen.
Weisheit und Harmonie ſind ähnlicher Natur.

3.

Willſt rein du der Oktave Stimmung finden?
Vergleichen ſollſt du und in Eins verbinden
die Zwiſchenräume weich und hart.
Willſt du die Stimmung deiner Zeit erſpähen?
Vergleiche ſie nach Fernen und nach Nähen!
Nur dieß beſtimmt den Werth der Gegenwart.

4.

O Heil uns, daß ſich körperlos verbreiten
der Töne Schwingungen in Rohr und Saiten! —
Ertrüge ſonſt bei'm Saus und Braus
nach Meyerbeers und nach Roſſini's Noten
den Eindruck ſolcher argen Schwingungsknoten
wohl Jemand — ſelbſt im größten Opernhaus?

5.

Die Aeolsharfe tönt in Monochorden,
vom Eichenſtamm wie von des Meeres Borden,
von Oſſian und Homer belauſcht.
Vergebens iſt das Kunſtſtück drauf zu ſpielen
mit Taſtatur von loſen Federkielen —
Beugt euer Knie! der Dichtkunſt Welthauch rauſcht.

6.

Wie und wodurch dem Glaſe, dem Metalle
der Saite und dem Rohr der Ton entwalle?
Wie er geſtaltet ſey? dieß lehrt
kein Forſcher, ſchwer iſt's Antwort drauf zu wagen.
Zunächſt laßt uns den Forſcher d'rum befragen:
Sind ſolche Fragen wirklich fragenswerth?

7.

Dreitauſend Livres Preis, um zu beweiſen,
wie Schwingungen den Flächenraum durchkreiſen —
Noch Niemand, der den Preis errang.*)
Und wär's berechnet mathematiſch richtig,
kein Ton wird lauter, keiner minder flüchtig —
und unberechnet Nachtigallenſang.

8.

Was einzeln auf dem Monochord, der Röhre
von Glas ertönt, nicht ſchmeichelt dem Gehöre,
und ſchwierig iſt die Theorie.

---

*) Comma des Pythagoras — die Differenz zwiſchen der reinen Octave 2: 1. und dem Verhältniſſe desjenigen Tons, der als Octave durch die Zuſammenrechnung von zwölf Quinten oder Quarten ſich ergiebt, nämlich: 531441: 524288.

**) Wölfe — große oder kleine — nennt man die unreinen Töne, welche durch eine vormals von Einigen vorgeſchlagene und verſuchte Stimmungsweiſe der Inſtrumente, beſonders der Orgel, dann entſtehen, wenn die von der ungleichen Temperatur untrennbaren Mißlaute nicht gleichmäßig vertheilt, ſondern vorzüglich auf einzelne ſeltner vorkommende Tonarten übertragen werden.

*) Zwar ward der ausgeſetzte Preis der Demoiſelle Sophie Germain zuerkannt, aber nicht, weil ſie die Aufgabe gelöſet, ſondern weil die gelehrte Mathematikerin in der Abhandlung viele andere verwandte Gegenſtände gut vorgetragen hatte.

Digitized by Google

Entſtrömen kürzre Schwingungen der Gabel
führt wie das Wort durch Proſa und Parabel
zum Lyriſchen — der Ton zur Harmonie!

9.

Der ſchwache Ton im Schwingpunkt feſtgehalten,
gleich im Geſetz, verſchieden in Geſtalten,
prägt aus ſich in der Scheibe Sand.
Ordnung und Norm im Großen wie im Kleinen!
der Schwingpunkt liegt für's Trennen und Vereinen
unſichtbar in des großen Meiſters Hand!

Arthur vom Nordſtern.

Wahrheiten aus Nordamerika.

Mitgetheilt aus eigener Erfahrung,
von C. G. Page.

Die Körperwelt hat keinen Maßſtab, den Lohn der Arbeit zuzumeſſen, und die moraliſche verſchließt ihn im Allerheiligſten.

Ich fange mit dem Trauerſpiel meiner Reiſe an, weil manche nützliche Lehre daraus hervorgehen kann.

Was mein Fleiß in zwanzig Jahren erwarb, ließ mich nicht hoffen, daß bei aller Anſtrengung meinen Kindern viel übrig bleiben konnte, zumal ich mit theuern Erfahrungen die Wahrheit erkauft hatte: daß ſogar das Recht gewöhnlich für ſeinen Werth zu theuer iſt, und es zu finden übermenſchliche Anſtrengung erfodert. Darum nahm ich, was das gütige Schickſal mir gewährt hatte und beſtimmte es, meinen Kindern ein Aſyl zu bereiten, wo Keiner andern Geſetzen gehorcht, als die er billigt, die er verſteht und ſelbſt aufſtellen hilft; wo man fragen darf, ob das, was geſchieht, auch recht iſt; mit einem Worte, wo der Menſch gilt, was er werth iſt.

Der Kaufmann in Hamburg, an den ich von einem Freunde empfohlen war, mit welchem er anſehnliche und ſichere Geſchäfte machte, wünſchte mir Glück, daß ich zu ſo guter Zeit einträfe, um mit dem Schiffe, die Gebrüder Johann und Heinrich, welches ſo gut als neu, deſſen Capitän Harms, der vortrefflichſte Seefahrer und ſehr ſolid ſey, und das dem menſchenfreundlichen Hrn. Kampmeyer gehöre, abreiſen zu können. Unſer Schiff lag unterhalb der Stadt, und dort, wo alle Unreinigkeiten aus den Wohnungen von 120,000 Menſchen und von allen Schiffen in die Elbe abfloſſen, ließ der Menſchenfreund Kampmeyer das Trinkwaſſer für die Reiſe pumpen. Am 9. Juni ſegelten wir ab, und am 11. betrank ſich der vortreffliche Capitän Harms bis zum Umfallen. Die 130 Paſſagiere im Mitteldeck wurden Anfangs ſo unordentlich beköſtigt, daß Manche das überflüſſige Fleiſch verderben ließen, während die Andern hungerten, bis nach einigen Tagen die Vertheilung der Lebensmittel regelmäßiger ward, welches der Unordnung etwas ſteuerte. Ein großer Theil der Reiſenden war unreinlich und im Genuß unordentlich, die Hälfte wurde am 4ten Tage krank, ſo daß eine ſehr verdorbene Luft erzeugt ward.

Alles dies gab uns für die lange Reiſe nicht die beſte Ausſicht. Am 19. Abends ſahen wir ein Leuchtfeuer: der Capitän geſtand ſogleich, daß er es nicht kenne, und ſeine Verlegenheit wuchs, je näher wir kamen; er hielt es für das Feuer von Dover, und daß in Calais auch eines ſey, war ihm unbekannt. Dieſer Unwiſſenheit ungeachtet, ſegelte er in 4 Stunden 7 Meilen, da er doch bis Tagesanbruch ſich gut auf der Höhe hätte halten und ſo jeder Gefahr entgehen können. Um halb ein Uhr ſtieß das Schiff ſo heftig auf Grund, daß wir alle aufwachten; der zweite Stoß aber war fürchterlich; die Fenſter zerbrachen, die Thüren ſprangen auf und alles fiel übereinander; der Wind in den Segeln warf das Schiff ganz in liegende Stellung, die Brandung ging brauſend über Bord und es war faſt unmöglich auf dem Verdeck auszuhalten. Der Capitän weinte und die Matroſen waren ohne Commando und ohne Kopf.

Wir verlangten zu ſchießen, aber es war keine Patrone gemacht, kein Feuerzeug zu finden und man konnte kein Licht in der endlich gefundenen Laterne erhalten, denn die überſchlagenden Wellen löſchten es ſtets wieder aus. Da ſtellte ſich ein der Schifffahrt kundiger Schwede dem Capitän ernſtlich entgegen und verlangte die Maſte zu kappen. Es geſchah, und das Fallen derſelben toſete in das Krachen des Schiffs, wozu das Geſchrei der Verzweiflung einer Menge Menſchen accompagnirte, während die brauſende Brandung das Concert vollſtimmig machte. Zwei Schüſſe wurden möglich und weil der Wind nun in den Segeln nicht mehr Gewalt hatte, nahm auch das Schiff eine gleichere Richtung. Endlich tagte es und wir ſahen eine Menge Menſchen am nahen Ufer, die uns zuriefen, man könne durchgehen.

Jubelnd retteten wir, was in der Geſchwindigkeit möglich war, um es uns am Ufer zum Theil wieder ſtehlen zu ſehen. Nach einigen Tagen zahlte die Marine-Commiſſion jedem 30 Franken Reiſegeld und ſchaffte die Paſſagiere über die Gränze zurück, nur achte derſelben blieben in Calais.

Weil daſelbſt ſelten Schiffsgelegenheit nach Ame-

Digitized by Google

rika iſt, reiſten wir zu Lande 61 Lieues, nach Havre de Grace, von wo wir auf dem amerikaniſchen Schiffe Markus, Capitän Hillard, am 12. Juli nach New-York abermals unter Segel gingen. Acht Tage lang gefiel es uns leidlich, ob wir gleich ſtehend zu eſſen nicht gewohnt waren, aber dann ging die Noth an; fauler Speck, ſtinkendes Salzfleiſch, das mit dem beſten Meſſer ſo wenig zu ſchneiden, als zu kauen möglich war, wenn auch der Hunger den Ekel überwunden hätte; modriger Zwieback dazu, war unſre Speiſe, Waſſer unſer Getränk. Wie die Hungrigen ſich um einen Löffel voll, bloß in Waſſer ohne alle Zuthat gekochter, weißer Bohnen beneideten, iſt nicht zu beſchreiben; mit welcher Gier dies einzige Genießbare verſchlungen ward, um von dieſem karg zugetheilten Futter etwas mehr zu erhalten, war traurig anzuſehen. Oft, wenn die Abendmahlzeit für 12 Mann aus 18, einer Nuß großen, Erdäpfeln beſtand, die nach geſchehener Theilung trauernd betrachtet wurden, führte der mahnende Hunger wider Willen die Hand nach dem vom Mittage noch auf dem Tiſche liegenden Fleiſche, um nochmals den Verſuch zu machen, etwas davon zu eſſen. Wir ließen ab und das Fleiſch auf dem Tiſche ſtehen; bei jeder Mahlzeit legte man aber von gleicher Art wieder vor, bis es in drei Tagen zu einem ſtinkenden Berge angewachſen, die eingeſperrte Luft verpeſtete und uns die Bitte abnöthigte: man möge es nur forttragen, da wir kein anderes dafür verlangten. Den folgenden Tag brachte man das nämliche, zerkrumt, in kochendem Waſſer für uns als Suppe; da ging ich zu dem Barbar von Capitän und ſagte: daß wir unfehlbar krank würden, wenn das ſo fortdauern ſollte, und die Suppe ward weggetragen, aber durch nichts anders erſetzt. Die Hoffnung, daß endlich das Ungenießbare, wovon doch der Vorrath nicht ſo groß ſeyn konnte, verbraucht ſeyn mußte, gab uns den Gedanken ein, nichts übrig zu laſſen, und jeder nahm ſein Theil, um es Abends über Bord zu werfen. Aber wir hatten uns betrogen, denn der Vorrath dieſer Art hielt aus bis an's Ende der Reiſe und wir erhielten nichts anders.

Zwar hatte man an Bord mehr als 200 Stück Federvieh aller Art, 7 Schafe und 3 Schweine, aber dies war, nebſt feinem Zwieback und allerlei zum Theil koſtbaren Lebensmitteln, für 12 Cajüten-Paſſagiere beſtimmt, und wir erhielten nur einmal das Viertel eines Huhns und einmal friſches Schweinefleiſch in 44 Tagen. Wir hätten das Ende der Reiſe nicht erlebt, wenn wir uns nicht in Havre de Grace mit verſchiedenen Bedürfniſſen verſehen hätten, beſonders mit geiſtigen Getränken, die uns das Schlechte verdauen halfen. Darum, liebe Landsleute, verlaßt Euch auf niemand, als auf Euch ſelbſt und beherzigt, was ich jetzt für andere Reiſeluſtige aus eigener Erfahrung rathen kann. Man ſey bei ſeiner Ankunft in der Seeſtadt darauf bedacht, wohlfeil zu wohnen, um ſich längere Zeit aufhalten zu können; denn das erſte Schiff, welches empfohlen wird, iſt nicht immer die vortheilhafteſte Gelegenheit. Man hat nöthig, mit Vorſicht zu wählen, die Beſchaffenheit des Schiffes und noch mehr die des Capitäns kennen zu lernen. Hierzu dient, daß man ſich nach allen abgehenden Schiffen erkundige, immer Geſellſchaft ſuche, um davon zu ſprechen und die verſchiedenen Meinungen vergleiche.

Die beſten Schiffe ſind ſchon daran zu erkennen, daß man darauf am billigſten aſſecurirt, was bei den Aſſecuranz-Mäklern zu erfragen iſt. Hat man das Schiff geſehen, ſo iſt es nicht ſchwer, die Bekanntſchaft des Capitäns zu machen und ſich zu belehren, ob er ein Mann von feſtem Character iſt, dieſe ſind ihrer Sache als Seefahrer immer am ſicherſten, beſonders ſind die Amerikaner vorzuziehen. Wo viele Reiſende aufgenommen werden, iſt es während der Reiſe, der Ausdünſtung wegen im Zwiſchendeck gefährlich, weil leicht Krankheiten entſtehen und ſchon auf manchen Schiffen deswegen Viele geſtorben ſind; beſonders auf Holländiſchen, wo man am unmenſchlichſten behandelt wird. Darum zahle man lieber etwas mehr, um mit weniger Geſellſchaft zu reiſen. Aber Niemand ſchiffe ſich unter einer andern Bedingung ein, als ſeine Beköſtigung ſelbſt zu übernehmen, denn die Koſt iſt auf allen Schiffen ſchlecht, und wenn es Ausnahmen giebt, ſchmeichle man ſich nicht, dies große Loos zu ziehen. Trockner Zwieback, Zwiebeln, Gewürze, Eſſig und geiſtige Getränke, iſt nebſt trocknen Zugemüßen und trocknem Mehl das weſentlichſte, was, auf 80 Tage berechnet, eingekauft werden muß. Fleiſch würde ich weniger als gewöhnlich eſſen, denn ſtets geſalzenes zu eſſen, iſt der Geſundheit nachtheiliger als man glaubt; aber Hühner, friſch geſchlachtet, nachdem ſie ausgekühlt ſind, in irdenes Geſchirr gelegt und die Zwiſchenräume mit Butter, wozu ein wenig Zucker gemiſcht iſt, ausgegoſſen, iſt das beſte. Das Viertel eines Huhns alle Wochen genoſſen, iſt geſünder, als alle

Digitized by Google

Tage ein Viertelpfund Fleiſch mehr. Weil für jeden Einzelnen zu kochen, auf keinem Schiffe Gelegenheit iſt, müſſen wenigſtens 10 bis 12 Paſſagiere ſich vereinigen, um gemeinſchaftliche Küche zu machen; dies iſt auch ſchon darum vortheilhaft, weil das, was in Menge gekauft wird, gewöhnlich billiger oder beſſer zu haben iſt. Wer die Ueberfahrtkoſten nicht bezahlen kann, iſt nun freilich der Willkühr der Schiffer überlaſſen; er ergebe ſich, wie der zum Kriege gezwungene Soldat, in den Willen der Vorſehung und gehe getroſt ſeinem Schickſale entgegen; für ihn gelten zwar alle obige Regeln, aber was helfen dieſelben, wenn die Mittel dazu fehlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Florenz, am 27. Dec. 1819.

Im Theater alla Pergola ſahen wir geſtern S. Mayrs rothe und weiße Roſe. Bei der Generalprobe hatte man ſie in die Wolken gehoben, bei der Darſtellung fiel ſie aber ein großes Stück wieder herunter, jedoch nicht ganz bis auf die Erde. Eine Haupturſache mochte wohl das gewöhnliche paniſche Schrecken ſeyn, welches meiſt alle Sänger bei einer erſten Vorſtellung vor einem ſo ausgezeichneten Publiko, wie hier, befällt. Die Manfeedini war brav, braver noch die Mosca mit ihrer köſtlichen Altſtimme, die beſonders in der Tiefe eine faſt noch nie gehörte Kraft beſitzt, und der zu ihrer Rolle ſo geeigneten männlichen Haltung. Auch der Tenor Bologneſi zeichnete ſich aus. Wir hoffen ſonach, daß die Oper immer mehr gefallen wird, je vertrauter die Künſtler und wir damit werden.

Piacenza, am 23. Dec. 1819.

Wir hörten hier Pacini's Muſik zu Adelaide und Comingio mit vielem Vergnügen, fanden aber den Text um ſo weniger paſſend. Die Balſovani Spada erhielt den lauteſten Beifall, neben ihr der Komiker Filippo Spada. Der Buffo Zambelli hat eine gute Stimme, aber auch weiter nichts. Mit Ungeduld erwarten wir nun die Feudataria von Nicolini, und das große Ballet von Gioja, Gondenberga, da das jetzige: Eduard und Eloiſe, als Sklaven in Algier, jedesmal ausgepfiffen wird.

Rom, am 23. Dec. 1819.

Wir ſahen hier in der Argentina, den Othello von Roſſini, welchem man, um ihm ein fröhliches Ende zu geben, ein köſtliches Duett aus Armida von demſelben Meiſter angehängt hat, und das Ballet: Die Abentheuer der Prinzeſſin Hedwig von Fabri, ohne daß uns beides für die fünf Stunden, die wir deshalb im Theater zubringen müſſen, hinreichend entſchädigen könnte. Unter den Sängern zeichnen ſich David, die Darnadelli und Curioni aus. So brav aber auch der erſtre ſingt, ſo möchten wir ihm doch rathen, dabei nicht ſo ſehr ſeinen Körper zu verdrehen, und ſich ungebührlich zu winden. Scenerie und Kleidung iſt ausgezeichnet. In der Valle iſt Gabbamondo von Generali neu. Wenn uns jemand fragte, welcher Unterſchied zwiſchen Generali und Roſſini ſey, ſo würden wir antworten: derſelbe, wie zwiſchen einer Quelle und einem Bache. Der Bach aber hat nachher noch viele andre Tropfen in ſich aufgenommen, ward angeſchwellt von fremdem Gewäſſer, und hat nun ſeinen Urſprung ganz vergeſſen. Remorini und Tacci und die unvergleichliche Mombelli, konnten den Fall dieſer Oper nicht verhindern, denn Tonſetzer und Sänger halten ſich nur als Wechſelwirkung gegenſeitig aufrecht, und keins kann etwas Großes wirken, ohne das andre.

Modena, am 27. Dec. 1819.

Geſtern ſahen wir zuerſt Coccia's Clotilde. Sie wollte hier weniger gefallen, als es vorm Jahre in Bologna der Fall war, obgleich die braven Darſteller ſich alle Mühe gaben. Peruzzi, der Tenor, gefiel in der Schluß-Cavatine. Am meiſten erhielt die Prima Donna Bollo, vorzüglich im Rondeau des zweiten Akts und in dem ſchönen Duette mit dem buffo comico Molari Beifall.

Verona, am 29. Dec. 1819.

Die weiße und rothe Roſe von Mayr machte hier am 26. nicht das Glück, das man ſich davon erwartete, vielleicht weil man zuviel fremde Muſikſtücke eingelegt hatte. Die Altſtimme der Garavaglia zeigte ſich darin in einem ſehr vortheilhaften Lichte und erregte große Hoffnungen für die Zukunft.

Ankündigungen.

Allen ſpätern Beſtellern der Abendzeitung auf das Jahr 1820 dient zur Nachricht, daß der dießmal nothwendig gewordne Wiederabdruck der erſten 30 Nummern vom Monat Januar nunmehr vollendet und heute dieſe ſchuldiggebliebenen Stücke an alle Poſtämter und Buchhandlungen richtig nachgeſendet worden ſind. Dresden, den 17. März 1820. Arnoldiſche Buchhandlung.

An alle namhafte Buchhandlungen ſind folgende neue, ſchöngeiſtige Schriften verſandt worden und für die beigeſetzten Preiſe zu bekommen:

H. Clauren, das Pfänderſpiel. Velinp. 1 Thlr 6 Gr.
E. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerſpiel. Velinp. 16 Gr.
Fr. Laun, der wilde Jäger. Velinp. 1 Thlr. 6 Gr.
K. Roos, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.
G. Schilling, Stoffe (kurze Erzählungen). 2 Theile. Velinp. 1 Thlr. 21 Gr.
C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. Velinp. 1 Thlr. 12 Gr.

Dresden, am 17. März 1820. Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

66.

Sonnabend, am 18. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Morgen-Gebet am 17ten Februar 1820.

Zur Feier des 76ſten Geburtsfeſtes des Hrn. Miniſters v. Thümmel, Excellenz, in Altenburg.

Vertrauenvoll erheb' ich meine Blicke
Zu Dir, der Alles lenkt!
Den ſich bei Freuden, wie im Mißgeſchicke,
Gern meine Seele denkt.

Du ließeſt neu den ſchönen Tag erſcheinen,
Der Ihn der Welt einſt gab.
O, laß mich ſpät an Seiner Bahre weinen,
Verſchließe noch Sein Grab!

Für Deiner Menſchen Wohl hat Er gewaltet,
Als Deiner Liebe Bild!
Und — ſey auch Seine Hülle einſt erkaltet —
Fort wirkt Sein Beiſpiel mild!

Ja! Er wirkt fort, im Denkmal Seiner Güte,
Von Dankbarkeit erbaut!
Des Himmels Frucht, aus unbefleckter Blüthe,
Der Herzen letzter Laut!

Gewähr' Ihm denn den ſchönſten Lebens-Abend,
Als Seines Strebens Preis!
Laß, Vater, Deine Friedens-Palmen labend
Umweh'n den edeln Greis!

L. Lds.

Wahrheiten aus Nordamerika.

(Fortſetzung.)

Verzage deßwegen nicht, armer Redlicher! jagt Dich Dein Schickſal von dem heimathlichen Heerde, ſo thue, wie ich Dir ſage. Erwirb mit Entbehrung nur ſo viel, daß Du Dir einige Maß Branntwein und einige Maß guten Eſſig kaufen kannſt; trinke das Waſſer, wenn es alt wird, mit Eſſig vermiſcht; halte Dich nicht lange, auch des Nachts nicht, im Mitteldeck auf, weil die Ausdünſtung der vielen Menſchen die Luft verdirbt; ſchlafe lieber am Tage ein Paar Stunden und ſei ſo viel als möglich auf dem Verdeck.

Weil Zeit genug übrig iſt, wende man dieſelbe an, ſeine Betten und Kleider bei gutem Wetter auf dem Verdeck zu lüften, ſo oft als möglich; die geringſte Kleinigkeit, was nicht reinlich iſt, ſogleich über Bord zu ſchaffen, und ſtets die Wäſche zu wechſeln, man waſche dieſelbe lieber in Seewaſſer, als daß man ſie länger benutze. Den Fußboden beſprenge man oft mit Eſſig, und mache andern alle dieſe nothwendigen Regeln einleuchtend. Wenn bei Sturm die Lucken verſchloſſen ſind und man der verdorbenen Luft nicht entgehen kann, ſey man mit einem Stücke Waſchſchwamm verſehen, welches, mit Eſſig angefeuchtet in den Mund genommen, dazu dient, die einzuathmende Luft zu verbeſſern.

Schnell ſegelnde Schiffe erkennet man daran, daß dieſelben vorne ſcharf gebaut ſind, ſie ſchwanken aber mehr, als die vorne breit gebauten, langſamer ſegelnden; es geht auch gewöhnlich mehr Waſſer über Deck, welches das Verſchließen der Lukken nöthig macht; darum ſind viele Paſſagiere mehr

Digitized by Google

in Gefahr, auf ſolchen Schiffen ungeſund zu werden, als in letzteren. Dagegen, wer das Glück hat, mit wenig Geſellſchaft zu reiſen, beſſer daran iſt mit einem Schiffe, welches die Reiſe in kürzerer Zeit macht; denn das beſte Schiffsleben taugt nichts, und man ſehnt ſich nach dem Lande. — Wir kamen am 24. Auguſt vor Sonnenaufgang in dem Meerbuſen bei New-York an. Heiliger Gott! deine Welt iſt doch ſchön, und wenn auch ihre Bewohner auf der ABC-Bank der Cultur in ihrer Unwiſſenheit einander ſchaden, — das war gewiß die ſtille Sprache aller Herzen beim Anblick des Landes, welches vom Schickſal zum Vorbilde für alle Völker erſehen, die heilige Wahrheit beſtätigt, daß alle Menſchen gleiche Rechte haben. Sei gegrüßt, Land der Freiheit, Vaterland, heiliges, freies Vaterland! nimm gütig meine Kinder auf; zwar bringe ich ſie dir als Bettler, weil mir das Schickſal auf der Wallfahrt zu dir alles raubte, was der Fleiß einer Lebenszeit mir erwarb. Aber nimm ſie auf, ich bringe ſie dir mit der Ueberzeugung, daß nur Arbeitſamkeit glücklich macht; ſie werden aus Dankbarkeit deine Felder bauen, deine Wieſen wäſſern, deine Heerden weiden, und durch Sparſamkeit und Fleiß verhindern, daß der Schweiß deiner Bürger für glänzendes Nichts in andre Welttheile wandere, und iſt noch einer verwegen genug, deine Freiheit anzutaſten, dann rufe ſie, und ich will ihnen das Schwert umgürten, ſagend: „Jetzt gehet hin, Eure Schuld zu bezahlen, dann ſeyd Ihr erſt werth, hier zu ſeyn!“ — Die fruchtbarſte Einbildung des Künſtlers würde Mühe haben, etwas ſo Schönes zu erfinden, als der Halbzirkel von ſanft ſich erhebenden Anhöhen, mit ſteilen Ufern wechſelnd, der den Meerbuſen mit ſeinen Landhäuſern, Feldern, Wieſen, Wäldern bekränzt, und ein großes, prächtiges Schauſpiel darbietet.

Glatt war die See, in der die aufgehende Sonne ſich ſpiegelte, und ruhig, als ſollten wir uns recht lange an dem ſeltnen Anblick weiden, ſegelten wir der Meerenge entgegen. Zwei drohende Veſten an ihrem Eingange predigten Troſt dem Vaterlande und Schrecken den Frechen. Wir fuhren zwiſchen ihnen durch und kamen in das, 10 bis 12 deutſche Meilen weite, Becken, um auf's neue zu erſtaunen über das, mit ſeltner Schönheit geſchmückte, Land, aus deſſen Hintergrunde die große Stadt, umkränzt mit einem Walde von Maſten aus allen Weltgegenden, mit ihren Thürmen uns entgegenglänzte. Auf einer Inſel, die von einer Seite den Hudſonsfluß und von der andern den Arm des Meeres zur Grenze hat, der Long Island vom Lande trennt, liegt die Stadt, von 100,000 Einwohnern aller Farben, doch größtentheils weißen, bewohnt. Weder Wall, noch Mauer hindert die Schiffe, bis in die Straßen einzulaufen, denn 6, meiſt auf kleinen Inſeln erbaute, Forts mit 1000 Kanonen ſind ſchon hinlänglich, die Stadt zu beſchützen; und ein Schiff von 84 Kanonen, nebſt der berühmten Dampf-Fregatte von 40 Kanonen, ſind bereit, unhöflichen Beſuchen entgegen zu gehen; kleinere Kriegsſchiffe ungerechnet. Auffallend iſt dem Fremden zuerſt die Unreinlichkeit der Straßen, auf welche alles geworfen wird, wovon man ſich entledigen will, und wo tauſend Schweine ohne Aufſicht ihr Weſen treiben, die gleichſam herrenlos herumlaufen; bloß die Trottoirs, die vier bis zwölf Schuhe breit ſind, werden gekehrt, und zweimal die Woche die Straßen durch Schaaren von Negern gleichſam ausgemiſtet.

Dieſes und daß alle Unreinigkeiten an beiden Seiten der Straßen unverdeckt fließen, trägt bei der großen Hitze viel dazu bei, die Luft ungeſund zu machen. Dabei hatten wir in der Mitte des Septembers noch mehr als 40 Grad Hitze, und die Einwohner verſicherten, daß dieſelbe noch weit heftiger geweſen ſey; kein Lüftchen wehte, und wenn man ſtille ſaß, drangen ſo große Schweißtropfen aus dem Körper, daß man triefte, und ſogar die Nächte waren wenig erleichternd. Daher haben wir nun auch das gelbe Fieber hier, welches zwar noch nicht ſo heftig als in Baltimore iſt, doch ſchon ſo viel Opfer forderte, daß ein Theil der Einwohner auf's Land geflüchtet iſt. Die Kaufläden werden hie und da geſchloſſen, am häufigſten in den Straßen, wo das Fieber am meiſten herrſcht; Bretter vor die Straßen genagelt, warnen, dahin zu gehen; der Fleiſchmarkt vom Oſt-River iſt auf einen freiern Platz verlegt; man ſtreuet ungelöſchten Kalk in die Schleußen und bedient ſich noch mancher andern Verwahrungsmittel. Die Aerzte rathen, keine Melonen zu eſſen, überhaupt gute Diät zu beobachten, und das Waſſer nicht allein, ſondern mit Säure vermiſcht zu trinken. — Die Stadt hat jetzt meiſt Häuſer aus Ziegeln, die wenigen noch übrigen, Buden ähnlichen, Häuſer werden durch das Geſetz verdrängt, daß kein neues ganz von Holz gebauet werden ſoll. Das Capitol ſteht auf dem erhabenſten Platze mitten in der Stadt, umringt von ſchattigen Bäumen, welche Alleen bilden, und

Digitized by Google

iſt von weißem Marmor in italiäniſchem Geſchmack gebauet; prächtig ragt es über alles hervor, und kein Herrſcher der Erde dürfte ſich ſchämen, da zu wohnen, wo unſere Mitbürger für unſer Wohl ſorgen. Die Straßen ſind faſt alle in gerader Linie gebauet und ſehr breit; das untere Stockwerk beſtehet meiſt aus Kramläden, die kaum den Raum zu einer ſchmalen Hausthüre übrig laſſen; alles was die Natur und der Fleiß aller Welttheile liefert, iſt hier in großer Menge zum Verkaufe ausgeſtellt. Ich habe 20 Jahre die Leipziger Meſſe beſucht, und bin verſucht zu glauben, daß die Waarenmaſſe hier, jene bei weitem überſteigt; 3 bis 4 Schiffsladungen bei einem Kaufmann zu ſehen, iſt nichts ſeltnes. Die europäiſchen Fabricate ſind hier in ſolcher Menge angehäuft, daß anſehnliche Partien verſteigert werden, weil die Beſitzer derſelben durch den Geldmangel dazu genöthigt ſind; dieß bringt eine ſo große Menge Waaren in Umlauf, daß man immer weniger geneigt zu kaufen iſt, und um ſehr niedrige Preiſe losſchlägt. So ſind ½ Dzd. Paar elegante franzöſiſche Schuhe für 18 Schilling, 6 Paar fertige Nankin-Pantalons für 30 Schilling u. ſ. w. zu haben. Bei dieſem Verkaufe unter dem Fabrikpreiſe kann der Kaufmann nicht beſtehen, und dieß hat endlich Zahlungsunfähigkeit ſonſt redlicher Leute zur Folge. Jetzt könnten gute europäiſche Fabrikwaaren mit Nutzen wieder dahin zu Markte gebracht werden.

So wie die Krämer am Markte müſſig ſtehen, ſind auch die Handwerker ohne Arbeit; der Ankommende rechnet jetzt vergeblich auf Unterkommen, ſelbſt bei ſolchen, deren Arbeit nicht durch Maſchinen nachgemacht werden kann; denn weil andere zu wenig verdienen, ſind ſie auch außer Stand, Verdienſt zu geben. Zum Beiſpiel dient, daß, obgleich hier nur ein Weißgerber iſt, der nur einen Geſellen in Arbeit hatte, es doch nur erſt nach acht Tagen möglich war, Arbeit für meinen Sohn zu finden, aber nur auf eine Woche; am Ende derſelben ward ihm geſagt, daß man anſtatt 6 bis 8, jetzt nur 3 Dollars wöchentlich zahle, welches für die Koſt kaum etwas übrig läßt; jedoch, weil man beſonders mit ihm zufrieden war, erhielt er 4 Dollars und durfte auch fort arbeiten. Als wir bei Calais ſcheiterten, war ich ſchon ohne Geld, denn ich hatte alles an Waaren verwandt, die ich hier mit Nutzen zu verkaufen gedachte; die Waaren gingen zu Grunde und ich überließ dieſelben der Aſſecuranz, verkaufte Betten und Kleider, um Reiſegeld nach Havre de Grace anzuſchaffen, und war, als ich hier ankam, von allem entblößt. Ohne Geld und Geldeswerth, bloß mit einiger Wäſche verſehen, ohne Credit und Empfehlung, irrte ich in der großen Stadt, den einzigen Rock, den ich gerettet hatte, auf dem Leibe, von Straße zu Straße, um immer die troſtloſe Nachricht beſtätigen zu hören, daß auf einigen Verdienſt nicht zu rechnen ſey. Ohne für meine Familie eine Erquickung, die ſie nach der beſchwerlichen Reiſe ſehr bedurfte, anſchaffen zu können, kam ich wieder an Bord.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Sonnenfächer.

Die erſten ſah man in Frankreich unter Heinrich III. Schade, daß ſie nicht wieder in die Mode kommen wollen! — Sie ſind ein artiges Luſtſpielwerk; ſie kühlen und fachen an. Ein Zeitvertreib ſind ſie und ihr Spiel damit, welche weder den Geiſt, noch den Körper anſtrengen.

Charade.

Ein Wörtchen mögſt Du jetzt ergründen,
In dem ſich nur zwei Sylben finden;
Die Erſte giebt Dir keinen Sinn,
Doch willſt Du doppelt ſie Dir nennen,
Wirſt Du ein Inſtrument erkennen,
Das nur dem Landmann bringt Gewinn.
Sobald der Frühling iſt erwacht
Und freundlich jeder Raſen lacht,
Dann mordet's, was Dich oft erfreute,
Und Tauſende raubt ſich's zur Beute.

Das Zweite auch giebt keinen Sinn;
Doch willſt Du doppelt ſie Dir nennen
Wirſt Du bald einen Ort erkennen,
Der keinen führte zum Gewinn.
Denn bald verhungert, bald verſchmachtet,
Bald halb bedauert, bald verachtet,
Flieht jeder, den er einſt umgab,
Und wählt oft lieber ſich das Grab.

Das Ganze ſiehſt Du oft im Garten
Mit Sorgfalt von dem Gärtner warten.
Von ſeiner Mutter losgeriſſen,
Erſtirbt's oft unter Phöbus Küſſen,
Doch öft'rer noch heilt Zephyr ſeine Wunden,
Und die Plejaden ließen es geſunden.

Ernſt Anſchütz.

Auflöſung des Räthſels in No. 64.
Die Jungfrau.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabends, am 26. Febr. Zum Erſtenmale: La schiava Circassa (die zirkaſſiſche Sklavin), Melodram in 2 Akten. Die Muſik iſt von Herrn Joſeph Raſtrelli. Ueber dieſe, mit vielem Beifall aufgenommene, Erſtlingsarbeit eines jungen Tonſetzers künftig mehr.

Sonntags, am 27. Febr. Alimelek.

Montags, am 28. Februar. Hamlet, von Shakſpear, nach A. W. Schlegels Ueberſetzung.

Die bei der erſten Aufführung geäußerte Hoffnung, daß wir dieſen neu einſtudirten Hamlet bald von einem würdigen Künſtler unſers eigenen Bühnenvereins dargeſtellt ſehen möchten, iſt dadurch in Erfüllung gegangen, daß Herr Julius dießmal die Rolle des Hamlets geſpielt hat. Was uns ſchon von Wien, wo er ſie vor zwei Jahren als Gaſt ſpielte, zugekommen war, fanden wir durch dieſe, wahrhaft durchdachte und gelungene, Darſtellung vollkommen beſtätigt. Er nimmt ihn ganz anders, als wir ihn von den gewöhnlichen Hamletsſpielern genommen ſahen. Das mußte anfangs ſogar befremden. Aber bald ſöhnte ſich, durch die treffliche Conſequenz ſeines Spieles und durch die meiſterhaft fortgeführte Steigerung bis zum entſcheidenden Zweikampfe mit Laertes, der aufmerkſamere Theil unſers Publikums mit der genialen Form, in welcher uns hier Hamlet erſchien, vollkommen aus, und ſelbſt die ſchwerer zu Ueberzeugenden ſtimmten darin überein, daß, wäre dieſe Darſtellungsweiſe ſogar ein Mißgriff zu nennen, man ſich doch nicht geiſtreicher vergreifen könne. Allein dieß können wir nach öfterer Erwägung noch gar nicht zugeben. Wir erinnern uns vielmehr, daß auch Müllner, deſſen Competenz wohl niemand in Zweifel ziehen wird, bei der Beurtheilung des Wolfiſchen Hamlets in Leipzig ähnliches angedeutet hat. Nach der gewöhnlichen Annahme befindet ſich der grübelnd-zweifelnde, durch die feinſte Vernünftelei ſeine Thatkraft lähmende, ſprechende Hamlet mit dem handelnden in unauflöslichem Zwieſpalt. Die Schwäche, ſo zeichnet es auch der neueſte Kunſtrichter, der Schlegels Urtheil beurtheilt hat *), bildet ſich ein, Weisheit zu ſeyn, und ſo ſinkt der ſich ſelbſt umſtrickende in den letzten zwei Akten immer mehr, bis er, der Nothwendigkeit unterliegend, ſelbſt mit untergeht. Keine Kunſt wird es dahin zu bringen vermögen, daß nicht auf dieſem Wege ein doppelter Hamlet uns erſcheine. Die Verſchmelzung zu Einem, ſo urtheilte die Berliner Bühnenkritik, gelinge ſelbſt dem, darin mit Recht geprieſenen, Wolf nicht überall. Herr Julius gab uns einen, durchaus in ſeinem Innern weit aufgeregteren, lebendigern Hamlet, von der bekannten Erfahrung ausgehend, daß der in Thatkraft ſchwächere Vernünftler, ſtets Bemäntelung ſeiner Unentſchloſſenheit ſuchend, immer weit ſtärkere Anläufe nehme und um ſo lebendiger in Worten ſich abarbeite (das Zeichen aller ſchwachen Menſchen, die Ruhe iſt das Siegel der Stärke), je weniger das Wort zur That werden könne. Seine Monologe entbehren alſo jener ſtillreflectirenden Selbſtabſpiegelung. Alles iſt mehr augenblickliche Eingebung des im Innerſten erſchütterten, ja oft aus ſeinen Fugen geriſſenen Gemüthes in gewaltiger Aufregung. Sein Humor ſtreift weniger an's Komiſche, iſt Frucht innerer Verbitterung und des Spottes über ſich und die ganze, ſo herabgewürdigte, lebende Menſchheit. Doch iſt er weder feig, noch ein Zungenheld. Aus ſeinem königlichen Anſtande blickt überall Adel der Geſinnung und eine Genialität, wie ſie Ophelia ſchildert. So gelingt es ihm auch, in die letzten verwirrenden Scenen, wo eine neue Verwickelung die Zuſchauer ſchon ſo erkältet, Leben und mehr Bewegung zu bringen. Das Ganze wird wirklich Ein Guß. Es iſt nur ein Hamlet, den wir ſehen. Aber auch der rechte? Wir wollen einige der vorzüglichſten Momente ausheben. Darnach urtheile dann, wer ſich dazu berufen fühlt.

So wie wir ihn in der erſten Audienzſcene am Throne des verruchten Uſurpators erblicken, arbeitet's ſchon in ihm. Das erſte Aufblitzen des bitteren Humors mit ſchmerzlich gehobenem Blick bei dem: „zu viel Sonne!" — Der Saal leert ſich. Der lang verhaltene Ingrimm macht ſich im erſten Monologe Luft. Alſo ſehr kräftig mit der lebendigſten Indignation, doch, wie überall, wo nicht der äußere Eindruck überwältigend gemalt werden muß, mit viel äußerer Faſſung und Haltung. Nur Miene und Stimme malen den innern Sturm. Der Schmerz ſchmilzt nie zur Wehmuth. Daher weit weniger Weichheit, als womit wir ihn faſt immer zur größern Hälfte ausgeſtattet ſahen. Der bitterſte Ausdruck im Abſcheu malenden „pfui!" Das, was die Franzoſen mit dem tons brisés bezeichnen, wird oft hörbar. Wer ſo ſpricht, hat zur kleinen Malerei keine Zeit. Nichts iſt in ſeiner Rede, ſowohl hier, als überhaupt im Folgenden, im Einzelnen unterſtrichen. Daher malte er den Contraſt keineswegs mit einer, den Gegenſtand ſuchenden, Pauſe in den Worten: „wie ich — den Herkules!" Daher fließt das berechnete: „Schwachheit, dein Name iſt Weib!" nur aus der nächſten Ideenverbindung und wird nicht durch das geringſte Pathos gehoben. — Was läßt ſich nicht alles für die Zuſammenkunft mit dem Geiſte auf der Terraſſe von der Begierde erwarten, von der geſpornten Haſt, von der jeder Sylbe verſchlingenden Neugierde, womit er den Wachhabenden nach der Erſcheinung fragt? Das Entſetzen, wovon ſo mancher Hamlet hier ſchon ſich anwandeln läßt, iſt gewiß viel zu frühzeitig. Er brennt nun für Begierde, innere Stimmen vernehmlich außer ſich zu hören. So wie der Geiſt eintritt, dauert die, dem phyſiſchen Graus gebührende, Rückbewegung nur einen Augenblick. Nun unendliches Vorſtreben, Aufhorchen, Verſchlingen der Geiſterſtimmen, die durch das ſo höchſt natürlich herbeigeführte Losreißen nun ſeine Spitze erhält.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Solger in der Kritik von Schlegels dramatiſcher Kunſt und Literatur in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, VII, 132.

Bitte.

Wenn es künftig Jemand für gut halten ſollte, irgend ein Gedicht von mir, das in der Abendzeitung geſtanden hat, in einem andern Blatte wieder abdrucken zu laſſen, ſo habe ich nur die einzige Bitte, es nicht zu verballhornen *), wie dieß kürzlich mit meinen Tageszeiten des Lebens der Fall geweſen iſt, bei welchen man den 6ten Vers ganz aus allem Zuſammenhange weggelaſſen, mehrere verwäſſert und den 4ten vom Ende complet verſchlechtert hat

Richard Roos.

*) S. Adelung, s. v. Ballhorn.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

11. Sonnabend, am 18. März, 1820.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Albrecht Dürer. Dramatiſche Skizze von A. W. Grieſel. Prag, Tempsky. 8. 107 S.

Der Name des alten Meiſters, von deſſen Kraft und Treue, Frömmigkeit und Kunſtfleiß, Genie und Eigenheit, wir in unſerm guten Deutſchland ſo viele Beweiſe ſehen, und den wir ſo recht im innigſten Sinne den unſrigen nennen können, weckt ſchon ſolch eine Menge friſcher und wohlthuender Gedanken und Gefühle in uns, daß ein Werkchen, welches eben dieſen Namen an der Spitze trägt, uns im Voraus für ſich eingenommen hat. So nahmen denn auch wir dieſe kleine, nettgedruckte und mit einem von Fleiſchmann gut geſtochnen Bildniſſe des Meiſters Albert verſehene Schrift mit gleichen Empfindungen in die Hand, und legten ſie nicht ohne Befriedigung wieder aus derſelben. Zwar iſt hier von keiner eigentlichen Bearbeitung für die Bühne die Rede, und mit Recht hat der Verf. ſein Gedicht nur Skizze genannt, aber dramatiſches Leben iſt allerdings darin, und die Geſtalten treten, ſich aus ſich ſelbſt entwickelnd, in feſter Zeichnung vor das Auge. Es iſt Albrecht Dürer ſelbſt, in der ganzen Eigenthümlichkeit ſeiner edlen Anſicht der Kunſt, verbunden mit einer gewiſſen Derbheit und Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks, die ihm den Michel Angelo ähnlich zu machen ſcheint. Martin Schön, ſein Schüler, ſanft, liebend, innig, von dem Höhern der Kunſt tief durchdrungen, wohl für die damalige Anſicht allzuſchwärmeriſch. Ulrich Schönpflug, ein Maler, praktiſch guter Künſtler, aber ohne eigentliches Gefühl für die Kunſt, nur um des goldnen Lohnes willen ihr opfernd. Melchior von Augsburg, der Sohn eines dortigen Schlächters, und von der Natur ſelbſt zu dieſem Handwerk geſtempelt, den der Vater zum Maler beſtimmt hat, weil die Kunſt geehrt macht und Geld einbringt, der aber auf Martins Anrath freudig wieder zu ſeinem Viehhandel zurückkehrt und ihm am Schluß der ächt komiſchen Scene, die daraus entſteht, verſpricht:

> Die erſte Wurſt vom erſten Schwein
> Soll Euch dafür zum Danke ſeyn.

Endlich Marie, Dürers Nichte, von Schön geliebt, ein mildkluges, freundlichvertrauendes Madonnenbild. Aus Dürers Unterredung mit Schönpflug über das wahre Streben des Künſtlers, der vorerwähnten Melchiorade und der Prüfung Dürers, ob die beiden Liebenden, Schön und Maria, wirklich für einander ſich eignen, jener feſt in der hohen Anſicht der Kunſt, wie in der Liebe, dieſe im Glauben an ihn beſtehe, webt ſich nun die kleine Intrigue, welche die Scenen des Werks verknüpft, und giebt Stoff zu vielen tüchtigen Bemerkungen und treffenden Anſichten über Kunſt und Gemüth. Das Ganze iſt in freien, größtentheils gereimten Verſen geſchrieben, und die Alterthümlichkeit der Sprache iſt recht lobenswerth gehalten, beſonders hat die etwas rauhere Kraft Dürers nicht ſelten köſtliche Worte. Wie trefflich ſagt nicht Albrecht S. 104.

> Der äußre und innre Menſch darf nicht
> Entzweit ſeyn in des wahren Künſtlers Leben,
> Er muß ſich achten, muß die andern lieben,
> Verzeihend muß er ihre Fehler ſchauen.
> Als leichten Irrthum einer Meiſterhand,
> Die, flüchtig eilend, einmal ſich verzeichnet,
> Muß er die leicht entſtellenden betrachten. u. ſ. w

und S. 105:

> Wer nie ein Menſchenbildniß in ſein Herz
> Aufnahm mit Liebe und mit Treue, kann
> Kein Menſchenbildniß aus ſich ſelbſt geſtalten.
> Zu wunderlich verzerrter Mißgeſtalt
> Reiht ſich, was er an fremden ſich erbettelt
> Und jeder kleine Zug klagt ihn des Raubs,
> Klagt ihn des Zwangs, klagt ihn des Folterns an.

Briefwechſel zwiſchen Asmus und ſeinem Vetter, bei Gelegenheit des Buchs Sophronizon und Wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. Eſſen, Bädecker. 1820. 8. 52 S.

Wie möchten dem Büchlein gern recht viele Leſer wünſchen, eines Theils ſchon um ſeines Inhalts willen, andern Theils darum, damit ſie daran lernten und als ein Beiſpiel es annähmen, wie der Chriſt, d. h., wie der ächte gute Menſch über ſeinen Nebenmenſchen und deſſen Thun und Treiben richten ſoll, mit Sanftmuth und Liebe, Billigkeit und Achtung für Individualität, leider eine Art von Gericht, die in neuern Zeiten ganz aus der Mode gekommen zu ſeyn, und nur vielſeitigem Haſſe, blindem Eifer, giftiger Witzjägerei oder der Sucht, alles nach Einem Maße zu modeln, Platz gemacht zu haben ſcheint. Da nun aber der Titel dieſes Schriftchens ganz etwas anders, wohl gar etwas ſpaßhaftes oder neckendes, gewiß aber nicht die tiefe Innigkeit und chriſtliche Demuth erwarten läßt, welche auf dieſen wenigen Seiten ſich mit ſo vieler Treuherzigkeit und geziemender Wärme ausſpricht, ſo glauben wir eine Pflicht gegen unſre Leſer und dieſes Werkchen ſelbſt zu erfüllen, wenn wir auch in dieſen Blättern recht aufmerkſam auf daſſelbe machen, und jeden anermahnen, es zu leſen, dem es vielleicht ſelbſt nicht um jenen, nicht eben wohlthuenden Streit, ſondern überhaupt um richtige Blicke in des menſchlichen Gemüths innere Tiefen zu thun iſt; denn wie oft wird ihm das in dieſer Schrift zum Grunde liegende Bild der Rebe, welche ihre Ulme ſucht, in dem Leben ſeiner Nebenmenſchen vorkommen, und wie möge er daraus lernen, mild zu richten, wenn auch der Sturm die Rebe an einen Dornenſtrauch trieb, oder

Digitized by Google

ſie ſich im innern Drange an ein altes Gemäuer ſchlang, oder ſie mindeſtens einen andern Baum erwählte, als den nun eben er für den rechten hält.

Es ſind gar herzliche Worte, welche uns auf allen Seiten dieſes kleinen Buchs entgegentreten, und es wird uns im Leſen ſeyn, als ob eine freundliche Hand uns ergreife und auf einen ſanften Hügel führe, und von da uns ſchauen ließe in das milde, dem Auge ſo wohlthuende Abendroth, von der Sonne entſtehend, die unſer Gott aufgehen und untergehen läßt über alle ſeine Kinder. Und recht wohl zu Muth wird es, wenn man dann auf ſo ſchöne Stellen kommt, wie S. 34. „Was hilft uns das Aeußre, wenn das Innre nicht auf ſeinem Flecke iſt. Die Schnecke bildet das Haus aus ſich ſelber, aber nicht das Haus die Schnecke.“ Oder S. 37. „Konnteſt es ja vor'm Jahre nicht über's Herz bringen, Deine Harke fortzuziehn, als ſich eine Binſe darum geſchlungen hatte, und kaufteſt Dir lieber eine andre Harke, Du gute Seele Du, wie ſollteſt Du denn eine Seele verdammen, die, ſey wo es wolle, ihr Heil ſucht, weil ſie es zu Hauſe nicht fand.“ Oder S. 49. „Ach, das Menſchenleben an ſich, iſt, wie unſre Erde, nicht Licht, ſondern Dunkel, von Nacht umgeben. Alſo iſt der Mittag des Lebens am dunkelſten, gleich Mitternacht, der Morgen glänzt noch einigermaßen von dem Wiederſchein der Welt, aus welcher er hervorgegangen, und der Abend zuweilen in dem ſchwachen Schimmer der Zukunft, in welche er verſinkt.“

Am wenigſten hat uns gefallen wollen, daß der Verf. S. 16, Voſſens treffliche Luiſe aus der Zahl der chriſtlichen Gedichte ſtreicht. Ein ſo hartes Urtheil ſteht in ſtörendem Kontraſt mit der Milde der übrigen Anſichten, und foderte wenigſtens einen andern Beweis, als den darauf kaum halb gegebenen.

Ithuna, oder Lieder der Liebe. Von H. K. Stever. Roſtock, Stiller. 1820. 8. 32 S.

Seit Göckings Liedern zweier Liebenden, die wohl ſchwerlich in ihrer Gattung ſeitdem übertroffen worden ſind, hat man die Gefühle der Liebe meiſt in Reimen, oder wenn man ja den antiken Rhythmus beibehielt, unter den Bildern der griechiſch-römiſchen Mythologie beſungen. Hier führt uns in letzterm Sylbenmaß ein junger Dichter unter die Göttergeſtalten des Norden, um ſeiner Liebe Verherrlichung mit beizuwohnen, ja er nennt ſeine Geliebte ſelbſt Ithuna, ſie alſo der Göttin der Jugend vergleichend. Schon der Neuheit wegen hielten wir es daher für Pflicht, auf dieſe kleine Gedichtſammlung (es ſind deren 12) aufmerkſam zu machen, es herrſcht aber auch Gefühl und Phantaſie darin, ſo wie die gewählten Metern mit Fleiß behandelt ſind, daher ſie denn auch in dieſer Hinſicht Empfehlung verdient. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß, da einmal der Dichter die Mythologie der Edda ſich erwählt hatte, er nicht S. 15 ein ganzes Gedicht von Orpheus Schickſal geſungen, und S. 32 ſich mit Pygmaleon verglichen hätte. Dieſe Einmiſchung griechiſcher Mythen ſtört die Einheit gewaltig. Eben das hier überall gebrauchte antike Versmaas führt uns im Contraſt zu folgender kleinen Schrift:

Die Unanwendbarkeit des Hexameters und der ihm verwandten Versarten in der deutſchen Sprache, entwickelt von B. F. Wächter. Jena, Cröcker. 1820. 8. 39 S.

Was der Verf. zu beweiſen ſich bemüht, lehrt der Titel, und niemand mag ihm abſtreiten, daß er dabei mit großer Gründlichkeit zu Werk gegangen iſt, und manche feine Bemerkung über Sprachbau und beſonders über Betonung in dieſem kleinen Büchlein niedergelegt hat. Das Ganze iſt in ein Geſpräch eingekleidet, wo Schwanhilde ein Buch geleſen hat, deſſen Wortſtellung ihr fremd vorkommt, Valart ſolches als deutſche Hexameter von Voß anerkennt, ihr die Möglichkeit, die griechiſchen Versmaße in deutſcher Sprache nachzuahmen, practiſch beweiſen will, darin ſtecken bleibt, und nun Rudolph aufruft, ihm aus der Noth zu helfen, welcher dann gründlich darzuthun ſich bemüht, daß die griechiſchen Versarten außer den jambiſchen, trochäiſchen und anapeſtiſchen in der deutſchen Sprache nicht anwendbar ſind. Der Hauptgrund, beſonders für den Hexameter, ſtützt ſich darauf, daß der größte Theil der deutſchen Wörter zweiſylbig ſey, und zwar ſo, daß die erſte Sylbe die Stammſylbe, auf welcher nach dem Weſen einer Urſprache die Betonung liege. Nun ſey bei dem Baue eines jeden Verſes die Hauptſache, daß die Wort- und Versfüße nicht zuſammen fallen, ſondern daß die Worte zerſchnitten werden. Daher müßten, nach dem Baue des Hexameters und ſeiner verwandten Versarten, bei ihrer Anwendung im Deutſchen, die meiſten Worte unzerſchnitten bleiben, und ſo könne das Wichtigſte eines Verſes, die Wortzerſchneidung, in den wenigſten Fällen eintreten. Recht beherzigenswerth iſt, was der Verf. S. 33 über die griechiſche Sprache als Nichturſprache ſagt, und der daraus abgeleiteten Folge, daß nur dadurch ſie dem Wohllaute, zu welchem ſie der ſchöne Himmelsſtrich immerwährend anmahnte, ſo habe huldigen können, und wie ganz anders ſich doch das wieder geſtaltet, wenn ſich zwei Urſprachen vermiſchen, oder eine Urſprache und eine ſolche, welche keine Urſprache ſind. Veranlaßt fühlen wir uns auch, bei einer Stelle der Vorrede, „daß nur dadurch der Mißklang des deutſchen Hexameters noch nicht ganz allgemein anerkannt ſey, weil der Dichter bei uns nicht öffentlich auftrete und vor einer Verſammlung ſeine Verſe hören laſſe,“ auf dieſen Mangel in unſrer deutſchen geiſtigen Bildung aufmerkſam zu machen, der ſich überhaupt an den Wegfall faſt aller Gelegenheiten für die öffentliche Beredſamkeit, die Kanzelrede abgerechnet, anſchließt, und ein Gebrechen rügt, für deſſen Hebung wohl mehr geſorgt werden ſollte, als es bis jetzt der Fall geweſen iſt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Die Productionskraft der Erde, oder die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften, von C. F. Werner. Zweite verm. und verb. Auflage. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Anſichten und Ideen über die Natur, insbeſondere über den Menſchen, ſeine Entſtehung, Unſterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften, machen den Inhalt dieſes intereſſanten Buches aus, deſſen erſte Auflage mit ſo vielem Beifalle aufgenommen wurde. Dieſe 2te

Digitized by Google

Auflage iſt um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf deſſelben Beifalles gewiß ſeyn.

Der rheiniſche Hausfreund. Ein Blatt für Leſer aus allen Ständen.

Unter dieſem einfachen Titel gedenkt der Unterzeichnete mit Frühlingsanfange eine, der Unterhaltung und Belehrung gewidmete, Zeitſchrift in Verbindung mit mehreren unſerer geachtetſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen herauszugeben. Sie will aber nicht allein in den gewöhnlichen Journalzirkeln aus einer Hand in die andere gehn; ſondern ſich vornämlich, wie es der Titel ſchon andeutet, in häuslichen Kreiſen Eingang zu verſchaffen ſuchen, indem ſie jedem Alter und Geſchlechte etwas Anſprechendes mittheilt. Daher wird ſie auch ſo mannigfaltig als möglich ſeyn, und ſich über die verſchiedenartigſten Gegenſtände der Natur und des Menſchenlebens verbreiten; aber politiſch ſchließt ſie alles, was der Politik angehört, gänzlich aus; denn wo dieſe waltet, kann kein Hausfreund, am wenigſten ein rheiniſcher, beſtehen.

Die Mittheilungen unſerer Zeitſchrift ſind, dem Plane nach, folgende:

1) Arbeiten aus dem Gebiete der ſchönen Literatur und Kunſt — alſo: äſthetiſche Aufſätze, Erzählungen, Gedichte u. ſ. w.

2) Darſtellungen aus der Geſchichte, Länder- und Völkerkunde — alſo: geſchichtliche Bemerkungen, biographiſche Skizzen, Anekdoten, Beſchreibungen vaterländiſcher, beſonders rheiniſcher Städte und Ortſchaften, Züge aus dem Volksleben, getreue Abbildungen von römiſchen und deutſchen Alterthümern am Rhein u. ſ. w.

3) Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Menſchenwelt.

4) Intereſſante Auszüge aus ältern und neuern, in- und ausländiſchen Schriften.

5) Correſpondenznachrichten, die dem Leſer von wichtigen Ereigniſſen für Kunſt, Wiſſenſchaft und Verkehr Kunde bringen.

6) Anzeigen von ſchönwiſſenſchaftlichen und andern geiſtreichen Schriften.

Dieß iſt, kurz angedeutet, der Plan des rheiniſchen Hausfreundes. Sein Erſcheinen möge zeigen, daß weniger verſprochen ward, als er giebt. Das Beiwort „rheiniſch" iſt gewählt, um die Gegend, von welcher er ausgeht, und für welche er beſonders da ſeyn will, zu bezeichnen. Möge er auch in der Ferne freundliche Aufnahme finden!

Bonn, im Febr. 1820. A. Gebauer.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich zwei Stücke — Mittwochs und Sonnabends — jedes zu einem halben Bogen, auf gutem Papier und in gefälligem Format ſchön gedruckt. Der Preis des Jahrgangs, der nicht getrennt wird, iſt auf 4 Thlr. 12 Gr. ſächſ. geſetzt. Beſtellungen auf wöchentliche und monatliche Lieferungen nehmen die reſp. Poſtämter (das königl. preußiſche Poſtamt zu Bonn übernimmt die Hauptlieferung), Zeitungsexpeditionen u. Buchhandlungen (in Dresden die Arnoldiſche) an.

Bei W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Kritiſches Geſammtregiſter über alle, in den deutſchen Literatur-Zeitungen enthaltenen, Recenſionen, mit Andeutung ihres Inhalts. Herausgegeben von Fr. Raßmann und J. C. A. Neſe. 1r Jahrgang (d. J. 1818). gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Man findet hier alle, in den deutſchen Literatur-Zeitungen und einigen Zeitſchriften während des Jahres 1818 beurtheilte, Schriften, ſowohl die deutſchen, als die ausländiſchen, nach den wiſſenſchaftlichen Fächern aufgeführt und das Reſultat der Beurtheilung kurz angegeben. Das Ganze gewährt eine, jedem Literator gewiß höchſt willkommene, Ueberſicht, und wird ſich ſicher als eines der brauchbarſten u. verhältnißmäßig wohlfeilſten Hülfsmittel zur Kenntniß der neueſten Literatur bewähren. Die Fortſetzung, das Jahr 1819 enthaltend, wird bald folgen.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden iſt ganz neu zu haben:

Die Kunſt des Branntweinbrennens, nach Chaptals Grundſätzen; mit Hinweiſung auf Roziers Verfahren, das Brennen mit weniger Koſten zu verrichten und die Stärke der Getränke zu vermehren. Nebſt der Kunſt, einfache und zuſammengeſetzte Eſſige zu bereiten, begleitet mit einer Beſchreibung der Eſſigfabrication zu Orleans, mit Vorſchriften zu den vorzüglichſten gewürzhaften Eſſigen, und mit einer Anleitung, aus Bier, Cider, Milch, Malz u. ſ. w. dieſe Säure zu erzeugen. Von Parmentier, Mitglied des franz. Inſtitutes. In's Deutſche übertragen von Dr. L. W. Juch, Prof. der Chemie und Naturgeſchichte. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

In obigem Werke findet nicht nur der Anfänger einen gründlichen Unterricht zum ſicherſten, kürzeſten und einträglichſten Verfahren in dieſem ſo reichlich lohnenden Zweige der Oekonomie, ſondern auch der Practiker wird manchen, bisher geheim gehaltenen Vortheil daraus erlernen. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen der vollkommenſten und nützlichſten, in Frankreich dabei gebräuchlichen, Geräthſchaften.

Chronologiſche Darſtellung der italiäniſchen Claſſiker über National-Oekonomie, nebſt einigen ausführlichen Abhandlungen über die Freiheit des Getreidehandels und die Ausfuhr der rohen Producte. Von Dr. J. A. Müller, Profeſſor zu Landshut. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 Gr.

An Pferde-Liebhaber.

Der rühmlichſt bekannte Herr v. Katte, Major beim 10ten königl. preuß. Huſarenregiment, hat ein Pferd in aquarell Manier bearbeitet, an welchem einige 50 Fehler merkbar ſind.

Viele Kenner und Liebhaber äußerten den Wunſch, dieſes inſtructive Blatt zu beſitzen.

Zu dem Ende hat mir Herr v. Katte daſſelbe nebſt der Erlaubniß, es durch den Druck zu vervielfältigen, zum Geſchenk gemacht.

Dieſer Gegenſtand iſt ſo vollkommen bearbeitet, daß jeder Kenner damit zufrieden ſeyn wird.

Das Blatt ſelbſt wird in derſelben Manier wie das Original bearbeitet. Zur beſſern Ueberſicht wird noch ein zweites Blatt, worauf die Fehler mit Zahlen bemerkt ſind, beigegeben.

Digitized by Google

Ich wähle den Weg der Pränumeration, um dieſes Blatt in die Hände der Liebhaber zu liefern.

Der Pränumerationspreis für beide Blätter iſt 1 Rthlr. 16 Gr. Cour. und bleibt bis Ende December offen; das Original ſelbſt ſteht 14 Tage zur Anſchau.

Die Vertheilung an die reſpectiven Pränumeranten ergeht ſchon im Januar 1820.

Ob dieſes Blatt hinterher in Handel geräth, iſt zu bezweifeln, da bereits ſchon vom Auslande mehrere Beſtellungen darauf eingegangen ſind. Briefe und Gelder erbittet man ſich Franco.

Ferner empfehle ich allen Kunſtfreunden, meine Auswahl Kupferſtiche, die neueſten Landcharten, Oelgemälde, Zeichnung-Materialien, Reißzeuge, Strick- und Stickmuſter, Bleifedern, Zeichnungs-Papiere, Pariſer Viſitenkarten u. ſ. w.

Das Donatiſche Kunſt-Comtoir
in Magdeburg.

Hierauf nehmen wir Beſtellung an.

Dresden, am 10. März 1820.

Arnoldiſche Buchhandlung.

In der Hahn'ſchen Buchhandlung in Hannover ſind erſchienen:

Celliſche Nachrichten für Landwirthe, beſonders im Königreiche Hannover, herausgegeben im Namen der königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle. 1ſten Bandes 1s und 2s Stück. 2 Thlr.

Wie gemeinnützig und einflußreich Schriften ökonomiſcher Societäten der Beförderung des Ackerbaues in ganz Deutſchland geworden, beweiſen viele Erfahrungen. Dieſe Nachrichten werden durch die genaue und directe Verbindung der königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft mit England ein neues, umfaſſendes Intereſſe gewinnen. Das erſte und zweite Heft geben davon bedeutende Proben. Eine neue Darſtellung des Geiſtes der, von Sinclair herausgegebenen Zeitſchrift des board of agriculture ziert das erſte Heft, deſſen übrige Aufſätze die Tendenz einer geſunden, zeitgemäßen Praxis in der Landwirthſchaft durchaus behaupten. Das zweite Heft wird durch eine ausführliche Abhandlung (vom Herrn Oekonomierath Meyer) über die Verarbeitung des Hanfs und Flachſes im ungerotteten Zuſtande, durch die neuen, von Engländern und Franzoſen erfundenen Maſchinen, ausgezeichnet, die, mit erläuternden Kupfertafeln begleitet, dem ganzen, Gewerbe treibenden Publikum ſehr wichtig werden wird, und deßhalb auch für 1 Thlr. 4 Gr. beſonders zu haben iſt.

Planck, D. G. J., Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung. 5 Bände. Band 3—5 unter dem beſondern Titel: Geſchichte des Papſtthums in den abendländiſchen Kirchen, von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. 1r — 3r Band (der zweite Band in zwei Abſchnitten.

Dieſes Werk des ehrwürdigen Verfaſſers bildet nun mit der „Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs" ein vollendetes Ganze: es iſt die Frucht umfaſſender Geſchichtsforſchung, wie nur Er, der Erneuerer des kirchen-geſchichtlichen Studiums unter den Deutſchen, den Gebildeten aller Stände ſie lehrreich und anziehend machen konnte. Der Leſer, den die Gegenwart auf manchen religiöſen Denkſtein der Vorzeit führt, erblickt hier ein großes, mit Meiſterhand entworfenes Gemälde, deſſen Neuheit ihn überraſchend feſſeln, beſonders aber das Streben und Treiben der Zeitgenoſſen im Lichte der Wahrheit ihm darſtellen wird. — Das Werk erſchien zu einer Zeit, in welcher die Anſchaffung deſſelben für Manchen ſchwierig war; in dieſem Betracht hat die Verlagshandlung den Ladenpreis von 13 Rthlr. 12 gGr. auf 10 Rthlr. vermindert.

Obige Werke ſind in Dresden bei Arnold zu bekommen.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kleines Schul-Rechenbuch in Tafeln mit 1147 ausgerechneten Exempeln, enthaltend die vier Species in gleich- und ungleichbenannten Zahlen. Nebſt Anweiſung zum richtigen Gebrauch dieſes Hülfsbuches in Volksſchulen. Von Fr. Oltwer. 8. 1819. 11 Bogen. Preis 10 Gr.

Daß die vier Species der Rechenkunſt in gleich- und ungleichbenannten Zahlen, den Hauptzweig in den niedern Schulen ausmachen, wird jeder Schulmann aus Erfahrung wiſſen. Dieſem Bedürfniſſe durch ein wohlfeiles, alſo leicht anzuſchaffendes Hülfsbuch abzuhelfen, entſchloß ſich ein erfahrner Schulmann, dieſe Tabellen zu bearbeiten. Sie enthalten 56 Tafeln mit 1147 Exempeln, dann eine Anweiſung zum Gebrauch des Ganzen, nebſt einem Facitbuch für den Lehrer.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Eſchwege, W. C. v., Nachrichten aus Portugal und deſſen Colonien, mineralogiſchen und bergmänniſchen Inhaltes. Ein Seitenſtück zum Journale von Braſilien. Im Auftrage des Verf. herausgegeben, und mit Anmerkungen u. Zuſätzen verſehen von J. C. L. Zinken. Mit 1 Kpf. Braunſchweig, Meyer. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Görres, J., das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firduſi. 2 Bde. mit 2 Kupf. und 1 Charte. Berlin, Reimer. 1820. 6 thlr.

Wagner, J. Ph., Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schaafe. Berlin, Chriſtiani. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Philolaos, des Pythagoreers, Lehren, v. A. Boeckh. Berlin, Voß. 8. 1 thlr. 16 gr.

Richerand's, A., Grundriß der neuern Wundarzneikunſt, überſ. von D. H. Robbi. 2r Theil: Traumatologie und Helkologie, mit 19 Kupf. Leipzig, Baumgärtner. gr. 8. 2 thlr.

Vaisz, D. J., Verſuch ein. neuen Elementar-Rechnungslehre. Kaſſau, Wigand. 8. 8 gr.

Sturm, D. K. Ch. G., Lehrbuch der Landwirthſchaft. 1r Theil: Specielle Landwirthſchaft, mit Kupf. Jena, Schmid. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Jördens, G., Morgana. Erzählungen u. Mährchen, 2 Bdch. Leipzig, Voß. 8. 1 thlr. 16 gr.

Sebald, K., Erzählungen. Leipzig, Voß. 8. 20 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 66. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

67.

Montag, am 20. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Sängers Abſchied.

(Nach der Melodie des sentinelle.)

Der Sänger zieht weit in die Welt hinaus,
Frei will er ſeyn, wie Vögel auf den Bäumen;
Sein heit'rer Sinn iſt überall zu Haus,
Kann überall ſich froh und glücklich träumen;
So hofft er kühn auch anderwärts
Die Güte, die ihn hier erfreute;
Doch immer denkt ſein dankbar Herz
Genoß'ner Gunſt auch in der Weite!

Der Beifall iſt ſein ſchönſter, liebſter Sold,
Er ſtrebt mit Luſt, ihn reichlich zu erſingen;
Der Hörer Huld erfreut ihn mehr als Gold,
Es ſoll ſein Lied von Herz zu Herzen dringen!
Und ſingt er Wehmuth oder Scherz;
So wünſcht er Liebe ſich zur Beute,
Und immer denkt ſein dankbar Herz
Genoß'ner Gunſt auch in der Weite.

Und wenn er nun aus einem Kreiſe zieht,
Wo ihn die Huld mit ſchönen Kränzen ſchmückte;
So dankt er noch im letzten Abſchiedslied,
Für all' die Güte, die ihn reich beglückte;
Da lehrt ihn doch ein herber Schmerz
Wie viel der Trennung Weh bedeute,
Und immer denkt ſein dankbar Herz
Genoß'ner Gunſt auch in der Weite.

Karl Schall.

Wahrheiten aus Nordamerika.

(Fortſetzung.)

Die deutſche Geſellſchaft hier, deren Zweck, nach mehrern in Deutſchland zirkulirenden Nachrichten, Unterſtützung der Auswandrer, iſt, fiel mir ein; ich ſtellte derſelben meine Umſtände vor; meinen Wunſch, ſo lange mich hier aufzuhalten, bis die Aſſecuranz für meine Güter aus Hamburg ankäme, und bat um Empfehlung für Arbeit, von welcher Art ſie auch ſey, für mich und meinen Sohn; zugleich erſuchte ich dieſelbe um ein Darlehen von 20 Dollar, um die erſten dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen, welches ich, laut meiner Papiere, wieder zu erſtatten im Stande war. Drei Tage lang lief ich, um endlich von dem Präſidenten der Geſellſchaft die Nachricht zu vernehmen: die Geſellſchaft ſey arm, finde keine Arbeit für uns, laſſe ſich auf Darlehen nicht ein und ſchenke mir hiermit einen Dollar. Man erſpare mir die Beſchreibung des Gefühls, als er mir den Thaler entgegenhielt; ach, ich mußte ihn nehmen, denn meine Kinder hungerten! — Nach drei andern verſeufzten Tagen hatte mir mein Landsmann, Hr. Redon, Arbeit verſchafft, ſie beſtand darin, daß ich dem Buchhändler, Hrn. Benſſes, die Cataloge mit den Preiſen der Bücher verſah, wofür ich wöchentlich 4 Dollar erhalten ſollte, aber zu Ende der erſten Woche erklärte mein Prinzipal, daß er kein Geld habe, um mehr ſchreiben zu laſſen. Ich bat und verſprach 12 Exemplare um vier Dollar zu fertigen, worin ich gegen 90,000 Ziffern zu ſchreiben hatte, man gab mir noch zwölf, die fertig ſind, aber wann ich bezahlt werde, iſt unbekannt.

Digitized by Google

Weil die rohen Hirſchfelle eben um einen Spottpreis zu haben waren und hier keiner gutes Leder zu machen im Stande iſt, entſchloß ſich ein reicher Mann, Hr. Wendell, 700 Stück zu kaufen und mir dieſelben zum Arbeiten zu übergeben, woran ich, was wir den Winter über brauchen, zu verdienen gedenke. Ohne dieſen Zufall, was hätte aus uns werden ſollen? Welchen Troſt kann aus dem eben Geſagten der Auswanderungluſtige ziehen? Es thut mir wehe, dieſe troſtloſen Nachrichten niederſchreiben zu müſſen, aber ich habe Wahrheiten verſprochen und muß Wort halten. Doch das freie Vaterland iſt groß und ernährt jeden Arbeitſamen, ohne Sorge und Kummer. Wenn große Städte Euch die Hoffnung des Erwerbes verſagen, Ihr habt nichts verloren, laßt ſie mit ihren Lächerlichkeiten und Ausſchweifungen hinter Euch, und eilt den heitern Blicken ehrlicher Landleute entgegen. Millionen Morgen Landes erwarten Euern Fleiß, der Euch gewiß vor Hunger und Blöße ſchützen wird, und wo Ihr Euer Leben ruhig genießen könnt.

Von dem Innern des Landes noch zu wenig unterrichtet, beſchränke ich mich jetzt, bloß von der Stadt und deren Umgebungen zu ſprechen.

Vor dem Anfang darf ſich der Ankömmling nicht fürchten. Das Meiſterrecht braucht man nicht zu kaufen, ſondern jeder iſt, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, in dem Grade Meiſter, als er ſeine Kenntniſſe ausbildet. Bürger iſt man, ſo wie man etwas auf eigne Rechnung anfängt, die Ausgabe für das Einſchreiben in das Bürgerregiſter iſt unbedeutend und von Abgaben gar nicht die Rede. Auch giebt es keinen Innungszwang, und der Innungsgeiſt, welcher oft jenſeits zum böſen Geiſte wird, iſt hier gar nicht bekannt. Der Schuhmacher kann nebenher Seife ſieden, Brod backen, Nägel machen und handeln womit er will. Es iſt für den, an allerlei Zwang gewöhnten Deutſchen auffallend, Schuhe, Beſen, Käſe, Brot, Nägel, Branntwein, Roſinen, Aepfel, Papier, Leinewand, Schaufeln und andre Dinge in einem und demſelben Laden verkaufen zu ſehen. Man arbeitet hier weniger als in Sachſen und iſt nicht ſo ökonomiſch; um 6 oder 7 Uhr fängt der gemeinſte Arbeiter an, und übereilt ſich gar nicht bis Abends 6 Uhr; wer für eigne Rechnung arbeitet, thut im Durchſchnitt wöchentlich kaum, was der Sachſe in 4 Tagen leiſtet. Man lebt dabei auf folgende Weiſe: früh Kaffee mit Butterbrod und Käſe, auch Fleiſch, Mittags viel Fleiſch und wenig Gemüſe und Abends Thee, Butterbrod und Käſe, dabei auch oft Fleiſch. Die frugale Lebensweiſe der Deutſchen, die zugleich fleißiger ſind, muß in kurzer Zeit einen guten Gewinn erübrigen laſſen. Man miethet ſich gewöhnlich ein kleines Haus, in einem entlegnen Theile der Stadt, woran allemal ein Garten iſt, und zahlt dafür 50 bis 100 Dollar jährlich. Das Gärtchen bearbeitet man gemächlich während der Zeit, da andre gewohnt ſind, nichts zu thun, und zieht daraus ſeinen ganzen Miethzins; die erbauten Gemüſe verkauft man an die Nachbarn, welche ebenfalls Gärten haben, aber faſt gar nichts darin bauen, um theuern Preis. Peterſilie, womit ſich ein Mäßiger, wenn er Fleiſch dazu iſt, auf eine Mahlzeit begnügt, koſtet 8 bis 10 Pence; Möhren das Stück 1 Penny, ein Krautkopf 3 bis 6 Pence.

Man fängt ſein Geſchäft in Gottes Namen an, ohne ſich Angſt ſeyn zu laſſen; wer gut arbeitet und ſich um Kundſchaft bewirbt, wird (doch erſt nach und nach) ſie erhalten, freilich geht es im Anfange kümmerlich, aber es gehet. Der Stadt gegenüber, in Brukland, ſah ich ein Häuschen, das der Bewohner deſſelben ſich auf dem Grund und Boden eines Andern gebaut hatte, wie es hier üblich iſt, dabei hatte er ein Stück Land, ungefähr eines Ackers groß, zuſammen für den Zins von 20 Dollar jährlich.

In dem Häuschen trieb er einen kleinen Handel mit Lebensmitteln, und um das Land bekümmerte er ſich nicht; ich fragte, warum er es nicht benutze und erhielt zur Antwort, der Boden trüge nichts. Es fiel dem Manne nicht ein, daß ſein Nachbar auf dem nämlichen Boden die ſchönſten Gemüſe bauete. Ein Gärtner, der ſich ein mäßiges Stück Land kaufen könnte, dürfte bei dieſen Umſtänden wohl auf hinlänglichen Verdienſt rechnen können, und würde beſonders für Obſt, das hier ſehr theuer iſt, gute Einnahme haben. Ein Tapezier, der es wagte, gute Polſterſtühle zu machen und einzuführen, könnte ſich gut ſtehen, denn man kennt bis jetzt nur hölzerne und geflochtene. Von Papparbeit kennt man nichts, als große ovale Schachteln, die gewöhnlich für Frauenhüte gebraucht werden, und kleine runde Doſen; alles übrige der Art, was ſo ſchön und zweckmäßig in Deutſchland gefertigt wird, möchte den, der es

Digitized by Google

hier einzuführen verſuchte, wohl gut nähren. Es giebt hier noch keine Mandeln, alle Wäſche muß geplättet werden, was bei dem theuern Lohn einen beträchtlichen Zeitaufwand erfodert.

Um zu wiſſen, in welchem Verhältniſſe der Verdienſt mit den Bedürfniſſen ſteht, iſt eine Vergleichung derſelben nothwendig. Die Preiſe der Lebensmittel ſind folgende:

184 Pfund des feinſten weißen Mehls (Roggenmehl iſt nicht im Gebrauch und koſtet wenig mehr als die Hälfte) 5 Dollar*) 36 Cents.

	Cents
1 Pfund Butter	26 bis 28
Gutes Rindfleiſch zum Kochen	6 — 8
Schweinefleiſch und Schaffleiſch	6 — 8
Kalbfleiſch nach Verſchiedenheit der Jahreszeit	6 — 14
100 Zwiebeln	6 — —
1 Pfund Reiß	6 — —
1 Buſhel Erdäpfel	24 — 26
1 Pfund guter, dem Schweizer gleichen, Käſe	10 — 15
1 Pint Bier	4 — 6
1 Pint Rum	16 — 18
1 Flaſche ord. franz. Wein (¼ Dresdner Kanne haltend)	18 — —

Eichen Holz, ſo viel als auf einem zweirädrigen Karren 1 Pferd ziehen kann, 2 Dollar.

Eine kleine ſehr beſchränkte Wohnung monatlich 4 Dollar.

Feines Weißbrod darf nicht unter 2 Pfund wiegen, hält aber jetzt 5 Pfund und koſtet 12 Cents.

Wenn der Handwerker dem Arbeiter wöchentlich 4 bis 8 Dollar zahlt und man im Durchſchnitt 6 Dollar Verdienſt rechnet, womit der Gehilfe zwar, aber nicht der etablirte Bürger zufrieden iſt, ſo würde er, alles auf's niedrigſte gerechnet, etwa auf folgende Weiſe rechnen müſſen.

Für 6 Dollar iſt hier zu haben:

Die Wohnung für eine Perſon koſtet wöchentlich 4 Schilling, für Wäſche und Kleidung 4 Schilling, zuſammen 8 Schilling oder 1 Dollar; mit den übrigen 5 Dollar oder 40 Schilling, bezahlt man 18½ Pfund Butter, oder 245 Pfund feines Mehl, oder 70 bis 75 Pfund Fleiſch u. ſ. w.

Es iſt hier faſt nichts als Papiergeld im Umlauf, und oft iſt der Verkäufer, welcher Münze braucht, genöthigt, mehrere Nachbarn darum anzuſprechen, ehe es ihm gelingt, zu wechſeln. Es ſcheint, als hielte man das Silbergeld zurück, um es aufzuſparen, denn ſonſt müßte gewiß mehr ſichtbar ſeyn. Weil jeder, der eine gewiſſe vorgeſchriebene Summe als Fonds, um eine Bank zu etabliren, vorzeigt, die Erlaubniß erhält, eine zweimal ſo große in Papiergeld anzulegen, giebt es eben ſo viele verſchiedne Banknoten als Wechſelbänke; jede Bank verſieht ihre Noten mit einem beliebigen Bilde, und ſo ſieht man einen Ackerpflug, Frachtwagen, Schlittenfahrt, Gärten, Geräthſchaften und dergl. Wer hier fremd iſt, nehme ja nicht jedes Papiergeld, denn der Werth deſſelben hängt ſtets von dem Credit der Wechsler ab, und fallirt eine Bank, ſo iſt auch ihr Geld nichts werth.

Der Mangel an Silbergeld oder die Neigung es zurückzuhalten, iſt wohl in der faſt allgemeinen Sitte gegründet, faſt alles, was im Einzelnen täglich gebraucht wird, auf Credit zu nehmen und nur von Zeit zu Zeit zu bezahlen; dieß hat eine Gleichgültigkeit beim Käufer und Verkäufer zur Folge, die ſehr nachtheilig iſt, denn man borgt ſorglos oft zu Summen an, die zu ſchwer fallen, ſie auf einmal zu zahlen, welches die Umſtände im allgemeinen ſehr verſchlechtert; ſo hatte Hr. Benſſes an ſeinen Milchbauer 120 Dollar zu bezahlen, zur Zeit, als er wegen Geldmangel mir die Arbeit aufſagte.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Der Dollar hat 8 Schillinge und jeder Schilling 12 Pence: Penny oder Centime, iſt alſo ungefähr 4 Pfennige, 1 Pint iſt ⅝ Dresdner Kannen; 1 Buſhel iſt der Dritheil eines Dresdner Scheffels, und 103 Pfund Gewicht iſt 100 Pfund Leipziger gleich. Ein Dollar iſt werth nach Conv. Geld 2 Gulden 3 Kreuzer.

Hinter dem Rücken.

Ein Marquis hatte mehrere Stockſchläge bei irgend einer Gelegenheit erhalten. Da er nicht Miene machte, darüber empfindlich zu werden, ſo fragte ihn ein Freund: „Wie es ſich denn mit der Ehre vertrage, daß er ſo etwas dulde, ohne Notiz davon zu nehmen?“ Jener antwortete darauf ganz ruhig: Bah! Ich bekümmre mich nie um etwas, was hinter meinem Rücken vorgeht.

(Aus engl. Blättern.)

Auflöſung der Charade in No. 66.

Senker. (Senſen. Kerker.)

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

H a m l e t.

(Fortſetzung.)

Bei den Worten: „Fürſt, Vater, Dänenkönig,“ ſinken viele Hamlets ſchon nieder. Er ſpricht es bloß mit ſchmelzender Biegung der Stimme, mit zarterer Betonung. Nun die Unterredung mit dem Geiſt (von Hrn. W e r d y auch dießmal ſehr brav geſprochen, aber die grauſtählerne Armatur fehlt noch) auf dem entfernten Theil der Terraſſe (wär's doch die königl. Familiengruft). Unſer Hamlet hält das gezückte Schwert nicht gegen den Geiſt, den unverwundbaren, ſondern, da es nach alter Rittersitte ein Kreuz im Griffe hat, zum frommen Schutz in die Höhe. Es entſinkt ihm, als er den ganzen Frevel vernommen hat, bei dem Ausruf: „o mein prophetiſches Gemüth!“ Als der Geiſt ſchwindet, ſtürzt er, aber bloß kniefällig, mit den Händen auf die Erde geſtützt, nieder. Nun die Scene mit dem Schwören. Natürlich legen die Schwörenden die Finger auf's Kreuz am Griff. Hier vermiſſen wir aber die mit jedem unterirdiſchen Rufe auf dieſem Punct auflodernde Flamme, ohne welche das dreimalige Ausweichen von einer Stelle zur andern ganz unverſtändlich, ja ein wahrer Unſinn iſt. Bekanntlich ſpielte ein berühmter Künſtler den aufhorchenden Hamlet, den Rücken ganz gegen die Zuhörer gewandt.*) Es erinnert an die in B e c k e r's A u g u ſ t e u m ſeltſam genug im vollen Schatten geſtochene Venusſtatue in unſerer Antikengallerie.**) Effect macht beides! — In den Unterredungen mit Polonius geht unſer Hamlet auf den humoriſtiſchen Wahnſinn weniger ein. Es iſt überall mehr gereizte Bitterkeit. Gegen Roſenſtern und Güldenkranz hätte er vielleicht noch etwas offner und leichter ſich nehmen können. Die berühmten Worte: welch ein Meiſterſtück iſt der Menſch, warf er nur als eine ihm ſo eben kommende Reflexion ſchnell hin. Hier hätte mancher wohl etwas mehr Feierliches aus erweiterter Bruſt zu hören gewünſcht. Es miſchten ſich mehr hohe, dünne und beklommene Töne ein, mit welchen er überhaupt vielleicht zu wenig karg war. Den weltbekannten Monolog: Seyn oder Nichtſeyn! behandeln die meiſten, durch den erſten Vers irre geleitet, als ein ethiſches Thema, mit beſonnener Reflexion. Woher nähme, nach allem was vorgegangen iſt, d i e ſ e r Hamlet dazu die ruhige Stimmung! Hr. Julius ſchreitet höchſt leidenſchaftlich, raſchen Schrittes, bis an's Proſcenium. Auch ſein Zweifel iſt ſtürmiſch. Nur daß bei der Stelle: wachen, träumen, mehr Bewegung iſt; der Wittenberger Student hat die Frage über den Selbſtmord ſchon öfter erwogen. Jetzt drängt ſich's nur ſeiner inneren Anſchauung, durch die furchtbarſte Begebenheit aufgerüttelt, ſchneller vorüber. Nun die Scene mit der ſchönen Ophelia. Der Grundton iſt eine höchſttragiſche Miſchung von Geringſchätzung der Menſchheit und von Jammer über die aufzugebende Geliebte. Da er untergehen muß, ſoll ſie auch kein anderer je beſitzen. Wer auch dieſe Scene auf Wahnſinn ſpielt, vergreift ſie ganz. Es iſt ihm überall voller Ernſt. Daher die mannigfaltige Abſtufung in der dreimaligen Wiederholung des: geh in's Kloſter, bald bitter, bald rührend, bald aufgebracht. Das über die Vorſchrift hinaus vervielfältigte: geh, geh! ließ keinen Zweifel über die Urſache ſeiner durch gehörige Pauſen motivirten Rückkehr von der Thür und ergriff durch Wahrheit. Nun die Inſtruction an die Schauſpieler. Er iſt eilig, kann die Aufführung nicht erwarten, ertheilt alſo die Vorſchriften in größter Haſt. Immer fällt ihm im Sprechen ſelbſt noch etwas bei, was er nachträgt. Denn er kann nun einmal dem Hange zum Sprechen nicht widerſtehen und er liebte einſt die Schauſpielkunſt leidenſchaftlich. Man leſe nur die Scenen im zweiten Akte, die alle weggefallen ſind. Und wenn das Höchſte auf dem Spiel ſtünde, in fliegender Eil muß er doch ſein Wiſſen ausſprechen. Napoleon ertheilte in Erfurt dem Talma einen langen Unterricht, wie er den Brutus zu ſpielen habe. Man denke ſich aber nun, wie es ausſähe, wenn jemand in dieſem Drange der Umſtände, wo ein Geiſterruf mahnt, ſich breit hinſetzen und den Schauſpielern den Text leſen wollte. — Die in der vorigen Anordnung auf eine unbegreifliche Weiſe vor die Mäuſefalle hingeſchobene Scene mit dem betenden König war nun in ihre rechte Stelle gerückt. Hamlet will zur Mutter. Da findet er im Vorſaal den König betend. Er kommt mit gezücktem Degen, doch leiſerem Auftritt hereingeſprungen und nahet dem König. Die gebrochne Stimme iſt allerdings gedämpft à la sourdine. Aber voll geſteigerten Affects, der da, wo er die Himmelwärts gebäumten Ferſen malt, auf's höchſte ſteigt. Dieſer Monolog wird alſo nicht leiſer, ſondern nur in halberſtickten Bruſttönen hervorgepreßt. Durch das Einſtecken des Schwerts kocht's im I n n e r n nur um ſo heftiger. In ſolcher Stimmung tritt er zur Königin ein. (Mad. W e r d y, die als Königin in dieſer Scene ſehr gut zuſpielte, hatte ſich indeß ſehr bedeutſam ſchwarz umgekleidet). Hier iſt alſo gleich beim erſten Tritt und Wort die Aufwallung ſichtbar, ſchlägt aber in helle Flammen auf, als ihm die Mutter von der Beleidigung des Vaters ſpricht. Von künſtlichen Attitüden, Knieen vor der Mutter, Sitzen mit ihr auf einem Stuhle kann nicht die Rede ſeyn. Er ſpricht Dolche, aber keine vorhergeſchliffenen. Alles quillt aus der überſtrömenden Schmerzensfülle in dieſem Augenblick erſt hervor. So reißt er das ihm auf der bloßen Bruſt befeſtigte (bis jetzt vom Gewande bedeckte) Porträt ſeines Vaters hervor, hält es gegen das, was die Mutter umhängen hat und überſchüttet ſie nun, immer vor ihr ſtehend, ſie einigemal auf dem Sitz zurückdrückend, zweimal die Bilder ihr vor's Auge haltend, die zermalmenden Worte. Gewiß die beſte Darſtellungsweiſe, weil ſie allen Verdacht der Vorbereitung entfernt und das Spiel concentrirt, da hingegen das Hindeuten auf die Porträts an der Wand der Handlung zerſtreut.*) Will man dabei noch den Geiſt hinter dem gegenüber an der Wand aufgehangenen lebensgroßen Porträt hervortreten laſſen, ſo iſt's ein feines Theaterſpiel. Nur darf darauf kein großer Werth gelegt werden. Da Hamlet den Vorhang wegzieht und ſo den erſtochenen Polonius zeigt, braucht dieſer nicht noch zu rufen: ich bin umgebracht. Es wird gewöhnlich gelacht dabei und das iſt in dieſem Moment ärgerlich. Dennoch iſt's characteriſtiſch, daß der zungenfertige Rath auch noch ſeinen Tod proclamirt. — Auch im fünften Akt zeigte unſer Hamlet in der Kirchhofſcene weit mehr Lebendigkeit. Nur ſo wird die Schädelbetrachtung natürlich.

(Der Beſchluß folgt.)

*) L e i p z i g e r K u n ſ t b l ä t t e r. Nr. 13.

**) B e c k e r's Auguſteum. Taf. XXIX.

*) Vergl. die feine Bemerkung von Fr. Kind, Nr. 50.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

68.

Dienſtag, am 21. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wahrheiten aus Nordamerika.

(Beſchluß.)

Wer ſich als ordentlicher, arbeitſamer und mäßiger Menſch zeigt, hat hier Credit an Waaren bis zum Uebermaß, und ſich ſehr vorzuſehen, um nicht mehr zu nehmen, als er zur Zahlungszeit auch dekken kann; denn man verklagt den Zahlungsunfähigen nicht Monate lang, ſondern das Geſetz erlaubt, ſogleich zuzugreifen und zu nehmen, was man findet. — Die Urſache der blaſſen Geſichtsfarbe und Magerkeit der Einwohner will man nicht in dem Klima, ſondern vorzüglich in dem häufigen Genuſſe geiſtiger Getränke finden; das ſchön ſeyn ſollende Geſchlecht trägt leider dieſen Vorwurf nicht mit Unrecht, aber es ſtraft ſich fürchterlich; wandelnden Leichen ähnlich, ſehen ſie umſonſt aus ſchönen blitzenden Augen, und es iſt erſchütternd, wirklich ſchönen Mädchen zu begegnen, und zu wiſſen, daß die 14jährigen bald zu blaſſen Gerippen und in einigen Jahren alten Mütterchen ähnlich werden. Ehrlich geſagt, ich glaube das alles nicht gern, was man den hübſchen Mädchen vielleicht mit Unrecht nachſagt; und wenn es hier gedruckt werden ſollte, würde mir ſchon herzlich bange ſeyn, denn die ſchwarzen Augen ſehen mir bei aller Bläſſe des Geſichts immer noch aus, als wenn es gefährlich wäre, Händel mit ihren Beſitzerinnen anzufangen, und da ich nicht leiden kann, daß man hübſche Mädchen und Weiber beſchuldigt, ſo iſt es beſonders meine Pflicht, ihre Rechtfertigung zu ſuchen, und ich denke dieſen Winter das Geheimniß wohl heraus zu bringen, ob die Männer ſchuld daran ſind. Warum mir gerade jetzt die Feuersgefahr einfällt, kann ich eigentlich nicht ſagen, genug ſie fällt mir ein, und überhaupt muß ich bitten, ſo vorlieb zu nehmen, wie alles ohne Ordnung hier zum Vorſchein kommt, weil der Tag dem Broderwerbe gewidmet iſt, nur die Abende und Sonntage zum Schreiben übrig ſind, und die Kürze der Zeit mir nicht erlaubt, meine Nachrichten mehrmal durchzuarbeiten; ich muß daher die Erſcheinungen ſo aufſtellen, wie ſie ſich darbieten, und überhaupt ſteht hier vor lauter Freiheit die beſchränkende Ordnung nicht ſonderlich in Credit.

Alſo von Feuersgefahr war die Rede. In der Regel brennt es hier wöchentlich zwei Mal, es iſt aber bei den vortrefflichen Anſtalten allemal ſchnell gelöſcht, und es brennen nicht mehr ganze Reihen breterne Häuſer ab, wie ſonſt. Man ſtürmt, und im Nu ſind die Spritzenhäuſer geöffnet; der Capitän, mit dem Sprachrohr in der Hand, darf nicht warten, bis die zur Spritze gehörige Mannſchaft verſammelt iſt, denn eine Heerde Jungen laufen in vollem Trabe, ihm dieß erſparend, mit der Spritze dem Feuer zu; an die ſchon geöffneten Röhrſchrote paßt jeder Schlauch, wodurch das Waſſer in die nämliche Spritze geſaugt wird, welche es dem Feuer

Digitized by Google

auch zuführt. Weder Eimer, noch Sturmfäſſer; ohne Lärm pumpt jeder Vorübergehende gern, und, wie man lächerlichen Rang überhaupt nicht kennt, elegant gekleidete Leute ſo fleißig neben dem Tagelöhner, als würden ſie beſonders dafür bezahlt. Mehr als 1000 Ellen Schlauch, die auf beſondern Maſchinen herbeigefahren werden, bleiben gewöhnlich ungebraucht, und die ſchön verzierten Spritzen, welche alle nummerirt ſind, kommen nie alle in Thätigkeit.

Laſſen wir einmal den Tag vorüberziehn. Um 5 Uhr früh geben das erſte Lebenszeichen eine Menge, in alle Straßen ſich vertheilende, Negerknaben, ihre Dienſte als Schornſteinfeger durch einen heulenden Singſang anbietend; die Milchlieferanten folgen, zwei große, blecherne Geſchirre ſtehen auf einem breternen Karren, der Verkäufer ſitzt auf einem Stuhl dahinter, einen Stock in der Hand, womit er, vor den Häuſern ſeiner Kunden, an den Karren ſchlagend, ſein Erſcheinen ankündigt. Ihm folgen die Bäcker; in großen Körben auf Wagen fahren ſie ihre Waare den Kunden zu, der Reſt wird an den Krämer (grocer), der mit allerlei Lebensmitteln handelt, verkauft.

Von 6 bis 7 Uhr öffnen ſich die Kaufläden; die Herren treten mit Beſen heraus, und jeder kehrt vor ſeiner Thüre, aber nur das Trottoir, und den Kehricht auf die Straße, um Auſterſchalenſammlungen, Strohhaufen und dergl. damit zu vermehren. Nun erſcheinen Ladungen von Pfirſigen, Auſtern, Aepfeln, Zwiebeln, Mais u. dergl. in kleinen Schiffen und Booten, deren Verkäufer ſich ſehr wundern würden, wenn ein Accise-Bedienter etwas von ihnen forderte. Die Karrenmänner, welche überall mit ihren einſpännigen Karren der Arbeit warten, werden nun in Thätigkeit geſetzt; 3 bis 4 Schilling iſt der Lohn für eine Fuhre von einem Ende der Stadt zum andern. Um 10 Uhr iſt Schildkrötenſuppe, für 8 — 12 Cents die Portion, in den Garküchen fertig, und den ganzen Tag iſt überall für ſehr verſchiedene Preiſe Eſſen verſchiedener Art zu haben. Das Muſeum mit dem reichhaltigen Naturalienkabinet iſt für 2 Schilling jedem offen, die Bibliothek aber nur zum Gebrauch derjenigen, die für geliehene Bücher Sicherheit ſtellen. Abends geben die gut erleuchteten Kaufläden den Spaziergängern Unterhaltung, und nur Einzelne ſammeln ſich in Bierhäuſern, um Zeitungen zu leſen, Domino zu ſpielen oder Kegel zu ſchieben.

Eben erfahre ich, daß Herr Wendel für ſein Landhaus, wozu 2 Acre Land gehören, und welches eine Meile von der Stadt liegt und den beſten Boden hat, nicht mehr als 100 Dollar jährlichen Zins erhält *). — Ein reicher Kaufmann aus Montreal in Canada, der mich geſtern arbeiten ſah, ſagte mir: daß dort kein Weißgerber ſey; daß man die rohen Hirſchfelle von 1 Schilling bis zu 1 Dollar pro Stück verkaufe und er Luſt habe, eine Weißgerberei anzulegen, wozu ich ihm behülflich ſeyn ſollte. Ich verſprach es ihm, und erwarte den Erfolg.

Weil hier ein Verſprechen nicht zu erfüllen, ſehr üblich iſt, und man ohne ſchriftlichen Vertrag ſelbſt nicht eine Wohnung miethet; ſo ſei man bei jeder Verhandlung vorſichtig und thue nichts ohne dieß Bindemittel, denn ſo ſehr das Geſetz ohne Anſehn der Perſon gilt, ſo wenig achtet man außerdem etwas. Das Geſetz, ſo weit ich bis jetzt davon Kenntniß habe, iſt mehr zum Schutz des vom Schickſal Vernachläſſigten, als zum Vortheil des Begünſtigten. Man ſchwört, wie in England, durch den Kuß des Evangeliums, und treibt es ſo leichtſinnig als dort; darum iſt aber der beſſere Theil der Bewohner, welcher auch der größte iſt, jetzt ſchon überzeugt, daß es beſſer ſey, den Schwur abzuſchaffen und das Wort gelten zu laſſen. Man weiß (dieß gilt freilich nur von wenigen), daß Wahrheit ſich ſelbſt auf offnem Markte anbietet, und beurtheilt den Menſchen nach Maßgabe ſeines Glücks, wie ihm zu Theil ward, die heilige kennen zu lernen; deßwegen verachtet man den weniger Glücklichen nicht, deſſen Erziehung unter verſpätetem Licht, auch ihm verſagte den Tag zu ſehen, ſondern erträgt ihn. Jeder Glaube, jede Theologie iſt das Eigenthum desjenigen, der ſich dazu bekennet, darum iſt dieſes unantaſtbar. Niemand dringt dem Andern ſeine Vorurtheile auf, keiner befiehlt dem Andern etwas zu glauben, und nichts iſt deßwegen vorzüglicher, weil es älter iſt. Dieſe Freiheit der Meinungen erzeugte eine Menge kleiner Geſellſchaften, die eine gemeinſchaftliche Lehre verbindet, und die ſich dann eine Kirche bauen, deren es unzählige hier und in mancher Straße mit den Häuſern in Reihe und Glied, drei oder vier giebt. Die freien Neger ſind hier zahlreich, ſie verrichten allerlei Dienſte, treiben Handel und

---

*) Wenn ich von Meilen rede, ſo ſind es allemal engliſche, deren $4\frac{1}{4}$ eine deutſche ausmachen; und $1\frac{3}{8}$ Acre iſt gleich einen Morgen ſächſ. oder 1 Acre hat 88,376 franz. Quadratfuß und der ſächſiſche 52,247.

Digitized by Google

Handwerke, jedoch ſind dem Anſchein nach nur wenige wohlhabend. Das Schickſal der freien Neger iſt oft trauriger als das der Sklaven; denn es vergehen mehrere Generationen, ehe es ihnen gelingt, ihre natürliche Trägheit ſo weit zu überwinden, daß ſie im Erwerbe mit dem Weißen gleichen Schritt halten können. Es werden häufig Häuſer auf den Grund eines andern gebauet, der Hauseigenthümer zahlt dafür an den Grundbeſitzer eine verabredete Rente; iſt nun die genehmigte Zeit abgelaufen, und man kann ſich wegen der Zukunft nicht vereinigen, ſo ſchafft man das Haus auf einen andern Platz. Weil gerade heute ein Haus von zwei Stockwerken und Bodenraum, worin bequem drei Familien wohnen können, unterweges iſt, nehme ich Gelegenheit, dieß zu erwähnen.

Im Junius dieſes Jahres vereinigte ſich eine Geſellſchaft, um eine Leihbank zu ſtiften, wo jeder, ſelbſt das Geringſte, einlegen kann und 5 p. c. jährlicher Zinſen erhält; hierher bringt mancher 1 Dollar, ſo bald er ihn übrig hat, und ſonach waren bis zum 6. October bereits 95000 Dollars eingegangen.

Das gelbe Fieber hat jetzt (am 12. October) hier und in Baltimore aufgehört. Hier ſind noch nicht 50 Menſchen daran geſtorben, in Baltimore aber ſehr viel und manchen Tag 30 bis 40. Dieß muß ſich aber ſtets vermindern, denn man gräbt die in der Stadt noch befindlichen Berge ab und wirft ſie in die Sümpfe; auch baut man Canäle, die überwölbt und bedeckt werden, um das unreine Tagewaſſer aus der Stadt zu leiten. Man bauet jetzt ganze Straßen neu nach geraden Linien, und einzelne Häuſer die vormals im Walde ſtanden, ſich aber jetzt mitten in der Stadt befinden, werden, wenn dieſelben einer Anlage im Wege ſtehen, abgetragen und der Eigenthümer dafür entſchädigt. Es iſt allerdings wahr, was in Europa von den zwei Parteien geſagt wird, worein ſich die Bürger der Freiſtaaten theilen; man glaube aber nicht, daß dieß die Freiheit beeinträchtigt, es dient vielmehr dazu, dieſelbe zu erhalten. Wenn es den Demokraten gelingt, die Mehrzahl ihrer Partei in Aemtern angeſtellt zu ſehen, wachen die Föderaliſten, um irgend eine Schwäche an ihnen zu entdecken, das wiſſen jene und ſind deßwegen auf ihrer Hut, ja keinen Fehler zu machen, und ſo umgekehrt. Weil alle, auch die unbedeutendſten, Geſchäfte in öffentlichen Blättern beſprochen werden, und jeder ſeine Meinung frei zu ſagen gewohnt iſt, bleibt auch die Ahndung irgend eines Nachtheils nicht verſchwiegen. Im letzten Kriege mit England beſtand im Staate Connecticut die überwiegende Partei aus Föderaliſten; weil Canada hier unmittelbar grenzt, war man, früherer Verhältniſſe wegen, in mancher Verbindung mit jenen; die Engländer drangen ein und behandelten dieſen Staat mit ſolcher Schonung, daß es gegen ihr Betragen im Staate New-York zu ſehr abſtach; endlich ward man einig, ſich eine eigene Verfaſſung zu geben und von den übrigen Staaten zu trennen. Alles dieß war aber ſchon lange bekannt und der Congreß genau unterrichtet; plötzlich ward jenes Vorhaben ſo vielſeitig beleuchtet, daß die Anſtifter des Plans nicht genug antworten konnten, und überwieſen wurden, daß die Folgen ihres Werks nachtheilig ſeyn müßten. Die Sache konnte von den Engländern, die dieſen Staat faſt ganz im Beſitz hatten, unterſtützt werden; die reichſten Leute waren dabei intereſſirt; die übrigen Staaten exercirten erſt ihre Waffenfähigen und baueten Feſtungen, hatten alſo gar nicht Gelegenheit, mit Gewalt dagegen zu wirken, und dennoch war es dem beſſern Geiſte möglich, zu ſiegen. Die Bürger des Staates wurden von der Schädlichkeit dieſes Planes überzeugt, und ein großer Theil der Föderaliſten waren plötzlich Demokraten, und nie kann wieder Einer von den Theilnehmern jenes widrigen Planes auf irgend ein Amt Anſpruch machen; das Zutrauen iſt auf immer verloren.

Jetzt iſt man in ſolchem Vertheidigungsſtande, daß die rechnenden Engländer bei einem Kriege den Erfolg ganz zu ihrem Nachtheil finden müſſen. Die Florida's ſind, wahrſcheinlich durch engliſchen Einfluß, noch nicht abgetreten. Als plötzlich die Abtretungsacte von dem ſpaniſchen Geſandten nicht unterzeichnet wurde, ſagte ein Zeitungſchreiber: „Das iſt gut für uns, nun erhalten wir eine vortheilhaftere.“

Homonyme.

„Gewonnen,“ ruft fröhlich Herr Brich:
„Gewonnen hab' ich den Streit;
„Zwei einſylb'ge Wörtchen gab ich
„Und erhielt den gewünſchten Beſcheid.“

„„Ja! Einzeln gabſt Du ſie dort,
„„Doch, Schändlicher, haſt Du gelogen;
„„Verbunden ſind ſie das Wort,
„„Womit Du den Richter betrogen.““

Les — k.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Hamlet.

(Beſchluß.)

Mit bloßem, faſt an's Komiſche ſtreifenden, Humor wird ſie in ſeiner Lage ein wahrer reflectirender Wahnſinn. Man hat, wo er den in Bombaſt auftretenden Laertes uberbietet, dieß oft bloß für eine rhetoriſche, den Großſprecher mit noch beſſerer Münze bezahlende, Hyperbel gehalten. Wie es Hr. Julius ſprach, ward's gewaltige Wahrheit. Das Ringen in Ophelia's Grabe wurde verſtändig durch die Umſtehenden verhüllt. Man hörte es bloß. Aber ſehr klar trat nun die Rappierſcene hervor. Auch die tödtliche Verwechslung wurde deutlicher durch einige Worte, die Hamlet hinzuſetzte. Sehr verſtändig wird die vergiftete Mutter weggebracht. Um ſo ergrimmter wiederholt Hamlet die Stöſe auf den König. Wir müſſen, wenn auch unſere frühere Bemerkung unberückſichtigt geblieben iſt, feſt bei unſerer Ueberzeugung beharren, daß der bloß ſtumm figurirende Fortinbras hier durchaus der dramatiſchen Wahrheit widerſpricht. Es iſt ein Veilchenſtrauß in einen Waſſerfall geworfen.

Der Raum verbietet uns, die übrigen Leiſtungen nach Gebühr zu würdigen; auch können wir uns in Abſicht auf die Rolle des Polonius und der Ophelia auf unſere frühere Anzeige berufen. Mad. Schirmer als Ophelia hatte auch dießmal, beſonders in den Wahnſinnſcenen, da, wo Schmerz der Grundton iſt, höchſt erſchütternde Momente. Da, wo ein heller Lichtſtrahl in die ſie umnachtende Wolke fällt, oder wo ſie lächelnd die herzzerſchneidende Seite des Wahnſinns zeigt, daß ſie gar keinen Sinn für ihr eignes Unglück hat, iſt ihr Ausdruck unbeſchreiblich rührend. Sie ſprach dießmal manches ſchneller, ſehr zum Vortheil der Rolle. Wir hörten die Frage aufwerfen, ob ſie nicht ſtatt des, doch immer noch eine gewiſſe Aufmerkſamkeit bezeichnenden, Körbchens die zu vertheilenden Blumen aus Gehängen, womit ſie ihren Anzug fantaſtiſch umwunden haben kann, lospflücken könne? Der König im Hamlet bleibt ſtets eine der undankbarſten Rollen. Es iſt gleichſam eine einzige hohle Phraſe. Hr. Geyer hatte es gewiß weder an großem Studium der Maske und des Coſtums, noch am Durchdenken der Rolle fehlen laſſen. Es gehören aber dazu auch noch gewiſſe äußere Mittel in Stimme, Ton und Geſtaltung, die hier doppelt nöthig ſind, wo alles auf eine Art von imponirender Scheinkraft berechnet iſt. Unſer Laertes iſt noch viel zu zahm. Da iſt noch mancher Blutstropfen, der ihn wegen ſeiner Weichheit einen Baſtard nennen wird. Die ſceniſche Anordnung war beſonders bei der Erſcheinung des Geiſtes dießmal weit beſſer. Es wäre ſchlimm, wenn ein ſolches Stück nach nicht mehr als zweimaliger Aufführung ſchon auf immer ſtereotypirt da ſtehen ſollte.

Böttiger.

Dienſtags, am 29. Febr. Das Kind der Liebe. Herr Karl Löwe machte darin einen mißlungenen Verſuch als Fritz Böttcher.

Correſpondenz-Nachrichten.

London, am 23. Dec. 1819.

In den letztverwichnen 14 Tagen ſahen wir in Drury-Lane nichts Neues. Coventgarden gab uns Shakſpears Mißverſtändniſſe (Comedy of Errors) wieder, welche, nachdem ſie lange geſchlafen hatten, wieder aufgeweckt worden waren. Unſtreitig iſt dieß von allen Shakſpeariſchen Luſtſpielen das am wenigſten intereſſante. Dem Plautus nachgeahmt und aus ſehr mageren Stoffen zuſammengeſetzt, kann es Leſer und Zuſchauer nicht lange unterhalten. Shakſpear mußte ſeinem Geiſtesfluge nie eine Feſſel anlegen, dann erreichte er gewiß ſein Ziel; hier mit der römiſchen Halbtracht blieb er ziemlich weit davon zurück. Die eingelegten Arien thun das Beſte zu dem Wohlgefallen, mit welchem es jetzt geſehen wird.

Eine intereſſante Erſcheinung war Maria Stuart, Trauerſpiel, nach Schiller *). Schiller's Maria iſt unſtreitig eines der beſten ſeiner Stücke, vielleicht das beſte, aber doch in den Dingen, welche auf der Bühne Wirkung hervorbringen, noch ſehr mangelhaft. Die Sprache ſelbſt iſt im Deutſchen bewundernswerth, und in der engliſchen Uebertragung giebt es Stellen, die nicht viel nachſtehen. Die Zeit iſt ſehr gut gewählt, und die allgemeinen Umriſſe der Charaktere ſind hiſtoriſch und dramatiſch trefflich gezogen, aber auf der andern Seite ſind auch manche Stellen wieder ungemein ſchwerfällig, und eben der Umſtand, den wir an den Charakteren lobten, macht ſie auf der Bühne weniger intereſſant, indem keiner vor den andern weit genug vortritt. Königinnen und Unterthanen ſind von gleichem Gewicht in der dramatiſchen Bearbeitung. Hiernächſt iſt Maria zu weinerlich gehalten und ermüdet dadurch am Ende. Man wird das ſtete Weinen ſatt, und Thränen ohne Ziel machen auf uns ungefähr eine gleiche Wirkung, wie der franzöſiſch-republikaniſche Name Schneemonat, Nivose, auf die Einwohner von Domingo, die das ganze Jahr keinen Schnee zu ſehen bekommen. Miß O'Neill that daher wohl, dieſe Rolle abzulehnen, und Miß Macauley konnte, ohnerachtet aller Mühe, doch nichts daraus machen. Man hat jetzt das Stück zurückgenommen, um es zu kürzen, wenn es dann wieder auf die Bühne kommt, werden wir uns nochmals damit beſchäftigen.

Auch das Königs-Theater iſt nun wieder mit le Nozze di Figaro geöffnet worden, welche letztere Rolle Sigr. Albert eben nicht zur Zufriedenheit gab. Um ſo mehr gefiel Ambrogetti und die Bellochi als Graf und Suſanne. Auch Miß Corri macht gute Fortſchritte. Sie gab die Gräfin, ſo wie die Mori recht artig den Pagen. Als Ballet gab man den edelmüthigen Sultan.

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Beurtheilungen aus der Feder eines Engländers fließen, aber eben um ſo intereſſanter ſind ſeine Bemerkungen über unſere deutſchen Meiſterſtücke, die freilich in der engliſchen Bearbeitung viel anders ausſehen mögen.

Die Redaction.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

69.

Mittwoche, am 22. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Petrus Apianus.

Von Fr. Kind.

Als im Auguſtmonat des J. 1818 mein kleines Theaterſtück dieſes Namens (ſpäterhin, mit einigen hiſtoriſchen Erläuterungen, im Beckerſchen Taſchenbuche für das Jahr 1820 abgedruckt) auf dem Wiener Burg-Theater nach der Handſchrift aufgeführt worden war, fanden einige öffentliche Beurtheiler (gleichförmig oder Echo-ähnlich) daran zu rügen, daß Apian wenig bekannt ſey, daß er und ſeine Wiſſenſchaft (?) daher auch nur geringes Intereſſe erregen könne. Zu gleicher Zeit, oder bald darauf, erſchien das Schauſpiel: Aventinus (dem Vernehmen nach vom Freiherrn von Pfeffel) im Druck, und es wurde in mehrern literariſchen Blättern daran gerühmt, daß der Dichter das Andenken eines mit Unrecht vergeſſenen Landsmanns erneuert habe. Man ſollte denken, wenn es einem Baieriſchen Dichter zum Ruhme gereiche, einem achtbaren Gelehrten ſeines Volks ein Denkmal zu ſtiften, ſo dürfe billiger Weiſe einem Sächſiſchen Dichter ein gleicher Beweis ſeiner Liebe zu dem Vaterlande und deſſen rühmlichen Söhnen nicht zum Vorwurfe gemacht werden. —

Ja, es ließ ſich noch weiter gehen! Es ließ ſich behaupten, daß ein Kritiker, der von einem, zu ſeiner Zeit ſehr berühmt geweſenen und von Kennern ſeines Fachs noch jetzt hochgeachteten Gelehrten nichts wiſſe, ja wohl noch ein wenig weiter, als im Converſation-Lexicon (wo in der That ſowohl Apianus, als Aventinus mangeln, obſchon dem Schlemmer Apicius und dem Aegyptiſchen Stier Apis ihre Stellen zu Theil worden ſind) umſehen müſſe; daß er unterſuchen müſſe, ob der Unbekannte oder wenig Gekannte eine etwas genauere Bekanntſchaft nicht verdiene; daß er, falls ſich dieß wirklich ſo verhalte, es dem Dichter danken müſſe, von ihm auf dieſe Lücke der kunſtrichterlichen Kenntniß aufmerkſam gemacht worden zu ſeyn.

Was jedoch hier von einem öffentlichen Urtheiler geſagt wird, leidet natürlich keine Anwendung auf das größere Publikum, welches, bei dem ſich täglich erweiternden Umfange des Wiſſenswerthen, unmöglich auf alles Einzelne ſeine Blicke richten kann. Es ſey mir daher anjetzt, da oberwähntes kleines Drama in einiger Zeit auf der vorzüglichſten Sächſiſchen Bühne erſcheinen wird, geſtattet, von dem Leben und den Verdienſten Apians einen flüchtigen Umriß zu geben. Vielleicht, daß dann auch dem kleinen Schauſpiele, welches keine Abſicht hat, als an einen der vielen ausgezeichneten Männer, welche in Sachſen geboren und gebildet wurden, und an die dankbare Freundſchaft eines erhabenen Monarchen auf eine unterhaltende Weiſe zu erinnern, um ſo eher Zugang zu den Herzen der Zu-

Digitized by Google

ſchauer, oder, falls es deſſen bedarf, ſchonende Nachſicht zu Theil wird!

Peter Bienewitz, von Einigen auch Bennewitz, ſpäterhin aber, nach der Gelehrten-Sitte jenes Zeitalters (von Apis, die Biene), Apianus genannt, ward 1495 zu Leißnig geboren. Sein Vater, Martin, war Bürger und Schuhmacher daſelbſt, ſcheint ſich aber in guten Umſtänden befunden zu haben, weil er, außer einem Hauſe in der Stadt, (welches nach glaubwürdigen Verſicherungen noch anjetzt vorhanden iſt) in dem benachbarten Dorfe Tautendorf ein anſehnliches Bauergut beſaß. Der Schuhmachers-Sohn Apian wurde 1516, mithin in ſeinem einundzwanzigſten Jahre, auf der Univerſität Leipzig immatriculirt, und — wohl ein Beweis ſeiner Fähigkeiten und ſeines Fleißes! — 1524, folglich im neunundzwanzigſten Lebensjahre, zum Profeſſor der Mathematik in Ingolſtadt ernannt. Hier verblieb er, ungeachtet ihm von Leipzig, Wien, Padua und Ferrara die ehrenvollſten Anträge gemacht worden, ſtiftete, wie Keyßler (in ſeinen Reiſen, Brief 96) berichtet, eine Bibliothek, zu deren Beſitz ſpäterhin die Jeſuiten gelangten, und verſtarb daſelbſt 1552 mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Namens Philipp, welcher ihm in ſeinem Lehramte folgte.

Von ſeinen zahlreichen, größtentheils mit Bildern verzierten, zum Theil in die Spaniſche und Franzöſiſche Sprache überſetzten und öfter wieder aufgelegten Schriften, im Fache der Kosmographie und Aſtronomie, von den mancherlei Inſtrumenten, die er erfand, läßt ſich hier, ohne zu weitläufig zu werden, kein Bericht geben. Wir verweiſen dießfalls auf Käſtners Geſchichte der Mathematik, welcher ihn denjenigen Männern beizählt, denen die Mathematik große Vorſchritte verdanke, und von ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit S. 578 ff. des erſten, ingl. S. 331 ff. S. 548 ff. und S. 756 des zweiten Bandes ausführlich handelt. Nur ſo viel werde kürzlich bemerkt, daß Apian der erſte war, der auf einer Landkarte auch Amerika darſtellte und in ſeiner Kosmographie (1524) eine Beſchreibung von Peru mittheilte, der erſte, welcher bemerkte, daß der Schweif des Cometen von der Sonne jederzeit abwärts ſtehe. Auch iſt zum Beweiſe, daß ſein Eifer für die Wiſſenſchaften nicht einſeitig war, zu gedenken, daß er in Verbindung mit einem ſeiner Mitlehrer, Bartholdus Amantius genannt, 1534 eine Sammlung alter Inſchriften herausgab.

Dagegen wird etwas ausführlicher davon zu ſprechen ſeyn, in welcher Gunſt Apian bei dem großen Kaiſer Carl V. ſtand. Nach einigen, nicht ganz zu verbürgenden Nachrichten, ſoll er von demſelben an ſeinen Hof berufen worden ſeyn und dem Kaiſer in der Aſtronomie (vermuthlich auch in der, damals bei den Regenten ſehr in Anſehen ſtehenden Aſtrologie) Unterricht ertheilt haben. Wie dem aber auch ſey, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß Carl V. ihm mehrmals reichliche Verehrungen machte, daß er ihm in Hinſicht ſeiner, zum Theil wirklich erſchienenen, zum Theil nur beabſichtigten Schriften, außerordentliche Schutz- und Freiheitbriefe ertheilte, daß er ihm zuerſt ein eigenes Wappen, ſpäterhin aber im J. 1541 ihm, auch „um ſeines Verdienſtes Willen" ſeinen drei Brüdern, Gregor, Nicolaus (der 1546 Rathsmann zu Leißnig ward) und George, den Adelſtand verlieh, und bei dieſer Gelegenheit das ſchon früher ertheilte Wappen vermehrte. Er gab ihm den eigenen Kaiſerlichen Adler zum Helm- und Schildzeichen! *) — In dem, zu Regensburg unterm 20. Jul. beſagten Jahres ausgefertigten Adelsbriefe ſagt der Kaiſer unter andern, daß „Er zwar allezeit geneigt ſey, alle und jegliche des heil. Reichs Unterthanen und Getreue beſtens zu betrachten und zu befördern, jedoch werde Sein Kaiſerl. Gemüth mehr bewegt, denen Kaiſerl. Gnad und Gunſt mitzutheilen und ſie zu höhern Ehren zu erheben, durch deren Schicklichkeit, Vernunft und Kunſt Seine und des heil. Reichs Ehr und Lob ausgebreitet und geehret werde" und nach dieſem Eingange ertheilt er dem Apian (nebſt deſſen Brüdern) „wegen ſolcher Ehrbarkeit, Schicklichkeit, Tugend, Kunſt und Erfahrung, fürnehmlich in Mathematica et Astronomia," den erblichen Adel. Gewiß, eine des großen Kaiſers würdige, den Geber, die Gabe und den Empfänger gleich ehrende Verleihungsart, welche vielleicht nur davon noch übertroffen wird, daß dieſer erhabene Monarch den „ordinar Leſer auf der hohen Schul Ingolſtadt," wie Apian in dem Adelsbriefe genannt wird, in vielen eigenhändi-

*) „Den eig'nen Adler hat er ihm vertraut,
Weil er, gleich dem, kühn in die Sonnen ſchaut!"
Das Adelsdiplom, worin den Bienewitzen zugleich viel andere Rechte und Befreiungen ertheilt worden, iſt in Kamprads Leisniger Chronik S. 359 ff. abgedruckt.

Digitized by Google

gen Briefen ſeinen familiarem intimum per petuumque (ſeinen innigſten und beſtändigen trauten Freund) genannt haben ſoll!

Uebrigens iſt die in dem eingangserwähnten Drama behandelte Anekdote gewiß eben ſo ſehr begründet, als überhaupt etwas Geſchichtliches dieſer Art begründet ſeyn kann, und Carl V. ſoll ſich (nach Fiedlers Müglischer Ehrenſäule, Cap. 32. S. 114) bei dieſer Gelegenheit des Ausdrucks bedient haben: „es ſollte ihm nicht lieb geweſen ſeyn, daß er den fürnehmen Apianum alſo betrüben und ſein Vaterland in Unglück hätte ſetzen ſollen.“ —

„Zwiefacher Lorber ſchmückt des Helden Schwert,
Der Menſchheit, Freundſchaft, Wiſſenſchaft verehrt!“

An einen Freund.

Im Vorfrühlinge 1820.

Was ich geſtern gelobt, das weiß ich heute zu halten!
Kaum läßt Phöbus ſich ſeh'n, wird das Gelübde zur That.
Aber wohin reißt ſeine Gewalt den begeiſterten Dichter?
Raſch in den Garten hinaus! Weiter? Vergebens, mein Freund!
Sieh! noch ſind mir die Flügel gelähmt von dem geſtrigen Tage,
Und ich verſuch' umſonſt einen gewagteren Flug.
Ueber mir ſingt, von dem Aug' unerreicht, anmuthig die Lerche
Frühlingslieder, es füllt fröhliche Hoffnung das Herz.
Wonniger Lenz! was haſt du die Flur mit goldenen Blüthen
Noch nicht farbig geſchmückt? Bleibſt du noch länger uns aus?
Siehe den Freund! Wie dein er begehrt! Wie ſchmerzliche Sehnſucht
Ihm krampfartig die Bruſt heute, wie immer zerreißt!
Komm, und ſchmücke die Flur! Komm, bring' ihm Blumen und Blüthen,
Daß die Geliebte ſich gern ſeiner im Freien erfreu'!
In der beengenden Stadt, wie ſollen ſich Herzen erſchließen?
Aber im Grünen zerſprengt Amor die Feſſeln geſchwind.
Was ſich getrennt ſah, einet ſich bald! Herz klopfet am Herzen,
Und Brautlieder beginnt jegliches Vöglein im Wald!

Aug. Gebauer.

Die Zeit und die Liebe.

Nach dem Franz.: A voyager passant sa vie etc. v. Segur.

Das Lenzthal tönt von heit'rer Jugend Spiele,
Schon ſchließt das Herz die Flammenkelche auf,
Und nach dem blauen himmelfernen Ziele
Geht dunkler Sehnſucht ſonnenſchneller Lauf.
Da warnt und wehrt, daß keins der Kinder fiele,
Die Mutter Zeit und hebt den Wettlauf auf, -
Doch keines will im ſtillen Hauſe bleiben,
Und alles ruft: Laßt uns die Zeit vertreiben!

Und alle ſich mit bunten Waffen rüſten,
Doch flehend tritt ein holdes Zwillingspaar,
Erzogen an des Jugendlenzes Brüſten,
Der Friede und die Unſchuld aus der Schaar:
„O haltet ein die Alte zu entrüſten,
„Leicht raubt ſie Kronen aus dem Jugendhaar,
„Und nimmt uns mit, die gern noch bei euch blieben,
„Wird frevelnd ſie — die ernſte Zeit — vertrieben.“

Und leiſe in die traute Zwillingsmitte
Drängt ſich die Lieb' in zartem Roſenglanz
„Ihr ſcheut den Krieg nach frommer Kindesſitte,
„Mir drückt die Ewigkeit auf's Haupt den Kranz,
„Daß ſiegend ich für ihre Rechte ſtritte.
„Drum flieht die Zeit, ruf ich zum Waffentanz.“
Und ſeht, dem Kind gelingt's — der jungen Liebe —
Daß ſie in raſcher Flucht die Zeit vertriebe.

Im Arm des Jugendtraumes, ohne Sorgen
Ruht jetzt die Liebe nach dem leichten Streit,
Da ſchleicht die Zeit heran, und raubt verborgen
Im ſtummen Sieg, den Kranz der Ewigkeit.
Hebt ihr ihn auf für einen ſchönern Morgen,
So ſpricht zum erſterm Zwillingspaar die Zeit.
Und dies ſagt uns: O laßt uns bei euch bleiben,
Dann kann die Zeit die Liebe nie vertreiben!

Wilibald.

Die Krone der Königin von England.

Dieſe befindet ſich gegenwärtig im Tower in der Schatzkammer und ward für Jakob II. Gemalin gefertigt. Sie koſtete 111,900 Pfund. Ihr Gewicht beträgt bloß 19 Unzen, den Sammt abgerechnet. Vom Golde kann man wenig oder gar nichts ſehen, dagegen iſt ſie aber mit Juwelen bedeckt. Man kann ſich das leicht denken, wenn man hört, daß, obſchon der Durchmeſſer des Reifes nur 5 Zoll und ihre ganze Höhe bis zur Spitze des Kreuzes nur 7 Zoll beträgt, ſie doch 605 Diamanten und 180 Perlen enthält.

H.

Auflöſung der Homonyme in No. 68.

Mein Eid. Meineid.

Correſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, am 21. Februar 1820.

Vorgeſtern, am Sonnabend, wurde, nach fünfwöchiger tiefen Trauer, die hieſige Hofbühne wieder eröffnet und zwar mit der Müllner'ſchen Schuld. Dieſes Trauerſpiel erhält ſich hier ſtets in ſeinem Beifall, wie es auch, zumal bei dem guten Spiel unſerer Künſtler (Hr. Thieme iſt Hugo, Fr. Feige Elvire, Hr. von Zieten-L. Valeros; Mamſell Reuter gab die Jerta) zuverläſſig verdient. Dennoch iſt man für die Fehler des Gedichtes nicht blind. Von ſechsundſechzig Dichterſünden *), welche man, ſelbſt nach der dritten Auflage des Trauerſpieles, zum Behufe der vielleicht nahe bevorſtehenden vierten, rügen könnte, laſſen Sie mich nur ſechs leichtere berühren. Ich wähle ſie aus der Hauptrolle, an deren Reinheit dem Dichter am Meiſten gelegen ſeyn muß:

1) Hugo ſagt (S. 45 und 46) vom Reitknechte:

'ſ iſt ein Narr, der Holm — ein Schwätzer.

Das, im Anfange des Verſes und der Rede weggebiſſene E und das „der" unmittelbar vor dem Eigennamen Holm ſind fürwahr arge Dinge, zumal in dem Mund eines Trauerſpielhelden. Dieſer fährt ſogleich fort:

Es war nichts. Mein Ungeſchick
Zwang mich, etwas unſanft
Hinzuhelfen. 's thut mir leid,

Ihm hinzuhelfen? Wem? Den Worten nach, wäre Holm zu verſtehen; es iſt aber gleichwohl der beſiegte Eber gemeint.

2) Hugo ſagt (S. 49.):

Hier erzogen, dort geboren,
Bin ich hier und dort nicht heim.

Offenbar müßte das heißen: „heimiſch."

3) Er läßt (S. 55) des Reimes halber, den Gnadenbrief des Lehnherrn ſich unrichtig ſo ausdrücken:

Wem der Letzte dieſen Brief
Uebergab, als er entſchlief,

Denn der letzte Lehnmann konnte gewiß auch lange, bevor er entſchlief, die Urkunde dem zu Begünſtigenden mit Erfolg übergeben.

4) Hugo ſagt (S. 58) in einem Selbſtgeſpräche, gerade wie ein großer Mann oder ein kleines Kind, von ſich ſelber:

Hugo wird nicht wieder froh.

5) Er bringt (S. 98), dem klugen Valeros gegenüber, die unbeſtreitbarſten Wahrheiten ſo zum Vorſchein, als wären ſie, eben tiefgeſchöpfte Weisheitſprüche:

Wand iſt Todtes, und das Todte
Ohne Wandel; das Geſicht
Trägt des Augenblickes Farbe,
Bis es todt iſt, wie die Wand.

6) Endlich ſehen wir Hugo'n (S. 198) der ſelbſtmörderiſchen Elvire, nachdem ſie ſich eben erdolcht hat und er nun ein Gleiches thun will, die Hand küſſen. —

*) Herr Kroneisler dringt darauf, dieſe Bemerkungen zu Rechtfertigung früherer Aeußerungen ſtehen zu laſſen, da möge er aber auch allen Unwillen allein auf ſich nehmen. Wir haben nichts damit zu thun.

Th. Hell.

Unbegreiflich bleibt es, wie alle dieſe und noch weit ärgere Dinge von dem ſcharfſichtigen Dichter immer noch ſtehen gelaſſen wurden.

Geſtern Abend ſahen wir zwei, hier neue Luſtſpiele von Kotzebue, dem ſein Mörder bei der Erdolchung gewiß die Hand nicht geküßt hat. Die Stücke waren: der Freimaurer und die eiferſüchtige Frau; heute aber erſchien, als neu, das Singſpiel: Roſalieb oder Rothkäppchen. — Der Freimaurer iſt allerliebſt, und hätte, als gereimt, der doppelt ungereimten eiferſüchtigen Frau, welcher er vorausging, folgen ſollen; da man den beſſern Wein bekanntlich zuletzt giebt. Dennoch iſt der Freimaurer nicht tadellos. Nämlich der Diener (von Hrn. Feige übrigens vorzüglich geſpielt) müßte eines Theils vom Grafen, ehe dieſer über ſeine unbefriedigte Neugierde klagte, bereits ausgefragt ſeyn, und dürfte andern Theils nicht ſo entſetzlich abgeſchmacktes Zeug, zur poſſenhaften, unduldſamen Fopperei ſeiner Herrſchaft vorbringen, ob das gleich an ſich beluſtigt.

Die Verſe Kotzebue's ſind unendlich beſſer, als ſeine früheren, dennoch aber nicht durchaus gut. Die Alexandriner haben ihre eigenen Schwierigkeiten. — Der Verluſt des fruchtbaren komiſchen Dichters hat der Bühne eine tiefe Wunde geſchlagen.

Die eiferſüchtige Frau iſt ein zuſammengeſtoppeltes Werkchen, deſſen Gegenſtand vom verewigten Schröder in mehren Luſtſpielen unendlich beſſer ausgeführt ward. Es wurde aber mit ganz vorzüglicher Lebhaftigkeit dargeſtellt. In beiden Kotzebue'ſchen Stücken waren Hr. Thieme und Frau Feige, als das Ehepaar, auch Hr. v. Zieten, als Vater, ſehr thätig und lebendig.

Das urſprünglich franzöſiſche Singſpiel Rothkäppchen machte — roth, und ſetzte beim Schluſſe der Aufzüge keine Hand in Bewegung; denn von Rechts wegen iſt die hieſige Zuſchauerſchaft im Ganzen ſehr ſtreng. Die Hauptrolle, von M. Reuter geſpielt und gut geſungen, gefiel. Auch Hr. Größer und Hr. Berthold, als die beiden Liebhaber, gefielen. Dieſer aber ſang, nach alter Weiſe, ſtatt ſehen und geſtehen: ſeihen und geſteihen. So hören ſie auch von Herrn Wüſtenberg, der den Gerichtsvogt gut, ohne Uebertreibung, gab, ſich ſeiner Landesausſprache bedienen, indem er z. B. ſtatt Klausner ſagte: Klausnaire. — Jeder Schauſpieler müßte gewiſſenhaft bedenken, daß er in Anſehung der Ausſprache zum Muſter dienen ſoll, und deßhalb niemals die größte Aufmerkſamkeit unterlaſſen; ſo mühſam auch ſie ſeyn möge.

Im Ganzen iſt Fleiß auf unſerer Bühne unverkennbar. Auch den nächſten Spieltag wird wieder ein neues Stück erſcheinen, Calderon's Magus, nach der Griesſchen Uebertragung, von Holbein bearbeitet. Alſo in drei Spielabenden vier neue Stücke, welches vielleicht ohne Beiſpiel bei einer Hofbühne iſt. Man ſieht: der Trauer ſoll Freude folgen, wozu Apollo ſeinen Segen geben möge!

Bei meinen etwaigen künftigen Berichten werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, wenig nur von den Schauſpielern ſagen, ſondern mich mehr an die Dichterwerke halten, weil dieſe den auswärtigen Leſern natürlich bedeutender ſeyn müſſen, als die Schauſpieler, welche von ihnen oft nur dem Namen nach gekannt ſind, und man auch deren Art aus den bisherigen Berichten nunmehr genug- und genügſam kennen dürfte.

A. E. Kroneisler.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

70.

Donnerſtag, am 23. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Weg zum Glück.

Aller Orten, aller Zeiten
  Ward dem Mittel nachgeſpürt,
Geld und Gut ſich zu erbeuten,
  Das den Menſchen ſtattlich ziert;
So geſchah's, daß dann und wann
Ich auch auf ein Mittel ſann.

Endlich iſt es mir gelungen,
  Das Geheimniß auszuſpähn,
Und von Nächſtenlieb' durchdrungen
  Soll's ſogar gedruckt hier ſtehn.
Hört! es nennt jetzt mein Gedicht
Das Arcanum: Schämt Euch nicht!

Jener läßt die Gläub'ger ſchmähen,
  Die zu 10 pro Cent er zwang,
Fährt nunmehr, ſtatt ſonſt zu gehen,
  Baut ſich Häuſer, hoch und lang,
Güter kauft ſich jetzt der Wicht;
Woher kommt's? Er ſchämt ſich nicht.

Geiſtes Kinder ohne Reife
  Schickt hier dieſer in die Welt,
Blitzgedanken ſind die Pfeife
  Nach des Nächſten Lob und Geld;
Wichtig hebt er das Geſicht,
Sagt, was macht's? Er ſchämt ſich nicht.

Jenes Männchen unverdroſſen
  Drängt ſich allenthalben ein,
Lahmer Witz mit faden Poſſen
  Giebt der Praxis viel Gedeihn.
Auch der Beutel hat Gewicht,
Und woher? Er ſchämt ſich nicht.

Der beſtürmt um Amt und Pfründen
  Den Bedienten, nie den Herrn,
Und der Grobheit ärgſte Sünden
  Trägt er immer ſchmunzelnd gern;
Glück krönt ſeine Zuverſicht,
Und wodurch? Er ſchämt ſich nicht.

Jener weicht von ſeinem Leiſten,
  Unberufen reimt er viel,
Tadeln ihn auch gleich die Meiſten,
  Er doch preiſ't ſein Harfenſpiel.
Daß er ſtets ſich Lob verſpricht,
Sagt, wie kommt's? Er ſchämt ſich nicht.

Kurz und gut, wollt Ihr im Leben
  Recht gemachte Leute ſeyn,
Laßt Euch ſchimpfen, Stöße geben,
  Lohnt dafür mit Schmeichelei'n.
Nur das macht Euch wohl zur Pflicht:
Seyd recht frech und ſchämt Euch nicht! —

Emmerich.

Die Eroberung von Mexico.
Von Van der Velde.

(Fortſetzung.)

Die geduldige Ergebung, mit der die Totonaka's ſich nach dieſer gewaltſamen Bekehrung dem neuen, unbegriffenen Cultus unterwarfen, bewieß es dem Feldherrn, daß ſie völlig unterjocht waren, und er begann nun ſich ernſtlich zum Marſche gen Tenochtitlan zu rüſten. Da ſtörte ihn ein neues Complot ſeiner Leute in der Ausführung ſeines gigantiſchen Planes. Juan Eskudero, durch das Mißlingen der letzten Verſchwörung weniger ge-

Digitized by Google

ſchreckt als erbittert, des langen Herumſchweifens müde, vor den Gefahren des Zuges nach der Hauptſtadt ſich ſcheuend, hatte mit Diego Cermeno, Piloto und Gonzalez von Honprie, und Piloto und Alfonſo Pilare den verzweifelten Plan entworfen, eines der Schiffe zu erſteigen, den Steuermann zu ermorden und gerade nach Cuba zu ſegeln, um den grimmigen Velasquez von allem zu unterrichten. Juan, von Eskudero zur Theilnahme aufgefordert, entdeckte alles dem Feldherrn. Die Gefangennahme der Rädelsführer, die Hinrichtung zweier von ihnen und der übrigen ſtrenge Beſtrafung folgte zwar der Entdeckung auf dem Fuße, aber Cortez konnte die bittere Ueberzeugung nicht zurückweiſen, daß dadurch die Quelle der Empörung in ſeinem kleinen Heere nicht verſtopft ſey. Dieß zu erreichen, fiel der große Mann nach langem Sinnen auf ein Mittel, das zwar ſicher, aber zugleich ſo gefährlich war, daß jede kleinere Seele davor zurückgebebt ſeyn würde. Es hieß — Zerſtörung der Flotte, um dem Heere jede Hoffnung eines möglichen Rückzuges abzuſchneiden, und ſich dadurch mit ihm in die eiſerne Nothwendigkeit zu ſetzen, entweder das mexikaniſche Reich zu ſtürzen, oder in dem Beginnen unterzugehn. Nur, wenn auch der Feigſte im Heere überzeugt wurde, daß Flucht unmöglich und bloß zwiſchen Sieg und Tod die Wahl frei ſey, durfte er auf den ausdauernden Gehorſam ſeiner Soldaten rechnen. Nun kam es aber darauf an, daß das Heer ſelbſt die Nothwendigkeit dieſer großen Maßregel anerkenne und durch eignen, freien Entſchluß die Ausführung bewirke, und für dieſen Zweck mußte ſich freilich die Schlange mit dem Löwen, unedle Liſt mit dem edeln Muthe verbinden. Ein Steuermann, durch Cortez Vertraute gewonnen, bohrte heimlich zwei Schiffe an, die im Hafen lagen, und ſprengte dann aus, daß ſie, von den Würmern zerfreſſen, geſunken wären. Jetzt wurden raſch alle Schiffe abgetakelt, Tauwerk, Maſten, Kanonen und alles Bewegliche an's Land gebracht. Die beſtochnen Schiffzimmerleute unterſuchten den Rumpf jedes Fahrzeuges, und erklärten, daß alle, durch den langen Gebrauch beſchädigt, keiner Ausbeſſerung mehr fähig wären. Dann trat Cortez auf, und entflammte durch eine Gluthrede ſeine Soldaten zu ſolcher Begeiſterung, daß ſie hinſtürmten, um die Wracke, ihre letzte Zuflucht, vollends zu zerſtören. Nur ein Schiff ward erhalten, um die Capitäne Alfonſo Hermandez de Portocarrero und Franzisco de Montijo nach Spanien zu führen. Der Zweck dieſer Sendung war, den Beſchwerden des Statthalters Velasquez am kaiſerlichen Hofe zuvor zu kommen, ſie zu widerlegen, und den Kaiſer zu gewinnen, daß er alle bisherigen Schritte des Feldherrn gut heiße, deſſen Abhängigkeit von Velasquez aufhebe, und Cortez zum unumſchränkten Statthalter des eroberten Landes ernenne. Ein freimüthiger Bericht des Feldherrn, der das, was bisher geſchehen, mit einer, großen Seelen eignen, Offenheit, gleich entfernt von Prahlerei und Demuth, erzählte, ein Bericht der Audienz von Veracruz, ein anderer von den 11 Hauptleuten des Heeres unterzeichnet, beide, Cortez mit den wärmſten Lobeserhebungen überhäufend und um ſeine Beſtätigung als Feldherr und Oberrichter flehend, begleiteten die Machtboten. Da es aber Cortez klar erkannte, daß bei cultivirten Nationen, zumal an den immer bedürfenden Höfen der Herrſcher, das Gold allein den wichtigſten Gründen das nöthige Uebergewicht zu geben vermöge, ſo galt es, um des günſtigen Erfolges gewiß zu ſeyn, der Regierung eine Probe der Schätze zu überſenden, deren Beſitz ihr verheißen ward. Sollte dieſe Probe anſehnlich ſeyn, ſo mußten alle von Montezuma erhaltenen Geſchenke dazu beſtimmt werden, und Offiziere, Soldaten und Matroſen auf ihren Antheil daran verzichten. Eine harte Forderung! Aber — Cortez ſprach! — und jeder gab geduldig ſeinen Antheil her, um ſich dafür die Allerhöchſte Erlaubniß zu erkaufen, fernerhin unter des angebeteten Feldherrn Führung Blut und Leben in tauſend ſchrecklichen Gefahren zu wagen, eine Thatſache, die bei der unerſättlichen Habſucht der Spanier ſchwerlich in der Geſchichte ein Gegenſtück findet, und die Zaubergewalt beweiſet, die Cortez über die Herzen ſeiner Krieger hatte.

Das Schiff ſegelte ab, und Cortez gab ſeine letzten Befehle zum Marſche nach Tenochtitlan. Sein Heer zählte jetzt noch fünfhundert Fußſoldaten, funfzehn Reiter und ſechs Feldſtücke. Der Reſt, etwa funfzig Invaliden, blieben unter dem Commando des Juan d'Eskalante als Beſatzung in Veracruz zurück. Die treuen Totonakas boten den Spaniern ihre ganze Kriegsmacht zu Hülfstruppen an, aber Cortez nahm nur funfzig Edle, die zugleich, ohne es zu wiſſen, ihm als Geißeln dienen ſollten, vierhundert Krieger, und zum Transport des Gepäckes, in einem Lande, das den Gebrauch der Laſtthiere nicht kannte, zweihundert Tlamanas oder Laſtträger, von ihnen an, und mit

Digitized by Google

dieſer erbärmlichen Macht zog er hin durch unbekannte Länder, durch feindliche, grauſame Nationen, um dem Regenten eines ungeheuren Reiches Ketten zu bringen, deſſen Pallaſtgeſinde hinreichte, das ganze Häuflein der fremden Räuber durch ſeine Ueberzahl zu erdrücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unſterblichkeit.

Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, ſie deutet auf eine große Zukunft hin.

Tiedge.

Warum am hohen Himmelsbogen
Der Winde Spiel, die Wolken, fliehn;
Die Blumen, duftend auferzogen,
Am Abend hingewelkt verblühn?

Und zwiſchen dunkeln Felſenkronen
Die Welle fluthend ſich ergießt;
Die Sonne aus entfernten Zonen
Im Meere goldumſtralt zerfließt?

Warum der Lenz und ſeine Freuden
Im ſteten Wechſel raſch vergehn;
Der Menſchen Glück, der Menſchen Leiden
Im Sturm des Schickſals untergehn?

Sie alle zeigen Dir das Leben,
Die trüg'riſche Vergänglichkeit
Im ſchönen Bilde; doch ſie geben
Die Hoffnung auf Unſterblichkeit.

Denn ewig aus umgrauter Ferne
Siehſt Du die Wolken eilend ziehn,
Und hinterm Silber jener Sterne
Die Morgenſonne golden glühn.

Wie ſich die Blumen ſtets verjüngen,
Die Welle ewig ſich erneut,
Und aus der Zeiten Kampf und Ringen
Der Frühling neu die Bruſt erfreut;

So blühet, was uns Gott gegeben,
Verjüngt empor, es ſchwindet nicht,
Denn aus dem Tod' erwacht das Leben,
Und aus dem Grabe bricht das Licht.

M. K.

Muſikaliſche Anekdoten,
theils im urſprünglichen, theils im gebräuchlichen Sinne des Worts.

Man verwundert ſich in neuern Zeiten manchmal über die hohen Gehalte von Künſtlern und Schauſpielern. Hier folgen einige Angaben aus Zeiten, wo bekanntlich das Geld noch in viel höherem Werthe ſtand, als jetzt.

Nach Sueton gab Nero ſeinen Muſikern, deren er wenigſtens zwanzig aus Alexandrien hatte kommen laſſen, an 40,000 große Seſterzien (ungefähr 200,000 Rthlr.) zum Geſchenke. Bonnet, Histoire de la Musique, p. 238.

Der Sänger Amabäus trat zu Athen nie auf, ohne ſich für jedes Debüt ein attiſches Talent (750 Rthlr.) bezahlen zu laſſen. I. B. Donius de Praest. Vet. Music. p. 46.

Marcus Antonius verehrte, als er Triumvir war, einem ausgezeichneten Sänger, Namens Anaxenor, die ſämmtlichen Abgaben von vier Städten.

Der Courier politique, galant et actioniste LXXVI. Sept. 20. 1720. berichtet, daß Signor Senezini in der Londoner Opera zu einem Jahrgehalt von 3000 Guineen, Berselli zu 2000, Signora Salvei zu 700 engagirt wurden.

Nach Jones Geſchichte der Muſik (London, 1818) wurde im Jahre 1680 die Oper Berenice zu Padua mit einer Pracht aufgeführt, wogegen freilich aller Opernaufwand neuer Zeit, worüber ſo viel geklagt wird, ſelbſt in Paris nur Flitterſtaat iſt. Die Chöre beſtanden aus hundert Mädchen, eben ſo viel Kriegern, eben ſo viel Rittern in eiſerner Rüſtung, vierzig Cornetten, ſechs Trompetern zu Pferde, ſechs Trommelſchlägern, ſechs Fahnenträgern, ſechs Poſaunen, ſechs großen Flöten, ſechs Muſikanten, die auf türkiſchen Inſtrumenten, ſechs andern, die auf Octavflöten ſpielten, ſechs Pagen, drei Sergeanten und ſechs Cymbelſchlägern. Ferner waren dabei zwölf Jäger, zwölf Stallknechte, ſechs Kutſcher für den Triumphzug, ſechs für die Proceſſion, zwei von zwei Türken geführte Löwen, zwei Elephanten. Berenice's Triumphwagen ward von vier Pferden gezogen, ſechs andere Karren mit Gefangenen und Beute beladen, waren mit zwölf Pferden beſpannt, ſechs Kutſchen folgten. — Unter andern Decorationen ſtellte eine das vollſtändig meublirte königliche Ankleidezimmer, eine andere Ställe mit hundert lebendigen Pferden vor ꝛc.

(Wird fortgeſetzt.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Februar 1820.

Das Treiben der — oder wahrſcheinlicher, des hieſigen Piqueurs fängt an ein recht ernſthaftes Anſehen zu gewinnen. Die Verletzungen geſchehen häufiger; die Art der Vollführung wird frecher und gewaltſamer, und die Beſtürzung in der Stadt nimmt mit jedem Tage zu, da die weiſeſten und ſorgfältigſten Maßregeln der Behörden bisher noch immer fruchtlos geblieben ſind. Ich will Ihnen die zwei letzten Vorfälle mittheilen. Die Tochter eines Meßners in der Vorſtadt ging, Bier zu holen, in den Keller; der Piqueur ſchlich ihr nach, ſtopfte ihr den Mund zu, band ſie mit Stricken und brachte ihr mehrere Wunden bei, welche zwar nicht gefährlich waren, aber doch im Vereine mit dem ausgeſtandenen Schrecken ihr Leben bedroheten. Geſtern Abends fiel derſelbe mitten in der Stadt einen jungen Mann an, und verwundete ihn nicht unbedeutend. Tauſend Gulden ſind auf den Verbrecher geſetzt, und es iſt zu wünſchen, daß ſie bald verdient werden möchten, indem zu befürchten iſt, daß das allgemeine Mißtrauen und die allgemeine Wachſamkeit ſelbſt Unglücksfälle und Unordnungen herbeiführen dürften. Das Mißverhältniß der Größe der Stadt (ihr Umfang beträgt faſt eine deutſche Meile) zu der nur einige zwanzigtauſend Seelen ausmachenden Bevölkerung erſchwert die Erreichung des Zweckes ungemein. Es iſt empörend anzuſehen, wie ein Einzelner eine ganze Stadt in Unruhe und Furcht zu verſetzen wagt, und ſich in der zweckloſen Verübung der boshafteſten Umtriebe wohl gefällt; ja dieſe Begebenheiten dienen zu einem ſchauderhaften Verſtändniſſe, wie oft ſchon durch geringfügige Mittel ganze Städte und Länder allarmiret werden konnten. Bei uns iſt zum Glück nicht der geringſte bösartige Stoff zu Beſorgniſſen dieſer Art vorhanden, und meine Betrachtung bloß eine allgemeine. Uebrigens, was das Auffallendſte iſt, treffen alle, von den einzelnenen Mißhandelten, erhobenen Beſchreibungen des Miſſethäters ſo ziemlich mit einander überein, und doch vermochte man noch auf keine ſichere Spur zu kommen. Wohl durchkreuzen ſich Muthmaßungen von allen Seiten, aber damit iſt — wenigſtens nichts gewonnen. Eine geheime Polizei würde in ſolchen Fällen freilich die beſten Dienſte leiſten; wir wollen ſie jedoch wegen dieſes, vermuthlich noch auf ordentlichem Wege gehoben werdenden, Unfuges nicht wünſchen. Vor der Hand wird nichts anders übrig bleiben, als dergleichen fernere Angriffe für den Augenblick unmöglich zu machen, was nur durch die höchſt beſchwerliche Maßregel zahlreicher und ununterbrochener Patrouillen geſchehen kann.

M.

Cremona, am 28. Dec. 1819.

Geſtern Abends ſahen wir auf dem Theater della Concordia zum erſtenmale Roſſini's: Aurelian in Palmira. Die Oper gefiel außerordentlich, und mehr als einmal wurden Impreſſar und Sänger gerufen. Maria Boroni gab die Zenobia ſo, daß auch nicht der geringſte Tadel ſie treffen konnte, und eben ſo die Chiana Leon Baſſi den Arſaces. Auch Caccioletti erndtete als Aurelian verdiente Lorbeern. Das Ballet: Romeo und Julie, von Cherubini, fand ebenfalls den entſchiedenſten Beifall. Die Maler Ferri u. Conti von Bologna hatten in den Decorationen ihre Kunſt erſchöpft.

Venedig, im Januar 1820.

Auf dem Theater St. Samuele fährt Donizetti's Oper: Der liefländiſche Tiſchler, in dem bereits erhaltenen Beifalle fort. Für einen ſo jungen Tonſetzer iſt ſie auch wirklich ſehr gelungen zu nennen. Die Amati, Martinelli und Verget wurden oft gerufen.

Vicenza, Carneval 1820.

Die Oper: Il Comingio, vom jüngern Pacini, erwirbt ſich immer neue Freunde. Sie verdient es auch durch die Originalität vieler Gedanken darin. Trotz deſſen, daß Adelaide Creſciotti noch Anfängerin iſt, zeichnet ſie ſich doch in Spiel und Geſang höchſt vortheilhaft aus, und verſpricht viel für die Zukunft. Domenico Reino, ein junger Tenor, erſchien zum erſtenmale auf der Bühne, und übertraf die Erwartungen, die man von ihm hegte, bei weitem. Seine Stimme iſt ſanft und rein, und ſeine Manier trefflich. Er ſpielt mit Verſtand, ſpricht deutlich aus und giebt jedem Worte ſeinen vollen Werth. Auch Ranfagra und Cavara wurden mit Beifall überhäuft. Dagegen fiel das Ballet: Der bezauberte Buſch, ganz durch, bloß die trefflichen Decorationen Pieutti's wurden beklatſcht.

Parma, am 24. Jan. 1820.

Wir hören nun hier, nach dem Falle der erſten Oper, von der Cantarelli, Spigoli und de Grecis Roſſini's: Diebiſche Elſter, und dieſe treffliche Oper hat ihren Ruhm vollkommen bewährt. Alle Darſteller wurden mit dem lauteſten Beifalle gerufen, eine Sache, die bei uns ungewöhnlich, und ſeit dem berühmten Velutti nicht wieder geſchehen iſt. Das Ballet: Balduin, von Panzieri, erklärte man für gut gegeben, gut decorirt, ſehr lang und — für weiter nichts.

Ankündigungen.

In der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

D. J. F. Weſtrumb über das Bleichen mit Säuren nach franzöſiſchen und engliſchen Vorſchriften, nebſt Beſchreibung des beſten Bleichverfahrens. gr. 8. 1 Rthlr.

Dieſe gehaltvolle Schrift ſtellt alle die Schwierigkeiten auf, welche ſich dem Bleichen mit Säuren entgegenſtellten, und giebt alle Mittel an, um jeden Schaden, der durch dieſes Bleichmittel ſonſt ſo viel geſchehen iſt, künftig gänzlich zu verhüten, und ſo einen glücklichen Erfolg zu verſichern.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

71.

Freitag, am 24. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Veilchen.

Sey gegrüßet, holde Blume,
Die im Lenzes Heiligthume
Allererſt den Kelch erſchließt,
Ungeſehn emporgeſchoſſen!
Während ſchüchtern den Genoſſen
Kaum die erſte Knoſp' entſprießt.

Würzig aus dem reinen Schooße,
Kaum erhoben über'm Mooſe
Deiner Düfte Fülle ſteigt.
Wie dies Blau ſo ſchön Dich ſchmücket! —
Wie das ſtill mein Herz entzücket,
Hier, wo Stolz und Hoffart ſchweigt!

Möchten wir vom Veilchen lernen:
„Stolzer Prunk kann nur entfernen,
„Iſt ein Schmuck nur leer und hohl.
„Einfach bleibt auch reizend immer,
„Demuth leiht den ſchönſten Schimmer! —
Holde Schönen, merk't dies wohl.

W. Blankenburg.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Am ſechszehnten Auguſt des Jahres 1519 ſetzte ſich der Spanier Heer von Chempoalla aus in Bewegung. Anfänglich ging ſein Weg durch Länder, die, mit den Totenaka's verbündet, die Fremdlinge mit offnen Armen aufnahmen. So kamen ſie bis zur Grenze des Freiſtaates Tlaskala, der ſich in einem Umkreiſe von funfzig Meilen um einen Zweig des Urgebirges Kordilleras zog. Dieſe kleine Republik, der alles verſchlingenden Hyder Mexico ſo nahe, rings von unterjochten Nationen umgeben, hatte gleichwohl bis jetzt ihre Freiheit gegen die Eroberungluſt fremder Tyrannen, wie gegen die Herrſchſucht ihrer eigenen Demagogen zu vertheidigen gewußt. Ihre Grenzen ſchützte an den ſchwächſten Stellen eine ſtarke, meilenlange Mauer, der berühmten chineſiſchen ähnlich, von den kriegeriſchen Otomies bewacht, einer Nation, die, Mexico's Tyrannei entflohen, bei den Tlaskalanern um Sold diente. Aber ſtärker war dies zweite Sparta noch im Innern, durch die ungeheure Tapferkeit ſeiner Bergbewohner, durch ihren glühenden Freiheitdurſt und durch ihre Armuth.

Eine ſo achtungwerthe und furchtbare Nation hätte Cortez gern unter ſeine Bundesgenoſſen gezählt, und er rüſtete daher eine Geſandſchaft von vier vornehmen Chempoalleſern aus, die ſtarrköpfigen Republikaner in ſeinem Namen in den zierlichſten Redensarten zu erſuchen, den ſo lange hoch getragnen Nacken unter das fremde Joch zu beugen.

In lange baumwollene Mäntel gehüllt, am linken Arm einen großen Muſchelſchild, in der rechten Hand einen weißgefiederten Pfeil, deſſen Spitze zum Zeichen des Friedens unterwärts gekehrt, zogen die Geſandten in Tlaskalas Hauptſtadt ein, um wo möglich die kaum ſelbſt empfan-

Digitized by Google

genen Bande ihren guten Freunden und Bundesgenoſſen aufzuſchwatzen.

Der hohe Rath der Republik, an ſeiner Spitze die vier Häupter dieſer Ariſtokratie, der alte blinde Xicotenkatl, der Feldherr Maxikatzin und die Jaherrn Xolotzin und Citlalpokotzin empfing ſie, auf Klötzern aus ſeltnem Holze, kauernd, in allem Glanze ſeiner Würde. Ehrfurchtvoll die Köpfe in die Mäntel gehüllt, die Pfeile hoch, traten die Geſandten ein, fielen auf ihre Kniee, erwarteten in dieſer Stellung die Erlaubniß des Wortes, ſetzten ſich, als ſie dieſe erhalten, zierlich auf ihre untergeſchlagnen Beine, und der, welcher Marinas wohlgeſetzte Rede memorirt, begann mit ernſthafter Geberde alſo:

Edler Freiſtaat, tapfere und mächtige Herren. Eure Freunde und Bundgenoſſen, der Fürſt von Chempoalla und die Stämme der Totonaka's der Gebirge, wünſchen Euch eine reiche Erndte und Euern Feinden den Untergang. Vom Aufgang der Sonne her ſind außerordentliche Weſen in ihr Land gekommen, die mehr den Göttern, als den Menſchen gleichen. Auf groſen Palläſten ſind ſie über das Meer geſchwommen, in ihren Händen ſind des Himmels Waffen, Blitz und Donner. Sie nennen ſich Diener eines Gottes, höher als die unſern, der weder Tyrannei noch Menſchenopfer duldet. Ihr Anführer iſt Botſchafter eines gewaltigen Monarchen, der von ſeiner Religion angetrieben, unſere Mißbräuche und Montezuma's Grauſamkeiten abſchaffen will. Schon hat dieſer Geſandte die Totonaka's von der fremden Tyrannei befreit, und zieht jetzt gegen ihren Mittelpunkt, gegen Tenochtitlan. Er verlangt zu wiſſen, wie Ihr von dem Deſpoten beleidigt worden, auf daß er Eure Rechte gleich den ſeinen und den unſern vertheidigen könne. Er kommt daher in friedlicher Abſicht und fodert nichts von Euch, als freien Durchzug. Ihr mögt es kühnlich glauben, daß er blos Euern Vortheil ſucht, daß ſeine Waffen, Waffen der Gerechtigkeit, daß die, die ſie führen, von Natur friedliebend und ſanftmüthig ſind und gegen niemand, der ſie nicht zuerſt beleidigt, das Recht der Gewalt geltend machen.

Die Rede war zu Ende, die Geſandten erhoben ſich, proſternirten ſich knieend und harrten dann auf ihren untergeſchlagnen Beinen der Antwort des hohen Rathes. Sie war kurz, denn Maxikatzin, der in der Phyſiognomie des blinden Xikotenkatl, deſſen Mißtrauen in die angerühmte Göttlichkeit und Sanftmuth der Spanier las und vorausſah, daß der verlangte Durchzug der Gegenſtand heftiger Diskuſſionen werden durfte, begnügte ſich, den Totonaka's für den guten Rath und den Fremden für den angebotenen Beiſtand zu danken, über deſſen Annahme der hohe Rath jetzt mit Muſe rathſchlagen wolle. Die Geſandten ſchieden nach den vorſchriftmäßigen Kniebeugungen und die Debatten begannen.

Der Rath unſerer treuen Bundgenoſſen, ſprach jetzt Maxikatzin, iſt nach meiner Meinung nicht zu verwerfen. Er kommt von den Totonaka's, den erbitterten Feinden unſers gemeinſchaftlichen Feindes Montezuma. Jene Fremdlinge durch Erdbeben und Kometen verkündigt, ſcheinen die Helden zu ſeyn, die, nach den Urſagen des Landes einmal nach Anahuak kommen ſollen. Sind ſie wirklich unſterblich, ſo würde ſich die Republik ihrem Durchzuge vergebens widerſetzen und dem zornigen Herrn blos die boshafte Freude über ihre Niederlage verſchaffen. Ich rathe daher, ſie freundſchaftlich zu empfangen.

Dieſer Vorſchlag ward von dem hohen Rathe mit dem Beifall angenommen, welchen die Achtung erwarten ließ, die der Redner ſich durch Klugheit und Rechtlichkeit erworben. Da erhob ſich aber gegen ihn der blinde Xikotenkatl und ſprach mit der Glut, die Vaterlandliebe und Freiheitſinn in dem Greiſe entzündet: Unſere Geſetze fodern von uns Gaſtfreundlichkeit gegen Fremde, nicht aber die Aufnahme von Feinden, die unſern Staat in's Verderben ſtürzen können. Dieſe Spanier, die zu uns zu kommen begehren, ſcheinen mir eher Ungeheuer zu ſeyn, die das Meer, ungeduldig ſie zu tragen, an unſere Küſten ausgeſpieen, als Götter, vom Himmel herab geſtiegen, wie gutmüthige Thoren ſich einbilden. Können wohl Götter mit ſo wüthender Begier nach Gold und Wollüſten ringen? Was hat unſer armes Land von dieſen Räubern zu fürchten? Wer da glaubt, daß Tlaskala durch eine Handvoll Ausländer bezwungen werden könne, der ſchändet unſre tapfre Nation. Sind ſie ſterblich, ſo werden es alle umwohnenden Völker durch unſre Waffen erfahren, ſind ſie unſterblich, ſo iſt es dann noch immer Zeit, ihren Zorn durch Unterwerfung zu beſänftigen und durch Reue Gnade zu erkaufen. Laßt uns alſo ihren Antrag verwerfen, und, wenn die Verwegnen ihn erzwingen wollen, ſie mit gewaffneter Hand zurück jagen! Dieſe kühne Meinung theilte die Stimmen des ho-

Digitized by Google

hen Rathes. Die Freunde des Handels und der Ruhe fielen dem friedlichen Maxikatzin, die kriegeriſch Geſinnten dem kecken Blinden bei. Da trat der liſtige Temilotekatl auf, der, beide Partheien zu vereinigen, vorſchlug, den Spaniern den Zug durch das Gebiet der Republik höflich zu erlauben, und zugleich den otomiſchen Grenztruppen den Befehl zu tapferm Widerſtande zu ertheilen. Siegen wir, ſchloß Temilotekatl mit einer recht europäiſchen Berechnung, ſo erwerben wir unſern Waffen einen unſterblichen Ruhm, werden wir geſchlagen, ſo beſchuldigen wir die Otamics, daß ſie den Krieg ohne unſern Befehl angefangen. Dieſer löbliche Plan, der der kultivirteſten Nation Ehre gemacht hätte, ging mit allen Stimmen durch, und der Feldherr Xikotenkatl, des alten Häuptlings Sohn, der des Vaters würdig, den Frieden haßte und nach Kriegerruhm dürſtete, empfing den Mordauftrag, ohne erſt lange über deſſen Rechtlichkeit zu grübeln, mit Freuden, weil er in ihm eine herrliche Gelegenheit fand, ſein Talent für das Schlächterhandwerk im Großen auf eine glänzende Weiſe darzulegen.

(Die Fortſetzung folgt.

Dramatiſche Parallelen.

1.

Während der im In- und Auslande hochgefeierte Helleniſt, Prof. Herrmann in Leipzig, in ſeinem neueſten Programm aus nicht mehr als fünf noch erhaltenen Bruchſtücken des verloren gegangenen Trauerſpiels ſeines Aeſchylus *) (ſeines, denn wir haben eine in jedem Sinne vollendete Ausgabe des ganzen Aeſchylus von ihm zu erwarten), der Danaiden, worin die in den noch vorhandenen Flehenden angefangene Fabel fortgeſponnen wird, den ganzen Gang der Fabel mit bewundernwürdigem Scharfſinn herſtellt und gleichſam vor unſern Augen wieder erſtehen läßt; verſuchte es in Berlin H. W. Beer, jüngerer Bruder des genialen Tonſetzers der Emma di Resburgo, Hrn. Meyer-Beer's, zwiſchen dem Agamemnon und den Choephoren des Aeſchylus ein neues Trauerſpiel Clytämneſtra einzuſchieben, oder vielmehr die Choephoren auf ſeine Weiſe umzubilden. Dieß Trauerſpiel, welches uns in der Handſchrift mitgetheilt wurde, verdient ſowohl durch die geiſtreiche Schürzung des Knotens und die wohlerfundene Motive der Eiferſucht in der Königin, wodurch ſie weniger ſchuldig, aber eben darum tragiſcher erſcheint, als auch durch die Entfernung alles Schwulſtes und verdächtiger, ungeſunder Aufgedunſenheit in der Diction, die ſehr gelungene, poetiſche Stellen hat, die Beachtung unſerer beſſern Schaubühnen um ſo mehr, als wir, bei allen Leiſtungen und Darſtellungen in der modernen Schickſalsfabel, bei allen Anbequemungen unſers deutſchen Nationalſinns, den Schiller allein zu treffen gewußt hat, an Shakſpear's oder Calderons romantiſchen Schöpfungen und was dem nachklingt, doch viel zu wenig gelungene Verſuche in der Manier von Göthe's Iphigenie in Tauris, dieſem bis jetzt noch nirgends wieder erreichten Typus alterthümlicher Nachbildung in der Tragödie, auf unſern Bühnen aufzuweiſen vermögen. Und unſere Bühne muß ja wohl auch, ſie mag wollen oder nicht, den Character der Univerſalität, den unſere ganze deutſche Literatur keineswegs zum Nachtheil der Gründlichkeit und des durch wahre Kritik geläuterten Geſchmacks trägt, auch fernerhin noch behaupten. — Beer's Clytämneſtra iſt auf der Berliner Bühne mit den entſchiedenſten Beifall aller, die nur überhaupt in die Idee des Dichters einzugehen Luſt hatten, und ein vielverſprechendes Talent lieber aufmuntern als zu Boden ſchlagen wollten, einigemal aufgeführt worden.

Böttiger.

*) De Aeschyli Danaidibus Dissertatio. Leipzig 1720. XVII. S. in 4. Wir haben einmal ein ähnliches mit dem ſatyriſchen Drama des Sophokles, dem Triptolemus verſucht. S. Griechische Vasengemälde Th. II. S. 192.

Verſchmelzung.

„Ach, man zwingt mich ſo peinlich zur Martha, da ich doch lieber
„Möchte Maria ſeyn!" redet' ein Mädchen naiv.
„„Werde Martha-Maria!"" entgegnet' ich; „„ſchlüpf' aus der dumpfen
„„Küche zum heitern Altan, Dich zu erlaben am Buch.""
„Aber die Mutter, ſie ruft mich, ſie ſucht mich, ſie findet mich; neue
„Arbeit wickelt ſich ab." — „„Auch, der Dir frommt, der Moment.""

Fr. Raßmann.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 1. März. Herr A. Fürſtenau aus Oldenburg gab uns heute im Königl. Theater, vor und nach der Aufführung von Inganno felice von Roſſini, einen großen Genuß, durch die Virtuoſität, mit welcher er ein Concert ſeines Vaters und dann von ihm ſelbſt geſetzte Variationen auf der Flöte vortrug. Der allgemeinſte Beifall ward ihm zu Theil. Wir können mit Vergnügen hinzufügen, daß er ſeitdem ein Mitglied unſrer Königl. muſikaliſchen Kapelle geworden iſt.

Am 4. März. Die beiden Grenadiere. Hr. Geiling, Sohn, gab darin mit recht lebendiger Komik den Peter, und in der darauf folgenden Brandſchatzung den Marder.

Am 5. März. Die Indianer in England. Hr. Geiling, Sohn, den Zollviſitator mit vieler Geläufigkeit der Zunge.

Am 6. März. Das Vogelſchießen.

Am 7. März. Zum erſten Male: Verlegenheit und Liſt. Luſtſp. in 3 Akten, von Kotzebue. Hierauf zum erſten Male: Die Wahl, Oper in 1 Akt, von Döring. Muſik von A. Mayer, Mitglied des Königl. Hoftheaters. Von beiden beifällig aufgenommenen Darſtellungen künftig.

Mittewoche, am 8. März. Zuerſt: Die Zweiflerin, von A. Müllner.

Nur durch eine ſchnell wiederholte Aufführung wird ein ſolches Stück Eigenthum der Bühne, die dadurch in ihrem Repertorium wirklich reicher wird. Es gewann heute ſichtbar an gerundeter Vollendung. Adelheit, Mad. Schirmer, ließ durch den zweifelnden Scherz heute noch geiſtreicher die Betroffenheit und Ueberraſchung durch Liebe merken. Die Empfindung war halb tragiſch. Die Situation komiſch. Vorzüglich gelang der Monolog, während man die Schüſſe hört, und der zweite, wo ſie die Prüfung beſchließt. Das: er liebt vielleicht! wurde heute durch eine kleine Pauſe, in welcher ſie an den Stuhl hintrat, wo Halt ſich niedergeworfen und vor ihr gekniet hatte, und durch einen bedeutenden Blick zärtlicher Erinnerung an den gerade hier erfolgten huldigenden Fußfall noch deutlicher bezeichnet. Wir ſahen den Blitz, als ihr der Gedanke der Prüfung durch den Kopf fährt, wirklich einſchlagen. Das Doppelſpiel, wodurch vor den Zuſchauern dem Unzarten in der Prüfungsſcene alles Anſtößige genommen wird, wurde noch feiner ausgeſponnen! Das heut noch weit lauter ausbrechende Entzücken beim Schlußvers, wo ſie in Halts Arme ſinkt: „Für mich entſagſt Du — mir! Das kann allein die Liebe!" erhielt in der Situation ganz das fein-komiſche, welcher der Dichter beabſichtigte. Auch Hr. Hellwig als Halt ſpielte den auf der Leimruthe troſtlos flatternden Liebhaber mit der ergötzlichſten Wahrheit. Mit Vergnügen bemerken wir, daß Mad. Mayr als Soubrette nicht nur redſelige Gewandheit, ſondern auch weit mehr verſtändliche Zungenfertigkeit zeigte. Sie wache nur recht ernſtlich über ſich und bringe ihre einnehmende Geſtalt mit ihrem Ton in vollen Einklang.

Das hierauf zum zweiten Male gegebene Stück: Die eiferſüchtige Frau, in zwei Akten, aus Kotzebue's letzten Theater-Almanach, beluſtigte heute nicht weniger, als das erſte Mal. Das Stück iſt ja, wie einmal die Sachen ſtehn, ein wahrer Kraftbiſſen für unſere hungernden Bühnen. Seine Entſtehung iſt lehrreich und ein neuer Beleg für die in dieſen Anzeigen ſchon öfter ausgeſprochne Meinung, daß nur in Wiederbelebungen des Alten Heil zu finden ſey, und daß daher unſere Theaterdichter bei der Zauberin Medea in die Schule gehn und das Wiederaufkochen des Veralteten und Abgelebten dort lernen müßten. In Manheim, wo Kotzebue ſich zuletzt noch im Kreiſe einiger geiſtreichen Familien oft über das dringendſte Bedürfniß unſerer Bühne beſprach, ward in einer Geſellſchaft die Eiferſucht für einen dankbarern Stoff erklärt, als die Liebe. Man entgegnete, daß auch hier längſt alles bis zum Ueberdruß abgebraucht ſey. Der Dichter wettete, er wolle aus den verbrauchteſten Stück durch moderne Zuthat etwas recht Erträgliches herſtellen. Seit 70 Jahren geht auf der engliſchen Bühne Georg Colman's eiferſüchtige Frau (jealous wife) herum. Colman nahm den Stoff aus Fielding's Tom Jones, da wo die flüchtige Sophia Weſtern zur Lady Bellaſton kommt. Die Rolle der Mrs. Oakly — ſo heißt im Colmaniſchen Stücke der eiferſüchtige Hausdrache — gehört noch jetzt zu den berühmteſten auf der engliſchen Bühne. Denn das Stück iſt dort ſtets auf dem Repertorium (a stock-play) geblieben. Schon in Bocks und Dyks engliſchem Theater ſteht eine Ueberſetzung. Schröder hat es mit Glück bearbeitet. Daraus ſchnitzte nun Kotzebue dieſe neue Eiferſucht. Sauer hat er ſich's nicht gemacht. Durch ein halbes Dutzend glückliche Anſpielungen auf gangbare Modethorheiten, auf Magnetiſiren und Turnen, auf den Wunderdoctor Richter in Schleſien und auf den Schuß, der auf Wellington fiel, bekommt alles ein friſcherers Anſehn. Alle müßige Scenen ſind weggeſchnitten. Ein fünfaktiges Stück iſt zu zwei Akten eingeſchmolzen. Der raſcheſte Dialog. Scharfe Contraſte! — Warum mordete der Fanatiker! Ein Dutzend ſolcher Bearbeitungen hätte uns wohl gethan, und noch vieles andere dazu!

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

Entdeckung-Reiſe nach den Polar-Ländern.

In meinem Verlage iſt ſo eben fertig geworden und an alle gute Buchhandlungen, Dresden an Arnold, verſandt:

John Roß Entdeckung-Reiſe unter den Befehlen der Brittiſchen Admiralität, mit den königl. Schiffen Iſabella und Alexander, um Baffin's-Bay auszuforſchen und die Möglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt zu unterſuchen. Von mehrern Sprach- und Sachkundigen aus dem Engliſchen überſetzt, herausgegeben von P. A. Nemnich, B. R. Lt. Mit der Entdeckungkarte, 14 illum. und 13 ſchwarzen Kupf. im größten Folio- und Quarto-Format und zahlreichen Holzſchnitten. Cartonnirt. Schreibpapier 12 Thlr. 18 Gr. Velinpap. 15 Thlr. 16 Gr.

Etwas zur Empfehlung dieſes ſchönen Werkes, welches mit einer in Deutſchland wohl ſeltenen Eleganz und Vollſtändigkeit erſcheint, halte ich für unnöthig, da ſowohl ſein innerer Gehalt, als auch ſein Aeußeres für ſich ſelbſt ſprechen werden.

Leipzig, im März 1820.

Friedrich Fleiſcher.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

72.

Sonnabend, am 25. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der unſichtbare Sprachmeiſter.

Hört Ihr die Wogen am Felſenriff brauſen —
Und, wenn der Himmel in Dunkel ſich hüllt,
Wie aus Wetterwolken der Donner brüllt —
Hört Ihr im Forſte das heilige Sauſen —
Und wie Stürm' Euch umheulen — Orkan' Euch umbrauſen —
Horcht Ihr gemüthlich den ſäuſelnden Lüften,
Kühlung Euch bringend von blumigen Trifften —
Horcht Ihr am Felſen der murmelnden Quelle —
Horcht Ihr am Bächlein der plätſchernden Welle —
Und wie am Ufer die Ulmen und Rüſtern,
Und wie vom Hügel die Birken Euch flüſtern —
Ruft Euch vom Felshang der Wiederhall —
Donnert von fern Euch der Waſſerfall —
Folget der Töne hochheiligen Spur —
Das iſt die Sprache der Mutter Natur — —
Und ſteigt auf der Sprache hochheiligen Leiter
Ihr immer ein Sprößlein weiter und weiter,
Der die Sprache gelehrt, die nie zu ergründen,
Den Meiſter, den ihre Töne verkünden,
Den werdet Ihr finden. —

Und habt Ihr ihn funden, der alſo ſpricht,
Ach! laßt aus dem Herzen den Meiſter nicht,
Denn ſein Wort ruft, wenn der Lebenstag ſinket,
Am Firmamente kein Sternlein mehr blinket,
Durch die Nächte der Gräber zum ewigen Licht.

Richard Roos.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Nachdem Cortez acht Tage vergebens auf die Rückkehr ſeiner Geſandten geharrt, rückte er in Tlaskala ein. Außer ſeinen Totonakas begleiteten ihn die mexikaniſchen Beſatzungen der Städte Xokotla und Iztakmaxtitlan, die, aus verjährtem Nationalhaſſe gegen die Tlaskalaner, ſich wunderlicher Weiſe an die nämlichen Fremdlinge als Hülfstruppen anſchloſſen, die, gegen den Willen des allmächtigen Montezuma, nach deſſen Reſidenz marſchirten; und als ob ſich alles vereinigen ſollte, den Abenteurern den Einzug in den furchtbaren Freiſtaat zu erleichtern, hatte der ſonſt ſo raſche Xikotenkatl die Grenzmauer, deren Erſtürmung viel Blut gekoſtet haben würde, unbeſetzt gelaſſen. Erſt, als das ſpaniſche Heer dieſe Mauer im Rücken hatte, zeigte ſich ein Heer von viertauſend Mann, das ſich dem weitern Vordringen widerſetzte, und nach kurzem Kampf in die Flucht geſchlagen ward. Funfzig Otomies blieben auf dem Platze, die freilich, nach ſpaniſcher Rechnung, für die zwei Pferde, die dieſe in dem Scharmützel eingebüßt, ein ſehr karges Sühnopfer waren. Jetzt aber langte, von zweien der chempoalleſiſchen Geſandten begleitet, eine Geſandtſchaft aus Tlaskala bei dem Feldherrn an. Dieſe wünſchte ihm im Namen des hohen Rathes aus treuem Herzen zu ſeiner Ankunft Glück,

brachte ihm die freundliche Erlaubniß zum Durchzuge, bezeigte ihren Unwillen über die von den Otomies ganz zur Ungebühr ausgeübten Feindſeligkeiten und ihre Zufriedenheit mit dem Erfolge, der dieſe Verletzer des Völkerrechts mit dem Verluſte ihrer tapferſten Anführer beſtraft, und erbot ſich zum Ueberfluß noch zur Bezahlung der getödteten Pferde. — Cortez that, als ob er alles glaube, dankte, verhieß Frieden und Freundſchaft, und — rückte mit ſeinem Heere immer weiter vor. Da ſtürzten ihm, erhitzt und in Thränen ſchwimmend, die beiden letzten chempoalleſiſchen Geſandten entgegen, die ihm bitterlich klagten, daß die treuloſen und grauſamen Tlaskalaner ſie, ohne der Geſandſchaft heilige Rechte zu achten, gefangen, und zum Opfertode beſtimmt, dem ſie durch die Flucht entgangen.

Wäre jetzt noch irgend ein Zweifel über die wahren Geſinnungen der wilden Republikaner übrig geblieben, ſo ward er durch einen neuen Heerhaufen vernichtet, der den Spaniern die Kriegserklärung des Freiſtaates in einem Pfeil- und Steinregen überſandte. Noch wollte Cortez ſchonen, und ließ, mit Beobachtung einer ſeltſamen Förmlichkeit, den Feinden in Gegenwart des ſpaniſchen Notars feierlich durch drei Gefangene ankündigen, daß er nicht gekommen ſey, ihnen zu ſchaden, und um friedliche Behandlung bitte. Aber da er ſah, daß Worte hier nicht zum Ziele führten, gab er den Befehl zum Angriff.

Leicht ließen ſich abermals die Heiden werfen, aber nur aus arger Liſt. Abſichtlich zogen ſie ſich zurück, bis nach Tecoatzinko, den Ort des göttlichen Waſſers, wo die Spanier in den ſteilen Vertiefungen ihre Pferde nicht brauchen konnten, und ein friſcher Heerhaufen von vierzigtauſend Mann auf ſie lauerte. Jetzt wurden die Flüchtlinge zu Angreifern, und ein mörderliches Gefecht entbrannte, in dem alle Spanier ihren Untergang gefunden hätten, wenn nicht Cortez mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart den Kampfplatz durch künſtliche Schwenkungen aus dieſen gefährlichen Schlünden in die Ebene verlegt hätte, wo Reiterei und Geſchütz mit voller Wirkung handeln konnten. Eine gräßliche Niederlage zwang die Tlaskalaner zum Rückzuge, und Cortez verwüſtete ungehindert mit ſeinen Spaniern, Chempoalleſern und Mexikanern die Umgegend mit Feuer und Schwert, um das, was er vergebens zu erſchmeicheln verſucht, durch die allmächtige Furcht zu erzwingen. Die Gefangenen ließ er gut behandeln, und ſchickte die Vornehmſten derſelben mit neuen Friedensvorſchlägen zu dem feindlichen Feldherrn. Aber dieſer war der Mann nicht, ſich ſchrecken zu laſſen. Mit Wunden und Geißelſtriemen bedeckt ließ er die Friedensboten zurück in das ſpaniſche Lager treiben, und dieſen ankündigen, daß er am andern Tage mit einem unzählbaren Heere erſcheinen und ſie alle den Göttern opfern werde. Um zugleich zu zeigen, daß er ſie nicht durch Hunger, ſondern durch eine Schlacht zu überwinden wünſche, ſchickte er ihnen dreihundert Truthühner und zweihundert Körbe Tamalli, damit ſie ſich zum Gefecht ſtärken und ihre wohlgenährten Körper einen ſchmackhaften Opferſchmaus abgeben möchten. Dieſe Sendung verurſachte auch den tapferſten Spaniern einige Beklemmungen. Während ſie alle Anſtalten zu einer kräftigen Vertheidigung trafen, bereiteten ſie ſich ſehr ernſtlich zum Tode, und Bartholemäus de Olmedo u. Vincentio hatten in der Nacht vor dem Bluttage nichts zu thun, als die ganze Armee Beichte zu hören und ihr Pönitenzen, wie ſie ſich mit dem Drange der Zeit vertrugen, aufzulegen. Die Sonne der Entſcheidung ſtieg empor. Von der Zinne eines Tempelthurms überſchaute der Feldherr mit finſterm Blick die Ebene, in der jetzt das Heer der Tlaskalaner erſchien, durch Anzahl, Ordnung und tüchtige Waffen gleich furchtbar. In zehn Abtheilungen, jede zehntauſend Mann ſtark, rückte es langſam heran, und in der Nachhut breitete, auf hohem Speer, ein goldner Adler, die Hauptfahne der Republik, die gewaltigen Flügel aus. Jetzt gab Xikotenkatl, vom goldnen Trageſeſſel herab, das Zeichen zum Angriff, und mit gräßlichem Schlachtgeheule ſtürzten ſich zweitauſend der erleſenſten Tlaskalaner auf die ſpaniſchen Lagerſchanzen, um ſie im Sturm zu erſteigen. Das Heer drückte nach. Wüthend griff die rohe Menge an, wüthend vertheidigte ſich die Verzweiflung nach den Regeln der Kunſt, aber durch das Uebergewicht der Maſſe begann der Tlaskalaner Schaale zu ſinken. Hier und da wurden die Schanzen erſtiegen, und die Schlacht löſ'te ſich in Einzelkämpfe auf, die den Spaniern nicht anders als verderblich ſeyn konnten. Da ward der Heiden innere Zwietracht den Chriſten zum Schutzengel. Der Sohn des Chichimeka Teuctli, der eine Kriegerſchaar ſeines Vaters im Heere der Tlaskalaner führte, hatte, von dem ſtolzen Xikotenkatl empfindlich beleidigt, dieſen vergebens zum Zweikampfe gefordert, und rächte ſich jetzt im Augen-

Digitized by Google

blicke der Entſcheidung dafür, indem er ſeinen Haufen vom Wahlplatze abführte, und die Völker von Tlehuexolotzin bewog, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Dadurch ward es den Spaniern möglich, den Lagerſturm abzuſchlagen und das feindliche Heer im Blachfelde anzugreifen. Nach einem mehrſtündigen, grimmigen Gefechte kehrten ſie endlich als Sieger in ihr Lager zurück, aber ſechszig von ihnen waren verwundet und ein Mann geblieben. Ungeheuer war der Tlaskalaner Verluſt, aber nicht zu ermitteln, weil ſie, dem Kriegsgebrauche jener wilden Nationen getreu, aus einem gewiſſen Ehrenpunkte, noch während des Gefechts alle ihre Todten mit einer unermüdeten Thätigkeit vom Schlachtfelde wegzuſchaffen gewußt hatten. Jetzt begann von neuem des Landes Verheerung. Immer weiter und weiter dehnte ſich der Verwüſtung Flammenkreis aus, und zehn brennende Flecken ſprachen mit fürchterlicher Beredtſamkeit bei den unglücklichen Tlaskalanern zur Sühne. Xikotenkatl wüthete über die verlorene Schlacht, und an dem Erfolge irdiſcher Waffen verzweifelnd, forderte er von den Prieſtern ſeiner Götzen Rath und Hülfe. Dieſe durften, wenn ſie den Glauben an die bisher behauptete Unfehlbarkeit nicht vernichten wollten, um keine Antwort verlegen ſeyn, und bewieſen deßhalb, daß die Weißen, als Kinder der Sonne, am Tage, durch den Einfluß der mütterlichen Strahlen geſtärkt, unüberwindlich, aber bei Nacht, dieſen göttlichen Einfluß entbehrend, ſo ſchwach wie gewöhnliche Menſchen wären. Je dunkler den Tlaskalanern dieſe myſtiſche Erläuterung war, um deſto feſter glaubten ſie daran; ein nächtlicher Ueberfall und Anzündung des ſpaniſchen Lagers ward beſchloſſen, und funfzig Edle wurden mit Geſchenken, Lebensmitteln und Freundſchaftsverſicherungen zu den Spaniern geſchickt, um ihre Stärke und ihres Lagers ſchwächſte Stellen zu erſpähen. Aber die Chempoalleſen kannten ihre alten guten Freunde zu genau, um nicht Argwohn zu ſchöpfen, zumal da die Geſandten nicht cultivirt genug waren, ihre Mordpläne hinter ungezwungen freundlichen Geſichtern zu verſtecken. Tench, einer der Vornehmſten Chempoallas, theilte dem Feldherrn ſeinen Verdacht mit; dieſer ließ heimlich einen aus den funfzig herausgreifen, und die, in allen Zonen bekannte und mit Erfolg geübte, Schrekkung führte auch hier zum Zweck und verſchaffte Cortez eine vollſtändige Ueberſicht der feindlichen Anſchläge. Da der Feldherr glaubte, daß bei dieſer unbändigen Nation nur eine graſſe Maßregel von Wirkung ſeyn könne, ließ er den unglücklichen Funfzigen die Hände abhauen, und ſandte ſie an Xikotenkatl mit der Meldung zurück: „Er möge bei Tag oder bei Nacht kommen, ſo ſolle er es jeder Zeit erfahren, daß er mit Spaniern zu thun habe.“ Kaum waren die armen Spione heulend dem Lager entronnen, als der furchtbare Feldherr dem ganzen Heere, ſich marſchfertig zu halten, gebot, um die Feinde, die von der Nacht ihr Heil gehofft, gerade in derſelben Nacht für ihre Verwegenheit zu züchtigen, und ſobald die Dunkelheit hereinbrach, zogen die Spanier dem Lager der Tlaskalaner zu. Die Reiterei, die den Vortrab machte, hatte Glokken an ihrer Roſſe Bruſt hängen, und ſo ging der Zug, in der Finſterniß läutend, ſonſt aber ſo geräuſchlos als möglich, fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zarte Huldigung.

Bekanntlich haben die Bewohner des Thiergartens bei Berlin in letzterm, zu Ehren ... ewigten Königin Luiſe, eine kleine engliſ... angelegt, welche den Namen Luiſen-In... Am 10. März d. J., am Geburttage der V... war die ganze Inſel mit friſch-blühenden ... geſchmückt, welche, wie durch einen Zauberſ... Erde kaum entſproßt ſchienen. Der über ... Anblick der freundlichen Frühlingsgabe er... Vorübergehende, und in manchem Auge zitterte die ſtille Thräne der Wehmuth über den viel zu frühen Verluſt der edlen Frau. Der Schmerz der Zeit beugte ſie nieder; aber ihre Blumen blühen, wie das Andenken ihres treuen Volkes.

Zuverſicht.

(Nach dem Lateiniſchen.)

Zweifle, o Sterblicher, nicht an der ewigen himmliſchen Zukunft,
Weil Du im Staube noch lebſt, einſt wie ein Schatten entſtehſt. —
Hat doch die Hülle von Staub der Sieger des Todes getragen;
Gleicht auch dem Schatten Dein Geiſt, er iſt ein Schatten von Gott!

Hohlfeldt.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die eiferſüchtige Frau.

(Beſchluß.)

Mad. Werdy, als die wahre Heldin dieſer Eiferſucht, gab durch richtiges Auffaſſen und ſteigernde Fortführung dieſes Charakters eine wahrhaft gelungene und ergötzliche Vorſtellung, ohne doch, wozu ſo viel Lockung in der Rolle liegt, in Carikatur überzugehn. Eine Frau, die Krämpfe und Ohnmachten zu Hülfe ruft, kann ſich nicht wie ein gemeines Waſchweib gebehrden. Uebertreibung iſt nur zu oft der Nothbehelf des äſthetiſchen Unvermögens. — Es ſind Fieberanfälle. Aber im geſunden Zuſtande muß ſie doch ſehr liebenswürdig ſeyn können. Sonſt iſt der bußfertige Schluß ganz abgeſchmackt. Es war Wahrheit in ihrem Spiele. Jeder bildete ſich ein, eine ſolche Eiferſüchtige ſchon geſehen und gehört zu haben. Das dreimalige: „Nun mein Herr!“ gleich in der erſten Scene, muß in dieſem Anlaufe dem entſchiedenſten Sauertopf ein Lächeln abgewinnen. So ſpielt jedes Glied ihres Körpers beredt mit, als ſie, Sanftmuth heuchelnd, ſich doch nicht länger zurückhalten kann. Aber wenn ſie in voller Furie in derſelben Scene mit dem: „Der Verdammte biſt Du!“ davon rennt, ſo muß dieſe Congreviſche Rakete noch weit mehr praſſeln. Ein ſolcher Eiferſuchtparoxysmus leidet überhaupt, ohne über die Natur hinauszugehn, die mannigfaltigſte Steigerung. Wir haben Mad. Schröder, die noch lebende Gattin des Hamburger Roscius, mit Schröder ſelbſt in dem, aus Murphy's All in the Wrong gebildeten, Kernſtücke: Die Eiferſüchtige, die Rolle der Mad. Roſt mit einen Ueberfluß ausgeſtattet ſpielen ſehen, der uns ſtets unvergeßlich bleiben wird. Das war ein Glockenſpiel und eine Windmühle im unaufhaltſamſten Redefluß. Ihr Auge ſprühte Feuer, ihre Hand ſtemmte ſich in die Seite, ſchien auf Augenblicke den Augen des armen Roſts gefährlich, ihr Fuß ſtampfte. Man hörte am Tone und Klange die gereizte Galle. Der Frau von Uhlen Charakter iſt vom Dichter ſelbſt vornehmer gezeichnet. Vieles hätte alſo hier als Uebertreibung gegolten. Aber dieſe Eiferſucht hat doch das lebendigſte Gebehrdenſpiel. So konnte unſere Künſtlerin zum Beiſpiel noch weit mehr mit den Lippen ſiſpern, wenn ſie ſich athemlos geſprochen hat, noch weit gewaltſamer im wiederholten Angriff auf dem geängſteten Ehemann eindringen. Selbſt wo ſie zu Anfang des zweiten Aktes die Sanftmuth einſtudirt, wurde bei den Worten: „könnte ich ihm ſo die Sünde herausſtreicheln, die ſtreichelnde Gebehrde an beiden Armen in Wechſelbewegung angebracht werden! — Das ganze hierbei betheilte Schauſpieler-Perſonal war an ſeiner Stelle und ſpielte wacker zu. Hrn. Kanow's oft in Furcht untergehender Anlauf war ſehr natürlich. Den, alle niederſchießenden, Landedelmann (urſprünglich Squire Weſtern aus Fielding) gab Herr Werdy mit der derbſten und doch gutmüthigſten Wahrheit. Hr. Schirmer als Major war der leibhafte alte, einfliſternde Hageſtolz. Hr. Heine beurkundete als Karl v. Uhlen einige Anlage zum jungen Liebhaber. Er gewinne nur immer mehr an feinem Anſtand. Mad. Pauli in der kleinen Rolle der Henriette gab die Verlegenheit recht lieblich und gut, ſollte aber am Schluſſe, wo vor der Eiferſüchtigen und der Ungeduld des Vaters niemand recht zum Worte kommen kann, noch viel heftiger zum Vater hin im ſtummen Spiel mit gehobenen Händen und Kopf die Aufklärung zu geben verſuchen. Hier kann überhaupt alles noch raſcher, ſich in verwirrender Ungeduld verwickelnd, bei wiederholten Vorſtellungen gegeben werden.

Böttiger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 14. Febr. 1820.

Mit großer Aufmerkſamkeit iſt hier die Nachricht vernommen worden, daß der Frankfurter Banquier von Bethmann die Erbauung eines Ehrentempels für Göthe beabſichtiget, in welchen deſſen Statue zu ſtehen kommen ſoll, gehauen von Dannecker. Die Basreliefs am Fußgeſtelle ſoll Thorwaldſon verfertigen. — Den Dichter bei Lebzeiten ehren iſt beſſer und dankbarer, als nach deſſen Tode ſich ſiebenfach um ſein Vaterland ſtreiten. Deßhalb wird auch ſchon hier darauf geſonnen, eine Apotheoſe zu bewerkſtelligen.

Sie ſehen, daß ich endlich hier bin, zwar noch nicht ſo lange, Ihnen recht viel von Weimar ſchreiben zu können, aber doch vorläufig etwas. Nebenbei die Nachricht, daß die Ueberſetzung meiner Aurakana endlich geendet iſt. Ich habe dieſelbe der Feile übergeben, ehe ſie zum Druck geht.

Alle ſagen: Das Fruhjahr müſſen Sie erwarten! Im Lenz und im Sommer müſſen Sie Weimar, ſeinen Park, ſein reizendes Belvedere ſehen! Und ich bin entſchloſſen, hier zu bleiben, bis ich nach Bonn gehe.

Im Belvedere bin ich indeſſen doch geweſen. Dort, in den Gewächshäuſern, iſt ein ewiger Sommer. Es iſt nicht zu beſchreiben, welch ein Reichthum exotiſcher Pflanzen, Blumen ꝛc. dort zu ſehen iſt. Bertuch druckt jetzt das Verzeichniß derſelben, welches ſehr ſtark wird. Da wird man erſt den Umfang dieſes Reichthums überſehen können. Aber Tage lang läßt es ſich dort mit Entzücken verweilen.

Ich bin noch nicht lange genug hier, um richtig über das Theater urtheilen zu können. Das ſoll geſchehen, wenn ich erſt mehrere Schauſpiele habe aufführen ſehen. Das hieſige Publikum iſt von der Albaneſerin nicht erbaut, aber beluſtiget vom Vogelſchießen worden. Beſonders hat man mich auf die Oper aufmerkſam gemacht. Wir wollen hören und ſehen.

Bis jetzt bin ich, wohin ich komme, nur aufmerkſamer Zuhörer, bald aber hoffe ich auch getreuer Erzähler ſeyn zu können.

W.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

12. Sonnabend, am 25. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Unſere lieben Leſer wollen wir heute zuerſt mit zwei Seltenheiten unterhalten, deren jede zwar verſchieden von der andern iſt, die ſich aber doch beide auf ſchöne Literatur beziehen, und alſo recht eigentlich hieher gehören. Zu der erſten benutzen wir, außer uns freundlich zugekommenen Privatmittheilungen, uns beziehend auf das, was bereits in No. 63 dieſer Blätter gegeben ward, ein kleines, nur als Manuſcript für Freunde gedrucktes, Werkchen, welches den Titel hat:

Klamer Schmidt's Dichter-Jubiläum. Halberſtadt. 1820. 8. 40 S.

Klamer Eberhard Karl Schmidt nämlich, dieſer, gewiß allen Freunden der Dichtkunſt geliebte und vertraute Mann, ward am 29. Dec. 1746 zu Halberſtadt geboren, und gab im Jahre 1769, als erſtes Muſenopfer, ſeine fröhlichen Gedichte anonym heraus. Mit Ablauf des 1819ten Jahres feierten daher ſeine nahen und fernen Freunde, mit deſſen 73ſten Geburttage auch das Autor- und Dichter-Jubiläum. Was nun dem Jubelgreis in dieſem ſinnigen Vereine als Muſengabe geboten ward, vereinte der reformirte Prediger zu Halberſtadt, Fr. Lautſch, ſeit einem halben Jahre Gatte von des Jubilar's einziger Tochter, in einen Kranz, und ſandte ihn als eine ſehr willkommene Gabe an die Freunde und Verehrer des Gefeierten. Dieſer treffliche Schwiegerſohn hatte ſelbſt das kleine Feſt dieſes Tages mit der liebevollſten Sorgfalt eines guten Sohnes übernommen, und begleitete nun auch dieſe Sammlung mit einer Vorrede, die wegen ihrer Innigkeit wohl verdient, hier ganz mitgetheilt zu werden:

Und ſie traten hin vor meine Seele,
Gleim, Jakobi, Roſt *) und Unzer's Geiſt:
„Nimm die Myrte, daß ſich neu vermäle
„Mit der Muſe, der Dir Vater heißt.
„Friſchgebrochnes Lorbeerreis
„Kränze heut' den Jubelgreis;
„Denn zehn Luſtren ſind entſchwunden,
„Seit der Muſ' er ſich verbunden.“

Was von dort mir heil'ger Spruch geboten,
Dazu mahnte längſt mich ſtill das Herz,
Und das Wort der Lebenden und Todten,
Warm erklingt's nun unter Ernſt und Scherz.
Von der Ferne, aus der Näh',
Von der Gera, Havel, Spree,
Hör' ich Lyraklänge ſchweben
Zwiſchen hellen Kranzgeweben.

Und ſo ruft die Muſ' uns hier zuſammen,
Will, daß wir des Bundes Zeugen ſey'n.
Hymens Opferheerd ſprüht goldne Flammen,
Und als Braut tritt ſie verſchämt herein.
Da begrüßt der Zeugen Schaar
Nun das neu verbundne Paar
Durch manch Segenswort, der vollen,
Warmen Herzenstief' entquollen.

Eilf Dichtungen von 1) Auguſtin, 2) Fr. Cramer, 3) Fouqué, 4) Göckingk, 5) Wilhelm Körte (Anekdoten aus Gleims Leben enthaltend, und im heiter ſcherzenden Tone voll Humor vorgetragen), 6) Meinecke, 7) Reſe, 8) Wilhelm Schmidt, 9) Stubenrauch, und 10) Tiedge treten uns freundlich entgegen, und die unter 1. 2. 5. 7. 8. 9. genannten Freunde waren ſelbſt bei der Feier gegenwärtig. Der Verf. von No. 8, welcher auch die Zugabe als 11te Dichtung gab, jüngſter Sohn des Jubelgreiſes, und dermalen Brigadeprediger zu Erfurt, hatte dort dieſes Feſt ebenfalls recht herzlich im Kreiſe literariſcher Freunde gefeiert. Mit vollem Rechte, ſagt der würdige Mann, dem wir dieſe Mittheilungen verdanken, wie es nicht ohne Bedeutung ſey, daß eine ſo ſchöne und ſeltne Feier gerade dem Dichter zu Theil geworden, der ſo oft den weiſen und heitern Genuß des Lebens zum Gegenſtande ſeiner Lieder machte. — Götz erſchien 1773. Welcher herrlichen Dichter-Jubelfeier ſehen wir alſo im Jahre 1823 entgegen, wozu Gott den Hochgefeierten recht kräftig erhalten möge!

Nun zur zweiten Seltenheit. Sie macht den Anfang des

Decemberhefts der Flora, einer Monatsſchrift, herausgegeben von G. Lotz. Hamburg, 1819. S. 185—220.

und beſteht, aus einer proſaiſchen Erzählung A. Müllner's, welche die Ueberſchrift trägt: „Die Mondfinſterniß bei Tage. Aus den Papieren eines Liebhabers.“ Uns wenigſtens iſt bis jetzt noch keine ähnliche Arbeit des geehrten dramatiſchen Dichters vorgekommen, und ſo wollen wir, in der Vorausſetzung, daß unſere Leſer dieſes Gefühl theilen, es nur bekennen, daß wir ſie mit ungemeiner Neugierde in die Hand nahmen. Je länger wir laſen, je wärmer hielten wir ſie aber, und als wir bis zu Ende waren, konnten wir uns nicht enthalten auszurufen: „Allerliebſt!“ — Ja, in der That, je ſeltner ächter Humor auf den Fluren der deutſchen Literatur Aehren treibt, und je ſeltner er dann wieder ohne allen Stachel ſcharfer Satyre bleibt, und mit lieblichen Blumen innigerm Gefühl, mit dem holden Grün einfacherer Lebensverhältniſſe umgeben iſt, um ſo mehr ergötzten wir uns an dieſem heitern Gemälde, und laden alle Leſer ein, es ebenfalls zu betrachten; ſo klein es auch iſt, ſo mild wird es doch auf ſie einwirken, und wenn manche herbe Fehde ſie hätte glauben laſſen, daß

*) Dieſer Name bezeichnet nicht den Verf. der Schäfergedichte ꝛc., ſondern Heinſe, welcher denſelben im Kreiſe ſeiner Halberſtädtiſchen Bekannten führte.

Digitized by Google

der in Proſa ſich ergehende Pinſel des ſtrengen Kritikers wohl zu oft in den ſchwarzen Farbentopf tauchen möchte, ſo mögen ſie, und ſelbſt vielleicht unter ein Paar wohlthuenden Thränen freudiger Theilnahme an der Schilderung eines reinen Naturmädchens und einer Liebe aus tiefem, klaren Seelengrunde — hier kennen lernen, welche heitere Farben auch dieſes Malers Palette enthalte, und wie köſtlich er ſie zu miſchen verſtehe. Weiter wollen wir aber nichts verrathen.

Nun, nur noch einige kleine Anzeigen:

Neueſte Novellen von Doro Caro. Leipzig, Hartmann. 1819. 8. 376 S.

Bei der gegenwärtigen großen Cultur jedes Ackerfleckchens, wo nur, dem Anſchein nach, etwas für ſchöne Wiſſenſchaften Wurzel faſſen kann, drängen ſich freilich die Aerndten ſo nahe an einander und ſind die Scheuern meiſt ſo überfüllt, daß ſelten eine Erinnerung an früheren Anbau mehr Platz greift, doch werden noch manche ältere Leſer der vor 23 Jahren erſchienenen und damals mit vielem Beifall aufgenommenen vier Bändchen von Novellen deſſelben falſchnamigen Verf. ſich erinnern, der ſich nun unter der Vorrede mit ſeinem wahren Namen, Gerber, Pfarrer zu Wargen bei Königsberg, nennt. Solche Leſer werden ſchon deßhalb auch die gegenwärtige Sammlung mit günſtigem Vorurtheile ergreifen, und wem der Name Doro Caro nicht ſo befreundet ſeyn ſollte, den wollen wir jetzt, als zu einer neuen intereſſanten Bekanntſchaft, zu vorliegendem Werke führen. Es enthält drei Novellen, ſämmtlich von eigner Erfindung. Die Geſpenſterſtunde. Uns die liebſte. Es iſt kein Spuck, der darin ſein Weſen treibt, ſondern alles, was im erſten Augenblick unnatürlich ſcheint, löſ't ſich in der Folge befriedigend auf. Weniger ſind's aber die Begebenheiten, als der biederherzige Ton des Geſprächs und der Mittheilungen der beiden Freunde darin, welcher anzieht. So mag der würdige Verf. ſelbſt manchmal ſein Herz ergießen, das auch, wie es nach der Widmung des Büchleins an die Witwe ſeines Dienſt-Vorgängers ſcheint, mehr zum Ernſt, als zum Scherze ſich neigt. Die ſchwarze Frau im Walde ſpannt ebenfalls die Neugierde in den ſonderbaren Verhältniſſen der Dame, von welcher die Novelle den Namen hat, und entwickelt befriedigend das Ganze. Die gegen das Ende angebrachten Notizen des Setzers wollen uns nicht gefallen, ſie ſind nicht eben witzig, und dieſer Scherz iſt etwas verjährt. Die Charaktere des alten General-Feldmarſchalls von Schroffſtein und ſeines Schulmeiſters ſind in der dritten Novelle, das Toccadeglio überſchrieben, ſehr gut gehalten, und an manchen Stellen weht ein höchſt erheiternder Humor. Nur wo die falſche Hiobspoſt dem Alten in's Haus gebracht wird, fällt er doch etwas aus dem Charakter, eine ſo tolle Lüge, ſey ſie auch gedruckt, gleich als wahr anzunehmen. Ueberhaupt kommt uns die Rache mit dem ungedruckten Zeitungsblatte nicht glücklich erſonnen vor. Viel wahrer und ſehr gelungen iſt hingegen wieder der alte Kammerrath Gernheim geſchildert, und ſein Einfluß auf den Marſchall mit heiterkräftigen Farben gezeichnet. — Möge der Verfaſſer nicht, wie er in der Vorrede ſagt, hier zum letztenmale als Novelliſt aufgetreten ſeyn!

Der Traum von vier Wochen und ſo weiter. Kleinigkeiten von Friedr. Laun. Leipzig, Hartmann. 1820. 8. 300 S.

Wir ſind mit dem ganzen Buche bei weitem zufriedener, als mit dem Titel. Denn wer denkt ſich denn gleich, daß das und ſo weiter hier zu bedeuten habe, der Band enthalte noch vier andere Erzählungen, als diejenige, welche die Ueberſchrift hat, der Traum von 4 Wochen, vielmehr iſt man verführt zu glauben, das u. ſ. w. gehöre noch zu dieſer Ueberſchrift ſelbſt. Nun beſtimmt zwar allerdings der Titel den Werth eines Buches nicht, und iſt in ſofern unbedeutend, aber erfahren muß doch eigentlich der Leſer daraus, was er im Buche ſelbſt zu ſuchen hat, und ſo mußten wir ein Wörtchen dagegen einwenden.

Fr. Laun iſt in einem ſo großen Kreiſe der Leſewelt vortheilhaft bekannt, daß man das Erſcheinen ſeiner Gaben bloß anzuzeigen braucht, um auch ſchon ſeinen zahlreichen Freunden den Wunſch darnach rege gemacht zu haben. Um ſo kurzer können wir ſeyn. Die längſte Erzählung iſt die auf dem Titel genannte. Sonderbare Ereigniſſe heben den Helden aus der tiefſten Armuth auf den Gipfel eines Scheinglücks, und ſtürzen ihn wieder davon herab, um ihn dem wahren Glücke in die Arme zu führen. Das Ganze iſt mit vieler Lebendigkeit und lebhaftem Styl durchgeführt, und wird den Zweck der heiteren Unterhaltung gewiß nicht verfehlen. Ernſten Inhalts iſt die Maske, welche die Ränke einer rachſüchtigen, in Verſchmähung ihrer Liebe beleidigten, Italiänerin, und ihr Einſchreiten in die Verhältniſſe einer deutſchen, achtungwerthen Familie ergreifend ſchildert. Der Selbſtmord iſt ein heiterer Schwank in den Liebesabentheuern eines jungen Rechts-Conſulenten in einer kleinen Stadt, um den harten Sinn ſeines ſtadthauptmännlichen Vaters ſcherzend. Der feierliche Zweikampf iſt wohl ein zu kleines, geſchichtliches Bruchſtück, und mithin allzu abgeriſſen, als daß es in dieſer Zuſammenſtellung Intereſſe haben ſollte. Die Haarlocke heißt die letzte Erzählung, welche im Familienkreiſe eines Profeſſors an einer Univerſität ſich freundlich, ohne große Begebenheiten, aber mit artiger Nüancirung mannigfaltiger Herzenszuſtände, entwickelt. — Auch in dieſen Mittheilungen müſſen wir beſonders wieder dem Style des Verf. in ſeiner freien Bewegung und Ebenheit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Sittliche Anſichten der Welt und des Lebens, für das weibliche Geſchlecht. In Vorleſungen gehalten von K. Gottlob Sonntag, u. ſ. w. 2r Band. Riga, Hartmann. 1820. gr. 8. 418 S.

In No. 226, Jahrgang 1818, dieſer Blätter haben wir bereits die erſte Abtheilung des erſten Bandes, und in No. 17 des Jahrg. 1819 die zweite deſſelben Bandes mit dem Lobe angezeigt, welches dieſem trefflichen Werke in ſo vollem Maße gebührt. Wir freuen uns, nun auch den zweiten Band mit ſeinem Reichthume von Lebensmaximen, Lehren der Tugend und Weisheit und geiſtigen Erhebungen jeder Art anzeigen und mit derſelben Wärme empfehlen zu können, wie wir es mit den früheren thaten. Denn in der Kraft und Klarheit des Vortrags iſt ſich der würdige Religionslehrer und Vorſteher der livländiſchen Geiſtlichkeit auch hier gleich geblieben, und wir brauchen nur die einzelnen Rubriken der in dieſem Bande enthaltenen Vorleſungen anzuführen, um die Reichhaltigkeit u. Wichtigkeit der Gegenſtände zu bezeichnen, über welche er ſich hier verbreitet, und unſern Leſerinnen Hoffnung auf einen höhern Genuß und eine wahre

Digitized by Google

Belehrung zu machen, indem ſie dieſes vorzügliche Werk ſich nun vervollſtändigen. Der Verf. ſpricht aber in der Fortſetzung ſeiner Vorleſungen von folgendem: Vorl. XXIII. die Geſundheit. XXIV. Krankheiten. XXV. Der Körper. Die Reinlichkeit. XXVI. Schönheit. Reize. Die Körperpflege der Kinder. XXVII. Die Körperbedürfniſſe. Nahrung. Schlaf. XXVIII. Kleidung, Wohnung und Geräthſchaften. XXIX. Geiſtespflege überhaupt. Auffaſſungs-Vermögen. Gedächtniß. XXX Die Phantaſie. XXXI. Urtheilskraft. Aberglaube. XXXII. Allgemein-menſchliche Aufklärung. Geiſtesbildung. XXXIII u. XXXIV. Die weibliche Geiſtesbildung insbeſondere. XXXV. Das Bücherleſen. XXXVI. Das Gemüth. XXXVII. Willenloſigkeit. Nachahmungsſucht. Unentſchloſſenheit. Wankelmuth. Eigenheit. XXXVIII. Herrſchſucht. Widerſpruchsgeiſt. Rechthaberei. Blick in die Kinderwelt. XXXIX Leichtſinn. Moraliſcher Ernſt. Sittliches Zartgefühl. Gewiſſen. XL Die Gemüthsbewegungen überhaupt. Reue. Ekel. Schaam. Angſt. Schrecken. XLI. Traurigkeit. Kummer. Gram. Zorn. Sanftmuth. Aergerlichkeit. Empfindlichkeit. XLII. Feindſeligkeit. Haß. Rachſucht. Feindesliebe. XLIII. Partheilichkeit. Erwarten und Sehnen. Hoffnung. Freude.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, iſt zu haben:

Gefühle, Bilder und Anſichten. Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften, von Friedrich de la Motte Fouqué. 1s und 2s Bändchen. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1819. Preis 3 Rthlr.

Der allgemein gefeierte Dichter, tritt als Proſaiſt auf, aber ſein Gemüth, ſeine Wärme, ſeine Innigkeit, ſind auch hier überall bei ihm, und ſeine eigene innere Welt tritt oft in die äußere ein und verklärt ſie. Inſonderheit bricht ſein tiefes Gefühl für Deutſchlands Ehre und Ritterthum, wo es nur immer Gelegenheit findet, mächtig und kräftig hervor. Es muß aber den Freunden des Dichters intereſſant ſeyn, hier wahrzunehmen, wie ſich Geiſt und Gemüth deſſelben äußern, wie ſeine Innigkeit für das Gute und Edle ſich ausſpricht, und wie er ſo verſchiedenartige Welt- und Lebensdinge auffaßt, darüber reflectir und ſie ſeinen Leſern darſtellt. — Der Titel drückt den Geſammtinhalt in ſeiner Mannichfaltigkeit völlig und treffend aus.

Das erſte Bändchen enthält 27, das andere aber 19 Aufſätze und kleine Erzählungen. Der Leſer wird nicht können überſehen das Anziehende in dem Geſpräch über den Tod der Königin von Preußen; das Ernſtrührende in der Sterbeſcene, das Prächtige und auch Erſchütternde in dem Klingentauſch; ſo viel Intereſſantes in dem Geſpräch über den Adel; ſo viel Gehaltvolles und Eigenthümliches in dem Aufſatz über die Germania des Tacitus; und über einige unſrer vorzüglichern Dichterwerke — die Sterbeſtunde des alten Schimmels; das ſinnige, feine und bedeutſame, gar anmuthig zu leſende Geſpräch über das Theater, welches faſt in Handlung übergeht — — doch die Leſer werden das Alles und noch mehr Angenehmes und auch Bedeutendes ſelbſt finden.

Bei Hayn in Berlin iſt erſchienen, und ſowohl bei ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands, Dresden bei Arnold, zu haben:

Die Gerichtsverfaſſung

und das gerichtliche Verfahren in den Königlich-Preußiſchen Rhein-Provinzen. Aus authentiſcher Quelle.

In den Königl. Preuß. Rheinlanden beſteht gegenwärtig eine dreifache Gerichtsverfaſſung; die wieder eingeführte alte Preußiſche, die beibehaltene deutſche und die beibehaltene franzöſiſche Gerichtsverfaſſung; in welchen Bezirken, durch welche Behörden und nach welchen Formen die eine und die andere dieſer Verfaſſungen verwaltet werden, erfahren wir aus dieſer kurzen, jedoch vollſtändigen Darſtellung. Die Competenz und der Inſtanzenzug dieſer Gerichte wird überall nachgewieſen. In Civil-Sachen beſtehen: Friedensgerichte, Tribunale erſter Inſtanz, Handelsgerichte, Appellationshöfe und der Caſſationshof. In Criminal-Sachen: Die Aſſiſen- oder Geſchwornen-Gerichte und die Special-Gerichte. Auch lernen wir hier die merkwürdige Einrichtung des öffentlichen Miniſteriums, das Verfahren bei Gegenſtänden der freiwilligen Gerichtsbarkeit und das Inſtitut der Gerichtsvollzieher kennen. Allgemeine Bemerkungen machen den Beſchluß dieſer intereſſanten Schrift, in welcher uns über die Rheiniſche Rechtsverfaſſung eben ſo gründliche als zuverläſſige Belehrungen mitgetheilt werden.

Ferner ebendaſelbſt:

Das Whiſt- Boſton- Caſino- und Imperial-Spiel, nach den geprüfteſten Regeln und allgemeingeltenden Geſetzen zum Selbſtunterricht. Abgedruckt aus Abendſteins Spielalmanach zweiter verb. Ausgabe.

Der Terraſſirer,

oder die Kunſt, Terraſſen und andre abgedachte Erdrände, mit Erde, Raſen und trocknem Mauerwerke zu bekleiden. Mit drei zum Theil illuminirten Kupfern. Weimar 1803, jetziger Preis 16 Gr., wofür daſſelbe bei uns und in allen auswärtigen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, von nun an zu haben iſt.

Dies Werk, von einem ſehr bekannten Ingenieur geſchrieben, alſo von einem Manne, der es vom Feſtungsbaue her genau verſteht, haltbare Erdrände zu errichten. Garten- und Landgutsbeſitzer, welche auf ihren Grundſtücken dergleichen Anlagen zu erhalten und zu verrichten haben, werden gewiß Vortheil aus dieſem Buche ziehen. Es werden darin nicht blos über die verſchiednen Formen der Erdränder und deren Haltbarkeit, ſondern auch über die Materialien und über das Handwerkszeug dazu, ausführliche Belehrungen ertheilt. Auch wird es den jetzigen vielen jungen Ingenieuren ſehr nützlich ſeyn.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Digitized by Google

Des Freiherrn Aug. von Steigenteſch geſammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, in ſechs Bändchen, mit drei Kupferſtichen

ſind nun vollſtändig erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden. Das 1ſte Bändchen enthält die Gedichte und Märchen, das 2te und 3te die Luſtſpiele, das 4te und 5te Marie, das 6te die Erzählungen und vermiſchten Aufſätze. Da der Hr. Verfaſſer eine ſo ſtrenge Auswahl ſeiner vorhandenen Werke gemacht, daß ſie die zum voraus gemachte Berechnung nicht erreicht hat, ſo hat ſich der früher angekündigte Pränum. Preis, ſo wie der Ladenpreis anſehnlich vermindert. Der Pränum. Preis iſt: auf Velinpapier cartonnirt 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. auf Schreibpap. brochirt 6 Thlr. od. 10 fl. 48 kr.

Der nunmehrige Ladenpreis:
auf Velinpap. cartonnirt 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr.
auf Schreibpap. brochirt 8 Thlr. od. 14 fl. 24 kr.
auf Druckpap. roh 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 fl. 36 kr.
Darmſtadt.

Heyer und Leske.

C. G. D. Stein, Handbuch der Geographie und Statiſtik, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen. Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage in drei Bänden. 1r u. 2r Bd. 84 Bogen gr. 8. 1819. 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 2 Gr.

Dieſe Bände enthalten: die Einleitung in die Geographie, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Britanien, Dänemark, Schweden, Oeſtreich, Preußen und die deutſchen Bundesſtaaten. Der 3te Band: Rußland, Türkei und die außereuropäiſche Geographie enthaltend, wird bis Oſtern erſcheinen. Dieſes Werk ertheilt die genaueſten Nachrichten über die beſtehende Verfaſſung jedes Staats, die vollſtändigſte gewählte Literatur und die neueſte Darſtellung der Wappen, Orden ꝛc. und iſt an unzähligen Stellen durch Originalnachrichten verbeſſert. Das Publikum hat ſich ſo beifällig bei den früheren Auflagen entſchieden, daß wir bei den großen Vorzügen dieſer neueſten Auflage gewiß dieſelbe gute Aufnahme gewärtigen dürfen, und haben zu dem Ende bei ſehr vermehrter Bogenzahl den alten Preis beibehalten.

Leipzig, im Februar 1820.
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

D. J. E. Fabri's Handbuch der neueſten Geographie für Akademieen, Gymnaſien und für einzelne Freunde dieſer Wiſſenſchaft. 2 Theile, mit einem vollſtändigen Regiſter. 10te durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. Halle 1819. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Daß dieſes Buch unter die vorzüglichſten geographiſchen Hand- und Lehrbücher gehört, beweiſen die ſchnell auf einander gefolgten neun Auflagen. Auch in dieſer 10ten hat der bekannte und berühmte Herr Verfaſſer alles gethan, um dieſelbe ſo gut und der Zeit gemäß auszuſtatten, daß wir zuverſichtlich hoffen, ſie werde in Genauigkeit und Reichhaltigkeit mit allen ihren Rivalen nicht nur wetteifern, ſondern ſogar viele übertreffen, und beſonders dem Geſchäftsmann wiederum völlig Genuge leiſten. Man unterſuche und überzeuge ſich ſelbſt, und laſſe auch uns Gerechtigkeit wiederfahren, da wir 63 Bogen des größten Median-Octav-Formats auf das engſte gedruckt für 1 Thlr. 12 Gr. verkaufen, wofür es in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben iſt.

Hemmerde und Schwetſchke
Buchhändler in Halle.

Bei mir iſt erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben:

Funke, J. J., Carl der Tauſendkünſtler, oder angenehme Unterhaltungen für die Jugend, 5te ganz umgearbeitete Auflage; auch unter dem Titel: Spielen wir heute nicht? Eine Sammlung einfacher und künſtlicher Beluſtigungen, Räthſel, Fabeln, Erzählungen, Lieder und Geſellſchaftsſpiele. Eine Weihnachtgabe für die Jugend, von M. L. A. W. Martell. 5te Ausgabe. 8. 514 Seiten, gebunden 21 Gr.

Gewiß reicht es dieſem Buche zur nicht geringen Empfehlung, daß es in wenig Jahren, ungeachtet der vielen ähnlichen Schriften, welche während der Zeit erſchienen, fünfmal hat aufgelegt werden müſſen; ich beſchränke mich daher auch nur auf die kurze Inhaltanzeige deſſelben. Dieſe fünfte ganz umgearbeitete Auflage beſtehet aus 4 Abtheil., von denen die erſte 150 einfache und künſtliche Beluſtigungen, die zweite 100 Worträthſel oder Logogryphen und eben ſo viel Charaden; die 3te Fabeln, Erzählungen und Lieder; und die 4te geſellſchaftliche Spiele enthält. Hr. M. Martell hat vieles Neues hinzugefügt, iſt aber dabei dem frühern Zwecke dieſes Büchelchens, die Jugend angenehm und nützlich zu beſchäftigen, durchaus treu geblieben. Leipzig 1819.

Carl Cnobloch.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

- v. Liechtenſtern, J. M., Umriß der Statiſtik des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats. Brünn, Traßler. 8. 2 Thlr. 16 Gr.
- Erinnerungen aus einer Reiſe von Curland aus durch Dänemark ꝛc. nach Ronneburg, im Spätſommer 1818, von D. W. G. F. Ronneburg, Literar. Commiſſ. Comptoir. 8. 16 gr.
- Eiſenſchmid, G. B., das religiös-ſittliche Leben des chriſtl. Predigers. Ronneburg, Literar. Commiſſ. Comptoir. 8. 1 thlr. 12 gr.
- D. Henneberg, J. B., Vorleſungen über die Leidensgeſchichte Jeſu. Gotha, Gläſer. 8. 12 gr.
- Hermsdorf, J., theoretiſch. pract. Elementarbuch der Geometrie, mit 10 Kupf. Meißen, Goedſche. gr. 8. 1 thlr. 6 gr.
- D. Müller, J. A., chronolog. Darſtellung der ital. Klaſſiker über National-Oekonomie. Peſth, Hartleben. 8. 1 thlr. 12 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 74. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

73.

Montag, am 27. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Vor einem Bilde von Dahl,

Mitglied der Königl. Akademie der bildenden Künſte zu Dresden.

Die Ruine einer Kirche auf der Inſel Karmoe in Norwegen (nach der Sage die erſte chriſtliche Kirche im Norden) mit der Ausſicht übers Meer, in Abendbeleuchtung. Auf dem Kirchhofe an einem offnen Grabe ein Todtengräber, im Mittelgrunde ein Leichenzug, mehrere Schiffe in der Ferne.

O ſchwebe ſanft hernieder, Geiſt der Ruh,
Und führe mich vor dieſem ernſten Bilde
Der grauen Vorzeit fernen Tagen zu,
Wo Licht durchdrang des Wahnes Nachtgefilde.

Die heil'ge Stunde, die mir hier entflieht,
O, möcht' ich ſie mit ehrnen Banden halten!
Was tief verſenkt mein geiſtig Auge ſieht,
Noch mög' es oft in meinem Buſen walten.

Des Tages Bild, das Bild der düſtern Nacht,
Des Todes Walten und die Luſt im Leben,
Der lichte Seraph, der das Grab bewacht,
Der regen Menſchheit immer reges Streben. —

Dies wechſelt hier, — und wie der letzte Schein
Der Abendſonne über Gräber ſchimmert,
So ſieht mein Aug' in jene Zeiten ein,
Von denen ſchwaches Licht im Bilde flimmert. —

Hier ſteigt der Vorwelt Rieſenſchatten auf,
Ergreift uns mächtig in des Bildes Zügen —
Der dunklen Zeiten lang entrollter Lauf
Scheint hier im Traume deutungvoll zu liegen.

Aus jenes Nebelalters trüber Zeit
Weht mahnend mir ein ernſter Geiſt entgegen,
Und tauſend Bilder der Vergangenheit
Seh' ich in irren Kreiſen ſich bewegen.

Dort ſenkte einſt in jenes Hünengrab
Die Rieſen-Schaar des Königs Augwall Glieder. —
Vielleicht ſah oft ſein lichter Blick herab
Von oben, ſah auf ſeine Nachwelt nieder.

Des hohen Nordens kühnes Volk entſchwand,
Der Helden Muth, den in der Bruſt ſie hatten,
Die Rieſenkraft, die jenes Heer verband —
Von allen blieb uns nur ein dunkler Schatten. —

O ſtolze Reſte dort von jenem Bau,
Den König Oluf unſerm Gott errichtet!
Noch ſteht ihr da, umwölkt vom Dämm'runggrau,
Nicht hat der Zeiten Strudel euch vernichtet!

Ihr ſtehet noch, und zeigt der gläub'gen Schaar,
Daß ſchon in Nordens erſtem Gottestempel
Der Wahrheit Himmelslicht erglommen war,
Und führt des hohen Alters Würde-Stempel.

In euren Mauern klang zum erſtenmal
Des ew'gen Wortes ewig feſte Lehre,
Und manches Herz, das ſich der Welt entſtahl,
Gab hier zuerſt dem Einen Gott die Ehre.

Hier war der Chriſten erſter heil'ger Ort,
Hier floß zuerſt des Himmels reicher Segen;
Und Leid und Kummer fand hier Schutz und Hort,
Dem Sünder kam die Liebe hier entgegen.

Aus dieſem Thurme rief der Glocken Klang
Die frommen Herzen zu der Andacht-Stunde,
In dieſer Halle hob der erſte Sang
Vereinter Brüder ſich aus Einem Munde.

Noch war es Nacht — da brach es an das Licht
Der ew'gen Wahrheit in dem wilden Norden:
Hier war es, wo von Himmels-Zuverſicht
Des Menſchen Bruſt zuerſt durchdrungen worden.

Es ſinkt der Tag — der Todtengräber harrt
Des nahen Leichenzugs am offnen Grabe —
In welches er der Leiden Fülle ſcharrt,
Die einſt den Pilger traf am Wanderſtabe.

Digitized by Google

Bald ſtirbt das Licht, bald ſinkt der Sarg hinein
In kühle Erd', bald grünt der Leichenhügel —
Es paart zu Grabesnacht ſich Lichtesſchein:
Das Leben wird ein ungetrübter Spiegel. —

So ſinken Alle einſt in offne Gruft!
Wie dieſer Abend ſinkt einſt Aller Leben,
Bis Einer Stimme Schall vom Himmel ruft,
Und Alle durch die Nacht zum Lichte ſchweben.

Harring.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Noch ſtand der wüſte Xikotenkatl in der Mitte der unglücklichen Krüppel, die ſeine erbärmliche Kriegesliſt elend gemacht, und die ihm unter gräßlichen Verwünſchungen ihre blutigen Stummel zeigten. Da ertönte näher und immer näher das dumpfe Glockengeläute, den Heiden ein ganz fremder Klang, und die Vorpoſten, mit Jammergeſchrei in's Lager ſtürzend, verkündeten die Ankunft des Feindes. Jetzt brach den eiſernen Kriegern der Muth, einer Feuersbrunſt im Sturme gleich, fraß ein paniſches Schrecken in ihren Schaaren um ſich, und, ein gleiches Schickſal mit jenen funfzig befürchtend, bedienten ſich alle, trotz Xikotenkatls Wüthen und Drohen, um ihre Hände zu retten, ihrer Füße mit einer ſo außerordentlichen Behendigkeit, daß ſich der noch immer ſchlachtluſtige Feldherr plötzlich von ſeinem ganzen Heer verlaſſen ſah, auch entweichen und mit Schimpf allein nach Tlaskala zurückkehren mußte. Er that es, trotz der immer näher dringenden Gefahr, doch nicht eher, als bis er einige der Prieſter, deren Rath er dieſe Schmach verdankte, mit eigner Fauſt denſelben Göttern geopfert, in deren Namen ſie ihm das falſche Orakel verkündigt hatten. Sein Lager, mit einem unermeßlichen Vorrathe von Lebensmitteln, fiel in die Hände der Sieger, welche nun mit erneuter Wuth in das Land eindrangen, die noch verſchonten Flecken angriffen, und überall Ströme Blutes vergoſſen. Gebrannt wurde nicht mehr, aber nicht aus Menſchlichkeit, ſondern aus kalter Berechnung, damit nicht die aufgehenden Feuer des Würgengels Bahn verrathen, und die unglücklichen Schlachtopfer warnen ſollten.

So gelang es den Spaniern, ſchon mit Tagesanbruch eine anſehnliche Stadt im Gebiete der Republik zu überrumpeln, wo Männer, Weiber und Kinder, waffenlos und nackend, ein trauriger Anblick, mit kläglichem Geſchrei auf den Straßen herumlaufend, es bewieſen, daß alles noch im tiefen Schlafe gelegen. Die ſchon mit allen Gräueln beginnende Plünderung wurde nur durch gänzliche, unbedingte Unterwerfung der Stadt unter die Krone Spanien, abgekauft, und Cortez gedachte ſich hier durch kurze Ruhe zu neuen Anſtrengungen zu ſtärken, als neue Unruhen die Stahlkraft ſeines hohen Geiſtes auf neue ſchwere Proben ſtellten.

Die Spanier waren der Märſche, der Hitze, des Hungers und Durſtes meiſtentheils herzlich überdrüſſig geworden, und da die Erfahrung ſie gelehrt, daß auch die ſiegreichſten Heidenſchlachten mit Chriſtenblut erkauft werden mußten, ſo wurde ihnen, je weiter ſie in dem unbekannten feindlichen Lande vordrangen, je banger, und ſie fingen von neuem zu murren an. Wenn Cortez, in einen gemeinen Reitermantel gehüllt, um die Lagerfeuer ſchlich, um unerkannt die Stimmung ſeiner Soldaten zu belauſchen, ſo hörte er ſich mit Peter dem Köhler vergleichen, der zwar wohl gewußt, wo er wäre, aber nicht, wie er wieder heraus kommen ſolle — oder gar einen Thoren ſchelten, den man verlaſſen müſſe, wenn er nicht nach Veracruz zurückkehren wolle. Endlich ſprach ſich die Unzufriedenheit der Menge in offenkundigen Proteſtationen aus, und es blieb dem Feldherrn nichts übrig, als das ſchon oft mit Glück verſuchte Mittel, ein großer Kriegsrath im Angeſicht des Heeres. Hier ſprach er wieder ſo, wie man es von ihm gewohnt war. Alle Hebel, die dieſe Maſſe in Bewegung ſetzen konnten, wurden angelegt, die Gutgeſinnten bei ihren Pflichten gegen Gott und den König und bei ihrer Nationalehre beſchworen, die Abergläubigen durch die Verſicherung, daß Gott ſichtbar für Spanien ſtreite, die Habſüchtigen durch goldne Ausſichten gewonnen, die Furchtſamen durch einen Wink auf die zerſtörte Flotte, die Meuterer durch Drohungen mit dem Zorne des Kaiſers geſchreckt, alle durch freundliches Zureden und bunte Hoffnungbilder ermuthigt, und ſo kam es bald dahin, daß Ordaz, als Velasquez alter Freund, abermals das Haupt dieſer Inſurrection, und als ein verdienter Officier, Mitglied des verſammelten Kriegsrathes, von Cortez beiſpielloſer Beredtſamkeit überwunden, aufſprang und ſeinen Anhängern zurief: Freunde, der General heiſcht Rath von uns, aber indem er uns fragt, welche Partei wir nehmen wollen, belehrt er uns, welche wir ergreifen müſſen, und ich bin durch ihn überzeugt, daß unſer Rückzug unſer Verderben ſeyn würde. — So iſt es! rief der leicht bewegliche, willenloſe Haufen: Wir ſchwören Dir auf's neue Treue und Gehorſam,

Digitized by Google

Feldherr, führe uns gen Tlaskala oder wohin Du immer willſt, wir folgen Dir blindlings. Hoch lebe unſer edler General!

Die treuloſe Glücksgöttin, ihr Geſchlecht und ihren Character verläugnend, zeigte gleich am folgenden Tage, daß ſie den Helden zu ihrem bleibenden Lieblinge erkoren, und gleichſam um das blinde Zutrauen zu rechtfertigen, welches das Heer auf's neue ſeinem Führer gelobt, trat ein günſtiges Ereigniß dem andern auf die Ferſen. Die erſte, ehrlich gemeinte Friedensgeſandtſchaft der Tlaskalaner erſchien im Lager. Aus den Vornehmſten des Volkes gewählt, mit weißen Federkleidern, dem Symbole der Sühne, angethan, näherte ſie ſich, zum Zeichen der tiefſten Ehrerbietung, von Zeit zu Zeit ſtillſtehend, mit den Händen erſt die Erde, dann die eignen Lippen berührend, und den Lagerwall mit des Kopals heiligem Dampfe beräuchernd. Ihr folgten zitternd fünf gefeſſelte Sklaven und andere, welche Weihrauch und bunte Federn, Brod und Früchte trugen.

Cortez empfing ſie mit ſtrenger Würde, und auf erhaltne Erlaubniß, ſprach das Haupt der Geſandſchaft folgende merkwürdige Worte:

Seyd Ihr grauſame und feindliche Gottheiten, ſo überliefern wir Euch hier fünf Sklaven, auf daß Ihr deren Blut trinken und deren Fleiſch eſſen möget; ſeyd Ihr ſanftmüthige Götter, ſo nehmt gnädig dies Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seyd Ihr aber Menſchen, ſo ſind hier Brod und Früchte, Euch zu nähren. Nicht ohne Bitterkeit warf ihnen nun Cortez die trotzige Verachtung ſeiner frühern Friedensvorſchläge vor, entließ ſie aber doch mit der Erklärung, daß er bereit ſey, alles zu verzeihen, wenn ſie fortan ruhig bleiben und für die verübten Frevel Genugthuung leiſten wollten.

Kaum waren ſie fort, ſo erſchienen neue Geſandtſchaften. Der Freiſtaat Huexozinko, ehemals Vaſall von Mexiko, jetzt abgefallen und mit Tlaskala verbündet, der junge, unruhige Fürſt Ixtlilxochitl, Gegenkönig des Landes Akelhuakan, deſſen Alleinherrſchaft er durch Montezuma's Einmiſchung verloren, ließen den Spaniern Bündniß gegen Mexico anbieten und ſechs neue Geſandten von dem ängſtlichen Despoten dieſes Reiches, mit neuen reichen Geſchenken und noch reichern Verheißungen abgeſchickt, kamen, zu den erfochtnen Siegen Glück zu wünſchen, und, woran ihnen am meiſten gelegen zu ſeyn ſchien, den Spaniern mit zärtlich-ſorgſamer Freundſchaft abermals die beſchwerliche und gefährliche Reiſe nach Tenochtitlan, und jedes Bündniß mit den treuloſen Tlaskalanern zu widerrathen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dresdner Lokal-Homonyme.

A.

Du wunderſt Dich ob meines düſtern Blickes,
Bemerkſt die Falten auf der Stirne Plan? —
Kennſt Du das Machtwort drückenden Geſchickes?
Kennſt Du des Lebens dornenvolle Bahn? —
Ergründe heut das Wort, das in dem Innern
Des armen Herzens ſchon ſeit Monden weilt!
Nur Du allein wirſt Dich des Tag's erinnern,
Von deſſen Schmerz ſo leicht kein Balſam heilt.

Ich trag' es ruhig — weil es mir beſchieden;
Ergebungvoll, wie manches böſe Jahr,
Und weil ein ungeſtörter Seelen-Frieden
Den Sterblichen ja nie vergönnet war.
Doch blitzt — ein tröſtend Gaukelbild — von oben
Mir noch der Hoffnung bleichgeword'ner Stern!
Mich drückt dies Wort. — Einſt hatteſt Du's gehoben —
Nach deren Blick ich ſpäh'te — ach! wie gern'!

E.

„Du ſuchſt es auf — Du ſchwärmſt! weil Deine Weiſe
„Sich mit dem Weltlauf nie vereinen mag.
„Es brauſet Dein Gefühl. — Das meine — ſpricht nur leiſe
„Und haſchet gern nach jedem frohen Tag.
„Und hat es nur der ſeltnen Blüthen Eine
„Im frohen Kreis erſpähet und gepflückt,
„Bleibt dieſe — bis ſie welkt — gewiß die meine,
„Es wird Dein drückend Wort durch ſie erdrückt!

„Mit frohem Sinn wallt dort der Schönen Menge;
„Sie alle ſuchen ja Dein Wörtlein auf.
„Von ſeiner Anmuth zeuget das Gedränge
„Der Wandelnden — der Wagen raſcher Lauf.
„Und Alles eilt, wie auf Eliſiums Pfaden —
„Wo Geiſtes Nektar und Ambroſia winkt, —
„Zum Ohren-Schmaus; vom Wörtchen eingeladen,
„Sucht's Jeder auf, — weil's achtfach heut erklingt.“

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Das Hofoperntheater blieb am 15. Januar ganz geſchloſſen. Die Vorbereitungen zu dem neuen Ballete waren vermuthlich ein willkommener Vorwand, dieſe Bühne zu ſchließen, welche durch Krankheiten und Unpäßlichkeiten ſo vieler Mitglieder in ihren beſſern Vorſtellungen gehemmt iſt.

Am 17. Januar. Das Ballet Emma oder die heimliche Heirath, erſchien heute zum Beneſice der Mad. Rozier und hat theilweiſe befriedigt. Ich ſage theilweiſe, da nur die darin vorkommenden Tänze mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden, der pantomimiſche Theil hingegen, zu viele Aehnlichkeit mit Nina der Wahnſinnigen aus Liebe hat, und auch zu breit ausgeſponnen iſt. Das Ballet hätte füglich auch die Leiden eines Kindes benannt werden können; denn der arme kleine Knabe Emma's wird vom Anfange bis zum Ende des Ballets, von Vater, Mutter, Großvater und Tante ſo unbarmherzig herumgebalgt, daß er ſchon darum groſſes Intereſſe erregt. — Ich glaube hier auch des Hrn. Bretel erwähnen zu müſſen, der einen dummen Bauer mit Wirkung und ohne Uebertreibung darſtellte und ſich wohl verdienten Beifall erwarb. Die Decorationen waren dießmal nicht ſo vorzüglich, als man ſie ſonſt in unſern Hoftheatern zu ſehen gewohnt iſt.

Am 18. und 19. Jan. Krippenſpiele (welche die Geburt und das Leben des Heilands mit Marionetten darſtellen) ſind wieder an allen Orten zu ſehen, und die Jugend eilt dahin, ihre Schauluſt zu befriedigen. — Die Verſchönerungarbeiten vor der k. k. Burg gehen rüſtig vorwärts, der Platz, wo früher der Stadtgraben war, iſt ſchon ganz planirt, das äußere Burgthor geſprengt, ſo daß man jetzt von der Burg eine ganz freie Ausſicht über das Glacis in die Vorſtädte hat. — Grillparzer ſoll ſeine Trilogie: Der Gaſtfreund, die Argonauten und Medäa vollendet haben, und wir freuen uns, dieſe Werke des genialen Dichterjünglings auf unſerer Hofbühne zu ſehen. — Deinhardſtein hat ein kleines hiſtoriſches Stück aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs IV. geſchrieben, welches ebenfalls von der Hoftheater-Direction zur Aufführung angenommen worden iſt — In dem Streite, welchen Wähner und Weidmann über das im Hormayerſchen Taſchenbuche enthaltene Gedicht des Hrn Werners im Sammler geführt haben, hat Erſterer die Schlacht verloren; er hatte freilich keine gar gute Sache zu vertheidigen, aber er gab auch Blößen, die man einem rüſtigen Kämpen nicht hätte zutrauen ſollen. Weidmann hat ihn mit ſeinen eigenen Worten geſchlagen.

Am 20. Jan. Ein in Rom ohne Hände geborner junger Menſch zeigt ſich jetzt hier für Geld und auch ſeine Kunſtſtücke, welche er mit den Füſen macht. Er hat viel Zulauf. — Der Wanderer erzählt, daß dieſer Menſch neulich einen Brief aus Italien erhalten habe, worauf geſchrieben ſtand: alle mani dell Signor Morelli (zu den Händen des Hrn. Morelli.)

Am 21. und 22. Jan. Der Wunderdoctor, Operette in 1 Akt und die ſchöne Bäkkerin, Pantomime in 1 Akt, ſind die jüngſten Neuigkeiten des Leopoldſtädtertheaters. Beide gingen vorüber, ohne Senſation zu machen. Die Operette hat zu wenig Handlung und zu viel Muſik. In der Pantomime wird derb geprügelt.

Am 23. Jan. Ein junger Menſch im hieſigen Kadetenſtifte ſoll einen Streit mit ſeinem Aufſicher einem Sapeur, gehabt haben; der Letztere ſoll ihm etwas unhöflich begegnet ſeyn, und die Folge dieſes Streites war, daß viele Kadeten aus dem Kadetenhauſe ſich entfernten, allein durch Zureden der Eltern der jungen Leute und durch anderweitige Vermittlung, Alle bereits wieder zurückgekehrt ſind.

Am 24. Jan. Hr. Töpfer, welcher mit ſeinem Drama: Der Tagsbefehl, ſo glücklich war, hat nun auch ein Luſtſpiel geſchrieben und dieſes iſt heute zum Beſten der Regiſſeurs im k. k. Hoftheater gegeben worden. Es führt den Titel: Zwei Tableaux für Eines und malt mit lebendigen Farben, mit Witz und treffender Satyre den Dilettantismus unſerer Zeit. Da wird deklamirt, geverſelt, Komödie geſpielt und Tableaux gemacht. Ein Kammerrath nagelt den ganzen lieben Tag an ſeinem Haustheater, die Tochter deſſelben iſt eine affectirte Närrin, und ihr Liebhaber ein abgeſchmackter Stutzer, der Alles auf Seele betheuert, beſitzt in ſeinem moderniſirten Körper kaum ein Fünkchen von Seele. Den Contraſt zu dieſen Characteren bilden zwei joviale Väter, deren Kinder (beide auf dem Lande erzogen und von ſchlichtem geraden Character) ſich lieben, ohne es zu wiſſen. Dadurch, daß der Sohn die Tochter des närriſchen Kammerrathes, und die Tochter den faden Baron heirathen ſollen, werden ſie ſich ihrer gegenſeitigen Liebe erſt bewußt. Dieſes ganze Zeitgemälde hält ein junger Mann, Spitzig mit Namen, der überall zugreift und das Factotum in allen Häuſern iſt, zuſammen. — Obſchon die Aufnahme dieſes Stückes nicht vollkommen günſtig genannt werden kann, welches wohl daher rühren mag, weil der Dichter den Muth hatte, die Spielereien unſerer ſchönen Welt ziemlich unſanft anzutaſten, und dadurch Manchem recht unbarmherzig in die Seele ſchnitt, ſo wurde bei der erſten Vorſtellung doch auch recht viel gelacht und geklatſcht, und es dürfte ſich das Stück vielleicht länger auf der Bühne erhalten, als man nach der erſten Aufführung denkt. — Die Rollen wurden durchaus meiſterhaft aufgeführt, nur der Autor ſelbſt, als Spitzig, war ungemein befangen und ſchadete ſeinem Product.

Bemerkung.

Es wäre wohl billiger geweſen, wenn der Verfaſſer des Litter. Kriegs-Couriers Nr. 2 in Nr. 22 des litter. Wochenblattes, ſich über die nähern Verhältniſſe des Ausſcheidens des zeitherigen Leipziger Correſpondenten der Abendzeitung bei der Redaction befragt hätte, vielleicht wäre ſein Urtheil milder ausgefallen. Ließ ja doch jener würdige Correſpondent die Sache ſelbſt auf ſich beruhen, warum nahm ſie der gedachte Verf. wieder auf?

Th. Hell.

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

74.

Dienſtag, am 28. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Werth der Zeit.

Laßt ſie uns nützen, die flüchtige Zeit!
— Eilend hin über des Lebens Gefilde
Schweifet ihr Fittig, der raſtloſe, wilde
Streifet im Flug, was das Leben uns gab,
Blüthen und Blumen erbarmunglos ab.

Laßt ſie uns nützen, die flüchtige Zeit!
— Kaum küßt das Leben die Stirn des Erwachten,
Kommt ſchon die Dämm'rung den Blick zu umnachten,
Gebend und nehmend, in wechſelnder Reih'
Tanzen die flüchtigen Stunden vorbei.

Laßt ſie uns nützen, die flüchtige Zeit!
Weihet des Lebens gelieh'ne Minuten,
Weiht ſie dem Höchſten, dem Schönen, dem Guten,
Laßt aus den Stunden, bevor ſie entfliehn,
Blüthen zu ewigen Kränzen erblühn.

Laßt ſie uns nützen, die flüchtige Zeit,
Eh' ſie zurück das Gelichene fodert,
Ehe das Feuer der Tugend verlodert,
Ehe die Kraft, die in Thaten ſich zeigt,
Unter dem Scepter der Strengen ſich beugt.

Laßt ſie uns nützen, die flüchtige Zeit!
Wuchert getreu mit dem himmlichen Pfunde,
Reichlichen Segen trägt jegliche Stunde
Wo wir geſäet in Worten und That
Ewiger Erndten unſterbliche Saat.

Agnes Franz.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte der Feldherr alle dieſe Huldigungen angenommen, für alle dieſe Höflichkeiten gedankt, alle dieſe Rathſchläge, deren Quellen er nicht verkannte, wohl zu erwägen verſprochen, als eine zweite Friedensgeſandtſchaft aus Tlaskala erſchien. An ihrer Spitze ſtand der wilde Xikotenkatl ſelbſt. Seine groſze, ſchlanke, nervige Geſtalt flöſ'te Achtung ein, wie ſeine Züge, aus denen Hoheit und Muth ſtrahlten. Ein langes, weißes Kleid, ſoldatiſch aufgeſchürzt, mit weißen Federn und Edelgeſteinen geſchmückt, ſprach ſeines Erſcheinens Zweck aus, dem er ſich freilich nur nach hartem Kampfe mit dem angebornen Trotze gefügt. Ohne ſich dazu vorſchriftmäßig die Erlaubniß ausgebeten zu haben, ſetzte er ſich neben den Feldherrn nieder und ſprach mit männlichem Ernſt und edler Freimüthigkeit alſo zu ihm:

Ich allein bin Schuld an allen Feindſeligkeiten, die bisher zwiſchen uns ſtatt fanden. Ich hielt Euch Weiße für Verbündete Montezumas, deſſen Namen uns ein Gräuel iſt. Eines Beſſern belehrt, überliefere ich mich freiwillig den Händen des Siegers und wünſche durch dieſe Unterwerfung meinem Vaterlande Eure Verzeihung zu erkaufen. Es iſt bereit, den Frieden unter jeder Bedingung zu nehmen, unter der Ihr ihn nur geben mögt. Ich bitte Euch darum ein, zwei und dreimal im Na-

Digitized by Google

men des Raths, des Adels und des Volkes. Ziehet als unſere Freunde in Tlaskala ein. Ihr findet dort Wohnungen für Euer ganzes Heer. Noch hat keine ſterbliche Macht Tlaskala gezwungen, den Fremden ſeine Thore zu öffnen. In unſern Bergen führten wir ein armes, arbeitſames Leben, und waren nur auf unſere Freiheit eiferſüchtig. Da wir aber durch blutige Erfahrung Eure Tapferkeit kennen gelernt, ſo wollen wir das Kriegsglück nicht ferner mit Euch verſuchen, ſondern flehen in Demuth Euch an: Schont unſerer Götter, unſerer Weiber und Kinder!

Dieſe edle Rede mußte auf Cortez große Seele Eindruck machen. Er erklärte ſich mit der empfangenen Genugthuung zufrieden, bezeigte dem jungen Helden, der ſich ſo großmüthig zum Sühnopfer für ſein Vaterland dargeboten, ſeine Achtung, und ob er gleich einige ſcharfe Vorwürfe wegen der Vergangenheit und einige Drohungen für neuen Friedensbruch nicht unterdrücken konnte, ſo ſchloß er doch mit der Verheißung, in einigen Tagen friedlich in Tlaskala einzurücken.

Kaum hatte ſich Xikotenkatl entfernt, als Montezumas Geſandte von neuem ihre Beredtſamkeit aufboten, den General von dem Bündniſſe mit Tlaskala abzuhalten. Mit freundſchaftlicher Hitze tadelten ſie die Leichtgläubigkeit, mit der er dieſem falſchen Volke traue, betheuerten ſie: dieß Scheinbild des Friedens habe nur den Zweck, ihn ſicher zu machen, nach der Hauptſtadt zu locken, und dort das gefahrlos auszuführen, was im Felde durch offene Waffengewalt nicht durchgeſetzt werden können. Mit dem Stolze des Bewußtſeyns baten ſie ihn, das bisherige Verfahren des hohen Rathes von Tlaskala mit der unerhörten Milde des zornigen Herrn zu vergleichen. Jener habe ihn durch liſtige Freundſchaft-Verheißungen in das Land gelockt, um ihn ſo lange zu bekämpfen, bis wiederholte Niederlagen ſeines Heeres der Spanier Unüberwindlichkeit bewieſen. Dieſer habe ihnen überall die höchſte Achtung bezeigt und die beſte Aufnahme angedeihen laſſen. Kurz, was nur ein Geſandter ſpäterer Zeiten erſinnen könnte, das Kabinet, an das er geſchickt ward, zu ſchrecken und zu gewinnen, zu täuſchen und zu überzeugen, das ward von dieſen Heiden aufgeboten, den General von den Tlaskalanern loszureißen. Aber Cortez blieb, wie immer, feſt bei dem, was er einmal für zweckgemäß erkannt, und wieß die mexikaniſchen Sykophanten entſchieden zurück.

Meine Abſicht iſt nicht, verſicherte er: durch das neue Bündniß Euerm Herrn, dem ich große Verbindlichkeiten ſchuldig bin, zu ſchaden. Mein Wunſch iſt, mit jedermann in Frieden zu leben. Der Tlaskalaner Feindſchaft fürchte ich nicht. Mir und meinen Kriegern iſt es einerlei, ob man uns in Städten oder auf freiem Felde, bei Tag oder bei Nacht angreift, denn wir verſtehn es, an allen Orten und zu allen Zeiten zu ſiegen. Iſt die geheime Abſicht der Tlaskalaner wirklich die, welche Ihr fürchtet, ſo bin ich gerade um deßhalb begierig, in ihre Hauptſtadt einzuziehn, damit ich Gelegenheit erhalte, allen Völkern dieſes Landes ein ſchreckliches Beiſpiel zu geben, wie die Spanier Verrätherei zu beſtrafen pflegen.

Dieſe Energie war den liſtigen Deſpotenknechten zu neu, um nicht niederſchlagend auf ſie zu wirken. Sie ſchwiegen mit Achſelzucken, und heimlich gingen und kamen, bepackt mit Tüchern voll bunter Bilder, den Schriftzeichen der Mexikaner, Schnellläufer zwiſchen dem Lager und der Reſidenz hin und her, auf daß Montezuma, da dieſer Pfeil abgeprallt, einen andern, wirkſamern auf den Bogen lege. Unterdeß harrten die Tlaskalaner, die es jetzt mit den Spaniern ehrlicher als ihre Ankläger meinten, ungeduldig auf Cortez Einzug, und da es ſich damit noch einige Zeit verzögerte, ſo argwöhnten ſie bald, ihre Leute kennend, böſe Dienſte, die Mexico ihnen im Stillen bei dem Feldherrn erwieſen, und beſchloſſen, durch eine entſcheidende That den letzten Schatten eines Zweifels gegen ihre Treue zu verbannen.

Voran die vier Häupter des Freiſtaates, ließ ſich der geſammte hohe Rath in weißen Friedenskleidern auf Seſſeln durch ſeine ſubalternen Beamten in das ſpaniſche Lager tragen. Der Chorag der antiſpaniſchen Parthei, der alte, blinde Xikotenkatl ließ ſich auf den Sitz neben Cortez führen, betaſtete, um ſich durch das Gefühl einen Begriff von ſeiner Geſtalt zu machen, deſſen Antlitz und Körper, und ſprach dann mit edler Freimüthigkeit:

Großmüthiger Hauptmann! Du magſt dem Geſchlecht der Unſterblichen entſproſſen ſeyn, oder nicht, ſo haſt Du doch Tlaskalas hohen Rath jetzt in Deiner Gewalt, der Dir dadurch das größtmögliche Zeichen ſeines Gehorſams giebt. Wir wollen nicht die Fehler unſers Volks entſchuldigen, ſondern auf uns nehmen, um durch unſere Aufrich-

Digitized by Google

tigkeit Deinen Zorn zu beſänftigen. Niemand als wir hat Krieg gegen Dich beſchloſſen, aber auch niemand als wir hat beſchloſſen, Dich um Frieden zu bitten. Wir wiſſen es, daß Montezuma Dich von einem Bündniß mit uns abzuhalten ſucht; erinnere Dich aber, wenn Du ihn hörſt, daran, daß er unſer Feind iſt, ſo fern Du ihn noch nicht als den Wüthrich kennſt, unter dem Anahuak ſeufzt und knirſcht. Wir fordern nicht, daß Du uns gegegen ihn beiſteheſt, unſere Macht reicht gegen jeden hin, Dich ausgenommen, aber es ſchmerzt uns, daß Du einem Manne traueſt, deſſen Tücke wir kennen. Ob ich gleich blind bin, ſo zeigt ſich mir doch in dieſem Augenblicke ein helles Licht, bei deſſen Scheine ich das Unglück erblicke, das Dir von Montezuma drohet. Warum gewährſt Du unſere Bitte nicht? Warum willſt Du unſere Stadt nicht durch Deine Gegenwart ehren? Wir ſind feſt entſchloſſen, Deine Freundſchaft und Dein Vertrauen zu gewinnen, oder unſere Freiheit in Deiner Hand zu laſſen. Wähle unter Beiden! Ein Drittes giebt es nicht für uns. Wir müſſen, durch die allmächtigen Götter gezwungen, Deine Freunde, oder Deine Sklaven werden!

Einer ſolchen Rede, aus dem Munde eines ſolchen Greiſes, vermochte Cortez nicht zu widerſtehn. Er nahm das angetragene Bündniß an, an welches der hohe Rath freiwillig die Unterwerfung unter Spaniens Herrſchaft knüpfte und erklärte ſich zum Marſche nach Tlaskala bereit, wenn er Leute zur Fortſchaffung des Geſchützes und Gepäckes erhalte. Da eilten gleich am andern Morgen fünfhundert Laſtträger herbei, die ſich um die Ehre ſtritten, wer von ihnen das meiſte tragen ſollte. Cortez ordnete den Zug, und marſchirte, trotz der neugebornen Freundſchaft, ſo vorſichtig geſchloſſen, als ging es zur blutigſten Schlacht, auf Tlaskala zu. Ihn begleiteten ſogar die mexikaniſchen Geſandten, deren Abneigung, ſich in ihrer Erbfeinde Hauptſtadt zu wagen, er durch ſeine Bürgſchaft bezwungen. Mit freudiger Huldigung empfingen ihn die Städte Tekompanzin und Atlihuezian, die er durchzog, aber nichts kam dem Empfange gleich, der ihm in der Hauptſtadt bereitet war. Als er, von dem hohen Rath, dem Adel und einer ungeheuern Menſchenmaſſe eingeholt, dort einzog, begrüßte ihn von allen Seiten Muſik und freudiger Zuruf; in allen Straßen ſtiegen Bogen von grünen Zweigen und Blumen empor. Jungfrauen beſtreuten die Fremdlinge mit Blumen, Prieſter in ihren Opfergewändern beräucherten ſie, als wären ſie wirklich die Götter, für die des Volkes frommer Kindeswahn ſie hielt, und in ganz Tlaskala erſcholl ſo lauter Jubel, als gelte dieſer Triumph der Republik, und nicht ihren Ueberwindern.

Schaut die ſchön geſchmückte Stadt! ſprach der fromme Diaz zu Juan, neben dem er in des Feldherrn Gefolge ritt: Iſt es nicht, als ob die Heiden einen heiligen Oſtertag feierten, um die Prozeſſion zu bewillkommen, die ihnen den lieben Heiland bringt? — Wie ſich doch in verſchiedenen Gemüthern die Weltbegebenheiten verſchieden abſpiegeln, lächelte Juan düſter zur Antwort. Mir kommt gerade des Empfanges Pracht wie ein ächtes Heidenfeſt vor, und das jauchzende, geſchmückte Volk wie eine Heerde Opfervieh, die man in ihrer glücklichen Unwiſſenheit, mit Blumen bekränzt, unter freudigem Brüllen dem Beile des Opferprieſters entgegen treibt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Almanach.

Die alten Sachſen pflegten auf viereckige Stöcke, etwa von Fußes Länge, nach Befinden weitläuftiger oder kürzer den Lauf des Mondes während des ganzen Jahres einzugraben, ſo daß ſie daraus immer deutlich ſehen konnten, wenn Neumond, Vollmond u. ſ. w. war. Solche Kerbſtöcke hießen ſie Al—mon—aght, das heißt nämlich: Jedes—Mondes—Beobachtung. Unſtreitig iſt daraus der Name Almanach entſtanden. Zu Cambridge wird in St. John's Collegio noch ein alter ſächſiſcher Almanach vorgezeigt, der ganz mit der eben gegebenen Beſchreibung übereinſtimmt.

H.

De profundis.

Als der Marſchall von Sachſen, der bekanntlich lutheriſch war und auch in Frankreich blieb, in Paris geſtorben war, ſagte eine Prinzeſſin bei Hofe: „Es iſt Jammerſchade, daß man ein de profundis für einen Mann nicht anſtimmen laſſen kann, der ſo oft zu einem Te Deum die Veranlaſſung gegeben hat."

Müchler.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 25. Januar. In dem Schauſpiele: Der Schutzgeiſt (bei uns: Adelheid von Italien genannt), traten Mad. Frieß als Adelheid und Mlle. Walſer als Schutzgeiſt auf. Mit beiden war das Publikum zufrieden, belohnte aber die Letztere mit größerem Beifalle als die Erſte, und zwar aus der Urſache, weil ſich Adelheid im ganzen romantiſchen Gemengſel nur leidend verhält, der Schutzgeiſt aber ein ſogenannter theatraliſcher Gutmacher genannt werden kann, der den Schauluſtigen am Schluſſe des Stücks auch noch den Gefallen thut, ſeine Flügel auszuſpannen und zum Himmel emporzuſchweben.

Am 26. Jan. Die Communication mit der Pragerſtraße, und daher auch mit Leipzig, iſt unterbrochen. Der Eisſtoß hat nämlich die Brücken bei Linz und Krems weggetragen, und ſelbſt an der großen Taborbrücke ſind 14 Joche beſchädigt. Dennoch ſteht das Eis noch in hohen Maſſen bei allen dieſen Brücken, daher auch weder Ueberfahrt noch Reparation möglich wird. Unſere Buchhändler ärgern ſich nicht wenig, daß ihre Ballen vor den Brücken liegen bleiben müſſen, und das leſeluſtige Publikum ärgert ſich mit ihnen.

Am 27. Jan. Sciús-Mond und Pagat (die drei Matadors im Tarokſpiel) nennt ſich ein neues Quodlibet, welchem eine drollige Idee zum Grunde liegt. Es ſpielen nämlich darin perſonificirte Tarokkarten. Der Liebhaber iſt der Pagat, der aber, als er ſich mit ſeiner Dame ultimo machen will, von einem Tarokkerl abgeſtochen wird. Es giebt viel zu lachen in dem Galimathias, daher füllt er das Häuschen.

Am 28. Jan. Blum hat ſeine Pagen in einen Akt zuſammengezogen, und ſie haben in dieſer Geſtalt beſſer gefallen.

Am 29. Jan. Mad. Korn ſollte heute nach einer mehrmonatlichen Abweſenheit vom Theater, in Jünger's Revers wieder auftreten; das Theater war ganz voll, da wurde die Gardine geöffnet und angekündigt: „Mad. Korn ſey plötzlich von einer Krankheit befallen worden und ſtatt des Reverſes werde der Wildfang gegeben werden. Die meiſten Anweſenden nahmen ihr Eintrittgeld zurück, gingen und machten Gloſſen über dieſe plötzliche Unpäßlichkeit.

Am 30. Jan. An Neuigkeiten erwartet man im Burgtheater: Ruprecht von Horneck, im Kärnthnerthortheater die Oper: La Clochette, an der Wien Meyerbeer's Oper: Emma.

Hannover, Anfangs Februar 1820.

Die Trauer, veranlaßt durch den Tod unſers beliebten und verehrten Königs, wird die hieſigen Winter-Vergnügungen auf lange Zeit unterbrechen, und ich benutze dieſe Friſt, Ihnen einige Worte über das Theater zu ſagen. Weil ich nun aber meine bisherige Nachläſſigkeit nicht hinter Entſchuldigungen verbergen will, geſtehe ich Ihnen lieber gleich, daß ich eben nicht dieſe Pauſe habe abwarten müſſen, um berichten zu können; das würde eine Folge von intereſſanten Darſtellungen vorausſetzen, die, ergreifend und immer beſchäftigend, das Urtheil nicht zu Athem kommen laſſen — und, wahrlich, darüber haben wir uns hier nicht zu beklagen.

Man ſcheint den Grundſatz angenommen zu haben, nur ſolche Stücke zu geben, deren Gediegenheit ſich durch mehrjährige Vorſtellung auf anderen Bühnen, oder durch den Druck ſchon hinlänglich bewährt hat; das iſt eine äußerſt lobenswerthe Einrichtung, und wenn demungeachtet recht oft der Beifall des Publikums ausbleibt, ſo hat man ſich doch nie den Vorwurf der übereilten Wahl zu machen; Sie ſehen aber wohl ſelbſt ein, geehrter Herr Redacteur, wie wenig bei dieſen Umſtänden ein armer Bericht-Erſtatter leiſten kann; nur durch Neuheit konnte er den Mangel an Tiefe erſetzen, wie durfte er aber, wo es nur beſprochene Gegenſtände gilt, mit ſo vielen geübteren Federn den Wettſtreit wagen.

Das Perſonale unſerer Bühne kennen Sie hinlänglich aus früheren Berichten; es iſt eigentlich gut zu nennen, und faſt iſt es künſtlicher, mit ſo tüchtigen Hülfsmitteln nichts zu leiſten — als viel. Eine neue Acquiſition iſt Herr Philippi (Bonafont als Schriftſteller genannt), der als Ricaud de la Marliniere in Leſſing's Minna von Barnhelm geſpiel, als König Heinrich in Körner's Roſamunde, ſo wie als Marinelli, in Emilia Galotti aber durchaus nicht. Von einem Hrn. Katzianer aus Braunſchweig hatten wir Gaſt-Darſtellungen: Wilhelm Tell, Karl Moor, Hugo in der Schuld, Jaromir in der Ahnfrau, Graf Wetter von Strahlen in Kleiſt's Käthchen. Er beſticht durch eine hohe Geſtalt und durch eine wohlklingende Stimme, aber er verliert bedeutend, wenn man bei näherer Prüfung alle Theorie vermißt und dagegen eine unausſtehliche Affectation und beſtändige Wiederholungen derſelben Stellungen wahrnimmt. Wir beſitzen in Herrn Piſtor einen ſehr guten Schauſpieler für die Heldenrollen, den Herr Katzianer bei weitem nicht erreicht.

Die letzte Vorſtellung vor der (wegen des früheren Todes des Herzogs von Kent) ſchon damals anfangenden Trauer, war eine der lärmendſten, welche Hannover je erlebt hat. Das Käthchen von Heilbronn ſollte gegeben werden, und Mad. Renner, die uns leider nun auch verläßt, darin zuletzt auftreten. Auf dem Anſchlagezettel, der dieſes verkündigte, war zugleich die Bemerkung gedruckt, daß die Aufführung dieſes Stückes und das letzte Auftreten der Mad. Renner nicht würde haben ſtatt finden können, weil Mad. Keller, der man die Rolle der Kunigunde gegeben, dazu drei Wochen Zeit verlangt habe, wenn nicht Dem. Göhring, die immer fleißig und gefällig ſey, dieſe Rolle übernommen und in 24 Stunden gelernt hätte. Das Publikum, welches in Herrn Keller und ſeiner Frau ein vortreffliches Künſtlerpaar verehrt, konnte ſich von dem Befugniß nicht überzeugen, daß man habe eine Rüge gegen eine rechtliche Frau an alle Straßen-Ecken heften zu laſſen, und es überſehend, daß man, bei dem Mangel neuer Stücke, wenigſtens neue, durchaus originelle Comödienzettel geben wolle, fand es im Gegentheil dieſe Originalität ſo anmaßend und unzart, daß Entrüſtung darüber die ganze Maſſe durchdrang.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

75.

Mittwoche, am 29. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Anklänge der Akuſtik,

nach den Vorleſungen des Herrn D. Chladni.

(Fortſetzung.)

10.

Auf ſandbeſtreuter Scheibe ſind dem Bogen
vorausbeſtimmte Zeichen nachgeflogen,
Quadrat und Kreis — da iſt kein Fehl.!
Die Zauberin Natur, ſters hold den Spähern,
wirkt, wo ſich Kräfte fliehn, wo ſie ſich nähern
im Herzen — wie in Sand und Hexenmehl. *)

11.

Soll dieſer Ton die grade Richtung krümmen?
Die Krümmung grade ziehn? Du kannſt's beſtimmen!
Ein Tonkaleidoskop! und will
die Kunſt vorſchreiten mit den Schwingungslauten —
— wenn wir nur nicht auf Sand die Hoffnung bauten —
vielleicht einſt ein akuſtiſches Idyll!

12.

Auf Flächen vom Carton, dem ſandbeſtreuten,
kannſt du elektriſchglühe Strömung leiten
zur Zeichnung nach beſtimmtem Plan.
Schwingung und Stral ſind wahlverwandte Kinder!
Zum Tönezeichnen öffnet dem Erfinder
die Elektricität zuerſt dir Bahn. **)

Arthur vom Nordſtern.

---

*) Semen lycopodii zu Verſuchen dieſer Art beſonders brauchbar.

**) Die nach Lichtenbergs Angabe angeſtellten und gelungenen Verſuche durch den elektriſchen auf beſtreutes Papier, Carton ꝛc. geleiteten Stral, nach Willkühr Buchſtaben, Zeichnungen und dergl. zu bilden, veranlaßten Hrn. D. Chladni zuerſt, die Tonſchwingungen auf eine befeſtigte und mit Sand, Sage-

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Die Spanier lebten in dem freien Staate, der ſeit ihrem Einzuge aufgehört es zu ſeyn, herrlich und in Freuden. Die Hauptſtadt, die an Größe, Volksmenge, Gebäuden und Ueberfluß, ſelbſt das ſtolze Granada, zur Zeit als es den Mohren entriſſen wurde, übertraf, auf deſſen Markte täglich dreißigtauſend Menſchen wimmelten, bot ihnen alle Lebensgenüſſe in ſchwelgeriſcher Fülle dar. Fünfunddreißig der ſchönſten Jungfrauen aus den edelſten Geſchlechtern wurden den vergötterten Gäſten als Friedensbürgen überliefert, und — um die gute Meinung der neuen Vaſallen nicht zu verachten, und zugleich die Seelen der ſchönen Heidinnen dem ewigen Pfuhle zu entreißen, nach einigen Weigerungen recht gern angenommen. Kaum aber hatte Cortez nach ſeiner Ueberzeugung in dem Lande feſten Fuß gefaßt, als er ſein altes Lied von der Schändlichkeit des Götzendienſtes und von der Verehrung des einzigen wahren Gottes zu ſingen begann. Er hatte deshalb mit dem alten Maxikatzin eine lange eifrige Unterredung, doch ein ſo warmer Spanier-Freund dieſer auch war, ſo vermochte er es doch nicht, ſo ſchnell den alten mit der Muttermilch eingeſognen Glauben aufzugeben, als der

---

ſpähne ꝛc. beſtreute Glasſcheibe zu leiten und dadurch deren verſchiedenartige Formen ſichtbar darzuſtellen.

Digitized by Google

ſtürmiſche Reformator es verlangte. Wir haben freudig, ſprach der Heide: Euern irdiſchen Herrn für den unſern anerkannt, und wir wollen auch den Gott, den Ihr uns bringt, mit Ehrfurcht in unſern Mauern aufnehmen, wie es nach Anahuaks alter heiliger Sitte ein Volk thun muß, das die Obergewalt einer andern Nation anerkennt. Allein fern ſey es von uns, deshalb unſere Götter zu verſtoßen. Ein Gott reicht für unſere Bedürfniſſe nicht hin. Wir erkennen, wie Ihr, ein höchſtes Weſen, den erhabenen Teotl, der alles in ſich ſelbſt iſt, und durch den wir leben, aber er iſt für unſere Verehrung zu groß und kann ſich nicht herablaſſen zu der Erde kleinen Sorgen und Wünſchen. Dafür ſind unſere Untergötter vorhanden. Tezkatlipoka, der ewig junge, glänzende, allſehende Spiegelgott belohnt die Rechtſchaffnen und beſtraft die Böſen. Dem weiſen Quetzalkoatl danken wir unſere Religionsgebräuche, unſre Zeitrechnung und die Kunſt, Metalle zu ſchmelzen. Unſer Gott Kamaxtle verleiht uns Sieg über unſere Feinde. Unſere Göttin Matlalkueja giebt unſern Feldern Regen und beſchützt uns gegen die Ueberſchwemmungen des Fluſſes Zahuaxan. Jedem unſerer Götter haben wir einen Theil unſers Erdenglückes zu danken, und könnten wir je ſo tief ſinken, dieß nicht mit Dank und Verehrung zu erkennen, ſo würde der verdiente Zorn der Götter ſchwer auf unſre Häupter fallen. Ein Opfer der Schreckniſſe der Natur, ein Spott unſerer Feinde, würden wir kläglich enden, und in der Stunde des Todes würde gräßlich der grimmige Tlakatekololotl auf ſeinen Eulenfittigen heranrauſchen, und uns in der Erde dunkeln Mittelpunkt ſtürzen, wo der finſtere Herr der Hölle, Miktlanteuktli niemanden mehr losläßt, und unſerer keiner hoffen dürfte, je als ein bunter lieblich ſingender Vogel, oder als ein edles Thier wieder auf der Erde zu erſcheinen.

Jetzt wollte doch dem verſtändigen Cortez des frommen Unſinns zu viel werden, und um das letzte vor dem Aeußerſten zu verſuchen, ließ er den herrlichen Bartholemäus kommen, der mit ſanfter Suada dem Heiden das Evangelium zu predigen begann. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte dieſer der neuen Lehre; aber ſo tief ſich der Redner zu ſeinen Begriffen herabließ, ſo wollte es ihm dennoch durchaus nicht einleuchten, daß der einzige Chriſtengott ſo vielerlei beſorgen könne, und zuletzt bat er die beiden Bekehrer inſtändig, daß von allen dieſen Dingen ja nirgend außer dem Quartier der Spanier geſprochen werden möchte, weil ſeine Götter, wenn ſie etwas davon erführen, gewiß das ganze Land aus Rache zu Grunde richten würden. Nun war des heftigen Cortez Geduld zu Ende. Schon befahl er ſeinem Juan, ad majorem Dei Gloriam den Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, und das Schauſpiel von Chempoalla's Bekehrung ſollte, vielleicht mit einem ernſtern Ausgange, in Tlaskala's Mauern wiederholt werden. Da trat aber der edle Bartholemäus dazwiſchen, und mit göttlicher Beredſamkeit beſtürmte er den Feldherrn, den übereilten Entſchluß zurückzunehmen. Stärker als die Worte der Duldung, die ſeinem Herzen entſtrömten, ſprachen die Gründe ſeiner Klugheit zu Cortez Kopfe. Er begriff es endlich, daß die Anwendung der Strenge bei dieſem muthigen, freiheitliebenden Volke einen Vertilgungskrieg herbeiführen würde, der auf den beſten Fall die Spanier ihrer brauchbarſten Bundesgenoſſen berauben müſſe, und der neue Friede ward durch Maxikatzins Verſprechen geſchloſſen, die Menſchenopfer abzuſchaffen, und allen Gefangenen und Sklaven, die in ihren Käfigen des nächſten Schlachttages harrten, die Freiheit zu ſchenken.

Zwanzig Tage hatten für die Spanier zur Erholung von den erduldeten Mühſeligkeiten hingereicht, und Cortez rüſtete zum Weitermarſche nach Tenochtitlan. Die mexikaniſchen Geſandten riethen jetzt auf einmal mit ſeltſamem Eifer den Weg über Cholula zu nehmen, weil dort auf des zornigen Herrn Gebot alle Anſtalten zur Aufnahme des Heeres getroffen worden. Dagegen beſchworen die Tlaskalaner den Feldherrn, dieſen Rath nicht zu befolgen, theils weil er von dem heimtückiſchen Montezuma komme, und darum ſchon an ſich verderblich ſey, theils weil die Republik Cholula, ſeit der Spanier Ankunft den Mexikanern verbündet, Tlaskala's geſchworne Feindin ſey, und nicht einmal gleich dem weit entfernten Huecotzinko Geſandte geſchickt habe, um Spaniens Oberherrſchaft anzuerkennen. Aber die Cholulaner ergänzten ſogleich den vermißten Huldigungact, deſſen Verſpätung ſie durch ihre Feindſchaft mit Tlaskala entſchuldigten, und Cortez, der dem Drängen der Mexikaner aus Höflichkeit nachgeben, und zugleich den Tlaskalanern zeigen wollte, wie wenig er die Macht ſeiner Feinde achte, beſchloß den Zug über Cholula. Tlaskala's ganze Kriegesmacht, ein Heer 150,000 Mann, verſammelte ſich auf Befehl des

Digitized by Google

hohen Rathes, ihn zu begleiten, aber im Gefühl ſeiner Kraft entließ er es wieder und behielt nur ſechstauſend Krieger unter ſeinen Fahnen, die nach wenigen Tagen in der fruchtbaren Ebene flatterten, an deren Horizonte Cholula's zahlloſe Tempelthürme emporſtiegen.

Dieſe Republik konnte das Rom des Landes Anahuak genannt werden. Hier hatte, nach der Väter grauen Sagen, der große Quetzalkoatl zwanzig Jahre als Menſch gelebt, und mit ſolcher Milde geherrſcht, daß ihn nach ſeinem Abſcheiden in das phantaſtiſche Reich Tlapalla ſeine dankbaren Unterthanen unter die Götter verſetzten. Der Tempel ungeheure Menge, vor allen der auf einem künſtlichen Berge prangende Haupttempel zogen aus der Nähe und Ferne eine unzählige Menge Pilger herbei, die zur Büßung ihrer Sünden an dieſem heiligen Orte ihre Andacht verrichteten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

„Wo iſt mein Hund?“ fragte ein Reiſender im Gaſthofe, wo er abſtieg.

„Unterthänig aufzuwarten,“ verſetzte der überhöfliche Wirth: „Ihr Hund liefen die Treppen hinauf und werden wohl gleich wieder herunter kommen.“

M.

Religiöſe Apophthegmen.

Geſammelt von Theophil Freywald.

Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, und wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht. Wer aber den Sohn ſieht, der ſieht den Vater. Er und der Sohn iſt ein Einiges Weſen, das ſo wenig im Politiſchen als Metaphyſiſchen die mindeſte Trennung oder Vielheit zuläßt, und Niemand hat Gott geſehen; nur der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß iſt, hat ſeine Fülle der Gnade und Wahrheit exegeſirt. Johann Georg Hamann, Golgatha ꝛc.

Wie Gott allein geehrt ſeyn und ſeine Ehre mit keinem Geſchöpfe theilen will; ſo iſt es mit ſeinem Worte; es will allein geſchmeckt und genoſſen ſeyn, weil es alles erſetzt. Es verſchwindet, ſobald der Menſch zu dem alten Getreide ſeines Grundes und Bodens zurückkehrt. Geiſt der Wahrheit! laß mich niemals zu den Trebern dieſer Welt zurückgehen, nachdem ich deinen Honig geſogen habe, den Honig des Felſen und das Oehl des harten Felſen. (5. Buch Moſis, 32.) Joh. G. Hamann, Betracht. üb. d. h. Schrift.

Auflöſung
der Lokal-Homonyme in Nr. 73.

A.

(Drei Stunden ſpäter.)

Wohl folgt' ich der Liebe erheiterndem Rath'
Und ſuchte die fröhliche Menge.
Betretend der Neugier geebneten Pfad
Gelangt' ich in's luſt'ge Gedränge,
So, wie es die Freundſchaft mir zeichnete vor.
Ich ſtärkte durch's Wörtchen mein Herz und mein Ohr.

Und mächtig erſchallte, — wie bibliſcher Spruch —
Zum Eingang Trompet' und Poſaune;
Ein ernſtes Geſpräch aus des Alterthums Buch
Erſchüttert' die frohere Laune. —
Doch labten — nun ſpäter — erquickend und mild —
Mich Töne — vom Sang der Sirenen ein Bild! —

Es lohnte den Schöpfer vom trefflichen Chor'
Der Zuruf der Künſtler und Schönen —
Und täuſchungvoll hörte das ſtaunende Ohr
Die Flöte Tamino's ertönen.
Dann eilte — auf Flügeln der Jugend — zum Preis
Des lieblichen Knaben bezaubernder Fleiß.

Noch einmal verbindet der klagende Ton
Des Cello die zierlichſten Gänge.
Dem Jünglinge wird, wie dem Knaben, der Lohn
Des rauſchenden Beifalls der Menge.
Und Vettern und Brüder — ſo hörte man's nie —
Verſchmelzen die lieblichſte Ton-Harmonie!

O glückliche Stadt, die den Kummer ſo ſucht
In's Herz und Gemüthe zu ſchlürfen!
O glücklicher Kummer! — gewünſcht und geſucht,
Deß' Starke und Schwache bedürfen!
Ihr ſo genannten verſcheuchet ja weit
Den wahren Kummer der drohenden Zeit! *)

J—i—i.

*) Am 17. März d. J. hatte nämlich der Königl. Kammer-Muſikus G. H. Kummer ein ſehr zahlreich beſuchtes Concert veranſtaltet, wobei ſein neunjähriger Sohn ſich auf dem Pianoforte hören ließ, Hr. K. M. Fürſtenau die Flöte blies, Dem. Funk ſang, und am Schluſſe ein Notturno von acht Künſtlern, die den Namen Kummer führten und ſämmtlich zu Einer Familie gehörten, ausgeführt ward.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beſchluß.)

So kam der Abend heran, das Haus war beiſpiellos gefüllt, und um der beleidigten Dame einige Genugthuung zu verſchaffen, rief ſie die ganze Menge, bei dem Anfange eines jeden Aufzuges — das Käthchen hat deren ſechs — einſtimmig hervor, und die auftretenden Schauſpieler mußten immer mehrere Minuten ſchweigen, ehe ſie gehört werden konnten. Gleich beim erſten Aufzuge war der Regiſſeur, Herr Piſtor, vorgetreten, verkündigend, Mad. Keller ſey nicht im Hauſe, er wolle ihr aber das Vorgefallene mittheilen laſſen. — Dieſe Mittheilung muß aber nicht gefruchtet haben, denn Madam Keller erſchien nicht, und ſo begann der Lärm immer von neuem. Ich ſelbſt war verhindert, den Abend im Schauſpiel zu ſeyn, mein Erzähler aber verſichert mir, daß am Ende, als nun Mad. Keller immer nicht erſchienen, das Publikum, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich in ſich gegangen ſey, das Geſchrei nach der Dame aufgegeben und vielſtimmig die frühern Lärmenden, alſo ſich ſelbſt ausgepfiffen habe; dabei aber ſey auch von allen Seiten immerwährend: Committée!!! gerufen, die wahrſcheinlich dem Unfuge habe ſteuern ſollen. Ich kann mir dieſe letzte Begebenheit nicht recht erklären, und fürchte faſt ein Mißverſtändniß meines Erzählers.

Da haben Sie abermals einen Beweiß, wie leicht gute Maßregeln vom großen Haufen verkannt werden. Sollten Sie es wohl glauben, daß man es ſogar grauſam fand, wie vor Kurzem, bei 21 Grad Reaumur Kälte, dennoch geſpielt und zwar der Figaro gegeben wurde. Nun iſt zwar unſer Schauſpielhaus wirklich außerordentlich luſtig, und die erſte Sängerin, Mademoiſelle Krämer, welche die Suſanne gab, iſt noch jetzt krank von der Vorſtellung, aber die Nachtigallen könnten ſich wohl ein wenig auf den Winter einrichten; und hat etwa die Oper durch ihre Krankheit gelitten? Keinesweges. In dem bald darauf gegebnen Rothkäppchen ſpielte Demoiſelle Stenz, die erſte Choriſtin, die Hauptrolle zur allgemeinen Zufriedenheit der Theater-Verwaltung. Sagen Sie mir doch gütigſt, geehrter Herr Redacteur, ob es wahr iſt, daß ſelbſt in Petersburg bei 16 Grad Kälte, die Theater geſchloſſen ſind?

Ich ſchließe jetzt meinen Bericht; nach Wiedereröffnung der Bühne will ich ihn fortſetzen.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstags, den 9 März. Zum erſten Male: Correggio, Trauerſpiel in fünf Akten, von Oehlenſchläger.

Das verſtändige Publikum erkennt es mit ungeheuchelten Dank, daß unſere Generaldirection neben dem ganz neuen und ſchönen Bild von Houwald, auch das alte Gute, wo es nur zu finden iſt, mit ſeltner Punktlichkeit ſich nun vor unſerm Auge geſtalten läßt. Es giebt eine Menge namhafter Bühnen in Deutſchland, wo die Theaterdirectionen jenem Bauer, dem Trygäos, in dem höchſt genialen Poſſenſpiel: der Feindeskomödie des Ariſtophanes gleichen. Sie füttern mit dem neueſten — wir getrauen uns nicht das Wort auszuſchreiben, wir leſen es aber mit Käfer zuſammengeſetzt in Schlegel's dramat Vorleſungen Th. 1. S. 299 — den Käfer, d. h. das Publikum. So wird, zum großen Nachtheil der wahren Kunſt, alles auf den frivolſten Reiz der Neuheit geſtellt und die armen Schauſpieler, die das buntſcheckige Allerlei einlernen, um es ſogleich wieder zu vergeſſen, gleichen ganz den Danaiden in der Hölle, die zum Siebſchöpfen verdammt ſind. — Auf den Genuß des erneuerten Hamlets folgte ſchnell der ganze Correggio, von allen dramatiſchen Producten des fruchtbaren Oehlenſchläger's ohne Widerrede das begabteſte und bleibendſte.

Wir hatten vor zwei Jahren nur einzelne Maler-Scenen aus dieſem Trauerſpiele in zwei Akten zuſammengeſchmolzen geſehn. Ein unter dem Namen Oswald maskirter hieſiger Kenner hatte mit der richtigſten Würdigung der originellen Hauptidee dieſes Stücks ſich lebhaft gegen dieſe Verſtümmelung erklärt. (S. Leipziger Kunſtblätter Nr. 160). Dieſe Malerſcenen hatten indeß als Proben außerordentlich gefallen und in dieſen Blättern (1818, Nr. 303 u. 304) den lauten Wunſch veranlaßt, daß wir bald zur Anſchauung des ganzen unverſtümmelten Stücks, ſo wie es urſprünglich vom Dichter ſelbſt ausgeſtattet erſchien, gelangen möchten. Der Wunſch iſt erfüllt worden und was wir trotz aller, von ſehr achtungswürdigen Theaterfreunden erregter, Zweifel bei einer guten Aufführung zu hoffen wagten, der Erfolg hat die Erwartung bei weitem übertroffen. Das Stück wird oft und mit unvermindertem Beifall gegeben werden können. Es iſt zur Gnüge bekannt, wie unbefriedigend und undramatiſch der auf Thatſachen begründete Ausgang dieſes Stücks von jeher geſcholten worden iſt. Man hat ſich auf vielen Bühnen damit zu helfen geſucht, daß man den ganzen 5ten Akt wegſchneidend, am Ende des 4ten den Boten des Herzogs von Mantua erſcheinen und ſo den ehrlichen Antonio durch weitgeöffnete Thore in's Paradies der Fürſtengunſt einziehen ließ. Der Sack mit Kupfermünze, deſſen erdrückende Laſt dem armen Meiſter einen neuen Blutſturz und durch dieſen ein ſchnelles Verſcheiden in der Umarmung der Seinen bringt, bietet dem Epigramm freilich eine ſehr breite und verwundbare Seite dar. Ein bekannter Berliner Epigrammen-Zuſpitzer hat ſchon längſt gefragt, ob es denn in Parma gar keinen Facchino, keinen Laſtträger gab, der für wenige Bajocchi den Meiſter Antonio den Sack nach Hauſe ſchleppte? Aber das fällt ja eben dem armen, bedrängten Mann jetzt gar nicht ein und der ganze Handel iſt ja nur der letzte Tropfen in dem ſchon überfließenden Gefäß und ſo geſpielt und durchgeführt, wird, wie wir es heute ſahen, ſo ergreifend und in Künſtlers Erdenwallen dieſſeits und Verklärung jenſeits ſo wahr, daß wir von allen Seiten nur tiefe Rührung, aber auf keinem Geſicht ungläubigen Spott oder auch nur mißbilligenden Zweifel erblickten. Man faſſe nur den Dichter und gebe ihn treu wieder. Er hat alles ſehr verſtändig motivirt. Der edle Meiſter muß der rohen Gemeinheit unterliegen. Aber die Unſterblichkeit flicht ihm Kränze, die Muſa der Kunſt und die treue Liebe ſeiner Madonna fächelt dem zum Tode Ermatteten himmliſche Kühlung zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

76.

Donnerſtag, am 30. März 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Erſehntes Todenbette.

Wenn des Todesſchrecken,
Herr, mich einſt umſah'n,
laß Dein Bild am Kreuze
meinem Lager nah'n!

Zwar, wie Du zu leben,
iſt's, was Leben ehrt,
doch, wie Du zu ſterben,
was den Tod verklärt.

Naht die letzte Stunde
ernſten Schrittes ſich,
quäle keines Haſſes
inn'rer Vorwurf mich.

Sanftes Liebesathmen
wehe mild mich an;
Allen ſey verziehen,
Herr, wie Du gethan!

Freundliche Geſtalten
mögen um mich ſtehn,
und dem Lebensmüden
leichten Tod erflehn!

Nur ein Wort des Troſtes
Gieb mir, Herr, dann ein,
daß ihr Schmerz ſich löſe
in Verklärungsſchein.

Sünder mögen reuig
meinen Todtkampf ſchaun,
und von neuem faſſen
Glauben und Vertraun.

Tröſtend reich' ich ihnen
dann die kalte Hand:
Freund, ich ſeh' Dich wieder
dort im beſſern Land!

Und vor allem, Vater,
Eins gewähre mir,
in dem Einen gleiche
ich, Erlöſer, Dir!

Wend' ich meine Blicke
auf die müde Bahn,
wandle ſtille Tröſtung
meine Seele an.

Hoffnung ſcheuche Schmerzen,
Licht vertreibe Nacht,
und ich rufe ſiegend
aus: Es iſt vollbracht!

Dann vertraut' ich freudig
dem, der aufwärts weißt,
Herr, in Deine Hände
Geb' ich meinen Geiſt.

— H. —

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Der Empfang in Cholula war dem in Tlaskala äußerlich gleich. Doch nur die Totonakas durften den Spaniern in die Stadt folgen, die Tlaskalaner mußten als Feinde der Republik vor den Thoren bleiben, wo ſie ſich, nach europäiſchem Kriegsgebrauch, ſchnell verſchanzten und Wachten ausſtellten. Das ſpaniſche Heer ward in einigen großen Gebäuden einquartirt und in den erſten Tagen reichlich mit Lebensmitteln verſorgt; aber bald langten dieſe ſpärlicher an, und am Ende lieferte die Stadt ihren ſo dringend eingeladenen Gäſten nichts als Holz und Waſſer. Stündlich wurden jetzt neue Anzeigen eines verrätheriſchen Planes entdeckt. Die Chempoalleſer erſpähten in den Straßen der Stadt hier neu angelegte Schanzen, dort tiefe Löcher mit ſpitzigen Pfählen, leicht mit Erde überdeckt, augenſcheinlich um die Pferde zu verwunden und unbrauchbar zu machen, auf den Dächern große Haufen Steine und anderes Wurfgeſchütz, und zwei Tlaskalaner, die ſich aus dem Lager verkleidet in die Stadt geſchlichen, berichteten, daß in der verwichenen Nacht fünf Knaben und fünf Mädchen in Quetzalkoatls Haupttempel

Digitized by Google

geopfert, und eine Menge Weiber und Kinder aus der Stadt geflüchtet worden, alles drohende Vorbereitungen zu einer großen kriegeriſchen Unternehmung. Aber noch fehlte dem Feldherrn die Gewißheit, daß alle dieſe Rüſtungen ihm gälten, eine Gewißheit, deren er bedurfte, um ſo kräftig zu verfahren, als es die Sorge für die eigne Sicherheit gebot. Sein gutes Glück half ihm auch dazu. Eine edle Cholulanerin, durch die Schönheit und den Verſtand der Dolmetſcherin Marina, eben ſo ſchnell als ſtark für dieſe eingenommen, konnte ſich nicht entſchließen, ſie in dem allgemeinen Verderben, das den Spaniern bereitet wurde, untergehn zu laſſen, und, die Stärke der Feſſeln mißkennend, mit denen die treue Indianerin an ihren Helden gebunden war, vertraute ſie ihr den Höllenplan, der auf nichts geringeres als auf die Niedermetzelung des ganzen Heeres abzweckte. — Der Tag des Blutbades war ſchon beſtimmt und ſehr nahe. An ihm ſollten funfzigtauſend Mexikaner, die in einem Walde nahe bei Cholula im Hinterhalt lagen, in die Stadt brechen, und das Zeichen zur Erſtürmung des ſpaniſchen Quartiers und zum allgemeinen Blutbade geben, dem keines der Opfer, rings durch geſperrte Straßen und Pfahlgruben eingeengt, durch das Wurfgeſchütz, von oben herab getroffen, würde haben entgehen können.

Eine fürchterliche Falte zog ſich auf Cortes Stirn, als ihm Marina dieſe entſetzliche Nachricht brachte. Sein Auge flammte Schlacht, und die vornehmſten Offiziere wurden auf ſein Gebot in großer Stille zum Krieges-Rath berufen. Alle ſchauderten vor dieſer neuen Gefahr, die ihnen unter dem Mantel der Gaſtfreundſchaft mit ſo kalter, beſonnener Tücke bereitet worden, und die es ſo deutlich bewieß, daß Mexico ſich der eingedrungenen Fremdlinge um jeden Preis entledigen wolle. Die furchtſamern Hauptleute ſchlugen einen Schnellmarſch nach Hueroʒinko, oder den Rückzug nach Tlaskala vor, aber Cortez verſicherte mit der gewohnten Beſtimmtheit, daß das Heer in Tenochtitlan keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher ſeyn könne, wenn es Cholulas Frevel gegen das heilige Völkerrecht und gegen das noch heiligere Gaſtrecht nicht ſtrenge beſtrafe. — Ihm ſtimmte die kühne Mehrzahl bei; die Rollen zu dem großen Trauerſpiele wurden vertheilt, und die Tlaskalaner erhielten den geheimen Befehl, bei dem erſten Kanonenſchuſſe zum Blutgericht in die Stadt zu dringen.

Der Morgen der Vollſtreckung ſtrahlte empor. Die Spanier und Chempoalleſer ſtellten ſich auf dem großen Platze vor ihrem Quartier in Schlachtordnung auf. Cholula's Häupter wurden unter dem Vorwande des baldigen Abmarſches ihrer Gäſte herbeigelockt, und jetzt hielt ihnen Cortez von ſeinem Hengſte herab, mit Donnerworten ihren gräßlichen Plan vor. Vernichtet ſtanden ſie da und gewannen nur mit Mühe ſo viel Muth, die Schuld, die ſie nicht läugnen konnten, auf die mexikaniſchen Geſandten zu ſchieben, welche ſie, um ihrem Herrn einen erwünſchten Dienſt zu leiſten, zum Untergange der Weißen angehetzt. Mit furchtbarem Zorn wendete ſich nun Cortez zu dieſen, die, vom Gefühl ihres Unrechts niedergedrückt, kein Wort zu ihrer Vertheidigung aufzubringen vermochten. Dieſe Böſewichter, rief er: werfen die Laſt ihres Verbrechens auf Euch und Euern Herrſcher, aber gewohnt, immer offen zu handeln, kann ich Euch, die Friedensboten einer tapfern Nation, einer ſo elenden That nicht fähig halten, ich kann es nicht glauben, daß der große Montezuma mich zu eben der Zeit, da er mir ſo warme Verſicherungen ſeiner Freundſchaft giebt, als ſeinen grauſamſten Feind behandelt, daß er, der ſich mit offner Waffenmacht mir widerſetzen kann, zu niedriger Verrätherei ſeine Zuflucht nehmen wird. Ich gebe Euch deßhalb mein Wort, daß ich in Euern Perſonen der Geſandtſchaft Rechte ehren und Euch bei dem Blutvergießen ſchonen werde, das jetzt beginnen ſoll. Aber dieſe Verräther ſollen heute ſterben und ihre Stadt ſoll zerſtört werden. Ich rufe Himmel und Erde an, daß ihre Treuloſigkeit allein unſere Arme waffnet, zu einer Rache, die unſern Herzen ſonſt ſo unnatürlich iſt!

Und er hob den Degen zum Zeichen der Schlacht, und das Geſchütz donnerte, und die Musketen krachten auf das dichtgedrängte Volk, das waffenlos ſich auf dem Platze verſammelt, und die Spanier und Chempoalleſer ſtürzten ſich, wuthſchnaubend, mordend in die wimmelnden Straßen. Wie hungrige Löwen brachen jetzt auch auf das gegebene Signal die Tlaskalaner in die Stadt, gleich entbrannt, den alten Haß zu ſättigen und ſich der neuen Bundesgenoſſen Achtung zu erſchlachten. Unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die Cholulaner, die jetzt auch raſch zu den Waffen griffen, vermochten doch, ihrer erſten Anführer beraubt, dem grimmigen Angriff nur eine kraftloſe Vertheidigung entgegen zu ſtellen. Einige riſſen zwar mit fanatiſchem Heldenmuthe die Mauern von

Digitized by Google

Quetzalkoatls Tempel nieder, um dadurch, wie ein alter Götterſpruch ſie hoffen ließ, eine allgemeine Ueberſchwemmung zu bewirken, und ſich mit ihren Verderbern zugleich zu verderben, aber die gehofften Wunderfluthen blieben aus. Jetzt drang das Mexikanerheer zu ihrer Hülfe in die Stadt, aber auch dieß ward bald geworfen, und flüchtete ſich mit vielen Einwohnern, die dem Schwerte entronnen waren, auf die Tempelthürme, die bei dieſen Völkern neben ihrer religiöſen Beſtimmung auch als Zeughäuſer und Citadellen gebraucht zu werden pflegten. Mit geſchloſſenen Gliedern rückte Cortez auf die Thürme los und ließ ausrufen, daß er allen das Leben ſchenken wolle, die herab kämen und ſich gutwillig ergäben. Aber ſo ſtark war bei dieſen ſogenannten Wilden der Wille für das, was ſie für Recht erkannt, daß von dieſen Tauſenden nur ein einziger den gebotenen Pardon annahm, und herabſtieg. Die übrigen antworteten mit Pfeilen und Steinen. Da erſtarb der letzte Mitleidsfunke in der wilden Sieger Bruſt. Die Tempelthürme wurden angezündet, und alle ihre Vertheidiger, die nicht, den leichtern und ſchnellern Tod der Zerſchmetterung wählend, ſich von den Zinnen herabſtürzten, verdarben in dem gräulichen Flammengrabe.

Zwei Tage währte das Strafgericht. Ueberall Flammen und blutige, halbverbrannte Leichen, überall das Rachegebrüll der Sieger, das Jammergeſchrei der Verfolgten, das Aechzen der Sterbenden, die Flüche, die die Beſiegten gegen ihre Götzen ausſtießen, von denen ſie ſich in dieſem Unglück verlaſſen ſahen! Sechstauſend Cholulaner waren auf dieſe Art umgekommen; da ſprengte Juan, der das Höllenſchauſpiel nicht länger anſehn konnte, zu dem Feldherrn, und rief: Die Rache war verdient, aber ſo wie wir ſie üben, iſt ſie keine Rache der Chriſten, ſondern der böſen Geiſter, die des Ewigen Zorn gegen ein unglückliches Land losgelaſſen. Darum rette, Feldherr, was noch menſchliches in uns iſt, und laß die Schlächter zuſammenblaſen! — Ernſt ſah Cortez den kühnen Forderer an, aber ein Blick in des Jünglings edles Geſicht, das von einer friſchen Wunde blutete, reichte hin, dieſen Ernſt in ein mildes Lächeln zu verklären. Er ſteckte das blutige Schwert in die Scheide, drückte ſeinem Juan gerührt die Hand, und auf ſeinen Wink rief die Trompete die wüthenden Krieger von dem gräßlichen Geſchäfte zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Luiſe.

Schöne Veilchen, die ich finde
Unter ſchützenden Geſträuchen,
Send' ich meinem ſchönen Kinde,
Der Erinn'rung duft'ges Zeichen!
Warme Sonnenblicke riefen
Sie in's Leben ſüß hervor,
Und die Knospen, die noch ſchliefen,
Quollen aus dem Strauch empor.

Nun, vom Raſen weggenommen,
Ohne Licht, vergehn ſie ſchier,
Und ſie werden wohl zu Dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.
Aber wendeſt Du den Blick
Auf die armen, kleinen Dinger
Und berühret ſie Dein Finger,
Kehrt ihr Leben ſchnell zurück.

Carl v. Holtei.

Flüchtige Bemerkungen.

Wir Deutſchen ſollten den Reim in Ehren halten, es ſteckt wirklich eine außerordentliche Klugheit darin und unendlich mehr, als in manchem Menſchen. Jemand ſuchte einen Reim auf das Wort Mädchen, und probirte allerhand Worte darauf: Caſſino, Ball, Cotillon, Walzer, Contredance, junge Herren — nichts von Allen wollte paſſen. Endlich fand er die rechten Reime, ſie heißen: Fädchen und Spinnrädchen. So reimt ſich bekanntlich auch auf Borgen: Sorgen, auf Zanken: kranken, auf Neid: Leid, auf raſten: faſten, auf Bücken: Glücken, auf prahlen: zahlen; auf Regen: Segen, u. ſ. w. Welche Summe von Klugheitregeln ließe ſich aus den Reimen herleiten, wenn einige unſerer Poeten, ſtatt oft lahm genug zu reimen, lieber über den Reim ſelbſt nachdenken wollten.

Die Alten bildeten die Grazien in weiblicher Geſtalt, aber leider die Furien auch. Welcher Fingerzeig!

Sollte wohl jemals der Fall vorgekommen ſeyn, daß jemand nach geſchloſſener Heirath ein Dichter wurde, der vorher im ledigen Zuſtande keiner war? Ich zweifle ſehr daran.

Reſe.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Correggio.

(Fortſetzung.)

Alles kommt darauf an, wie Correggio geſpielt wird. Er kann mit großer Zartheit und ſchwärmeriſcher Genialität ausgeſtattet noch auf einem ganz andern Wege intereſſant werden, als wir ihn bei uns ſahen. Ein mit Recht gepieſener Meiſter auf einer der erſten deutſchen Bühnen giebt ihn ſo. Dann muß aber das Gelingen des letzten Aktes ſehr problematiſch ſeyn. Wir wagen zu behaupten, daß ihn Herr Geyer bei uns vollkommen im Sinne des Dichters ſelbſt aufgefaßt und eine ſo große Wahrheit in dieſe Rolle gelegt hat, daß ihm das vorzügliche Lob gebührt, den Dichter ſelbſt durch ſein Spiel gerechtfertigt zu haben. Denn was ſo oft in geſprochenen und gedruckten Kritiken über dieſen Correggio belächelt wurde, dieſe Einfalt, dieß Verlöſchen am Ende: es brachte bei uns die tiefſte Regung aller Theilnehmenden hervor, und in vielen Augen glänzte eine Thräne. Das wollte der Dichter. Mag dieſer es immer bei der Geſchichte verantworten, wenn er den, des Selbſtgefühls gar nicht ermangelnden, Antonio Allegri ſo über alle Maßen in Dürftigkeit und Demuth beſchränkt, kleinlaut und ſchwach gezeichnet hat. Der Gott in ihm, die Begeiſterung, die ſo herrliches ſchafft, verklärt ſich um ſo glänzender in dieſer Schwäche, und ſo trat ſie auch in Hrn. Geyer's Darſtellung um ſo ergreifender hervor. Die kindlichſte Unbekanntſchaft mit dem Weltlaufe, gepaart mit der reinſten Gemüthlichkeit, gab der kränkelnden Schwäche ein höheres Intereſſe, die Kunſt aber feierte ihre Apotheoſe in dem Schwachen. Daß ſich dieß nun in derſelben Perſon vor unſern Augen wunderbar verſchmelze, war die gewiß nicht leichte Aufgabe. Der denkende Künſtler hat ſie mit wahrer Befriedigung gelöſ't und alles in Gleichung gebracht. Wir können uns, um gleich damit anzufangen, allerdings die Maske des noch jungen Correggio — ſo zeichnet ihn durchaus der Dichter — munterer, ſein Haar in natürlichen Locken herabfließend, ſein Gewand, wo nicht zierlich, doch nett und knapp anſchließend, mit gepufften Oberermeln, engfaſſenden Unterermeln, denken und ſo auch das Schuhwerk. Wir wiſſen, daß ſich ein anderer Bühnen-Correggio wirklich ſo coſtumirte. Der unſrige hat ſchon die Haare faſt verloren, zeigt eine Glatze, hat nur einen ſchlichten Hemdenkragen über dem ſchwarzen, kurzen Rock, bauſchige Ermel von oben bis faſt an die Handwurzeln von feinem Linnen. Es iſt möglich, daß ihm dieß um die Schultern herum faſt zu viel Falten giebt, daß die Haartour ihn zu alt macht. Aber das Ganze paßt wirklich beſſer zu dieſem Träumer und Fremdlinge in der Außenwelt, zu dieſer blaſſen Kränklichkeit, zu der Armuth, die das Mittagbrod für ſich und die Seinen faſt erbetteln muß. Wir möchten ihn nicht anders ſehen. Auch der Grundton der Stimme war dieſer Zeichnung vollkommen angemeſſen. Der reizbare, aber zu faſt willenloſer Reſignation gedrängte Geiſt, in ſteter Entzweiung mit dem Weltlaufe und den feindlichen Geſtalten, die ſich ihm auf ſeinem ſtillverborgenen Lebenspfade entgegenwerfen, muß gerade in ſo weichen Tönen ſeine Kränkungen und Zweifel verhauchen, als wir ſie z. B. in dem ſehr charakteriſtiſchen Monologe, nachdem ihm der rauhe Michel Angelo einen Pfuſcher geſcholten hat, vernehmen, und kann, wo er von der Wehmuth zur kindlichſten Freude ſchnell übergeht, gerade nur ſo weit ſich heben, als wir ihn in der Stärkung durch das Geſchenk des Siegelringes am Ende des dritten Aktes und in der Beſchauung der Gallerie im vierten Akte hören. Denn zum Ausbruche jener lauten Begeiſterung, welche die Rede verklärt und beflügelt, darf es bei dieſem Correggio nicht kommen. Der eben angeführte Monolog, wo er an dem Künſtler, aber nicht an dem innern Menſchen verzweifelt, kann nicht beſſer im Spiele motivirt und geſprochen werden. Wie aufgelöſ't, wie zerrinnend in Schmerz, und doch nicht jammernd, doch ſelbſt hier noch durch das Einzige, was guten Menſchen in ſolcher Stimmung zum Schutzgeiſt wird, durch Gattentreue und Vaterfreude geſtutzt. Die Spitze ſeines Spiels war in dem Momente, wo er das Lächeln ſeines Weibes mit dem Vorwurfe des Honigſüßen, Fratzenhaften in der gemalten Madonna vergleicht. Wie ſchneidend betonte er das fatale Greinen. So können wir die Steigerung ſeiner Fröhlichkeit im zweiten contemplativen Monologe in der Gemäldegallerie des Ottavio nicht genug loben, wie er erſt beim Erblicken der flammändiſchen Bambocciaden, des Blumenſtocks und des Stilllebens in wahrhaft kindiſche Verwunderung ausbricht, und bei Da Vinci's, Albrecht Dürers, Holbein's, Fra Bartolomeos Schöpfungen ſich immer mehr mit Liebesnetzen umſtrickt fühlt und endlich, als er den Vorhang vor Rafaels Cäcilia weggezogen hat, im Hochgefühle über die Geiſtesverwandtſchaft, daß er gewollt, was jener verwirklicht hätte, in das allbeſprochene: „ich bin auch ein Maler!“ ausbricht. Wer hier bloß ſpielt, wer hier nicht wahres Künſtlergefühl in ſich hat und die ganze Situation mit der aufgeregteſten Phantaſie durchdringt, wird dabei entweder als Enthuſiaſt oder als Geck erſcheinen, und Ottavio's ſeitwärts geſprochenen: „eiteln Thoren“ wirklich verdienen. Wir haben das anch' io wirklich durch dieſen Vortrag erſt ganz wahrſcheinlich gefunden. Die darauf folgende Herzenserleichterung vor Ottavio verſchmolz den Kunſtleradel mit der beſcheidenſten Demuth. Es verſteht ſich, daß er die Schlußworte:

> — es beuget ſich mein Haupt
> demüthig vor der nie erreichten Größe,

nicht in den Geberden malte, ſondern nur mit einer huldigenden Hinbeugung des ganzen Körpers zum himmliſchen Bilde andeutete. Wahrhaft ergötzlich war das Aufflackern der leiſen Indignation über den ungeziemenden Antrag Ottavio's. Nur in der Erzählung der Viſion, die ſeine eigene Kunſtapotheoſe ihm vorſpiegelt und im Geberdenſpiele untadelhaft war, vermißten wir noch eine metallreichere Klarheit des Tons und beim Greifen nach dem Kranze müßte der electriſche Schlag, den er von den berührenden Fingerſpitzen aus durch den ganzen, jetzt doppelt reizbaren, Körper empfängt, gerade dadurch recht deutlich werden, daß er es bloß bei der Berührung bewenden läßt. Auch die Sterbeſcene im fünften Akte gelang ſehr gut, und ſein Zuſpiel bei Lauretta's Geſang, die fantaſtiſche Verwechſelung des Mädchens mit der Elfin, der Ton, womit er ſterbend Maria entfernt, erfüllten Alle mit Trauer und Mitleid.

(Der Beſchluß folgt.)

Verbeſſerung.

In No. 69. Seite 4, Spalte 1, Zeile 27 v. o. iſt nach „etwas unſanft“ annoch „ihm“ hinzuzuſetzen.

Abend- Zeitung.

77.

Freitag, am 31. März, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Kränze der Andacht.

Seht welch' ein Menſch!

Um's Dulderhaupt den Dornenkranz gewunden,
ein ſchlankes Rohr in der verbundten Hand,
ſteht Er, den Blick nach oben hingewandt,
und fleht um Kraft in bittern Leidensſtunden.

Die Glieder hat ein Purpurſtoff umwunden —
und Hohn der Juden König ihn genannt,
den Reinen, der, verläugnet und verkannt,
aus Liebe nur ſolch' tiefes Leid empfunden.

„Seht welch ein Menſch!“ ruft, fühlend ſeine Schmerzen,
der Richter ſelbſt, mit mitleid'svollem Sinn;
doch wie verſteinert waren alle Herzen,
und „Kreuz'ge ihn“ — ſchallt's durch die Menge hin.
Verurtheilt ward das thatenreichſte Leben,
als Löſungpreis des Laſters hingegeben.

Es iſt vollbracht!

Gelungen iſt der Boßheit nied'res Weben,
am Kreuze ſtirbt der eingeborne Sohn,
gekommen von des ew'gen Lichtes Thron
die Schuldenlaſt von unſerm Haupt zu heben,

Verſöhnung allen Sündern zu erſtreben.
Verfolget, durch Verläumdung Spott und Hohn
war Undank ſeines reinen Willen's Lohn,
der ganz des Vaters Liebe ſich ergeben.

Erbleichend fühlt Er ſeine Kräfte ſinken;
die Blicke hüllen ſich in Todesnacht,
die noch Verzeihung ſeinen Mördern winken,
und freudig ruft Er aus: „Es iſt vollbracht.“
Wohl war vollbracht durch heil'ger Liebe Flamme,
das größte Opfer, an des Kreuzes Stamme.

Das heil'ge Grab.

Was Haß verbrochen, will die Liebe ſühnen,
nicht Thränen blos als Todtenopfer weih'n;
es ſoll die That des Herzens Sprecher ſeyn,
als Unterpfand der Lieb' und Treue dienen.

Vom falben Strahl des düſtern Tag's beſchienen
fand unterm Kreuz des Meiſters Freund ſich ein,
und bettet ſanft in's kühle Grab von Stein
den großen Dulder mit verklärten Mienen.

Bethaniens Frau'n, die armen, tief Betrübten,
beweinen laut des theuern Lehrers Tod,
ſie folgen zu der Gruft dem Heißgeliebten,
ihn ſalbend, bei des Abends bleichem Roth.
O heil'ges Grab! Du birgſt in tiefſter Stille
den größten Schatz, des Reinſten ird'ſche Hülle!

Halleluja!

Halleluja! der Herr iſt auferſtanden,
Halleluja! o köſtlicher Gewinn!
befreit hat Chriſtus den verirrten Sinn
von tiefer Blindheit ſchmachvoll ſchnöden Banden.

Als wir die Strafe böſer Schuld empfanden,
und muthlos waren vor des Kampfs-Beginn,
gab Er ſich ſelbſt als blutend Opfer hin,
die Sünder rettend, die ihn mißverſtanden.

Wie nach dem Winter Blüthen neu erblühen
vom Lenzeshauch des jungen Mai's geweckt;
ſo wird auch uns ein ew'ger Frühling glühen,
hat kühle Erde erſt das wunde Herz bedeckt.
Wohl Dir mein Geiſt, auch Du wirſt auferſtehen,
im Strahlenglanz den Quell der Liebe ſehen!

Theophania.

Digitized by Google

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Dem Blutbade folgte nach Kriegsgebrauch die Plünderung der Häuſer und Tempel. Nach dem alten heiligen Löwenrechte nahmen die Spanier, als die vornehmere und mächtigere, alſo edlere Kaſte, alle edeln Steine und Metalle für ſich. Geräthe, Kleider und die reichen Salzvorräthe fielen an ihre heidniſchen Bundesgenoſſen. An dieſer Beute nahmen auch 20,000 Tlaskalaner Theil, die auf die erſte Nachricht von Cortez Gefahr, von dem hohen Rathe ihm zu Hülfe geſendet, unter des jungen Xikotenkatls Führung bald nach der Schlacht in Cholula einrückten. Cortez entließ ſie aber dann ſogleich wieder mit Dankſagung an ihre Republik in ihre Heimath, und ſchaltete nun, nach Sieger Weiſe, willkührlicher als ihr rechtmäßiger Beherrſcher in der bezwungnen Stadt. Die Häupter Cholula's, die bis dahin, von ſpaniſchen Wachen umgeben, in ſteter Todesfurcht geſchwebt, empfingen nach harten Vorwürfen über ihre Treuloſigkeit den Befehl, die entfloh'nen Einwohner zuruckzurufen und die alte Ordnung wieder herzuſtellen, die ſtets den Ueberwindern angenehm war, weil ſie zu einer ſchnellern und bequemern Erfüllung ihrer Foderungen an das überwundene Volk hilft. Ein General-Pardon wurde ausgerufen und die abgöttiſche Verehrung gegen die Spanier, die den übrig gebliebnen Cholulanern ſo dringend eingeſchärft worden, brachte die Entwichnen ſchnell aus ihren Gebirgen zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüſtete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Brüder, den Herſtraten ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in Allem gehorchten. Cholula und das ihm verbündete Tepejak huldigten dem Könige von Spanien, die Tempelkäfige wurden zerbrochen, die zum Opfer beſtimmten Gefangnen befreit, und in Quetzalkoatls Tempel ward das heilige Kreuz erhöhet. Doch nicht allein Gehorſam von der Empörungluſt, nicht allein Duldung vom Fanatismus, auch Freundſchaft vom Haſſe wußte der Held zu erzwingen, dem ſein ſtarker Wille beinahe Allmacht gab. Tlaskala und Cholula haßten einander mit einem Grimme, wie er nur in feindlichen Freiſtaaten und in Heiden-Seelen flammen kann, die ihre Religion ſelbſt, ſtatt ſie zu veredeln, zu reißenden Thieren umgeſchaffen hat. Den unerhörteſten Frevel hatten die Tlaskalaner von Cholula erlitten, denn in einer frühern Schlacht gegen Montezuma hatten die Cholulaner als Bundesgenoſſen Tlaskala's in deſſen Reihen fechtend, heimlich durch mexikaniſches Gold gewonnen, plötzlich ihre eignen Verbündeten im Rücken angegriffen, und ſo das Treffen für den zornigen Herrn entſchieden. Das konnte Tlaskala nicht verzeihn und Cholula mußte an der Möglichkeit jeder aufrichtigen Sühne verzweifeln. Aber Cortez wollte, und geſühnt war die Todfehde, zu neuem Bündniſſe reichten ſich beide Republiken die Hand, und, was als das Bewundrungwürdigſte erſcheint, dieſer erzwungne Friedensbund dauerte auch in der Folge, bei des Kriegesglückes wunderlichſtem Wechſel durch gegenſeitige Treue fort, und Cortez hatte von dieſer Handlung, die ſeiner Menſchlichkeit und ſeiner Staatsklugheit gleiche Ehre machte, den ſehr weſentlichen Vortheil, daß er in dieſen Gegenden, ſtatt geheimer und offener Feinde, erklärte Bundesgenoſſen zurückließ, auf deren Hülfe er im Fall der Noth zählen und durch die er ſeinen Ruckzug decken konnte, wenn die Unternehmung auf Mexico ſcheiterte. Unterdeß hatten ſich die mexicaniſchen Geſandten von dem Schrecken über die Entdeckung ihrer Ränke zu der Frechheit ermannt, dem Feldherrn im Namen ihres Herrſchers für die Beſtrafung der treuloſen Cholulaner zu danken, und das mexicaniſche Hülfsheer, deſſen feindliche Thätigkeit leider nicht geradezu geleugnet werden konnte, für Akatzincheſer und Itzokaneſer auszugeben, die, zwar Mexico's Unterthanen, doch nur als Bundesgenoſſen Cholula's, ohne Montezuma's Befehl zu den Waffen gegriffen. Cortez, dem vorläufig noch alles daran lag, mit Montezuma den Schein des Friedens zu erhalten, ſtellte ſich mit gleicher Falſchheit, als ſetze er in dieſe Verſicherungen nicht den mindeſten Zweifel. Dadurch ward das gute Vernehmen auf beiden Seiten wenigſtens äußerlich wieder hergeſtellt, und das ſpaniſche Heer brach zum letzten Marſche nach Tenochtitlan auf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nekrolog.

Es iſt ein wackerer Mann aus unſerer Mitte gegangen, deſſen Name auch im Auslande oft mit Achtung genannt worden iſt. Den 15. März ſtarb in ſeinem 66ſten Lebensjahre der Inſpector des Königl. Antiken-Muſeums und des Königl. Münzkabinets, Johann Gottfried Lipſius (geb. in Dresden den 6. Juli 1756). Seine erſte Bildung

und Luſt zum Studieren erhielt er von ſeinem Vater, der eine lange Zeit Oberälteſter und Herbergemeiſter der Schneiderinnung, doch ſelbſt als Knabe ein fleißiger Schüler geweſen und bloß durch Armuth abgehalten war, ſich den Studien zu widmen. Dieſer Vater lehrte dem Kleinen die erſten Anfangsgründe des Griechiſchen! Auf der Kreuzſchule unter Müller und Olpe vorbereitet, ſtudierte er zwar in Leipzig Theologie, hatte aber ſchon damals große Freude an der Alterthumskunde. Der große Erneſti wurde in dieſem Ocean der alten Welt, den wenige umſegeln, ſein Leitſtern. Nach Dresden zurückgekehrt, ſammelte er bald lehrbegierige Knaben um ſich, die er für höhere Lehranſtalten bildete. Viele Jahre wurde er ſo im ſelbſtgewählten Beruf der treue Lehrer und Bildner jugendlicher Wißbegierde. Es leben in Dresden und in ganz Sachſen viele wackere Männer in geiſtlichen und weltlichen Verwaltungsſtellen, die unſerm Lipſius die Grundveſte ihres Wiſſens verdanken und ſein Andenken ſegnen. Sein Privatinſtitut nahm zu, er vereinigte mit ſich Hülfslehrer, er beging kleine Schulfeierlichkeiten, bei welchen ſo gar lateiniſch disputirt und manches in den Druck gegeben wurde. Damals war die Kreuzſchule nicht in allen Theilen ein ſo vollendetes, ſo anerkanntes Muſterinſtitut, als ſie es, Dank ſey es dem aufgeklärten Eifer des Scholarchats und der trefflich zuſammenwirkenden Lehrkräfte, an deren Spitze ein Gröbel ſteht, jetzt nach der unbeſtechenen Stimme des Dresdner Publikums iſt. Der nicht zünftige Lipſius erfuhr manche kleine Anfechtung, aber er ließ ſich durch nichts irre machen und die oberſten Behörden belobten ſeinen Fleiß durch ermunternden Beifall.

Dadurch gelang es ihm endlich, 1797 bei der Königl. Bibliothek als Sekretär und 1807 als Inſpector des Königl. Antiken- und Münzkabinets angeſtellt zu werden, bei welchen Stellen er die gewiſſenhafteſte Treue und eine unermüdete Dienſtfertigkeit bis wenig Wochen vor ſeinem Tode, wo nur die äußerſte Entkräftung ihn von dem regelmäßigen Beſuch der ihm anvertrauten Kunſtſchätze abhalten konnte, ſtets bewieſen hat. Eine kundige Feder hat bereits in einem andern Blatte ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte gewürdigt. Sein Hauptwerk die Beschreibung der Königl. Antikengallerie in Dresden (Dresden, Walther 1798 in 4. wozu noch ein wenig gekanntes Kupferwerk von 52 Kupfertafeln in Folio als Nachtrag zu Le Plat gehört), wird auch nach dem, Sachſen vielfach ehrenden, Beckerſchen Prachtwerk, dem Augusteum, wegen der vielen literariſchen Nachweiſungen und wegen vollſtändiger Aufzählungen und Erläuterungen aller in der Gallerie befindlichen Antiken den Werth behaupten, den ihm ſchon Herder in der Adraſtea anwieß. Er beurkundete dadurch zur Gnüge ſeine Tüchtigkeit zu einer Aufſeherſtelle, die auf einer echt-philologiſche Grundlage eine liberale literariſche Bildung nebſt alter und neuer Sprachkunde fodert und nur dadurch den aus ganz Europa oft bloß dieſer Gallerie wegen nach Dresden kommenden Alterthumsfreunden in mehr als einer Sprache Rede zu ſtehn vermag.

(Der Beſchluß folgt.)

Gerhard von Kügelchen.

(Profeſſor der königlich ſächſiſchen Akademie der bildenden Künſte zu Dresden, Mitglied der Akademien zu Petersburg und Berlin. Er ward am 27. März 1820 unweit Dresden ermordet und beraubt.

Dem Meuchelmord mit Raubſucht kühn verſchworen,
auflauernd mit geſpreizten Tygerkrallen,
ein köſtlich Opfer iſt ihm heimgefallen!
Der Künſtler fiel — vor ſeiner Kunſtſtadt Thoren!
Den ächten Prieſter hat die Kunſt verloren,
werth den Genoſſen, Freunden, Schülern, Allen!
Als Gatte, Vater, Menſch, wie in den Hallen
der Kunſt zu ſeltner Trefflichkeit erkoren!

Dem Mörder Fluch! Wie einſt beim Kranichfluge
die Schuldigen im Circus ſich verriethen, *)
ſo müſſe Nemeſis ihn ſchnell ereilen!
Bringt dar zum Schmuck vom theuern Aſchenkruge
die edelſten die erſten Frühlingblüten!
Sein Künſtlerkranz prangt an der Nachwelt
Säulen!

Arthur vom Nordſtern.

Die goldne Zeit.

Einmal glänzt ein Himmelsſtrahl
Durch das dunkle Erdenthal:
Einmal blüht die goldne Zeit
In der Liebe Seligkeit.

Friederike Suſan.

*) Beziehung auf die durch Schillers „Kraniche des Ibicus“ bekannte Entdeckung eines an einem berühmten Künſtler begangenen Mordes.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Correggio.

(Fortſetzung.)

Die, welche gerade hier, als Lauretten die Fortſchaffung der Waſſereimer nicht gleich gelingen wollte, in ein lautes Gelächter ausbrachen, können wir, mild ausgeſprochen, nur als den cyclopiſchen Niemand dort in der Odyſſee begrüßen. Sehr zu loben iſt es übrigens, daß wir gleich von vorn herein, wo der Klausner die Kräuter giebt, wo Marie ihre Anhnungen ausſpricht u. ſ. w., die Kränklichkeit des guten Antonio nur immer von andern hörten, nicht von ihm ſelbſt ausgedrückt ſahen. Iſt doch der ganze 5te Akt eigentlich nur Eine Sterbeſcene. Mit den Worten des Klausners: Da iſt Allegri! ſollte der Vorhang ſinken.

Ueber die Darſtellung der zwei epiſodiſchen Rollen, des Michel Angelo von Hrn. Hellwig, des Giulio Romano durch Hrn. Julius, wüßten wir der frühern vollen Anerkennung kaum etwas von Belang zuzufügen. Des hochherzigen, ſtolzen Florentiners Michel Angelo's gereizte Schroffheit, artete in Hrn. Hellwigs Spiel doch nie in barſche Plumpheit aus, ſein Coſtüm war ausgeſucht, ſeine Maske entſprechend, ja alten Conterfei's nachgebildet. Das Mienenſpiel, während Giulio ſeine oft noch widerſtrenſtig zuckende Sprödigkeit ſchmelzt, war aus der Natur, in der ſöhnenden Scene mit dem Kinde und der Mutter theilt ſich Dichter und Schauſpieler zu gleichen Theilen in das allgemeine Wohlgefallen. Er iſt ein Titan, ſagt Giulio von ihm. Da kann freilich der Maßſtab noch in's Unendliche vergrößert werden. Hr. Julius gab dießmal beim Hereintreten, als er die Nacht in der Kirche geſehen hat, das ſtille Entzucken in noch beredtern Mienenſpiel. Er wußte Gemüthligkeit mit der ihm auch in der Geſchichte eigenen Lebensluſt und römiſchen Kunſtadel herrlich zu verſchmelzen. In dem feinen, ſinnigen, die Tauben nicht ſtehlenden, aber auf jedem Markte gern kaufenden Genußmenſchen Octavio, muß eben ſo wenig der rohere, vornehme Sitte gering achtende Wüſtling, als der verliebt hinſchmelzende Lüſtling hervortreten. In der erſten Scene, der aus dem Hauſe gerufenen Marie gegenüber, meinte es unſer Octavio, Hr. Kanow, offenbar zu ernſtlich mit ſeiner Liebesglut. Auch müßte wohl die Erklärung des vornehmen Wolluſtlings, als ſein Plan an der rein-bürgerlichen Sittſamkeit und Reinheit ſcheitert, weit nachläſſiger und ohne alle Declamation gleichſam nur hingeworfen werden. Der rachſüchtige Schalksknecht Battiſta (Hr. Pauli) muß ſeine Boßheit mit mehr trockner Laune, ſeine Schadenfreude mit weit mehr Kraft im Ausdruck verſchmelzen. Der gemeine Italiener iſt übrigens unendlich geberdenreich und unerſchöpflich in der Pantomime. Es iſt oft nur Strohfeuer. Aber er ſchlägt gleich in lichte Flammen auf. Dieſe vermißten wir ganz gleich beim erſten erboßten Eintritt. Herr Werdy, deſſen Maske höchſt angemeſſen war, gab den Klausner beſonders in der entſcheidenden Scene (die höchſte Verherrlichung des ſolches Wunder wirkenden Malers) mit den Räubern ſehr brav. Dieſe ganze Räuberſcene ging ſehr rund und wirkte, da Valentino von Hrn. Burmeiſter mit überzeugender Wahrheit und ſchmelzenden Gewiſſensblitzen in der härteten Eiskruſte geſpielt wurde, vielmehr, als dieſer ſo verbrauchte Mord-Spektakel ſonſt zu wirken pflegt.

Mad. Schirmer gab auch heute nur die demüthig-beſchränkte, ihrer Reize ſich gar nicht bewußte, nur in Gatten und Kind lebende Töpferstochter. Aber wo es dem über alles geliebten Antonio gilt, wo ſie ſein tröſtender, ermunternder Engel wird, wo ſie faſt inſtinktmäßig Octavio's Lüſternheit ergründet, mit unwiderſtehlicher Innigkeit ſelbſt den Angelo zur Huldigung zwingt, da trat ſie um ſo klarer aus ſich ſelbſt heraus. Mit einem Ton, den keine Kunſt ſo ſeelenvoll geſtaltet, ruft ſie, als ſie zum Entſchlummerten herbeieilt: Es iſt vorbei, mein Leben iſt dahin! Die darauf folgende Pantomime, die ſie zwiſchen dem entſeelten Gatten und dem an ſich gedruckten Knaben theilt, iſt bei der ſtörenden Ungeduld des ſchon aufbrechenden Publikums wohl nur von wenigen bemerkt worden. Aber die ſich ſelbſt ſtrenge Frau fragt nicht, von wie vielen ſie beachtet wird. An dieſes lehrreiche Muſter dürfen wir daher auch die zarte, noch ſehr jugendliche Anfängerin in der ſchweren Kunſt verweiſen, die heute die ſo ſchwierige Proberolle der Cöleſtine übernommen hatte. Dem. Rosalie Wagner leiſtete alles, was von noch kindlicher Anmuth und Geſtalt in Darſtellung einer hohen, zur krönenden Muſa idealiſirten Prieſterin der Kunſt in dieſem Tempel erwartet werden durfte. Ihr meiſt kunſtgerechter Vortrag bewieß ein ſchnelles und feinſinniges Faſſungvermögen. Ihre liebliche Geſtalt wird durch unerbittliche Strenge und durch feſte Haltung, welche die wahre Tanzkunſt giebt, immer gewinnender heranreifen. Iſt das Wagſtück ſchon gelungen zu nennen, war die Erſcheinung ſchon anmuthig: ſo wird in kleinern, ihr angemeſſenen Rollen bald auch die gereifte Wirklichkeit ſehr zu gefallen anfangen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

Allen ſpätern Beſtellern der Abendzeitung auf das Jahr 1820 dient zur Nachricht, daß der dießmal nothwendig gewordne Wiederabdruck der erſten 30 Nummern vom Monat Januar nunmehr vollendet und heute dieſe ſchuldiggebliebenen Stücke an alle Poſtämter und Buchhandlungen richtig nachgeſendet worden ſind. Dresden, den 17. März 1820. Arnoldiſche Buchhandlung.

An alle namhafte Buchhandlungen ſind folgende neue, ſchöngeiſtige Schriften verſandt worden und für die beigeſetzten Preiſe zu bekommen:

H. Clauren, das Pfänderſpiel. Velinp. 1 Thlr 6 Gr.
E. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerſpiel. Velinp. 16 Gr.
Fr. Laun, der wilde Jäger. Velinp. 1 Thlr. 6 Gr.
R. Roos, Erzählungen. Velinp. 1 Thlr. 3 Gr.
G. Schilling, Stoffe (kurze Erzählungen). 2 Theile. Velinp. 1 Thlr. 21 Gr.
C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. Velinp. 1 Thlr. 12 Gr.

Dresden, am 17. März 1820. Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

78.

Sonnabend, am 1. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der ſchönen Seele Vollendung.

Nach einem großen engliſchen Kupferſtich von Bartolozzi *).

Durch düſtre Nebel irrt die Seel' im Leben;
In fernen Höhen winkt der Tugend Ziel.
Der Glaube ward zum Schutzgeiſt ihr gegeben,
Der ſie ermuthigt, wenn ſie wankt' und fiel.
Ihr Hochgenuß iſt reges Aufwärtsſtreben,
Erhebung über Erdentand und Spiel.
Sie ſucht, ſtatt Glanz und Luſt, der Demuth Segen:
Von oben ſtrahlt Vergeltung ihr entgegen.

Und wird im Ringen oft um Troſt ihr bange:
Zum Kreuz des Retters blickt ſie ſtill hinauf.
Die Sehnſucht ſeufzt: Herr, Herr, ach wie ſo lange!
Zum Kreis der Frühverklärten nimm mich auf! —
Da röthet Himmelsahnung ihr die Wange,
Und ſtärkt ſie mächtig zum Vollendungslauf.
Sie ſpricht, was frommt; ſie ſinnt auf edle Thaten,
Um ihre Pflegbefohlnen zu berathen.

Doch nichts vermag auf Erden ſie zu halten:
Dem Führer folgt ſie, der die Bahn ihr brach.
Ihr ſchaut gerührt, mit frommem Händefalten,
Die Dankbarkeit des Tiefverwaiſten nach.
Nein, nimmer wird die treue Lieb' erkalten,
Die noch ſo heiß aus Trennungsjahren ſprach.
Die reine Seele hat Vertrau'n und Frieden
Zum Erbtheil auch den Trauernden beſchieden.

In's Lichtreich — Heil ihr! — wird ſie aufgenommen;
Der Nachtpfad führt zum ſchönſten Morgenroth.
Die ſel'gen Geiſter heißen ſie willkommen:
Vollbracht iſt nun der Kampf, beſiegt die Noth!

Sie ſucht die Heißgeliebten bei den Frommen,
Und findet ſie, nach Gottes Huldgebot.
Der Richter ſendet ihr vom Strahlenthrone
Der Treue Preis, des ew'gen Lebens Krone.

Wer malt, wer faßt ihr inniges Entzücken?
Die Langerſehnten ſtehn ihr liebend nah.
Was kann ſo reich als Wiederſehn beglücken?
Zum Hochgewinn wird jedes Opfer da;
Und jeder Erdenblüthe Frucht zu pflücken,
Erwägt das Herz, warum ihm Leid geſchah.
Anbetend ſinken All' am Throne nieder,
Und weih'n dem Wonnegeber Wonnelieder.

Dort find' auch ich, auch ich dereinſt die Meinen,
Die mir der Tod — ach, ſchonungslos entriß!
Der Glaube wird zum Schauen uns vereinen;
Der Klarheit weicht die bange Finſterniß.
Drum wehrt mir nicht, in ſüßem Schmerz zu weinen:
Ich bin des Heils der Ewigkeit gewiß.
Ich ſeh' im Geiſt die Engel ſich umarmen:
Herr, Herr! Du wirſt auch meiner dich erbarmen!

Trautſchold.

*) The Apotheosis of a Beautiful Female delineated under the Emblem of Faith leading the Soul to Paradise. Painted by W. Peters etc. London, 1797. by W. Dickinson.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Im Speiſeſaale ſeines zwanzigthorigen Marmorpalaſtes Tepak ſaß, das Haupt mit der Goldkrone Kopilli geſchmückt, vom königlichen blau und weißen Talar umwallt, Mexico's Tyrann beim ſchwelgeriſchen Mahle. Den Fußboden des großen Gemaches bedeckten die Erzeugniſſe aller Zonen des unermeßlichen Reiches, welche auf einen Wink des

königlichen Zepters von vierhundert Edelknaben ſchnell und leiſe abgetragen wurden. Begleitet von der Trommel Huehuetl und der Holzharmonika Teponatzli ertönte dem mächtigen Herrſcher aus ſeiner Sänger Munde der Ruhm ſeiner Kriegesthaten. Sechs der ſchönſten Weiber des Harems und ſechs Miniſter ſtanden im Hintergrunde in tiefer Stille, die nur auf eine Frage des Herrn unterbrochen werden durfte. Bloß einigen mißgeſtalteten Hofnarren, den einzigen, die dem Despoten bisweilen im Scherz die Wahrheit ſagten, war es erlaubt, ihn mit ihren luſtigen Einfällen zu unterhalten. Die Thüre des Saales hütete der Vorſchneider, damit niemand im Vorſaale den Gebieter ſpeiſen ſähe. Dort harrten, nur leiſe unter einander fliſternd, ſechshundert edle Lehnsvaſallen des königlichen Winkes. Aber mitten unter den zitternden Sklaven zitterte der ſonſt ſo tapfere Fürſt vor der Gefahr, die ihm immer näher und näher von einer Hand voll Abentheurer drohte, welche ſich weder durch die ſchuldige Ehrfurcht, noch durch Bitten und Geſchenke, noch durch Drohungen von dem unglücklichen Entſchluſſe abbringen laſſen wollten, ihn im Mittelpunkte ſeiner Macht aufzuſuchen. Da ward der Ezhuakatl gemeldet, der bei der Unternehmung zu Cholula das mexikaniſche Heer geführt. Der zornige Herr winkte, und der Kriegsmann erſchien, nach dem ſtrengen Hofceremoniell, baarfuß, über den bunten Tlachquauhjo einen groben, grauen Kittel geworfen, weil es der Reſpect nicht erlaubte, vor dem Könige in koſtbaren Gewändern zu erſcheinen. Herr! — Mein Herr — hoher Herr, ſprach, dem Ritual gemäß, der Angekommene mit geſenktem Haupte und leiſen Tönen, ſich dreimal tief verneigend. Dein Heer iſt vernichtet, fuhr er beklommen fort. Cholula hat den Fremden gehuldigt. Der große Luft-Gott iſt aus ſeinem Tempel verjagt, der Gekreuzigte ſtatt ſeiner eingezogen, und der Weißen Heer, durch die aufrühreriſchen Totonakas, durch unſere Erbfeinde, die Tlaskalaner, durch die abgefallenen Cholulaner verſtärkt, dringt mächtig gegen Deine Hauptſtadt vor.

Da verdunkelte der grimmige Zorn des Herrſchers Antlitz. Seine Augen ſprühten Tod. Ein Wink entfernte den Unglücksboten, ein anderer gebot den Sängern Verſtummen und bannte das Gefolge aus dem Saal; ein dritter rief den erſten Miniſter herbei, der in Demuth einen heftigen geheimen Befehl empfing und zu deſſen Vollſtreckung flog. Jetzt ſtützte ſich der König in wahrhaft ſchweren und gerechten Sorgen auf die goldne Lehne ſeines Seſſels, und die Vergangenheit und Zukunft gingen in dunkeln, blutigen Bildern vor ſeiner Seele vorüber. Plötzlich ſtürzte, die ſtrengen Formen überſpringend, der Haushofmeiſter des Statthalters von Tlatelolko, der Nebenſtadt Tenochtitlans, in den Saal, und meldete mit bebender Stimme ſeine Gebieterin, die Fürſtin Papanzin, Montezumas Schweſter. — Du raſeſt, Elender! donnerte der Herrſcher, vom Seſſel auffahrend. Papanzin ward geſtern begraben. — Sie iſt erſtanden, hoher Herr, ſtammelte der treue Knecht, ſich nieder werfend. Laß mir die Lippen abſchneiden, wenn ich Dir Lügen verkündet, und in dem Augenblicke trat ſchon die Bürgin ſeiner Botſchaft, die alte, ehrwürdige Papanzin ſelbſt herein. — Wie, Du wäreſt meine Schweſter, ſchrie entſetzt Montezuma, der ſeinen Augen nicht trauen wollte: die ich ſo heiß beweint und geſtern erſt begrub? — Ich bin Papanzin, Deine Schweſter, die Du geſtern begrubſt, ſprach die unerwartete Erſcheinung mit ſeltſamer, hohler Stimme. Ich lebe noch, und habe meines Körpers Schwäche bezwungen, daß Du aus meinem eignen Munde die Geſchichte meiner Auferſtehung vernehmeſt. Als mit meinem irdiſchen Leben jede Bewegung, jedes körperliche Gefühl von mir gewichen, befand ich mich plötzlich in einer weiten, unbegrenzten Ebene, in der ein großer, dunkler Strom mit fürchterlichem Rauſchen floß. Mir graute vor den ſchwarzen Fluthen, und dennoch trieb es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt, mich hinein zu ſtürzen, um an das jenſeitige Ufer zu ſchwimmen. Da erſchien mir plötzlich ein ſchöner Jüngling von edler Bildung. Sein langes, weißes Gewand blendete wie Sonnenglanz, goldene Fittige breiteten ſich von ſeinen Schultern aus, und auf ſeiner Stirn ſtrahlte das Zeichen des Kreuzes. Er nahm mich bei der Hand und ſprach mit majeſtätiſcher Milde: „Noch iſt es nicht Zeit, über den Fluß zu gehn, Gott liebt Dich, ob Du es gleich nicht weißt.“ Drauf führte er mich weit den Fluß entlang, an deſſen Ufer weißgebleichte Todtenſchädel und Knochen lagen, und luſtige Schatten ſchwebten um die Gebeine, und ein ängſtliches Stöhnen ertönte rings um, daß mir das Herz im Buſen in Furcht und Schmerz zerreißen wollte. Da ſprach der Jüngling ernſt: „Es ſind die Seelen Deiner Vorfahren, die hier für ihre Grauſamkeiten büßen über den Gebeinen der Unglücklichen, die ſie dem Feinde der Menſchen zum Opfer geſchlachtet.“ Da hob ich ſchau-

Digitized by Google

dernd die Blicke über die Schädelſtätte hinaus auf den finſtern Strom, und wunderbare Häuſer ſchwammen jetzt darauf mit Männern von anderer Farbe und Kleidung als die unſern. Sie waren hell und ſchön von Antlitz, bärtig und behelmt, und ſchwangen Fahnen mit dem Kreuzes-Zeichen geziert. Da ſprach der Jüngling weiter: „Es iſt Gottes Wille, daß Du lebſt, um Zeuge zu ſeyn von den großen Veränderungen, die dieſen Reichen bevorſtehn. Die auf den Schiffen kommen, werden ſich durch die Gewalt der Waffen zu Herren dieſer Länder machen. Durch ſie wird die Kenntniß des wahren Gottes, des Himmels und der Erde unter dieſen Nationen verbreitet werden. Und wenn dann der Krieg ausgekämpft iſt, und das Bad bereitet, das von allen Sünden reinigt, dann ſollſt Du deſſen Weihe zuerſt empfangen, und Deinem Vaterlande voran gehen, auf der Bahn zum ewigen Lichte.“ — Mit dieſen Worten verſchwand der Jüngling, und ich fühlte des irdiſchen Lebens Wiederkehr, und ſchlug die Augen auf und fand mich eingeſchloſſen in meiner engen Todtengruft. Da erhob ich mich mächtig, ſtieß mit wunderbarer Stärke den Stein von meinem Grabe, und komme zu Dir, mein Bruder und König, Dir alles zu verkünden, auf daß Du nicht ungewarnt den Boten widerſteheſt, die Dir den wahren Gott bringen, auf daß einſt Deine geweinigte Seele nicht auch ſchwebe über den Todten-Gebeinen am Ufer des dunkeln Stromes. — Die Rednerin ſchwieg, und auch ihr Bruder verſtummte lange, von ungeheuerm Entſetzen ergriffen. Ihm näherte ſich ſein zweiter Miniſter, der, dieß Entſetzen zu mildern, dem König mit einer Behutſamkeit, wie ſie eine ſo gewagte Behauptung verdiente, verſtehen zu geben ſuchte, daß das Geſicht der Fürſtin wohl einer kopfverwirrenden Krankheit ſein Daſeyn verdanke. Aber Montezuma blitzte dem kühnen Vermuther einen Zornblick zu, und befahl, den erſten Oberprieſter nach dem Trauerpallaſt Tlillankalmekatl zu beſcheiden, in den er ſelbſt ſich jetzt begeben wolle, um das ſeinem Reiche drohende Unheil durch achttägiges Faſten und Blutlaſſen abzuwenden. Der ſonſt ſo geliebten Schweſter aber gebot er mit finſterm Ernſt, fortan ſeine Gegenwart zu meiden, damit er nicht durch ſie an die traurigen Prophezeihungen vom Untergange des Reiches erinnert werde. Noch einmal blickte Papanzin den verſtockten Pharao mit trüben, warnenden Blicken an, und ſchied dann, leiſe ſeufzend, mit geduldiger Ergebung.

(Die Fortſetzung folgt.)

N e k r o l o g.

(Beſchluß.)

Sein Lieblingsſtudium war alte und beſonders neue Numismatik. Er beſaß ſelbſt ein erleſenes Münzkabinet, wovon er unter dem Titel: Europa im Kleinen, ein wohlgeordnetes und dadurch allen Schein von Anmaßung, der in der Aufſchrift liegen konnte, beſeitigendes Verzeichniß herausgegeben hat. Die alten Münzen in ſeinem Beſitz kamen in das Herzogl. Kabinet nach Gotha, die übrigen, mit Ausnahme der außereuropäiſchen, von dem gelehrten Cataneo in Mailand für das dortige Münzkabinet angekauften, wurden 1809 verſteigert. Mehrere Jahre leitete er die ſonſt hier häufig gehaltenen Münzauctionen, verfertigte die Verzeichniſſe davon und unterhielt dadurch mit den gelehrten Münzliebhabern weit und breit eine mannigfaltige Verbindung und einen wechſelſeitig belehrenden Briefwechſel. Die meiſten Recenſionen im Münzfache in den letzten Theilen der allgemeinen deutſchen Bibliothek, der Halliſchen und Jenaer Literaturzeitung und in andern Zeitſchriften, ſind aus ſeiner Feder. Oft wurde über ſtreitige und ſchwer zu enträthſelnde Münzen ſein Gutachten eingeholt. Sein ſtilles, aber pflichtmäßigſtes Verdienſt, der Fleiß, den er auf's Auspacken und Ordnen des Königl. Münzkabinets gewandt hat und die fleißige Bearbeitung eines neuen Münzkatalogs vermag allein der, alles Gute mit hoher Einſicht bethätigende und Licht und Ordnung überall gern hervorrufende, Chef aller königlichen Sammlungen, der Oberkammerherr Freiherr von Frieſen gehörig zu würdigen.

Der Verſtorbene hat eine ausgeſuchte Bibliothek und einige des Ankaufs würdige Handſchriften hinterlaſſen. Doch verdient für Freunde ſächſiſcher Kunſt und Geſchichte beſonders eine vollſtändige Reihenfolge der ſächſiſchen Regenten, von Friedrich dem Weiſen bis Friedrich August III. in 15 Oelgemälden (auf Holz 12″ hoch, 10″ breit, zierlich eingerahmt) bemerkt zu werden. Die erſten fünf, bis Moritz, ſind unbezweifelt Originale von den beiden Cranachs, die darauf folgenden, von Chriſtian I. bis Friedrich Auguſt II., ſind von unbekannten Meiſtern, aber mit großem Fleiß und anmuthender Aehnlichkeit ausgeführt. So weit waren ſie ein Familienerbe. Ihr letzter Beſitzer ließ in gleichem Formate und Geſtalt durch den jetzigen Hofmaler in Hildburghauſen, Thomá, den Kurfürſten

Friedrich Chriſtian und des jetzt regierenden Königs Majeſtät dazu malen; ein wünſchenswerther Beſitz, ein einladender Bibliothekſchmuck für einen bemittelten Kunſt- und Vaterlandsfreund, da die Familie einen Käufer dafür ſucht.

Böttiger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Correggio.
(Beſchluß.)

Wir dürfen auch der paſſenden Scenerei und den Decorationen in dieſem Stücke ihr Lob nicht verkümmern. Die von unſerm Hoftheatermaler Winkler mit Hülfe des Herrn Profeſſor Pochmann und mehreren jungen Künſtlern ausgeführte Gemäldegallerie wurde, als der Vorhang zum 4ten Akte aufging, mit dem lauteſten Beifalle beklatſcht. Es ſind hier über 100 theils wirklich aufgehangene, theils in die Verſetzungen eingemalte Gemälde nach bekannten Meiſtern ausgeführt. Es wollen einige auch Rubens und Vandycks darunter geſehen haben. Wir halten es mit Recht für ältere Meiſter. Hätten die Säulen in den vorderen, als Fenſterwände gedachten, Couliſſen nicht vermieden, der Effect der im Hintergrunde eingemalten Bilder nicht noch etwas verſtärkt werden können? Doch der Totaleindruck war wahrhaft erfreulich, ja impoſant zu nennen, und ſo iſt ſowohl hierdurch, als durch die durchaus fleißige und in den meiſten Rollen wahrhaft gelungene Ausführung des Ganzen in unſerer kunſtliebenden und übenden Stadt zum erſtenmale einem Stucke ſein volles Recht wiederfahren, das alle Leiden und Freuden des geweiheten Künſtlers, ſo wie alle Ruchloſigkeit der, auf die armen Künſtler ſo ſchnöde herabblickenden, Reichen zu einer klaren, aber auch oft herzzerſchneidenden Anſchauung bringt. Correggio und Vandyck ſollten abwechſelnd das St. Lucasfeſt auf unſeren Bühnen feiern.

Böttiger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 21. Febr. 1820.

Ich habe die Grabſtätte des wackern Malers Lucas Cranach auf hieſigem Gottesacker beſucht. Da liegen die Gebeine des vortrefflichen Künſtlers, des herrlichen Menſchen, des Freundes ſeines Fürſten, den er auch in der Gefangenſchaft nicht verließ. Er war ein redlicher Mann, und keiner von den Verräthern, welche ihren großmüthigen Fürſten in's Unglück ſtürzten. Drei Fürſten Eines Hauſes diente er treu, und ſeine Werke ſprechen von ſeinem Ruhme beredter als es die Feder kann. Sein Leichenſtein *) verdiente wenigſtens ein Wetterdach zu bekommen. Das könnten die Weimariſchen Kunſtfreunde bewirken. — Es finden ſich intereſſante und rührende, zum Herzen ſprechende Monumente auf dieſem Gottesacker. Denkmale abgeſchiedener ehemaliger franzöſiſcher Emigranten, preußiſcher Generale, anderer merkwürdiger Männer und eine Säule mit der Schrift: DER BÜRGER TREUE, welche einem Zimmermann errichtet wurde, der in dem unglücklichen Schloßbrande 1774 ſein Leben verlor. Das heißt vom Fürſten dankbar zum Volke geſprochen! Das iſt beredter, als ein Sermon eingerückt in ein ſogenanntes Volksblatt, in eine Dorf- oder Stadt-Zeitung. Die St. Jakobskirche, vielleicht die älteſte in Weimar, iſt im Innern, nach der franzöſiſchen Plünderung- und Lazareth-Sucht, ganz moderniſirt worden. Alterthümer findet man in derſelben nicht, und mein Führer war ärgerlich, daß man einen Engel hinweggenommen hatte, der, wie er ſagte, ſonſt von oben herabgelaſſen wurde, den Taufſtein bildete und keinen ſtehenden Platz einnahm. Man hängt immer an dem, was man früher geſehen hat. — Vom Gottesacker ging ich in's Induſtrie-Comptoir, wo ich viele erfreuliche Dinge ſah und alles recht fein beſtellt und den unermüdeten Bertuch ganz rüſtig arbeitend fand. Das Haus, in welchem ſich das Comptoir befindet, iſt ein ſehr ſchönes Gebäude, die Zierde der langen, ſchönen, ſogenannten neuen Straße, vor welcher ein großer, mit Akazienbäumen bepflanzter Platz liegt, der dereinſt eine feine Promenade bilden wird. Das Vergrünen öffentlicher Plätze in den Städten hat etwas ſehr erfreuliches, und ſollte allgemein ſeyn. — In dem geſchmackvoll eingerichteten Hoffmanniſchen Buchladen fand ich die Piece: „Beleuchtung der Beſchwerden der Weimariſchen Geiſtlichkeit, u. ſ. w. Eiſenach, 1820." die ich mit Vergnügen geleſen habe. Jeder ſollte ſie leſen, der proteſtantiſchen Hierarchie wegen und zum Selbſtunterricht. Die ſtrengſte Wahrheit leitet des Verf. Schritte, die größte Sachkenntniß ziert ſeinen einfachen, gehaltvollen Vortrag.

Den 23. Febr. 1820.

Das herrliche Altarblatt von Lucas Cranach in der hieſigen Stadtkirche hat Hofrath Meyer in einer beſondern Schrift beſchrieben, bei welcher ſich auch eine Abbildung befindet. Dieſe Abhandlung iſt im Verlage des Induſtrie-Comptoirs gedruckt, welches überhaupt ſchon viele preiswürdige Schriften geliefert hat, zu denen Kupfer gehörten.

In dieſer Stadtkirche zu St. Peter und Paul ſieht man das herrliche Monument des Herzogs Johann, den Sarkophag des großmüthigen Erdulders Johann Friedrich und anderer Fürſten des hieſigen Hauſes. Alle verdienten beſchrieben zu werden. Aber es giebt keine neuere und richtige Beſchreibung von Weimar. Doch ſoll, wie ich hörte, jetzt an einer gearbeitet werden. — Auch Herders einfaches, aber ſehr ſprechendes Monument iſt in dieſer Kirche zu finden. Es ruhen hier ausgezeichnet große Männer und edle Fürſten von Herzog Wilhelm III. an, von dem man ſagte, man höre, wenn er über den Schloßhof zu Weimar gehe, ſeine Sporen im ganzen Reiche klingen, bis zu den Erhabenen neuerer Zeit, und auch die herrliche Fürſtin Amalia, dieſe erſte Pflanzerin des hieſigen Muſenhaines ſchlummert hier den Traum des frohen Erwachens zur Ewigkeit, wo Magdalena Sibylla ruht an der Seite ihres Gemahls, der leidend weit ehrwürdiger wurde, als ſeine Feinde berühmt. — Nächſtens mehr.

W.

*) Dieſer Leichenſtein iſt in der Zeitſchrift, die Vorzeit, abgebildet, wo ſich auch ein Verzeichniß der Cranachiſchen Bilder in Weimar, befindet, nebſt einer Abhandlung über die Verdienſte dieſes herrlichen Malers.

Die Redaction.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

13. Sonnabend, am 1. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich. Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von **Eduard Gehe.** Dresden, bei Arnold. 1820. 8. 125 S.

Die biedern Bewohner Wiens haben ſich ſchon ſeit langer Zeit rühmlichſt dadurch ausgezeichnet, daß ſie, bei gerechter Würdigung jedes Talents, dennoch das in ihrer Mitte aufkeimende vorzüglich achteten und ſchätzten. Ohne dieſe edle Pflege wären, um nur die neueſten Beiſpiele anzuführen, Collin und Körner ſchwerlich zu ihrer wohlverdienten Celebrität gelangt; ohne dieſe edle Pflege hätte vielleicht der als Dichter und Menſch gleich achtungwerthe Grillparzer demſelben Schickſale unterlegen, welchem ſich Leiſewitz, entmuthigt durch eine unverdiente Kränkung, unterwarf; auch Grillparzers Erſtlingston wär' vielleicht ſein Schwanengeſang worden!

Sollte in andern deutſchen Städten nicht immer eine ähnliche Sorgfalt für das Vorzügliche, was dem heimathlichen Boden entſproßt, gefunden werden; ſollte hie und da der entferntere Aufenthalt zur Empfehlung dienen, der nähere Zurückſetzung, Erſchwerung, Verkleinerung, Ueberſehung und Kaltſinn bewirken; ſo wird jeder edler Fühlende nicht in Abrede ſtellen, daß dieß wenigſtens nicht alſo ſeyn ſollte!

Weit entfernt von dem Gedanken, daß in unſerer, wegen ihrer Liebe zur Kunſt ſelbſt im Auslande geprieſenen Stadt, jemals der zuletzt erwähnte Fall eintreten könne, halten wir doch dafür, jeder müſſe nach dem, ihm zu Theil wordenen größern oder geringern Wirkungkreiſe, möglichſt dazu beitragen, daß wir mit gerechter Anerkennung jedes wahren Verdienſts aufmerkſame und liebevolle Pflege des uns zunächſt ſtehenden vereinigen. In dieſer Hinſicht hoffen wir daher auch auf die Geneigtheit der Leſer, wenn wir fortfahren, vorzüglich die in unſerer Mitte entſtandenen Geiſteswerke bald nach ihrem Erſcheinen und etwas ausführlicher — übrigens unbeſorgt darum, daß jetzt von Anonymen*) ſogar Recenſionen über Recenſionen geſchrieben werden — in dieſen Blättern anzuzeigen.

Der Zeitpunkt, wo obgenanntes, nach der Handſchrift bereits in Dresden, Frankfurt und Hannover aufgeführte Theaterſtück unſers jungen, wahrhaft für die Kunſt begeiſterten Mitbürgers im Druck erſchienen iſt, eignet ſich dazu, doppelte Aufmerkſamkeit auf ſeine Dichtung zu ziehen. Jetzt, da ein Louvel auf demſelben Boden die Verbrechen eines Clement, Barriere, Chatel, Ravaillac und Damiens erneut hat, muß es doppeltes Intereſſe erregen, den Tod eines der beſten Könige dichteriſch behandelt zu ſehen, der, zweimal ſchon der Ermordung entgangen, endlich doch noch, kurz vor Ausführung eines großen, lang überſonnenen und vorbereiteten Vorhabens, unter Ravaillacs Dolche den edlen Geiſt aushauchen mußte. Doch bedarf dieſe tragiſche Dichtung ſelbſt keinesweges einer erhöheten Anziehungkraft von außenher, ſondern wird ſich durch ſich ſelbſt den Freunden der deutſchen Literatur empfehlen.

Zwar ſtimmt Ref., was die Fabel des Stücks anlangt, demjenigen, was bei Gelegenheit der hieſigen Aufführungen ein bewährter Kenner geäußert hat, (S. N. 143, 144 v. J. 1818 und N. 44 v. J. 1819 dieſer Zeitung) nicht aus Bequemlichkeit oder Angewöhnung, auf die Worte eines andern zu ſchwören, ſondern nach eigner Prüfung und Ueberzeugung bei. Der Tod Heinrichs IV. möchte ſich, wenigſtens wie hier das Ganze angelegt iſt, ſchwerlich zum Stoffe eines Trauerſpiels im ſtrengſten Sinne des Worts eignen. Ob er auf eine andere Art den ſtrengern Foderungen angebildet werden könne, bleibe dahin geſtellt. Auf jeden Fall würde dieß manche, ſowohl innere, als äußere Schwierigkeiten haben, und, wie es auf einer Seite dem Dichter (zumal dem jungen Dichter) nicht zu verargen iſt, wenn er auf die Darſtellbarkeit ſeiner Stücke auf möglichſt vielen Bühnen Bedacht nimmt, ſo ruht auch, von einer andern Seite betrachtet, ein zu dichter Vorhang vor der dämoniſchen Höhle, wo die Dolche Ravaillacs und ſeiner beiden Vorgänger geſchmiedet und geſchliffen wurden, um dieß furchtbare Geheimniß in allen ſeinen Einzelheiten zu ergründen. „Wenn man fragt" — berichtet Perefixe, Erzbiſchof zu Paris und Ordenskanzler, ein redlicher und, ob er ſchon ſein Buch zunächſt für ſeinen Zögling, Ludwig XIV. ſchrieb, doch ſehr wahrheitliebender und freimüthiger Schriftſteller, wie viele eingeſtreute Maximen deutlich genug beurkunden — „Wenn man fragt, welches die böſen Geiſter und Furien geweſen ſind, die dem Ravaillac ſo verdammliche Gedanken eingegeben, und ihn angetrieben, ſein boshaftes Vorhaben in's Werk zu ſetzen; ſo antwortet die Geſchichte, daß ſie nichts davon weiß, und es bei einer ſo wichtigen Begebenheit nicht erlaubt iſt, Verdacht und Vermuthungen für ſichere Wahrheiten auszugeben. Die Richter, die ihn vernahmen, getraueten ſich nicht den Mund zu öffnen, und redeten davon niemals anders, als mit den Achſeln."*)

---

*) Beiläufig! Die Fabeldichter erzählen allerdings von Löwen-Masken; von maskirten Löwen wiſſen ſie nichts. Der Löwe — und — warum wurden doch viele Worte des tief fühlenden Schillers ſo zu ſprichwörtlichen Redensarten, daß ſie im Gemüth immer von ſelbſt anklingen? —
„Stauffachers Haus verbirgt ſich nicht!"

*) S. Lebensbeſchreibung Heinrichs des Großen ꝛc. von Harduin v. Perefixe, überſ. v. D. Johann Chriſtoph Kind (meinem Vater, deſſen Ueberſ.

Eben ſo wenig war früher, bei Ermordung Heinrich III. durch Clement (im J. 1539), Etwas zu entdecken geweſen, weil dieſer auf der Stelle von der Königl. Leibwache niedergeſtochen ward; eben ſo wenig gaben die gegen Barriere und Chatel angeſtellten Unterſuchungen unumſtößliche und bleibende Reſultate.*)

Betrachten wir nun, abgeſehen von der wohl nicht ganz glücklichen Wahl des Stoffs, das vor uns liegende Trauerſpiel als ein hiſtoriſches und politiſches, ſo hätte allerdings, ſelbſt nach dem vom Dichter ſich vorgezeichneten Plane, Heinrichs großer Entwurf mehr herausgehoben werden ſollen und können. Dieſen Mangel aber abgerechnet, ſieht nicht zu läugnen, daß der Dichter ſeinen Plan gut ausgeführt hat, daß (mit geringen Ausnahmen) ſowohl die Charactere richtig gehalten, als die Scenen natürlich verbunden ſind, endlich, daß die Diction durchaus gebildet, oft ſehr dichteriſch iſt, und wir machen es dem Verf. keineswegs zum Vorwurfe, daß er, wie bei hiſtoriſchen Bühnenſtücken kaum zu vermeiden, und ſelbſt von den größten Meiſtern geſchehen iſt, die Begebenheiten näher zuſammenrückte und in Hinſicht auf Nebenumſtände, ſo wie auf Ort und Zeit, zuweilen von der Geſchichte abwich.

Dieß im Allgemeinen vorausgeſetzt, wollen wir, um dem Verf. die Aufmerkſamkeit zu bewähren, mit welcher wir ſeine Dichtung geleſen, Einiges ausheben, was uns darin als vorzüglich gut, oder als nicht zu billigen, aufgefallen iſt.

Gleich S. 4 ſtörten uns die Worte: „Der ſtill hier angelangt u. ſ. w. Die beiden Cavaliere wiſſen dies bereits, und der zweite ſagt es deshalb nur wegen der Zuſchauer. — An ſich gut, doch, wenn es nicht wie auf hieſigem Theater der Fall war, vorzüglich gut geſprochen wird, zu lang und in dem Zuſammenhange kaum zu vertheidigen, iſt das bald darauf folgende Duett der Königskinder. Mag immerhin vor dem ritterlichen Könige, deſſen Mutter bei ihrer Entbindung ein Bearniſches Lied ſang,**) von dem Verehrer einer Gabriele***) und einiger andern Schönen, angenommen werden, daß er ſelbſt dann und wann gedichtet habe, mag dieß vielleicht ſogar zu erweiſen ſtehen; mag man Heinrichs Freundſchaft und Liebe gegen Sülly auch für noch ſo innig annehmen; dennoch iſt es kaum glaublich, daß der Konig zum Empfange des Freundes etwas gedichtet und den Prinzen habe einlernen laſſen. — Zu S. 11 bemerken wir auf Gefahr, von dem befreundeten Dichter ſelbſt alſo angeredet zu werden, daß die Stelle:

„Strenger Cenſor,
Kennſt du ſie wohl, die Zeit der Troubadours u. ſ. w.“

und einige ähnliche, ſpäterhin vorkommende, z. B. S. 65 und 110 zu ſehr an Schillers:

„Er will die alten Zeiten wiederbringen u. ſ. w.“

und eine oder die andere gleichen Sinnes erinnern. Wir geben hierbei gern zu, daß der Verf. durch den ritterlichen Character ſeines Helden geleitet, füglich von ſelbſt auf Gedanken dieſer Art hätte kommen können. Es iſt ſchlimm, daß vor uns welche geweſen ſind; aber es iſt nun ſo! — S. 16 fällt, bei der ſonſt ſo correcten Sprache, das: In Schafeskleidern :c. unangenehm auf. — S. 19. iſt der Vers: „der Stein der Weiſen :c.“ hier überflüſſig und ſtörend. — Uebrigens bekennen wir, daß die magiſchen Erſcheinungen Paſithea's, (an ſich ſelbſt eine ſehr glücklich erfundene — tragiſche Maske) durch Tableau-Aufſtellungen bewirkt, ob ſie ſchon auf dem Theater einen ſehr angenehmen, ja imponirenden Anblick gewähren, auch, falls man alles deutlich ſehen ſoll, nicht füglich durch etwas Andres erſetzt werden können, doch die Illuſion faſt gänzlich aufheben. Es finden ſich allerdings Spuren, daß in jener Zeit die Geomantie beliebt war, und ſo ſind Erſcheinungen in einem Erdſpiegel vollkommen zu rechtfertigen. Allein die Vorrichtung zu dieſen Darſtellungen hat nichts Aehnliches mit einem Erdſpiegel, und ſey der vorgezogene Flor auch noch ſo dicht, man wird immer erkennen, daß hier wirkliche Perſonen figuriren. Es läßt ſich aber unmöglich annehmen, daß Paſithea ſo viele zu Mitwiſſern ihres Plans werde gemacht haben; dieſe moderne Hexe zu Endor hätte dergleichen Erſcheinungen gewiß auf eine viel leichtere und weniger Gefahr der Entdeckung drohende Weiſe zu bewirken gewußt. — Ueber die „Harmonikatöne“ wollen wir nicht mit dem Verf. rechten, da hierunter vermuthlich nur wunderbare Tone eines unbekannten Inſtruments zu verſtehen ſind. —

Zu Anfange des zweiten Aufzugs iſt die von Heinrich, als liebevollem Vater bekannte Anekdote ſehr zart und ſchön für das Theater benutzt und verändert. Die Unterredung mit dem Spaniſchen Geſandten iſt (abgeſehen davon, daß S. 34 der Gedanke:

In
Den Staaten Ihres Nachbarkönigs ſtirbt
Der Sonnenſchimmer nie :c.“

zu ſehr an Schiller erinnert) ſehr ſchön und wahr. Perefixe erzählt S. 415 eine ähnliche, doch mit einem andern Spanier, Pedro von Toledo. Dieſer hatte, als nach mancherlei, von beiden Seiten geäußerten Großſprechereien, die Rede auf Madrid kam, die Keckheit, dem Könige zu antworten: „Der König Franz hat ſich zu Madrid ſehr wohl befunden!“*) Heinrich entgegnete: „Eben deswegen will ich dahin gehen, um das Unrecht zu rächen, das man Frankreich angethan hat. Doch“ — fuhr er nach einer kurzen Stille freundlich einlenkend fort —: „Herr Geſandter! Ihr ſeyd ein Spanier und ich ein Gasconier; warum wollen wir auf einander hitzig werden?“ — Es ſey uns geſtattet, die recht ſchöne Schilderung des damaligen franzöſiſchen Volks von der Lichtſeite, (S. 34) hier mitzutheilen:

„Wir ſind ein fröhlich, ein genießend Volk,
Und eine milde Sonne lächelt uns.
Gefühl iſt alles hier, ein Doppelzweig
Von Myrt' und Lorber grünt das Ritterthum,

---

des Plutarchs, auch noch nach Erſcheinung zweier ſpätern, welche allerdings den Vortheil der indeſſen, mehr ausgebildeten Sprache für ſich haben, von Kennern geſchätzt worden iſt.) S. 468. (Altenburg, b. Richter 1755.)

*) S. Perefixe a. a. Ort S. 112 und 222.

**) S. Perefixe S. 19.

***) Wir erinnern bei dieſer Gelegenheit an: „Gabriele d'Eſtrees. Trauerſp. in 5 Aufz.“ (von F. Laun.) Dresden, b. Arnold 1805. — Uebrigens erwähnt Perefixe S. 475 außer der Gabriele und Verneuil noch zwei andere, und bemerkt, daß Heinrich mit dieſen vier Damen acht Kinder erzeugt habe.

*) Nämlich: als Gefangener 1525 nach der Schlacht bei Pavia.

Digitized by Google

Und Kön'gin iſt in Heinrichs weitem Reich
Die Liebe, unerreichbar von dem Haß;
Denn an dem Thron' der Holden ſchützend ruht,
Gleich Löwen, Fürſtengröß' und Volkesmuth."

Nicht weniger auszuzeichnen ſind die Stellen S. 37:

„Noch ringelt ſeinen giftgeſchwoll'nen Leib
Der Drache Politik um alle Throne,
Mit Baſiliskenblick die Völker lockend:
In tauſend Farben ſchillert er, horcht auf
Mit tauſend Ohren, ſtrecket tauſend Köpfe
In's Haus der Bürger und des Königs."

ferner S. 38:

„Der wahre Fürſtenadel zeigt ſich offen,
Und wie dem Sonnenlicht die Morgenröthe,
Zieht Völkerfreiheit herrlich ihm voran."

und S. 40:

„Der wahre Staatsmann iſt gewöhnlich größer
Als ſeine Mitwelt; darum haßt ſie ihn.
Er ſäet für die Enkel; ſie verſchlingt
Die Gegenwart, und, ſterbend an dem Raube,
Sinkt ſie entſeelt in todtes Nichts zurück,
Indeß vom Grabſtein des gefallnen Helden
Der Genius des Ruhms den Aufſchwung nimmt."

— Völlig gediegen, und beim Leſen ſowohl, als bei der Aufführung, tiefen Schauder erregend iſt die Kirchhofſcene S. 42 (wie denn überhaupt Ravaillacs Charakter vortrefflich gezeichnet iſt), und höchſt effectvoll die Vorbeiführung Chatels zur Hinrichtung; niemand wird hiebei darüber eine Ausſtellung machen, daß Chatel's Verbrechen in das J. 1594 und der Endpunkt dieſer tragiſchen Dichtung in das J. 1610 fällt. — Auch die Scene zwiſchen Heinrich und Maria, S. 59, iſt ſehr lobenswerth; nur ſcheint uns der Ausruf: „O werden Sie die Dame meines Herzens" ꝛc. übertrieben. So etwas hätte der Königin unter den ſtatt findenden Verhältniſſen, die ihr, wenn ſie auch vom Dichter ſehr zuläſſiger Weiſe hier ganz hinter dem Schleier gelaſſen worden ſind, dennoch nicht unbekannt waren, (S. 25) als Heuchelei, oder gar als Spott erſcheinen müſſen. Auch iſt nicht zu überſehen, daß Heinrich damals im 58ſten Jahre ſeines Lebens ſtand. — S. 70 hat uns die Schilderung des Schmucks nicht gefallen, ob ſie wohl durch die Autorität eines Meiſters (in der Braut von Meſſina) entſchuldigt werden kann. Aber die Wahrheit erkennt keine Autoritäten an. — Das Anpochen des Todtengräbers (auch eine ſehr gut gezeichnete Figur!) S. 73 iſt effectvoll, und wird es noch mehr durch die Frivolität des Höflings; aber ſo ein gutmüthiger, zugänglicher und vertrauenvoller Völkerhirt Heinrich auch ſeyn mochte, dennoch fehlt hier die Wahrſcheinlichkeit. — Sehr ſchön ſind S. 82 und 84 die Stellen:

„Religion iſt jener Baum, ein Blatt
Davon iſt unſer Glaube u. ſ. w."

und:

„Dann endlich wird die holde Zeit uns kommen,
Wo auf der grünen Sommerflur der Erde
Gleich weißen Lämmern Völker wandeln, wo
Die Himmelstochter Weisheit von dem Aug'
Der Könige den Schleier hebt, und Friede,
Der Fluren Hütende, und Unſchuld wie
Zwei holde Engel mit den Lilienſtäben
An jedes Landes Grenze ſchützend ſtehn."

— Die Scene S. 86 ff. erinnert zu ſehr an die zwiſchen Philipp und Poſa, und ſcheint uns, wenigſtens für die Aufführung, zu lang. — S. 91 müſſen wir wieder eine Stelle auszeichnen:

„Ich ſehe unſre Männerfreundſchaft dann
Im Sturm der Zeiten kühn und freudig wachſen,
Wie eine weiße Säul', an die mit Luſt
Und Liebe man die Siegstrophäen knüpft."

— Der fremdartige, dem Könige ſich wie durch grauenvolle Ahnung aufdrängende Gedanke S. 93:

„Die Leichenſteine
— Der Kön'ge —"

zeigt von wahrhafter Dichterweihe, und wir fühlen uns verſucht, dieſe wenigen und doch im Zuſammenhange ſo gehaltvollen Worte in der That meiſterhaft zu nennen; dagegen hätten wir S. 94 das: „Um Gott!" gern entbehrt. — Die Stelle S. 122: „Verſtumme, Freudenklang ꝛc." iſt völlig überflüſſig, und können bei einem Getümmel dieſer Art unmöglich gehört werden. „Mord! Königsmord!" und das plötzliche Aufhören der Orgel iſt hinlänglich bedeutſam.

Wir glauben, durch dieſe Bemerkungen den Leſern eben ſo ſehr unſere Unpartheilichkeit, als dem talentvollen jungen Dichter unſre freundſchaftliche Achtung bewährt zu haben, und wünſchen dem letztern mit dem theilnehmendſten Herzen innere Beharrlichkeit und äußere, ermunternde Anerkennung!

Kind.

Nothgedrungene*) Erklärung.

*) „Vor Kritikaſtern hüte Dich;
Wer Pech angreift, — —
Aus einem deutſchen Claſſiker.

Der Herr Müllner erzählt im Morgenblatte bei Gelegenheit einer Beurtheilung des dritten Bandes meiner Ueberſetzungen aus Calderon, ich habe ihn perſönlich befehdet. Dieſe Ehre muß ich als unverdient durchaus von mir abweiſen. Zum Begriff einer Perſönlichkeit, wie er ſie meint, gehört, wie er wohl wiſſen könnte, die Perſon des Gegners, Perſonen ſind aber mit Namen behaftet, und mein guter Kritikus in der verdrießlichen Vorrede zu jenem Buche iſt namenlos. Ich habe nichts perſonificiren wollen, als die Gebrechen der modernen Kritik im Allgemeinen und die verkehrten Anſichten über Calderon insbeſondere. Berührte ich dabei auch die Irrthümer eines ungenannten Recenſenten meines erſten Bandes, ſo war dieß um ſo unvermeidlicher, als ſie weder neu, noch jenem eigenthümlich ſind. Was der Herr M. von Calderon, von meiner Perſon, meinen Fähigkeiten, meinem Styl und der Schlechtigkeit meiner Ueberſetzung hält, iſt mir nach den von ihm abgelegten kritiſchen Proben ſehr gleichgültig, und ich halte eine Antikritik auch jetzt noch, wie vor einiger Zeit, nicht für der Mühe werth, doch daß ich mit ſeiner

Perſönlichkeit durchaus in keine unanſtändige Berührung zu kommen wünſche, das bedurfte einer ruhigen Erklärung.

Das Publikum ſcheint übrigens ſein Urtheil für ſich zu haben, und ſo benutze ich dieſen Anlaß, dankbar bekannt zu machen, daß ich durch die überaus gütige Aufnahme meiner Ueberſetzungen bewogen worden bin, die auf ſechs beſtimmt geweſene Anzahl der Bände auf acht zu erweitern. Der vierte, nächſtens erſcheinende, Band wird die Sibila dol Oriente und die Aurora en Copacavana enthalten, und zu Vermeidung etwaigen Zuſammentreffens nenne ich auch die übrigen Stücke, deren Uebertragung ich mir vorgeſetzt habe: El postrer duelo de Espaua, A secreto agravio secreta venganza, La Exaltacion de la Cruz, El Conde Lucanor, El Alcalde de Zalamea, und Las manos blaucas no ofenden. Einige Autos werden den Inhalt des letzten Bandes ausmachen.

Malsburg.

Bitte an die Redactionen deutſcher Zeitſchriften.

Indem ich dieſe Zeilen zur Einſendung für die Abendzeitung beginne, kann ich das Gefühl nicht unterdrucken, es ſey für einen Schauſpieler unpaſſend, von dem Theater, deſſen Mitglied er iſt, öffentlichen Bericht zu ertheilen. Aber es giebt Fälle, wo Reden eine heilige Pflicht iſt, wo Oeffentlichkeit den kürzeſten Weg zum Siege führt, wo es Feigheit wäre zu ſchweigen. —

Es iſt bekannt, daß ſeit länger als einem Jahre alle Berichte über unſer Theater in auswärtigen Blättern anonym erſcheinen. Ohne mich auf andere zu beziehen, begnüge ich mich zu erwähnen, daß der D. Franz Rudolf Hermann für einen ſolchen Einſender, namentlich in der Eleganten und der Wiener Modenzeitung gehalten wurde. Seine Berichte hätten oft einer Berichtigung bedurft, aber wer konnte beweiſen, er kenne den Verfaſſer? So viel er ſchrieb, ſein Name blieb immer aus dem Spiele. Jetzt auf einmal veranlaßte ihn das Gaſtſpiel des Hrn. Löwe aus Leipzig, einen halben Bogen voll Schmeicheleien für dieſen Künſtler, denen hier und da boshafte Ausfälle gegen andere eingemiſcht waren, drucken zu laſſen, und dieß Werk, da kein Buchhändler den Debit deſſelben übernehmen wollte, in ſeinem Hauſe zu verkaufen. Faſt zugleich mit dieſer, erſchien in der neuen Breslauer Zeitung eine zwar tadelnde, aber auch anerkennende Beurtheilung des genannten Gaſtſpielers, von Karl Schall, die beſonders den Sieg, welchen Herr D. Hermann ſeinem Freunde Löwe über unſern Anſchütz zuerkennt, beſtritt und ableugnete. Ich fühlte mich durch eine Stelle im Schriftchen des D. Hermann getroffen, und da ich ſchon lange darauf dachte, mit ihm zu rechten, mit ihm, der meinen erſten theatraliſchen Verſuch ſo ſchonunglos angefeindet hatte, ſo ergriff ich freudig dieſe Gelegenheit, um ihm, in einem, an ihn gerichteten, Sendſchreiben, zu beweiſen, daß ſeine Schrift flach, partheiiſch und ſchülerhaft geſchrieben ſey. Aber meine Freude wurde mir verbittert. An demſelben Tage kündigte der Herr D. H. (abermals als eignen Verlagsartikel), ein kleines Octavblättchen, die Erwiederung auf Schall's Recenſion über Löwe, an.

O! hätte ich den Inhalt dieſes Blattes ahnen können, nie würde ich den Herrn D. H. eines Sendſchreibens gewürdigt haben. In unanſtändigen, ja oft gemeinen Ausdrücken vergißt er ganz den Hauptzweck: zu widerlegen und Gründe für ſeine Meinung beizubringen. Er begnügt ſich, erbitterte Schmähungen, perſönliche Beziehungen an einander zu reihen, die ſo ganz und gar nicht zur Sache gehören, die ſo unverkennbare Zeugen einer giftigen Ohnmacht ſind, daß ſich alle gebildete Leſer mit empörtem Gefühl davon abgewendet haben. Noch unbeſonnener, wo möglich noch kräftiger im Ausdruck, iſt die Rüge auf mein Sendſchreiben, wie er ſie nennt. Ihrer möcht' ich gar nicht erwähnen, denn ſie enthält bloß die gänzliche Vernichtung meiner ſchüchternen poetiſchen und theatraliſchen Verſuche, und die Verſicherung: der Herr D. Hermann ſey ein außerordentlicher Theaterdichter und Gelehrter, deſſen Stücke auf den beſten Theatern, nur im neidiſchen Breslau nicht, zur Aufführung kommen werden.

Für Breslau alſo braucht niemand mehr etwas gegen den Hrn. D. Hermann zu unternehmen. Das Publikum hat entſchieden! — Aber es iſt zu vermuthen, daß der Herr D. H. nicht unterlaſſen wird, auswärtige Blätter mit allerlei An- und Ausfällen zu bereichern, und man mag nun von der Nichtbeachtung anonymer Aufſätze ſagen was man will, für jeden Angegriffenen bleibt es unangenehm, ſeinen Gegner nicht zu kennen. Es ergeht daher an alle Redactionen deutſcher Zeitſchriften die dringende Bitte: vom D. Franz Rudolf Hermann in Breslau, keinen Bericht über unſer Theater ohne ſeines Namens Unterſchrift anzunehmen! Nicht Furcht, nicht beleidigte Eitelkeit veranlaßt mich zu dieſer Bitte, die ich im Namen mehrerer Mitglieder des Theaters thue. Wäre das, wir würden Urſache haben, einen offnen Angriff eben ſo zu ſcheuen, als einen verſteckten. Aber wir ſind überzeugt, daß nach den letzten Aufſätzen des Hrn. D. Hermann kein Tadel mehr wichtig, kein Urtheil mehr ſchädlich ſeyn kann, wenn es von ihm kommt.

Im März 1820. Carl v. Holtei, Schauſpieler in Breslau.

Dieſen Aufſatz unterzeichnen:

Carl Stawinsky. Anſchütz. Wallbach. H. Schmelka. Bünte. Wagner. Paul. Fiſcher. Mitglieder des Theaters in Breslau.

Ankündigungen.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Allgemeine Moden-Zeitung.

Eine Zeitſchrift für die gebildete Welt. 22ſter Jahrgang. 1820. Januar und Februar. Mit 8 illum. Kupfern, 1 Muſtercharte und 2 Abbildungen von Wagen. 4.

Neue Jugend-Zeitung.

Herausgegeben von M. J. C. Dolz. 11ter Jahrgang. 1820. Januar und Februar. Mit 4 Kupfern. 4.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 78. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

79.

Montag, am 3. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Von allem Königlichen Schmuck entblößt, im weißen Tempelgewand, ſaß Montezuma zweifelnd und bangend in dem Pallaſte der Trauer. Um ihn lagen Aloe-Stacheln, kleine Meſſer vom Steine Itzli und blutige Heubüſchel als Zeugen, daß er ſein königliches Blut nicht geſchont, um die Götter zu verſöhnen, und ſeinem Volke, oder richtiger der regierenden Dynaſtie, Schutz gegen das heranziehende Ungewitter zu erkaufen. Zu ihm trat, mit ſchwerem Kummer auf dem Geſicht, Teoteuktli, der göttliche Herr, wie der Fanatismus der Mexicaner den Pontifex maximus von Tenochtitlan nannte. Von allen, welche die Salbe von Kinderblut zu Menſchenſchlächtern geweiht, war er der kühnſte Eiferer für die Ehre der Unformen, die die unglückliche Verblendung der Nation als Götter verehrte, aber dießmal war der Muth von ihm gewichen, und das Zeichen ſeiner hohen Würde, die Quaſte von Baumwolle, zitterte auf einer ängſtlich ſchlagenden Bruſt. — Bringſt Du mir Rath und Troſt? ehrwürdiger Vater! fragte geſpannt der König, als der Prieſter mit bedeutſamem Kopfſchütteln an ſeiner Seite Platz genommen, und was ſagen die Götter zu Papanzins Auferſtehung? — Der tückiſche Tlakatekololotl hat Deine Schweſter mit lügenhaften Traumbildern getäuſcht, hoher Herr, antwortete mit dumpfem Ton der Gefragte: um Dich durch ſie, durch Dich das Volk zu ſchrecken und zu verderben. So wären alle dieſe Vorbedeutungen, die ſeit einigen Jahren ſo furchtbar zuſammentreffen, nur Täuſchungen? zweifelte der König. Die große, rothe Flammenruthe am Himmel, die jüngſt mit gräßlichem Schein unſere Nächte erleuchtete, die plötzliche Feuersbrunſt, die die Thürme des großen Tempels verzehrte, der neue Opferaltar, der in den See ſtürzte, der Waſſerfluthen wunderbare Bewegung, die unſere Wohnungen niederriß, die Erſcheinung von kämpfenden Kriegerſchaaren in der Luft? Ach alle Elemente ſcheinen uns mit Donnerſtimmen zuzurufen, daß es mit dieſem Reiche raſch und ſchrecklich zu Ende gehn wird! — Eine große Veränderung ſcheint dem Lande Anahuak bevorzuſtehn, erwiederte der Teoteuktli: Was der ſchlangenbefiederte Quetzalkoatl verhieß, als er nach Tlapalla's geſegneten Fluren entſchwand, was der große Prophet Chilam Kambol vorherſagte, ſcheint in dieſen Tagen einzutreffen. Wunderbare Fremdlinge ſind von Oſten gekommen, die eine neue Lehre uns bringen. Ich ſelbſt habe deshalb manche furchtbare Erſcheinungen und traurige Vorbedeutungen gehabt, welche Ohren von Fleiſch und Blut nicht ſonder Entweihung vernehmen dürfen. Doch müſſen wir uns hüten, daß nicht übertriebene Furcht zu thöriger Leichtgläubigkeit uns hinreiße. Noch haben die

Digitized by Google

Weißen ihre göttliche Sendung keineswegs beglaubigt. Noch ſind unſere Götter ſtark genug, ihre ächten Verehrer zu ſchützen. Zwar zürnen ſie uns, das beweißt, mehr als der Fremden kühnes Vordringen, die mißlungne Unternehmung in Cholula, doch unverſöhnlich iſt nicht der Götter Zorn. In der heiligen Lehre, die ihre Geweihten den Gläubigen verkünden, finden dieſe die Mittel, des Himmels Gnade durch reiche Opfer wieder zu erkaufen. Schon verſtrich ein Mond ſeit dem letzten großen Opferfeſte und die Götter hungern. Montezuma Xokotzin bewähre den Ruf ſeiner Götterfurcht durch ein außerordentliches Sühnopfer. Es fließe in Strömen das Blut der Wachteln und Falken dem großen Huitzilopochtli, es fließe dem erhabnen Mixkoatl das Blut der Koyotes und Rehe, der Haſen und Kaninchen. Es müſſen ſich füllen die Quauhkallo's unſerer Tempel mit den Rebellen Chempoalla's und den feindlichen Tlaſkalanern, und von dem großen Opferaltar ſteige der warme Dampf ihrer Herzen empor, den Göttern ein ſüßer Geruch. Dann werden ſie wieder uns lächeln, und der große Kriegesgott und ſein Bruder Tlenkahuepankuexkotzin und der ſchnelle Painalton werden in ſichtbarer Geſtalt vor unſern Heeren ziehn und ſie zum Siege führen. — Mit zweifelnder Trauer hörte der König des Prieſters prahleriſche Verheißung, da kamen, zum geheimen Rathe berufen, Kuitlahuitzin, Bruder Montezuma's und Statthalter von Iſtapalapan und Kakamatzin ſein Neffe, König des verbündeten Akolhuakan. Ich bringe üble Botſchaft, ſprach der erſte nach den Feierlichkeiten des Eintritts: Du haſt, hoher Herr, den Weißen funfzehn Laſten Goldes, ihrem Herrſcher einen immerwährenden Tribut anbieten laſſen, um Deine Hauptſtadt von ihrem Beſuche loszukaufen. Der Erfolg hat gezeigt, wie übel dies Mittel gewählt war. So eben ſind Deine Geſandten zurückgekehrt. Der Fremden frecher Anführer beharrt darauf, mit Dir zu ſprechen, und wenn Du eben ſo feſt auf Deiner bisherigen unbegreiflichen Schonung beharreſt, ſo wird Mexico bald das unerhörte Schauſpiel ſehn, daß eine kleine Schaar Fremdlinge wider den Willen ſeines rechtmäßigen Herrſchers in Deine Hauptſtadt eindringt. Mein Rath bleibt der, den ich ſchon früher Dir gab. Dieſe weißen, grauſamen, goldhungrigen Ungeheuer müſſen gezwungen werden, dies Land zu verlaſſen. Die milde Güte, die Du ihnen bisher bewieſen, hat ſie nur noch kühner, die reichen Geſchenke, die Deine Großmuth an ſie verſchwendet, haben ſie nur noch gieriger auf Deine Schätze gemacht. Drum ſende ihnen nichts mehr, als nach Mexico's heiliger Sitte, Schilder und Kleider zur Verkündung des Krieges, laß ihren Hauptmann ſalben und ſein Haupt mit Federn ſchmücken, und die offne Gewalt der Waffen entſcheide, wer von Euch beiden fortan herrſchen ſoll, über die Seethäler Tezkubo und Chalko und über die Nationen, die Dein ſiegreiches Schwert bezwungen.

Ich kann dieſer Meinung nicht beipflichten, ſprach der abergläubige Kakamatzin: die Weißen kommen zu uns, im Namen eines mächtigen Herrſchers im Oſten, den wir in ihren Perſonen achten müſſen, und alle Vorbedeutungen ſtimmen überein, daß ſie die Männer ſind, deren Ankunft uns Quetzalkoatl verheißen. Noch haben ſie keine Feindſeligkeit gegen Mexico ſelbſt verübt, im Gegentheil ſich durch die Befreiung ſeiner Beamten als Freunde des Königs erwieſen. Der Kampf mit ihnen wäre ein Frevel gegen das Völkerrecht, und zugleich gegen den großen Gott der Luft, der die Beleidigung ſeiner Söhne nicht ungerächt laſſen würde. Drum iſt mein Rath, die Fremdlinge als Geſandten wohl zu empfangen, da der König Macht genug hat, ſie zu vertilgen, wenn ſie Ränke ſpinnen, gegen ihn und ſeinen Thron. — So ſey es! rief, plötzlich entſchloſſen, Montezuma; doch noch einmal will ich verſuchen, ſie auf dem Wege der Güte von ihrem Einzuge nach Tenochtitlan abzuhalten, und Dir, mein Neffe, trage ich dieſen Verſuch auf.

Da erhob ſich noch einmal der tapfere Kuitlahuitzin und ſprach mit warnender Prophetenſtimme: Es iſt nicht der Wille der Götter, die in Deinen Wohnungen aufzunehmen, die Dich daraus verjagen werden. Vielmehr gebieten die Götter Dir, dem Uebel zuvorzukommen, weil Du noch Zeit und Mittel dazu haſt. — Was können wir thun? frug der geängſtete König, wenn unſere Vaſallen und ſelbſt die Götter unſere Feinde begünſtigen? Ich bin entſchloſſen, nicht zu fliehen, und, wenn es zum ärgſten kommt, fechtend in meiner Hauptſtadt zu ſterben. Möchten nur alle meine Unterthanen dieſe Geſinnung theilen, möchte der Fremdling, es erfolge was da wolle, keine Furcht in unſern Blicken leſen. Wehe aber den Greiſen, Weibern und Kindern, die ſich nicht vertheidigen können! — Jetzt haſt Du ſelbſt Dich aufgegeben, mein königlicher Bruder, rief mit zürnendem

Schmerze Kuitlahuizin, und der ſich ſelbſt verloren hat, den verlaſſen auch die Götter! Er ſtürzte fort, ihm folgte der König von Akolhuakan. Der Teoteuctli aber trat vor Montezuma und ſprach mit Pathos: Das Betragen der Weißen nach ihrem Einzuge wird entſcheiden, ob Quetzalkoatl ſie geſendet, oder der Unterwelt feindliche Gottheiten. Bewährt ſich das letztere, dann ſoll vom Tempel Zamalli dumpf Huizilopochtli's geweihte Trommel ertönen, Painaltons Götterbild von meinen Brüdern durch die Straßen getragen, Tenochtitlans ganze Bevölkerung zum grimmigen Vertilgungskampfe begeiſtern, dieſe Hauptſtadt, deren Anblick die Fremdlinge ſo hartnäckig ertrotzt, ihnen zu einem ungeheuren Grabe werden und der Ruhm des frommen Montezuma auf des Sieges Adlerfittigen getragen, hinaufſteigen zum Sitze der wahren Götter!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Wundereier.

Die Quebeck. Zeitung vom 28. September v. J. enthält eine Anzeige, daß in dem Union Hotel ein paar ganz außerordentliche Eier, gegen einen halben Dollar Eintrittgeld, zu ſehen ſeyen und giebt zugleich folgende Auskunft über dieſe:

„Am 12. Auguſt 1819 bemerkte ein junges eilfjähriges Mädchen, welches im Dienſte des Hrn. H. Boucher im Sprengel am Fluſſe Quelle die Hut über das Federvieh hatte, wie der Hahn einer Henne übel mitſpielte, daher ſie ihm einen Tritt gab und ihn mit einem in Händen habenden Stecken zurücktrieb. In dem nämlichen Augenblick flog eine andre Henne, die ſie Huppe nennt, da jede einen eignen Namen hat, mit großer Wuth ihr auf den Rücken, welchen Umſtand ſie kurz nachher ihren Mitdienenden erzählte. Zu bemerken iſt, daß ſie eben an jenem Tage einen Kamm im Haar trug und mit einem blau und weißen Kleide, etwas in's gelbliche fallend, am Saum eingeriſſen, angethan war. Am andern Tage, etwa um 3 Uhr Nachmittags, fand der zehnjährige Bruder jenes Mädchens, in dem Neſte, was die Henne Huppe eben verlaſſen hatte, ein friſch gelegtes Ei, worauf, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ſich ſeine Schweſter und der oben gedachte Hahn, in höchſter Aehnlichkeit abgebildet befanden. Sie iſt ganz in der Haltung und Kleidung gezeichnet, wo ſie, den Stecken in der Hand, den Hahn mit einem Fußtritte verſcheuchte und die des Hahnes Partei nehmende Henne ihr auf den Rücken flog; ſelbſt die Farben ihrer Kleidung und der eingeriſſene Saum treffen accurat zu. Am 18. Sept ward in dem Neſt der nämlichen Henne abermals ein Wunderei gefunden, auf welchem ſich zwei Thiere abgebildet finden, in welchen einige eine Katze und eine Maus, Hr. Boucher aber einen kleinen Hund und den Hahn erkennen wollen.“ (Darnach ſchiene es denn freilich, als ob das Wundertalent der amerikaniſchen Henne in kurzer Zeit ſehr in Abnahme gekommen, und daß die übrigen Eier, welche ſie noch zu Tage fördern mag, wohl ſchwerlich Schauluſtige zu einen halben Thaler die Perſon finden möchten.)

An den Ruhmſüchtigen.

Du willſt in der Geſchichte leben,
Es ſoll Dein Ruhm unſterblich ſeyn,
O! eitles, übereitles Streben!
Fällt Dir die Macht der Zeit nicht ein?
Wo ſind ſie hin, der Urzeit Weſen?
Kannſt Du die Hieroglyphen leſen,
Der Obelisken Lob verſtehn,
Für Thaten, die ſchon da geſchehn?
Wer ſagt uns nach ſechstauſend Jahren,
Wer die, die ſie vollbrachten, waren?
Drum gnüge Dir der Augenblick,
Nur er gewährt uns ſichres Glück.

Theodor B. v. Sydow.

Die Schulen.

Eine berühmte Künſtlerin gab einſt in einer Stadt mimiſche Darſtellungen nach den verſchiedenen Schulen der Malerei und gebrauchte zu ihren Gemälden einige wohlgebildete Mädchen. Unter den Zuſchauern befanden ſich auch zwei Damen nebeneinander, wovon die eine durch Mienen und abgebrochne Worte ſich als Kunſtkennerin bemerklich machen wollte, die andere aber mehr von den kindlichen Umgebungen entzückt zu ſein ſchien. Nach der Darſtellung einiger Gemälde rief die erſte entzückt aus: O wie ſchön ſind die aus der niederländiſchen Schule! „Erlauben Sie, nein — erwiederte ſchnell die zweite — ſie ſind aus der Bürgerſchule.

Emmerich.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Das wöchentliche Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauſes ließ uns im Laufe des Januar viel Gutes, und das meiſte auch gut ausgeführt, hören, beſonders entzückte Mad. Neumann-Seſſi fortwährend durch ihren trefflichen Geſang. Specielle Aufzeichnungen der Muſikſtücke aller Art gehören, wie mir dünkt, mehr für eine muſikaliſche Zeitung, nur muß ich noch erwähnen, daß am 27. Jan. B. Webers kräftige und gediegene Compoſition zu Schillers Eiſenhammer, zu großem Vergnügen des zahlreichen Publikums aufgeführt ward. Dieſen herrlichen Zuſammenklang der Poeſie und Muſik hatten wir ſchon vor mehreren Jahren während des Componiſten Anweſenheit verſchiedenemale zu hören Gelegenheit. Glänzten damals ein Iffland und Beſchort als Sprecher des Gedichts, ſo war, auch ohne Vergleichungen anſtellen zu wollen, ſehr zu bedauern, daß Herr Regiſſeur Wohlbrück, der dieſesmal das Recitiren übernommen hatte, ſo wenig Sorgfalt darauf verwendete. Abgerechnet, daß er das ſo ſehr bekannte Gedicht öfters ſtotternd vortrug, ſo verſprach er ſich auch ſogar nicht ſelten, und hob den in der Dichtung durchaus herrſchenden und durch die paſſende Muſik noch mehr gehobenen Wechſel von Leidenſchaft gar nicht heraus. Ein ſo erfahrner Schauſpieler, wie Herr Wohlbrück, ſollte ſich ſo etwas nicht zu Schulden kommen laſſen.

Von fremden Virtuoſen, die uns im Monat Januar beſuchten, nenne ich Ihnen mit hoher Achtung den ausgezeichneten Violinſpieler Hrn. Louis Meurer aus Petersburg, der in zwei Concerten am 3. und 14. Jan. alle Zuhörer bezauberte. Sein keckes, aber dabei äußerſt präciſes und kräftiges Spiel, ſein herrlicher ſtarker und geſchmeidiger Ton verdienten und erhielten eben ſolche Bewunderung, als ſeine genialen, phantaſiereich erfundenen, aber dabei ſehr verſtändlichen Compoſitionen. Möge dieſer wackre, bisher freilich in Deutſchland noch nicht ſehr bekannte Künſtler auf ſeiner fernern Reiſe überall die freundliche Aufnahme finden, die er in ſo hohem Grade verdient, möge er aber auch an andern Orten mehr Aufmunterung erhalten, als ihm leider gerade bei uns ward.

Die Theater-Direction eröffnete den Monat Februar am 1ſten mit Spohrs uns ganz neuer Oper Zemire und Azor, welche am 4ten und 6ten wiederholt wurde. Dieſe, ſo viel uns bekannt, außer dem Frankfurter Theater, für welches ſie urſprünglich beſtimmt, noch auf wenig andern gegebene ganz vorzügliche Compoſition kann, wie es den meiſten muſikaliſchen Werken des großen Spohr geht, ſelbſt den aufmerkſamern Zuhörer nur nach mehrmaligem Hören anſprechen. Dann entfaltet ſich aber auch eine herrliche Fülle von Melodien und Harmonien. Als vorzüglich möchte ich auszeichnen: die meiſten Geiſter-Chöre, das äußerſt klare und melodiöſe Terzett der drei Schweſtern, die zarte Cavatine der Zemire und das Duett zwiſchen Zemire und Ali im erſten Akt. Der zweite Akt wird durch unmittelbare Aufeinanderfolge mehrerer ſehr langen Arien etwas ermüdend. Darf ich aber auch frei hinzuſetzen, was mir ſelbſt nach mehrmaligem ſehr aufmerkſamen Zuhören nicht gefallen hat, ſo nenne ich Ihnen: eines der erſtern Geiſter-Chöre, worinnen eine vollkommen im Kirchen-Styl geſchriebene Fuge vorkommt, die wohl nicht in eine Oper gehört, einen Kanon für drei Männerſtimmen im erſten Akt, wo der Componiſt offenbar die erſte Tenor-Parthie viel zu tief geſetzt hat, und das etwas gewöhnliche Duett der beiden ältern Schweſtern im zweiten Akt. Daß Spohr ferner auch in dieſer Oper den Singſtimmen öfters Paſſagen zumuthet, die gar nicht in der Kehle liegen und mehr der Violine oder Klarinette gehören, darüber wird gewiß mit mir jeder Kritiker übereinſtimmen. Dieſe einzelnen Bemerkungen ſollen und können aber übrigens dem trefflichen Werke nichts von ſeinem Werthe rauben, der gewiß überall, wo es gegeben wird, vollkommene Anerkennung finden wird. Was die Aufführung betrifft, ſo gebührt dieſer von Seiten des Orcheſters, welches bei ſolch einem ſchwierigen Werk wohl auch zu berückſichtigen iſt, wie von Seiten der meiſten Darſtellenden vollkommnes Lob. Mad. Neumann-Seſſi ließ als Zemire den ganzen Reichthum ihrer herrlichen Stimme und ihrer Geläufigkeit in den ſchwerſten Paſſagen hören, und trug beſonders die ſo zarte Cavatine an die Roſe mit unendlichem Zauber, aber auch mit der Einfachheit vor, die gerade einem ſolchen Muſikſtück zukommt. Sie zeigte ſich aber auch als gute Schauſpielerin, und bewährte es, wie ſehr ſeit Jahresfriſt durch Studium ihre Ungezwungenheit in der deutſchen Sprache und ihre Freiheit im Spiel zugenommen haben. Dem. Mariane Wohlbrück, als zweite Schweſter, trat heute zum erſtenmal als angehende Sängerin auf. Sie beſitzt eine angenehme, wohlklingende und biegſame Stimme, und berechtigt, wenn ſie ſich nicht gleich anfangs zu viel zutraut, zu großen Erwartungen. Im Dialog war das Publikum etwas ungerecht gegen ſie. — Zu rühmen iſt aber noch beſonders unſer braver Klengel in der ſchwierigen und durch die faſt bis zu Ende dauernde Verkleidung als Ungeheuer ſehr läſtigen Rolle des Azor, beſonders wegen ſeiner reinen Intonation und ſeines den Muſikverſtändigen beurkundenden geſchmackvollen Geſanges. Beides fehlte nicht ſelten Herrn Liſt als Ali. — Die Direction hatte es an nichts fehlen laſſen, um durch geſchmackvolle Coſtüme und Decorationen dieſer Oper auch äußern Glanz zu geben, vorzüglich war die Schlußdecoration, wo ſich das ganze Theater in einen Roſenhain verwandelt, in und über welchen Genien ſchweben, äußerſt überraſchend und ſchön. Und ſo wird jede Wiederholung, des innern Werths und der äußern Ausſchmückung halber, gewiß allen willkommen ſeyn.

Moderato.

Ankündigungen.

Jervas, der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Engliſchen überſetzt von A. Schilling. 8. Hildburghauſen, im Verlage der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung, 1819. 22 Gr.

Bei der großen Menge von Romanen giebt es doch nur wenige, die man jungen unverdorbenen Menſchen in die Hand geben ſollte. Hier iſt ein ſolches Buch; ohne in die unnatürlichen und überſpannten Schwärmereien des Geſpenſterweſens, der Liebesraſereien, Liebeleien, des eklen Räuber- und Mörderweſens zu verfallen, weiß der Verfaſſer ſo viel Merkwürdiges und Anziehendes in das Leben ſeines Helden zu verweben, daß die Aufmerkſamkeit bei Durchleſung deſſelben ſtets geſpannt bleibt. Er zeigt, wie ein Menſch, von dem Schickſal höchſt ſtiefmütterlich behandelt, durch das Feſthalten an ſtrenger Redlichkeit und höchſter Moralität ſich durch eine Reihe ſehr verwickelter widriger Schickſale hindurch windet und zu einem hohen Grad von Glück und Ehre emporſchwingt.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

80.

Dienſtag, am 4. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Troſt *).

Verſtumm' in dir, mein Herz, in deinen Klagen,
Die Schmerzen mag kein Andrer mit dir tragen,
Bewegt und leicht
Entflieht der Ton, in dir nur hallt er wieder,
Das Echo ſchweigt,
Kein leiſer Ton ſpricht zärtlich in die Lieder.

So beuge dich, mein Geiſt, du mußt dich beugen,
Daß du es mußt, kannſt du nur dir bezeugen;
Der Fremde hört
Kaum lindes Weh'n vom lauteſten Gefühle,
Vom Tand bethört
Rauſcht er vorbei in gaukelndem Gewühle.

Wohl iſt, was denkt und lebt und liebt verbunden,
Das Herz mit bitt'rem Stachel zu verwunden;
Der Roſe Kranz
Will ſtreitend ſich aus Dorngeflechten löſen
In ſchönerm Glanz.
Ein Baum iſt nur des Guten und des Böſen.

*) Der Verf. dieſer Gedichte war Prediger zu Ringleben und verließ vor kurzem in der Blüthe ſeiner Jahre dieſe Erde. Er ſtarb wenige Tage nach dem Tode ſeines Vaters, deſſen Subſtitut er war. Er hinterläßt eine Gattin, deren Schmerz über den Tod eines Gatten, mit dem ſie nur dritthalb Jahre in einer der glücklichſten Ehe lebte, grenzenlos iſt. Auch zwei verwaiſ'te Kinder trauern um den Verſorger. Um etwas zur Unterſtützung dieſer Familie beizutragen, wird der Bruder des Verſtorbenen, der Candidat G. Hankel, eine Auswahl der Gedichte dieſes Frühverblichenen herausgeben, welcher die Nachfolgenden zur Empfehlung dienen mögen. Bis zum 1. Junius d. J. nimmt die Voigt'ſche Buchhandlung in Sondershauſen, ſo wie die Hartmann'ſche in Leipzig, Subſcription darauf zu 16 Gr. an, auch iſt die Redaction dieſer Blätter gern erbötig, daſſelbe zu thun, wenn ſich Freunde der Dichtkunſt und wohlthätige Herzen deßhalb an ſie wenden wollen.

Abendmelodie.

Sonnett.

Die Fackel liſcht in grauen Dämmerungen,
Es will der Tag die müden Wimper neigen;
Des Baches Rieſeln in den dunklen Zweigen
Hat einen ſtillen Gott herab geſungen.

Ein hoher Friede iſt in mich gedrungen,
Er möchte ſeine volle Tiefe zeigen,
Das Auge glüht, die trunknen Lippen ſchweigen,
Von heil'ger Gluth, von Lieb' und Luſt bezwungen.

Willſt du, Apoll, der Sprache Räthſel löſen?
Mehr, als ich flehe, würdeſt du erhören,
Auf immer raubteſt du mir dieſe Thränen;

In deiner Klarheit würde ich geneſen,
Doch würde deine Liebe mich verzehren.
So bleibt das Lied ein ewig ſüßes Sehnen!

Gottlieb Hankel.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Während man ſo in Mexico kraftlos rathſchlagte, handelte Cortez nach ſeiner Weiſe ſchnell und kräftig. Weil ſich auf der gewöhnlichen Heerſtraße Schluchten befanden, in denen nicht ohne Grund feindliche Hinterhalte vorausgeſetzt wurden, war er mit ſeinem Heere auf dem beſchwerlichen, durch Verhaue geſperrten Wege über den hohen Berg Ithualko zwiſchen den Vulkanen Popokatepek und Izkazzihuatl in Mexico eingedrungen, am ſüdlichen

Digitized by Google

Ufer des Sees Chalko, und dann auf dem Damme, der dieſen durchſchneidet, über die Inſelſtadt Kuitlahuak nach Istapalapan marſchirt. Kakamatzins höfliche Aufforderungen, umzukehren, waren eben ſo höflich zurückgewieſen, dem unruhigen Irtlilrochitl war ſeine Erhebung auf Akolhuakans Thron verheißen worden, und jetzt zog das Heer, von unermeßlichen Menſchenfluthen umwogt, auf dem ſüdlichen Damme, der die Inſel Mexico mit dem feſten Lande verbindet, der koloſſalen Hauptſtadt zu.

Prachtvoll war der Anblick des Ganzen. Zu beiden Seiten der große Salzſee Tezkuko, mit unzähligen Gondeln und Kähnen überſäet, und wunderbar lieblich mit einer Menge ſchwimmender Gärten geſchmückt, die mit ihren Blumengefilden und Fruchthaynen luſtig auf den Wellen herumfuhren. Im Geſicht lag das ungeheure Mexico, aus fünf Städten zuſammengeſetzt, die mit den Vorſtädten hundert zwanzigtauſend Häuſer zählten, auf kleinen Inſeln und Pfählen gebaut, überthürmt mit einer Unzahl prächtiger Tempel, königlicher Palläſte und herrlicher Luſtgärten, die, in Terraſſen emporſteigend, die ſchwebenden Gärten der Semiramis zu überbieten ſchienen. Der Anblick wirkte ſo zauberhaft, daß Cortez auf der Mitte des Weges ſeinen Hengſt anhielt, und in ein langes, ſtummes Anſchauen verſank. Das ſtolze Gefühl, daß er nun endlich am Ziele ſey, und daß dieſe Fülle von Pracht und Reichthum ihm ſchon jetzt mehr gehöre, als ihrem Könige, dehnte ſeine Bruſt und entflammte in ſeinem Auge den Herrſcherblick. Jetzt bewegte ſich ein langer Zug von der Reſidenz her, dem Heere entgegen. Tauſend Edelleute, mit einfarbigen Federbüſchen und Mänteln geziert, zogen unter den gewöhnlichen Ehrfurchtzeichen an den Spaniern vorüber. Ihnen folgten zweihundert Fürſten, prächtig gekleidet, aber wegen der Nähe des zornigen Herrn aus tiefem Reſpekt baarfuß, die ſich auf beiden Seiten der Straße an die Häuſer ſtellten, um Raum zu geben für den Traſeſſel ihres Erdengottes. Jetzt erſchien dieſer unter dem grün und goldnen Thronhimmel, den Edelleute trugen, auf dem goldnen Seſſel, denn nur Adelige waren der Ehre würdig, bei Montezuma Lakeyen-Dienſte zu verrichten. Unmittelbar vor dem Despoten gingen drei Hofbeamte, die von Zeit zu Zeit die goldenen Stäbe und wohlriechenden Baumzweige, die ſie trugen, feierlich in die Höhe hoben. Auf dieſ s Zeichen fiel das zitternde Volk zur Erde, ſein Geſicht verhüllend, gleichſam ſich unwerth bekennend, des Monarchen geheiligte Perſon anzuſchauen. Sobald dieſer Cortez erblickte, ließ er ſich vom Seſſel herabheben, und ging ihm, auf Kuitlahuitzins und Kakamatzins Schultern gelehnt, entgegen. Cortez ſprang vom Pferde, nahte ſich dem Könige, machte ihm eine verbindliche ſpaniſche Verbeugung, nahm eine Halskette mit unächten Steinen beſetzt vom Panzer ab und hing ſie ihm um. Dieſer, deſſen Hochmuth ſelbſt ſeine Götzen nur mit einem leichten Kopfnicken abzufertigen pflegte, dankte zum Erſtaunen ſeines Volks und zum Entſetzen ſeines ſtolzen Bruders, mit Berührung der Erde und dem Kuſſe der eignen Hand, und neigte ſich gnädig, um das wahrhaft prophetiſche Geſchenk des Spaniers um ſeinen Nacken legen zu laſſen. Jetzt breitete Cortez zärtlich ſeine Arme aus, den König an ſeine Bruſt zu drücken, aber Kuitlahuitzin, dem dieſe Vertraulichkeit ein Majeſtätverbrechen ſchien, trat mit einem Blicke dazwiſchen, in dem ſein ganzer Haß gegen die Fremden brannte. Mit einem Gemiſch von Unmuth, Angſt und Hoheit wieß Montezuma den kecken Bruder in ſeine Schranken und ließ ſich von ſeinem Schatzmeiſter ein koſtbares Halsgeſchmeide von ſeltnen Muſcheln und goldnen Krebſen reichen, das er dem Spanier höchſtſelbſt als Gegengeſchenk umhing, befahl dann ſeinem Bruder die Angekommenen nach ihrem Quartier zu führen, beſtieg wieder ſeinen Seſſel und ließ ſich vorantragen, um ſeine Gäſte in ihrer Wohnung zu empfangen. Das Heer folgte ihm auf der breiten, ſchnurgeraden Straße und konnte vor Bewunderung der wahrhaft königlichen Stadt, in die es jetzt einzog, gar nicht zu ſich ſelbſt kommen. Ueberall hohe, weißpolirte Tempel und Palläſte, die durch ihre Thürme, Bruſtwehren und Schießſcharten feſten Schlöſſern glichen, Canäle mit Booten belebt, Straßen mit Blumenbeeten geſchmückt, die köſtlichen Terraſſengärten, von denen die herrlichen Bäume jener Zone ſtolz emporſtiegen, künſtliche Teiche und Springbrunnen bildeten ein ſo mannigfaltiges, erhabenes und ſchönes Ganze, daß ſelbſt die Spanier, die das ſtolze Madrid geſehen, es geſtehen mußten, daß dieſer Reſidenz eines blinden Heidenvolkes nichts in der Welt gleich komme.

Eine Meile weit ging der Zug in die Stadt hinein bis zu dem Haupttempel Zamalli, unweit deſſen weſtlichen Thore der alte Pallaſt des Königs Axajakatl lag. Am Eingange wartete bereits Montezuma, der den Feldherrn ſelbſt hineinführte. Du biſt jetzt in Deinem eigenen Hauſe, ſprach er: er-

hole und labe Dich mit Speiſe und Trank. Bald ſiehſt Du mich wieder. Er ſchied unter einer Salve des ſchweren Geſchützes, wodurch ſich die Spanier gleich nach ihrem Einzuge in Reſpect ſetzen zu müſſen glaubten. Cortez quartirte ſein ganzes Heer, das mit den verbündeten Indianern, Weibern und Dienern ſiebentauſend Köpfe zählte, in dem weitläufigen Gebäude ein, in welchem für alle Bedürfniſſe dieſer Maſſe geſorgt war, ſtellte Schildwachen aus und ließ, dem Hauptthore gegenüber, eine Batterie von Kanonen aufführen, um auf den ärgſten Fall gegen jeden Angriff geſichert zu ſeyn. Dieſer für die Spanier und Mexikaner ſo entſcheidende Tag war der achte des Novembers im Jahre 1519, ſieben Monate nach der Ankunft der letztern im Lande Anahuak.

Zum erſtenmal hatten die Spanier in ihrem Schloſſe geſpeiſet, als der König, wie er verheißen, mit ſeinem Gefolge zu ihnen zurückkehrte. Cortez ging ihm mit ſeinen Hauptleuten entgegen, und Alle begaben ſich in des Pallaſtes größten Saal. Hier ließ Montezuma dem Feldherrn neue reiche Geſchenke zu Füßen legen, ſetzte ſich zuerſt, und winkte dann dem General mit großer Würde, ſich gleichfalls niederzulaſſen. — Tapferer Hauptmann, begann er ſeine merkwürdige Rede, und Ihr, ſeine Gefährten! Mein ganzer Hof kann Euch das Vergnügen bezeugen, das ich über Eure glückliche Ankunft in meiner Hauptſtadt empfunden. Hat es bisher geſchienen, als wünſche ich dieſen Beſuch zurückzuweiſen, ſo habe ich bloß meinen Unterthanen zu willfahren geſucht. Euer Ruf hatte die Gegenſtände vergrößert und die Gemüther beunruhigt. Einige ſagten, Ihr wäret unſterbliche Götter, Ihr ſäßet auf Thieren von fürchterlicher Größe und Wuth, und vor Euerm Donner zitterte die Erde. Andere ſchalten Euch Ungeheuer, von der See ausgeſpieen, die ihr Vaterland aus unerſättlichem Goldhunger verlaſſen, nur in den irrdiſchen Wolluſten ihr Glück fänden, und ſo gefräßig, daß einer von Euch mehr bedürfe, als zehn meiner Unterthanen. Durch die genauere Kenntniß, die wir von Euch erhalten, ſind alle dieſe Irrthümer verſchwunden. Wir wiſſen jetzt, daß Ihr, obgleich weißen behaarten Angeſichts, doch ſterbliche Menſchen ſeyd gleich uns, daß jene wilden Thiere bloß ſtärkere Hirſche ohne Geweihe, daß Euer vorgeblicher Donner und Blitz aus einem künſtlichen Schießgewehr hervorbricht, deſſen Kugeln größern Schaden thun als unſere Pfeile. Aus den Nachrichten derer, die mit Euch in Verbindung geſtanden, haben wir erfahren, daß Ihr edel und großmüthig ſeyd, gelaſſen Widerwärtigkeiten erduldet, nur gegen die Härte beweiſet, die Euch durch feindlichen Angriff zum Zorn reizen, und daß Ihr Euch Eurer Waffen nur zu Eurer Vertheidigung bedient.

Gewiß werdet Ihr auf gleiche Weiſe durch meiner Feinde Haß und meiner Freunde Schmeichelei auch von mir falſche Begriffe erhalten haben. Man hat mich vielleicht für einen Gott ausgegeben, der ſich nach Gefallen in einen Löwen und Tyger verwandeln könne. Aber Ihr könnt Euch durch das Gefühl überzeugen, daß ich Fleiſch und Bein habe, gleich andern Sterblichen, wenn ich gleich edler von Geburt und mächtiger durch meinen hohen Rang bin. Meine Feinde haben ſicher über meine Tyrannei und Grauſamkeit geklagt, aber ſie belegen die geſetzliche Ausübung der höchſten Gewalt mit dem Namen Tyrannei, und ſchelten Grauſamkeit, was nur nothwendige Strenge der Gerechtigkeit iſt.

Wir wollen beiderſeits dieſe Irrthümer fortan vermeiden. Ich nehme die von Euerm Herrn an mich geſchickte Geſandtſchaft an. Ich verehre ſeine Freundſchaft und unterwerfe ihm mein ganzes Reich. Vor alten Zeiten hat über dieſe Nation der gute und große Quetzalkoatl geherrſcht. Meine Vorfahren, die aus Norden hier eingewandert, haben dieß Reich nur als ſeine Statthalter regiert, und alle Zeichen des Himmels und der Erde ſagen mir, daß die Zeit da iſt, wo die alten Weiſſagungen in Erfüllung gehn, und Männer aus Oſten, durch Tracht und Sitte von uns verſchieden, die Herren dieſes Landes werden ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Karlsruher Nachdruck deutſcher Claſſiker.

In dieſer vielgekauften Ausgabe der Schiller'ſchen Werke leſen wir das Ende der Braut von Meſſina folgendermaßen:

„Das Leben iſt der Güter höchſtes Licht, (sic!)
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.“

W. S.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Zürich, am 17. Febeuar 1820.

Sie verlangen, mein verehrter Freund, nach Neuigkeiten aus unſerm Alpenlande, das, beiläufig geſagt, auch etwas Korn und vortrefflichen Wein erzeugt. Ich denke, Sie meinen Theater-Neuigkeiten und Nachrichten: denn in ſolchen lebt und webt ja die Abendzeitung; und mit Recht. Denn den Menſchen darzuſtellen, wie er iſt, bleibt fortdauernd und Trotz dem „Manne, wie er iſt“, und dem „Weibe, wie es iſt“, und was es ſolcher Leute, wie ſie ſind, noch weiter geben mag, eine eben ſo ſchwere als preiswürdige Kunſt, und eben ſo ſchwer und preiswürdig will uns eine zweite, nämlich diejenige erſcheinen, zu beurtheilen und auszumitteln, ob man den Menſchen der Wahrheit gemäß dargeſtellt habe. Nun muß ich Ihnen ganz offen geſtehen, daß es uns zwar nicht an vortrefflichen Kritikern fehlen würde, um einen gegebenen theatraliſchen Stoff vorzunehmen und gebührend zu handhaben und durchzumuſtern, obwohl wir auch in dieſer Hinſicht hier zu Lande lange nicht in ſolchem Ueberfluſſe verſehen ſind, als Sie, in Ihrer mit Erzeugniſſen der Natur und Kunſt und der Feder, ſo wie auch mit ſcharfſinnigen Beurtheilern derſelben ſo überſchwenglich reich ausgeſtatteten Königsſtadt. Was uns hingegen ganz und gar abgeht, iſt der Stoff zu Theaterkritiken ſelbſt. Bei uns iſt nämlich, was Ihnen vielleicht nicht bekannt ſeyn dürfte, ſeit vielen Jahren von keinen Bretern und Bühnen, noch von einem Betreten derſelben die Rede geweſen. Einige meinen und verfechten es beharrlich, ſolche Vergnügungen ſchaden den Sitten; andre ſind von dem Gegentheile überzeugt. Nun entſcheidet aber in Republiken über das, was dem Wohl des Staates zuträglich oder ſchädlich ſey und was demzufolge ſeyn oder nicht ſeyn, geſchehn oder nicht geſchehn müſſe, keineswegs der unumſchränkte Wille eines Einzigen, ſondern die Mehrheit der betreffenden Behörde. Fällt dieſe, was ſeit geraumer Zeit der Fall war, anders aus, als der Theaterliebhaber es wünſchte, ſo ſchmält und keift dieſer einige Tage und giebt ſich dann wieder zufrieden, in Erwartung einer günſtigern Conſtellation. Was ihm denn aber, bei ſo bewandten Umſtänden, übrig bleibe, um, nach wie vor, und trotz der Unbill der Zeiten ſeinen Hang zu befriedigen? Mehr als eine Aushülfe ſtellt ſich ihm in erwünſchter Nähe dar, die ihn vor der Verzweiflung zu bewahren vermag. Entweder, er ſteckt ſich in eine ganze Bibliothek von Luſt- und Schau- und fataliſtiſchen Dolchſtücken, ſo viel ihrer ſeit zehn Jahren am unbändigſten beklatſcht worden, hinein und bedient ſich ſeiner Phantaſie, wenn er nämlich eine ſolche beſitzt, als der Vertheilerin der Rollen, an Perſonen, die ebenfalls ſie ihm ſchaffen muß, ferner als eine Theaterſchneiderin, Malerin von Decorationen, Componiſtin, Dolchſchleiferin, ja als eines Dolches ſelbſt, wenn er gerade mit dem Gedanken, tragiſch zu enden, beſchäftigt ſeyn ſollte. Oder er läßt ſich, Falls ihm die erwähnte Recreation nicht zuſagte, zu ſchöner Sommerzeit, in einem Kahne, auf welchem er ſelbſt in dem reizendſten aller Luſtſpiele mitſpielt, über die Limmat-Wellen hinweg nach Baden ſchaukeln; es verſteht ſich Krankheit halber und ſo, daß der Freund des dramatiſchen Weſens und Unweſens im ſtrengſten Incognito bleibt. Hier ſtrecken ihm Thalia und Melpomene nicht ſelten in einer Perſon ihre oft ſchon ſehr ausgedörrten Arme weit ausgebreitet entgegen und würden ihn gern von ſeinen leiblichen Gebrechen heilen, wenn ſie nicht ſelbſt meiſtentheils an unheilbaren geiſtigen Krankheiten und Mängeln beharrlich darnieder lägen. Zuweilen verfügte er ſich auch in öden Wintertagen oder in düſterer Faſtenzeit nach einem benachbarten Städtchen oder überſtädtiſchen Dorfe, wo es geſtattet iſt, ſein eigenes und fremdes Sittenverderben, neben andern, auch auf dem Wege dramatiſcher Aufführungen zu befördern, oder gar auf den Boden unſerer katholiſchen, kunſtliebenden Nachbarn, und ſchaut da in freier, längſterſchaffener Natur und unter Scharen eben auch nicht ganz kürzlich ins Leben gerufener Gaffer der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts und der Welt zu, oder er ſieht die armen Kinder des Johannes Calas über Fleiſchſcharren blutige Thränen verweinen, oder er drängt ſich mit andern Nichtindianern in die Indianer in England, bis der Saal des Arbeithauſes, in welchem die dramatiſche Muſe auf der Folterbank liegt, zum Zerberſten erfüllt iſt. An Schadloshaltungen für ſolche und ähnliche Vergnügungen läßt man es übrigens uns in die Stadt Gebannten auch keineswegs fehlen. So hat uns z. B., um für diesmal nur Eines anzuführen, gerade in dieſes Winters allerkälteſten Tagen eine große Gallerie von Thieren aus allen Zonen der Erde, das Blut recht angenehm zu Kopfe ſteigen gemacht. Das Ganze war etwas theatraliſch angeordnet und mahnte ſchon dieſes Umſtandes wegen an verbotene Genüſſe. Uebrigens ſchien die ganze Ankündigung dieſer fremden Ankömmlinge und ihrer Leiſtungen, was Schauſpiel-Affichen ſonſt nicht ſeyn ſollen, von dem Vater der Lügen eingegeben. Die angeblich prächtigen Krokodille vom Ufer des Nilſtroms waren nichts weiter, als kleine dreifüßige Dingerchen, von ſehr einförmigen Gebehrden, denen ihre Tage in künſtlichen Nilſtrömen von gewärmten Waſſern mußten gefriſtet werden. Der Kaiman ſpielte zwar nicht in ſeiner, wohl aber in der Rolle einer amerikaniſchen Eidechſe nicht übel. Weniger gefiel der große Mandrill in der Partie des zunächſt an uns andre angränzenden ſchwarzen Waldmanns oder Orang-Utangs, in welcher er ſich nicht zu halten vermochte, ſondern in kurzem zu dem Thun und Gebehrdenſpiele eines gemeinen Affen herabſank. Der ganzen Truppe ward von der außerordentlichen Kälte ſehr übel mitgeſpielt. Mehrere Mitglieder der Geſellſchaft endeten wie die Hauptheldem im gewöhnlichen Trauerſpiel. Diejenigen von ihnen, welche den Menſchen am nächſten kamen, zwölf bis funfzehn an der Zahl, würden, wie es ſchien, ſich gern in einer großen Schlußſcene, zu einem Rathſchlage, was bei einer ſolchen Temperatur der Atmoſphäre zu thun ſey, verſammelt haben, aber eingeſchloſſen wie ſie waren, jeder in ſein Privat-Cabinet, waren ſie außer Stand geſetzt, die Vis unita fortior ihrer Gedanken walten zu laſſen, und mußten, zu eitel ſtummen Rollen verurtheilt, ihr Schickſal von den wirklichen Menſchen erwarten. — Dies iſt alles, was ich Ihnen an poſitiven und negativen Theater-Nachrichten für Ihr geſchätztes Blatt mitzutheilen im Stande bin. Zu anderweitigen Berichten aus einem Lande, wo ſo wenig vorgeht, kann ich Ihnen keine großen Hoffnungen geben; doch macht einer meiner gelehrten Freunde, der an der Abfaſſung vorſtehender Notizen auch Antheil hat, Miene, ſeine Feder nächſtens auch noch an einigen andern Gegenſtänden verſuchen zu wollen.

* * *

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

81.

Mittwoche, am 5. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

In die Gedichte des Fräulein Chriſtiane von Hagen.

(† zu Aroliſen als Frau von Gilten.)

Wie kommt ſo weich ein holdes Koſen
Aus dieſen Blättern zu mir her,
Mir wird, als ob ich unter Roſen
Ein heiter ſpielend Kind noch wär';
Da kommſt Du ſtill herangegangen,
Du freundliche, Du blaſſe Frau,
Es glänzt Dir auf den zarten Wangen
Des armen warmen Herzens Thau.

Du ſiehſt ſo mild mich an wie immer,
Weil ich mitleidig aufgeſchaut,
Und führſt mich mit Dir auf Dein Zimmer,
So heimathlich, ſo weich und traut;
Dort drückſt Du an die Bruſt mich Kleinen
Und Deine Thränen rinnen ſtill,
Ich muß ſo innig mit Dir weinen,
Und weiß nicht, was es ſagen will.

Dann trockneſt Du wohl Deine Zähren;
Die Kindheit ſoll ja heiter ſeyn,
Und flößeſt mir viel fromme Lehren
Und goldne Sprüche lieblich ein,
Du zeigſt mir an den blanken Wänden,
In Rahmen zierlich eingefaßt,
Was Du mit Deinen lieben Händen
Tiefſinnig hingezeichnet haſt.

Auch deuteſt Du mir auf dem Tiſche,
Was erſt Dein Sinn entworfen hat,
Und ſieh, in lieblichem Gemiſche
Liegt da auch manch beſchrieb'nes Blatt;
Wie freuen mich die feinen Züge,
In Reih und Ordnung hingeſtellt,
Als hätten Deiner Seele Flüge
Das weiße Blatt erſt aufgehellt.

Du nimmſt dann Eins und mit der Feder
Buchſtaben mahlſt und ordneſt Du.
Und wie ſie werden, nickt ein jeder
Gleich wie ein alter Freund mir zu;
Nachbildend lenkſt Du meine Finger,
Bald ſteht die kleine Letternwelt,
Und meine Freud' iſt nicht geringer,
Als wär' ich ſchon ein Federheld.

Nun liegſt Du längſt in Deinem Grabe
Und Roſen blühen drüber her,
Ich leb' und die verlieh'ne Gabe
Uebt' ich wie Du, vielleicht noch mehr;
Du litteſt viel, und im Geſange
Verſöhnteſt Du der Erde Leid,
Ich ſinge noch, wer weiß, wie lange,
So theil' ich Deine Seligkeit.

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Mühſam bekämpfte Cortez das Entzücken über den Wahnglauben, der ihm hier ſo unerwartet ſchnell den Weg zum Siege bahnte. Ich danke Euch mächtiger König, antwortete er mit ſtolzer freundlicher Würde durch Marina's Mund, für Eure bisherige Freundſchaft und für die günſtige Meinung, die Ihr von uns hegt. Der mächtige Kaiſer, der im Oſten herrſcht, könnte freilich, als des großen Quetzalkoatls Abkömmling, nach höhern Dingen trachten, und Mexico's alte Krone auf ſeinen Scheitel drücken. Aber ſeine Milde be-

Digitized by Google

ſchränkt ſich auf ein ewiges Freundſchaftbündniß mit Euch. Der Zweck meiner Sendung iſt nicht, irgend jemandem ſein Eigenthum zu entreißen, ſondern Euch und Euerm Lande die Religion des wahren Gottes zu verkünden, Euch Vorſchläge zu Regierungverbeſſerungen, zur Beglückung Eurer Unterthanen zu machen. — Jetzt ging der bibelfeſte General in die chriſtliche Dogmatik über und nachdem er die Drei-Einheit Gottes, die Erſchaffung der Welt, den Abfall der Engel, die Sündfluth, des Heilandes Opfertod und das jüngſte Gericht verhandelt, ſprach er mit allem Eifer eines Strenggläubigen von den Gebräuchen der Kirche und beſonders von dem Meßopfer, welches er mit den barbariſchen Menſchenopfern und dem ſcheußlichen Eſſen des Menſchenfleiſches verglich. Montezuma, obgleich er über manches in Cortez Vortrage die Stirn runzelte, blieb ſich dennoch gleich, und erwiederte mit heidniſcher Toleranz: Das meiſte von dem, was Du mir erzählſt, Hauptmann, iſt mir nicht fremd. Wir kennen die Erſchaffung der Erde und die große Ueberſchwemmung, die ſie in ihren Fluthen begrub, ſo gut und beſſer als Ihr. Denn Eure Begriffe bedürfen noch große Berichtigungen. Vier Weltalter und eben ſo viel Sonnen hat dieſe Erde erlebt. Das Waſſeralter begann mit Erſchaffung der Welt und endete durch die allgemeine Waſſerfluth, die auch die erſte Sonne verſchlang.*) Das Erdalter dauerte hernach fort bis zum Untergang der Rieſen, wo die Erde und die zweite Sonne in einem ungeheuren Erdbeben verſanken, das Luftalter währte, bis die großen Sturmwinde die Erde und die dritte Sonne zerſtäubten. Jetzt leben wir im Feueralter, welches ſo lange dauern wird, bis die allgemeine Feuersbrunſt, die Ihr das jüngſte Gericht nennt, die Welt und mit ihr die vierte Sonne in Aſche verwandeln wird. Euer Götterſohn Chriſtus, der am Kreuze ſtarb, zur Hölle niederfuhr und jetzt in ſeiner Herrlichkeit im Himmel ſitzt, hat viel Aehnlichkeit mit unſerm Helden Nanahuatzin, der zum Heil der Menſchheit ſich in das große Feuer zu Teotihuakan ſtürzte, um als Sonne am Himmel aufzugehn.

Alle anweſenden Spanier bekreuzten ſich, als Marina dieſe heidniſche Lehre überſetzte, und der Kapellan Vincentio raunte dem ſchaudernden Diaz zu: Man ſieht hieraus, daß ſich der Satan die Ehre und den Dienſt, der Gott allein gebührt, zuzueignen ſucht, obwohl er denſelben durch Grauſamkeiten entheiliget.

Montezuma verſtand zum Glück den Eiferer nicht und fuhr in ſeiner Schutzrede fort: Ich bezweifle nicht, ſprach er, die Güte des Gottes, den Ihr anbetet, aber wenn er gegen Spanien gnädig iſt, ſo ſind es unſere Götter gegen Mexico, wie uns Jahrtauſende der Erfahrung beweiſen. Niemand wird uns alſo überreden, ihren Dienſt zu verlaſſen. Euer Eifer gegen unſere Vielgötterei ſcheint mir überdem ein Widerſpruch mit Eurer Anbetung dreier Götter, die doch unmöglich zugleich ein Einziger ſeyn können. Daß wir den unſern Menſchen opfern, die durch ihre Verbrechen oder durch das Geſchick des Krieges dem Tode geweiht ſind, verdient keinen Vorwurf, und, daß wir die Körper der Geopferten zu unſerer Nahrung beſtimmen, eher Lob, weil wir ihnen nicht leicht ein ehrenvolleres Begräbniß verſchaffen können, als in den Eingeweiden des edelſten Weſens, das die Götter ſchufen.

So bündig dieſe Deduction war, ſo proteſtirte doch Cortez mit Heftigkeit dagegen, und ſtellte dem Könige die Abſcheulichkeit, ſich mit dem Fleiſche ſeiner Brüder zu ſättigen, mit ſolcher Beredſamkeit vor, daß dieſer, ob es gleich ſeinem mexicaniſchen Sinne nicht recht einleuchten wollte, wie man ſogar ſeine Feinde als Brüder anſehn könne, doch den Befehl gab, das Menſchenfleiſch fortan von ſeiner Tafel auszuſchließen. Damit begnügte ſich der Bekehrer vor der Hand, und bat nun den König um Erlaubniß, ſich in der Stadt umſehen, und beſonders den Haupttempel und die vornehmſten Palläſte, in Augenſchein nehmen zu dürfen. Nicht ahnend, daß ſich hinter dieſer Bitte der Wunſch verberge, Mexico's Befeſtigungen und Heeresmacht auszukundſchaften, gab Montezuma willig die Erlaubniß und ſchied unter den wärmſten Freundſchaftverſicherungen.

Des Rieſentempels obere Terraſſe war erſtiegen, und Cortez weidete ſeine Augen an dem unbeſchreiblichen Rundgemälde, welches ſich ringsum ihm ausſpannte. Unter ihm der ungeheure Marktplatz,

*) Der Mann, der ſich mit ſeiner Frau vor dem allgemeinen Untergange auf einem Schiffe rettete, hieß nicht Noah, ſondern Korox, und die Taube hat keinen Oelzweig gebracht, ſondern die neuen Menſchengeſchlechter verſchiedene Sprachen gelehrt und dadurch allgemeine Verwirrung angerichtet.

Digitized by Google

in dem die ganze Stadt Salamanka Raum gehabt hätte, durch der Kaufleute bunte Zeltgaſſen in unzählige Felder vertheilt, von ſechzigtauſend Käufern und Verkäufern wimmelnd, einem vielfarbigen lebendigen Teppich gleichend, ringsum die unermeßliche Hauptſtadt, in noch weiterer Entfernung der See, der Mexico's Inſel umſpült mit ſeinen geſegneten Ufern, an denen überall herrliche Städte emporſtiegen. Den Geſichtskreis ſchloſſen in blauer Ferne die hohen Berge, in deren Keſſel das Seethal von Mexico lag. Der Anblick war ſo überraſchend ſchön, daß Cortez mit des Entzückens Begeiſterung ſeinem Juan zurief: Sind wir durch dieſes Schauſpiel nicht reichlich für alles belohnt, was wir bisher erduldet?! —

Aber, ſo wie der Vulkan auf Trinakriens blühendem Eilande die herrlichſte Ausſicht in die Ferne, und die gräßlichſte Einſicht in ſeinen glühenden Krater darbietet, ſo hatte hier der Heiden blinder Fanatismus den ſchönſten Platz im Lande Anahuak zu einer Schädelſtätte umgeſchaffen, vor der ſich jedes fühlende Menſchenauge mit Abſcheu wegwenden mußte. Nahe am Tempel erhob ſich eine große Erdpyramide, Hultzompan genannt, mit hohen Bäumen bepflanzt, auf dieſen und auf den Pyramidenſtufen war eine zahlloſe Menge Todtenſchädel aufgeſteckt, und an allen vier Ecken ſtiegen Thürme empor, von Schädeln aufgebaut, von denen die der vornehmſten Schlachtopfer, denen man Haut und Haar gelaſſen, den Anblick dieſer ſchauerlichen Trophäe des raſendſten Aberglaubens nur noch ſchrecklicher machten. Selbſt den eiſernen Cortez ergriff das Entſetzen bei dieſem Anblick. Er verließ ſeinen Standpunkt und begab ſich mit ſeinem Gefolge zu dem Thurme des Kriegesgottes Huizilopochtli, an deſſen Thor der König ſeiner harrte, theils um ſelbſt ihm alles zu erklären, theils auch wohl, um durch ſeine Gegenwart jede Gewaltthätigkeit gegen ſeine theuern Götzen zu verhüten. Er führte die Spanier in den Thurm, in dem der fürchterliche Kriegesgott, in Rieſengröße, auf einem blauen, ſchlangenumwundnen Throne ſaß. Das goldne Haupt ſchmückte ein rother Federbuſch, den Hals ein Kragen von Menſchenherzen, in der rechten Fauſt trug er eine große blaue Keule, in der linken einen Schild mit fünf Federbällen in Kreuzform beſetzt und mit einer goldnen Fahne mit vier Pfeilen beſteckt. Eine goldene Schlange umgürtete den Leib, und überall in ſeiner Wohnung verriethen alte und friſche Blutſpuren, daß die Verehrung, die man dieſem Ungeheuer erwieß, ſeinem gräulichen Anſehn entſprach.

Dieß iſt Mexico's höchſter Schutzgott, ſprach Montezuma feierlich. Er hat unſere Vorfahren auf ihrer langen Wanderung geführt, und endlich in dieß ſchöne Thal gebracht, wo ſie den Sitz unſerer gegenwärtigen Macht gegründet. Ihm dampfen jährlich dreimal unſere Opfer, denn ihm allein verdanken wir es, daß wir das geworden, was wir ſind! — Wohlgeſprochen! zürnte Juan, als Marina die fromme Rede gedollmetſcht: Die blutige Verehrung dieſes Ungethümes mußte die Mexicaner zu den blutdürſtigen Ungeheuern machen, die ſie geworden! — Der rohe Menſch, bemerkte der weiſe Olmedo, ſchafft ſich ſeinen Gott nach ſeinem Bilde. Der Gott einer wandernden Räuberhorde mußte ein Huizilopochtli werden. Ein friedliches Volk, von den Früchten ſeiner Heerde und ſeines Feldes lebend, würde ein freundlicheres Bild anbeten. Veredelt erſt die Menſchen durch Lehre und Beiſpiel, dann werdet Ihr ihnen leicht einen Gott geben können, wie er ſich für vernünftige Weſen ziemt. Aber Cortez überhörte die ſanfte Mahnung, die in dieſen Worten lag und brauſ'te dem Könige zu: Ich wundere mich, daß ein ſo weiſer Monarch dieſes ſcheußliche Bild des böſen Geiſtes als Gott anbeten kann. Laß unſer Kreuz in dieſem Tempel aufrichten und Du wirſt ſehen, daß das hölliſche Phantom dieſen Anblick nicht ertragen, ſondern zertrümmert von ſeinem Throne herabſtürzen wird!

Kaum waren dieſe Worte der Uebereilung unter Bartholomäus mißbilligendem Kopfſchütteln in das Mexicaniſche überſetzt, ſo verhüllten die anweſenden Prieſter ihre Häupter und Montezuma ſprach mit einem Ernſte, der Cortez ſelbſt beſtürzte: Ich habe geglaubt, daß Du dieſem Orte mindeſtens die Achtung erweiſen würdeſt, die Du meiner Perſon ſchuldig biſt. Ich erlaube Dir jetzt, in Deine Wohnung zurückzukehren. Ich werde hier bleiben, um den Zorn des Gottes, den Deine Läſterung gereizt, zu beſänftigen und ihn wegen der übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten, die ich fremdem Frevel erwieſen.

Dagegen war nicht viel zu ſagen. Cortez, von Bartholemäus ermahnt und beſänftigt, fing an, das ſelbſt einzuſehn und ſtieg mit ſeinen Spaniern ganz leiſe und ruhig die Tempeltreppe hinab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnbaends, am 11. März. Das groſse Loos. — Die Wahl, Oper von A. Mayer.

Sonntag, den 12. März. Das unterbrochne Opferfeſt.

Montags, den 13. März. Die Familie Roſenſtein, Luſtſpiel in 3 Akten, nach Duval's fille d'honeur, bearbeitet von H. v. Kurländer.

Wenn wir einmal Familiengemälde auf unſern Bühnen haben müſſen, ſo ſind die am beſten, die der bekannte Tadel, welchen Schiller über dieſe Zwittergattung ausſpricht, langweilige Alltäglichkeit am wenigſten trifft. Duvals Hof-Fräulein ſchildert eine gewiſſe, ganz unverbeſſerliche Klaſſe mit ſo lebendigen Farben, daß dieß Gemälde lange Zeit in Paris an der Tagesordnung war. Herr v. Kurländer, der ſich in Uebertragungen aus den Franzöſiſchen — zehn Jahrgänge ſeines dramatiſchen Almanachs enthalten die vollgültigſten Beweiſe davon — ſo manches Verdienſt erwarb, proſaiſirte das fünfaktige Original und verkurzte es zu drei Akten. Manches wurde da weggeſchnitten, was der, der mit der Urſchrift bekannt iſt, gerettet wiſſen möchte; und wir rechnen dahin gleich die allererſte Scene, den kleinen Monolog von Edmund. Der deutſche Bearbeiter hat ſich indeß darüber in der Vorrede zum Almanach von 1820, wo das Stück abgedruckt ſteht, zur Gnüge ausgeſprochen. Das Stück hat uberall, wo es bisher aufgeführt wurde, gefallen. Es muß einen durch jede Verpflanzung ſich feſt erhaltenden Lebenskeim haben!

Alles kommt, wenn es gelingen ſoll, darauf an, daß es, tüchtig einſtudirt, Schlag auf Schlag raſch fortgehe. Unausweichbare Umſtände können oft die Frucht abzunehmen gebieten, die noch nicht ganz reif iſt. Wir ſind überzeugt, daß bei wiederholter Aufführung, die hier nicht fehlen kann, manches noch gerundeter und erfreulicher hervortreten werde. Aber auch ſo gereicht es unſerm wackern Buhnenverein zur Ehre, ein in der hohen Welt ſich vornehm bewegendes, angeſtrengten Fleiß im Einſtudiren und Einprobiren foderndes Werk in ſo kurzer Friſt ſo auf die Bühne gebracht zu haben. Die gewiß ſehr ſchwierige Rolle des Hoffräuleins, der Emmy von Roſenſtein, wurde von einer noch ſehr jugendlichen, angehenden Schauſpielerin, Roſalie Wagner, geſpielt. Der Seelenmaler Duval hat in ihr ſeine ganze Kunſt verherrlicht. Die argloſe, kindliche Unbefangenheit, durch die ungünſtigſte Lage, in welcher eine arme Weiſe bei übermüthigen, höfiſch-bettelſtolzen Verwandten ſchmachtet, nicht erdrückt, fern von aller Afternaivetät, wie ſie Kotzebue's Pinſel ſo oft aus ſchlecht eingeriebenen Farbentöpfen ausgemalt hat, eilt mit einer Art von Tugend-Inſtinkt allen Nachſtellungen zuvor und entwickelt vor unſern Augen eine hochherzige Selbſtverläugnung und Feſtigkeit, die weit über ihre Jahre, aber der gegebenen Situation nach doch ſehr naturlich iſt. Es iſt alles geſagt, wenn wir bemerken, daß in Paris aux Français Dlle. Mars dieſe Rolle ſpielt. Wenn nun eine erſt beginnende Schauſpielerin durch natürliche Anmuth, richtiges Auffaſſen, verſtändiges Einſtudiren, unbefangenes Spiel, ſinniges Ergreifen und Feſthalten der Hauptmomente, die höchſt ſchwierige Rolle, die wohl mancher ſchon gemachten Schauſpielerin vollauf zu thun geben möchte, zwar noch nicht ausfüllt, aber darin doch als eine durchaus liebliche, ja oft an Wahrheit grenzende Erſcheinung auftritt, ſo kann man zwar immer noch anfragen, warum ihr dieſe Rolle zu Theil wurde, und darauf möchte es hier nicht an einer den Umſtänden nach ganz befriedigenden Antwort fehlen — aber von ihr iſt doch gewiß alles, was Billigkeit fodern kann, geleiſtet worden, und die mit entſchiedenem Beifall, der ſich mehrmals laut ausſprach, aufgenommene, noch weit mehr verſprechende Kunſtſchülerin, darf unbedenklich die Worte auf ſich wenden, die dort Müllner's Zweiflerin nach einer halsbrechenden, aber glücklich beſtandenen Probe ausruft: Ein Kunſtſtück iſt es nicht, ein Wagſtuck iſt's zu nennen!

Dlle. Wagner befleißigt ſich einer deutlichen Ausſprache und erfüllt daher die erſte Bedingung: ſie kann ſprechen. Das unverkennbare Beſtreben nach einem klaren, angenehmen Vortrag könnte hie und da der Sache zu viel thun, einzelne Endigungen zu ſtark hervorheben. Heute war es ſehr verzeihlich und hatte nicht einmal etwas Störendes. Das wird ſich von ſelbſt verſchmelzen und dabei wird auch ihre helle, vielleicht noch etwas zu hoch genommene Stimme noch einen reinern Silberklang unter zweckmaßiger Anleitung bekommen konnen. Es iſt nicht auszuſagen, wie die meiſten unſerer jüngern Schauſpielerinen vergeſſen, daß mit dem Zauber der Stimme alles auszurichten iſt. Wodurch herrſcht die große Schröder? — Dlle. Wagner zeigte bei den zartern, ruhrenden Stellen ihrer Rolle unſtreitig Gefühl. Was ſind aber auch die ſüßeſten Töne ohne dieſen innern, alles beſeelenden Hauch weiter, als ein leeres Glockenſpiel! Wie rührend gedachte ſie zweimal ihrer verſtorbenen Mutter! Das kam nicht bloß von den Lippen. Haltung und Anſtand war ohne Zwang gefällig. Jene Grazie, die jede Bewegung ſchmückt und veredelt, iſt das Werk unendlicher Aufmerkſamkeit und Anſtrengung. Dazu bedarf es hier ſelbſt noch einer gewiſſen phyſiſchen Reiſe. Ihr Spiel war uberall gemeſſen, fein, aus der jedesmaligen Lage natürlich hervorgehend. Zu verlangen iſt nicht, daß ſie ſchon wiſſe, wie weit ſie überall gehn könne. Sie erregte in der ſchwierigſten Scene, vor allen im dritten Akt, wo ſie im völlig erwachten Gefühl ihrer Reinheit und Unſchuld gegen die Baronin vortritt und ihr in's Geſicht ſagt, daß jene ihren offnen, unbefangnen Blick nicht ertragen könne, durch die mit kindlicher Scheu gemäßigte Andringlichkeit, womit ſie dieß der heerſchſüchtigen Pflegemutter in die Bruſt ſpielt, gewiß Wohlgefallen; aber ſie konnte, gereizt wie ſie war, aller Beſcheidenheit ungeachtet, dieß noch weit ſtärker hervorheben. Wer wagt dieß aber gleich beim erſtenmal! So wirkte allerdings in der langen Erzählungſcene nicht ſelten die Treue des Gedächtniſſes noch zu ſehr. Es fehlte die feiner ausmalende Schattirung. Das wird aber alles kommen! Da, wo ſo viel äußerer und innerer Beruf ſich kund thut, wo in ſolcher Jugend ſo viel redlicher Eifer mit ſo glucklicher Faſſungsgabe ſich verbindet, iſt die Hoffnung gerecht.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

82.

Donnerſtag, am 6. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Sechs Tage nach dem Einzuge der Spanier in Mexico ſtand Juan auf einer Mauerzinne des Pallaſtes Axajakatl und ſchaute in das Gewimmel der unermeßlichen Bevölkerung der Hauptſtadt, das auf den Straßen durch einander wogte, die wie bunte wirbelnde Strahlen in dem Brennpunkte des großen Marktplatzes zuſammenliefen. Hier ward alles, was nur die cultivirteſte Nation unter ihre Bedürfniſſe rechnen kann, den Käufern feil geboten, die ſich zu tauſenden und aber tauſenden durch die Zeltgaſſen der Kaufleute drängten. Alle Metalle, vom goldnen, künſtlich gearbeiteten Kleinod bis zum rohen Bleiklumpen, polirter Marmor und Backſteine, Nutz- und Brennholz, Matten und Malerfarben, feines, ſchön geformtes irdenes Geſchirr, buntgefärbte Hirſchhäute, Baumwolle, Salben und Pflaſter und fertige Arzneimittel, zum augenblicklichen Einnehmen gerüſtet, alles Wildprett, vom Adler bis zur Taube, vom Hirſch bis zu dem kleinen Hunde, der dort als Leckerbiſſen galt, friſche und zubereitete Fiſche, Vogeleier, fertige Paſteten und gebackene Eierkuchen, Frucht- und Gartengewächſe jeder Art, Wein und Honig, waren da zu haben, und dieſe Menſchenmaſſe, die alle ihre Wünſche ſo ſchnell und leicht befriedigen konnte, mußte dem Zuſchauer bei dem erſten oberflächlichen Anblick recht glücklich vorkommen. Aber bei ſchärferer Prüfung ward auch in dieſem lebendigen, fröhlichen Treiben der finſtere Geiſt erſpäht, der ſeine Drachenflügel über Tenochtitlan gebreitet hielt. Hier ließen die zwölf Marktrichter einen armen, auf der That ertappten Dieb nach höchſt ſummariſcher Unterſuchung auf der Stelle todtprügeln. Dort zerbrachen ihre Unterbeamten das unrichtige Maß, das ſie bei einem Kaufmann gefunden, und ſchleppten ihn zum augenblicklichen Tode. Hier drängten ſich ein Paar Tempeldiener durch die Menge, mit den Häuten ihrer Schlachtopfer umhüllt, für die Prieſter bettelnd, und jeden Verſagenden mit dem blutigen Zipfel der Haut in's Geſicht ſchlagend. Dort luſtwandelte, von einer ſtarken Wache begleitet, ein ſchöner, kriegsgefangener Jüngling im rothen Kleide mit Hirnſchädeln und Knochen bemalt, das Haupt mit Wachtelfedern gekrönt, mit geſchwärztem Geſicht, goldenes Geſchmeide an den ſchwarzgefärbten Armen, in den Händen einen Pfeilbeſpickten Schild und einen Fächer mit Spiegeln beſetzt, als die Attribute des Gottes Tetzkatlipoka, deſſen Namen er führte, und deſſen nächſtes Feſt er mit ſeinem Opfertode feiern ſollte. Erſtaunt betrachtete Juan die neue Wunderwelt, die ſich ihm aufthat, da kam der ehrliche Diaz mit einem ſehr ernſthaften Geſichte geſchlichen, ſtellte ſich neben ihn, ſtützte ſein ſorgenſchweres Haupt auf die Mauerbrüſtung und ſtarrte vor ſich hin. Endlich brach er das

Digitized by Google

Schweigen mit der freundlich ängſtlichen Frage: Nun, wie gefällt es Euch denn in der großen, ſchönen Stadt, Don Juan? — Meine Antwort liegt ſchon in Eurer Frage, antwortete dieſer. Was groß und ſchön iſt, muß wohl gefallen, und wahrlich, dieſer Anblick überbietet alles, nicht bloß was ich im Mutterlande ſah, nein, ſogar was meine lebendige Phantaſie mir von des nie geſehenen Landes Wundern auf der Zukunft grauen Grund mit hellen Farben gemalt. — Da habt Ihr, einerſeits, ganz außerordentlich Recht, ſeufzte Diaz: andererſeits aber komme ich mir in dieſer Größe gewaltig klein und ſchwach vor, und ſeit ich dem verehrungwürdigen Herrn Vizlipuzli, oder wie das holde Bild heißt, meinen Beſuch abgeſtattet, gerathe ich gar nicht mehr aus dem kalten Schweiße heraus. Jeder Mexikaner, der mich anſieht, ſcheint mir ſtarken Appetit nach meinem Fleiſche zu haben; ſchließe ich die Augen, ſo ſtehen die hunderttauſend Köpfe des prächtigen Rabenſteins vor mir, und was von ihnen noch mit etwas Lippenfleiſch verſehen iſt, das ladet mich damit freundlich ein, ihnen da oben Geſellſchaft zu leiſten. — Ich glaube gar, Freund Diaz fürchtet ſich, ſprach Juan mit ſpöttiſchem Lächeln. — Nicht immer, mein kecker Degen, erwiederte dieſer empfindlich: das habe ich bei Tabasko, bei Teoatzinko und in Cholulas Mordtagen bewieſen; aber es giebt Lagen im Leben, in denen man ein Heiliger oder ein Narr ſeyn muß, um ſich nicht zu fürchten. Wir ſitzen hier auf einer herrlichen Inſel, umgeben von einer Million Heiden, die uns alle ſo lieb haben, daß ſie uns lieber heute als morgen eſſen möchten. Ein ſchöner, großer See ſchneidet uns rings vom feſten Lande ab, und vier ſchmale Dämme ſind die einzigen Wege zum Rückzuge, dem vernünftigſten, das wir thun können. Ich komme mir vor, wie eine Maus in einer ungeheuern Drahtfalle, die von einem Dutzend Katzen draußen mit zärtlichen Augen angeblinzt wird. So bald die Liebe der guten Mexikaner zu unſerm Fleiſche zur Leidenſchaft wird, ſo brauchen ſie nur die Dammbrükken abzubrechen, um uns ganz die Ihrigen zu nennen. Dann koſtet ſie der Sieg keinen Schwertſtreich. Sie dürfen uns bloß die Zufuhr abſchneiden. Wohl mag ein ſpaniſcher Edelmann nach dem alten Sprüchwort *) ſich mit Oliven-Salat und Radieschen begnügen, aber was ſoll er thun, wenn auch die fehlen? Die verdammten Heiden können es immer mit uns aushalten. Sie ſpeiſen vergnügt ihre Waſſerſchlangen, ihre Sumpffliegenkuchen, ihren Kaviar von Inſekteneiern, ihren Seeſchwamm und ihre Leichen, während wir ganz ruhig verhungern. Ein Volk, das im Nothfall mit ſolchen Gerichten auslangt, mag der Teufel unterjochen. — Ihr holt Eure Angſtgründe aus der Höhe und Tiefe, armer Diaz, ſagte der muthige Juan: aber für mich haben ſie doch kein Gewicht. Dieſe Nation iſt ſchon zu gebildet, hat zu viele künſtliche Bedürfniſſe, iſt zu ſchlecht regiert, um dauernden Widerſtand leiſten zu können, wenn ich auch die Achtung, die unſer höheres Wiſſen und unſere Waffen ihnen abgerungen, nicht in Rechnung bringen will. — Gebildet? fiel Diaz, im Unmuth gegen die ihm fatale Nation, den eigentlichen Gegenſtand des Streits verlaſſend, heftig ein: Ja ſo gebildet, daß wir alle unſere Laſter bei ihnen wieder finden, und noch einige mehr. Der Menſchen Bildung erſte Frucht iſt wohl eine menſchliche Sprache, und was ziſchen und ſchnalzen, und ſchnarren und gurgeln dieſe Heiden für verruchte Töne hervor, die es ihnen beliebt, eine Sprache zu nennen? Sie haben ja Wörter, die nur in langen Sommertagen ausgeſprochen werden können. Erſt heute wollte ein Heidendirnchen dem Vater Olmedo eine Schelle abſchwatzen, und ſchrie zärtlich: Notlazomahuiztecopixkatatzin! Ich hielt das für eine ganze zierliche Rede, die ich mir mit vieler Mühe aufſchrieb. Aber als ich Donna Marina bat, es mir zu dollmetſchen, ſagte ſie, es ſey ein einzig Wort und bedeute: mein ehrwürdiger Prieſter. Nun, wenn das eine Sprache ſeyn ſoll, ſo mag ſie Herr Vizlipuzli mit ſeinen Freunden in der Hölle reden, und von ihm haben ſie ſeine lieben Kinder, die Mexikaner, erlernt. — Hierin kann ich nicht Eurer Meinung ſeyn, antwortete Juan, ich halte dieſe Sprache für ſo fein durch ihre Abwechſelungen, für ſo methodiſch durch ihre feſten Regeln, und dabei für ſo leicht, daß ich ihr keine der alten und neuen Welt an die Seite zu ſetzen wüßte. — Nach Euerm Belieben, rief Diaz: die Geſchmacke ſind verſchieden, und gegen einen Licentiaten aus Salamanka kann ich im gelehrten Wortgefecht freilich nicht aufkommen. Dagegen werdet Ihr es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich Euch die große Achtung, die dieſe Teufelsbraten nach Eurer Hoffnung vor uns haben ſollen, in's Geſicht abläugne. In Chempoalla hätten ſie das ganze Heer auf die Tafel geſetzt, wenn es auf ihren guten Willen angekommen

*) Una Salada y ravanillos son comida de los cavalleros.

Digitized by Google

wäre; in Cholula haben ſie ſich ſehr ehrfurchtvoll mit uns herumgeſchlagen, und wenn das Gerücht nicht lügt, das von einer blutigen Schlacht bei Verakruz ſpricht, — Was wißt Ihr davon? fragte Juan haſtig, und ward in dem Augenblicke zum Feldherrn beſchieden, um einem ſchleunigen Kriegsrathe beizuwohnen. Raſch verließ er Diaz, der ihm ſpöttiſch nachrief: Geht mit Gott, Don Juan. Ich verwette meinen neuen Ablaß, dort wird von nichts als von neuen Beweiſen der Hochachtung die Rede ſeyn, die uns die guten Mexikaner gegeben haben! —

(Die Fortſezung nächſtens.)

Einfälle.

Als Franklin in die Sitzung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von D'Alembert eingeführt ward, ſagte dieſer den, meines Wiſſens von Türgot abgefaßten, Vers: „Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis." Da nun Franklin nicht bloß als Erfinder der Blitzableiter und als Befreier von Nordamerika ſich ausgezeichnet hat, ſondern auch als Erfinder der Harmonika, ſo wollte ich dieſes in einem, zu obigem Hexameter paſſenden, Pentameter ausdrücken, welches nicht ganz leicht war, weil die Idee des Entreißens mußte fortgeſetzt werden. Ich drückte es alſo ſo aus:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis,"
Et Phoebo, objiciens vitra canora, lyram.

Lord Harvey, Biſchof von Briſtol, (welcher einmal geäußert hat, man könne die Deutſchen in zwei Hauptclaſſen theilen, nämlich in Weintrinker und Biertrinker, die einen wären Schelme und die andern Dummköpfe) ward als Kenner und Beförderer der Kunſt gerühmt, hauptſächlich deßhalb, weil bisweilen Künſtler an ſeiner Tafel eine gute Bewirthung fanden, wofür ſie ſich aber auch manche Neckereien mußten gefallen laſſen. Der Maler Reinhard, aus Prenzlow gebürtig, war, wie Seume in ſeinem Spaziergange nach Syrakus erzählt, bei ihm zur Tafel geladen. Auf die Frage, aus welchem Lande er ſey, antwortete er: Sono Prussiano. Lord Harvey ſtellte ſich, als ob er verſtanden habe: Sono ruffiano, und wollte gar nicht aufhören, über dieſen Aberwitz zu lachen. Reinhard, der ſich dadurch beleidigt fand, ging ſogleich aus der Geſellſchaft weg, und malte den Lord Harvey als Schwein-Centaur, nämlich oberwärts als Lord und Biſchof, und unterwärts als Schwein, mit Körben voll Weinflaſchen beladen, von denen er eine austrinkt und andere ſchon ausgetrunkene zerbrochen umher liegen, ſo wie er auch in dem Buche von Seume dargeſtellt iſt. Lord Harvey äußerte hernach: Il s'est vengé en homme de génie. Nun halte ich für das beſte, wenn man über einen dergleichen unſchicklichen und beleidigenden Scherz ſich nicht ereifert, ſondern ihn, wo möglich, ſo erwiedert, daß der Andere dabei mehr zu kurz kommt. Ich würde alſo ganz gelaſſen geantwortet haben: è vero, che Prussiano e ruffiano si somigliano nel suono, come Milordo e balordo. In doppeltem Sinne würde ſich haben hinzufügen laſſen: Il lordo è commune ad ambidue.

Dresden. Chladni.

Sonett an Madame Schirmer,
bei ihrer Abreiſe von Leipzig im März 1820.

Wohl mag der Deutſche Dir es frei bekennen,
Du holde Zierde unſrer Künſtlerinnen!
Es beut kein Wort den hochentzückten Sinnen
Der Väter Sprache würdig Dich zu nennen!

Hier muß er ſich von ſeiner Sprache trennen,
Ein Wort für Dich der fremden abgewinnen;
O nenn' es nicht: verrätheriſch Beginnen —
Doch fühlt er deutſches Blut im Buſen brennen!

Darf ich das fremde Land zu nennen wagen
Wohin Dein Spiel den deutſchen Mann getragen?
Das Land, das Dir den ſchönen Namen weihet;

Du kennſt dieß Land, um das die Muſen klagen,
Den Namen auch! Doch laß mich beides ſagen:
Thalia iſt er, den Dir Hellas leihet.

....e.

Sylben-Räthſel.

Die erſte kommt und geht im Jahr ein einzigmal,
Und ihresgleichen ſind nur eilf noch an der Zahl.
Nie ſteigt die zweit' empor, und doch herab ſie fällt —
Auf's Ganze, wie bekannt, viel jede Dame hält.
Doch daß drob ja kein Mann die Satyrgeiſel ſchwinge;
Der Glaube, wie bekannt, beſtätigt alle Dinge.
Und dann, ging der Erfolg auch über alle Schranken
Des Glaublichen, — laßt uns doch ja der erſten danken,
Daß ſie uns jüngſt ſo viel des edlen Stoffs gegeben,
Die Damen, jung und alt, zu Heben zu erheben.

Richard Roos.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Familie Roſenſtein.

(Beſchluß.)

Der Raum geſtattet uns nicht, die Beſtrebungen und Leiſtungen in den übrigen Rollen genauer zu würdigen. Nur ſo viel ſei uns heute noch geſtattet zu bemerken, daß Mad. Werdy die ſich brüſtende Aftervornehmheit mit allen Lächerlichkeiten veralteter Anſprüche doch mit vielem Anſtande und ohne alle Beimiſchung von Caricatur, die alles verdorben hätte, Mad. Hartwig die kleine Rolle der Brigitte, hier Cäcilie von Roſenſtein, mit aller frömmelnder Reſignation darſtellten, Hr. Julius aber dem aufdringlichen Intriguant, den Piemonteſer Florvell, mit ſeinem nie erröthenden, bronzirten Geſicht, mit der bald verſchmitzten, bald dummdreiſten Selbſtgenügſamkeit, dadurch eine wahrhaft ergötzliche Ausſtattung gab, daß er ihn mit ſtolpernder Zungenfertigkeit in gebrochnem deutſchen Jargon durchweg ſprechend einführte. Alles, die Geſichtsmaske und Haartour, das Zucken mit den ſchiefen Mundwinkeln, das häufige Oeffnen des Mundes, das Straffhalten des Kopfes beim geſpannten Aufhorchen, die äffiſchen Hofmanieren, machten dieſe Darſtellung zu einer der gelungenſten, die wir in dieſer Art geſehen haben. Es liegt eine ſatyriſche Wahrheit darin, welche dem hie und da etwas gedehnten Dialog ſeine Würze, dem ganzen Stücke aber als einem ſtrafenden Spiegel, der Erbärmlichkeit und Verworfenheit vorgehalten, womit nicht ſelten das Unverdienſt der Hofſippſchaft die ehrwürdigen Namen der höchſten Herrſchaften mißbraucht, eine wahrhaft moraliſche Tendenz verleiht.

Böttiger.

Dienſtags, am 14. März. Vetter Benjamin aus Polen.

Mittwochs, am 15. März. La schiava Circassa.

Donnerſtags, am 16. März. Der Wettkampf zu Olympia, oder: Die Freunde. Große Oper in 3 Akten, frei nach Metaſtaſio. Muſik vom Freiherrn v. Poißl. Bei der Wiederholung ein Mehreres darüber.

Sonnabends, am 18. März. La schiava Circassa. Zum Schluß der Vorſtellungen bis nach den Oſterfeiertagen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Spanien.

Ende des Jahres 1819.

Seit der Infant Franz von Paula ſich als Beſchützer der ökonomiſchen Geſellſchaften erklärt hat, bemerkt man in der, welche in der Hauptſtadt beſteht, große Thätigkeit. Die Claſſe des Ackerbaues beſchäftigt ſich unabläſſig mit der ſchönen Ausgabe der Werke Herrera's, eines der erſten Landbaukundigen in Spanien und vielleicht in Europa. Die Noten und Commentare, womit man dieſe Ausgabe bereichert, enthalten alle Kenntniſſe und Entdeckungen der nachfolgenden Zeiten nach Herrera. Man fügt auch das intereſſante Werk von Roſal Clemente (Gefährte des unglücklichen Reiſenden Ali Bey's) über die Arten und den Anbau der Baumwolle mit an.

In Cadix hat man unter Bewilligung der Regierung eine Akademie der Naturwiſſenſchaften geſtiftet, welche öffentliche Sitzungen halten wird. Faſt alle Gelehrte und Kenner dieſes Faches in Spanien ſind ihre Mitglieder. Man muß, um dazu aufgenommen zu werden, eine gewiſſe Zahl von Arbeiten über dieſe Gegenſtände vorlegen, und die Sammlung der Akademie mit einem wichtigen Produkte aus einem der drei Naturreiche beſchenken.

Nach langen Streitigkeiten zwiſchen der mediciniſchen Societät und einigen Profeſſoren der Hauptſtadt, hat endlich Eimery, ein franzöſiſcher Arzt bei der Geſandtſchaft der vereinigten Staaten, Dampfbäder nach eigner Erfindung eingerichtet. Die Regierung hat ſich davon Bericht erſtatten laſſen, und ihre Einwilligung dazu gegeben.

Das Büreau der Handelsbalance, das bei der Madrider Duane beſteht, giebt ein Journal heraus, das bloß der Statiſtik der Halbinſel und der Colonieen gewidmet iſt.

Der König hat durch eine Verordnung vom 6. Novbr. 1819 den Lancaſter Schulen in ſeinen Staaten ungemeine Vortheile bewilligt, und ſich für den Beſchützer derſelben erklärt.

Am 1. Septbr. ward die jährliche Ausſtellung von Kunſtgegenſtänden bei der königl. Akademie in Madrid eröffnet. Im Hauptzimmer zogen beſonders vollkommen brave Zeichnungen der Infantin Maria Franziska von Aſſiſi und ein treffliches Oelgemälde, den heil. Hieronimus vorſtellend, von dem Infanten Don Francesco von Paula, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

London, Anfang Februars 1820.

In der letzten Hälfte Januars ward in Drurylane ein neues Stück: „Höflichkeit, oder: Die Abentheuer in Madrid" gegeben. Dieſes Luſtſpiel ſchien nur deßhalb zuſammengeſtoppelt zu ſeyn, um alle und jede Mitglieder dieſer Bühne auf die Bretter zu bringen, ohne lange Ueberlegung, ob mit oder ohne Zweck. Sie kamen und gingen, und darin lag die Stärke des Stückes. Nach dem zweiten Titel hätte man ein Recht gehabt, eine Art Plan oder Verwickelung zu erwarten, aber wir konnten nichts von der Art entdecken, vielleicht weil wir kein Spaniſch verſtehen. Da der größte Theil der Zuſchauer in derſelben Lage war, ſo zeigte ſich's bald, daß alle Höflichkeit des Stückes es doch nicht retten konnte. Es ward in dieſem Theater eine Vorſtellung für die Armen gegeben, die viel eintrug.

In Coventgarden trat ein Herr Nathan in der Oper „Guy Mannering" im Hauptcharakter auf. Uns fiel bei ihm eine alte Geſchichte ein, nach welcher ein Schauſpieler, weil er die Worte ſchleppte wie ein beliebter Darſteller, ſtotterte wie ein anderer, hinkte wie ein dritter und ſchielte wie ein vierter u. ſ. w., behauptete, daß er, der ſo viele Eigenheiten vereine, die das Publikum an ſeinen Lieblingen ſehe, auch den Beifall, den es jedem einzeln zolle, in ſich nun vereinen müſſe. Das Publikum urtheilte kurz ab über ihn. Mit außerordentlichem Beifall ward dagegen „Der Antiquar", von Pocock und Terry, nach dem Romane gleiches Namens von Walter Scott aufgenommen. Auch die meiſt ſchottiſche Muſik iſt ſehr brav und paſſend. Die Darſteller thaten das ihre, die Decorationen waren meiſterhaft. Die erſte Vorſtellung dieſes Stücks geſchah zum Beſten der Armen, und das Haus war gedrängt voll.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

83.

Freitag, am 7. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Wünſche.

Es ſchränkt die nimmerſatte Jugend
Die kühnen Wünſche nicht recht ein;
Genügſamkeit iſt eine Tugend,
Nicht viel bedarf's zum Glücklichſeyn:
Was mich betrifft, ich will es ſagen,
Wie weit ſich meine Wünſche wagen.

Zuerſt Geſundheit! — Die maſſive
Und jene körn'ge nicht gemeint,
Bei der wohl ſanfte Regung ſchliefe,
Bei der man niemals ſchmachtend weint;
Doch jene kräft'ge, die verkläret
Und der kein Weib den Kuß verwehret.

Traun, ich beneide keinen König,
Er iſt des Staates erſter Knecht —
Und einen Bauer eben wenig,
Er lebt doch gar zu ſchlecht und recht —
Es müßte mir kein Menſch gebieten,
Und das Geſetz mich bloß behüten.

Doch möcht' ich wohl den Muſen dienen;
Nicht allen neunen auf ein Mal,
Wenn nur mit günſtig holden Mienen
(Ich habe ja die freie Wahl)
Die des Geſanges auf mich blickten
Und durch den Liebling euch entzückten.

Nun, meint ihr, wünſcht' ich von den Frauen
Mir einen ganzen Harem her; —
So genügſam bin ich nicht zu ſchauen,
Nein Freunde, diesmal wünſch' ich mehr,
Ich wünſche: — Daß mich die Geliebte,
Wie ich ſie liebe, wieder liebte.

Auch ſey der Seele Freund begehret;
Ein Marquis braucht es nicht zu ſeyn,
Doch wie ein Poſa treu bewähret,
Setz' er für mich das Leben ein!
Iſt das zu viel gewunſcht auf Erden;
So möcht' dann ich ein Poſa werden.

Nicht zu vergeſſen einen Beutel,
Der ſich mit Randducaten füllt;
Nicht ſtets — das wäre wieder eitel,
Nur wenn der Gaum nach Auſtern brüllt,
Kurz, will die Luſt mich überlaufen,
Fur mich und Andre einzukaufen.

Dann wünſch' ich mir noch Haus und Garten,
Der: ſey kein Park, und das: kein Schloß,
Wo ſchaarenweis die Diener warten;
Es gnügt ſchon, wenn mir beides bloß
Natur und ſchöne Künſte ſchmücken
Und ſo mein Auge ſtets erquicken.

Geſundheit, Freiheit, Gunſt der Muſen,
Treu', Liebe, Freundſchaft, Geld und Haus,
Iſt das genug? füllt meinen Buſen
Das mit Zufriedenheit wohl aus?
Nein! — Weisheit wünſch' ich noch zu haben,
Bei dem Gebrauche dieſer Gaben.

Sophela, Du, die ſtets zufrieden,
Vergieb, daß ich den letzten Platz
Bei meinen Wünſchen Dir beſchieden!
Großmüthig ſtreu' aus Deinem Schatz
Den frommen Ernſt des Weiſen nieder,
Gelüſtet's mich, zu wünſchen wieder.

Zu viel, zu Schönes iſt begehret,
Zu ſpielend dieſer Wünſche Wort,
Und reißt nur das, was juſt beſcheeret
Des Schickſals ſtrenge Hand nicht fort,
Soll man die Götter ſchon erheben
Und ſtill vertrauend weiter leben.

Ich kann's nicht — meine Wünſche ſchweigen
Erſt dann, wenn mich mein Mädchen liebt,
Und nennt' ich Alles auch mein eigen,
Was es auf Erden Schönes giebt,
Und ſollt' nicht ihre Gunſt erwerben;
So wünſcht' ich mir doch noch — zu ſterben.

L. Pieper.

Digitized by Google

Merkwürdigkeiten aus der ſächſiſchen Literärgeſchichte.

(Fortſetzung. S. Abendzeitung 1819.)

12. Um die bewundernswürdige Gewalt concentrirter Sonnenſtralen genauer kennen zu lernen, mußte man verſuchen, möglichſt große und wirkſame Brennſpiegel und Brenngläſer zu verfertigen. Dabei haben einige vaterländiſche Gelehrte und Künſtler ſo rühmlich mitgewirket, daß ihr Andenken erneuert zu werden verdient.

Jene Verſuche begannen um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Die bis dahin größten, nur 20 Zoll breiten *) Brennſpiegel, die der Profeſſor Magini zu Bologna hatte verfertigen laſſen, wurden bald übertroffen. Der Canonicus Septala zu Mailand fertigte ſchon einen Spiegel, der viertehalb Fuß im Durchmeſſer hatte. Noch vorzüglicher, wenigſtens viel wirkſamer, wenn auch nicht größer, waren die Brennſpiegel, die Villette, ein Künſtler zu Lyon, aufſtellte. Einer derſelben von 30 Zoll Breite, der noch in den Sammlungen bei dem königlichen Pflanzgarten zu Paris aufbewahrt wird, verglaſte ſchon Schmelztiegel. Ein anderer von 44 Zoll im Durchmeſſer kam nach Kaſſel; ein dritter ſogar nach Perſien, wo ihn Tavernier dem Könige ſchenkte. Alle aber übertraf an Umfange der koloſſale Brennſpiegel, den ein anderer Franzoſe, Namens Caronze, um 1685 zu Stande brachte und der 5 Fuß im Durchmeſſer hatte. Ludwig der vierzehnte, dem ihn Caronze überreichte, ſchenkte ihn der Akademie. Dieſe fand jedoch mancherlei daran auszuſetzen. Die Politur war zu ungleich und der Raum, in dem ſich die Stralen concentriren ſollten, nicht klein genug, folglich auch die Brennkraft des Spiegels nicht ſo ſtark, als ſeine Größe erwarten ließ. **)

Alle Erwartungen erfüllte und übertraf nun der zwei Jahr ſpäter vollendete, nur um einen halben Fuß kleinere, ſonſt aber viel vollkommnere Brennſpiegel, den unſer berühmter Landsmann, *Ehrenfried Walther von Tſchirnhauß* ***) verfertigen ließ. Dieſer edelmüthige Forſcher, der ſein ganzes Leben daran ſetzte, mit Aufopferung ſeiner Ruhe und ſeines Vermögens für die Erweiterung unſerer Naturkenntniß und für die Vervollkommnung der Künſte nützliche Entdeckungen zu machen, hatte ſchon frühzeitig auf die Verbeſſerung jener Spiegel, wovon er ſich beſonders für die Chymie viel verſprach, gedacht. Daß ihn die Theorie derſelben beſchäftigte, beweiſet die zur genauen Beſtimmung ihres Brennraums nöthige, von ihm gefundene und nachher nach ihm benannte Tſchirnhauſiſche *Brennlinie*, *) welche er der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris ſchon im J. 1682 bekannt machte **) und welche ſogleich mehrere Mathematiker in Bewegung ſetzte, theils um einen Irthum, den der Erfinder anfangs nicht eingeſehen wollte, zu berichtigen, theils um dieſen Fund für die Erweiterung und Vervollſtändigung der Theorie zu benutzen. Aber Tſchirnhauß beſaß auch treffliche Kenntniſſe für die Praxis, und war im Stande, da er auf ſeinen Reiſen durch die cultivirteſten Länder Europens über die mechaniſchen Künſte ſich zu unterrichten nirgends verſäumt hatte, den Künſtlern, die er zur Ausführung ſeiner Ideen brauchte, Anleitung und guten Rath zu geben. Vielleicht haben ſeine technologiſchen, mehr noch als ſeine mathematiſchen Kenntniſſe dazu beigetragen, daß jener Brennſpiegel ſo gut gelang. ***)

*) Nämlich franzöſiſche. Magini ſelbſt giebt ihnen 21 Zoll, bologneſer Maaß, in ſeiner Schrift über die Hohlſpiegel, aus welcher einige falſche Angaben bei Schott (in der Magia naturalis) die ihm mehrere nachgeſchrieben, zu berichtigen ſind.

**) Duhamel hist. reg. scient. academiae p. 245.

***) Beſitzer von Kieslingswalde in der Oberlauſitz, geb. daſelbſt 1651, geſt. 1708.

*) Die aus einem Hohlſpiegel reflectirten Stralen fallen bekanntlich nicht, wie man ehedem glaubte, in einem *Punkte* zuſammen, ſondern bilden mehrere Stralenkegel, deren Spitzen in einer krummen Linie (der Brennlinie) liegen, welche den *Raum* (den Brennraum) angiebt, wo die *meiſten* Stralen zuſammentreffen und folglich die ſtärkſte Hitze entſteht.

**) Der Verfaſſer des Lebens von Tſchirnhauß in den Curiosis Saxonicis (33ſte Probe) verwechſelt, indem er Fontenelle's Eloge benutzt, Brennlinien (Caustiques) mit Brennſpiegeln, ſagt, letztere habe Tſch. der Akademie 1682 vorgelegt, und ſetzt ohne Bedenken hinzu, es ſey kein Wunder, daß man die *Spiegel* die Tſchirnhauſiſchen genannt, da man ja *Linien* ſchon oft den Namen der Erfinder gegeben. Daſſelbe iſt auch in Hirſchings hiſtor. literäriſchem Handbuche B. 15. Abth. 1. S. 33 zu leſen. Hier erfährt man auch S. 36. Tſchirnh. habe einen Theil ſeines Vermögens auf *Briefe* gewendet, worunter die *Wiſſenſchaften* (Lettres, bei Fontenelle) zu verſtehen ſind. Wir haben alſo noch nicht einmal einen richtig überſetzten Auszug aus jener franzöſiſchen Lobſchrift, geſchweige denn eine des ehrenwerthen Deutſchen würdige, deutſch geſchriebene Biographie.

***) Tſchirnh. ſelbſt ſagt in ſeinem Berichte in den Act. Erudit. 1688 p. 50: Ipsa speculi constructio — —

Digitized by Google

Die ältern waren aus einer Miſchung von mehrern Metallen gegoſſen und wegen ihrer Schwere nicht leicht zu bewegen. Der Spiegel von Tſchirnhauß hatte bei ſeinem großen Umfange — ſein Durchmeſſer betrug faſt drei Leipziger Ellen — die erwünſchteſte Leichtigkeit und Beweglichkeit. Er war aus einer kupfernen Platte geſchlagen, die nicht mehr als zwei Meſſerrücken dick war. Dabei war er trefflich polirt und brachte alle die ſeltſamen Erſcheinungen und Täuſchungen, die den Hohlſpiegeln eigen ſind, mit größter Deutlichkeit und Pünktlichkeit hervor.

Weit mehr aber ſetzte die Glut in Erſtaunen, welche die Sonnenſtralen in ſeinem Focus erzeugten. Holz entzündete ſich dort augenblicklich und ſelbſt ein ſtarker Wind konnte die Flamme kaum auslöſchen. Waſſer, in einem irdenen Gefäße, kochte ſogleich; Eier wurden in ein Paar Augenblicken gar und das Waſſer verdünſtete, wenn man den Topf nicht ſofort wieder wegnahm. Drei Zoll dicke Stücken von Zinn oder Blei fingen ſogleich an tropfenweiſe zu fließen und waren in 5 oder 6 Minuten durchbohrt. Mehr Zeit brauchte es nicht, um auch durch eiſerne und ſtählerne Bleche und ſelbſt durch einen ſilbernen, ſächſiſchen Thaler ein Loch zu brennen. Was nicht ſchmelzbar war, wurde augenblicklich glühend und verwandelte ſich nach wenigen Minuten in Glas. Ziegel z. B., die des Ofens heißeſte Glut ausgehalten hatten, und Scherben von gutgebrannten, durch langen Gebrauch abgehärteten Töpfen, floſſen zu gelbem Glaſe zuſammen. Selbſt die Scherben der feſteſten Schmelztiegel verglaſ'ten in acht Minuten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch etwas über Almanache.

In No. 74 der Abendz. d. J. ſtehet eine Erklärung des Wortes Almanach. Erlauben Sie, w. Fr., daß ich den Leſern der Abendz. noch eine andere Herleitung dieſes arabiſchen Urſprung verrathenden Wortes aus Bredows umſtändlicher Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgem. Weltgeſchichte mittheile. Bredow ſagt nämlich S. 315, Andere leiten den Namen ſo ab: „Um die Mitte des 3ten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, lebte in Bretagne in Frankreich ein Mönch Guinklan, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit, die damals in Leſen, Schreiben und etwas Sternkunde beſtand, berühmt gemacht hatte. Er pflegte jährlich ein kleines Buch von dem Laufe der Sonne und des Mondes auszuarbeiten, und durch 55 Abſchreiber vervielfältigen zu laſſen. Es war in der alten celtiſchen Sprache geſchrieben und führte den Titel: Diagonon al Manach Guinclan, d. h., Vorherſagungen des Mönchs Guinclan. Aus dieſem Titel gebrauchte man nun bloß die Worte: al Manach, des Mönchs, zur Bezeichnung jedes Buches über Sonnen- und Mondenlauf, und ſo ward endlich Almanach der allgemeine Name für das, was wir jetzt mit einem lateiniſchen Worte Calender nennen, von Calendae, wie bekanntlich bei den Römern jeder erſte Monatstag hieß.

A. Z.

ob artificia singularia a me inventa — — facillime absolvi potest.

Quell des Guten.

Wer nennet mir den heil'gen Quell,
Den unverſiegten Bronnen,
Aus dem das Gute rein und hell
Von Ewigkeit geronnen.
Wo jede Tugend, ſtill genährt,
Zur Klarheit ſich entfaltet,
Wo reiner Wille ſich bewährt
Und ſich zur That geſtaltet?

Ich kenne eine Quelle nur
Im Buſen tief gegründet,
Aus der ſo herrliche Natur
Sich ewig neu verkündet;
Sie rinnt und quillt in frommer Luſt
Nach ewigem Getriebe,
Sich ſelbſt in Demuth nur bewußt —
Es iſt ein Herz voll Liebe.

Agnes Franz.

Leben und Tod.

Brüder, wir wandeln dahin im Leben am Ufer des Todes!
Leben und Tod ſind ſich nah', wie das Geſtade dem Meer.
Beide, ihr Lieben, ſind Eins, für den flüchtigen Pilger des Staubes,
So wie aus Waſſer und Land Gott einſt den Erdball erſchuf.

Hohlfeldt.

Correſpondenz-Nachrichten.

Gaſtrollen der Dem. Maas in Prag.

Dieſe Künſtlerin, welche ſeit ihrer Rückkehr in's Vaterland ſo viele Federn in Bewegung geſetzt, hat uns nun auch heimgeſucht und durch drei Gaſtrollen — Sappho, Gräfin Orſina in Emilia Galotti und Donna Diana — in den Stand geſetzt, auch unſre Anſicht über einen ſo vielbeſprochenen Gegenſtand auszuſprechen. Was mich betrifft, ſo habe ich alle drei Darſtellungen mit der größten Aufmerkſamkeit beobachtet, und finde es ſehr begreiflich, daß Dem. Maas, ſo wie ſie jetzt daſteht, ein Publikum nicht leicht anſprechen kann, wenigſtens den Beifall deſſelben ihm gleichſam abkämpfen muß; aber unbegreiflich und wohl ein Zeichen, daß die meiſten Theater-Notizen gar zu ſchnell hingeworfen werden, iſt es, daß keine der vielen Relationen etwas tiefer in das Weſen ihrer Darſtellungart eingedrungen, und ich muß in der That bedauern, daß die Künſtlerin nicht in Dresden Gaſtrollen gegeben hat, wo ein gelehrter Richter ſich befindet, der mit eben ſo großen Kenntniſſen der Kunſt als des Alterthumes, eine wahre Theilnahme an allem Schönen verbindet, und nicht nach einer oberflächlichen Beſchauung abſpricht, ſondern in das Weſen und die Tiefe eindringt; ſeinem Scharfblick würde bei der erſten Darſtellung nicht entgangen ſeyn, was mir, der ich in beiden Fächern des Wiſſens ſo tief unter ihm ſtehe, erſt durch aufmerkſame Beobachtung und Vergleichung ihrer Leiſtungen deutlich wurde. Dem. Maas war, ehe ſie die Bühne und Deutſchland verließ, eine denkende und gebildete Künſtlerin, und wie ſollte es ein Mädchen nicht ſeyn, welche in Darſtellung des Lebens von Iffland belehrt, das Höhere und Heilige von Göthe und Schiller empfangen hat. Sie hat nun die franzöſiſche Bühne geſehen, welcher man es bei all' ihren Fehlern doch nicht ableugnen kann, daß ſie in Würde, Anſtändigkeit und Zuſammenklang große Vorzüge vor andern Nationen beſitzt; ſie hat die Wunder des Alterthums in Italien betrachtet, und es ſcheint, daß ſie auf dieſer Reiſe den Plan entworfen, ſich beſtimmte Geſetze der tragiſchen Darſtellung zu bilden. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob es einer einzelnen Künſtlerin zukomme, einen ſo kühnen Plan zu faſſen, und ob es ihr jemals gelingen werde — aber wünſchenswerth wäre ein ſolches Geſetz, zumal in unſrer Zeit, wo ſich ſo vieles Formloſe und Schwankende in die Darſtellung der Tragödie eingeſchlichen und eingedrängt hat, und in dieſer Hinſicht lohnt es wohl der Mühe zu unterſuchen, mit welchen Kräften Dem. Maas ein ſo großes Werk beginnt, und welche Schwierigkeiten ſich ihr entgegen thürmen. — Sie iſt nun nach Deutſchland zurückgekehrt und erſcheint fremdartig neben den Schauſpielern ihres Vaterlandes, denn dieſe ſtrenge Regelmäßigkeit iſt man nicht gewohnt und ſie ſelbſt iſt des deutſchen Bühnenſpiels entwöhnt; ihre Geberden, ihre Mimik ſind ſchön und wahr; aber ſie erſcheinen hart und ſchroff an der Seite ihrer ganz natürlichen, oft etwas unregelmäßigen Umgebungen; ihre Declamation iſt edel und meiſt richtig; aber die Strenge, womit ſie dem Vers ſein Recht angedeihen läßt, iſt noch zu groß, ſie ſcheint nicht einſehen zu wollen, daß (ſo verwerflich der Leichtſinn iſt, mit dem die meiſten deutſchen Schauſpieler, zumal im Süden, den muſikaliſchen Theil des Vortrages behandeln oder vielmehr mißhandeln) die Manchfaltigkeit auch ihre Rechte habe, und wie der Dichter, auch der Darſteller, ſeine Licenzen hat, wenn nämlich dieſer wie jener einen guten Grund dafür nachweiſen kann. Doch möge um Gottes Willen kein junger Künſtler nach dieſem Grundſatz verfahren, denn es iſt in jeder Kunſt gewiß das Schwerſte, die Licenzen zu gebrauchen, ohne ungeſchickt zu werden, und wenn ich ſelbe der Dem. Maas anrathe, ſo glaube ich ihr damit einen großen Beweiß zu geben, wie viel Vertrauen ich in ihren Kunſtſinn und ihre Kunſtkenntniß ſetze. Dem. Maas iſt übrigens in jedem Moment Gebieterin ihres Körpers und des darzuſtellenden Werkes, und ſelbſt wenn ſie uns die heftigſte Leidenſchaft wahr darſtellt, bleibt beſonnene Kunſt die Herrin des Bildes; aber — hier liegt der Fehler — wir müſſen zwar geſtehen, das Bild ſey wahr, ſey ſchön, doch bemerken wir zu ſehr die Abſichtlichkeit, und ſie iſt auf dieſem Wege noch nicht dahin gelangt, Natur und Kunſt in ein untrennbares Ganzes zu verſchmelzen, deſſen einzelne Theile nicht mehr zu unterſcheiden ſind, während doch die letztere die unſichtbare Herrſchaft behält; darum fehlt ihren Kunſtbildungen die Lebenswärme, welche uns z. B. in den Darſtellungen der großen Schröder ſo mächtig ergreift — um dieſe zu erwerben, bleibt der Künſtlerin nichts übrig, als ein Engagement ſelbſt an einer kleinern Bühne anzunehmen, wo ſie viel ſpielen kann, damit ſie nach und nach die Strenge des Geſetzes mit dem warmen Leben verſchmelze.

An Mad. Schröder zeigte ſich in jener Zeit, wo ſie von Hamburg nach Prag kam, ein ähnliches Streben — vielleicht von ihrem herrlichen Genius ihr unbewußt in ſie gelegt — der deutſchen tragiſchen Kunſt eine höhere und beſtimmte Form zu geben; ſie war von der Natur ganz dazu geeignet, und hätten ihre Verhältniſſe ſie nach Rom und Paris geführt, ihr hätte ein ſolches Werk gelingen müſſen.

Wir wollen zurück zu den Schwierigkeiten kommen, welche einem ſolchen Plane entgegentreten; es ſind vorzüglich zwei: Das Publikum und die Schauſpieler — das erſte iſt leichter zu gewinnen, denn es wohnt in der Regel in der Geſammtmaſſe eine große Empfänglichkeit, die der Künſtler nur zu beleben und zu leiten wiſſen muß; ſelbſt an die ernſte Schönheit, welche die Menge anfangs abſchreckt, gewöhnt ſie ſich nach und nach, und wird durch den wahren und beharrlichen Künſtler emporgehoben, aber die Schauſpieler! — die finden es freilich zu bequem, in ihrem alten Schlendrian fortzufahren. Hier kann im Allgemeinen kein Schritt gethan werden, und Dem. Maas hat von Glück zu ſagen, wenn ſie eine Bühne antrifft, wo ſie bei reichlicher Beſchäftigung einige Mitglieder findet, die in ihre Anſicht eingehen und redlich an ihrem Bau helfen. Ein ſolches Verhältniß allein könnte ſie in den Stand ſetzen, nach einiger Zeit durch eine wiederholte Kunſtreiſe durch Deutſchland die gerechten und ungerechten Vorwürfe niederzuſchlagen, welche ihr die Kritiker gegenwärtig gemacht haben.

Darſtellungen der Königl. Sächſ. Hofſchauſpieler.

Sonntag, am 9. April Die Zauberflöte. Dlle. Willmann vom Theater zu Manheim, die Königin der Nacht. Hr. Wagner — Tamino.

Montag, den 10. April. Der Vielwiſſer. Luſtſp. in 5 A., von Kotzebue. Hr. Baudius vom Stettiner Theater den Peregrinus.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

84.

Sonnabend, am 8. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Merkwürdigkeiten aus der ſächſiſchen Literärgeſchichte.

(Fortſetzung.)

13. Jedermann war, wie man denken kann, neugierig, dieſe Wunder zu ſchauen; viele erwarteten davon große Aufſchlüſſe über die Natur und Winke für die Vervollkommnung mancher Künſte; alle wünſchten daher, daß durch eine weniger koſtſpielige Bereitung ſolcher großen Brennſpiegel die Anſchaffung und Verbreitung derſelben erleichtert würde. Dieß reizte den Erfindunggeiſt des damals zu Dresden lebenden Mechanikers, Andreas Gärtner *). Dieſer ſinnreiche Tauſendkünſtler, der mit ſeiner Fertigkeit in mechaniſchen Arbeiten mancherlei mathematiſche und phyſikaliſche Kenntniſſe verband, war unabläſſig bemüht, faſt alle Künſte des Kriegs und des Friedens mit neuen Erfindungen zu bereichern. Dieß beweiſen nicht nur das lange Verzeichniß derſelben, womit Marperger ſeine Lobſchrift **) auf ihn geſchmückt hat, ſondern auch die große Menge ſeiner Modelle, die noch jetzt in den hieſigen königlichen Sammlungen zu ſehen ſind. Unter allen ſeinen Erfindungen aber ſcheint ihm faſt nichts ſo vollkommen gelungen zu ſeyn, als ſeine Brennſpiegel, die er von Holze verfertigte und hierauf vergoldete. Die Politur derſelben war vortrefflich; auch verſtand er es, durch großen Fleiß und beſondere Handgriffe ihnen, was andern nicht immer hat gelingen wollen, eine paraboliſche Hohlung zu geben, wodurch bekanntlich die Strahlen auf einen viel kleinern Raum concentrirt werden, als wenn die Hohlung des Spiegels der Abſchnitt einer Kugel iſt. Dieſe Gärtner'ſchen Holzſpiegel ſtanden daher an Wirkſamkeit den beſten metallenen nicht nach. Einer derſelben, der drittehalb Ellen breit war, und deſſen Wirkungen Gärtner in der Schrift über ſeine Spiegel *) am ausführlichſten beſchreibt, ſchmolz und verglaſ'te alles, ſelbſt den für unverbrennlich gehaltenen Asbeſt, eben ſo unwiderſtehlich, als der Tſchirnhauſiſche. Schade iſt's, daß man nicht mehr von Gärtner's noch größeren Spiegeln dieſer Art weiß; denn er hat deren meh-

*) Geb. 1654, vom Kurfürſten Joh. George III. im Jahre 1687 als Hoftiſchler, ſpäterhin vom König Friedrich Auguſt I. als Hofmechanikus und Modellmeiſter angeſtellt, geſt. 1727.

**) Sie erſchien unter dem Titel: Gärtneriana, bald nach Gärtner's Tode. Früher hatte Marperger einen prodromus Gärtnerianorum herausgegeben, den ich nicht geſehen, in dem aber, wie ich vermuthe, das Lob etwas weniger dick aufgetragen iſt, als in jener Pa- rentation, bei der ihn die Modeſtie des ſeligen Modellmeiſters nicht mehr genirte.

*) S. Gärtners Bericht von ſeinen hölzernen parabo- liſchen Brennſpiegeln, Dresden 1715. 4., concipirt von einem Ungenannten, der, was G. darüber aufgeſchrieben hatte, beſſer ordnete und ausdrückte, auch eine Vorrede hinzufügte.

Digitized by Google

rere gemacht, unter andern einen von ſechstehalb Ellen im Durchmeſſer, der vermuthlich nach Petersburg gekommen iſt, da ihn Peter der Große ſelbſt, als er bei ſeinem Aufenthalte in Dresden den Künſtler mehreremal beſuchte, bei ihm beſtellt hatte.

Weniger glückte es Gärtnern, als er unternahm, einen Spiegel zu fertigen, der in großer Entfernung, hundert, ja tauſend Schritte weit brennen ſollte, und mit dem er den Vögeln in der Luft die Federn zu verſengen gedachte. Auf dieſe Aufgabe hatte die Erzählung von den Spiegeln, womit Archimedes im Hafen von Syrakus die römiſche Flotte verbrannt haben ſoll, die Mathematiker gebracht und ſie iſt nach mehrern mißlungenen Verſuchen erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vom Grafen Buffon gelöſet worden. Gärtner's, zu dieſem Zwecke gefertigter, Spiegel wollte, ſo gut er ihn glaubte berechnet zu haben, nie zünden. Er tröſtete ſich jedoch, als er eine andere Eigenſchaft an ihm entdeckte. Die Wärme, die er ausſtrahlte, war ſehr angenehm und behaglich. Gärtner glaubte, ſie ziehe ihm die kalten Flüſſe aus den Gliedern. Man verſuchte ſie bei einigen andern Kranken, die an Gichtſchmerzen und Rheumatismen litten; auch dieſe glaubten Linderung zu ſpüren *). Gärtner nannte daher dieſen Spiegel ſeinen Curirſpiegel, und ſcheint viel Vertrauen auf ihn geſetzt zu haben, wozu jedoch vermuthlich auch ſein Glaube an aſtraliſche Einflüſſe etwas beitrug. Denn daß er von dieſem nicht frei war, ſieht man aus ſeinen Aeußerungen über einige andere, mit ſeinen Spiegeln anzuſtellende, Experimente, und man darf ſich darüber nicht einmal ſehr wundern; denn zu ſeiner Zeit waren nicht bloß die unwiſſende Menge, ſondern auch noch viele Gebildete jenem Glauben zugethan, und der tiefgewurzelte Stamm iſt ja ſelbſt zu unſerer Zeit noch nicht ganz abgeſtorben, ſondern hat wieder einige friſche Zweige getrieben.

Auch ein anderer Verſuch, einen großen und vielvermögenden Brennſpiegel zu bilden, iſt Gärtnern nicht gelungen. Er wollte ihn aus kleinen Planſpiegeln zuſammenſetzen und belegte daher die Höhlung eines hölzernen, paraboliſchen Spiegels mit kleinen, dicht an einander geſetzten Spiegelſtücken von der Größe eines Thalers; aber er konnte damit nur Feuer anzünden, nicht ſchmelzen. Woran es lag, daß ſein Spiegel nicht mehr Kraft hatte, ſieht man am beſten aus der Beſchreibung der eben erwähnten Verſuche des Grafen Buffon, wozu ſich derſelbe ebenfalls kleiner Planſpiegel bediente **). Er wurde durch ſeine Beobachtungen über die Geſetze, nach denen dieſe Art von Spiegeln die Strahlen reflectirt, darauf geleitet, ſie an dem Gerüſte, wo ſie zuſammengeſtellt wurden, nicht zu befeſtigen, ſondern ſo anzuhängen, daß ſie bewegt und gerichtet werden konnten. Nun brauchte man freilich meiſtens eine halbe Stunde, ehe die ſämmtlichen Spiegel ihre gehörige Richtung bekamen; dann zündeten ſie aber auch in einer Entfernung von 200 Fuß Holz an und ſchmelzten Zinn, das 150 Fuß, Blei, das 130 Fuß, und Silber, das 60 Fuß weit entfernt war. Gärtner hatte indeſſen auch dießmal, als er ſeinen Zweck verfehlt ſah, den Troſt, daß ſein Spiegel zu etwas anderm tauglich gefunden wurde. Denn er erleuchtete, wenn eine Lampe davor geſtellt wurde, eine 150 Ellen lange Gallerie ſo gut, daß man am Ende derſelben Geſchriebenes leſen konnte. Wahrſcheinlich waren nach dieſem Muſter und vielleicht von Gärtner ſelbſt die großen Multiplicationſpiegel gefertigt, deren in der Beſchreibung der glänzenden Feſte ſeines Herrn manchmal gedacht wird ***).

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramatiſche Parallelen.

2.

Schiller's Maria Stuart hat faſt zu gleicher Zeit die zwei Hauptbühnen aux Français in Paris und im Coventgarden-Theater in London beſchritten. Lebrun, ein tüchtiger Dramaturg und Dichter, hatte das Stück für die franzöſiſche Bühne ſo bearbeitet, daß er wußte, was er that, und für wen er's that. Die Duchesnois ſpielte die Maria Stuart, Talma den Mortimer. Es wurde mit dem außerordentlichſten Beifalle gegeben. Wir werden von dieſer Erſcheinung und ihren Urſachen ausführlichern Bericht erſtatten. — Den 14. December des vorigen Jahres kam die verengliſchte Maria zum erſtenmale auf die brittiſche Bühne. Rey

*) Unter andern auch der berühmte Juwelirer Dinglinger, Gärtner's Freund, der ihm darüber ein Atteſtat ausſtellte. S. Gaertneriana, S. 23.

**) S. Mem. de l'acad. des sciences Année 1747 et 1748.

***) So ſtanden z. B. im Lager bei Mühlberg an jedem Eingange des für den König von Preußen aufgeſchlagenen Zeltpallaſtes ein Paar Pyramiden mit dergleichen Multiplicationſpiegeln.

Digitized by Google

noldé, ein bekannter dramatiſcher Dichter (uns aber nur durch Intriguenſtücke im Luſtſpiele bekannt), hatte das Stück angepaßt (adapted). Wahrſcheinlich lag dabei eine treffliche Ueberſetzung des jetzigen großbritanniſchen Generalconſuls, Hrn. J. Melliſch, in Hamburg, der ſie während ſeines vieljährigen Aufenthaltes in Weimar unter des mit ihm ſo vertrauten Schiller's eigenen Augen geärbeitet hatte, zum Grunde. Aber wie vieler Tact und Einſicht gehört zu einer ſolchen Anbequemung! Es war ſchon über dieſe Mary der Stab gebrochen, als die hochgefeierte O'Neil von der Rolle der Mary durch eine, auch in England nicht unerhörte, Garderoben-Klätſcherei (some green-room squabbles) aufgereizt, zurückgetreten war. Nun machte eine blutjunge Schauſpielerin, eine Miß Macaulay, ihren Erſtlingsverſuch (!) in dieſer Rolle. Was natürlich erfolgen mußte, geſchah. Das Stück mißfiel gänzlich, ermüdete durch die verdrießliche Einerleiheit (fatal sameness) in den letzten Akten, und wurde zurückgenommen, damit es gekürzt werden könnte. In der Mitte des Januars wurde es wieder auf die Bühne gebracht, ſehr zuſammengeſtrichen (materially curtailed), und gefiel am erſten Abend außerordentlich. Eine weit kundigere und geübtere Schauſpielerin, Miß Foote, machte dießmal die Königin von Schottland. Aber auch ſie unterliegt in den engliſchen Kunſtbeurtheilungen allerlei Tadel. Wir wollen einen dieſer Kunſtrichter hören *): „Wir können uns nicht vorſtellen, daß die Uebertragung ihres zartlispelnden Tones vom Luſtſpiel zum Trauerſpiel ein richtiges Urtheil verrieth. Indeß kam man allgemein darin überein, daß ſie ganz ausſehe, wie man ſich die Königin denke (to look the character well), d. h. ſie entſprach ganz der Vorſtellung, wie Dichter und Maler die ſchöne Maria von Schottland im Zenith ihrer Reize geſchildert haben, aber ſehr unähnlich der eher etwas korpulenten und älternden Dame, die zur Hinrichtung in Fothering-Caſtle hinwankte. Sie war zur Zeit ihrer Hinrichtung 44 Jahr alt. Zwar war noch nicht aller Zauber der alles bezwingenden Schönheit verſchwunden, aber ſie war doch auch keine Ninon de l'Enclos." — Wir hoffen auch auf dieſe reinengliſche Maria zurückzukommen und aus einer unmittelbar brieflichen Mittheilung etwas davon ſagen zu können. Zu bemerken iſt, daß vor wenigen Monaten in Mailand auch Maria Stuarda tradotta in italiano (1819, in 12. in der, an italiäniſchen Neuigkeiten wohlverſehenen, Buchhandlung von Volke in Wien für 45 Xr. zu haben), von demſelben Pompeo Ferrario in Proſa (!) gedolmetſcht, der auch ſchon den Don Carlos, die Jungfrau und die Braut von Meſſina auf dieſelbe Weiſe, aber nichts weniger als empfehlend für unſere deutſche Bühne im Auslande, zugerichtet hatte. Vielleicht iſt es uns erlaubt, bald eine ganz metriſche, wahrhaft gelungene Ueberſetzung der Braut von Meſſina in's Italiäniſche, die ein deutſcher Kunſtfreund hier in Dresden eben vollendet hat, anzukündigen.

*) New Monthly Magazine. February 1820, p. 228.

Böttiger.

Flüchtige Bemerkungen.

Große Gelehrte und weiſe Männer ſind in ihren Ehen oft ſehr unglücklich. Socrates heirathete die Xantippe. Milton ſollte ſchon am dritten Tage nach der Hochzeit Schläge von ſeiner Frau bekommen. Iſt es da wohl zu verwundern, wenn er auf den melancholiſchen Gedanken gerieth, den Verluſt des Paradieſes zu beſingen?

Der höchſte Grad des Männerſtolzes beſteht darin, wenn der Mann es gar nicht für möglich hält, daß ein Weib jemals ihn kränken oder beleidigen könne.

Neulich kam mir eine alte Handſchrift vor, die vor 190 Jahren geſchrieben und raſch mit Sande beſtreut war; die damals auf die naſſe Schrift gefallenen Sandkörner hafteten noch immer darauf. Indem ich ſie jetzt, nach 190 Jahen, herunterwiſchte, fiel mir ein, wie manches Geſchlecht der Menſchen und wie manche Herrlichkeit der Welt unterdeß vorübergegangen war und nicht ſo lange gedauert hatte, als die Sandkörner auf der Schrift. O Schickſal des Menſchen!

Reſe.

Auflöſung des Sylben-Räthſels in No. 82.

Märzſchnee.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Februar 1820.

Müllner's neues Trauerſpiel: Die Albaneſerin, iſt bereits zweimal über unſere Bühne gegangen. Dieſes Erzeugniß, wie ſo manches unſerer jüngſten dramatiſchen Literatur, läßt die Menge größtentheils kalt, während es den Gebildeten leider auch nicht ganz zu befriedigen vermag. Die Vorzüge einer trefflichen Diction, einer meiſtens kräftig gehaltenen Charakteriſtik befreunden dieſen allerdings mit dem Werke, aber dem Fatum, dem der Verfaſſer beliebter Maßen hier wiederum eine unbedingte Gewalt eingeräumt hat, vermag er nicht zu huldigen, und ſieht der Lieblingsidee des Dichters in dieſem ſeinen neueſten Werke abermals mit Bedauern, die innere Nothwendigkeit zum Opfer gebracht. Peinlich und zu einer langweiligen Breite ausgeſponnen, ſind beſonders die Expoſitionsſcenen dieſer Tragödie, die leider durch die Darſtellung wenig gehoben wurden; denn die ermüdende Monotonie und ſteife Ungelenkheit des Schauſpielers, welcher im Beſitze der Rolle des Königs war, vermag die unterhaltendſten Scenen langweilig zu machen, und übt über die langweiligen eine wahrhaft narkotiſche Gewalt aus. Auch der Kardinal war in den Händen eines milchlauen Darſtellers, und ſo konnte die Beſetzung dieſer beiden Rollen wenigſtens nicht dazu beitragen, dem Stücke Theilnahme auf der Bühne zu verſchaffen. Dagegen wurde die Feuerſeele des Enrico, unſtreitig ein höchſt gelungenes Gebild des Dichters, deſſen Erſchaffung ſeinem Werke ſchon allein eine bleibende Stelle unter dem Beſſern, was die neueſte dramatiſche Literatur hervorgebracht hat, zuſichert, von Herrn Maurer mit wahrhaft künſtleriſchem Sinne aufgefaßt und wiedergegeben. Dieſe Darſtellung, die wir unbedingt dem Beſſern beizählen, was wir auf den deutſchen und franzöſiſchen Bühnen in dieſer Gattung geſehen haben, würde vollkommen fleckenlos geweſen ſeyn, wenn es dem Künſtler gelungen wäre, die Uebergänge von brauſender Leidenſchaftlichkeit zu innigem Gefühle mehr zu ſchattiren und, gleichſam wie die Farben des Regenbogens, ſanft in einander zu verſchmelzen. Der wackere Darſteller, auf dieſen Flecken aufmerkſam gemacht, wird denſelben gewiß in der Folge zu verwiſchen ſuchen, Er, dem es Ernſt mit ſeiner Kunſt iſt, wird vor Vielen die Worte Schiller's beherzigen:

„Immer ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element."

— Eßlair's ſchöne Individualität erſchien in der untergeordneteren Rolle des Fernando im vortheilhafteſten Lichte. Auch Madame Miedke als Albana vermögen wir im Ganzen lobend zu nennen, nur müſſen wir ſie aufmerkſam machen, daß ſie ja nicht an Stellen, wo die Situation es erheiſcht, ihren Ton willkührlich tiefer oder höher ſtimme, aus Furcht in Monotonie zu verfallen; dieſen Fehler bemerkten wir ſchon öfters, und auch wiederum in der Rolle der Albaneſerin zu verſchiedenen Malen. — Ueber die Tragödie ſelbſt erlauben wir uns noch zu ſagen, daß ſie, nach unſerer Anſicht, unendlich gewinnen müßte, wenn ſie etwa in drei Akten für die Darſtellung zuſammengedrängt würde; ein Geſchäft, dem ſich aber nur der Verfaſſer ſelbſt zu unterziehen berufen ſeyn möchte, kein ſogenannter „Theaterlump", um einen etwas geſchmackloſen Ausdruck eben dieſes Verfaſſers zu gebrauchen. — Allgemeiner anſprechend als das neue Trauerſpiel war ein altes unſeres Schiller's: Kabale und Liebe. — Wenn wir ſo oft in den beſſern dramatiſchen Erzeugniſſen der neueſten Zeit neben mancher gelungenen Einzelnheit, das Ganze nur zu häufig als eine ſchöne Verirrung betrachten müſſen, ſo erfreuen wir uns dagegen in dem, was unſere Heroen Göthe und Schiller geleiſtet haben, ſtets eines vollſtändigen Kunſtgenuſſes, der durch nichts getrübt wird, durch keine Aufregung peinlicher Gefühle erkauft werden muß. Auch die Kräfte unſerer Schauſpieler geben ſich in ihren Erzeugniſſen in munterem Bewegen kund. So ließ das Zuſammenſpiel in dieſer Tragödie wenig zu wünſchen übrig. Die Hauptrollen waren durch Eßlair, Maurer und Mad. Brede vortrefflich beſetzt, und nur eine Rüge verdient der Darſteller des Hofmarſchalls (ein übrigens wackerer Künſtler, dem wir auch ſonſt ſchon für ſein redliches Streben volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, der aber in dieſem Rollenfache noch nicht ganz heimiſch iſt), eine Rüge, die wir um ſo weniger zu unterdrücken vermögen, als ſie einen großen Theil der heutigen Schauſpieler überhaupt trifft, ſie iſt: daß der Darſteller die Erzählung von dem Strumpfbande an das Parterre richtete, anſtatt ſich damit an den Präſidenten zu wenden. Man höre, was der unvergeßliche Schröder in ſeinen Zuſätzen zu den Vorſchriften über die Kunſt des Schauſpielers, nach F. Riccoboni *), über dieſen, ſo allgemein eingeriſſenen, Mißbrauch auf der deutſchen Bühne ſagt: „Seit meiner Entfernung vom Theater iſt ein Gebrauch entſtanden, der nicht allein das Zuſammenſpiel, ſondern alle Wahrheit verſcheucht, durch den der Zuſchauer gewaltſam aus der ſüßen Täuſchung geriſſen wird, in die ihn der geiſtreiche Dichter verſetzte. Ein Gebrauch, von dem ich, der älteſte deutſche Schauſpieler, und alle mir bekannten Vorgänger nichts wußten. Der, ſeine Rede gegen das Parterre zu richten, mit dem Parterre zu ſprechen, und ſogar zu liebäugeln. Wo ich dieſe Gewohnheit treffe, denke ich: der oder die wollen nicht einmal den Schein des Künſtlers annehmen, ſondern durchaus die an ſich ſo ſchwer feſtgehaltene Täuſchung der Zuſchauer ſtören. Der große Haufe gewöhnt ſich an Alles, ſogar an Unordnung in den Maſchinerien; aber man glaube doch ja nicht, daß der gebildete Theil, der ſo gern vergeſſen möchte, daß er vor einer Bühne ſteht, an dieſer Vertraulichkeit mit dem Parterre Vergnügen findet." — Hört Ihn! Hört Ihn! —

*) Siehe Friedrich Ludwig Schröder: Beitrag zur Kunde des Menſchen und Künſtlers, von Meyer. 2ter Theil, 1ſte Abtheilung.

Vorläufige Anzeige.

In Kurzem erſcheint und wird unentgeldlich ausgegeben:

Gerhard von Kügelgen. Eine Fantaſie, von F. Kind.

Sobald Exemplare zu haben ſind, ſoll das Nähere angekündigt werden. Kind.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

14. Sonnabend, am 8. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Die Lehre der Situationzeichnung — von Johann Georg Lehmann, herausgegeben und mit Erläuterungen verſehen von G. A. Fiſcher, Profeſſor an der königl. Ritterakademie. Dritte ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. Dresden, Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung, 1820. Zwei Theile. Text 74 und XIV S. des erſten Theils, 167 S. des zweiten Theils in 4to. Nebſt 21 Kupfer in Quer-Folio.

Der viel zu früh verſtorbene Major Lehmann hat ſich als Erfinder und Begründer einer neuen Theorie der Bezeichnung ſchiefer Flächen für die wahre Situationzeichnung ein unſterbliches, bereits bei mehrern Armeecorps durch Einführung anerkanntes Verdienſt erworben. Die Anleitung zu einem vortheilhaften und eines läſtigen Apparats entbundenen Gebrauchs des Meßtiſches ging Hand in Hand mit ſeinen topographiſchen Darſtellungen und Aufzeichnungen. Daraus iſt das hier angekündigte Werk entſtanden, deſſen zweiter Theil den Meßtiſch handhabt. Lehmann war ein Diamant ohne Schliff. Durch ſich ſelbſt gebildet wußte er ſein Selbſtgefühl nicht immer in die Schranken der conventionellen Lüge, die man oft Höflichkeit nennt, zu halten. Aber er war ein grundehrlicher Mann und ein Selbſtdenker. Er hat lebhafte Widerſacher unter uns gefunden. Das iſt das Feuer, in welchem das ächte Gold geprüft wird. Es war eine fromme Sühne ſeinen Manen dargebracht, daß ein ſo einſichtvoller, ganz ſachkundiger und redlicher Meßkünſtler und Situationzeichner, wofür Profeſſor Fiſcher bei der königl. Ritterakademie allgemein anerkannt wird, der Herausgeber und Vervollſtändiger ſeiner Situationzeichnungs-Methode und Vermeſſungs-Theorie wurde. Zwei Ausgaben von dem herrlichen Werke ſind bereits vergriffen. Eine dritte, durch mannigfaltige Bereicherungen und neu hinzugekommener Kupfer vorzüglich ausgeſtattet, wird hier den Liebhabern bis zur Meſſe noch um den billigen Pränumerationspreis von 8 Thlr. angeboten. Die Verlagshandlung hat für eine ſehr nette, ſehr empfehlende Außenſeite in Papier, Druck, Stich geſorgt. Auch der Nichteingeweihte nimmt es mit Vergnügen in die Hand. Ueber den innern Werth kann nur der Kenner entſcheiden. In der neuen Vorrede hat Prof. Fiſcher die Einwürfe eines heftigen Gegners mit Würde und überzeugender Kürze beantwortet. Auch iſt das früher in dieſen Blättern mitgetheilte biographiſche Denkmal auf Lehmann dieſer Vorrede, wie billig, eingewebt. So iſt ein wahrhaft vollendetes Werk entſtanden, das auch außer Deutſchland immer mehr Eingang gewinnt. Ein ſeit geraumer Zeit unter uns wohnender, ſehr gebildeter Engländer H. Siborn hat es in's Engliſche überſetzt und dem Generaliſſimus der engliſchen Landtruppen zugeeignet.

Böttiger.

Schönſchreibekunſt. Landſchaftzeichnerkunſt.

Welche Fortſchritte hat in unſern Tagen die Kalligraphie gemacht. Es giebt zwei Endpunkte in ihr: höchſte Zierlichkeit, daran gränzt Verſchnörkelung; höchſte Vereinfachung, daran gränzt, ungefällige Dürſtigkeit. Mitten inne iſt auch hier das Heil. Wir haben den vollſtändigen Curſus der Küſelſchen Vorſchriften (Prag, bei Temsky) vor Augen. Umfaſſender, mit großerer Sorgfalt, mit der ſtrengſten Zurückweiſung des Mißrathens iſt uns noch nichts vorgekommen. Damit kann aber jeder andere gelungene Verſuch gar wohl beſtehn. Im Reiche der Kunſt, wie der Wiſſenſchaft, giebt's kein Monopol. Ein wahrhaft beachtungwürdiger Verſuch der Art ſcheint uns folgender zu ſeyn. Wir erhalten von Leipzig eine Reihe Vorſchriften: Muſterblätter für Liebhaber der höheren Kalligraphie, von J. Heinrigs, Leipzig, bei Trautwein (1ſtes Heft in gr. Quer-Folio. 15 Blätter Das Ganze iſt auf 30 Blätter berechnet). Hr. Heinrigs iſt längſt als ein tüchtiger Schreibekünſtler, als ein Virtuos in der Ausübung, welche der Britte Penmanship nennt, bekannt. Seine deutſchen und engliſchen Vorlegeblätter, ſein kaufmänniſcher Schreibemeiſter (in 2 Heften in gr. Folio) ſind überall günſtig aufgenommen worden. Einen neuen Beweis ſeiner Zierſchreiberei führt das, theils in Cöln im Selbſtverlage des Verfaſſers, theils in Leipzig bei Trautwein (eine neue, uns um des redlichen und verſtändigen Mannes willen willkommene Firma) Werk, welches noch um den Pränumerationspreis von 5 Thlr. 12 Gr. zu haben iſt. Die Blätter ſind von Franz Wolff in Mannheim mit großem Fleiße geſtochen. Die Verzierungen ſind zum Theil wirkliche Vignetten. Es iſt ein Reichthum von Erfindungen auf jedem einzelnen Blatte. Mancher wird es Künſtelei nennen. Aber alles hat doch in jedem Blatte Beziehung auf den Inhalt und individualiſirt alſo die Verzierung nicht ohne richtigen Sinn für's Schickliche. Man vergleiche z B. das 14te und 15te Blatt, den Ackermann und die Wolke. Wie ſinnreich iſt da die Zuſammenſtellung! Die Originalvorſchriften ſind während der Oſtermeſſe in Leipzig bei Hrn Trautwein ſelbſt zu ſehen.

Zu gleicher Zeit ſind beim Buchhändler Hrn. W. Lauffer in Leipzig lithographirte Vorlegeblätter für die Anfangsgründe der Landſchaftszeichnung erſchienen, die als eine Vervielfältigung der Lithographie in Sachſen nicht unbemerkt bleiben dürfen. Herr F. A. Fricke, ein Zögling der Münchener Schule, wendet als Landſchafter die in ihrer Verzweigung und Anwendbarkeit noch gar nicht zu berechnende Kunſt des Steindrucks auf Landſchaft- und Blumenmalerei an, und ſeine Vorlegeblätter verdienen durch Wahl und Ausführung Aufmerkſamkeit. Zuerſt kommen als Vorſchule der Landſchaftzeichnenkunſt 18 lithographirte Vorlegeblätter,

Digitized by Google

einzelne Blätter, Zweige u. Stämme. Der zweite Abſchnitt, welcher den wirklichen Unterricht in der Landſchaftzeichnenkunſt anhebt, enthält 39 Darſtellungen in eben ſo vielen Blättern in 4., nebſt einer zweckmäßigen Anweiſung. Die Hauptbäume in unſern Landſchaften ſtehen einzeln vor uns. Dann kommen kleine Parthieen. So weit geht die erſte Lieferung. Die zweite, die zur Oſtermeſſe ausgegeben wird, wird 20 ausgeführte Landſchaften mit beſonderer Rückſicht auf Perſpective enthalten. Ein jedes in einem ſauberen Futteral.

Böttiger.

Wir haben uns durch die Beſtimmung, unſere kurzen, nur in einzelnen gegebenen Fällen etwas ausführlichern, Anzeigen, auf die literariſchen Erſcheinungen des laufenden Jahres oder allenfalls des zunächſt abgewichenen zu beſchränken, allerdings eine uns manchmal beengende Schranke gezogen, ſie war aber durchaus nöthig, um immer bei dem karg zugemeſſenen Raume mit der Zeit fortzuſchreiten, und einen feſten Punkt im Auge zu behalten, der die große Zahl der Erſcheinungen nicht unbezwingbar auf uns einwirken laſſe; ſo ſind wir denn alſo auch manchmal in die Nothwendigkeit geſetzt, nur Fortſetzungen von intereſſanten Werken anzuzeigen, deren erſtes Erſcheinen in eine frühere Periode als die uns vorgeſchriebene fiel, hoffen jedoch dadurch ſchon an und für ſich auf das Vorausgegangene die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer zu richten. Bei der Anzeige von

Heinrich Jakobi's Werken. 4ter Band. 1ſte, 2te und 3te Abtheil. Leipzig, Gerhard Fleiſcher. 1819. gr. 8. LIV und 253, 276 und 430 Seiten.

glaubten wir dieſes vorausſchicken zu müſſen. Im ſpäten Alter noch kräftig und edel thätig, gab der unvergeßliche Jakobi die erſten 3 Bände ſeiner geſammelten Werke bis zum Jahre 1818 ſelbſt heraus. Dann, es war am 10. März 1819, überraſchte ihn ein ſanfter Tod, als eben am Drucke dieſes vierten Bandes gearbeitet ward. Er hatte ihn mit einer Vorrede verſehen wollen, aber nur einen Entwurf und einzelne Gedanken dazu niederſchreiben können. Da trat denn ſein Schüler, der ebenfalls rühmlich genannte *Friedrich Köppen*, wohlbekannt mit dem Inhalte von Jakobi's philoſophiſcher Lehre, die ihn vor 25 Jahren zuerſt durch die verwickelten Gänge anderer Syſteme führte, und ſeitdem die Richtung ſeines philoſophiſchen Nachdenkens entſchied, an die Stelle des Verewigten, und ſtellte die einzelnen Bruchſtücke zuſammen, ſie zu einem Ganzen reihend und mit Scharfſinn und Wärme durchdringend. Wirklich gewährt auch dieſer ausführliche Vorbericht nun einen tiefen Blick in das Ganze der *Briefe über die Lehre des Spinoza*, denn dieſe machen mit ihren Beilagen und der Schrift: *Wider Mendelſohn's Beſchuldigungen in deſſen Schreiben an die Freunde Leſſing's*, den Inhalt der beiden erſten Abtheilungen dieſes 4ten Bandes aus, und ſtellen den Sinn und Geiſt deſſen, was er darin niederlegte, in ein ſo reines und helles Licht, daß niemand mehr Dunkel und abſichtlichen Irrwahn darin finden kann, er müßte denn ſich ſelbſt zu verblenden in trübem Aerger beſchloſſen haben. Hier iſt allerdings nur Individualität, aber eine ſo ſchöne, reine, erhabene und ächt menſchliche, daß ſich jedes beſſere Gemüth ihr verwandt fühlt „Nie war Jakobi's Zweck, ein Syſtem für die Schule aufzuſtellen. Seine Schriften gingen hervor aus ſeinem innerſten Leben, ſie enthielten eine geſchichtliche Folge, er machte ſie gewiſſermaßen nicht ſelbſt, nicht beliebig, ſondern fortgezogen von einer höheren, ihm unwiderſtehlichen Gewalt. Um Religionseinſicht, welche ſtrebt, ſtets ſicherer von Gott zu wiſſen, und den Verborgenen zu erkennen, war es ſeiner Philoſophie zu thun, nicht um Erwerbung anderer wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, welche auch ohne Philoſophie zu haben ſind. Darum fragt ſeine Philoſophie: *wer iſt Gott?* nicht: *was iſt er?* Alles *Was* gehört der Natur an. Aus der *Sache* geſtaltete ſich die *Methode des Vortrags*. Jakobi's Vortrag iſt außerdem durch Anläſſe herbeigeführt, und mußte dann nicht der Vortrag nach dem Anlaſſe ſich richten? Seine Philoſophie bekennt ſich durchaus zur *unſichtbaren* Kirche. Wer für ſie einen guten Kampf gekämpft, hat das Beſte gethan, und für das Höchſte aller Zeiten gewirkt." Dieß ſind einzelne Ideen jener Einleitung, die gewiß auf Leſung des Ganzen begierig machen werden.

Die 3te Abtheilung enthält: J. G. *Haman's Briefwechſel mit Jakobi*, herausgegeben von *Fr. Roth*. Wie höchſt intereſſant der hier zum erſtenmale Mitgetheilte ſey, verrathen ſchon die beiden Namen der Schreibenden, und Haman's Genialität beſonders tritt hier in einem Glanze hervor, welcher im ausgezeichnetſten Grade anziehend iſt. Es iſt zwar manches in den Briefen ausgelaſſen worden, aber doch noch ſo viel aus dem innerſten Leben Haman's, auch in anderer Beziehung als auf Jakobi's Schriften Stehendes, beibehalten, daß der kräftige, geiſtreiche, aber eben mit dieſer Geiſtesfülle oft überſprudelnde Magus im Norden, dadurch mit einer Wahrheit und Individualität uns entgegen tritt, welche das Leſen dieſer, in jeder Beziehung reichen Briefſammlung zum doppelten Genuſſe erhebt.

Eine gleiche Fortſetzung iſt bei demſelben Verleger auch erſchienen von

The Works of Lord Byron. Vol. VII. Leipsick, Gerh. Fleischer. kl. 8. 299 S.

Es iſt darin der 3te und 4te Geſang von *Childe Harold's Pilgrimage* mit den dazu gehörigen, beſonders für letztern (von Seite 187 bis zu Ende) ſehr zahlreichen und vielfach belehrenden, Noten enthalten, und wir können dem nettgedruckten Buche, zu deſſen weiterer Fortſetzung der gefeierte Dichter indeß wieder reichlichen Stoff geliefert hat, (wenn man auch ſeinen Don Juan darin aufzunehmen Bedenken finden ſollte) das hier ſo wichtige Zeugniß großer Correctheit geben.

Th. Hell.

Ankündigungen.

D. C. G. D. *Stein's Handbuch der Naturgeſchichte* für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, beſonders in Hinſicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verb. u. verm. Aufl. mit 131 Abbild. gr. 8. Leipzig, 1820. Auf weiß Druckp. mit color. Kupf. 2 Thlr. 12 Gr. Auf ordin. Druckp. m. ſchwarzen Kupf. 1 Thlr. 16 Gr.

Ein, nach den neueſten Beobachtungen der Naturforſcher entworfenes, ſyſtematiſches Handbuch der Naturgeſchichte war bei der erſten Erſcheinung des oben angezeigten ein dringendes Bedürfniß. Erfüllte die erſte Auflage ſchon die Wünſche der Freunde der Natur- und Erdkunde, die hier in ununterbrochener Verbindung einander wechſelſeitig erläu-

Digitized by Google

fernd, dargeſtellt ſind, ſo können wir dies gewiß noch mehr von der zweiten Auflage verſprechen, die auf allen Seiten Beweiſe der Verbeſſerung und Vermehrung darlegt. Kein Naturkörper iſt übergangen, der für das Bedürfniß, die Fabriken und den Handel wichtig iſt, oder durch beſondere Merkwürdigkeiten Auszeichnung verdient. So kann ſich dieſes Handbuch mit jedem der neuern in Hinſicht auf Vollſtändigkeit und Beſchreibung meſſen und hat auch durch die 15 Kupfertafeln (2 mehr als in der erſten Auflage) und den verhältnißmäßig geringen Preis einen eigenthümlichen Vorzug vor vielen neuern Schriften der Art.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

Iſt in Dresden bei Arnold zu haben.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Die Schwächen des Alters,

nebſt den Mitteln, ſolche möglichſt zu mildern und das Leben zu verlängern. Aus dem Engliſchen des Anton Carlisle, Leibwundarztes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten. Von Dr. G. W. Becker. kl. 8. 12 Gr.

Wer wünſchte nicht gern alt zu werden, aber auch im Alter geſund und heiter zu ſeyn? An einer Anleitung, dieſen Zweck zu erreichen, fehlte es noch, und darum wird das Schriftchen um ſo willkommener ſeyn, da der Ueberſetzer alles dazu beitrug, ſie für jeden faßlich und zu einer angenehmen und vorzüglich nützlichen Lectüre zu machen.

Leben und Weben in Indien,

dargeſtellt in Abbildungen nach Balthaſar Solvyns und verſehen mit Erläuterungen. 4s Heft. gr. 8. broch. 12 Gr.

Dieſes Werk wird mit jedem neuen Heft intereſſanter, und macht den Leſer mit dieſem entfernten Land ganz vertraut.

Das Echo

aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereigniſſen der neueſten Zeit. 6s Stück auf das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Drei Erzählungen von Friedrich Laun. kl. 8. 1 Thlr.

Da der Verfaſſer durch ſeine frühern Schriften dem Publikum ſchon rühmlichſt bekannt iſt, ſo haben wir nichts hinzuzufügen, als daß der Verfaſſer dieſe drei Erzählungen con amore niedergeſchrieben hat, und beſondern Vorzug verdienen.

Das allerneueſte Frankfurter Taſchen-Kochbuch.

oder nützliche, aus eigner Erfahrung erprobte Recepte, zur Verfertigung gewöhnlicher und köſtlicher Speiſen, von einem Frauenzimmer. Erſter Theil. Zweite viel vermehrte Ausgabe. kl. 8. broch. 12 Gr.

Die Frankfurter Küche iſt die allgemein anerkannte beſte von Deutſchland. Da nun die Verfaſſerin die Tochter eines Arztes iſt, und ſie es ihrem Vater zur Durchſicht gab, ſo enthält es auch keine zuſammengeſetzte Speiſen, die der Geſundheit nachtheilig ſeyn könnten.

Stuhr gegen Görres.

P. F. Stuhr. Deutſchland und der Gottesfriede. Sendſchreiben an J. Görres gegen ſeine letzte Schrift mit Auszügen aus derſelben. gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung, geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Von demſelben Verfaſſer ſind in derſelben Verlagshandlung folgende Schriften erſchienen:

1) Abhandlung über nordiſche Alterthümer. gr. 8. 1 Thlr.

2) Brandenburgiſch-Preußiſche Kriegs-Verfaſſung zur Zeit Friedr. Wilhelms des großen Churfürſten. 1r Thl. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

3) Sendſchreiben an den Hrn. D. G. A. Stenzel. gr. 8. 4 Gr.

Dieſe Schriften ſind in jeder ſoliden Buchhandlung, Dresden bei Arnold, zu haben.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, für 6 Gr. zu haben:

Die Bergpredigt unſers Herrn und Erlöſers. Neujahrgeſchenk an Freunde, von J. H. von Weſſenberg. Zweite rechtmäßige Auflage. Conſtanz, bei W. Wallis. 1820.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen, und durch jede gute Buchhandlung, Dresden durch die Arnoldiſche, zu beziehen:

Geſänge vor und nach dem Unterrichte für Land- und Bürgerſchulen, geſammelt und herausgegegen von C. A. W. Schmalz. Neue ſehr verm. Auflage. Broſch. 2 Gr. Cour.

Lieder zum Gebrauch in Volksſchulen giebt es nur wenige. Um ſo mehr dürfte dies gegenwärtige Werkchen willkommen ſeyn, indem die darin aufgenommenen Lieder ſich ganz für die Faſſungkraft unſchuldiger Kinder eignen. Liegnitz, den 15. Februar 1820.

J. F. Kuhlmey.

Neue Verlag-Musikalien, welche bei Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen sind.

Musikalische Bücher.

Beethoven, thematisches Verzeichniſs sämmtlicher Compositionen für Instrumentalmusik, mit dessen eigner Tempobezeichnung nach Mälzls Metronome. 20 Gr.

Handbuch der musikalischen Literatur, oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichniſs gedruckter Musikalien, mit Anzeige der Verleger und Preise. Zweiter Nachtrag, 6 Gr.

Werner, J G., Lehrbuch für den Unterricht im Klavierspielen. Erster Cursus. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

Musik für Saiten- und Blase-Instrumente.

Böhner, J. Louis, Variations pour le Basson principale avec Accomp. de 2 Violons, Alto, Violoncelle et Basso, 2 Flûtes et 2 Cors. Oeuv. 27. 12 Gr.

Fesca, Quintuor pour 2 Violons, 2 Violes et Violoncelle. Oe. 15. 2 Thlr.

— thematisches Verzeichniſs seiner Compositionen mit Tempobezeichnung nach Mälzls Metronome. 3 Gr

Meyer, C. H., Journal de Harmonie, contenant 12 Pieces pour une Clarinette in Es, 2 Clar. in B., Flûte in Es, 2 Cors, Trombe et Trombonebasse obligées; 2 Bassons, Serpent, Caisse roulant et Caisse grande ad libitum. Collection XV. Liv. 1. 2 Thlr.

Musik für Pianoforte.

Agthe, Marche triomphale pour le Pianoforte à 4 mains. Oe. 9. 16 Gr.

Besemann, 2 Sonates faciles p. le Pianof. Oe. 5. 12 Gr

Gretry, Onverture de l'Opera Panurge p. le Pianof. à 4 mains. 8 Gr.

Kalkbrenner, Essais sur differents Caracteres p. le Pianof. Oe. 34. Cah. I. 16 Gr.

— — 2 Pieces faciles p. le Pianof. à 4 mains 10 Gr.

Köhler, Henri, 3 petites Sonates, d'une Execution facile à 4 mains. Collect. XII. Liv. 2. 12 Gr.

Kreutzer, Conr., Variations pour le Pianof. 8 Gr.

Leipziger Favorittänze No. 8, enthält den Walzer aus Joconde und Schweizerwalzer von C. H. Meyer für Pianof 3 Gr.

Meyer, C. H., Journal de Marches et Walses pour le Pianoforte. Collection XV. Liv. 1. 14 Gr.

Moscheles, grand Rondeau brillant p. le Pianof. Oe. 43 16 Gr.

Nagel, 18 Tänze für's Pianoforte, wobei 2 für 4 Hände. 3te Sammlung. 12 Gr.

Ouverturen für das Pianoforte aus 70 Opern gewählt, à 6 bis 10 Groschen, nämlich:

No. 1. Fidelio, v. Beethoven. 10. Wasserträger. 11. Lodoiska, v. Cherubini. 14. Prisonnier, v. Della Maria. 16. Alceste. 18. Iphigenia in Aulis, von Gluk. 48. Tigranes, v. Righini. 52. Axur, v. Salieri. 53. Vestalin, v. Spontini. 56. W Tell, v. A. Weber. 57. Corsar. 58 Dorf im Gebirge. 59. Bergsturz. 61. Schweizerfamilie. 62. Uniform, von Weigl. 64. Calypso. 65. Fratelli rivali. 66. Labyrinth. 67. Montalban. 68. Opferfest, v. Winter. 70. Geisterinsel, v. Zumsteeg.

Musik für Gesang.

Häser, F. A., Kyrie e Gloria à 4 Voci senza Accompaguemento. Op. 21. 18 Gr.

Theuſs, das Gebet des Herrn, nach Matthäi, Cap. 6, vom schwarzen Becker für Singst. mit Chor, in Begl. von Harfe (Klavier) und willkührl. 2 Flöten, 2 Hörner, Fagott oder Baſs. 6 Gr.

Mayer, August, Baſs-Scene, „Holdes Mädchen, daſs ich liebe," mit Begl. des ganzen Orchesters. 1 Thlr.

Boieldieu, Lieblingsgesänge aus der Feenoper Rothkäppchen (le petit Chaperon rouge) im Klavierauszuge:

No. 1. Cavatine „Es hat der Glanz der Krone." 4 Gr

No. 2. Romanze „Er wollte das Sträuschen" 4 Gr.

No. 3. Rondo „Lange nicht mehr kommst du" 4 Gr.

Fleischmann, Cantor in Meiſsen, die Wollust, ein Gedicht von Heydenreich für Singstimmen mit Begl. des Pianoforte. 1 Thlr.

Jocus, eine Sammlung komischer Gesänge, No. 13 Lied mit Chor von Fuſs: Es ist alles eins, ob wir Geld haben oder keins. 4 Gr.

Mayer, August, Baſs-Scene „Holdes Mädchen, das ich liebe" mit Begl. des Pianoforte. 10 Gr.

Peruchino, Venezianisches Gondlerlied, deutsch u ital. mit Begl. des Pianoforte. 4 Gr.

Piantanido, Boleros mit ital. und deutschem Text, mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.

Strauſs, die Theilung der Erde, von Schiller, für die Baſsstimme, mit Begl. des Pianoforte. 12 Gr.

Musik für Guitarre.

Peruchino, Venezianisches Gondlerlied, von W. Gerhard. 4 Gr.

Piantanido, Boleros mit ital. und deutschem Text. 8 Gr.

Musik für Orgel.

Bachmann, 9 Orgelstücke. Zweite Sammlung. 12 Gr.

Kalkbrenner, Fuge für Orgel oder Pianof. 4 Gr.

Wesley, Sam., 12 kurze und leichte Orgelstücke. 16 Gr.

— — 3 leichte Orgelstücken. 10 Gr.

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Beneke, Erfahrungsſeelenlehre, als Grundlage alles Wiſſens in ihren Hauptzügen dargeſtellt. Berlin 1820, Mittler. 20 gr.

Neueſte Kunde von dem Königreiche Sachſen, aus guten Quellen bearbeitet. Mit Karten und Kupfern. Weimar 1819, Landes-Induſtrie-Comptoir. 1 thlr. 12 gr.

Werner, Handbuch oder Commentar des peinlichen Rechts, zum Gebrauche bei ſämmtlichen neueren Geſetz- und Lehrbüchern dieſes Faches, zugleich als Material und exegetiſches Hülfsmittel zur künftigen Criminal-Geſetzgebung ꝛc. Hadamar 1820, Gelehrten-Buchhandlung. 3 thlr. 18 gr.

Fürſt, der vollſtändige Bauer Simon Strüf, eine Familien-Geſchichte. Allen Ständen zum Nutzen und Intereſſe, beſonders aber Jedem Bauer und Landwirthe, ein Lehr- und Exempelbuch. 1r Thl. Mit Titel-Kupfer und Vignetten. 1 thlr. 6 gr.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 84. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

85.

Montag, am 10. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Nachtviole.*)

(Schüchternheit.)

Dich, die du die beſcheidne Stille
Der Nacht, die Einſamkeit nur liebſt,
Und dich mit einer dunklen Hülle,
Verſchmähend eitlen Prunk, umgiebſt,
Dich will ich nicht gewaltſam rauben,
Dir Schüchterne zu dreiſt nicht nahn,
Nur, Blümchen, magſt du mir erlauben,
Zu ahnen deine ſchöne Bahn.

Es zeiget bei Aurorens Strahlen
Und bei der Sonne lichtem Blick
Sich jede Blum', um ſtolz zu prahlen,
Du aber ziehſt dich ſcheu zurück.
Nur wenn der Tag ſich wieder neiget,
Die Nacht ſich naht im dunklen Flor,
Balſam aus deinem Kelche ſteiget,
Hebſt du beſeelter dich empor.

Du, die du im Verborgnen blüheſt,
In ſchüchterner Beſcheidenheit,
Je mehr du dich dem Blick entzieheſt,
Um deſto mehr dein Reiz erfreut,
Um deinen ſtillen Werth zu krönen,
Stets mit der holden Scham im Bund,
So mach', o Blümchen, unſern Schönen
Doch dein Geheimniß freundlich kund.

K. Müchler.

*) Aus der in einiger Zeit herauskommenden Blumenſprache von Charlotte Delatour.

Merkwürdigkeiten aus der ſächſiſchen Literärgeſchichte.

(Fortſetzung.)

24. Gärtners hölzerne Brennſpiegel, die ihm beſſer gelungen waren, hatten die Unbequemlichkeit, daß ſie durch die abfallenden Funken, Flüſſe und Schlacken der in ihren Focus gebrachten Gegenſtände leicht beſchädigt wurden. Dies ſuchte Peter Höſe, ein geſchickter Mechanicus und Hoftiſchler zu Dresden, zu verbeſſern.*) Er verfertigte daher Brennſpiegel aus Tafeln von Meſſingblech, die er der paraboliſchen Hohlung einer untergelegten hölzernen Scheibe ſo genau anpaßte und ſo gut zuſammenzufügen und zu poliren wußte, daß ſie alle Erwartungen übertrafen. Die Glut ihres Brennraums, der weniger als einen halben Zoll im Durchmeſſer hatte, wirkte mit einer Gewalt und Schnelligkeit, dergleichen man bis dahin, wenigſtens bei Brennſpiegeln, noch nicht gekannt hatte. Der größte unter Höſens Spiegeln, der 4 Ellen im Durchmeſſer hatte, verwandelte und verzehrte alles ſo blitzſchnell, daß man ihn zu Beobachtungen nicht gut gebrauchen konnte. Als daher der in Dresden lebende Phyſiker und Mineralog, Doctor Chriſt. Gotth. Hofmann, Verſuche mit verſchiedenen Mineralien anſtellen wollte, wählte er dazu einen kleinern Spiegel, der nur drittehalb Ellen im Durchmeſſer hatte.**) Aber auch dieſer ſchmelzt e

*) Noch vor dem J. 1748. In ſeiner Jugend hatte ihn der König nach Frankreich und Italien reiſen laſſen. Im J. 1755 erſchien eine Beſchreibung ſeiner Brennſpiegel. Er ſcheint während des ſiebenjährigen Kriegs geſtorben zu ſeyn.

**) S. Hamburger Magazin Th. 5. S. 269 f.

Digitized by Google

faſt alles, was er ihm vorlegte, in einigen Augenblicken und bewirkte das, wozu der Tſchirnhauſiſche und andere Spiegel mehrere Minuten gebraucht hatten, faſt immer in wenigen Secunden. So ſchmelzte z. B. Hofmann einen heſſiſchen Schmelztiegel in zwei Secunden zu grünſchwarzem Glaſe; auch Höſe ſelbſt ſchmelzte einen dergleichen Tiegel in eben ſo kurzer Zeit und noch dazu bei einer Sonnenfinſterniß im J. 1748, als von der Sonne nur noch ein kleiner Theil ihrer Scheibe ſichtbar war. Der treufleißige Mechanicus ſcheint alſo wirklich durch die glücklichen Kunſtgriffe, womit er ſeiner Arbeit die ſtrengſte Genauigkeit zu geben wußte, das Höchſte, was dieſe Art von phyſikaliſchen Inſtrumenten leiſten kann, erreicht zu haben.

Unbequem blieben freilich Höſens übrigens ſehr lenkſame und bewegliche Brennſpiegel ſo gut wie alle andern. Man mußte, was man in ihren Brennraum brachte, in der Luft ſchwebend erhalten; dies war höchſt beſchwerlich, beſonders dann, wenn man pulveriſirte Körper, die von ihrer Unterlage ſo leicht herabfielen, ſchmelzen wollte. Höſe ſuchte auch dies zu verbeſſern. Man war auf den Gedanken gekommen, die Sonnenſtralen durch einen Planſpiegel auf den Brennſpiegel fallen zu laſſen, wodurch es möglich wurde, dem letztern eine ſolche Stellung zu geben, daß ſein Brennpunkt nicht mehr aufwärts in die Luft ging, ſondern niederwärts gegen die Erde fiel, wo er in einem Schmelztiegel oder Anſiedeſcherben aufgefangen, ſchmelzte, was man wollte. Höſe erfand daher ein eignes Geſtell, auf dem ſich dem Plan- und Hohlſpiegel die jedesmal nöthige Neigung und Wendung ſehr leicht geben ließ, und bei den damit angeſtellten Verſuchen zeigte ſich, daß die Wirkung des Sonnenfeuers nur um ein weniges ſchwächer war, als bei der gewöhnlichen, aufwärts gerichteten Stellung des Brennſpiegels.

15. Indeſſen konnte auch dieſe Erleichterung des Gebrauchs der Brennſpiegel ſie nicht wieder in Credit bringen. Sie hatten ihn ſchon lange verloren,*) weil man einſah, daß ſich die Verſuche, zu denen ſie dienen ſollten, weit ſicherer und bequemer mit Brenngläſern, deren Brennpunkt immer niederwärts gegen die Erde fällt, anſtellen ließen. Auch Tſchirnhauß ſcheint ſich deswegen, nachdem er den obenerwähnten großen Brennſpiegel verfertigt hatte, mit den Spiegeln nicht weiter beſchäftigt und nur auf die Verfertigung ſehr großer Glaslinſen gedacht zu haben. Durch dieſe hoffte er einen gleich großen Hitzegrad hervorzubringen und zugleich für die Vervollkommnung der Teleskope und Mikroskope zu gewinnen.*) Er ſcheute daher weder Mühe noch Aufwand, um alle dabei vorkommenden Schwierigkeiten zu überwinden. Sie waren nicht gering. Beſonders klagt er, wie ſchwer es ihm geworden ſey, die Arbeiter in den Glashütten zur Behandlung ſo großer Glasmaſſen, die ihnen ganz neu war, zu bringen und, wenn etwas verunglückt war, ſie zu bewegen, die Arbeit, deren Gelingen ſie für unmöglich hielten, wieder von vorn anzufangen. Erſt nach drei Jahren gelangte Tſchirnhauß zu ſeinem Zwecke. Nun aber mußte erſt noch eine vom Waſſer getriebene Maſchine gebaut werden, um jenen Gläſern ihre Form und Politur zu geben; denn es war unmöglich, bei'm Schleifen dieſer gegen 50 Pfund wiegenden Maſſen ſie auf die gewöhnliche Art durch Menſchenhände zu bewegen. Indeſſen gelang alles vortrefflich und Tſchirnhauß brachte, als dies einmal in Gang gebracht war, mehrere ſolche koloſſale Brenngläſer, dergleichen ſeitdem nie wieder gefertiget worden ſind, zu Stande.

Eins derſelben verehrte er dem Kaiſer Leopold, der ihm dafür, als er ſich nicht baroniſiren laſſen wollte, ſein Bildniß an einer goldenen Kette ſchenkte. Ein anderes, von 3 Fuß im Durchmeſſer, kam nach Paris an den Herzog von Orleans und dieſes iſt vorzüglich berühmt geworden. Die franzöſiſchen Phyſiker hatten gezweifelt, ob nicht etwa Tſchirnhauß bei Beſchreibung der damit angeſtellten Verſuche aus Vorliebe für ſeine Erfindung ein wenig übertrieben hätte.**) Als aber der Herzog der Akademie ſein Brennglas zu brauchen erlaubte, und als ſein Arzt und Chymiſt Homberg im J. 1702 bei ſeinen Verſuchen mit den edeln Metallen ſo viele neue und wunderbare Erſcheinungen beobachtete, wurden jene Zweifel bald gehoben. Noch mehr bewährte ſich die Vortrefflichkeit der Tſchirnhauſiſchen Brenngläſer, als im Jahre 1772 Briſſon, Macquer und noch einige andere pariſer Akademiker veranlaßt wurden, mit jenem orleaniſchen

*) Schon 1702 wird in der Hist. de l'acad. des sciences p. 34 von den Brennſpiegeln geſagt, ſie wären une curiosité presqu' entierement inutile

*) S. Acta erudit. 1691. p. 517. 59.

**) S. Eloge de Tschirnhaus von Fontenelle in deſſen Oeuvres Par. 1758. T. 7. p. 245.

Glaſe, das jetzt der Akademie gehört, Verſuche zu machen.*) Sie ſetzten dieſelben einige Jahre fort und wiederholten zuvörderſt die von Tſchirnhauß ſelbſt gemachten Experimente, wobei ſich zeigte, daß ſo wohl dieſes als ein anderes zu Paris befindliches, der Akademie geliehenes Tſchirnhaußiſches Brennglas alles leiſtete, was ihnen ihr Urheber nachgerühmt hatte. Beſonders bewunderten die Akademiker an dem erſtern, daß es ungeachtet der mangelhaften Beſchaffenheit des Glaſes, das viele Blaſen und Streifen hatte, von ſo ſtarker Wirkung war. - Dies konnte nur der großen Pünktlichkeit, mit der es geſchliffen war, zugeſchrieben werden und bewieß für Tſchirnhauſens ſchon oben gerühmte technologiſchen Kenntniſſe; ſo wie auch die damit gemachten und von ihm beſchriebenen Beobachtungen zeigten, daß er, wie ihm beſonders Macquer mehreremal nachrühmt, nicht nur ein großer Geometer, ſondern auch ein trefflicher, ſcharfſichtiger und ſcharfſinniger Beobachter geweſen ſey.

Gerade damals aber wurde auch, was Tſchirnhauß geleiſtet hatte, übertroffen, als im J. 1774 ein neues großes, für jene Akademiker beſtimmtes Brennglas fertig wurde. Es beſtand zwar nicht, wie die Tſchirnhaußiſchen, aus einer einzigen Glasmaſſe, ſondern aus zwei Hohlgläſern, die, an einander gefügt, einen linſenförmigen, leeren Raum bildeten, der mit einer Flüſſigkeit (anfangs Weingeiſt, dann Terpentinöl) ausgefüllt wurde: aber es hatte 4 Fuß im Durchmeſſer und war ſo gut berechnet und ſo vortrefflich gearbeitet, daß es, wie man erwartete, Tſchirnhaußens Gläſer um vieles übertraf.**) Beſonders ſchmelzte es, da ſein Focus mehr Breite hatte, größere Metallſtücken viel ſchneller; eine Kupfermünze z. B., welche jene in drei Minuten kaum ein wenig erweichten, zerfloß vor der Glut ihres ſtärkern Nebenbuhlers in einer halben Minute.

Sonach blieb Tſchirnhaußen nur der Vorzug, daß nach ihm niemand wieder ſo große maſſive Glaslinſen verfertiget hat; aber ungeſchmälert iſt ihm der Ruhm geblieben, daß er zur Vervollkommnung jener für die Naturforſchung ſo nützlichen Werkzeuge, nicht nur als Theoretiker durch Entdeckung der Brennlinien den Weg geebnet, ſondern auch durch ein Paar Rieſenſchritte, die er als Praktiker auf dieſer Bahn machte, andere ermuntert hat, ihm nachzugehen. Mögen ſie ihn auch überholt haben; ohne ihn wären ſie ſchwerlich ſo weit gekommen, und, was wir von den Geheimniſſen der Natur durch jenes himmliſche Feuer erfahren haben, verdanken wir alſo vorzüglich dieſem Prometheus.

C. A. Semler.

*) S. Macquer's chymiſches Wörterbuch im Artikel: Brennglas.

**) S. Macquer a. a. O.

Die Freude.

Freude! Gewiß du berauſcheſt dem köſtlichen Weine vergleichbar;
Schwinden dem Sterblichen nicht Sinn' und Gedanken, im Nu?
Trauergeſchick erträgt er gefaßt und ſchwindelt in Taumel
Glänzt ihm, nach trüber Nacht, freundlich die Sonne des Glücks;
Jauchzend umarmt er den Freund und den Feind, und weinet und lachet,
Spendet mit reichlicher Hand, was er zu ſpenden vermag;
Selig preißt er ſich gar und ſchwimmt in unendlicher Wonne,
Früherer Leiden gedenkt nimmer der fröhliche Thor;
Aber, das Eine vergißt er zugleich: nach wärmendem Sommer,
Jaget der Winterſturm ſchneeige Flocken herbei.

C. W. G.

Vorzug.

In einer Garniſon ſtanden ein blaugekleidetes Linien-Infanterie-Regiment und ein grün uniformirtes Jäger-Bataillon; die Officiere des letztern waren vorzüglich gute Tänzer; auf einem Balle verſagte das Fräulein G. den Officieren des Linien-Regiments, ohne Ausnahme, alle Tänze, und engagirte ſich blos mit den Jägern; es ward deshalb im Scherz aufgezogen; allein der Oberſt des Infanterie-Regiments, ein alter grämlicher Mann, den es ärgerte, ſeine Officiere ſo ſchnöde zurückgeſetzt zu ſehen, nahm die Partie der jungen Schönen und ſagte in deren Gegenwart: das liegt in der Natur; die jungen Gänſe gehen immer gern nach dem Grünen.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Jena, den 23. Februar 1820.

Es herrſchen bei uns böſe Krankheiten und viele Menſchen ſind ſchon geſtorben, deren Namen nun Spangenbergs Nekrolog zieren werden, wovon der erſte Theil hier gedruckt erſchienen, und mit vielem Beifall aufgenommen worden iſt. Indeß hat Prof. Keſtner mit ganz andern Gegnern zu kämpfen, welche ſeinem romantiſch-ekleſiaſtiſchen Werke Agape auf den Leib rücken, zumal die gewiegten Patriſtiker. Fries aber, deſſen Frau an den Maſern und vor Kummer geſtorben iſt, der nicht mehr leſen darf und dennoch großmüthig ſeines Benehmens ungeachtet, ſeine Beſoldung behalten hat (was jedoch ſtille Leute eben nicht aufmuntert!), verſuchte in mancherlei Geſtalt in andere Dienſte zu kommen, und ſogar in ſolche, zu denen er ſo wenig als zu einem Feldherrn getaugt hätte, jedoch vergebens. Es hieß: si tacuisses etc. Er ging alſo in das Meiningiſche Städtchen Salzungen, brauchte dort das in vielen Gebrechen ſo heilſame Salzbad und ſchrieb ſeine jetzt gedruckte: Sehnſucht an's Ende der Welt. Nach dieſer Schrift zu urtheilen, wird er wohl die Kapitän-Roos-Straße durchſegeln und dahin gehen, wo einſt Cranz, wo jetzt Quandt wirkte und in ſtiller Demuth zeigen, was er weiß. Deshalb ging er nach Herrenhuth zur Brüder-Gemeine, heurathete eine gute dortige Schweſter, brach nach Holland auf, wird dort die Miſſions-Anſtalten vermuthlich beſuchen, nebſt den eklektiſchen Bethäuſern, und (ſo Gott will!) als Miſſionär unter die Heiden gehen, an's Ende der Welt. Wer ſeine Schrift geleſen hat, kann ſich eines gewiſſen Gedankens nicht erwehren, und in Holland mag man denſelben auch faſſen, wenn man vorſichtig ſeyn will. — Man ſpürt es recht ſehr, und ganz vortheilhaft für uns, daß die Univerſität jetzt hier einen Curator hat, der ein dem Geſchäft gewachſener Mann iſt! D. Wette (welcher ſich in Jena vielleicht beſſer befinden würde) lebt jetzt mit ſeiner Familie in Weimar. Er hat die Geſchichte ſeiner Entlaſſung geſchrieben, die in Leipzig gedruckt worden iſt. Was alles hat ſo ein Menſch wie Sand auf ſeinem Gewiſſen! Wer des Neſſus Hemd berührt, wozu führt das?

Daß endlich Knebel bewogen worden iſt, ſeine Ueberſetzung des Lukrez drucken zu laſſen, wird Ihnen erfreulich zu hören ſeyn. Göſchen in Leipzig druckt dieſelbe. Bruchſtücke, die eben das Ganze wünſchenswerth machen, kennen wir ſchon. —

J. K.

Mailand, am 29. Jan. 1820.

Die Oper: Adelheid in Burgund, von Generali, hatte auf der Bühne della scala einen ungünſtigen Erfolg. Schon in Rovigo fand ſie wenigen Beifall, es war daher unverzeihlich von den Impreſſarien, ſie hier in Mailand zu geben. Auch hatten ja dort, wie hier, die Camporeſi und Bonoldi mit aller Anſtrengung geſungen und doch nichts auswirken können. Es bleibt nun einmal leider dabei, daß Generali, trotz ſeiner beiden ſchönen Opern, Witwenthränen und Adelina, einer von denen Tonſetzern iſt, welche dem guten Geſchmacke in der Muſik am meiſten nachtheilig ſind. Er hat zuerſt zur Ungebühr ſich des Creſcendo bedient, und iſt mit den Textworten umgeſprungen, wie es ihm nun eben beliebt hat, ja man kann ſagen, daß dieſe Adelaide in einem ſo barocken Style geſchrieben iſt, daß meiſt die Muſik etwas ganz andres giebt, als die Situation es eben verlangt.

Cremona, vom 20. Jan. 1820.

Adelaſia und Aleramo von Mayer hat wohl gefallen, beſonders ſcheint ſie für Caccioletti's Stimme noch geeigneter, als die vorige Oper. Am meiſten beklatſcht ward der Borroni Rondo im zweiten Akt. Schade nur, daß beide Opern für Cipriani keine Gelegenheit gaben, ſein muſikaliſches Talent, mit welchem die Natur ihn ſo reich begabt hat, zu zeigen.

Peruggia, Carneval 1820.

Wir haben ein architektoniſch ſehr ſchön, aber akuſtiſch ganz verkehrt gebautes Theater. Coccia's Mathilde wird jetzt bei uns gegeben. Nur die Primadonna Caſotti verbindet mit Gewandheit und Richtigkeit der Stimme auch eine gute Darſtellung. Die andern ſind alles Eulen und Kauze, die um dieſe Nachtigall herumheulen. Der Buffo cantante erhielt eine Vergütung von 50 Skudi, weil er in Todi den Schuſterſchemmel verlaſſen hatte, indeß ſchlägt er doch um ſich und ſchreit ſo unrein, daß man den Tenor, der eine ganz dünne Stimme hat, davor nicht hören kann. Noch eine wahre Wohlthat des Himmels. Man geht nur in's Theater, um in den Logen zu ſpielen oder im Parterre zu ſchlafen oder zu pfeifen. Alles iſt mit dem Impreſſar Mollier im höchſten Grade unzufrieden. Gut für Peruggia, wenn dies das letzte Jahr ſeiner Unternehmung iſt.

Ascoli, Carnevals Anfang 1820.

Roſſini's köſtlicher Barbier von Sevilla hat dem hieſigen Theater ſeine volle Anziehungskraft wieder gegeben. Von der Ouvertüre bis zum letzten Finale wurde jedes Muſikſtück rauſchend beklatſcht. Der Tenor Morelli übertraf ſich als Graf Almaviva ſelbſt. Man kann dieſe Part nicht beſſer, nicht meiſterhafter ſingen. Auch die Roſina ward von der Paolina Anti ſowohl in Aktion als Geſang ganz vorzüglich gegeben. Die beiden Buffi, Vignola und Bini, gefielen ebenfalls allgemein.

London, vom 2. März 1820.

Ein Herr Gillies in Edinburgh bearbeitet gegenwärtig Müllners Schuld und Grillparzers Ahnenfrau für die Bühne von Covent-Garden. Man ſieht daraus, wie nöthig den Engländern bei ihrer neuern tragiſchen Bühne es wird, zu der deutſchen ihre Zuflucht zu nehmen. — Mr. Thomas Campbell, Esq., der berühmte Dichter, wird im nächſten Mai eine Reiſe nach Deutſchland antreten. — In einer vor 4 Tagen zum erſtenmale in Coventgarden aufgeführten kleinen Farçe: Der Director in der Klemme genannt, ſpielt einer der Darſteller im Parterre und eine der Darſtellerinnen ihre Rolle von einer Loge aus. — Man will hier wiſſen, daß der Verfaſſer der Briefe eines Deutſchen, im Morning Chronicle, ein Herr von D.... ſey, welcher ehemals in Kiel ſtudirt hat und ſich ſeit einiger Zeit in London aufhält.

x Witt - Döring

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

86.

Dienſtag, am 11. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Res severa verum gaudium.

Ernſt Ding iſt's um *wahre Freude!*
Alſo ſpricht das alte Wort,
Und es gilt noch immer fort,
So wie damals auch für heute.
Denn fürwahr, die rechte Luſt
Iſt nicht allzu ſchnell errungen,
Hat wohl in der wunden Bruſt
Oft in Mißton ausgeklungen.

Seht ihr immer in die Augen
Euern Freuden, merkt ihr's wohl,
Ob ſie ausgebrannt und hohl,
Ob ſie zum Beglücken taugen,
Ob darin noch jung und mild
Reiner Unſchuld Engel ſpielen,
Oder ob ſie düſter, wild
Nur wie Teufelslarven ſchielen.

Wahre Freude iſt ein Becher
Aus dem Quell der beſſern Welt
Von der Liebe Strahl erhellt,
Vollgeſchöpft für weiſe Zecher,
Aber oft an ſeiner Statt
Sprüht auch Feuer im Pokale,
Oder giftig tropft und matt
Lebensunluſt in die Schale.

Darum iſt's ein *ernſtes* Streben
Nach der *wahren* Freude Ziel,
Und kein leeres Puppenſpiel
In dem buntbewegten Leben.
Eine Freude die uns täuſcht,
Wenn wir ſie für ächt gehalten,
Hat oft mehr das Herz zerfleiſcht
Als wenn wahre Leiden walten.

Eine Freude unter allen
Hab' ich ſtets als ächt erkannt,
Und die Leuchte ſie genannt
In dem dunkeln Erdenwallen;
Sie bleibt wahr, ob alles trügt,
Unbefleckt von Groll und Neide,
Selig der, dem *ſie* genügt:
Freude an der andern Freude.

Th. Hell.

Auch ein Beitrag zum Geheimnißvollen.

Meine Mutter, eine nichts weniger als abergläubige Frau, erzählte mir einmal — jedoch erſt, nachdem ich zu reifern Jahren gekommen war, folgendes ſonderbare Ereigniß, welches ſich in ihrem väterlichen Hauſe zugetragen haben ſollte. Ich bezweifelte es zwar, allein ſie wurde, obgleich das Böſewerden ganz gegen ihre Gewohnheit ſtritt, im Ernſt darüber ſo böſe, daß ich es nicht wagte, gegen daſſelbe nur den geringſten Zweifel weiter zu äußern. Sie konnte, wie ſie vorgab, auf die heilige Verſicherung ihres liebſten Bruders, der ein ſehr wahrheitliebender Mann geweſen ſeyn ſoll, was ich meinem mir unbekannten Herrn Onkel auch ſehr gern auf das Zeugniß ſeiner Schweſter einräume, ſteif und feſt — dieß waren ihre eigenen Worte — bauen.

Du weißt es, ſagte ſie, mein Vater war Kaufmann in G. Beide Aeltern lebten damals noch, und von meinen Brüdern befand ſich nur ein einziger zu Hauſe, welcher dem Vater bei Führung

Digitized by Google

der Handlung beiſtand, auch ich war noch bei ihnen und mein Großvater väterlicher Seits, ein Mann von damals faſt 83 Jahren, welcher vor langer Zeit meinem Vater, als einzigen Sohn, die Handlung übergeben hatte, wohnte auch bei uns. Dieſer, mein Großvater, ſaß eines Nachmittags in unſerer Wohnſtube am Fenſter. Der Vater war in dem an dieſelbe ſtoßenden Laden, die Mutter ging ihrer Wirthſchaft nach, ich ſaß am Clavier und klimperte und Wilhelm, mein Bruder, war eben aus dem Laden gekommen, um etwas zu holen, als der Großvater, durch einen kleinen Disput veranlaßt, den wir bei Tiſche über eine Bibelſtelle geführt hatten, zu ihm ſagte:

„Wilhelm, ſey doch ſo gut und hole mir einmal meine Bibel von meiner Stube herunter — ich muß Euch doch überführen, daß Ihr Unrecht habt!“

Wilhelm war ſogleich bereitwillig, fand jedoch, während dem, das, was er geſucht hatte und ging wieder in den Laden zurück. — Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde, wo Vater und Mutter auch wieder in der Stube waren, kam Wilhelm zurück, öffnete die Thüre, trat ein und ſtürzte, als er den Großvater noch, wie vorher, im Fenſter ſitzen ſah, ohnmächtig nieder. Alles beſchäftigte ſich, ihn wieder zu ſich zu bringen, und kaum war dieſes gelungen, ſo trieb uns die Neugier, nach der Urſache ſeiner Ohnmacht oder ſeines Schreckens zu forſchen. Wilhelm ſah den Großvater ſtier an, gleichſam als ſuche er ſich von deſſen Daſeyn zu überzeugen und wollte durchaus nichts ſagen; da aber ſelbſt dieſer in ihn drang, nach der Bibel fragte und es ihm endlich geradezu befahl, zu erzählen, was ihm begegnet ſey, ſo erzählte er wörtlich folgendes, welches ich noch jezt ſo genau weiß, als wäre es erſt geſtern geſchehen.

„Lieber Großvater! Sie verlangen durchaus zu wiſſen, was mir noch jezt die Haare zu Berge treibt — nun, wohlan! Es ſey! — Sie wollten Ihre Bibel haben, um die bewußte Stelle nachzuleſen. Da ich nicht gleich Zeit hatte und erſt noch etwas ſehr Nöthiges im Laden beſorgen mußte, ſo ging ich zuvörderſt dahin, weil mich zugleich auch der Vater erwartete. Ich hatte über dieſem Geſchäfte faſt Ihren Auftrag vergeſſen, als ich mich, nach einer halben Stunde, deſſen wieder erinnerte. Ich eilte ſpornſtreichs fort, die Treppe hinauf nach Ihrer Stube, öffnete die Thüre und ging hinein. Da ſaßen Sie ſchon, vorn zwiſchen den beiden Fenſtern am Tiſch, ſo, daß Sie mir den Rücken zukehrten. Um Sie nicht zu ſtören, machte ich die Thüre leiſe hinter mir zu, ſchlich mich an Ihren Stuhl, ſah über Ihre Schultern in die vor Ihnen aufgeſchlagene Bibel und bemerkte, daß Sie die erwähnte Stelle laſen. Sachte ging ich wieder zurück, zur Thüre hinaus, machte dieſelbe zu und begab mich, ohne weitern Aufenthalt, hierher in die Wohnſtube. Daß ich Sie nun oben in Ihrer Stube gefunden hatte, war mir leicht erklärlich, da Sie, während ich noch im Laden war, hinauf gegangen ſeyn konnten; allein, wie mit Rieſenarmen ſchlug es mich nieder, als ich hier eintrat und ich Sie faſt in demſelben Augenblick auch hier fand.“

Wilhelm wollte nun, um den Großvater nicht zu beunruhigen, alles auf ſeine lebhafte Einbildungskraft ſchreiben, verſicherte uns aber heimlich, daß er ſich nur zu genau von dem Doppel-Daſeyn des Großvaters überzeugt habe.

Daß dieſes Ereigniß, welches Wilhelm wohl dem alten Mann, ungeachtet deſſen Befehls, nicht hätte erzählen ſollen, auf den Letztern einen tiefen Eindruck gemacht hätte und ihn beunruhigen mußte, war wohl natürlich — jedoch war dieß nur für einige Momente der Fall, denn ſehr reſignirt ſagte er darauf zu meinem Bruder:

„Du kannſt richtig geſehen haben, mein Sohn. — Mein Stündlein iſt gekommen! In acht Tagen bin ich nicht mehr, denn — ein lieber Freund, der mir vor einigen und funfzig Jahren ſtarb — wir verſprachen es uns, daß derjenige, der von Beiden zuerſt ſterben würde, es dem Freunde 8 Tage zuvor durch irgend ein Zeichen wiſſen laſſen möchte, wenn die Reihe an ihn käme. — Ja, ich verſtehe dieſen Wink — er iſt das mir vom Freunde verſprochene Zeichen, worauf ich ja lange genug gewartet habe! — Leid thut es mir nur, daß Ihr dadurch erſchreckt worden ſeyd!“ —

— Und gerade acht Tage darauf war der rechtſchaffene und in Gott ergebene Mann hinübergegangen.

W. S.

Die Bettler-Republik.

In dem neulich in England erſchienenen ſehr intereſſanten Werke: Anaſtaſius, oder Memoires

eines Griechen, wird auch eines Diſtricts in Morea gedacht, deſſen ſämmtliche Bewohner Handwerk vom Betteln machen. Dieſe induſtriöſen Leute verlaſſen jedes Jahr, ſobald ſie ihre Felder beſtellt haben, bis zur Herbſtzeit ihre Dörfer, um die verſchiedenen Provinzen von Rumelien bettelnd zu durchſtreifen. Die Aelteſten und Vorſteher der Gemeinde beſtimmen die einzuſchlagenden Straßen, theilen die Provinzen ein, und weiſen jeder Abtheilung ihren eignen Bezirk an. Im Verhältniß, wie dort die Minen der Mildthätigkeit reichhaltig, mehr oder minder benutzt ſind, verlängern oder verkürzen ſie ihren Aufenthalt in den von ihnen heimgeſuchten Orten. Durch Wüſteneien, wo wenig oder nichts zu holen iſt, ziehen ſie in geſchloſſenen, zahlreichen Reihen, ſo wie ſie ſich aber fruchtbarern Gegenden nähern, theilen ſie ſich, als wären ſie geſprengt worden. Dann ſucht ein jeder, darnach er dazu Talent hat, entweder durch herzbrechende Schilderung erlebten Elends, oder durch Ausſtellung körperlicher Leiden, der Mitmenſchen Barmherzigkeit rege zu machen. „Dem einen iſt Weib und Kind, nachdem ihm Haus und Hof niedergebrannt, auf der Landſtraße Hungers geſtorben, und auch er iſt dem Verſcheiden nahe; ein anderer iſt unheilbar ausſätzig ꝛc.“ Alte Practikanten, die durch Armuth reich geworden, treten ihr Geſchäft käuflich an junge Anfänger ab, und die Kinder der Geſellſchaft ſind ein Gemeingut, ſo daß jedes Weibsbild, wenn es Noth thut, ſich mit einem Paar vaterloſer Waiſen verſehen kann, die dann, ſobald ſich Menſchen zeigen, auf deren Mitleid zu rechnen iſt, gekniperi werden, um bitterlich zu weinen. Unaufhörlich liegen ſie mit Zwiſchenläufern aus anderen Bezirken, die ſich hin und wieder auf dem Gebiete dieſer regelmäßig organiſirten Bande betreten laſſen, in offnem Kriege. Ein ausſätziges Glied, ein Eckel erregender Schaden ſind Dinge, die man als eine beſondere Segnung anſieht, und ein Erbſchaden iſt ſo gut als liegende Gründe, ja iſt er von der Art, um den Mitteln der Barmherzigen, die den Gebrechlichen heilen wollen, zu widerſtehen, ſo gilt es für ein Adelsdiplom. Wer indeſſen ſo unglücklich iſt, von guter Geſundheit und Leibesbeſchaffenheit zu ſeyn, der weiß auf eine geſchickte Weiſe die Fehler der Natur auszugleichen, indem er ſich mit Scheinwunden und Gebrechen ausrüſtet, die von wirklichen im Anſehn nicht zu unterſcheiden ſind.

Parik Henry.

Als Parik Henry, der den erſten Stoß zu der Lawine der Nord-Amerikaniſchen Revolution gab, ſeinen berühmten Vorſchlag wegen der Stempelacte in das Haus der Bürger von Virginien 1765 brachte, rief er, als er ſich über die Tyrannei dieſer ſchädlichen Acte verbreitete, aus: „Cäſar hatte ſeinen Brutus, Karl der I. ſeinen Cromwell und Georg III. —“ „Verrath, Verrath!“ ſchrie der Sprecher. „Verrath, Verrath!“ hallte es von allen Theilen des Hauſes wieder. Es war einer jener entſcheidenden Augenblicke im Leben eines Menſchen. Henry war keinen Augenblick betroffen, ſondern ſtand höher empor, richtete ein Auge voll Gluth und Strafe auf den Sprecher, und fuhr ungeſtört fort: „wird durch ihr Beiſpiel ſich haben belehren laſſen. Iſt dieß Verrath, ſo bin ich der größte Verräther!“

(Aus Percy's Anekdoten.)

Fresco-Anekdote.

Ein armer Knabe, der mit aus Stroh geflochtenen Fußteppichen handelte — die er aber Fußtritte nannte — ward mit Speiſe und Trank in einem Hauſe erquickt. Der Knabe war dankbar. Eine Krankheit hielt ihn ab, bald wieder zu kommen. „Ach,“ trieb er ſeine Mutter an: „geh' doch zu den guten Leuten und gieb ihnen ein Paar Fußtritte!“

Sylben-Räthſel.

Gott bezeichnen meine erſten beiden;
Sie ſind Quelle hoher Erdenfreuden
Und ihr Schall iſt Sphärenharmonie.
Männern geben ſie die höchſte Würde;
Groß und ſchwer iſt ihrer Pflichten Bürde,
Doch der Liebe Macht erleichtert ſie.

Kämpfte der Pilot mit wilden Wogen,
War der Himmel rings mit Nacht umzogen,
Reichte ſchon Verzweiflung ihm die Hand:
Dann erhebt, den Blick empor gewendet,
Er den Herrn, der Hülfe ihm geſendet,
Wenn, gerettet, er die dritte fand.

Aber wären's Edens goldne Auen
Würd' er hier doch nie ſich Hütten bauen —
Heil'ge Sehnſucht iſt's, die ihn erfüllt.
Und er lichtet ſchnell die Anker wieder
Und es tönen ſeines Dankes Lieder,
Wenn mein Ganzes ſeine Sehnſucht ſtillt.

Hohlfeldt.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 10. März 1820.

Hochzuverehrender! Ariſtoxenus entbietet Ihnen ſeinen Gruß — Ariſtoxenus, nicht der aus Tarent, ſondern — aus Barmbeck, kein Schüler des Ariſteteles, ſondern Autodidakt und Opſimath, und daher der Nachſicht bedürftig, auch endlich nicht wie weiland Mattheſon, der der Kirche des heil. Michael zu Hamburg die Orgel ſchenkte, und den Vorſatz faßte und überbot, ſo viele Werke drucken zu laſſen, als er Lebensjahre zählen würde (vergl. Gerber, aber im alten Lexikon) — alſo nicht wie dieſer Mattheſon, Ariſtoxenus der Jüngere, ſondern der Jüngſte. Nachdem Ihrem bisherigen Correſpondenten durch die furchtbare Nemeſis, die ihm in einer abgetragenen Uniform mit der Feder hinter dem Ohr und einem kecken Henri quatre über dem Kinn erſchienen, mittelſt eines aedruckten Papagenoſchloſſes zu meiner und aller Verehrer dieſer Nemeſis Freude, ein ewiges Stillſchweigen auferlegt worden — wagt es Ariſtoxenus der Jüngſte aus Barmbeck, Ihr freundliches Vespertinchen mit einigen Nachrichten aus dem Gebiete des Schönen, Wahren und Guten zu unterhalten. Derſelbe wagt es, frei ſeinen Namen zu nennen, um nicht von negativen Chiffren der Anonymität bezüchtigt zu werden, und fodert hiermit jeden Widerpart auf, ihn, den alten Philiſter, in ſeinem Eldorado Barmbeck coram zu nehmen, falls er ſich touchirt fühlen ſollte. Er iſt erbötig zu allen Arten des Zweikampfs, ſelbſt des ſchwerverpönten auf Schläger nach ächter Burſchenmanier; denn es macht ihm, als einem Verehrer der alten Zeit, große Freude, die Ordalien endlich wiederhergeſtellt zu ſehen. Nur gegen eine Art des Zweikampfs, die jetzt ſehr beliebt zu werden anfängt in der literariſchen Welt, proteſtirt er und erklärt, ſich dagegen bloß der Defenſive bedienen zu wollen, welche dort der Zinngießer gegen ſeine mißlaunige Ehehälfte anwendet, — es iſt der Zweikampf mit Schimpfwörtern, d. h. nicht bloß lateiniſchen.

Noch erſucht Ariſtoxenus eine Bemerkung zu beherzigen, um nicht für vermeſſen gehalten zu werden, nachdem die Abendzeitung den Leuten in Nummer 35. die Augen darüber geöffnet hat, was zu einem Kunſtrichter gehöre — daß er nämlich kein Brabeute ſey, um in Wettſpielen den Preis austheilen zu dürfen. Und dennoch glaubt er zu einem Referenten, einem blöden Berichterſtatter eben ſo gut zu taugen, wie ein Dithmar von Merſeburg zum Cronikenſchreiber.

Ariſtoxenus bittet daher die holde Vespertina, auf ein halbes Stündchen in ſein ſtilles, beſcheidenes, im Winter von Städtern unbeſuchtes Dörfchen — und wenn ſeine Unterhaltung einiges Intereſſe gewähren ſollte, ſo verdankt er dieß lediglich der liebenswürdigen Zuhörerin, wie Freiherr von Thumb.

Die Nachricht, mit der er ſeine Unterhaltung eröffnet, iſt eine ſehr betrübte. Daß der durch ſeine ſatyriſchen Feldzüge bekannt gewordene Theodor Heinrich Friedrich verſchwunden, haben auch andere Blätter geſagt. Es iſt wohl mehr als wahrſcheinlich, daß er nicht mehr iſt, daß er, um ſich eines Charientismus zu bedienen, durch den er ſelbſt in ſeinen letzten hinterlaſſenen Zeilen die Ausdrücke Tod und Sterben vermieden haben ſoll, — die alte gegen die neue Welt vertauſchte. Daß ein Humoriſt auf den finſtern Gedanken des Selbſtmordes gerathen konnte, ſcheint nur dem Kurzſichtigen widerſprechend. Wer im Gebiete der Seelenkunde nur einige Erfahrungen machte (ohne darum, wie Ariſtoxenus, ein Funfziger ſein zu müſſen), wird wiſſen, wie oft in einem und demſelben Menſchen die düſterſte Hypochondrie mit der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit zuſammenwohnen kann. Und zu den ausgelaſſenen oder muthwilligen Spöttern gehörte Friedrich noch nicht einmal. In ſeinen letzten Zeilen ſoll er ſich äußern, daß er ſchon ſeit vielen Jahren ſich mit dem Gedanken beſchäftigt habe, die Welt voller Gebrechen und Vorurtheile mit der zu vertauſchen, von welcher ſeine Phantaſie ſich nach der Analogie gewiſſer Wahrnehmungen in der ſichtbaren Welt ein hellglänzendes Bild ausgemalt hatte. Welch einen tiefen, und man kann in Beziehung auf Andere ſagen, wohlthätigen Blick in das Unerforſchliche er gewagt hat, wird ſein hinterlaſſenes Werk über Leben, Tod und Auferſtehung aller Welt beweiſen, welches, wie es heißt, mit einem biographiſchen Vorworte Prätzels, ſeines Teſtamentvollſtreckers, begleitet, nächſtens erſcheinen wird. Die lange, angreifende und übertriebene Beſchäftigung mit der Beſchaffenheit des Jenſeits, und beſonders der Mangel einer gründlichen, wiſſenſchaftlichen Ausbildung, die auf eine klarere Anſicht der irdiſchen Verhältniſſe leitet — mögen wohl den erſten Zunder in das erhitzte Gemüth des Unglücklichen geworfen und eine fieberhafte Sehnſucht nach einem höhern Daſeyn aufgeregt haben, welche in ſo unchriſtlicher Uebertreibung ſonſt bei einem wirklich unſchuldigen, lebensfrohen, religiöſen Manne, wofür Friedrich allgemein bei Allen galt, die ihm näher ſtanden und ihn verſtanden, faſt unmöglich ſcheint. Eine augenblicklich gedrängte Lage durch die nothwendig gewordenen ernſthaften Maßregeln gegen die Preſſe und dadurch gehemmte Freiheit ſeiner ſatyriſchen Ausbrüche veranlaßt, kam hinzu, ſo wie der Widerwille gegen jedes bürgerliche Verhältniß, welches ihn ſo weit gebracht hatte, die vortheilhafte Bedienung eines Regierungrathes zu verlaſſen, eine Rechtlichkeit, die ſich ſelbſt gekränkt glaubte, weil ſie eingegangene Verbindlichkeiten und gegebene Verſprechungen nicht erfüllen konnte, ein falſch verſtandenes Ehrgefühl, welches ſich ſcheute, ſelbſt treuen und vermögenden Verwandten und Freunden ſeine Bedrängniß zu verrathen. Dieſe Urſachen brachten eine Verirrung zu Wege, deren ſtrenge Beurtheilung uns um ſo weniger geziemt, da der Unglückliche auf ſich allein alle Folgen des verzweifelnden Schrittes wälzte. Männer, welche die letzten Zeilen des Unglücklichen geleſen haben, verſichern wenigſtens, daß es undenkbar und mit dem Charakter deſſelben völlig unverträglich ſey, daß er einem ſo feſt ausgeſprochenen, ſo viel erwogenen Entſchluſſe und allen Freunden, an denen er ſonſt mit Liebe hing, und denen er die ſchrecklichſte Trennung erklärt hatte, gewiſſermaßen zum Hohn ſich nur ihnen, nicht der Gemeinſchaft mit allen Menſchen entzogen haben ſollte. Freilich iſt ſein Körper bis jetzt nirgends gefunden worden; aber zugleich auch jede Spur ſeines Daſeyns ſonſt ſeit der Stunde, da er ſich, ohne irgend ein Mittel zum Unterhalt, an einem der kälteſten Wintertage aus der Stadt entfernt hatte, völlig verſchwunden. Vermuthlich hat er in der Elbe unter dem Eiſe ſeinen gräßlichen Tod gefunden, und die Wellen haben längſt ſeine traurigen Reſte in das weite Weltmeer hinausgeſpült.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend-Zeitung.

87.

Mittwoche, am 12. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Was ſagt das Ausland von uns?
Beherzigungen.

1.

Thomas Hodgskin.

Es iſt ſo eben bei dem erſten und achtungswürdigſten Buchhändler in Edinburg, den mit Murray in London wetteifernden Archibald Conſtable eine Reiſe in das nördliche Deutſchland von einem Gentleman, der ſich Thomas Hodgskin nennt, in zwei Bänden erſchienen, *) welche die ſonſt in ihrem Urtheile eben ſo behutſame als gemäßigte Litterary Gazette eine ſehr wohlſchmeckende Frucht eines dreijährigen Aufenthalts in Deutſchland und einer unermüdlichen Fußreiſe durch die nördlichen Provinzen unſers Geſammtvaterlands nennet, und indem ſie ſeinem männlichen Urtheil und richtigen Sinn große Lobſprüche ertheilt, ſein Buch als ſehr gründlich und unterhaltend bezeichnet. **) So einem ſelbſtprüfenden inquisitive traveller, mit ſolchem Beglaubigungsſchein der Leſewelt angeprieſen, muß ja wohl jeder brittiſche Leſer Glauben beimeſſen! Und doch hat der Mann mit ſo viel vorgefaßten Urtheilen und, nur um etwas auffallendes vorzubringen, mit ſo viel inſulirter Einſeitigkeit und Unkunde ſeinen Bericht abgeſtattet, daß wir in der That uns unangenehm berührt fühlen müſſen, wenn nun das ganze brittiſche Publikum durch dieſe mehr als gelbgefärbte Brille auf unſere Bildung und den Grad der Cultur, auf der wir laut ſo beglaubigter Ausſage jetzt ſtehn, herabblicken würde. Es leben in der großen Metropole an der Themſe ſo viele trefflich unterrichtete, auch des Engliſchen ſo kundige Deutſche, daß es den ſonſt ſo umſichtigen Herausgebern der Londner Literaturzeitung gar nicht ſchwer fallen kann, Werke, die Schilderungen deutſcher Art und Sitten enthalten, durch dort eingebürgerte, aber unbefangene Deutſche ausziehen und beurtheilen zu laſſen.

Nur einige Proben aus ſo vielen, was faſt jede Seite darbietet. Unſer Reiſende befand ſich zu Weihnachten 1817 in Leipzig. Hier der Bericht von ſeiner in dieſer unfreundlichen Jahreszeit, die ihm Leipzigs gaſtfreundſchaftliche Landhäuſer und mit allen Bequemlichkeiten verſehenen Cottages, ſeinen herrlichen Gartenanlagen und alle die innre Stadt fröhlich umgrünenden und umblühenden Luſtanlagen freilich nicht vor's Auge bringen konnte, ſorgfältig angeſtellten Stadt- und Sittenſchau.

*) Travels in the North of Germany, describing the present State of the Social and political Institutions, by Th. Hodgsin, Esq. Edinburg, Conſtable 1820. 8. 2 Bände. (1 Pf. 4 Sch.)

**) Literary Gazette, No. 159. 160. Doch iſt der Bemerker über dieſe Bemerkungen billig genug zu ſagen: Perhaps there is a little too much display of generalizing reflections. Ja wohl!

Digitized by Google

„Noch hatte ich," ſo beginnt ſeine Schilderung: „nichts von den ſeltſamen fantaſtiſchen Bauwerken (?) in deutſchen Städten geſehn, die uns Frau von Stael in ihrem Werke über Deutſchland abmalt. Der Leipziger Marktplatz ſtillte auf einmal die durch jene Schilderung erregte Neugierde. Da iſt alles, wie es Göthe beſchreibt, der von Steinmaſſen mit himmelhohen Gebäuden und mehrern Höfen in zwei Straßen ausgehend, wie alte Burgen geſtaltet, ſpricht. Hier erblickt man alles dieß in ſeiner Wirklichkeit. Sechs Stockwerke unter und über dem Dach mit Fenſter an Fenſter („freilich bezahlt man in Leipzig keine Fenſtertaxe!") mit kleinen Thürmchen auf den Firſten; runde Häuſer (circular houses), die mit jedem Stockwerk weiter in ſich zurücktreten, den Gemälden ähnlich, die wir („wohl nicht in Macklin's Bibel?") vom Thurme zu Babel ſehen können; zwei oder drei Thürme, an den Seiten der Häuſer angeklebt, als hätte man die Treppe allein von außen hinein angelegt; einige moderniſirte Vorderſeiten, durch Säulen und Pilaſter-Reihen, immer eine über die andere, verunſtaltet und das alte, Kerker-ähnliche, aber ganz fantaſtiſche Rathhaus machen den Leipziger Marktplatz zu der ſonderbarſten Groteske, die ich je erblickte. Am heutigen Weihnachtfeſte war alles, ſelbſt die Schreibeſtuben der Wechsler, geſchloſſen: die Kirchen gedrängt voll; nichts wurde verkauft als Arzeneien und Liqueurs! Beim Gottesdienſt ſchien die Muſik und der Geſang am meiſten anzuziehn. Wie dieß vorbei war, liefen viele von der Verſammlung davon. Die Männer ſtanden insgemein, die Weiber ſaßen. Unter den entblöſeten Häuptern der erſtern ließen ſich allerlei Emblemen der deutſchen Genies ausfindig machen. Die Haare der ältern Mannsperſonen lagen auf der Stirn und über die Ohren herab ſo glatt an, als wären ſie mit den Platteiſen angebiegelt, indem zu gleicher Zeit die Haare des jüngern Nachwuchſes, à la Françoise mit den Fingern durchgekämmt, in einem Kreis emporſtanden, als wie ein wohlbetrottelter Waſchbader. Die ältern Männer glichen den in alter Zeit ſich abplackenden (plodding) Deutſchen; die jüngern waren Muſterbilder des jetzigen Deutſchthums, welches ſich faſt allen Schranken der Vernunft und des geſunden Menſchenverſtandes entzieht.*) In den Lutheriſchen Kirchen ſind Altargemälde noch immer geſtattet, werden aber nicht länger göttlich verehrt oder angebetet („wo geſchah dieß ſonſt?"). In der Paulinerkirche (?) ſahe ich ein ſolches Altargemälde, das etwas mehr Verſtand verrieth, als man gewöhnlich an ſolchen Kirchenbildern antrifft. Sonſt wird die Mutter unſers Erlöſers immer in ihrer Jugendblüthe vorgeſtellt. Selbſt (als dolorosa,) wenn Jeſus am Kreuze ihr zuruft: Weib, ſieh hier Deinem Sohn! Aber auf dieſem Gemälde erſchien ſie wirklich als eine ältliche Matrone und der Maler wollte kein zweites Wunder mit ſeinem verjüngenden Pinſel thun. („Gute Nacht, Madonnen-Ideal!") — Die Leipziger Univerſität iſt jetzt vorzüglich wegen der medicinischen Studien berühmt."

Auf ſeiner Fußreiſe von Leipzig nach Berlin begegnete er vielen Reiſe- und Frachtwagen. In zwei bis drei Ueberröcken übereinander eingemummelt, die Geſichter in Mützen und Schnupftücher begraben, ſitzen die Reiſenden in dummen Hinbrüten da, nur ſo weit belebt, als Bewegung zum Halten der Tabakspfeife nöthig iſt. Nicht einer von ihnen verſucht's, zu Fuſe neben herzugehn. („Der Fußreiſende ſpricht.") Indeß iſt körperliche Bewegung überhaupt von den reichern Claſſen in Deutſchland gemieden. Das macht, die Leute ſchwitzen ſo viel in den geheizten Stuben und in den Federbetten, und das Tragen von Nachtkamiſölern und andern Kleidungſtücken unter den Federdecken vollendet dieſe Dunſt- und Schwitzanſtalten. Natürlich entſteht daraus eine Art von fader Geſundheit ohne Kraft und Nerven, indem alle Gliederſtärke und Muskelkraft dadurch verdünſtet. Daraus erklärt ſich nun aber auch ein Hauptzug im Character der Deutſchen, ihre Gelaſſenheit, Sanftmüthigkeit und Ruhe, wodurch ſie ſich vor andern Nationen Europa's auszeichnen. Dabei beſteht das Nachſinnen, Schreiben, Kompiliren vortrefflich, das geht Tag für Tag, Woche für Woche ſo vor ſich, und weil ſie immer ſitzen und brüten, ſo gelingt ihnen dieß zur Bewunderung. (!)

In Berlin findet unſer Beobachter eine unendliche Menge von Muſeen, Gemäldegallerien und Sammlungen von Dingen, die zu nichts nütze ſind. Das iſt ſo in ganz Deutſchland, und es fodert ein ſehr geübtes Auge, um zu beſtimmen, welche Sammlung beſſer iſt. Eine der hieſigen Sammlungen beweiſet ganz vorzüglich, bis wie weit gelehrte Kleinigkeitskrämer (learned triflers) ihre Sammlerthorheit treiben können. Das iſt eine vortrefflich er-

*) Flying off from most of the restraints of reason and of common sense.

Digitized by Google

haltene Sammlung von Würmern im menſchlichen (!) Körper, welches eine beſondere Krankheit bildet. Aber die Heilung dieſer Krankheit wird dadurch in nichts gefördert, ja man kann nicht einmal das Weſen und die Quelle derſelben daraus erkennen. Ein Profeſſor Rudolphi iſt der Sammler.*) Eine ähnliche Sammlung befindet ſich in Wien, deren Sammler nicht bloß für einen mühſamen, ſondern ſogar für einen talentvollen Mann gilt (!) Dieſe Herren müſſen in der That großen Mangel an einer anſtändigen Beſchäftigung haben. Ihnen Profeſſuren zu geben, ſcheint mir eine Art von Götzendienſt (!). Man kann in dieſer ſtinkenden Unterſuchung nur noch eine einzige Stufe tiefer herabſteigen. Es thut mir leid, ruft hier in ſeinem Eifer unſer Reiſender aus, meine Leſer durch Auszeichnung dieſer Sonderbarkeit zum Schluß zu veranlaſſen, daß die Deutſchen eine beſondere Vorliebe für ſolche Beſchäftigung haben und daß dieß einem Zug in ihrem Nationalcharakter ausbildet. Doch bejammern ſelbſt verſtändige Deutſche dieſen Hang nach Abgeſchmacktheiten, der doch nur bei Individuen ſich findet, nicht als der ganzen Nation anhängend zu betrachten iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Hohes Alter.

Am 9. Jan. d. J. ſtarb zu Charleston Mſtrs. Starr Barrett im vollendeten 120ſten Jahre ihres thätigen Lebens. Dieſe brave Frau war 1699 der chriſtlichen Zeitrechnung oder 1078 der Hegira, ungefähr ein Jahr vor dem Todte Karls II., Königs von Spanien — in welches Land ihre Familie ausgewandert war — geboren. Ihr Geburtort war in den Staaten der Barbarei, unſtreitig in einem unter das Kaiſerreich Marocko gehörigem Lande. Sie beſaß auch eine wahrhaft arabiſche Conſtitution; ſelten oder nie war ſie krank, und glich bis zu ihrem letzten Tage einem majeſtätiſchen Baum, der zwar nach und nach ſein Mark verloren hat, aber von der Zeit doch ſtets verſchont wurde. Eine Menge ſonderbarer Umſtände veranlaßten ſie zu weiten Reiſen, und ſo hatte ſie, nicht ohne Beobachtungsgeiſt, vier Welttheile beſucht. Sie ſprach engliſch, ſpaniſch, italieniſch und franzöſiſch ſehr geläufig, war vollkommen mit dem mauriſchen bekannt, wie es von den Handelsleuten an der ſüdlichen Küſte des mittelländiſchen Meeres geſprochen ward, galt als Meiſterin im Hebräiſchen, und ſchrieb und ſprach das reine Arabiſche mit der größten Leichtigkeit und Eleganz. Für das, was in ihrer frühern Jugend geſchehen war, hatte ſie das ſchärfſte Gedächtniß, ſpätere Vorfälle vergaß ſie leicht. In den letzten 30 Jahren war ſie leider blind, aber immer ſo heiter und froh, als während ihres ganzen Lebens. Sie aß bis zuletzt alles, was ihre Religion ihr erlaubte, denn als Jüdin hielt ſie ſtreng auf das Ceremonielgeſetz, trank und ſchlief gut, und war ganz beſonders reinlich. 40 bis 50 Jahr hatte ſie in London gewohnt, in ihrem 80ſten Jahre, 1780, kam ſie nach Charleston, wo ſie blieb, bis ſie ſtarb.

H.

Eine neue Baumart.

Ein junger angehender Botaniker wurde in einem der berühmteſten Gärten umher geführt. Man verſetzte ihn im Geiſte in alle Welttheile und nichts blieb ungeſehen. Dennoch ſchien er immer etwas zu vermiſſen; dies entging dem Hofgärtner nicht und er fragte den Fremden, was er noch ſuche?

„Verzeihen Sie, einen Baum, den ich in dieſer ſeltenen Sammlung beſtimmt kennen zu lernen hoffte,“ war die Antwort.

Und der wäre?

„Der Purzelbaum“ — entgegnete der junge Mann lehrbegierig.

St.

*) So wäre alſo einer der erſten Naturforſcher und Phyſiologen, der wahre Schöpfer der vor ihm nur theilweiſe gekannten Entozoologie, Rudolphi, jetzt eine Zierde der Berliner Hochſchule, mit ſeinem klaſſiſchen Werke Entozoorum sive Vermium Intestinalium Historia naturalis in 3 Bänden (Leipzig, Brockhaus) mit der darauf folgenden Synopsis, eine neue Thierordnung von 1000 Gattungen enthaltend, (S. Okens Iſis 1819. S. 1631.) ein bloßer Wurmdoctor und ſeine in ihrer Art einzige Sammlung, eine Zierde Berlins, ein lächerlicher, ja ekelhafter Raritätenwuſt? Des Paſtor Götz Eingeweidewürmer wurden nach Pavia für 100 Ducaten verkauft. Wie unſchätzbar iſt die Rudolphiſche! Spectatum admissi risum teneatis amici. — Uebrigens hielt Napoleon bekanntlich ein Werk über die Eingeweidewürmer des Verbots würdig, weil in der Vorrede eine beſondere Vergleichung zwiſchen ihm und dieſen Würmern ſich eingeſchlichen hatte.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

O ſchauerlicher Wahn, der den Menſchen bethört, eigenmächtig eine Binde zu zerreißen, von deren Zweckmäßigkeit die kleinſte Ueberlegung des geſunden Verſtandes ihn überzeugen kann, und darin einen Heldenmuth zu finden, der doch nur Ohnmacht und Feigheit iſt, daß er ſich irdiſchen Verbindlichkeiten und Verhältniſſen entziehr, in dem Gefühl, daß ſie ihm zu läſtig ſind!

Einſt ſchrieb unſer aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und ſchwieg.
Was der Hocherhabne ſchrieb, verehr' ich im Staube,
Seufze gen Himmel nicht auf. —

Die magnetiſche Wunderfrau in Barmbeck; von welcher Sie bisher ſo unzureichend unterrichtet worden ſind und welche in der ganzen hieſigen Gegend doch theils eine ſehr merkwürdige, theils für Manchen wirklich eine wohlthätige Erſcheinung iſt, heißt Stutterheim und zählt ſchon 78 Jahre. Nach der Beſtätigung Unterrichteter iſt ſie eine geſunde, kräftige Frau, in ihrem Weſen anſpruchlos, einfach und fromm. Die Bezahlung für eine Kur überläßt ſie uneigennützig dem Ermeſſen der Kranken, denen ſie Uebel aller Art, nur müſſen ſie nicht angeboren oder von Altersſchwäche entſtanden ſeyn, heilt. Die hier folgenden Nachrichten von ihr ſind aus einem mediciniſchen Journal des Auslands entlehnt. Ihre Kurart iſt der ſogenannte Sideral-Magnetismus. Sie giebt die Sympathie des Abends oder Nachts unter ſternenhellem Himmel. Fünf Sterne nebſt dem Monde ſollen die magnetiſchen Leiter ſeyn. Sie werden gewählt nach Beſchaffenheit der Krankheit. Die Kranken kommen jeder einzeln in einen dazu beſtimmten Garten oder freien Raum und entblößen den leidenden Theil. Die Helferin macht nun nach den Geſtirnen hin oder von dem gewählten Sterne ab, nach dem leidenden Theile der Kranken magnetiſche Striche. Die Kranken ſollen dabei eine behagliche Wärme und eine eigene Art des Lebensgefühls durch ihren Körper ſtrömen fühlen. Die Helferin kann gleich bei der erſten Anwendung der Sympathie durch das Abſtoßen oder Anziehen ihrer Hände oder durch ein anderes ſideriſches Zeichen beſtimmen, ob der Kranke geneſen werde oder nicht. So geht die ſympathetiſche Kur ohne Zuziehung irgend eines andern ärztlichen Mittels und ohne Bedingung einer ſtrengen Diät, in drei Zwiſchenräumen vor ſich. Jede Sympathie befaßt nämlich drei unmittelbar auf einander folgende Abende, und je nach dem Zwiſchenraume von neun Tagen zwiſchen jeder Sympathie wird die zweite und dritte Anwendung an eben ſolchen drei Abenden wiederholt. Gebete und heilige Worte werden während des Hergangs, welcher nur einige Minuten dauert, ſtill von der Frau geſprochen. Daß auf dieſe Weiſe ſogar unheilbare Kranke wieder völlig hergeſtellt ſind, iſt eine Thatſache, deren Prüfung Aerzten überlaſſen bleibt. „Die Natur," bemerkt ein philoſophiſcher Schriftſteller, „offenbart von Zeit zu Zeit mehrere Kräfte. Wir lernen die Natur immer mehr von neuen und andern Seiten kennen. Ein Zeugniß davon iſt ja der Fortſchritt der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft in ſo vielfältigen Rückſichten. Wo hört die Natur auf mit ihrer unendlichen Kraft und Wirkſamkeit! Das Neue wird gewöhnlich beſtritten als das Unwahre. Und endlich bewähret es ſich als eine neue und wahre Anſicht, als eine neue Seite und Kraft der Natur. Die Wiſſenſchaft muß alſo auf alle die neuen, wenn auch Anfangs unverſtändlichen Erſcheinungen und Zeichen merken. Wo hört denn die Möglichkeit auf und welches ſind die Schranken derſelben? Können wir a priori beſtimmen, was wirken und wie es wirken ſolle? Können wir die unendliche Harmonie und Verkettung der Dinge immer in die verborgenen Fäden und Verbindungen auflöſen?" Wie weit eine unbedingte Anwendung dieſer Reflexionen führt, bleibt den Philoſophen billig ſelbſt anheimgeſtellt. Die Hamburgiſche Medicinalbehörde hat der Stutterheim die Weiſung ertheilt, Oſtern die Stadt und deren Gebiet zu meiden. —

Jetzt verdient Ihre Aufmerkſamkeit einen Augenblick auf einen freilich ganz andern, aber gewiß eben ſo intereſſanten Gegenſtand gerichtet zu werden. Die Verwaltung der hieſigen Straf- und Kuranſtalten iſt der Leitung eines Mannes übertragen, der mit einem reinen, in unſern Tagen höchſt ſelten gewordenen, Patriotismus ſeine ganze Zeit und Kraft auf Verbeſſerung dieſer faſt in allen Ländern (ſelbſt in England) auf einen höchſt mangelhaften Fuß verwalteten Inſtitute verwendet, und es iſt ſeinem Scharfblick, ſeiner Geſchäftsgewandtheit und Erfahrung gelungen, dieſe Anſtalten ohne den mindeſten größern Koſtenaufwand und ſelbſt mit großen Erſparungen ſo zu vervollkommnen, daß ſie unbezweifelt auch in andern Ländern, wo nicht Umſtände und Verhältniſſe ſolchen nur bei wahrer Vaterlandsliebe möglichen Verbeſſerungverſuchen hinderlich ſind, nachgeahmt zu werden verdienen, ſo gut wie einſt und noch jetzt unſere muſterhafte Armenanſtalt. Eine nähere Begründung und Erörterung dieſes Gegenſtandes werden Sie hier nicht verlangen, nur laſſen Sie ſich verſichert ſeyn, daß Herr Martens mit einer unermüdlichen Humanität jeden lernbegierigen Fremden in ſeinen Anſtalten herumführt und unterrichtet. Seine unlängſt in der hieſigen privilegirten Steindruckerei erſchienenen Tabellen, welche den Etat dieſer Anſtalten am Schluſſe des Jahres 1819 auf das Einfachſte und Verſtändlichſte verſinnlichen, nehmen auch die Aufmerkſamkeit eines Laien in Anſpruch. Aus ihnen iſt auf das Genaueſte zu erſehen, wie hoch dem Staate dieſer Verwaltungszweig jährlich zu ſtehen kommt. Jeder condemnirte arbeitfähige Gefangene koſtet täglich 4 ßl. $\frac{5}{16}$ pf., alſo jährlich noch nicht einmal 40 Thlr., alle Ausgaben für Unterhalt, Kleidung, Beſoldung der Officianten, Baukoſten der Gefangenhäuſer mit eingerechnet. Bei der ſtrengen und umſichtigen Controlle des Vorſtehers ſelbſt iſt irgend ein Unterſchleif auf Koſten des Staats oder der Gefangenen ſelbſt durchaus unmöglich. So ſind im Jahre 1819 im Ganzen 426 Individuen beiderlei Geſchlechts, als Bettler zu einer Zuchthausſtrafe von acht Tagen bis höchſtens zwölf Monaten, und 135 Perſonen beiderlei Geſchlechts als Criminalverbrecher ernährt worden. Von den Letztern waren 97 als Diebe, 8 als Betrüger, 3 wegen gebrochener Urphede, 17 wegen Ausſchweifungen und 10 wegen Deſertion und Militärverbrechen beſtraft. Dieſe koſteten zuſammen Courant 38,659 4½ ßl., wovon noch der reine Avanz aus dem Fabrikweſen von Courantmark 4547-9½ ßl. in Abzug kommt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

88.

Donnerſtag, am 13. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die großen Dichter.

Nur flüchtig weilen ſie in dieſem Leben,
Die hohen Geiſter, die das Große weiht,
Sie ſind die Sterne, die hernieder ſchweben,
Sobald der Abend ſeine Schatten beut,
Doch bald zu ihrer Heimath ſich erheben,
Wenn Morgendämm'rung ihre Roſen ſtreu
Und an des ausgeſtorb'nen Himmels Fluren,
Sucht fruchtlos unſer Auge ihre Spuren.

In unſre Nacht ſeyd ihr herab verwieſen,
Ihr hohen Funken rein'rer Göttlichkeit,
Vom Wahn verkannt, und tadelnd nur geprieſen,
Zieht ihr als Sterne durch die Dunkelheit,
Doch liegt das Leben ſtets zu ihren Füßen,
In deſſen Kreis ihr eingeſchloſſen ſeyd,
Ihr müßt mit uns des Staubes Laſten theilen,
Doch dürft ihr ihm in kühnem Flug enteilen.

Wie dort der Held, der jüngſt in dem Gefechte
Der Feinde grauſer Todesengel war,
Des Vaterlandes Feſſeln ſeine Rechte
In kühnem Selbſtverläugnen bietet dar;
Da nahen leiſe die Tyrannenknechte,
Und zitternd feſſelt ihn die feige Schaar,
So legt auch euch, der höhern Macht ergeben,
In ſeine Feſſeln ſchüchtern dieſes Leben.

Es regt die Seele noch die Götterſchwingen
Da, wo des Lebens Weihe niederſtieg,
Mag doch die Wolken-Macht das Licht umringen,
Es zuckt der Strahl hindurch im ſchnellen Sieg,
Den nächſten, engſten Himmel zu durchdringen
Strebt jede Seele, der der Gott nicht ſchwieg,
Doch leih't er Wenigen nur ſein Gefieder,
Sein Liebling nur ſinkt nicht zur Erde nieder.

Und wenn der kühne Flug ſich aufgeſchwungen,
Wie eifrig ſchaut des Staubes Blick empor,
Zu richten das, was nie ihm ſelbſt gelangen,
Zu weiſen ſeinen Pfad dem Meteor.
Den Göttern ſey der Kranz ſtets gleich geſchlungen,
Denn göttlich iſt, was ſteigt aus ihrem Chor.
Stets ehret, was der Genius hieß werden,
Er iſt ein Gott, der Mächtigſte auf Erden.

Und ſind ſie nicht zu Himmliſchen erhoben,
Die Sänger der vorausgeeilten Zeit?
Den nicht der Gegenwart verirrtem Toben
Entſteigt der Ruhm der ſtillen Ewigkeit,
Die Krone ſank, die Roma's Haupt umwoben,
Sie fiel, nur ihre Sänger, ſieggeweiht,
Wie Helden drangen ſie zur weit'ſten Ferne
Und überſtrahlten ihre ſtolzen Sterne.

Wenn das Jahrhundert in dem Lauf der Stunden
Hat umgewälzt das ungeheure Rad,
Was bleibt uns dann, was iſt nicht weggeſchwun-
den?
Das Reich iſt leer, das es durchlaufen hat.
Nur einen Todtenkranz hat es gewunden
Und nun ſucht ſelbſt zu ſeinem Grab den Pfad,
Den Zeiten, die erſtehn aus ſeinem Saamen,
Läßt er nur eure Grüfte, eure Namen.

O Heil der Welt, wenn ſich aus ihrem Schooße
Ein Funke ſchwinget in des Himmels Reich,
Stolz prangt der Held mit ſeinem ird'ſchen Looſe,
Der Sänger ſtill bewahrt den Palmenzweig.
O Heil der Zeit, wenn ſichtbar ſich das Große
Der Gegenwart entſchleiert zeigt in euch,
Im Reich' des Lebens liebend feſtgebunden,
Doch euer Morgen naht, — ihr ſeyd verſchwunden.

A. v. Maltitz.

Was ſagt das Ausland von uns?

(Beſchluß.)

Hier unterbricht der Recenſent in der Londner Literaturzeitung ſeine Auszüge und, indem er aus

Digitized by Google

dem zweiten Theile dieſer Reiſebemerkungen eine Nachricht über Caſſel excerpirt, die damit anhebt, daß Deutſchland das Tollhaus der Naturwiſſenſchaftler ſei, und daß dieſe närriſche Liebhaberei von den deutſchen Fürſten befördert werde, welche dergleichen Dinge noch beſonders belohnten, und indem er nun erzählt, daß er dort von einem Heidelberger Profeſſor gehört habe, der das Menſchenhirn, und von einem Andern, der das Katzengehirn als ſpecifiſch gegen gewiſſe Krankheiten verſchrieben habe, und daß bei einer Todtenanzeige eines Kindes eines berühmten Arztes zugleich bemerkt wurde, der Vater ſei geſonnen, es in ſeinem anatomiſchen Muſeum zugleich mit einigen andern Präparaten, gleichfalls Producte ſeiner Lenden, aufzubewahren, fügt der Recenſent folgende recht ernſthaft gemeinte Nutzanwendung hinzu: Herr Hodgskin hatte alſo unrecht, dieſen Hang zu Seltſamkeiten nur Einzelnen zuzuſchreiben, da vielmehr hieraus erhellet, wie die Wiſſenſchaften in Deutſchland auf eine ſo wunderliche Weiſe getrieben werden, daß dieß allerdings dem deutſchen Charakter einen eigenen Stempel aufdrückt.

Es folgen nun ſchreckliche Erzählungen von dem Wirthshauselende und Zollunfug auf der Straße nach Brandenburg, von einem Privatwegzoll auf der Straße nach Magdeburg und von der adeligen Territorialgerechtigkeit, um derentwillen die Landſtraße, weil der adelige Gutsbeſitzer ſein Eigenthumsrecht gegen die Chauſſeeerbauer behauptete, einen großen Bogen machen mußte, und andere dergleichen Wunderdinge und Ermächtigungen, die wir, wie billig, der Berliner Staatszeitung zu berichtigen überlaſſen. Wir führen nur das einzige Pröbchen aus dieſem Abſchnitte noch an, wo berichtet wird, daß zu Erxleben bei Magdeburg zwei Edelleute ihren Ritterſitz hätten, und daß, wenn die Gutsbeſitzer nicht gegenwärtig wären, die Einwohner, einen kleinen Erbzins und Naturalabgabe abgerechnet, von allen Dienſten frei wären, ſo bald aber die gnädige Herrſchaft, zur größten Plackerei der Einwohner, da wohnte, die Bauern Spannfrohne leiſten, die Erndte einfahren, das Feld akkern und die dritte Gans und das zehnte Lamm abgeben mußten. (Man kann ſich vorſtellen, was dieß auf engliſche Leſer, wo jede Art von Frohne Sklavendienſt heißt, für eine Wirkung machen muß.) Im Königreiche Hannover erblickte unſer Reiſender endlich wieder das in Gold an jedem Zollhaus glänzende Georgius Rex, hörte die Regimentspfeifer bei einer Offiziermahlzeit den Roſtbihf vom alten Engelland blaſen und iſt nun über vieles weit freundlicher und duldſamer geſtimmt. Freilich ſchwindet die Hauptſtadt ſelbſt, wo nur die Aegidienneuſtadt Gnade vor ſeinen Augen findet, mit ihrem alt-gothiſchen Rathhauſe und den Giebeldächern zu einer brittiſchen Provinzialſtadt vom dritten Rang herab. Aber dafür machte er auch hier die vollendete Entdeckung, daß die in England ſo hochverfeinerte gothiſche Baukunſt eigentlich hier ihre Wiege habe und daß der neugothiſche fantaſtiſche Stil mit ſeiner Mannigfaltigkeit von Zierſchnörkeln von den alt-deutſchen Landhäuſern (farm houses) ausgegangen ſey.

Man kann leicht ermeſſen, wie es unſerm Pedeſtrian oder Fußwanderer im eigentlichen Weſtphalen gefällt, wenn wir anführen, daß er Voltaire's famöſe Beſchreibung in Candide von Thieren, die man Menſchen nennt, und die mit andern Thieren auf's vertraulichſte in Bett- und Tiſchgeſellſchaften leben und vom Steinbrot, Pumpernickel genannt, zum eigentlichen Texte ſeiner höchſterbaulichen Betrachtungen macht, wobei beſonders die Katholiken, aller fortſchreitenden Cultur abgeneigt, gar unfreundlich mitgenommen werden. Zur Erheiterung dieſer ſehr in's Dunkle gehaltenen Scenerei dient eine ausführliche Beſchreibung der Scheiben- und Freiſchießen in allen Dörfern und Flecken, welche der Recenſent in der Londner Lit. Zeit. mit dem humoriſtiſchen Zielſchießen zu Popinjai in dem allgeleſenen engliſchen Romane von Walter Scott Old Mortality in den Tales of my Landlord vergleicht. Allein da ſolche Schießen, wie ſich der Reiſende berichten ließ, überall nur einmal im Jahre erlaubt ſind: ſo wird daraus eine neue Folgerung für's deutſche Phlegma gezogen. Wir decretiren dem ehrenwerthen Berichterſtatter für alle Mühe, die er ſich gab, einen Erlaubnißſchein Clauren's Vogelſchießen mit aller beweglichen Lebendigkeit, mit der es auf unſern beſſern Bühnen gegeben wird, und die niemand bis jetzt undeutſch geſcholten hat, dreimal nach einander mit anzuſehn und ſogar den Fettgeruch der gebratenen Würſte, der wirklich hier und da zur lebhafteſten Verſinnlichung den Naſen der Zuſchauer zudampfte, wie ein Homeriſcher Gott, wohlgefällig einzuſchnüffeln.

Eine prachtvolle Beſchreibung von dem am 19. Juli drei Tage hinter einander dauernden Vogelſchießen der Hannöveriſchen Schützengilde in Herrnhauſen, bringt gar vieles wieder in's Gleiche.

Wie muß ſich der Hannöveriſche Staatsminiſter geſchmeichelt finden, wenn er hier lieſt, daß für die gefällige Umwandlung der königl. Orangerie zu einem Ballzimmer ihm am Schluß des Bürgerfeſtes in Proceſſion ein Vivat gebracht wurde. Es habe übrigens unter den Augen dieſes ſcharfſichtigen Reiſenden mancher dabei tief in die Flaſche oder in den Bierkrug geguckt, es ſei aber nie zu einer Balgerei oder nur zu Schimpfreden gekommen. Wie viele Püffe, ruft der Reiſende, würde es bei einem ſolchen Volksfeſte, das er mit dem Jahrmarkte in Greenwich oder dem Feſte von St. Cloud verglichen haben will, wie viel zerbrochene Hirnſchalen würde es da in England gegeben haben! Nun lieſt er ſeinen Landsleuten auch wacker den Text und referirt, wie man ſich über die Ungeberdigkeit bei den Parlamentswahlen, die damals eben in den Zeitungen vorkamen, über die vom Pöbel angeſpieenen Candidaten u. ſ. w. in Deutſchland entſetzt habe.

Herr Hodgskin ſcheint ſich, wie aus mehrern hervorgeht, wirklich auf ſeine Abentheuer im nördlichen Deutſchland eben ſo, als Capitän Roß zur arctiſchen Expedition vorbereitet zu haben. Hätte er doch vorher die, freilich ſchon 25 Jahr alten, aber auch jetzt noch ſehr merkwürdigen, Lettres Westphaliennes unſers unvergeßlichen Carl Villers *) zur Einſicht bekommen können, die es ſich zum dankbaren Geſchäft machten, Voltaire's Hyperbeln in der Beſchreibung des fabelhaften Schloſſes des Barons von Thundertonſtrunk zu berichtigen und den nicht deutſchleſenden europäiſchen Nationen eine andere Idee von einem Lande beizubringen, deſſen ödere Sandſchellen und Haiden wohl in manchen Theilen des brittiſchen Inſel-Reichs, noch weit mehr aber in dem hochgeprieſenen Italien ganz vergleichbare Gegenden finden dürften. Wir freuen uns, zu vernehmen, daß in wenig Wochen eine ökonomiſch-ſtatiſtiſche Reiſe eines ſubſtantiellen Gutsbeſitzers in Suſſex und geweſenen Parlamentgliedes, William Jacob Esq., durch das nördliche Deutſchland erſcheinen werde **), aus deſſen perſönlicher Unterhaltung wir uns vollkommen überzeugt haben, daß er mit gereiften Vorkenntniſſen allen innern und äußern Beruf, Wahrheiten über uns zu ſagen, mit lebendiger Darſtellungsgabe in ſich vereine. Er hatte 20 Jahre Deutſchland nicht geſehn. Jetzt war er hocherfreut, uns ſelbſt nach einem langen, verheerenden Kriege ſo weit in jeder Art der Cultur und Kunſt fortgeſchritten zu ſehen. Er wird ein gerechtes Urtheil über uns fällen!

Böttiger.

*) Dieſe, auch für die ſpäteren Schickſale des edeln Villers nicht unwichtigen Briefe waren die Erſtlinge ſeiner Studien in Deutſchland (bei Brockhaus in Leipzig). Sie erregen auf's neue in uns den Wunſch, eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke veranſtaltet zu ſehen.

**) Travels through Holland, Germany and Part of France in 1819 with Reference to their Statistics. Agriculture and Manufactures. By W. Jacob, Esq. F. R. S. London, Murray. 1820. 1 Vol. in 4. Wir beſitzen von demſelben Verfaſſer auch eine ſtatiſtiſche Reiſe durch Spanien. Viele Artikel im Quarterly Review ſind von ſeiner Hand.

Erſatz.

Ihr hohen Götter, wollt mir Thaten geben,
Voll Früchte ſey der ſtarke Lebensbaum,
Erfüllend den begrenzten Zeiten-Raum,
Laßt ihn in voller Pracht zum Himmel ſtreben.

Und ſoll mich nicht der Nachwelt Preis erheben,
So ſchenkt mir einen reichen Blüthen-Traum;
Hellglänzend wie der Abendröthe Saum,
Ein Weg durch Lenzgefilde ſey mein Leben.

So fleht' der Jüngling, doch die ſtrengen Mächte
Begehren hart gebietend ihre Rechte,
Und Thaten und Genüſſe ſind verhüllt;

Da ſenket tröſtend ſich die Dichtung nieder
Und ſchenkt ihm ihre Leier, ihre Lieder,
Und alle ſeine Wünſche ſind erfüllt.

Schnabel.

Anekdote.

In einem, dem Auslande gar nicht bekannt gewordenen, rheiniſchen Blatte befindet ſich folgende, den Dichter Werner betreffende, Anekdote: Jemand fragte ihn um den Theatereffect, den bei der erſten Aufführung der „Wanda, Königin der Sarmaten", die nach dem Opfertode dieſer Königin aus dem Meere ſteigende Lilie hervorgebracht habe? „Den Tiefen und Reinen", antwortete Werner: „erſchien dieſe Blume gleich der verkörperten Seele der ſchönen Wanda, die Andern erkannten darin aber nur — einen Salatſtengel!"

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beſchluß.)

In dem Kurhauſe, zu deſſen Erhaltung die Kammer im Jahre 1819 Cour.-Mark 54,636 zugeſchoſſen hat, ſind 781 Kranke auf Staatskoſten verpflegt worden. Mit demſelben iſt eine Badeanſtalt verbunden, welche den Unvermögenſten eine wohlfeile Gelegenheit zu dieſer erquickenden Wohlthat darbietet.

Von dem Theater wird Ariſtoxenus ein andermal ſprechen; er ſchweigt dießmal, nicht weil er nicht manches zu ſagen hätte, aber weil eine gründliche Zerlegung des Stoffes ſich nicht für eine galante Unterhaltung eignet. Satyren ließen ſich übrigens wohl ſchreiben, wenn man hört, daß die am 29. Novbr. 1819 zuerſt aufgeführte Albaneſerin wenige Wiederholungen ertragen wollte, während die falſche Prima Donna, eine undelicate Faßnachtspoſſe, und Aſchenbrödel mit einer neuen Maſchinerie alle Plätze des Hauſes füllten. Kann man es einer Direction bei ſolchen bitteren Erfahrungen noch verargen, wenn ſie dem Publikum nur bietet, wonach es kindiſch lüſtern iſt? muß man es ihr nicht als die uneigennützigſte Aufopferung für die Kunſt anrechnen, wenn ſie dennoch von Zeit zu Zeit die Verehrer des beſſern Geſchmacks mit edleren Genüſſen erfreut? Von einem andern Uebel will Ariſtoxenus lieber gar nicht reden, um nicht bitter zu werden; er meint die bis zur Ungebühr dieſen Winter gehäuften theatraliſchen Quackſalberbeluſtigungen. Ihrer ſoll in ſeinen Unterhaltungen mit der lieblichen Veſpertina nie oder nur aus Noth gedacht werden. Die Redouten fangen an, geſchmackvoller und anſtändiger zu werden, und gewinnen beſonders dieſen Winter wieder die Gunſt des gebildetern Publikums. Concerte ſind, ſelbſt wenn die beliebteſten einheimiſchen und die berühmteſten ausländiſchen Künſtler ſie geben, wenig beliebt und beſucht worden. Deſto allgemeiner entſcheidet ſich die öffentliche Theilnahme für die Muſikfeſte, welche durch die Vereinigung von Dilettanten, deren Hamburg ſehr geſchickte zählt, zu Stande kommen. Zur Todtenfeier Blüchers ward Mozart's Requiem, und zum Beſten der Freimaurer-Krankenhäuſer Haydn's Schöpfung von Dilettanten meiſterhaft aufgeführt. Zur Belebung des ernſteren muſikaliſchen Studiums trägt auch der Singverein bei, welchen die Herren Grund und Steinfeld, Schüler des Herrn Muſikdirector Schwenke, nach dem Muſter auswärtiger Inſtitute dieſer Art und unter vielverſprechenden Auſpicien dieſen Winter eröffnet haben. Der Muſiklehrer Claſing macht ſich durch Herausgabe ſehr correcter Clavierauszüge von Händels Oratorien um die Palingeneſie der klaſſiſchen Muſik verdient. Mittelſt der hieſigen Steindruckerei gelingt es, vorzüglichen Künſtlern Produkte zu fördern, die es wohl werth ſind, ſo gut wie franzöſiſche Waare in Heften über Kunſt und Alterthum, geprieſen zu werden. Die lithographiſche Anſtalt Hamburgs ſteht unter der Leitung ſehr beſcheidener Kunſtverſtändiger, welche einen rühmlichen Wetteifer mit ähnlichen Inſtituten in München ꝛc. weniger geltend machen, als man es um der Sache willen wünſchen ſollte. Und ſo ſchreiten, wie es ſich gebührt, alle wahre Verehrer des Schönen und Guten rüſtig an's Werk, wo es die Beförderung vaterländiſcher Kunſt und Betriebſamkeit gilt.

Hiermit Gott befohlen, ſchöne Veſpertina; es ſcheidet von Ihnen mit dem Gruſſe treuer und aufrichtiger Verehrung

Ihr

Ariſtoxenus der Jüngſte.

Leipzig, den 7. März 1820.

Ich bin Ihnen, mein verehrter Freund, noch Nachricht über einige Gaſtdarſtellungen des Herrn Becker auf unſerer Bühne ſchuldig, da ich in meinem früheren Berichte nur erſt drei derſelben geſchildert habe.

Am 2. Februar trat er als Tempelherr in Nathan den Weiſen auf, und dieß war nach meinem Gefühl eine ſeiner allerbeſten Darſtellungen, weil gerade hier ſein ſchon früher erwähntes, etwas tiefes und rauhes Organ den, vom Dichter ſelbſt ernſt und rauh geſchilderten, Mann ſignaliſirte. Nichts deſto weniger ließ er aber auch wieder in den innigern, zartern Momenten Gefühl und Biegſamkeit vorherrſchen, und gab daher dieſes Gemälde mit ſehr richtiger Schattirung. Herr Wohlbrück, als Künſtler in dieſer ſo dankbaren Rolle des Nathans längſt bekannt, behauptete auch heute, beſonders bei der herrlichen Erzählung, in Spiel und Declamation ſeinen alten Ruhm, wofür ihm laute Anerkennung des Publikums, welches im Uebrigen heute ziemlich kalt war, zu Theil ward. Dem. Böhler d. ält. ſcheint mir die Rolle der Recha nicht aus dem richtigen Geſichtpunkte aufgefaßt zu haben. Das unverkennbar darinnen liegende Kindliche nimmt ſie, ich möchte wohl ſagen, zu kindiſch. Herr Neufeld als Sultan war brav, unbegreiflich war aber gewiß allen Zuſchauern Herrn Genaſt's Idee, aus dem Al'Haſi eine komiſche Rolle zu machen. Das hat wohl Leſſing nicht gewollt!

Am 8. Febr. Der Freimaurer und Beſchämte Eiferſucht. — Im Erſtern Hr. Becker als Baron wieder etwas zu viel Pathos, beſonders in den herzlichen Stellen mit dem Fräulein, welche Dem. Böhler die ältere äußerſt zart und lieblich gab. Hr. Brandt legte in die ſteife Rolle des Grafen, dem ſein Rang und Titel über alles geht, etwas zu viel Geſtikulation. Letzteres, eines der unterhaltendſten Luſtſpiele, beſonders wenn es, wie heute größtentheils, raſch geſpielt wird, gab unſerm Gaſt Gelegenheit, in der Rolle des Barons ſeine Gewandheit im Converſationston zu zeigen, und, abgerechnet, daß er je zuweilen wieder zu ſehr zu declamiren anfing, entfaltete er auch hier, vorzüglich vom zweiten Akt an, wo er lebhafter ward, Talent und Kunſt. Herr Genaſt, ſonſt öfters im Luſtſpiel recht brav, war heute als Graf Salms nicht nur in Kleidung und Haltung nachläſſig, ſondern ſpielte auch den eiferſüchtigen Grafen wie einen türkiſchen Baſſa, mit einem Worte, man merkte es ihm zu ſehr an, daß er entweder nicht bei Laune war, oder überhaupt die Rolle ungern ſpielte.

Am 9. Febr. Raphael und Die Schachmaſchine. Ueber das Erſtere, in welchem Herr Becker wieder auf Verlangen den Raphael ſpielte, habe ich Ihnen meine Anſichten ſchon bei der frühern Darſtellung auseinandergeſetzt. Es ging auch heute recht brav, und Dem. Böhler d. ält. ward nach Verdienſt am Schluß der Darſtellung gerufen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

89.

Freitag, am 14. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der blanke Ritter.

Romanze.

Es war auf Felſenſteine
Ein hohes Schloß erbaut,
Und drunten klang vom Rheine
Der Wellen ſanfter Laut;
Klang oft wie Kußgeflüſter
Auf zu des Fenſters Höh',
Dort ſaß das Fräulein düſter
Und bleich, wie ſtarrer Schnee.

Da nahm die Holde gerne
Der Zitter Kunſt zur Hand,
War auch der Tapfre ferne,
Der ihren Sinn verſtand,
Doch löſ'te ſich ihr Leiden
In Liedern ſchön vom Mund;
Ach, wen ſie ſollte meiden,
War ja den Wellen kund!—

Denn Nachts, wenn alles Leben
Im Arm des Todes ruht
Und Geiſter ſich erheben,
Durchſchnitt ein Kahn die Flut.
Vom linden Ruderſchlage
Schaurig geleitet, ſchwang
Des blanken Ritters Klage
Sich auf zum Felſengang.

Und kaum in zartem Girren
Gelangt der Ton hinauf,
So thut mit ſchwachem Klirren
Ihr Fenſterlein ſich auf.
Herunter haucht Verlangen,
Verlangen haucht hinan;
Von Seufzern rund umfangen
Wankt weiter ſtill der Kahn.

Im blanken Harniſch findet
Der Ritter ſtets ſich ein,
Denn ein Gelübde bindet
An die erhabne Pein
Des Stahles ſeine Glieder,
Ihn an die nächt'ge Flut,
Bis er in Liebe wieder,
Oder im Tode ruht.

Und wenn des Mondes Milde
Ihm die Entbehrte zeigt,
Wird ihm vor ihrem Bilde
Das ſchwere Leben leicht:
Weil nun vom höchſten Glücke
Die Lippen ferne ſtehn,
So küſſen ſich die Blicke
Und möchten ſo vergehn. —

Einſt ſenkt der Vollmond leiſe
Aus finſtrer Wolken Nacht,
Auf die bewegten Kreiſe
Der Wogen ſeine Pracht;
Dann dräut ein Ungewitter
Zu hüllen gar den Mond,
Doch rudert ſtill der Ritter,
Wie er es lang gewohnt.

Als nun ſein leiſes Flehen
Schon laut und lauter wird,
Und noch ſie nicht zu ſehen,
Und noch kein Fenſter klirrt,
Da faßt ein banges Grauen
Den Mann im blanken Stahl:
„Soll ich dich nimmer ſchauen;
„Auch nicht zum letzten Mal?"

Kaum ſpricht er dieſe Worte,
So wogt ein Silberglanz
Herunter aus der Pforte
Der wird zum Fräulein ganz.
Der Ritter ſtrebt hinüber,
Doch führt zu ihr kein Pfad,
Denn trüber wird und trüber
Der Schein, je mehr er naht.

Digitized by Google

Er ſchwindet gar für immer
Als drauf ein ſchwarzer Zug
Bei rothem Fackelſchimmer
Den Leib zu Grabe trug. —
Vom Ufer ſtößt der Ritter,
Hinein in's Sturmgebraus.
Es raſt das Ungewitter,
Er kehrte nie heraus. —

Fr. Laun.

Der Weihnachtabend in Madrid.

Ein Paar Wochen lang hatte ſchon Madrids Anzeiger oder Tageblatt, den Schmeckern alle Gaumenkoſtbarkeiten und Süßigkeiten aus dem ganzen Königreiche, die in den Straßen ausgeſtellt und ausgerufen wurden, als Vorboten des nahenden Weihnachtfeſtes käuflich angeboten. Mehrere Wochen ſchon hatte die lärmende Jugend, mit Trommeln und Pfeifen in den Straßen umherziehend und vor den Hausthüren kreiſchende Töne concertirend, das freudige Feſt vorausgekündet. Heute aber war der Tag erſchienen, an dem die Freude mit den Privilegien des Momus ausgeſtattet, die Vernunft aus dem Kirchſpiele der Stadt zu vertreiben drohte. — In der calle Mayor, in der plazuela de Sta. Cruz, in der plaza Mayor ſelbſt und in mehreren angrenzenden Straßen ertönte betäubender Lärm von ausbietenden Verkäufern. Turones de Alicante, eingemachte Früchte und dulces oder Süßigkeiten aller Art, waren hier neben den Oliven, Orangen und Granatäpfeln, neben friſcher Butter und Käſe aller Art aufgehäuft. Dazwiſchen hindurch blickten wohl auch hie und da einige für die Jugend beſtimmte Spielſachen. Die plazuela de Sta. Cruz aber ſchien dem Verkauf der Trommeln und panderetas oder Tambourins, und der mit Bändern geſchmückten Stäbe, ausdrücklich gewidmet, die von Alt und Jung erkauft und ſogleich in Gebrauch genommen wurden. — Von den Mittagsſtunden an wogte die Menge in gedrängten Reihen durch die genannten Straßen, um die Bedürfniſſe für das nächtliche Feſt zu erkaufen. Unzählige Herumträger mehrten den Lärmen durch Feilbieten von Wildpret und Eßwaaren aller Art; Käufer und philoſophiſche Beſchauer der Dinge ſchritten auf und ab.

Als es aber nun Nacht zu werden anfing, da zerſtreute ſich die Menge und die Straßen wurden ruhiger, denn jeder bereitete das nächtliche Freudenmahl, bei welchem unter andern Gaumengenüſſen, friſche Butter und Mandelmilch (monteca fresca y leche de almendras) unumgänglich aufgetiſcht werden mußten. — In der eilften Stunde der Nacht kündeten ſchon laute Ausrufungen und Geſänge auf den Straßen an, daß das Feſt nicht ohne Genuß des edlen Traubenſaftes aus Valdepenas und des noch berauſchenderen aguandiente gefeiert worden war. — Jetzt aber, da die Mitternachtsſtunde ſchlug, ertönte das Läuten aller Kirchen- und Kloſterglocken zum Beginnen der kirchlichen Feierlichkeit, und lud die häufig Herumziehenden in die geöffneten Tempel ein.

In der ſchönen Kirche des Kloſters de las Salesas und in mehreren entlegeneren, verſammelte ſich eine geringe Zahl von Andächtigen, und bei größerer Stille ertönte hier das Orgelſpiel in den freudigen Melodieen der villancicos, oder jener eigenen Geſänge, die zur Feier des Weihnachtfeſtes beſonders gedichtet ſind. — In den der Mitte der Stadt näher gelegenen Kirchen hingegen, wie die des heiligen Ludewigs, die Jeſuiterkirche S. Isidro, die des Kloſters der Barfüßer u. a., war die Verſammlung des Volkes häufiger und geräuſchvoller. Hier lagerten, am Boden ſitzend, Quadrillen von Männern und Weibern, die mit ihren bebänderten Stäben und Pandereten gewappnet, eine Rückerinnerung jenes heidniſchen Feſtes gaben, wo ſich die Freude mit ähnlichen Zierden ſchmückte. — Sie begleiteten zuweilen das Orgelſpiel mit dem Geſchell ihrer Inſtrumente, und ließen ein ernſteres Schweigen nur dann Platz finden, wenn abwechſelnd eine oder mehrere Stimmen den Text der villancicos abſangen.

So dauerte das Feſt ein Paar Stunden hindurch in den erleuchteten Kirchen fort, und das Volk ſtrömte mit Geſchrei und Geſang von der einen in die andere und auf den Straßen umher, bis die Nähe des Morgens zur Ruhe lud.

Züge aus dem Privat-Leben Napoleons*) während der hundert Tage.

Als Napoleon, auf dem Zuge von Elba nach Paris, in Lyon eingerückt war, bat eine reitende, aus jungen, großentheils adeligen Stadtkindern, errichtete Ehrengarde, welche kurz zuvor dem eben

*) Aus den trefflichen, eben in London erſchienenen Denkwürdigkeiten ꝛc. von Fleury, einem der Cabinets-Secretäre des Ex-Kaiſers.

Digitized by Google

geflüchteten Grafen Artois ewige Treue geſchworen, um die Vergünſtigung, ihm, während ſeines Dortſeyns als Leibwache dienen zu dürfen. Doch Bonaparte wies das Geſuch — ihren plötzlichen Abfall von dem Prinzen rügend — unſanft ab, er belobte den Einzigen, welcher jenen, bis er ihn in Sicherheit ſah, geleitet hatte, und ernannte den jungen Mann, mit der Bemerkung, daß er noch nie eine, ihm bekannt wordene, edle Handlung unbelohnt gelaſſen, zum Mitgliede der Ehren-Legion.

Zu Macon übernachtete Bonaparte im wilden Manne. Er ward am Morgen von den ſämmtlichen Behörden des Ortes beglückwünſcht, ergötzte ſich an dem Wiſchiwaſchi eines Adjoints, der das Wort führte und unterbrach denſelben durch die Frage: —

Alſo ſetzte Sie meine Landung in Erſtaunen?

Ah, parbleu! fiel Jener ein: Das wollte ich meinen! Der Menſch muß närriſch geworden ſeyn, ſagte ich zu Gott und aller Welt: wie will er denn fortkommen?

Der Kaiſer lachte dem Schwätzer in's Geſicht und äußerte nicht ohne Bitterkeit: Er habe bereits im letzten Feldzuge bemerkt, daß es hier viel ſchreckhafte Leutchen gebe.

Einer der Umſtehenden meinte: Dieſer Vorwurf treffe bloß den damaligen Maire, und Napoleon verſetzte: Wir haben insgeſammt dumme Streiche gemacht! Man muß ſie vergeſſen und von nun an nur auf Frankreichs Glück und Wohlfahrt bedacht ſeyn.

In Avalon verweilten vor allen die bedeutendſten Frauen der Stadt im dichten Gedränge, Tag und Nacht, auf den Treppen, Corridoren und dem Vorſaale ſeines Quartieres. Drei derſelben, für ſeine Sicherheit fürchtend, ſtanden ſogar während der Nacht abwechſelnd an Napoleons Thür Schildwache, da deſſen nächſte Umgebung, auf die Dielen hingeſtreckt, vor Erſchöpfung in Schlaf verſunken war, und der Behütete dankte ihnen dafür, wie billig, am Morgen auf's Liebreichſte.

Napoleon kam in Paris, gegen den Wunſch ſeiner Garden, die ſich auf den Einzug freuten und dagegen zu Fontainebleau Raſttag halten mußten, und zum Aerger der Pariſer, die ſo gern Spectakel ſchauen, wie ein Dieb in der Nacht an. Er verkehrte ſogleich mit den vorgefundenen Großen des Reiches. Nie gab es wohl eine vollere Cour noch ähnliche Wonne-Trunkenheit bei einer ſolchen — Nie hatte man ihn ſelbſt ausgelaſſener geſehen, nie hatte er ſich in dieſem Maße ſehn laſſen und nie mehr Ohrfeigen ausgetheilt. („Seine carresse favoritte — ſagt der Verfaſſer — je wohler er wollte, je öfter und derber ſchlug er zu.") Faſt immer wiederholte N. diesmal, im Laufe ſeiner Aeußerungen, dieſelben Worte und erklärte, aufrichtiger als politiſch und zum Verdruſſe der umſtehenden Großen:

„Nur die Uneigennützigen hätten ihm den Weg nach Paris gebahnt — Nur die Unter-Lieutenants und ihre Gemeinen alles gethan — Nur dem Volk und den Truppen hab' er Alles zu danken.

Seltſame Rache.

In dem Stift Loccum lebte vor ſehr langer Zeit — wie Letzner in ſeiner Chronik dieſes Stiftes erzählt — ein Abt, der ſich von ſeinem Prior höchlich beleidigt glaubte und ihn deshalb heimlich ermorden ließ. Die Freunde des Ermordeten ſannen auf Rache, wagten ſich aber doch nicht öffentlich an den Mörder und betraten daher den Weg der Liſt. Sie zogen in der Stadt Minden eine Menge Kinder durch Kuchen, Nüſſe und ähnliche kleine Geſchenke an ſich und inſtruirten ſie ſorgfältig, ſo bald der Abt von Loccum in die Stadt gefahren käme, den Wagen deſſelben zu umringen und mit lauter Stimme: Mönchsmörder! Mönchsmörder! zu rufen. So geſchah es denn auch wirklich. Der Abt hörte das Geſchrei mit der Beſtürzung des böſen Gewiſſens und dachte bei ſich ſelber: „O weh, wiſſen das die Kinder auf der Straße, wie viel mehr werden es die Alten überall wiſſen." Tief bekümmert kehrte er in ſein Kloſter zurück, mochte weder eſſen noch trinken, härmte ſich ab und ſtarb.

Neſe.

Lexicographiſcher Defect.

Ein Wörtlein kenn' ich, drauf liegt eine Art von Fluch;
Denn es fehlt doch fürwahr! in jedem Wörterbuch —
Der Geizigen — das Wörtlein heißt: genug. —

Richard Roos.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Als Carl Ruf in der Schachmaſchine erwarb ſich Herr Becker, der dieſes zur letzten Gaſtrolle gewählt hatte, bei ſeinem Auftreten ſchon durch ſein ächt lächerliches, einen foreirten Engländer neuerer Zeit darſtellendes Coſtüm, den lauten Beifall des Publikums, den er auch während des ganzen Stücks durch ſeine muntre Laune und leichte Gewandheit, die aber, was Geſtikulation anbetrifft, in einzelnen Stellen wohl etwas übertrieben war, verdiente und erhielt. Hr. Becker ſchied nach Beendigung des Stücks, einſtimmig hervorgerufen, mit herzlichem Abſchied und Dank, und jeder Gegenwärtige ſagte gewiß auch im Stillen dem Künſtler für ſeine größtentheils gelungenen Darſtellungen den wärmſten Dank.

Am 11. Febr. wurde wieder die bei uns ſehr beliebte Joconde aufgeführt, in welcher ſich Mad. Neumann-Seſſi und Hr. Klengel durch ihren kunſtreichen und lieblichen Geſang abermals auszeichneten. In dem etwas langweiligen Schreibepult von Kotzebue, am 13. Febr., das nur durch einzelne Nebenperſonen einiges Intereſſe erhält, trat Hr. Stein zum erſten Male wieder auf, nachdem er in Ihrem kunſtreichen Dresden eine Reihe Gaſtdarſtellungen gegeben hatte, die bereits in der Abendzeitung von Hrn. Hofrath Böttiger eben ſo gelehrt als wahr beurtheilt worden ſind, und ward bei ſeinem Erſcheinen von mehrern mit Applaus empfangen. Er giebt die Rolle des Diethelm mit Fleiß und Wahrheit. Das naive Mädchen ſpielt Dem. Böhler die jüngere vorzüglich, ganz als treue Copie der Natur; — Mad. Wohlbrück, als ihre Mutter, wußte ſehr wenig und man hörte nicht ſelten den ihrentwegen etwas lauten Soufleur eher, als ſie ſelbſt.

Am 15. Febr. fand die zweite Redoute in unſerm dazu ſehr geſchmackvoll verzierten Theater ſtatt; wie bei der erſtern in demſelben Locale am 28. Januar war auch dieſes Mal die Verſammlung ſehr zahlreich; doch zeichnete ſich die letztere noch durch eine größere Menge ſchöner und eleganter Masken aus. Die Billets dazu waren von der Theater-Direction und den Mitgliedern des Caſino und der Lyra ausgegeben worden, ſo daß beide durchaus nicht öffentliche Redouten zu nennen waren. Frohſinn und Fröhlichkeit herrſchte bei beiden, und trotz des gemiſchten Publikums war doch von unanſtändigen Ausbrüchen roher Freude oder gar Zänkereien keine Spur. Um 9 Uhr ward von dem Chor- und Ballet-Perſonal unter des Ballet-Meiſter Gärtners Direction ein ſehr artiger Fackeltanz aufgeführt. Außer dieſen beiden Redouten war auch ſchon am 16. Jan. in den Sälen des Gewandhauſes von der Ball-Geſellſchaft eine ſolche gegeben worden, welche zwar nicht ſo beſucht war, wo aber gleichermaßen ſich Heiterkeit mit Anſtand verbunden zeigte.

Die Verwandſchaften von Kotzebue, am 16. Februar, wegen Unpäßlichkeit der ältern Dem. Böhler, ſtatt der angekündigten Eliſe v. Walberg gegeben, ſind ſchon einige Male ohne großen Beifall aufgeführt worden, wohl mehr des nicht recht anſprechenden Stücks als der Beſetzung oder Darſtellung halber, und fanden auch heute ein ziemlich leeres Haus.

Ueber Eliſe v. Walberg, welche am 18. Februar bei ziemlich beſuchtem Hauſe erſchien, vergönnen Sie mir, mich etwas ausführlicher auszuſprechen, da es, meiner Anſicht nach, einige Längen abgerechnet, eines der intereſſanteſten Iffland'ſchen Stücke iſt. Eine ganz vollendete Darſtellung deſſelben ſcheint mir aber ſchon deshalb äußerſt ſchwierig, weil es ſich durchaus mit trefflicher Haltung immer in den höhern Zirkeln des geſellſchaftlichen Lebens bewegt, und alſo ſelbſt in den geringſten Rollen, die nicht von den erſten Schauſpielern beſetzt werden können, eine Freiheit und Leichtigkeit verlangt wird, die nur aus tiefem Studium und mehrjähriger beſonnener Theater-Routine hervorgehen kann. Die Rolle der Heldin des Stücks iſt nun noch von dem Verfaſſer dadurch erſchwert worden, daß er das anfangs ganz unbefangene, mit den innern Verhältniſſen des Hofes ganz unbekannte, und, wie es da ſcheint, nicht zur Sprecherin erkorne Mädchen, bei dem Geſpräch mit der Fürſtin, plötzlich zum gelehrten, genau von Allem unterrichteten und ſich ſelbſt erhebenden Organ der Nation werden läßt. Dieſe Contraſte ſind wohl etwas zu grell. Dem. Schaffner, zum klaren Auffaſſen dieſer Rolle wohl noch nicht Künſtlerin genug, gab indeſſen einzelne Scenen recht natürlich und wahr, und würde in ihrem ſich wohl zu ſehr dem Moment überlaſſenden Spiel noch mehr gefallen, verfiel ſie nicht zu oft in einen einförmigen weinerlichen Ton. Vortrefflich iſt aber Dem. Böhler, die ältere, als Fürſtin. Von der Natur ſchon durch ihre ſchöne majeſtätiſche Geſtalt und ihren fürſtlichen Anſtand zu Rollen dieſer Art begünſtigt, verbindet ſie die in der Partie der Fürſtin herrſchende Würde und Kälte äußerſt glücklich mit der immer und beſonders zuletzt hervorblickenden weiblichen Innigkeit, Zartheit und Herzensgüte. Der allgemeine Beifall, der ihr in dieſer Rolle mit vollkommnem Rechte zu Theil wird, gründet ſich aber auch vorzüglich mit darauf, daß ſie in der ganzen Modulation in tiefern Tönen als gewöhnlich ſpricht, und daher in der würdevollen Sprache die höhern Töne wegfallen, in die die liebe Künſtlerin ſonſt wohl zuweilen übergeht, und die dem Ohre, zumal dem noch nicht daran gewöhnten, durchaus nicht wohl thun. Nehme die brave Schauſpielerin dies freundlich zu Herzen! Es ſind nicht Worte des Tadels, es ſind nur gut gemeinte Bemerkungen. Rechnen wir noch das heutige geſchmackvolle und reiche Coſtüm hinzu, welches das Anziehende der Darſtellung doch unbeſtritten erhöhen muß, ſo wenig eigentlichen Werth es ihr ſonſt geben kann, und ich möchte ausgemacht das Ganze für eine der allergelungenſten Leiſtungen der Künſtlerin halten.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigung.

C. A. Böttiger, Andeutungen am Grabe Gerhard von Kügelgen's. Am Abend des 30. März 1820 ausgeſprochen. gr. 8. broch. ſind in der Arnoldiſchen Buchhandlung für 2 Gr. zu bekommen.

Berichtigende Anzeige.

In den Andeutungen an G. v. Kügelgen's Grabe bitte ich S. 10 Z. 5 zu leſen: Mit dem Kinde vor ſich ſtehend ſo aus eigner Fantaſie zu geſtalten. In einer allernächſt über die letzten Gemälde dieſes Meiſters in dieſen Blättern mitzutheilenden Nachricht wird dieß genauere Erläuterung erhalten.

Böttiger.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

90.

Sonnabend, am 15. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Kraft des Spruches.

Nach „von Hammer's Geſchichte der Aſſaſſinen aus morgenländiſchen Quellen."

Es giebt eine Kraft, die fort und fort
die Herzen der Menſchen durchdrungen:
der Spruch der Wahrheit im ernſten Wort,
früh gefaßt, ſelbſt ſpät nicht verklungen!
Abu Haſchem, ein erfahrner Greis,
des Koran vielkundiger Meiſter,
den Zauber des Worts zu üben weis;
ſo wird er zum Herrſcher der Geiſter!

Einſt als beim Wandern ſein tief Gemüth
viel ernſte Gedanken bewegen,
da auf dem mächtigen Tigris zieht
ein geſchmücktes Boot ihm entgegen
mit Sang und Jubel; die Harmonie
der Laute im Nachhall rauſcht wieder,
und eine Sklavin, gleich der Peri,
ſingt ſinnebethörende Lieder.

Im Boot, von bunten Wimpeln bekrönt,
Aly Muchtar fröhlich hinſchiffte;
der Wein, dem treuen Moslem verpönt,
verbreitet balſamiſche Düfte.
Was Reichthum ſchenkt, zur Wolluſt entzückt,
nichts iſt ihm verloren gegangen,
und doch, wenn er in's Innerſte blickt,
befällt ihn ein heimliches Bangen.

Jetzt an dem Tigrisſtrand er gewahrt
Abu Haſchem; ſtolz ihm zu zeigen
all' ſein Glück, ladet zur Waſſerfahrt
er ihn ein; mit ſinnigem Schweigen
tritt der Greis in's Boot, das raſch entflieht,
wie einſt jenes Fahrzeug entflogen,
drauf Bacchus von Naxos Felsgebiet
Ariadne'n führte durch Wogen.

Und wie auch Erdengöttern behagt
Die Prahlſucht, beſonders den reichen,
ſo Aly den ernſten Greis befragt:
„Sprich: vermagſt auch Du wohl dergleichen? —"

„„Ich vermag wohl Beſſ'res noch! —"" ſo ſpricht
der Greis, eine Rolle entfaltend;
er lieſ't die Sura *) vom Weltgericht,
die gewichtigen Worte enthaltend:

„„Und wenn nun wird zuſammengerollt
„„die Sonne nie fürder zu tagen,
„„wenn Berge wandeln, der Himmel grollt,
„„die Sterne herab ſind geſchlagen,
„„wenn an der Vergeltung ew'gem Buch
„„die mächtigen Siegel ſich löſen,
„„auf jenem Blatt Vergeltung und Fluch —
„„zwiefach dem wollüſtigen Böſen. —""

„Halt ein, halt ein, es ſpricht der Prophet
„aus Deinem weiſſagenden Munde,"
ruft Aly — „Taumel der Luſt vergeht!
„Ich gedenke der richtenden Stunde!
„den Knaben hat dieß Wort des Koran
„erfaßt ſchon als Stimme der Warnung,
„doch bald des Lebens roſige Bahn
„gelockt in der Laſter Umgarnung.

„Es zieht zu Allah das Herz empor
„dieß Wort mit demantenen Ketten,
„des Lebens ſchönſten Theil ich verlor,
„was übrig iſt, will ich noch retten.
„Geh, Fatme, hin, Du biſt fortan frei
„vor Allah — hoch ſei er geprieſen!
„Wie Du die Perle warſt im Serai,
„ſollſt der Tugend Perle erkieſen."

Er ſchüttet den Wein herab in die Fluth,
er zerbricht die tönende Laute.
Am Rand der Wüſte, zu treuer Hut
der Wand'rer, ein Haus er ſich baute.
Beglückend Andre und ſelbſt beglückt,
vertrauend auf Allah's Erbarmung,
nach vierzig Jahren der Tod entrückt
ihn zu Abu Haſchem's Umarmung.

Arthur vom Nordſtern.

*) Sura, ein Abſchnitt des Koran.

Fragmente aus dem Innern von Afrika *).

1.

Im Lande des Bourb-Jolofs erblickte Herr Mollien am 14. Febr. 1818, beim Heraustreten aus einem dichten, größtentheils aus Gummibäumen beſtehenden Walde, der mit einer Menge leichtfüßiger Gazellen bevölkert war, und auf einem, mit Straußfedern beſtreuten Wege, die Ortſchaft Ouamkrore, die zwar die Reſidenz des Königs, jedoch nichts weiter iſt, als ein, in ganz offener Ebene liegendes, Dorf, das größte im Lande. Der König ließ den Reiſenden erſt durch einen ſeiner Sklaven einquartiren und alsdann durch einen Adjutanten vorberufen. Durch eine Behauſung von Stroh, mit einer breternen Thüre von Zimmerarbeit, ging es durch ein ähnliches Thor in einen Hof hinein, in welchem Bourb-Jolof auf einem Schaffelle unter einem Baume ſaß. Der Fürſt amüſirte ſich damit, daß er bald kleine Früchte zwiſchen den Fingern drehte, bald Tabak rauchte. Seinen Speichel deckte jedesmal ein Sklave ehrerbietig mit Sand zu. Um den Reiſenden, der ſich mit dem Hut auf dem Kopfe und der Flinte zur Seite neben ihn hinſetzte, hatte ſich bald ein großer, ſeine Blicke ſtillſchweigend auf den Neuangekommenen heftender, Kreis gebildet. Der Bourb-Jolof iſt ein Greis von kleinem Wuchſe, in deſſen offenen Geſichtszügen ſich ein redlicher und biederer Charakter ausſpricht. Sein ganz graues Haupt war unbedeckt, und von den übrigen Negern unterſchied er ſich einzig dadurch, daß dieſe ihn knieend begrüßten. Seine weiße Tunika, das Abzeichen des Königthums, hing in Lappen herunter. Neben vielen andern Fragen, die der Monarch an Hrn. Mollien richtete, wollte er auch wiſſen, ob er Branntwein mit ſich gebracht habe, was er mit ſeiner Reiſe bezwecke und ob es denn in ſeinem Lande kein Gold gebe, daß er nach dem Lande der Oullis hinziele. Er verſprach ihm dann auf morgen einen Führer dorthin zu verſchaffen, verwandte noch einige Augenblicke auf eine Muſterung ſeiner Perſon und ließ ihn in ſein Logis zurück begleiten. Des Abends wurde, den Gäſten zu Ehren, ein Ochſe geſchlachtet und ein fröhliches Mahl, wobei es nicht an Unterhaltung fehlte, veranſtaltet.

*) In freien Auszügen aus dem ſo eben erſchienenen Werke: Voyage dans l'Interieur de l'Afrique, aux Sources du Senegal et de la Gambie, fait en 1818, par ordre du Gouvernement Français, par G. Mollien. 2 Vol. 8. avec carte et vues.

2.

Unter den Jolofs zerſtreut wohnt ein Volk, welches in Abſicht auf ſeine Sitten Aehnlichkeit hat mit den Zigeunern, und unter dem Namen der Laaubés bekannt iſt. Dieſe Leute haben keine Wohnungen und ziehen immer fort von einem Orte zum andern. Ihre Induſtrie beſteht einzig darin, daß ſie Gefäße, Mützen und hölzerne Bettſtätte verfertigen. Sie tragen ihre Talente und Arme überall hin, wo ſie glauben, Mittel zu ihrem Unterhalte finden zu können. Zum Aufenthalte pflegen ſie ſich dichte Wälder zu wählen, wo ſie Bäume in großer Anzahl fällen, aus den Aeſten ſich Obdächer bereiten und das Holz verarbeiten. Die Erlaubniß hierzu verſchaffen ſie ſich vermittelſt einer Gebühr, welche an den Fürſten, in deſſen Gebiete ſie ſich niederlaſſen, entrichtet wird. Sie ſollen nichts weniger als arm ſeyn; ihre Kleidung aber deutet auf Mangel und Noth hin. In der Regel ſind ſie häßlich und ſehr unreinlich. Die Weiber der Laaubés ſind, ungeachtet ihres, ſo zu ſagen ſchmutzigen Ausſehens, mit Korallen und Ambra-Körnern behangen, die ihnen die Jolofs zum Geſchenke machen, in der Ueberzeugung, daß wenn es ihnen gelingen ſollte, ſich die Gunſt eines jener Weiber zu erwerben, alsdann auch das Glück nicht ermangeln werde, ihnen günſtig zu ſeyn, daher auch die Töchter des Laaubés, gleichviel, ob ſchön oder häßlich, von den Negern ſtark geſucht werden. Die Laaubés beſitzen kein Grundeigenthum. Ihr Vermögen beſteht in ihrem Golde, ihren Geräthſchaften und Eſeln, den einzigen Thieren, deren ſie ſich auf ihren Wanderzügen bedienen. Fortwährend, wie ſie in den Wäldern herumſtreifen, gebrauchen ſie den Miſt von den Heerden zur Feuerung. Um ſolche Feuerherde gelagert, bringen Männer und Weiber ihre Mußezeit mit Tabakrauchen hin. Sie haben weder den hohen Wuchs, noch die ausgezeichneten Geſichtzüge der Jolofs, daher es auch nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ſie eine von den übrigen Negern verſchiedene Race ausmachen. Sie genießen des Vorrechtes, keine Kriegdienſte thun zu müſſen. Jede Familie hat ihren Chef und alle zuſammen erkennen einen Oberbefehlshaber der ganzen Nation an. Dieſer hat die Abgaben einzuziehn, und er allein nimmt Rückſprache mit den Abgeordneten des Königs, welche die Gebühren eintreiben müſſen. Auf dieſe Weiſe bleibt das Volk von allen Plackereien geſichert. Die Laaubés ſind Götzendiener, ſprechen die Sprache der Pou-

Digitized by Google

las und geben ſich mit Wahrſagen ab, wie die Zigeuner.

3.

Da Herr Mollien am 15. Febr. Vormittags von Ouamkrore zu verreiſen gedachte, ſo begab er ſich bei guter Zeit zu dem Könige, um den verſprochenen Führer zu verlangen. Der Bourb-Jolofs war noch in der Ruhe, und es dauerte eine gute Weile bis er aus ſeinem Schlafgemache hervor trat. Alſobald — fährt Hr. Mollien fort — ließ er mich in ſeinen Audienzſaal übergehn. Da ich ihm Geſchenke zu übertragen hatte, ſo wurde die Thüre eingeklinkt. Nach den gewohnten Begrüßungs-Complimenten ſetzte ich mich auf ein Bret. Das Täfelwerk dieſes Strohpalaſtes war mit Ruß und Spinnweben bedeckt. Vier Flinten machten die vorzüglichſte Zierrath deſſelben aus. Bourb-Jolofs ließ ſich auf ein Bette von Schilfrohr nieder, worauf ich ihm ein Geſchenk von einem Ambra-Kügelchen und zehn Bunden Tabak machte. Nun unterredete er ſich eine Weile mit ſeinem Vertrauten, um auszumitteln, wie ſich mein Geſchenk möchte erwiedern laſſen, und ſuchte dann eine Weile rechts und links in ſeinen Kiſten, um etwas hervor zu finden, das mir recht angenehm ſeyn und zugleich ſeine Freigebigkeit beurkunden könnte. Endlich präſentirte er mir ein Paar Steigbügel, die ich annahm. Betreffend meinen Führer, war übrigens keine beſtimmte Antwort erhältlich. Er machte es hierin wie die meiſten dieſer Negerkönige und ſelbſt Häuptlinge zu thun pflegen, welche durch ſolches Zaudern neue Geſchenke zu erpreſſen hoffen. Ganz verdrüßlich kehrte ich in meine Wohnung zurück. Nach wenigen Augenblicken wurde ich neuerdings zu dem Könige berufen. Bei Hofe herrſchte jetzt ein größerer Lärm als gewöhnlich. Die Anweſenden ſprachen ſehr laut. Man zankte ſich und ſtieß gegenſeitig Drohungen aus, und das Getümmel ward ſo gewaltig, daß es anfing, mich zu beunruhigen. Endlich überzeugte ich mich, daß alles darauf abziele, den Monarchen zu unterhalten. Dieß verſuchten einige der Höflinge durch ihre Scherze; andere durch Erzählung desjenigen, was ſie mir von meiner Lebensart abgelernt. Der König hieß mich nun neben ſich ſetzen und fing an, jedes meiner Kleidungſtücke auf's genauſte zu unterſuchen. Was ihm daran am meiſten in Erſtaunen ſetzte, waren die Nähte. Bald hob er mir einen Arm, bald ein Bein in die Höhe, und würde mich, wofern ich es geduldet hätte, gern ganz und gar ausgezogen haben, um ſich zu überzeugen, daß meine Kleider nicht an die Haut angenähet ſeyen. Er fragte mich dann, ob der König der Weißen auch ſo mächtig ſey, als er, und wie viel Frauen er habe. Und als ich ihm ſagte, derſelbe habe deren nur eine, ſo ſagte er: „Du machſt mir ſo viel Ruhmens von ſeinem Reichthume! Iſt denn das ein großer Fürſt, der nicht im Stande iſt, mehrere Frauen zu unterhalten?“ Seine Majeſtät berührten auch noch meine Haare und meine Naſe, um zu meſſen, wie lang ſie ſey. Den andern Morgen erſchien der Griot (öffentliche Sänger) des Königs, in Begleitung einer großen Anzahl von Sängerinnen, um mich aus dem Schlafe zu wecken. Der Geſang enthielt übertriebene Lobeserhebungen meiner Perſon. Sie nannten mich den Sohn des Königs der Weißen, und prieſen die Schönheit meiner Schuhe und meines Hutes. Die ſämmtlichen Neger waren im höchſten Grade erſtaunt über die Ehre, die mir zu Theil wurde. Sie ſchienen ganz berauſcht zu ſeyn und ihre Bewegungen wurden convulſiviſch. Sie ſchüttelten den Kopf, ſchloſſen die Augen zu und in der Ekſtaſe, in die ſie das Guitarren-Spiel des Griots verſetzte, ſchrieen ſie aus: „Das thut wohl! *) Um des Sängers und ſeiner Bayaderen los zu werden, ſchenkte ich ihnen einige Blätter Tabak. Dieſes Geſchenk aber kam ihnen ſo geringfügig vor, daß ſie von da an die an mich verſchwendeten Lobſprüchen beträchtlich herabſtimmten.

*) Vielleicht dürfte kaum ein Volk in der Welt ſo paſſionirt für die Muſik ſeyn, wie die Neger. Ein anderer ſolcher Griot, der ebenfalls zu ſeinem Geſange die Guitarre ſpielte, that zu Medina, wo der Verf. bald nachher einen Tag zubrachte, dem verſammelten Volke das Lob deſſelben alſo kund: „Siehe, da iſt ein Weißer, der die größten Könige der Erde, den Bourb-Jolofs und den Damel geſehen hat! Sein Name ſoll hoch gefeiert werden, allenthalben, wo er durchgeht.“

Wenn man einem ſolchen Mohren-Concerte beiwohnt, und die ſehr angenehmen, einer grob gearbeiteten Guitarre entlockten Töne und ſchmachtenden Lieder vernimmt, ſo ſollte man glauben, man befinde ſich mitten unter ſpaniſchen Muſikanten. Zu bemerken iſt, daß wer die Muſik als Profeſſion treibt, den Geſetzen Mahomeds gegen die Trunkenheit nicht unterworfen iſt. Eines dieſer Mohrenlieder lautet alſo:

Leida liegt krank in Irak! Warum kann nicht ich ihrer pflegen!
Wer kann beſſer ein Uebel heilen, als der, welcher ſeine Urſache kennt?
Wenn ich Leida ſehe, ſo iſt mir, ich habe nichts als Augen;
Spricht ſie, ſo iſt mir, ich ſey nichts als Ohr!
Leida liegt krank in Irak! Warum kann nicht ich ſie pflegen?

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß)

Mad. Wohlbrück giebt gleichermaßen die feine Rolle der Obriſthofmeiſterin ſehr brav mit ächt vornehmen, höfiſchem Anſtand und den feinſten Nüancirungen der ceremoniellen, ſteifen, ängſtlichen, doch mütterlich zartfühlenden Frau. An Hrn. Stein, welcher heute zum erſtenmale die Rolle des Fürſten ſpielte, die ſonſt Hr. Löwe gab, war Studium und Streben, etwas Vollendetes zu leiſten, unverkennbar, und er ſprach auch mehreres wahr und voll Gefühl, doch ſcheint er mir durch ſeine Geſtalt und durch ſein Aeußeres ſchon nicht zu höhern Anſtandsrollen beſtimmt und geeignet, ſo brav er ſonſt in andern Zweigen iſt. Herr Wohlbrück zeichnet mit Beſtimmtheit, als Amtshauptmann, den biedern, geraden, für Fürſt und Schweſter gleich väterlich ſorgenden Mann, den der Dichter ſchildern wollte. Hr. Neufeld als Hauptmann Witting, vielleicht nicht blühend genug, ſprach und ſpielte, wie immer, mit Einſicht, Ueberlegung und Wärme; kämen nur nicht öfters Augenblicke der Zerſtreuung! Die ganze Darſtellung gefiel mit Recht. — Nächſtens ein Mehreres!

Moderato.

Hannover, im Februar 1820.

Trauerfeier bei dem Ableben Sr. Majeſtät des Königs Georg des Dritten von Großbritannien und Hannover.

Die Wintermonate in der Reſidenz, in denen ſonſt der Menſch, die Natur beherrſchend, ihre Erſtorbenheit durch erhöhte Lebensluſt und allen freundlichen Muſen zwiefach opfernd, verſpottet, haben ſich bei uns in wirkliche Todtentage gewandelt, und alle Claſſen der Einwohner, jeder öffentlichen Luſtbarkeit entſagend, einten ſich in Einem Gefühle und ſeiner offenen Aeußerung, in der Trauer um einen verlorenen Landesvater. Und nicht das Wort der Gewohnheit oder der Schmeichelei iſt es, wenn am Sarkophage Georg des Dritten der Name: Vater! klagend verhallt; nein! es ſind Witwen und Waiſen, die Er aus ſeinem Hausſchatze erhielt, es iſt der altersſchwache Staatsdiener, dem Er ſeine ſpäten Lebensjahre ſorgenfrei machte, es iſt der in ſeinen Schlachten zerſchoſſene Krieger, dem Er einen ſichern Ehrenſold ſpendete, es ſind zwei Völker, die ſeiner Hochherzigkeit, ſeinem unerſchütterlichen Königſinne ihre Wohlfahrt, die Erhaltung ihres Daſeyns ſelbſt unter den Nationen verdanken, welche dem zur beſſern Heimath gegangenen Vater Dank und Klage nachſenden! — Mag man die Weltgeſchichte durchforſchen, aufrollen ihre älteſten Blätter; wenige Fürſten wird der Suchende finden, welche, wie dieſer König, Muſter waren in den Tugenden der Herrſcher wie der Bürger. Schwer iſt die Entſagung, da, wo alle Genüſſe winken und kein Richter über die Begier iſt; doppelt groß iſt die Entſagung auf dem Throne. — Georg von Großbritannien war gleich herrlich als König wie als Menſch; der demüthige Chriſt, der treue Gatte, der liebevolle Hausvater ſprach ſich in ſeinem Leben fleckenlos aus, und unterſchreiben wird die ſtrenger richtende Nachwelt, was ſeine Zeitgenoſſen und die Seinen mit ſtolzer Liebe von ihm aufzeichneten. — Doch der milde Vaterſinn, der ſein Haus, wie ſeine weiten Länder, ſegnete, vergaß darum die Krone nicht, nicht ihres Glanzes und ſeiner Herrſcherpflicht. Abukir und Trafalgar machten ſeine Wimpel furchtbar, und ſein feſter Sinn, der nur den Weg des Rechts kannte, ſein reines Herz, welches die Gottesſtimme der Wahrheit in ſich bewahrte, waren die mächtigſten Feinde einer zerſtörenden Welttyrannei, waren Felſen, an denen, wie der Meeresſturm an dem weißen Klippengeſtade ſeines Albions, alle Künſte des Truges und der Falſchheit zertrümmerten. Sein deutſches Volk ſah ihn nie; doch wie eine Gotteshand fühlte es ſeine unſichtbare Segnung, ſeine Liebe, und die Zeiten der Trennung Hannovers und Englands gaben die ſchönſten Beweiſe der Anhänglichkeit an Ihn und ſein Haus; Beweiſe, die nur in der Herrlichkeit und dem hohen Werthe des nie geſehenen Königs ihren Grund haben konnten. Längſt ſchon war ſein Geiſt dem Lichte zugewandelt, ſeiner beſſern Heimath; die Erde war dem erloſchenen Auge entſchwunden, auch die Seele unterhielt ſich nur mit fremden, überirdiſchen Weſen, oder ſpielte durch das Trauerland der Erinnerung hin, manches Mal in das Saitenſpiel greifend, durch bekannte Accorde aus der Jugendzeit vielleicht des Traumbildes Täuſchung zu unterſtützen.

(Der Beſchluß folgt.)

Anzeige.

Gerhard von Kügelgen

(ein anſpruchloſes Denkmal der Liebe und Hochachtung, dem Verewigten errichtet von F. Kind und G. J. Göſchen) iſt nunmehr erſchienen. Endesgenannter erſucht ſeine Gönner und Freunde, Exemplare davon in ſeiner unten angegebenen Wohnung, Vormittags von 8 bis 1 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, bloß unter gefälliger Angabe Ihrer Namen, abholen zu laſſen. Auch den ihm unbekannten Verehrern, Freunden und Schülern des uns entriſſenen edlen Meiſters ſtehen Exemplare, in gleicher Maaſe bloß gegen Angabe der Namen, zu Dienſten, ſo weit die hiezu beſtimmte Anzahl ausreichen wird.
Uebrigens iſt Seite 11 Zeile 16 bis mit 22, benebſt der Anmerkung 5, für nicht geſchrieben zu achten, indem das daſelbſt erwähnte Gemälde nicht von Kügelgen, ſondern einem andern rühmlichſt bekannten Meiſter herrührt — ein Irrthum, auf den der Verfaſſer erſt aufmerkſam gemacht ward, als das Gedicht bereits in Grimma unter der Preſſe war *).

Dresden, am 15. April 1820.

F. Kind,
wohnhaft am Elbberge im Eckhauſe No. 47 a im zweiten Geſtock.

---

*) Die zweite, in dieſer Hinſicht berichtigte Auflage, wird den Leſern der Abendzeitung künftigen Dienſtag als Beilage unentgeldlich mitgetheilt werden.
Arnoldiſche Buchhandlung.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

15. Sonnabend, am 15. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Karl Witte, oder Erziehungs- und Bildungsgeſchichte deſſelben; ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausgegeben von deſſen Vater, dem Prediger D. Karl Witte, in zwei Bänden, Leipzig bei Brockhaus 1819.

Laßt uns der Natur — aber mit zarter Hand nachhelfen! Dieſes Motto des Buches iſt zugleich der tiefere Sinn ſeiner Entſtehung, ſo wie der unternommenen und glücklich vollendeten Bildung des jungen Karl Witte. Durch die bezeichnete Beſtimmung dieſes Werkes für Eltern und Erziehende iſt auch der Zweck deſſelben auf das bündigſte ausgeſprochen.

Wenn das Unternehmen des Verfaſſers und Vaters mit ſeinem Kinde ſchon im Beginn die allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, ſo muß das erfreuliche Gelingen deſſelben die Theilnahme verſtärken. Aber das beſondere Intereſſe aller der Sache näher ſtehenden Beobachter, mußte nothwendig um ſo größer werden, als ſichtbare Thatſachen die Ueberzeugung für die Wichtigkeit eines ſolchen Erfolgs in dem Gebiete der Erziehungs-Kunde und Kunſt unbedingt herbeiführten.

Ref. kennt Vater und Sohn ſeit dem zehnten Jahre des letztern, und iſt mit Vergnügen ſeiner fortſchreitenden Entwickelung gefolgt, er achtet ſeine Kenntniſſe wie ſein Gemüth, und nimmt daher — als Menſch — Veranlaſſung, ſein Zeugniß für das Gute hier öffentlich auszuſprechen. Er iſt weit entfernt, mit pädagogiſcher Gelehrſamkeit das Unternehmen ſelbſt, die Art und die Beſchreibung deſſelben, unterſuchen, beurtheilen und richten zu wollen; dieſes überläßt er gerne berufenen Kennern. Aber weil er ſich von der reinen Abſicht und dem in menſchlicher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht zweckmäßigen Weſen dieſer höchſt einfachen Erziehung durch ſieben Jahre, bis zur Epoche der Habilitirung des jungen Mannes auf der Berliner Univerſität überzeugt hat, und glaubt, daß die genauere Kenntniß derſelben für Eltern und Erzieher höchſt beherzigenswerth iſt, ſo hält er für Pflicht, dieſen das angezeigte Werk beſonders zu empfehlen.

Die Aufgabe des Vaters war, zu beweiſen, daß in *weit kürzerer* Zeit, als gewöhnlich auf Schulen verwendet wird, *viel mehr* in Erlernung von Kenntniſſen geleiſtet werden könnte, ohne den phyſiſchen und intellectuellen Fähigkeiten des Kindes im geringſten nachtheilig zu werden; und es iſt ihm durch dieſes Beiſpiel auf das Unwiderleglichſte gelungen. Dazu kommt, daß der Sohn kein ungewöhnliches Genie, die Ausbildung ſeines Körpers ſehr glücklich gediehen, und ſein Gemüth dabei nie ſeinem Alter vorausgeeilt iſt: — Alles Thatſachen, welche Ref. erlebt und geſehen, die nicht abgeläugnet werden können, und auch ſchon vielfach anerkannt worden ſind.

So günſtige Ergebniſſe ſind für die Menſchheit hinreichend, welche dieſen verdienſtvollen Verſuch zu ihrem Beſten benutzen und anwenden ſoll. An ihr und der Zeit wird es ſeyn, ihn weiter auszubilden und von den mancherlei Irthümern zu reinigen, welche ihn wie jedes menſchliche begleiten, damit ſeine innere Wahrheit immer einleuchtender werde, um welche es hier allein zu thun ſeyn muß, und nicht um das *wie* und *warum* ihrer Ermittlung und ihres Ermittlers.

Der erſte Band des Werks handelt in 19 Abſchnitten, von Zweck und Veranlaſſung deſſelben und des Unternehmens ſelbſt, von Erwägung aller Gründe, Beobachtungen und Beiſpiele *für* und *wider* und von manchen andern für die Erziehung jedes Kindes beherzigenswerthen Dingen.

Der zweite Band enthält in 26 Abſchnitten die eigentliche Geſchichte der Erziehung. Es ſind darin, ſo wie die Begünſtigungen, auch die Anfeindungen der Sache erwähnt und auseinandergeſetzt, wo man den Verfaſſer tadeln könnte, daß er zu viel ſeine Perſönlichkeit und ſeine Privat-Verhältniſſe berückſichtigt, welche wenig öffentliches Intereſſe haben; von der andern Seite aber mußte es ihm Pflicht ſeyn, von Dingen Rechenſchaft zu geben, welche auf die Erziehung ſeines Sohnes einwirkten und vor allen von der beiſpielloſen Handlungsweiſe der Berliner Juriſten-Facultät, bei Gelegenheit der Habilitirung, die von ſo entſchiedenem Einfluß auf die Zukunft des jungen Mannes wurde, daß noch heute nicht zu beſtimmen iſt, wie groß die Nachtheile ſind, welche dadurch für ihn gegen den Willen und die Abſicht des Königs, welcher ſeine Erziehung mit beſonderer Gnade befördert und unterſtützt hat, hervorgehen werden. Ref., als Augenzeuge, kann überdies verſichern, daß leider hier nur reine Wahrheit geſagt iſt. Eine unmittelbare Folge davon war, daß der junge Mann ſeine gelehrte Reiſe unternahm, zu der ihm 1800 Thlr. bewilligt wurden; auf dieſer befindet er ſich zur Zeit noch in Italien. Der Vater lebt jetzt *unthätig* in Berlin von der feſtgeſetzten jährlichen Penſion von 550 Thlr., der Pfarre gewärtig, welche ihm wiederzugeben verſprochen wurde, wenn er die Erziehung ſeines Sohnes beendigt haben würde. Es ſteht billig zu erwarten, daß ſeine bewährte Fähigkeit, für das zum Theil noch ſehr mangelhafte Schulfach im Staate nützlich gemacht werden wird.

Der Styl des Werks iſt übrigens leicht und angenehm, und ſo zögert Ref. nicht, unter allen Schriften des Verfaſſers, dieſe als die wichtigſte und nützlichſte zu erkennen.

Friedrich Graf Kalkreuth.

Prinz Friedrich, von C. F. Van der Velde. Dresden, Arnold. 1820. 8. 294 S.

Wir erhalten hier den vierten Band von dieſes trefflichen Erzählers Schriften, deren drei er

Digitized by Google

ſten Bände unter dem Titel, Erzſtufen, bereits im vorigen Jahrgange dieſer Blätter angezeigt ſind. Prinz Friedrich, welchen die Leſer der Abendzeit. bereits mit dem größten Intereſſe in dieſer Zeitſchrift geleſen und die Herausgeber derſelben deshalb mit den angenehmſten Verſicherungen erfreut haben, wird ſich nun in fortlaufender Lecture, ſorgfältig durchgeſehen und von einigen kleinen Stylunebenheiten befreit, gewiß von neuem dieſes Beifalls erfreuen. Dieſe Erzählung hat den Vorzug, daß ſie ſich auf wahre Geſchichte gründet, und die meiſten der ſo außerordentlich ſonderbaren Glückswechſel darin, nur der Wahrheit abgeborgte Züge ſind, welche allerdings das Leben des Königs Theodor von Corſika zu dem auffallendſten Spiele des Glücks und günſtiger wie ungünſtiger Zufälle machten. Trefflich bezeichnet der Dichter die Tendenz ſeiner höchſtgelungenen Zeichnung durch das ihr vorgeſetzte Sonett:

Ein alt Gemälde wollt' ich Euch erneuen,
wie Cyrnus griff im blut'gem Waffentanze
mit Genua, nach ſeinem Freiheit-Kranze,
bald floh, bald ſchlug der fremden Söldner Reihen.
Doch nimmer kann die Freiheit da gedeihen,
wo jeder ſich nur will, und nicht das Ganze,
wo flammt Parteiwuth im Kometenglanze.
Der Freie nur kann würdig ſich befreien.
Hier ſiegt das Recht nicht. Der darum gerungen,
fand endlich doch, verſpottet und bezwungen,
als Ziel des Kampfs, ein Grab in fremder Erde.
Wohl dem, der ehrlich ſich dem Streit entriſſen,
wie Friedrich, und gerettet ſein Gewiſſen
und Eh' und Vaterglück am ſtillen Heerde!

Und eben dieſer milde Ausgang, dieſe Ruhe im ſtillen Hafen der Häuslichkeit nach den wilden Stürmen aller Elemente, macht dieſe Arbeit des wackern v. d. Velde zu einer der anziehendſten und dann wieder innig beruhigenden Darſtellungen.

Erzählungen von Richard Roos. Dresden, Arnold. 1820. 8. 214 S.

So viel uns bekannt, iſt dieſes die erſte Sammlung von Erzählungen dieſes allen Leſern von Zeitſchriften beſonders befreundeten Dichters. Wir ſchöpfen mit Vergnügen daraus die Hoffnung, daß er ſeine Dichterarbeiten ferner ſammeln und ſo die zerſtreuten Blumen, für diejenigen, denen es nicht vergönnt iſt, in allen Gärten die Flora zu belauſchen, die freilich dort auch nicht ſelten Unkraut gedeihen läßt, oder gar mit Neſſeln brennt und mit Dornen ſticht, in Einen Kranz zu winden. Die beiden Erzählungen, welche uns hier mitgetheilt werden, zierten früher die Erheiterungen, ein geachtetes Schweizerblatt, haben aber, beſonders die letztre, jetzt mehrere Verbeſſerungen erhalten, und werden gewiß ſich neue Freunde erwerben. Der ſilberne Storch, oder die goldne Hochzeit iſt ein ergreifendes Familiengemälde voll Wärme und Innigkeit, wohl durchdacht in der Anlegung des Planes, und überraſchend durch die Entwicklung deſſelben. Der alte Baron und ſeine Gattin, die holde Liddy, der biedre Rittmeiſter, der gutmüthige Wachtmeiſter, der edle Oberſt, alles bildet einen Kreis biedrer, trefflicher Menſchen, denen man das Glück recht herzlich gönnt, das nach und nach aus dem trübſcheinenden Anfange ſich entwickelt, und jeder wackern Familie einen ſolchen ſilbernen Storch, und jedem treuen Ehepaare eine ſolche goldne Hochzeit wünſcht. Sängers Angſtſtunden ſind ein humoriſtiſches Gemälde der ſchrecklichſten Nacht eines armen Dichters, mit einer höchſt anziehenden Lebendigkeit und heitern Laune geſchrieben. Die Fertigung eines Geburttagsgedichts, in Auftrag Sr. Exc. des Herrn Miniſters auf deſſen Gemalin, macht den Einſchlag des Gewebes der ſo außerordentlich komiſchen Bekümmerniſſe aus, welche in der treuen Erzählung des Dichters ſelbſt, vom Beginn bis Ende das heiterſte Lächeln auf die Stirn des Leſers bringen werden. Mit dem erſten Glockenſchlag des neuen Jahres beginnt die mühſelige Arbeit, und um 6 Uhr früh, nach den merkwürdigſten Verſuchen, die ächten ottave rime zu finden, iſt noch keine Stanze geſchrieben; endlich treibt die Nothwendigkeit zum Gelingen, neuer Jammer bei den Reinſchriften, endlich der Gang zum Miniſter, die Rückgabe „des Dings da,“ die fehlgeſchlagne Hoffnung, der Heimgang. Doch man muß das mit ſeinen komiſchen Details ſelbſt leſen, und wird eine ſehr heitre Stunde haben.

Der wilde Jäger, von Friedrich Laun. Dresden, Arnold. 1820. 8. 251 S.

Die heilige Vehme mit ihren Gräueln macht den Hauptſtoff dieſes in den Zeiten des Mittelalters ſpielenden Romans aus, und mit guter Benutzung der darüber vorhandnen Quellen ſind ihre Gebräuche, Gerichte und Executionen in den Gang der Erzählung verwebt, der wir wohl daher einen andern, mehr als der gegebene, bezeichnenden Titel gewünſcht hätten, indem der gegenwärtige nur auf einer Täuſchung, die Gerhard von Ullersburg zu ſeiner Rettung benutzt, beruht. Der alte Ritter von Aſſenhauſen beſonders iſt ſehr gut gezeichnet, und Ottmar's Liebe zu Hildegard, ſo wie ſeine Verbindung mit den Heimlichen, und die Qualen, welche dieſe ihm bereitet, geben Veranlaſſung zu intereſſanter Verwicklung des Ganzen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung iſt zu bekommen:

Weltgeſchichte für die Jugend bis auf die neueſten Zeiten, dargeſtellt von Ernſt Hold. Mit 81 Abbild. auf 27 Kupfertafeln 2 Thlr. 8 Gr., auf Schreibepap. mit kolorirten Kupfern, ſchön gebunden, 3 Thlr. 12 Gr. gr. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Wenn Rec. abrechnet, daß die Abbildungen, welche zur älteſten Geſchichte gehören, nur der glücklichen Erfindungskraft des Künſtlers überlaſſen werden mußten; ſo kennt er kein geſchichtliches Bilderbuch, das ſo viele nette, intereſſante und das jugendliche Gemüth anſprechende Abbildungen enthielte. Daß vermittelſt dieſer Bilder die Geſchichte ſelbſt dem Geiſte der Jugend näher gebracht wird, darf für jenes Lebensalter nicht überſehen werden. Rec. weiß aus vieljähriger pädagogiſcher Erfahrung, daß ſchon wegen der Verſinnlichung durch Landkarten, die Erdkunde der angehenden

Digitized by Google

Jugend weit lieber iſt, als die Geſchichte. Hier iſt nun auch für die letztere zweckmäßig geſorgt. Der Verf. erzählt lebhaft; ſein Styl iſt fließend; ſeine Grundſätze ſind edel und faßlich dargeſtellt, und er hat die neuern, beſſern Handbücher der Geſchichte dabei benutzt. (Leipzig. Lit. Zeitung 1819. No. 316.)

Iduna, Schriften deutſcher Frauen, gewidmet den Frauen. Herausgegeben von Helmina v. Chezy und Fanny Tarnow.

Der Gedanke einer Zeitſchrift für Frauen, von Frauen geſchrieben, iſt zu natürlich und zweckmäßig, um ganz neu zu ſeyn; indeß ſcheint es uns wichtig, ja nothwendig, ihn in unſerer Zeit von Neuem zu ergreifen. Die Theilnahme der geehrteſten vaterländiſchen Schriftſtellerinnen wird uns unterſtützen, und ſo dürfen wir hoffen, des Guten und Schönen viel darzubringen, und durch ein ruhiges, ausdauerndes Streben ein rühmliches Ziel zu erreichen. Gern wird die ſorgſame Mutter der Tochter dieſe Schrift zu leſen geben, und ſo manches ernſte Wort der Zeit wird mit Liebe aufgenommen werden, weil Ernſt und Wahrheit im Frauenherz und Munde Liebe ſind.

Unſere Schrift umfaßt ſolche Gegenſtände, womit ſich edle Frauen gern beſchäftigen, weil ſie zur höheren Ausbildung des weiblichen Sinns und Weſens gehören. Möge ſie durch friſchen und heitern Schmuck erfreuen, wie der Frühling durch ſeine Blüthengaben, und möge ſie die Liebe finden, aus der ſie hervorgeht!

Helmina v. Chezy. Fanny Tarnow.

Die Iduna erſcheint im Verlage des Unterzeichneten in zwangloſen Heften von 18 bis 20 Bogen in gr. 8. von Johannis 1820 an. Der Preis des halben Jahrgangs, aus zwei Heften beſtehend, iſt 3 Thaler. Die Zierden des Umſchlags, Druck und Papier werden dieß Werk auch äußerlich ſeiner Beſtimmung würdig erſcheinen laſſen.

Beſtellungen auf den halben Jahrgang nimmt die Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden, der Unterzeichnete in Chemnitz, an.

Chemnitz 1820. C. G. Kretſchmar.

Anzeige für Kaufleute und Rechnungsbeamte.

Taschenlexicon der Rechnungsmünzen sämmtlicher Reiche, Länder und Oerter aller vier Erdtheile, nebst Anzeige ihres Werthes in Conventions- und preuſsischem Courant, nach alphabetischer Ordnung, von J. H. **Gerhardt**. 8. Leipzig, bei **Gerhard Fleischer** dem Jüngern. Ladenpreis 1 Thlr.

Mit dieſem Lexicon, das ſchon lange ein wahres Bedürfniß war, hat Herr Gerhardt, Geheimer Ober-Staats-Buchhalter zu Berlin, nicht nur der merkantiliſchen Welt, ſondern allen gebildeten Menſchen ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht. Die Einrichtung deſſelben iſt ſo bequem, daß ein Jeder, der ſich von irgend einer vorkommenden Rechnungsmünze näher unterrichten will, ſolche nach dem Alphabet auffinden kann, wobei dann folgende Punkte nachgewieſen werden: 1) in welchen Ländern und Oertern dieſelbe gangbar iſt; 2) wie viel Stücke davon auf ein Ganzes gerechnet werden; 3) die Anzahl von Stücken, die auf eine cöllniſche Mark feines Silber gehen mit beigefügten Logarithmen; 4) der Silberwerth von 1 Stück im Conventions 20 Guldenfuß, nach Thalern, Groſchen und Pfennigen (beide letztere auch zugleich als Kreuzer berechnet), als auch im preuß. Courant, ebenfalls in Thalern, Groſchen und Pfennigen. Die Vorrede iſt wegen den darin mitgetheilten Nachrichten über die Entſtehung des deutſchen Münzweſens und der nach und nach aufgekommenen verſchiedenen Benennungen, Pfund, Mark, Gulden, Thaler, Groſchen, Schillinge ꝛc. ſehr leſenswerth und belehrend, und beweiſt, daß Herr G. aus den beſten Quellen geſchöpft hat. Druck und Papier endlich laſſen, bei dieſem lobenswerthen Unternehmen, nichts zu wünſchen übrig.

W. im März 1820. S.

Obiges iſt in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben.

Bei Auguſt Oswald in Heidelberg iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Dietzſch, Chr. Fr., Erbauungsbuch in Predigten, hauptſächlich auf die Paſſions- und Oſterzeit. 8. 12 Gr. ſächſ.

Der wichtige Moment unſerer chriſtlichen Religionsgeſchichte, deſſen Feier wir in dieſer Zeit beginnen, verbunden mit den Eindrücken der ſich allmählig wieder belebenden Natur, wirken mehr als jeder andere Zeitpunkt auf eine religiöſe Stimmung des Gemüthes. Ein gewiſſer Drang will uns nach dem Höhern ziehen, und wir fühlen ganz beſonders das Bedürfniß der Erbauung. Mit warmer Theilnahme hören und leſen wir die Abſchnitte aus der Leidensgeſchichte des Erlöſers, und die Betrachtungen darüber beſchäftigen Geiſt und Herz. Wie angenehm muß es alſo für jeden ſeyn, in einem guten Erbauungsbuche ſeine Ideen weiter entwickeln oder ſich das wiederholen zu können, was er in der Kirche gehört. Das vorliegende Erbauungsbuch erfüllt dieſen Zweck auf's vollkommenſte und wir dürfen dieß um ſo vertrauenvoller ausſprechen, als die Arbeiten des geehrten Hrn. Verfaſſers ſchon ſo vielfache Anerkennung gefunden haben. Hier hat er einfach und gemüthvoll an jedes Chriſtenherz geſprochen u. jedes wird ſich von ihm erbaut finden. Damit dieſes jedem erleichtert ſey, iſt das Buch im kleineren Umfange hauptſächlich nur für die jetzige Jahreszeit verfaßt, und dadurch auch der geringe Preis möglich geworden. Doch ſind auch noch einige Predigten über andere Gegenſtände angehängt, welche in jeder Zeit großes Intereſſe gewähren.

Ewald, J. Ludw., **Bibelgeſchichte**, das einzig wahre Bildungsmittel zu chriſtlicher Religioſität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen, und die es werden wollen. 8. in Umſchlag geheftet. 22 Gr. ſächſ.

Wenn es in unſrer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigſte Grundlage der Religion, das entſchiedenſte Bedürfniß iſt, ſie zu befeſtigen und zu verbreiten, ſo iſt es um ſo intereſſanter, dieſe Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensanſicht übertragen, und auf einen Punkt geſtellt zu ſehen, von dem aus ſich die Wirkung am ſicherſten bewähren muß. Im Ganzen iſt uns ſchon der Name des berühmten Hrn. Verfaſſers für ſeine Anſicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bei ſeinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leſer es mit hohem Intereſſe aufnehmen und nach Maßgabe ſeines Bedürfniſſes mit Befriedigung anwenden wird.

Digitized by Google

So eben iſt erſchienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Das Gewiſſe der Witterung.

Nach dem Drehen und Stehen des Windes in mehreren Jahren beobachtet und endlich als gültig befunden von J. J. Kappel. 8. Hamburg, Herold. 1820. geh. 3 Gr. (Wer dieſe nützliche Wetterregeln in ſeiner Gemeinde vertheilen will, zahlt bei zwölf Exemplaren und darüber den halben Preis.)

Streit, Hauptmann, Fr. W., **Charte von Teutschland**, nebst Angabe aller Poststrassen und Stationen und mehr als 12000 Orten, nach den neuesten Begrenzungen entworfen. Gestochen von H. Leutemann. Ein Blatt von 26 Zoll Höhe auf 33 Zoll Breite. Velinpapier, colorirt 2 Thaler oder 3 fl. 36 Xr., schwarz 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl. rhein., auf Leinwand 3 Thlr.

Die günſtige Aufnahme, welche dieſes Blatt bei Sachkennern und Liebhabern der Erdkunde im In- und Auslande fortwährend findet, bürgt uns für deſſen beſondere Brauchbarkeit und Güte, und wir erlauben uns nur für diejenigen, die vielleicht noch nicht Gelegenheit hatten, ſich davon zu überzeugen, folgendes hier zu bemerken: Dieſe Charte iſt in Lehmann'ſcher Bergmanier gearbeitet, und hat 2,5 Zoll zum Maß eines Breitengrades. Außer Teutſchland ſelbſt enthält ſie noch einen großen Theil der angrenzenden Länder mit gleichem Fleiße, wie die Charte ſelbſt ausgeführt. Das Königreich der Niederlande und die Schweiz ſind ganz darauf und ein großer Theil von Frankreich weſtlich bis **Dieppe** und **Orleans**; nördlich reicht ſie bis **Tondern** und **Königsberg**; öſtlich bis **Bialyſtock** und **Debreczin**, und ſüdlich bis **Venedig** u. **Mailand**. Sie zeichnet ſich durch Schönheit u. Deutlichkeit des Stichs, und durch Reinheit des Papiers, Drucks und der Illumination aus. — Für Reiſende und Militärperſonen iſt ſie eben ſo brauchbar, als ſie auf Comptoirs und in Zimmern zur wahren Zierde gereicht.

Leipzig 1820. J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In der **Baumgärtner**'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Anekdoten und Bemerkungen

Muſik betreffend. Zur Unterhaltung und Belehrung für Freunde der Geſchichte und der Cultur der Tonkunſt, und der mit ihr zuſammenwirkenden Künſte. Größtentheils aus dem Engliſchen des A. Bourgh. A. M. bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. 1 Thlr.

Freunde der Tonkunſt, denen ſie nicht bloß nach ihrer augenblicklichen Wirkung werth iſt, ſondern die ſich auch für ihre Geſchichte, ihre Cultur, ihren ehemaligen und jetzigen Zuſtand, und für ihre großen Meiſter intereſſiren, finden in dieſem Buche reichhaltige Befriedigung und die intereſſanteſte Unterhaltung. Sie begegnen hier den merkwürdigſten Künſtlern, werden an ihre Werke, ihr Leben, ihre Schickſale erinnert, und begleiten gewiß den Verfaſſer gern überall, wo er ſie durch die verſchiedenen Perioden und Gegenden der Kunſt bis zu den neueſten Erſcheinungen hinführt. Weil Tonkünſtlern zum anhaltenden Leſen oft die Zeit fehlt, ſo hat der Ueberſetzer dieß Buch in kürzere Abſchnitte und Rubriken getheilt, wo jeder leicht findet, was ihn zunächſt anzieht, und nicht durch Weitläuftigkeit abgeſchreckt wird.

Vor Kurzem iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu bekommen:

Troſt- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendſchreiben an ihren wackern Sprecher, den Freih. Karl v. Lüttwitz, als Verf. der Schrift: „Ueber Adel und Turngeſinnungen", von **Friedr. Gleich** (difficile est satyram non scribere). geh. 6 Gr.

Der Rec. dieſes Buchs ſagt in der Leipz. Liter. Zeitung 1820, No. 12. über die „wörtlich angeführten, allzufreiherrlichen Aeußerungen" aus der Lüttwitzſchen Schrift: „ſo mag die etwas derbe Abfertigung, welche ihnen hier zu Theil wird, nicht ganz unverdient genannt werden."

Ernſt Klein's literar. Comptoir in Leipzig.

N. S. Die Cenſur der Berliner Zeitung wollte die frühere Anzeige dieſes Buchs nicht geſtatten: weil ein **ſchlechter Geiſt** darin wehe. —

Verzeichniß von Neuigkeiten, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung angekommen ſind.

Iſaac Martin, eine ſpaniſche Inquiſitionsgeſchichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Rios. Leipzig, Hartknoch. 1820. 20 gr.

Raßmann, Kritiſches Geſammtregiſter, oder Nachweiſungen aller in den deutſchen Literatur-Zeitungen und den geleſenſten Zeitſchriften enthaltenen Recenſionen, mit Andeutung ihres Inhalts. 1ſter Jahrgang. 1818. Leipzig, Engelmann. 1820. 1 thlr. 12 gr.

Selbig, C. und Wilhelmine Willmar, Schmetterlinge. 2te Sammlung. Meißen, Goedſche. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Adalbert vom Thale, Freie Handzeichnungen nach der Natur. Berlin, Mittler. 1820. 1 thlr. 12 gr.

Jacobs, Fr., Die Feierabende in Mainau. 1r Th. Leipzig, Dyk. 1820. 1 thlr.

Matthew Baillie, Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigſten Theile im menſchlichen Körper. Neue Auflage. Berlin, Voß. 1820. 1 thlr. 18 gr.

Ruſt, D. Joh. Nep., Die ägyptiſche Augenentzündung unter der kön. preuß. Beſatzung in Mainz. Berlin, Reimer. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Ritſchel v. Hartenbach, der Buchdruckerkunſt Erfindung. Nebſt einigen Betrachtungen über den Nutzen und die Nachtheile, welche ſeit ihrem Urſprunge aus ihrer verſchiedenen Anwendung entſtanden ſind. Sondershauſen u. Leipzig, Voigt. 1820. 6 gr.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

91.

Montag, am 17. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

Von van der Velde.

(Fortſetzung.)

Die Hauptleute waren ſchon verſammelt, als Juan in Cortez Gemach trat. Ich habe eine üble Botſchaft erhalten, meine Freunde, ſprach der Held zu ihnen, zum erſten Male die ſchweren Sorgen nicht verbergend, die ſeine Seele quälten: Quauhpopoka, Fürſt von Nauhtlan, hat wahrſcheinlich auf Montezuma's Befehl, nach unſerm Abmarſch von Verakruz, unſere treue Bundesgenoſſen, die Totonaka's, angegriffen, um ſie für das Abwerfen des mexicaniſchen Joches zu züchtigen. Mein braver Eskalante iſt mit ſeiner Handvoll Spanier den Bedrängten zu Hülfe geeilt und hat den Sieg mit ſeinem Leben erkauft. Noch ſechs Spanier ſind gefallen, ein ſiebenter in der Gefangenſchaft an ſeinen Wunden geſtorben, und ſein Haupt an Montezuma geſchickt worden. Der letzte Zweifel der Heiden an unſerer Sterblichkeit iſt alſo jetzt vernichtet, der Ehrfurcht heilige Bande durch blutige That geſprengt; und wir ſtehen mit unſerm Häuflein in der Mitte dieſer unermeßlichen Stadt, der Wuth einer ungeheuern, grauſamen, fanatiſchen Volksmaſſe gegenüber, deren König durch Annahme der blutigen Trophäe ſeinen böſen Willen nur zu deutlich ausgeſprochen hat. Drum rathet — wie dieſem drohenden Ungewitter zu entgehen ſey?

Die Hauptleute, von ihrem Feldherrn nicht gewohnt, daß er die Gefahr vergrößere, wurden durch die Beſtürzung, die er dießmal blicken ließ, ſelbſt kleinmüthig und ſahen einander erbleichend an. Einige ſtimmten für offnen Rückzug mit Erlaubniß des Königs, andere für heimliche Flucht. Aber der kühne Juan verwarf dieſe Meinungen als gefährlich und ſchimpflich. Was werden die Mexicaner ſagen, rief er feurig, wenn ſie uns einen Hof ſo ſchnell verlaſſen ſehn, an dem man uns mit Ehre überhäuft? Werden ſie nicht mit Recht glauben, daß uns die Furcht vertreibt? Wenn wir einmal den Ruf des Heldenmuths verlieren, wo können wir uns dann noch Sicherheit verſprechen? Auf mexicaniſchem Gebiet, das wir durchziehen müſſen, oder bei unſern Bundesgenoſſen, die die Scheu vor unſern Waffen verloren haben? Nein Brüder, laßt Euch die Wechſellaune Fortuna's nicht entmuthen! Sie iſt ein Weib und Kühnheit führt bei Weibern am ſchnellſten und ſicherſten zum Ziele. Wie Held Peleus der allmächtigen Göttin des Meeres, wie Alexander der gottbegeiſterten Pythia, ſo laßt uns dem wankelmüthigen Weſen mit ſiegender Gewalt ihre Gunſt abringen! Sie wird der höhern Kraft weichen und uns ſüßer lächeln, als ſie je gethan!

Du ſprichſt, wie es einem caſtilianiſchen Cavallero ziemt, entſchied Cortez: und meine Meinung aus. Montezuma werde gefangen genommen,

Digitized by Google

und als Geißel in unſerm Quartier verwahrt, verbürge er unſere Sicherheit unter ſeinem blutdürſtigen Volke mit ſeiner Perſon. — So ſey es! riefen Juan und Alvarado, ſo ſey es, riefen die kühnſten Hauptleute, ſo ſey es, klang das Echo der andern nach, bei denen theils, nach Cortez kluger Berechnung, eine Furcht die andere, oder die kleinere das gigantiſche des Planes bezwang, und zur Vollführung des unſinnig ſcheinenden Unternehmens wurden alle Anſtalten getroffen.

Das ſpaniſche Heer trat im innern Hofraum des Pallaſtes in's Gewehr. Einzelne Pikets wurden auf dem Wege bis zum Pallaſte Tepok aufgeſtellt, und Cortez begab ſich, von der treuen Marina, von ſeinem Juan, Alvarado, drei andern Capitäns und von den dreißig ärgſten Wagehälſen ſeiner Armee begleitet, nach der Hofburg des allmächtigen Despoten, der jetzt, mitten in ſeiner Hauptſtadt, von Prieſterſchaft und Heer und Volk beſchützt, mit Güte oder Gewalt der Gefangene einiger europäiſchen Abentheurer werden ſollte.

Wie es oft geſchieht, daß da des Rechtes Form am ſorgfältigſten beachtet wird, wo das Recht ſelbſt mit Füßen getreten werden ſoll, ließen ſich die ſtolzen Spanier geduldig die groben Gewänder überwerfen, in denen ſie nach dem Hofceremoniell bei dem Könige erſcheinen mußten. Die Audienz begann unter den friedlichſten Auſpicien. Montezuma beſchenkte ſeine Gäſte nicht nur, wie gewöhnlich, mit Gold, Silber und Edelgeſteinen, ſondern er drang ſogar dem Feldherrn, trotz dem chriſtlichen Abwehren des ſchon Vermählten, eine ſeiner Töchter, den Hauptleuten einige Fürſtentöchter ſeines Harems auf. Jetzt aber wendete ſich das Geſpräch zu einem unfreundlichern Gegenſtande. Mit majeſtätiſchem Zorn im Ton und Blick trug Cortez dem König ſeine Beſchwerde über den Bruch des Völkerrechtes vor, deſſen ſich der Fürſt von Nauhtlan ſchuldig gemacht, und der ſieben Spaniern das Leben gekoſtet. Ich muß meinem Monarchen, ſprach er, den Tod dieſer Männer melden. Nach den genauen Nachrichten, die ich mir für dieſen Zweck von dem entſetzlichen Ereigniß verſchafft, ſeyd Ihr ſelbſt des Verbrechens Urheber; aber noch bin ich weit entfernt, einen ſo großen Fürſten der ſchändlichſten Treuloſigkeit fähig zu halten, daß Ihr Quetzalkoatls Abkömmlinge, die Ihr in Eurer Reſidenz mit Höflichkeiten überhäuft, in jener Provinz als Feinde verfolgen ſolltet. — Die Gerechtigkeit des Vorwurfs und die Furcht vor den Folgen gelbte das dunkle Antlitz des zornigen Herrn, und in der Angſt ſeines Herzens ſuchte er ſich dadurch zu retten, daß er die Schuld von ſich, auf die unglücklichen Werkzeuge ſeiner That wälzte. Er betheuerte, daß Quauhpopoka dieſen Krieg ohne ſeinen Befehl, ja gegen ſeinen Willen unternommen, und zum Beweiſe erbot er ſich, ihn ſogleich nach der Hauptſtadt kommen zu laſſen, und den Spaniern zu überliefern. Er winkte zweien ſeiner Höflinge, gab ihnen den Edelſtein mit dem königlichen Siegel, der an ſeinem Arm hing, befahl ihnen augenblicklich nach Nauhtlan zu reiſen, und Quauhpopoka nebſt den vornehmſten ſeiner Edeln, die gegen die Spanier gefochten, als Gefangne nach Tenochtitlan zu bringen, wozu er ihnen noch für den Nothfall Vollmacht ertheilte, Truppen zur Vollſtreckung ſeines Befehls zu werben. Die Hofleute berührten die Erde, küßten ihre Hände und eilten zur Vollziehung des königlichen Willens. — Was kann ich mehr thun? fragte der bange König den Feldherrn, um Euch von der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen? — Ich ſelbſt zweifle jetzt nicht mehr daran, ſprach der entſchloſſene Cortez, aber Eure Vaſallen glauben gewiß noch jetzt, daß der Fürſt von Nauhtlan auf Euern Befehl gehandelt. Um ihnen dieſen Irthum zu benehmen, muß ich einen entſcheidenden Beweiß Euers Wohlwollens gegen uns wünſchen, und nichts dünkt mich hierzu ſchicklicher, als daß Ihr Euch gefallen laßt, in unſerm Quartier zu wohnen, bis die Verbrecher ankommen, deren Bekenntniß Euch rechtfertigen ſoll. Hierdurch allein gebt Ihr meinem Monarchen die gebührende Genugthuung, beweiſ't Euer reines Bewußtſeyn und gewährt uns zugleich den Schutz, den wir nach jenem Gräuel unter Euern Unterthanen zu bedürfen ſcheinen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Wer, im gewöhnlichen Dienſt-Verhältniſſe, unter Napoleons Augen ſeine Pflicht übertraf, durfte nicht hoffen, deshalb auch nur ein beifälliges Wort von ihm zu vernehmen. Dies Streben ließ den Letztern um ſo gleichgültiger, da er ſelbſt überſchwenglich begabt, das Außerordentlichſte ſpielend hervorbrachte, deßhalb, unwillkührlich, in den Mitarbeitern ein ähnliches Leiſtung-Vermögen voraus-

ſetzte und nicht ſelten das unmöglich Scheinende verlangte. War aber der geleiſtete Dienſt glänzender, in's Auge fallender Natur, ſo bedeckte N. den Thäter, theils um für gerecht und großmüthig zu gelten, theis um Nacheiferung zu erwecken, mit Lob und Lohn. Aber er mißhandelte ihn oft noch am Tage der Vergeltung, damit derſelbe ſich nicht überheben, noch vorausſetzen möge, er habe ſeinen Herrn verpflichtet und dieſer lege großen Werth auf das Geſchehene.,

---

Man ſagt dem Ex-Kaiſer zur Ungebühr nach, daß er ſeiner nächſten Umgebung tagtäglich und je wie ihn der böſe Feind geplagt, übel mitgeſpielt habe. Er war der Mißlaune, wie wohl jeder Erdenſohn, unterthan, doch in der Regel guter Dinge und ſelbſt mit den Subalternen ſeines Hauſes auf dem beſten Fuß — war zudem ungemein anhänglich und gegen Begünſtigte, die ihm bald unentbehrlich wurden, bis zur Schwäche gut. Dafür ward denn auch N. wie wohl kein Monarch bedient, ſeinen Wünſchen begegnet und jeder mögliche zu errathen geſucht. Zeugen der hündiſchen Speichelleckerei und des Götzendienſtes ſo manches ſeiner Höflinge, würden es verzeihlich gefunden haben, wenn Er endlich, wie Alexander, den Anſpruch auf göttliche Verehrung geltend gemacht hätte.

Napoleon war allerdings, an Seel' und Leib, ein Wunder der Natur und gleichſam inſpirirt. Denkſchriften z. B., deren Ausarbeitung den Miniſter und ſeinen Gehülfen vielleicht vierzehn Tage lang beſchäftigt hatten, wurden von ihm im Lauf einer Viertelſtunde, durchlaufen, gewürdert und umgeſchmolzen, und der Gang und Drang ſeiner Ideen-Fülle war ſo gewaltig, daß er faſt immer nur die erſten Silben der Worte niederſchrieb und dann oft ſelbſt vergebens die Hieroglyphen zu enträthſeln ſtrebte. Dies widerfuhr ihm unter Anderm mit den beiden, auf Elba ſelbſt zu Papier gebrachten Proclamationen an das Volk und an das Heer. Als Graf Bertrand dieſe während der Ueberfahrt kopiren ſollte und ſich deshalb bei dem hohen Concipiſten Rath erholte, ſtarrte derſelbe ſinnend das Blatt an, rieth und grübelte, warf es endlich, der vergeblichen Anſtrengung müde, in die See und dictirte auf der Stelle zwei andre.

Man denke ſich, mit wie ſtürmiſchen, wechſelhaften, gewaltſamen Eindrücken die Seele und der Organismus dieſes Seltenen, während der gefahrvollen Wanderung von Frejus bis Paris, fort und fort überhäuft ward, und welche unerhörte Schnellkraft es erfoderte, in dieſem wilden Drang und Getümmel, gleich dem Poſeidon, die inneren und äußeren Wogen zu zügeln. Dazu kamen die Nachtmärſche, die unaufhörlichen, Geiſt und Gemüth in Anſpruch nehmenden Reden und Erwiederungen, die unermeßliche Vorarbeit in jeder Art und Gattung, um am Ziele, alsbald dies Nöthigſte bethätigen zu können und das Feſthalten und Wechſeln der Maske, welche bald lächeln, bald grollen und ſelbſt entſchloſſenen, ſich kühn und im Lehrton äußernden Republikanern, die ihm der greulichſte von allen Greueln waren, ein freundliches, beiſtimmendes Geſicht zeigen ſollte. — Endlich trat Bonaparte am Ende eines, über hundert Meilen langen Eilmarſches, in den Prachtſaal der Kaiſerburg, wo tauſend Augen und Ohren, erquickt, geſchmeichelt, bethört werden mußten, und muſterte nach einer raſtloſen, ſechs und dreißigſtündigen Ueberthätigkeit zum Beſchluſſe, die Garniſon von Paris. — Ein langwieriges, an und für ſich erſchöpfendes Geſchäft, das heute zudem ſeine Beſonnenheit und Geiſteskraft um ſo mehr in Anſpruch nahm, da ihm einleuchtete, daß jedes Wort der Kaiſer-Rede in ganz Europa wiederhallen und in jedem Cabinet des Erdtheils ermeſſen und gewogen werden werde. Darauf aber kehrte N. in die Tuillerieen zurück, nicht, um nun endlich zu Bette zu gehen, ſondern aufs Neue rüſtig zu arbeiten und mehr als einen gordiſchen Knoten zu entwirren. —

Lord Byron.

Als unlängſt das Haus eines armen Schuhmachers in Venedig, wo jetzt Lord Byron ſich aufhält, abbrannte, ließ es dieſer auf ſeine eigne Koſten wieder aufbauen und ſchenkte dem armen Manne noch eine bedeutende Summe, um ihm den Verluſt an Material und Vorräthen zu erſetzen.

(Aus engl. Blättern.)

Auflöſung des Sylbenräthſels in No. 86.
Vaterland.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.
(Beſchluß.)

Die gebeugte Greiſengeſtalt mit ſchneeweißem, dichten Barte, wandelnd in Windſors weiten Säulenhallen, glich einem Oſſianiſchen Herrſcherbilde, Ehrfurcht und Rührung zugleich erweckend; doch die langjährige Entfremdung von Zepter und Krone, ſelbſt die Trefflichkeit ſeines Stellvertreters, hatte nichts verlöſcht, nichts vergeſſen gemacht, und die Botſchaft ſeines Hinſcheidens traf alle Herzen ſo lebendig, als hätte er noch geſtern die Krone getragen mitten unter uns, noch geſtern Wohlthat und Segnung über uns ausgeſchüttet aus dem Füllhorn ſeiner königlichen Milde. Die Zeichen der Trauer ſieht man überall; wer es nur vermag, ſucht es darzuthun, wie er den Entſchlafenen ehrt, drauſſen wie in vertraulichſter Zwieſprache tönet ſein Lob, und kein Pharao Egyptens kann am See Möris einen ſchönern Todtenſpruch der 40 ernſten Richter bekommen haben. Die Gotteshäuſer ſind ſchwarz ausgeſchlagen; weder Trommel noch Muſik wird gerührt, ſondern ſtumm ziehen ſeine umflorten Garden durch die Straßen, nur die Stimme des Volksgebets, die Glocke des Thurmes, kündet in feierlicher Harmonie jeden Mittag, daß ein Auserwählter ſchlafen ging in die Vätergruft.

Seine Beiſetzung in London am 16. Februar wurde bei uns durch Kanonenſalven gefeiert, und am 18. hielt man in der Schloßkirche Abends eine große, würdevolle Todtenfeier. Ueber der Gruft, wo die Ahnen des hannöveriſch-engliſchen Königsſtammes ruhen, wo Ernſt Auguſt, der große Churfürſt, ſchlummert, ſammelte ſich das Volk, und der Raum war nicht groß genug, die ſchwarzgekleideten, eindrängenden Menſchen alle aufzunehmen. Tauſend Wachskerzen erleuchteten die in recht ſchönen Verhältniſſen erbauete Säulenhalle, wie Sternguirlanden, zogen ſich die Lichterbögen nach dem Hochaltare hin, wo zwiſchen vielen Silberleuchtern ſich die beiden großen Abendmahlskerzen, wie die zwei Glaubensſterne: Liebe und Hoffnung, über Alles erhoben; ganz im Hintergrunde ſah das alte churfürſtliche Wappen, in düſtere Trauernebel gehüllt, wie ein nächtig Himmelszeichen aus Wolken herüber. Auf dem Chore erſchien die Herzogin von Cambridge, von den beſternten Würdeträgern des Königreichs und den Oberſten des Heers umgeben; der trauernde Königsſohn war nicht zugegen.

Ein Choral, von einem Vereine der beſten Muſiker der Hofkapelle und mehrerer Muſikfreunde begleitet, eröffnete die ernſte Feier. Dann ſprach der Prediger Böttger einen Trauerſermon. Wahrlich ein wünſchenswerthes Geſchäft, ein beneidenswürdiger Ehrenplatz! Ein Moment, der ſelten einem Redner zu Theile wird, in welchen dem wirklich Ergriffenen auch nicht ein Alltagswort ſich eindrängen konnte, in welchem der unerſchöpfliche Gegenſtand bei dem von ihm Begeiſterten einen Gedankenreichthum erzeugen mußte, dem Raum und Zeit zu enge war.

Dann begann das Requiem von Mozart, das letzte Werk dieſes Heroen der Muſik. Eine Singakademie, ſeit drei Wintern vom Herrn Sutor, unſerem königlichen Kapellmeiſter, gebildet und dirigirt, an welcher im traulichen Gemiſch, durch die Muſik, die Mutter der Milde und Verſöhnung, verknüpft, die erſten Familien der Reſidenz, ſo wie die Bürgerlichen Theil nehmen, und worin meiſtens nur Meiſterwerke der Kirchenmuſik einſtudirt werden, führte das Requiem auf. Die Anzahl der Sänger und Sängerinnen belief ſich über ſechszig, alle waren Dilettanten und die Präciſion des Vortrags ſehr rühmlich. Mozart's Schwanenlied hat Wunderſtellen, wo der Meiſter die Erde vergaß und mehr war, als Menſch; man höre nur auf die niederſchmetternden Accorde in: Tuba mirum, wie auf das herzerhebende, liebliche des: Benedictus. —

Eine andächtige Stille und anſtändige Haltung bezeichnete die ganze Feier hindurch den rechtlichen Sinn und das Zartgefühl des Volks. — Friede und Ehre den Entſchlafenen! Wer die Todten nicht ehret, mit dem iſt zu leben gefährlich! —

Wilhelm Blumenhagen.

Piacenza, am 2. Febr. 1820.

Dieſe Bühne, die ganz verlaſſen ſtand, hat ſich mit der Feudataria von Giuſeppe Nicolini wieder von neuem belebt, und vorgeſtern mußte der vortreffliche Tonſetzer auf der Bühne erſcheinen, um die lebhaften Ausbrüche des allgemeinſten Beifalls in Empfang zu nehmen. Aber geſtehen muß man auch, daß ſich ſelten eine Sängerin finden wird, welche die Hauptrolle ſo herrlich ſingt und ſpielt, als die Valſovani Spada. Ihre Stimme hat eine Lieblichkeit ohne Gleichen und iſt immer rein. Auch ihre Methode iſt vorzüglich. An jedem Abende wird ſie mehr als einmal gerufen. Auch ihr Gatte, Filippo Spada, erhält als buffo comico den größten Beifall. Der Tenor Lombardi kann hier ſeine Stimme beſſer als in der vorigen Oper entfalten, und wird daher ebenfalls ſehr gern gehört. Gioja's Ballet, Gundeberge, hat die Erwartung übertroffen.

Turin, Carneval 1820.

Wenn auch Pavesi's Danaiden im Königlichen Theater nicht die gewünſchte Wirkung hervorbrachten, ſo gefiel Orlandi's Rodrich um ſo mehr, und in der That vereinte auch der verdienſtvolle Tonſetzer das Einfache, Kräftige und Schöne der alten Schule mit dem geiſtreichen und einſchmeichelnden der neuern. Die Sängerinnen Pinotti und Bonini, ſo wie der Tenor Crivelli, trugen aber auch das Ihrige zu dieſem Beifalle bei.

Trieſt, am 20. Jan. 1820.

Roſſini's Aſchenbrödel hat hier ſehr gefallen, wie denn dieſe Oper, wo ſie mit Fleiß und guten Stimmen aufgeführt wird, den gelungenſten Eindruck nie verfehlen kann. Hier waren beſonders der Tenor Sirletti, die Bäſſe Zucchelli und Paccini und die Sängerin Paſta zu loben, ob wir gleich darüber unſere Velutti nie vergeſſen werden.

Nebſt einer Beilage: Gerhard von Kügelgen. Eine Fantaſie von Fr. Kind.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

92.

Dienſtag, am 18. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Da liegt der Hund begraben.

Es wacht das Herz ohn' Unterlaß,
Sich ſelbſt nicht zu betrügen,
Es glaubt bald könne dieß, bald das
Für alles ihm genügen:
Doch wird es auch, wenn Schönheit lacht,
In ihrer hohen Himmelspracht
Enthaltſamkeit noch haben? —
Da liegt der Hund begraben.

Mit Wenigem auch froh zu ſeyn
Iſt unſer ſtetes Streben,
Das wahrhaft Nöth'ge iſt ſo klein,
So bald erreicht im Leben:
Doch locken uns zu Wunſch und Luſt, —
Es ſchlag' ein jeder an die Bruſt —
Nicht auch des Reichthums Gaben?
Da liegt der Hund begraben.

Wir überheben uns wohl nie
Des Wiſſens, das uns ſchmücket,
Weil es das ärmere Genie:
Zur Ungebühr bedrücket,
Doch pflegen wir, wenn einer neckt,
Und ſo die Galle in uns weckt,
Nicht auch wohl hoch zu traben? —
Da liegt der Hund begraben.

Ich bin nicht ſtolz, ſpricht Freiherr X,
Wir ſind ja gleich uns alle,
Und Brüder einerlei Geſchicks
Seit Adams Sündenfalle:
Doch wird's bei Hof, im Prunkgemach,
Wenn der Lakey, Herr Bruder, ſprach,
Ihn auch noch ſehr erlaben? —
Da liegt der Hund begraben.

„Wir lieben uns, wie Schweſtern nur
Sich immer lieben können,
Die Wahlverwandtſchaft der Natur
Iſt nie bei uns zu trennen!“ —
Doch bleibt die Schweſterſchaft auch dann,
Wenn eine ſich den Schatz gewann
Den wollt' die andre haben? —
Da liegt der Hund begraben.

Es ſpricht der Dichter-Kunz, ich bin
Nur auf dem Lande ſelig,
Kann ich einmal nach meinem Sinn,
Den Bauernſtand erwähl' ich:
Doch wird er preiſen auch den Stand,
Wenn Pflug ſtatt Feder führt die Hand,
Die Axt ſtatt der Buchſtaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Das elegante Kochbuch lieſt
Gar ämſiglich Mathilde,
Sie excerpiret und durchſchießt
Es, nach Eliſens Bilde:
Doch wenn es nun zum Heerde geht,
Fragt ſie einmal, ob ſie verſteht
Auch Rübchen nur zu ſchaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Ich wollte jedem in's Geſicht
Es jetzt recht kecklich ſagen,
Was er ſich von ſich ſelbſt verſpricht,
Und nie doch wird erjagen:
Doch, ſprach ich ganz wie mir's um's Herz?
Verbrämt' ich nicht den Ernſt mit Scherz,
Das Salz mit Honigwaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Th. Hell.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Habt Ihr je ein Beiſpiel erlebt, fragte Montezuma, den Zweck der unerhörten Forderung ſogleich durchſchauend, bitter: daß ſich ein König gutwillig

Digitized by Google

in's Gefängniſs führen laſſen, und wäre ich feig genug, mich ſo tief herabzuwürdigen, würden nicht augenblicklich alle meine Vaſallen für ihres Herrſchers Befreiung die Waffen ergreifen? War ich mir Böſes gegen Euch bewußt, ſo hätte ich mich verbergen, oder in die Gebirge fliehen können; aber fern von ſolcher Niederträchtigkeit bin ich hier und bereit, Euch eine ſolche Genugthuung zu verſchaffen, wie Ihr ſie fordern könnt, ohne an meiner geheiligten Perſon zu freveln.

Das Haus, wohin ich Euch einlade, erwiederte Cortez feſt: iſt einer Eurer eignen Paläſte. Eure Unterthanen, an die Veränderung Eurer Wohnung gewöhnt, wird es nicht befremden, wenn Ihr Euch in den Pallaſt Eures Vaters begebt, um uns Eure Gunſt zu beweiſen. Sollten ſie es dennoch wagen, etwas gegen Euch oder uns zu unternehmen, ſo haben wir Muth und Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Drum erfüllt meine Bitte und nehmt mein Ritterwort, daß Ihr von uns eben ſo geehrt werden ſollt, als Eure eignen Vaſallen Euch nur ehren können. — Aber Montezuma, der ſich auf die verheißene Ehrfurcht um ſo weniger verlaſſen wollte, als die Forderung ſelbſt mit ihr im Widerſpruch ſtand, blieb bei ſeiner Weigerung, Cortez eben ſo feſt bei ſeinem Verlangen, und des Geſpräches Meereswogen wälzten ſich im beginnenden Wortwechſel immer brauſender und ſturmverkündender daher. Da fiel plötzlich aus des hitzigen Juan's Munde der erſte krachende Donnerſchlag. Ungeduldig über das langweilige Hin- und Herreden, das nicht zum Ziele führte, rief er mit loderndem Jugendfeuer auf ſpaniſch: Wozu die lange Unterredung? Laßt ihn uns mit Gewalt ergreifen, oder niederſtoßen! — Aus den Flammenblicken des zornigen Jünglings las Montezuma den Sinn der unverſtandenen Worte und fragte die Dollmetſcherin Marina, was der wüthende Weiße ſo eben geſprochen? Das kluge Weib überſetzte treu und fügte mit wehmüthiger Stimme hinzu: Als Mexico's treue Unterthanin muß ich Dein Glück wünſchen, hoher Herr, und als dieſer Männer Vertraute weiß ich ihre Geheimniſſe und kenne ihren Charakter. Erhörſt Du ihre Bitte, ſo werden ſie Dich mit der Ehrfurcht behandeln, die Deiner königlichen Würde gebührt, beharreſt Du aber auf der Weigerung, ſo iſt dieß die Stunde Deines Todes.

Dieß Wort brach Montezuma's letzten Muth. Zu mächtig, reich und geehrt, um dem ſüßen Leben mit ſeinen tauſend Genüſſen willig zu entſagen, und überzeugt, daß ihn die wilden Fremdlinge eher niederſtoßen würden, als ihm ſeine Trabanten zu Hülfe kommen könnten, ſprach er mit ſterbender Stimme: Ich will mich Euch anvertrauen, weil es die Götter alſo wollen!

Dann gab er Befehl, ſeinen Trageſeſſel zu holen, und erklärte ſcheidend ſeinen Hofleuten: Er entferne ſich, nachdem er die Götter zu Rathe gezogen, freiwillig, um einige Tage bei den Spaniern zuzubringen. — Auf ſein Gebot ward dieß merkwürdige Ereigniß in ganz Tenochtitlan ausgerufen, und mit aller Pracht, mit der er immer öffentlich erſchien, dicht umgeben von ſeiner ſpaniſchen Ehrenwache, zog der königliche Gefangene nach ſeinem Kerker. Zu Tauſenden umdrängte das Volk den Trauerzug. Viele weinten, viele warfen ſich verzweifelnd zu Boden, aber der König zwang ſich, ſie zu beruhigen, zu einer heiteren, lächelnden Miene, winkte ſeinen Getreuen und rief ihnen freundlich zu, daß er freiwillig ſeine Freunde beſuche, um ſich einige Tage mit ihnen zu beluſtigen. Da aber der Andrang immer heftiger wurde, ſo ſendete Montezuma ſeinen erſten Miniſter, das Volk aus den Straßen zu jagen, und jeden Ruheſtörer mit dem Tode zu bedrohen. Da ſiegte der angeborne Gehorſam gegen den Herrſcher über der Unterthanen richtige Anſicht. Mit traurigem Schweigen wichen ſie auf die Seite, und mitten durch ſie hin zogen die frechen Fremden mit der koſtbaren Beute in ihr Quartier.

Mit ſeiner gewöhnlichen Schlauheit ſorgte der General dafür, daß ſeinem erhabenen Gaſte in der neuen Wohnung, außer der Freiheit, nichts zu wünſchen übrig blieb. Er durfte ſeinen Vaſallen Audienz geben, Streitigkeiten entſcheiden, und nach wie vor mit Hülfe ſeiner Miniſter und Räthe das Reich beherrſchen. Seine edeln Diener warteten ihm, wie ſonſt, mit der größten Ehrfurcht auf. Wenn Cortez ihn beſuchte, geſchah es unter dem nämlichen Ceremoniell als vormals. Um ihn zu unterhalten, mußten ſich die Spanier vor ihm in den Waffen üben, und der Feldherr ſelbſt ſpielte mit ihm Totoloque, eine Art Kegelſpiel, wo mit goldnen Kugeln nach goldenen Figuren geworfen wurde. Den Gewinn theilte Montezuma an die Spanier, Cortez an die Mexikaner aus. Das freundliche Verhältniß zwiſchen dem Gefangenen und ſeinen Hütern ward durch den ſtrengen Befehl erhalten, daß Spanier und Heiden dem Könige

Digitized by Google

mit der tiefſten Ehrfurcht begegnen ſollten. Wie ernſthaft es Cortez mit dieſem Befehle gemeint, bewieß er dadurch, daß er, der ſich nicht geſcheut, des Landes rechtmäßigen Herrſcher ſeiner Freiheit zu berauben, einen ſpaniſchen Soldaten aufknüpfen laſſen wollte, weil er dem Könige eine unhöfliche Antwort gegeben. Nur Montezuma's eigne Fürbitte rettete den Verbrecher von der Todesſtrafe, die in eine ſcharfe, öffentliche Züchtigung verwandelt wurde.

Montezuma war gegen dieſe großen Begünſtigungen ſeines Kerkermeiſters dankbarer, als ſie es verdienten. Mit verſchwenderiſcher Großmuth ſchenkte er den Spaniern den Schatz ſeines Vaters Axajakatl, den dieſe in einem vermauerten Gewölbe ihres Quartiers gefunden. Eine zweite ſeiner Töchter ward getauft, und unter ſeiner Genehmigung mit dem ſpaniſchen Feldzeugmeiſter Chriſtoval Olid vermählt, und Cortez, durch dieſe Beweiſe der königlichen Freundſchaft gerührt, ließ die Bande, mit denen er ihn umſtrikt hielt, ſo locker werden, als es die Pflicht der Selbſterhaltung geſtattete. Montezuma erhielt die unerhörte Erlaubniß, unter ſpaniſcher Begleitung in den Tempeln ſeiner Hauptſtadt ſeine Andacht zu verrichten, ſich in ſeinen Wäldern mit der Jagd, die er leidenſchaftlich liebte, auf ſeinem großen Salzſee mit Luſtfahrten zu ergötzen, wozu ihm Cortez, zuvorkommend, durch die ſpaniſchen Schiffzimmerleute zwei Brigantinen bauen ließ. Freilich war dieſe Gefälligkeit geheimer Zweck, dem ſpaniſchen Heere dereinſt den Waſſerweg zu öffnen, wenn die Dammbrücken abgebrochen werden ſollten, aber der gedemüthigte König war doch ſehr dankbar dafür. Er hütete ſich ſorgfältig, des Generals Güte zu mißbrauchen, und wie die zahme Haustaube wohl ausfliegt, aber doch pünktlich in den Schlag ihres Herrn zurückflattert, ſo kehrte auch Montezuma von ſeinen Luſtreiſen immer vor dem Anbruch der Nacht in das Quartier ſeiner ſpaniſchen Freunde zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mein Teſtament.

Wohl dem, wer in geſunden Tagen
Das Seinige in Ordnung bringt.
Wie bald Freund Hain die Senſe ſchwingt,
Und — iſt man einmal fortgetragen —
So ſagen alle kluge Leute —
Bleibt man des Grabes Beute.

Das hab' ich denn nun auch bedacht
Und ſo mein Teſtament gemacht:
Den Liebenden mein Herz und meine Waſſerflaſche —
Den Dichtern meinen Wein und meine volle Taſche —
Den Eſeln meinen Kopf — mein Podagra dem Teufel —
Der Philoſophen-Zunft die ſtärkſten meiner Zweifel —
Den Allerwelt-Trompetern meine Lunge —
Den feinen Schmeckern meine Küch' und Zunge —
Den Ehrverſchneidern in der Lebenshalle,
Dem Recenſentenvolke meine Galle —
Mein gut Gewiſſen allen Advokaten —
Den Damen meine ſämmtlichen Charaden —
Den alten Weibern meine Brillen —
Und allen Winden meine Grillen. —
Noch eins — mein richtiges Gewicht den Bäckern —
Und meinen Freimuth allen Speichelleckern. —

Richard Roos.

Tolle Rechnung.

Nach der Autorität von Pater Caimon's Reiſen giebt die Encyclopaedia Britanica ganz ernſthaft die Zahl der Zwiebeln und des Knoblauchs, welche jährlich in Madrid verſpeiſt werden, auf:

950,000,000,000,000,000,000,000,000,000,015 Stück an, und fragt, welcher Kubik-Inhalt wohl ſich ergeben möchte, wenn man jede Zwiebel u. ſ. w. zu 1 Zoll Kubik annehme. Wir wollen's verſuchen. — Die Erde kann zu 265,404,598,080 Kubik-Meilen Inhalt in ihren feſten Theilen geſchätzt werden, jede Meile aber enthält 254,538,061,056,000 Kubik-Zoll. Folglich die ganze Erde an Kubik-Zollen:

67,507,798,962,975,780,372,480,000.

Sonach würden ſich alſo die Kubikzolle jener Zwiebel-Maſſe zu den eben angegebenen ungefähr wie $67\frac{1}{2}$ zu 950,000,000, oder etwa wie 1 zu 140,000,000 verhalten, und jene Hauptſtadt jährlich 140,000,000 Erdgloben von Zwiebeln verzehren. Nimmt man nun die Bevölkerung Madrids zu 200,000 Seelen an, ſo würde nach Pater Caimon ein völlig erwachſener Mann ohne große Mühe jeden Tag ein Paar recht artige Planeten in ſeiner Lieblingsſpeiſe verſchlucken. Es hieße dann: „Bring' mir einen Mars zum Frühſtück, und ſchneide einen Mond für den kleinen Don Diego an."

(Aus engl. Blättern.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 4. März 1820 *).

Politik iſt keine Lieblings-Unterhaltung der Weimaraner. Fängt einer von ſo etwas zu ſprechen an, bringen die andern ſogleich andere Dinge auf die Bahn. Man giebt ſich hier ſo etwas gar nicht hin, ſondern man liebt, möchte ich ſagen, ganz den Phäakismus. Aber gelehrten Hahnenkämpfen ſieht man gern zu. Jetzt ſtehen Prof. Keſtner und D. Wette, der lieben Agape wegen, auf der Bahn. Ihre Katzbalgereien im Oppoſitionsblatte und in der Halle'ſchen Zeitung erluſtigen das Publikum. Jedoch dauert, wie ich höre, ſo etwas nicht lange. Treten andere Kämpfer auf, ſo zieht man dieſen nach. Stollberg und Voß haben ſchon ausgelitten. Ihr Kampf war zu ernſthaft für die Weimaraner, und betraf Religion. Ueber die ernſthaften Theaterkritiken der Unterhaltungsblätter lacht man nur, ja, man lieſ't ſie gar nicht einmal. Ob Hr. S. T., Mad. X. Z. hier oder dort auf der Bühne Aufſehen macht, darum bekümmert ſich hier kein Menſch, als etwa die Schauſpieler. „Was geht uns das an!" iſt der Ausruf. „Wenn ſie zu uns kommen, wollen wir ſchon ſehen, ob ſie etwas können." Poetiſche Kritiken lieſ't man gar nicht, man urtheilt ſelbſt und nach eigener Empfindung. In verba magistri zu ſchwören, dazu bringt man hier keinen. Keck aber tritt jeder ſelbſt auf als Richter, und am unbarmherzigſten ſind die Damen; beſonders gegen einheimiſche Dichter. Denn das eben nicht Gute hat der Weimaraner, daß bei ihm der Vaterlands-Prophet nichts gilt. Ein Leipziger und ein Weimaraner; welche Kontraſte! Hier, wird alles bekrittelt, Kunſt, Wiſſenſchaft, Mode, Lektüre ꝛc. betreffend, wenn's hier entſtanden iſt; und wäre man auch gezwungen es zu loben, ſo thut man es doch nur mit ſehr ungewiſſen Worten. — So weit kenne ich die Weimaraner ſchon, denn ſie können nicht zurückhaltend ſeyn. Auch ließ ſo etwas ihr Egoismus nicht zu, und dieſer iſt ihr Steckenpferd.

Mehr Gluck macht hier ein Almanach de Gourmands als ein Almanach dramatique, denn gute Tafeln liebt man und Sang und ſchöne Kinder. Wenn ein Schauſpieldichter denkt, er mache hier Senſation, ſo irrt er ſich. Iſt ſein Schauſpiel gegeben, ſo kann er froh ſeyn, daß man in's Theater ging, um, etwa einen Freund, eine Freundin, zu ſprechen, nicht daheim ſeyn zu wollen, etwas Neues zu zeigen oder zu ſehen, im Luſtſpiel zu erfahren, wer in der Stadt geſtorben iſt; im Trauerſpiel zu hören, welche neue Liebſchaften ſich angeſponnen haben.

Fremde, die hieher kommen, werden wohl aufgenommen. Aber gar zu lange dürfen ſie nicht dableiben, ſonſt werden ſie alltäglich. Und wer einmal das hier wird, dem geht's nicht erfreulich, oder man bekümmert ſich gar nicht um ihn. Macht er einen Genieſtreich, ſpricht man in männlichen Geſellſchaften drei, in weiblichen ſieben Tage davon. Dann iſt's aus. Kommt etwas Neues dazwiſchen, hört es noch früher auf.

Schauſpiele gefallen nur nach Motiven. So z. B. gefällt hier das Vogelſchießen als Schauſpiel, weil man ſein eigenes, wirkliches Vogelſchießen jährlich lächerlich findet; die Kleinſtädter, Speilings wegen, der hier mehrere Collegen hat. Uebrigens wird hier lieber gelacht als geweint. Wahre Athenienſer! Je mehr ich ſie hier kennen lerne, je wahrer finde ich das: Cosi fan tutte. Der gute Tertullianus hat ſie geſchildert, ohne es zu ahnen. Ueberhaupt iſt die Lektüre der Kirchenväter nicht allgemein genug. Was alles läßt ſich nicht bei ihnen finden! Selbſt eine Agape, das Panorama der Empfindungen, Dolchdiebe, Schlangen- (Aal-) Eſſer, und Signatſterne auf allen Ecken. Ich hatte in einem frohen Zirkel darauf aufmerkſam gemacht; den folgenden Tag wußte der Bibliothekar ſich gar nicht zu ſchützen, und Rösler's Sammlung, ſammt Stollberg's Kirchengeſchichte, Augusti's Patrilogie ꝛc. waren durchaus nicht hinreichend, den Leſehunger nach Kirchenvätern zu ſtillen. Man nahm ſeine Zuflucht zu Ketzergeſchichten. Jetzt ſpricht man wenigſtens ſechs Tage lang von nichts als Cyprianen, Tertullianen ꝛc., indem Auguſtinus ſchon durch den Educationsrath Falk der hochanſehnlichen Geſellſchaft vorgeſtellt worden iſt. Ein junger Tonkünſtler will das Poetiſche der Kirchenväter in Muſik ſetzen, da jetzt die Steindruckerei hier im Gange iſt.

Dieſer ſteht ein junger Künſtler, Heinrich Müller (Sohn des Profeſſor und Zeichnung-Inſtituts-Lehrers), rühmlich vor. Aus Munchen hat er ſie hieher verpflanzt. Ich ſah bei ihm eine Zeichnung nach Karſtens, und habe noch nichts Beſſeres in Steindruck geſehen. Der junge Mann hat viel Talent und iſt ein Portraitmaler comme il faut. Bei ſeinem Vater kaufte ich die von ihm geſtochenen Köpfe Herder's, Schiller's, Wieland's, Göthe's ꝛc., die außerordentlich brav gearbeitet ſind, und verſchiedene Landſchaften. Er machte mich mit der Einrichtung des Zeichnen-Inſtituts bekannt, die meiſterhaft iſt. Göthe und Meyer (die Weimariſchen Kunſtfreunde) ſtehen an der Spitze deſſelben und wirken ungemein viel Gutes.

Von der Zeichnen-Akademie auf die Redoute? Warum nicht? Aber welch eine Redoute! O ihr Götter des Olymps und der Unterwelt! Ein wahres Geſippig-Knaul. „Und das Geſindel huſch, huſch, huſch ꝛc." Es ſind die Saturnalien Roms. Knechte und Mägde ſitzen an der Tafel und die Herren und Frauen ſind ihre beliebte Dienerſchaft. An gedruckten Verordnungen, Geboten und Verboten fehlt's nicht, aber, wer vollſtreckt ſie? Ein Redoutenmeiſter fehlt, und mehr Sinn der vornehmern Welt für's Maskenweſen. „Ach, das genirt mich! Man ſieht ja das Geſicht nicht! Langeweile, dein Name iſt Mummerei!" — So ungefähr habe ich ſprechen hören. Ich gehe hier auf keine Redoute wieder!

(Der Beſchluß folgt.)

*) Wir laſſen den witzigen, freilich, wie es ſcheint, auch etwas befangnen Fremden weiter ſprechen, ohne deßhalb irgend einer ſeiner Anſichten das Wort zu reden.
Die Redaction.

Anzeige.

Von dem am 1. März d. J. mit entſchiedenem Beifall zu London aufgeführten Schauſpiele:

Ivanhoe,

von Brazley, nach Walter Scott's Erzählung bearbeitet, werde ich eine Uebertragung in's Deutſche geben.

Th. Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

93.

Mittwoche, am 19. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Nach dem Winter.

Winter hat ſchon ziemlich lange
Sich auf's Ruhebett geſtreckt,
Sein Geſind, mit leiſem Gange
Hat die Tafel abgedeckt.

Dieſen Herrn mag ich nicht loben!
Wie es nun ſich erſt erweiſ't,
Da das Schneetuch weggehoben,
Hat er auf der Saat geſpeiſ't.

Seine Wäſche, ſchwer und wichtig,
Hing er an den Bäumen auf
Und da gingen dann auch richtig
Viel der beſten Zweige drauf.

Doch am meiſten muß ich klagen,
Daß er ſo den Lenz erſchreckt,
Denn mir weiß kein Menſch zu ſagen,
Wo der Knabe ſich verſteckt.

Die Gefahr iſt längſt vergangen,
Warum kömmt er nur nicht her
Seine Ausſaat anzufangen?
Alles iſt ſo todt und leer!

Traurig ſind der Bäume Herzen,
Daß er immer nicht erſcheint,
Und ich ſah's, wie ſchon mit Schmerzen
Birk' und Rebe nach ihm weint.

W. Ribbeck.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

So waren vierzehn Tage verronnen, als Montezuma's Commiſſarien mit dem Fürſten von Nauhtlan, ſeinem Sohne und funfzehn mitſchuldigen Edeln in der Reſidenz einzogen. Reich geſchmückt ließ ſich der ſtolze Quauhpopoka, ſein gräßliches Schickſal nicht ahnend, auf einem goldnen Seſſel einhertragen. Doch zog er, in ſchuldiger Demuth gegen ſeinen Herrn, vor dem ſpaniſchen Quartier die Schuhe aus, warf das grobe ſchlechte Gewand über die reiche Pracht, und ſprach nach den vorſchriftmäßigen Verneigungen zu dem Könige: Siehe hier, hoher Herr, Deinen Knecht zu Deinem Befehl, und bereit alles, was Du gebeutſt, zu erfüllen.

Du haſt dieſe Bereitwilligkeit ſchlecht bewieſen, rief Montezuma mit Zorn und Verachtung, als Du die Fremden feindlich behandelt, die ich als Freunde an meinem Hofe aufgenommen. Aber Du haſt Deiner Frechheit die Krone aufgeſetzt, als Du mich den Urheber dieſes Verbrechens nannteſt, und deshalb ſollſt Du als ein Verräther Deines Königs beſtraft werden.

Erſtarrt über dieſe entſetzliche Rede, verſuchte Quauhpopoka erſt ſpät einige Entſchuldigungworte zu ſtammeln, aber der König hörte nicht darauf, ſondern ließ ihn mit allen ſeinen Waffengefährten den Spaniern zur Unterſuchung und Beſtrafung ausliefern, und es begann nunmehr das höchſtmerkwürdige, in ſeiner Art einzige Blutgericht, in dem einige Fremde mitten in einem mächtigen Reiche einen Großen dieſes Reichs im Auftrage ſeines Königs über eine That richten ſollten,

Digitized by Google

die dieſer auf Befehl des nämlichen Königs gegen ſie ſelbſt verübt. Das Verfahren entſprach, wie ſich von ſelbſt verſtand, völlig dem Zwecke dieſer Anordnung. Quauhpopoka, zu ſtolz die That zu läugnen, war doch edel genug, den König, der ihn verrathen und verlaſſen, nicht anzuklagen, aber die gräßliche Wahrheitforſcherin, die Folter, bezwang doch endlich ſeinen feſten Willen, und er geſtand unter den Qualen, daß das, was geſchehen, auf königlichen Befehl geſchehen ſey. Als dies Bekenntniß erpreßt war, um davon gegen den König den nöthigen Gebrauch zu machen, ſtellte ſich der Feldherr, damit ihm die andern Opfer nicht entgingen, als ob er nicht daran glaube, und das Blutgericht verurtheilte den unglücklichen Quauhpopoka, ſeinen Sohn und ſeine funfzehn Gefährten zum Scheiterhaufen, und zwar, den Hohn zur Grauſamkeit fügend, nicht als Feinde der Spanier, ſondern als Hochverräther gegen ihren eigenen König.

Jetzt trat Cortez, von ſeinen Hauptleuten und einem Soldaten, der Eiſenfeſſeln trug, begleitet, in des elenden Montezuma Gemach. Die Unterſuchung gegen die Verbrecher iſt geſchloſſen, ſprach er mit einem Grimme zu dem König, den dieſer noch nie an ihm wahrgenommen. Alle bekennen ſich ſchuldig und nennen Euch den Urheber des Todes meiner Spanier. Ich habe ſie zu der Strafe verurtheilt, die ſie nach ihrem Geſtändniſſe verdienen. Auch Euer Leben iſt verwirkt, aber in Erwägung der Dienſte, die Ihr uns geleiſtet, der Achtung, die Ihr unſerm Monarchen bewieſen, ſchenke ich es Euch. Doch darf ich es nicht vermeiden, Euch mindeſtens einen Theil der Ahndung empfinden zu laſſen, die Ihr verdient. Hierauf winkte der zornige Feldherr und der Soldat — legte dem Könige die Feſſeln an.

Dieſe unerwartete Mißhandlung ſeiner bis dahin unverletzlichen Perſon, raubte dem unglücklichen Despoten mit jeder Kraft zum Widerſtande, auch die Sprache, um ſein Entſetzen auszudrücken. Lange ſaß er, ohne ein Zeichen der Empfindung, da. Durch ſtille Thränen bezeigten ſeine treuen Diener ihren Schmerz, warfen ſich vor ihrem Herrn zur Erde, hoben die Ketten auf, daß ihre Schwere ihn nicht drücke, und ſteckten Baumwolle zwiſchen die Eiſenſchelle und den königlichen Fuß, damit die ſchimpflichen Bande den geheiligten Körper nicht unmittelbar berühren ſollten. Er ließ alles geduldig mit ſich vornehmen, und als er endlich wieder Worte gewann, rief er, den Blick bitterer Klage auf ſeinen Peiniger heftend: Das habe ich nicht um Dich verdient, Hauptmann! Doch Du handelſt nicht aus eigenem Entſchluſſe. Unbewußt biſt Du das Werkzeug meiner Götter, deren hoher Rathſchluß mir dies Elend auferlegt, um mich zu ſtrafen, daß ich ihre Verächter gaſtfrei bei mir aufgenommen.

Während ſo des Feldherrn grauſame Willkühr mit dem unglücklichen Könige ſchaltete, ward ſeinem Volke ein ungleich gräßlicheres Schauſpiel bereitet. Von Bogen, Pfeilen, Spießen, Schwertern, Keulen und Schildern, welche die Spanier mit beſonnenem Uebermuthe aus den königlichen Zeughäuſern geraubt, ward vor ihrem Pallaſt der Scheiterhaufen aufgethürmt, auf dem jetzt Quauhpopoka und ſeine Waffenbrüder ſterben ſollten. Eine unzählige Menſchenmenge umringte in düſterer Erwartung den Marterbau, und nun erſchienen die Schlachtopfer der fremden Eigenmacht und der Nichtswürdigkeit ihres eigenen Königs, begleitet von dem ganzen ſpaniſchen Heere, das ſich in Schlachtordnung aufſtellte, um das Volk von jedem Verſuch zum Widerſtande abzuſchrecken. Als Quauhpopoka, an den Todespfahl gebunden, daſtand, betheuerte er laut mit männlicher Faſſung, daß er unſchuldig ſterbe, und daß er das, was geſchehen, nur auf Montezuma's ausdrücklichen Befehl gethan. Dann betete er zu den Göttern und ermahnte ſeine Genoſſen, ihre Leiden muthig zu dulden. Die Spanier zündeten den Scheiterhaufen an, und in wenig Minuten waren die treuen Vollſtrecker des königlichen Willens mit den Waffen verbrannt, die zur Vertheidigung des Reichs aufbewahrt worden. Aber keine Fauſt aus den unzähligen Zuſchauern bewaffnete ſich zu ihrer Rettung, ſo feſt war die Ueberzeugung, daß dieß alles auf Befehl des Königs geſchehe — oder ſo groß die Furcht vor den ſchrecklichen Fremden.

Der ausgebrannte Scheiterhaufen ſtürzte zuſammen, mit dumpfem Gemurmel verlief ſich das Volk und Cortez ging mit ſeinem Gefolge zu dem gefeſſelten Könige zurück und kündigte ihm gnädig an, daß durch den Tod der Verbrecher die Gerechtigkeit befriedigt und auch ſeine Schuld geſühnt ſey. Auf ſeinen Befehl wurden Montezuma die Ketten abgenommen, und nun ſprang plötzlich die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefſten

Digitized by Google

Schmerz zur ausgelaſſenſten Freude über. Er hörte nicht auf, ſeinen Unterdrücker zu umarmen, und im Uebermaß des Entzückens vergeſſend, daß eben der jetzt ſeine Bande zu löſen befahl, der ſie ihm ſelbſt hatte anlegen laſſen, erſchöpfte er ſich in Verſicherung der innigſten Dankbarkeit für ſeine Befreiung.

Warum ſo finſter, Juan? fragte Cortez ſeinen Liebling, während er mit ihm von dem ſeltſamen Auftritt in ſeine Zimmer zurückkehrte. — Ich denke eben über alles Unerhörte nach, was ich heute erleben mußte, antwortete der Jüngling, und es will mich bedünken, daß Ihr mit dem elenden Heidenkönig ein grauſam muthwilliges, und Euer unwürdiges Spiel getrieben. Wenn uns Fremden einmal die Selbſterhaltung den Richterſtab aufgedrungen in dieſem Lande, ſo foderte doch der Ruhm der Krone Spaniens mindeſtens ein gerechtes Urtheil von uns. Das Eure iſt aber auf jeden Fall entſetzlich. Ward die Schlacht bei Nauhtlan auf Montezuma's Befehl geſchlagen, ſo habt Ihr ſiebzehn Männer den gräßlichen Feuertodt ſterben laſſen, weil ſie ihrem Herrn gehorcht. War der König an dem Blutbade unſchuldig, ſo war die ſchimpfliche Behandlung, die er jetzt erduldet, ein ſchlechter Lohn für ſeine gaſtfreie Aufnahme, und für alles, was er bisher mit reicher Milde für uns gethan. — Man hört es, ſpottete Cortez: daß Du Deine Collegia zu Salamanka nicht ohne Nutzen gehört, aber Deine Hefte ſind in der gewaltigen Lebenspraxis nicht zu brauchen. Hier galt es unſer aller Sicherheit und den Eroberungrechten des Kaiſers auf dieſes Land. Quauhpopoka und ſeine Helfershelfer, ſie haben nun aus Spanier-Haß oder auf Königsbefehl gefochten, mußten ſterben, damit es keinem Mexicaner ferner gelüſte, die Waffen gegen uns zu ergreifen, ſelbſt wenn ſein König es gebeut. Montezuma aber mußte ſchon für den Frevel gezüchtigt werden, daß er des ermordeten Spaniers Haupt als Siegeszeichen in ſeinen Pallaſt bringen ließ, und mir war der Vorfall willkommen, weil er mir Gelegenheit gab, den Heidenfürſten recht empfindlich zu demüthigen. Noch iſt er mir zu ſtolz und feſt, ſein hochfahrendes Gemüth muß durch ſolche Behandlung niedergedrückt und zermalmt werden, damit es zu jedem kräftigen Entſchluſſe unfähig, und dadurch Spaniens Thron unerſchütterlich gegründet werde in dieſem Lande. Das gehört zu meiner Dienſtpflicht, mein junges Blut, und wo dieſe gebietet, da muß das ſchweigen, was man in Deinen Jahren heiliges Rechtsgefühl nennt, was aber in den meiſten Fällen nichts iſt, als ein wenig Unbeholfenheit, etwas Jugendtrotz und einige Furcht!

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Der geflüchtete König mußte, bis auf den letzten Augenblick, mit Hoffnungen hingehalten und das raſche Vorſchreiten des Verdrängers vor ihm verheimlicht worden ſeyn, da man ſelbſt ſeinen Schreibetiſch noch im gewöhnlichen Zuſtand und mehrere Familien-Papiere, z. B. viele Briefe der H. von Angouleme und der Prinzen des Hauſes in ihm fand, welche Napoleon zum Theil las und dann dem Verfaſſer dieſer Denkſchriften das Portefeuil einhändigte, um es ſorgfältig zu verwahren. Jener wollte überhaupt, daß die Majeſtät der Könige und ihr perſönliches Eigenthum in Ehren gehalten werden ſolle. — (Eine Geſinnung, welche wenigſtens in Deutſchland nicht durchaus an ihm verſpürt worden iſt.) N. ſah deshalb auch zürnend auf, als er eines Tages, durch das Zimmer eilend, Ludwigs Rollſtuhl beſetzt fand und ließ dieſen in ein Hinterzimmer bringen.

Des Königs Tiſch war unter anderem auch mit Andacht-Büchern reich verſehen; ſie mußten der Charte von Frankreich weichen. Das Cabinet eines franzöſiſchen Monarchen, ſagte Bonaparte, ſoll eher dem Zelt des Feldherrn, als einem Bethaus ähnlich ſehn.

Armes Frankreich! fuhr er im Tone der ſchmerzendſten Betrübniß fort, als ſeine Augen jetzt auf den neuen, beſchränkenden Grenzen des Reichs hafteten, verſtummte für einen Augenblick und brummte dann ein's ſeiner Leibverschen. — S'il est un tems pour la folie, il en est un pour la raison etc. Auch dieſer Tiſch ward ſorgfältig aufgehoben, nachdem der Exkaiſer, einige Stunden über, an ihm gearbeitet hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Belebende.

Todt bleibet dem die Natur, den Liebe und Kunſt nicht durchglühen;
Lebend ſpricht auch der Fels freundlich den Fühlenden an.

Friederike Suſan.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Geſellſchafthäuſer giebt's hier mehrere, aber Tabak und Bier ausgenommen, wird dort weiter nicht viel conſumirt. In den geſchloſſenen Geſellſchaften geht es ziemlich langweilig und trocken her. Ein Weinhaus, wo der Wirth zugleich den Reſtaurateur macht, ich glaube ein Italiener, iſt das beſte dieſer Art, hat aber kein erfreuliches Locale. Sogenannte Italiener Keller kennt man hier nicht, ſo ſehr auch die Weimaraner das Angenehme lieben. Es ſollte ſich einer ſo verdient um die geſellſchaftlichen Freuden der Stadt machen, einen anzulegen, ſo wie man dieſelben in Leipzig rc. findet.

In dieſem Weinhauſe des Italieners findet man gute Geſellſchaft von wiſſenſchaftlichen Leuten, Schriftſtellern, Fürſtl. Beamten u. dgl. Da wird geſprochen, pläſantirt und mitunter viel Artiges und Belehrendes geſagt. So ſtand z. B. neulich in der Nationalzeitung, daß ein Einwohner in Gotha ſeinem Söhnlein habe bei der Taufe die Namen geben laſſen: Seſoſtris Gengiskan Polinaeon Montezuma. Darüber wurde in dieſer Geſellſchaft ſo witzig pläſantirt, daß daraus ein allerliebſtes Gedicht entſtanden iſt, welches ich Ihnen nächſtens mittheilen will, ſo bald ich mit dem jungen Dichter nähere Bekanntſchaft gemacht habe.

Bälle? Ja, es werden welche gegeben. Aber man tanzt hier weder kunſtmäßig noch gut. Eigentlich iſt es gar nicht getanzt, was man hier ſo nennt. Die Frauenzimmer, welche gern tanzen, haben keinen Sinn für guten Tanz; ſie ſind zufrieden, wenn nur geſprungen und getobt wird. Fremden fällt das ungemein auf.

Das Theater? In calce, lieber Freund! Vorher haben wir noch von wichtigern Dingen zu ſprechen, als da ſind: Das Schloß, das römiſche Haus, das Palais, die Bibliothek, Kunſt- und Antiken-Sammlung, die Sammlungen der Gemälde, Kupferſtiche rc. Unterhaltungen mit Gelehrten u. dgl. Auch haben wir von der Buchhandlung zu ſprechen, als Sammelplatz der Kunſtrichter, Kunſtfreunde, Dichter, Almanachleſer u. a. m. Da erfährt man mancherlei angenehme Nachrichten, ſonderbare mit unter auch.

W.

Berlin, am 23. März 1820.

Meyerbeer's Emma von Roxburgh hat, wie es vorauszuſehen war, bei uns kein Glück gemacht; der Menge mißfiel die geringe Anzugskraft der Handlung, den Kennern die ſcheinbare Nachahmung Roſſini's, welcher ohne Rückſicht auf Character die Wahrheit einer ſüßen Gefälligkeit opfert; die eigentlichen Tonangeber ſind ganz gegen den neuen italieniſchen Geſchmack in der Muſik, ſprechen aber dem M. Genialität und Originalität in ſeinem Genre nicht ab, die ſie jedoch in M's. Emma nicht finden wollen. Die Parthei der Judenfeinde wirkt denn auch das ihrige, und ſo läßt ſich kein Heil für die Oper erwarten, die denn auch erſt vom 11. Februar bis jetzt einmal wiederholt worden iſt.

Ein Unglück anderer Art, das indeſſen dieſelben Folgen hat, trifft Calderon-Weſts Trauerſpiel: Der Arzt ſeiner Ehre, in ſeiner Wirkung auf unſere Theaterfreunde. Hr. Devrient, dem der Don Gutiere zu Theil geworden, befand ſich während der erſten Vorſtellung unpäßlich, und wer da weiß, wie nachtheilig ein ſolcher Uebelſtand auf ein Ganzes wirkt, kann den Erfolg ermeſſen; man denke ſich einen Hamlet, Lear, Yngurd krank, kraftlos, unſicher; was jene ſind, iſt Don Gutiere hier, Achſe, um den ſich alles dreht, Fundament des ganzen Gebäudes. Mit welcher rühmlichen Anſtrengung nun auch Donna Mencia (Frau Wolf), der König (Hr. Lemm), Don Enrique (Hr. Rebenſtein), Don Arias (Hr. Krüger), jeder an ſeinem Theil in Spiel und Wort wirkten, ſo entſtanden doch nur löbliche Einzelnheiten und ihr ehrenwerthes Streben bewahrte das Ganze nur vor gänzlicher Verwerfung. Trifft nun ein ſolches Mißgeſchick die erſte Vorſtellung, ſo übt es auch auf die Wiederholungen verderblichen Einfluß. Was hier jedoch nicht auf Devrients Rechnung kommt, iſt, daß viele Beſucher, ſo zufrieden ſie auch während der erſten Akte waren, den letzten zu gräßlich fanden und deßhalb am Schluſſe wenig Wärme äußerten.

Von einem neuen, am 7. März gegebenen und von den Zöglingen der Theater-Tanzſchule ausgeführten, Kinderballet, von Horſchelt zu Wien, eingerichtet von unſerem Tänzer Lauchery: Der Mechanikus, oder Chevalier Dupè, gefiel mit Recht der zweite Aufzug und hierin beſonders ein Orcheſter von Schein-Automaten; der erſte Akt, welcher auch füglich wegbleiben könnte, langweilt nur. Das Ganze iſt ohne Handlung: ein Mechanikus zeigt einem Chevalier ſein Kunſtkabinet von Tanzfiguren und Automaten, die von Kindern dargeſtellt werden. Der Reiz und das Verdienſt dieſes Tanzſpieles beſteht darin, daß man hier Gelegenheit findet, die Kunſtfertigkeit einer großen Zahl von kleinen lebendigen Tanzmaſchinen und Pantomimiſten anzuſtaunen.

Ziegler's Luſtſpiel: Die vier Temperamente, ſammt Zubehör: Vierzehn Tage nach dem Schuſſe (15. März), hatte ſich keiner beſonders günſtigen Aufnahme zu erfreuen, und dürfte auch nach wenigen Wiederholungen — die erſte war ſehr ſchwach beſucht — bei Seite gelegt werden, was denn wohl in mancher wirklichen Breite mehrerer Auftritte ſeinen Grund hat, und in der oft lockern Schürzung der Scenen. An der Darſtellung lag es wahrlich nicht, daß die Stimmen am Schluſſe getheilt waren und in das Händeklatſchen ſich auch ein vielfaches Ziſchen miſchte. Hr. Stich, als Sanguiniker v. Funk, Hr. Rebenſtein als Melancholikus v. Eiborn, Conſtanzia (Fr. Schröck), Helene (Fr. Devrient) löſten erfreulich ihre Aufgabe, am ſchwächſten ſchien mir Hr. Beſchort als Choleriker v. Rollberg. Dieſer wackere Künſtler ſteht immer höchſt ehrenwerth da, doch ſchien er mir in ſeiner ganzen Individualität, die aus Beſonnenheit, Feinheit und Artigkeit beſteht, Hinderniſſe gegen den Ausdruck der Cholera zu finden. Den Kranz errang Hr. Wolf als Phlegmatikus v. Lammer. Die Verſammlung kam nicht aus dem Lachen, wenn er auf der Scene war, und doch kann Niemand entfernter von Ueberladung und Carricatur ſeyn, als er. Auch Herr Freund als Jäger Putlitz ergötzte durch richtige Haltung ſeines Paßauf und erwarb ſich Zufriedenheit der Verſammlung.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

94.

Donnerſtag, am 20. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die ſeltſame Krankheit.

Jüngſt hat mich ein ängſtliches Bangen
Aus meinen vier Wänden gejagt;
Da bin ich zum Pfarrer gegangen,
Und hab' ihn fein höflich gefragt:

„Herr Pfarrer, Sie ſind ja beleſen,
Was meinen Sie nur dazu?
Mir läßt ein gar närriſches Weſen
Bei Tag und bei Nacht keine Ruh'.

„Es will ſich doch wahrlich nicht reimen,
Daß eine Art Mädchengeſicht
Nicht nur, wie wohl öfters, in Träumen,
Nein, wachend ſogar, mit mir ſpricht!

„Noch heut', trotz verſchloſſenen Thüren,
Iſt's wiederum zu mir geſchlüpft,
Und ringsum auf Büchern, Papieren,
Bald hierhin, bald dorthin gehüpft.

„Der Spuck geht erſt los, wenn ich ſchreibe;
Da macht ſich der Kobold nichts d'raus,
Und löſcht wohl zum Zeitvertreibe
Die zierlichſten Lettern mir aus.

„In allerlei Wundergeſtalten
Umſchwebt mich die kleine Figur;
Was iſt von dem Spuck wohl zu halten,
Herr Pfarrer, was glauben Sie nur?“ —

„„Der Fall iſt bedenklich, mein Lieber!
Vertrau'n Sie ſich ärztlichem Rath,
Und eilen zum Doctor hinüber,
Der Praxis und Kenntniſſe hat!““ —

Ich that es. — „Ergebenſter Diener,
Herr Doctor! was fang' ich nur an?“ —
Drauf hab' ich dem Herren Mediciner
Mein Uebel zu wiſſen gethan.

Aufhorchte der Doctor und blickte
Mich an in behaglicher Ruh',
Er griff nach dem Puls, und nickte
Etwas mit dem Kopfe dazu.

Und wie er das zweimal getrieben,
Da ſah' ich zum Schreibtiſch ihn gehn;
Hat drauf ein Recept mir verſchrieben
Und öfters mich angeſehn.

Ich dachte dabei mir nichts Gutes;
Drauf ſprach er: „Das nehmen Sie ein!
Ihr Uebel, nur Wallung des Blutes,
Wird ſchleunigſt gehoben ſeyn.“ —

Wie pünktlich nahm ich, dem Willen
Des Doctors gemäß, die Arz'nei!
Die Pulver, die Tränke, die Pillen —
Nur ward mir's nicht beſſer dabei.

Die kleine Figur hat vermeſſen
Schon wieder im Zimmer geſpuckt;
Auf Gläſern, in Schachteln geſeſſen,
Hervor aus dem Löffel geguckt. —

Hat's doch an erfahrenen Leuten
Der Welt ja noch nimmer gefehlt!
Weiß Jemand mein Uebel zu deuten,
Und was mir ſo eigentlich fehlt:

Der melde mir Namen und Wohnung,
Und falls er mir Hülfe gewährt,
So ſey, als geringe Belohnung,
Ihm hier dieß Gedichtchen verehrt.

Heinrich Döring.

Digitized by Google

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Quauhpopoka's Hinrichtung brachte den mexikaniſchen Adel in Gährung, und der König von Akalhuakan, der nämliche, deſſen Rath Montezuma für die Aufnahme der Spanier in der Reſidenz entſchieden, ward durch die Eigenmacht, mit der ſie bei dieſer Begebenheit gehandelt, auf das höchſte erbittert. Ein Geſandter von ihm ermahnte den Oheim: er ſolle bedenken, daß er König ſey, und ſich nicht zum Sklaven der Fremdlinge erniedrigen. Als dieſe Warnung ohne Erfolg blieb, rüſtete ſich der kühne Kakamatzin zum Kriege gegen die Spanier, und wäre die Liebe des Volkes für ihn ſeinem Muthe gleich geweſen, ſo hätte er Cortez ein fürchterlicher Gegner werden können. Aber ſein Stolz, der ſich ſelbſt gegen ſeine Brüder Gewaltthaten erlaubte, hatte ihn verhaßt gemacht, deßhalb fand ſein Plan ſogar unter ſeinen eigenen Räthen Widerſpruch, und Mexico zögerte, ſich für ihn zu erklären, weil es argwöhnte, daß ſich hinter dem Eifer für des Oheims Ehre wohl die Begier nach deſſen Krone verbergen möge. Unterdeß erfuhr Cortez die Kriegesrüſtungen, trotz der Heimlichkeit, mit der ſie betrieben wurden. Friedliche Unterhandlungen, auf Montezuma's Rath angeknüpft, wurden durch Kakamatzins ſchnöde Antworten zerriſſen, und als der ſchwache Montezuma, auf ſeines Protektors Verlangen, den Halsſtarrigen zum Sühneverſuch nach Tenochtitlan einladen ließ, mußte er Dinge hören, die ihm und ſeinen europäiſchen Freunden eben ſo unerwartet als unangenehm waren.

Wenn Montezuma, ſprach Akalhuakans König durch den Mund der rückkehrenden Friedensbothen: nach der ſchändlichen Behandlung, die er erlitten, noch einiges Ehrgefühl hätte, ſo müßte er erröthen, daß eine Handvoll Abentheurer ihn zum Sklaven gemacht, und nun, ihn mit gleißneriſchen Worten kitzelnd, Schande auf Schande zu ſeiner Beleidigung häuft. Da ihn aber weder der Eifer für die Götter ſeines Vaterlandes, noch der Ruhm ſeiner Ahnen zu einem männlichen Entſchluſſe zu begeiſtern vermag, ſo bin ich entſchloſſen, die Religion zu ſchützen, die Götter zu rächen, das Reich zu erhalten und ſeine Herrſcher-Ehre und Freiheit wieder zu erkämpfen. Ich werde nach Tenochtitlan kommen, aber nicht mit dem Friedenspfeile, ſondern das Maquahiutl in der Fauſt, um den Schimpf meines Volkes in ſpaniſchem Blute abzuwaſchen.

Dieſe muthige Antwort ängſtete den ſchwachen Montezuma, der nun beſorgte, auf jeden Fall ein Opfer des beginnenden Kampfes, ſey es durch der Spanier Rachluſt oder durch ſeines Neffen Wuth zu werden. Darum flüchtete er, ſich des Untergangs völlig würdig zu machen, zu dem ſchon früher gebrauchten Mittel, zur feigen Heimtücke. Einige Mexikaniſche Hauptleute, die in der Leibwache des Königs von Akalhuakan dienten, durch Huld, Geſchenke und große Verheißungen beſtochen, gewannen einen Theil von Kakamatzins Hausgeſinde. Bewaffnete Fahrzeuge wurden an dem Pallaſte des Königs, der am See lag, bereit gehalten. In einer finſtern Nacht, die finſtere Unternehmungen zu begünſtigen pflegt, ward der unglückliche Fürſt von ſeinen eignen Leuten überfallen, gebunden und, ehe ihm jemand zu Hülfe kommen konnte, in das bereitliegende Fahrzeug gebracht. Pfeilſchnell ruderten die Verräther mit ihm über den See, und bald bejammerte er in den Ketten der Spanier ſein unglückliches Loos, das ihn, nach kurzer, unruhiger Regierung, durch die Verrätherei ſeines nahen Verwandten, den er befreien, in die Gewalt derſelben Fremden brachte, die er verjagen wollen. Auf ſeinen Thron ſtieg, nach dem Urthel der ſtillwaltenden Nemeſis, durch des Oheims Machtſpruch, mit Cortez Genehmigung, ſein Bruder Kuikuitzkatzin, der früher, den brüderlichen Verfolgungen zu entgehen, ſich nach Tenochtitlan geflüchtet hatte. Zwar wurden dadurch die beſſern Rechte zweier anderer Brüder gekränkt, aber Mexico's allmächtiger Tyrann wußte auch noch von ſeinem Kerker aus ſeinen Willen geltend zu machen. Akalhuakans Adel erkannte den neuen König an, Cortez und Montezuma begleiteten ihn an den Bord des Schiffes, das ihn in ſein neues Reich führen ſollte und empfohlen ihm bei dem Abſchiede, in der Freundſchaft gegen Spanien und Mexico, denen er ſeine Krone allein danke, unerſchütterlich ſtandhaft zu ſeyn, wobei natürlich, wie dieß bei allen Erhöhungen durch fremde Gewalt zu geſchehen pflegt, die Sorge für das Heil des anvertrauten Volkes jener höheren Pflicht nachſtehen ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Beſchluß.)

Napoleon's Ordnung-Liebe und Pünktlichkeit — dieſe ſeltenen Gefährtinnen des Genialen, ging faſt

Digitized by Google

bis zur Pedanterie. Er ordnete ſeine Papiere, ſoviel ihrer ſeyn mochten, jederzeit ſelbſt, alles hatte ſeinen Platz und ward, nach dem Gebrauche, wieder zur Stelle getragen. Intereſſante Briefe wurden beſeitigt; alle übrige auf die Diele geworfen — Er nannte das — Son repondu — Die Abſchriften der, auf der Poſt geöffneten aber, unmittelbar nach der Durchſicht, verbrannt.

Um ſechs Uhr früh begann ſeine, erſt mit dem Abend endende, unausgeſetzte Thätigkeit. Vor allem las er die, während der Nacht eingegangenen Briefe und Depeſchen *), durchlief dann die Zeitſchriften, ſagte zuweilen — Ein guter Artikel! und verlangte zu wiſſen, von wem er ſey. Hierauf begann die Arbeit und in demſelben außerordentlichen Geiſte, der ihn an der Spitze ſeiner Truppen auszeichnete.

Faſt nimmer ſitzend, diktirte Napoleon auf- und abgehend, antwortete, wenn der Sekretär ein Wort nicht verſtanden hatte, ohne es zu wiederholen, voll Ungeduld — J'ai dit! und fuhr fort.

War der Stoff bedeutend und erhabener Natur, ſo beſchwingte ſich auch ſein, in der Regel nur gedrängter und bündiger Styl, und er erlaubte ſich wohl auch neue und ſeltſame aber treffende Wortfügungen, wenn es ihm an dem bezeichnenden Ausdrucke gebrach oder dieſer nicht erſchöpfend und kräftig genug ausfallen wollte.

Riß ihn die Gluth und der Sturm ſeines Weſens zu augenſcheinlichen Fehlern und Verſtößen gegen die Sprache oder den Gegenſtand hin, ſo legten die Sekretäre das mißlungene Produkt, wo möglich, erſt am folgenden Tage zur Unterſchrift vor; es ward dann gewöhnlich verändert, gemildert, umgeſchrieben und Napoleon wußte denſelben Dank, ihn vor Uebereilung oder Fehlgriffen geſchützt zu haben, denn er ſchien nur in gewiſſen Fällen unbeugſam.

Wir bemerkten bereits, daß Napoleon ſelten eigenhändig, noch ſeltner leſerlich ſchrieb, auch verſtieß derſelbe mit unter gegen die Orthographie, was bekanntlich mehrern großen Geiſtern ſeiner Gattung begegnete.

Nach der Rückkehr von Elba, verbot N. unter anderem, ſeine Briefe ferner mit der gewöhnlichen Formel — „Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in ſeinen heiligen Schutz nehme" zu ſchließen und ſagte — Der alte Kram taugt höchſtens noch für die „von Gottes Gnaden."

*) Außer dem miniſteriellen Briefwechſel erhielt Napoleon täglich Rapporte vom H. v. Baſſano, vom Commandanten der erſten Pariſer Diviſion, vom Polizei-Präfekt, vom General-Inſpektor der Gensd'armerie, vom Major-General der Garden, vom Groß-Marſchall des Palaſtes, von den Groß-Offizieren der Krone und den verſchickten Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren, die er ſämmtlich mit Aufmerkſamkeit las und auf der Stelle beantwortete, um nichts auf morgen zu verſchieben.

Apollo's Günſtlinge waren nicht die letzten, welche dem neuen Gott des Tages Weihrauch und Myrrhen darbrachten. Die Frau Gräfin G. ſprach ſich, zu Ehren des Veilchens, in ſehr hübſchen Verſen aus, und die Baronne von St. ſchrieb, ermuthigt von einigen ſchmeichelhaften Worten, die höchſten Ortes über ſie gefallen waren, dem Kaiſer eine Epiſtel (epitre), von welcher er ſelbſt ſagte, daß ſie ſich, dem letzten Werke dieſer Schriftſtellerin vorgedruckt, ſeltſam genug ausnehmen würde.

Gutgemeintes Teſtament.

Mr. Rouille des Meslay, ein Bruder der Ducheſſe de Richelieu, ein beliebter Gelehrter, vermachte, als er im Jahre 1715 ſtarb (nächſt vielen Legaten für Akademien, Gelehrte ꝛc.), jedem ſeiner Domeſtiken 1000 Pfund, mit der Bedingung, daß ſie Zeit ihres Lebens weder Fleiſch, noch Fiſch eſſen ſollten; weil er ſelbſt gefunden habe, wie ſo ſchädlich der Geſundheit dieſe Speiſen ſind. — Sein ganzes Vermögen belief ſich auf 1,200,000 Pfund.

Seltener Rauſch und ſeltene Ernüchterung.

Ein Glas Waſſer — o Wunder! — hat einmal berauſcht mich gewaltig.
„Nun, es war doch nicht gar aus dem Lynceſtis *) geſchöpft?" —
Ach! ich hatt' es empfangen von Gertruds Lilienhänden;
Stürzend in's Weinhaus drauf, trank ich mich nüchtern in — Wein!

Fr. Raßmann.

*) Das Waſſer aus dem macedoniſchen Fluß Lynceſtis machte trunken, wie Wein.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

In einem kleinen Luſtſpiele nach dem Franz.: Wer iſt zu Hauſe? von einem Ungenannten, fand ſich der Kreis der Beſucher, trotz einiger ergötzlichen Situationen und des wackeren Spieles der Witwe (Frau Devrient), des Offiziers (Herr Stich) und der Kammerjungfer (Fr. Eſperſtädt), nicht recht zu Hauſe. Das verrufene Streichen wäre hier ganz am Orte geweſen. Im Ganzen ſchadete es auch der Wirkung, daß Hr. Unzelmann S. den Kammerdiener gab, der, in Verbindung mit der Zofe, die Intrigue leitet. Dem jungen Manne fehlt es nicht an Talent, aber noch an Sicherheit und Gewandtheit, die erſt durch vielfache Uebung gewonnen wird. So gefiel das kleine Luſtſpiel nicht.

Herr Löwe vom Leipziger Theater war auf unſerer Bühne als Wallenfeld in Iffland's Spieler, Karl Ruf in der Schachmaſchine und Ferdinand in Kabale und Liebe Gaſt, und begründete bei unſern Schauſpielfreunden die Ueberzeugung von ſeinem Talent und Künſtlerwerth. Immer hervorgerufen, war er als Wallenfeld am vorzüglichſten, im K. Ruf am ſchwächſten. Alle konnen nicht Alles! Im Ferdinand ſprach er, nach meiner Anſicht, oft zu langſam für den feurigen Jüngling, und Iffland würde ihm durchaus gerathen haben, das Schnupftuch weniger zu gebrauchen und die Arme nicht zu raſchen, weitreichenden Bewegungen hinauszuſtrecken. Seine Rede, wie ſein Spiel, zeugt übrigens von Einſicht und Empfindung, und die Zugaben eines angenehmen Aeußeren und eines biegſamen, wohlklingenden Sprachorgans ſind auch ſo übel nicht. Außer dem gewöhnlichen Vergnugen verdanken wir Hrn. Löwe noch den Genuß der Anſchauung einer, faſt in allen Theilen vorzüglichen, Darſtellung eines Ifflandiſchen Schauſpieles (Der Spieler), die uns um ſo mehr erfreute, als ſie bei uns ſelten iſt. Nächſtdem, daß wir Hrn. Löwe in einer wackeren Leiſtung ſahen, gab er auch den Mitgliedern unſerer Buhne Gelegenheit, ſich im vortheilhaften Lichte zu zeigen; wirklich ward die Verſammlung auch ungewöhnlich erwärmt und zollte den Darſtellenden oft lauten Beifall. Der Geheimerath iſt eine der glänzendſten Aufſtellungen des Veteran Unzelmann. — Frau Schröck, als Baronin, iſt ganz an ihrem Platze. Hr. Lemm hatte den Stern übernommen und fuhrte ihn ſehr lobenswerth durch, ſo wie auch Hr. Zwick in dem alten Diener Jakob ausgezeichnete Fähigkeit für die Darſtellung dieſer Gattung von Rollen bekundete. Der Ausdruck gutmüthiger Anhänglichkeit und ſchlichter Herzlichkeit gelang ihm ungemein. Die wenigen Worte, mit denen er der Baronin ſein erſpartes Geld überreicht: „Nicht böſe werden, gnädige Frau, nicht böſe werden!" wurden ſo anſprechend vorgetragen, daß die Zuhörer, davon ergriffen, ihm ein allſeitiges Bravo nachriefen. Wie oft würde ein ähnliches gerechtes Anerkenntniß den Künſtler nicht befeuern, aber dergleichen kömmt nur ſelten vor, meiſt nur dann, wenn man ſich überraſcht ſieht und nicht Zeit hat, das Urtheil der Tonangeber abzuwarten.

Im Anfang dieſer Woche trat Frau Stich, nach ihrer zweiten Niederkunft, wieder als Donna Diana auf die Buhne. Mit einem lauten und allgemeinen Willkommen begrüßt, zeigte ſie im Laufe der Vorſtellung — die überhaupt in den drei Hauptrollen Diana, Cäſar und Perin eine unſerer gelungenſten iſt — daß ſie des freundlichen Empfanges, ſo wie des folgenden Rufes, ganz würdig ſey.

London, am 8. März 1800.

Vorgeſtern hatte Walter Scott neueſter, trefflicher Roman: Ivanhoe, ſowohl im Covent-Garden- als Drury-Lane-Theater zu neuen Erſcheinungen auf der Bühne Stoff gegeben, welche, ſonderbar genug, auch an Einem und demſelben Tage zuerſt dargeſtellt worden. In Drury-Lane hatte das Drama den Namen: Der Hebräer, und man nennt Soane als den Bearbeiter. Er hat die Haupt-Begebenheit daraus gewählt, wo Rebekka, die Tochter Iſaaks, des Juden von York, der abergläubiſchen Rache der Tempel-Ritter ausgeſetzt iſt, und für ein vermeintes Verbrechen mit dem Tode bußen ſoll. Aber das Stuck leidet an dem Mangel, daß ſich viele Scenen darinnen einander zu ähnlich ſehen, und die Verwickelung nicht gehörig gehandhabt iſt. Für funf Akte hat der Umarbeiter offenbar zu wenig Material gehabt, und nur durch beträchtliche Verkurzungen könnte es ſich längere Zeit auf der Bühne halten. Kean, als Iſaak, war beſonders in der Wahnſinn-Scene des letzten Akts trefflich, außerdem gab es aber zu wenig Effektpunkte für ihn. Mſtrs. Weſt ſpielte als Rebekka ungemein brav, aber Mangel an Intereſſe im Ganzen arbeitete auch ihren Leiſtungen entgegen.

Mit weit größerer Bühnenwirkung hatte Beazley denſelben Gegenſtand für Covent-Garden, unter dem Titel: Ivanhoe, bearbeitet. Es hieß zwar, ein muſikaliſches Drama, aber die Geſänge waren das Unbedeutendſte darin. Dagegen war der Dialog um ſo trefflicher, je mehr dabei das Original benutzt worden, und manche Stellen darin konnte man unter die vorzuglichſten rechnen, welche wir je auf unſerer Bühne gehört haben. Dahin gehört beſonders die herzzerreißende Anrufung Sir Brian de Bois Gilberts von Iſaak, wegen Loßlaſſung ſeiner Tochter. Dieſe ganze Scene iſt ein Meiſterſtuck von Gefühlſchilderung. Der Jude und ſeine Tochter, hohe Charakter-Zeichnungen in der Erzählung, haben im Drama nichts von ihrer Wahrheit verloren. Farren ſpielte auch den Iſaak mit hoher Kunſt, und der Kampf zwiſchen Vaterliebe und Anhänglichkeit an den Mammon, gewährte eine Darſtellung, wie man ſie nur ſelten in gleicher Vollendung erblicken kann. Auch Miß Foote fand als Rebekka gerechten Beifall. Das zahlreiche Auditorium war entzückt über die Darſtellung, welche den einzigen Fehler hatte, etwas zu lang zu währen *).

*) Wie bereits angezeigt, wird Th. Hell eine Bearbeitung für das deutſche Theater unternehmen.

Abend- Zeitung.

95.

Freitag, am 21. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Jetzt waren die beiden mächtigſten Könige Anahuaks in Cortez Gewalt. Bald darauf nahm er nach einander den König von Tlakopan, die Fürſten von Iſtapalapan und Kojohuakan, Montezuma's Brüder, zwei Söhne des Königs, den Fürſten von Tlatelolko Itzquauhzin, ja ſogar den göttlichen Herrn gefangen, ſo wie ſie nach und nach den gefangnen König beſuchten, und durch ſo anſehnliche Geißeln geſichert, wagte er den letzten entſcheidenden Schritt, des Landes Unterjochung zu vollenden. Auf ſein Verlangen entbot Montezuma ſeine Vaſallen in die Reſidenz, und in einer langen Rede, die er nach Regentenweiſe mit der Betheurung ſeiner Vaterliebe gegen ſeine Unterthanen einleitete, ſetzte er ihnen die Rechte auseinander, die Quetzalkoatls Enkel auf Mexico's Herrſchaft erworben, ſtellte zum Beweiſe die wunderbaren Ereigniſſe der letzten Jahre auf, begründete ſo ſeinen Antrag, den König von Spanien, als des Landes Oberherrn, anzuerkennen und foderte ſeine Lehnmänner auf, ihm zu huldigen. Scham und Schmerz erſtickten des ſtolzen Mannes Stimme, da er ſich ſelbſt als den Unterthan eines andern Herrn bekannte, Thränen rollten über ſeine Wangen, und die Seufzer der ganzen Verſammlung antworteten der Trauer ihres Königs auf eine ſo klägliche Weiſe, daß ſelbſt die Steinherzen der Spanier davon gerührt wurden. Dieſer Bewegung der Gemüther folgte eine tiefe ſchauerliche Stille, die endlich einer der erſten Fürſten des Reiches unterbrach. Wenn denn wirklich die Zeit gekommen iſt, hoher Herr, ſprach er: wo die alten Götterſprüche ſich erfüllen, wenn es ihr Wille und Dein Befehl iſt, daß wir einem andern Willen unterthan werden ſollen; was können wir dann wohl anders thun, als uns dem Rathſchluß des Himmels, den Dein Mund uns verkündet, ergebend unterwerfen. Mit Entzücken vernahm der ſchlaue Cortez die willkommene Rede, und ließ ſogleich die ſpaniſche Großmuth und Uneigennützigkeit in ihrem vollen Glanze ſtralen. Er dankte dem armen Könige und ſeinen ſeufzenden Edeln für ihre bereitwillige und aufrichtige Unterwerfung, erklärte, es ſey nicht ſeines Monarchen Wille, daß der König von Mexico entthront werde, ſondern nur, daß er die ſpaniſche Oberherrſchaft anerkennend, alle Länder, welche ihr huldigen würden, in ihrem Namen regiere. Hierauf nahm er im Namen Carls des fünften das Homagium mit allen den Förmlichkeiten an, die er für nöthig hielt, um durch dieſen Akt ſchreiender Willkühr ein Rechtsverhältniß feſtzuſtellen, auf deſſen Grund er die armen Mexicaner als Rebellen behandeln durfte, wenn ſie es jemals wagen ſollten, das Kronenrecht der Söhne Quetzalkoatls zu bezweifeln. —

Cortez verſtand es, die neugewonnenen Rechte zu benutzen. Auf ſein Verlangen zollte Montezuma für die Ehre, ein Vaſall Spaniens geworden zu ſeyn, reichen Tribut in Gold und Kleinodien. Mexico's Fürſten folgten ſeinem Beiſpiel, und in alle Provinzen des großen Reiches wurden Spanier geſendet, die, von königlichen Beamten begleitet, des Landes Schätze unterſuchten und überall die Abgaben feſtſtellten, welche fortan in den kaiſerlichen Schatz ſtrömen ſollten. Während dem bemühte ſich Cortez mit dem gewohnten Eifer, die Hauptſtadt zu bekehren. Huitzilopochtli's Götzenfratze, der Augapfel der Mexicaner, ward ſammt ſeinem Gefährten dem ſchwarzen Spiegelgotte Tezkatlipoka zerbrochen, der große Tempel gereinigt, nach chriſtlichem Ritus ausgeſchmückt, und ein Crucifix und Marienbild darin aufgeſtellt.

Damit griff aber der ſtürmiſche Reformator der fanatiſchen Prieſterſchaft und dem Köhlerglauben des Volkes an die Seele, und beide vereinigten ſich, den Abzug der unverſchämten Fremden ſelbſt gegen den Willen des gefangnen Königs zu erzwingen. Eigenmächtig warb der Adel Truppen, und Montezuma, durch Prieſterwehe und Vaſallentrotz geängſtet, erkannte nun endlich, daß er etwas Entſcheidendes thun müſſe, um das Land und ſich ſelbſt zu retten. Er ließ daher den Feldherrn zu ſich einladen, und erklärte ihm in einem Tone, deſſen dieſer längſt entwöhnt war, daß Mexico's Götter und Volk auf ſeiner Abreiſe beſtünden, da er ohnehin jetzt alles, was er bezweckt, erreicht hätte. Mit der gewohnten Meeresſtille auf dem Geſicht, während der Sturm im Innern wüthete, verſicherte Cortez, daß dieß Verlangen auch das ſeinige ſey, und daß er ſogleich in ſein Vaterland zurückkehren wolle, ſo bald er die dazu gehörigen Schiffe erbauen laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Was ſagt das Ausland von uns? Beherzigungen.

2.

Schiller's Maria Stuart aux François.

Auch in Deutſchland ſprechen bereits alle Tagesblätter vermiſchten Inhalts von dem Univerſalbeifall, den die von Le Brun ganz nach Schillern bearbeitete Maria Stuart vom 6. März an, wo ſie zum erſten Male auf's Théâtre français trat, in ſieben Vorſtellungen bis zum Schluß vor Oſtern, wo Talma-Leiceſter ſeine Reiſe antrat, eingeerndtet hat. Bei jeder Vorſtellung wuchs der Andrang. Ganz Paris war auf den Füßen. Zwar ſind noch nicht, ſagt das Journal von Paris vom 17. März vier Thürſteher, wie bei Corneille's Timokrate, erdrückt worden, aber von den tauſend Wagen, welche mit Blitzesſchnelle die Straße durchkreuzen, können von dem Haufen der Schauluſtigen, der unter die Hufen der Pferde zurückgeſtoßen wird, leicht einige Dutzend zertreten werden. Bei den erſten vier Aufzügen ein Sturm von Zuklatſchen. Wenn die proteſtantiſche Eliſabeth den ſchon in ganz Paris herumlaufenden Vers ausſpricht:

Il n'est pas des sermens dont Rome ne dégage,

ſind alle Füße, Hände und Stöcke in Bewegung. Des Brennus Schnurbärte, ſo berichtet ein Pariſer Blatt, machten bei der Eroberung Roms nicht mehr Lärm, als dieſe Gallier des Parterres. Gar mancher wartete es in den letzten Jahren nicht ab, bis ihn Rom ſeines Eides entband. Was kümmert das aber die Klatſch-Philoſophen (les claqueurs philosophes)? So iſt alles in Entzücken über eine Stelle, wo die beichtende Marie den ſie abſolvirenden Melvil zuruft:

Le ciel aux cheveux blancs donne ce droit suprême,
Le pardon d'un vieillard est celui de Dieu même,

Aber die Hauptwirkung iſt doch auch in Paris, wie ſtets auf allen deutſchen Bühnen, wo Marie nur nicht etwa bloß ihr Spitzenkleid zeigt oder ſchöne Attitüden macht, die Abſchiedsſcene von ihren Leuten. Wenn ſie da ihrer treuen Hanna das von ihr ſelbſt geſtickte Tuch giebt und ihr ſagt, damit werde ſie ihr die Augen verbinden, ſo iſt das, wie die Pariſer Journale erzählen, das Signal für alle Schnupftücher im Saal. Sie müſſen alle hervor!

Das Stück iſt bereits bei l'Advocat und Barbe in Druck erſchienen,*) Lebrun hat, ſeine köſtliche part d'auteur beim Theater abgerechnet, auch von dem Verleger ſeine 4000 Franks, das gewöhnliche Honorar für ein Stück das Glück macht, eingeſtrichen. Das Stück macht bereits die Unkoſten von allen

*) Marie Stuart, tragedie en cinq actes par M. Pierre le Brun 1820. 108 S. Preis 3 Franken. In der Vorrede ſagt Lebrun: Man wird mir vorwerfen, daß ich meinem Original zu viel und zu wenig folgte. Für jetzt iſt bloß Schillern alle Ehre allein zuerkannt. Ihm verdanke ich alles Beifallklatſchen, alle Thränen.

höhern Leſe- und Theezirkeln in ganz Europa, wo doch das, was von der Seine kommt, allein Gnade findet.

Die Abſicht des Pariſer Dichters iſt ein Henotikon, einen Einigungsknoten zwiſchen der ſich ſo gewaltig auf Regel und Herkommen brüſtenden franzöſiſchen Tragödie, die ſich ſelbſt die klaſſiſche nennt, und der deutſchen, die ſeit der Frau von Stael Belehrungen darüber nicht ohne ein ſpöttiſches Lächeln dort die romantiſche getauft wird, zu knüpfen und immer feſter und feſter zu verſchlingen. „Vielleicht, ſo kündigt Lebrun ſeine Abſicht ſelbſt im Vorwort an, wird man mir's Dank wiſſen, eine Annäherung zwiſchen der ausländiſchen und einheimiſchen Melpomene verſucht, ein Bündniß zwiſchen zwei Muſen geſtiftet zu haben, die unverſönliche Feindinnen ſchienen. So verſuchte ich auf die franzöſiſche Bühne die Formen und Farbenmiſchungen einzuführen, deren unſere dramatiſche Literatur entbehrt, und die ich für die moderne Tragödie für ganz unerläßlich halte, ohne doch die Strenge unſers Geſchmacks und unſerer Kunſtregel zu verletzen. Furchtſam betrat ich dieſe neue Laufbahn. Ich mußte mich dabei auf eine fremde Kraft ſtützen. Allein ein ſolches Wageſtück zu unternehmen, fehlte es mir, ich geſtehe es offenherzig, an Muth.“

Vor allen mußten alſo, wenn nicht das Anathema über den ruchloſen Neuerer ausgeſprochen werden ſollte, die drei allein ſeligmachenden Einheiten beibehalten werden. Das Original ſpielt abwechſelnd im Schloß von Fotheriegay und im Pallaſt der Königin in London. Beim Franzoſen geht alles in Fotheriegay vor ſich. Der erſte Akt iſt faſt ganz aus Schiller überſetzt und ſpielt in den Gefängnißzimmern der Königin. Mit dem zweiten befinden wir uns zwar auch noch in Fotheriegay, aber in einer offenen Säulenhalle, mit der Ausſicht auf die ſchottiſchen Berge und mit einem Austritt in ein Garten-Parterre, wobei ſich die Decorationsmalerei des Nebenbuhlers von dem berühmten Degotti, eines Herrn Ciceri, ſehr verherrlicht hat. Dahin kommt nun, von Leiceſter angeregt, ſogleich Eliſabeth, logirt im Schloſſe und hält nun erſt mit Melvil, Leiceſter und Burleigh lange Unterſuchungen, ob ſie auch die gefangene Königin ſprechen könne? Eine große Ungereimtheit entſpringt daraus, daß der Katholik Melvil, der treueſte Anhänger Mariens, hier gleich Anfangs die mildernde, fürſprechende Rolle übernimmt, die im Original der edle Shrewsbury hat und zwiſchen Leiceſter und Burleigh durch mitſpricht. Mit dem dritten Akte iſt Maria ihrem engen Thurm entlaſſen. Sie ergeht ſich in der Säulenhalle und in dem daran ſtoßenden Garten. Der lyriſche Jubel des Originals iſt hier freilich nur in wohlklingende Alexandriner übergetragen. Nun faſt wörtlich die Unterredung der Königinnen aus dem Original. Auch hier knieet Marie vor der Eliſabeth, auch hier ruft ſie: Den Thron von England hat ein Baſtard! Nur die gemeine Schönheit iſt weggeblieben. Mortimer iſt hier mehr durch Religionsſchwärmerei der Verſchworne zur Befreiung Mariens. Natürlich fällt die zweideutige Liebhaberzudringlichkeit nach Eliſabeths Weggang hier ganz weg. Aber Eliſabeth converſirt nun auch im ganzen vierten Akt in dieſer Gallerie, unterſchreibt hier das Todesurtheil und überträgt dem hier weit weniger verdächtig-erſcheinenden Leiceſter zugleich mit Burleigh die Vollſtreckung. Leiceſter erſcheint nicht ſogar erbärmlich, als im Deutſchen. Er läßt ſogar dem auf ſeinen Befehl verhafteten Mortimer einen Schlupfwinkel zum Entkommen offen. Dazu bedarf es noch einer ganz neuen Perſon, die Schiller nicht kennt, des Gardehauptmanns Seymour, eines Vertrauten des Leiceſter. Im 5ten Akte vernehmen wir ſogar, daß der aus der Haft entſprungene Mortimer noch einen Verſuch machte, Marien mit Gewalt zu befreien und dabei erſt niedergehauen wurde. Dieſe Aenderung hat eigentlich Frau von Stael auf ihrer Seele. Sie hatte ausgeſprochen, der 5te Akt von Schillers Maria Stuart müſſe auf der Pariſer Bühne mißfallen, weil ja die Situation der Marie ſchon völlig entſchieden ſey. Dem Vorwurfe zu begegnen, hören wir alſo beim Anfang des 5ten Akts, daß Marie noch hoffe, von dem freigewordenen Mortimer befreit zu werden. Doch bald wird dieſe Hoffnung vernichtet. Die ganze Abſchiedsſcene, wie im Original. Auch wird Leiceſter gerade ſo von der ſchon zum Tode geführten Marie noch beſchämt und geberdet ſich auch ſo verzweiflungvoll, wie im Deutſchen, nur daß ſein treuer Seymour ihn, als er niederſtürzt, auffängt. Das iſt die höchſte Bravourſcene Talma's! Und als er nach der erſten Vorſtellung geſtürzt war, trat er hervor und kündigte den Namen des Dichters Lebrun an!!

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, am 5. April. Emma di Resburgo.

Donnerstags, den 6. April. Zum erſten Male: Die Mißverſtändniſſe. Kom. Oper in 3 Akten, n. d. Franz. des Etienne, von Caſtelli. Muſik von N. Iſouard.

Sonnabends, den 8. April. Zum erſten Male: Die Belagerung von Solothurn, hiſtoriſches Drama in zwei Akten, von Weidmann.

Es iſt eine höchſt mißliche Sache mit dramatiſirten Anekdoten, in einen ein- oder zweiaktigen Rahmen eingeengt. An Motive und Characteriſtik, dieſen zwei Haupthebeln des wirklichen dramatiſchen Intereſſes, iſt ſelten zu denken. Wo es noch am beſten gelingt, das iſt bei einer ganz einfachen, vor unſern Augen ſich völlig geſtaltenden Einzelheit. So mag Houwalds Freiſtatt ſelbſt in wenig Scenen doch ein befriedigendes Ganzes darbieten. Nur ſelten entwickelt ſich eine Anekdote ſo rein vor unſern Augen, wie das Nachtlager von Granada in unſers Fr. Kind's wohlgerathenen kleinen Drama. Da hängt über Max das Schwert. Gabriele wird ſeine Retterin. Da iſt gnügende Einheit. Am wenigſten ſchicken ſich Kriegsſcenen mit vielem Getümmel und zerſpaltendem Hin und Her in ſo enge dramatiſche Faſſung. Wären auch Verskunſt und Vortrag weniger holpricht und ſchleppend, und die ganze Anlage und Motivirung der Scenen kunſtreicher ineinander gefügt, ſo hätte die Belagerung von Solothurn dem eben ausgeſprochenen Tadel am wenigſten entgehen können. Aber ein von uns allen geſegneter und im Roſenſchimmer mannichfaltiger Hoffnungen begrüßter Tag war uns Dresdnern heute zum erſten Male erſchienen. Es galt, ihm eine Huldigung aus des glorreichen Oeſterreichs Helden- und Ehrenſpiegel zu wählen. Da hatte ein in Wien ſelbſt gedichtetes Drama, des tapfern Herzogs Leopold Großmuth, womit er 1318 die Belagerung des hartgeängſteten Solothurns aufhob, manches Einladende, und darum diente es gleichſam als Prolog und Ausdruck der Geſinnung, die jedes Sachſen Bruſt durchglüht. Wer wollte da den Ariſtarch ſpielen!

Merkwürdig iſt es, daß ſchon im Jahre 1755 in Solothurn ſelbſt ein Trauerſpiel in 5 Akten: Das großmüthige und befreiete Solothurn, von D. Herrmann, mit großem Beifall aufgeführt und auch in Druck gegeben worden iſt.*) Da iſt aber die Großmuth weit mehr auf der Solothurner Seite. Die Rettung, Erquickung und Zurückgabe der in die Aar geſtürzten Feinde durch die Solothurner iſt die erſte, die Selbſtaufopferung des jungen gefangenen und vom Herzog Leopold zu ſterben verurtheilten Urs von Buchegg, der ſeinem Vater fleht, ſein Leben nicht mit der Uebergabe Solothurns zu erkaufen, iſt die zweite hochherzige Handlung zur Ehre Solothurns. Am Ende ſchenkt aber auch Leopold den Solothurnern Frieden und Ruh, dem alten Buchegg aber ſeinen Sohn. Das iſt doch in ſeiner Art ein Heldenſpiel und durch keine Liebelei verweichlicht. — Wir wiſſen nicht, welchem Gewährsmann Hr. Weidmann bei ſeiner Dramatiſirung gefolgt ſey. Er läßt Leopolden der ſchweren Reiterei den Befehl ertheilen, abzuſitzen, auf die von der angeſchwollenen Aar bedroheten Brücke zu ziehn und „durch ihr Gewicht die Sprengung zu verhindern!“ Dieß Mittel, den Kern der Reiterei zu Laſtſteinen zu machen und ſie ſo in den Fluten zu begraben, hat, wir dürfen es nicht bergen, während der Vorſtellung manchem ein Lächeln abgenöthigt. Wir ſchlugen eine alte Solothurner Chronik nach, da heißt es: „Als das Waſſer gar groß und ungeſtüm war, da wolt der Herzog die Bruck mit Leuten bewaren, beſeſtigen und behalten.“*) Wer wird hierbei an etwas anders denken, als an Soldaten, die große Steine und Blöcke auf die Brücke ſchaffen? So hat es auch der treffliche Landamman zu Glarus in ſeiner helvetiſchen Chronik verſtanden.**) Doch reime und füge dieß, wer Luſt hat! Das Stück hat einige recht intereſſante Situationen. Nur iſt wohl Buchegg, der Solothurner Erbſchultheis, der wahre Held des Stücks, nicht Leopold, in dem das Entgegengeſetzte viel zu ſchnell wechſelt. Dieſen Alten, im Kampf zwiſchen Vaterpflichten und Vaterlandsliebe, in ſchnellem Wechſel der heftigſten Aufwallung und der weichſten Gefühle, gab Hr. Werdy mit vieler Würde und großer Wahrheit. Der Ton, womit er die mit ihrem Otto (Hr. Julius) ſcheidende Elsbeth (Mad. Schirmer) einſegnend entläßt, griff an's Herz. Alle mit der Aufführung betheilten Mitglieder unſerer Bühne leiſteten, die Feierlichkeit des Tages im Auge, was das Stück ſelbſt darbot. Und als das den Solothurnern von dem edlen Leopold geſchenkte Panner geſchwenkt wurde und Buchegg zum Schluß ausrief:

> Stets mag es flattern als lebendig Zeichen,
> Daß Oeſterreichs Größe keinem Volk wird weichen!

erſcholl mit dem lebhafteſten Beifallklatſchen die lauteſte Freude.

*) S. den Auszug dieſes Stücks in Haller's Bibliothek der Schweizer Geſchichte. Th. V. S. 30.

*) S. des kleinen Solothurniſchen Schaw-Platzes zweiter Theil, durch Franciscum Haffner (Solothurn 1666 in 4.). S. 129. Die dort erzählte Geſchichte von einem geharniſchten Ritter von überirdiſchem Glanz, der den Belagerten beiſtand, hätte der Romantik einen dankbaren Stoff dargeboten.

**) S. Aegid. Tſchudi eidgenoſſiſche Geſchichten, Th. I. S. 288. „Die Kriegsleute luden die Brücke wirklich mit großen Steinen.“

Ankündigungen.

So eben iſt erſchienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Das Gewiſſe der Witterung.

Nach dem Drehen und Stehen des Windes in mehreren Jahren beobachtet und endlich als gültig befunden von J. J. Kappel. 8. Hamburg, Herold. 1820. geh. 3 Gr. (Wer dieſe nützliche Wetterregeln in ſeiner Gemeinde vertheilen will, zahlt bei zwölf Exemplaren und darüber den halben Preis.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

96.

Sonnabend, am 22. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Was ſagt das Ausland von uns?
(Beſchluß)

Doch wir überlaſſen, wie billig, die weitere Vergleichung und Zergliederung andern Kunſtrichten, und ſehen ſchon hundert Federn dazu geſpitzt. Ausgemacht iſt, daß ſeit 70 Jahren kein Stück ſolches Glück gemacht hat in Paris, als dieſe, den Hauptſcenen nach ganz deutſche, Maria. Nun wird man doch gern vernehmen wollen, was die Herren auf den kritiſchen Richterſtühlen dort dazu ſagen. Seit Geoffroi's berüchtigten Theaterbülletins iſt nun das Journal des Debats neben der Quotidienne im Beſitz, für die Oberappellation-Inſtanz in Sachen des Theatergeſchmackes geachtet zu werden. Hören wir, welchen Bericht dieß Blatt nach der zweiten Vorſtellung der Maria davon abgeſtattet. Das Orakel ſpricht:

„Jubel herrſcht im Feldlager der Romantiker! Lebrun's Erfolg iſt ein Sieg des Verſtandes über das Vorurtheil. H. Schlegel (jetzt in Paris) ſchickt einen Courier an den verſammelten Reichstag der Romantiker in Deutſchland. Große und kleine Clubs haben dem glücklichen Nachahmer Schillers eine Dankadreſſe votirt. Man hat ſich zu geheimen Sitzungen geſtaltet. Drei Profeſſoren von Göttingen haben drei durchaus unverſtändliche, aber darum nur um ſo beſſere Reden gehalten. Wir wiſſen nun, daß allen Claſſikern, die ſind, geweſen ſind und ſeyn werden, ein ewiger Haß geſchworen iſt. Racine und Boileau ſind im Bildniſſe mit dem furchtbaren Capitel des Ariſtoteles von den drei Einheiten verbrannt worden. Kotzebue's Schatten hat im Grabe darüber einen Freudenſprung gethan Wohlan! Laßt uns dieſen Dünkel der Romantiker ein wenig dämpfen. Urtheile kein Franzos nach dieſer Bearbeitung über das deutſche Original. Dort finden ſich neben einigen wahrhaft erhabenen Scenen andere, die jeden Mann von Geſchmack, er ſei von welcher Schule er wolle, empören müſſen. Lebrun hat ſehr geſchickt das Gold vom ſchlechten Blei zu ſondern verſtanden *). Lebrun's glückliche Kühnheit wird gewiß Nachfolger genug finden. Hätte Voltaire nicht gegen die tollen Shakſpeariſten eine Bulle von Ferney geſchleudert, worin er ſie ſämmtlich von unſern Bühnen excommunicirte, ſo hätte jene dramatiſche Ketzerei kein Ende genommen. Bald werden die Don Carlos, Wallenſteins und Räuber über uns herfallen. Auch gebe ich keineswegs die Hoffnung auf, im Odeon unverzüglich Göthe's Fauſt aufführen zu

*) Das iſt noch höflich. In denſelben Journal heißt es im Blatte vom 9. März nach der erſten Aufführung: nous voulons degager l'or pur du fumier romantique. Nun gehe man hin und mache dem Virgil darüber den Proceß, daß er nach des Pſeudodonatus Bericht ſtolz ſagte: „legere se margaritas ex Ennii sterquilinio!“

Digitized by Google

ſehn, wo der Teufel im erſten Akte als Kleinmeiſter auftritt, und im letzten den Helden dieſes allerliebſten Luſtſpiels in den Lüften davon führt.“

„Auf einem Punkt hat indeß doch unſern Lebrun die germaniſche Seuche angeſteckt, ſo gut er ſich ſonſt auch vor den zahlreichen Fehlern, welche Schiller's Dichtung entehren (deshonorent), zu bewahren wußte. Durch den Umgang mit einem Schriftſteller, der alle Regeln mit Füßen tritt, iſt er endlich ſelbſt dazu verleitet worden, einige zu verachten. Er hat das Fundamentalgeſetz verletzt, nach welcher Einheit der Handlung in Einheit des Orts eingeſchloſſen ſeyn muß. So wahr iſt's, daß man nie ungeſtraft ſchlechte Geſellſchaften beſucht. Die Grundſätze des Geſchmacks leiden dadurch eben ſo ſehr, als die der Sittlichkeit. Und der im Schatten der Akademie erzogene Lebrun iſt eben darum weit ſchuldiger, als der verwilderte Deutſche, gewohnt ohne Zügel und Geſetz zu leben. Wollte ſich Lebrun auf die Lehren der Frau von Stael und Herrn Schlegel's berufen, daß dieſe Einheiten der Salons und der Sonnenuhren, wie ſie ſolche zu nennen belieben, lächerlich ſind und daß es mit der Einheit der Handlung gnüge; ſo würden wir ihn auf die Folgen aufmerkſam machen, wenn ſo etwas auch nur Einmal bei uns geduldet würde. Wo würden wir hingerathen? Vielleicht wird mir unſer Dichter das Beiſpiel Voltaire's anführen, der ſich in einigen ſeiner Trauerſpiele doch eine Abweichung von der Einheit des Orts erlaubt hat *). Allein unſere Auctorität iſt und bleibt Boileau und Racine.“

Nun werden die Ungereimtheiten und Eruditäten aufgetiſcht, welche Schiller in ſeiner Maria ſich zu Schulden kommen ließ. Den erſten Tadel trifft die Diskuſſion, welche gleich anfangs die Königin von Schottland mit Burleigh über die Ungeſetzlichkeit ihres Proceſſes hat. „Sie chikanirt, wie ein Parlamentsprocurator, über die verletzte Form, Burleigh widerlegt ſie, wie ein zweiter Cujacius.“ Der franzöſiſche Bearbeiter hatte dieſen Wortkampf wohlweislich ganz beibehalten. Hier wird ihm der Rath ertheilt, ihn für die Zukunft ja wegzuſchneiden. Schiller glaubte freilich in ſo vielen griechiſchen Trauerſpielen das Vorbild zu dieſem, für Erweckung des Mitleids gegen dieſe ſo formlos verurtheilte Frau ſo wirkſamen, gerichtlichen Wortwechſel zu finden. Denn wer weiß nicht, daß die Athenienſer dieſe Nachklänge aus ihren Gerichtshöfen auch auf den Bühnen ſehr liebten. Auch hat dieſe Scene bei keiner gutbeſetzten Vorſtellung bei uns je gelangweilt. — Hierauf wird den Pariſer Lachern die Erzählung des Grafen Kent, gleich zu Anfang des zweiten Akts, vom Turnier aufgetiſcht, wo die keuſche Veſtung der Schönheit vom Verlangen berennt wird. Man kann ſich vorſtellen, wie der Franzos hier witzig wird. Schiller hatte aus den bekannten Proceedings and tilts of Queen Eliſabet dieß Pröbchen von der Galanterie am Hofe dieſer Jungfrau-Königin aus guten Gründen angeführt. Auch will der Franzos nicht wiſſen, daß dieß auch auf unſern Bühnen überall wegbleibt. Nun kann man ſich aber ſchon im voraus davon eine Vorſtellung machen, wie unſer kritiſcher Conſiturier die famöſe Zudringlichkeit Mortimers gegen die geängſtete Maria nach ihrem Zwiſt mit der Eliſabeth als Leſefrucht für das Pariſer Publikum einmacht. Nur der Schluß ſtehe hier: „Um dieſes Kannibalen Liebeswuth, der das Schaffot zum Sopha machen will, zu rechtfertigen, ruf' man mir nicht: ländlich, ſittlich! ꝛc. Wo nur ehrbare Liebe und Menſchlichkeit noch für etwas gerechnet werden, muß ſolche Rohheit empören. Hätten die Lappländer ein Theater und ſpielte man vor ihnen eine ſolche Scene, ſo müßten Lappen und Lappinnen ſie entweder auspfeifen, oder man müßte an ihrem Geſchmack und geſunden Menſchenverſtand verzweifeln!“ Schiller konnte irren. Er hat die Farben wirklich ſehr ſtark aufgetragen. Aber ich habe anderswo auseinandergeſetzt, wie ſehr er dieſe Demüthigung und Kränkung für die Erweckung des tragiſchen Mitleids und als Sühne früherer Sinnlichkeit geſchickt hielt. Davon mag freilich das gemüthloſeſte Schicklichkeitgefühl wenig Ahnung haben. Auch kommt ja alles darauf an, wie es geſpielt wird. Die Beichtſcene hatte Frau von Stael ſelbſt für die franzöſiſche Bühne unſtatthaft gefunden. Darum ſchon iſt unſer Kritikus anderer Mei-

*) Z. B. in der Semiramis, im Mahomet. Hat denn der geſtrenge Herr ſelbſt ſeinen Brumoy vergeſſen? erinnert er ſich nicht an die Eumeniden des Aeſchylus, die Trachinierinnen des Sophocles, die Flehenden des Euripides? Doch wer will in's Sieb ſchöpfen. Wie hat ſchon Metaſtaſio in ſeinem trefflichen Estratto della Poetica d'Aristotele aus den griechiſchen Tragikern ſelbſt dieſe, aus bloßen Mißverſtändniſſen in Ariſtoteles Poetik zuſammengeſetzten, Regeln der franzöſiſchen Theaterrigoriſten beſchämt! So bedurfte es unſeres Leſſing's Dramaturgie nicht einmal. Vergl. Pye's Commentary an the Poetic of Aristotle p. 130 ff.

nung. „Wohl vorbereitet und mit Geſchmack eingeführt könnte eine Beichtſcene uns nicht mißfallen, wenn z. B. Bayard mit hoher Einfalt ſeine Sünden ſeinem Waffengefährten beichtete oder eine Jeanne Gray ihr ganzes ſchuldloſes Leben vor uns enthüllte. Aber ſo unſaubere Bekenntniſſe, wie dieſe Maria zu thun hat, müſſen ja alles Mitleid vertilgen!"

Doch genug, mehr als genug dieſer Anführungen. Es iſt in vieler Rückſicht nützlich zu wiſſen, was man in jenen Geſchmackstempeln noch immer über uns für Urtheile und Vorurtheile pflegt. Was auch die ſtarrgläubige, regelfeſte Kritik dort ſagen mag, Schiller iſt auf der, am ſtrengſten bewachten Bühne Frankreichs im Triumph eingezogen, und derſelbe Kunſtrichter, der ſich ſo ereifert, iſt doch genöthigt auszurufen: „Wir zürnen unſerem Lebrun keineswegs wegen ſeines glücklichen Diebſtahls. Er hat Schillers Theater wie ein erobertes Land behandelt. Daran that er recht. Er ſchmückte unſere Bühne mit der Beute von den Deutſchen. Apollo's Söhne dürfen ſo gut wie die des Mars ſich auf Unkoſten des Feindes bereichern. Wir dürfen verſichern, daß die Scenen, die in Deutſchland gute Wirkung machen, ſie auch bei uns hervorbringen. Das Pariſer Publikum hat geurtheilt, wie das Dresdner Publikum."

Böttiger.

Muſikaliſche Anekdoten,
theils im urſprünglichen, theils im gebräuchlichen Sinne des Worts.

Joſeph Tartini (geb. im April 1692, geſt. d. 26. Febr. 1770) pflegte, wenn ſich ein Violiniſt hören ließ, der bloß Fertigkeit der Finger und des Bogens zeigte, immer zu ſagen: „Es iſt ſchön, es iſt ſchwer; aber hier (die Hand auf die Bruſt legend) hat es mir nichts geſagt. — Von demſelben Tartini ſagten die Italiäner ſprüchwörtlich: „Non suona, canta su'l Violino."

*) Les scenes qui paraissent d'un bel effet aux spectateurs allemands, ont paru telles aux spectateurs Français. Le parterre de Paris a jugé comme le parterre de Dresde. Das Dresdner Parterre hat übrigens ſchon lange keine Gelegenheit mehr gehabt, hierüber zu urtheilen. Wir haben mit Dank den ganzen Wallenſtein geſehen. So wird auch die Maria, durch jene Vorgänge an der Seine für uns doppelt anziehend, nicht ausbleiben.

Was die Muſiker unter Canons verſtehen, iſt bekannt. Sie galten von jeher als Aufgaben für den größten Scharfſinn, und die berühmteſten Meiſter wetteiferten in der Erfindung ſolcher Kunſtſtücke. Man hat einen ſogenannten Canon Polymorphus von Valentini für 96 Stimmen und 24 Chöre! Berart nennt dieſen Canon Salomon's Knoten, und Kircher das Labyrinth. Die Auflöſung iſt ſehr verwickelt. Marpurg hat von demſelben Meiſter einen mitgetheilt, der auf zweitauſend Arten aufgelöſ't werden kann, und über den Valentini ſelbſt einen großen Folianten zuſammengeſchrieben hat, unter dem Titel: Canoni Musicali, gedruckt 1655 in Rom.

Vor Quinault und Lulli war der Zuſtand der Oper in Frankreich über alle Begriffe erbärmlich. Es iſt unglaublich, daß unter Ludwig XIV., in dem ſogenannten goldnen Zeitalter der franzöſiſchen Poeſie, die Dämonen in der Oper Circe durch folgenden abgeſchmackten Chor konnten heraufbeſchworen werden:

Sus Belial, Satan, et Mildefaut,
Turchebinet, Saucierain, Griebaut,
Francipoulain, Noricot, et Grainecelle,
Asmodeus, et tout la sequelle.

Händel gerieth eines Tages mit der Cuzzoni in einen Wortwechſel, weil ſie die Arie: Falsa imagine in ſeiner Oper: Ottone nicht ſingen wollte. Oh Madame, rief er ergrimmt: je sais bien, que vous êtes une veritable Diablesse; mais je vous ferai savoir moi, que je suis Beelzebub, le Chef des Diables. Mit den Worten umfaßte er die Widerſpenſtige, und ſchwur, er würde ſie aus dem Fenſter werfen, widerſetzte ſie ſich noch einen Augenblick länger. — Die Geſchichte verſchweigt, welche Wirkung dieſer edle Zorn hervorbrachte.

Man pflegt Tartini als Componiſten mit Petrarch zu vergleichen. Wirklich war er ein großer Verehrer dieſes Dichters. Er pflegte allemal erſt durch ein Sonnett deſſelben ſich in Begeiſterung zu ſetzen, ehe er ſeine Compoſitionen niederſchrieb.

(Wird fortgeſetzt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Nach der Belagerung von Solothurn, zum erſtenmale: **Die ſeltſame Wette**, Luſtſpiel in einem Akt nach dem Franzöſiſchen. — Ein liebliches Nachſpiel, das auf keiner Bühne fehlen ſollte. Das Original le Roman d'une heure ou la folle gageure, von dem genialen Dichter der Oper le secret, **Hoffmann**, war ſchon vor 15 Jahren der Liebling der franzöſiſchen Nebenbühnen. Aber die hier in Miniatur ausgemalte Situation bleibt immer neu. Ein geiſtreicher und gelehrter Geſchäftsmann, vertraut mit jeder dramatiſchen Erſcheinung des Alterthums und der neueſten Zeit, der von uns Allen hochgeachtete Verfaſſer der Geſchichte des Leipziger Theaters, ließ dieſem niedlichen Scherzſpiele ſchon vor mehrern Jahren die freundlichſte Pflege angedeihen und gab dem Dialoge darin eine Zierlichkeit und Geſchmeidigkeit, die dem Stücke unter allen Wandellaunen des Theatergeſchmacks eine dauernde Friſchheit zuſichern. Es iſt ohne Namen des Verfaſſers unter dem Titel: **Die ſeltſame Wette**, ſchon 1812 (Leipzig, Tauchnitz) im Druck erſchienen und alſo jedem zugänglich. Der Vortrag des ächt feinen Converſationtons im Luſtſpiele leidet vielfache Gewalt auf unſern jetzigen Bühnen. Viel Schuld trägt Kotzebue durch ſeine ungleichen, oft überſalzenen, epigrammatiſchen Dialoge. Die kleinen witzig zugeſpitzten Versſpiele tragen natürlich auch dazu bei, uns durch übertriebenen Gaumenkitzel zu überreizen. Das feinere franzöſ. Luſtſpiel iſt, bei der **wohlſprechendſten** Nation gebildet, das Muſter des Geſprächs, wie es ſeyn ſoll auf der neuern Bühne; **ächt-deutſche** Uebertragungen daraus ein Gegengift gegen Unnatur und falſche Manier. Aber ſie fodern eben darum die höchſte Sicherheit und Feinheit des Spiels. Die erſtere kann nur durch das fleißigſte Einlernen im **probirenden Zuſammenſpiel** — ſo etwas läßt ſich nicht im Kabinet nur nach dem Schlagworte auswendig lernen —, die andere nur durch wahre Bekanntſchaft mit dem Welttone, nur durch die lieblichſte Ungezwungenheit und Vornehmheit, der alle falſche Manier und Bürgerlichkeit fremd ſind, erreichbar. Dieſe nicht leichten Bedingungen wurden ſchon bei der heutigen Vorſtellung durch das geiſtreiche Zuſammenſpiel von Mad. **Schirmer** als Conſtanze von Dallwitz, Hr. **Julius** als Baron Nordeck und durch das ſchmiegſam-liſtige Kammermädchen, Mad. **Mayer**, die heute mit angenehmer Deutlichkeit die ſchalkhafte Unterhändlerin, Aufhorcherin und Anempfinderin machte, faſt durchaus erfüllt. Die Theilnahme eines wahrhaft gebildeten Publikums ſprach ſich vom Anfange an durch laute Fröhlichkeit und ein allgemeines zweimaliges Klatſchen nach Conſtanzens erſter Unterredung mit Nordeck und am Schluß recht vernehmlich aus. Das heißt denn immer: mehr davon!

Man könnte die Rolle der, durch die ſeltſame Wette zur Erklärung einer lange ſchon aufkeimenden Zärtlichkeit gezwungenen und ſich doch bis zuletzt dagegen ſträubenden Conſtanze, eine leicht ſcherzende Parodie der Donna Diana nennen. Mad. **Schirmer**, unſere mit Recht gefeierte Donna Diana, erinnert auch in den Augenblicken, wo die weibliche Eitelkeit und das Zartgefühl der in dem feinen Weltton geſtimmten Frau durch die Zuverſicht des Liebhabers etwas aufgereizt erſcheint, im ſchnell-anfliegenden Spott um die Mundwinkel, in leiſen Lippen- und Kopfbewegungen, an jene Donna, nur daß es hier bloße Bebungen der zarten Sinnpflanze ſind, dort aber eine alles auf's Spiel ſetzende Gefallſucht — planvoll hervortritt. Es wäre hier alles verdorben, wenn irgend ein Seynwollen, eine Berechnung oder Appretur ſichtbar würde. Wir müſſen es daher der feinfühlenden Künſtlerin anrechnen, daß ſie beim zweiten Hereintreten das vom Dichter ſelbſt angedeutete Mehrgeputztſeyn verſchmähete. Das hätte ſchon etwas in die wahre Donna Diana hinübergeſchillert. — Hr. **Julius** ſpielte gleich die erſten Scenen, wo es gilt, durch Zuverſicht zu reizen, durch Zartheit zu beſänftigen, vortrefflich. Damit ſtand das ergötzliche Entgegenſitzen der Dame, der halbherausfodernde Ausdruck im bequemlichen Anlehnen, das Kommen, Anlaufen laſſen im erfreulichſten Gegenſatze. Wie drollig ſpringt ſie auf, als die kecke Wette zum erſtenmal ihr Ohr berührt. Mit jedem Worte ſteigert ſich die in Ironie traveſtirte Empfindlichkeit. Mit welchem Tone ſpricht ſie das: „ich bin wohl ſchon verliebt", wie am Schluß, als ſchon der Pfeil recht tief ſitzt, und um ſo mehr Muth aufgerafft werden muß, die Worte: „leicht möglich, daß ich Sie in der Ferne mehr liebe als in der Nähe." Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die ſo fein bezeichneten Anflüge gereizter Weiblichkeit hier nicht noch einen größeren Zuſatz an **gutmüthiger** Munterkeit vertragen hätten. Wir übergehen manches Feine und Gelungene in den Monologen, in der zweiten Unterredung mit dem Baron, wo alles ſchon gereizter und geſteigerter erſcheint, auch den wahrhaft komiſchen Kampf, womit ſie, nachdem ſie ſich als vacante Witwe bezeichnet hat, alles gleichſam wieder zurücknimmt: „ich bin frei, auch nachdem ich ſie kenne", und erwähne nur noch den Genuß, den uns der mit Doppelgeſicht und Doppelempfindung meiſterhaft durchgeſpielte launiſche Capriccio in der zweiten Unterredung mit Liſetten, und dann die ſehr natürliche und zart gegebene Verſchämtheit, oder, wenn das Wort erlaubt wäre, die Schämelei beim Eingeſtändniſſe der verlorenen Wette in der letzten Scene, gewährt hat. Wie bricht ſich der letzte Reſt von Sprödigkeit beim Aufnöthigen der Banknoten! wie ſenkt ſich das erröthende Geſicht immer tiefer in ſich ſelbſt! Herr **Julius** weiß überall durch den liebenswürdigſten Anſtand ſeine Zuverſicht zu rechtfertigen. Wenn wir dabei auch nur einen Augenblick an Selbſtgefälligkeit denken könnten, wie zerſtört wäre alle Illuſion. Sehr brav verſchmelzte er den Scherz mit der Wahrheit des Gefühls, welches beſonders beim Abtreten nach dem zweiten Beſuche und der längern Rede, die er dabei ſpricht, ſo überzeugend hervortritt.

Wir verweilten länger bei dieſem lieblichen Scherzſpiele, weil ſich, ſo klein das Stück iſt, die allen Gattungen des Naiven gleich gnügende Künſtlerin hier in den vollen Kranz — er erſchien uns nach ihrer Rückkehr von Leipzig noch voller — ein neues Zweiglein einflicht, weil überhaupt dabei mehr zu lernen iſt, als bei einem ganzen Dutzend gewöhnlicher Alltäglichkeiten, die, wie Lichtmotten, mit den Lampen des erſten, oder, wenn's hoch kommt, zweiten Abends ausbrennen, wodurch ſelbſt der beſſere Schauſpieler auf den Souffleurkaſten, auch der verſtändigere Zuſchauer auf Lärm und Theaterprunk oder muſikaliſches Rührei hingebannt wird. Wir hoffen dieß Stück in ganz vollendeter Rundung bald wieder zu begrüßen! —

(Der Beſchluß folgt.)

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

16. Sonnabend, am 22. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Einen, nicht nur für den Freund landſchaftlicher Naturſchönheiten überhaupt, ſondern auch für den nachahmenden Künſtler, ſehr anziehenden Genuß gewährt die Erſcheinung der

Donau-Anſichten, vom Urſprunge bis zum Ausfluſſe in's Meer, nach der Natur auf Stein gezeichnet von Jakob Alt, herausgegeben von Chriſtian Quittſchreiber. Wien, 1820. in Folio und in Heften, wovon monatlich Eins zu vier, 21 Zoll breiten und 15 Zoll hohen, Blättern auf ſchönem Velinpapier erſcheint, und für den ſehr billigen Preis von 10 Fl. W. W. zu haben iſt.

Dieſe Unternehmung des, als Mitglied der königl. Akademie zu Berlin und im Theoretiſchen und Praktiſchen gleich erfahrenen, rühmlich bekannten Künſtlers, Hrn. Chriſtian Quittſchreiber, gereicht ſowohl ihm ſelbſt, als dem Weſen der Lithographie überhaupt, ſo ſehr zu Ehren, daß man es allerdings billig hält, dem Herausgeber die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden Publikums zu erwerben.

Se. Majeſtät der Kaiſer und König, Se. kaiſerl. Hoheit der Kronprinz, alle Erzherzoge und die höchſten Perſonen des Adels fanden dieſe intereſſante Kunſterſcheinung ihres Beifalls und ihrer Theilnahme werth; und die Unternehmung ſelbſt, die ſchönſten Gegenden an dem ſo majeſtätiſchen, und an herrlichen Naturſcenen ſo reichen Donauſtrome, vom Urſprunge bis zum Ausfluſſe deſſelben, treu und gefällig darzuſtellen, verdient auch in aller Kunſtfreunde Augen gerechte Anerkennung und Begünſtigung.

Herr Jakob Alt, als Landſchaftmaler ſchon längſt viel zu vortheilhaft bekannt, als daß ſeine Geſchicklichkeit noch weiterer Empfehlung bedürfte, beurkundet auch in den Donauanſichten die ihm eigene Treue in Auffaſſung der Natur, und unverkennbare Geſchicklichkeit in Darſtellung derſelben. Beide Künſtler haben ſchon früher einen Theil der obern Donaugegenden bereiſt, und werden dieſen Sommer ſowohl bis zum Urſprunge hinauf, als auch abwärts nach Ungarn ſich begeben, um die maleriſchen Standpunkte zu ihren Anſichten zu wählen.

Den Druck beſorgt der, um die Lithographie bereits ſehr verdiente, Adolph Kunike. — Schon ſind vier Hefte von dieſen Donauanſichten erſchienen, welche allgemein ſo ſehr gefallen, daß ſie bei den meiſten Pränumeranten den lebhaften Wunſch erregen, recht bald die folgenden zu beſitzen.

Der Herausgeber, Hr. Quittſchreiber, arbeitet ſeit mehrern Jahren an einem kritiſchen öſterreichiſchen Künſtlerlexikon. Auch dieſes Unternehmen gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, und berechtigt um ſo mehr zur Gewärtigung eines günſtigen Erfolges, da ſolch ein Lexikon wirklich ſchon ſeit lange zu den angelegentlichſten Bedürfniſſen der deutſchen Künſtler und Kunſtfreunde gehörte.

v. Saal.

Stoffe, von Guſtav Schilling. Dresden, Arnold. 1820. 1ſter Theil, 180 S. 2ter Theil, 184 Seiten.

Vor länger als 25 Jahren gab der würdige Starke einige Bände kleiner Erzählungen heraus, welche er Sammlung häuslicher Gemälde nannte. Sie ſprachen damals durch ihre edle Einfalt, durch ihre Beziehung auf das uns unmittelbar umgebende Leben im Familienkreiſe und durch ſo manche feine Bemerkung, die anſpruchlos in das Ganze verflochten war, alle fühlenden Gemüther ungemein an, und verdienten auch wohl jetzt noch mehr als mancher andere Roman auf den Leſetiſchen ihre Fortdauer. Mit dieſen wären die vor uns liegenden Stoffe am erſten zu vergleichen. In den oben angegebenen Beziehungen ſtehen ſie gewiß nicht jenen nach, aber ſie übertreffen ſie noch an Lebendigkeit der Schilderungen, an gedrängter Kürze, an Gediegenheit des Styls und Mannigfaltigkeit der Stoffe. Und ſo kommen wir auf den Titel ſelbſt zurück, der mit vollem Rechte dieſen Blüthen ſo gegeben ward, denn ſie ſchließen im kleinen Raume die Frucht ein, welche viele Kerne trägt, und es ließ ſich aus ihnen heraus manches Größere bilden, da ſie meiſt gedrängte Skizzen ſind. Mehrere davon hat man in dieſen Blättern geleſen, andere ſind neu hinzugekommen. Die Segnung lenkt den Blick auf das Bild unſers geliebten Landesvaters, der Regenſchirm rettet ein edles Mädchenherz aus bedrängender Lage, und eint zwei Liebende glücklich, im Sprung entfaltet ſich bei heiterem Humor Grazians Ebentheuer, und dieſer Komus lacht in der Brezel-Mährte fort, der Wechſel wendet der zarten Maria Kümmerniſſe, des wackern Jüngelchens Myſtifikation endet ſich im fröhlichen Ausklang, und jedes edle Mädchen wird wünſchen, allen Anſtoß ſo gehoben zu ſehn, wie es hier geſchieht. Dieß in der erſten Sammlung. Die zweite läßt uns in Schmerz und Heil wie in einen Spiegel der Zeit blicken, ſtellt in Goldſand einen Pathen, wie er ſeyn ſollte, vor, ſchildert in den Haarringen eine heitere Parthie der letzten Kriegszeit, bringt im Fund einen braven Dichter zu einer Frau und Vermögen, macht das häßlich geſtörte Dankfeſt der Familie Weiher doch zum Freudenfeſte, bekränzt in Bitterſüß den Erſtling von Woldemar's und Eliſens Liebe ſtatt der drohenden Dornen mit Roſen, und gewährt durch die Bedingung den Blick in zwei ſehr edle Menſchenherzen. Welche ſchöne Stoffe!

Digitized by Google

Das Pfänderſpiel, von H. Clauren. Dresden, Arnold. 1820. 8. 248 S.

Von einer Erzählung des genialen H. Clauren darf man nur ſagen, daß ſie erſchienen iſt, um ihr auch ſchon einen großen Kreis von Leſern geworben zu haben. Mit Vergnügen wird man, was früher im Jahrgange 1818 dieſer Blätter vereinzelt ſtand, hier nun wieder zuſammengeſtellt leſen, denn bei einer guten Erzählung, d. h. bei einer ſolchen, die nicht bloß die flüchtige Neugier, wie das Ding denn am Ende ablaufen werde, befriedigt, ſondern pſychologiſch den Faden richtig anknüpft, aus dem innern Heiligthume des menſchlichen Herzens fortſpinnt, und ſein Ende entweder in Verklärung des Glücks oder in der Ruhe der Entſagung finden läßt, iſt gewiß das erſte Leſen nur eine Vorbereitung zu dem zweiten, und dieſes führt dann mit um ſo größerm Vergnügen wohl das dritte herbei. Wir können hiernächſt aber denen, welche das Pfänderſpiel noch nicht kennen, eine ungemein unterhaltende Verwickelung, den fröhlichen Scherz mit wehmüthigem Ernſt gemiſcht, und eine eben ſo unerwartete als befriedigende Löſung des Knotens verſprechen. Die 48 aufgegebenen Worte haben den Dichter im geringſten nicht gefeſſelt, er bewegt ſich mit der ihm eignen Leichtigkeit in dieſem Gewebe, und der Menſchenbeobachter tritt überall mit ſeiner kräftigen Schilderung ein.

Schmetterlinge, herausgegeben von Eliſabeth Selbig und Wilhelmine Willmar. Zweite Sammlung. Meißen, Goedſche. 1820. 8. 266 Seiten.

Die reizende Iris hat dießmal die Vignette zum erſten, und auch noch einen beſondern Titel für dieſe Sammlung gegeben. Drei Erzählungen und ein Mährchen ſchenken uns die achtungwerthen Verfaſſerinnen, welche neben häuslichen Beſchäftigungen hier die Blüthen der Stunden ihrer Erholung niederlegen. Wir zeichnen als das Vorzüglichſte Liebe und Verrath, Erz. von E. Selbig, aus. Des Grafen Fernau Verirrung, Zerknirſchung und doch Unvermögen, ſich aus den Banden, die ihn in's Elend ſtürzten, zu reißen, das Treiben der ſelbſtſüchtigen Prinzeſſin Aurora, und die opfernde, ausdauernde, noch über das Grab hinaus den einmal geliebten Mann im ſtillen Herzen nicht aufgebende Liebe Helenens ſind mit ſo lebendigen und wahren Zügen geſchildert, daß ſie Jedermann anziehen und innig ergreifen müſſen. In Flora, einem kleinen Romane von W. Willmar, haben wir nur eben dieſe einfache Wahrheit zu vermiſſen geglaubt, außerdem iſt er intereſſant durchgeführt, und ſtellt in den Charakteren Thekla's und ihrer Verführerin Viani lehrende und warnende Beiſpiele für jedes weibliche Herz auf. Der Großvater, von Derſelben, iſt eine kleine, freundliche Idylle. Das Mährchen, die Pathengeſchenke, iſt von W. Willmar in Verſen geſchrieben. Die Dichterin hat den Alexandriner gewählt, aber ſich dabei eine Art Stanze von 10 Zeilen erfunden, wo 1 und 3, 2 und 4 u. ſ. w. ſich abwechſelnd reimen, 9 und 10 aber im Reime gleich auf einander folgen. Sie bewegt ſich darin mit vieler Leichtigkeit, und in der That iſt die ruhige, erzählende Haltung dieſes Metrums für den gegebenen Stoff nicht unpaſſend, eben weil das Ohr mit einer gewiſſen Bequemlichkeit auf den breiten Baſen dieſer Alexandriner ausruht. Für lebenvollere Stellen finden wir es aber aus gleichem Grunde weniger geeignet, und namentlich allem lyriſchen ſich entfremdend. Die Reime ſind größtentheils rein, und mit Vergnügen bemerkt man ſelten irgend eine Gezwungenheit, nur muß die Dichterin kleine Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. S. 202:

> Amint blickt unbeſorgt froh in das Blaue nauf,

S. 249:

> Doch ſo bald ſie ſich in Garten wagen,

unſtatthafte Eliſionen, wie S. 196:

> So auch die Königin, faſt koſt' (koſtete) es ihr das Leben,

und falſche Betonungen, wie S. 238:

> Und längs der Straßen hin, die der Zug eingenommen,

vermeiden. Der Stoff zu dem Mährchen ſelbſt iſt recht artig. Sittenreinheit erwartet man mit Recht hier ohne unſere Verſicherung.

Die Familie Oswald, oder Erweckungen des religiöſen Sinnes der Kindheit. Deutſchlands Müttern und Kindern gewidmet von J. A. C. Löhr. Leipzig, Fleiſcher d. jüng. 1819. 8. 1ſtes Bändchen, 326 S. 2tes Bändch. 466 S. 3tes Bändch. 378 S.

Löhr iſt ſchon aus mehreren Schriften als ein wahrer Kinderfreund bekannt, und den jungen Herzen wohl auch in ſeiner treuherzigen, verſtändig innigen Sprache vertraut. Hier giebt er nun den Müttern beſonders, denn an dieſe wendet er ſich in der Vorrede vor allen, ein Buch in die Hände, „welches er an zehn Jahre und wohl noch viel länger mit ſich im Herzen herumgetragen hat, und es nun aus Liebe und Dank zu Gott, und in der Hoffnung ſchrieb, daß es der Zeit nützlich und heilſam ſey. Denn es ſey an der Zeit, wieder zu Gott umzukehren, und daß dieß geſchehe, ſtehe, nächſt Gott, bei den treuen Mutterherzen zuerſt und am meiſten. Denn ihnen ſey es vorbehalten, die Kleinen zu den ewigen Quellen zu führen, aus welchen das edelſte Leben rinnt, zu Gott und zur kindlichen Gottesfurcht. Und ſo habe er denn hier eine Religion der Kindheit hingeſtellt, welche er um deßwillen dafür halte, weil es die Religion der Kindlichkeit, der Herzlichkeit, des Gottesglaubens, des Vertrauens und der Ehrfurcht und der Liebe zu Gott ſey. Und ſo möchten, was in dieſem Büchlein davon enthalten, die Mütter theils in Erzählungen ihrer Mutterliebe wieder mittheilen, theils es die Kinder ſelbſt leſen laſſen, je nachdem der Geiſt und die Reife des Kindes ihnen bedünke."

Es iſt aber allerdings ein reicher Saamen ausgeſtreut für die Herzen der Kinder in dieſen drei Bänden, welcher, von liebenden Aeltern gepflegt und gewartet, gedeihen kann zu mannigfachem Guten, und zu dem Höchſten wohl, was doch der Menſch hat, und was ihm nur von Kindheit an in die noch reine Seele gepflanzt werden kann, zu Liebe und Vertrauen zu Gott. Alles in einem anſpruchloſen, leicht verſtändlichen, zur Faſſungskraft der Kinder ſich herablaſſenden, aber doch auch nicht allzuſpielenden Style vorgetragen. Die Betrachtungen entſtehen theils aus eignen Erfahrungen in dem Familienleben Oswalds und der Seinen, theils werden ſie in Erzählungen der Mitglieder derſelben und ihrer Freunde bei paſſenden Gelegenheiten vorgetragen. So führen denn die erſten beiden Bände das kindliche Gemüth im Allgemeinen zu dem Gefühl, daß ein Gott über ihm walte, und daß er gut und groß, und ein Vater und Erhalter, und daß er weiſe ſey und gerecht, bis dann im dritten

Digitized by Google

Theile, bei dem Eintritt des Chriſtfeſtes, nun die Lehre von Chriſto ſelbſt in ihrer Milde und Herrlichkeit über die Blüthenkelche der Kinderherzen, wie ein Thau höherer Befruchtung, ausgegoſſen wird, und ſie an dem Menſchgewordenen ſich ſpiegelnd, erhoben und belehrt, in ſeinem Leben alles kennen lernen, was dem Menſchen der Vater dort oben darin verherrlichen, ſchenken, zu ewiger Seligkeit bereiten wollte.

Wohl kein Gemüth, denn eben in der Kinderwelt der Keim liegt zu allem, was die Zukunft Gutes und Schönes gewähren, oder Beängſtigendes und Verfinſterndes ahnen laſſen kann, wird die edlen Mühen und Geſinnungen des Verf. verkennen, und jedes Herz wird mit ihm in den Wunſch einzuſtimmen, womit er am Schluſſe recht innig ſeine lieben Kleinen entläßt, daß dieſes Buch reiche Frucht bringen möge, in der wahren Furcht vor Gott und in der Liebe zu ihm.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Zur allgemeinen Beantwortung mehrer Anfragen dient, daß wir von der dritten ſehr vermehrten und verbeſſerten Auflage von

J. G. Lehmanns Lehre der Situationzeichnung, oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, in topographiſchen Charten und Situation-Planen. Zwei Theile in 4. Velinp. mit 21 Folio-Kupfertafeln,

den ſehr niedrigen Pränumeration-Preis von 8 Thlr. noch bis Ende der Oſtermeſſe gelten laſſen wollen. Zu Pfingſten aber tritt unabänderlich der Ladenpreis von 10 Thlr. ein.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und während der Meſſe in Leipzig am alten Neumarkte in der ſogenannten Dresdner Herberge.

Maurerſchriften:

Wir haben

K. Ch. Fr. Krauſe, die drei älteſten Kunſturkunden der Freimaurerbrüderſchaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragſtücke verurgeiſtiget. Zweite verbeſſerte Auflage. Erſter Band mit 2 Kupf. gr. 8. gebunden,

in unſern Verlag gebracht und verkaufen nun das Exemplar an Jedermann für 8 Thlr., wofür es durch alle Buchhandlungen und während der Meſſe in Leipzig am alten Neumarkte in der ſogenannten Dresdner Herberge zu bekommen iſt.

Der zweite und letzte Band wird beſtimmt in der Michaelmeſſe erſcheinen.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden.

Neue Verlagsbücher der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden, zur Oſtermeſſe 1820.

Abendzeitung, herausg. von Th. Hell und Fr. Kind, auf das Jahr 1820. à 9 Thlr.

J. S. Bernhardt, Anleitung, den menſchlichen Körper, beſonders aber den weiblichen, ſeinen verſchiednen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verſchönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maas zeichnen und fertigen wollen. Zwei Theile in 1 Bande, mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte u. mehrern Tabellen, um das Verhältniß von 49 verſchiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ellenmaaß daraus zu finden. Zweite wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. à 2 Thlr. 8 Gr.

Fr. Brun, geb. Münter, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenſchaft und Entführung des Pabſtes Pius 7. Neue mit dem Bildniſſe des Pabſtes vermehrte Ausgabe. 8. br. à 14 Gr.

D. H. Ficinus, Ueberſicht des geſammten Thierreichs, nach den neueſten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illiger's, Oken's, Rudolphi's, als Hilfsmittel des Unterrichtes und zur Selbſtbelehrung. Tabellenformat. Fol. à 5 Gr.

K. Ch. Fr. Krauſe, höhere Vergeiſtigung der echt überlieferten Grundſymbole der Freimaurerei, in 12 Logenvorträgen. Dritte unveränderte Ausgabe. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. u. 21. Mai 1813 und im Sinne des Lehmanniſchen Syſtems dargeſtellt, mit einem großen Plan in zwei Blättern. 4. Schreibp. à 3 Thlr.

Der Plan in zwei Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militärſchulen). Fol. à 2 Thlr. 6 Gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollſtändiges Rechenbuch, welches alle Fundamentregeln mit 1775 Uebung-Beiſpielen aufſtellt. Dem Gebrauch in allen Lehranſtalten gewidmet. gr. 8. à 18 Gr. (in Commiſſion.)

Plan der Schlacht bei Keſſelsdorf am 15. Dec. 1745, und Plan von dem Gefecht bei Kathol. Hennersdorf am 23. Nov. 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, geſtochen von Bach, 2 Blatt Landkartenformat (Vorlegeblätter für Militärſchulen). à 2 Thlr.

L. B. von Rottenburg, Anſichten von verſchiedenen Gegenſtänden der Kriegskunſt, beſonders der Reiterei. gr. 8. à 20 Gr.

D. A. W. Tappe, neue theoretiſch-praktiſche Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche, mit vielen Beiſpielen als Aufgaben zum Ueberſetzen ꝛc. 5te verb. Auflage, gr. 8. à 2 Thlr. 4 Gr. (in Commiſ.)

D. A. W. Tappe, neues Ruſſiſches Elementar-Leſebuch für Deutſche ꝛc. als zweiter Theil der Sprachlehre. 5te verb. Aufl. gr. 8. à 18 Gr. (in Commiſſion.)

D. A. W. Tappe, ruſſiſches hiſtoriſches Leſebuch, aus Karamſins Geſchichte Rußlands. Mit Worterklärungen u. Redensarten in deutſcher u. franz. Sprache; als dritter Theil der Sprachlehre. In 2 Bänden. gr. 8. broch. à 3 Thlr. (in Comm.)

Verzeichniß der Obſtſorten in der ſyſtematiſchen Obſtbaumſchule im K. S. großen Garten bei Dresden. gr. 8. broch. à 18 Gr. (in Commiſſion.)

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmeſſen mit dem Barometer, anwendbar bei topographiſchen Vermeſſungen, Nivellements, Entwerfung der Profile ꝛc. nebſt den a. d. Franz. übertragenen Oltmanniſchen hypſometriſchen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der 3n Aufl. von Lehmanns Situationzeichnung für die Beſitzer der 1n u. 2n Auflage beſonders abgedruckt, mit 1 Kupf. 4. à 1 Thlr.

Digitized by Google

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Broſche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyſig, Raſchig, Seiler ꝛc. 2r Heft mit 2 Kpfrn. gr. 8. broch. á 1 Thlr.
Deren 3ter Heft mit 1 Kupf. gr. 8. broch. à 1 Thlr.
Bildniß der Schauſpielerin Sophie Schröder, von Daffinger u. Stölzel. gr. 8. à 8 Gr.
Bildniß des D. Samuel Hahnemann, von Junge u. Stölzel. gr. 8. à 8 Gr.

Neue vorzügliche Romane und Schauſpiele.

H. Clauren, das Pfänderſpiel. 8. Velinp. à 1 Thlr. 6 Gr.
— — Scherz und Ernſt, 5r u. 6. Theil. á 2 Thlr.
— — Scherz und Ernſt. 1r u. 2r Theil. 2te verb. Aufl. à 1 Thlr. 20 Gr.
E. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich. Trauerſpiel. 8. à 16 Gr.
Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Luſtſp. für die Jugend, von D. 8. broch. à 4 Gr.
Th. Hell, Bühne der Ausländer. 3r Band. à 1 Thlr.
Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. à 1 Thlr. 6 Gr.
W. A. Lindau, die Braut, ein romant. Gemälde nach Walter Scott. 2 Theile. à 1 Thlr. 21 Gr.
Richard Roos, Erzählungen. 8. à 1 Thlr. 3 Gr.
G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung 6r bis 10r Bd. à 5 Thlr.
Dieſelben unter einzelnem Titel:
G. Schilling, Stoffe. 2 Theile. 8. à 1 Thlr. 21 Gr.
— — die Familie Bürger. 3 Thle. 8. à 3 Thlr. 4 Gr.
C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

ſind ſo eben erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlnngen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Katechismus der Zeichnung und Malerei. Aus dem Engliſchen überſetzt, nebſt einigen hiſtoriſch-äſthetiſchen Andeutungen über dieſe Künſte, um Zeichnungen und Gemälde zu beurtheilen. Von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Dieſe Schrift enthält eine faßliche Anleitung zum zweckmäßigen, ſtufenweiſe fortſchreitenden Verfahren im Zeichnen, von den erſten Erforderniſſen und mechaniſchen Anfangsgründen bis zur ſorgfältigen Ausführung in Abſicht auf Proportion, Beleuchtung, Colorit, Ausdruck u. ſ. w. Der Verfaſſer verweilt vorzüglich bei der Zeichnung menſchlicher Geſtalten und der Landſchaften, und erklärt ſich auch über Transparents und Paſtellmalerei. Der Ueberſetzer giebt in der voranſtehenden Abhandlung denkenden Kunſtfreunden Winke über das Weſen und die verſchiedenen Gattungen und Schulen der Malerei. Und ſo verdient dies Werkchen Lehrern und Lernenden, für die Theorie und Praxis der Kunſt, als ein nützlicher Leitfaden empfohlen zu werden.

Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneikunſt.

2r Theil. Mit 19 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Der berühmte Verfaſſer dieſes, die Geſammtchirurgie in einer ſyſtematiſchen Ordnung umfaſſenden Werkes, an dem es bisher noch fehlte, hat ſeinen Ruhm und ſeine tiefe Kenntniß durch die neuerdings in allen Zeitungen bekannt gemachte wichtige Operation an Herrn Michelau, Arzt zu Nemours bewährt, und wir können dieſen von den Wunden und Geſchwüren handelnden Theil um ſo mehr empfehlen, da ihn der Ueberſetzer, Herr Dr. Robbi, durch Beifügung einer kurzgefaßten Darſtellung der Rhinoplaſtik, mit 19 Kupfern, intereſſanter gemacht, und noch eine Menge practiſcher Bemerkungen beigefügt hat.

Die lateiniſchen Declinationen und Conjugationen, in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen, nebſt einigen Hauptregeln für die erſten Anfänger in der lateiniſchen Sprache, von G. L. Beuſter, ſind wieder bei uns einzeln zu 5 Gr. und ſechs Stück zu 1 Thlr. zu haben In den andern Buchhandlungen koſten 6 Stück 1 Thlr. 6 Gr.

Das Büchelchen iſt für Anfänger und für kleine lateiniſche Schulen anerkannt brauchbar, wovon die jetzt erſchienene dritte Auflage den Beweis giebt.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

In Dresden bei Arnold zu haben.

Bei Unterzeichnetem iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Breslauſches Commersbuch. Mit 1 Titelkupfer und mehreren Muſikbeilagen. Geheftet 18 Gr.

Es zeichnet ſich durch ſeinen gewählten Inhalt und die ſo vielen darin aufgenommenen Geſänge, ſo wie durch die Compoſitionen von Berner und Bierey gewiß vortheilhaft vor andern ähnlichen Sammlungen aus.

Breslau, im Januar 1820.

Wilibald Auguſt Holäufer.

Von dem zweiten Bändchen:

„Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geiſtlichen"

iſt der Druck der zweiten Auflage vollendet, und an die Buchhandlungen verſandt worden.

Die vierte Auflage des erſten Bändchens kann aber vor Ende des Monats März nicht geliefert werden. (Preis 16 Gr.)

Büſchler'ſche Buchhandlung.

In Dresden bei Arnold zu haben.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 96. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung

97.

Montag, am 24. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Lenzgefühl.

Wenn an Baumes braunem Aſte
Sich die grüne Knoſp' erſchließt,
Aus des Angers dürrem Baſte,
Halm und Blatt und Veilchen ſprießt;
Dann auch durch die Seele ſchießt
Frühlingsgluth; was ſie auch laſte
Wirft ſie ab, und liebend grüßt
Selbſt den Feind ſie, den ſie haßte. —

Ja, die milde Luft der Zeit
Spricht mit tauſend Zaubertönen:
Friede herrſcht im Reich' des Schönen!
Frühling, Bild der Ewigkeit!
Friede muß und Menſchlichkeit,
Haß wie Winternacht verſöhnen.

Wilh. Blumenhagen.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Die Freude, die der König bei dieſer Antwort äußerte, bewieß, wie ſehr die Spanier gehaßt wären, und der Feldherr mußte jetzt wirklich, um das Volk zu beruhigen, etwas thun, das das gedrückte Land ſeine baldige Erlöſung hoffen ließ. Der Schiffsbau begann, ward aber nach Cortez geheimen Befehl durch ſelbſtgeſchaffne Hinderniſſe verzögert. Dadurch ſollte Zeit gewonnen werden, bis die täglich gehoffte Verſtärkung aus Europa oder von den Antillen, die Spanier in den Stand ſetzen würde, der Nachgiebigkeit läſtige Larve abzuwerfen.

Aber plötzlich ließ Montezuma den Feldherrn noch einmal zur Audienz entbieten, und zeigte ihm, als er erſchien, ein Gemälde auf Tüchern, ſo eben durch einen Schnellläufer angekommen, welches achtzehn ſpaniſche Schiffe vorſtellte, die im Hafen von Chalchiukuekan eingelaufen waren. Cortez, auch Meiſter ſeiner Freude, verbarg ſie über dieſe Nachricht, die ihm nach ſeiner Ueberzeugung nichts als die Rückkehr ſeiner Geſandten aus Spanien mit königlichen Beſtätigungen und friſchen Truppen verkündete. Doch während er ſich noch dieſen ſüßen Träumen überließ, ward ihm ein Schreiben ſeines Hauptmanns Sandoval gebracht, der ſeit Eskalantes Tod zu Veracruz commandirte. Dieſer meldete ihm, daß die angekommene Flotte, eilf Schiffe und ſieben Brigantinen ſtark, mit achtundfunfzig Reitern, achthundert Fußſoldaten und fünfhundert Matroſen bemannt, unter dem Befehl des neuernannten Adelantado von Neuſpanien, des tapfern und hochmüthigen Narvaez, von dem Statthalter Velasquez abgeſchickt worden, um Cortez als Rebellen und Hochverräther abzuſetzen und gefangen zu nehmen.

Das war der ſtärkſte Schlag, der den Helden treffen konnte, und dennoch war dieſer auf eine ſo unglaubliche Weiſe Herr über ſich, daß er nach dem Ueberfliegen der entſetzlichen Depeſche dem König mit heiterer Miene meldete, daß man ihm mit dieſer Flotte neue Gefährten von Cuba ſende, und

Digitized by Google

daß er eilen müſſe, ſeine Waffenbrüder in ihrer neuen Heimath willkommen zu heißen; Montezuma aber zweifelte ſo wenig an der Wahrheit dieſer Verſicherung, daß er den neuen Ankömmlingen anſehnliche Geſchenke und den Befehl an ſeine Statthalter entgegen ſandte, ſie mit eben der Höflichkeit, als ſeinen Freund Cortez, aufzunehmen.

Dieſer ward jetzt von ſchweren Sorgen gefoltert; welche Maßregeln er auch ergreifen mochte, ſein Verderben ſchien unvermeidlich. Sollte er, die Hauptſtadt und den König verlaſſend, mit ſeinem Häuflein dem neuen Feinde entgegen gehn, der über eine, der ſeinen weit überlegene europäiſche Waffenmacht gebot, oder ſollte er in Tenochtitlan zurückbleibend, es abwarten, bis Narvaez, mit den empörten Mexicanern verbündet, ihn in ſeinem Quartier angreife? Dieß letztere ſchien bedenklicher. Cortez entſchied für einen Verſuch zu friedlicher Ausgleichung, und, wenn dieſer mißlang, für öffnen raſchen Angriff, und ſeine Eilboten riefen alle Spanier, die in den Provinzen zerſtreut waren, zum entſcheidenden Kampfe zuſammen, während der ehrwürdige Bartholomäus de Olmedo mit einem Friedensſchreiben des Feldherrn an Narvaez abging.

Aber dieſer war ſo von Stolz und Eigendünkel geblendet, daß er jeden Vorſchlag zur Sühne trotzig von ſich wieß, Cortez öffentlich für einen Hochverräther erklärte, und ſich ſogar ſo weit vergaß, einen Preis auf den Kopf des Helden zu ſetzen. Deſto glücklicher waren die geheimen Unterhandlungen des klugen Olmedo bei den Officieren des Adelantado. Durch freundliche Mahnſchreiben ihrer alten Waffenbrüder, durch goldne Ketten und koſtbare Ringe, die Cortez mit wohlberechneter Freigebigkeit beigelegt, gewonnen, erkannten ſie es immer klarer, daß der drohende Krieg der Spanier gegen Spanier zu nichts als zum Verluſt dieſes reichen Landes führen könne, und der Vergleich der Perſönlichkeit beider Heerführer konnte auf keine Weiſe zu des übermüthigen, jähzornigen Narvaez Vortheil ausfallen. Andreas Duero, der ſchlaue Secretär des Statthalters auf Cuba, der den neuen Adelantado begleitet, wirkte verborgen und raſtlos für ſeinen alten Freund Cortez, und der Licentiat Lukas Velasquez D'Ayllon, einer der Richter der königlichen Audienz auf San Domingo, der im Namen dieſes höchſten Gerichtes der ſpaniſchen Colonien ſchon zu Cuba den Ausbruch dieſes Bürgerkrieges zu verhindern geſucht, unterſagte es Narvaez gradezu, ohne einhellige Uebereinſtimmung ſeiner Officiere zu den Waffen zu greifen. Aber dieſe Einmiſchung machte den hochfahrenden, hitzigen Narvaez wüthend, und er vergaß die Ehrfurcht, die er dem Kaiſer in der Perſon ſeines Beamten ſchuldig war, ſo ganz, daß er d'Ayllon verhaften ließ und nach Cuba ſchickte.

Hierdurch entſchwand dem bedrängten Cortez die letzte Ausſicht, den unheildrohenden Knoten friedlich zu löſen, und er gab ſeine Befehle zum Abmarſch aus Tenochtitlan. Der löwenkühne Pedro d'Alvarado, von den Mexicanern geliebt, die ihn wegen ſeiner vollendeten Mannesſchönheit Tonatuch, Sonne, nannten, blieb mit hundert vierzig Spaniern und allen heidniſchen Bundesgenoſſen in der Hauptſtadt zurück, um das ſpaniſche Quartier mit allen Schätzen und dem köſtichen Kleinode, dem gefangenen Montezuma, zu bewachen. Dieſer, dem die Feindſchaft zwiſchen dem alten und neuen Feldherrn bald klar geworden, und der, ſeinem tückiſchen Character getreu, mit dem letztern ſchon geheime Unterhandlungen angeknüpft, verſprach dem ſcheidenden Cortez ewige Freundſchaft und Treue, und erbot ſich ſogar, ſein ganzes Heer zu ihm ſtoßen zu laſſen, um ihm die neuen Ankömmlinge aus dem Lande jagen zu helfen. Aber Cortez wieß die verdächtige Hülfe zurück, und verließ mit ſiebzig Spaniern und einigen mexikaniſchen Edeln, die ihrem Könige als Spione, dem Feldherrn als Geißeln dienen ſollten, die Reſidenz. In Cholula ſtieß ſein Juan, der in Kotzakualko einen bequemern Landungplatz hatte ausſpüren ſollen, in Tapanekuetla der Hauptmann Sandoval, zu ihm. Sein letzter Verſuch, durch eine perſönliche Beſprechung beider Heerführer das Blutvergießen zu vermeiden, ſcheiterte an Narvaez Heimtücke, der dieſe Zuſammenkunft zu ſeines Gegners Ermordung benutzen wollte. Die Indianer, die zweifelhaft wurden, welchem Sohne Quetzalkoatls ſie zu gehorchen hätten, begannen ſich der größern Macht zuzuneigen. Selbſt die bisher ſo treuen Totonaka's fielen ab und verſahen Narvaez Heer mit allen Bedürfniſſen. Die 4000 Tlaskalaner, um welche Cortez die Republik erſucht, und 2000 Mann, die er von dem kriegeriſchen Volke der Chinantla's in Sold genommen, blieben aus, und er konnte nur mit zweihundert und funfzig Spaniern, ohne Pferde, ohne andre Waffen, als lange indiſche Spieße, Schwerter und Dolche auf Chempoalla vorrücken, wo Narvaez mit einer dreimal ſtärkern,

Digitized by Google

wohlgerüſteten Macht zu Fuß und Roß und mit zwölf Feuerſchlünden ſeiner harrte.

Aber je drohender die ſchwarze Wetterwolke über dem Haupte des Helden ſchwebte, deſto kühner hob ſich ſein Geiſt empor. Seit dem elenden Mordverſuche verachtete er ſeinen Gegner, und beſchloß nun den Spieß umzukehren und den Mann, der ihn als Aufrührer und Hochverräther geächtet, ſelbſt als Rebellen zu behandeln, und ſo das ſchwere Gewicht der Legitimität, wenn gleich auf beiden Seiten nur ihr Schatten vorhanden war, in die eigene Schale zu werfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Napoleon beſuchte eines Tages jene von ihm begründete Anſtalt, in welcher die verwaiſten Töchter einſtiger Mitglieder der Ehrenlegion erzogen wurden. Sein Erſcheinen begeiſterte die Mädchen. Sie warfen ſich zu des Gönners Füßen, umarmten ſeine Knie, umfingen und bedeckten ihn mit Thränen der Freude und der Dankbarkeit. Einige beſchenkten denſelben mit ſelbſtgefertigten, patriotiſche Deviſen enthaltenden Haarringen, andere wollten, die herrliche Aufnahme der Angebinde bemerkend, nicht dahinten bleiben, ſie umdrängten und faßten Napoleons Hände und füllten ſie mit ähnlichen Kunſtwerken. Dieſer war gerührt, entzückt, die Liebe und die Güte ſelbſt, ließ demnach alles mit ſich machen und verſicherte, als ihn die naiven Mädchen baten, ihre Ringe ja nicht wegzugeben, daß er ſie ſo heilig halten wollte, als die Juwelen ſeiner Krone.

Während eines ähnlichen Zuſpruches in der Fabrik des Hrn. Lenoir, welche dem Kaiſer viel zu danken hatte, und wo er daher von den Arbeitern mit Frohlocken und ſchmerzlich kräftigen Händedrücken empfangen, von ſeinen Begleitern weggedrängt, im dichten Volkshaufen ſtand, that der Polizei-Commiſſär des Diſtriktes, als obligater Vorſänger, den Leuenmund auf und ſchrie aus hellem Halſe, ſich leider! verſprechend: Vive le Roi! Dies Irſal gab Scandal. Napoleon kehrte ſich zu ihm und ſagte ſpöttelnd:

Alſo wollen Sie auf Ihrer übeln Gewohnheit beharren?

Das Volk lachte laut, der Commiſſär aber brachte ſo fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, ein herzhaft betontes, ächtes und gerechtes Vive l'Empereur! aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schrecklicher Mord.

Unlängſt ward in dem Dorfe Ougney bei Dole ein fürchterliches Verbrechen verübt. Eine Botenfrau, welche eine bedeutende Summe Geldes bei ſich hatte, kam Abends an ein Wirthshaus daſelbſt und ſuchte Nachtquartier. Es ward ihr gewährt, aber die Wirthin und ihre beiden Söhne faßten ſogleich den Entſchluß, ſie zu morden und zu berauben. Die Mitternacht war zur Ausführung beſtimmt. Die Reiſende ſchöpfte jedoch, entweder aus den Räubermienen ihrer Wirthsleute, oder weil ſie überhaupt wegen des bei ſich habenden Geldes ängſtlich war, Verdacht, und konnte ihre Beſorgniß nicht verbergen. Um ihr Muth zu machen, verſprach die Wirthin bei ihr zu ſchlafen und ſagte zugleich, daß ſie immer im Bett an der Wandſeite zu liegen pflege, und es auch jetzt zu thun denke. Mitternacht kam, die beiden Söhne traten ohne Licht in die Kammer, ſchlichen ſich leis an's Bett, tapten mit den Händen, um ſich von der Lage der beiden Frauen zu verſichern, und ſtießen jeder ihren Dolch in die Bruſt, derjenigen die ihnen zunächſt lag. Die Frau, die an der Wand lag, ſchrie laut auf, und mit Schaudern bebten die Brüder zurück, gewahrend nun erſt, daß ſie ihre eigne Mutter gemordet hatten. Dieſe war bald im Bette eingeſchlafen, und ſo die Reiſende bei dem erſten Geräuſch, das ſie gehört, von ihrem Platze auf und nach der Wandſeite zu geſprungen. Die Verbrecher ſind in den Händen der Gerichte.

(Aus franz. Blättern.)

B i t t e.

Laß mich mit kindlicher Luſt die Fluren des Lebens durchſchweifen
Unbefangen und frei lieben das Menſchengeſchlecht,
Störe den ſeeligen Traum mir nicht von Tugend und Treue,
Kommt das Erwachen auch einſt — hab' ich doch ſelig geträumt!

Agnes Franz.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die ſeltſame Wette.

(Beſchluß.)

Die Verſpätung dieſer Anzeige geſtattet uns die nachträgliche Bemerkung, daß bei der zweiten Aufführung der ſeltſamen Wette am 16. April noch mancher kleiner Pinſelſtrich hinzukam. So gelang die Sitzſcene weit beſſer durch fein-komiſches Aneinanderdrücken, als die gereizte Weiblichkeit ſolcher Zuverſicht immer mehr in's Auge ſah! So wurde in dem dreifachen Monologe Conſtanzens das immer zunehmende Uebergewicht der verlornen Wette in Miene, Geberde, gebrochenem Ton der Stimme, Beſchleunigung der Rede immer ſichtbarer. Warum konnte der uns allen theure Dichter dieſe Belebung jedes Wortes nicht ſelbſt mit anſehn!

Böttiger.

Sonntag, am 9. April. Die Zauberflöte. Dem. Caroline Willmann, Sängerin des Theaters an der Wien, gab die Königin der Nacht als erſte Gaſtrolle. Herr Wagner den Tamino. Ueber beide künftig.

Montag, am 10. April. Der Vielwiſſer. Herr Baudius vom Stettiner Theater, den Peregrinus als Gaſtrolle, mit gehaltener Durchführung des ergriffenen Charakters und vollkommener Gedächtnißfertigkeit.

Dienſtag, am 11. April. Johann von Paris. Dem. Willmann die Prinzeſſin als Gaſtrolle.

Mittwoche, am 12. April. Le Cantatrici villane.

Correſpondenz-Nachrichten.

Münſter, im April 1820.

Der Graf Ferdinand zu Stolberg-Werningerode, Schwiegerſohn des verſtorbenen Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, hat öffentlich erklärt: „daß die, vom Hrn. Hofr. Voß, einem Briefe des ſel. Gleim entnommenen Nachrichten von angeblich auf dem Schloſſe zu Werningerode vorgefallenen furchtbaren Szenen, durchaus unwahr ſind.“ Dieſer Erklärung iſt der Vater, Chriſtian Friedrich, beigetreten. (S. Beilage zu No. 25. des Rheiniſch-Weſtf. Anzeigers.) — Hr. Dr. Gebauer zu Bonn giebt ſeit Frühlingsanfang eine Zeitſchrift: „Der rheiniſche Hausfreund“ heraus, wovon wöchentlich zwei Stücke, jedes zu einem halben Bogen, erſcheinen. Sie will ſich, wie es der Titel ſchon andeutet, vornämlich in häuslichen Kreiſen Eingang zu verſchaffen ſuchen. No. 1. wird durch ein gemüthliches Frühlingslied des rühmlichſt bekannten Herausgebers eröffnet. — Hr. Ludwig Troß, Konrektor am Gymnaſium zu Hamm, hat eine mit Anmerkungen begleitete Ueberſetzung von „Eginhart's Leben und Thaten Karl's des Großen“ auf Subſcription angekündigt. — Die „Heroiden der Deutſchen, herausgegeben von Fr. Raßmann, mit einer Vorrede von anderer Hand“ (XVI. und 256 S.) werden nächſtens verſandt werden. Man findet darin Heroiden von Wieland, Schiebeler, Bürger, Tiedge, Koſegarten, A. W. v. Schlegel, Thereſe v. Artner (Theone), Reſe, Kuffner, Wilh. Smets (zwei aus der Handſchrift) und dem Herausgeber. Beigegeben iſt ein proſaiſcher Anhang, einen der Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde von Margaretha Klopſtock, und zwei von Duſch moraliſchen Briefen enthaltend. In der leſenswerthen Vorrede heißt es gleich zu Anfang: „Warum aber, frägt wohl Jemand, auf einem ſo dürftigen Felde eine Blumenleſe unternehmen? Die Antwort iſt leicht. Eben um auf den bisher verſäumten Anbau aufmerkſam zu machen und zu einem fleißigern für die Zukunft zu ermuntern.“ Darauf wird die bisherige Theorie dieſer Dichtungsart beleuchtet. „Warum ſollte der Heroidendichter nicht eben ſo gut für eine fingirte Perſon Intereſſe erwecken können, als es der Dramatiker vermag? Eben ſo wenig iſt die Heroide, ihrem Stoff nach, einzig und allein auf die Liebe beſchränkt. Jede große und edle Leidenſchaft, der Heroismus der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft u. ſ. w. bietet der Heroide würdigen Stoff dar ꝛc.“ Unter den verſchollenen frühern Heroidenſängern werden Hofmannswaldau, Lohenſtein, Chriſtoph Fr. Kiene, Joh. Burchardt Menke, Heinr. Anshelm v. Ziegler, und Georg Chriſtian Lehms genannt, wobei auf den zweiten Band von E. J. Koch's „Grundriß ein Geſchichte der Sprache und Literatur der Deutſchen“ verwieſen wird.

Mayland am 19. Febr. 1820.

Im Theater der Scala erſchien zum Erſtenmale: Wallace, oder der ſchottiſche Held, Text von Romani, Muſik von Pacini. Romani hat ein recht gutes Buch geſchrieben, das den Zuhörer anzieht, und für den Tonſetzer brauchbar iſt. Es giebt, aber Unwahrſcheinlichkeiten und Verdrehungen muß man freilich dabei nicht ſo genau nehmen. Was nun Pacini's Compoſition betrifft, ſo iſt ſie mit großem Beifalle aufgenommen worden, den ſie auch in vieler Hinſicht verdient, und wozu der treffliche Geſang der Camporeſi und Baſſi nicht wenig beitrugen. Jedenfalls iſt ſie mit mehr Fleiß, Studium und Eigenthümlichkeit als die frühern Werke dieſes Tonſetzers geſchrieben, und giebt die beſten Fortſchritte auf dem rechten Wege kund. Doch tadeln die Kritiker die Ouverture, Odoardo's ſchwülſtige Arie im 2ten Akte, die Chöre faſt allgemein, den der Barden ausgenommen, und das Quartett, womit das Final des erſten Akts beginnt. Ueberhaupt ſchreibt Pacini beſſer Arien und Duetten, als Enſemble's, und man beſchuldigt ihn daher, daß es ihm noch an Kenntniß der reinen und ächten Harmonie fehle, worin, unter den ältern, Haydn und Mozart und, unter den neuern, Portogallo, Pär und ſelbſt dann und wann Roſſini ſich ſo auszeichnen. Vigano's neues Ballet, Alexander in Indien, hat auch ſehr gefallen, und ſowohl der Verfertiger, als die Pallerini, der Tänzer Molinari und ſelbſt der große Alexander (Bianchi) wurden mehr als einmal gerufen. Sanquirico's Dekorationen, beſonders Alexander's Zelt, können nicht genug gerühmt werden.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

98.

Dienſtag, am 25. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Frühling.

Herunter, traute Leyer,
Mich lockt der Sonnenſchein:
Es zieht in ſeiner Feier
Der helle Frühling ein.

Ihr Strahlen, Wieſen, Bäume,
Ihr ſpiegelt euch in Luſt,
Wie ſchöne Morgenträume
Im Wiederſchein der Bruſt!

Nun, Zitter, ſollſt du wagen
Dieß, was hier grünt und blüht,
Im Liede nachzuſagen
Recht wie es lebt und glüht.

Schon ſehe ich, wie linde
Dein Gold ſich rühren will,
Gelockt vom Frülingswinde:
Doch ſchweige lieber ſtill.

Denn wollteſt du auch klingen,
Was wäre nun dein Lohn?
Du müßteſt ja zerſpringen
Beſchämt vom eignen Ton.

Es läßt ſich wohl empfinden
Dieß Weh'n von Luſt und Licht,
Ein Wort dafür zu finden
Vermagſt du ewig nicht.

Doch klinge — wenn ſie ſtarben
In ihrer Gluth und Zier,
Von Frühlings hellen Farben:
Dann kling' — ich glaube dir!

Freih. Franz v. Schlechta.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Eine neue Geſandtſchaft Cortez befahl Narvaez, das Patent Karls des Fünften vorzuzeigen, in deſſen Namen er hier zu handeln vorgebe, verbot ihm, unter Androhung harter Strafen, ſich bis dahin Statthalter von Neuſpanien zu nennen, unterſagte ſeinen Truppen, ihm als ſolchem ferner zu gehorchen, forderte ſie auf, binnen drei Tagen vor Cortez zu erſcheinen und die Befehle ihres gemeinſchaftlichen Souverains zu vernehmen, und bedrohte die Ausbleibenden als Aufrührer gegen den Kaiſer zu behandeln.

Die einzige Antwort, die Narvaez auf dieſe Bothſchaft gab, war die Verhaftung der Geſandten. Hier aber zeigte ſich ſchon unter ſeinen Offizieren die Wirkung von Cortez geheimen Bearbeitungen. Sie fingen an zu murren, und ihre Vorſtellungen gegen dieſe Ungebühr wurden ſo heftig, daß Narvaez ſich knirſchend überſtimmt und gezwungen ſah, die Geſandten wieder in Freiheit zu ſetzen.

Jetzt war aber jede Friedenshoffnung zur Thorheit geworden, und Cortez, dem einmal angenommenen Grundſatz treu, daß Narvaez nicht als rechtmäßiger Heerführer, ſondern als Rebell ihm gegenüber ſtehe, befahl dem Hauptmann Sandoval, den er zum Alguazil-Major ernannte, mit achtzig Mann, nicht, das feindliche Heer anzugreifen, ſondern

Digitized by Google

bloß den Aufrührer Narvaez gefangen zu nehmen, wobei er ihn mit dem Reſt ſeiner Truppen unterſtützen wollte. Das alles war nun zwar nichts als — mit andern Worten — eine Disposition zur Schlacht, alſo zu offnem Bürgerkriege, aber es klang doch anders, und dieſe rechtliche Spiegelfechterei hatte wenigſtens die gute Wirkung, daß ſich Cortez Soldaten nicht für Inſurgenten, ſondern für treue Vollſtrecker eines geſetzlichen Spruches anſehen, und um ſo getroſter fechten mußten.

Nur noch eine Meile war Cortez Heer von Chempoalla entfernt, als Narvaez, von der Nähe des Feindes unterrichtet, ihm mit funfzig Reitern und fünfhundert Fußgängern entgegenrückte. Nur der Kanoefluß trennte die Schaaren. Jenſeits deſſelben hatte Cortez eine ſo vortheilhafte Stellung genommen, daß Narvaez ihn nicht anzugreifen wagte. — Es war am Pfingſtſonnabend, am 26ſten Mai des Jahres 1520, wo des Kampfes eiſernes Würfelſpiel unter den Söhnen eines Landes entſcheiden ſollte, welcher Heerführer hinfort berechtigt ſey, die Bewohner eines fremden Heidenlandes zu zerfleiſchen, zu deren Verderben beide mit gleicher Feſtigkeit entſchloſſen waren.

Da goß der ſüdliche Himmel die unendlichen Regengüſſe jener Zone herab. Der Kanoeſtrom, der die Heere ſchied, ſchwoll zum Meere an, Narvaez Truppen, der Beſchwerden dieſes Klima's ungewohnt, ihrem Führer heimlich abgeneigt, begannen zu murren, und dieſer ſah ſich bald genöthigt, ſie nach Chempoalla zurück zu führen.

Jetzt beſchloß Cortez mit der, nur ihm in dieſem Maße eignen Ueberzeugung und Kühnheit, noch in dieſer Nacht durch des Feindes Untergang oder durch ſeinen eignen, dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen. Er commandirte: Vorwärts! und ſprang zuerſt in den brauſenden Fluß. Mit freudiger Zuverſicht folgten ihm ſeine Krieger. Von oben goß noch immer der Regen herab. Des Stromes reißende Fluthen umſpühlten das Kinn der Wanderer und droheten ſie umzureißen, aber ſie drangen muthig hindurch an das jenſeitige Ufer. Dort ſtellte Cortez die Triefenden in Ordnung und führte ſie in tiefer Stille nach der bundverwandten Stadt, die jetzt ſeine erbittertſten Feinde beherbergte.

Im Haupttempel zu Chempoalla ſaß der Gegenſtatthalter von Neuſpanien, von der verunglückten Unternehmung zurückgekehrt, mißmuthig am Tiſche, auf dem ſein mauriſcher Feldarzt ſeine aſtrologiſchen Tafeln ausgebreitet hatte. Ungeduldig blickte Narvaez auf den emſig Rechnenden und brach endlich mit der Frage los: Wann wirſt Du mir denn das Facit Deiner endloſen Exempel melden können, Abderraman? — Ich bin nahe dabei, Don Pamphilo, antwortete der Maure. Es iſt eine ſchwere und, wie mir vorkommt, undankbare Arbeit. Die Zahlen ſcheinen ſich in eine nicht erfreuliche Ordnung ſtellen zu wollen, und in der einen Kammer Eures Hauſes ſitzt ein grauer, formloſer Schatten, den ich noch nicht enträthſeln kann, der mir aber ein recht bösartiger Maleficus zu ſeyn ſcheint. — Er hofft zu viel, hohnlachte Narvaez: wenn er glaubt, daß ich mich vor ihm fürchten werde. Banne ihn mir in einen Körper, daß ich ihn greifen und treffen kann, und Du wirſt ſehen, daß er ſich vor mir fürchtet. — Eure trotzige Siegesſicherheit macht mir vielen Kummer, warnte bedenklich der Maure: der bisherige Erfolg bürgt nicht für die Zukunft. Polykrates war weiſer als Ihr. Auf dem Gipfel ſeiner Wünſche ſtehend, warf er ſein köſtliches Kleinod in die Fluthen, auf daß die Götter ihm ſein wandelloſes Glück verzeihen ſollten. Möchtet Ihr ſeinem Beiſpiele folgen! — Und Deinem Rathe, nicht wahr? fragte bitter Narvaez: und das Kleinod, das ich dem Typhon opfern ſoll, iſt der Rache Himmelsgenuß an meinem frechen Gegner und ſeinen Spießgeſellen. Das wäre freilich die Perle meines Lebens, aber ein raſender Thor wäre ich, wenn ich ſie hinabſchleuderte. So günſtig würden mir nimmer alle Conſtellationen wieder winken, als gerade jetzt. Mein iſt die Macht, durch einen Wink die Rebellenrotte zu züchtigen, ihren Heiland, Cortez, für ſeinen Uebermuth zu züchtigen, und Juan, ſeinen liebſten Jünger, der meiner Liebe Glück mir ſchändlich ſtahl, dafür aus dem Ehrentempel zu ſtoßen, den er ſchon erſtiegen zu haben träumt. — Seyd Ihr des Allen ſchon ſo gewiß, Adelantado? fragte Abderraman mit banger Sorge. Meine Berechnungen ſagen mir ganz andere Dinge.

Vielleicht hat Dir der Glanz einer goldnen Kette aus Cortez Hand die Augen geblendet! rief Narvaez im giftigſten Grimme: daß Du die guten Zahlen nicht erkennen kannſt. Spare Deine ſeltne Gabe, durch dunkle, räthſelhafte Warnungs-Worte zu ſchrecken und zu umgarnen. Sie kann bei einem Velasquez gute Dienſte thun, aber Narvaez

Digitized by Google

Sinn ſteht feſter als die Geſtirne, an deren irren Lauf Du ſeine Heldenbahn feſſeln willſt. Bei unſerer Frau zu Atocha! Wenn ich die Wahl habe, mich heute noch mit Cortez, wie der Schleicher ſo gern möchte, zu verſöhnen, oder am nächſten Morgen geſchlagen und todtwund in ſeinen Feſſeln zu erwachen, ich wähle unbedenklich — Haltet inne, ſchrie Abderraman ängſtlich dazwiſchen. Vollendet nicht das ſchreckliche Orakel, das Ihr Euch ſelber ſprechen wolltet. Das iſt der alte Fluch, der auf des Menſchen Rede ruht, daß er in den Augenblikken des Uebermuthes und des Trotzes gegen die höheren Mächte ſich unbewußt ſein eignes Schickſal ſchaffen kann, indem er es verkündet. Er iſt in ſolcher Zeit nicht allein. Ungeſehn ſind die dunkeln Gewalten, aus der Tiefe zu ihm herauf geſtiegen, und umringen ihn lauernd und graben das raſch entflohne Wort in eherne Tafeln, und hängen ſich dann mit gräßlicher Schwere an ihn, und verlaſſen ihn nicht, bis das Unheil erfüllt iſt, das er im Wahnſinn des Augenblickes über ſich ausgerufen.

Nun wahrlich, ſpottete Narvaez, ſich des unheimlichen Gefühles zu erwehren, das Abderramans Angſtruf in ihm weckte — die Lüge hat doch eine eigne Kraft. Du haſt jetzt das raſendſte Zeug mit einer Wahrheit des Affectes geſprochen, daß es mir vorkam, als glaubteſt Du ſelbſt daran.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Mehrere Generale, welche der Kaiſer jetzt wieder anſtellte und zum Feldzuge berief, verlangten Geld und mannigfache Begünſtigungen. Der Marſchall Ney z. B. 20,000 L., um marſchiren zu können. Napoleon geſtand ihm die Summe, fluchend, zu. Der General Le Courbe foderte, außer mehreren Gunſt-Bezeigungen, 150,000 L. rückſtändigen Soldes zu Bezahlung ſeiner Schulden. Als aber der Begehrlichen immer mehr wurden, erklärte Napoleon — „Wer ſich nicht ſchlagen wolle, möge einen Weiberrock anziehn und ſpaziren gehn."

Dagegen ward der Herzogin von Bourbon, als Entſchädigung für ihre, in Beſchag genommenen Güter, eine jährliche Rente von 150,000 L., der Mutter des Herzogs von Orleans aber das Doppelte zugeſichert, und Napoleon ſagte, nach Leſung eines Briefes, welchen der eben erwähnte Prinz, bei ſeinem Abgang aus Frankreich, an den M. Mortier geſchrieben hatte — „Celui — là a toujours eu l'ame française."

Lag dem Ex-Kaiſer daran, einen Mann von Bedeutung zu feſſeln, ſo prüfte und ergründete er, mit wunderbarem Scharfblicke, deſſen Sinnes-Weiſe, Grundſätze, herrſchende Leidenſchaften und den ganzen Charakter. Er machte dann jene, ihm zu Gebote ſtehende, trauliche Güte und Liebenswürdigkeit — den Zauber der Rede an ihm geltend, ſtahl ſich damit gleichſam in ſein Herz, erhob ihn, leiſ ſchmeichelnd, berauſchte und riß dann plötzlich den Geblendeten durch aufblitzende Flammen ſeines Genius ſo gewaltſam und vollkommen zur Bewunderung hin, daß ſich dieſer gleichſam bezaubert fühlte und ſofort und für immer ſein eigen ward.

Gegen Männer, die Napoleon achten und ehren mußte, äußerte ſich derſelbe in der Regel mild, belehrend, anziehend, gedankenreich, oft in kühnen, geiſtvollen, erhabenen Ausdrücken. Wer ihm gleichgültig war oder flach erſchien, ward mit halben, nie beendigten Phraſen, mit Gemeinplätzen, bittern Gloſſen, mit öfter wunderlichen als geiſtreichen Späßen abgefertigt. Daher die verſchiedenen Urtheile der Fremden, welche an ſeinem Hofe Zutritt fanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Frühlingwiederkehr.

Biſt Du ſtets mit dem zufrieden,
Was das Schickſal weiſe Dir beſchieden,
Haſt Du edle Einfalt Dir bewahrt,
Fromm das Herz, und die Empfindung zart:
O! ſo wirſt Du in der Frühlinglüfte Weh'n
Deines Schöpfers Freudenruf verſtehn;
Und Du findeſt in der blühenden Natur
Eines ſchönern Daſeyns Spur.

Carl Franz.

Anekdote.

„Wie wünſchen Ew. Majeſtät Ihre Liebſchaften geſchrieben zu ſehn?" ſo fragte der Hiſtoriograph Ludwig XIV.

„Vous passerés là dessus!" war die Antwort.

*r.

Digitized by Google

Dramatiſch-muſikaliſche Notizen.

Als Verſuche, durch kunſt-geſchichtliche Nachrichten und Andeutungen, die Beurtheilung, neu auf dem Königl. Theater zu Dresden erſcheinender Opern zu erleichtern.

Von Carl Maria von Weber.

Wenn man die, in jeder Hinſicht geringe Aufmunterung berückſichtigt, die dem Opern-Componiſten in Deutſchland zu Theil wird, ſo muß man ſich faſt verwundern, daß es Tonkünſtler giebt, die dieſe gefahrvolle, Zeit, Anſtrengung und langwierige Erfahrung, vorzugsweiſe vor allen andern Kunſtzweigen bedingende Bahn, noch zu betreten Luſt haben. Dieſe Wahrheit iſt vom Publikum und von den Directionen anerkannt. Jeder dieſer Theile will dem andern die Schuld davon zuſchieben. Sollten aber nicht vielleicht beide dieſelbe auf ſich geladen haben?

In Italien füllen die unausgeſetzten Wiederholungen von zwei oder drei Opern eine ganze Jahreszeit (Stagione) aus. Da kann die Direction ihre Kräfte und Mittel gern und erfolgreich anwenden. Nicht ganz auf dieſelbe Weiſe, aber eben ſo weitwirkend und umfaſſend ſind die Reſultate eines gelungenen Kunſtwerks in Frankreich. In beiden Ländern aber iſt, und dieſes bleibt der Haupthebel, die Erſcheinung einer neuen Oper National-Angelegenheit. Die regſte Theilnahme vor und nach der Aufführung ſtellt den Componiſten auf den hohen Standpunkt, von dem aus er die Bedeutenheit ſeines Unternehmens fühlen, und von ihm entweder ganz erhoben, oder — reicht ſeine Kraft nicht — unbedingt in den Staub geworfen werden muß. Enthuſiasmus nebſt reichlichem Ehrenſolde winken und ſichern ihm eine Exiſtenz qua Komponiſt.

In Deutſchland will man Neues! Multum. — Iſt es gut, nun, das iſt gut — iſt es ſchlecht — nun — es kann nicht alles gut ſeyn. — So muß die kühle Gemeſſenheit in Lob und Tadel, das Feuer des Künſtlers ungenährt laſſen, und die Abnahme des Beſuches bei öfterer Wiederholung den Directionen die Mittel und den Willen nehmen, die Componiſten ſo aufzumuntern und zu lohnen, als es wohl ſeyn ſollte.

Ich breche ab, indem dieſes reichhaltige Thema (die Luſt nach Neuem) mich zu weit führen würde, wenn ich auch nur das ihm zunächſt liegende noch berühren wollte, z. B. die daraus hervorgehenden, wirklich bis an's Unnatürliche grenzenden Forderungen an die Sänger einer deutſchen Opernbühne, wo man das Gute, aller Länder abwechſelnd vorbei geführt, verlangt. Alſo den Geſang des Italiäners, das Spiel des Franzoſen in der leichtern Gattung, und den Ernſt des Ausdrucks und correkten Geſanges der deutſchen Muſik, in einem Individuum vereint, ſehen und hören will. —

Ich komme zu dem, was mich zu vorſtehender Ergießung verleitete. Es iſt die Bemerkung: dem deutſchen Künſtler ſey vorzugweiſe der wahre Eifer eigen, im Stillen die Sache, eben um der Sache willen zu thun. Freilich kann er es oft erſt dann, wenn er durch andere ſogenannte Lohn-Arbeit, Unterricht ꝛc. ſeine bürgerliche Exiſtenz nothdürftig geſichert ſieht. Denn gelänge ihm auch ein Bühnenwerk, welchen Ehrenſold hat er in Deutſchland zu erwarten? Ein halbes Dutzend Bühnen (wenn es hoch kommt) honoriren ihn mit doppelten Copiatur-Koſten allenfalls, die andern wiſſen ſich es noch wohlfeiler unter der Hand zu verſchaffen, und zu dieſem Erfolg gelangt er auch nur, wenn ſein Werk auf einer bedeutenden Bühne ſchon Glück gemacht hat. Sonſt wagt ſich ſchon gar keine Theater-Unternehmung daran. Wenige Ausnahmen zählen hier nicht.

Alſo auf gut Glück ſchließt ſich der arme Componiſt, der ſich dazu getrieben fühlt, in ſein Kämmerlein und ſetzt ſeinen Fleiß, ſeine Nächte, ſein Herzblut und die bangſte, peinigendſte Erwartung daran, ſeinen, bis dahin gut erworbenen, muſikaliſchen Leumund durch eine, ſo vielen Zufällen Preis gegebene, Aufführung, vielleicht auf lange Zeit, zerſtört zu ſehen. Aber nun, er thut es, weil in ihm das Muß wohnt — und läßt den Himmel weiter ſorgen.

Hier wird uns in der Oper: Die Bergknappen (den 27. April zum Erſtenmal auf der königl. Bühne), von Theodor Körner noch gedichtet, ein auf's anſpruchloſeſte und mit ſtiller Liebe geſchaffenes Werk gegeben. Herr Ludwig Hellwig (Bruder des geehrten Künſtlers in unſerer Mitte, Hrn. Regiſſeur Hellwig) iſt der Componiſt derſelben. Geboren 1773 in Kunersdorf bei Wriezen an der Oder, kam er im 13ten Jahre nach Berlin und widmete ſich der Tonkunſt. Bei dem verewigten Gürlich erwarb er ſich Harmonie-Kenntniß, und der Eintritt in die Sing-Akademie in ſeinem 20ſten Jahre gab ſeinem muſikaliſchen Wirken die eigentliche Richtung, die ſich auch in dieſer Oper, hinſichtlich der Vorliebe, mit der die Chöre und mehrſtimmigen Geſangſtücke bearbeitet ſind, darlegt. Mit Achtung und Rührung ſpricht er es ſelbſt aus, wie viel er dieſem herrlichen Inſtitut und ſeinem würdigen Director (Hrn. Zelter) verdanken zu müſſen glaubt.

Selbſt mit einer wohlklingenden Stimme begabt, ſchenkte man ihm Zutrauen als Geſanglehrer mit vollem Recht. Das Studium der beſten Meiſter in ihren Werken, und ſpäter eigne contrapunktiſche Uebungen mit Abraham Schneider, gaben ihm Gewandheit und Reinheit in Stimmführung und thematiſcher Bearbeitung. Als Lieder-Componiſt in der ein- und mehrſtimmigen Gattung gewann er viele Theilnahme. Für die Sing-Akademie ſchrieb er unter andern einen Pſalm und — Requiem; außerdem die Oper Don Sylvio di Rosalba, die er aber ſelbſt nie zur Aufführung bringen wollte. Mehrere einzelne Arien mit Orcheſterbegleitung ꝛc.

Welches Zutrauen man in ſeine Kenntniſſe und ſeinen Eifer ſetzte, beweißt ſich dadurch, daß der hochzuehrende Lenker der Sing-Akademie, Hr. Zelter, ihm meiſt in ſeiner Abweſenheit die Zügel anvertraute, und neuerlich hat ſich die günſtige, öffentliche Meinung durch ſeine Anſtellung als Muſik-Director am Dome zu Berlin wiederholt bewährt.

Dresden, den 21. April 1820.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

99.

Mittwoche, am 26. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Frühlingnähe.

Zephyr's Wehen, haucht ſo mild
Wonneſchauernd durch's Gefild.
Auf der Fluren Bannen
Starret noch des Winters Spur,
Aber ſchon durch die Natur
Weht des Frühlings Ahnen,

Blätterlos noch ſteht der Baum,
In der Aeſte dunklem Raum
Säumet noch ihr Leben,
Harre wenn die Sonne blinkt,
Wenn ihr wärm'rer Schimmer ſinkt
Wird es zu ihr ſtreben.

Holde Hoffnung, ſchon dein Nah'n
Facht des Lebens Flammen an,
Selbſt wo Tod noch waltet
Iſt in deinem Strahlenſchein
Doch des Grabes düſtrer Stein
Milder uns geſtaltet.

Lächelt ihr uns ſchon, ihr Au'n,
Die noch keine Blumen ſchau'n?
In der Erde Schooße
Bergen ſie noch ſchüchtern ſich —
Keine Knospe iſt für mich,
Ach, und keine Roſe. —

Schwebe Frühling, hold und lind,
Schwebe nieder, Himmelskind,
Nahe, Wonnengeber,
Nah' in deinem Lebensglanz
Bald, mit deinem Blumenkranz
Schmückſt du fromm die Gräber.

Doch in ihren milden Reih'n
Flechten Höh're ſich ein,
Glänzen hold're Blüthen,
Jedem Herzen, das noch wähnt,
Das ſich in die Ferne ſehnt,
Kommſt du, ſie zu bieten.

Mir auch, Lenz, mir winkeſt du
Mit der Hoffnung Kränzen zu,
Laß den Sturm vertoſen.
Schwebſt du, Lenz, auf's neu herab,
Dann, ja dann auf meinem Grab'
Blühen meine Roſen.

A. v. Maltitz.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Jetzt wurde plötzlich an die verſchloſſene Thüre gepocht, Narvaez ſtrafte durch ein ſchauderndes Zuſammenfahren ſeinen erheuchelten Unglauben Lüge, und gebot Abderraman zu öffnen. Athemlos ſtürzte einer der Spanier herein, die vor Chempoalla's Thore, der Straße vom Kanoefluſſe her, hüten ſollten. — Zu den Waffen! ſchrie er mit der letzten Kraft, Die Rebellen rücken ſtark auf Chempoalla! Mein Kamerad iſt todt oder gefangen. Ich bin mit Mühe entronnen, es Euch zu verkünden.

Furchtbare Thätigkeit des großen ehernen Rades! rief der Maure erſchrocken. O, weicht ihm aus, ehe es Euch ergreift und zermalmt! Aber Narvaez hörte nicht auf die Warnung, und ſprach lachend: Die Memme hat Bäume für Soldaten gehalten, und des Regens Rauſchen in den Blättern für

Digitized by Google

Waffengeraſſel. Toll müßte ich ſeyn, wie dieſen Haſen die Angſt gemacht, wenn ich es nur für möglich halten wollte, daß Cortez es wagen wird, mich mit ſeiner Handvoll Leute anzugreifen!

Vergebens betheuerte des Soldaten gekränktes Ehrgefühl, daß er recht geſehn; vergebens rief der treue Warnung-Rabe Abderraman dem Uebermüthigen die große Wahrheit zu, daß Verachtung des Feindes der erſte Schritt zum Untergange ſey; Narvaez beharrte darauf, daß die Meldung ſich bloß auf einen blinden Schrecken gründe, und riß endlich, da der Kriegsmann, im Bewußtſeyn ſeines Rechts, bei ſeiner Behauptung blieb, zornig die Thüre auf, um ihn der Wache zu übergeben.

Da erſcholl plötzlich durch die ſtille Nacht mit lautem, vielſtimmigen Geſchrei der Ruf: Heiliger Geiſt! zum hohen Tempel hinauf, und mit gezogenem Degen ſtürzte Salvatierra, Narvaez Lieutenant, herein, und rief: Das iſt der Rebellen Feldgeſchrei! Ohne Schwertſtreich ſind ſie in den Tempelhof gedrungen; zu den Waffen, Feldherr!

Unmöglich! ſtammelte dieſer, vom Schrecken der Ueberraſchung ergriffen. — Bei Gott, ſie ſind ſchon handgemein, betheuerte Salvatierra, während Waffengeklirr und einzelne Schüſſe unten die Wahrheit der Meldung beglaubigten. Gebt Eure Befehle!

Eine Salve mit dem ſchweren Geſchütz macht Luft, rief jetzt Narvaez, der ſchnell wieder den General in ſich aufgefunden. Dann reinigt die Reiterei die Straßen, während die Hellebardiere den Tempel vertheidigen. Ich drücke mit den Büchſenſchützen von oben herab. Fort, und laßt ausrufen, daß keinem Rebellen Pardon gegeben wird.

Fort ſtürzte Salvatierra. Narvaez, deſſen Muth in einem beſſern Herzen zu wohnen verdient hätte, ſtieß den treuen Abderraman zurück, der ihm den Panzer umſchnallen wollte, warf nur den Helm auf das Haupt, hing den Schild an den Arm, und rannte mit gezücktem Schwert hinaus in die dunkle Nacht.

Wehmüthig ſchaute ihm Abderraman nach, ging dann zum Tiſche, packte ſeine geheimnißvollen Tafeln ſorgfältig zuſammen und breitete ſtatt derſelben, im Vorgefühl der nächſten Ereigniſſe, ſein wundärztliches Beſteck aus. Armer Narvaez, ſprach er zu ſich ſelbſt: vermeſſener als der unglückliche Kröſus haſt Du das Fatum nicht gefragt, ſondern herausgefordert; ſiehe, es nahet zum Kampfe in ſeiner Rüſtung Klange, und zu ſpät wirſt Du o Solon, Solon, Solon! rufen.

Mit wüthender Hitze griffen unterdeß Cortez Schaaren den Tempel an. Mit gleichem Muthe vertheidigten ſich Narvaez Krieger, und er ſelbſt rechtfertigte ſeinen alten Waffenruhm durch Wunder der Tapferkeit. Doch der Alguazil-Major Sandoval, neben dem Juan focht, ſetzte alles daran, die aufgetragene Rechtshülfe kräftig zu vollſtrecken. Während Narvaez von der Höhe des Tempels herab ſeine Leute durch Zuruf und Beiſpiel zur Vertheidigung ſpornte, drängte Sandoval durch hitzigen Angriff ſie die Tempeltreppe hinauf. Eine Salve von Narvaez Büchſenſchützen fehlte, ein Soldat von Cortez Heere warf Feuer auf das Schilfdach des Tempelthurms. Die Flamme nahm überhand, und Narvaez mußte nun, um nicht zu verbrennen, ſeinen feſten Poſten aufgeben, und einen Ausfall verſuchen, um ſich durchzuſchlagen. Aber hier erreichte ihn die Nemeſis ſeines Uebermuthes. Ein Lanzenſtoß, der ſein Auge durchbohrte, ſtreckte ihn ohnmächtig zu Boden. Wie der Adler auf ſeine Beute, ſtieß Sandoval auf ihn, und ſchleifte ihn die Tempeltreppe hinab, während Salvatierra von Juan entwaffnet wurde. Beide Gefangene wurden gefeſſelt und nach dem Hintertreffen in Sicherheit gebracht. Der Sieger Freudengeſchrei verkündete den Feinden den entſcheidenden Streich. Die, welche es noch redlich meinten mit dem gefangenen Feldherrn, wurden beſtürzt, ihr Widerſtand ward immer ſchwächer, ihre Niederlage immer gewiſſer. Unterdeß hatte ſich Cortez des feindlichen Geſchützes ſo ſchnell bemächtigt, daß nur eine einzige Salve daraus gegeben werden konnte. Jetzt ließ er es auf den Tempel richten, und im Kontraſte mit Narvaez Mordbefehl ausrufen, daß bei gutwilliger Ergebung Allen verziehen werden, und nur bei längerem Widerſtande Alle über die Klinge ſpringen ſollten. Daß Cortez durch Großmuth und kräftige Entſchloſſenheit der Mann war, beide Verheißungen zu halten, erkannten alle ſeine Gegner, und dazu flammte hinter ſeiner Nachhut eine Menge kleiner Lichter, welche glimmenden Lunten ähnlich ſahen, und daher von Narvaez Soldaten für ein großes Corps Büchſenſchützen, nur auf das Feuer-Commando harrend, gehalten wurden. Daß dieſe Lichter nur friedliche Johanniswürmlein waren, die, größer und hellfunkelnder als in Europa, die Nächte des Südens erleuchten, das wußten die guten Spanier nicht, die ſich nie ſonderlich um die Erforſchung der Naturwunder jener Zone bekümmert hatten. Indeß erwieſen ſich die Leuchtwürmer wirk-

Digitized by Google

lich als thätige Bundesgenoſſen des Helden, da ſeine Feinde, aus Achtung vor ihnen, geduldig das Gewehr ſtreckten und ſich ihrer Handvoll Ueberwinder gutwillig ergaben.

So vermeſſen Cortez gehandelt, als das Glück ſich von ihm zu wenden ſchien, mit ſo weiſer Mäßigung benutzte er deſſen neues Lächeln. Der Willkühr der mild behandelten und reich beſchenkten Gefangenen ward es überlaſſen, ob ſie unter ihm Dienſte nehmen, oder nach Cuba zurückkehren wollten. Durch dieſe Großmuth beſiegt, wählten faſt alle das erſtere, und auf den unglücklichen, ohnmächtigen Narvaez harrte beim Erwachen die unausſprechliche Kränkung, ſich nicht nur durch eigene Schuld und die Begegniſſe einer Nachtſtunde als den Gefangenen des Mannes wieder zu finden, den er zu vernichten gedacht, ſondern auch zugleich das Heer ſeines Todfeindes mit achthundert ſeiner eignen Soldaten verſtärkt zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Napoleon war, bekanntlich, dem Fatalismus zugethan; er fürchtete gewiſſe Tage, als Unheil bringende, bauete mit Zuverſicht auf andere, die ſich als glückliche bewährt zu haben ſchienen und zog, bloß deßhalb, noch am Abend des 20. März in die Hauptſtadt ein, weil dieſer, als der Geburttag ſeines Sohnes, zu den günſtigſten gehörte. Da ihn der Verfaſſer der Denkſchrift an einem, nicht geheuer ſcheinenden, Orte vor möglichen Gefahren warnte, antwortete derſelbe —

Sie ſind ein Kind! Alle Vorſicht wird unnütz, wenn mich ein Unfall treffen ſoll. Unſer Schickſal ſteht dort oben geſchrieben.

Als Napoleon, vor dem Beginnen der Schlacht von Waterloo, die Generale verſammelt hatte, um ſie mit den nöthigen Weiſungen zu verſehen, wurden alle denkbare Fälle und Ereigniſſe des bevorſtehenden Kampfes erwogen und beſprochen. Dennoch fiel es, wie durch höhere Fügung, nicht einem dieſer Kriegkundigen ein, daß die Preußen, von denen bereits einige ſtarke Haufen in der Gegend von Mouſtier bemerkt worden waren, dem rechten Flügel gefährlich werden konnten. Als dieſe endlich die Schlacht entſchieden und das franzöſiſche Heer in wilder Verwirrung durch einander ſtürzte und entfloh, behauptete noch ein einziges Reſerve-Bataillon der alten Garde, ein Reſt der felſengleichen Colonne von Marengo, unter Cambronne, ſeinen Platz. Der Kaiſer wirft ſich in ſeine Mitte, bildet ein Viereck und führt es (augenſcheinlich um den Tod zu ſuchen) gegen das ſiegreiche Heer. Napoleons Stützen, die Ney, Soult, Bertrand, Dronot, Corbineau, Flahault, Labedoyère, Gourgaud ꝛc. ziehen den Degen, um als Gemeine mit zu fechten. Alte Grenadiere dieſer Opferſchaar beſchwören ihn, ſich zu entfernen, der eine ſetzt hinzu: „Er ſehe ja, daß der Tod ihn verſchmähe!" Doch dieſer verwirft den Rath und kommandirt: Feuer! Einige Offiziere der Umgebung erfaſſen jetzt des Pferdes Zügel und ziehen ihn mit ſich fort. Cambronne und ſeine Braven ſagen dem Scheidenden ein ewiges Lebewohl, umringen ihre ſinkenden Adler, und jener erklärt, von den Britten vergebens aufgefodert — „Die Garde ergiebt ſich nicht — Sie ſtirbt!" Damit ſtürzen ſie, Vive l'Empereur! in den Feind, fechten, unterliegen und mehrere ſchießen ſich nun gegenſeitig nieder, um ihre Waffenbrüder nicht zu überleben und durch Freundes Hand zu fallen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Macht des Glaubens und der Liebe.

Sonett.

Was einſt der Vorwelt große Helden zeugte,
Sie, deren Name lebt' in aller Munde,
Und überging zu ferner Zeiten Kunde
Den kommenden Geſchlechtern eine Leuchte;

Was ſelbſt des Abgrunds Macht darnieder beugte,
Und heilend ſchloß der Menſchheit tiefe Wunde:
Das war der Glaube mit der Lieb' im Bunde —
Durch ſie der Himmel ſich zur Erde neigte.

Willſt Du der Nachwelt Preis Dich würdig machen:
Dann wahre Lieb' und Glauben im Gemüthe!
Sie leiten Dich zum Urquell aller Stärke.

Dort wird die Wunder-Kraft in Dir erwachen,
Aus der entſprießen werden Wunder-Werke:
Und die Unſterblichkeit iſt ihre Blüthe. —

Karl Anſorge.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 15. März 1820.

Wer eilte nicht in das ſogenannte Diaphanorama, oder Ausſtellung von Transparent-Gemälden der merkwürdigſten Gegenden der Schweiz, welche Herr König, Maler aus Bern, ſehen läßt. Der Mann hat ſich dabei ſehr wohlbefunden und geſtanden, er habe noch aus keiner Stadt ſo viel mitgenommen, als aus Weimar, wo man ſo ſehr ſchauluſtig iſt. Gewiß, es darf ſich es keiner gereuen laſſen, den Weimaranern etwas zu zeigen. Sie kommen und bezahlen. Hr. König ſtellte alſo ſeine Gemälde hier auf und will, wie er gedruckt ſagt, mit dankbarem Herzen in die Schweiz zurückkehren. Es wäre nicht mehr als billig, dankbar zu ſeyn, da er erſt Vollendung will. Da ſehen Sie nun die St. Peters-Inſel, die Stadt Bern im Mondlicht, andere Schweizer-Gegenden, und auch die Städte Frankfurt und München, wie der Ausſteller bemerkt: „des Kontraſtes" wegen. Die Darſtellungen gehen ein wenig in's Kleine, aber ſie haben hier gefallen, und der König von Bern (wie ſie hier, weil ſie durchaus ſarkaſtiſch ſind, reden) ging zufrieden weiter. Das ſtets plaiſantirende Publikum lachte über Kommen, Sehen und Gehen, und ſang: „Vorüber ihr Formen, vorüber! dem Schäfer wird's gar zu weh!" Ja, Sie müſſen ſie kennen, dieſe neuen Athenienſer. Sich ſelbſt auszulachen, macht ihnen den größten Spaß.

Nun kam Fries Sehnſucht nach dem Ende der Welt in's Geſpräch. Das war zum Todtlachen. Ganze Unſinnſtellen hatte man auswendig gelernt und plaiſantirte hin und her ſo lange, bis weder endlich am Ende, weder an der Welt, noch an Fries etwas übrig blieb. Dieſer ſagt in ſeiner Sehnſucht-Schrift: „Die Länge der Weile liegt nie in der Welt (die Welt ſelbſt iſt unendlich kurz), ſondern im Weilenden. Ich laſſe mich nicht irre machen in meiner Rede." Das hat Fries ſelbſt auf der Wartburg nicht gethan, nicht in Jena auf dem Katheder, nicht in Salzungen im Salzbade. Da er ſich dahin ſehnte, ſagte er: „Sehnſucht iſt die objective ſynthetiſche Einheit des Du und der Schönheit." (Sie verſtehen das doch?) „Aber ich rede nicht nur von der Andacht eines Menſchen (?) oder ſonſt einem liebenden Gefühl unter den Menſchen, denn die ſind nicht urſprünglich; ich rede von dem urſprünglichen, nämlich von der Vollendung, und weich, iſt ſehnſuchtvoll." — Nun leſen Sie das Opusculum ſelbſt, wenn es Ihnen möglich iſt. Non omnia possumus omnes.

Ein Mundharmoniſt, Koch, Virtuos auf ſeinem Inſtrument, wie er ſich ſelbſt nennt, hat ſich auch hören laſſen. Er wurde durch Jean Paul's Hesperus empfohlen, der aber hier nicht mehr geleſen wird. Gewiſſe Dinge nennen die frivolen Weimaraner nur Jean Pauliana. Es ſind ſonderbare Menſchen! Doch macht es Luſt, ſie kennen zu lernen; zu ſtudiren braucht man ſie gar nicht. Man weiß gleich, weſſen das Bild und die Ueberſchrift iſt. Die Weimaraner haben eine, in Kupfer geſtochene, Gallerie ihrer merkwürdigen Mitbewohner, todte u. lebende, aber — es ſind nur ſo genannte Originale; denn, ernſthaft darf ſich hier ſo etwas gar nicht geben, weil der Ernſt ſtets vom Komus verjagt wird, z. B. die Makkabäer von Werner, vom Vogelſchießen, die Albaneſerin von den Dorfſängerinnen u. ſ. w.

Aber, wie ſchon geſagt, es lebt ſich in Weimar recht gut, und viele Fremde, denen es allenthalben nicht gefallen wollte, laſſen es ſich hier gefallen. So geht mir's auch. — Unſere Tiſchgeſpräche ſollten Sie hören! Theater, Agapen, Welt-Enden, Hermeſſe, Pöllnitzianer, Brummeiſen ꝛc. ꝛc., alles durch einander, und in fine, ein Luſtſpiel, das man ſich gleich ſelbſt zuſammenſetzt, ohne eines dramatiſchen Dichters zu bedürfen. Eine Bouteille Champagner mehr oder weniger, darauf kommt's den Lebensluſtigen nicht an.

Die Politik liegt unter der Bank, die Tafelaufſätze garnirt die Freude, ſchmückt der Witz, vollendet die artigſte Frivolität von der Welt.

Der Director des Gymnaſii, Lenz, hat ſeine Entlaſſung gefordert, erhalten, und macht eine Reiſe nach Spanien. Da witzeln ſie hier: „Der Lenz geht ſeinen Bruder im April entgegen", weil's in Spanien eher Frühling wird als in Weimar. So ſind ſie nun hier. Lenz hat eine prächtige Bibliothek, die er im Ganzen zu verkaufen wünſcht. Warum er Weimar verläßt? Ich kann es nicht erfahren. Es legen mehrere Schullehrer hier ihre Stellen nieder. Glauben Sie mir jedoch, es blieb nicht Eine unbeſetzt. Ja, und wenn der Director des Theaters abgehen wollte, es fände ſich gleich ein anderer, ſo gewagt es auch wäre. Davon habe ich mich jetzt ſelbſt überzeugt. Darüber nächſtens mehr, denn ich muß die Aktenſtücke erſt alle vor mir haben, ehe ich etwas entſcheide.

Ich bin in der That hier zerſtreuter als ich es ſeyn wollte. Aber es iſt böſes Wetter eingefallen, dem man aus dem Wege geht. Kommen Sie aber in hieſige Verſammlungen, was können Sie da anders werden, als zerſtreut? Kommen Sie hieher, ſehen, hören und erfahren Sie ſelbſt. Was Klein iſt, wird hier Groß, das Große aber Klein, denn wer kann vor dergleichen Reden beſtehen? Jetzt freuen ſie ſich auf die Katzbalgereien zwiſchen Brockhaus und Hoffmann, welche einander offene Fehde angekündigt haben. So weit geht es. Die Knappen bemächtigen ſich der Waffen ihrer Ritter, und — an Trompetern fehlt es nicht, ſo lange es Todtenführer und Muſterſchreiber giebt. Deßhalb — die Schranken geöffnet! Wer wird die beſten Streiche bekommen? Zu Kampfrichtern ſind gewählt: Müllner, Krug, Werneburg, Keſtner, Voß u. Bittermann.

Ich bin wieder in der Stadtkirche geweſen und kann nicht genugſam die Künſtlichkeit der Figuren des einen Monuments bewundern, wo der Sündenfall und ſeine Folgen ſo grauſend wahr dargeſtellt ſind. Auch die Auferſtehung iſt ein kühn gelungnes Kunſtwerk. Kranachs Altartafel iſt das ſchönſte, was ich von dieſem Künſtler noch geſehen habe, und dennoch malte er es in ſeinem Alter, ſo wie ſeine ganz vorzüglich herrliche heil. Jungfrau, die auf der Bibliothek hängt, eine liebenswürdige, herrliche Jugendarbeit iſt. Eine Abbildung, welche allein ihn hätte unſterblich machen können. Auf der Bibliothek befinden ſich größere und kleinere Kranach's, alles ausgeſuchte Stücke, vor denen man Stunden lang ſtehen und ſie bewundern kann.

Bald ſollen Sie mehr von mir hören. Gott erhalte Sie geſund! W.

Eben habe ich einen Dienſtbothen Katechismus geſehen, der mir ſehr gefallen hat. Der Frauen-Verein (welcher hier ſehr viel Gutes wirkt und ſich über's ganze Land verbreitet) hat denſelben drucken laſſen. Man thue, was er lehrt. Mit dem Geſindeweſen ſieht es hier ſehr locker aus. Daher es auch gar nicht beſchwerlich iſt, in ancillatu zu leben, wie die Gundlinge, Tenzel, Thomaſe ꝛc. ſonſt zu reden pflegten.

Abend- Zeitung

100.

Donnerſtag, am 27. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Aufklärung.

Machten geſtern unſ're Gloſſen
Ueber Mädchentrug und Schein,
Hatten alleſammt beſchloſſen
Gar nicht mehr verliebt zu ſeyn.

Wenn man ſie nur all' verachtet,
Hieß es, iſt man aufgeklärt;
Daß man ſeufzet und verſchmachtet,
Sind die Falſchen gar nicht werth.

Und ich rümpfte ſtolz die Naſe,
War ganz heldenmäßig frei,
Und da führte meine Straße
An Kathrinchens Haus vorbei.

Feuer härtet nur das Eiſen,
Feſter Muth beſteht die Liſt,
Dacht' ich, kannſt ja gleich beweiſen,
Wie du jetzt vernünftig biſt.

Oben war ich. An der Thüre
Stand ſie freundlich wie der Mai.
Daß ſie mich nur nicht verführe,
Huſcht' ich ſchnell an ihr vorbei.

Faßte Muth und ſchimpfte weidlich
Auf vergang'ne Liebelei,
Und verſicherte ſie eidlich,
Damit ſey es nun vorbei.

Sagt' ihr, daß ſie wenig tauge,
Weil ſie auch ein Mädchen wär'.
Da benetzte ſich ihr Auge,
Und ſie weinte gar ſo ſehr.

Ach da war der Muth verſchwunden,
Schnell erweicht der harte Sinn,
Tief beſchämt und überwunden
Sank ich, reuig, vor ihr hin.

Ei ſie durfte wohl mich haſſen;
War ein ungezogner Wicht —
Konnte mich da liegen laſſen;
Aber nein, das that ſie nicht.

Nein, ſie war mir gut geblieben,
Küßte mich — das war kein Trug.
Mein Kathrinchen muß ich lieben,
Wär' es auch nicht eben klug!

J. M.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Des Pfingſtſonntags erſter Strahl brach in das Gemach, in dem der ſtolze Narvaez auf ſeinem Schmerzenlager ſtöhnte. Mit mitleidigen Blicken hielt ihm ſein Page, ein indiſcher Knabè aus Cuba, das Haupt, von dem ſo eben Abderraman den erſten Verband abnahm. Das Auge iſt ohne Rettung verloren, nicht wahr? fragte Narvaez, und als der Gefragte traurig den Kopf neigte zur Bejahung, wendete ſich der ſtolze Ritter zu ſeinem Mitgefangenen Salvatierra, der düſter am Fenſter ſtand. Das muß uns tröſten, rief er dieſem zu. Uns hat nicht fremde Tapferkeit beſiegt, wir erlagen der Uebermacht der Rebellen und ihrer verbündeten Heiden!

Mit Gunſt, Don Narvaez, rief Diaz, der die ſpaniſche Wache an der Thür befehligte. Unſere Indianer ließen wir in Mexiko zurück. Die Hülfstruppen aus Tlaskala und Chinantla waren durch

Digitized by Google

Eure ſchmählichen Manifeſte gegen unſern Feldherrn konfus geworden und ausgeblieben. Es ſind daher nur zweihundert ſechszig rechtgläubige Chriſten, die die Ehre hatten, einen ſo großmächtigen Kriegshelden zu überwinden. Er hat Recht, grollte Salvatierra; ich focht in dieſer Nacht mit keinem Helden. Aber jezt ſehe ich ein ſtarkes Heer Indianer mit langen Spießen zum Thor einziehen.

Das ſind die 2000 Faullenzer aus Chinantla, rief Diaz luſtig, die ſchon vorgeſtern da ſeyn ſollten, und jezt nur kommen, um Zeugen unſers Triumphes und Eurer Niederlage zu ſeyn.

Alſo Recht und Uebermacht vom ſchwächern Frevel bezwungen, ſchrie Narvaez mit grimmiger Klage zum Himmel: das iſt Dein Maleficus der vergangenen Nacht, alter Schwätzer — und ſchrecklich wahr, wie Du es fürchteteſt, habe ich mein dunkles Loos mir ſelber prophezeiht. Beſänftigt Euch, bat ihn Abderraman, der wilde Grimm iſt Gift für Eure Wunde. Das gilt mir gleich, rief Narvaez. Denn wenn das alte Fatum ſelber raſend wird und das Unmögliche zur Wirklichkeit, wer mag da noch die Fortdauer eines Tollhaus-Daſeyns wünſchen!

Jezt führte Juan die Offiziere von Narvaez Corps herein, die ſo eben in Cortez Hand den neuen Treueid geſchworen, und nun kamen, von ihrem geweſenen General Abſchied zu nehmen. Verächtlich wendete ihm dieſer den Rücken zu und knirſchte: O warum drang das Lanzen-Eiſen nicht ein Paar Zolle tiefer, ſo wäre ich dieſer Kränkung entgangen!

Da ward Narvaez unter den Hauptleuten ein Gedränge gewahr, und erkannte bald an ihrem ehrfurchtvollen Zurücktreten Cortez, der, um ſeinen Todfeind unerkannt zu ſehen, ſich unter den Haufen gemiſcht. Noch immer nicht von ſeinem Uebermuthe verlaſſen, ſprach der Beſiegte zu dem Sieger mit ſchnödem Ton: Ihr habt wohl Urſache, Hauptmann, das gute Glück Euch hoch anzurechnen, das mich zu Eurem Gefangenen gemacht. Doch ohne ſich über des eiteln Prahlers unerträgliche Anmaßung zu entrüſten, erwiederte Cortez kalt und ruhig: Mein guter Mann, man muß Gott für alles danken, indeß verſichere ich Euch, daß ich dieſen Sieg und Eure Gefangennahme unter meine geringſten Thaten rechne.

Er verließ das Gemach, und Juan trat zu dem kranken Unholde, um vielleicht von ihm etwas von dem holden Bilde ſeiner Träume, der begeiſternden Schutzheiligen ſeiner Waffenthaten, der reizenden Iſabella, zu vernehmen. Aber Narvaez, den verhaßten Nebenbuhler erkennend, winkte ihm, zurückzubleiben, ſeufzte mit der letzten Kraft: Ein braver Edelmann ſpricht nicht mit Renegaten! und ſank, den Körper- und Seelenleiden erliegend, ohnmächtig auf ſein Kiſſen zurück.

Was Ihr von ihm könnt wiſſen wollen, Don Juan, fliſterte ihm Abderraman zu: das errathe ich, und kann Euch damit dienen. Des Statthalters ſchöne Tochter hat, dem unwillkommnen Freier zu entrinnen, den Schleier bei den grauen Büßerinnen zu San Domingo genommen, und werdet Ihr ſie in dieſer Welt wohl ſchwerlich wiederſehn. O meine Iſabella! ſtammelte Juan, von ungeheurem Schmerz ergriffen. Ihr thut mir wahrhaft leid, fuhr der Maure fort, und leider iſt der Troſt, den ich Euch etwa zu bieten vermöchte, ſo ärmlich, daß Ihr nicht viel damit werdet anzufangen wiſſen. Doch einem Cavallero, wie Ihr, muß es ſchon werth ſeyn, auf irgend eine Weiſe im Dienſt ſeiner Dame zu bleiben. Donna Iſabella hatte ſeit Eurer Abreiſe einen indiſchen Knaben liebgewonnen, der zum Repartimento des Statthalters gehörte und zur Aufwartung im Hauſe gebraucht wurde, weil er ſich durch Treue und Gewandtheit vor ſeinen Brüdern vortheilhaft auszeichnete. Ehe ſie ſich, der Welt abzuſterben, nach San Domingo einſchiffte, hatte ſie den Schmerz, daß ihr Vater ihren Liebling dem ſeinigen, nämlich dem grämlichen Patienten dort, ſchenkte. Mit dieſem kam er in Euer neues Reich, und hat es bei ihm in Wahrheit bisher nicht allzu gut gehabt. Nachdem Ihr nun der Herrſchaft des Don Narvaez ein ſo unerwartet plötzliches Ende gemacht, könntet Ihr Euch auch wohl ſeines Geſindes, als einer guten Beute, bemächtigen, und Donna Iſabella, oder Juana, wie ſie jezt heißt, würde es Euch gewiß danken, wenn Ihr dem armen Pedrillo ein freundlicher Schirmherr würdet.

Juan, durch die Hoffnung entflammt, von der verlornen Gebieterin recht viel zu erfahren, befahl dem Mauren, den Knaben in ſein Gemach zu bringen und dort ſeiner zu harren. Er ſelbſt ging zu Cortez, der ihm mit der gewohnten milden Freundlichkeit den Pagen auf das erſte Wort erb- und eigenthümlich ſchenkte, und als er nun in ſein Zimmer trat, ſtand der Maure mit ſeinem Schützling ſchon wartend darin.

Juan betrachtete dieſen mit der Theilnahme, die ihm ein Zögling Iſabellas einflößen mußte, ob-

Digitized by Google

gleich ſein Aeußeres ihn nicht ſonderlich anſprach. Das dunkelkupferfarbene Geſicht mit den ſchwarzen Haaren kontraſtirte widerlich grell mit dem goldverbrämten Scharlachwamms, in welches des eiteln Narvaez Prunkſucht ſeinen Pagen gekleidet, und über die Form ſeiner Züge ließ ſich gar nicht urtheilen, weil die bunten, wunderlichen Zeichnungen, die der Neukultivirte aus dem rohen Naturzuſtande mit herüber gebracht und höchſt unvortheilhaft beibehalten hatte, das Geſicht zur Fratze machten. Es war beinahe nichts hübſches an ihm, als ein Paar ſchöne Augen und der edle zarte Wuchs, der ſelbſt dem traurigen Juan auffiel. Willſt Du mir dienen, Pedrillo? fragte er ihn freundlich. Mit treuem Herzen bis in den Tod, rief der Knabe mit freudiger Haſt, die Arme über die Bruſt kreuzend, ohne ſich dem Gebieter zu nähern. Seine Stimme hat einen ſanften lieblichen Klang, ſprach Juan, und mit einiger Verlegenheit fiel der Maure ein: Mit dem Spaniſchen, Don, werdet Ihr etwas Geduld bei ihm haben müſſen. Donna Iſabella, die gern die Wildenſprache erlernen wollte, hat ſich faſt nur in dieſer mit ihm unterhalten, auch ſpricht er überhaupt nicht gern viel. Das thut mir leid, ſprach Juan, denn ſeine Stimme hat wunderbarer Weiſe in meinem Herzen Saiten berührt, die nun ſüß und ſchmerzlich nachtönen, daß ich jauchzen möchte und weinen in einem Athemzuge, und das ſchöne, große, ſchwarze Auge, das über das häßliche Geſicht hinausblickt, wie die Sonne über Ruinen, hat mir tief bis in die Seele geſchienen, und ich fühle es jetzt auf einmal, wie ein ſolcher Sonnenſtich Todesweh bringen kann. Auf jeden Fall bleiben wir beiſammen, und Dir, Maure, bin ich für Deinen Liebesdienſt ſo hoch verpflichtet, daß ich Dir überlaſſe, den Lohn ſelbſt zu beſtimmen, den Du wünſcheſt und den ich Dir reichen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Fortſetzung.)

Der Verfaſſer befand ſich, gegen das Ende der Schlacht, mit dem H. von Baſſano und den K. Wagen auf dem Meierhofe von Caillou. Dieſer wollte, von ſeinem Herrn dorthin gewieſen, trotz der nahenden Gefahr, nicht weichen. Endlich ward die Bedeckung geworfen, ſie flohen und beſtanden manch Abenteuer. Die Wagen fielen, bis auf den erſten mit dem Schatze und dem ihrigen, die wie durch ein Wunder entkamen, in Feindes Hand. Der Garde du Portefeuil secret hatte dieſes gerettet, die übrigen wichtigſten Papiere wurden in Charleroy verbrannt, und jetzt trafen beide zufällig auf Handpferde Napoleons; dennoch weigerte ſich der Herzog von Baſſano, aus Ehrfurcht gegen ihren Herrn, dieſelben zu benutzen; da kamen die Preußen und er vergaß der Bedenklichkeit. Das Gold des Schatzes ward unter die Dienerſchaft vertheilt, welche es in Paris treulich ablieferte; der Reſt ging verloren.

Man fand den Exkaiſer unerwartet in Philippeville. Sie eilten zu ihm. Als er den Verfaſſer erblickte, reichte er ihm die Hand, welche dieſer mit Zähren bedeckte, und auch aus dem Auge des großen, tief erſchütterten Gefallenen rollte jetzt eine große Thräne*)!

Darauf mußte Fleury Befehle ſchreiben, und Napoleon ſprach, wie auf dem Heimwege von Moskau und nach der Leipziger Schlacht, aufs Neue von friſchen Hunderttauſenden, die Frankreich ſchaffen ſolle, thürmte Entwurf auf Entwurf, rief: J'accablerai l'ennemi, und warf ſich endlich auf ein ſchlechtes Bett, um vor dem Abgange noch ein wenig zu verſchnaufen.

Sie fuhren ab, um in Rocroy zu eſſen. Verſtört und aufgelöſt, ſagt Fleury, mit Staub, zum Theil mit Blut bedeckt, mit geſchwollenen, verweinten Augen, erregte unſer Ausſehn Mitleid und Erſchrecken (Nemeſis!). Im Wagen ward die entſetzlichſte der Lagen erörtert und erwogen, und Labedoyère ſagte, im Vorgefühl, das ſich beſtätigt hat: Mein Schickſal iſt nicht zweifelhaft, ich werde vor allen Andern hingerichtet!

In Laon unterwarf Napoleon das Bülletin der Schlacht dem Urtheile des Groß-Marſchalls und der General-Adjutanten; es entſprach, gleich dem berüchtigten neun und zwanzigſten, bis auf wenige Kleinigkeiten der Wahrheit; nur wollte der Exkaiſer durchaus nicht bekannt werden laſſen, daß ſeine Wagen in Feindes Hand fielen. G. Flahault aber beſtand darauf, des Umſtandes zu gedenken, denn „man muß alles oder nichts geſtehen!" ſagte er, und wird dieß verſchwiegen, ſo folgern ſie daraus, daß auch die Erzählung der wichtigern Ereigniſſe verfälſcht oder umgangen worden ſey.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Welche Maſſe von Blut und Elend koſtete es, um endlich auch dieſem Augenpaare nur eine Schmerzensthräne zu entlocken!

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

In den letztern Wochen des März-Monats hatten wir hier das Vergnügen, den Regiſſeur des Dresdner Hoftheaters, Herrn **Hellwig**, dieſen rühmlich bekannten dramatiſchen Künſtler, wie auch Herrn und Frau **Pauli**, geb. Tilly, (letztere beide früherhin Mitglieder des hieſigen Theaters,) in einer Reihe von Gaſtvorſtellungen hier zu ſehen. Herr **Hellwig** gab den Langers in: **Welcher iſt der Bräutigam**; **Wilhelm Tell**; Zaar Peter im **Mädchen von Marienburg**; Graf Werthen in **beſchämte Eiferſucht**; den **Schwätzer** zweimal; **Carl Moor**; Bölzheim im **Gut Sternberg**; Graf Wetter von Strahl und Carl Ruf. — Herr **Pauly** den Paſtor Gluck, Baron Sturz, Pachter Schlau, Franz Moor, Amtmann Kälbel, Theobald Friedeborn, Baron Balken, und endlich den Berger im **Verräther**. — Frau **Pauly**: Cathinka, Julie in der **Eiferſucht**; Lieschen in: **Das war ich**; Suſette in **Malesherbes Roſen**, das **Käthchen von Heilbronn**, Sophie in der **Schachmaſchine** und Klärchen im **Verräther**. — Das Spiel aller drei geſchätzten Gäſte wurde mit verdientem Beifall aufgenommen. Ohne über die Kunſtleiſtung derſelben im Speciellen ein Urtheil zu fällen, — welches hier zu weit führen, doch nicht anders als höchſt günſtig ausfallen könnte, — erlaubt Ref. ſich nur im Allgemeinen die Bemerkung: daß Herr **Hellwig** vorzüglich in den Converſationsſtücken ſich als ein ſehr gewandter Schauſpieler zeigte, und in dieſen daher ungemein gefiel. Herr **Pauly** zeichnete ſich in intriganten und Charakterrollen, ſo wie deſſen Gattin in naiven vortheilhaft aus. Beide weckten angenehme Rückerinnerungen, da wir ſie einſt die Unſrigen nannten, und jetzt nur den Verluſt dieſes ſchätzbaren Künſtler-Paares, ſo wie mehrerer Anderer, bedauern können. So hat Herr **Moller**, dieſer brave Schauſpieler und bisheriger Regiſſeur des hieſigen Theaters, Herr **Mager**, ein guter Baſſiſt mit einem ſehr empfehlenden Aeußern, und die beliebte Frau **Blum**, geb. Toscani, uns jetzt verlaſſen, welchen noch einige andere Mitglieder folgen werden. Dadurch wird die hieſige Theater-Geſellſchaft ſehr geſchwächt, und der Reſt derſelben dürfte uns nun auch wohl bald verlaſſen, um während des Sommers einige benachbarte Oerter zu beſuchen. Dem Vernehmen nach wird die **Waltherſche** Geſellſchaft von Deſſau unterdeſſen hierher kommen, um uns für dieſen Verluſt?! und das ſchon länger Entbehrte, einigermaßen zu entſchädigen, welches ihr leicht gelingen dürfte. Auſſer den bereits oben gedachten Stücken wurden in den letztern Monaten hier unter andern auch noch gegeben: **Schillers Jungfrau**, achtmal in vierzehn Tagen, **Sappho** dagegen nur einmal. Frau **Rohloff**, jetzt Prima-Donna des hieſigen Theaters, gab beide ziemlich befriedigend; nicht ſo Herr **Kloß** den **Hamlet**, den Hugo in der **Schuld** und Berengar im **Schutzgeiſt**. — Die Oper **Camilla** von Pär, wurde, des **öffentlich** ausgeſprochenen Wunſches zu deren Wiederholung ohnerachtet doch nur einmal, dagegen die Jugendjahre Peters des Großen von **Weigl** dreimal mit Koſakentänzen gegeben. Jetzt iſt Oper und Schauſpiel aus obgedachter Urſache ſehr ſchwach beſetzt. —

Auſſer mehrern Conzerten und einer melodramatiſchen Abend-Unterhaltung, in welcher vorzüglich **Schillers** Taucher, vorgetragen von Herrn **Moller**, mit Begleitung der ſo ausdrucksvollen Muſik von **Uber** ſehr gefiel, wurde am grünen Donnerſtage in der hieſigen Johanniskirche zum Beſten der Armen eine große Vocal- und Inſtrumental-Muſik, beſtehend aus einem Theil von **Händels** Meſſias und dem requiem von **Mozart**, vor einer zahlreichen Verſammlung durch Unterſtützung und Mitwirkung mehrerer Dilettanten und des hieſigen Singe-Vereins, ſehr vollſtändig und brav aufgeführt. —

Budiſſin, am 8. April 1820.

Wenn uns noch unlängſt im deutſchen Vaterlande der Nachklang von Burſchenſchaften und andern Mißtönen des akademiſchen Lebens bekümmerte, ſo iſt es dem Beobachter um ſo erfreulicher, wenn diejenigen, welche ſich in unſerm lieben Sachſenlande zu letzterm vorbereiten, friſche Blumen in den Kranz unſrer ſchönen Hoffnungen winden, und dies haben in unſern Tagen die Schüler unſers hieſigen Gymnaſiums, welches noch jetzt unter der Leitung wackrer Lehrer blühend, uns dankbar an Männer, wie ein **Roſt**, **Böttiger** und **Gedicke** erinnert, rühmlich gethan. — Die durch den freiwilligen Abgang des zeitherigen Subrektors und Mathematikers, Herr M. Barth erledigte Lehrſtelle, iſt durch einen achtungsvollen, jungen Gelehrten, Herrn M. Käuffer aus Leipzig kommend, vortheilhaft beſetzt. Am 7. d. M. begaben ſich mehr als hundert der hieſigen Gymnaſiaſten, theils zu Pferde, theils zu Wagen, zum Empfange ihres neuen Lehrers bis nach Biſchofswerda, ſpeißten daſelbſt in unbeſcholtener Jovialität zuſammen, und begleiteten ihn gegen Abend in einem langen regelmäßigen Zuge durch die Stadt bis an ſeine neue Wohnung. Keine pſeudo-kriegeriſchen Uniformen, keine bizarr-altdeutſche Tracht ſtörte das Auge, das Ganze zeichnete ſich durch ſtrenge Sittlichkeit und einen würdigen Anſtand aus, und die Feierlichkeit wurde mit der größten Ordnung beſchloſſen. — Noch muß ich bemerken, daß Herr M. Käuffer den Hörſal, deſſen Lehrſtuhl er jetzt mit ſchönen Erwartungen betritt, vor ſieben bis acht Jahren als einer ſeiner trefflichſten Zöglinge verließ, und daß er unſer alter Landsmann (aus Reichenbach, jetzt preuß. Antheils) iſt. Es thut mir ſo wohl, Ihnen von unſrer Stadt etwas Gutes für Ihre, bei uns ſo beliebten Blätter mittheilen zu können, um ſo mehr, da ſeit einiger Zeit Andre, insbeſondre ein gewiſſer Herr Müglich in den in Aarau herauskommenden Erheiterungen, ſelbige zum Stichblatt einer ſo plumpen als beleidigenden Satyre genommen haben. Hieſige Menſchenfreunde zogen ihn aus einer niedern Sphäre, und bewieſen ihm von hier aus ſelbſt noch auf der Akademie ihre wohlthätigen Geſinnungen. Auf dieſe Art hat er in ſeinen Jamben (in dem Aufſatze: aus Schulmeiſters Leben,) das Sprüchwort: „Undank iſt der Welt Lohn,“ bitter beſtätigt. Erlauben Sie mir dieſe Bemerkung zur öffentlichen Rechtfertigung mehrerer, in unſrer Mitte geachteten Männer!

B — m — t.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

101.

Freitag, am 28. April 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Kleider machen Leute.

Ja es bewährt, wie ſonſt, auch heute,
Gar vieler Menſchen Unvernunft,
Das Sprüchwort: Kleider machen Leute,
Zum Ruhm der edlen Schneiderzunft;
Sie wiſſen nicht den Rock zu trennen
Vom Mann, der keck dem Rock vertraut;
Sie ſind geblendet und verkennen
Den Eſel in der Löwenhaut.

Und kommt der Wolf einhergezogen
Im Schafskleid, gilt er für ein Schaf;
Durch Stern und Band wird leicht betrogen,
Und mancher Aufkömmling wird Graf.
Er fährt ſo weit die Fuchſe reichen
Gar ſtolz daher in jubilo;
Man ſieht am häufigſten dergleichen
Im Reich' des König Pharao.

Doch wicht'ger noch ſind die Exempel,
Wie ſehr das Kleid den Menſchen macht,
Beſchaut man in Thaliens Tempel
Der Hiſtrionen Glanz und Pracht.
Oft prunkt ein König dort vermeſſen,
Die Stirn vom Diadem umkränzt;
Doch gilt vom Spiel, wie von den Treſſen,
Es iſt nicht Alles Gold was glänzt.

Karl Schall.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Ich halte den Cavallero beim Worte, rief haſtig der Maure, Juan's Hand ergreifend. Schafft mich ſammt meinem verwundeten Herrn, dem ich vor der Hand noch unentbehrlich bin, ſobald als möglich fort von hier, ſey's auf die Schiffe, ſey's nach Verakruz, nur Eurem Cortez ſchafft mich aus den Augen!

Warum? fragte Juan erſtaunt. Glaubt Dein Haſenherz, daß ein kriegsgefangener Feldarzt von meinem General etwas zu fürchten habe?

Der Feldarzt nicht, rief ängſtlich der Maure: ſchafft mich nur fort. Ich habe Euer Wort!

Das haſt Du, ſprach Juan, ihn ſcharf und lange fixirend, und ich werde es löſen, wenn Du mir gleich, je länger ich Dich betrachte, je bedenklicher vorkommſt. Ich habe Dich ſchon ſonſt wo einmal geſehn, wenn gleich in anderer Tracht, und wie mich dünkt, in keiner allzu vortheilhaften Beleuchtung.

Perle aller Hidalgos! rief der Maure. Beſinnt Euch nicht allzu mühſam auf mein ſchlechtes Geſicht. Es kann Euch ja doch wenig daran liegen, wo Euch die Fratze ſchon einmal aufgeſtoßen.

Recht, rief der Jüngling heftig: jetzt kommt mir die Erinnerung. In einer wüſten Nacht führte Narvaez Dich vor meinem Kerker vorbei zu meinem Oheim, und finſtere Künſte haſt Du dort getrieben, den Riß zwiſchen dem kleinen und dem großen Mann unheilbar gemacht. —

So wäre ja mein Zauberwerk doch zu des Helden Sieg und Ruhm ausgeſchlagen, ſtellte der geängſtete Necromant wehmüthig vor. Doch thut Ihr

Digitized by Google

mir, bei Allah und Maria! zu viel Ehre an, wenn Ihr mich für einen Zauberer haltet. Was ich in jener Nacht Euern Oheim ſchauen ließ, dazu bedurfte ich keines höhern Wiſſens. Ich kannte ihn und Cortez, das war genug, um das voraus zu ſehen, was geſchehen würde, und auch ohne mein unſchuldig Gaukelſpiel früher oder ſpäter geſchehen mußte.

Die Unſchuldbetheuerung aus Deinem Munde iſt mir verdächtig, ſprach Juan: und ſcheint mir bloß der Furcht vor der Inquiſition zu entquellen.

Der mich Don Juan doch gewiß nicht verrathen wird? fragte zuverſichtlich der Maure.

Nein, antwortete dieſer nach kurzem Beſinnen: ob Du es gleich vielleicht verdient, obgleich auch **mein** Schickſal durch Deine Ränke eine furchtbare Wendung erhalten, von der ich noch nicht weiß, ob ſie zum Sonnengipfel oder zum Abgrund führen wird. Nimm dieß, vor Mangel im Vaterlande Dich zu ſchützen, fuhr er fort, ihm einen köſtlichen Ring aus Axajakatls Schatze zuwerfend. Ich gehe mit dem Feldherrn nach Mexico zurück, und werde ihn bitten, daß er Dir geſtatte, Deinen Gebieter nach Verakruz zu begleiten. Doch ſetze des Himmels Langmuth nicht auf neue Proben, und hüte Dich vor dem Kapellan Vincentio, der leicht Luſt bekommen könnte, mit Dir das erſte Auto da Fé auf Neuſpaniens Boden zu ſchmücken.

Euch ſegne der große Unbekannte, zu dem wir Alle beten, rief der Maure niederſtürzend und Juan's Füße küſſend. Er lohne es Euch, daß Ihr, der Lehre Eures Propheten treu, denen wohlthut, die Euch beleidigten. Er hat es Euch auch ſchon gelohnt, doch ohne Euer Wiſſen, ſo wie er nach Eurem alten Götterbuche das Gute ſeinen liebſten Kindern ſchlafend giebt. Wenn Ihr dereinſt erwacht aus Euerm Schlummer, und das nie geträumte goldne Glück plötzlich in ſeines Glanzes Wunderfülle in Euer Auge ſtrahlt, dann ſchenkt eine freundliche Erinnerung dem armen Abderraman, der es Euch zuführte.

Er ſtürzte fort. Juan, der in den letzten begeiſterten Worten des zweideutigen Menſchen keinen Sinn finden konnte, wollte ſich mit einer Frage zu Pedrillo wenden, aber dieſer hatte ſich bei des Geſpräches wachſender Lebhaftigkeit aus dem Gemache geſchlichen, und Juan ſtaunte die leeren Wände an. Das iſt ſehr ſonderbar, verſicherte er ſich ſelbſt und ging zu Cortez, durch ſeine Fürſprache dem bangen Mauren Wort zu halten.

Er fand den Feldherrn in finſterem Nachſinnen über einer Depeſche Alvarados, die ſo eben von Tenochtitlan eingelaufen war. Iſt es nicht entſetzlich, rief ihm der Held entgegen, daß Habſucht und tolle Mordluſt in einer Stunde zertrümmern können, was Kopf und Fauſt, von ſeltnem Waffenglück unterſtützt, in Monden mühevoll gebaut. Lies dieſes Schreiben, Juan. Der Adel Mexico's hat an dem großen Feſte des Krieges-Gottes in unſerm Quartier vor Montezuma den Opfertanz gehalten. Alvarado, wie er ſagt, durch die Einflüſterungen der Tlaskalaner geſchreckt, eine Meuterei beſorgend, hat die Thore beſetzen und ſechshundert wehrloſe Tänzer niederhauen laſſen. Was aber eigentlich die Triebfeder dieſes raſenden Beginnens geweſen, hat die Plünderung der Schlachtopfer, die ſich zum Feſte mit Gold und mit Juwelen reich geſchmückt, nur zu deutlich ausgeſprochen. Jetzt iſt ganz Mexico in Aufruhr. Unſere Brigantinen auf dem See ſind verbrannt, unſere Waffenbrüder, von der Bevölkerung der ungeheueren Hauptſtadt in ihrer Burg belagert, vermögen ſich nur noch mit Mühe zu halten, gegen die täglichen Stürme der wüthenden Heiden, und bitten uns flehendlich um ſchleunige Hülfe. Morgen werde ich dahin aufbrechen. Du ſollſt unterdeß mit zweihundert Mann den Narvaez und Salvatierra nach Verakruz bringen, Segel, Steuer und Compaſſe von den Schiffen an's Land ſchaffen und das Corps zurückrufen, das ich zur Vollendung des Hafenbaues nach Kotzakualko geſendet. Dann führſt Du mir beide Schaaren nach Mexico nach. Es wird jetzt dort heiß hergehen, und wir werden, trotz der Verſtärkung durch Narvaez Heer, nicht rüſtige Arme genug haben können.

Und Narvaez Dienerſchaft? fragte Juan mit einer Unbefangenheit, deren er ſich im Stillen ſchämte.

Mag nach ihrer Wahl, antwortete Cortez: in meinen Dienſten bleiben, oder ihrem Gebieter nach Verakruz, und ſo bald er geneſen, frei nach Cuba folgen.

Wie? Ihr wollt Euern grimmigſten Feind frei laſſen? fragte beſtürzt Duero, der bei Juans letzter Frage eingetreten war.

Unbedenklich! ſprach Cortez. Narvaez iſt ein guter Soldat, und wüthend gegen mich erbittert, aber er iſt nicht zu fürchten, denn ſeine Eitelkeit hält ſeiner Tapferkeit das Gleichgewicht. Er liebt ſich ſelbſt zu ſehr, um ſeinen Gegner richtig zu

Digitized by Google

ſchätzen, und dadurch hat dieſer ſchon halb gewonnen. Des Sieges andere Hälfte vertraue ich meinem guten Glücke, darum bleibt es bei meinem Befehl. Ich will dem alten Velasquez einmal zeigen, wie es einem Ritter ziemt, gegen den bezwangenen Feind zu handeln, ich will ihn zwingen, es ſich wenigſtens in Geheim zu geſtehen, daß ich meines Sieges nicht unwürdig bin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Beſchluß.)

Während des Aufenthaltes in Malmaiſon, wo Hortenſie, die edle, holdſelige Frau, Ihm wie ein guter, verſöhnender Genius zur Seite ſtand, war Napoleon ſanft, auf alles gefaßt und noch immer bereit, wie Poſeidon, den Dreizack zu ſchwingen und das vos ego geltend zu machen. Als endlich ſeine plötzliche Entfernung beſchloſſen und ihm angedeutet war, ſofort nach Rochefort abzugehn, ſagte er zu dem Verfaſſer —

Ich habe verſprochen zu folgen, und es geſchieht im Laufe der nächſten Nacht. Machen Sie ſich reiſefertig!

Dieſer erwiederte — Zwar verſprach ich geſtern Ew. Majeſtät, im Drange der Anhänglichkeit, Sie zu begleiten, aber meine Mutter beſchwor mich bei ihren eisgrauen Haaren, ſie nicht zu verlaſſen. Dieſe Mutter iſt 74 Jahr alt, iſt blind und hat, außer mir, keine Stütze, da meine Brüder auf dem Bette der Ehre gefallen ſind — Ich fühlte mich unfähig, ihren Anſpruch zurückzuweiſen.

Wohlgethan! fiel Napoleon ein: Sie gehören vor allem dieſer Mutter an, bleiben Sie bei ihr. Eine freundliche Aufnahme bleibt Ihnen gewiß, wenn das Schickſal Sie künftig dieſer Pflicht entbindet.

Das weitere Geſpräch und ein Vorſchlag Fleury's, im Bezug auf den glänzenden Dienſt, welchen Napoleon dem Vaterlande noch erweiſen könne, führte dieſen zu Aeußerungen über ſeine eigene Zukunft. Bonaparte verſetzte —

Ich könnte mit Hannibal ſagen — Befreie ſie von dem Schrecken, den Dein Name über ſie bringt! Aber der Selbſtmord eignet ſich nur für Weichlinge und Krankhafte. Nie werde ich, wie es auch kommen möge, mein Leben eigenmächtig verkürzen.

Endlich, beim Aufbruche, drückte Napoleon die Prinzeſſin Hortenſie an's Herz, umarmte zärtlich ſeine getreuen, in Thränen zerfließenden Freunde, und empfahl ihnen auf's Neue, Einigkeit, Muth und Ergebung. Seine Haltung war feſt, ſeine Stimme ſanft, ſein Ausſehn heiter; keine Klage, keine Schmähung entſchlüpfte ihm. Der Vertriebene beſtieg am 8. Juli, in demſelben Augenblicke das Schiff, als Ludwig der achtzehnte in Paris einzog. Seltſam genug hatte Napoleon im Laufe deſſelben Tages, an welchem früher der König, als ſolcher, ſeine Hauptſtadt wieder betrat, die Inſel Elba verlaſſen.

S.

Als ſie zum Balle ging.

Sie putzt ſich drinn' zum Tanze,
Ich harre hier allein,
Bis, ſie zu ſchau'n im Glanze,
Ihr Ruf mich läſſet ein.

Ach, fehlt' es doch an Nadeln
Und riſſe jetzt ein Band,
Dann ſcheut' ich nicht ihr Tadeln
Und böte helfend Hand.

Den Dienſt als Kammermädchen
Wollt' ich ja wohl verſehn,
Und lernte bald mit Fädchen
Und Scheeren umzugehn.

Ich bat ſie drum mit Gründen,
Sie weigert' alles mir;
Den Straus nur darf ich winden
Zu ihres Buſens Zier.

O Blumen, dürft' ich blühen,
Wie ihr, auf ſolchem Beet,
Mein Leben ſo verglühen,
Wie eures heut' vergeht! —

Doch nein, — Verräthertücken
Bedroh'n dich, armer Strauß,
Wie ſchön du ſie wirſt ſchmücken,
Sie bringt dich nicht nach Haus.

Nach jeder Knosp' und Blüthe
Strebt heute Räuberſinn,
Vielleicht — giebt ſie in Güte
Dem Bittenden dich hin.

Leander.

Lichtes-Urquell.

So wie die Sonne den Mond mit freundlichen Strahlen erleuchtet,
Und auf die Erde herab ſendet den ſegnenden Blick:
Alſo empfängt auch ihr Licht aus der Höhe die Seele des Weiſen;
Denn nur ein Wiederſchein iſt ſie vom ewigen Geiſt.

Hohlfeldt.

Digitized by Google

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerſtags, am 13. April. Das Leben ein Traum. Herr Baudius gab den Sigismund mit Einſicht, und beſonders in den beiden letzten Akten mit gerechtem Beifalle.

Sonnabends, den 15. April. Zum erſtenmale: I virtuosi ambulanti (die wandernden Sänger und Sängerinnen). Komiſche Oper in 2 Aufz. von V. Fioravanti. Voll Leben u. komiſcher Laune, welche zu allgemeiner Anerkennung auf das Publikum wirkte.

Sonntags, am 16. Apr. Die ſeltſame Wette. Hierauf: Die Mißverſtändniſſe. Komiſche Oper, mit Muſik von Iſouard.

Montags, am 17. Apr. Zum erſtenmale: Petrus Apianus, oder: Achtung der Wiſſenſchaften. Hiſtoriſches Schauſpiel in einem Akt, von Fr. Kind.

Wir dürfen die Anekdote aus unſerer vaterländiſchen Geſchichte, worauf ſich dieß kleine Drama gründet, aus der intereſſanten Mittheilung, welche der Dichter ſelbſt in dieſen Blättern (No. 69) nach geſchichtlichen Quellen der Aufführung vorangehen ließ, als bekannt vorausſetzen. Das Stück ſelbſt macht eine Zierde des dreißigſten Jahrganges des Taſchenbuchs, welches ſeit Beckers Tode von Fr. Kind herausgegeben wird und den alten Ruhm mit alljährig ſich verjüngender Kraft und Anmuth behauptet. Es iſt dort von allen, die eine ſo geſchmückte Muſengabe ſich gern aneignen, mit Vergnügen empfangen, aber nicht bloß im geſelligen Kreiſe, ſondern auch auf dem Wiener Burgtheater am 12. Auguſt 1818, und dann mehrmals, mit Beifall aufgeführt worden. Auch in Prag wurde es zum Geburtfeſte des Kaiſers am 12. Januar 1820 wohl aufgenommen.

Warum ſollte der (viermal, zuletzt von Apel, dramatiſch bearbeitet) ſächſiſche Prinzenraub und die Belagerung von Freiberg, nebſt noch ein Paar andern, jetzt verſchollenen Geſchichten, allein über unſere vaterländiſchen Bühnen gehen? Die hiſtoriſche, ſo feſt beglaubigte Rettung einer, dem Untergange durch Kaiſer Karl V. geweiheten, aus Achtung aber vor einem berühmten Mathematiker und Aſtronomen, den zuletzt als Profeſſor in Ingolſtadt geſtorbenen Apianus, begnadigte Stadt beim Zuge des Kaiſers zur Schlacht bei Mühlberg, gab unſerm vaterländiſchen Dichter einen willkommenen Stoff. Mit bloßem Patriotismus iſt's aber hier nicht ausgerichtet. Wir mußten uns für die zu Rettenden auch intereſſiren. Dieß mußte der Dichter dadurch zu bewirken, daß er uns in die Wohnung des Rathmanns Bienewitz, des Bruders jenes Apianus, in dem Augenblicke, wo ſo ſchweres Verhängniß über der Stadt Leisnig ſchwebt, einführt u. ein zartes Verhältniß zwiſchen Lisbeth, der holden Nichte Apianus, und einem kaiſerl. Offizier v. Falkenberg vor unſern Augen ſich ſehr lieblich geſtalten läßt. In der wunderbaren Rettung dieſer Familie, die wir in der zweiten Hälfte des Stücks vor der Stadt am zerſtörten Todtengräberhäuschen, von rohen Croaten bedroht, erblicken, wird uns die Rettung des ganzen Ortes verſinnlicht. Wir beziehen uns auf das, was bei Veranlaſſung eines anderen hiſtoriſchen Stückes, der Belagerung von Solothurn, über die möglichſte Individualiſirung eines ſolchen hiſtoriſchen Themas vor kurzem von uns bemerkt worden iſt. In einem kleinen, einaktigen Drama konnte die Rettung des Ganzen nur in leichten Umriſſen mit einigen feinen Pinſelſtrichen angedeutet werden. Einen Pendant zu Kotzebue's Huſſiten, was freilich eine volle Schüſſel gemacht u. auf einem ganzen Abend geſättigt hätte, in fünf Akten auszuſpinnen, wäre ein ſehr undankbares und überflüſſiges Unternehmen geweſen. Aber auch in ſo engem Raume gelang es dem geiſtreichen und gemüthvollen Dichter in manchem feinen Zug das Kräftige mit dem Zarten zu miſchen. Auf's zarteſte entwickelte ſich vor unſern Augen die in der Bruſt des Mädchens keimende Liebe zu Falkenberg, dem ſie wohl auch mehr als Eine Wunde heilen möchte. Falkenberg's, wie von einem Gott eingegebener, Entſchluß, die goldene Kette mit Apianus Bild durch Kranach zur Fürſprecherin beim zürnenden Kaiſer zu machen, wirkt wie ein erhellender Blitzſtrahl zwiſchen dunkeln Wolken. Der dritte Signalſchuß zur Zündung der Stadt fällt. Da ſtürzt, vom liebenden, geängſteten Mädchen aus der Ferne erblickt und durch ihre Wünſche beflügelt, faſt athemlos der Heilverkündende Geliebte herein. Der mit der Vollſtreckung der Rache an der armen Stadt beauftragte Prinz von Salmonien lieſ't den kaiſerlichen Gnadenbrief vor. Es iſt bei der Vorſtellung einigen aufgefallen, daß auch der Schutzbrief in gereimten Verſen erklingt. Wir würden vielleicht einen lakoniſch-ſtiliſirten Befehl in kräftiger Proſa ſelbſt vorgezogen haben. Aber nicht darum, weil die Verſe hier unzuläſſig wären. Warum ſollte man dieſem entſcheidenden Einzelnen nicht zugeſtehn, was beim Wohllaut dieſes Verſekünſtlers im Ganzen ſo willkommen iſt? Aber mit der Eil, womit Karl nach Mühlberg hinſtürmt, will nur die poetiſche Ausführlichkeit nicht recht zuſammenſtimmen. Mit Vergnügen bemerkten die aufmerkſamen Zuhörer das ſtets wahr befundene Wort in des biedern Bienewitz Munde:

> Verrath, Herr Hauptmann, in des Sachſen Bruſt?
> Nicht feſter ſtehn am Firmament die Sterne,
> Als Treu' in unſerm Volk!

Et on n'applaudit pas, fragte ein Fremder in den vordern Sitzen. Parcequ'on aime ici à agir, war die Antwort. Der laute Beifall erſcholl erſt am Schluß bei den Worten, die ja an guter Stelle gern Anwendung finden:

> Zwiefacher Lorbeer ſchmückt des Helden Schwert,
> Der Menſchheit, Freundſchaft, Wiſſenſchaft verehrt.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

In der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Gräwell's Commentar, 4ter Band.

Gräwell, D. M. C. F. W., Die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Ceſſion, Aſſignation, Expromiſſion, Novation und Erbſchaftkaufe, in ihrer Vollſtändigkeit und ihrem Zuſammenhange, nach preuß. Geſetzen. Ein Handbuch für praktiſche Juriſten u. Geſchäftsmänner. gr. 8. Berlin. Preis 4 Rthlr. — Macht auch, wie oben angezeigt worden, den 4ten Band des Commentar's zu den Credit-Geſetzen des preuß. Staats aus.

Abend- Zeitung

102.

Sonnabend, am 29. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Himmliſcher Segen.

Wer wollte bei des Lenzes Prangen
Der Blütentage ſüße Luſt
Mit vollem Herzen nicht umfangen,
Feſthalten an beglückter Bruſt? —
Der Mai, das Wiegenfeſt der Liebe,
Wie freundlich, wenn ſein Blick erwacht!
O wenn er ewig bei uns bliebe
Mit ſeiner Jugend Götterpracht!

Doch flüchtig enteilet der roſige Morgen
Und ſengender ſteiget die Sonne empor —
Des Himmels Azur iſt in Wolken verborgen,
Und Blitze durchzucken den nächtlichen Flor.
Und hörſt du den Donner gewaltig erdröhnen,
Und ſiehſt du des Regens allmächtigen Fall?
Wer wird die zerſtörenden Mächte verſöhnen,
Wer ſchützet das furchtſam erzitternde All?

Sieh, wie der Waldſtrom ſeine Wogen
Laut brauſend durch die Fluren trägt!
Die Wetter haben ſich verzogen,
Und auch der Sturm hat ſich gelegt!
Sanft lächelnd heben zarte Halme
Das hellbethränte Haupt empor,
Und Lobgeſang und Dankespſalme
Ziehn jubelnd aus dem Hain hervor!

Wen preiſen die Blicke — die ſtillen Gebete?
Den Gott, den noch keiner vergebens geſucht,
Der freundlich, — was ſorgſam der Gläubige ſä'te,
Im Sturme gedeihn ließ zu reichlicher Frucht.
Ihm faltet der Sämann anbetend die Hände,
Vertrauend den Blick zu den Wolken gewandt,
Aus denen des Segens unendliche Spende
Der liebende Vater hernieder geſandt.

O heilige Liebe! die Gedeihen
Der Saat, der goldnen Frucht gewährt,
Was lebt, das darf ſich d e i n erfreuen
Und wird von deiner Kraft ernährt.
Wir ahnen dein geheimes Walten
Bei Sonnenſchein, bei Sturmes-Graun,
Wie auch die wechſelnden Geſtalten
Des Lebens auf uns niederſchaun.

Oft dünkt's uns, wenn Bilder auf Bilder ſich drängen,
Zuſammenhang fehle dem irdiſchen Spiel —
Oft weinet, berühret von flüchtigen Klängen,
Verletzet im Buſen das tiefe Gefühl —
Doch ſehn wir nach langem geduldigen Schweigen
Die einzelnen Scenen zum Ganzen vereint,
So wird uns der heilige Einklang bezeigen,
Es waltet die Liebe, wie fern ſie auch ſcheint.

So wie im Sturm die Saat gediehen,
So reift im Leid das Menſchenherz —
Drum muß zum heiligen Erziehen
Abwechſelnd nahen Luſt und Schmerz.
Bedeutend reicht die flücht'ge Stunde
Die Perle hoher Weisheit hin,
Und jede Lehr' aus ihrem Munde —
Sie deutet uns des Lebens Sinn.

Nicht jene Gebilde, die wechſelnd entzücken,
Gehören dem Menſchen, dem Ewigen, an; —
Die ſchweigenden Mächte, die jene entrücken —
Sie ziehen ihn liebend, nach höherem Plan:
Die heiligen Mahle, die Zeit ihm und Leben
Zurückließ im Herzen, in Geiſt und Gemüth —
Sie ſind ihm als ewige Gaben gegeben,
Aus denen die Erndte des Himmels erblüht.

Agnes Franz.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortſetzung.)

Ein trauriger Anblick bot ſich Juan dar, als er mit ſeinen Schaaren in Tenochtitlan einzog. Die Straßen waren mit Leichen bedeckt. Nah und

fern dampften Häuſer und Tempel in Schutthaufen, oder brannten in wilder Lohe zum Himmel. Ueberall ertönte der wüthenden Mexikaner rauhe Kriegsmuſik und ihr wildes Schlachtgeſchrei. Aber noch entſetzlicher ſah es bei dem ſpaniſchen Quartiere aus. Mit Ausnahme des Haupttempels Zamalli lagen alle Gebäude ſeines Umkreiſes durch die Gewalt des ſchweren Geſchützes in Trümmern. Der Pallaſt Axajakatl ſelbſt war nur noch eine große Ruine, denn die Indianer hatten ihn bei ihren Stürmen wiederholt in Brand geſteckt und ſeine Mauern an vielen Stellen untergraben, um ſich ſo den Weg zu ihren einſt ſo gefürchteten Gäſten zu bahnen, nach deren Blute ſie jetzt gleich wilden Thieren lechzten.

Ueber Hügel von Todten und Sterbenden mußte Juan mit ſeinen Leuten klettern, durch ganze Verhacke abgeſchoſſener Pfeile ſich mühevoll einen Weg bahnen, bis er den innern Hof des Pallaſtes erreichte, in dem Cortez ſeine Befehle austheilte. Es war eben erſt ein furchtbarer Sturm abgeſchlagen worden, und alles regte ſich rüſtig, ſeine Folgen unſchädlich zu machen. Während hier Verwundete verbunden, Todte begraben wurden, löſchte man dort eine anglimmende Feuersbrunſt, baute eine niedergeſtürzte Mauer auf, und alle Zimmerleute des Heeres, von indiſchen Handlangern unterſtützt, arbeiteten an drei beweglichen Kriegsthürmen, Montas genannt, mit denen die Terraſſen der Häuſer erſtürmt werden ſollten, weil von dort aus die Spanier durch das feindliche Wurfgeſchütz das meiſte gelitten hatten.

Du findeſt uns mitten in der Arbeit, guter Juan, ſprach Cortez mit finſterm Ernſt, und auch für Dich iſt noch genug aufgehoben. Ich danke Gott, der Dich mit Deinen Schaaren glücklich zu uns hindurch geführt. Friſche Truppen thaten uns wahrlich Noth. Löſe ſogleich mit Deinen Leuten die Beſatzung der Mauern ab. Sie iſt ſchon einen ganzen Tag unaufhörlich im Gefecht geweſen, und hat nicht einmal Brod genug, ſich zu ſättigen.

Erſchüttert von dem Elende, das hier in jeder Geſtalt ſeine unglücklichen Waffenbrüder niedergedrückt, und nun auch ſeiner harrte, und ein entſetzliches Ende dieſer Gräuelſcenen ahnend, beſtieg Juan die Mauern, und ſah, wie ſich die geſchlagenen Tauſende der Mexikaner zum neuen Sturme ſammelten. Jetzt dröhnte dumpf vom Haupttempel herab Huitzilopochtlis heilige Trommel. Ihr antwortete der Heiden Wuthgebrüll, die nun zugleich von allen Seiten wie Raſende auf das ſpaniſche Quartier anrannten. Vergebens würgten die Kanonen, Mousqueten und Armbrüſte. Mit ſichtbarer Todesverachtung traten neue Streiter an den Platz der Gefallenen, und überall begannen ſie ſchon an den Mauern empor zu klimmen. Schwer war die Vertheidigung, denn eine Unzahl Bogenſchützen ſchoß während der Eskalade eine ſo unermeßliche Menge Pfeile auf die Mauer, daß ſich Juan mit ſeinen Spaniern kaum noch oben zu erhalten vermochte. Endlich wurde wirklich die Mauer an einigen Stellen erſtiegen, und das Handgemenge begann nun mit aller der Wuth, die Rachſucht, Fanatismus und Verzweiflung nur einzuhauchen vermögen. Da, im wildeſten Mordgetümmel, rief ein Befehl des Feldherrn Juan von der Mauer. Cortez führte ihm den unglücklichen Montezuma zu, der mit allen Inſignien ſeiner traurigen Herrſchaft geſchmückt war. Der König will ſelbſt mit dem wüthenden Volke reden, ſprach Cortez. Laß Waffenſtillſtand ausrufen, führe ihn auf die große Terraſſe, und ſchütze ſein Leben, das uns allen ein theures Palladium iſt. Juan gehorchte, die Stürmenden wichen zurück, und Montezuma trat den ſchweren Gang an. Einige ſeiner Miniſter, die ihn begleiteten, winkten dem Volke Ruhe zu, auf daß es die Stimme ſeines Herrſchers vernehme. Eine tiefe Todtenſtille, ſchauerlich kontraſtirend mit dem wilden Schlachtlärm, der ihr vorangegangen, verbreitete ſich über die ungeheuere Menſchenmaſſe, als dieſe ihren König erblickte. Bei einigen übte ſogar der Ehrfurcht alte heilige Gewohnheit ihre Rechte noch ſo mächtig, daß ſie vor dem gefangenen Fürſten auf die Kniee fielen. Jetzt trat Montezuma zwiſchen Juan und Diaz an das vordere Geländer der Terraſſe.

Wenn der Eifer für meine Freiheit, ſprach er im alten Herrntone zu dem horchenden Volke, Euch die Waffen in die Hände gegeben, ſo danke ich Euch für die Liebe und Treue, die Ihr mir dadurch ſo edel bewieſen. Aber Ihr irret, wenn Ihr mich für einen Gefangenen haltet. Es hängt nur von mir ab, wann ich den Pallaſt meines Vaters verlaſſen und in den meinen zurückkehren will. Zürnt Ihr über das lange Verweilen der Weißen in meiner Hauptſtadt, ſo wißt, daß ihr Anführer mir verſprochen hat, augenblicklich aufzubrechen, ſobald Ihr die Waffen niederlegt. Beruhigt Euch alſo, und beweiſet mir dadurch Euern Gehorſam, wenn Ihr nicht das ſchändliche Gerücht wahr machen wollet,

Digitized by Google

daß Ihr, Eurer heiligſten Pflichten vergeſſend, einem Andern, als mir, den Treueid geſchworen. Doch fern ſey es von mir, dieß zu glauben, und die Rache der erzürnten Götter würde alle ihre Schrecken auf Euch herabdonnern, wenn Ihr eines ſolchen Frevels fähig wäret.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kuhpockenimpfung in Indien.

In Hindoſtan ward die Vaccination mit dem Jahre 1802 eingeführt und von der Regierung ſehr unterſtützt; die Einwohner bezeugten aber dagegen die größte Abneigung. Dieſe entſprang aus drei Gründen. Erſtlich haſſen ſie überhaupt jede Art von Neuerung; zweitens hatte ſich ein Gerücht verbreitet, daß die Engländer dadurch gewiſſen Perſonen ein unzerſtörbares Merkmal einprägen wollten, wodurch dann alle Männer, ſo wie ſie erwachſen, zum Soldatendienſt und alle Weiber zu Beiſchläferinnen verpflichtet wären; und drittens ſahen die Hindus die Blattern für ein Geſchenk einer Göttin, Namens Mahry Umma, an, oder glaubten vielmehr, daß dieſe Krankheit ein Uebergang dieſer Göttin in Fleiſch und Blut des Angeſteckten ſey. Sie verſuchten dann die Gottheit mit Gaben und Opfern ſich geneigt zu machen; ſtarb der Kranke jedoch deſſen ohneracht̃et, ſo durften die Angehörigen nicht weinen, weil ſonſt die Göttin ihnen noch weit größere Uebel zuſenden würde.

Daher ward die Impfung nur Anfangs bei Chriſten angewendet.

Der ehrwürdige Miſſionar Dúbois gab ſich jedoch alle Mühe, jenen Aberglauben möglichſt auszurotten, auch den Quackſalbern, die ſich bereits eingeſchlichen hatten, entgegen zu arbeiten, und ſo gelang es ihm nach und nach, wie die guten Folgen ſich immer ſichtbarer zeigten, dieſe Abneigung zu beſiegen, und die Eingebornen wurden überzeugt, daß die Göttin Mahry dieſe ſanftere Methode auserwählt habe, ſich denen, die ſie heimſuchen wolle, zu zeigen, und alſo auch unter dieſer neuen Geſtalt verehrt werden könne.

So vaccinirte denn Dúbois und ſeine Gehülfen mehr als 100,000 Perſonen, und erlebten kein einziges Beiſpiel, daß nach der Kuhpockenimpfung noch die wirklichen Blattern eingetreten wären.

(Aus dem Calcutta-Journal.)

Jung Stilling.

Als ich mich im Monat Jänner des Jahres 1818 auf meiner Fußreiſe von Wien nach Köln zurück in Stuttgard befand, fragte ich den Führer, der mich eben in des ehrwürdigen und gemüthlichen Dannecker's Werkſtatt gewieſen hatte, nach der Wohnung Jung Stilling's, noch unbekannt mit deſſen bereits erfolgtem Abſterben. „Der Herr Hofrath ſind in Karlsruh,“ antwortete mein Begleiter. „Wohl in einem neuen Wirkungskreiſe?“ fragte ich ihn. „O nein,“ antwortete zuvorkommend der Schwabe: „Sie ſind todt da.“

W. Smets.

Silben-Betonungs-Räthſel.

Ein Wort ich kenne inhaltſchwer,
Vierfüßig geht das Wort einher.
Stützt es ſich auf die vordern beiden,
Dann weiß es trefflich mich zu leiten,
Wenn mir etwas im Wege iſt,
Das man bei Dichtern gern vermißt —
Dann bringt's, für einen Pappenſtiel,
Mich ſchnell, bequem und leicht an's Ziel,
Wozu ich braucht' wohl hundert Stunden,
Wär', was das Wort wirkt, nicht erfunden.

Stützt es ſich auf die hintern beiden,
Dann weiß es trefflich mich zu leiten,
Wenn mir etwas im Wege liegt,
Das meine Ohnmacht nicht beſiegt —
Dann bringt's, für einen Pappenſtiel,
Mich ſchnell, bequem und leicht an's Ziel,
Wozu ich braucht' wohl tauſend Stunden,
Wär', was das Wort wirkt, nicht erfunden.
Stützt es ſich auf die vordern beiden,
Kann jeder Star mich trefflich leiten.
Stützt es ſich auf die hintern beiden,
Verlangt es — ſoll ich gern es leiden —
In ſeinem Fache ſeinen Mann.
Doch dafür läßt es mich auch dann,
Für leichten Preis und ſonder Bürde,
In fremden Gärten Früchte brechen,
Die ich ſonſt nie genießen würde.
Und doch darf Niemand ſich erfrechen,
Zu ſchelten mich — wollt' Einer ſprechen:
Die Früchte hätt' ich mir geſtohlen,
Den ſollte doch der Geier holen. —

Nun, wenn es baß Euch martert, aus dem Dunkeln
In's Helle jenes Wort zu überſetzen —
Hör' ich ſo hie und da verdrüßlich munkeln:
„Wie kann doch auch ein Dichter dran ſich letzen,
In ſolche Räthſelklemme uns zu bringen —“
Thät alſo mir mein ſchwaches Werk gelingen,
Daß Ihr im Ernſt damit Euch redlich plagt —
Das ſollte mich doch wahrlich baß ergötzen,
Und deſto mehr — da ich — das Wort Euch ſelbſt geſagt,
Nun — ob es in der Räthſelnacht wohl tagt? —

Richard Roos.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Petrus Apianus.

(Beſchluß.)

Die Aufführung war durch mehrere Proben vorbereitet und befriedigte gewiß jedr billige Erwartung vollkommen. Mad. Schirmer gab die jungfräuliche ſchüchterne Lisbeth mit der ihr eigenen Zartheit. Um ſo ſprechendrr waren einzelne Aufblicke zu dem Scheidenden. Drr Dichter legt ihr gleich Anfangs eine feurige Schilderung des Schreckens in den Mund, der eine Stadt beim Hrreinſtrömen feindlicher Völker ergreift. Wie wahr leitete ſie dieſes Hervortreten aus ihrer eigentlichen Sphäre durch eine kleine ſinnende Pauſe ein, wodurch es uns erſt klar wird, wie Erinnrrung und Phantaſie im Innern erſt die Palrtte zu dieſem Bilde miſchen. Eine andre hätte, der klingenden Tirade ſich erfreuend, ſogleich losgeſchwatzt. Wie kindlich erzählt ſie die Familien-Anekdote zu Erklärung des gemalten Wappens in der Fenſterſcheibe. Man hörts! ſie giebt nur mit erlaubter Zufriedenheit an ſo einem Oheim die treue Familienſage wieder. Sehr grfühlvoll wird der ahnungsvolle Monolog in der zweiten Scene vorgetragen. Wie hochherzig drängt ſie ihren eigrnen Liebsſchmerz zurück, um das Allgemeine zu bejammern! Wie malt ſich, nicht in hochtragiſcher Geberdung — die wäre bei dieſer innern Tiefe des ſchlichten Bürgermädchens nur Haſchen nach Effekt geweſen — ſondern bloß im ſeelenvollen Auge und in der Wendung des Geſichts drr Vers:

Hier würgt der Hunger, dort der Seuche Gift.

Herr Julius gab als Falkenberg den Moment, wo er, die Kette aus den Händen der Lisbeth reiſſend, die Löſung vorbereitete, das erſte Auftagen dieſes Gedankens ſehr ergreifend, und ließ nirgends den Adel der Geſinnung in Vortrag und Haltung vermiſſen. Vielleicht hätte ſein letztes Hervorſtürzen und das Aufraffen aus der Kraftloſigkeit, als ihn der Feldherr ſchonend der Pflege ſeiner Lisbeth empfiehlt, noch einige Steigerung vertragen. Dem biedern alten Rathmann ließ Herr Burmeiſter in ſeiner beſchränkten Rolle volle Gerechtigkeit widerfahren. Wie brav ſprach er die Frage, als er zur Rettung ſeines Hospitals eilt: Gilt's da noch Wahl?

Auch die übrigen Rollen wurden, ſo klein ſie waren, mit Fleiß ausgeführt! Die Regie hatte es an genauer Berechnung der ſich fernenden und nähernden Kriegsmuſik und an angemeſſener Scenerei und Dekoration nicht fehlen laſſen. Nur die Kroatenſcene hätte, da ſie in einem fremdartigen Dialekt geſprochen wird, — eine Klippe, an welcher oft der Dichtrr, öfterer noch der Schauſpieler ſcheitert — noch fleißiger eingeübt ſeyn ſollen und hätte ſo an Raſchheit und Deutlichkeit gewonnen. Auch ging's beim Anmarſchiren der Brandknechte und beim Hervorquellen der Flüchtenden aus den Thoren noch etwas zahm zu. Das Laufen nnd Schleppen, worauf da ein Kroat hinweiſet, ward uns eben ſo wenig ſichtbar, als die Hulfe des Brdienten, der, um ſeinen Herrn zu unterſtützen, weit geſchäftiger hervortreten ſollte.

Hierauf zum zweitenmal aus Kotzebue's jüngſtem Almanach **Verlegenheit und Liſt** in drei Akten nach Pigault Le Brun. Leichte Arbeit, eben nicht mit großem Aufwand der Spielendrn ausgeführt. Der Wucherer (Herr Pauli) war brav, der Schneider in Verhältniß allzu vordringlich! Wie ſoll der alte Pommerſche Edelmann (Herr Werdy) dagegen beſtehn? Die ſchon vom Dichter mit grobem Zwirn genähete Scene, wo der Hausmann für den jungen Weeſel gilt, wurde doch gar zu ſehr Karrikatur. Mad. Mayer zeigte als Kammermädchen aufs neue ihr Talent für dieſe Art der Rollen und ſpielt in vielen dem Kammerdiener Wind gut zu. Dieſen gab Hr. Baudius als dritte Gaſtrolle und erprobte dadurch aufs neue ſeine Vielſeitigkeit und Gewandtheit. Denn nachdem er als Peregrinus im Vielwiſſer uns zur Gnüge bewieſen hatte, daß er einen Charakter vom erſten bis letzten Auftritt aus Einem Guß ſpirlen und unwandelbar durchführen könne — er gab ihn ganz als herzloſen Pedanten, als ein herumwandelndes Excerptenbuch, an welchem alle äußere Eindrücke abprallen, als ſey er in Erz gegoſſen, in gemeſſenſtem Tone einer forttönenden Glocke, alſo gar nicht als Schwätzer, in welchen er ſo leicht ausarten kann —; und nachdem er uns aus einzelnen ohnſtreitig ſehr gelungenen Momenten aufblitzender Kraft und aus den noch weit gefälligern Uebergängen in die weichern Töne, als er den Sigismund in Leben ein Traum ſpielte, überzeugt hatte, daß er auch, wenn gleich dieſer Rolle noch gar nicht gewachſen, doch mit Gefühl die Schönheiten einer ganz fremdartigen Schöpfung erfaſſen und theilweiſe feſthalten könne: zeigte er als der pfiffige, nie verlegene Kammerdiener Wind ſo viel queckſilbrige Beweglichkeit, ſo virl unverſchämte Zungen- und Lügenfertigkeit, ſo viel Anlage einen Gecken und Taugenichts zu repräſentiren, daß ihm der laute Beifall des leichter ſich hingebenden Thrils des Publikums gar nicht fehlen konnte. Gunſt der Natur und Fleiß im Einüben befähigen dieſen uns willkommnen Gaſt, die erſte unerläßlichſte Bedingung des Schauſpielers, wie er ſeyn ſoll, und ohne welche nichts gelingt, ganz zu erfüllen. Er hat ein umfaſſendes und feſtes Gedächtniß, welches uns beſonders in der nach Gries umgelernten Rolle im Sigismund ſich bewährte und im Wind, wie im Vielwiſſer die glänzendſte Partie war. Leicht möglich, daß uns eben dadurch ſeine Stärke mehr im rhetoriſchen Vortrage, als im mimiſchen Ausdrucke zu liegen ſchien. Man kann auch im Guten zu viel thun. Er wurde heut durch übertriebene Beweglichkeit oft verwirrend, in der raſcheſten Vieltönigkeit eintönig. Sein Organ iſt biegſam, ſeine Ausſprache ohne auffallende Eigenheiten, ſeine Haltung, die zu häufige Hebung des Kopfes abgerechnet, angemeſſen. Er hat offenbar großen Eifer, ſich zu vervollkommnen, und dringt verſtändig in den Geiſt ſeiner Rolle ein. Nur wird ihm beſonnene Mäßigung vor Uebertreibung und Hinarbeiten auf falſche Effekte bewahren. Es iſt Urſegen alles Gaſtſpiels, daß dadurch aller Einklang des Zuſammenſpiels völlig geſtört und aufgehoben wird, weil der Gaſt, wenn auch ſeine Rolle nur eine untergeordnete wäre, ſich allein geltend machen will. Wir fürchten ſehr, daß unſer heutiger Kammerdiener Wind ſeinen Herrn, deſſen Rolle ſchon vom Dichter verzeichnet iſt und heute ſehr ſchwach geſpielt wurde, völlig vernichtet hat. Auch ſpielt er zu viel aufs Parterre. Der wahre Künſtler iſt ſtets drinnen. Am meiſten gefiel die larmoyante Verſtellung. Darin war ächte komiſche Anlage. Wir müſſen nun auch noch ſehen, wie er drn rein ſentimentalen Liebhaber ſpielt.

Böttiger.

Am 18. April. **Das Guth Strrnberg.**

Am 19. April. I Virtuosi ambulanti.

Am 20. April. **Reue und Erſatz.** Herr Baudius den Roſe, mit vieler Innigkeit und Milde.

(Nebſt einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

17. Sonnabend, am 29. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literariſcher Wegweiſer.

Thaſſilo der Zweite, Herzog von Baiern. Trauerſpiel in 5 Aufz. von Joh. Baptiſt von Zahlhas. Leipzig, Hartmann. 1820. 8. 235 S.

Ohnſtreitig auch bei der Baier'ſchen Preisaufgabe entſtanden, aber nach unſerer Meinung durchaus kein Stoff, der ſich zur dramatiſchen Bearbeitung eignet, denn der ſchwache Thaſſilo, der ſich von ſeiner ehrgeizigen Frau und ihren Helfershelfern wie ein ſchwaches Rohr bald zu dieſem, bald zu jenem Entſchluſſe, ſelbſt zur Heimtücke leiten läßt, und am Ende auch eben wie ein ſolches Rohr von ſelbſt zuſammenbricht, verdorrt im Innern, kann nun und nimmermehr ein Held für ein Trauerſpiel ſeyn. Hiernächſt umfaßt das Ganze einen Zeitraum von nicht weniger als 14 Jahren, und die Handlung ſpielt vom Jahre 774 bis 788, und daraus folgt natürlich, daß ſie auch bald hie, bald dort ſich entfaltet, namentlich im erſten Akte in Regensburg, im 2ten und 3ten in Worms, und im 4ten und 5ten in Ingelheim. Da hat denn nun der Verf. beim Anfange jedes Akts wohl Zeit und Ort in einer Note angegeben, und hilft dem Leſer ſo, aber wer wird dem Zuſchauer dieſes zufliſtern, und ihm dadurch allein das Ganze verſtändlich machen. So können wir alſo dieſes Trauerſpiel nur als einen dramatiſirten Roman anſehen, und unſere Foderungen werden dadurch bei weitem weniger ſtreng. Der Hauptcharakter darin iſt eigentlich Luitberg, Thaſſilo's Gemahlin, welche dem, nach allgemeiner Oberherrſchaft ſtrebenden Karl dem Großen mit wälſcher Liſt, gleichem Ehrgeize, und fürchterlicher Heftigkeit, durch den Untergang ihres Hauſes in Italien zur Rache gegen ihn gereizt, entgegen tritt. In Wildheit und, wir möchten ſagen, Fürchterlichkeit dieſes Charakters hat ſich der Verf. faſt erſchöpft, und wir wollen nur als ein einzelnes Beiſpiel die letzte Scene des Stücks anführen, wo Thaſſilo ſchon an Schwäche geſtorben iſt, und Luitberg, als Karl zu der Leiche treten will, ſich folgendergeſtalt benimmt:

> Wagt nicht Euch dieſem Heiligen zu nahen.
> — Und wär' er auch bis jetzt nicht todt geweſen,
> (ſie ſtößt dem Leichnam den Dolch in die Bruſt)
> So wär' er's jetzt! — Schlaf ruhig! —
> (ſie betrachtet den Stahl) Blut und Waſſer —
> Wie es aus des Erlöſers Seite quoll (!!).

Daß ſie ſich nun ſelbſt ermordet, verſteht ſich von ſelbſt. Weit beſſer iſt der Charakter Karls d. Großen gehalten, in dem wir eine gewiſſe Wahrheit nicht vermiſſen, dagegen wieder deſſen Tochter, Giſela, eine etwas moderne Myſtikerin, oder gar Somnambule, zu ſeyn ſcheint, indem ihre wackere Mutter Hildegard — eine meiſt nicht übel gezeichnete Geſtalt — ſelbſt von ihr S. 157 ſagt:

> Sie ſteht zuweilen auf um Mitternacht,
> Im tiefſten Schlaf, und doch mit offnen Augen,
> Flicht ſich das Haar, nimmt Handſchuh, Tuch und Schleier,
> Und wandelt feierlich durch die Alleen (sic)
> Des Parks (sic) im Mondſchein, einſam, ſtundenlang.
> Oft geiſtert (sic) ſie Trepp' auf, Trepp' ab im Hauſe,
> Thür' auf, Thür' zu (sic).

Ihr geliebter Theodo, Luitberg's Sohn, giebt ihr auch nicht viel nach. — Das Ganze iſt in fünffüßigen Jamben großentheils fließend geſchrieben, nur ſelten, etwa am Schluſſe der Scene, treten Reime ein, die Sprache iſt meiſt rein und bilderreich, doch wollen die letzten, wie ſchon gezeigt, nicht immer glücken, und dem Streben nach Neuheit darin mag wohl auch die Stelle S. 192:

> Umarmungen, ſo ſtumm, ſo gräßlich — Küſſe
> So krampfhaft klebend —

zuzuſchreiben ſeyn.

Ein ähnlicher hiſtoriſcher Roman, aber als ſolcher gleich angekündigt und anſpruchlos in Proſa geſchrieben, iſt

Hermannfried, oder der Fall der Thüringer. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus den Tagen der Vorzeit. Von . . . r. Leipzig, Engelmann. 1820. 8. 328 S.

Die älteſte deutſche Vorzeit iſt allerdings in einen dichten Schleier gehüllt, und der Phantaſie daher ungemein viel Spielraum zu eigner Ausſpinnung des Fadens einer Begebenheit aus kargen Daten gegeben, welche etwa hie und da aufbehalten worden ſind. Ein ſolches Gemälde, größtentheils die Frucht eigner Erfindung, nur mit Benutzung der bekannten Charakteriſirung der Hauptperſonen, hat uns der Verf. hier in Hermannfried aufgeſtellt, und wir haben wenigſtens mit Vergnügen bemerkt, daß er dem Koſtüme der damaligen Zeit faſt durchgängig treu geblieben iſt. Allerdings ſchon ein großes Verdienſt an dieſer Gattung von Unterhaltungsſchriften, welches vom Studio des Verf. und der Geſchicklichkeit, ſich ganz in jene Zeiten zu verſetzen, Zeugniß giebt. Sonderbar genug ſpinnt ſich auch hier die Intrigue faſt nach demſelben Gewebe, wie in dem eben angezeigten Trauerſpiele, denn wir ſehen hier auch einen ſchwachen Ehegatten, den Thüringer König Hermannfried, und neben ihm eine herrſch- und ehrſüchtige, aus Italien herbeigeholte Gemahlin, Namens Amalberga, und gegenüber den Frankenkönig Theoderich, einen klugen, beſonnenen, auf Erweiterung ſeines Reichs bedachten Mann, gleich Karl dem Großen. Den Kampf nun um die Alleinherrſchaft, den Hermannfried mit ſeinen Brüdern Berthar und Baderich kämpft, ſo wie dann den mit Theoderich ſelbſt, ſo wie mit den Sachſen,

Digitized by Google

ſeinen Untergang dabei, und die Flucht des pflichtvergeſſenen Weibes, des Höfling Ihrings Ränke, neben des treuen Witto's Edelmuth und Ausdauer, wobei Hainolda's Geſtalt etwas an Giſela erinnert, ſchildert dieſes Buch mit kräftigen, einfachen und zeitgemäßen Farben. Es gewährt Unterhaltung und verſtößt nicht etwa gegen die damalige rohe Sitte der Zeit in weichlichen Ausmalungen, ohne doch irgend ein zarteres Gefühl zu verletzen. Ueber Ausdrücke, wie S. 31: „er bat ſie höchlich, das alte Lied nicht wieder anzuſtimmen", S. 40: „ich habe, ſagte Amalberga, nicht umſonſt an Hermannfried gerüttelt", wollen wir nicht rechten, ſie kommen ſehr ſelten vor, und das Ganze iſt empfehlenswerth.

Der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantiſche Erzählung, von Heinrich Burdach. Leipzig, Hartmann. 1819. 165 S.

Wir ſtellen gleich die moderne Welt in dieſer neben die altdeutſche in der vorigen Erzählung, des frappanten Kontraſtes wegen, obgleich unter den jungen Leuten keiner mehr exiſtirt, die jetzt das Altdeutſche ſelbſt zum Modernen gemacht haben! Der Verf. dieſer Erzählung nennt ſie romantiſch, und rückt ſie dadurch aus dem Gebiete der Wirklichkeit in die Idealwelt. Daran thut er wohl, denn die Originale zu dieſen Fürſtenhöfen, wie zu der Erziehung der beiden Fürſtenkinder und beſonders Eduards, des Helden dieſes Romans, als Armide, und ſeinen Liebesverhältniſſen mit Klotilden, dürſten ſchwer in der wirklichen Erſcheinung aufzufinden ſeyn. Als Spiel der Phantaſie betrachtet, gewährt die Verſchürzung des Knotens in dieſem neuen Achill, wie die endliche, alle Intereſſen vereinende Löſung deſſelben manche Unterhaltung, und einzelne Scenen ſind mit Wärme und Lebendigkeit geſchildert. Wir lieben das rapere medias in res. Doch mögen wir es nicht billigen, daß, wie hier faſt bis zu den letzten Blättern des Buches, die Aufklärung der Lage, in welcher ſich der Held zu Anfange deſſelben befindet, verſpart, und da erſt der dort abgeriſſene Faden wieder aufgenommen wird. Auch hätten wir in der Note zu S. 121 die Anſpielung auf die Folgen des vertrauten Umgangs Achill's mit der Deidamia gern vermißt.

Verſuch eines Verzeichniſſes der Kurf. Heſſiſchen Gemälde-Sammlung. Kaſſel, 1819. 8. 176 S.

Eine recht ſchätzbare Mittheilung des wohlverdienten Gallerie-Inſpector Robert zu Kaſſel. Wir erhalten hier die erſten zuſammenhängenden Nachrichten über die Kunſtſchätze im dortigen Muſeum, in der katholiſchen Kirche, auf Wilhelmshöhe, auf der Löwenburg, in Haydau und im Orangerie-Gebäude, die für jeden Kunſtfreund ſehr intereſſant und wichtig ſind. In der Vorrede giebt der Verf. Nachricht von den nach Paris abgeführten, durch die väterliche Vorſorge des Kurfürſten aber größtentheils wieder erlangten Gemälden, deren Anzahl ſich auf 299 belief, die der Vielverſorgende Denon dahin mitgenommen hatte. Nun folgt in der erſten Abtheilung die Beſchreibung von 913 Gemälden von Künſtlern, von deren (mit angemerkten) Geburt- und Sterbejahr ſich Nachricht vorfindet, in der zweiten von 32, von Künſtlern, deren Geburts- und Todesjahr nicht zu erforſchen iſt, und in der dritten noch von 103 Gemälden, wo die Künſtler unbekannt ſind, ſo daß das Ganze aus 1048 Nummern beſteht. Ein Regiſter enthält nun die Namen der Künſtler nach alphabetiſcher Ordnung und die Angabe der auf ſie Bezug habenden Nummern. (Eine Einrichtung, die leider bei dem Verzeichniſſe der Dresdner Gemälde-Gallerie ſich nicht vorfindet.) Möchte uns der Verf. von einzelnen merkwürdigen Gemälden dieſer, noch nicht genug bekannten, ſchönen Sammlung bald einige nähere Kunde geben.

Wir halten es für ein gutes Zeichen, daß die erſte

Warnungs-Tafel,

die wir in dieſen Blättern aufſtellen, nicht gegen ein deutſches Werk, ſondern nur gegen die, vielleicht bevorſtehende Uebertragung eines fremden in unſere Literatur gerichtet iſt. In London iſt nämlich ein dramatiſches Produkt unter dem Titel:

Die Cenci, Trauerſpiel in 5 Aufz., von Percy B. Shelley.

erſchienen, über welches eines der dortigen vorzüglichſten kritiſchen Blätter ſich alſo vernehmen läßt:

„Von allen Abſcheulichkeiten, welche Geiſtes-Verkehrtheit und poetiſcher Atheismus in unſern Tagen erzeugt haben, ſcheint uns dieſes Trauerſpiel die abſcheulichſte zu ſeyn. Wir haben lange gezaudert, ob wir es anzeigen ſollten, aber, gleich wie Wächter ein Licht hinſtellen, wenn eine Schleuße an einem beſuchten Wege geöffnet ward, daß Nachts niemand hineinſtürze, ſo ſchien es uns auch Pflicht, ein Warnungs-Zeichen zu dieſer ſchändlichen und gefährlichen Arbeit zu ſtellen. Wir haben Ruhmvolles von Mr. Shelley's Genie gehört, und hätte er es auf etwas verwendet, das der menſchlichen Natur nicht ſo geradezu entgegen ſtrebte, ſo würden wir es gern anerkennen. Aber es giebt ſo eckelhafte Gegenſtände — und hier liegt ein ſolcher vor, es giebt ſo gemeine Stoffe — und hier iſt einer, es giebt ſo allgemein zurückſchreckende Beſchreibungen — und dieſes Drama iſt voll davon, es giebt ſo thieriſche und teufliſche Laſter — und die Cenci wuchern und leben darin, daß bei ihrer Entwickelung nur das Gefühl des Abſcheues vor der Wahl und des Schauders über die Verarbeitung erweckt werden kann. Wir können feierlichſt verſichern, daß, als wir die letzte Seite dieſes Stückes laſen, unſere Seele von der verhaßten und hölliſchen Tendenz des Ganzen ſo ergriffen war, daß wir nicht glaubten, ein ſterbliches Weſen könne es zur Freude ſeiner Mitgeſchöpfe auf der Erde geſchrieben haben, ſondern es uns ſchien, als ob es ein Werk des böſen Feindes ſey, für die Unterhaltung der Teufel in der Hölle beſtimmt."

Wohl ſchon genug.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Zur allgemeinen Beantwortung mehrer Anfragen dient, daß wir von der dritten ſehr vermehrten und verbeſſerten Auflage von

J. G. Lehmanns Lehre der Situationzeichnung, oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, in topo-

Digitized by Google

graphiſchen Charten und Situation-Planen. Zwei Theile in 4. Velinp. mit 21 Folio-Kupfertafeln,

den ſehr niedrigen Pränumeration-Preis von 8 Thlr. noch bis Ende der Oſtermeſſe gelten laſſen wollen. Zu Pfingſten aber tritt unabänderlich der Ladenpreis von 10 Thlr. ein.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und während der Meſſe in Leipzig am alten Neumarkte in der ſogenannten Dresdner Herberge.

Maurerſchriften:

Wir haben

K. Ch. Fr. Krauſe, die drei älteſten Kunſturkunden der Freimaurerbrüderſchaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragſtücke verurgeiſtiget. Zweite verbeſſerte Auflage. **Erſter Band mit 2 Kupf.** gr. 8. gebunden,

in unſern Verlag gebracht und verkaufen nun das Exemplar an Jedermann für 8 Thlr., wofür es durch alle Buchhandlungen und während der Meſſe in Leipzig am alten Neumarkte in der ſogenannten Dresdner Herberge zu bekommen iſt.

Der zweite und letzte Band wird beſtimmt in der Michaelmeſſe erſcheinen.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden.

Neue Verlagsbücher
der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden, zur Oſtermeſſe 1820.

Abendzeitung, herausg. von Th. Hell und Fr. Kind, auf das Jahr 1820. à 9 Thlr.

J. S. Bernhardt, Anleitung, den menſchlichen Körper, beſonders aber den weiblichen, ſeinen verſchiednen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verſchönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maas zeichnen und fertigen wollen. Zwei Theile in 1 Bande, mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte u. mehrern Tabellen, um das Verhältniß von 49 verſchiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ebenmaaß daraus zu finden. Zweite wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. à 2 Thlr. 8 Gr.

Fr. Brun, geb. Münter, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenſchaft und Entführung des Pabſtes Pius 7. Neue mit dem Bildniſſe des Pabſtes vermehrte Ausgabe. 8. br. à 14 Gr.

D. H. Ficinus, Ueberſicht des geſammten Thierreichs, nach den neueſten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illiger's, Oken's, Rudolphi's, als Hilfsmittel des Unterrichtes und zur Selbſtbelehrung. Tabellenformat. Fol. à 5 Gr.

K. Ch. Fr. Krauſe, höhere Vergeiſtigung der echt überlieferten Grundſymbole der Freimaurerei, in 12 Logenvorträgen. Dritte unveränderte Ausgabe. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. u. 21. Mai 1813 und im Sinne des Lehmanniſchen Syſtems dargeſtellt, mit einem großen Plan in zwei Blättern. 4. Schreibp. à 3 Thlr.

Der Plan in zwei Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militärſchulen). Fol. à 2 Thlr. 6 Gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollſtändiges Rechenbuch, welches alle Fundamentregeln mit 1775 Uebung-Beiſpielen aufſtellt. Dem Gebrauch in allen Lehranſtalten gewidmet. gr. 8. à 18 Gr. (in Commiſſion.)

Plan der Schlacht bei Keſſelsdorf am 15. Dec. 1745, und Plan von dem Gefecht bei Kathol. Hennersdorf am 23. Nov. 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, geſtochen von Bach, 2 Blatt Landkartenformat (Vorlegeblätter für Militärſchulen). à 2 Thlr.

L. B. von Rottenburg, Anſichten von verſchiedenen Gegenſtänden der Kriegskunſt, beſonders der Reiterei. gr. 8. à 20 Gr.

D. A. W. Tappe, neue theoretiſch-praktiſche Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche, mit vielen Beiſpielen als Aufgaben zum Ueberſetzen ꝛc. 5te verb. Auflage, gr. 8. à 2 Thlr. 4 Gr. (in Commiſ.)

D. A. W. Tappe, neues Ruſſiſches Elementar-Leſebuch für Deutſche ꝛc. als zweiter Theil der Sprachlehre. 5te verb. Aufl. gr. 8. à 18 Gr. (in Commiſſion.)

D. A. W. Tappe, ruſſiſches hiſtoriſches Leſebuch, aus Karamſins Geſchichte Rußlands. Mit Worterklärungen u. Redensarten in deutſcher u. franz. Sprache; als dritter Theil der Sprachlehre. In 2 Bänden. gr. 8. broch. à 3 Thlr. (in Comm.)

Verzeichniß der Obſtſorten in der ſyſtematiſchen Obſtbaumſchule im K. S. großen Garten bei Dresden. gr. 8. broch. à 18 Gr. (in Commiſſion.).

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmeſſen mit dem Barometer, anwendbar bei topographiſchen Vermeſſungen, Nivellements, Entwerfung der Profile ꝛc. nebſt den a. d. Franz. übertragenen Oltmanniſchen hypſometriſchen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der 3n Aufl. von Lehmanns Situationzeichnung für die Beſitzer der 1n u. 2n Auflage beſonders abgedruckt, mit 1 Kupf. 4. à 1 Thlr.

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Broſche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyſig, Raſchig, Seiler ꝛc. 2r Heft mit 2 Kpfrn. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

Deren 3ter Heft mit 1 Kupf. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

Bildniß der Schauſpielerin Sophie Schröder, von Daffinger u. Stölzel. gr. 8. à 8 Gr.

Bildniß des D. Samuel Hahnemann, von Junge u. Stölzel. gr. 8. à 8 Gr.

Neue vorzügliche Romane und Schauſpiele.

H. Clauren, das Pfänderſpiel. 8. Velinp. à 1 Thlr. 6 Gr.

— — Scherz und Ernſt, 5r u. 6. Theil. à 2 Thlr.

— — Scherz und Ernſt. 1r u. 2r Theil. 2te verb. Aufl. à 1 Thlr. 20 Gr.

E. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich. Trauerſpiel. 8. à 16 Gr.

Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Luſtſp. für die Jugend, von O. 8. broch. à 4 Gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 3r Band. à 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. à 1 Thlr. 6 Gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romant. Gemälde nach Walter Scott. 2 Theile. à 1 Thlr. 21 Gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. à 1 Thlr. 3 Gr.

G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung 6r bis 10r Bd. à 5 Thlr.

Dieſelben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, Stoffe. 2 Theile. 8. à 1 Thlr. 21 Gr

— — die Familie Bürger. 3 Thle. 8. à 3 Thlr. 3 Gr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

ſind ſo eben erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben:

Die Geſchichte der Juden,

von der Zerſtörung Jeruſalems an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boſton in Nordamerika. Aus dem Engliſchen überſetzt. 2r. Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gl.

Allen Staatsmännern und jedem gebildeten Leſer empfehlen wir dieſes höchſt lehrreiche Buch. Die Juden haben ihren Character und ihre Lebensweiſe noch, wie vor länger als zweitauſend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß wer dieſe Geſchichte nicht geleſen hat die Juden nicht genau und vollkommen kennt; ſie hat das Abwechſelnde und Ueberraſchende eines Romans, und iſt doch die lautere Wirklichkeit.

Kriegsbibliothek,

enthaltend die Geſchichte der Befreiungskriege in Spanien, Portugall, Rußland, Deutſchland, Italien und Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815. Dritter Band. Der Befreiungskrieg in Deutſchland im Jahr 1813 Zweite ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit zwei Planen von der Schlacht bei Leipzig. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Das Jahr 1813 iſt das wichtigſte Jahr für jeden Deutſchen, und es giebt wohl nicht leicht jemanden, der nicht begierig wäre, die großen Ereigniſſe deſſelben vollſtändig und der Wahrheit gemäß kennen zu lernen. Dieſen Anſichten entſpricht vorzüglich dieſe neue Auflage des dritten Bandes der Kriegsbibliothek, der nicht bloß um zehn Bogen vermehrt, ſondern auch ſehr verbeſſert erſcheint. Der Verfaſſer iſt Augenzeuge vieler wichtigen Vorfälle geweſen, hat mehrere handſchriftliche Aufſätze benutzt, und ihm iſt kein gedrucktes Werk, z. B. Plotho's Krieg in Deutſchland u. ſ. w. entgangen, daß er nicht zur Vervollkommnung ſeiner Arbeit zu Rathe gezogen hätte. Das Ganze lieſ't ſich eben ſo angenehm, als es lehrreich iſt, und wir können es Jedermann mit Recht empfehlen, der ſich genau von den großen Ereigniſſen des Jahres 1813 unterrichten will. Am ausführlichſten iſt die Schlacht bei Leipzig behandelt; und niemand kann dies Werk entbehren, der das Schlachtfeld bei dieſer Stadt mit Nutzen beſuchen will.

Bei Gerhard Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Neue Anſicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und beſonders derjenigen von 1811 und 1819, wie auch über die Beſchaffenheit ihrer Bahnen, und die einſtige Zerſtörungsart unſeres Wohnortes von denſelben. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1820. Preis 16 Gr.

Dieſes Werk erſchien zuerſt, als der große Komet von 1811 die Augen ſo vieler Beſchauer auf ſich zog. Es erſcheint jetzt ſchon zum zweitenmal, vielfältig bereichert ſowohl als berichtigt. Wer ſich über Entſtehung der Kometen nicht nur, ſondern der Weltkörper überhaupt, über Bau und Natur der Kometen, ihre Lichthüllen, Schweife, Bahnen, Umlaufszeiten, Entfernungen, ja ſelbſt über die Möglichkeit der Zerſtörung unſers Erdballes durch einen Kometen u. dgl. gründlich unterrichten will, wird hier Alles leicht und verſtändlich für Jedermann von dem ſcharfſinnigen Herrn Verfaſſer auseinander geſetzt finden. Es verſtehet ſich, daß auch auf die nach 1811 erſchienenen, von wenigen nur geſehene Kometen, beſondere Rückſicht genommen iſt.

Vor Kurzem erſchien:

Kotzebue, Deutſchland und Rußland. Nebſt einem Vorwort an den Herrn Profeſſor Krug in Leipzig. Von Friedrich Schott. 8. geh. 16 gl.

Schon mehrere günſtige Recenſionen z. B. in der Leipziger Litteraturzeitung ꝛc. hat dieſes gehaltvolle Buch erhalten. Der ausgezeichneteſte Beifall wird ihm aber in einer gründlichen Kritik im Literaturblatte No. 14. zum Morgenblatte zu Theil. Selbſt bei einer abweichenden Anſicht heißt es: „Doch lieſ't man Herrn Schott auch hier mit Theilnahme, man erfreut ſich an ihm, auch wo man über die Sache anders denkt.“ Ueber das Ganze heißt es unter andern:

„Ein Deutſcher, der ſein Volk liebt, der für die Verbeſſerung ſeines ſtaatsgeſellſchaftlichen Zuſtandes glüht, der die Herabwürdigung, wovon Kotzebue davon geſprochen, als Kränkung lebhaft mitempfunden hat, ſpricht hier mit redneriſchem Feuer, mit lebendiger Darſtellungsgabe, gegen den Beleidiger und gegen die Beleidigung.“

Ernſt Klein's literar. Comptoir in Leipzig und Merſeburg.

N. S. Die Cenſur der Berliner Zeitung wollte eine frühere Anzeige nicht geſtatten, weil das Buch zu zarte Verhältniſſe berühre.

So eben iſt die 3te vermehrte Auflage von folgendem Werke erſchienen:

Die Kunſt, in 3 Stunden ein Buchhalter zu werden. Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italiäniſche, engliſche und neue deutſche Buchhalterei, in einem äußerſt kurzen Zeitraume, ohne Hülfe eines Lehrmeiſters, gründlich zu erlernen. Herausgegeben von S. G. Meißner, Kaufmann und königlicher Director. 1820. Preis, ſauber geheftet, 20 Gr.

Dieſes nützliche Buch iſt durch alle Buchhandlungen zu haben, in Dresden bei Arnold.

(Dieſe Beilage zur Abendzeitung Nummer 102. wird unentgeldlich gegeben.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google